Der

Bote von und für Ungern.

BLÄTTER
zur
Unterhaltung und Belehrung.

Zweiter Jahrgang.

N^ro. 1. Sonntag den 5. Januar 1834.

Diese Zeitschrift erscheint alle Sonntag und Donnerstag, und kostet halbjährig mit 26 Modenbildern und 26 Tafeln Abbildungen 6 fl., mit freier Postversendung 7 fl. Conv. Münze. Anzeigen jeder Art fürs Intelligenzblatt werden angenommen und die gespaltene Zeile mit 4 kr. C. M. berechnet.

Am Neujahrsmorgen.

Ein Jahr ist wieder hingeflossen —
Wohl dem, der fröhlich es beschlossen,
Der glücklich in das neue trat!
Wohl dem, der, wenn auch dies entschwunden,
Der schönen und der seel'gen Stunden
Recht viele dann zu zählen hat!

Doch heut sey unser Blick gewendet
Auf jenes Jahr, das kaum geendet,
Auf seine Wonn' und Trauerzeit.
Wem hätte nicht in seinen Tagen
Manchmal in Lust das Herz geschlagen,
Der Blick gestrahlt in Seligkeit?

Doch nur mit Gram und bittern Qualen
Läßt oft das Schicksal Freuden zahlen,
Wir sah'n das Glück oft untergehn,
Wir sahen wohl auch Freunde scheiden,
Wir fühlten tief der Trennung Leiden
Und hofften auf ein Wiedersehn.

Ob Trübes auch das Schicksal sandte,
Wenn sich das Herz nach oben wandte,
Da fand es Trost in dunkler Nacht.
Drum mag auch was da wolle kommen,
Bald wird doch jede Last genommen,
Es kommt ein Tag, der freundlich lacht.

Der Bote denkt heut auch der Stunden,
Die ihm an Euerm Herd entschwunden,
Als er noch jüngst willkommen war;
Und hat er manchmal Euch mißfallen,
So denkt, ein Narr macht's recht nur Allen,
Und denkt — es war sein Flegeljahr.

Alphonso.

Erzählung von Georg Wigand.

Die Sonne war bereits in das Meer hinabgetaucht, und eine jener himmlisch schönen Nächte Italiens ruhte über dem Golfe Neapels. Der ewig blaue Himmel, den die Natur hier ihrem Lieblingskinde verliehen, hatte die dunkle nächtliche Farbe angenommen, und krystallene Sterne funkelten auf diesem Grunde und spiegelten sich tief unten im Meere. Die Ruhe der See, die Stille der Nacht wurde hier auf dem Golfe durch nichts unterbrochen, als von Zeit zu Zeit durch Ruderschläge sanft dahingleitender Barken, deren Schiffer auch wohl ein süßes Lied der Liebe und Sehnsucht hören ließen. In einer dieser Barken, geführt durch einen einzigen Schiffer, von dessen Lippen ein improvisirtes Lied ertönte, saß ein junger Mann in einen schwarzen Mantel gehüllt, der das schimmernde Gewand eines Kriegers bedeckte. Er schien den Gesang seines Führers nicht zu beachten und in süße Träumereien versunken zu seyn; als sie aber nach kurzer Fahrt sich dem von Fischern bewohnten Dörfchen Torre del Greco näherten, und die kleinen Häuschen durch die Dunkelheit der Nacht den Kommenden entgegen leuchteten, da sprang er rasch empor und ermunterte den Schiffer zu größerer Eile. Nach wenigen Ruderschlägen stieß die Barke ans Ufer und bald war der junge Mann, nachdem er noch dem Schiffer zugerufen, seiner hier zu harren, zwischen den wenigen Hütten des Dörfchens verschwunden. Er eilte den wohlbekannten Pfad bis zu einem Häuschen, unter dessen Fenstern er stehen blieb und leise einigemal in die Hand schlug. Bald öffnete sich das Fenster und eine weibliche Stimme rief kaum hörbar: »Alphonso, bist Du's?« — »Ja, ich bin's, Camilla,« antwortete der Gefragte, »schnell laß mich ein zu Dir.«

Die niedere Thüre öffnete sich und Alphonso ging durch dieselbe ein in Camilla's Gemach.

Brust an Brust ruhten die Liebenden und feurige Küsse drückte Alphonso auf die Lippen seiner Camilla. Schüchtern schmiegte sich das Mädchen an den Glücklichen, dessen trunkene Blicke auf den leicht bedeckten Reizen herumflogen und sie zu verschlingen schienen. Der Mond, der gerade jetzt aus den Fluthen des Meeres heraufstieg, warf seinen milden Schimmer

auf die Scene und zeigte Alphonso die üppige, die so reizende Gestalt des an seinem Busen ruhenden Mädchens.

»O Camilla,« rief er aus, »wie unaussprechlich glücklich machst Du mich durch Deine Liebe! Erst seitdem ich Dich gesehen, seitdem ich weiß, daß meine Gefühle auch in Deinem Herzen wiederklingen, hat das Leben seine höhere Bedeutung für mich gewonnen. Ach diese Liebe macht mir die Welt so schön! Der sonnige Tag, die schweigende Nacht sind Zeugen meiner Seligkeit und ich plaudre mit jenem, ich kose mit dieser von Dir. Aber siehe, eben so glücklich ich durch diese Liebe bin, eben so namenlos unglücklich würde ich seyn, könnte jemals Dein Herz aufhören für mich zu schlagen. Wehe mir und Dir aber dann, wenn Du mir jemals untreu werden könntest, wenn Dich mir jemand entreißen wollte.«

»Du Ungestümer,« schalt Camilla, »warum marterst Du Deine Seele mit Zweifeln? Habe ich Dir nicht ewige Liebe geschworen, und heute in dieser Nacht rufe ich den Gott, der über jenen Sternen waltet, zum Zeugen, daß ich diesen Schwur halten, daß ich nie einen andern Manne angehören will, als Dir mein theurer Alphonso.«

»Gott hat den Schwur gehört,« sagte Alphonso ernst. »So laß mich denn auch in Deine Hand das Gelübde ewiger Liebe ablegen, empfange den Schwur, daß Du immer in meinem Herzen leben wirst, daß ich Dich nie verlassen und verläugnen werde. Doch jetzt, Camilla, sammle Dich und vernimm ein Geheimniß, das ich Dir bis jetzt verhehlte; laß mich aber zuvor Dich bitten, daß Du mir verzeihen wolleſt, wenn ich Dich so lange täuschen konnte.«

»Sprich, Alphonso, was kann es seyn, das ich Dir nicht verzeihen könnte?«

»Als ich dich zum erstenmale in der Capelle des heil. Januarius sah,« begann Alphonso, »und es mir klar wurde, daß Dir nur mein Herz ewig angehören würde, und ich endlich Gelegenheit fand, Dir meine Liebe zu gestehen, da sagte ich Dir, daß ich im Heere des Königs diene; ich versprach Dir Herz und Hand zu geben und dies Versprechen will ich halten; ein Bund der Liebe soll uns vereinen, aber die Welt darf dies nicht erfahren, des Priesters Segen darf diesen Bund nicht heiligen.«

Camilla bebte zusammen bei diesen Worten. Ein Wehlaut tönte auf ihren Lippen und erschüttert fragte sie: »Nicht des Priesters Segen darf unsern Bund heiligen? Also galten Deine Schwüre, blos mein schuldloses Herz zu bethören?«

»Beruhige Dich, Camilla,« erwiederte Alphonso. »Ja ich habe Dir Liebe und Treue geschworen, und ewige Verdammniß sey mein Los, wenn ich je diesen Schwur breche! Aber erfahre denn erst jetzt, daß der, der Dich anbetet, der hier vor Dir auf den Knieen liegt und Deine zitternde Hand in seiner bebenden Rechten hält, der Fürst Alphonso, des Königs Neffe, ist.«

Camilla sank bei diesem Namen nieder und der Prinz hielt die Ohnmächtige in seinen Armen: Seine Küsse führten Sie ins Leben zurück, sie schlug die Augen auf, wollte seinen Armen sich entwinden, aber sie sank in diese zurück; endlich ermannte sie sich und ihr Antlitz wegwendend rief sie ihm zu: »Fort, entfliehe, siehe mich nie wieder, gehe hin zu der Gattin, der Du Liebe und Treue am Altare geschworen, und vergiß die, die Du so unaussprechlich unglücklich gemacht hast!«

»Camilla,« flehte Alphonso, »stoße mich nicht von Dir! Ich habe eine Gemahlin daheim, der ich am Altare Liebe und Treue geschworen; aber damals kannte ich Dich noch nicht, ich wußte ja noch nicht, was Liebe und Treue sey. Ich liebte diejenige nicht, die durch Politik zu meiner Gattin bestimmt worden war. Mir wurde gesagt, der Glanz unseres Hauses, das Glück unserer Unterthanen hinge von dieser Verbindung ab, und ich ergab mich willig in die Nothwendigkeit. Auch Marie hat mir ihre Hand ohne ihr Herz gegeben; sie liebt mich nicht. O Camilla, laß die bangen Zweifel Deines Herzens, — empfange die Schwüre desjenigen, der nicht zögern würde, Dich auf den Thron zu erheben, stände es noch in seiner Macht.«

Immer dringender wurden die Bitten des Liebenden, und seine Sprache war so ergreifend, seine Reden so eindringend, daß Camilla wankte. Mit thränenden Augen, aber mit unaussprechlicher Liebe und Hingebung versprach sie, nur ihm anzugehören und beide schwuren den Eid der Treue —

Als sie noch Hand in Hand standen, ertönte von unten herauf ein Lied, welches von einer Stimme gesungen wurde, die Alphonso als die des Schiffers, der ihn hierher geleitet, erkannte. »Wem,« fragte er, »gelten diese Töne?«

»Es ist Pietro, ein Schiffer aus diesem Dorfe,« erwiederte Camilla, »mir gilt leider dieser Gesang, denn Pietro scheint mir gut zu seyn, obwohl er mir noch nie etwas gestand.«

»Armer Schiffer,« sagte Alphonso, »ich beklage Dich! Wohl mag es schrecklich seyn, Dich zu lieben ohne Hoffnung auf Gegenliebe. Doch nun laß mich Dir meinen Plan mittheilen. Hier darfst Du nicht bleiben. Ich habe bereits auf der entgegengesetzten Seite Neapels in einer schönen reizenden Gegend eine Villa gekauft; dorthin, Camilla, werde ich Dich in künftiger Nacht geleiten, dort wirst Du im Kreise einiger Vertrauten weilen, dort wirst Du mein treues Weib, ich Dein Gatte seyn. Schön und lieblich werden uns die Tage in Sehnsucht und Liebe dahin schwinden und unser Leben wird rein und tugendhaft seyn.«

»Und mein Vater?« fragte Camilla.

»Dein Vater muß Dich ja doch über kurz oder lang einem Manne zum Weibe geben; er darf nur wünschen, daß das Los seiner Tochter ein glückliches seyn möge und das wird es ja seyn. Er soll es erfahren, wenn wir beisammmen leben, aber jetzt würde er vielleicht uns Hindernisse in den Weg legen, würde Dich und mich unglücklich machen, darum schweige gegen ihn über unser Vorhaben, erwarte ruhig die kommende Nacht, in deren Schleier gehüllt Dein künftiger Gatte Dich abzuholen kommt.«

»Nein, Alphonso, nimmermehr werde ich meinen alten Vater, dessen einzige Freude, dessen einziger Trost ich bin, heimlich verlassen; nur mit seinem Willen folge ich Dir gerne und willig, um durch treue Liebe Dich zu beglücken, — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Verführer bist, so wird er eingehen in unsere Bitten,« erwiederte sie vertrauensvoll.

»Wohlan denn, Dein Wille geschehe!« sprach Alphonso. »Ich verlasse Dich jetzt, meine süße Braut. Morgen kehre ich wieder, Deines Vaters Einwilligung und seinen Segen zu unserem Bunde zu holen. Dann möge die Nacht hereinbrechen, und die Stunde nahen, wo ich Dich unter meinem Dache als Gattin willkommen heißen kann.«

Noch eine innige Umarmung und einen Feuerkuß drückte Alphonso auf Camilla's Lippen, und bald war er aus den Augen Camilla's verschwunden.

Dem Geliebten nachstarrend, blieb Camilla in Träume versunken eine Weile am Fenster stehen. Es war ihr so unendlich wohl und weh ums Herz und Thränen in den Augen sank sie nieder auf die Knie und betete zum Himmel empor. Endlich stand sie auf, wendete sich um und heftig erschreckend rief sie: »Mein Vater!« Dieser stand vor ihr, er war gleich, nachdem Alphonso sie verlassen hatte, eingetreten und wartete, bis seine Tochter aus ihren Träumen erwachen würde.

»Wie,« sagte er, »Du erschrickst vor Deinem Vater? Was ist es, wovor meine Tochter zu erschrecken hätte?«

Camilla schwieg und schien unfähig ein Wort zu sprechen.

»Hast Du mir gar nichts zu sagen, Camilla?« fragte ernst der Vater.

»Laßt mich, guter Vater, diese Nacht in Frieden mein Lager suchen, laßt uns bis morgen harren, morgen sollt Ihr erfahren, was ich Euch jetzt in dieser Nacht nicht sagen kann.«

»Nein, ich werde nicht bis morgen warten, denn es dürfte dann zu spät seyn. Wohlan, wenn Du mir nichts zu sagen hast, so wisse denn, daß ich Euch belauscht habe. Schande der Tochter, die so wenig Vertrauen zu ihrem alten Vater hat, daß er sich herabwürdigen muß zu der Rolle eines Horchers!«

»Verzeiht Vater Eurer Tochter!« flehte Camilla. »Wenn Ihr gehört habt, was so eben hier vorging, o so könnt Ihr mir nicht zürnen, wenn anders Liebe in Euren Augen kein Verbrechen ist?«

»Du hast ohne Wissen Deines Vaters Zusammenkünfte mit einem Manne gepflogen, Du hast ihn in nächtlicher Stille Dein Gemach betreten lassen, und ich Dein alter armer Vater, der nichts hat, als seine Ehre, soll nicht zürnen? O Tochter, wie tief mußt Du schon gesunken seyn, daß Du Dich so weit vergessen konntest!«

Camilla schluchzte heftig und warf sich zu den Füßen ihres Vaters.

Dieser blickte mehr bekümmert als erzürnt auf seine Tochter und zog sie herauf an seine Brust. Milder als zuvor richtete er jetzt die Frage an sie: »Camilla, liebst Du den Prinzen?«

»O mehr, denn je ein Weib unter dem gesegneten Himmel Neapels geliebt hat! Ich kann es Euch nicht sagen, wie unaussprechlich ich ihn liebe.«

»Dann ist es schlimm, denn wenn Deine Liebe auch noch so heftig ist, wenn auch er Dich liebt, wie er sagt und wie ich glaube, dennoch kannst Du ihm nie angehören, Du darfst ihn niemals wieder sehen.«

»Wie, Vater, was sagt Ihr da? so grausam könntet Ihr seyn, ihr könntet zwei Menschen morden, zwei Herzen, die der Himmel für einander schuf, gewaltsam von einander reißen? Nein, Vater, das könnt, das werdet Ihr nicht!«

»Und dennoch muß es seyn, oder willst Du den Fluch und die Verfolgung auf uns laden, die zuversichtlich die Folge einer thörichten Verbindung, wie sie so eben beschlossen ward, seyn würde; glaubst Du, daß die Familie, daß die Gemahlin des Prinzen die Schmach ertragen würden, daß die Tochter eines armen Schiffers das Herz eines Prinzen mehr zu fesseln im Stande war, als eine Fürstentochter? Und meine Tochter, Du, die fromme Camilla, könnte die Buhlerin eines Fürsten seyn wollen, sie könnte es ansehen, wie ihr Vater, seine Schande zu verbergen, sich hinabstürzen würde ins Meer, weil er es nicht ertragen könnte, daß die Menschen mit Fingern nach ihm zeigen und sagen würden, das ist der Vater der Buhlerin unsers Fürsten Alphonso.«

»Haltet ein, Vater, nicht weiter, Ihr habt recht, ich darf ihm nicht angehören, ich darf ihn nicht wiedersehen. Wohlan, laßt uns fliehen, oder laßt mich in ein Kloster gehen und in heiligen Mauern mich vor ihm verbergen.«

»Wohin willst Du fliehen, wo sein Arm Dich nicht erreichte, wo er Dich nicht wieder finden würde; selbst in der einsamen Zelle eines Klosters bist Du nicht sicher, denn zu heftig scheint seine Leidenschaft zu seyn. Drum höre den Rath Deines Vaters, vernimm das einzige Mittel, welches uns bleibt, Dich vor ihm zu sichern. Es ist herbe, aber es wird ihn und Dich von einer Leidenschaft heilen, die, wenn sie ferner genährt wird, uns alle unglücklich macht. Pietro liebt Dich auch, er ist ein guter Mensch und wird Dich zu beglücken suchen; gerade heute war er bei mir und hat um Deine Hand geworben. Ich habe sie ihm zugesagt, im Falle Du ihm nicht abgeneigt seyn würdest.«

»Ich bin ihm nicht abgeneigt,« erwiederte Camilla, »aber nie, nie werde ich nun einem andern Manne angehören. Nur Alphonso besitzt mein Herz, nur ihn werde ich ewig lieben, selbst wenn dies Herz gebrochen seyn wird.«

»Wohlan, so bleibe ein thörichtes Kind, opfere das Glück und den stillen Frieden der letzten Tage Deines alten Vaters, laß das Unglück und die Schande über uns hereinbrechen, werde die Buhlerin Deines Geliebten, aber werde auch die Mörderin Deines Vaters!«

»Vater, um der Barmherzigkeit Gottes! foltert mich nicht so grausam, was soll, was muß ich thun, um Euer Leben zu erhalten, um Euer Glück zu fördern?«

»Nicht mein Glück, nicht meine Ehre ist es, die Dir so zu handeln befiehlt, es ist Deine Pflicht, dieser Liebe ein rasches Ende zu machen, und da sehe ich nur ein Mittel und dieses ist, daß Du schon morgen Pietro Deine Hand reichest und seine Gattin werdest.«

»Ich habe Alphonso ewige Liebe und Treue geschworen,« wendete Camilla ein.

»Er hat Dir hinterlistig diesen Eid abgelockt, denn, als Du ihn schwurst, wußtest Du nicht, daß er ein Meineidiger sey, der bereits seiner Gattin Treue gelobt.«

»Und dennoch wird er mich eine Meineidige nennen, wird fluchen auf mich und glauben, daß ich ihn nicht geliebt!« klagte Camilla und Thränen erstickten ihre Stimme.

»Wohl wird er einen herben Schmerz empfinden, wenn er seine Hoffnungen vereitelt sieht, wenn er erfährt, daß Du bereits einem andern Manne angehörst und Du somit für ihn auf immer verloren bist. Aber bald wird er sich an diesen Gedanken gewöhnen, Ruhe und Frieden wird in seine Brust zurückkehren, und siehe er wird Dir im Stillen danken, daß Dir Gott den Weg gezeigt, und Du ihn nicht zum schweren Sünder im Himmel und zum Unglücklichen hienieden werden ließest.«

»Vater, ihr habt gesiegt!« rief Camilla unter heftigen Schluchzen, »seht der Morgen ist angebrochen und auch in mir ist es Tag geworden. Geht, laßt Pietro wissen, daß er mein Gatte wird, bestellt den Priester in der Capelle des heil. Januarius, noch heute will ich Pietro's Weib werden.«

Der Vater schloß voll Liebe, aber besorgt seine Tochter in die Arme; mit wehmüthigen Blicken betrachtete er sie, und eine Thräne rollte über seine gefurchten Wangen. »Bete, meine Tochter, zu der gnadenreichen Jungfrau,« sagte er zu ihr und verließ sie alsdann.

(Fortsetzung folgt.)

Charakteristik Josephs II.

Das Leben Josephs ist vielfältig und von mehrern theils gleichzeitigen, theils spätern Schriftstellern beschrieben worden. Unsere Absicht geht auch in diesen Blättern nicht sowohl dahin, eine ausführliche Geschichte dieses Regenten zu liefern, als vielmehr ein Bild von ihm zu entwerfen, das die Hauptzüge seines Characters darstellt. Er hatte bei seinen Lebzeiten mit allen großen, ausgezeichneten Männern das Loos gemein, daß zu gleicher Zeit die verschiedenartigsten Urtheile und Ansichten über seine Grundsätze und Unternehmungen herrschten, und daß, während ein Theil seinem Genie und seinen Herrschertugenden volle Gerechtigkeit widerfahren ließ, ein Anderer seine besten, edelsten Absichten, seine offenbarsten Verdienste um Staat und Völkerwohl verkannte und sich ihm und seinen Bestrebungen überall feindlich entgegenstellte. —

Erst der Nachwelt ist es vorbehalten, früher dagewesene Männer und ihr Verdienst ganz zu würdigen; denn nun ist Alles weggefallen, was einst Menschenfurcht, Menschengefälligkeit und Anbequemungssucht oder persönliches Interesse erzeugte. Und nur der rein historische Character des einst Geliebten oder Gehaßten, Verehrten oder Gefürchteten, nur, was von ihm der Welt angehört, steht vor unsern Blicken da. Sein Leben und Wirken liegt als abgeschlossen vor uns, und nichts ist mehr vorhanden, was uns den wahren Gesichtspunkt, aus welchem solches betrachtet werden muß, verrückte.

Vereinigen wir nun Alles, was uns die Geschichte von Joseph sagt, unter einem Gesichtspunkte, so geht daraus hervor, daß dieser erlauchte Regent bei allen seinen Fehlern, die er mit Tausenden seines Geschlechts gemein hatte, und die seine Gegner so gierig aufsuchten und ihm so hoch anrechneten, Vorzüge und Tugenden in sich vereinigte, die ihn vor Millionen auszeichneten und ihm Einen der höchsten Ehrenplätze in der Reihe der österreichischen Regenten zusichern.

Er hatte und kannte keinen heißern Wunsch, als den, alle seine Völker und Unterthanen wahrhaft glücklich zu machen. Dahin zielten alle seine Anordnungen und Reformen im Staate. Alle, Alle zeugten laut davon, daß er nichts als das Wahre, Rechte und Gute wollte und beabzweckte. Nur die Mittel, deren er sich zur Ausführung seiner edlen Zwecke bediente, waren nicht immer die zweckdienlichsten. Er war von Natur rasch in seinen Entschlüssen und noch rascher in der Ausführung derselben. Was sich seinem stets regen und thätigen Geiste als wahr, als gut und heilsam für Staat und Bürgerwohl darstellte, das wollte er auch schnell ausgeführt und verwirklicht sehen, wie er selbst sagte, als man ihm einst Vorstellungen zu machen sich erkühnte. »Von Allem, was ich unternehme, will »ich auch gleich die Wirkung sehen. Als ich den Prater und »Augarten zurichten ließ, nahm ich keine jungen Sprossen, die »erst der Nachwelt dienen konnten; Nein, Ich wählte gleich »Bäume, unter deren Schatten ich und mein Mitmensch Ver»gnügen und Vortheil finden können.« Und so geschah es denn freilich, daß viele seiner wohlgemeintesten Unternehmungen fehlschlugen und fehlschlagen mußten. So geschah es, daß er sich eine Menge Feinde und Gegner zuzog. Selbst rastlos und unermüdet thätig in der Erfüllung seines hohen Fürstenberufs forderte er auch von jedem seiner Staatsbeamten ein Gleiches, und Trägheit, Pflichtvergessenheit und Gewissenlosigkeit in Verwaltung eines Amtes, mochte es seyn welches es wollte, war in seinen Augen das unverzeihlichste Verbrechen gegen Staat und Menschheit, und wurde auch von ihm überall, wo ihm ein solches Berufsvergehen bekannt wurde, aufs empfindlichste gestraft. Welch hohe Begriffe der große Kaiser von dem Berufe und der Bestimmung eines regierenden Fürsten hatte, beweist eine Stelle aus seinem (eigenhändigen) Aufsatze, die Steuerordnung betreffend im Jahre 1784, wo er sagt: »Es »wäre absurd, wenn sich ein Landesfürst einbildete, das Land »gehöre ihm, und nicht Er dem Lande zu, Millionen Menschen »seyen für ihn und nicht Er für sie gemacht, um ihnen zu »dienen.« So und in diesem Geiste sagt er aber auch in seinem Handbillet vor seiner Abreise nach Italien 1783 (einem äußerst wichtigen Actenstück zur Bezeichnung seiner Denkart und seines persönlichen Characters) von Staatsbeamten, Groß und Klein: »Wer nicht Liebe zum Dienste des Vaterlandes und seiner Mitbürger hat; Wer nicht das allgemeine Beste, sondern überall blos seinen Privatvortheil vor Augen hat, der taugt nicht für öffentliche Geschäfte, der ist ein schlechter Staatsdiener und nicht werth, Ehrentitel zu besitzen und Besoldungen zu ziehen. Eigennutz aller Art ist das Verderben aller Geschäfte und das unverzeihlichste Laster eines Staatsbeamten.« Der im Staate zu erreichende höchste Zweck, das war Josephs Glaube, ist das Gesammtwohl aller Bürger oder das Wohl der größtmöglichen Anzahl derselben. Dazu müssen nun alle Staatsbeamte, vom Fürsten bis zum geringsten Diener im Staate treu und redlich mitwirken. Kann man sich schöner, edler über Amts- und Berufstreue aussprechen? —

Als Hauptstützen bürgerlicher Wohlfahrt betrachtete Joseph den Flor der Künste und Wissenschaften, Aufklärung im wahren Sinne des Wortes, Religion und Sittlichkeit, Industrie, Landwirthschaft und möglichste Verminderung des menschlichen Elendes. Und so war denn seine landesherrliche Sorge vor Allem auf Errichtung gut organisirter Schul- und Lehranstalten gerichtet. So verband er mit dem wärmsten Religionseifer die größte Duldsamkeit gegen Andersdenkende, wie sein Toleranzedikt beweißt, so rief er die herrlichsten, gemeinnützigsten Anstalten, besonders auch für die leidende Menschheit ins Leben. Ihm verdankt die Kaiserstadt unter andern das allgemeine Krankenhaus, welches fast einzig in seiner Art ist; die Gründung des Armen-Institutes; die Erweiterung und Verbesserung des Findelhauses; das Militärspital und die Taubstummenanstalt. Er übte strenge Gerechtigkeit, verband aber auch mit dieser Gerechtigkeitliebe und Unparteilichkeit den zartesten Humanitätssinn, der je eines Fürsten Brust erfüllte. Er ehrte den Menschen in jedem Kleide, in jedem Stande und Verhältnisse; ließ sich auch zu dem Aermsten und Geringsten gerne herab, gestattete Jedermann den Zutritt zu ihm, war jederzeit bereit, die Klagen und Bitten seiner Unterthanen

zu hören und ihren Beschwerden nach Möglichkeit abzuhelfen. Uebrigens überzeugte er sich gerne, wo es thunlich war, mit eigenen Augen von der Beschaffenheit der Sache. Und fand er dann Alles so, wie man ihm erzählte oder klagte, so konnte man der Erhörung seiner Wünsche gewiß seyn. Hierüber gibt es eine Menge wahrhaft rührender und überraschender Auftritte aus Josephs Leben. Viele Menschenkenntniß, aber auch viele Kenntniß der hie und da herrschenden Mängel und Unvollkommenheiten sammelte er sich auf seinen Reisen durch Italien, Frankreich, einen Theil von Polen und Rußland und durch seine eigenen Staaten, besonders auch da, wo er solche incognito machte. Und er wußte von allen diesen Erfahrungen die trefflichste Anwendung auf seine Länder und Staaten zu machen. Merkwürdig sind auch Josephs Gespräche und Unterredungen mit Menschen aller Art, mit denen ihn hie und da auf seinen Reisen und Excursen in den Umgebungen Wiens der Zufall zusammenführte und welche Unterredungen von eben so viel zartem Menschensinne als Gemüthlichkeit, Laune und Scharfsinn zeugen. Und werfen wir endlich einen Blick auf sein häusliches Leben. Es war das einfachste und eingeschränkteste, welches je ein Fürst führte. Er lebte sparsam und haushälterisch, vermied allen unnützen Pomp und Aufwand in Speisen und Getränken, Kleidung und Allem, was sich auf eignen Genuß bezog, so wie er dem steifen, schwülstigen Ceremoniell und allen leeren, nichtssagenden Formalitäten von Herzen abgeneigt war. Er genoß wenig Vergnügungen, ja er gönnte sich oft kaum die nöthige Ruhe und Erholung von Geschäften. Im Felde theilte er jedes Ungemach, jede Strapaze mit dem gemeinsten seiner Krieger und scheute keine Gefahr. Dies war besonders auch im Türkenkriege im J. 1788 der Fall, von wo er denn auch am 5. Dec. eben dieses Jahres kränklich nach Wien zurückkehrte. Es hatte sich mit seinen Gesundheitumständen abwechselnd bald gebessert, bald verschlimmert, bis endlich seine Schwäche im Dec. des folgenden Jahres dermassen zunahm, daß alle Hoffnung zur Besserung völlig verschwand. Aber auch in seinen Schmerzenstagen hörte Joseph nicht auf, für sein Volk zu sorgen und zu arbeiten. »Ich habe mir die Arbeit,« sagt er noch wenige Tage vor seiner Auflösung zu seinen Aerzten, die ihm Schonung seiner Kräfte anriethen. »Ich habe mir die Arbeit schon so sehr zur unüberwindlichen Gewohnheit gemacht, daß es mir zu traurig und schmerzhaft seyn würde, unthätig zu seyn, zumal zu einer Zeit, wo das allgemeine Wohl alle meine Anstrengung nöthig hat.« Auch gab der große Monarch auf seinem Kranken- und Sterbebette Beweise von Muth, Fassung und frommer Hingebung in Gottes heiligen Willen, wie sie nur der Held, der treue Berufsarbeiter im Bewußtsein treuer Pflichterfüllung und der wahrhaft gläubige Gottesverehrer geben und an den Tag legen kann. Und so steht Joseph ewig groß und denkwürdig, im Andenken der Nachwelt da!

M. H—st.

Die beiden Waffenschmiede.

Wieland, ein berühmter Schmidt der nordischen Zeit, wettete mit dem Schmidt Amilias auf Leib und Leben, wer eine bessere und haltbarere Rüstung oder ein besser schneidend Schwert schmieden könnte. Wieland schmiedete nun eins, wie uns die alten nordischen Saga's erzählen, das dem König Nidung sehr wohl gefiel, aber dem kunstreichen Schmidt war es nicht genug. Er ging daher wieder zur Schmiede, ergriff eine Feile, und zerfeilte dieses Schwert zu eitel Staub, nahm dann die Feilspäne, schüttete sie in Milch, mengte Mehl darein und knetete alles zusammen. Darauf nahm er Mastvögel, ließ sie drei Tage hungern, nahm den Teig und gab ihn den Vögeln zu fressen. Darnach nahm er den Vogelkoth, brachte ihn in die Esse und schied und schmelzte nun aus dem Eisen alles, was noch von Schlacken darin war, und aus dem gereinigten Eisen machte er wieder ein Schwert, welches kleiner war als das erste. Um nun eine Probe über die Schärfe desselben zu machen, geht er mit dem Könige zum Fluß, wirft ein zwei Fuß dickes Flock Wolle hinein und läßt es mit dem Strome gegen das Schwert treiben. Das Schwert ist so scharf, daß durch den schwachen Andruck die Wolle schon zerschnitten wird. Aber auch dies war Wieland noch nicht scharf genug, er wiederholte daher die eben erzählte Art und Weise, und brachte nun ein mit Gold ausgelegtes, mit schönem Griffe versehenes Schwert zu Stande, welches ein drei Fuß dickes Stück Wolle zerschnitt. Bei der Prüfung, wer die Wette gewonnen, erschien Amilias mit seinem Helm und Panzer, der gar prächtig war, und sagte zu Wieland: er solle mit seinem Schwerte nun zuhauen. Aber der drückte sein Schwert vom Helme nieder durch Helm und Haupt und Panzer und Bauch, bis zum Gürtel, und fragt darauf den Amilias, ob er jetzt spüre, daß es schneide. Mir ist, antwortete Amilias, als ob mir kaltes Wasser über den Leib führe. Schüttle dich, sagte Wieland, und als er sich schüttelte, fielen die zwei Hälften auseinander.

Der Eddystoner Leuchtthurm.

(Mit einer Abbildung.)

Leuchtthurm oder Pharus ist ein an Seeküsten und Häfen aufgeführtes hohes Gebäude, in dessen höchstem Theile Holzfeuer oder sehr helle Oel- und Gaslichtflammen, durch Reflectoren verstärkt, zur Nachtzeit unterhalten werden, damit die Schiffe schon in der Ferne ihren Lauf danach richten, um Klippen und Untiefen zu vermeiden. Der Name rührt her von der Insel Pharos, die den Hafen von Alexandrien schützte, auf deren östlichem Vorgebirge der etwa 300 Jahre vor Christus erbaute berühmte, zu den Weldwundern gezählte, Pharus von Alexandrien stand, und der 500 Fuß hoch gewesen seyn soll.

Der Eddystoner Leuchtthurm liegt am Eingange des Sundes von Plymouth, und ist in seiner jetzigen Gestalt von dem Architecten Smeaton auf einem der gefährlichsten Eddystonfelsen sehr dauerhaft aufgeführt. Die Felsen bereiteten vor Errichtung des Leuchtthurms den Schiffen oft den Untergang, da ihre Lage gegen den Meerbusen von Biskaya und das atlantische Meer so beschaffen ist, daß sie den von beiden herkommenden Hochfluthen, welche in jenen Meeren sehr heftig andrängen, ausgesetzt sind. Das Meer ist bis hart an die Felsen fast 200 Fuß tief, so daß die stürmischen Gewässer von Südwest ungehindert auf sie losstürzen und mit unbeschreiblicher Wuth sich an ihnen brechen. Bei einem dem Handel und der Schiffahrt so ergebenen Volke, wie die Engländer, mußte natürlich der Wunsch erregt werden, an dieser, dem Schiffer so verderblichen Stelle ein Warnungszeichen zu errichten. Es fand sich ein Mann, der den nicht geringen Muth hatte, im Jahre 1696 das Werk zu beginnen. Es war Henry Wistanley, der den ersten Bau im Jahre 1700 vollendete. Er hielt

seinen Bau für so fest, daß er äußerte: »er wünsche, beim heftigsten Sturme, der je unter dem Himmel wüthe, auf demselben zu seyn.« Sein Wunsch ward leider gewährt. Als er am 26. November 1703 mit seinen Arbeiten sich auf dem Thurme befand, entstand ein so fürchterlicher Sturm, wie jene Küste noch nie erlitten hatte, und der ungeheure Verheerungen mit sich führte. Als es tagte, und der Sturm etwas nachgelassen hatte, war der Leuchtthurm verschwunden. Außer einigen Eisenstücken, durch welche das Gebäude auf dem Felsen befestigt war, fand man keine Spur mehr von demselben, auch ist weder ein Körper von den auf dem Thurme gewesenen Menschen, noch sonst etwas von dem, was in dem Thurme befindlich gewesen, aufgefunden worden. Im Jahre 1709 wurde von John Rudyerd ein neuer Thurm nach einem andern Plane erbaut. Das sinnreich angelegte Gebäude trotzte 46 Jahre den Elementen, brannte dann aber bis auf den Grund ab. Darauf wurde dem geschickten Smeaton die Errichtung eines neuen übertragen. Er fand erst Schwierigkeiten, die Unternehmer zu überzeugen, daß ein steinernes, nach seiner Idee zu errichtendes Gebäude einem hölzernen vorzuziehen sey. Indem er über Form der früheren Gebäude nachdachte, wurde es ihm klar, daß eine Hauptverbesserung seyn müsse, wenn er die Grundlage möglichst erweitere, etwa wie der Stamm einer Eiche. Nach diesem System begann er den Bau 1757, und vollendete ihn, unbeschreibliche Schwierigkeiten überwindend, am 4. August 1759. Der Thurm besteht bis zur Höhe von 35 Fuß aus einer dichten Masse von Steinen, die in den Felsen und ineinandergefugt, durch alle erdenklichen Mittel befestigt und mit den haltbarsten Kitten verbunden sind. Der Thurm, im Ganzen 80 Fuß hoch, ist seit seiner Erbauung schon aufs heftigste von den Elementen bestürmt, ohne die geringste Beschädigung zu erleiden.

Triest.

(Mit einer Ansicht.)

Triest ruht in einem von hohen Bergen umschlossenen Busen der adriatischen See. Diese steilen Berge sind es, welche die Zufahrt von der Landseite her äußerst beschwerlich machen. Schon von Optschina aus geht die Straße, ungeachtet sie sich in vielen Krümmungen durch die Schluchten windet, manches Mal in jäher Biegung über den Bergesabhang hinab. Für einen Handelsplatz wie Triest, von wo aus so viele Frachtwägen nach allen Gegenden der Erde gehen, ist dieser Umstand sehr beschwerlich. Die Stadt liegt gleich einer niedlichen Krippen-Decoration an den Berg hinan gelehnt und streckt die Arme ihres Hafens weit hinaus in die blaue See. Die Gebirge rings um die Stadt tragen überall das Gepräge der Kahlheit und der öden Unfruchtbarkeit, und nur auf denen, die zunächst um Triest empor ragen, hat die industriöse Menschenhand dem kahlen Boden einige Flecken lebhaftes Grün und einige Bäume abgezwungen.

Die Stadt besteht aus der auf dem Abhange des mit einem Castelle versehenen Schloßberges liegenden Altstadt und aus der sich bis an das Meer erstreckenden Neustadt, wozu noch die neuangelegte Joseph- und Franzenstadt kommen. Die Altstadt hat enge, krumme, unreinliche Gassen, besonders in der ehemaligen Judenstadt, aber die Theresien- und Neustadt bildet ein regelmäßiges Viereck mit schönen Häusern, großen Plätzen, breiten Straßen und einigen Canälen, unter denen der große Canal einen vorzüglichen Anblick gewährt. Triest hat 31 öffentliche Plätze, worunter der Theresien- und der Josephsplatz in der Neustadt, der große und der kleine altstädter Platz ꝛc. sich auszeichnen, 214 Straßen, 10 Kirchen, darunter auch 1 lutherische, 1 reformirte und 1 griechische, und 1540 Häuser. Außer mehreren ansehnlichen öffentlichen Gebäuden, wohin die katholischen Kirchen, die Börse, der Palazzo, das Zollamt, das Schauspielhaus ꝛc. gehören, enthält die Stadt auch viele schöne und große Privathäuser. Die Einwohner (über 40,500) sind eine Mischung von Deutschen und Italienern, und diese Verschiedenheit spricht sich in ihrem Character und Benehmen sehr deutlich aus. Als Triest 1719 vom Kaiser Karl VI. zum Freihafen erklärt ward, betrug die Bevölkerung nicht ganz 6000 Menschen. Maria Theresia bestätigte und erweiterte jene Freiheit. Alle Waaren nur einige Artikel ausgenommen, können zollfrei eingeführt werden. Triest, wo fast alle europäischen Nationen Consuln unterhalten, kann als der erste und wichtigste Handelsort der ganzen österreichischen Monarchie angesehen werden. Es sind hier 17 Banken und Assecuranzen, überhaupt 1000 Kaufleute aller Art und 1700 Mäkler. Die Geschäfte gehen ins Große und werden von Jahr zu Jahr lebhafter. Schon vor 1804 schätzte man ihren Betrag auf 20 Millionen Gulden. 1815 liefen 7676 Schiffe ein, und über 5,500,000 Centner Waaren wurden ausgeladen und weiter verführt. 1829 liefen 798 Schiffe von langer Fahrt ein und 7011 Küstenfahrer; es liefen aus 841 Schiffe von langer Fahrt und 7219 Küstenfahrer.

Schwer ist es für den neu Angekommenen, sich von dem wirklichen Hafen Triests ein deutliches Bild zu verschaffen; denn da derselbe durchaus unvollendet ist, so fehlt ihm der ganze zweite Arm, und man sieht nur einzelne von einander abgesonderte Dämme, die in's Meer hinaus gebauet sind, denen man jedoch beim ersten Anblicke ansieht, daß sie den Hafen keineswegs schließen. Der linke Arm des Hafens, der Molo di Santa Theresa, ist vollkommen ausgebauet, und gilt für ein Meisterstück militärischer Baukunst. Er ist ein sich in's Meer hinein krümmender Steindamm mit einem Walle und einem kleinen Fort zur Abwehrung feindlicher Schiffe. Er sichert die Fahrzeuge, welche sich in seiner Krümmung lagern, gegen die südwestlichen Stürme, biethet aber selbst den von Westen her steuernden Schiffen eine gefährliche Spitze dar, an welcher schon manches Fahrzeug aus Mangel an Vorsicht gescheitert ist, daher man auch den Plan faßte, einen Leuchtthurm hin zu bauen. Ihm gegenüber liegen 2 Lazarethe (lazaretto sporco und netto) zur Quarantaine für die aus verdächtigen Gegenden kommenden Schiffe. Von diesem Punkte aus sollte sich der zweite Arm des Hafens erstrecken, zum Schutze gegen die nördlichen Stürme, unter welche besonders die furchtbare Bora gehöret; dann wäre der Hafen vollkommen sicher, und würde wahrscheinlich wenige seines Gleichen in der Welt haben.

Unter den Fabriken zeichnen sich vorzüglich die dreizehn Rosogliofabriken aus; eine derselben verfertigt jährlich gegen 2000 Eimer Liqueurs. Sonst gibt es hier eine Zuckersiederei, Bleiweiß- Fayence, Spielkartenfabrik, Rothgarnfärberei, Rumbrennerei, 3 Confiturenfabriken und überhaupt zahlreiches Gewerbe. Die Salinen bei S. Servolo, eine Stunde von Triest, liefern jährlich zwischen 20,000 und 30,000 Metzen Seesalz.

In der Gegend wachsen verschiedene leichte Dessertweine. Vor ungefähr 70 Jahren waren die Hügel um die Stadt noch öde und nackt. Mit großen Kosten wurde aus Istrien Erde auf Schiffen herbeigeführt, und so die Gegend nach und nach zum Paradiese umgeschaffen.

Der Banianbaum.

(Mit einer Abbildung.)

Der Banianbaum wird als eines der sonderbarsten und schönsten Erzeugnisse der Natur im üppigen Clima Indiens betrachtet. Jeder Baum ist für sich selbst ein Wald, und es gibt deren von einer ganz ungeheuren Größe; da sie beständig fortwachsen, und ganz im Gegensatze mit den meisten Erzeugnissen des Thier- und Pflanzenreiches, von der Vernichtung befreit zu seyn scheinen. Denn jeder Zweig des Hauptstammes treibt seine eigene Wurzeln, die zuerst als kleine zarte Fasern einige Ellen über dem Boden hängen, aber immer dicker und länger werden, bis sie jenen endlich erreichen. Sobald dies geschehen ist, schlagen sie in die Erde hinein, und werden nach und nach zu einem großen Mutterstamme, der oben neue Zweige treibt. Mit der Zeit senken auch diese wieder Wurzeln zur Erde, und wachsen zu Stämmen an, und treiben wieder andere Zweige, und so geht's immer weiter und weiter fort.

Ein Banianbaum mit vielen Stämmen gewährt die schönsten Spaziergänge, Aussichten und Erfrischungslauben, die man sich nur vorstellen kann. Die Blätter sind groß, weich und von einem lebhaften Grün. Die Frucht ist eine kleine Feige, und wenn sie reif ist, lichtscharlachroth. Sie dient den Meerkatzen, Eichhörnchen, Papageyen und verschiedenen anderen Vögeln, die sich auf seinen Zweigen aufhalten, zur Nahrung.

Die Hindus hegen eine besondere Hochachtung für diesen Baum. Sie betrachten seine lange Dauer, seine ausgereckten Zweige und seinen wohlthätigen Schatten als Sinnbilder der Gottheit, und bezeigen ihm beinahe göttliche Ehre. Die Braminen, welche so »einen Tempel in jeglichem heiligen Haine« finden, bringen ihre meiste Zeit in religiöser Einsamkeit unter dem Schatten des Banianbaumes zu; sie pflanzen ihn in die Nähe des Dewals oder Hindus-Tempel, die man unrichtig Pagoden nennt; und in Dörfern, wo sich kein Gebäude zum öffentlichen Gottesdienste findet, stellen sie ein Göttetbild unter einen solchen Baum, und verrichten hier ihre Morgen- und Abendopfer.

Auf den Ufern des Narbudda, in der Provinz Gusserat, steht ein Banianbaum, der von Einigen für den von Nearchus beschriebenen gehalten wird, und gewiß nicht kleiner ist, als jener. Man unterscheidet ihn durch den Namen Cubbir-Burr, welchen man ihm zur Ehre eines berühmten Heiligen beilegte. Das über die Ufer getretene Gewässer hat zu verschiedenen Zeiten beträchtliche Theile dieses außerordentlichen Baumes mit fortgerissen, aber das noch vorhandene hat, nur um die Hauptstämme gemessen, immer noch einen Umfang von völlig 2000 Fuß, die überhängenden Zweige aber, die noch keine Wurzel gefaßt haben, reichen über einen viel größeren Platz hinaus, und unter ihm wachsen eine Menge Apfelsinnen und andere Fruchtbäume. Der größeren Stämme dieses einzigen Baumes sind mehr als drei hundert und fünfzig, und der kleineren mehr als drei Tausende. Jeder dieser Stämme treibt immerfort Zweige und hängende Wurzeln, um neue Stämme zu bilden, und der Mutterstamm künftiger Nachkommenschaft zu werden.

Der Cubbir-Burr ist in ganz Hindostan nicht bloß wegen seiner ungeheuren Größe, sondern auch wegen seiner ausnehmenden Schönheit berühmt. Die indianischen Heere schlagen gewöhnlich ihr Lager um ihn her auf; und zu gewissen Zeiten werden daselbst heilige Jatarras oder Feste des Hindus gefeiert, zu welchen Tausende von Geweiheten aus allen Theilen des Mogul-Reiches zusammen kommen. Man sagt, daß sich 7000 Personen bequem in seinem Schatten lagern können. Seit langen Zeiten pflegten die englischen Präsidenten in Indien bei ihren Jagd- und Schützen-Partien unter diesem Baume ihr Bivouak aufzuschlagen, und unter diesem prachtvollen Gezelte Wochen lang beisammen zu verweilen, welches allen Reisenden besonders aber den religiösen Secten der Hindus Schutz und Schirm verleiht. Gewöhnlich sieht man eine Menge Vögel, Schlangen und Meerkatzen auf demselben. Die letzteren belustigen insbesondere durch ihre Capriolen und älterliche Zärtlichkeit, welche sie gegen ihre jungen Sprößlinge blicken lassen; indem sie dieselben lehren, wie sie ihr Futter suchen, von einem Zweig zum andern, und so wie sie größer und stärker werden, mit immer größeren Sprüngen von einem Baume zum anderen hüpfen sollen. Bei diesen Uebungen ermuntern sie dieselben durch Liebkosungen, wenn sie zu furchtsam sind; drohen ihnen aber und beißen sie sogar, wenn sie sich halsstarrig zeigen.

Der Secretär.

(Mit einer Abbildung.)

Der Secretär oder Schlangenfresser wird zum Falkengeschlecht gezählt, obgleich er seiner Gestalt nach den Sumpfvögeln anzugehören scheint. Er hat die Klauen eines Raubvogels und der Schnabel ist fast wie beim Adler gebaut; seine Füße sind lang und befiedert, und an den Flügeln, deren beide mittlere Schwungfedern weit größer als die übrigen sind, befindet sich ein knochenartiger Vorsprung, dessen er sich zum Schlagen und zur Vertheidigung gegen seine Feinde bedient. Das Männchen hat am Kopfe ein Büschel Federn — ohngefähr 12 an der Zahl — die ihm das Ansehen eines Schreibers geben, der die Feder hinter dem Ohre trägt; daher seine Name. Seine Höhe vom Kopfe bis zu den Füßen ist gegen 3 Fuß. — Die Hauptfarbe seines Gefieders ist grau oder bleifarbig, die Flügeldecken sind schwärzlich, die Brust weißgelb, der Schwanz an der Spitze weiß.

Seine Nahrung besteht in giftigen und nicht giftigen Amphibien, als: Frösche, Eidechsen, Schlangen, aber auch Ratten, Mäusen u. s. w. Hat er eine Schlange gefaßt, so schützt er seine Brust mit dem einen Flügel wie mit einem Schilde, und schlägt mit dem knochenartigen Vorsprunge des andern Flügels die Schlange fortwährend, bis sie matt wird und er sie mit dem Schnabel tödten kann.

Der Secretär lebt in Süd-Afrika und auf den Philippinen, ist aber sehr selten geworden. Jung gefangen läßt er sich zähmen, und sein Nutzen besteht in diesem Zustande vorzüglich darin, daß er Schlangen, Ratten u. s. w. vertilgt. Das Weibchen legt jährlich 2—3 Eier, welche die Größe eines Gänseeies haben.

Literarisches.

Prof. Dr. Thunberg zu Upsala, welcher am 28. August 1828 starb, war nicht weniger als von sechs und sechzig in- und ausländischen Academien und gelehrten Gesellschaften Mitglied. Ob dieser Gelehrte wohl so eitel war, diese Mitgliedschaften, denen er schwerlich Genüge leisten konnte, auf den Titeln seiner Schriften anzugeben?

Die gelehrten Botaniker Heinrich Schott und Stephan Endlicher haben mit einem in Deutschland fast noch ungesehenen Luxus auf ihre Kosten »Meletamata botanica« mit 4 prachtvollen in Stein gestochenen Bildtafeln herausgegeben, wovon sie nicht mehr als 60 Exemplare abziehen ließen, die sie mit Berücksichtigung der großen Bibliotheken der deutschen Hauptstädte verschenkten. Der verdienstvolle Prof. Poppig erwähnt dieser neuen merkwürdigen liter. Erscheinung mit gebührender Anerkennung, und macht Jeden zugleich auf die nächstens erscheinenden Tafeln zu einer Flora der Norfolkinsel nach Bauers Zeichnungen aufmerksam, welche nicht wie jene, nach getrockneten Exemplaren, sondern nach dem Leben gemacht wurden, und die obenerwähnten noch an Vollendung übertreffen sollen.

Theatralisches.

Wie wir vernehmen, ist bereits der Plan zu einer gänzlichen innern Umgestaltung des Pesther städt. Theaters entworfen und von den Behörden genehmigt worden. Das Innere dieses Theaters soll gänzlich niedergerissen und nach genauer Beobachtung aller Regeln der Acustik und mit mehr Eleganz wieder aufgeführt werden. Durch die Ausführung dieses Planes dürfte sich dann Ungerns Hauptstadt eines der größten und schönsten Theaters der Welt zu erfreuen haben.

In einer kleinen deutschen Stadt wurde durch eine herumziehende Schauspielergesellschaft neulich Shakespeare's Hamlet aufgeführt. Der Theaterzettel besagte, daß der Geist von Hamlets Vater durch die Leiche eines jüngst verstorbenen Schauspielers dargestellt werden sollte, und siehe da, das Theater war zum Erdrücken voll. —

Mode.

In dem Augenblicke, wo sich die Damen mit ihren Pelzen beschäftigen, wollen wir ihnen melden, daß man die Palatins wiederfindet, welche man sonst so sehr getragen, und welche bestimmt sind, die boas zu ersetzen, die zu gemein geworden. Diese Palatinen, welche eine große Pelerine bilden, gehen vorn so weit herunter als die Kleider, und werden dreimal durch bunte Atlasbandschleifen zusammengeknüpft.

Man trägt nur noch auf Häubchen Florband; das, was man zu Hüten anwendet, muß in matter Seite façonnirt seyn.

Erklärung des Modenbildes.

Turban, geschmückt mit Goldperlenschnuren und einer Camee. Kleid von Saccarilla, gestickt mit schottischem Zwirn und Gold. — Pelisse von Sammet. — Hut aus dem Magazin des Herrn Rocquet. — Bojaren-Mantel von Atlas, aus dem Magazin der Mad. Gagelin.

Diätetik.

Das Trinken bei Tische.

Gewöhnlich trinkt man bei Tische zu viel, wodurch der Magen aufgeschwellt, geschwächt und die Verdauung gestört wird. Eine nützliche Regel ist es, bei Tische oft und wenig auf einmal zu trinken und deshalb ist die neue Sitte, sich kleiner Gläser zu bedienen, vortheilhafter, als die Sitte der Alten, große Becher zu leeren, wo man gewöhnlich mehr trank als nützlich und nothwendig war. Auch ist es eine üble Gewohnheit, bei Tische mehr als eine Sorte Wein zu trinken. Manche trinken so viele Sorten, als es verschiedene Arten von Speisen gibt. Dies thun besonders die Franzosen, welche bei jedem Gerichte eine andere Art von Wein trinken.

Vermischte Nachrichten.

In London hat man bekanntlich neuerlich die Entdeckung gemacht, den Backofen als Branntweinblase zu gebrauchen, da das Brod während des Backens einen Dampf von sich gibt, der, verdichtet, zu starkem Spiritus wird. Ein witziger Bäcker in London, der von der neuen Entdeckung gehört, hat an seinen Laden einen Zettel mit folgenden Worten anschlagen lassen: »Hier wird Brod verkauft mit dem Branntwein drinn.«

Ein Engländer hat sich in München die Kehle abgeschnitten, um sein Rasiermesser zu probiren.

In der letzten Sitzung der Academie der Wissenschaften in Paris wird unter andern bewiesen, daß die Hinrichtungen durch das Schwert viel schrecklicher und abscheulicher seyen, als man gewöhnlich glaube; noch drei Viertelsstunden nach der Hinrichtung dauere das Leben fort; der Kopf behalte das Gefühl fast bis zur Erlöschung der Lebenswärme, und länger noch als im Kopf daure das Leben im Rumpfe; der Kopf sehe, höre und fühle noch nach der Trennung vom Körper.

Vor drei Jahren machte der Kaufmann Hasselhof in Bremen ohne sein Verschulden Bankerott; die Gläubiger bekamen 40 Procent und thaten auf jeden Nachschuß Verzicht. Vor einigen Wochen kommt der Mann wieder und bezahlt aus freien Stücken alle seine ehemaligen Gläubiger voll aus. Passirt auch nicht gerade alle Tage.

An vielen Orten ist die Wolle schon, meistens von den Engländern, für die künftige Schur mit 20 Procent Aufschlag gekauft worden. Nach diesem sollte man meinen, daß immer mehr Menschen und immer weniger Schafe geboren würden, und da hat man ganz recht gemeint. Es liegt etwas Hoffnung in diesem Factum.

In Magdeburg sind 190,000 Thälerchen gefunden worden — bei einem Hehler, der ein guter Freund sehr vieler Stehler war, denen man nun für ihre mannigfache Bemühungen ein sicheres Ruheplätzchen anweisen wird.

Ein in Hannover wohnender Lotterie-Collecteur, Namens Sternheim, gewann kürzlich in Zeit von 8 Tagen in der Braunschweig'schen Lotterie 30,000 Thlr. und in der Leipziger 20,000 Thlr., also 50,000 Thlr. in einer Woche.

Kürzlich begaben sich drei Hussiers zu Rethel in ein Haus, um daselbst wegen Schulden Beschlag anzulegen. Der Schuldner wehrte sich aber die Feinde auf eine originelle Weise ab; er brachte einen Bienenkorb ins Haus, ließ die Stachelthierchen heraus, und diese empfingen die Hussiers so zärtlich, daß sie sogleich Reißaus nahmen.

Die englische Monatschrift »New Monthly Magazine« theilt, um Paganini zu ärgern, ein Capricio, »Paganini's Geige« betitelt, mit, in welcher der große Künstler seine Mutter tödtet, und ihren letzten Athemzug durch ein Rohr in seine Violine leitet. Auf diese Weise spricht immer eine süße Geistermusik aus ihren Klängen u. s. w.

Neulich sah man aus dem Vorzimmer eines Hauses in Paris Rauch herauswirbeln und überzeugte sich, daß eine Flasche, welche, den Sonnenstrahlen ausgesetzt, im Fenster stand, wie ein Brennglas gewirkt und einen Haufen broschirter Bücher entzündet hatte. Die Sache verdient gewiß der Aufmerksamkeit des Publicums empfohlen zu werden.

☞ Nachdem die hochlöbl. k. ungr. Statthalterei die Erscheinung des unter dem Titel »Kreuzer-Magazin« angekündigten Blattes untersagt hat, so zeigen wir hiemit an, daß wir kein separates Blatt unter diesem Titel liefern können.

Fruchtpreise in Kaschau den 28. Dec. 1833.

Preßburger Metzen	1. Classe fl.	kr.	2. Classe fl.	kr.
	Wiener Währung.			
Weitzen	5	15	5	—
Halbfrucht	4	24	4	6
Rogaen	4	—	3	48
Gerste	3	—	2	42
Hafer	2	6	2	—
Hirse	10	30	9	—
Kukuruz	4	—	3	30

Kaschau. Herausgegeben von Georg Wigand. — Druck von C. Werfer.

Der

Bote von und für Ungern.

BLÄTTER

zur

Unterhaltung und Belehrung.

Zweiter Jahrgang.

Nro. 2. Donnerstag den 9. Januar 1834.

Diese Zeitschrift erscheint alle Sonntag und Donnerstag, und kostet halbjährig mit 26 Modenbildern und 26 Tafeln Abbildungen 6 fl., mit freier Postversendung 7 fl. Conv. Münze. Anzeigen jeder Art fürs Intelligenzblatt werden angenommen und die gespaltene Zeile mit 4 kr. C. M. berechnet.

Alphonso.

Erzählung von Georg Wigand.

(Fortsetzung.)

Camilla warf sich jetzt nieder und starrte empor zu dem Himmel, sie betete nicht, sie lag fast bewußtlos auf dem harten Boden. Ihr Auge war trocken, die Lippen bewegten sich nicht, und als sie nach einer Zeit sich erhob, schien sie mit einem Entschlusse zu kämpfen. Sie eilte an das Fenster und blickte fragend auf das Meer. »Ja, es sey,« rief sie nach einer Pause, »enden will ich meine Qual da unten; mir blüht hienieden keine Freude, kein Glück mehr, warum soll ich denn noch andere ihres Glückes berauben? Pietro ist ein guter Mensch, er verdient die ungetheilte Liebe derjenigen, die er einst Gattin nennen soll, und ich kann und werde ihm nie eine solche Gattin seyn. Ja, es sey, so wird Alphonso mich betrauern und beweinen, aber nicht Haß und Fluch wird mich auf der Erde und im Himmel dereinst verfolgen.«

Sie eilte vom Fenster weg zur Thüre, um ihren Entschluß auszuführen und die Ruhe und den Frieden ihres Herzens in der Tiefe des Meeres zu suchen. Noch hatte sie den Weg durch das kleine Gemach nicht zurückgelegt, da kehrte ihr Vater wieder zurück. »Bist Du ruhig, Camilla?« fragte er sie. »Ich habe Pietro Deinen Entschluß mitgetheilt. Er ist entzückt und schmückt mit seiner alten Mutter seine Hütte, um die Braut festlich zu empfangen. Bald wird er vor Dir erscheinen, um Dir zu sagen, wie glücklich Du ihn machst und wie sehr er Dich liebt. Sey nun auch Du heiter, mein Kind, banne Deinen Schmerz und lasse den Glücklichen nicht merken, was an Deiner Seele nagt.«

»O Vater, was verlangt Ihr von mir, ich soll heiter seyn und das Herz will brechen.«

»Glaube mir, mein Kind, die Zeit wird diese Wunde heilen und das Bewußtseyn Deine Pflicht zu thun, wird Dir Stärke und Kraft verleihen, den Sieg zu erringen. Nicht die Erfüllung unserer sehnlichsten Wünsche macht allein glücklich, nein, auch die Ruhe nach glücklich überstandenen Stürmen läßt uns die Seligkeit schon hienieden empfinden.«

»Nun wohlan denn, Vater, so will ich den Kampf auskämpfen, will nicht ferner daran denken, ihn feig zu vermeiden, denn wißt, schon war ich entschlossen, mein Leben zu enden, und wäret Ihr nicht jetzt hereingetreten, so hätten die Wogen der See mich schon verschlungen.«

»Nein, Du hättest ihn nicht ausgeführt, diesen fürchterlichen Entschluß! Auf dem kurzen Wege zum Ufer wäre Dir noch einmal die Gestalt Deines alten Vaters warnend erschienen und Du wäreſt zurückgekehrt in meine Arme. Nun aber komm, Camilla, laß uns unser Häuschen für heute meiden; Alphonso mag es, wenn er kommt, verschlossen finden, und von andern Leuten erfahren, was sich zugetragen.«

Camilla schauderte unwillkürlich zusammen bei diesen Worten. Sie ordnete ihre wenige Habe und verließ an der Hand ihres Vaters ihre stille friedliche Wohnung.

Langsam, viel zu langsam für das liebende Herz Alphonso's schwand ihm der Tag, er vermied in den glänzenden Zirkeln des Hofes und vor seiner Gemahlin zu erscheinen, und liebte es heute allein zu bleiben. Endlich neigte sich die Sonne und eine erfrischende Kühle trat an die Stelle einer alles versengenden Hitze. Alphonso verließ seinen Pallast und eilte zum Strande. Er fand heute den Fischer, der ihn gewöhnlich hinüber zu führen pflegte, nicht, weshalb er heute eine andere Barke bestieg, die ihn bald zu dem Orte seiner Sehnsucht gelangen ließ. Bald stand er vor der Hütte des Fischers Bernardo, doch staunte er nicht wenig, als er sie fest verschlossen fand und kein Laut, kein Ton darin zu vernehmen war. Er klopfte eine Weile, doch vergebens, niemand wollte erscheinen, das ganze Dörfchen schien wie ausgestorben, denn wohin auch sein Auge spähen mochte, nirgend zeigte sich ein lebendes Wesen. Endlich trat aus einer benachbarten Hütte ein altes Mütterchen heraus, und an diese wendete sich Alphonso mit der Frage, ob sie nicht wisse, wo der Fischer Bernardo zu finden sey.

»Habt Ihr ein Geschäft mit ihm abzumachen, mein gnädiger Herr?« fragte die Alte.

»Ja, Mütterchen, und zwar hat es Eile, was ich Bernardo mitzutheilen habe.«

»Dann habt Ihr keinen guten Tag gewählt; denn wißt, es wird sein Töchterlein, die freundliche Camilla, des Dorfes Stolz, mit meinem Sohne eben jetzt getraut.«

»Was sagst Du da? Camilla, Bernardo's Tochter, wird

getraut mit Deinem Sohne? Es ist nicht möglich, nein, Du lügst!«

»Ich lüge nicht, mein gnädiger, schöner Herr! Geht, wenn Ihr Euch überzeugen wollt, hinüber nach Neapel, dort in der Capelle des heil. Januarius spricht jetzt der Priester den Segen über ihren Bund.«

»Wohlan, ich eile hin, und wehe mir und ihr, wenn keine Unwahrheit Du jetzt gesprochen.«

Alphonso rannte von dannen und erreichte bald seine Barke. Er befahl dem Schiffer, rasch nach Neapel zurückzufahren und in der Nähe der Capelle zu landen. Ein wilder Sturm wüthete in Alphonso's Brust; er konnte es nicht glauben, was ihm die Alte gesagt, es war ja nicht möglich, daß Camilla ihm untreu werden konnte. Unter diesen Stürmen, Zweifeln und Widersprüchen mit sich selbst, waren sie nach kurzer Zeit in die Nähe der Januarius-Capelle angelangt, von deren Thurme die Glocken ertönten. Alphonso eilte hinein, und wie erstarrt blieb er einen Augenblick stehen, als er trotz der Abenddämmerung am Altare neben einem jungen Manne Camilla stehen sah und sie den Eid in des Priesters Hand ablegen hörte. Einen Augenblick dauerte der Zustand gänzlicher Erstarrung, dann aber stürzte er vor zu des Altars Stufen und mit der Stimme und Geberde eines Wüthenden rief er: »So empfange den Lohn für den Meineid, den Gott an der Stelle, wo er verübt wurde, zu strafen mich gesandt.« Ein Laut, der mehr Freude als Schmerz ausdrückte, tönte von ihren Lippen durch die Kirche, und von Alphonso's Dolche durchbohrt sank Camilla am Altare, wo er sie zum erstenmale erblickt, entseelt nieder. Es war dieses alles so schnell geschehen, daß die Anwesenden vor Staunen eine lange Weile nicht zu sammeln sich vermochten. Wenige Worte vor ihrem Verscheiden hatte Camilla noch gesprochen, sie hatte Alphonso gedankt für den süßen Tod von seiner Hand. Alles drängte sich hin zu der Gruppe, die Camilla's Leiche, ihr Vater, Pietro und der erschrockene Priester bildeten. Alphonso, bleich wie eine Leiche, verließ eben diese Gruppe und ging frei durch die Reihen der Anwesenden, die scheu vor ihm zurückwichen. Keiner wagte es die Hand an ihn zu legen, und Grabesstille herrschte in der Capelle, die in dem Augenblicke, wo Alphonso ins Freie trat, durch das eintönige dumpfe Gemurmel unterbrochen wurde: »Es ist Prinz Alphonso!«

Entstellt und verstört ging Alphonso durch die jetzt schon menschenreichen Straßen Neapels hin zu seinem Pallaste, die Wachen erbebten bei seinem Anblicke und die Dienerschaft entsetzte sich, als sie ihren Gebieter und Herrn in einem solchen Zustande ansichtig wurden. Er gebot allen Schweigen, die mit besorgten Blicken ihn zu fragen schienen und befahl, ihn ungestört und ganz allein in seinem Gemache zu lassen. Hier blieb er in der Mitte des Zimmers stehen und versank in ein dumpfes, geistloses Hinstarren auf einen Punkt. Es mochte schon eine Stunde in diesem fürchterlichen Zustande hingeschwunden seyn, als ein Hauptmann der Schloßwache in das Gemach trat und Alphonso noch immer in dem Zustande fand. Er wandte sich an ihn und redete ihn an: »Mein Prinz!«

Alphonso hörte nichts und blieb immer noch unbeweglich stehen.

»Mein Prinz, mir ward von Eurem königl. Oheim der Befehl, Euch als meinen Gefangenen in die Vicaria abzuführen.«

Ohne ein Wort zu erwiedern, wandte Alphonso sich um und folgte dem Hauptmann. Im Hofe angelangt, bestiegen sie einen Wagen und in wenigen Minuten schloß der Kerkermeister die Thüre des Gefängnisses, in welchem Alphonso nun seinen Schmerz, den ganzen Umfang seines namenlosen Unglücks wieder fand.

Als der König die blutige That erfahren und sich überzeugt hatte, daß von mehr denn hundert Zeugen zugleich ausgesagt wurde, Alphonso sey der Thäter, konnte er dennoch nicht diesem Gerüchte Glauben schenken. Es blieb jedoch vor der Hand nichts übrig, als den Befehl zu Alphonso's Verhaftung zu geben, wozu sich der König willig entschloß, weil er überzeugt war, die Wahrheit würde gar bald ans Licht treten und Alphonso siegreich seinen Kerker verlassen.

Als aber der Hauptmann, der Alphonso verhaftet hatte, vor dem Könige erschien, um ihm zu berichten, in welchem Zustande er den Prinzen gefunden, wie verstört und stumm derselbe gewesen, da befiel des Königs Herz Angst und Besorgniß, und bekümmert sahe er dem Augenblicke entgegen, wo er Aufklärung über diesen blutigen Vorfall erhalten würde.

Das Gerücht von Alphonso's That war auch zu den Ohren seiner Gemahlin gedrungen, und noch an demselben Abende wurde Rath zwischen ihr und mehreren Freunden Alphonso's gehalten, wie es möglich sey, ihn zu retten.

Nachdem man lange vergebens hin und her gesonnen, und alle nur darin eins waren, daß die Hilfe schnell erfolgen müsse, weil Alphonso vor den Richtern seine That gestehen und er dann verloren seyn würde, erbot sich Marchese Griffi, einer der treuesten Freunde und Vertrauten Alphonso's, die Rettung zu übernehmen.

»Müht Euch nicht mehr, Freunde! Ich allein nehme es auf mich, erhabene Prinzessin, Euern Gatten nicht nur aus seinem Gefängnisse wieder ins Leben zurückzuführen, nein, seine Richter sollen ihn unschuldig finden, die Welt soll ihn für keinen Mörder halten und ich führe ihn geheilt von seiner Leidenschaft in Eure Arme zurück.«

Man drang in ihn, seinen Plan, dieses zu bewirken, den Anwesenden mitzutheilen, aber er schlug es ab. »Noch einmal,« sagte er, »gebe ich Euch die Versicherung, ihn zu retten, und noch ehe zweimal vier und zwanzig Stunden vergehen, weilt er befreit in unserer Mitte, aber dringt nicht ferner in mich, Euch meinen Plan zu sagen, genug, er führt uns ans gewünschte Ziel.«

»Marchese,« sagte die Prinzessin, »ich baue auf Euch, Ihr werdet den Gatten in meine Arme zurückführen und werdet die Ehre unseres Hauses vor der Welt zu retten wissen. Ich will nicht ferner in Euch dringen, wie Ihr es unternehmen wollt, sondern den Himmel anflehen, daß er Euch beistehe.«

Sie verließ die Anwesenden, und auch die gingen aus einander, dem Marchese die Hand drückend.

(Schluß folgt.)

Eriaz, der Mulatte.

Vor einigen Monaten wurde zu Port au Prince auf der Insel Haiti ein Mulatte, Namens Eriaz, zum Tode verurtheilt, weil er einen Kaufmann der Insel ermordet hatte. Dem mit schrecklichen Nebenumständen verübten Morde war ein bedeutender Diebstahl vorhergegangen. Wenige Tage darauf wurde ein junger Portugiese zu der nämlichen Strafe verurtheilt, weil er in einem Anfalle von Eifersucht seine Geliebte

erstochen hatte. Beide Verurtheilte waren in demselben Gefängnisse eingeschlossen, wo aber jeder eine besondere Koje inne hatte. Eriaz, dessen Stärke und Wildheit man scheute, saß in einem dunkeln Loche, in welches nur durch eine schmale, mit einem Gitter versehene Oeffnung, die nach einem der Gänge des Gefängnisses herausging, etwas Luft kam. Kein Lichtstrahl gelangte in diesen Kerker, worin selbst mitten am Tage die tiefste Dunkelheit herrschte. Dardeza, dessen Verbrechen weniger Grausen erregend war und mit dem die Gefängnißknechte Mitleid hatten, war in ein geräumigeres und luftigeres Gemach mit einem ins Freie hinausgehenden vergitterten Fenster gesetzt worden. Beide Verurtheilte waren an Händen und Füßen geschlossen; beiden zeigte man an, daß ihre Hinrichtung in drei Tagen Statt haben würde und gab ihnen so viel Brod und Wasser, als bis dahin hinreichend war.

Beide Gefangenen sannen auf Mittel zur Entweichung. Dardeza, den seine Freunde besuchen durften, hatte von denselben einige Geräthschaften bekommen, die seine Flucht erleichtern konnten; allein der unglückliche, Stärke und Geschick entbehrende junge Mann, war in eine düstere Niedergeschlagenheit versunken und sah mit Graus der Ankunft des Henkers entgegen. Eriaz dagegen, kräftiger, herzhafter, verzweifelte noch nicht und beschloß, Alles zu wagen, um dem Tode zu entgehen. Nach der Lage seines Kerkers und dem Gange, den er gemacht, um dahin zu gelangen, hatte er berechnet, eine von den Mauern seines Kerkers müsse eine äußere Mauer seyn, die ihn, wenn er sie durchbrechen könne, ins Freie führen würde. Er machte sich also an die Arbeit und damit man kein Geräusch hören möchte, benetzte er erst die Mauer, um die Steine weich zu machen, und kratzte sie dann mit seinen Handschellen ab. Wenn er auf diese Weise etwas abgekratzt hatte, feuchtete er die Steine von neuem an und setzte dann sein voriges Manöver fort. . . . Er entzog sich dem Schlafe und unterbrach seine Arbeit keinen Augenblick. Von Zeit zu Zeit kam ein Kerkerknecht mit einer Laterne an das Kappfenster, und sah hindurch, Eriaz aber achtetete bei der Arbeit auf das mindeste Geräusch von Außen, und wenn der Gefangenwärter kam, sah er Eriaz, der sich stellte, als schlafe er, über der Oeffnung, die er bereits gemacht, gekauert liegen.

Er war bereits ziemlich tief in die Mauer eingedrungen; allein wie dick war sie? Eriaz wußte es eben so wenig, als was dann noch zu thun seyn werde; auch wußte der Unglückliche nicht, wie viel Zeit ihm noch bis zum Tage der Hinrichtung übrig sey, er wußte in diesem dunkeln Kerker, den eine ewige Nacht umfing, jedes Mittels beraubt, die Zeit von dem Augenblicke an zu berechnen, wo man ihm angezeigt hatte, daß er nur noch drei Tage zu leben habe, nicht, wann diese verflossen seyn würden. Fürchterliche Lage! bei dem geringsten Geräusch, das er vernahm, glaubte er, man werde ihn zur Hinrichtung abholen und bei der schrecklichen Ungewißheit von allem dem, was er noch zu thun habe, und der Zeit, die ihm noch übrig bleibe, hielt der Unglückliche entmuthigt mit seiner Arbeit inne....

Er macht unterdessen einen letzten Versuch und mit den Zähnen knirschend, gibt er sich wieder an die Arbeit... Er ist gerettet! Der Stein gibt nach, die Mauer ist durchbrochen.... aber ach! der Unglückliche hat sich in seiner Rechnung über die Lage der Stellung geirrt... Es ist nicht die reine und frische Luft, die ihm entgegenströmt; durch die mühsam zu Stande gebrachte Oeffnung gewahrt er einen andern, durch den schwachen Schimmer einer Lampe erhellten Kerker... Er hört dumpfes Aechzen, er ruft leise ... es war Dardeza's Kerker.

Die beiden Unglücklichen verständigten sich bald. Eriaz theilte Dardeza mit, was er vorhabe und als er hörte, daß das Fenster des letzteren nach dem Freien herausgehe, so hielt er ihre Entweichung für gewiß... Wie viel Tage sind aber seit jenem verflossen, an welchem Eriaz sein Todestag verkündigt wurde, wie viel Zeit bleibt ihm noch zu leben?... Er befragt Dardeza darum, der Stunden und Tage berechnen konnte, und erfährt, daß die beginnende Nacht ihre letzte ist und die aufgehende Sonne das Schaffot bescheinen müsse. Statt durch diese Nachricht muthlos zu werden, ermuthigte sie vielmehr Eriaz; Dardeza war ihm behilflich und durch beider angestrengte Bemühungen wurde die Oeffnung bald so erweitert, daß Eriaz in Dardeza's Kerker gelangte.

Dieser hatte von einem Freunde eine Uhrfeder erhalten, die Stangen vor seinem Fenster damit durchzufeilen, um sein Entkommen so zu erleichtern; allein der Unglückliche hatte, wie bereits erwähnt, nicht den Muth zu versuchen, was ihm eine Unmöglichkeit schien. Eriaz Erscheinen belebte seinen Muth wieder, er nahm das erhaltene köstliche Werkzeug zur Hand, und da beide unausgesetzt sich an die Arbeit gaben, so waren bald einige Stangen vor dem Fenster durchschnitten. Die Oeffnung war zum Durchschlüpfen weit genug, und wenn sie einen Sprung von sechzig Fuß machten, so stand ihrer Flucht nichts mehr im Wege.

Nun mußten noch ihre Fuß- und Handschellen durchfeilt werden. Das wird aber noch viele Zeit kosten; die Nacht bricht ein, es wird wieder zu tagen anfangen, und ein Tag beginnen, den sie nicht überleben sollen! Mit der Uhrfeder kann nur einer zu gleicher Zeit arbeiten; kaum wird einem noch so viel Zeit übrig seyn, seine Fesseln zu zerbrechen, und mit dem ungeheuren Gewichte derselben ist die Flucht unmöglich. Da erhebt sich ein schrecklicher Streit zwischen den beiden Unglücklichen. Das zur Rettung führende Werkzeug befindet sich in Dardeza's Händen; er will sich desselben bedienen. Eriaz stürzt auf ihn zu und will es ihm entreißen. In diesem engen Kerker erhebt sich zwischen beiden gefesselten und in einigen Stunden dem Tode geweihten Männern ein fürchterlicher Kampf, ein Kampf auf Leben und Tod. Eriaz, stärker, wirft seinen Feind zu Boden; Dardeza sieht sich überwunden; er nähert sich dem Fenster, und damit keiner sich rette, und beide sterben, will er das kostbare Werkzeug aus dem Fenster werfen. Eriaz hindert ihn. Nein, Du sollst es nicht haben! ruft Dardeza verzweifelnd, und sich aufs Aeußerste anstrengend, sich aus den Händen seines starken Gegners zu befreien, steckt er die Feile in den Mund und verschlingt sie. Wie Eriaz dies gewahr wird, fällt er in Ohnmacht. Nun ist es um ihn geschehen; nun muß er sterben!

(Schluß folgt.)

Der kluge Narr.

Friedrich IV., Curfürst von Heidelberg, sagte einmal im Unwillen zu seinem Hof- und Schalknarren, dem sogenannten Pritschen-Peter: »Grobian, du mußt mir sofort den Hof räumen!« — »Wohl,« antwortete Peter, »laßt mich nur gleich bei der Silberkammer anfangen.«

Literarisches.

Das Ausland schildert das häusliche Leben der Frauen in Indien auf eine Weise, daß unsere Damen schwerlich die Lust dahin anwandeln wird. Weibliche Arbeiten werden dort gar nicht getrieben, wechselseitige Besuche sind gleichfalls nicht Sitte, daher kommt es denn, daß dort die Personen herhalten müssen und es kein europäisches Landstädtchen in Zungendreschereien einer indischen Stadt ersten Ranges gleich thun kann. Dabei bekleiden die Männer, junge wie alte, das Ehrenamt der Erfinder, Herumträger und Posaunenbläser aller Scandale, und Jeder weiß auf ein Haar, wo geschmachtet und geschmollt wird, so wie denn auch diese liebenswürdigen Herren sich über Falbel und Kleiderbesatz, Seidenlocken und Pomade und den ganzen Inhalt des Putztisches vom Kamm bis zum Schuhbande herab mit erschöpfender Gründlichkeit zu verbreiten wissen.

Theatralisches.

In Weimar hat des bekannten Componisten Lobe neueste Oper: »Die Fürstin von Grenada,« oder »der Zauberblick,« bei viermaliger Aufführung außerordentlichen Beifall gefunden. Die Oper ist ein echt deutsches Musikwerk, welches sich durch ansprechende Melodien und zugleich durch seine große Einfachheit und Originalität auszeichnet. Wir sind überzeugt, daß sie auch auf andern Theatern mit großem Enthusiasmus aufgenommen werden wird.

Gemeinnütziges.

Wie versiegelt man am besten Weinflaschen?

Eine der besten Compositionen hierzu ist folgende: man nehme einen Theil Harz, ¼ gelbes Wachs, 1/16 Talg und setze nach dem Schmelzen noch ½ Theil gelben, rothen oder schwarzen Oker dazu. In dieses Gemenge tauche man, während dasselbe im Fluße ist, den Hals der zugepfropften Flasche.

Ein sehr einfaches und wohlfeiles Getränk für den Landmann während der Erntezeit.

Man nehme auf 20 Seidel reines Wasser eine Unze Vitriolsäure, und nachdem man das Wasser in eine allgemeine Bewegung gesetzt hat, um die Vitriolsäure mit demselben vollkommen zu verbinden, so mischt man einige Tropfen Citronenessenz mit einigen Löffeln Cassonade (Farin-Zucker) dazu. Diese Mischung gibt eine vortreffliche Limonade. Dieses Getränke kann man sich mit 1 Groschen Conventions-Münze verschaffen. Unter allen möglichen Getränken, besonders in der untern Gegend, wo unser Landmann zur Erntezeit zu gehen und mit Fieber behaftet heimzukehren pflegt, soll es das gesündeste seyn, und folglich eine vorzügliche Empfehlung zu seiner allgemeinen Verbreitung verdienen.

Sz. —

Vermischte Nachrichten.

In London hat man jetzt Dampf-Omnibus, die auf den gewöhnlichen Straßen schnell und sicher fahren; es ist also die Frage, ob die ungeheuren Capitale, welche man auf Eisenbahnen verwendet, nicht unnöthig ausgegeben sind, da man mit weniger Kosten eben so leicht und schnell mit Dampfwagen auf gewöhnlichen Straßen fährt.

Die Telegraphen-Linie von Magdeburg bis Coblenz ist vollendet, und die Uebungen werden nächstens beginnen. Auch Rußland wird eine Telegraphenlinie an die preußische Gränze errichten, und es wird nun bald eine gute Botschaft aus Lissabon in einigen Stunden über das ganze kleine Europa wegfliegen können.

Im Canton Uri ist eine Seuche ausgebrochen, die selbst die Cholera noch übertreffen soll; noch niemand, der daran erkrankte, ist gerettet worden. Der berühmte Zürcher Hippokrates, Dr. Schönlein, wurde eiligst herbeigerufen. Wirklich hatte die Krankheit, ein typhöses Lungenfieber, eben so viel Respect vor dem Professor, wie die Schweizer, und nahm ab.

Bei Tobolsk brach in einem Dorfe Feuer aus, als gerade 104 zur Deportation nach Sibirien Verurtheilte mit ihrer Escorte im Orte lagen. Soldaten und Gefangene griffen vereint zu und löschten. Der Käiser von Rußland hat alle mit Geld, die nur zur Ansiedlung Verurtheilten mit der Freiheit, die Uebrigen mit Verwandlung der Zwangsarbeit in bloße Ansiedlung in Sibirien belohnt.

In Ulmbach hat ein Jäger seinen Freund im Walde erschossen, indem der Hahn seiner Pereussionsflinte an einem Zweige hängen blieb, dadurch aufgezogen wurde und auf das Zündhütchen schlug.

Die französischen Zeitungen sprechen von einem schrecklichen Verbrechen, das kürzlich auf dem Meere begangen worden seyn soll. Eine türkische Goelette fuhr im Juli von Jaffa ab, um eine Ladung Oel ꝛc. nach Alexandrien zu bringen. Die Mannschaft bestand aus 14 Mann, sechs Türken und acht Griechen, und als Passagiere waren auf dem Schiffe fünf Türken, sechs katholische Geistliche, drei Juden und ein Pole. Der Wind hatte das Fahrzeug in die Nähe der Insel Cypern gebracht und hier vollbrachten die Griechen das wahrscheinlich lange vorher bedachte Verbrechen. In einer Nacht, als alles am Bord schlief, bewaffneten sich die acht Griechen, ermordeten ihre Reisegefährten im Schlafe, plünderten sie und entflohen in dem großen Boote der Goelette, welche sie den Wellen überließen. Zwei Türken waren indeß nur schwer verwundet worden und ihnen gelang es mit unsäglicher Mühe, das Schiff nach Cypern zu bringen. Die acht Mörder landeten an der Küste von Caramanien, begaben sich nach Castel Rosso und sagten, sie seyen von der Flotte Mehemed Ali's entflohen. Dem englischen Consul kamen sie aber verdächtig vor, er ließ sie festnehmen, erfuhr etwas von der Wahrheit und der Bey ließ sie nach Rhodus bringen, wo sie im Kerker alles gestanden haben. Man fand 12,000 Piaster bei ihnen. Nur zwei von ihnen sollen unschuldig seyn.

Halil Pascha, ein Günstling des Sultans, wird sich nächstens mit einer 22jährigen Tochter desselben, Salpha, vermählen. Aber es ist eine gar gefährliche Ehre, der Gatte irgend eines Mitglieds der Familie des Sultans zu seyn; denn wird die Dame ihn überdrüßig, so kann sie sich leicht einen neuen verschaffen, indem sie den erstern aus dem Wege räumen läßt. Man erzählt sich seltsame Geschichten, die bei einer solchen Werbung vorfallen; die Prinzessin z. B. zieht ihren Dolch und droht dem Freier wegen seiner Unverschämtheit, die Hand eines Abkömmlings des Propheten zu verlangen, bis sie durch die Ueberreichung eines Hattischerifs des Sultans, der den Act gestattet, beruhigt wird. Indessen muß der Herr Gemahl ihr bei allen Gelegenheiten die Pantoffeln nachtragen, sie um Erlaubniß bitten, ihr Zimmer betreten zu dürfen; nur mit ihrer Erlaubniß darf er sich in ihrer Gegenwart niedersetzen, und in das Ehebett darf er nur von unten hineinschlüpfen. In seinem Pallaste darf er keine andere Frau haben, alle frühern rechtmäßigen Frauen werden vor der Ehe von ihm getrennt und die unrechtmäßigen muß er entlassen.

Intelligenzen.

Raics et Fabricius

zu den drei Grazien, aus Pesth,

beziehen diesen Januar den Kaschauer Markt mit einem ausgezeichnet gewählten Sortiment der neusten Damen- und Herren-Mode-Artikel, und empfehlen sich auf das Achtungsvollste. Ihr Verkaufs-Locale wird seyn im gräflich Csáky'schen Hause am Hauptplatze.

Fruchtpreise in Kaschau den 28. Dec. 1833.

Preßburger Metzen	1. Classe fl.	kr.	2. Classe fl.	kr.
	Wiener Währung.			
Weitzen	5	30	5	—
Halbfrucht	4	30	—	—
Roggen	3	30	—	—
Gerste	2	30	—	—
Hafer	2	—	—	—
Hirse	8	—	—	—
Kukuruz	4	—	3	30

Kaschau. Herausgegeben von Georg Wigand. — Druck von C. Werfer.

Der

Bote von und für Ungern.

BLÄTTER

zur

Unterhaltung und Belehrung.

Zweiter Jahrgang.

Nr. 3. Sonntag den 12. Januar 1834.

Diese Zeitschrift erscheint alle Sonntag und Donnerstag, und kostet halbjährig mit 26 Modenbildern und 26 Tafeln Abbildungen 6 fl., mit freier Postversendung 7 fl. Conv. Münze. Anzeigen jeder Art fürs Intelligenzblatt werden angenommen und die gespaltene Zeile mit 4 kr. C. M. berechnet.

Alphonso.

Erzählung von Georg Wigand.

(Schluß.)

Griffi eilte in seine Wohnung, hüllte sich hier fest in seinen Mantel und verließ, nachdem er sich reich mit Geld versehen, jetzt um Mitternacht dieselbe wieder und nahm seinen Weg nach der Vicaria. Bald darauf stand er in des Kerkermeisters Gemache, den er eingeschlafen fand. Er rüttelte ihn, bis dieser erschreckt empor fuhr. »Erschrick nicht, Matteo,« sagte er zu dem Kerkermeister, »ich habe Deine Schlüssel Dir nicht geraubt.«

»Ei seyd Ihr's, mein gnädiger Herr Marchese, was führt Euch denn so spät hierher?«

»Ein schönes Stückchen Geld möchte ich Dich verdienen lassen, hast Du auch Lust dazu?«

»Ei freilich habe ich Lust dazu! Wenn sich etwas leicht und gut verdienen läßt, da reich ich willig meine Hand.«

»So blicke her, in diesem Beutel sind 3000 Stück Ducati. Die sind Dein, wenn Du morgen Abend den Prinz Alphonso auf eine Stunde seiner Haft entläßt und ihm gestattest, daß er mir folgen kann.«

»Was verlangt Ihr da von mir, Herr Marchese, ich soll den Prinzen seiner Haft entlassen? Nein bei Leibe nicht, da würde ich ja meine Pflicht verletzen!«

»Hörst Du denn nicht, nur auf eine Stunde, um ein kleines Geschäft abzumachen, denn wer weiß, vielleicht zieht sich seine Gefangenschaft in die Länge.«

»Auf eine Stunde, sagt Ihr, und wer bürgt mir dafür, daß er zurück kehrt?«

»Mein heiliges Ehrenwort, das ich Dir hier verpfände!«

»Und erfährt es auch niemand, werdet Ihr mich nicht verrathen?« fragte mit dem Geldbeutel liebäugelnd der Gefangenwärter.

»Auch das schwöre ich Dir zu, daß außer mir und Dir keine Seele es erfahren darf.«

»Wohlan, ich baue auf Euer Ehrenwort. Ich lasse morgen Abend, wenn schon die Dämmerung hereingebrochen ist, den Prinzen mit Euch aus seinem Kerker gehen. Ich frage nicht, was Ihr damit bezweckt, mir ist's genug, wenn Ihr Eure Ehre mir verpfändet, daß Ihr zurück ihn führt.«

»So nimm das Geld und harre meiner morgen Abend.« Der Marchese verließ den Kerkermeister und dieser suchte abermals die Ruhe.

Noch stand am andern Tage die Sonne am Himmel und beschien das Gefängnißzimmer Alphonso's, da öffnete sich die Thüre und herein trat der Marchese. Alphonso sah nicht auf, denn er glaubte, der Gefängnißwärter sey hereingetreten. Als er aber die Stimme des Marchese erkannte, wandte er den Kopf und Griffi erbebte bei dem Anblicke dieses blassen, verstörten Gesichts.

»Prinz,« begann er mit zitternder Stimme, »Prinz!, in welch einem Zustande muß ich Euch finden?«

»Wie, Griffi, hat das Verbrechen, das ich beging, mich schon Deiner Freundschaft unwürdig gemacht, daß Du mich mit einem Namen anredest, der mir nie mehr zur Last war, wie gerade jetzt. Habe ich schon aufgehört Dein Alphonso zu seyn?«

»O nein!« erwiederte Griffi, »war ich doch nie Dir ein treuerer Freund, als eben jetzt.«

»Ich wußt' es ja, daß wenn auch Alles scheu vor mir zurückweichen würde, mein Carlo sey und bleibe mir ein Freund.«

»Doch nun, Alphonso,« begann der Marchese, »laß uns von Dir und Deiner Rettung sprechen.«

»Von meiner Rettung, Carlo?« fragte Alphonso befremdet. »Wer sagte Dir, daß ich gerettet werden will? Nein, für mich ist dieses Leben jetzt eine Last, die ich zu tragen länger nicht vermag. Das Einzige, was es so schön, so golden mir einst machte, das war die Liebe zu jenem Mädchen, das treulos mich verrieth und die mein Stahl durchbohrte. Nun da diese Liebe unwiederbringlich hin, da vor der Welt ein gräßliches Verbrechen mich brandmarkt, kann ich nimmer wieder in jenes Leben zurücktreten.«

»Du zürnst Alphonso auf Camilla, Du wähnst sie untreu? Ich habe Kunde eingezogen und ihr Vater hat es mir gestanden, daß er sie gezwungen, Pietro zum Altare zu folgen. Er hatte Euch belauscht in jener Nacht und ließ nicht ab, bis er seine Tochter geopfert hatte.«

»O warum sagst Du mir das, Carlo, warum verschweigt

Dein Mund nicht lieber so Entsetzliches! Gezwungen hat der Unmensch sie? Camilla wäre nicht treulos mir geworden? O warum traf nicht ihn mein Dolch?!«

»Ja, Alphonso, der Vater hatte es verdient, weil er zwei Herzen grausam von einander riß. Rache gegen ihn muß Deine Brust erfüllen, und wenn Du Muth in Dir fühlst, das Verbrechen zu bestrafen, so will ich Dir den Weg zeigen, wie Dein Stahl ihn treffen kann.«

»O Carlo, kannst Du, so gewähre mir diese Bitte, siehe ich werfe mich vor Dir auf die Knie, verschaffe mir den unnatürlichen Vater, daß ich sein unschuldig gemordetes Kind räche.«

»Wenn Du das willst,« sagte heimlich erfreut der Marchese, »so nimm den Dolch hier, hülle Dich in Deinen Mantel, doch so, daß man Dich halb erkennen kann, und folge mir, wohin ich Dich geleite.«

Hastig ergriff Alphonso den Dolch und schickte sich an, das Gefängniß mit dem Marchese zu verlassen, da ertönte Glockengeläute. »Was bedeuten diese Töne?« fragte Alphonso ahnungsvoll.

»Es ist die Leiche Camilla's, die man jetzt bestattet,« erwiederte Carlo. »Schnell, laß uns jetzt eilen.«

Aber Alphonso blieb wie angewurzelt stehen und mühsam zog ihn der Marchese fort.

Man hatte die Leiche Camilla's nicht zurückgefahren nach Torre del Greco, sondern in ein Hospital in Neapel gebracht, von wo aus sie an diesem Abende bestattet werden sollte.

Nicht nur die Bewohner jenes Dörfchens waren herüber gekommen zu diesem Begräbniß, sondern auch eine Menge theilnehmender Männer und Frauen Neapels hatten sich versammelt und es war ein buntes Treiben vor dem Hospitale. Aber nicht freudiger Muthwille und Ungebundenheit, die sonst diesem Volke so eigen, war heute wahrzunehmen, sondern ein dumpfes Schweigen ruhte über dieser Menschenmasse.

»Seht doch hin dort an jener Ecke die zwei Männer. Ist der eine nicht der Prinz Alphonso?« fragte ein Fischer seinen Nachbar.

»Ja, bei Gott, das ist er! Aber nein, er kann es ja nicht seyn, der sitzt ja fest in enger Haft.«

»Du hast recht, mein Ohm, der Kerkermeister sagte es mir heute, daß Prinz Alphonso sein Gast geworden sey. Doch solche große Aehnlichkeit habe ich noch nie gesehen; blicke hin, jetzt sah er auf uns!«

»Doch kennst Du den andern Mann nicht, der Alphonso — ich meine den, der dem Alphonso so ähnlich sieht, — zu unterstützen scheint?«

»Nein,« erwiederte der Gefragte, »er hat sich ja so tief vermummt, daß man ihn wohl unmöglich erkennen kann.«

Der Zug setzte sich in Bewegung.

Der singende Chor der Priester ging voraus und nach ihnen wurde der Sarg von 6 jungen Fischern getragen; hinter demselben ging der alte Bernardo und Pietro und der lange Zug der Leidtragenden folgte diesen in schweigender Stille.

Man bog gerade jetzt in eine enge Gasse, an deren Ecke die beiden Vermummten, von denen die Fischer gesprochen, standen. Es war wirklich Alphonso und der Marchese, der jedoch in seiner Vermummung völlig unkenntlich war. Alphonso wollte, als er des Sarges ansichtig wurde, ihm entgegenstürzen, allein Griffi hielt ihn zurück und entflammte das fast schon ganz erstorbene Rachegefühl.

Alphonso hörte aber nicht auf seine Reden; er starrte der immer näher sich bewegenden Bahre entgegen, und schien in seinen Knieen zusammenbrechen zu wollen. Jetzt trug man den Sarg vorüber, und wenige Schritte von ihnen ging Bernardo, gestützt auf den armen Pietro.

»Blicke hin, da steht der Mörder Deiner Camilla!« raunte Griffi Alphonso in die Ohren, und indem er seinen Arm los ließ, drängte er ihn hin vor den Unglücklichen.

Diese Worte hatten das Rachegefühl Alphonso's wieder geweckt, er schwang seinen Dolch und entseelt sank der alte Bernardo nieder hinter der Leichenbahre seiner Tochter.

»Mord!« schrieen laut die zunächst Stehenden und aller Blicke fielen auf den Sterbenden, dann suchte ein zweiter Blick den Thäter. Griffi zog in diesem Momente den Mantel Alphonso's herab, so daß dieser ganz frei da stand. Noch war jenes Schreckenswort nicht auf den Lippen der Menge verhallt, als auch schon ein zweiter Laut, der Name »Alphonso,« ertönte. Doch in diesem Augenblicke war dieser mit seinem Begleiter verschwunden und alles das war so unbegreiflich schnell gegangen, daß niemand der Umstehenden sich erklären konnte, wie so Entsetzliches und Räthselhaftes während der Dauer eines Augenblickes sich ereignen mochte. Als Griffi sich nicht verfolgt sah, zog er einen zweiten Mantel unter seinem Gewande hervor und hüllte Alphonso darin ein.

»Laß uns jetzt in die Vicaria zurückeilen,« sagte er zu Alphonso, »Du bist gerettet! Noch eine Nacht mußt Du in Deinem Gefängnisse zubringen, doch der morgige Tag befreit Dich für immer daraus. — Alphonso, hörst Du mich denn nicht?« fuhr er weiter fort. »Sieh dort die finstere Vicaria. Wir müssen uns gleich trennen. Morgen, wenn Du vor die Richter trittst, wird Dein Anwald für Dich gesprochen haben.«

Sie waren bei dem großen Thore der Vicaria angelangt. Matteo stand hier und harrte ungeduldig seines Gefangenen, denn die Stunde war bereits abgelaufen.

»Hier,« flüsterte der Marchese, »sind wir und hier Euer Lohn!« und er reichte ihm einen zweiten Beutel. »Doch wehe über Euch, wenn Ihr Euch bedünken laßt, ein Wort zu sagen, daß Alphonso aus dem Gefängnisse nur einen Augenblick entfernt gewesen ist.«

»Schon gut!« erwiederte Matteo und führte Alphonso auf sein Gemach. Der Marchese eilte zu der Prinzessin.

Dumpfe Stille herrschte in den düstern Gängen und Räumen der Vicaria, als nach Verlauf einer kurzen Viertelstunde draußen gepocht wurde und eine Gerichtsperson in Begleitung einer Wache und einiger Männer aus dem Volke Einlaß begehrten. Matteo zögerte nicht, diese zu gestatten und führte ohne Weiteres die Angekommenen auf ihr Begehren in das Gefängniß Alphonso's. Sie traten in dasselbe ein. Finstere Dunkelheit herrschte darin und nur die Laterne Matteo's warf ein mattes Licht in das Gemach. Jetzt fiel dieses Licht auf das Lager, auf welchem Alphonso, bedeckt von Griffi's Mantel, geisterbleich mit geschlossenen Augen hingestreckt da lag.

»Tretet herzu Ihr Bürger und Wachen,« sagte der Mann des Gerichts, »tretet hinzu und überzeugt Euch, daß der, der hier vor Euch in ruhigem Schlafe versunken liegt, der Prinz Alphonso ist.«

Alle traten näher, sahen starr auf den Schlafenden und betheuerten einmüthig, daß es Alphonso sey.

Sie verließen darauf das Gemach und die Vicaria, und abermals senkte sich tiefe Ruhe über diese Plätze trostloser Trauer.

Am andern Morgen drängte sich alles Volk hin zu dem Orte, wo die Richter über diesen seltenen und merkwürdigen Fall urtheilen sollten. Die Thüren des Saales standen weit offen für alles Volk, welches sich auch in solcher Menge eingedrängt hatte, daß die Wachen nur mit Mühe die Barrieren schützen konnten.

Eben hatte der Anwald des Prinzen seine Rede geendet, und nachdem die Richter sich ins Geheim berathen hatten, gab der Präsident das Zeichen, den Gefangenen herein treten zu lassen.

Alles war gespannt aufs Aeußerste, kein Laut tönte, kein Athemzug unterbrach die Stille, aber laut schlug jedes Herz und alle Blicke waren hingerichtet nach der Thüre, durch welche er erscheinen sollte. Sie öffnete sich und herein trat Alphonso. Ruhe und eine mit Wehmuth gemischte Heiterkeit lag in seinem Angesicht, er übersah die Versammlung mit einem unbefangenen Blicke, worin aber mehrere Zuschauer etwas unheimliches zu finden schienen. Manches Auge erfüllte eine Thräne, als Alphonso erschien, und im ganzen Saale war wohl in diesem Augenblicke keiner, der geglaubt hätte, daß dieser der Mörder Bernardo's und seiner Tochter Camilla seyn könne.

»Prinz Alphonso,« begann mit ernster Stimme der Ober-Richter, »Ihr seyd gefänglich auf Befehl Eures königlichen Oheims eingezogen worden, weil mehr denn hundert Zeugen Euch des Mordes eines jungen Mädchens beschuldigten. Der Vater jenes Mädchens fiel ebenfalls gestern durch meuchelmörderische Hand, und fast alle jene Zeugen sagen aus, daß Tochter und Vater durch eine und dieselbe Hand den Todesstoß empfangen haben. Da Ihr aber gestern Abend, als die zweite entsetzliche That verübt wurde, in der Vicaria und in enger Haft Euch befandet, folglich unmöglich der Mörder Bernardo's seyn konntet, so erkennen wir daran, daß ein Alibi Statt finden und Ihr einen Doppelgänger haben müßt, der jene zwei unglücklichen Opfer seiner Rache und seinem Hasse hinwürgte. Euch aber, mein Prinz, erkennen wir als unschuldig an den Grausen erregenden Mordthaten und erklären Euch wieder in den Zustand der Freiheit, der nur durch jenes unglückliche Mißverständniß eine kurze Zeit gestört werden konnte.«

Unbeweglich blieb Alphonso stehen, seine Gesichtszüge verzerrten sich, bis endlich die Stille im Saale durch ein Entsetzen erregendes Gelächter Alphonso's unterbrochen wurde und die Anwesenden tief ergriffen von diesem grauenhaften Anblicke ihre Augen wegwandten.

Alphonso war wahnsinnig gewonnen.

Eriaz, der Mulatte.

(Schluß.)

Dardeza liegt auf der Erde hingestreckt, durch das Ringen ermattet und gleichsam ein Todesröcheln ausstoßend. Die verschlungene Feder ist ihm in der Kehle stecken geblieben, er will ersticken... Plötzlich erfaßt Eriaz ein schrecklicher Gedanke; er stürzt sich auf Dardeza, erfaßt ihn gewaltsam, erdrosselt ihn, zerschlägt dessen Kopf an der Mauer, taucht seine Faust in dessen Kehle, zerreißt ihm die Gurgel mit der Hand, und bis in die zuckende Brust des Unglücklichen hinein greifend, sucht er bei dem Scheine der Lampe das kostbare, zur Rettung führende Werkzeug.... Von Blut triefend zieht er es hervor; bald ist er wieder bei der Arbeit, seine Ketten fallen..., dann macht er aus den Kleidern Dardeza's, den er entkleidet, eine Art von Band, das er an einen Stab des Fensters bindet.... Er läßt sich herab, allein am Ende des Strickes angelangt, thut er mit Grauen einen Blick unterwärts... Es bleibt noch ein Abgrund von dreißig Fuß bis zum Boden übrig.... Allein er zaudert nicht; sein Fall wird durch ein flaches Dach geschwächt, auf dem er herabrollt und gequetscht auf das Pflaster fällt.

Aber noch ist er nicht gerettet... er befindet sich in einem mit einer hohen Mauer umgebenen Rundgang, über die er noch zu steigen suchen muß. In dem Augenblicke, wo er nachsieht, daß sie am leichtesten zu erklettern seyn möchte, fällt ihn ein Hund an. Eriaz stürzt sich auf ihn, und ihn am Bellen zu hindern, erfaßt er dessen Gurgel und sucht ihn zu ersticken, der Hund aber in seinen krampfhaftesten Bewegungen, reißt ihm die Handwurzel ab.... Es war keine Zeit zu verlieren, denn der Tag begann anzubrechen: Eriaz wählte einen Ort der Mauer, wo viele Risse das Hinaufklettern erleichterten, und der Unglückliche erstieg erschöpft, geschunden, die Handwurzel zerfleischt, glücklich die Mauer. Er ist frei! Bei Anbruch des Tages wollen die Gefängnißknechte die Verurtheilten holen, um sie nach dem Schaffot zu führen.... sie finden nichts als einen schrecklich verstümmelten Leichnam.

Bald wird in der ganzen Insel Lärm, und es werden Proclamationen mit dem Signalement des Verurtheilten erlassen; aus den Blutspuren und den Ueberbleibseln, die sich bei dem von Eriaz erdrosselten Hunde finden, erkennt man, daß ihm die Handwurzel zerrissen seyn muß, und macht diesen Umstand bekannt. Eriaz, von Erschöpfung und Hunger halb todt, war fast eine Stunde gelaufen; vor einer Hütte hält er an, und wagt, in der Hoffnung, daß das Gerücht von seiner Flucht noch nicht dahin gelangt seyn werde, um gastfreundschaftliche Aufnahme zu bitten. Eine alte Negerin, die Bewohnerin der Hütte, gibt ihm zu essen. Eriaz will eben wieder fort, als Caro, der Sohn der Negerin, aus der Stadt zurückkommt und ihr sogleich erzählt, was sich daselbst zugetragen. Bei dieser Erzählung verändert Eriaz die Farbe und verbirgt schnell seinen Arm. So schnell dies auch geschah, so wird es Caro doch gewahr; der junge Mann stürzt sich auf Eriaz, reißt ihm den Mantel ab und entdeckt seine blutende Wunde; allein Eriaz springt rückwärts, ergreift ein in einer Ecke stehendes Beil und dringt auf Caro ein, der gleichfalls einen dicken Knüppel ergriffen hat. Caro weicht geschickt dem auf ihn gerichteten Streiche aus. Eriaz Beil gleitet von dem Stocke seines Gegners ab und trifft die Hirnschale der Negerin, die ihrem Sohne zur Hilfe herbeigeeilt war. Bei diesem Anblick stürzt Caro von neuem auf Eriaz zu und versetzt ihm einen Hieb auf den Kopf, der ihn bewußtlos zu Boden streckt; dann wirft er sich auf den Leib seiner Mutter, die er vergebens ins Leben zurückzurufen sucht. In demselben Augenblick langen drei von den zur Verfolgung des Verbrechers zahlreich nach allen Richtungen abgeschickten berittenen Polizeidienern auf diesem neuen Schauplatze des Verbrechens an: Eriaz wird geknebelt, an den Schweif eines Pferdes gebunden und im Gallopp nach dem Gefängnisse zurückgebracht.

Kaum angelangt, fordert Eriaz eine Flasche Rum und einen Priester, dem er mit fürchterlicher Kaltblütigkeit alle Umstände seines Ausbruchs erzählt; dann leert er in einem Zuge die erhaltene Flasche mit Rum aus. Kaum hatte sich der Priester entfernt, als Eriaz bewußtlos zu Boden stürzt, und als man ihn zum Galgen abholen will, hatte er zu leben aufgehört.

Franklin.

(Mit einem Portrait).

Benjamin Franklin gehört unter die ausgezeichnetsten Männer seines Jahrhunderts und war einer der Wenigen, die ohne Reichthum und einflußreiche Verbindung eine Höhe des Ruhmes erreichten, auf der sie sich ohne Flecken und Fehl der Seele erhalten haben.

Er wurde den 17. Januar 1706 zu Boston in Nordamerika geboren und war der Sohn eines unbemittelten Seifensieders, der ihn Anfangs zum geistlichen Stande bestimmte, aber bald aus der lateinischen Schule zurücknahm, um sich seiner zu Hause in seinem Geschäfte zu bedienen. Der lernbegierige Knabe füllte schon jetzt seine müßigen Stunden mit dem Lesen nützlicher Schriften und vorzugsweise der Lebensbeschreibungen von Plutarch und de Foés Versuchen über Projecte aus, die in seinem empfänglichen Geiste alle großen und erhabenen Bilder zurückließen und seinem Charakter den energischen Ton gaben, der eine Haupturſache der nordamerikanischen Umwälzung wurde. Da ihn der Zufall in seinem 12. Jahre die Buchdruckerkunst hatte erlernen lassen, legte er, veranlaßt und unterstützt vom Gouverneur der Provinz, William Keith, zu Philadelphia eine eigene Druckerei an. Ein öffentliches Blatt, welches er hier redigirte, und noch mehrere andere Schriften, in denen er seltene Einsichten und Wahrheiten verbreitete, gaben ihm schnell einen großen Namen. Dabei bestand unter seiner Leitung ein Verein junger, tüchtiger Leute, welche die Moral, Politik und Physik von den veralteten Formen zu säubern suchten, um an ihre Stelle Neues und Zeitgemäßeres treten zu lassen. Auch sein häuslicher Wohlstand vermehrte sich mehr und mehr, theils durch seine Verheirathung mit der Miß Read, theils durch einen Papierhandel, den er mit seiner Druckerei verband. 1731 übte er auf die geistige Gesittung und Cultur der Provinz durch Anlegung der ersten öffentlichen Lesebibliothek entschiedenen Einfluß, so wie er 1738 durch die von ihm gegründete Hilfs- und Sicherungsgesellschaft gegen Brandschäden die feinsten und edelsten Grundsätze der Menschenliebe an den Tag legte. Um diese Zeit beginnen auch seine Untersuchungen über Electricität, und seine Resultate darüber, durch die er unter Anderem auch auf die Erfindung des Blitzableiters und des electrischen Drachen geführt wurde, setzten die Naturkundigen von ganz Europa in Staunen. Die Verbesserung der Harmonika gehört auch zu seinen Verdiensten. Unterdessen war die Unzufriedenheit mit dem englischen Parlament immer größer und der Unterschied zwischen Patrioten und Anhängern des englischen Ministeriums immer greller hervorgetreten, so daß beide Parteien einen Mann an ihre Spitze zu gewinnen suchten, der für ihr Interesse mit Kraft und Energie auftreten konnte. Und daher läßt sich denn leicht erklären, daß die englische Regierung Franklin, um den Feuergeist des Mannes zu gewinnen, den sie eben so hochachten als fürchten mußte, mit der Generalpostmeisterstelle in den Colonien beehrte. Diese seine Bestechung erkaltete aber weder seine heiße Vaterlandsliebe, noch erstickte sie den Geist der Freiheit und Unabhängigkeit in ihm; denn er war es, welcher vor dem Ausbruche der Revolution mit edler Freimüthigkeit und großen Einsichten die letzten Vorstellungen über die zu strengen Anforderungen Englands an die Colonien machte und nach diesem vergeblichen Versuche seine Landsleute zum Widerstande durch Wort und That anfeuerte und begeisterte. Der Verlust seiner Stelle, den er sich dadurch zuzog, machte die Achtung und den Enthusiasmus für Franklin nur größer, und als Ludwig XVI. nach der Schlacht bei Saratoga 1778 die Unabhängigkeit der 13 vereinigten Staaten anerkannte, wurde er öffentlicher Agent der nordamerikanischen Insurrection beim französischen Hofe und ging im 71. Jahre seines Lebens nach Paris, wo er durch vielfache und in schweren Zeiten gereifte Erfahrung und sein persönliches Ansehen für den Credit des Congresses von größter Wichtigkeit war. Er unterzeichnete 1783 den 20. Januar zu Paris den Frieden seiner Nation, in welchem die Freiheit und Unabhängigkeit der nordamerikanischen Staaten gegründet und festgesetzt wurde, und ging mit Schweden und Preußen Handelstractate für sein Vaterland ein. Da er den Zweck seiner Sendung so schön gekrönet sah, kehrte er nach Philadelphia zurück und traf im September desselben Jahres da ein. Seine Ankunft war die Freude und der Jubel der Bürger; man löste die Kanonen und läutete die Glocken; die Angesehensten der Stadt schickten ihm die ehrenvollsten Adressen. Kurz darauf ward er zum Mitgliede des höchsten Regierungscollegiums der Stadt und bald nachher zum Präsidenten derselben ernannt. Die Errichtung zwei neuer Gesellschaften: der zur Erleichterung des Elends der öffentlichen Gefängnisse und der zur Beförderung der Abschaffung des Negerhandels zeugten aufs Neue von seinem edlen Streben, der Wohlthäter seines Volkes und aller Menschen zu werden. Die zunehmende Schwächlichkeit verhinderte ihn von jetzt an, den Sitzungen der Regierung regelmäßig beizuwohnen, und im Jahre 1788 zog er sich gänzlich aus dem öffentlichen Leben zurück. Er starb 2 Jahre darauf, den 17. April 1790. Seine Leiche ward den 21. April unter Kanonendonner und Glockengeläute auf dem Gottesacker der Christuskirche in Philadelphia begraben. Es war Landestrauer für einen Monat, und die Nationalversammlung in Paris legte eine dreitägige Trauer an. Die Bibliothekgesellschaft dieser Stadt ließ ihm von Lazzarini eine Bildsäule errichten. Er ist stehend abgebildet, hält in der Rechten ein umgekehrtes Schwert und in der Linken eine Rolle Papier. Eine beständige Munterkeit, sanfte Gefälligkeit im Umgange, ein edles, für das Wohl der Menschheit glühendes Herz, die strengste Wahrheitsliebe und eine unbiegsame Festigkeit in der Ausführung seiner Entschlüsse bildeten Franklins Charakter. Die Kunst, wie er in seinen Schriften die Lehren der Moral entwickelte, und sie auf die Pflichten der Freundschaft, der allgemeinen Liebe, auf die Benutzung der Zeit, auf das Glück der Wohlthätigkeit, auf die nothwendige Verbindung des eigenen Wohls mit dem allgemeinen, auf die Früchte der Arbeitsamkeit, auf den süßen Genuß, den die geselligen Tugenden uns verschaffen, anwendet, hat noch Niemand übertroffen. Schön und trefflich sind seine »Sprüchwörter des alten Heinrichs« und die »Weisheit des guten Richard«, welche die Vielseitigkeit und Gründlichkeit seines Genies beurkunden, und sowohl durch den Inhalt als die Einkleidung Muster von Volksschriften sind. Folgende Grabschrift hat sich Franklin selbst gesetzt: »Hier liegt der Leib Benjamin Franklins, eines Buchdruckers (gleich dem Deckel eines alten Buches, aus welchem der Inhalt herausgenommen und der seiner Inschrift und Vergoldung beraubt ist), eine Speise für die Würmer; doch wird das Werk selbst nicht verloren seyn, sondern (wie er selbst glaubt), dermal einst erscheinen in einer schönern Ausgabe, durchgesehen und verbessert von dem Verfasser.« Merkwürdig sind auch die Worte, mit welchen ihn als ein neues Mitglied

der französischen Akademie, der berühmte D'Alembert bewillkommte:

„Eripuit coelo fulmen, sceptrumque tyrannis.“ (Er entriß dem Himmel den Blitz, den Tyrannen das Scepter.)

Der Oelbaum (Olivenbaum.)

(Mit einer Abbildung.)

Die lanzenförmigen, immer grünen, harten, dicken, oben dunkel- und unten weißgrünlichen Blätter sitzen auf sehr kurzen und dicken Stielen. Aus ihren Winkeln treiben die Blüthenstiele hervor, welche sich in verschiedene Zweige theilen und weißgelbliche Blüthen tragen. Die Frucht ist Anfangs grün und von Gestalt oval; wenn sie aber reif ist, so ist sie schwärzlich und von verschiedener Größe. Es gibt viele Spielarten des gemeinen Oelbaumes, welche nicht nur in der Gestalt und in der Größe der Blätter, sondern auch der Früchte sehr von einander abweichen. Der Anblick des Oelbaumes hat, abgerechnet die Erinnerungen, die er erweckt, etwas Mildes und Anmuthiges, und wo er in Menge wächst, da erhält die Landschaft eine große Schönheit. Die schöne Ebene von Athen, nordwärts von dem Hymettus, erschien sonst ganz mit Oelbäumen bedeckt; allein leider! hat der Krieg jetzt eine große Verheerung darunter angerichtet.

Die Frucht des Oelbaumes heißt Olive; einige Arten derselben sind nicht größer, als die Frucht des Kornelkirschbaumes; andere hingegen erlangen die Größe eines Taubeneies. Aeußerlich haben die Oliven ein schwarzgrünes, bisweilen auch weißliches oder rothbraunes Fleisch, in welchem der harte Stein oder die Nuß mit dem Saamenkerne eingeschlossen ist. Die cultivirten Bäume und jene auf fettem Boden haben jederzeit größere Früchte. Roh hat das Fleisch der Frucht einen unangenehmen, bittern Geschmack und ist ungenießbar. Die Zeit, wo man die Oliven zum Auspressen abnimmt, ist, wenn sie fast reif sind. Verschiebt man das Abnehmen oder Abschlagen zu lange, so hindert man die nächste Ernte und der Baum trägt dann nur ein Jahr ums andere. Zu Aix in Frankreich, wo die Olivenernte früh im November Statt findet, ist sie jährlich; in Languedoc, Spanien und Italien, wo sie bis zum December, ja bis in den Januar verschoben wird, ist sie zweijährig. Auch hängt die Güte des Oels von dem Abnehmen der Frucht in der ersten Stufe ihrer Reife ab. Sie sollte sorgfältig mit der Hand abgepflückt und die Ernte sollte wo möglich an einem Tage vollbracht werden.

Der Hauptnutzen der Oliven besteht vorzüglich in dem vortrefflichen Oele, welches unter dem Namen Bauмöl oder Olivenöl bekannt ist. Die Olive zerreibt man zuerst auf einer hierzu bestimmten Mühle und bringt dieselbe dann in die Presse. Das erste Mal drückt man nur gelinde zu und sammelt das durch diese erste Presse erhaltene Oel in besondern Gefäßen. Dies Oel ist das kostbarste, weiß von Farbe, ungemein mild und süß von Geschmack und träufelt blos aus dem Fleische. Man nennt es Jungfernöl. Etwas geringer ist die Art, welche durch eine zweite, ein wenig stärkere Pressung erhalten wird, wobei schon der Kern und seine Schale Oel fahren läßt, welches nicht so gut ist, als das aus dem Fleische. Wenn endlich nach strakem Pressen kein Oel mehr fließt, so gießt man siedendes Wasser auf den Brei, rührt ihn um und preßt von Neuem. Hierdurch erhält man Wasser mit Oel vermischt. Das Letztere sondert sich in Kurzem ab und wird abgeschöpft. Diese letztere Sorte ist die geringste und wird theils zum Brennen, theils in Manufacturen gebraucht. Früchte von Bäumen, die auf einem dürren, steinigten Boden wachsen, liefern das beste Oel; das von Bäumen auf fettem, besonders aber nassem Boden ist zähe und verdirbt leicht.

Die Fortpflanzung des Oelbaums geschieht gewöhnlich nicht durch den Saamen, weil dies zu langwierig ist, sondern durch Ableger und durchs Pfropfen. Die Oelbaumzucht, sorgfältig betrieben, ist sehr einträglich; doch ist der Ertrag, wie beim Obste, nicht alle Jahre gleich. Ein gepreßter oder inoculirter Oelbaum trägt gewöhnlich erst nach 8 bis 10 Jahren reichlich.

Der Oelbaum wird sehr alt und liefert dann ein sehr feines Harz, welches zu Parfüms benutzt wird. Der Dr. Clarke erwähnt in seiner Reise nach Griechenland eines Oelbaums, welcher so alt seyn soll, als die Erbauung der Citadelle von Athen.

In alten Zeiten stand der Oelbaum in großer Verehrung; man opferte Oel den Göttern und die olympischen Sieger wurden mit Kränzen vom Oelbaume bekränzt. In Morea schlägt der Oelbaum schon im Februar aus, und im März und April blühet er. Die Ernte fängt in den ersten Tagen des Septembers, ja manchmal in der Mitte des Augusts an und dauert bis zu Ende des Novembers.

Der Themse-Tunnel.

(Mit einer Abbildung.)

England ist die Königin der Meere, sein Handel umfaßt alle Gegenstände, und hat Verbindungen in allen zugänglichen Ländern beider Halbkugeln. Eine zahllose Handelsmarine steht ihm zu Gebote, und seine Flaggen wehen auf allen Meeren. Die Seele dieses Handels aber, in welcher die Erzeugnisse des ganzen Erdballs zusammenfließen, ist die Hauptstadt des großbritannischen Reiches, London, an der Themse gelegen. Dieser Fluß, welcher hier schon eine ansehnliche Breite hat, und der Einwirkung des Meers so ausgesetzt ist, daß Ebbe und Fluth bis oberhalb Londons sich bemerkbar machen, theilt die Stadt in zwei Theile. Beide sind durch mehrere Brücken verbunden, von denen die Londonbrücke, die Waterloobrücke und die Blackfriarsbrücke die merkwürdigsten und bedeutendsten sind. Alle diese Brücken aber sind in einer weiten Entfernung von einander über den Fluß gebaut, so daß man, um aus einem diesseits der Themse in ein anderes jenseits des Flusses gelegenes Stadtviertel zu gelangen, entweder sich auf einem Kahne über den breiten Fluß übersetzen lassen muß, was oft unangenehm und bei stürmischem Wetter häufig nur schwierig zu bewerkstelligen ist, und zuweilen ohne Gefahr nicht abläuft, oder einen sehr weiten Umweg zu machen hat. Schon längst hatten Baukundige auf Mittel gesonnen, diesem Uebelstande abzuhelfen und eine bequeme Verbindung zwischen den großen Magazinen von Colonialwaaren, Wein und Oel am südlichen, und den Getreide- und Brennholz-Niederlagen am nördlichen Ufer herzustellen. Denn die Vortheile einer solchen Verbindung lassen sich kaum berechnen, weil der Kaufmann ohne Gefahr, Unbequemlichkeit und Zeitverlust aus jeder Niederlage an einem Ufer sich nach einer andern am jenseitigen Ufer begeben kann. Daher interessirten sich die Kaufleute vorzugsweise für einen solchen Verbindungsweg.

Eine Brücke über den Fluß zu schlagen, war an jenem Orte, wo eine Verbindung am nöthigsten war, nicht wohl thunlich; man kam daher auf den Gedanken, unter dem Flusse selbst einen breiten Weg auszugraben, und diesen für Wagen fahrbar zu machen.

Schon im Jahre 1802 begann man mit dem Baue des Werkes, das damals allgemeine Verwunderung erregte, und grub einen Schacht von 11 Fuß im Durchmesser, bis zu der Tiefe, wo der Gang seinen Anfang nehmen sollte. Doch stellten sich, so wie man weiter kam, der Arbeit so viele Schwierigkeiten entgegen, daß man in einer Tiefe von 42 Fuß aufhören mußte. Indessen wurden nach Verlauf einiger Zeit alle Anstände und Hindernisse beseitigt, und man fuhr endlich fort bis zu einer Tiefe von 76 Fuß zu graben, und als man hier auf eine Schicht festen Sandes stieß, schlug man einen Gang ein, der sanft aufwärts steigend eine Strecke von 394 Fuß fortgeführt ward. Das geschah im Jahre 1807. Nun, als man so weit gekommen war, glaubte man bald am Ziele zu seyn, und es gelang, den Weg bis zu 952 Fuß durchzugraben. Da aber kam man auf eine lockere Schicht von Sand, und hatte kaum angefangen in derselben zu graben, als die Decke einbrach und das Wasser einströmte. Der Gang ward verschüttet im Januar 1808. Man mußte den Plan aufgeben, die Gesellschaft hatte große Summen verloren, und ward überdies wegen eines, wie man damals glaubte, abenteuerlichen Unternehmens überall verspottet und verlacht.

Der Bau stand seitdem still, die Gesellschaft hatte den Muth zur Fortsetzung eines Werkes verloren, das nichts als Schaden und Verlust zu bringen versprach. Allein die Aufmerksamkeit der denkenden Menschen beschäftigte sich dennoch fortwährend mit dem Tunnelbaue. Es erhoben sich wieder Stimmen, die dem Plane das Wort redeten, und behaupteten, daß dieses Werk nun, wo die mechanischen Wissenschaften seit zwanzig Jahren so unendliche Fortschritte gemacht hätten, ganz gewiß ausgeführt werden könnte. Auf das Anrathen sachverständiger Männer haben sich daher die Actionärs entschlossen, die eine Hälfte der veranschlagten Summe zusammen zu bringen, um die andere Hälfte aber das Parlament zu bitten, denn schon 1824 schlug ein französischer Baumeister, Brunel, wichtige Verbesserungen vor, durch welche die Arbeit auf den Punkt gebracht wurde, auf dem sie jetzt steht. Sein Plan hat auf höchst sinnreiche Weise alle Mittel vorgesehen, um allen nur denkbaren Gefahren zu begegnen, und dennoch brach im Jahre 1827, und noch einmal 1828 das Wasser durch. Die Themse hat hier eine Breite von 915 Fuß.

Der Tunnel besteht aus zwei neben einander herlaufenden Gallerien, die durch eine dicke, behufs der Communication nur hin und wieder durchgebrochene Mauer geschieden sind; ferner ist zu bemerken, daß in dem Maße, als mittelst eines gußeisernen, in 36 Felder getheilten Schildes, die Ausgrabung vorschritt, das Gewölbe beider Gallerien zu gleicher Zeit gemauert wurde, so daß das Wasser nirgends, als an der Stelle, wo eben gegraben wird, eindringen kann, endlich daß man in die Gallerien durch einen weiten, etwa 300 Fuß vom Flusse gegrabenen Schacht gelangt, in welchem sich provisorisch eine hölzerne Treppe für die Arbeiter befindet. Beim ersten Einbruch der Themse riß die furchtbarste Unordnung unter den Arbeitern ein. Die beiden Herren Brunel, Vater und Sohn, waren gerade nicht zugegen, aber ein Unteraufseher, Namens Griffith, behielt seine Besinnung, sammelte alle Arbeiter um sich, und brachte sie alle glücklich ans Ende der Gallerie und zu der Treppe, noch ehe das Wasser ans Gewölbe gestiegen war. Wenige Minuten nacher stand das Wasser im Schachte dem Niveau der Themse gleich, d. h. etwa 40 Fuß über der Spitze des Gewölbes. Nach mehreren fruchtlosen Versuchen, das am Ende des Tunnels eingebrochene Loch zu verstopfen, kam Brunel auf den Gedanken, den Theil des Flußbettes, wo der Durchbruch geschehen war, mit getheerter Leinwand zu bedecken, und eine Masse von Lehm darauf zu werfen; dies gelang, das Wasser trieb durch seine Schwere die Masse gleich einem Pfropf in die Oeffnung, und nun ging man sogleich daran, den Schacht und die Gallerien mit Dampfmaschinen auszupumpen. Es läßt sich denken, mit welcher Bangigkeit man ihre Wirkung beobachtete; Tag für Tag wurde England mit dem Stande der Dinge bekannt gemacht; endlich bemerkte man, daß es vorwärts ging. Während der Ebbe hatten die Pumpen das Uebergewicht über den Fluß; aber mit steigender Fluth kehrte sich jedesmal das Verhältniß um; nach und nach wurde dies aber anders, und nach unsäglicher Anstrengung war ein sieben bis acht Fuß hohes Stück der Gallerien entleert. Jetzt erst konnte man daran denken, den so mühsam errungenen freien Raum zu benutzen, sich zu Schiffe in die Galerie zu wagen und die Stelle des Durchbruchs unmittelbar zu untersuchen. Am dazu bestimmten Tage war Brunel der Vater krank, daher übernahm sein Sohn das Geschäft. Ein Kahn mit einer Leuchte wurde in den Schacht hinabgelassen; Brunel, Griffith und ein dritter Aufseher waren entschlossen, ihn zu besteigen. Die versammelten Arbeiter sahen mit Respect auf die drei jungen Leute, welche sich im furchtbaren Kampfe zwischen den Pumpen und dem Flusse, in das lange, finstere Gewölbe wagen wollten, und als sie durch ihre Reihen die Treppe hinabstiegen, sprachen sie leise: Gott erhalte Euch. Im Augenblick, da Brunel, nachdem er seine Mutter umarmt, den Kahn besteigen will, drängt sich ein junger Mann vor, und verlangt die gefährliche Fahrt mitzumachen, was ihm auch nicht abgeschlagen wird. Sie hatten über sechshundert Fuß zurückzulegen. Am Schilde angelangt, bemerkten sie an ihm oben ein sehr großes Loch, das größtentheils vom obenerwähnten Pfropf verstopft war, durch das sich indessen immer noch eine beträchtliche Wassermasse ergoß. Sie maßen die Oeffnung und bezeichneten sie. Da wandte sich Griffith zu Brunel und sagte ihm ins Ohr: »Das Wasser steigt,« — »ich sehe es,« antwortete Brunel, »wir gehen gleich; rasch! mach fertig!« — Am Ende der Gallerie hatte man indessen auch wahrgenommen, daß das Wasser stieg; Madame Brunel hatte auf der Treppe erst um eine, dann um eine zweite Stufe höher steigen müssen; sie war ohnmächtig weggebracht worden.

Bereits hatten sich einige Männer schwimmend in die Gallerie geworfen, um die Leute im Kahne zu warnen; Andere riefen mit Sprachröhren in die Gallerie. Dies hörte der junge Mensch, der die Ingenieurs begleitete; er bemerkt, daß der Abstand des Gewölbes vom Wasser viel kleiner geworden ist — kaum betrug er noch vier Fuß — er erschrickt, springt auf, schreit: fort! schlägt den Kopf an das Gewölbe, fällt zurück und reißt den Kahn sammt der Leuchte mit sich ins Wasser. Kaum ist Brunel wieder aufgetaucht, so ruft er seine Begleiter beim Namen; zwei geben Antwort und beschwören ihn, sich schleunigst hinauszumachen, denn das Wasser steige fortwährend. Brunel taucht zu wiederholten Malen unter,

findet endlich den Körper des Vermißten und zieht ihn herauf. Die Freunde dringen wieder in ihn, an seine eigne Rettung zu denken, er bittet sie nur, ihm den Ertrunkenen auf die Schulter zu laden. Von seinem Beispiele begeistert, tragen sie wechselsweise die Last. Das steigende Wasser stößt ihre Köpfe alle Augenblicke an das Gewölbe, und nur nach unsäglicher Mühe erblickten sie endlich das Tageslicht wieder. Noch waren sie nicht zur Hälfte die Treppe herauf, so war das Gewölbe im Wasser verschwunden. Der Gerettete wird untersucht, es war eine Leiche, der Unglückliche hatte sich an dem Gewölbe den Schädel zerschmettert.

Es war dies der letzte Unglücksfall; die Dampfpumpen gewannen wieder das Uebergewicht, und nicht lange, so konnte die Arbeit fortgesetzt werden. Sie wurde es auch schon mehrere Monate, da brach das Wasser zum zweiten Male ein. Diesmal befand sich der jüngere Brunel im Tunnel; eben war er vom Schilde weggegangen und hatte die Hälfte der Galerie zurückgelegt, da schlug der Schreckensruf: water, water! an sein Ohr; er fliegt hin: da war nicht mehr zu helfen. Nachdem er sich so weit orientirt hatte, daß er seinem Vater Bericht darüber abstatten konnte, versammelt er die Arbeiter, spricht ihnen Muth ein, und sie eilen, er der letzte Mann, der Treppe zu. Hier sagt ihm ein Blick, daß noch Viele fehlen; er kehrt zurück in das Gewölbe, wobei ihm das Wasser bereits bis an den Gürtel geht; er eilt dahin, woher ein verworrener Lärm schallt, und bemerkt, daß eine Anzahl von Arbeitern, statt durch die gewöhnliche Gallerie zu flüchten, in die andere gerathen ist, von der man nicht zur Treppe gelangen kann; statt umzukehren, versuchen es die Unglücklichen in der Angst und Verwirrung, da das Wasser reißend schnell steigt, durchzubrechen, was durchaus unmöglich war. Brunel erscheint, seine Stimme gebietet Schweigen, und er führt sie gegen die Treppe. Alle sind vor ihm, außer zwei, die nicht schwimmen können und ihn mit Thränen bitten, sie ihrem Schicksal zu überlassen. Brunel nöthiget den einen, einen Familienvater, sich ihm auf den Rücken zu setzen, und erreicht glücklich die Treppe mit ihm. Er entwindet sich den Händen, die ihn gewaltsam zurückhalten wollen, schwimmt noch einmal in das Gewölbe und rettet auch den Zweiten. Bereits war er von dem treibenden Gerüstholz beschädigt worden, als er aber eben mit dem zweiten Geretteten die Treppe betreten will, stößt ihn ein großes Stück Holz an den Kopf; doch da waren hundert Hände zu seiner Rettung bereit; er wird ohnmächtig nach Hause getragen, und seine Wunden fesselten ihn beinahe zwei Monate ans Bette.

Die folgende Geschichte kann einen Beweis davon geben, welch panischer Schrecken oft die Arbeiter beim Einbruche des Wassers befiel. Einem der Arbeiter im Schilde schoß in seiner Abtheilung das Wasser an, und er rief daher einem Handlanger zu: »das Wasser kommt! Heu her! Heu her!» Kaum hört dies der Handlanger, der erst seit wenigen Tagen beim Geschäft war, so läuft er spornstreichs davon, die Treppe hinauf, in Brunels Cabinet, schreit ihm zu: »Der Tunnel ist voll Wasser!« und rennt wie wahnsinnig davon. Brunel läuft an die Treppe und sieht hier, wie der Arbeiter über die Brustwehr gebeugt, aber mit abgewandtem Kopfe und vor lauter Angst festgeschlossenen Augen, krampfhaft ein von ihm hinabgelassenes Seil schüttelt und dazu schreit: „Jack, take it!“ (faß an). Jack war sein Bruder. Brunel sieht hinab, kein Wasser; er geht unter dem fortwährenden Geschrei: Jack, take it! hinab, und sieht beim Eingange in die Gallerie die Lichter der Minirer in der ungeheuren Perspective. Es war ein blinder Lärm. Die Arbeiter machten sich über den Schreck des Irländers lustig, dem Wasser war glücklich Einhalt gethan worden, und der arme Teufel hieß von nun an: Jack, take it!

Die Erfahrungen, welche man durch so viele mit Kühnheit bekämpfte, mit Glück überwundene Gefahren gesammelt, lassen zuversichtlich auch für die Zukunft das Beste hoffen.

Der rothbraune Coati.

(Mit einer Abbildung.)

Die dichten Haare sind meistens rothbraun, glänzend und an einigen Stellen mehr ins Schwarze fallend.

An dem 16 Zoll langen Schwanze, den das Thier gewöhnlich aufrecht trägt, sind dunkelkastanienbraune Ringe.

Die Länge des Thieres ist 1½ Fuß und die Höhe 9—10 Zoll.

Dieser Coati lebt einsam in großen Wäldern, gewöhnlich in Gesellschaft von 3—4 Stück und läßt sich eingefangen, leicht zähmen und zum Mäusefangen benutzen, muß aber dann wohl gehütet werden, da er noch geschickter als die Katze klettert und leicht Schaden zufügen kann. Besonders in Paraguay wird er als Hausthier gehalten. Gereizt läßt er eine laute quickende Stimme hören, ist er aber gut, so ist seine Stimme mehr ein leises Gezisch. Das Wasser nehmen sie wie die Hunde mit der Zunge schlappend zu sich und halten dabei den Rüssel oberhalb des Wassers. Des Nachts schlafen sie, rollen sich dabei kuglicht zusammen und bedecken mit dem Schwanze den Kopf.

Der Bernhardskrebs.

(Mit einer Abbildung.)

Dieser Krebs hat die Größe eines gemeinen Flußkrebses. Seine Farbe ist röthlich, der Schwanz kahl und bläulich; die Scheeren sind herzförmig und stachelig, der rechte Finger gewöhnlich größer als der linke. Er kriecht gern in Schneckenhäuser um sich gegen seine Feinde zu schützen, steckt nur Kopf und Scheeren heraus und nimmt eine solche Lage an, daß die große rechte Scheere die Wohnung verdeckt; zugleich bildet sie aber auch Schild und Waffe, und er kann damit sehr empfindlich kneipen. Sobald er größer wird, vertauscht er seine kleine Wohnung mit einer größeren. Seine Nahrung besteht aus Insecten, Würmern und Aas. Der heilige Einsiedler Bernhard soll sich lange von dieser Seekrebsen-Gattung ernährt und ihr den Namen gegeben haben.

Sonderbare Wohlthätigkeit.

Eine eigene Art, Wohlthaten zu erzeigen, bewies zu seiner Zeit Heinrich der Freigebige, Graf von Champagne. Sein Secretär, Arthand Nogent, der ein Leibeigener von ihm war, mußte ihn oft von seiner übertriebenen Wohlthätigkeit zurückhalten. Eines Tages, indem Heinrich in Begleitung Nogents zur Kirche ging, trat ihn ein Ritter an und bat um so viel, daß er seine zwei Töchter damit ausstatten könne. Nogent fuhr ihn heftig an und sagte, der Graf habe nichts mehr zu verschenken. »Du lügst,« rief Heinrich; »ich habe noch dich, und ich schenke dich diesem Ritter.« Nogent mußte sich mit 500 Livres loskaufen.

Literarisches.

Die königliche Bibliothek in Paris enthielt am 1. Januar 1833 1 Mill. 985,000 Nummern, mit Einschluß der Handschriften, Zeichnungen ꝛc. Den 1. Januar 1834 wird sie über 2 Millionen enthalten, weil des Jahres im Durchschnitt 20,000 neue Werke auf die Bibliothek kommen.

Was in England die Anzeigen in den Zeitungen kosten, davon hier ein Beispiel. Das »Westmünster Review« macht bekannt, daß die Seite Avertissements 3 Pfund 8 Schilling (37 Gulden 48 Kreuzer) kostet, die halbe Seite 1 Pfund 18 Schill. (22 G. 48 Kr.), die Viertel Seite oder halbe Columne 1 Pf. 4 Sch. (14 G. 22 Kr.). Eine Ankündigung, die nicht über 8 Zeilen beträgt, 8 Schill. (4 G. 48 Kr.)

Mode.

Wir sehen jeden Winter das nöthige Ellenmaaß zu einem Kleide sich vermehren. Vor fünfzehn Jahren verlangte man drei Stab. Die kleinen, nur handhohen Leiber, die Amadis-Aermel, die anliegenden Röcke verlangten nicht mehr. Später haben wir die Aermel erweitert gesehen, die Röcke ohne Zwickel, und man brauchte fünf Stab. Jetzt braucht man beinahe ein ganzes Stück Zeuch. Zu einem Kleide von Atlas, Gros de Naples, selbst Sammet braucht man nicht weniger als vierzehn bis fünfzehn Stab, wenn man nur lange Aermel und ein Pelerinenmäntelchen davon macht. Die Röcke müssen acht Blatt haben, was einen Unterschied von beinahe vier Stab ausmacht.

Die seidenen Kleider, durchaus in bunter Seide, mit kleinen Blumenbouquets gestickt, sind als Morgenkleider sehr elegant.

Der indische Cachemir, mit gedrucktem Cachemirmuster, gehört zu einem großen oder halben Anzuge.

Erklärung des Modenbildes.

Turban, aus dem Magazin der Demoiselle Angelle et Comp., Mäntel von Ali Baba und Braganza-Stoff, aus dem Magazin des Herrn Delisle. — Atlashut. Spitzenschleier. Kleid von gesticktem Stoffe, Schnitt von Mad. Minette. Arbeitsbeutel à la Chatelaine.

Diätetik.

Wirkungen des Kaffehs.

Ein englischer Arzt sagt vom Kaffeh: er erleichtert die Verdauung, erweckt und belebt die Geisteskräfte, verscheucht die Kopfschmerzen und verhindert bis auf einen gewissen Grad die Wirkungen der einschläfernden Gegenstände, allein wenn man zu vielen oder zu starken Kaffeh trinkt, so erhitzt er das Blut, verursacht Wallungen und kann in der Länge Nervenkrankheiten hervorbringen. Trinkt man ihn jedoch mäßig, so ist er ein gesundes und angenehmes Getränk, nur muß er von guter Beschaffenheit, gehörig reif und besonders gut zubereitet seyn. Seine Zubereitung ist jedoch schwieriger und erfordert mehr Aufmerksamkeit als der Thee. Alle Ersatzmittel haben weiter nichts Aehnliches mit dem Kaffeh, als ihren Geschmack des Gebrannten und ihren brandigen Geruch.

Vermischte Nachrichten.

Das Gas, womit London beleuchtet wird, erfordert jährlich 38,000 Chaldrons (der Chaldron zu 36 Scheffel oder 2000 Pf. an Gewicht) Steinkohlen, und beleuchtet 62,000 Lampen in Häusern und Läden und 7500 Straßenlaternen. Im J. 1830 betrugen die Gasröhren in und um London eine Länge von 1000 englischen Meilen. Gaslichter von einem halben Zoll im Durchmesser ersetzen ein Licht von 20 Kerzen, ein Zoll Gaslicht ist gleich dem Licht von 100, zwei Zoll von 420, drei Zoll von 1000 Kerzen.

Ein Bauer von Morvon, der jüngst wegen der Ermordung eines Mannes, den er für seinen Feind hielt, zu lebenslänglicher Galeerenstrafe verurtheilt wurde, rief, als ihm das Urtheil verkündigt wurde: »Ich bin unschuldig! Nur nicht auf die Galeere! Den Tod oder die Freiheit!« Als er wieder in sein Gefängniß gebracht wurde, verschlang er Urin, worin er Kupfermünzen hatte oxidiren lassen, dann sechs oxidirte Sous, die Stücke einer Pfeife, Glasscherben von einer ganzen Bouteille, eine Nähnadel und eine Stecknadel — Alles umsonst. Sein Magen war stärker als sein eiserner Wille, nicht mehr zu leben.

Ein Gesundheitsbeamter einer französischen Gemeinde, welcher behauptete, daß Gift ihm nichts schade, und der in der That die Wirkungen heftigen Giftes durch Gegengift neutralisirt hatte, wiederholte neulich diese thörichten Versuche. Er trank eine starke Dosis heftigen Giftes in einem Glase weißen Wein; allein er starb kurze Zeit darauf unter schrecklichen Convulsionen als Opfer seines schlimmen Spiels und der falschen Idee, daß er gegen Gift unverletzlich sey.

In dem diesjährigen Almanach von Gotha führt die junge Königin von Portugal (geb. 14. April 1819) folgende Namen: Donna Maria II. da Gloria, Johanna, Charlotta, Isidora da Cruz, Francisca Xaveria de Paula, Miracla, Gabriela, Rafaela, Louisa Gonzaga.

In Boulogne sur Mer stehen jetzt die Aepfel- und Birnbäume in voller Blüthe.

Der französische kleine Minister Thiers hat sich mit der fünfzehnjährigen Dem. Dosne, Tochter eines Generaleinnehmers, verheirathet; sie soll sehr klein, sehr niedlich und hübsch und hauptsächlich sehr reich seyn. Man spricht von 2 Millionen.

Eine Dame in Valenciennes, die aus Brasilien zurückkam, soll eines ihrer Kinder auf eine eben so grausame als schreckliche Weise verloren haben. Sie hatte in Brasilien einen Eingebornen zum Diener angenommen, der, obgleich aus dem Innern des Landes, alle Gebräuche seines Stammes vergessen zu haben schien, und mit der größten Sorgfalt ein Kind der Dame wartete. Eines Tages indeß vermißte man ihn zugleich mit dem Kinde; man verlor keine Zeit, ihn zu verfolgen, aber erst nach vielen Nachforschungen fand man den Menschen in einem dichten Walde wieder, wie er eben die letzten Ueberreste des unglücklichen Kindes, das man seiner Aufsicht anvertraut hatte — verzehrte. Der Anblick eines schönen Kindes, des weißen zarten Fleisches, hatte in ihm einen alten Appetit erregt, dem er nicht widerstehen konnte; er war deshalb mit seinem Opfer in den Wald entflohen, um sein grausiges Verlangen zu stillen.

Meyerbeer ist mit der Academie royale de musique in Streit gerathen. Da er die Partitur seiner neuen Oper nicht zu der im Contract bestimmten Zeit abgeliefert hat, so mußte er sich einen Abzug von 30,000 Francs gefallen lassen. Er that es, ohne es zu einem Prozesse kommen zu lassen.

Das Personal der italienischen Oper in Paris ist eine wahre Nationalmusterkarte. Es besteht aus einer Schwedin (Dem. Schulz), einer Deutschen (Dem. Unger), einer Spanierin (Dem. Amigo), einem Russen (Hrn. Ivanoff), der Italienerin Dem. Grisi, dem Hrn. Rubini, Tamburini, Santini ꝛc. Ausgezeichnet soll der junge Russe (Tenor) und die Schwedin singen.

Intelligenzen.

Raics et Fabricius

zu den drei Grazien, aus Pesth,

beziehen diesen Januar den Kaschauer Markt mit einem ausgezeichnet gewählten Sortiment der neusten Damen- und Herren-Mode-Artikel, und empfehlen sich auf das Achtungsvollste. Ihr Verkaufs-Locale wird seyn im gräflich Csáky'schen Hause am Hauptplatze.

Fruchtpreise in Kaschau den 11. Januar 1833.

Preßburger Metzen	1. Classe fl. | kr.	2. Classe fl. | kr.
	Wiener Währung.	
Weitzen	5 | 15	4 | 45
Halbfrucht	4 | 48	4 | —
Roggen	3 | 45	3 | 30
Gerste	3 | —	2 | 45
Hafer	2 | 6	2 | —
Hirse	10 | —	9 | —
Kukuruz	3 | 42	3 | 30

Kaschau. Herausgegeben von Georg Wigand. — Druck von C. Werfer.

Der

Bote von und für Ungern.

BLÄTTER

zur

Unterhaltung und Belehrung.

Zweiter Jahrgang.

No. 4. Donnerstag den 16. Januar 1834.

Diese Zeitschrift erscheint alle Sonntag und Donnerstag, und kostet halbjährig mit 26 Modenbildern und 26 Tafeln Abbildungen 6 fl., mit freier Postversendung 7 fl. Conv. Münze. Anzeigen jeder Art fürs Intelligenzblatt werden angenommen und die gespaltene Zeile mit 4 kr. C. M. berechnet.

Der Gliedermann.

Chesterton wohnte in einer von den engen Straßen, die vom Strande nach der Themse gehen. Aus den Fenstern seines Zimmers hatte man die Aussicht auf den breiten und majestätischen Fluß, auf dessen Fläche die schwarzen Schatten der hohen Häuser von Southwark von der den horizontalen Strahlen der Novembersonne gegenüber liegenden Seite fielen. Die abnehmende, kaum durch den kalten Nebel durchbrechende Röthe, der sich über das Wasser erhob, drang nur schwach in das große, behagliche und reich mit Mappen, Leinwand, Malergeräth, Umrissen, Fragmenten von Rüstungen, kurz mit allen gewöhnlichen Geräthen einer Malerkunststatt versehene Zimmer. Als mein Blick in eine Ecke der Stube fiel, vermogte ich meine Verwunderung nicht zu bergen: in der Dunkelheit schien eine menschliche Figur, in einen weißen Mantel gehüllt, ihre Hände nach mir hinzustrecken.

»Erschrecken Sie nicht, sagte mein Freund lächelnd, als er mich einen Schritt zurückweichen sah, aufrichtig, es ist nichts weiter als mein Gliedermann, den ich heute Morgen bei der Entwerfung einer Skizze von der Erscheinung in dem Zelte des Brutus brauchte. Aber à propos, fuhr er fort, indem er zu der Figur ging und die Kleider wegnahm, die ihre Glieder bedeckten: ich bin gewissermaßen stolz darauf, denn sie ist zum Theil meine Arbeit. Ein guter Gliedermann ist, wie Sie erfahren werden, wenn Sie einen brauchen, ein theures Möbel. Sie wissen, daß ich stets eine Anstelligkeit zur Mechanik hatte, das brachte mich auf den Gedanken, mir einen Gliedermann wohlfeil zu verschaffen. Ich wendete mich an einen meiner Freunde, einen Studenten der Medicin, um ein gut erhaltenes Skelett zu erhalten. Er schickte mir dieses. Wo und wie er daran gekommen, darnach habe ich mir nicht die Mühe gegeben zu fragen; vermuthlich durch einen Leichendieb, eine Art von Leuten, mit denen er viel verkehrt. Dem sey indeß wie ihm wolle, es ist ein frisches und solides Exemplar, dessen Knochen noch nicht durch die Feuchtigkeit der Erde gelitten zu haben scheinen. Vermittelst einiger an den Schultern, Arm- und Beingelenken angebrachten Federn und Eisendraths ist es mir gelungen, die Figur alle mir nöthigen Stellungen annehmen zu lassen, wenigstens eben so gut und besser als die meisten machen können, die zu kaufen sind. Ich habe ihr, wie Sie sehen, einige Stücke meines Anzuges übergeworfen, um ihre Nacktheit auf decente Weise zu bedecken, und da mir der hohle Schädel, wenn ich Abends bei Lichte arbeitete, einen kläglichen und grinsenden Anblick bot, so verbarg ich ihn unter einer alten Maske, der ich eine altmodische Perücke von meinem Vater aufsetzte. Das Einzige, was mir entgegen ist, ist der Hals, der seltsam nach einer Seite herüberliegt, als hätte derjenige, dem er gehörte, zu seinen Lebzeiten eine gewaltsame Verdrehung erfahren; ich habe das mir Mögliche gethan, um diesem Mißstand abzuhelfen, hätte aber, um ihn ganz zu beseitigen, die Gelenke zerbrechen müssen, und die Mühe wollte ich mir nicht machen.« Dies sagend, nahm er dem Skelette die Maske und Perücke ab, und ließ mich einen in der That bleichen Schädel sehen, der, als er aus den um den untern Theil geschlungenen Kleidungsstücken mit seinem hohlen Gesichte, leeren Augen und bleichen Stirn hervorsah, den Tod in Maskerade darzustellen schien, ein zu gleicher Zeit lächerliches und gräßliches Schauspiel, das aber, weil es mir unversehens und in der Dunkelheit vor Augen kam, keine andere Empfindung als Eckel in mir weckte. Unsere Unterhaltung war langdauernd und ernsten Inhalts. Chesterton, der während seines zweijährigen Aufenthaltes zu London die Welt und die Geheimnisse seiner Kunst gründlich studiert hatte, theilte mir ohne Rückhalt den Erfolg seiner Studien mit.

Endlich kam der Augenblick, wo ich in die königliche Academie aufgenommen wurde, und dieser Tag wurde von den neuen Zöglingen derselben mit einem festlichen Male beschlossen. Ich übergehe die Einzelnheiten eines Males, welches die ausgelassenste Freude würzte; es genüge, zu erfahren, daß, nachdem wir geschwatzt, gesungen und mehr getrunken hatten, als wir wollten, wir Abends eilf Uhr in der Gegend von Temple-Bar von einander schieden.

Die Nacht war schön und da ich mich in der Gegend von Chestertons Wohnung befand, so kam es mir in den Sinn, noch bei ihm vorzusprechen, und, überzeugt von seiner Theilnahme, ihm persönlich die erfreuliche Nachricht von meinem Erfolge mitzutheilen. Man sagte mir, daß er in der Citty speise, aber gewiß bald kommen werde. Da mich seine Wirthin genau kannte, so sagte ich ihr, daß ich ihn auf seinem

Zimmer erwarten würde. In seinem Kamin flammte Feuer und verbreitete im Zimmer eine ergötzende Helligkeit. Ich wollte kein Licht anzünden lassen und zog es vor, im Schimmer am Kamin Platz zu nehmen, wo ich mich damit erlustigte, die sonderbaren Formen und seltsamen Verquickungen zu betrachten, welche die von den mich umgebenden Stühlen, Staffeleien und Gypsabgüssen auf die Mauern und die Decke geworfenen Schatten machten. Der monströse Arm eines Herkules reichte über die Decke herüber, um das Bein einer Venus zu erfassen, dessen Breite und ungeheure Proportion dem Colossus von Rhodus anzugehören schien, während ein am äußersten Ende einer Staffelei hängender montero meines Freundes sich auf dem benachbarten Felde wie der riesenmäßige Helm im Schlosse Otranto darstellte. So wie das Feuer herab zu brennen begann und dessen schwacher Schein den Schatten nur unbestimmte und schwache Formen lieh, richtete ich meinen Blick aufmerksam auf die Feuerstätte, wo ich fantastische Erscheinungen, die chimärischen Gestalten von Menschen, Schlössern, Bäumen und Thieren suchte, welche die Phantasie in den erlöschenden Kohlentheilchen zu erkennen liebt. Mit solchen Betrachtungen ging die Zeit hin, als ich plötzlich, nachdem ein leichtes Aufflammen, ein schnelles und vergängliches Meteor, leicht über den Gipfel der brennenden Masse hingefahren war, gleichsam als habe sich der Crater eines Vulcans plötzlich eröffnet, den obern Theil der brennenden Materie krachend in den unter denselben gegrabenen Abgrund stürzen und meine Grotten, Schlösser, Tempel, Thürme mit allen Einwohnern, womit ich sie bevölkert hatte, und die zusammt wie die Schatten eines Traumes schwanden, in einem Augenblicke verschüttet sah.

Da diese Catastrophe den Gang meiner Zerstreuungen unterbrochen hatte, so stand ich auf und ging ans Fenster. Die Nacht war hell, aber kühl. Im Zenith schimmerten einige Sterne, und der Neumond begann sich hinter Westminster zu verbergen, dessen dunkele Massen im Westen kaum zu unterscheiden waren. Er stand dem Horizonte zu nahe, als daß sein Glanz einen Theil der Oberfläche des Wassers hätte erhellen können. Die Fluth nahm ab, und die Wogen rollten schwarz und tosend unter dem Fenster dahin. Manchmal funkelte ein Lichtstrahl durch die undeutlichen Schattenmassen und warf seinen schwankenden Widerschein auf das Ufer. Fiel er auf rechtliche Betriebsamkeit, welche die unzureichenden Tagesarbeiten bis in die Nacht hinein fortsetzte, oder auf verbrecherische Meutereien und zügellose Ausschweifungen? Glänzte er neben dem Schmerzensbette eines Wesens, das diese Welt zu verlassen auf dem Punkte stand, oder in das bescheidene Zimmer eines Studierenden, der bei seinem Nachtwachen durch Fleiß Vermögen und Ruhm zu erlangen sucht? Wer kann es sagen?....

Während ich diese schwachen Schimmer aufmerksam beobachtete und auf die Thurmuhr von St. Martin horchte, welche drei Viertel nach eilf Uhr schlug, glaubte ich etwas schwarzes und schwimmendes zu gewahren, das den Fluß an meiner Seite herabkam. Ich hielt die Erscheinung für ein Boot, die Ungewißheit der Formen indeß und die pechschwarze Dunkelheit, die in diesem Augenblicke über der Oberfläche des Wassers lag, erlaubten mir nicht zu unterscheiden, was es enthielt. Nur in dem Augenblicke, als es über den schmalen Lichtstreif glitt, den eine von den Laternen des Ufers gegenüber warf, sah ich, wie durch einen Blitz begünstigt, eine Gestalt in dem Boote stehen, welche in einer Hand ein Ruder hielt. Sie schien nicht zu rudern, sondern sich vielmehr vom Strome treiben zu lassen. Als das Boot mir näher kam, sah ich eine Menge von Personen in demselben, die leise mit einander sprachen. Es war mir nicht möglich ein Wort von ihren Reden zu verstehen. Endlich hielt das Fahrzeug unter dem Fenster, der Schiffer sah herauf, legte den Finger auf seinen Mund und pfiff. Der schrillende Ton sprang vom Wasser so lange auf, bis er in der Entfernung erlosch.

War es eine Täuschung? Hinter mir in der Kammer glaubte ich das Signal schwach und so wiederholen zu hören, als habe der Antwortende weder Lippen, um Sylben deutlich zu sprechen, noch Buccinal-Muskeln, um den Ton fortzuschleudern. Das Geräusch, das sich hören ließ, glich dem von einem Zugwinde veranlaßten, wenn er durch die Spalten eines schlecht verschlossenen Fensters dringt. Meine Augen blickten unwillkürlich nach dem Theile des Zimmers, aus welchem der Schall mir hergekommen zu seyn schien. Das durch neue Nahrung wieder belebte Feuer erlaubte mir die Gegenstände hinlänglich zu beobachten. Alles war in tiefer Ruhe. Als ich in die Ecke blickte, war der Gliedermann noch bekleidet, bewegungslos wie eine Bildsäule und in der nämlichen Stellung, worin ich ihn gesehen, die Arme etwas gehoben und die Hand durch die Gewänder seines Anzuges verdeckt. Ich schämte mich meiner Schwäche und ging wieder ans Fenster, allein auf dem Flusse war kein Fahrzeug mehr zu sehen.

Der Zustand war jedoch verändert. Der Mond war untergegangen, die Luft am Ufer war kühler geworden und der Wind stieß jeden Augenblick in das Kamin. Einige Regentropfen, die mir gerade ins Gesicht schlugen, verkündeten mir einen nahen Sturm und nöthigten mich, das Fenster zuzumachen. Ich wurde nun besorgt, durch das schlechte Wetter abgehalten zu werden, nach Hause zu gehen, hoffte dagegen auch, daß es Chestertons Rückkehr beschleunigen werde, und setzte daher meinen Stuhl an den Tisch, um bis dahin zu meiner Zerstreuung etwas vorzunehmen. »Laß uns auch einmal eine Erscheinung vorstellen, sagte ich zu mir, der Augenblick ist zur Inspiration günstig.« Als ich hierauf die Lichter angezündet und die Reißfeder und ein Blatt Papier zur Hand genommen hatte, nahm ich den Gliedermann aus der Ecke, gab ihm die für mich erforderliche Stellung und fing an zu zeichnen. Bereits hatte ich die Hauptzüge der Skizze zu meiner Zufriedenheit hingeworfen, als die Thurmuhr von St. Paul zwölf schlug. Bei dem ersten Schlage glaubte ich die Gewänder meines Modells sich etwas bewegen zu sehen, da indeß der Wind fortfuhr, in den Kamin zu stoßen und Wolken von Rauch in das Zimmer zu treiben, so schrieb ich diese Bewegung dem Luftzuge zu. Man stelle sich aber meine Ueberraschung vor, als ich mit dem zwölften Glockenschlage die Figur ihrer weißen Bekleidung sich entledigen und dieselbe sorgfältig über eine spanische Wand hängen, auf der Staffelei den montero meines Freundes nehmen, sich damit bedecken und dann mit der ernsten Miene, als wolle sie mich um Verzeihung bitten, daß sie meine Arbeit unterbreche, mich begrüßen, und hierauf langsam nach der Thüre gehen und verschwinden sah!

Bei der Länge der Zeit, die seit diesem Ereigniß verlief, wird es mir einigermaßen schwer, mir von der Wirkung Rechenschaft abzulegen, welche diese sonderbare Erscheinung auf mich machte. Unstreitig mußten meine Sinne in jenem Augenblicke verwirrt seyn, aber demungeachtet war, so viel ich mich erinnern kann, das, was ich empfand, mehr Betäubung als Schreck.

Meine Augen erweiterten ihren Kreis, als das geheimnißvolle Wesen seinen Kopfputz ordnete, einen Augenblick war ich versteinert, als es durch das Zimmer schritt und ich konnte deutlich mein Herz gegen meine Brust pochen hören. Aber, sey es nun, daß der Wein meinen Nerven Energie geliehen, oder daß die Plötzlichkeit dieser Scene mir keine Zeit ließ, das Schreckliche derselben zu empfinden, ich erholte mich bald.

Kaum hatte ich die Straßenthüre zumachen hören, so stand ich auf. Eine unwiderstehliche Macht zog mich dem Fantome nach, ich beschloß zu sehen, wohin es seine nächtliche Wanderschaft richten werde, und meinen Hut vom Tische nehmend, eilte ich die Treppe herab, als wäre der Böse mir auf den Fersen. Auf der Straße angelangt, konnte ich bei dem schwachen Schimmer der Nacht das Fantom dreißig Schritte vor mir her schreiten sehen. Auf der Straße war keine Seele, aber demungeachtet glitt es vorsichtig mit aller Discretion eines bescheidenen Fußgängers an den Mauern entlängs. Ich folgte ihm bei dem augenblicklich flüchtigen Schimmer, den die Straßenleuchten auf seine rothe Mütze warfen, und dem Schall eines gewissen Klapperns oder Knarrens, der seinen Gang begleitete, als hätten seine verrosteten Gelenke ein Hemmniß in ihrer Bewegung erfahren.

Es nahm seinen Weg nordwärts, wobei es die gewöhnlich meistbesuchtesten Straßen vermied, und sich mit der Geschicklichkeit eines Fiakers mitten durch ein dunkeles Labyrinth von Durchgängen und Seitengängen wand. Manchmal blieb ein Vorübergehender, den sein sonderbarer Anzug und Kopfbekleidung auffiel, stehen, wenn er es bei sich vorübergehen sah. In dem Augenblick, wo wir um die Ecke des Conventgarden-Marktes bogen, ließ ein Nachtwächter, durch das Klappern von dessen Gliedern getäuscht, seine Schnarre ertönen und fing an Feuer! zu rufen. Ein Polizeidiener, der seine Maske sah, gab ihm in dem Augenblick eine Ohrfeige, als wir in das finstere Viertel der sieben Zifferblätter einbogen; allein sogleich sah ich auch diesen Menschen über Hals und Kopf sich davon machen, als er den Schall seines Schlages hörte, der demjenigen eines irdenen Scherben glich, welcher zerbricht.

Das Fantom setzte indessen seinen Weg immer unter den Dachrinnen fort und warf von Zeit zu Zeit einen mißtrauischen Blick auf die Vorübergehenden, die uns in diesen unbekannten Straßen begegneten. Einmal unter andern (war's eine Täuschung?) sah ich es seine Hand in die Tasche eines Menschen stecken, der auf dem Trottoir hinging und vermuthlich aus einer Spelunke des Lasters und der Liederlichkeit kam; allein er zog sie schnell wieder zurück, schüttelte verdrüßlich den Kopf, und ging weiter.

Es war mir weder möglich zu erkennen, in welchem Theile von Londen wir waren, noch welche Richtung wir nahmen, so rabenschwarz und stürmisch war die Nacht, so verworren das Labyrinth der Höfe und Gänge, die wir durchstreiften. Wind und Regen hatten die Laternen, bis auf einige hie und da, die besser geschützt waren, verlöscht. Alles was ich unterscheiden konnte, bestand darin, daß wir uns inmitten der unsaubersten Kloaken der Verderbtheit befanden. Manchmal ließ sich aus der Tiefe der Keller, die unter dem Trottoir zu klaffen schienen, der Lärm pöbelhafter Orgien, schrecklicher von Männer- und Weiberstimmen ausgestoßenen Flüche, das Geklirr unterirdischer Kämpfe, Aechzen, das Geschrei: zu Hülfe! so lange hören, bis wir unsern Weg auf einmal durch ein bis zum Vieh herabgesunkenes Schlachtopfer des Lasters versperrt sahen, das zu seiner Spelunke hinkroch, oder ohne Asyl seinen Kopf unter einem Pförtchen oder am Eingange eines Durchganges wollte ruhen lassen. Ich konnte mir das Benehmen meines Führers nicht erklären. Als er vor einer dieser schmutzigen Wohnungen vorbeiging, aus welcher großer Lärm drang, blieb er stehen, sah starr auf die Treppe hin, die zu diesen tiefen Abgrund führte, als wünsche er, ihren Bewohnern sich zuzugesellen, und dann, dem Anscheine nach, einer geheimen höhern Macht, wie die der Polizei selbst seyn würde, gehorchend, brachte er seine Gelenke wieder in Ordnung und machte sich von Neuem auf den Weg.

Bald verschwanden nun diese traurigen Merkmale des Daseyns des Menschen und seiner Laster. Die Straßen schienen breiter und die Häuser größer zu werden. Durch die Ströme von Regen, der herabgoß, glaubte ich hier und da in den Reihen der Häuser leere Räume zu bemerken, die mir die Annäherung zum Lande zu verkünden schienen; allein der Mangel an Laternen erlaubte mir nicht zu erkennen, an welchem Orte wir uns befanden. Endlich schloß ich aus dem Rauschen des Windes in den Zweigen eines Baumes, welches von der gepflasterten Straße selbst herzukommen schien, daß wir in eine von Londons Vorstädten kamen. Das Skelet ging auf eine einzeln etwas erhöht von uns stehende Laterne zu und blieb dann stehen. Ich that das nämliche.

In diesem Augenblick ließ sich, nicht weit von mir, ein schrillendes Pfeifen hören, dem ganz ähnlich, das ich am Ufer vernommen hatte. Das gespenstische Wesen fuhr zusammen, schaute um sich, und nachdem es sich tief vor mir verneigt hatte, gleichsam als wolle es mir für meine Begleitung danken, legte es den montero mit einer Geberde in meine Hände, welche seine Zufriedenheit zu erkennen gab, seinen Kopf unter dieser Bedeckung haben schirmen zu können. Das Signal ließ sich abermals mit einem Ausdruck von Ungeduld hören, und indem das Skelett die Hand bedeutsam an das linke Ohr hielt, als habe es eine Halsbinde in Ordnung zu bringen, that es einen ungeheuren Luftsprung, und verschwand! . . .

(Schluß folgt.)

Der strenge Richter.

Ein Araber klagte bei Soliman dem Zweiten in später Nacht über Gewaltthätigkeiten, die er von zwei Unbekannten in seiner Wohnung erleiden müsse. Der Sultan eilte hin, ließ alle Lichter auslöschen, die Schuldigen ergreifen, ihnen Mäntel über die Köpfe werfen, und sie so niederstechen. Als sein Gebot vollzogen und das Zimmer wieder beleuchtet war, sah er den Todten ins Angesicht, kniete, hob die Hände gen Himmel und dankte dem Ewigen. »Welcher Gnade wurdest du von oben gewürdigt?« fragte sein Günstling. »Vezir! antwortete Soliman, ich mußte glauben, nur meine Söhne könnten Urheber so schreiender Gewaltthaten seyn, darum befahl ich, die Lichter auszulöschen. Ich fürchtete, die väterliche Zärtlichkeit möchte mir im Wege stehen, daß ich vielleicht die Gerechtigkeit auszuüben unterließe, die ich allen meinen Unterthanen ohne Ansehen der Person schuldig bin. Urtheile nun, ob ich dem Himmel nicht danken mußte, als ich fand, ich war gerecht, ohne meine Kinder geopfert zu haben.«

Theatralisches.

Donizetti.

Das ist der Name eines neuen Gestirns, das am musikalischen Horizonte Italiens schon hoch gestiegen ist, während es wohl noch einige Zeit dauern dürfte, ehe es unsern nördlichen Gesichtskreis erreicht. Der junge Künstler ist kaum dreißig Jahre alt und hat schon zwei und dreißig Opern componirt. Die zwei und dreißigste wurde am 1. October v. J. in Mailand auf dem Theater della Scala aufgeführt, und, wie ausdrücklich hinzugesetzt wird, mit großem Glanz gegeben. Sie führt den Titel: Il furioso di San Domingo. Der Held des Stückes ist ein Ehemann, der sich von seiner Frau betrogen glaubt, den Kopf verliert und nach — St. Domingo geht, wo er bald, in seiner Manie, einen armen Neger für seine Treulose hält (!) und den Unschuldigen erwürgen will. Der Zufall führt seine Frau auch dahin (!), aber sie leidet Schiffbruch; inzwischen wird sie gerettet und ans Land gebracht, wo sie (zweiter Zufall!!) gerade — ihren Mann antrifft; sie will ihn umarmen — nun aber stürzt er sich ins Meer, um dieser Umarmung zu entgehen. Aber auch er wird wieder herausgezogen und dies kalte Bad schenkt ihm seine Vernunft wieder. Nun wird man wohl errathen, daß er seiner unschuldigen Frau seine Liebe wiederschenkt und alles sich auf das Vergnüglichste endigt. — Was sagen unsere Leser zu diesem erbaulichen Inhalt? Erfindung, Wahrscheinlichkeit, Characteristik und Poesie — alles scheint an Aermlichkeit und Albernheit zu wetteifern. Wie schön, mindestens dem Publico zusagend, muß mithin die Musik seyn, daß die Oper so Furore machte, wie gemeldet wird! Siebenmal wurde, im Laufe eines und desselben Abends, der Compositeur hervorgerufen!! — Hat anders das merkwürdige Stück nicht sieben Acte, so gehört es zu den vielen Räthseln, wie dies nur ausführbar war.

Vermischte Nachrichten.

Was Gemeinsinn und Eifer für eine Sache auszurichten vermag, das beweisen die Bewohner von Eperies. Trotz so mancherlei Schwierigkeiten und Hindernissen, die sich einem Theaterbaue in einer so vorgerückten Jahreszeit entgegen stemmten, wird das zu diesem Zwecke von Steinen und Ziegeln errichtete Gebäude in wenigen Tagen vollendet da stehen und den 19. Januar d. J. schon eingeweihet werden können. Das Capital zu diesem Baue ist durch Actien zusammengeschossen worden, auf deren Zurückzahlung schon jetzt größtentheils von den Besitzern verzichtet wird und zur gänzlichen Tilgung der Unkosten wird die Einnahme eines Balles, der den 16. Januar in Eperies Statt finden soll, gedeckt werden.

Der berühmte Astronom F. Herschel äußert sich über die Weise, wie sich die Erde vom Monde aus betrachtet darstellen müsse, folgendermaßen: Die Erde erscheint als ein Mond von beinahe 2 Graden Durchmesser, welcher dieselben Phasen zeigt wie der von der Erde aus gesehene Mond, aber unverrückt am Firmamente steht, während die Sterne hinter ihm langsam empor steigen. Diesen Mond bedecken veränderliche Flecke und über den Aequator und die Tropen ziehen sich Streifen, welche dem Striche unserer Passatwinde entsprechen. Es läßt sich aber bezweifeln, ob die Umrisse der Continente und Meere genau gesehen werden können.

(Die beiden Seeräuber.) Letzthin bemerkte man unter den Zuschauern auf der Gallerie im Theater zu Marseille zwei Männer mit sonnenverbranntem Gesichte, rohen Zügen, schwarzen, düstern, stechenden Augen. Die unruhige Lebhaftigkeit derselben zog die allgemeine Aufmerksamkeit auf sie. Es entstand erst ein Gemurmel unter einigen Seeofficieren, dann hörte man im ganzen Theater die Wörter: »Diebe, Seeräuber.« Die Polizei ließ die Fremden nicht aus den Augen, nahm sie endlich fest und führte sie in ein Gefängniß. Einige Seeofficiere hatten das Incognito der Fremden durchschaut und in ihnen zwei Spanier erkannt, die der Seeräuberei an einigen französischen Colonien dringend verdächtig waren. Bei einem Raubzuge sollen sie sich eines Schiffes und der darauf befindlichen Summe von 400,000 Francs bemächtigt haben. Vier Frauen am Borde jenes Fahrzeuges wurden die Opfer ihrer Begierden und dann ermordet; eine andere Frau, welche ihr Kind noch stillte, setzten sie auf einer wüsten Insel aus. In Guadeloupe machten sie ungeheuren Aufwand, erregten Verdacht und wären der Gerechtigkeit beinahe in die Hände gefallen, als sie Gelegenheit fanden, als Matrosen auf einem Schiffe nach Marseille zu entkommen.

Endlich ist doch auch ein Mittel gegen die Cholera gefunden worden und zwar ein unfehlbares, und nicht ein Arzt hat es gefunden, sondern ein einfacher Kutscher in Colmar. Um die Cholera nicht zu bekommen, henkte er sich.

Das seit einigen Jahren ins Stocken gerathene Tunnel-Unternehmen in London wird jetzt mit Hilfe der Regierung wieder in Gang gebracht werden.

Kürzlich starb der Colporteur eines Londoner Journals, den auf seinen Wanderungen stets ein Hund begleitete. Der Sohn, welcher das Geschäft wieder übernahm, bediente sich des Hundes zum Wegweiser und fand mit leichter Mühe alle seine Kunden, da das Thier jedesmal vor der Thür eines Hauses stehen blieb, in welchem einer der Abonnenten wohnte.

Am 25. October aß in Montesquieu ein Vater mit seinen beiden Söhnen zu Abend ein Gericht Champignons und am folgenden Morgen verzehrten sie den Rest, worauf der jüngste Knabe Nachmittags starb. Den nächsten Morgen folgte der Bruder und den andern Tag Abends der Vater, ohne daß die Unglücklichen zu retten gewesen wären.

Intelligenzen.

Carl Gärtner.

Verschiedene Arten leonischer Börtel und Spitzen, desgleichen Gold-Toque zu Masken-Anzügen, feine Natur-Larven für Damen und Herren.

Steinkrüge ohne (der Gesundheit so nachtheiligen) Bleiglätt-Glasur, mithin zur Aufbewahrung von Wein und ähnlicher Getränke geeignet und von vorzüglicher Stärke.

Aecht türkischer Rauchtabak das Pfund zu 3 fl., Lettinger, Verpeléter, ganz fein gelb und brauner Csetneker, nebst anderen beliebten Tabak-Sorten.

Igloer Steingut-Geschirr zu dem Fabrikspreistariff, nebst den möglichst billigsten Preisen in Specerei-Waaren empfiehlt sich ergebenst

Carl Gärtner,
zum Drachen.

Lackirte Blechwaaren.

Einem hohen Adel und geehrten Publicum empfiehlt sich ergebenst zu diesem Markte mit einem wohlsortirten Lager aller Gattungen fein lackirter und gemahlter Blechwaren, welche sich besonders durch Dauer und Schönheit des Lackes, als auch der neuesten und beliebtesten Formen auszeichnen, auch verbindet er zugleich die Anzeige eines Lagers von Stockuhren mit und ohne Spielwerk, für deren Güte und Regulärität er garantiren kann.

Die Aufstellung des Waarenlagers befindet sich im Gasthause zum schwarzen Adler, im Zimmer Nro. 6 im ersten Stock. Eines gütigst beehrenden Besuchs sich gewärtigend

Ergebenster
Dr. W. Taubert,
k. k. priv. Lackirwaaren-Fabrikant aus Wien.

Raics et Fabricius

zu den drei Grazien, aus Pesth,

beziehen diesen Januar den Kaschauer Markt mit einem ausgezeichnet gewählten Sortiment der neusten Damen- und Herren-Mode-Artikel, und empfehlen sich auf das Achtungsvollste. Ihr Verkaufs-Locale wird seyn im gräflich Csáky'schen Hause am Hauptplatze.

Berichtigung.

In Nro. 3 des Boten Seite 15 erste Spalte in der letzten Zeile der Erzählung »Alphonso« lies statt gewonnen geworden.

Fruchtpreise in Kaschau den 11. Januar 1833.

Preßburger Metzen	1. Classe fl.	1. Classe kr.	2. Classe fl.	2. Classe kr.
	Wiener Währung.			
Weitzen	5	15	4	45
Halbfrucht	4	48	4	—
Roggen	3	45	3	30
Gerste	3	—	2	45
Hafer	2	6	2	—
Hirse	10	—	9	—
Kukuruz	3	42	3	30

Kaschau. Herausgegeben von Georg Wigand. — Druck von C. Werfer.

Der

Bote von und für Ungern.

BLÄTTER
zur
Unterhaltung und Belehrung.

Zweiter Jahrgang.

No. 5. Sonntag den 19. Januar 1834.

Diese Zeitschrift erscheint alle Sonntag und Donnerstag, und kostet halbjährig mit 26 Modenbildern und 26 Tafeln Abbildungen 6 fl., mit freier Postversendung 7 fl. Conv. Münze. Anzeigen jeder Art fürs Intelligenzblatt werden angenommen und die gespaltene Zeile mit 4 kr, C. M. berechnet.

Der Gliedermann.

(Schluß.)

Ein westlicher Stoßwind verlöschte brausend die Laterne und ich blieb in der schwärzesten Dunkelheit und wußte nicht, welche Richtung ich einschlagen müsse, um meine Wohnung zu erreichen. Es war mir beschieden, auf dem Platze zu bleiben, wenn ich nicht den Hals brechen, oder längelangs in einen von den höllischen Abgründen stürzen wollte, die ich auf meinem Hingange getroffen hatte. Endlich gewahrte ich zu meiner unaussprechlichen Beruhigung ein Licht, das sich mir näherte. Es war der Nachtwächter.

»Um des Himmels willen, fragte ich ihn, wo bin ich? In welchem seltsamen Theile der Stadt befinden wir uns?«

»Wie! rief der Mann, seine Laterne mir vor das Gesicht haltend, um sich zu überzeugen, daß ich kein Spitzbube sey; ei, mein Herr, Sie sind beim Galgen von Tyburn, und dieser Stein, den sie hier unter der Laterne sehen, diente ehemals dem Galgen zum Fußgestell.«

Was nun folgte weiß ich nicht. Eine dunkle Erinnerung hat mich seitdem vermuthen lassen, daß der Zustand übernatürlicher Aufregung, der mich bisher aufrecht erhalten hatte, nun plötzlich aufhörte und mich besinnungslos ließ. Als ich wieder zu mir gekommen war, lag ich auf Chestertons Bette; eine heitere Morgensonne begann ihre Strahlen in das Zimmer zu werfen, und auf einem Stuhle am Kamin sah ich meinen Freund mit dem Lesen der Morning-Post beschäftigt, und ungeduldig das Frühstück erwartend. Ich rieb mir die Augen und richtete mich auf. Der erste Gegenstand, der mir ins Gesicht fiel, war der montero, der, wie Abends vorher, oben auf der Staffelei lag. In der Ecke des Zimmers stand das Skelett noch in der nämlichen Stellung, und als wisse es gar nichts von seiner abenteuerlichen Nachtpromenade.

»Lieber Freund, sagte Chesterton ans Bett tretend; es freuet mich, daß Sie wieder zu sich gekommen sind. Sie müssen gestern Abend völlig betrunken gewesen seyn. Ich kam spät nach Haus, und als ich ins Zimmer trat, lagen Sie längelangs auf dem Boden. Bei dem eingetretenen schrecklichen Wetter war nicht daran zu denken, Sie nach Haus zu bringen, ich legte Sie daher unausgekleidet in mein Bette, und seitdem haben Sie die Augen nicht geöffnet.«

»Meine Kleider, sagte ich, mußten ja aber von dem Regen dieser Nacht ganz durchdrungen seyn!«

»Es ist kein Faden daran feucht, versetzte Chesterton, und wie könnte es auch anders seyn? Vermuthlich haben Sie Ihre Kehle ziemlich angefeuchtet, aber ich sehe nicht ein, wie da Ihre Kleider auch mit von der Partie seyn mußten.«

Nicht ohne Widerstreben entschloß ich mich, Chesterton mein seltsames nächtliches Abenteuer mitzutheilen; da ich ihn aber entschlossen fand, alles meiner Trunkenheit zuzuschreiben, und ich über diesen Punkt etwas kitzlich bin, so glaubte ich es mir selbst schuldig zu seyn, ihm die Sache mitzutheilen. Beim Anfang meiner Erzählung lächelte er, seine Theilnahme an derselben erwachte aber bald; er hörte mir höchst aufmerksam zu und als ich ihm das Verschwinden des Fantoms und den Ort beschrieb, wo der Auftritt Statt fand, blickte er mich eine Zeit lang ernst und schweigend an. »Es ist sonderbar, sprach er, sehr sonderbar; gestern speiste ich in Gesellschaft des jungen Mediciners, der mir das Skelett besorgte, aus dem ich meinen Gliedermann machte; ich drang in ihn, mir zu sagen, wo er es hergenommen habe, und er gestand mir zuletzt, daß es von einem vor einigen Jahren zu Tyburn hingerichteten Verbrecher sey; es sey in die anatomische Sammlung des Hospitals Grey gekommen, mit andern Doubletten verkauft worden, und so in seine Hände gefallen. Bei allen dem ist das Zusammentreffen dieser Thatsachen mit Ihrem finstern Traum gewiß sehr merkwürdig.«

Von der Zeit an konnte ich nicht ohne ein peinliches und scheuendes Gefühl den Gliedermann ansehen, der mir solche Erinnerungen zurückrief, und ich glaube, daß mein Freund, ohne es zu gestehen, etwas Aehnliches empfand, denn einige Zeit nachher bemerkte ich, daß mein nächtlicher Reisegefährte verschwunden war, und hörte nie wieder von ihm reden.

Die Rettungshäuser in den vereinigten Staaten.

Der Gouverneur Clinton, dessen Name im Staate New-York im ruhmvollsten Andenken steht, sagte: »Die Rettungs-

häuser sind die besten Strafanstalten, die der menschliche Geist jemals ersann und Wohlthätigkeit ausführte.«

Das erste Rettungshaus wurde in der Stadt New-York im J. 1825 gegründet; ähnliche Anstalten erhielten Boston im J. 1826 und Philadelphia im J. 1828. Gerührt von dem schrecklichen Schicksal junger Gefangener, die mit verhärteten Verbrechern zusammengesperrt in den Kerkern seufzten, faßten Privatmänner in New-York den Entschluß, diesem Uebel abzuhelfen. Sie traten zusammen, arbeiteten zuvörderst darauf hin, die öffentliche Meinung für sich zu gewinnen, und gaben dann durch bedeutende Geldbeiträge zu Gründung eines Rettungshauses ein edelmüthiges Beispiel, dem eine Menge Unterzeichnungen folgten. Die auf solche Weise aus den milden Beiträgen Einzelner errichteten Rettungshäuser waren ursprünglich Privatanstalten, die jedoch später die Bestätigung des Staates erhielten. Alle in ihnen eingeschlossenen Individuen werden dort gesetzmäßig festgehalten, allein wenn auch die Rettungshäuser vom Gesetz anerkannt und bestätigt sind, so mischt dieses sich doch keineswegs in ihre Leitung und Beaufsichtigung, deren Besorgung den Privatpersonen überlassen bleibt, die diese Anstalten gründeten. Jedes Jahr entrichtet der Staat einen Beitrag zu ihrer Unterhaltung, und dennoch nimmt er keinen Theil an ihrer Verwaltung.

Das Recht, die Rettungshäuser zu verwalten, ruht in den Händen sämmtlicher Unterzeichner, die der Errichtung der Gebäude beigesteuert haben, oder zu den jährlichen Kosten ihrer Unterhaltung noch beisteuern. Die Unterzeichner versammeln sich und wählen Directoren, denen sie die Macht übertragen, die Anstalt auf die ihnen am vortheilhaftesten scheinende Art zu verwalten, und diese Directoren wählen nun wieder ihre Unterbeamten und treffen alle zur Leitung der Geschäfte nöthigen Anordnungen. Unter ihnen besteht ferner noch ein permanenter Ausschuß, der über Vollzug aller Beschlüsse zu wachen hat, und dies ist die vollziehende Gewalt der Anstalt. Die Beamten des Rettungshauses sind die unmittelbaren Agenten des permanenten Ausschußes, dem alle ihre Verrichtungen unterworfen sind. Der Regierung haben sie durchaus keine Rechnung abzulegen. Unter den Beamten ist der Oberintendant derjenige, bei dessen Wahl die Directoren mit besonderer Aufmerksamkeit zu Werke gehen, weil er die Seele der Verwaltung ist.

Der Zweck der Rettungshäuser ist ein zweifacher; man nimmt junge Leute beiderlei Geschlechts, die noch unter zwanzig Jahren sind, auf, wenn sie für ein Vergehen oder Verbrechen verurtheilt worden sind; dann werden auch solche hier eingeschlossen, über die noch kein Urtheil gesprochen, deren man sich aber versichern will. Niemand wird wohl die Nothwendigkeit der Rettungshäuser für verurtheilte Personen jugendlichen Alters in Abrede stellen. Zu allen Zeiten und in allen Ländern hat man erkannt, wie zweckwidrig es sey, jugendliche Sträflinge mit alten verhärteten Verbrechern an einem und demselben Orte zusammen zu sperren, und sie derselben Behandlung zu unterwerfen. Dieses Gebrechen ist so ernster Natur, daß die Magistrate Anstand nahmen, Verbrecher jugendlichen Alters zu verfolgen, und die Jury, sie zu verurtheilen. Allein hieraus entspringt ein anderer Nachtheil: durch Nachsicht der Strafe ermuthigt, überlassen sie sich neuen Ausschweifungen, von denen eine, ihnen gleich anfänglich ertheilte, angemessene Züchtigung sie vielleicht für immer abgeschreckt hätte. Das Rettungshaus, dessen Verwaltung weder zu streng für ein Kind, noch zu mild für einen Schuldigen ist, hat nun den Zweck, den jungen Verbrecher eben sowohl gegen eine zu strenge Züchtigung, als auch gegen die traurigen Folgen einer gänzlichen Nachsicht aller Strafe sicher zu stellen.

Die nicht verurtheilten Personen, die man ins Rettungshaus schickt, sind Jünglinge und Mädchen, die, ohne gerade ein Verbrechen begangen zu haben, sich in einer Gesellschaft und für sie selbst Besorgniß erweckenden Lage befinden: Waisen, die ihr Elend zum Herumstreichen oder zum Betteln nöthigt, von ihren Aeltern verlassene und ein unordentliches Leben führende Kinder, mit einem Worte alle Jene, die entweder durch eigene oder durch die Schuld ihrer Aeltern, oder auch aus Mangel an Unterhalt in eine Lage versetzt sind, die sie, wenn sie ihre Freiheit behalten, nothwendig zu Verbrechern machen muß. Man bestimmte also die Rettungshäuser zu gleicher Zeit für junge Verbrecher und für solche, die auf dem Punkte standen, es zu werden; man erspart auf diese Weise den Letztern die Schmach der Verurtheilung und Allen den Schmutz des Kerkers.

Damit der Aufenthalt im Rettungshause dem jungen Verbrecher durchaus keine Schmach anhänge, hat man für diese Anstalt einen Namen gewählt, der zunächst den Gedanken an Unglück erregt. Obschon in seinem Innern eine gewisse Anzahl Verurtheilter verwahrt werden, so ist das Rettungshaus dennoch keineswegs ein Gefängniß, und die hieher Gebrachten haben keine Strafe zu erleiden. Die Entscheidung, kraft deren die Kinder dorthin gebracht werden, wird weder in gerichtlicher, noch in Form eines Urtheils erlassen, und die Art, wie man hiebei zu Werke geht, bezeichnet den Zweck der Anstalt. Die Behörden nämlich, welche die Kinder dahin senden, bestimmen nie die Dauer ihres Aufenthalts, sie beschränken sich einzig darauf, die Kinder dem Hause zuzuweisen, das mit dem Augenblicke ihres Eintritts Vormundschaftsrechte über sie erhält. Dieses Vormundschaftsrecht erlischt, sobald das Kind das zwanzigste Jahr erreicht hat; indeß können es die Vorsteher der Anstalt auch schon vor dieser Zeit entlassen, wenn sein Interesse es erheischt. Das Rettungshaus ist ein Mittelding zwischen einer Kostschule und einem Gefängnisse; man nimmt junge Leute darin auf, nicht sowohl um sie zu strafen, sondern vielmehr um ihnen die Erziehung zu geben, die sie von ihren Aeltern oder ihrer Armuth wegen nicht erhalten konnten. Die Gerichte können also die Dauer ihres Aufenthalts in der Anstalt nicht bestimmen, weil sie nicht voraus wissen können, wie viele Zeit erforderlich ist, um die Kinder zu bessern und sie von ihren lasterhaften Neigungen zu entwöhnen. Dies zu bestimmen ist den Vorstehern der Anstalt überlassen, die, da sie die ihrer Aufsicht anvertrauten Kinder täglich vor Augen haben, ihre Fortschritte am besten beurtheilen und jene bezeichnen können, denen man ohne Gefahr die Freiheit wieder geben kann. Selbst dann, wenn ein Kind in Folge seines guten Betragens aus der Anstalt entlassen wird, steht es doch bis zu seinem zwanzigsten Jahre unter der Aufsicht der Vorsteher; entspricht es den Erwartungen, zu denen es Hoffnung gab, nicht, so haben diese das Recht, es in das Haus zurückzunehmen, und können, um es hiezu zu zwingen, sich aller Rechtsmittel bedienen.

Das Kind hat, dem Gesetz zu Folge, das Recht, sich von dem ordentlichen Richter gegen die Entscheidung des Beamten, der es ins Rettungshaus schicken will, zu verwahren. Die Aeltern haben dasselbe Recht und man hat Beispiele, daß

es behauptet wurde; übrigens hat man in diesen Anstalten durchaus keine tyrannische Verfolgung zu fürchten. So nöthig es auf der einen Seite ist, daß die Verwaltung des Hauses durchaus nichts von der Härte und Strenge an sich trage, die an Kerker erinnert, so nachtheilig würde es auf der andern Seite seyn, wenn sie allzu mild und ganz intellectuel wie eine Schule wäre.

Wenn diese Anstalten in Amerika sich von dem eigentlichen Zweck ihrer Errichtung entfernen, so ist dies wohl, weil sie sich allzusehr zur Milde neigen. Die Grundsätze, von denen die Verwaltung der Rettungshäuser ausgeht, sind ganz einfach; in New-York und in Philadelphia sind die Kinder während der Nacht in einsamen Zellen abgesondert, den Tag über ist ihnen gestattet zusammen zu kommen. Die Trennung während der Nacht scheint im Interesse der Sitten dringend nöthig; am Tage hingegen ist sie nicht nur unnütz, sondern sie würde den Kindern sogar verderblich seyn. Sie des geselligen Umgangs berauben, ohne den ihre geistigen Fähigkeiten sich nicht entwickeln könnten, würde die größten Nachtheile hervorrufen. Zu Boston sind sie weder bei Tage noch bei Nacht getrennt. Wir haben nicht bemerkt, daß das Zusammenseyn bei Nacht in diesem Rettungshaus irgend einen Nachtheil veranlasse; indeß erscheint deshalb die Gefahr nicht minder groß und wird in Boston nur durch einen außerordentlichen Eifer und durch eine Wachsamkeit vermieden, die man in der Regel selbst von Männern nicht erwarten darf, die ihrem Beruf mit ganzer Seele leben. Die Zeit der Kinder ist zwischen Unterricht und den Handarbeiten getheilt, mit denen sie beschäftigt werden. Man ertheilt ihnen den Elementarunterricht, der ihnen für ihr künftiges Leben von Nutzen seyn kann, und lehrt sie ein Handwerk, durch dessen Betrieb sie ihren Unterhalt verdienen können. Ihr geistiger Unterricht gibt der Anstalt das Ansehen einer Primärschule, und ihre Handarbeit ist dieselbe wie in einem Zuchthaus.

Die Ordnung wird im Rettungshaus durch Disciplinarmittel aufrecht gehalten, die wir hier näher beleuchten wollen. Man wirkt auf die Gemüther durch Strafen und Belohnungen, indeß herrscht in Ausübung dieses Grundsatzes in den Rettungshäusern von New-York, Philadelphia und Boston ein Unterschied. In den beiden erstern Anstalten bestehen die über die Kinder, die sich gegen die Ordnung vergehen, verhängten Strafen: 1) in Entziehung ihrer Erholung, 2) in Einkerkerung in einer Zelle, 3) in Beschränkung der Nahrung auf Wasser und Brod, und 4) in schweren Fällen, in körperlicher Züchtigung, d. h. in Peitschenhieben. In New-York ist die Anwendung von Schlägen durch eine ausdrückliche Verordnung genehmigt. In Philadelphia hat man zwar nicht gewagt sie ausdrücklich zu gestatten, allein sie ist auch nicht untersagt; die Zuweisung von Strafen gehört in den Bereich des Oberintendanten, der in der Anstalt eine unumschränkte Macht übt.

So wie die Unartigen verschiedenen, den Grad ihres Vergehens angemessenen Züchtigungen unterliegen, so werden auch denjenigen Kindern, die sich gut aufführen, Belohnungen zu Theil. Außer der Ehre, den ersten Classen beigezählt zu werden, tragen jene, deren Betragen vorzüglich ausgezeichnet ist, ein Ehrenzeichen, das sie von allen übrigen unterscheidet. Endlich ernennt auch der Oberintendant unter den Besten der Kinder eine gewisse Anzahl von Aufsehern, denen er einen Theil der ihm selbst obliegenden Aufsicht überträgt, und dieser Beweis von Zutrauen ist für sie eine Auszeichnung, auf die die Erwählten den höchsten Werth legen.

In Boston sind die körperlichen Züchtigungen aus dem Rettungshause verbannt. Die Disciplin der Anstalt ist ganz moralisch und beruht auf höchst philosophischen Grundsätzen. Alles geht hier darauf aus, die Gemüther der jungen Verbrecher zu erheben und sie für die Achtung ihrer selbst und die ihres Gleichen empfänglich zu machen. Um dies zu erreichen, stellt man sich, als behandle man sie als Glieder einer freien Gesellschaft. Wir betrachten diese Theorie aus dem Gesichtspunkte der Disciplin, weil uns scheint, daß die hohe Meinung, die man einem Kinde von seiner Moralität und seiner gesellschaftlichen Stellung beibringt, nicht allein geeignet ist, seine Besserung zu bewirken, sondern auch das zweckmäßigste Mittel ist, es zu einem unbedingten Gehorsam zu gewöhnen. Es ist einer der fest bestehenden Grundsätze des Hauses, daß Niemand wegen eines unvorsätzlichen Vergehens nach göttlichen, Landes- oder den Gesetzen der Anstalt gestraft werden könne. Dieß ist auch der erste Grundsatz, nach dem im Rettungshaus Criminalfälle beurtheilt werden. Das Reglement der Anstalt enthält überdies auch noch folgenden Satz: »Da es außer der Macht des Menschen liegt, Mangel an Achtung gegen die Gottheit zu bestrafen, so wird man sich darauf beschränken, Jedem, der eines solchen Vergehens sich schuldig gemacht hat, alle Theilnahme an gottesdienstlichen Handlungen zu untersagen, und so den Verbrecher der Gerechtigkeit Gottes überlassen, die ihn später finden wird.« Ein Kind, das im Rettungshaus zu Boston zu diesem Ausschluß von gottesdienstlichen Handlungen verurtheilt ist, erleidet in den Augen seiner Cameraden und seiner eigenen Ueberzeugung nach die härteste aller Züchtigungen. Ueberdies ist den Kindern alle Angeberei durchaus verboten, und durch einen Artikel des Reglements jedem, der sein Vergehen von selbst aufrichtig bekennt, Erlaß der Strafe zugesichert.

Man hält in Boston auch ein Register über die Aufführung der Kinder, in dem der Name eines jeden mit guten oder schlechten Bemerkungen verzeichnet steht; was aber dieses Register vor allen andern dieser Art auszeichnet, ist, daß in Boston jedes Kind selbst die es betreffenden Bemerkungen angibt. Jeden Abend werden sie nach der Reihe aufgerufen, um ihre Aufführung den Tag über befragt, und nach der eigenen Erklärung jedes Kindes wird die selbst ausgesprochene Bemerkung seinem Namen beigefügt. Die Erfahrung zeigt, daß jedes über sich selbst weit strenger urtheilt als dies von andern geschehen würde; auch tritt oft der Fall ein, daß man sich veranlaßt sieht, die Strenge, ja oft Ungerechtigkeit, dieser eigenen Urtheile zu mildern.

Erheben sich Schwierigkeiten über die Classification der Moralität und haben etwa einige sich Vergehen gegen die Disciplin schuldig gemacht, so findet eine Aburtheilung Statt. Zwölf Geschworne, die man aus Kindern der Anstalt wählt, treten zusammen, und sprechen ihr schuldig oder nicht schuldig über den Angeklagten aus. So oft ein Aufseher oder ein Beamter unter den Kindern gewählt werden soll, versammelt sich Alles und schreitet zur Wahl; der Candidat, der die meisten Stimmen erhält, wird dann vom Präsidenten ausgerufen. Nichts kann ernster seyn als die Weise, mit der diese Wähler und Geschwornen von zehn Jahren ihre Verrichtungen üben.

In diesen politischen Spielen liegt mehr als man auf den ersten Anblick glaubt. Die Eindrücke, welche hier die

Kindheit erhält und dieser frühzeitige Gebrauch der Freiheit tragen vielleicht nicht wenig dazu bei, aus diesen jungen Delinquenten später den Gesetzen und Institutionen ihres Landes um so gehorsamere Bürger zu machen, und, selbst von diesem politischen Resultat abgesehen, ist ein solches System für die moralische Erziehung höchst vortheilhaft.

Die Disciplin bedient sich indeß auch noch anderer Mittel, wenn die mororalischen unwirksam sind. Die Kinder, die sich gut aufführen, genießen große Vorrechte: sie allein haben Theil an den Wahlen und sind wählbar; die Stimmen Jener, die zur ersten Classe gehören, zählen sogar für zwei, eine Doppelstimme, auf die die übrigen nicht eifersüchtig seyn können, weil es nur von ihnen abhängt, desselben Vorrechts theilhaft zu werden. Die guten Kinder sind die Bewahrer der wichtigsten Schlüssel des Hauses; sie gehen frei in der Anstalt aus und ein, und verlassen ihre Plätze in den Versammlungsorten, ohne einer Erlaubniß zu bedürfen; man glaubt ihnen bei jeder Gelegenheit auf ihr Wort und feiert ihre Geburtstage. Nicht alle guten Kinder genießen diese Vorrechte, doch hat jedes, das einer guten Classe angehört, das Recht, eine dieser Auszeichnungen anzusprechen.

Die Strafen, die über die unartigen Kinder verhängt werden, sind: Entziehung des Wahlrechts und des Rechts der Wählbarkeit; ferner dürfen sie nicht zu dem Oberintendanten gehen, noch ohne seine Erlaubniß mit ihm sprechen, und es ist ihnen verboten, sich mit ihren Cameraden zu unterhalten; endlich belegt man, wenn es nöthig befunden wird, den Strafbaren auch mit einer körperlichen Strafe. Bald läßt man ihn Handschellen tragen, bald legt man eine Binde um seine Augen und sperrt ihn auch wohl in eine einsame Zelle.

Dies ist das System, nach dem man im Rettungshaus zu Boston verfährt; das der Anstalten zu New-York und Philadelphia ist, obschon bei weitem minder merkwürdig, doch vielleicht besser: nicht etwa als ob das Rettungshaus zu Boston nicht ausgezeichnet gut verwaltet würde und vorzüglicher als die beiden übrigen wäre, sondern weil seine Fortschritte, wie es scheint, weniger dem System selbst, als dem ausgezeichneten Manne, der es in Ausübung bringt, zuzuschreiben sind.

Denkwürdigkeiten.

Fortbestehen des im Jahre 1313 aufgehobenen Ordens der Tempelherren im XVIII. und XIX. Jahrhundert in Frankreich und Portugal.

(Eingesendet von Professor Dr. Rumy in Gran.)

Bekanntlich wurde im J. 1313 der ehrwürdige und um die Christenheit sehr verdiente Orden der Tempelherren oder Templer auf Verlangen des Königs von Frankreich, Philipp IV. mit dem Beinamen der Schöne, der, nach den Gütern und Reichthümern des Ordens gierig, denselben der größten Verbrechen beschuldigte, vom Pabste Clemens V. aufgehoben, und die Tempelherren in Frankreich, um sie zum Geständnisse der nicht begangenen Verbrechen zu bringen, grausam gefoltert und der Großmeister Jakob Molay, ein ehrwürdiger Greis, auf einem Scheiterhaufen verbrannt, worauf der König Philipp IV., der seinen Namen in der Geschichte auf ewig brandmarkte *), die Güter des Ordens an sich riß. Allgemein wurde das grausame Schicksal der Tempelherren in ganz Europa bedauert, da man nirgends etwas von Verbrechen des Ordens erfahren hatte, und die Beschuldigungen des Königs von Frankreich und der von ihm gedungenen Zeugen offenbar falsch und die Aussagen einiger wenigen Tempelherren durch die Folter erpreßt waren. Doch wagten bis ins XVIII. Jahrhundert wenige Schriftsteller ihre Unschuld zu behaupten *). In unserer Zeit haben die Unschuld des Tempelherren-Ordens am gründlichsten aus Urkunden bewiesen: der dänische protestantische Bischof Münter in Copenhagen, und der Katholik Raynouard in Frankreich, der auch ein gelungenes Trauerspiel: »Jakob Molay, der letzte Großmeister der Tempelherren,« verfaßt hat. Zwar trat der berühmte Orientalist, Hofrath von Hammer in Wien, als Gegner der Tempelherren auf, und suchte in einer eigenen Abhandlung über den Baphomet der Tempelherren in den Fundgruben des Orients (Band VI Heft 1) die Schuld der Tempelherren zu beweisen, indem er vorzüglich aus allerlei Emblemen und Symbolen auf den Gebäuden, die noch von den Tempelherren übrig sind, auf die Wirklichkeit der ihnen Schuld gegebenen Verbrechen, namentlich Abgötterei und Verleugnung des Stifters der christlichen Religion, Päderastie u. s. w. schloß; allein er wurde von Raynouard im Journal des Savans, Avril 1819, von einem Recensenten in der Bibliotheque universelle, Mai 1819, und in den Actenstücken über Baphomet von Nell (Wien 1820) widerlegt.

Allgemein glaubte man seit der Aufhebung des Ordens der Templer durch den Pabst Clemens V., der Orden existire nicht mehr; allein er existirte im Geheimen fortwährend in Frankreich, in Portugal, aber unter einem andern Namen, und existirt jetzt in Frankreich ohne Geheimhaltung. Dies zu erfahren und zu beweisen, war unserer Zeit aufbehalten. Zwar erzählte der deutsche Reisende Brückmann in seinen Epistolis itinerariis (1737), daß die Templer zu seiner Zeit in Tyrnau, Rom und Cöln unter Beschränkungen existirten **), aber Niemand wollte es glauben. Zu Ende des Jahres 1818 kam in der Pariser Zeitschrift: Le vrai liberal, die fortwährende Existenz der Tempelherren in Frankreich zur Sprache, und es wurde darin ein chronologisches Verzeichniß der Großmeister des Tempelherren-Ordens seit seiner Gründung (1118) bis auf die neueste Zeit (seit 1804 ist Palaprat der Großmeister) aus der goldenen Ordensmatrikel geliefert ***). Im

*) Er starb bereits 1314, wahrscheinlich aus Gewissensbissen. R—y.

*) Auch unser gelehrter vaterländischer Schriftsteller, Gabriel v. Kolinovics zu Schenkwitz, hält in seinem Werke: »Chronicon Militaris Ordinis Equitum Templariorum e bullis papalibus, diplomatibus regiis ceterisque instrumentis publicis, tum coaevis aliisque probatissimis scriptoribus collectum,« welches nach seinem Tode (gest. 22. Decemb. 1770) der berühmte Literator, Martin Georg Kovachich, aus Schenkwitz im J. 1789 bei Trattner in Pesth herausgab, die Templer für schuldig. R—y.

**) Brückmann erzählt in seinem 59. Briefe, den er an Joh. Wilhelm Kretschmann schrieb, Folgendes von Tyrnau: »Academiam habet Romano-Catholicam et Ordinem Templariorum, qui alias prorsus anno 1313 per totum orbem a Clemente V. exstinctus. Horum saltim congregatio tribus tantum terrarum in locis hodie offenditur, nempe Tyrnaviae, Romae et Coloniae Agrippinae. Vestimenta superinduunt rubra, in quibus vero non ultra quartam milliaris partem ab urbe se removere debent, alias statim proscripti judicantur etc.«

***) Im J. 1705 wurde Großmeister Philipp Herzog von Orleans; 1724 Ludwig August Bourbon, Herzog von Maine; 1736 Ludwig Heinrich Herzog von Bourbon-Condé; 1775

J. 1821 schrieb Hr. Carl Anton von Gruber (Bibliothekar der Apponyischen Bibliothek) in der Pannonia Nro. 57 und 58 von 1821 den Aufsatz: »Der Tempelorden besteht noch gegenwärtig,« und theilt darin zum Beweis der Ueberschrift seines Absatzes die aus Frankreich erhaltene Series chronologo supremorum magistrorum militiae templi, e tabula aurea et charta transmissionis excerpta (sie stimmt mit dem Verzeichniß im Le vrai liberal überein) und sehr interessante Auszüge aus zwei lateinischen Briefen, die er in den Jahren 1820 und 1821 von einem Pariser Literator erhalten hatte. Auch diese Aufsätze im Le vrai liberal und in der Pannonia fanden in Deutschland und Ungern wenig Glauben.

Die fortwährende Existenz des Ordens der Tempelherren hat endlich der gelehrte, im Jahre 1831 zu Paris gestorbene, Bischof von Blois, Gregoire, in seinem trefflichen historischen Werke: „Histoire des sectes religieuses“ (Paris bei Baudouin, 5 Bde. in 8. 1828 ff.) außer allen Zweifel gesetzt. Er beweist darin im XXV. Capitel aus zuverlässigen Documenten, daß die Templer fortwährend in Paris, so wie in Portugal existiren. Ein kurzer Auszug aus diesem Capitel wird unstreitig die Leser dieser Zeitschrift interessiren.

In Portugal existiren die Templer unter dem Namen des »Christordens,« der vom portugiesischen Könige Dionys im Jahre 1314 gestiftet wurde, um den im vorangegangenen Jahre aufgehobenen und zerstörten Tempelherren-Orden, dessen noch übrige Mitglieder großentheils in den Christorden traten, unter anderem Namen aufleben zu lassen, und so die päbstliche Aufhebungsbulle zu umgehen *). Die Verzweigungen des älteren Ordens, dessen noch übrige Mitglieder großentheils in den portugiesischen Christorden getreten waren, durchzogen ohne Zweifel bald wieder ganz Europa, und es schloßen sich die Anhänger, Verwandte und Freunde desselben leicht dem neuen Orden an. Der Sitz des Christordens blieb seit 1306 zu Tomar.

Die Pariser Templer, deren Fortbestehen in Frankreich lange geheim gehalten werden mußte, bilden eine weit verbreitete Hierarchie, die (wie früher) unter dem Großmeister und einem förmlich gebildeten Staate steht **). Der Christorden in Portugal wird von den Pariser Templern nicht mehr als Stamm betrachtet und behandelt, sondern als ein Zweig der alten Templer anerkannt, und dessen Mitglieder nur als Ecuyers aufgenommen. Der Idee nach erstreckt sich ihre Gewalt über die ganze Erde, deren Oberfläche sie nach einer eigenen Theorie eintheilen. Ihre Ordensstatuten gleichen jenen der Cistercienser. Jährlich feiert der Orden ein Fest zum Andenken des Märtyrers Jakob Molay, welcher unter Philipp IV. verbrannt wurde ***). Das Jahr theilen sie in 13 Monate ein, die sie mit hebräischen Namen bezeichnen.

Der Hauptinhalt der Lehre der Templer ist, nach den unwidersprechlichen Zeugnissen aller Manuscripte †), eine kräftig ausgesprochene Natur-Religion, reiner, von allem Wunderglauben freier Deismus, den sie durch die lange Entwickelung der ersten Offenbarung Gottes durch Moses, die Propheten, Jesus und die katholische Tradition, in der neuen Vollkommenheit erreicht zu haben vorgeben. Sie sehen in der Taufe das Bild der Unschuld, im heiligen Abendmahl das der christlichen Liebe, im Priesterstand das Bild der religiösen Herrschaft *). Indessen bekannten sich die Templer stets äußerlich zum Katholicismus. Im Jahre 1745 wollte der Großmeister Bourbon-Conti eine Uebereinstimmung der Lehre des Templer-Ordens mit der katholischen Kirche möglich machen, aber sein Versuch scheiterte, da er bei den Templern keinen Beifall fand. Dasselbe versuchte der Großmeister Cossé-Brissac im J. 1774, aber gleichfalls ohne Erfolg. Allein später, nach der französischen Revolution, hielten die Großmeister die Zeit für reif genug, um ihre eigene Lehre öffentlich, ohne Scheu zu bekennen.

Die heutigen Templer tragen, wie ihre Vorfahren vor der Aufhebung des Ordens ein weißes, mit einem rothen Kreutze bezeichnetes Kleid, ein rothes Barett und ein breites Schwert, aber nicht außer ihrem Versammlungsorte. Sie halten, wie ehends, Congregationen, und haben die alten Ceremonien und Gebräuche beibehalten. Die französische Regierung (während der Revolution, während des Consulats und Kaiserreichs, unter und vor der Restauration) kannte und kennt die heutigen Templer, ohne ihnen Hindernisse in den Weg zu legen. — Nach der Juli-Revolution 1830 trat der Orden wieder öffentlich auf.

Schreckliche Entdeckung.

Ganz Italien seufzte im sechzehnten Jahrhunderte unter den kühnen Angriffen der Räuber und Banditen. Dies veranlaßte den Gouverneur einer italienischen Stadt, welche von diesen Unholden öfters heimgesucht wurde, ein Decret zu erlassen, durch welches er Jedem der Räuber die Freiheit und eine Summe Goldes zusagte, der einen seiner Cameraden lebend oder todt brächte. — Das Decret erscholl bis zu den Schluchten der Bande. Diese hatte eben einen reichen Fang gemacht, und alle waren höchst unwillig über eine solche Zumuthung; namentlich fand der Lieutenant Guisardi, ein in dem Räuberhandwerk eingeweihter erprobter Genosse, sich empört über dies Verlangen. Nicht so der Capitän, ein junger Mann, der, im letzten Gefechte leicht verwundet, in einiger Entfernung saß und von einem liebenswürdigen jungen Mädchen seine Wunde verbinden ließ. Natürlich ward ihm dies Doppelglück auch doppelt von seinem weit älteren Cameraden Guisardi beneidet. Der Beneidete aber war umsichtiger, gewandter, und sein anstandsvolles Benehmen zog Alle so zu ihm, daß sie, seiner Jugend ungeachtet, ihn einstimmig zu ihrem Hauptmanne erwählt hatten.

Unter Allen war er gerade jetzt der Einzige, der sich nicht der allgemeinen Meinung anschloß, sondern des Gouverneurs Proclama ganz in der Ordnung fand, und, in sich gekehrt, von dem lärmenden Streite der Andern nichts wissen zu wollen schien. Endlich ward es stiller, man hatte sich in die Beute

---

Ludwig Heinrich Timoleon von Cossé-Brissac; 1792 Claudius Matthäus von Chevillon; 1804 Bernhard Raymund Fabré Palaprat.

*) Dasselbe geschah, nach Aufhebung des Jesuiten-Ordens, bei der Stiftung des Ordens der Ligorianer. R—y.

**) Nach der Versicherung des Bischofs Gregoire gehörte auch Napoleon zu den Pariser Templern. R—y.

***) Auch der anonyme Pariser Correspondent des Herrn von Gruber sagte in der Pannonia: „Memoriam quotannis precibus colunt Molaji, visitato loco, ubi combustus est, solenniter.“ R—y.

†) Derselbe Pariser Correspondent sagt: „Reliquias antiquissimas, libellum aureum, statuta etc. studiose asservant, haud interrupta serie de manu in manum tradentes, accipientes.

*) Es ist kein Wunder, daß man die Templer wegen ihrer Naturreligion und ihrer Symbole im XIV. Jahrhundert für Götzendiener und Gotteslästerer hielt. R—y.

getheilt; Alles ging ins Innere der Schlucht, auch das junge Mädchen hatte sich zurückgezogen, nur der Hauptmann blieb draußen und that, wie gewohnt, noch einen einsamen Spaziergang. Da sprang plötzlich sein Feind Guisardi aus einem Versteck hervor, erstach ihn, schnitt ihm den Kopf ab und schritt damit keck auf die Stadt zu. Durch das Thor passirte er ungehindert (den Kopf hatte er in ein dichtes Tuch gehüllt), aber in des Gouverneurs Haus will man ihn nicht lassen; es ist gerade großer Jubel dort, eine der Töchter hält ihre Vermählung. — »Ich bin Guisardi und bringe des Hauptmanns Kopf!« spricht der kecke Räuber. Der erfreute Gouverneur läßt den Reuigen sogleich vorführen und ladet die davon eilenden Töchter sogar zum Bleiben ein, sich mit an dem Triumphe zu erbauen, des berüchtigten Räuberhauptmanns Kopf zu sehen! — Die Malzeit ist vorüber; Guisardi soll sein Tuch enthüllen. Mit starrem Blick auf den Gouverneur hebt er das blutige Haupt rasch empor und hält es dem Erbleichenden hin — es ist der Kopf seines Sohnes! Der Unglückliche ward längst vermißt; wilde Leidenschaften hatten ihn aus des Vaters Hause entfernt, wohin er indeß jetzt so gern zurückgekehrt wäre. — Der Gouverneur faßt sich indeß, dem Bösewichte das verheißene Gold reichend. »Nicht so,« spricht Guisardi; »Dein Gold behalte! — Ich wollte nur meine Freiheit, Dich aber für Deine schändliche Zumuthung gegen meine Cameraden bestrafen! Jetzt lebe wohl!«

Der Dom zu Mailand.

(Mit einer Abbildung.)

Mailand ist eine der mächtigsten, prächtigsten und volkreichsten Städte in Oberitalien, und liegt in einer schönen, fruchtbaren Ebene an dem Flusse Olona. Sie ist die Hauptstadt des dem österreichischen Kaiser gehörenden lombardisch-venetianischen Königreichs und Sitz einer Regierung. Schon aus den Zeiten des Mittelalters her ist Mailand hoch berühmt, und gilt noch heut zu Tage, obgleich sie viel von dem alten Ruhmesglanze, der sie umstrahlte, verloren hat, für eine der herrlichsten Städte Europa's. Sie besitzt einen großen Reichthum an Schätzen der Kunst und Wissenschaft, und man berechnet ihre Einwohnerzahl auf nahe an 150,000.

Eine der Hauptmerkwürdigkeiten Mailands ist unstreitig der im vierzehnten Jahrhundert erbaute prachtvolle Dom. Das Wort Dom bedeutet eigentlich ein hohes gewölbtes Dach, einen runden, mit einem Kuppelgewölbe geschlossenen Thurm. Solche Wölbungen hatte man hauptsächlich an Kirchen, daher ging im Laufe der Zeit diese Benennung auf die Kirchen selbst über, und vorzugsweise auf die Haupt- und Stiftskirchen, die man auch Cathedralen nennt.

Die Deutschen waren bis zum Anfange des neunten Jahrhunderts, also bis auf die Zeiten Kaiser Carls des Großen, mit der höhern Baukunst unbekannt geblieben. Durch ihn kam sie aus Italien nach Deutschland, und zwar in der damals herrschenden neugriechischen Form, welche nachmals an manchen Orten dem Einflusse der arabischen Baukunst weichen mußte. Als aber die tiefsinnigen Deutschen einmal angefangen hatten, sich auf Baukunst zu legen, da gaben sie ihr auch ein eigenthümliches Gepräge und einen besonderen Charakter. Nicht mit Unrecht hat man die deutsche (uneigentlich gothische genannte) Baukunst, die romantische genannt, denn sie ist in der That eine Frucht des romantischen Geistes, der durch das ganze Mittelalter sich hindurchzieht. Wenn auch die gothische Baukunst, wie wir sie nun mit einmal hergebrachten Namen nennen wollen, größtentheils gleich der Ritterpoesie nur Idee geblieben ist, so tritt Einem doch aus allen noch übrigen Denkmalen der riesige Gedanke, der in ihren Anlagen herrscht, überall entgegen. Der Sinn und Geist des deutschen Mittelalters drückt sich in keinem andern Denkmale so ganz aus, als in dieser Art der Baukunst, deren Ursprung gleichwohl man immer noch nicht geschichtlich genau nach allen Veranlassungen und Abstufungen ihrer Entwickelung kennt. Von den Gothen stammt sie nicht, das ist ausgemacht, da sie später entstanden ist, und fast ohne allen Uebergang mit einem Male ziemlich vollendet hervortritt. Sie ist von den älteren Baugattungen ganz verschieden durch ihren gesammten Styl, durch die hochemporstrebenden Gänge und Bogen, durch die, wie aus einem Bündel von Röhren zusammengesetzten Säulen, durch die Fülle des Blätterschmucks, durch die blumen- und blätterartigen Zierrathen. Auch Arabisches ist nur wenig an ihr.

Die eigentliche Blüthezeit dieser ganz eigenthümlichen Bauart fällt ins zwölfte, dreizehnte und vierzehnte Jahrhundert. In Deutschland, wo sie entstand, hat sie auch die höchste Blüthe erreicht, und deutsche Meister haben nach solchen Begriffen, zu nicht geringer Verwunderung der damaligen Italiener, den auf unserer Tafel dargestellten prächtigen und hochberühmten Dom zu Mailand gebauet. Auch in den deutschen Niederlanden, in England, im nordwestlichen Frankreich blühete sie. Ein einzelner großer Baumeister kann nicht der Erfinder dieser neuen Kunstart gewesen seyn, es scheint vielmehr, daß die Meister, welche diese wunderbaren Werke bildeten, eine durch mehrere Länder verbreitete, unter sich abgeschlossene Gesellschaft ausmachten.

Wer aber diese Leute auch immer gewesen seyn mögen, sie haben nicht blos Steine über einander gehäuft, sondern sie haben große Ideen ausdrücken wollen. Die Kunst erhält nur durch den Gedanken, der ihr zum Grunde liegt, Bedeutung, daher muß jede wahre Kunst symbolisch seyn. In den indischen Baudenkmälern bewundern wir die ungeheure und üppige Phantasie, in den egyptischen Pyramiden staunen wir über die rohe Kraft, welche dieselben aufgethürmt hat, die griechischen Tempel thun unserm Schönheitsgefühle wohl, allein zu dem Hohen, Unsichtbaren, Erfurchtgebietenden erhebt uns nur die deutsche Baukunst, und wenn wir eintreten in einen christlichen Dom, der im Mittelalter gebauet war, dann ergreift uns das Gefühl des Unendlichen mit Allgewalt. In dieser christlichen Baukunst ist besser als irgendwo anders der zu Gott emporsteigende Gedanke ausgedrückt, welcher vom Boden und allem Irdischen losgerissen sich zum Unendlichen erhebt. Dieses Gefühl wird jeden guten Menschen antreten, wenn es sich auch nicht in deutliche Gedanken auflöset.

Characteristisch sind für diese Gebäude die tiefe Zweckmäßigkeit des Plans, die kühnen, wohlverstandenen Anordnungen, der unermeßliche redliche, eiserne Fleiß, mit dem sie ausgeführt worden, der große Eindruck, den die kühnen Massen von außen gewähren, der hohe Ernst, der im Innern herrscht, und den Hineintretenden zu ernsten Gefühlen erweckt.

Alles in der Form ist sinnbildlich. Der Altar wurde meist gegen den Aufgang der Sonne gerichtet, die drei Haupteingänge nehmen die hereinströmende Menge von den verschiedenen Weltgegenden her auf. Drei Thürme, wie man sie bei vielen Kirchen findet, entsprachen der christlichen Dreieinigkeit,

dem Geheimnisse der Gottheit. Der Chor erhob sich wie ein Tempel im Tempel mit gedoppelter Höhe. Die Gestalt des Kreuzes war schon früh in der christlichen Kirche gesucht worden; die runde Säule hatte die christliche Baukunst schon früh vermieden, da aber die aus drei oder vier runden Säulen zusammengesetzten keine schöne Form geben, so wählte man nun jene schlanken, wie aus einem Bündel verschlungener Röhren in der mannigfachsten Fülle und Einheit leicht emporfliegenden Säulen. Die Grundfigur aller Zierrathen dieser Baukunst ist die Rose, und aus dieser Einsetzrose ist selbst die eigentliche Form der Fenster, Thüren, Thürme in all ihrem Blätterschmuck und in ihren reichen Blumenzierrathen abgeleitet. Kreuz und Rose sind die Grundformen und Hauptsinnbilder dieser geheimnißvollen Baukunst. Das Ganze aber drückt den Ernst der Ewigkeit aus, ja, wenn man will, den Gedanken des Todes, des irdischen nämlich, umflochten von der Fülle eines unendlich blühenden Lebens.

London.

(Mit einer Ansicht.)

Die stolze Hauptstadt des brittischen Reichs, die größte und volkreichste in Europa, der wichtigste Handelsplatz der Welt, zählt weit über eine Million Einwohner, ist $1\frac{2}{5}$ deutsche Meilen lang, über $\frac{1}{2}$ Meile breit und hat 4 Meilen im Umfange. Sie liegt in einem reizenden Thale an beiden Ufern der Themse, 12 Meilen vom Ausflusse derselben, umgeben mit den prachtvollsten Sommerhäusern der reichsten Bewohner Londons.

Die Stadt besteht aus 3 Haupttheilen: 1) der eigentlichen Stadt London, welche den östlichen Theil ausmacht und City genannt wird; 2) aus Westminster oder der westlichen Seite, und 3) aus Southwark, einem ehemaligen Flecken.

Sie ist außerdem von 30 Dörfern und Flecken umgeben, welche zum Theil schon mit zur Stadt zu rechnen sind, und in kurzem ihr vielleicht sämmtlich einverleibt seyn werden.

London faßt 8200 Straßen, 34 Marktplätze, 71 große Plätze (Squares), deren Mitte mit schönen Rasen belegt ist und 150,000 Häuser. Der nördliche und südliche Theil der Stadt wird durch 6 große, sehr schöne Brücken mit einander verbunden, die mit einem enormen Kostenaufwande, einige als Privat-Unternehmungen auf Actien, gebaut sind, und wo für den Uebergang ein mäßiges Passirgeld gezahlt wird. Vier dieser Brücken sind von Stein, zwei von Eisen.

In der Stadt befinden sich mehr als 500 gottesdienstliche Gebäude, 22 Hospitäler und 95 Armenhäuser, 4050 Lehr- und Erziehungsanstalten, 10 Theater, 176 Buchdruckereien und 800 Buchhandlungen. Gegen 9000 öffentliche Schenken, beinahe 1000 Kaffehhäuser sorgen täglich für Labung der Durstigen; 600 Gasthöfe, 750 Tavernen nehmen Gäste auf, 26,000 Schneidergesellen tragen des Tages Last und Hitze.

Einmal hundert und zwanzigtausend Ochsen, noch einmal so viel Kälber, gegen eine Million Hämmel, eine halbe Million Lämmer und Schweine, an 25 Millionen Pfund Butter, noch mehr Käse, mehr denn 50 Millionen Stück Fische, 100,000 Fässer Austern, unzähliges Geflügel aller Art, eine Million Quarter Weitzen werden von der ungeheuren Volksmasse jährlich verschluckt. Wein kommt nur an reiche Leute; das Bier hingegen, das jährlich dort getrunken wird, könnte das Bette eines nicht unbedeutenden Stromes ausfüllen. Das jährliche Quantum des Branntweins beträgt gegen 12 Mill. Gallonen.

An trüben Wintertagen wird in den großen Handelscomptoiren der engen City schon um 2 Uhr Nachmittags Licht angezündet, und der vom Steinkohlendampfe erzeugte, sich überall ansetzende schwarze Ruß, vereint mit der graubraunen Farbe der dort zum Bauen gewöhnlich angewandten Backsteine, gibt der Stadt im Innern ein düsteres, unfreundliches Ansehen. Eben dieser Steinkohlendampf, der wie eine Wolke schwer auf der Stadt ruht, und der stets bedeckte Himmel sind Ursache, daß man selbst, vor den im Mittelpunkte gelegenen Paulskirche herab, die ungeheure Häusermasse selten ganz zu übersehen vermag.

Die Fabriken Londons sind sehr wichtig, und eine zum Erstaunen große Masse von Arbeitern werden in derselben, so wie durch Handel und Schiffahrt, beschäftigt. Dennoch irren Tausende von Müssigen zerlumpt in den Straßen umher, legen sich des Abends hungrig nieder und stehen des Morgens, ohne Aussicht auf Erwerb, wieder auf, und man könnte im Allgemeinen beinahe sagen, daß es in London keinen Mittelstand, wie in Nord-Amerika keine Armen, gebe, denn jeder, der sich nur ein kleines Capital erwarb, wagt dasselbe sogleich an irgend eine Unternehmung, steigt entweder dadurch empor, oder sinkt in die Armuth zurück. Der Speculationsgeist der Engländer gränzt zuweilen an das Fabelhafte, aber eben dieser Geist, verbunden mit freien Institutionen, brachte England zu seiner jetzigen Größe.

Der Ursprung Londons ist sehr alt, und verliert sich in das unermeßliche Reich der Vermuthungen. Man nimmt an, daß die Stadt schon vor der christlichen Zeitrechnung gestanden haben muß. Schon Tacitus nennt Londinium einen Ort, der zwar den Ehrentitel einer römischen Colonie nicht erhalten habe, aber doch als ein Hauptsitz des Handels zu betrachten sey. In ihrem früheren Zustande war sie von der Nordseite durch einen großen Morast und unermeßlichen Wald begränzt, und noch jetzt finden sich Ueberbleibsel davon. Im Jahr 477 eroberten die Sachsen die Stadt, nachdem sie einige Zeit unter der Herrschaft der Britten gestanden hatte; gegen das Ende des V. Jahrhunderts wurde sie abermals von den Britten erobert, und im Jahre 645 den Ostsachsen zugetheilt. Anfangs des VII. Jahrhunderts wurde sie der Sitz eines Bischofs, und im Jahre 710 wurde eine christliche Hauptkirche auf der Stelle, wo jetzt die St. Paulskirche steht, erbaut. Unter der Heptarchie war London die Hauptstadt des Königs von Esser und brannte theilweise nieder, später wurde sie mehrere Male von den Dänen furchtbar verheert und geplündert, durch Alfred den Großen aber, gegen das Ende des IX. Jahrhunderts, zur Hauptstadt von ganz England erhoben. Um eben diese Zeit wurde der Grund zu der noch jetzt bestehenden Municipal-Verfassung gelegt. Im XII. Jahrhundert wurde Westminster, und 1327 Southwark mit ihr vereinigt. Zu jener Zeit raffte die furchtbar wüthende Pest mehr den 50,000 Einwohner weg, und man kann hieraus schließen, wie bedeutend sie schon damals gewesen seyn muß. 1666 wurde sie durch ein entsetzliches Feuer verwüstet, welches vom 2. September, Sonntags Nachts, bis zum Donnerstage gegen 14,000 Häuser in Asche legte. Dieser Verlust, so unermeßlich er war, wurde dennoch in einigen Jahren wieder ersetzt, so daß von jener Verwüstung wenig Spuren übrig blieben.

Theatralisches.

Die Bewohner Kaschau's haben schon seit längerer Zeit darauf verzichten müssen, im Gebiete der Oper etwas Neues zur Aufführung bringen zu sehen. Für dieses lange Entbehren hoffen wir jedoch nun bald reichlich entschädigt zu werden, denn wir können die Anzeige machen, daß den 6. Febr. zum Benefice des Herrn Szerdahelyi die schöne, überall mit dem rauschendsten Beifall aufgenommene Oper: »Zampa, oder die Marmorbraut,« zur Aufführung kommen wird. Obwohl dieses für die hiesige Operngesellschaft eine etwas schwierige Aufgabe seyn dürfte, so hoffen wir dennoch dem Publicum einen genußreichen Abend versprechen zu dürfen, denn die beiden Hauptrollen, Zampa, Herr Szerdahelyi — und Camilla, Frau v. Déri — werden uns gewiß manche Lücke, manches Mangelhafte vergessen machen.

Wie die Oper indessen immer ausfallen mag, Herr Szerdahelyi verdient Dank und die lebhafteste Unterstützung, daß er zum Vergnügen des Publicums und aus Achtung für dasselbe sich eine so schwere Aufgabe gestellt hat.

Mode.

Das erfinderische Talent der Herren Josselin und Pousse in Paris hat sich nicht allein mit der Erfindung der mechanischen Corsets begnügt; sie liefern jetzt aufs Neue einen Beweis ihrer Geschicklichkeit, indem sie Schnallen mit Walzen verfertigt haben, denen man bei weitem den Vorzug vor den bisherigen Schnallen einräumen muß. Die neu angekündigten Schnallen haben den bedeutenden Vortheil, daß sie keine Zacken haben, wodurch so leicht Shawls, Echarpes, Garnirungen, selbst die Finger, wenn man ihnen damit zu nahe kommt, beschädigt werden. Nur vermittelst einer einfachen Walze kann man nach Belieben den Gürtel festziehen oder lüften, ohne daß davon am Bande sich die geringste Spur zeigte, was bei den älteren Schnallen, sobald man sie nicht immer auf der nämlichen Stelle befestigt, gar nicht zu vermeiden ist. Bei den Schnallen mit Walzen bedarf es dieser Vorsicht nicht; der leichte Druck einer Feder hält den Gürtel fest, oder macht ihn lose. Sie lassen sich ohne Schwierigkeit zu allen Bändern benützen, und man bedarf dazu weder einer Naht noch Stecknadeln. Man legt das Ende des Gürtels um die Walze, wo es so befestigt wird, daß es unmöglich von selbst sich los begeben kann. Dieser leichte Mechanismus, der durchaus den Gürtel nicht aufträgt, ist unter einer Platte verborgen, welche sich mit Charnieren öffnet, und die sich ins Unendliche variiren läßt; eine einzige Feder dient zu den verschiedensten Verzierungen. Dieser Theil der Schnalle, der allein den Schmuck hält, ist von Mad. Proche verfertigt. Sie, wie die Herren Josselin und Pousse, haben auf diese Erfindung ein Patent erhalten, das ihnen den alleinigen Verkauf dieser Schnallen auf eine bestimmte Zeit bewilligt.

Erklärung des Modenbildes.

Die Dame links trägt eine Robe von brochirtem Atlas; die Coiffüre ist nach dem neuesten Geschmack. Die Dame rechts ist in einem gestickten Tüll-Anglais-Kleide.

Vermischte Nachrichten.

Folgendes ist die Mittheilung eines meiner Freunde, des Herrn A. O., von einer schrecklichen Auflauerei, deren Opfer er beinahe geworden wäre. Freitag, den 11. Oct. v. J., ging ich gegen 4 Uhr Nachmittags von Charenton nach Paris zurück. Am Ende des Weges von Conflans begegnete mir eine leere Kutsche, deren Lenker mich aufforderte, einzusteigen; neben ihm saß ein anderes Individuum, das ich für einen Reisenden hielt. Ich stieg auf der Stelle in den Wagen und sagte, er möchte mich recht schnell fahren, ich würde ihn auch demgemäß bezahlen. Bald ward ich gewahr, daß er rechts ablenkte; er schlug mehrmals Querwege ein. Ich rief ihm zu, wir wären nicht auf der rechten Straße, er solle anhalten; aber er hört nicht auf mich, fährt mit der größten Schnelle ungefähr eine und eine halbe Stunde lang fort und läßt mich endlich vor einem Hause oder einer Hütte absteigen, die ich wegen der Dunkelheit nicht genau betrachten konnte. Hier versetzt er mir zunächst einen tüchtigen Faustschlag; sein Begleiter öffnet die Fallthüre eines Kellers, welche sich rechts vom Wagen befand; ich fiel mehrere Stufen hinab und befand mich in einem langen Kellergange, ohne Vertheidigungsmittel meinen Mördern gegenüber; sie durchsuchten mich und nahmen mir 42 Fr., die ich bei mir hatte, ab. Auf meine Drohungen und mein Geschrei stießen sie mich mit Gewalt in den Winkel einer Art Höhle und schlossen mich darin ein. An diesem Orte blieb ich, ohne mich im mindesten rühren zu können, ohne Luftzutritt in Todeserwartung, zwei Tage lang, nämlich bis Sonntag Abend, den 13. October. An diesem Tage kam der Kutscher und öffnete mein Verschluß, indem er rief: »Nun, Du bist also noch nicht krepirt?« Ich frug ihn, ob er mich ermorden wolle. »Marsch, sagte er zu mir, mache einem Andern Platz!« Dazu ließ ich mich nicht bitten. In dem nächsten Hause, das ich erreichte und in dem ich Licht bemerkte, frug ich, wie hoch es an der Zeit und welches der Weg nach Paris sey: man antwortete mir, es sey acht Uhr und daß ich, wenn ich ganz gerade aus ging, an die Barriere Menilmontant kommen würde. Ich folgte der mir angezeigten Richtung des Weges und langte Abends um 10 Uhr in meiner Wohnung an..... Sollten sonach in der Umgebung von Paris Schwesterhöhlen von der der vierzig Räuber existiren? Die letzten Worte des Kutschers zeigten deutlich, daß er diesmal keineswegs erst sein Probestück abgelegt habe. Eine umständliche Erzählung aller dieser Vorgänge ist dem Polizeipräfecten mitgetheilt worden. Wir hoffen, daß man sich der Schuldigen bemächtigen werde.

In Calcutta lebt ein Bramine, welcher der Göttin Kali 200 Kinder geopfert hat, damit seine Frau mit einem gesegnet würde.

Einem 7jährigen Mädchen im bairischen Landgerichte Kastel wurde im Schlafe von einer Katze Mund und Nase weggefressen, und es starb nach einigen Stunden.

Im ehemaligen Kloster Bregenz, jetzt Caserne, wurde am 4. Nov. v. J. Feuer eingelegt, wobei 4 Soldaten sogleich umkamen, gegen 40 lebensgefährlich verbrannt wurden eine Frau sich nur durch einen Sprung aus dem dritten Stockwerk rettete.

In Paris fängt man an, für die Pferde eigends Brod zu backen. Die Bäcker jubeln ob dieses neuen Erwerbszweiges.

In der Schlacht bei Druzewo, am 11. Juni 1807, einige Tage vor der Zusammenkunft zu Tilsit, sah die französische Armee zum ersten Male Kalmucken, deren Waffen Lanzen und Pfeile waren. Die letztere Waffe erregte wegen ihrer Neuheit bei den französischen Soldaten Gelächter. In derselben Schlacht warf sich ein kleiner Tambour, der von einem Kosaken verfolgt wurde, der Länge nach auf die Erde. Der Kosak schwang seine Lanze, um seinen Feind zu durchbohren; der Tambour aber, welcher seine ganze Geistesgegenwart zusammennahm, entriß ihm die Lanze, entwaffnete somit den Kalmucken und verfolgte ihn nun, erreichte und tödtete ihn mit derselben Waffe, die er ihm abgenommen hatte.

Intelligenzen.

Austern und Müscherln.

Wir geben uns die Ehre, einem hochzuverehrendesten Publicum ergebenst anzuzeigen, daß nun Austern, Müscherln und vielfältig mehrere Confect- und Fasten-Waaren ganz frisch angelangt sind, welche wir so, als wie auch unser starkes Lager aller Spezereiartikeln höflichst anempfehlen.

Halbauer und Hausner,
zur Börse von Pesth.

Fruchtpreise in Kaschau den 11. Januar 1833.

Preßburger Metzen	1. Classe fl.	kr.	2. Classe fl.	kr.
	Wiener Währung.			
Weitzen	5	15	4	45
Halbfrucht	4	48	4	—
Roggen	3	45	3	30
Gerste	3	—	2	45
Hafer	2	6	2	—
Hirse	10	—	9	—
Kukuruz	3	42	3	30

Kaschau. Herausgegeben von Georg Wigand. — Druck von C. Werfer.

Der

Bote von und für Ungern.

BLÄTTER
zur
Unterhaltung und Belehrung.

Zweiter Jahrgang.

No. 6. Donnerstag den 23. Januar 1834.

Diese Zeitschrift erscheint alle Sonntag und Donnerstag, und kostet halbjährig mit 26 Modenbildern und 26 Tafeln Abbildungen 6 fl., mit freier Postversendung 7 fl. Conv. Münze. Anzeigen jeder Art fürs Intelligenzblatt werden angenommen und die gespaltene Zeile mit 4 kr. C. M. berechnet.

Das alte Buch.

Er blieb hartnäckig verschwiegen. Unzählige Male hatte ich meinen Freund Eduard nach dem Buche gefragt, das er immer mit der größten Sorgfalt in den Tornister packte, das er oft, wenn es ihm zufällig in die Hand gerieth, mit Blicken dankbarer Rührung betrachtete, ja, das er einmal, ich hatte es deutlich gesehen, an die Lippen drückte; aber keine meiner neugierigen, keine meiner theilnehmenden Fragen beantwortete er, und sein festes Schweigen über dies Buch vermehrte nur bei mir die Begierde, das Geheimniß zu erforschen. Das Aeußere des Buches versprach wenig; es war gewöhnliches Octav, ungefähr drei Finger dick, hatte einen verblichenen rothen Schnitt und einen abgescheuerten, an den Ecken abgestoßenen, grauen Pappdeckel. Es sah wie tausend andere alte Bücher aus; auch konnte es eben seinem Aeußern nach kein Liebesandenken, es konnte keine unterhaltende Lectüre seyn, denn noch nie hatte ich meinen Freund darin lesen sehen.

Eduard war der Sohn eines Beamten aus einer kleinen preußischen Stadt, und hatte selbst einen Subalternposten in einem Bureau bekleidet, als der Aufruf unseres Königs, oder die mächtige Sprache, mit welcher die Noth des Vaterlandes zu dem Herzen jedes Jünglings sprach, ihn von der Feder wegrief, und ihm für dieselbe die Büchse in die Hand gab. Auch mich drängte es fort aus den Hörsälen der Berliner Universität, auch ich vertauschte die Mappe mit dem Dachs, und der Zufall wollte es, daß Eduard und ich bei derselben Jäger-Compagnie uns zusammen fanden; Eduard und ich, die wir einst Schulfreunde gewesen, und seit Jahren uns nicht gesehen, Nichts von einander gehört hatten. Ich hatte keinen Bekannten in der Compagnie, in der ich stand, ja selbst wenige nur im Bataillon, und schloß mich also desto fester an den Freund und Gespielen meiner Jugend an. Wir theilten des Marsches Leiden und Freuden mit einander und gingen getrost unserm Schicksale entgegen, mochte es sich nun heiter oder düster gestalten. Da sollte unser Zusammenseyn getrennt werden. Ein heftiges Fieber, das meinen Freund noch in den Niederlanden überfiel, zwang ihn, mit mehreren anderen Kranken zurück zu bleiben, während ich mit dem Bataillon der französischen Gränze zueilte. Doch bald hatte Eduards Jugendkraft, verbunden mit seinem Muthe, der ihn so schnell wie möglich dem Feinde entgegentrieb, die Krankheit überwunden, und mit ihr die Fessel gebrochen, die ihn von seinen Cameraden zurückhielt. Mit anderen Genesenen marschirte er uns nach, und noch nicht lange hatten wir das Land, das sich jetzt vor dem mächtigen Scepter Napoleons beugte, betreten, als Eduard wieder in meine, ihn liebevoll umschlingenden Arme stürzte, und so oft es der Dienst zuließ, ungetrenntes Zusammenseyn uns für die Tage der Entbehrung entschädigen sollte. Nur zu bald hatte ich aber Gelegenheit, zu bemerken, wie sich meines Freundes Wesen, seit ich ihn in Holland verlassen, bedeutend geändert hatte, und namentlich war eine gewisse Exaltirtheit und ein Grad von düsterer Schwärmerei, die sich besonders in der schon oben angedeuteten Liebe zu dem alten Buche aussprach, etwas ganz Eigenthümliches und dem sonst so unbefangenen, fröhlichen Character Eduards Fremdes. Oft befragte ich ihn um das, was mir räthselhaft von ihm erschien, stets jedoch wies er meine Theilnahme zwar liebevoll, aber fest zurück und vermied es, namentlich von dem Buche zu sprechen, indem er einmal wehmüthig lächelnd sagte: »Es ist der Retter meines Lebens, und wenn Du den Titel läsest, so würdest Du mich auslachen, und das würde mich schmerzen!« So viel nur erfuhr ich aus einzelnen Andeutungen, daß ein Vorfall in einem französischen Gränzdorfe auf die Stimmung meines Freundes so mächtig eingewirkt hatte.

Die Alliirten drangen rüstig vorwärts. Da war es eines Abends, nicht weit vor Laon, als Eduard und ich uns bei einer Feldwache zusammen fanden. Wir saßen bei dem wegen der muthmaßlichen Nähe des Feindes nur spärlichen Feuer. Es war ein nasser, trüber Abend; der Himmel lag mit dicker, schwarzer Hülle über uns, und in unsere Mäntel gewickelt, blickten wir schweigend in die Gluthen des fast verlöschenden Holzstoßes, der uns Wärme geben sollte. Eduard war düsterer denn je, und eine Wolke banger Gedanken hatte sich auf seiner Stirn gelagert und diese gefurcht. Kein Gespräch, das ich anknüpfte, wollte in Gang kommen; ich hatte meine Feldflasche voll guten französischen Weins, und trank meinem Freunde fleißig zu; doch auch der Wein wollte ihn nicht gesprächiger machen, und so ließ ich, halb unmuthig, von ihm

ab, zog die Feldmütze über die Ohren und legte mich auf den Csakot, um lieber zu schlafen, als mich über meinen schweigsamen Freund zu ärgern. Da ergriff er meine Hand und sagte:

»Zürne nicht, Emil! daß ich so still bin und nicht in Deine Gespräche eingehe; aber glaube mir, bei unserer Freundschaft, es ist nicht Kälte von mir, nicht böser Wille, es ist das Unvermögen, mich aus den drückenden Fesseln des Trübsinns und der Schwermuth, die mich heute stärker denn je danieder drücken, zu befreien. Es ist ein ahnendes Vorgefühl meines Schicksals, das mir einen nahen Tod verkündet. Morgen, ich glaube es gewiß, gibt es eine Schlacht und ich werde in dieser fallen.«

Da ich meinen Freund so reden hörte, richtete ich mich wieder auf, ihn zu trösten.

»Wie kannst Du, Eduard, nur so kleinmüthig seyn! Du, der sonst immer mit so festem, sorgenfreiem Blick dem kommenden Tage entgegensehend —

»Glaube mir, Emil!« antwortete er, »meine Ahnung trügt mich nicht; und sollte es denn beschlossen seyn, daß mir ein ruhmvoller Tod hier zu Theil wird, solltest Du, glücklicher denn ich, die Heimath und das geliebte Vaterland wiedersehen, so bringe Du meinen Aeltern meinen Scheidegruß, und empfange jetzt als Vermächtniß für Dich die Geschichte des Buches, das schon öfter Deine Neugier reizte, und des Abenteuers in petit Givet, welches mir dasselbe theuer macht.«

In meiner Vaterstadt genoß ich den ersten Unterricht mit mehreren Kindern der Bekannten meiner Aeltern bei einem Privatlehrer. Es war unter meinen Gespielen auch die kleine Eveline, die Tochter des Rendanten, welcher ich besonders zugethan war, und die auch wieder mit freundlicher Liebe an mir hing. Von ihr bekam ich einmal das Buch, welches jetzt in meinem Dachstornister mich begleitet, und das mir damals gleichgiltig war. Bald wußten wir mehr als unsere Lehrer selbst, und mein Vater schickte mich nach einer benachbarten Stadt auf das Gymnasium. Das Buch zog mit, wurde jedoch unbeachtet in eine Ecke geworfen, und wäre vielleicht längst in die Hände eines Antiquars gefallen, wenn einer nur hätte Etwas dafür geben wollen, oder überhaupt nur einer wäre im Orte gewesen. Mein Vater hatte nicht so viel Vermögen, daß er mich konnte studieren lassen, und so verließ ich denn das Gymnasium, als ich Tertia erreicht hatte, kehrte nach meiner Vaterstadt zurück und wurde erst Cancellist, später Calculatur-Assistent. Ich sah Evelinen wieder; auch sie war herangewachsen, sie war sehr schön geworden; auch sie erinnerte sich noch mit Freuden des Jugendgespielen, und sah meine Huldigungen nicht ungern. Da erließ unser König jene mächtig sprechende Proclamation und jede Fiber meines Seyns trieb mich dazu, die Waffen zu ergreifen. Meine Mutter weinte, auch meinem Vater wurde es schwer, mich von sich zu lassen. Doch konnten sie meinen Bitten Nichts entgegen setzen und gaben mir ihre Erlaubniß, ins Feld zu ziehen. Ich sagte Evelinen von meinem Entschlusse, sie erschrack heftig, und Thränen drangen ihr in die Augen. Da zog es mich mit der Allmacht der Liebe zu ihr hin, ich schloß sie in die Arme, ihre Lippen brannten Feuerküsse auf die meinigen, und das Geständniß unserer gegenseitigen Liebe begegnete sich. Sie bat, sie meinte, ich solle zurückbleiben; doch so heftig war der Wunsch, mitzuarbeiten an dem großen Werke der Vaterlandsrettung, daß selbst die Liebe ihn nicht zu bekämpfen vermochte. Ich vertröstete Evelinen auf die Freuden des Wiedersehens und zog von dannen. Beim Einpacken der wenigen Sachen, die mich begleiten sollten, fiel mir auch jenes Buch in die Hände, und theils hatte es jetzt als Andenken an Evelinen Bedeutung für mich gewonnen, theils konnte es mir in dem Lande, dem ich entgegen ging, von Nutzen seyn und so wurde es zur Begleitung erkoren. Was sich bis zu der durch mein Fieber nöthig gemachten Trennung mit uns begeben, weißt Du. Als ich genesen dem Heere nachzog, kam ich, kaum ich über die Gränze gelangt, in ein kleines, unansehnliches Dorf gegen Abend an, und wurde zu einem Bauer einquartirt, dessen Empfang nicht viel Gutes versprach. Das Dorf nannte man petit Givet, und meine fast gänzliche Unkenntniß der französischen Sprache, so wie das unfreundliche Wesen meiner Wirthsleute machte unsere Unterhaltung sehr dürftig, und hauptsächlich auf Pantomimen mußte man sich beschränken. Einige in der Asche gebratene Kartoffeln waren mein Abendbrod, und bald trieb mich Müdigkeit in die mir angewiesene Kammer, die von dem Aufenthalt der Wirthsleute nur ein dünner Bretterverschlag trennte. Wohl hatte mein Wirth erkannt, daß ich nicht Französisch konnte, und gab sich deshalb nicht einmal Mühe, seine Unterhaltung mit der Frau und dem Knechte so leise zu führen, daß ich die Worte nicht gehört hätte. Der flackernde Kienspan, der den engen Aufenthalt, in dem ich war, beleuchtete, war hell genug, um mich das durch meine Eveline mir theuer gewordene Buch ansehen zu lassen. Ich betrachtete es mit den Augen der Liebe, die dem unscheinendsten Dinge Bedeutung und Werth verleihen können, und mehr Neugierde als Mißtrauen ließ mich den Versuch machen, ob ich mit Hilfe meines Buches nicht Etwas von dem Gespräche der Franzosen verstehen könnte. Es gelang und bald wurde ich aufmerksamer; ja, ich täuschte mich nicht: sie besprachen einen Anschlag auf mein Leben; immer ängstlicher blickte ich in mein Buch, doch immer deutlichere Auskunft gab es mir über die Worte in der Nebenstube, und bald sah ich klar die Absicht, so wie der Kienspan verflackert und ich im Schlaf seyn würde, mich zu überfallen und zu ermorden. Schnell steckte ich das Buch, das mir jetzt doppelt theuer war, in den Torniſter, schnallte diesen auf den Rücken, öffnete das Fenster und schickte mich zur Flucht an. Da erlosch der Kienspan; ich sprang hinaus. Aber auch meine Wirthsleute hatten meine Flucht gemerkt und folgten mir. Ich lief durch Gärten, sprang über Zäune und Hecken, und endlich gelang es mir, ihnen zu entkommen. Ich hörte sie fluchend von meiner Verfolgung abstehen und umkehren. Ich warf mich in einen Graben und erwartete den Anbruch des Tages. Mit diesem begab ich mich nach dem Sammelplatz, und wir marschirten weiter. Ich habe Keinem mein Abenteuer bis jetzt erzählt; aber mit dankbarer Liebe hänge ich jetzt an dem theuren, durch den einstigen Besitz meiner Eveline zu meinem Lebensretter gewordenen Buche, und dieses Buch ist —

Hier unterbrach der Aufruf des Postens vor dem Gewehr Eduards Erzählung. Er mußte zur Ablösung der Vedetten fortmarschiren und ich blieb zurück.

Am nächsten Morgen wurde die Schlacht von Laon geschlagen. Die ersten Pelotons unsers Bataillons wurden aufgelöst und ich rückte dem Feinde entgegen. Da ertönte noch einmal das Signal Schwärmen, die zweiten Züge doublirten ein, und mein treuer Freund Eduard trat an meine Seite. Freudig lächelte ich ihm zu, da sank er zu Boden. Seine Ahnung war Wahrheit geworden.

»Grüße meine Aeltern — meine Eveline — mein Tornister — Dein —«

Diese Worte hauchte der unglückliche Eduard noch hervor — und war nicht mehr. Kaum hatte ich Zeit, ihm den Tornister abzuschnallen und einen Scheidekuß auf die schon kalten Lippen zu drücken. Da wurde: Marsch, zurück! geblasen, und wir sammelten uns hinter dem Soutien. Ich öffnete Eduards Tornister, nahm seine Brieftasche zu mir, fand endlich auch das Buch, schlug den Deckel auf und las mit wehmüthig erschütterter Ueberraschung — Meidingers Grammatik.

Beispiele der Anhänglichkeit ans physische Vaterland.

Mitgetheilt von Dr. Rumy in Gran.

Gebildete und rohe Menschen lieben ihr physisches Vaterland, in welchem sie geboren sind, wenn sie auch nicht mehr in demselben leben, sondern in einem entfernten Lande ihr bürgerliches Vaterland fanden, in welchem sie Bürgerrechte genießen, z. B. Schwaben, die in Ungern, Rußland, Nordamerika, Merico, Columbien, Brasilien u. s. w. leben. Eine natürliche Zuneigung zieht uns zum physischen Vaterlande, wenn es uns auch im bürgerlichen Vaterlande noch so gut geht, und treffend sagt daher Ovid:

»Nescio qua natale solum dulcedine cunctos
Ducit et immemores non sinit esse sui.«

(Ich weiß nicht, mit welcher Süßigkeit der Geburtsboden alle anzieht und seiner nicht uneingedenk seyn läßt.)

Und wir brauchen uns dieser Liebe zum physischen Vaterlande, in welchem wir geboren sind, nicht zu schämen, wenn gleich Möser in seinen patriotischen Phantasien die Liebe zum physischen Vaterlande pikant und spöttisch durch »Zuneigung der Kuh zum Stall« definirt, und Egoisten uns zurufen: »Patria est, ubi bene est!« (Da ist das Vaterland, wo es gut geht.)

Es gibt auffallende Beispiele von Anhänglichkeit ans Vaterland. Ich theile einige mit. Ein Hottentote wurde vom Cap nach Holland gebracht. Es ging ihm hier gut. Er bekam gute Kost und schöne Kleidung und wurde gut behandelt. Auch war er keineswegs dumm oder einfältig, sondern ein geschickter, raffinirter Mann. Als er nach einigen Jahren mit seinem Herrn wieder aufs Cap (Vorgebirge der guten Hoffnung in Afrika) kam, ergriff ihn die Liebe zum heimischen Boden. Er floh daher zu den Hottentoten, kehrte nach ein paar Wochen in Hottentoten-Kleidung zu seinem Herrn zurück, warf ihm die holländischen Kleider vor die Füße und sagte ihm: er wolle ein Hottentote bleiben. — Unter der russischen Kaiserin Anna wurden von allen Völkern des großen russischen Reiches Familien nach Petersburg gebracht. Die Samojeden, ungeachtet sie hier in einem weit besseren Zustande, als in der Heimath lebten, konnten dieses Gute nicht genießen, sie fühlten sich unglücklich, sehnten sich nach der Heimath und starben bald weg. — Die Schweizer, besonders jene von den Alpen, wo eine reine dünne Luft eingeathmet wird, bekommen in der Fremde oft das Heimweh, besonders wenn sie den Schweizer-Kühreigen blasen hören, und erkranken, wenn sie nicht in die Schweiz zurückkehren können. — Die Tyroler durchwandern mit ihren Teppichen und andern Waaren, und viele Böhmen theils als Musikanten, theils als Glashändler, fast ganz Europa, aber alle sehnen sich nach der Heimath zurück, wenn es ihnen auch im Auslande noch so gut geht, und die Tyroler lassen sich nicht leicht für immer in einem fremden Lande häuslich nieder.

Noch anziehender ist der Ort, wo wir geboren sind und erzogen wurden, im physischen Vaterlande, wenn wir auch nur kurze Zeit daselbst lebten. Diese Anhänglichkeit ist zwar eine fallacia causae, und es ist im Grunde eine Grille, daß wenn wir nach 20, 30 Jahren in das Dorf oder in die Stadt, wo wir das Licht der Welt zum erstenmal erblickten und wo wir erzogen wurden, und woher wir als Jünglinge wegzogen, zurückkehren, und die Glocken uns wie die herrlichste Musik ertönen. Doch läßt sich diese Affection und dieses Attachement an unsern Geburtsort sehr natürlich erklären. Hier brachten wir den Frühling des Lebens als fröhliche Kinder und das Leben genießende und mit unserer Phantasie herrliche Lebenspläne entwerfende Jünglinge zu, den Sommer, oder auch den Herbst und Winter des Lebens durchleben wir in einem andern Orte, vielleicht auch in einem ganz fremden Lande. Nun sagen wir: in unserer Jugend ging es uns in unserem Geburtsorte, im Vaterlande, besser: freilich hatten wir damals keine Sorgen und konnten das Leben besser genießen. So behaupten ja auch die Greise in Loco, daß in ihrer Jugend alles besser war, und noch mehr, wenn sie an einen fremden Ort kommen, wo sie nicht ihre alten Gewohnheiten finden, und klagen namentlich, daß die Speisen nicht so gut zubereitet würden, als sie sie in der Jugend bei ihren Aeltern genossen: natürlich, denn damals hatten sie bessern Appetit, es schmeckte ihnen alles besser. Im Geburtsorte genossen wir die ersten süßesten Freuden, und knüpften die ersten und dauerhaftesten Freundschaften. Wer stimmt nicht ein, wenn der gemüthliche Dichter Matthison singt:

Froh werd' ich die Altäre
Der heimathlichen Höhn,
Und froh die Wonnezähre
Der Jugendfreunde sehn;
Und meines Dorfes Weiden
Und meines Baches Rand,
Wo ich die ersten Freuden,
Den ersten Schmerz empfand. u. s. w.

Anekdote.

Vor Zeiten bestrafte man gewisse Vergehungen gemeiner Soldaten damit, daß man den Schuldigen auf öffentlichem Markte einen hölzernen, oben zugespitzten Esel besteigen ließ, und ihn sowohl den Scherzen als den Verspottungen des Pöbels preis gab. Einst geschah dies auch in Halle. Ganz natürlich versammelte dies eine Menge Volks, wovon der Eine länger, der Andere kürzer stehen blieb. Am längsten verweilte ein Hallore, der schon länger als 2 Stunden zugesehen hatte. Dies ewige Angaffen währte dem Soldaten zu lange; er fragte daher mit vielem Verdrusse: »Nun, was steht er denn ewig hier und sieht mich an? Geh' Er endlich seines Weges!« — »Hör' Er!« antwortete der Hallore, »wenn Er mich nicht sehen mag, so reite Er in eine andere Straße!«

Literarisches.

Im Pfennig (?)-Magazin, Verlag von Bossange Vater in Leipzig, lesen wir in Nro. 7 pag. 31 unter der Ueberschrift »Gedanken:« »Nur gemeine Seelen werden in der Welt niemals verkannt; wer keinen Tadel zu verdienen weiß, der wird sicher auch niemals Lob einernten« — und in Nro. 23 pag. 183 lesen wir dieselbe Sentenz unter dem Titel: »Lehren fürs Haus,« in welcher aber statt verdienen: ertragen steht.

Wie verschieden oft die Meinungen und Gedanken der Schriftsteller sind, beweist uns das Pfennig (?)-Magazin durch die Nummern 4 und 20. In der ersten sagt irgend ein Mensch, der sich gewiß viel bei seinem Gedanken gedacht hat: »— Von dem Menschengeschlechte schlecht denken, heißt auf dem Wege seyn, selbst ein schlechter Mensch zu werden.« — Dagegen steht in Nro. 20 wörtlich Folgendes: »— Von dem Menschengeschlechte schlecht denken, heißt auf dem Wege seyn, selbst ein schlechter Mensch zu werden.« — Wenn das so fort geht, so kommt vielleicht Jemand in Nro. 40 und sagt: »— Von dem Menschengeschlechte schlecht denken, heißt auf dem Wege seyn, selbst ein schlechter Mensch zu werden« — dann weiß man wahrlich zuletzt nicht mehr, wem man von den Dreien glauben soll?

(Berliner Don Quixote.)

Vermischte Nachrichten.

Folgendes hat sich dieser Tage in Leutsch, einem Dorfe unweit Leipzig ereignet. Ein Landchirurg schickt an die Polizei zu Leipzig und läßt melden, daß zwei Personen, der Hirt und sein Sohn, in Leutsch von einem tollen Hunde gebissen worden seyen. Auf Ansuchen der Polizei begibt sich sogleich der äußerst erfahrene Arzt Professor Kuhl nach dem Dorfe und erfährt von den Gebissenen Folgendes: Der kleine Sohn des Hirten hütete vor der Thüre ihres Häuschens die Schafe, plötzlich kommt ein Hund schnurstracks auf den Jungen zugerannt, erfaßt ihn, würgt ihn nieder und beißt ihn zu verschiedenen Malen. Der Vater, der das vom Fenster aus erblickt, stürzt, ohne sich zu besinnen und irgend eine Waffe mitzunehmen, hinaus, ergreift den Hund, und, nachdem er freilich ebenfalls einige Bisse erhalten, erdrosselt er ihn glücklich. — Darauf fragt der Arzt nach dem Hunde und bekommt von dem Hirten die Stelle gezeigt, wo er ihn eingescharrt. Der Arzt läßt sogleich nachgraben, und in etwa einer Elle Tiefe wird der Hund gefunden, der von ziemlicher Größe ist. Wie erstaunt der Arzt, als er sieht, daß ihm die Brust aufgeschnitten ist; er fragt daher den Hirten, ob und warum er das gethan? Ja, antwortet ihm der Gefragte, er habe den Hund aufgeschnitten, um die Lunge herauszuholen; die habe er gebraten, und er und sein Junge hätten sie dann verzehrt. Das sey ein probates Mittel gegen die Hundswuth; der Hund sey übrigens schon seit vier Tagen toll, das habe er an der Lunge gemerkt, die vier Risse gehabt habe; jeder Tag der Tollheit erzeuge einen Riß in der Lunge. Der Arzt, dem das alles etwas Neues war, untersucht den Hund und findet aus mehren Anzeigen, daß derselbe wirklich toll gewesen. — Die beiden Verwundeten, Vater und Sohn, sind ruhig und unbesorgt, fest vertrauend auf das gute Mittel, welches sie angewendet; interessant würde es aber doch seyn, den Ausgang der Sache, wie einen umfassenden Bericht des Arztes zu erfahren.

In Augsburg hörte man kürzlich des Nachts hoch aus der Luft eine Stimme fort und fort rufen: »Die Nacht ist weiß und ich bin schwarz.« Vielen wurde bang. Endlich sah man auch den Rufer, und es war ein 13jähriger Knabe, der auf dem Dache eines Hauses saß und bald wieder durchs Dachfenster zurückletterte. Er war wahnsinnig.

Auf einem Dampfschiffe zwischen New-York und Hartfort sprang der Kessel; es wurden 5 Passagiere und 3 Schiffsleute augenblicklich zu Tode gebrüht und 23 Personen, zum Theil tödtlich, beschädigt.

Ein Pachter in Habershause tödtete am 24. v. M. seine Frau in einem Anfalle von religiöser Schwärmerei. Er schnitt ihr die Kehle ab und schlug sie mit einem metallenen Crucifix, um — den Teufel auszutreiben. Während dieser Operation mußten seine Kinder auf den Knieen liegen und beten. Herbeigeeilte Nachbarn kamen zu spät.

Eine französische Zeitung, z. B. der Moniteur, kommt in Spanien, der Gränz-Abgaben wegen, auf nicht weniger als 2000 Fr. jährlich zu stehen.

Ein vornehmer Engländer jagte neulich bei Brighton mit seinen Hunden auf dem kleinen Felde eines armen Gärtners. Als dieser dem Lord auf handgreifliche Weise das Unstatthafte seines Unternehmens demonstrirte, erhob Letzterer bei der Behörde Klage, wurde aber mit der Bemerkung abgewiesen, daß Seiner Herrlichkeit nichts übrig bliebe, als sich mit den empfangenen wohlverdienten Schlägen zu begnügen.

John Clarke und Margaretha O' Norke in Mayo in Irland, ein Pärchen in dem blühenden Alter von respective 90 und 89 Jahren feierten kürzlich ihre Hochzeit. Nach der priesterlichen Einsegnung gaben sie ihren Verwandten und Freunden ein glänzendes Frühstück und gingen dann aufs Land, um daselbst den Honigmonat zuzubringen.

Ein Irländer, der seinen Schmerz über den kürzlich erfolgten Tod seiner Frau nicht lebhaft genug äußern konnte, ließ mehrere Fässer Dinte in den Teich seines Parks gießen, um auch dem Wasser die Farbe der Trauer zu geben.

Literatur.

Bei Georg Wigand,

Buchhändler in Kaschau, ist in C. M. zu haben:

Der Studirende
auf gutem Weg zum Ziel.

Winke.

für Jünglinge auf Academien und Hochschulen, um nach weiser Berufswahl ernst, gemeinnützig und glücklich in ihrem Kreise zu leben.

Mit einer offenen Darstellung der ersten Lebenshälfte des Verfassers, und lehrreichen biographischen Scizzen von Männern, welche aus dem Jugendkampfe mit den Bedrängnissen des Lebens siegreich hervorgetreten. Von J. S. Ebersberg. Wien 1833. 1 fl. 12 kr.

Pharmaceutisch-technischer

Rathgeber
vieler chemischer Operationen.

Ein Auszug aus den reichhaltigsten chemischen Zeitschriften, mit besonderer Berücksichtigung der neuesten nutzanwendbaren Erfahrungen im Gebiete der Pharmacie und den damit verbundenen Wissenschaften.

Mit Zusätzen Tabellen und Abbildungen, zum nützlichen Gebrauche hilfreicher Berathungen im Erwerbzweige; für Aerzte, Apotheker, Fabrikanten und überhaupt für Freunde pharmaceutisch-technisch-chemischen Wissens journalmässig bearbeitet und zusammengestellt von Franz Morawek, Magister der Pharmacie und k. k. Feldapotheken-Beamten. Wien 1833. 1 fl. 30 kr.

Chorographie

oder Anleitung, alle Arten von Land-, See- und Himmelskarten zu verfertigen. Von J. J. Littrow, Director der Sternwarte und Professor der Astronomie an der k. k. Universität in Wien, Ritter des k. russ. St. Anna-Ordens der 2. Classe, Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften in London, Petersburg, Palermo, Kasan ꝛc. Mit 5 lithographirten Tafeln. Wien, 1833. 1 fl. 20.

Fruchtpreise in Kaschau den 18. Januar 1833.

Preßburger Metzen	1. Classe fl.	1. Classe kr.	2. Classe fl.	2. Classe kr.
	Wiener Währung.			
Weitzen	5	30	5	—
Halbfrucht	4	18	4	—
Roggen	3	45	3	30
Gerste	3	7 1/2	2	52 1/2
Hafer	2	7 1/2	2	—
Hirse	10	—	9	—
Kukuruz	3	30	2	48

Kaschau. Herausgegeben von Georg Wigand. — Druck von C. Werfer.

Der

Bote von und für Ungern.

BLÄTTER
zur
Unterhaltung und Belehrung.

Zweiter Jahrgang.

No. 7. Sonntag den 26. Januar 1834.

Diese Zeitschrift erscheint alle Sonntag und Donnerstag, und kostet halbjährig mit 26 Modenbildern und 26 Tafeln Abbildungen 6 fl., mit freier Postversendung 7 fl. Conv. Münze. Anzeigen jeder Art fürs Intelligenzblatt werden angenommen und die gespaltene Zeile mit 4 kr. C. M. berechnet.

Das Leben.

Kind oder Greis! Wir sind in Gottes Händen;
Er stützt uns, wenn wir matt und schwankend gehn;
Was er für mich bestimmt, kann ich nicht wenden,
Und werde, daß es gut war, einst noch seh'n.

Reich oder arm! — das hat mich nie bekümmert;
»Was Noth mir thut versagt mein Vater nicht!«
Mein Weg war rauh, mein Glück ward oft zertrümmert!
Dies Schattenthal führt stets durch Nacht zum Licht.

Hoch oder tief! — es stand in meinem Willen!
Ich wählte g'nügsam mir den Mittelstand.
Das Herz mit Gluth, den Kopf mit Kraft zu füllen,
Schien mehr mir werth als Rang und Ordensband.

Freund oder Feind! — ich zählte Beider viele!
Ein Freund blieb treu mir bis ins späte Grab.
Wir steuerten zu gleichem edlen Ziele!
Sein Schiff ist heim! — mein's schwankt noch auf und ab. —

Alt oder jung! — nur mäßig und zufrieden!
Wer beides ist, geht heiter durch die Welt;
Bleibt Feuer nur für Geist und Leib hienieden,
So lächl' ich selbst, wenn meine Hülle fällt.

Nah' oder fern — sey mir der Todesengel,
Nur drück' er freundlich meine kalte Hand!
Dann fühl' ich zwiefach dieser Erde Mängel,
Und folg' ihm froh ins bessre Heimathland.

Die gekreuzten Knochen.

Im XV. Jahrhunderte ward James Lynch, ein Mann von alter Familie und großem Reichthum, für seine Lebenszeit zum Maire von Gallway erwählt, damals eine Würde, die fast der eines Souverains an Einfluß und Macht gleich kam. Er war besonders angesehen und verehrt wegen seiner unerschütterlichen Gerechtigkeitsliebe, aber auch wegen seiner Herablassung und milden Sitten. Doch beliebter noch, ja das Idol der Bürger, wie ihrer schönen Frauen, war sein Sohn: der Chronik nach, einer der ausgezeichnetsten jungen Männer seiner Zeit. Mit vollendeter Schönheit, und dem edelsten Anstand des Körpers, verband er jene stets heitere Laune, jene immer überlegene Familiarität, die unterjocht, indem sie zu schmeicheln scheint — und die verbindliche Grazie der Manieren, welche, ohne Anstrengung, blos durch die Lieblichkeit ihrer eignen Erscheinung, alle Herzen erobert. Auf der andern Seite gewann ihm seine oft erprobte Vaterlandsliebe, seine edle Freigebigkeit, seine romantische Tapferkeit, und eine für jene Jahrhunderte seltene Bildung, wie die höchste Meisterschaft in allen Waffenübungen, die Dauer einer Hochachtung, welche sein erstes Erscheinen unwillkürlich gebot. So viel Licht war indessen nicht ohne Schatten. — Tiefe, glühende Leidenschaften, Hochmuth, Eifersucht auf jedes rivalisirende Verdienst, und ein wilder Hang zum schönen Geschlecht, den keine Schranke aufhielt, machten alle seine Vorzüge zu eben so viel Gefahren für ihn selbst und Andere. Oft hatte sein strenger Vater, obgleich stolz auf einen solchen Sohn und Erben, Ursache zu bitterem Tadel, und noch ängstlicherer Besorgniß für die Zukunft, doch unwiderstehlich, selbst für ihn, schien die Liebenswürdigkeit des eben so schnell bereuenden, als fehlenden Jünglings, der dem Vater wenigstens, stets gleiche Liebe und Unterwürfigkeit zeigte. Nach dem ersten Zorn erschienen ihm daher, wie jedem Andern, die gerügten Mängel nur als leichte Flecken in der Sonne. Noch mehr beruhigte ihn aber bald darauf die eben so heftige als zärtliche Neigung, welche sein Sohn für Anna Blake, die Tochter seines besten Freundes, und ein in jeder Hinsicht liebenswerthes Mädchen faßte — von dieser Verbindung die Erfüllung aller seiner sehnlichsten Wünsche mit Zuversicht erwartend. Doch die dunkeln Schicksalsmächte hatten es anders beschlossen!

Während der junge Lynch mehr Schwierigkeiten fand, das Herz seiner neuen Geliebten zu rühren, als er bisher anzutreffen gewohnt gewesen war, sah sich sein Vater zu einer nicht länger aufzuschiebenden Handelsreise nach Cadix genö-

thigt, denn der Adel Gallway's hatte, gleich dem anderer bedeutenden Seestädte des Mittelalters, von jeher, den Handel im Großen, als kein eines Edelmanns unwürdiges Geschäft betrachtet. Gallway war aber damals so mächtig und weit bekannt, daß die Chronik erzählt, ein arabischer Kaufmann, der aus dem Orient lange nach diesen Küsten gehandelt, habe einst um Auskunft gebeten, in welchem Theile von Gallway Irland läge?

Nachdem James Lynch, für die Zeit seiner Abwesenheit, das Ruder des Staates in sichere Hände gelegt, und alles zur weiten Reise bereitet, segnete er mit überwallendem Vaterherzen seinen Sohn, wünschte seinem jetzigen Streben das beste Gedeihen — und segelte wohlgemuth seiner Bestimmung zu. Ueberall krönte der beste Erfolg jede seiner Unternehmungen. Einen großen Theil trugen hierzu die freundschaftlichen Dienste eines spanischen Kaufmanns, mit Namen Gomez bei, welcher dadurch in dem edlen Herzen des Maire's von Gallway die lebhafteste Dankbarkeit erweckte. Auch Gomez hatte einen Sohn, der, gleich Edward Lynch, der Abgott seiner Familie und der Liebling der Stadt war, jedoch im Character, wie im Aeußern, von Jenem gänzlich verschieden. Schön waren Beide, doch Edward mehr dem Apollo, Gonzalvo mehr dem Johannes zu vergleichen. Der Eine erschien wie ein Felsen mit Blumen bekränzt, der andere wie ein duftender Rosenhügel, vom Sturme bedroht. Heidnische Tugenden schmückten Jenen, christliche Demuth diesen. Die üppige Gestalt verrieth mehr Weichheit als Thatkraft, die schmachtenden dunkelblauen Augen mehr Sehnsucht und Liebe, als Kühnheit und Stolz; sanfte Melancholie überschattete sein Gesicht, und ein Zug wollüstigen Leidens zuckte um den schwellenden Mund, den nur selten ein halb verschämtes Lächeln umspielte, wie eine laue Welle über Korallen und Perlen gleitet. Diesen Formen entsprechend war auch sein Inneres, liebend und duldend, von ernster und schwermüthiger Heiterkeit; stets mehr nach innen als außen gewandt, zog er Einsamkeit dem Geräusch und Gewühl der Menschen vor, schloß sich aber mit der tiefsten Innigkeit denjenigen an, welche ihm Wohlwollen und Freundschaft bewiesen. So war er im Innersten seines Gemüths von einem Feuer erwärmt, das, gleich dem eines Vulcans, der für verheerenden Ausbruch zu tief liegt, nur der darüber gebreiteten Erde größere Fruchtbarkeit verleiht, und sie schöner als jeden andern Ort in zartes Grün und brennende Blumenfarben kleidet. — Verführerisch, und leicht zu verführen — war es ein Wunder, daß solch ein Jüngling selbst Edward Lynch unwillkürlich die Palme aus der Hand wand? Nichts von dem jedoch ahnete Edwards Vater. Voll Dankbarkeit für seinen Freund, voll Wohlgefallens an dessen hoffnungsvollem Sohn, beschloß er für Letzteren dem alten Gomez seine Tochter anzubieten. Der Antrag war zu schmeichelhaft, um ihn von der Hand gewiesen zu sehen. Bald kamen die Väter überein, und es ward bestimmt, daß Gonzalvo sogleich seinen Gönner nach Irlands Küsten begleiten, und, wenn die Neigung der jungen Leute dem gefaßten Plane entspräche, die Verbindung Beider mit der Edwards zu gleicher Zeit Statt finden, dann aber das vereinte Paar nach Spanien zurückkehren sollte. Der 19jährige Gomez selbst folgte dem ehrwürdigen Freunde seines Vaters mit Freuden. Sein frisches, romantisches Gemüth genoß im Voraus, still entzückt, die mannigfaltigen Scenen fremder Länder, die er zu sehen, die Wunder des Meeres, die er zu betrachten, das neue Leben ihm unbekannter Völker, dem er sich anzuschließen im Begriffe stand, und sein warmes Herz umfing schon mit Liebe das Mädchen, von deren Reizen der Vater, vielleicht keine ganz unpartheiische Beschreibung gemacht.

Jeder Augenblick der langen Seefahrt, die damals mit größeren Gefahren verbunden war, und mehr Zeit erforderte, als es jetzt der Fall ist, vermehrte die Vertraulichkeit und gegenseitige Zuneigung der Reisenden, und als sie endlich Gallway's Hafen erblickten, glaubte der alte Lynch nicht nur, daß ihm Gott auf dieser Reise einen zweiten Sohn geschenkt, sondern rechnete auch mit Zuversicht darauf, daß die nie sich verläugnende Sanftmuth und Milde des liebenswürdigen Jünglings, den heilsamsten Einfluß auf die wilderen und dunkleren Eigenschaften seines Edwards ausüben würden.

Diese Hoffnung schien auch durchgängig in Erfüllung zu gehen.

Edward, der in Gomez Alles fand, was ihm fehlte, fühlte dadurch seine eigene Natur wie vervollständigt, und da er ihn überdies, nach den Eröffnungen des Vaters, schon als seinen Bruder ansah, gewann ihre Freundschaft bald das Ansehen der innigsten und unzertrennlichsten Neigung.

Doch schon nach wenig Monden trübten in Edwards Seele unangenehme Empfindungen diese frühere Harmonie, Gonzalvo war unterdeß der Gemahl seiner Schwester geworden, hatte aber seine Rückreise auf unbestimmte Zeit verschoben. Alles trug ihn auf den Händen, jeder beeiferte sich, ihm zuvorkommende Liebe zu zeigen. Edward schien sich nicht so glücklich — zum erstenmal vernachlässigt, konnte er sich nicht verbergen, in seiner allgemeinen Popularität einen gefährlichen Nebenbuhler gefunden zu haben — was ihn aber weit mehr erschütterte, sein Herz eben so sehr verwundete, als es seiner Eitelkeit, vielleicht dem mächtigsten seiner Gefühle, — unerträgliche und rastlose Qualen bereitete, war die Bemerkung, die jeden Tag einen neuen Zuwachs erhielt: daß Anna, die er als die Seine ansah, obgleich sie dies zu erklären noch immer zögerte — daß seine Anna, seit der Ankunft des schönen Fremden, immer kälter gegen ihn geworden, — ja schien es ihm nicht, als habe er selbst schon in unbewachten Augenblicken ihr seelenvolles Auge gedankenschwer auf Gomez holden Zügen ruhen, und ihre vorher blassen Wangen dann in sanfter Röthe erblühen sehen, — traf aber sein Blick den ihrigen in solchen Momenten, dann war das Rosenroth sogleich zur Fieberglut geworden. Ja gewiß, ihr ganzes Benehmen war verändert! Unregelmäßig, launig, ohne Ruhe, bald von tiefer Schwermuth ergriffen, bald sich mit Wildheit ausgelassener Lustigkeit hingebend, schien sie von dem besonnenen, klaren, stets gleich freundlichen Mädchen, das sie früher war, nur noch die äußern Züge beibehalten zu haben. Alles verrieth dem scharfsehenden Auge der Eifersucht, daß eine tiefe Leidenschaft sie ergriffen, und für wen konnte sie glühen — als für Gomez? für ihn, der allein, er mochte kommen oder gehen, den Saiten ihrer Seele die veränderte Stimmung gab.

Ein alter Weiser sagt: Liebe ist zum größten Theil dem Hasse näher verwandt, als der Zuneigung — und in Edwards Busen zeigte sich jetzt die Wahrheit dieses Ausspruchs. Sein einziger Genuß war fortan, der Geliebten, die er allein für schuldig hielt, wehe zu thun. Wo die Gelegenheit sich darbot, suchte er sie zu demüthigen, sie in Verlegenheit zu setzen, mit wegwerfendem Stolze zu kränken, oder mit tiefbeleidigenden Vorwürfen zu überhäufen, bis — der geheimen Schuld

sich bewußt — Scham und Empörung die Aermste überwältigten, und sie in Thränenströme ausbrach, deren Anblick allein ihm eine Labung gab, wie sie den Verdammten während ihrer Qualen zu Theil werden mag. Doch keine wohlthuende Versöhnung folgte auf diese Scenen, und löste, wie bei Liebenden, die Dissonanz in selige Harmonie auf — jede derselben steigerte nur immer mehr seine Wuth, bis zum Rande der Verzweiflung. Als er aber nun auch in dem, der Verstellung so wenig fähigen Gomez, dasselbe Feuer auflodern sah, das in Anna's Augen brannte, als er seine Schwester schon vernachlässigt, sich selbst aber, wie er meinte, von einer im Busen genährten Schlange verrathen fand — da erreichte sein Zustand jenen Grad menschlicher Gebrechlichkeit, von dem nur der Allwissende entscheidet, ob er schon Wahnsinn oder noch der Zurechnung fähig sey.

An demselben Abend, wo der Argwohn Edward ruhelos von seinem Lager in die Nacht hinaustrieb, scheint es, daß die Liebenden, vielleicht zum erstenmal, eine heimliche Zusammenkunft gehabt. — Der späteren Aussage Edwards nach, erblickte er, selbst hinter einen Pfeiler verborgen, mit schüchternen Schritten Gomez, in seinen Mantel gehüllt, aus dem Blake'schen Hause schleichen — aus einer wohlbekannten Seitenpforte, die zu Anna's Zimmern führte. — Bei dieser schrecklichen Gewißheit nahm die Hölle Besitz von seiner Seele. Seine Augen starrten aus ihren Höhlen, Furien wühlten in seinem Busen, das Blut tobte zersprengend gegen seine Pulse, und wie ein Verschmachteter lechzt nach einem Trunke kühlenden Wassers, so lechzte sein ganzes Wesen nach dem Blute der Rache. Einem reißenden Tiger gleich, stürzte er auf den unglücklichen Jüngling zu, der, ihn erkennend, vergebens entfloh. In wenig Augenblicken war er erreicht, und hundertmal seinen Dolch, mit der Schnelle des Blitzes, in dem zuckenden Körper begrabend, zerfleischte der Rasende mit satanischer Wuth die Reize, welche ihm die Geliebte und die Ruhe des Lebens geraubt. Nur als der Mond jetzt hell hinter einer schwarzen Wolke hervortrat, und jählings das gräßliche Schauspiel erleuchtete, die entstellte Masse vor ihm, kaum noch einen Zug des gemordeten Freundes mehr an sich trug, und ein Strom schon gerinnenden Blutes ihn, den Todten, und die Erde um sie her bedeckte — da erwachte er mit furchtbarem Entsetzen, wie aus einem höllischen Traume. Doch die That war geschehen, und das Gericht begann.

Dem Instincte der Selbsterhaltung folgend, rannte er, gleich Cain, fliehend in den nahen Wald — wie lange er dort umhergeirrt, war nachher seiner Erinnerung entschwunden, Angst, Verzweiflung, Liebe, Reue, und Wahnsinn zuletzt, mochten, als soviel schauderhafte Begleiter, ihn verfolgt, und endlich der Besinnung beraubt haben, in lindernder Vergessenheit die Schrecken des Vergangenen eine Zeit lang verscheuchend — denn unerträgliche Leiden der Seele wie des Körpers heilt die liebende Natur durch Ohnmacht oder Tod.

Unterdessen war in der Stadt der Mord bereits entdeckt, und das grausenerregende Ende des sanften Jünglings, der, ein Fremder, sich ihrer Gastfreundschaft vertraut, von allen Classen mit Schmerz und Empörung vernommen worden. Man hatte einen Dolch neben dem herabgefallenen Sammetbarett des Spaniers, in Blut getaucht, gefunden, und nicht weit davon einen Hut, mit einer Agraffe aus Edelsteinen und mit bunten Federn geschmückt, auch die frische Spur eines Menschen ausgemittelt, der in der Richtung des Waldes seine Rettung gesucht zu haben schien. Der Hut wurde sogleich für den des jungen Lynch erkannt, und da er selbst nirgends aufzufinden war, fing man auch für sein Leben zu fürchten an, *ihn mit dem Freunde zugleich ermordet* glaubend. Der bestürzte Vater bestieg sein Pferd, und von dem Rache rufenden Volke begleitet, schwur er: daß nichts den Mörder retten solle, müßte er ihn auch selbst am Galgen aufknüpfen. — Man denke sich, erst das Freudejauchzen, dann den Schauder der Menge, und die Gefühle des Vaters, als man bei Tages Anbruch Edward Lynch, unter einem Baume gesunken, lebend. und obgleich voll Blut, doch, wie es schien, ohne gefährliche Verwundung, auffand — gleich darauf aber ihn selbst, seines Vaters Kniee umfassend, *sich* als den Mörder Gonzalvo's anklagen, und seine Bestrafung dringend verlangen hörte.

Gefesselt ward er zurückgebracht, und in voller Sitzung des Magistrats, von seinem eigenen Vater, zum Tode verurtheilt. Aber das Volk wollte seinen Liebling nicht verlieren. Wie die Wogen des vom Sturm erregten Meeres erfüllte es Markt und Straßen, die Schuld des Sohnes über der grausamen Gerechtigkeit des Vaters vergessend, mit drohendem Toben verlangte es die Oeffnung des Gefängnisses und die Begnadigung des Verbrechers. Nur mit Mühe konnten in der darauf folgenden Nacht, durch verdoppelte Wachen, die immer erhitzter werdenden Empörer vom gewaltsamen Einbruch zurück gehalten werden. Gegen Morgen aber meldete man dem Maire, daß bald aller Widerstand vergeblich seyn würde, da auch ein Theil der Soldaten sich auf des Volkes Seite geschlagen, nur die fremden Söldner aushielten, und Alles mit wüthendem Geschrei des jungen Mannes Auslieferung augenblicklich verlange. Da faßte der unerschütterliche Mann einen Entschluß, den Viele unmenschlich nennen werden, dessen furchtbare Selbstüberwindung aber gewiß zu den seltensten Beispielen stoischer Festigkeit gehört. Von einem Priester begleitet, begab er sich durch einen geheimen Gang in das Gefängniß seines Sohnes, und als dieser, mit neu erwachter Lebenslust, ihm zu Füßen sank, und durch die Theilnahme seiner Mitbürger wieder erhoben, zagend frug, ob er ihm Gnade und Verzeihung bringe? erwiederte mit fester Stimme der alte Mann: Nein, mein Sohn, auf dieser Welt gibt es keine Gnade mehr für Dich — Dein Leben ist unwiederbringlich dem Gesetz verfallen, und mit Aufgang der Sonne mußt Du sterben! Ich habe zwei und zwanzig Jahre für Deine irdische Glückseligkeit gebetet, doch das ist vorüber — richte Deine Gedanken nur noch auf die Ewigkeit, und ist dort noch Hoffnung, so laß uns jetzt gemeinschaftlich die Allmacht anflehen, um Gnade für Dich jenseits — dann aber hoffe ich, wird mein Sohn, obgleich er nicht seines Vaters würdig leben konnte, wenigstens seiner würdig zu sterben wissen. Bei diesen Worten erwachte noch einmal des einst kühnen Jünglings edler Stolz, und mit heldenmäßiger Resignation ergab er sich, nach kurzem Gebet, in des Vaters erbarmungslosen Willen.

Als das Volk und der größte Theil der Krieger in seine Reihen gemischt, unter immer wilder werdenden Drohungen sich eben anschickte, das Haus zu stürmen, erschien in dem hohen Bogenfenster des Gefängnisses James Lynch, seinen Sohn mit um den Hals geschlungenen Strick an seiner Seite, vor der erstaunten Menge. »Ich habe geschworen,« rief er, »daß Gonzalvo's Mörder sterben müsse, und sollte ich selbst »das Amt des Henkers an ihm verrichten. Die Vorsicht nimmt »mich beim Wort, und Ihr, bethörtes Volk! lernt von dem

»unglücklichsten der Väter, daß nichts den Gang des Gesetzes »aufhalten darf, und selbst die Bande der Natur vor ihm sich »lösen müssen.« Während dieser Worte hatte er die Schlinge an einen aus der Mauer ragenden, eisernen Bolzen befestigt, und jetzt, schnell seinen Sohn hinausstoßend, vollendete er die grause That. — Nicht eher verließ er seinen Platz, bis das letzte convulsivische Zucken des bejammernswerthen Opfers die Gewißheit seines Todes gab. —

Wie vom Donner gerührt hatte das vorher tobende Volk in leichenähnlicher Stille dem entsetzlichen Schauspiele zugesehen, und betäubt schlich dann ein Jeder schweigend seiner Wohnung zu. Der Maire von Gallway aber entsagte von demselben Augenblicke an allen seinen Aemtern und Geschäften, und Niemand, außer den Mitgliedern seiner Familie, hat ihn je wieder gesehen, noch verließ er sein Haus, bis man ihn zu Grabe trug. Anna Blake starb im Kloster, beide Familien verschwanden endlich, im Laufe der Zeiten, von der Erde, aber immer noch zeigen die Knochen und der Todtenschädel die Stelle an, wo einst so Gräßliches geschah.

Der neuholländische Kakadu.

(Mit einer Abbildung.)

Unter den mannigfachen Familien, in welche man die Vögel eingetheilt hat, zeichnet sich vor Allen die von den Naturforschern **Levirostres** genannte Ordnung aus, Sie bewohnt fast lediglich die wärmsten Erdstriche und ist an den dicken, aber im Verhältnisse sehr leichten Schnäbeln, kenntlich. Zu dieser Ordnung der **Levirostres** gehört auch die Familie der Sittige oder Papageien, von den Franzosen **Perroquet**, von den Engländern **Parrot** genannt. Viele derselben haben merkwürdigerweise eine sehr beschränkte Heimath, und auf den philippinischen Inseln findet man z. B. verschiedene Gattungen, welche blos einzig und allein auf einer oder der andern Insel ausschließlich leben, nie aber auf einer andern, und wenn dieselbe noch so nahe liegt. Die Papageien haben überhaupt, wie Jedermann weiß, außerordentlich viel Eigenthümliches in ihrem ganzen Betragen. Ihrer Füße bedienen sie sich fast so, wie wir der Hand, bringen ihre Nahrung damit zum Schnabel, krauen sich damit hinter den Ohren, und treten, wenn sie auf dem Boden gehen, nicht wie andere Vögel, blos mit den Krallen zu, sondern mit der ganzen Ferse. Ihr hakenförmiger Oberschnabel ist eingelenkt und sehr beweglich, und sie bedienen sich desselben gleichsam als dritten Fußes zum Klettern und Anhalten. Beide Geschlechter lernen leicht Wörter aussprechen, und die Gelehrigkeit dieser Thiere gibt, wie man aus dem Nachfolgenden ersieht, zu manchen ergötzlichen Auftritten Anlaß.

Eine berühmte Sängerin, Vittoria Tesi, welche im vorigen Jahrhunderte in Italien lebte, hatte sich in Neapel einen seltenen Papagei angeschafft, und ihn mit der unglaublichsten Geduld so abgerichtet, daß er ganz natürlich wie ein Mensch lachen, und eine Menge Fragen im besten Italienisch beantworten konnte.

Diesen Papagei hatte Fräulein Tesi mit nach Spanien genommen, und sein Standort war ihm in ihrem Besuchzimmer angewiesen. Eines Abends war Gesellschaft bei ihr, die meist aus Personen von hohem Range bestand. Die Rede kam unter andern auch auf den Papagei und seine Künste. Spricht er auch wohl? fragte ein Spanier. Ja wohl, und zwar sehr gut, antwortete die Besitzerin, es wird ihm Freude machen sich hören zu lassen. Sogleich stand sie auf und schwatzte eine Menge gewöhnlicher Dinge mit dem Vogel. Der Capellmeister, der die Oper, in welcher die Sängerin in Madrid zum ersten Male auftrat, componirt hatte, und ebenfalls ein Neapolitaner war, bemerkte, als der Papagei im neapolitanischen Dialecte sprach, scherzhaft, man höre es dem Vogel an, er habe in Neapel seine Studien gemacht. Ich bitte um Verzeihung, fiel Fräulein Tesi ein, er spricht aus toscanisch wie der beste Römer. Sie können's glauben, gleich will ich Sie davon überzeugen. Sie klingelte, und das Kammermädchen mußte Zuckerbrod bringen. Mit solchem Kuchen hatte sie ihn ein ganzes Jahr lang dermaßen abgerichtet, daß sie ihres Erfolgs gewiß seyn konnte. Der Papagei beantwortete wirklich alle Fragen, wie sichs gehört und gebührt. Sie hatte ihn geflissentlich Antworten gelehrt, von denen man glauben mußte, daß nur ein Mensch sie zu geben im Stande sey. Freilich wer vernünftig war, machte der Sängerin Complimente über die Geduld und Geschicklichkeit, mit welcher sie den Vogel behandelt hatte, aber die fanatischen Dummköpfe in der Gesellschaft murmelten unter einander, die Sache gehe nicht mit rechten Dingen zu, dahinter müsse eine Zauberei stecken.

Die Sängerin, welcher das alberne Erstaunen nicht wenig Spaß machte, bat die Gesellschaft, sich wieder in den Cirkel zu setzen. Als dieses geschehen war, knüpfte sie ein Gespräch an, und ließ während desselben ihrer angeborenen Munterkeit freien Lauf, um der Gesellschaft Stoff zu witzigen Aeußerungen zu geben. Sie wartete so lange, bis irgend Jemand einen lustigen Einfall vorbrachte; da gab sie durch ihr Kichern dem Papagei das Signal zum Lachen, worauf dieser nach seiner Art laut an zu lachen fing; die ganze Gesellschaft lachte mit, und da der Papagei dieses für eine Aufmunterung hielt, weiter fortzufahren, so brachen alle Anwesenden in ein anhaltendes Geschrei und unbändiges Gelächter aus, daß man hätte glauben sollen, Herrschaften und Bedienten wären sämmtlich dem Tollhause entlaufen.

Der neuholländische Kakadu ward in Europa zuerst durch den englischen Naturforscher Banks bekannt, der ihm wegen seines schönen Gefieders den Namen des prächtigen gab. Er heißt daher in der Naturgeschichte **Psittacus magnificus**. Die Hauptfarbe seines Gefieders ist schwarz, den olivengelben Schnabel umgeben struppige Federn, welche, wie die oberen Theile der Flügel, gelb punktirt sind. Durch den fächerförmigen Schwanz laufen breite carmoisinrothe Bänder und Streifen.

Der Ibis.

(Mit einer Abbildung.)

War als Symbol ihres Vaterlandes den alten Egyptiern heilig. Man findet diesen Vogel in den egyptischen Tempelruinen und Gräbern, öfters so, mit ausgebreiteten Flügeln, abgebildet, und nach diesen von ihm erhaltenen Bildern ist er der in Egypten noch jetzt so wohlthätige Schlangentödter. Er nistet auf Palmenbäumen, und sucht seine Nahrung, die in Schlangen, Eidechsen, Fröschen, Fischen, Insecteneiern ꝛc. ꝛc. besteht, vornehmlich da, wo der Nil nach seinen befruchtenden Ueberschwemmungen dergleichen in großer Menge zurückläßt,

und die den Bewohnern durch die verpestenden Ausdünstungen böse Krankheiten und andere Plagen bringen würden, wenn der Ibis sie nicht begierig und in großer Menge verzehrte. Die Priester des alten Egyptens erkannten die Wichtigkeit dieses Vogels, und um ihn sicher vor den Nachstellungen der Menschen zu bewahren, erklärten sie ihn für heilig, setzten sein Bild in die Tempel und erwiesen ihm göttliche Verehrung. Fand man einen gestorbenen Ibis, so wurde er, gleich menschlichen Leichen, aufs kostbarste einbalsamirt, und man findet noch jetzt dergleichen Mumien in den egyptischen Gräbern.

Er ist etwas größer als unser Storch, der leicht gekrümmte Schnabel mit stumpfer Spitze ist etwa 7 Zoll lang. Man hat in Egypten zwei Ibisarten; die eine mit rothen Beinen und Schnabel, und schwarzem Gefieder, die andere mit röthlich weißem Gefieder und einem gelben Schnabel, der gegen die Spitze hin röthlich ist. Die Kehle unten ist nackt, und beim Schlingen einer großen Erweiterung fähig.

Der Wallfischfang.

(Mit einer Abbildung.)

Der Wallfisch ist der Riese unter den Fischen und unter den Thieren überhaupt. In früheren Zeiten, als man noch nicht so häufig, als es jetzt geschieht, Jagd auf ihn machte, und er ein höheres Alter erreichte, fand man ihn oft nahe an 200 Fuß lang. Gegenwärtig aber, wo man in allen Meeren ihn aufsucht und verfolgt, wird er selten länger als sechzig bis siebenzig, und im Eismeere bei Grönland, höchstens sechzig Fuß. Seine Stärke ist ungeheuer, er kann mit seinem Rücken Schiffe auf die Seite werfen, mit einem Schlage seines colossalen Schwanzes ganze Boote in Trümmern schlagen, und sein Gewicht ist selten unter zweimal hundert tausend Pfund. Er legt keine Eier, sondern gehört zu den Säugethieren. Das Weibchen bringt ein lebendiges Junges zur Welt, und säugt und vertheidigt, wenn man es angreift, dasselbe mit der größten Wuth und Hartnäckigkeit. Merkwürdig ist, daß bei diesem Thiere das Gehirn unverhältnißmäßig klein angetroffen wird, denn während es beim Menschen etwa den vierzigsten Theil seines ganzen Gewichtes ausmacht, beträgt es beim Wallfische höchstens den drei tausendsten Theil.

Man fängt den Wallfisch wegen des Thrans und des Fischbeins. Er wird in mehr als einem Meere gefunden, zum Beispiel im stillen und atlantischen Oceane und im Eismeere. Die ersten Männer, welche auf den Wallfischfang auszogen, waren die Bewohner der spanischen Provinz Biscaya, die Basken. Lange Zeit hindurch hatten sie ganz allein diese Beschäftigung betrieben, bis speculative Holländer einige baskische Harpunirer in ihre Dienste nahmen und, als die ersten Unternehmungen gelangen und Gewinn abwarfen, bald große Capitalien dabei anlegten. Ihnen folgten nachher mehrere Völker, und alle Meere waren mit Wallfischjägern bedeckt. Um aber im Norden wenigstens die Mitbewerber auszuschließen, nahmen sie unter dem achtzigsten Breitengrade bei Spitzbergen ein Stück unbevölkerten Landes in Besitz, auf welchem sie Niederlagen und Transiedereien anlegten. Schon im J. 1614 entstand in Holland die nordische Compagnie, welcher auch die Seeländer und Friesländer beitraten. Doch nach dreißig Jahren lösete dieselbe sich wieder auf, und es stand seitdem jedem einzelnen Privatmanne frei, Schiffe für den Wallfischfang auszurüsten. Diese Fahrzeuge sind von eigenthümlicher Bauart, 100 bis 120 Fuß lang, 30 Fuß breit, gewöhnlich mit etwa 30 bis 50 Mann besetzt.

Im Frühjahre rüstet der Wallfischjäger sein Schiff aus, er versieht es mit allen möglichen Werkzeugen und hinreichenden Lebensbedürfnissen, und sticht dann frischen Muthes in See. Hat er eine gewisse Breite erreicht, so theilt er angemessene Befehle aus, und Jeder versieht aufs beste seinen ihm angewiesenen Platz. Beim fünf und siebenzigsten Grade nördlicher Breite beginnt das sogenannte lose Eis, und höher hinauf legen sich die Schiffe an eines der unzählbaren Eisgebirge fest an. In diesem kalten Meere, wo die Vegetation der Erde schon längst aufgehört hat, wo nur weniges Moos an den kalten Küsten dürftig fortkommt, und wo nur Vögel, Eisbären und einige Füchse leben, verweilt der Wallfisch gern. Hat der Jäger sein Schiff an einem Eisberge befestigt, so sendet er kleine Schaluppenboote aus, welche dem Wallfische nachspüren. Verläßt dieser nun die Tiefe des Meeres, schwimmt er nach der Oberfläche, um Luft zu schöpfen, und spritzt er das eingeschluckte Wasser mit großem Geräusche von sich, so nahet sich ihm das Boot, und der Harpunirer benutzt diesen Augenblick; man entsendet eilig die übrigen kleinen Fahrzeuge und nimmt seine Maßregeln. Ist man bei ihm angekommen, so ergreift der Harpunirer einen mit Widerhaken und einer sechs bis acht Fuß langen Stange versehenen Speer, und wirft dieses Werkzeug, Harpune genannt, mit starkem Arme dem Wallfische in den Nacken. Das verwundete Thier schwimmt mit reißender Schnelligkeit in die Tiefe hinab. Der Jäger läßt das an dem Schaft der Harpune befestigte Seil mit eben so großer Schnelligkeit folgen, und findet dadurch den Fisch immer wieder auf. Dieser tobt und wüthet vor Schmerz unter den Eisfeldern umher, schlägt mit dem Schwanze, rennt sich die Harpune immer tiefer ins Fleisch, und kommt endlich ermattet, um Luft zu schöpfen, wieder auf der Oberfläche des Meeres an. Dann wiederholt der Jäger das Harpunenwerfen, der Wallfisch geht oftmals ins Meer zurück, kommt wieder herauf, und wird dann von der Mannschaft, wiewohl nicht ohne große Gefahr, da er noch immer Kraft hat, mit seinem Schwanze, den er fortwährend zuckend umher schleudert, die Schaluppen zu zertrümmern, mit eisernen Lanzen zu Tode gestochen. Zuweilen aber tritt zu großem Leidwesen der Schiffsmannschaft der Umstand ein, daß er die Leinen zerreißt oder am Eise abreibt, und so seinen Verfolgern entgeht. Ist er getödtet, so hauet man ihm den Schwanz und den Speck ab, um daraus Thran zu machen, und schneidet ihm die Baarten aus dem Oberkiefer heraus. Diese Baarten sind das sogenannte Fischbein. Sein übriges Fleisch läßt man liegen, und es wird eine Beute der Vögel und Eisbären. Uebrigens gibt schon das, was die Jäger benützen können, von nur einem Wallfische mittlern Schlages einem dreimastigen Schiffe eine ganze Ladung, und hat einen Werth von etwa fünf tausend Thalern. Jetzt ist übrigens, wie schon bemerkt ward, der Wallfischfang nicht mehr so bedeutend, als früher, und hat abgenommen; obgleich er immer noch einer nicht geringen Menge von Menschen Beschäftigung gibt.

Zuweilen verirrt sich der Wallfisch in Meere, in denen man ihn sonst nicht antrifft. So fand man ihn in der Ostsee bei Stralsund, und vor einigen Jahren strandete einer in der Nordsee und ward nach Ostende geschafft. Dieser hatte fünf und neunzig Fuß Länge, und ein Gewicht von viermal hun-

dert achtzig tausend Pfund. Er gab vierzig tausend Pfund Thran; einmal hundert siebenzig tausend Pfund Fleisch wurden im Sande vergraben, und sechzig Arbeiter hatten geraume Zeit mit ihm zu thun. Die obere Kinnlade enthielt acht hundert Fischbeine. Nach der Berechnung Cuviers und anderer Gelehrten müßte das Thier neun bis zehn Jahrhunderte gelebt haben. Das Gerippe desselben ist in London zu sehen.

Die Art des Wallfischfangs hat übrigens in den andern Meeren einen ganz andern Character, als im Eismeere, und ist nicht mit so vielen Entbehrungen und Mühseligkeiten verbunden. Im atlantischen Oceane kommen die Wallfische oft vor, und geben zu interessanten Beobachtungen Anlaß. Unsern Lesern wird es nicht unangenehm seyn, hier die Beschreibung eines Abenteuers zu finden, welches der englische Capitän Basilius Hall erzählt. Er lag im Winter des Jahres 1802 und 1803 bei den Bermudasinseln (im atlantischen Ocean, der Küste von Nord-Carolina gegenüber), vor Anker. Seine Beschreibung gibt ein Bild von der anmuthigen Seite des Seemannslebens.

Der Krieg, so beginnt er, war noch nicht ausgebrochen, und wir hatten hinlänglich Zeit, uns Vergnügen zu machen. Wir untersuchten die Korallenklippen, stellten Beobachtungen über Länge, Breite, Abweichung der Magnetnadel an, maßen Ebbe und Fluth und badeten uns im köstlich warmen Meere.

Einer unserer Cameraden nahm Theil an einer Wallfischjagd, von welcher er, ganz und gar mit Thran bedeckt und den übelsten Geruch um sich her verbreitend, zurückkam. Von dem Vergnügen, welches ihm diese Unternehmung gewährte, machte er eine so lockende Beschreibung, daß wir sämmtlich den Entschluß faßten, ebenfalls ein solches Wagestück zu unternehmen.

Eines Morgens bemerkten wir einen gewaltigen Wallfisch, der einen Weg durch alle die Insel umgebenden Klippen gefunden hatte, und nun ruhig vor uns umherschwamm. Wir begriffen nicht, wie er so unvorsichtig hatte in die Falle gehen können. Wahrscheinlich wollte er an den Korallenbänken, zwischen welchen er sich hindurch gedrängt hatte, die Krusten und Muscheln, welche ihn plagten, abreiben, und so war er bis in unsere Nähe gelangt, vielleichte mochte er auch einer Beute nachgegangen seyn, genug er war in diesem Korallen- und Klippenlabyrinthe wie gefangen, und an Flucht war nicht zu denken.

Wir waren auf die Mastbäume und in das Tauwerk geklettert, um desto besser seine Bewegungen beobachten zu können. Da machte Einer von uns den Vorschlag, den Wallfisch aus unsern Schaluppen mit den gewöhnlichen Bootshaken (langen Stangen, an deren Ende ein krummes Eisen befindlich ist) anzugreifen. Diese waren wohl zum Schildkrötenfange passend genug, aber gegen einen Wallfisch waren sie nicht zu gebrauchen. Dennoch aber unternahmen wir unsere wahnsinnige Jagd gegen das Ungethüm, das etwa fünfzig Fuß lang seyn mochte. Wir wußten durchaus nicht, was wir thun sollten, wenn wir in seine Nähe kämen. Bald waren wir dicht an ihm. Sein Anblick war fürchterlich. Wir mußten jetzt einen regelmäßigen Angriffsplan entwerfen, wenn es wirklich unsere Absicht war, ihn anzugreifen. An Vertheidigung war nicht zu denken, denn ein Schlag vom Schwanze des riesenhaften Fisches hätte uns über alles Takelwerk des Admiralschiffes hinweggeschleudert.

Die Augen aller unserer Cameraden waren auf uns gerichtet, und wir faßten daher den Entschluß, das Wagniß zu bestehen, und sollte es uns das Leben kosten. Allein der Wallfisch, dessen Rücken gleich einem umgewandten Schiffe aus dem Wasser emporragte, fand wahrscheinlich kein Vergnügen daran, der Gegenstand unseres Muthes zu seyn. Er tauchte schnell unter, verschwand und ließ einen Strom öligen Wassers hinter sich zurück, in dessen Wirbeln wir einige Zeit herumgedreht wurden, während unsere Cameraden auf dem Schiffe uns tüchtig auslachten.

Wir waren noch unschlüssig, was wir nun beginnen sollten, als wir eins der ungewöhnlichsten und seltensten Schauspiele erblickten, das sich denken läßt, und das auf uns einen merkwürdigen Eindruck machte. Der Wallfisch nämlich, dem das Wasser nicht tief genug seyn mochte, oder der den hervorstehenden Klippenspitzen desto schneller entgehen wollte, machte plötzlich einen ungeheuern Sprung in die Luft. Einige Augenblicke sahen wir das Ungeheuer gänzlich außer dem Wasser, wohl fünf und zwanzig Fuß über der Oberfläche. Seine Bewegung war verhältnißmäßig eben so rasch, als die einer Forelle oder eines andern kleinen Fisches. Darauf stürzte er wie ein ungeheurer Balken wieder ins Meer, und das dadurch verursachte Getöse war so gewaltig, daß wir sämmtlich mehrere Minuten lang ganz stumm vor Schreck und Erstaunen waren. Wäre das Thier auf unsere Schaluppe niedergefallen, so wären wir sämmtlich ohne Rettung verloren gewesen.

Als wir uns etwas von unserm Erstaunen erholt hatten, faßten wir den Entschluß, dem Wallfische nachzurudern, um zu sehen, ob er nicht einen zweiten Sprung unternehmen werde. Doch wurde unsere Hoffnung getäuscht, wir mochten ihm noch so nahe kommen. Er wandte sich endlich gegen den schmalen Durchgang von Nord-Rock, der nur den besten Lootsen bekannt ist, gewann das offene Meer und kam uns aus dem Gesichte.

Die Kühnheit mancher Wallfischjäger übersteigt oft alle Begriffe, und man würde gerechte Zweifel in manche Erzählungen setzen dürfen, wenn nicht die achtungswerthesten und glaubwürdigsten Männer es bekräftigt hätten, daß die Indianer an der Davisstraße den Wallfisch auf folgende Art fangen. Sie rudern ihm ganz nahe, dann springt ein Wagehals mit Stacheln an den Füßen, und mit ein Paar hölzernen Pflöcken versehen auf den Wallfisch, und schlägt augenblicklich einen Pflock in das eine Luftloch desselben. Der Wallfisch, auf dessen Rücken der kühne Feind sich festgeklammert hat, geht unter das Wasser, kommt aber bald wieder herauf, um Luft zu schöpfen. Sogleich hauet der Jäger ihm einen zweiten Keil ins andere Luftloch, springt schnell ins Meer und eilt zu seinem Boote zurück. Der Wallfisch muß ersticken, und wird auf diese Art eine Beute des kühnen Indianers.

Die Taucherglocke.

(Mit Abbildungen.)

Dieses Mittel, sich unter das Wasser hinabzulassen und daselbst eine Zeit lang zu bleiben, um Perlen, Korallen, versunkene Sachen ꝛc. auf die Oberfläche zu bringen, gründet sich auf die Elasticität der Luft. Da der Mensch nur durch lange Uebung es dahin bringen kann, länger als einige Minuten unter Wasser auszudauern, so hat man zu allen Zeiten auf Mittel gedacht, es möglich zu machen, länger auf dem Grunde

der Flüsse und des Meeres zu verweilen, und dem Scharfsinne der Menschen ist es gelungen. Im J. 1538 tauchten zwei Griechen unter einem großen kupfernen glockenförmigen Kessel in die Gewässer des Tajo, und wurden nach geraumer Zeit trocken und lebend aus der Tiefe wieder heraufgezogen. Da dieses Werkzeug, welches man die Taucherglocke nannte, nutzbar schien, so war man auf Verbesserungen bedacht. Nach vielen Versuchen hat man es nun dahin gebracht, daß man jetzt Tage lang unter Wasser seyn kann, Mauern aufführt, Felsen sprengt, Güter von versunkenen Schiffen zu Tage fördert ꝛc.

Die Abbildung links zeigt diese Maschine, wie sie mittelst einer Winde von einem Schiffe oder vom Ufer aus auf den Meeresgrund hinabgelassen, und einer der Arbeiter beschäftigt ist, den gefundenen Ballen an das Seil zu knüpfen, mit welchem solcher in die Höhe gezogen werden soll. Da es aber nicht wohl möglich ist, nach dieser äußern Ansicht die Einrichtung der Maschine zu erklären, so ist daneben rechts das Innere einer solchen anschaulich gemacht.

Die richtigste Vorstellung von einer Taucherglocke macht man sich, wenn ein Wasserglas mit der offenen Seite auf eine Wasserfläche gebracht und senkrecht hinabgedrückt wird. Man wird bemerken, daß das Wasser nur einige Linien breit in das Glas eindringt, und der übrige Raum des Glases durch den Gegendruck (Elasticität) der darin enthaltenen Luft ganz frei von Wasser bleibt, so tief man es auch hineindrückt.

Die Taucherglocke ist entweder ein starker Kasten von Holz oder von Eisen, unten am Rande hinlänglich beschwert, um mit der darin befindlichen Luft untersinken zu können, und das Umschlagen derselben zu verhüten, wenn man sie, wie weiter unten erklärt wird, ohne die Kette, durch die Luft selbst sich heben läßt. Um nun alles deutlich erklären zu können, müssen wir uns in der Zeichnung rechts die Maschine durchsichtig denken. Sie muß wasserdicht seyn, oben verschlossen, unten offen. Der innere Raum ist durch einen wasserdichten Boden (a) in zwei Theile getheilt. Dicht über diesem Boden sind kleine Einschnitte (b) gemacht. Wird die Maschine nun an der Kette (c) ins Wasser gelassen, so bleiben beide Räume der Glocke mit Luft angefüllt, also wasserfrei. Die auf der in der Glocke befindlichen Bank sitzenden Menschen, welche durch einige mit dicken Gläsern verschlossenen Oeffnungen Licht erhalten, könnten nun von dieser mitgenommenen Luft wohl eine Zeit lang athmen, allein da die Lebensluft dieses kleinen Raums durch das Einathmen bald verbraucht seyn würde, und die Glecke oft zur Oberfläche gezogen werden müßte, um frische Luft einzunehmen, so läßt man neben der Kette (c) einen wasserdichten Schlauch (d) von Leder oder Hanf bis in den untern Raum gehen, durch welchen, mittelst einer Pumpe, immer frische Luft hinabgedrückt wird, deren Ueberfluß unten über den Rand der Glocke, oder durch ein unter dem Mittelboden zur Seite ins Wasser mündendes Ventil entweicht. In der obern Abtheilung ist eine Oeffnung (e), die im Wasser mündet, und durch ein Ventil (f) im untern Raume geöffnet werden kann. Oeffnet man dieses Ventil, so strömt oben (e) die Luft aus, das Wasser dringt durch die Einschnitte (b), und die Glocke sinkt schneller zur Tiefe. Schließt man die Röhre (e), und öffnet, mittelst eines Ventils, eine zweite (g), welche aus dem untern Raume in den obern gehet, so tritt ein Theil der von oben durch die Pumpe (d) zuströmende Luft in den obern Raum, treibt das Wasser durch die Einschnitte (b) wieder hinaus, und die Glocke steigt sogleich. Wird die Röhre geschlossen, so bleibt die Glocke auf der Stelle stehen, und sinkt oder steigt, je nachdem das Ventil e oder g geöffnet wird.

Im J. 1687 schon gelang es dem Schotten Phips, mit Hilfe der damals noch sehr unvollkommenen Taucherglocke, einen Theil jener Schätze (man sagt, gegen 4 Millionen Thaler werth) bei der Insel Mull vom Meeresgrunde heraufzuholen, die in den dort gescheiterten Schiffen der spanischen Armada enthalten gewesen. Später, 1716, hat Halley diese Maschine sehr verbessert. Die oben beschriebene sinnreiche Vorrichtung aber ist noch später von Spalding in Edinburg erfunden. Man hat jetzt die Taucherglocke meistens in Form eines länglichen Kasten von Gußeisen, und so groß, daß mehrere Arbeiter bequem neben einander an einer aufzuführenden Mauer tief unter Wasser arbeiten können. Man hat auch eine Vorrichtung, mittelst welcher ein Mensch aus der Glocke hinaus auf dem Grunde des Meeres eine kleine Strecke fortgehen kann. Es ist dieses eine Art wasserdichter, mit Augengläsern versehener Helm, der über den Kopf gestülpt und am Halse wasserdicht zugebunden wird, und mit einer Luftröhre von der Glocke aus versehen ist.

Bei hellem Wasser und Sonnenschein ist es tief unten so hell, daß man bequem lesen und schreiben kann. Um sich den Obengebliebenen verständlich zu machen, hat man Signale, bestehend aus einer verabredeten Zahl von Hammerschlägen an die Glocke, welche man oben sehr gut hören kann. Hat man mehr anzuzeigen, wie durch die Signale möglich ist, so schreibt man es mit Bleistift auf ein Holztäfelchen, und schiebt dieses unter dem Rande der Glocke ins Wasser, worauf er pfeilschnell zur Oberfläche emporsteigt. Anzeigen von oben hinab werden auf solchen Täfelchen, mit Blei beschwert, an einer Schnur hinabgelassen, welche am Rande der Glocke befestigt ist.

Rede-Räthsel *).

Erstes Wort.

Homonyme.

Unzahl von Bällen und ein einziger Ball;
Doch bin ich schön, so geh' ich gern zum Ball,
Und zeige mich bei allen Assembleen
Und fehle nicht beim Spiele, noch bei Theen;
Groß bin ich auch; so halt' ich oft im Lauf
Des Schicksals Rad, so mächtig vollend, auf;
Als beste hört man wohl mich meine Weisen,
Die Theologen eine andre preisen;
Bin ich nur weit, so bin ich eng genug.
Mit meinem Namen nennt der Mensch mit Fug
Sich selbst, doch immer mit dem Beiwort klein;
Fall' ich um alle Welt euch noch nicht ein.

Zweites Wort.

Allein beim ersten stehend sag' ich nur,
Daß es besteht, doch helf' ich auf die Spur
Davon, was eigentlich es sey, nur dann,
Wenn hinter mir ein Wort ich zählen kann.

Drittes Wort, nebst Artikel.

Erst Chaos, dann vollkommne Harmonie
Bring' ich hervor, wer mir die Töne lieh,
Wer mich beherrscht, es muß ein Meister seyn:
Fällt euch hiebei die Welt nicht selber ein?

*) Man kennt Buchstaben-, Sylben-, Wort-Räthsel. Eine weitere Gattung sind Räthsel über ganze (einen oder mehrere) Sätze.

Literarisches.

Neue Pfennig-Literatur.

Eine Leipziger Buchhandlung hat folgende neue Unternehmung angekündigt, die von dem literarischen Publicum wahrscheinlich mit Begierde und Heißhunger aufgenommen werden wird.

Pfennig-Philosophie. Ein Journal zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse. Von sämmtlichen Wissenschaften ist die Philosophie die allergemeinnützigste, ja wer recht viel Philosophie besitzt, kann alle übrigen Wissenschaften und Kenntnisse entbehren. Demungeachtet gibt es so viele Menschen, die nicht für einen Pfennig Philosophie im Leibe haben und diesen wird es nun ganz bequem gemacht, auch für mehrere Gulden von dieser Wissenschaft einzunehmen. Ganz natürlich dürfen auch in diesem Blatte die schönen Holzschnitte nicht fehlen, denn dadurch werden die philosophischen Abhandlungen anschaulicher gemacht. Die erste Nummer wird demnach die Abbildung einer ganz einfach construirten Denkmaschine enthalten und in der zweiten Nummer wird das Hegelsche System durch einen Gubitz'schen Holzschnitt abgebildet seyn.

Mode.

Foulard ist unstreitig der am meisten getragene Stoff. Man benutzt ihn zu allen nur möglichen Toiletten; zu Roben, Negligés, Staßen-Toiletten u. s. w. Die modernsten sind die indischen Foulards; sie sind von reizenden Dessins und Farben, und haben noch den Vorzug vor anderen Foulards, daß sie bei mäßigen Preisen breiter und von besserer Qualität als jene sind.

Erklärung des Modenbildes.

Die Dame rechts erscheint in einer Robe von Thibet Cachemire, mit einem Mantelet von Sammet; der Hut ist von Atlas. — Die Dame links erscheint in einer Robe von Gourgouran (ostindischer Seidenstoff), und einem Canezou von gefütterten Blonden; das Bonnet ist ebenfalls von Blonden. — Sämmtlich Pariser Moden.

Vermischte Nachrichten.

Der französische Componist Berlioz hat sich mit Miß Smithson, einer vorzüglichen englischen Schauspielerin verehelicht. Große Schwierigkeiten stellten sich Jahre lang dieser Verbindung entgegen. Berlioz sah im Jahre 1827 Miß Smithson, wurde durch ihr Spiel ergriffen, hielt zehnmal brieflich um ihre Hand an, bekam aber keine Antwort. Damals ein junger Mann ohne Ruf, erwarb sich Berlioz nachher den Preis in der Pariser Kunstacademie, reisete mit einer Regierungspension nach Italien und schilderte in originellen Compositionen immer eine Leidenschaft, seine Liebe zu Miß Smithson. Nach der Julirevolution wieder in Paris, führte Berlioz im Conservatorium ein schwermuthvolles phantastisches Musikstück auf, worin er seinen Gram, seine Verzweiflung aushauchte. Miß Smithson entschloß sich, die Musik anzuhören. Als sie in die Loge trat, verlor Berlioz die Besinnung. Habeneck leitete für ihn das Orchester; allein nach der ersten Hälfte der Symphonie verlor auch Miß Smithson in allem Ernste die Besinnung, denn sie hatte in der Musik und dem gedruckten Programe die Schilderung der eigenen Schicksale erkannt. Berlioz erhielt endlich Hoffnung. Nun widersetzten sich seine Eltern und enterbten ihn; dann wollten die Mutter und Schwester der Smithson nicht; nachher fiel sie vor dem Theater aus dem Wagen und brach ein Bein. Aber vor einigen Wochen feierten Berlioz und Miß Smithson ihre Hochzeit, gaben noch ein Concert im italienischen Theater und beginnen nun eine Kunstreise über Deutschland nach London.

In London ist es Sitte, daß die Damen in die Kaufmannsläden treten und sagen: »schicken Sie mir das und das in meine Wohnung, ich werde mir aussuchen; was mir nicht gefällt, werden Sie wieder abholen lassen.« Der Kaufmann muß nun die verlangten Waaren bisweilen sehr weit schicken und es trägt sich wohl zu, daß man gar nichts davon kauft. Aber das ist noch nicht das Schlimmste. Alle reichen Familien haben bei dem Kaufmanne offene Rechnung und es vergehen oft lange Jahre, ehe er Bezahlung erhält. Tout comme chez nous! — Sehr verschieden gestaltet sich das Verhältniß in Paris. Der Pariser Kaufmann gibt keinen Credit und schickt seine Waaren auch nicht in das Haus. Tritt man in seinen Laden, so wird man empfangen, als erhalte man Audienz. Rühmt er seine Waaren, so geschieht es nicht um sie loszuwerden, sondern weil er von ihrer Güte selbst überzeugt ist. Ein guter Pariser Kaufmann ist beinahe immer reicher als drei Viertheil derer, welche ihm abkaufen.

Vor Kurzem wettete zu London ein Barbier, daß er in einer Stunde 60 Männern den Bart abnehmen wolle. In drei Viertelstunden war er damit fertig und barbirte in der übrigen Virtelstunde noch 22 Personen.

Nach französischen Blättern wurden im Jahre 1831 in England 160 Millionen Centner Steinkohlen gewonnen. Hätte England dieses Feuerungsmittel nicht, so würde es 50 Millionen Klafter Holz zum Ersatz brauchen, welche, die Klafter im Durchschnitt zu 40 Franks gerechnet, eine Summe von 2 Milliarden Franks gekostet haben würden. Dazu wäre eine Bodenfläche von 16 Millionen Hektaren Wald nöthig. Da der Preis der gewonnenen Kohlen nur 320 Millionen Franks betrug, so wurden dadurch gegen Holz in einem Jahre 1680 Millionen erspart.

Ein Schlosser in einer kleinen Stadt nicht weit von Paris hatte ein sicheres Mittel ausfindig gemacht, sich immer Arbeit zu verschaffen; er ließ alle Schlüssel von den Thüren stehlen, welche man unvorsichtiger Weise anstecken ließ. Die Bestohlenen wandten sich dann wegen neuer Schlüssel an ihn, welche bald gearbeitet waren, da er die alten blos abzufeilen brauchte, um ihnen das Ansehen von neuen zu geben. Indeß kam man bald hinter diese List und der diebische Schlosser sitzt nun hinter Schloß und Riegel.

Literatur.

Bei Georg Wigand,

Buchhändler in Kaschau, ist zu haben:

Kreißig, W. A.

Handbuch

zu einem

Natur- und zeitgemäßen Betriebe

der Landwirthschaft in ihrem ganzen Umfange. Nach den bewährtesten physikalischen und ökonomischen Grundsätzen und eigenen mehr als zwanzigjährigen Erfahrungen, mit besonderer Rücksicht auf das rauhere Clima des nördlichen Deutschlands und der Ostenküsten-Länder bearbeitet. Erster Band, der Feldbau. Zweiter Band, die landwirthschaftliche Thierzucht und Thierheilkunde. Dritter Band, die technischen Nebengewerbe. Vierter Band, die landwirthschaftliche Buchführung ꝛc. 4 Bände, gr. 8. Königsberg 1826, schön geb. 14 fl. 30 kr. C. M.

Burger Johann,

Lehrbuch d. Landwirthschaft.

Dritte verbesserte und vermehrte Aufl. Wien 1830. 2 Bde. 7 fl. 6 kr. C. M.

Zur Nachricht.

Nachdem die Modenbilder zum Boten für diesen Augenblick vergriffen sind, so werden wir den noch immer eingehenden Pränumeranten die bereits erschienenen Nummern in kurzer Zeit nachliefern. Die Red.

Fruchtpreise in Kaschau den 18. Januar 1833.

Preßburger Metzen	I. Classe fl.	I. Classe kr.	2. Classe fl.	2. Classe kr.
	Wiener Währung.			
Weitzen	5	30	5	—
Halbfrucht	4	18	4	—
Roggen	3	45	3	30
Gerste	3	7 1/2	2	52 1/2
Hafer	2	7 1/2	2	—
Hirse	10	—	9	—
Kukuruz	3	30	2	48

Kaschau. Herausgegeben von Georg Wigand. — Druck von C. Werfer.

Der

Bote von und für Ungern.

BLÄTTER

zur

Unterhaltung und Belehrung.

Zweiter Jahrgang.

No. 8. Donnerstag den 30. Januar 1834.

Diese Zeitschrift erscheint alle Sonntag und Donnerstag, und kostet halbjährig mit 26 Modenbildern und 26 Tafeln Abbildungen 6 fl., mit freier Postversendung 7 fl. Conv. Münze. Anzeigen jeder Art fürs Intelligenzblatt werden angenommen und die gespaltene Zeile mit 4 kr. C. M. berechnet.

Das Seeräuberleben.

Ich befand mich als Steuermannsgehülfe am Bord des Kauffahrtheischiffes, der Delphin, Capitän Lumsden, von Jamaica nach London bestimmt. Wir hatten als Passagier noch einen Capitän Cooper, mit fünf bis sechs Kindern und einer schwarzen Sclavin am Bord. Cap San Antonio, die Südspitze von Cuba war umsegelt, der Wind vollkommen günstig, und das Wetter außerordentlich schön. So spazierte ich eines Nachmittags um zwei Uhr, mit dem genannten Capitän, auf dem Verdecke auf und ab (2. Juli 1822).

Plötzlich wurden wir einen Schooner gewahr, der von der Küste her, gerade auf uns zukam, und sehr verdächtig aussah. Ich stieg daher sogleich mit meinem Fernrohr in den Mars (Mastkorb), und fand bald, daß es ein Seeräuber war. Mr. Cooper meinte dasselbe, und so riefen wir Capitän Lumsden aus der Cajüte herauf, wo er seinen Mittagsschlaf hielt. Als er zu uns kam, zeigten wir ihm das Piratenschiff, und riethen zu einer Cursveränderung.

Capitän Lumsden hatte einen sehr unglücklichen Character; Hochmuth, Geitz und Eigensinn, waren die Hauptzüge darin. Er verwarf daher unseren Rath mit Hartnäckigkeit. Wir hätten nicht das Mindeste zu fürchten; das Schiff sey durch die englische Flagge vollkommen gedeckt. Wir segelten also weiter, während der Schooner immer näher kam. So mochte ungefähr eine halbe Stunde vergangen seyn. Jetzt bemerkten wir, daß das Verdeck desselben von bewaffneten Leuten wimmelte, und daß er seine Boote auszusetzen beschäftigt war.

Capitän Lumsden erschrack bei dieser Entdeckung nicht wenig, und verstand sich nun plötzlich zu einer Cursveränderung. Allein jetzt war es zu spät, denn wir befanden uns schon im Bereiche des Piratenschiffes. Wirklich rufte uns dieses auch in demselben Augenblicke an, und beorderte den Capitän an Bord zu sich. Dieser aber stand wie vom Donner gerührt. Als dies der Räuber bemerkte, feuerte er eine volle Musketensalve auf uns ab, die uns jedoch zum Glück keinen Schaden that.

Wenige Minuten, und es kam ein Boot mit neun bis zehn Mann auf uns zu. Sie waren mit Flinten, Säbeln und langen Messern bewaffnet, und hatten ein eben so scheußliches als furchtbares Aussehen. Ohne den mindesten Widerstand, enterten sie uns augenblicklich, und nahmen Besitz von der Brigg. Jetzt befahlen sie mir, Capitän Lumsden, Mr. Cooper und dem Schiffszimmermann, ins Boot zu steigen, mißhandelten uns mit flachen Säbelhieben, und gaben uns vier Mann zur Bewachung mit. Wir befanden uns sämmtlich in einer Art Betäubung.

Bei unserer Ankunft beorderte uns der Räuber mit rauhem Tone und vielen heftigen Flüchen, augenblicklich an Bord. Es war eine äußerst muskulöse, robuste Riesenfigur, wie mir je eine vorgekommen ist. Er hatte große, hervorstehende Augen, eine Adlernase und einen ungeheuren Mund. Seine Farbe war bleichgelb; sein Haar, sein Backen- und Knebelbart glänzend schwarz. Er schien ungefähr zwei und dreißig Jahre alt zu seyn, und hatte ein wahrhaft teuflisches Ansehen. Dabei sprach er gebrochen englisch mit dem spanischen Accent: die Schiffsausdrücke indessen waren ihm gut genug bekannt.

Es waren mehrere Segel am Horizonte aufgetagt. Seine erste Frage war daher, was das für Schiffe seyen? — »Französische Kauffahrer« — war unsere Antwort. Sogleich ließ er wenden, um Jagd darauf zu machen und manöverirte zu diesem Zwecke wirklich mit vieler Geschicklichkeit. Jetzt wandte er sich an Capitän Lumsden und fragte nach der Ladung. Als er nun hörte, daß sie aus Zucker, Kaffeh, Rum, Färbeholz u. s. w. bestand, erheiterte sich sein wildes Gesicht auf einen Augenblick. Dann die gewöhnlichen Fragen über Schiff und Eigenthum. Endlich: — »Habt Ihr auf Eurer Fahrt mit irgend einem anderen Schiffe gesprochen, verhehlt es nicht?«

Wir hatten in der That mit einem Schooner aus Neu-Braunschweig, nicht nur gesprochen, sondern waren sogar eine ganze Nacht mit ihm gesegelt, machten also ganz und gar kein Geheimniß daraus. Der Hauptmann fragte hierauf, ob wohl Contanten an Bord desselben befindlich seyen? Wir bejahten es, denn diese Schiffe verkaufen ihre Ladungen in der Regel fast immer nur gegen baares Geld. Jetzt hieß es — »Sehr wohl! Aber ist er bewaffnet? — Er wollte sagen: Führt er Geschütz? — »Und ist er vor oder hinter uns?« — Wir verneinten das erstere, das letztere wußten wir nicht.

Unterdessen war der Delphin unter Segel gegangen, und wir sahen jetzt, daß er scharf auf die Küste zuhielt. Capitän Lumsden äußerte die Besorgniß, daß das Schiff auf den Strand

gerathen könnte, und bat deshalb um ein zweckmäßiges Signal. Er bekam indessen zur Antwort, daß sich ein sehr erfahrner Lootse am Bord befinde, folglich durchaus nichts zu befürchten sey. Als er sich nun demungeachtet nicht beruhigen wollte, ward ihm, mit einigen derben Flüchen, Stillschweigen auferlegt. Hierauf hieß es: — »Habt Ihr Contanten an Bord?«

»Durchaus nicht!« — antwortete Capitän Lumsden, und beging abermals eine große Unbesonnenheit. Es waren deren nur zu viel vorhanden, und zum Unglück lagen die Papiere darüber, auf dem Cajütentisch. Dies hatte uns der Capitän noch im Boote, mit vielen Wehklagen gesagt. — Auch antwortete der Seeräuber, wie zu erwarten war. — »Zum Teufel, haltet Ihr mich für ein Kind? Alle heimkehrenden Schiffe nehmen Contanten mit. Gebt die Eurigen gutwillig her, und Ihr könnt dann in Gottes Namen hinsegeln wohin Ihr wollt!« — Capitän Lumsden wiederholte seine alberne Verneinung und reizte dadurch den Piraten zum höchsten auf.

»Nun wohl!« — sagte er — »Wenn ihr das Geld nicht hergebt, so werfe ich die Ladung über Bord, und suche selbst darnach. Find ich dann welches, so verbrenn ich das Schiff mit Mann und Maus, und Ihr müßt vorher Alle hinein.« — So ging er mehrmals wüthend auf und ab. Als er sich endlich etwas beruhigt hatte, fragte er weiter: — »Was habt Ihr an Lichtern, Wein und Porter an Bord?« — Capitän Lumsden antwortete abermals auf seine alberne Art: — »Nur soviel, als zum Schiffsbedarf nöthig ist.« — Er bedachte nicht, daß der Räuber ja bereits Herr von Allem war.

Unterdessen hatte sich der Wind fast gänzlich gelegt, und der Abend brach mit Macht herein. Der Pirat verzweifelte, die Schiffe einzuholen, und wir pflichteten, auf sein Befragen, seiner Meinung bei. Darum ließ er von der Jagd ab und segelte gegen die Küste auf den Delphin los. Jetzt kam er auf mich zu und sagte: — »Ihr müßt bei mir bleiben; ich habe keinen unter meinen Leuten, der die Steuermannskunst versteht. Ich selbst aber muß mich schonen, denn ich bin gar nicht wohl.« — Man kann denken, wie mir zu Muthe war.

Das Abendessen war nun fertig geworden, und die Räuberofficiere, sechs bis sieben zusammen, luden uns ziemlich höflich dazu ein. Um sie nicht aufzubringen, nahmen wir also daran Theil. Das Ganze bestand aus einer Zwiebel- und Knoblauchssuppe mit Brod, einem sehr guten Bayonner Schinken, der roh gegessen ward, und einem gar nicht übeln Fischgericht. Dazu gab es vortrefflichen Cognac und Bordeauxwein in Ueberfluß. Während des Essens hatte sich der Schooner dem Delphin genähert, und beide Schiffe hatten sich nebeneinander gelegt. Es war nun völlig Nacht. Die erste Wache nahm ihren Anfang. Uns wies man den Schott, den Platz vor der Cajütenthür zum Schlafplatze an.

Am folgenden Morgen luden uns die Officiere zum Frühstück ein. Es bestand aus Kaffeh mit Ziegenmilch, kaltem, gebratenen Fisch, geräuchertem Rindfleisch, sehr gutem Zwieback und Tafia (Zuckerbranntwein). Nachdem dies geendigt war, mußten wir auf den Delphin hinüber, dessen Ausladung von den Piraten beschossen war. Ich ging vor allem in die Cajüte, um zu sehen, wie es mit meiner Kiste stand. Leider fand ich dieselbe erbrochen, und das Beste, worunter zwei diamantene Ringe und andere Kostbarkeiten waren, daraus geraubt. Einige Kleidungsstücke und ein paar Hemden, war alles, was mir übrig blieb.

Zum Glück hatte ich meine goldene Uhr, meinen Sextanten und einige andere Dinge von Werth, einem Matrosen in Verwahrung gegeben, und erhielt dieselben ehrlich zurück. Ich packte hierauf alles zusammen, versteckte es in einem dunkeln Winkel, und ging dann mit den Uebrigen an die Arbeit. Der Anfang ward mit dem Vieh und Geflügel, so wie mit den übrigen Lebensmitteln gemacht. Dann kamen die Wein-, Wasser- und Branntwein-Fässer an die Reihe, alles ward auf das Piratenschiff gebracht. Wir aßen zu Mittag abermals mit den Officieren, und hatten dann zwei Stunden zum Ausruhen frei.

Den Nachmittag ging es nun an die eigentliche Ladung, doch wurde von Allem nur das Beste herausgesucht, indem in dem Piratenschiff beinahe kein Raum mehr war. So arbeiteten wir bis gegen Sonnenuntergang. Dann Abendessen wie gestern, und zuletzt auf unseren angewiesenen Schlafplatz. Die Piraten-Matrosen aber hatten sich betrunken, und sangen und lärmten auf dem Vordertheile des Schiffes die halbe Nacht hindurch. Denselben Einhalt zu thun, wagten weder die Officiere noch der Capitän selbst, denn auf solchen Schiffen gibt es so gut, wie gar keine Disciplin.

Am folgenden Morgen, gleich nach dem Frühstück, rufte der Pirate die beiden Capitäns, Lumsden und Cooper auf das Hinterverdeck*) — »Ich rede jetzt zum letztenmale in Güte mit Euch,« — sagte er. — »Gebt den Contanten heraus, oder sagt, wo sie verborgen sind! — Thut Ihr das nicht, so wird — Gott straf mich! — der Delphin verbrannt, und Jeder von Euch obendrein!« — Die Capitäns antworteten wie früher, es befände sich durchaus kein Geld an Bord.

»Wohl denn!« — rufte der Räuber im höchsten Zorne, — »so sollt Ihr erfahren wer ich bin. — Heda!« — schrie er seiner Rotte zu, — »hinab mit ihnen in den Raum, an die Pumpen gebunden und Feuer darum her!« — Der Befehl ward augenblicklich vollzogen, und eine Menge Reißholz um die unglücklichen aufgethürmt. Eben sollte nun der ganze Stoß angezündet werden, da erpreßte die Todesangst zuerst Capitän Lumsden, und dann auch Capitän Cooper, das lang verhaltene Geheimniß. Beide versprachen die Ablieferung des Geldes, und wurden demnach losgebunden und auf den Delphin geführt.

Hier begab sich Mr. Lumsden in die Hütte, hob ein Brett auf, zog ein Kästchen mit 500 Dublonen darunter hervor, und übergab es dem Räuberhauptmann. Eben so trennte Mr. Cooper seinen Hosenbund auf, nahm die 50 Dublonen, die darin eingenäht waren, und zählte sie dem Piraten in die Hand. — »Wohl!« — hob dieser an, — »Das ist etwas! Aber Ihr habt noch mehr, ich weiß es! Bei allen Teufeln gebt es heraus! Oder Ihr werdet verbrannt!« — Sie schwuren hierauf mit Thränen, daß sie keinen Pfennig mehr hätten, allein der Räuber glaubte es nicht. — »Ich will Euch schon mürbe machen« — sagte er — »Verlaßt Euch darauf! — Wieder an die Pumpen!« — rief er seiner Horde zu, — »und Feuer auf den Leib, was das Zeug halten will!«

So wurden denn die armen Leute wieder an Bord des Raubschiffes, und in den Raum desselben gebracht. Der grausame Befehl ward vollzogen, bald brannte das Reißholz lichterloh. Schon leckten die Flammen an ihren Kleidern und Händen, schon waren ihre Augen und Augenbraunen versengt. Noch einmal betheuerten sie ihre obige Angabe und empfahlen

*) Sonst auch die Schanze genannt.

sich Gottes Barmherzigkeit. Da glaubte der Pirate endlich an die Wahrheit ihrer Versicherung, ließ sämmtliche Pumpen spielen und löschte so das Feuer in einem Augenblick aus. Die beiden Capitäne wurden hierauf losgebunden und in die Hütte gebracht.

Zwei Stunden nach dem Mittagsessen kam der Pirate aus der Cajüte, und rufte dieselben abermals auf das Hinterverdeck. — »Nun,« — sagte er, »ich will Euch frei geben, es sey dem so! Ihr könnt hinsegeln wohin ihr wollt, nur nach der Havanah nicht. Denn treff ich Euch in diesen Gewässern, so bohr ich Euch in Grund, verlaßt Euch darauf! Ihr sollt Wasser und Lebensmittel auf zehn Tage haben, und könnt nach San Thomas oder nach einer von Euren eigenen Inseln gehen!«

So wurden dann die Provisionen herübergeschafft, und alle Anstalten zur Abreise gemacht. Ich holte mir vorher noch mein Packet, nahm zugleich Abschied von den beiden Capitäns, und kehrte mit schwerem Herzen an den Bord des Schooners zurück. Die Schiffe wurden nun losgemacht und bewegten sich, das unsere nord-, das andere südwärts, langsam durch die kräuselnden Wellen hin. Aber bald stieg ein Nebel auf, und wir verloren den Delphin aus dem Gesichte. Wir selbst ankerten an dem Rande einer Sandbank und blieben die Nacht daselbst. Mit Tagesanbruch aber segelten wir wieder ab und liefen um 9 Uhr in einen herrlichen Hafen, Rio Medias, ein.

(Fortsetzung folgt.)

Anschlag-Zettel im Namen von Philadelphia *).

Allen Liebhabern der übernatürlichen Physik wird hierdurch bekannt gemacht, daß vor ein Paar Tagen der weltberühmte Zauberer Philadelphus Philadelphia, dessen schon Cardanus in seinem Buche de natura supernaturali (von der übernatürlichen Natur) Erwähnung thut **) indem er ihn den von Himmel und Hölle Beneideten nennt, allhier auf der ordinären Post angelangt ist, ob es ihm gleich ein Leichtes gewesen wäre, durch die Luft zu kommen. Es ist nämlich derselbe, der im J. 1482 zu Venedig auf öffentlichem Markt einen Knaul Bindfaden in die Wolken schmiß und daran in die Luft kletterte, bis man ihn nicht mehr gesehen. Er wird mit dem 9. Januar d. J. anfangen, seine Einthalerkünste auf dem hiesigen Kaufhause öffentlich-heimlich den Augen des Publikums vorzulegen, und wöchentlich zu bessern fortschreiten, bis er endlich zu seinen 500 Louisd'or-Stücken kommt, darunter sich einige befinden, die, ohne Prahlerei zu reden, das Wunderbare selbst übertreffen, ja, so zu sagen, schlechterdings unmöglich sind.

Es hat derselbe die Gnade gehabt, vor allen hohen und niedrigen Potentaten aller vier Welttheile und noch vorige Woche auch sogar im fünften vor Ihro Majestät der Königin Oberea auf O-Taheiti *) mit dem größten Beifall seine Künste zu machen.

Er wird sich hier alle Tage und alle Stunden des Tages sehen lassen, ausgenommen Montags und Donnerstags nicht, da er dem Congreß seiner Landsleute zu Philadelphia die Grillen verjagt, und nicht von 11 bis 12 des Vormittags, da er zu Constantinopel engagirt ist, und nicht von 12 bis 1, da er speiset.

Von den Alltags-Stückchen zu einem Thaler wollen wir einige angeben; nicht sowohl die besten, als vielmehr die, die sich mit den wenigsten Worten fassen lassen.

1) Nimmt er ohne aus der Stube zu gehen, den Wetterhahn von der Jacobi-Kirche ab, und setzt ihn auf die Johannis-Kirche, und wiederum die Fahne des Johannis-Kirchthurms auf die Jacobi-Kirche. Wenn sie ein Paar Minuten gesteckt, bringt er sie wieder an Ort und Stelle. NB. Alles ohne Magnet durch die bloße Geschwindigkeit.
2) Nimmt er 6 Loth des besten Arseniks, pulverisirt und kocht ihn in zwei Kannen Milch und tractirt die Damen damit. Sobald ihnen übel wird, läßt er sie zwei bis drei Löffel voll geschmolzenes Blei nachtrinken, und die Gesellschaft geht gutes Muths und lachend auseinander.
3) Läßt er sich eine Holzart bringen und schlägt damit einem Chapeau vor den Kopf, daß er wie todt zur Erde fällt. Auf der Erde versetzt er ihm den zweiten Streich, da dann der Chapeau sogleich aufsteht, und gemeiniglich fragt: was das für eine Musik sey? Uebrigens so gesund, wie vorher.
4) Er zieht 3 bis 4 Damen die Zähne sanft aus, läßt sie von der Gesellschaft in einem Beutel sorgfältig durcheinander schütteln, ladet sie alsdann in ein kleines Feldstück, und feuert sie besagten Damen auf die Köpfe, da denn jede ihre Zähne rein und weiß wieder hat.
5) Ein metaphysisches Stück, worin er zeigt, daß wirklich Etwas zugleich seyn und nicht seyn kann. Erfordert große Zubereitung und Kosten, und gibt er es blos der Universität zu Ehren für einen Thaler.
6) Nimmt er alle Uhren, Ringe und Juwelen der Anwesenden, auch bares Geld, wenn es verlangt wird, und stellt Jedem einen Schein aus. Wirft hierauf Alles in einen Koffer, und reiset damit nach Cassel. Nach acht Tagen zerreißt jede Person ihren Schein, und so wie der Riß durch ist, so sind Uhren, Ringe und Juwelen wieder da. Mit diesem Stück hat er sich viel Geld verdient.

NB. Diese Woche noch auf der obern Stube des Kaufhauses, künftig aber hoch in freier Luft, über dem Marktbrunnen. Denn wer Nichts bezahlt, sieht Nichts.

Göttingen den 7. Jan. 1777.

G. Ch. Lichtenberg.

*) Philadelphia war ein weithin berühmter Taschenspieler, der vor 50 Jahren lebte, und dessen Kunst noch jetzt allgemein für den Non plus ultra der sogenannten natürlichen Magie gelten. Man erzählt daß Lichtenberg den obigen Aufsatz geschrieben habe, als dieser Taschenspieler im Begriff war, nach Göttingen zu kommen, um dort seine Künste zu zeigen, und daß den Künstler diese Satyre, weil sie ihn so lächerlich gemacht, veranlaßt habe, Göttingen sogleich nach seiner Ankunft wieder zu verlassen. Ob nun dies wirklich sich so verhält, weiß ich nicht; es ist auch von keiner großen Wichtigkeit, zumal da diese Satyre weniger den Taschenspieler lächerlich macht, als das Publikum, welches die Künste solcher Leute gern zum Gegenstande einer leeren Unterhaltung macht, und, wenn einer mit dieser Art von Geschicklichkeit einigen Ruf erlangt hat, ihn alles Unmögliche leisten läßt, und so sich selbst mehr belügt und täuscht, als es Künstler dieser Art gewöhnlich thun.

**) Cardanus, ein berühmter italienischer Arzt und Mathematiker, welcher sich astrologischen Träumereien ergab und höchst mystische Schriften hinterließ; er lebte in der ersten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts.

*) Sie war zur Zeit von Cook's erster Reise die Gemahlin des damaligen Königs von O-Taheiti. Die Insel und ihre Bewohner waren eine Zeitlang der Gegenstand der Unterhaltung von ganz Europa.

Diätetik.

Der Tanz.

In der Preßburger Aehrenlese lasen wir jüngst einen Aufsatz über das Tanzen. Nur wendet der Verfasser den Ciceronianischen Kraftausdruck nemo sobrius saltat nisi forte insaniat auf alle Tanzende an, was vielleicht irrig seyn könnte. Wo die Damen von der gliederzappelnden Weibswuth weniger leiden, und mit mehr Grazie und weiblicher Decenz tanzen, vergessen sie selten, daß die Tanzkunst nur zum Vergnügen und zur Abwechslung, und nicht zum Selbstmorde erfunden wurde. Für jene Mecklenburger, sittenlose Galoppade-Renner, die schleifen, als hätte sie Meister Urian dazu verdammt, wären alle diätetischen Winke zwecklos; nur denjenigen unsern schönen Leserinnen, die sich nicht die Schwindsucht, und so das frühe Grab diesen Carneval erwalzen mögen, wollen wir noch Einiges über den Tanz mittheilen.

Wenn in dem glanzerfüllten Saale die Schönheit mit Anmuth gepaart hinschwebet, wenn der Tanz mit der Freude im Bunde der Freundschaft Rosenstunde versüßt, höher der Jungfrau Wangen glühen und höher des Jünglings Brust von Sehnsucht und Verlangen schlägt, und die Mädchen in der Blüthezeit des Lebens sich diesem seelenvollen Vergnügen schuldlos hingeben, verdirbt nicht selten die grämliche Miene stets musternder Tanten, mißmuthiger, für alle Lebensfreuden abgestorbener, alles bekrittelnder Menschen, der Unschuld harmlose, ohnedies seltene Freuden. Wie jede Sache sich von mehreren Seiten beurtheilen läßt, so erging es auch von jeher mit dem Tanze: die Einen erhoben mit ihren Lobsprüchen die Tanzkunst bis zum Himmel; Andere dagegen tadelten sie als widersinnig, heidnisch, strafbar, heillos. Das juste milieu ist auch hier an seinem rechten Platze. Die Tänze unserer Altväter waren weniger ermüdend, und legten dem Körper keinen unnatürlichen Zwang auf. Allein hier wie überall haben wir das Fernste zu uns gezogen, und nur das schwebende Schreiten des Walzers, ist uns als eine Gabe unserer Urväter geblieben. Schon Mercurialis bemerkt, daß die neueren Tänze eher der Gesundheit Nachtheil bringen, als Vortheil gewähren. Ich sehe weder frische Jugendlust, noch die hohe Grazie sittlicher Jungfräulichkeit, oder männlicher, in elastischer Kraft gehaltener Freude in unsern Tänzen. Der gerade reine Ausdruck sittlicher erhabener Gefühle scheint in unsern Tänzen verwischt, nur gedankenloses Nachahmen ohne Bedeutung auf einander folgender Figuren scheint nunmehr der alleinige Zweck des Tanzes zu seyn, und es dürfte kaum jemand versucht werden, von der jetzigen Art des Ausdruckes und der Beschaffenheit der gesellschaftlichen Tänze zu glauben, sie seyen einst der Ausdruck religiöser Gefühle gewesen. Das Wesen der einzelnen, nunmehr modernen Tänze, und ihren Einfluß auf das Physische des Menschen, wollen wir nun versuchen in ein helleres Licht zu setzen.

Im Allgemeinen läßt sich annehmen, daß es für die Gesundheit vortheilhafter ist, wenn man Bälle mit leichten langsamen Tänzen beginnt und auch mit solchen endigt; die rascheren Tänze dürfen nur den mittlern Theil der zum Tanze bestimmten Zeit einnehmen. Es wäre daher wünschenswerth, wenn die Tonangeber in den Gesellschaften, wo getanzt wird, dieser wichtigen diätetischen Regel ein geneigtes Gehör schenken möchten, um den Tanzenden die nöthige Ruhe und Erholung zu gönnen. Am meisten ergötzt nun das Auge der beliebte Cotillon; den artigsten Gruppirungen, rasch wechselnden Figuren folgt dann als eine Art von Ritornell das Walzen. Er ist ein gemischter Tanz, der die Aufmerksamkeit aller Theilnehmer desselben auf eine gleiche Weise in Anspruch nimmt, dabei aber auch den ermüdeten Gliedern zeitweise Ruhe gönnt.

Das Walzen, wenn es ganz allein, zu häufig, zu lange, oder in schnellen Tempo geschieht, ist wegen der anhaltenden Kreisbewegung nachtheiliger, als ein anderer Tanz, weil bei demselben das erhitzte Blut zu sehr im Kopfe angehäuft wird, was leicht Schwindel, Gesichtsschwäche und lebensgefährliche Störungen in der Menstruation veranlaßt.

Die Quadrills, Mazurs, die tobenden Galoppaden, Ecossaise's und andere dergleichen Windsbraut-Tänze dürften nie oder nur in sehr kurzen Colonnen ausgeführt werden, weil sie wegen den heftigen Sprüngen die Brust, das Herz und das Gehirn zu sehr angreifen und das Blut übermäßig erhitzen. Was nun die eigene Tanz-Diätetik betrifft, so ist Folgendes dabei zu berücksichtigen. Man sey während des Tanzens nicht in zu warme Kleider gehüllt, welchen Fehler die Mode bei der Kleidung der Damen nicht leicht vorkommen läßt; auch enge oder pressende Kleidungsstücke sind unpassend. Nach jedem beendeten Tanze werfe man einen Shawl um den Hals, Brust und Nacken, denn mehr als alles schadet bei solchen Gelegenheiten die Verkühlung. — Man stürze nicht unmittelbar nach dem Tanze kühlende oder erhitzende Getränke in den glühenden Körper. Kalte Getränke, vor allem Gefrornes, sind allen Tanzenden, auch selbst wenn sie sich genug abgekühlt wähnen, zuverlässig nachtheilig. Eine Tasse Thee mit Milch, oder etwas rothen Wein, ein Glas warmen schwachen Punsch, sind in diesem Falle am gedeihlichsten.

Nach Endigung der Tanzzeit hat man alle Einwirkung einer Verkühlung hintan zu halten, im Nachhausegehen auf gute Fußbekleidung zu sehen, und nach der Zuhausekunft aber sich allmählig zu entkleiden, mit Vorsicht die Wäsche zu wechseln, und bei vorhandenem Durste erst eine Tasse warmen Thee zu trinken, ehe man zu Bette geht.

Vorausgesetzt, daß erwähnte Vorsichtsmaßregeln nicht außer Acht gelassen werden, warum sollte man der Jugend, die sich gerne belustiget, nicht dies unschuldige Vergnügen gönnen? Die schlaffe, weiche, zarte Constitution des schönen Geschlechts soll vielmehr auf eine votheilhafte Weise gestärkt werden, indem die nachtheilig einwirkende Unthätigkeit durch Bälle auf eine angenehme Art unterbrochen wird*). Soll aber das Tanzen alle diese Vortheile gewähren, so müssen auch die erwähnten Vorsichtsmaßregeln dabei um so weniger verabsäumt werden. Wie manche hoffnungsvolle Blüthe ist nicht schon in ihrem ersten Entstehen durch Unvorsichtigkeit, durch Uebermaß im Genuß der Tanzfreuden zerknickt worden und dahin gewelkt! Ein Heer von Krankheiten sind die strafenden Folgen solcher Leichtfertigkeit: Schwere, Müdigkeit und Trägheit der Glieder, Wassergeschwülste, Schmerzen und Entzündungen, Katarrh, Rheumatismen, Gicht, Schwindel, Krämpfe, Ausschlagskrankheiten, Störungen in den weiblichen Verrichtungen, Blutflüsse, weißer Fluß, Bleichsucht, Schwindsucht, Auszehrung und zuletzt ein qualvoller, langsam heranschleichender Tod, sind die zerstörenden Wirkungen der leidenschaftlichen Unmäßigkeit im Tanzen. So sehen wir auch hier, wie das unschuldigste, zweckmäßigste, natürlichste Vergnügen durch Uebermaß und Leichtsinn, anstatt zur erheiternder Erholung und zur Erhebung des Gemüths, zur Gefährdung und zum Verlust der Wohlfahrt des Körpers und des Geistes gereichen könne.

D. —y.

*) Auf eine minder angenehme aber jedenfalls zweckmäßigere Art würde diese Unthätigkeit durch nützliche Beschäftigung unterbrochen und solchen Schönen, die die nachtheiligen Folgen der Unthätigkeit nicht ernten wollen, geben wir den Rath schön fleißig zu seyn. Waschen, biegeln, rollen, kochen, im Garten oder auf dem Felde arbeiten, sind auf jeden Fall noch heilsamere Bewegungen als das Tanzen.

Anmerkung des Setzers

Pferde-Licitation.

Da der Mangel tauglicher Wagen- und Reitpferde täglich mehr ersichtlich wird, findet sich ein Verein von Pferde-Eigenthümern bewogen, den Wünschen der Liebhaber entgegen zu kommen und zeigt hiemit an, daß am 12. Februar 1834 um 9 Früh eine Partie Wagen- und Reitpferde im Wege der Versteigerung an den Meistbietenden auf der hiesigen Reitschule, wo auch die nähere Beschreibung der zu verkaufenden Pferde ersichtlich ist, feilgeboten werden.

Kaschau am 22. Januar 1834.

Naprul napra jobban éreztetvén e' tájon valamint a' jó hátas, ugy nem különben a' hámos lovak hiánossága, hogy e' részben a' Nagyérdemü közönség fogyatkozásai kipótoltathassanak, egy társaságos egyesület öszveállván, ezennel mindeneknek tudtára adni kivánja, hogy illyetén lovak itten Kassán Febr. 12kén 9 órakor a' helybeli lovaglóház intézetben nagyobb számmal, kótya vetye utján, fognak eladatni. A' hol is előre valamint a' lovakat a' venni kivánók megszemlélhetik, ugy azoknak tulajdonságaikról is utasitást nyerhetnek.

Kassán Januarius' 22ik napján 1834.

Kaschau. Herausgegeben von Georg Wigand. — Druck von C. Werfer.

Der

Bote von und für Ungern.

BLÄTTER
zur
Unterhaltung und Belehrung.

Zweiter Jahrgang.

No. 9. Sonntag den 2. Februar 1834.

Diese Zeitschrift erscheint alle Sonntag und Donnerstag, und kostet halbjährig mit 26 Modenbildern und 26 Tafeln Abbildungen 6 fl., mit freier Postversendung 7 fl. Conv. Münze. Anzeigen jeder Art fürs Intelligenzblatt werden angenommen und die gespaltene Zeile mit 4 kr. C. M. berechnet.

Das Seeräuberleben.

(Fortsetzung.)

Der Pirate hatte den Abend zuvor, um seine Ankunft zu melden, einen eigenen Brief ans Land geschickt. Um zwei Uhr Nachmittags stieß daher eine ganze Flotte, von großen und kleinen Booten, vom Ufer ab, und ruderte lustig auf das Raubschiff zu. Der Pirate kannte schon seine Leute, und hatte alles zu ihrem Empfange in Bereitschaft gesetzt. Bald erschienen nun zwei Magistratspersonen, ein Geistlicher, und mehrere Herren und Damen an Bord. Der Capitän ließ die ganze Mannschaft paradiren, auch fünfzehn Ehrenschüsse abfeuern, kurz, begrüßte die Gäste mit allem nur möglichen Pomp. Dafür empfing er ihre Glückwünsche zu den gemachten Prisen und seiner höchst erfreulichen Ankunft.

Bald darauf wurde ich in die Cajüte gerufen und ihnen als ein englischer Gefangener vorgestellt, der zur Führung des Schiffes bestimmt sey. Alle überhäuften mich nun mit unzähligen Fragen über England und London, über die englischen Sitten u. s. w., zuletzt auch über meine Confession. Hierauf wurden Erfrischungen gebracht und die ganze Gesellschaft trank auf die Gesundheit des Capitäns. Jetzt verlangten die Damen zu tanzen, und sogleich wurden auf dem Verdecke die Anstalten dazu gemacht. Wir hatten nämlich sechs tüchtige Musikanten unter der schwarzen Mannschaft. Unterdessen schritt man zum Ziehen der Paare, so daß jede Dame ihren Chapeau durchs Los erhielt.

Auf mich kam die Tochter der einen Magistratsperson; allein bei meiner traurigen Gemüthsstimmung verbat ich die Partie. Das liebe naive Mädchen fragte mich um die Ursache davon; ich sagte ihr, daß es der Kummer über meine Gefangenschaft sey. — »Ach!« — erwiederte sie theilnehmend und mit einem seelenvollen Blicke — »ich will mit meinem Vater darüber sprechen, der vermag viel über den Capitän.« — In demselben Augenblicke kam dieser auf uns zu. — »Nun Smith, warum tanzt Ihr nicht mit der Donna?« — sagte er ziemlich rauh — »augenblicklich tretet an, versteht Ihr mich?« — So tanzten wir denn.

Sie schien indessen die Rohheit des Capitäns nur zu sehr zu fühlen, und brach schon nach dem ersten Walzer ab. — »Es ist mir zu warm!« — sagte sie und drückte mir die Hand. — »Lassen Sie uns auf- und abgehn!« — So geschah es denn auch. Wir begaben uns auf den Backbord, der völlig frei war. Doch ehe ich weiter erzähle, zuerst das Portrait dieser jungen Spanierin. Sie war eine Brünette und höchstens sechzehn Jahre alt, hatte sehr feine und regelmäßige Züge, und schwarze Augen voll Geist, Gluth und Lebendigkeit.

Dabei war sie von mittlerer Größe und sehr schön gebaut. Ihre Grazie, ihre Lebhaftigkeit, ihre Offenheit, ihre Unbefangenheit, ihr tiefes Gefühl — ergriffen mich außerordentlich. Sie hieß Seraphina, der Name paßte vollkommen zu ihrer Person. Bald wünschte sie zu hören, wie ich in die Hände des Piraten gefallen sey. Ich erzählte es ihr und sie vergoß Thränen um mich. — »Sie müssen frei werden« — sagte sie, — »ich ruhe nicht!« — Darauf sprachen wir eine Weile von England. Sie hatte schon viel davon gehört, aber noch keinen einzigen Britten gesehen. — Endlich schwieg sie eine halbe Minute und sah sinnend auf die Cajüte hin.

»Da kommt der Capitän!« — sagte sie freudig — »Ich will einmal sehen, was ich ausrichten kann!« — und so flog sie zu ihm hin. Ich bemerkte sogleich, daß sie ihn um meine Freiheit bat, daß er aber schon bei den ersten Worten den Kopf schüttelte und das Gesicht verzog. Er antwortete dann sehr kurz, wie es schien, und sie verließ ihn, wie ich deutlich merkte, tief gekränkt. Unterdessen befand sich ihr Vater mit dem geistlichen Herrn in der Cajüte und labte sich mit diesem an einigen Flaschen vom köstlichsten Bordeauxwein.

Sie begab sich demnach zu ihm und bat um seine Vermittlung. Wenig Minuten, und ich sah ihn, mit dem Glase in der Hand, und das liebe Mädchen neben sich, auf den Capitän zugehn. Aber auch diese Fürsprache blieb, wie ich bald bemerkte, gänzlich fruchtlos. Wirklich kam auch Seraphina bald darauf, äußerst niedergeschlagen, wieder zu mir, und sagte mir mit thränenden Augen, daß der Capitän unerbittlich sey. — »Aber Gott und die heilige Jungfrau werden helfen« — fuhr sie fort — »und so wird es am Ende doch gehn.« — Hierauf drückte sie mir die Hand, bat mich, fest auf sie zu rechnen, und begab sich wieder zur Gesellschaft.

Diese hatte bereits zu tanzen aufgehört, denn die Sonne neigte sich stark zum Untergang. Es ward daher eine Colla-

tion aufgetragen, die vielen Beifall fand. Hierauf theilte der Capitän an sämmtliche Herren und Damen Geschenke aus. So Seidenzeuge und feine Leinwand, französische Putzwaaren und Tücher u. s. w., was alles aus Prisen genommen worden war. Zum Beschlusse ward für morgen noch eine große Waarenauction verabredet, zu der man eine Menge Käufer mitzubringen versprach. So trennte man sich denn, und die Gesellschaft fuhr an das Land zurück.

Sobald wir allein waren, kam der Capitän auf mich zu und fragte, ob Seraphina von mir zu jener närrischen Bitte, wie er es nannte — bewogen worden sey? Ich verneinte es und er begnügte sich mit dieser Antwort. Er fing dann an, von seinen Verbindungen mit sämmtlichen Magistratspersonen der Insel zu sprechen, wie sehr er auf sie rechnen könne, wie sie ihm von allen Bewegungen der königlichen Marine Nachricht gäben und dergleichen mehr. —»Aber ich lasse es auch an Geschenken nicht fehlen,« — fuhr er fort — »damit richtet man bei den Havanesen Alles aus.« — So trennten wir uns und Jeder suchte sein Lager auf.

Am folgenden Morgen wurde nun die Decke gewaschen und alle Anstalten zur Auction gemacht. Wirklich kam auch Seraphina mit ihrem Vater und dem Geistlichen, so wie mit einigen Freundinnen, schon um eilf Uhr an. Ich und der Capitän hatten uns zu ihrem Empfange an die Treppe gestellt. Für die Damen indessen ward der Armstuhl hinabgelassen; mein holdes Mädchen war die erste, die ich hinaufzog. Sie blieb bei mir stehen und drückte mir verstohlen die Hand. Als sich nun die ganze Gesellschaft am Bord befand, ergriff das liebe Kind eine gute Gelegenheit und sagte mir ins Ohr wie folgt:

»Meine Mutter ist äußerst begierig Sie zu sehen. Sie hat daher mit dem Vater verabredet, daß er den Capitän darum bitten soll. Gelingt dies, wie ich nicht zweifle, nun so ist schon der erste Schritt zu Ihrer Befreiung gethan.« — Ich dankte ihr aufs innigste für ihre gütevolle Theilnahme und fuhr dann fort: — »Mein Herz gehört Ihnen auf ewig, theuerste Seraphina! — Habe ich meine Freiheit wieder, so werde ich alles aufbieten, um Ihre Achtung zu gewinnen, empfangen Sie hiermit mein förmliches Ehrenwort.« — Sie lächelte mit dem Ausdrucke des süßesten Vergnügens in sich hinein; ich küßte ihr verstohlen die Hand und wir begaben uns zur Gesellschaft.

Diese hatte sich unterdessen mit einem ganzen Schwarme von Herren und Damen vermehrt. Alle blieben auf dem Verdecke, denn das blaue Staatssonnendach mit silbernen Franzen war schon seit frühem Morgen darüber gespannt. Ein Zeichen mit der Schiffsglocke kündigte den Anfang der Versteigerung an. Da auch viele Artikel nach dem Gewichte verkauft werden sollten, hatten wir an dem großen Maste eine Schnellwage angebracht. Ich war es, dem dieses Geschäft vom Capitän übertragen ward. Die Käufer standen im Halbkreise um mich her.

Der Anfang ward mit zwei großen Fässern Kaffeh gemacht. Der Normalpreis war zu dreißig Procent Rabatt, gegen den zu La Havanah festgesetzt. Hiernach wurden nun die Gebote gethan. Die Käufer hatten eine Menge Säcke, Beutel und dergl. mitgebracht. So wie nun für einen viertel, halben oder ganzen Centner zugeschlagen war, schaufelten die zwei mir zugebenden Matrosen die Quantität in einen Korb.

Ich wog hierauf dieselbe, nach Abzug der Thara versteht sich, und der Käufer schüttete sie in seinen Sack und zählte dem Capitän, der vor einem Tische saß, das Geld dafür auf. Der Cajütenwärter trug dabei beständig Wein, nebst Confitüren und Zwieback herum. Dies belebte die Käufer gar sehr; es ist eine nothwendige Bedingung zu einer guten Auction. Die Waare ging daher reißend ab; schon um drei Uhr waren beide Fässer geleert. Der Capitän ersuchte nun die Gesellschaft, sich zur Tafel zu setzen, so daß die weitere Versteigerung von Seidenzeugen, Leinwand, Kleidungsstücken, Geräthschaften u. s. w. bis nach dem Essen ausgesetzt blieb.

Hierauf rufte er mich bei Seite und gab mir einen in seiner Art ganz eigenen Auftrag. Ich sollte nämlich in der Botlerei ein Getränk bereiten, so berauschend es nur immer möglich sey. Es müßten davon wenigstens vier Biergläser auf den Mann kommen, also bedürfe es fünf bis sechs großer Bowlen dazu. — »Die Gäste müssen ganz voll seyn« — fuhr er fort — »Dann überbieten sie sich und ich mache eine vortreffliche Auction. Nennt es ein englisches Cordial, so langen sie um so besser zu. Eure Portionen werden euch bei Seite gesetzt; ihr habt nachher Zeit genug dazu!« — Ich versprach ihm, mein möglichstes zu thun, worauf er wieder zur Gesellschaft ging.

So begab ich mich denn in die Botlerei und begann mein sauberes Geschäft. Wir hatten an geistigen Getränken aller Art nur mehr als zu viel. Ich mischte also Bordeaux und Madera, Rum und Arrak, Genever und Cognac, Porter und Ale, zu gleichen Theilen unter einander, ließ noch einen halben Zuckerhut darin schmelzen, und warf noch zwei Dutzend zerschnittene Orangen und eben so viel süße Citronen hinein. Es war ein eben so angenehmes als berauschendes Getränk. Schon der Geruch davon stieg mir selbst in den Kopf.

Jetzt deckte ich die Bowlen gehörig zu, verschloß die Botlerei, begab mich in die Cajüte und nahm meine Malzeit ein. Als nun das Desert aufgetragen war, ging ich wieder in mein Laboratorium und nahm sechs Matrosen mit. Diese zogen nun wie in Prozession in die Cajüte, und setzten die Bowlen auf die Tafel, und zwar in der gehörigen Entfernung, wie sich von selbst versteht. Ich aber kündigte der Gesellschaft ein neues englisches Königscordial an, füllte die Gläser und sendete sie durch die zwei Aufwärter herum. Der Göttertrank ward gekostet und erhielt allgemeinen Beifall. Selbst die Damen, mit Ausnahme von Seraphinen, nippten höchst begierig davon.

Die Wirkung konnte nicht fehlen; sie zeigte sich schon nach den ersten zwei Gläsern durch eine stürmische Lustigkeit. Jetzt noch zwei darauf, und die Herren waren vollkommen berauscht, ohne jedoch betäubt zu seyn. In diesem Augenblicke begann die Versteigerung, und Alle stürzten mit wildem Jubelgeschrei auf das Verdeck. Zehn große Koffer, mit reicher Beute gefüllt, standen bereits in einer Reihe da. Ich stellte mich vor einen Tisch, hieß den ersten öffnen, ließ mir Stück für Stück zureichen, entfaltete es, zeigte es den Käufern, die im Halbkreise um mich her standen, und erwartete ihre Gebote darauf.

Sie fielen sämmtlich, im eigentlichen Sinne, wie toll darüber her, und trieben einander so hinauf, daß auch der schlechteste Artikel doppelt, ja dreifach über seinen Werth bezahlt ward. Eben so ging es mit den übrigen neun Koffern, und deren Inhalt. Auch die Geräthschaften, wie Telescope, Barometer, Pulte, Schreibzeuge, Brieftaschen, Mantelsäcke u. s. w.

wurden sehr theuer bezahlt. Nachdem die Auction beendigt war, kehrten die Herren zu ihren Flaschen zurück; ich aber fand eine herrliche Gelegenheit, mit Seraphinen allein zu seyn.

Während wir so mit einander kosten und von London, so wie von meiner Befreiung und unserer darauf folgenden Heirath sprachen, entstand auf einmal ein furchtbarer Lärm auf dem Verdeck. Die Mannschaft hatte wegen der Auction, was immer ein Schiffsfesttag ist, doppelte Rationen an Rum und Branntwein gehabt. Hieraus entstand, wie gewöhnlich, eine heftige Zänkerei, und endlich zwischen zwei der Erbittertsten ein hitziges Messergefecht. Ich stand mit Seraphinen von fern und sah den blutigen Ausgang voraus. Wirklich ruhten sie auch nicht eher, als bis der eine durch die Brust gestochen war.

Ich mußte jetzt meine holde Freundin verlassen, weil mich der Capitän zum Verbande aufrief. Ich verstand nämlich ein wenig von der Wundarzneikunst, im Allgemeinen wenigstens, wie man zu sagen pflegt. Während ich nun damit beschäftigt war, legten zwei Fahrzeuge an unseren Steuerbord an, nahmen die Kaffehsäcke u. s. w. ein und segelten an das Land zurück. Die Damen trieben nun ebenfalls zur Abfahrt, und die Herren, die nun mehr als genug hatten, fügten sich ohne Schwierigkeit. So wurden sie im eigentlichen Sinne in die Boote gehißt; die Damen aber ließen wir in dem Armstuhle hinab. Seraphina war die letzte; ein warmer Händedruck, ein zärtlicher Liebesblick, ein zugeworfener Abschiedskuß — und bald verschwand ihre holde Gestalt in den Schatten der Dämmerung.

Als es nun völlig still am Bord geworden war, ließ der Capitän den unverwundeten Duellanten vor sich rufen, und fragte nach der Ursache dieser blutigen Zänkerei. Hier kam nun auf einmal ein schreckliches Geheimniß an den Tag. Es existirte nämlich schon seit einem Monate eine Verschwörung gegen den Capitän, deren Oberhaupt einer der Officiere war. Dieser hatte so eben Urlaub zu einer Reise nach der Havanah genommen, um sich mit den dortigen Oberbehörden zu verstehen. Der Capitän sollte überfallen und niedergehauen werden, eben so, mit wenigen Ausnahmen, die sämmtliche Mannschaft.

Der verwundete Matrose gehörte zu der Partei jenes Officiers, und hatte sogar für ihn zu werben gesucht. Offenbar waren noch mehrere Matrosen dem letzteren, wenigstens im Geheimen, nicht abgeneigt. Die Sache schien etwas mehr als bedenklich; auch gerieth der Capitän vor Zorn und Wuth fast außer sich. So rufte er das ganze Volk zusammen und machte es mit dem Plane seines Gegners bekannt. Er hatte kaum ausgeredet, als die Mannschaft die furchtbarsten Flüche und Verwünschungen ausstieß. — »Rache! Rache!« — schrieen sie wild unter einander und stürzten tobend in den Raum hinab.

Wenig Minuten und sie brachten den schwer Verwundeten auf das Verdeck. Hier rissen sie ihm die Kleider vom Leibe; hackten ihm die Arme und Beine ab; stießen ihm alle ihre Dolche ins Herz, und warfen ihn über Bord. Jetzt ward seine Kiste geholt und alles darin Befindliche zerfetzt, zerrissen, zerbrochen, und ebenfalls über Bord geworfen, alles mit einer Wuth, die unbeschreiblich ist. Hierauf wurde die Wacht geordnet und dreifach besetzt. Alle schliffen nun ihre Messer und Dolche und machten sich auf einen Angriff gefaßt. Indessen verging die Nacht ganz ruhig, ohne daß das Mindeste vorfiel.

Am folgenden Morgen wurden Anstalten gemacht, in See zu gehn. Unterdessen tagte im Westen ein Segel auf. Ich mußte es mit dem Fernrohre beobachten und fand, daß es ein Kauffartheischooner war. Schnell befahl nun der Capitän, die Anker zu lichten und Jagd darauf zu machen, was denn auch augenblicklich geschah. Allein das Schiff schien uns als Räuber zu erkennen, änderte daher seinen Curs mit großer Geschwindigkeit und steuerte nordwärts. Der Capitän dachte demselben nachzufolgen, um es einzuholen, und setzte daher alle Segel bei. Es würde auch gewiß gelungen seyn, hätte sich nicht bald darauf ganz unerwartet der Wind gelegt.

Wir suchten uns also einen neuen verborgenen Ankerplatz und fanden denselben in der Nähe des vorigen ohne Schwierigkeit. Hier lagen wir ganz ruhig, als ungefähr um drei Uhr Nachmittags ein wohlbekanntes Boot auf uns zukam. Der Capitän nahm das Fernrohr und erkannte bald einen Theil seiner ehemaligen Besatzung. — »Sehet da die Verschwörer!« — rief er mit einem entsetzlichen Fluche. — »Nun wir wollen sie empfangen, wie sich's gebührt. — Dreißig geladene Flinten herauf!« — fuhr er fort — »und haltet Euch auf Alles bereit.«

Als das Boot so ziemlich in Schußweite gekommen war, hielt es an und hißte ein weißes Tuch als Friedenszeichen auf. Der Capitän that dasselbe und das Boot ruderte in seiner vorigen Richtung fort. Allein kaum befand es sich im Bereiche des Musketenfeuers, als der Capitän dieses beginnen ließ. Fünf Mann stürzten im ersten Augenblicke; ein sechster sprang ins Meer; die übrigen wandten und ruderten eilig zurück. Dem Schwimmenden ward ein Boot nachgeschickt. Dieses holte ihn in weniger als fünf Minuten ein, und brachte ihn auf diese Art an Bord.

Der arme Mensch hatte eine Wunde am Arme erhalten und blutete ziemlich stark. Demungeachtet ward er auf Befehl des Capitäns ausgezogen, nackend an den großen Mast gebunden und der brennenden, tropischen Sonnenhitze ausgesetzt. Als er so eine halbe Stunde furchtbar gelitten hatte, trat der Capitän zu ihm und sprach: — »Nun Verräther! Willst Du bekennen oder nicht?« — »»Ich bin unschuldig,«« — antwortete der Mann; — »»ich weiß von nichts.«« — »Wohl!« — rief der Capitän seiner Rotte zu — »Nehmt ihn und rudert mit ihm in den Canal! Dann werft ihn in den Sumpf! Ich will doch sehen, ob er nicht durch die Moskitos zum Geständniß gebracht werden wird.«

Fünf der Räuber, mit Pistolen und Säbeln bewaffnet, banden also dem Unglücklichen Hände und Füße, und warfen ihn ins Boot. Dann stiegen sie selbst hinab und machten sich zur Abfahrt bereit. — »Halt!« — rief der Capitän — »Ihr müßt auch dabei seyn, Smith, damit Ihr Euch ein Beispiel daran nehmt.« — So mußte ich mich denn ins Boot begeben und wir ruderten fort. Das Thermometer stand über 22 Gr. im Schatten, und der Unglückliche war der vollen glühenden Westsonne ausgesetzt. Bald kamen wir nun vor dem Canale an, der auf beiden Seiten mit Mangobäumen eingefaßt ist.

Rechts am Eingange desselben befindet sich ein Morast, der von Millionen Schwärmen Moskitos, Sandfliegen und tausend ähnlichen Insecten bevölkert ist. In diese scheußliche Lache ward der Unglückliche hineingeworfen, während sich das Boot in der Entfernung hielt. Die Räuber zechten indessen und spotteten seiner Qual. Endlich nach einer Stunde zogen sie ihn wieder heraus und warfen ihn ins Boot. Er lebte noch, glich aber keinem Menschen mehr. Sein ganzer Körper war nur einer Eiterbeule gleich; in der That ein entsetzlicher Anblick. So ruderten wir wieder an das Schiff zurück. —

»Hat er etwas gestanden?« — rief uns der Capitän bei unserer Ankunft zu. — Wir verneinten es. — »Nun so schießt ihn nieder wie einen Hund!« — Zwei der Räuber nahmen also ihre Pistolen, setzten sie ihm, die eine auf die Stirn, die andere auf die Brust und drückten zusammen los. Er schwamm in seinem Blute und war nicht mehr. So warfen sie ihn über Bord.

Welche Ungeheuer! Ich hatte eine entsetzliche Nacht und konnte kein Auge zuthun. Der Gedanke an Seraphina war das Einzige, was mich aufrecht hielt. Ich betrachtete sie als meinen Schutzgeist; ich erwartete Alles von ihrem Geiste und ihrem edeln Gemüth. Wenn sie mich nicht zu retten vermochte, so gab es keine Möglichkeit mehr. — »Aber sie wird es« — sagte ich zu mir selbst — »denn sie will es ja.« Unsere Herzen sind auf ewig verbunden, ein freundliches Schicksal hat uns zusammengeführt. Ich werde frei werden; sie wird mich nach England begleiten und Gott der Allgütige wird mit uns seyn.

(Fortsetzung folgt.)

Unglaubliches.

Wie weit die Industrie der Menschen geht, davon liefert abermals Paris einen Beweis, wo man gegenwärtig zur Belustigung des Publicums abgerichtete Flöhe für Geld sehen läßt. In französischen Berichten darüber heißt es unter Andern: Der Anschlagezettel kündigt zwei Flöhe als Damen, zwei andere als Herren gekleidet, an, die mit einander einen Walzer tanzen. Das Orchester besteht gleichfalls aus zwölf Flöhen, die Violine, Baß, Clarinette und Cello mit großer Genauigkeit spielen. Vermittelst eines Vergrößerungsglases, mit welchem man den Ballsaal observirt, sieht man jeden der Flöhe seine Arbeit mit Eifer und ohne Zerstreuung verrichten. Sobald die Mitternachtsstunde schlägt, werden die Musici schläfrig, und einige sieht man sogar schon auf ihren Instrumenten schlafen. Hierauf führt ein einziger Floh einen zum Kriege bewaffneten Elephanten, in der Größe einer Nuß, vor. Die Scene verwandelt sich, und man sieht ein Kriegsschiff mit voller Mannschaft; der Capitän, der Steuermann, die kletternden Matrosen, der Schiffsjunge, Alle sind Flöhe, und noch ein Floh lenkt an einem Faden das Schiff, das abermals in der Größe einer Nuß ist. Jetzt fährt eine elegante Equipage mit vier vollständig angeschirrten Flöhen vor. Kutscher und Lakai sind in rother und blauer Livree. Der Kutscher hält eine Peitsche, die er mit Geschicklichkeit dirigirt. Welche unermüdete Geduld gehört dazu, die Seide um diese unersättlichen Insecten zu befestigen, die sich durch keine andere Gewalt, als durch Hunger bändigen lassen. Den Schluß macht ein Duell; zwei Flöhe sieht man mit stählernen Degen bewaffnet. Haben nun diese Musici, diese Tänzer, diese Matrosen, diese Duellanten mit ihren Secundanten u. s. w. sich zur Zufriedenheit ihres Herrn betragen, so spannt er sie aus, entwaffnet sie und reicht ihnen seinen Arm, um ihren Hunger zu stillen. Seit langer Zeit leben nun schon diese Flöhe von ihrem Herrn, und der Herr durch seine Flöhe, denn es befinden sich Individuen darunter, die zwei, andere, die vier, einer sogar, der fünf Dienstjahre zählt. Letzterer ist besonders geliebt und geachtet, und dicker als die übrigen; er genießt manche Vorrechte. Ihm wird auch gestattet, seinen Herrn hinter dem Ohre zu beißen. Zu bemerken ist noch, daß diese Flöhe nicht wie gewöhnliche Flöhe springen. Man denke sich die Schwierigkeit, die es gemacht haben muß, einem Floh das Springen abzugewöhnen, denn ein springender Floh wäre nicht abzurichten gewesen. Um ihn seiner Wildheit zu berauben, sperrt man ihn in einen runden Behälter von Silber und Glas, in der Größe eines Fünfsousstückes, worin man ihn hungern läßt, und er nur sehen und leben kann; sobald er nun springt, stößt er sich an den Kopf, und nach wiederholten vergeblichen Versuchen wird er bald so zahm, daß er kriecht wie eine Wanze.

Ein Eskimo.

(Mit einer Abbildung.)

Die Eskimo's sind die Urbewohner des nördlichen Amerika's, und bewohnen Grönland und Labrador, gegen Süden bis zum Sclavensee. Diese Polarmenschen sind klein, untersetzt, schwächlich, und haben eine weniger kupferähnliche als schmutzig gelb-röthliche Hautfarbe. Ihre runden Hütten sind mit Damhirschfellen bedeckt, und man kann wegen der engen Oeffnungen nur auf dem Bauche kriechend in ihre Wohnungen hinein gelangen. Ihre Hauptbeschäftigung ist der Fischfang, und zu diesem Behufe verfertigen sie Kähne aus Seekalbhäuten, mit denen sie sehr geschickt umzugehen wissen. Kunstfleiß und Gewerbe sind unbekannt, doch wissen sie einen grauen Stein, der sich auf Labrador häufig findet, sehr geschickt zu allerlei Arten von Krügen und Kesseln zu verarbeiten und selbst mit gewissen Zierrathen zu versehen. Hauptnahrung ist das Fleisch des Hirsches und Rennthieres, und die verschiedenen Seefische, die das Meer ihnen darbietet. Da im Winter Alles zufriert, so müssen sie des Sommers sich für die rauhe Jahrszeit versorgen, und bewahren daher ihre Vorräthe in Schläuchen auf, die mit Wallfischöl gefüllt sind.

Mit einer Art Wurfspeer, den der Eskimo, gleich dem Ruder, sehr geschickt zu handhaben versteht, greift er die Bären an, welche in großer Zahl an den Ufern der fischreichen Flüssen leben, um Lachse zu fangen, nach denen dieses Thier außerordentlich lüstern ist. Auch Forellen, Aale, Hechte und Barben kommen in den Flüssen auf Labrador häufig vor; an Pflanzen, die zur Nahrung dienen, fehlt es natürlich in einem Lande, wo der Winter fast neun Monate dauert, nur Fichten und Moos kommen mühsam fort. Stets ist das Land mit dickem Nebel bedeckt, und nur selten bekommt man die Sonne zu Gesicht.

Seit 1771 sind wir mit den Eskimo's auf Labrador näher bekannt geworden. In diesem Jahre nämlich gründeten die mährischen Brüder, die sich um so viele im Zustande vollkommener Wildheit lebende Völker so hohe Verdienste erworben haben, auf Labrador eine Niederlassung, um die Bewohner zu civilisiren und mit den Segnungen des Christenthums bekannt zu machen. Sie wagten geduldig Mühseligkeiten aller Art, trotzten der furchtbaren Kälte und den Mißhandlungen der Einwohner, setzten den ungünstigsten Verhältnissen eine eiserne Beharrlichkeit entgegen, und sahen sich für alle Entbehrungen zuletzt reichlich belohnt. Es gelang ihnen nämlich, einige Eskimo's mit der Lehre des Evangeliums bekannt zu machen, und an feste Wohnsitze zu gewöhnen. Sie legten einen Gemüsegarten an und pflanzten Kohl, das einzige Küchengewächs, das der Kälte widerstand, sie baueten Vorrathshäuser, in welchen jeder Eskimo seinen Ueberfluß niederlegen kann; sie

brachten es dahin, daß der zehnte Theil des Fleisches und der Fische eingesalzen, und für die Witwen und Waisen bei Seite gelegt wird, sie setzten es endlich durch, daß die herrschende Gewohnheit abgeschafft werde, welcher gemäß man die Witwen und Waisen eines gestorbenen Mannes tödtete, wenn sie ihre Nahrung sich nicht selbst verschaffen konnten. Das ist die Weise, wie man wilde Völker zur Cultur führt und wahrhaft beglückt. Seit dem obenangegebenen Jahre ist es den mährischen Brüdern gelungen, beinahe tausend Eskimo's zum Christenthume zu bekehren, von denen die meisten schreiben, alle aber lesen können. Selbst bejahrte Leute kommen aus entfernten Gegenden mitten im Winter auf ihren Rennthierschlitten zu den drei neugegründeten Niederlassungen Nain, Okkak und Hoffenthal, um Lesen zu lernen, und man hat deshalb auch das neue Testament in die Eskimosprache übersetzt.

Doch in den höheren Theilen Labradors leben noch viele zu diesem Stamme gehörende Menschen in dem alten rohen Zustande fort, und führen ein ärmliches, unglückliches Leben. Die Weiber kleiden sich in Vogelhäute. Der wilde Eskimo kann nicht über sechs zählen, und was über ein und zwanzig geht, weiß er nicht anders als mit dem Ausdrucke: »Kèle« »eine große Menge« auszudrücken. Alle ihre übrigen Begriffe sind eben so beschränkt. Eine Regierung kennen sie nicht, eben so wenig Obrigkeit oder Gesetz, nur der hat den Vorzug, der der Stärkere an Körperkraft ist oder die meisten Weiber und Kinder hat. Vielleicht aber werden auch diese »Wilden unter den Wilden,« wie man sie zu nennen pflegt, bald durch die Bemühungen der Herrnhuter in eine bessere Lage versetzt und civilisirt werden. Wenigstens geben die letzten Nachrichten, welche aus Labrador nach Europa gekommen sind, viele Hoffnung auf glücklichen Erfolg.

Der Fischervogel.

(Mit einer Abbildung.)

Der Fischervogel, auch Scharbe, schwarzer Pelikan und Kormoran genannt, hat ungefähr die Größe einer mittlern Hausgans, ist auf dem Rücken schwarzbraun, nach dem Alter mehr oder minder dunkelgrünschwarz gewellt, nach der Kehle zu und an den Backen weiß gestreichelt, nistet in Felslöchern und auf Bäumen, und legt drei bis vier ins blaßgrüne fallende Eier, welche an Gestalt und Größe den Gänseeiern gleich kommen.

Sein Schwanz ist länger als breit, fächerförmig und am Ende abgerundet; die Füße sind stark, an den Knieen bedeckt, und alle vier Zehen mit Schwimmhaut verbunden.

Ausgewachsen erreicht er die Schwere von sechs bis sieben Pfund, eine Länge von 3½ Fuß, die Breite beträgt 4½ Fuß von einer Flügelspitze zur andern, und sein Hinterkopf ist mit einer Haube (crista) geziert, die er durch eine eigenthümliche Vorrichtung am Hinterkopfe (Schädel) willkürlich aufrichten kann. Diese Vorrichtung besteht darin, daß an demselben ein pfriemenförmiger, beweglicher, etwa anderthalb Zoll langer Knochen eingelenkt ist, der unter der Haut auf den drei weißen Halswirbeln ruht.

Er ist scheu und vorsichtig, sehr gefräßig, fast immer mit Fischen überladen, und soll, wie behauptet wird, so fest schlafen, daß man ihn wegnehmen könne, ohne daß er erwacht. Da seine Füße nahe am After liegen, so richtet er seinen Körper wie ein sitzender Hund auf, wenn er sich auf Bäume oder die Schiffe in der See niederläßt. Seine am häufigsten des Nachts erschallende Stimme hat viel Aehnlichkeit mit dem Blöcken eines Kalbes oder dem Geschrei des Kolkraben.

Dieser an manchen Küsten nicht seltene Vogel ist fast über alle Theile der nördlichen Halbkugel verbreitet, und verträgt sogar das Clima von Grönland. Man findet ihn an den Küsten von Kamtschatka, an der Hudsonsbay, bei New-York, in Carolina, auch bewohnt er die Küsten von England und Dänemark. Am caspischen Meere findet er sich in großen Flügen, und er kommt selbst am Nottesund, auf Neuholland und Neuseeland vor. In China wird er, da Fische verschiedener Art und besonders Häringe seine Hauptnahrung sind, auf eigenthümliche Art, indem man ihm einen Ring um den Hals legt, damit er die Fische nicht niederschlucken kann, zum Fischfange abgerichtet.

Da sein Fleisch von den nördlichsten Völkern frisch und gesalzen gegessen wird, obgleich es einen unangenehmen thranigen Geschmack hat, so legen die Norweger des Nachts am Fuße der Felsen, in deren Ritze die Gänse nisten, Feuer an; dann fallen die Thiere herab, und man fängt sie in Masse. Aus der Haut des Kormorans wird eine Art Leder bereitet, womit man Bücher bindet, auch gerbt man sie mit den Federn, und verfertigt daraus Kleider. Den aufgeblasenen Kehlsack benutzen die Norweger, um ihre geworfenen Speere über dem Wasser zu halten. Von dürftigen Leuten werden auch wohl seine Eier, die sich nicht hart kochen lassen und einen übeln Geruch haben, gegessen.

Der Berg Montserrat.

(Mit einer Abbildung.)

Dieser berühmte, in der Nähe von Barcellona in Spanien einzeln liegende Berg hat in der Ferne das Ansehen, als ob sich auf demselben eine Menge unförmlicher und zerstörter Gebäude befänden, läuft weit auf der Ebene hin, und hängt links und rechts mit einigen kleinen unfruchtbaren Hügeln zusammen. Kommt man näher, so stellen sich dem Auge eine Menge großer cylindrischer Kegel, gleich einem Bündel Zuckerhüte, vor, die allen Arten von Pyramiden ähnlich sehen und auf einer Felsschicht ruhen, die sich auf einer Ebene isolirt befindet, und über dreitausend Fuß über dieselbe erhaben ist. Wegen dieser sonderbaren Beschaffenheit hat man dem Berge den Namen des »durchschnittenen« oder sägenartigen gegeben. Die Felsen, aus denen er besteht, sind runde Kalksteine von verschiedenen Farben, und Puddingsteine. In den Zwischenräumen der Felsen, wo fruchtbare Erde ist, trifft man Bäume und Pflanzen, an den Seiten ist der ganze Berg kahl und unbewachsen. Fast immer ist der Montserrat von Wolken umringt, die seine Spitze einhüllen oder sich auf seine Grundlage herabsenken. Bewohnt wird er von Benedictinermönchen und Einsiedlern, die das Gelübde thun, ihn nie zu verlassen. Fast in der Mitte des Berges steht am Felsen gebaut das Kloster, und auf den Pyramiden, die es umgeben, befinden sich die Einsiedeleien, die zu demselben gehören.

Das Kloster besteht aus großen Gebäuden, die in keinem majestätischen Style gebauet sind, im Ganzen aber einen großartigen Anblick gewähren, und mit der ganzen Gegend in vollkommener Harmonie stehen. Sie enthalten Wohnungen

der Mönche, ein Krankenhaus, ein Hospitium für Fremde, Pilgrimme oder Arme.

Die Bewohner des Berges sind in vier Classen eingetheilt, und bestehen aus Mönchen, Einsiedlern, Chorknaben und Laienbrüdern, welche ihr Gebet nach der Reihe verrichten; die geistlichen Uebungen dauern daher ununterbrochen fort. Die Anzahl der Einsiedler beträgt zwölf. Sie stehen unter dem Abt und unter der Leitung eines Paters aus dem Kloster, der die erste Einsiedelei, nämlich die des heiligen Benedict, bewohnt. Sie thun Profeß, wie die Mönche, sind aber keine ordinirte Priester, und thun aber ebenfalls das Gelübde, den Berg nicht zu verlassen. Ihre Lebensweise ist streng; die Nahrungsmittel bestehen in Fisch, Brod und Wein, auch etwas Gemüse; Fleisch essen sie das ganze Jahr über nicht.

Man kann die Einsiedler in zwei Classen theilen; in die, welche in der Einsamkeit eine Freistätte gegen ihre eigenen Leidenschaften oder menschliche Ungerechtigkeiten suchen, und in solche, welche aus wahrem religiösem Drange sich hier niederlassen. Diese letztern wohnen anfänglich oft in dem Kloster. Die Einsiedelei des heiligen Hieronymus liegt am höchsten und wird jederzeit von einem jungen Menschen bewohnt, der in eine niedriger gelegene herabsteigt, sobald einer seiner Mitbrüder stirbt. Je älter der Einsiedler wird, desto näher kommt er dem Kloster und rückt immer mehr hinab, wenn er es nicht etwa vorzieht, seine alte Klause behalten zu wollen.

Die Insel Sabrina.

(Mit einer Abbildung.)

Nicht nur außerhalb der Erdoberfläche trifft man entzündbare Stoffe, sondern auch unter dem Meeresboden finden sie sich, und auch dort dehnt die gewaltige Macht des Feuers die eingeschlossene Luft und die so elastischen Gasarten aus, und diese treiben dann durch ihre ungeheure Kraft die Erde von dem Meeresgrunde bis über die Oberfläche des Wassers. Solche Meervulcane sind gar nicht selten, nur bietet ihre Beobachtung mehr Schwierigkeiten dar, als die der Vulcane auf dem festen Lande, aber außerordentlich muß die Kraft seyn, welche es vermag, so ansehnliche Massen aus der Tiefe emporzuheben.

Schon aus dem Alterthume haben wir eine Menge Nachrichten von Inseln, die sich mitten im Meere bildeten, und auch damals gab sich ihr plötzliches Erscheinen durch heftige, man möchte sagen, krampfhafte Bewegung des Wassers, und gewaltiges Brausen und Getöse kund; auch zeigten sich Feuerausbrüche auf den neugebildeten Inseln selbst. Die meisten dieser durch vulcanische Bewegungen gebildeten Inseln bleiben lange Zeit hindurch kahl, öde und unfruchtbar; später aber werden sie außerordentlich fruchtbar.

Die vulcanischen Inseln und ihre Eigenthümlichkeiten sind in neueren Zeiten wieder ein Gegenstand lebhafter Untersuchung geworden, wegen der im Juli des Jahres 1831 an der Nordküste Siciliens aus dem Meere hervorgekommenen Insel, der man den Namen Ferdinandea (König Ferdinand von Neapel zu Ehren) gab, die aber jetzt wieder ins Meer zurückgesunken ist. Der Schiffer Franz Trefiletti führte in den ersten Tagen des Monats Juli ein sicilianisches Fahrzeug von Malta nach Palermo. Am 8. bemerkte er eine vulcanische Erscheinung. Von Wißbegierde getrieben, fuhr er näher und beobachtete sie genauer. Er hörte ein donnerähnliches Getöse, und sah aus dem wildbewegten Meere eine schwarz gefärbte Wassermasse gegen achtzig Fuß hoch emporsteigen, die nach etwa zehn Minuten niedersank, während sich eine dicke Rauchwolke aus ihr entwickelte, die den ganzen Horizont einhüllte. Diese Erscheinung wiederholte sich in Zwischenräumen von fünfzehn bis dreißig Minuten, das Meer war ringsum mit todten Fischen bedeckt. Nach einigen Tagen sah man bei Sciacca (einer Hafenstadt in Sicilien, nahe beim Vorgebirge St. Marco, bei welcher sich ebenfalls Schwefelgruben und warme Bäder finden, die auf vulcanischen Ursprung deuten) eine Menge kleine Schlacken auf dem Meere schwimmen, die ein Wind ans Ufer trieb. Es waren schwammige Stücke von hellgrauer Farbe, ohne Spuren von Bimsstein, aber mit Lavastückchen durchzogen. Frisch aufgebrochene Stückchen entwickelten einen starken Schwefelwasserstoffgeruch. Vier deutsche Naturforscher, die sich gerade in Palermo aufhielten, stiegen gleich auf die Nachricht von diesem Ereignisse in ein Schiff, und bekamen die eben aus dem Meere getauchte Insel am vier und zwanzigsten Juli zu Gesichte. Sie näherten sich ihr bis auf eine Achtelmeile und bemerkten, daß sie aus dem Rande eines Kraters bestand, dessen Wände durch die vulcanischen Auswürfe allmählig über den Wasserspiegel vorn erhöhet worden waren. Aus dem Krater stiegen unaufhörlich Dämpfe heraus, wie Kugeln geballt, die sich im Aufsteigen entfalteten, und blendend weiß im Sonnenschein, wie Schneemassen über einander gehäuft, eine mächtige, gegen zweitausend Fuß hohe Rauchsäule bildeten. Durch diese weiße Hauptmasse fuhren in Zwischenräumen schwarze Schlacken, worauf die Dampfwolken in heftig wirbelnder Bewegung bis zur Oberfläche des Meeres herabrollten und die Insel umhüllten. Darauf folgten plötzlich dicke Dampfwolken und ein solcher Auswurf von Schlacken, Sand und Asche, daß die aufwärts steigende Masse acht Minuten lang eine sechshundert Fuß hohe Säule zu bilden schien, deren Obertheil sich garbenförmig ausbreitete. Allein alle diese ausgeworfenen Massen waren nicht glühend, doch heiß, da überall, wo sie ins Wasser fielen, ein dichter Dampf sich bildete. Zuweilen sah man Blitze, auf die heftiger Donner folgte. Nach einigen Monaten, als die Insel sich abgekühlt hatte, ward sie untersucht. Sie bildete eine kegelförmige Erhöhung um eine trichterförmige Höhle. Rund um diese Erhöhung herum hatte sich ein flaches Ufer von fünfzehn bis zwanzig Fuß Breite gebildet, das sich steil ins Meer senkte. Da die ganze Insel aber aus weichem Gestein bestand, so wurde ein Stück nach dem andern vom Meere losgebröckelt. Im Frühjahre 1832 sah man nur noch wenig von ihr, und sie ist im Laufe desselben Jahres, wie bekannt, wieder ins Meer gänzlich zurückgesunken.

Solches Auftauchen vulcanischer Inseln ist auch in anderen Meeren beobachtet worden, zum Beispiel im atlantischen, bei der Inselgruppe der Azoren. So spürte man im December des Jahres eintausend siebenhundert und zwanzig ein heftiges Erdbeben auf der Insel Terceira, und am andern Morgen zeigte sich eine neue Insel, die sich in der Nacht aus dem Meere erhoben hatte, und von der eine mächtige Rauchsäule hoch emporstieg. Auch diese Insel sank nach einigen Jahren ins Meer zurück.

Das Entstehen der Insel Sabrina erzählt der englische Schiffscapitän Tillard folgendermaßen:

»Als wir uns der azorischen Insel St. Michael am 12. Juni 1811 in der unter meinem Befehle stehenden Schaluppe

Sabrina näherten, bemerkten wir am Himmel zwei oder drei Rauchsäulen, wie sie von Schiffen, die sich im Gefechte befinden, aufzusteigen pflegen. Indessen vermehrte sich der Dampf und stieg in größeren Massen auf. Da wir nun vor unserer Abfahrt von Lissabon die Nachricht erhalten hatten, daß in der Nähe von St. Michael ein Vulcan aus dem Meere hervorgebrochen sey, so schlossen wir, daß der Rauch wohl von diesem Vulcane herrühren könne, und fanden auch am andern Tage, als wir auf St. Michael landeten, unsere Vermuthung im Allgemeinen, obwohl nicht insbesondere bestätigt. Der Ausbruch vom Januar hatte nämlich ganz aufgehört, der von uns bemerkte aber hatte erst vor zwei Tagen begonnen, und zwar an einer Stelle, die etwa drei englische Meilen von der zuvor berührten entfernt war.«

»Begierig, einen so seltsamen Kampf zwischen zwei mächtigen Elementen so nahe als möglich zu betrachten, brach ich in Gesellschaft mehrerer Gefährten am 14. Juni in der Stadt Ponta del Gada zu Pferde auf. Nachdem wir etwa fünf deutsche Meilen weit quer über die nordwestlichste Spitze der Insel St. Michael geritten waren, kamen wir auf eine Klippenwand, und sahen nun den ganzen Vulcan in seiner furchtbaren Größe. Er war nur eine kleine englische Meile (eine halbe Stunde) von der Grundlage der Klippe, die sich fast senkrecht erhob und das Meeresufer bildete, entfernt, und diese Klippe mochte etwa drei bis vierhundert Fuß hoch seyn.«

»Der Vulcan bildete eine ungeheure Rauchmasse. Im ruhigen Zustande hatte sie das Ansehen einer runden Wolke, welche sich gleich einem horizontalliegenden Rade in mancherlei unregelmäßigen Bahnen auf dem Wasser herumdrehete, dann dehnte sie sich allmählig etwas nach der Windseite aus, und plötzlich schoß eine Säule, aus den schwärzesten Steinen, Aschen und Schlacken bestehend, in Gestalt einer Pyramide empor; auf sie folgte schnell ein zweiter, dritter, vierter Ausbruch, der eine heftiger und höher steigend als der andere. Wenn die Heftigkeit des Aufsteigens nachließ, und die Säule kaum aufhörte in die Höhe zu schießen, so zerfiel sie in mehrere Theile, die einer Gruppe von Fichtenbäumen glich, diese verwandelten sich wieder in Laubwerk von weißem wolligen Rauche in tausenderlei seltsamen Gestalten, und die herabfallenden, mit ihnen sich mischenden Aschentheilchen, nahmen hier die Gestalt unzähliger übereinander hervorragender schwarzer und weißer Straußfedern, dort die Form sanftschwankender Trauerweidenzweige an.«

»Während dieser Ausbrüche schossen die glänzendsten Blitze unaufhörlich aus dem dichtesten Kern der Säule hervor, und die Rauchmasse, die sich nun viel höher erhob, als die Asche vorher geworfen wurde, rollte sich in große Züge wolliger Wolken auf, die sich vor dem Winde in einer fast wagerechten Stellung immer weiter ausbreiteten und eine Menge Wasserhosen vom Meere aufzogen, welche viel dazu beitrugen, das Wunderbare und Prachtvolle der Erscheinung noch mehr zu heben und zu verstärken.«

»Die Gegend des Meeres, wo der Vulcan sich zeigte, war über dreißig Klafter tief. Gleich nach unserer Ankunft auf der Klippe bemerkte ein Landmann, daß er eine Spitze aus dem Wasser hervorragen sähe. Wir strengten alle unsere Sehkraft an, konnten aber nichts bemerken. Indessen wurde sie in weniger als einer halben Stunde völlig sichtbar, und bevor wir noch unsern Standort verließen, etwa nach drei Stunden, hatte sich ein vollständiger Krater über dem Wasser gebildet, welcher auf der Seite, nach welcher die meiste Asche hinfiel, wenigstens zwanzig Fuß hoch war, und dem Anscheine nach vier bis fünfhundert Fuß im Durchmesser hielt.«

Am 4. Juli, also etwa drei Wochen nachher, wagte Capitän Tillard, des Windes wegen, an der neuen Insel dicht vorbeizusegeln. Sie war völlig ausgebildet, und erhob sich etwa dreihundert Fuß über die Meeresfläche. An einigen Stellen dampfte es noch; die ganze Insel hatte etwa eine englische Meile im Umfange. Die Mündung des Kraters, der mit kochendem Wasser angefüllt war, lag fast in gleicher Ebene mit der Meeresfläche.

Auf der Insel pflanzte Tillard die brittische Flagge auf und ließ eine versiegelte Flasche zurück, in welcher ein Papier, auf dem eine kurze Erzählung des Ursprungs der Insel war, und daß er ihr den Namen Sabrina gegeben hatte. In dem Krater selbst befand sich das vollkommene Gerippe eines Haifisches, dessen Gräten aber ganz durchgebrannt waren, und beim ersten Versuche, sie aufzuheben, in Trümmern zerfielen. Auch fand man viele todte Fische.

Die Insel Sabrina ist, gleich der Ferdinandsinsel bei Sicilien, seit dem October 1811 nach und nach verschwunden, und an der Stelle, wo sie aus dem Meere kam, findet man nichts mehr als eine große Sandbank. Im Februar 1812 sah man noch einen Rauch, der nicht weit von dem Orte, wo diese wundervolle Naturerscheinung beobachtet wurde, aus dem Meere hervordrang.

Die versteinernde Quelle bei Knaresborough.

(Mit einer Abbildung.)

Unter mehreren Tropf- oder versteinernden Quellen, welche England besitzt, hat vorzüglich die bei Knaresborough in der Grafschaft York der Aufmerksamkeit der Naturforscher und der Bewunderung der Reisenden sich zu erfreuen. Sie entspringt am Fuße eines Kalksteinfelsens, in der Nähe des Niddflußes, läuft etwa sechzig Fuß weit, theilt sich dann, verbreitet sich über den ganzen Gipfel des Felsens, und tröpfelt an dreißig bis vierzig Stellen durch die zu diesem Behufe angebrachten Löcher und Rinnen auf die Erde hinab. Was die Quelle vorzüglich interessant macht, ist der melodische Ton, den die Tropfen, wenn sie in das unten befindliche Becken fallen, hervorbringen. Der Felsen nämlich ragt oben etwa fünfzehn Fuß weit vor, und bildet unten eine Höhlung. Seine Höhe beträgt dreißig Fuß, seine Länge acht und vierzig, die Breite zwischen fünfzig bis sechzig. Er trennte sich vor etwa hundert und dreißig Jahren von dem Felsenlager, zu dem er gehört, durch eine zwischen fünf und neun Fuß breite Kluft, über welche das Wasser jetzt durch eine zu diesem Behufe angelegte Wasserleitung geführt wird. Oben wachsen Immergrün und andere Kräuter, die dem Ganzen einen lieblichen und lebendigen Anstrich geben.

Das Wasser selbst enthält, wie man behauptet, eine große Menge feiner Theilchen von Salpetererde. Diese setzt es bei ganz langsamer Bewegung ab, und überzieht allmählig Blätter, Halme, Holz und andere Dinge, die man hineinlegt, mit einer Kruste. Man bewahrt manche versteinerte Merkwürdigkeiten in Knaresborough auf, zum Beispiel Vogelnester, in denen die Eier liegen, Insecten und andere Thiere.

Mode.

Von zwanzig Ballanzügen sind wenigstens zehn von dicken, reichen Stoffen. Diese haben beinahe alle Leiber mit Schneppen, glatte Rücken und Blonden-Mantilles. Die dunkelbrochirten Atlasse sind die elegantesten. Man hat viel von einem Kleide gesprochen, welches von violettem Atlaß mit grün- und goldgestreuten Bouquets war: der Rock vorn offen, der Leib mit Schneppe, umgeben mit einer goldenen Cordelière, die Aermel kurz und auf der Mitte auch durch eine goldene Cordelière getrennt, deren Zipfel auf die Arme herunterfielen. Der Kopfputz bestand in einer kleinen, dünnen Guirlande von goldenen Blumen, welche über die Stirn ging, und etwas rückwärts nach dem Wirbel zu waren einige Zweige goldener Blumen als Aigrette aufgesteckt.

Erklärung des Modenbildes.

Die Dame links in Kleid von gestickter Gaze, Coiffüre mit Glockenblumen verziert, goldene Stirnbinde und Perlenschmuck. Die Damen rechts und in der Mitte mit einer Coiffüre à la Alexander und Atlaßkleidern mit Handstickerei.

Correspondenzen.

Pesth, am 27. Januar 1834. Ich eile Ihnen und Ihren Lesern Nachricht zu geben, daß der junge Mörder der Frau v. Röth und ihrer Kinder, Namens Németh, heute Morgen um 9 Uhr den Lohn seiner schaudererregenden That durch Henkershand gefunden. Den 25. und 26. Januar war er öffentlich ausgesetzt, und während dieser Zeit war der Andrang der neugierigen Volksmenge um das Stadthaus so außerordentlich, daß nur mit großer Mühe der Wachen Ordnung gehandhabt werden konnte. Jeder wollte das junge Ungeheuer sehen, jeder in seinen Blicken lesen, ob auch Reue und Furcht vor der strafenden Gerechtigkeit sein Herz erfaßt habe. Er schien in den ersten beiden Tagen sehr gefaßt, und rauchte mit solcher Ruhe seine Pfeife Tabak, wie dieses nur einem mit Gott versöhnten oder gänzlich verhärteten Verbrecher möglich seyn kann. Als aber die Stunde eines schreckenvollen Todes herannahte, als er den unheilvollen Gang zur schauerlichen Richtstätte antrat, da war es gar deutlich zu sehen, wie schon ein höherer Richter hier sein Amt verwaltet. Welch ein Seelenzustand malte sich in dem unsteten halbgebrochenen Auge des Unglücklichen? — Eine unermeßliche Menge Volk begleitete den dem Tode Geweihten.

Vermischte Nachrichten.

In Leipzig ist eine Maschine erfunden worden, vor der sich der günstige Leser in Acht nehmen kann. Es ist ein Seelenmesser; wenn man ihn Jemanden anlegt, so zeigt eine schwebende Nadel durch ihre Bewegung, was innen im Menschen ist, nämlich seine Temperaments-Eigenschaften. Die Maschine versteht sich bereits auf 110 solcher Eigenschaften; und allem Anscheine nach ist es das combinirte, magnetische und electrische Fluidum des Nervenlebens, das auf die Nadel einwirkt. Schön wär's mit so einem Seelenmesser, und wenn Braut und Bräutigam vor dem Verlöbniß sich jedesmal ein paar Tage ruhig hinsetzten und Jedes dem Andern die Maschine ansetzte und die Nadel nach 110 Temperaments-Eigenschaften fragte.

Ein belgischer Arzt hat in einer Schrift nachgewiesen, daß die häufigen Augenkrankheiten in der belgischen Armee nur daher kämen, daß zum Putzen der Gewehre höchst ätzende Stoffe angewendet würden.

Hinter dem Tower in New-York stand unlängst noch ein rundes Gebäude, in welchem sich eine Art Tretmühle befand. Die Sträflinge wurden nach Maßgabe ihrer Schuld alle Tage eine gewisse Zeit dahingebracht, eingespannt und dann der Mechanismus in Bewegung gesetzt. Damit war jeder Sträfling in die Nothwendigkeit versetzt, aus Leibeskräften anzuziehen und im Kreise herumzulaufen. Zugleich ragte aus dem Centrum der Maschine ein hölzerner Arm heraus, der einen Prügel hielt, und so wie ein Arbeiter ermattete, oder nur im Geringsten an Eifer nachließ, regnete es Schläge. Es sind noch nicht zwei Jahre, seit die Gesetzgebung diese Strafe aufgehoben hat.

Literatur.

Pränumerations-Anzeige.

Die ausgezeichnetsten Männer der neuern Zeit, Herder, Göthe, Walter Scott, Bowring, Lamartine u. a. haben nicht blos den großen Werth der Volkslieder anerkannt, sondern auch selbst mit deren Sammlung, Uebersetzung und Verbreitung sich beschäftigt. Daß die Slawen in Ungern eine vorzügliche Liebe und Fähigkeit zur Volkssprache besitzen, daß ihre Gesänge herrliche Schätze natürlicher Schönheiten und historischer Merkwürdigkeiten enthalten, ist allgemein bekannt. Einzelne kleinere fragmentarische Sammlungen slowakischer Volkslieder sind schon früher erschienen: allein eine vollständige, systematisch geordnete Ausgabe wurde erst bei einem bedeutenden, aus verschiedenen Gegenständen zugeschickten Vorrath von Materialien möglich. Diese erscheint nun in zwei ziemlich starken Bänden unter dem Titel, wie das Volk diese Lieder selbst nennt:

Národnj Zpiewanky
čili Pisně swětské Slowaků w Uhrách, gak pospolitého lidu, tak i wyššjch stawů.

Alle Gesänge sind dem Inhalt nach in 20 Classen, der Form nach in weibliche, männliche und gemischte abgetheilt. Die Gesammtzahl aller Lieder ist 2300, wovon die kürzesten aus 2—4, die längsten aus 100—300 Versen bestehen. Beide Bände machen ein Ganzes aus. Zwei illuminirte Kupferstiche zieren das Werk, im ersten Theil ein slowakisches Mädchen in Nationaltracht, im zweiten Theil einen Karpaten-Schäfer mit seiner Hirtenpfeife darstellend. Volksräthsel, ein ausführlicher Commentar über die in diesen Liedern vorkommenden slawisch-heidnischen Götter, und Erklärung mancher Wörter sind als Anhang beigefügt. So eignen sich diese, dem Volksmunde abgelauschte Gesänge nicht nur zur angenehmen Unterhaltung und Gemüthserheiterung für Gebildete und Ungebildete, sondern sind obendrein für den Ethnologen, Mythologen, Archäologen, den Historiker, Aesthetiker, Dichter, Tonkünstler, den Sprachforscher, ja sogar den Botaniker wichtig und merkwürdig. Der Pränumerations-Preis für jeden Theil sind 2 fl. Conv. Münze. Der Pränumerationstermin dauert bis 1. Mai l. J. Beim Empfang des ersten erlegt man die Pränumeration auf den zweiten Band. Wer auf 10 Exemplare pränumerirt, bekommt 1 Exemplar gratis. Pränumeration nehmen an: in Pesth der Herausgeber und die Eggenberger'sche Buchhandlung, in Preßburg die Schwaiger'sche, in Kaschau die Wigand'sche, in Wien die Schaumburg'sche, in Brünn die Gastl'sche, in Lemberg die Pfaff'sche, in Agram die Suppan'sche Buchhandlung. Es werden nur so viele Exemplare gedruckt, als Pränumeranten sich melden. Das Manuscript ist schon censurirt und druckfertig. Nach der Beendigung des Druckes werden zwei Tonkünstler die Volksmelodien dieser Lieder in Noten setzen und heftweise herausgeben.

Bei dem Herausgeber und den genannten Buchhandlungen sind auch folgende slawische Bücher zu haben:

Sláwy Dcera, lyrisch-epliches Gedicht in 5 Gesängen, dritte vollständige Ausgabe, auf Venetianpapier, mit einem Commentar und 5 Abbildungen, zwei Bände 4 fl. 40 kr. C. M. Dann

Kázně. 1 fl. 24 kr. C. M.

Rozprawy. 1 fl. 30 kr. C. M.

Johann Kollar,
ewang. Prediger in Pesth.

Fruchtpreise in Kaschau den 25. Januar 1834.

Preßburger Metzen	1. Classe fl.	kr.	2. Classe fl.	kr.
	Wiener Währung.			
Weitzen	5	22 1/2	3	—
Halbfrucht	4	15	4	—
Roggen	3	48	3	37 1/2
Gerste	3	—	2	30
Hafer	2	6	2	—
Hirse	10	—	9	—
Kukuruz	3	37 1/2	3	30

Kaschau. Herausgegeben von Georg Wigand. — Druck von C. Werfer.

Der

Bote von und für Ungern.

BLÄTTER

zur

Unterhaltung und Belehrung.

Zweiter Jahrgang.

Nro. 10. Donnerstag den 6. Februar 1834.

Diese Zeitschrift erscheint alle Sonntag und Donnerstag, und kostet halbjährig mit 26 Modenbildern und 26 Tafeln Abbildungen 6 fl., mit freier Postversendung 7 fl. Conv. Münze. Anzeigen jeder Art fürs Intelligenzblatt werden angenommen und die gespaltene Zeile mit 4 kr. C. M. berechnet.

Das Seeräuberleben.

(Fortsetzung.)

Ein leichter Morgenschlummer hatte mich erquickt; heiter und kräftig ging ich nun an meine Arbeit, die in dem Zuschneiden und Nähen eines neuen Bramsegels bestand. So mochte es ungefähr zehn Uhr Morgens seyn, als der Mann im Marse (Mastkorbe), — Ein Segel! Ein Segel! — rief. Sogleich stieg ich hinauf, und sah, daß es eine Kauffartheibrigg war. Der Capitän befahl demnach, die Anker zu lichten, und segelte garade darauf zu. Als er sich nun seiner Beute gewiß glaubte, feuerte er eine Kanone ab. Augenblicklich zog die Brigg englische Flagge auf und legte bei.

Dies unerwartete Manöver kam dem Capitän äußerst verdächtig vor; zumal da er jetzt auch die gemalten Stückpforten und die Figur am Gallion (Vordertheil) gewahr ward. Er hielt das Schiff also für eine Kriegsbrigg, und änderte daher seinen Plan. Schnell ließ er demnach entgegenbraßen *) und beschloß die Enterung. Hierzu bestimmte er den größten Theil seiner Besatzung, nämlich fünfzig Mann. Diese sollten in die zwei großen Boote vertheilt werden, und der Angriff auf beiden Bords zugleich geschehen. Er wählte die kühnsten und entschlossensten unter seinen Leuten, und übertrug mir das Commando dieser Expedition.

Eine solche Zumuthung erschreckte und empörte mich außerordentlich. — »Wie?« — sagte ich — »gegen meine Landsleute soll ich fechten, und noch obendrein auf diese schändliche Art? Wenn ich nun gefangen werde, was dann? Nichts anderes, als der schmählichste Tod. Nein Sennor! So etwas muthet mir nicht zu. Ich werde es nun und nimmermehr thun.« — »Aber, wer seyd Ihr denn, daß Ihr Euch besser dünkt als ich und meine Mannschaft? Müßen wir nicht jeden Augenblick des Todes gewärtig seyn? Der Schooner wird nie genommen werden, denn wenn ich ihn nicht länger vertheidigen kann, sprenge ich ihn in die Luft. Also den Augenblick gehorcht! Oder ich lasse Euch erschießen, ehe man eine Hand umdreht!«

*) Den Segeln eine solche Richtung geben, daß der Wind von vorn hineinfällt und sie gegen den Mast legt. Dies geschieht, wenn das Schiff in seinem Laufe angehalten werden soll.

»Thut es!« — antwortete ich kalt — »auch ich fürchte den Tod nicht. Aber die Enterung commadiren, werde ich nimmermehr.« — »Wohlan denn!« — rief er wüthend — »auf die Schanze mit ihm! Verbindet ihm die Augen! Fünf Minuten, damit er sich bereiten kann! Drei Mann auf Kopf und Herz gezielt, und damit Holla!« — Die Räuber handelten nach seinem Befehl; ich befahl meine Seele Gott, und nahm im Geiste von Seraphinen Abschied. Als nun die fünf Minuten vorüber waren, fragte der Capitän: — »Seyd Ihr bereit Untersteuermann Smith?« — »Ja, Sennor!« — »Ihr beharrt also auf Eurer Widersetzlichkeit?« — »Ja, Sennor!« — »Wohlan! — Achtung! — Angeschlagen! — Feuer!«

Die Leute drückten ab, allein ich blieb unversehrt. Ein brennender Pfropf war das einzige, wovon ich in das Gesicht getroffen ward. Ich zerdrückte ihn ohne Schwierigkeit. Wahrscheinlich hatten sie blos blind geladen; so daß es nur auf einen Schreck abgesehen war. — »Nun, Smith!« — rief der Capitän, — »Seyd Ihr nicht tödtlich verwundet? Habt Ihr nunmehr genug?« — »Ich bin nicht verwundet, Sennor!« — antwortete ich — »aber glaubt nicht, daß Ihr einen Knaben vor Euch habt. Wollt Ihr mich umbringen lassen, so thut es rasch und schnell, in einem Augenblick. In meine Schande willige ich nun und nimmermehr!«

»Wohlan denn! das soll geschehen!« — schrie er schäumend vor Wuth. — »Bindet ihn an den großen Mast! Das Tuch von den Augen! Fünfzig aufgeschnittene, blinde Patronen um ihn her! Zündlinien vorn und dazwischen! Die Lunte gelegt, und so zum Teufel mit ihm!« — Alles geschah nach seinem Befehl. — Gott war mein erster, Seraphina mein letzter Gedanke; ich schloß die Augen; ich war zum zweiten Male zum Tode bereit. Jetzt keine zehn Secunden, und es erfolgte eine furchtbare Explosion. Meine Sinne schwanden; ich war eine halbe Minute tödtlich betäubt.

Doch bald kehrte das Bewußtseyn zurück, und ich fühlte nun an den untern Theilen meines Körpers einen entsetzlichen Schmerz. Meine Kleider brannten, aber meine Hände waren festgeschnürt. — »Erschießt mich auf der Stelle!« — rief ich — »warum martert Ihr mich so?« — Allein der Capitän und seine Horde lachten nur. Doch endlich als meine Rockschöße u. s. w. ganz verbrannt waren, hieß er Wasser über mich gie-

[illegible] loszubinden, und sagte ziemlich gelassen: — »Ihr habt mich gereitzt; ich hätte es sonst nicht gethan. Jetzt geht hinunter und heilt Euch!« — So ward ich denn losgebunden, fiel aber in demselben Augenblicke in Ohnmacht.

Als ich wieder zu mir kam, befand ich mich auf einer Matraze in der Cajüte, und fühlte in allen meinen Gliedern, besonders aber in meinen Beinen, einen entsetzlichen, ich möchte sagen, einen wahrhaften Höllenschmerz. Neben mir, auf einem Stuhle, saß der Proviantmeister, nnd sagte mir, daß Limonade und Mandelmilch für mich bereitet sey. — Ich trank ein Glas von jener, und bat ihn mich zu halten; ich wollte nach meinen Beinen sehn. Diese waren schrecklich verbrannt; überall Löcher; überall todtes Fleisch; ja an vielen Stellen war der Knochen völlig entblößt.

Während ich mit dieser Untersuchung beschäftigt war, erschien der Capitän, sah die entsetzlichen Wunden, und sprach: — »Smith, verlangt von dem Proviantmeister was Ihr wollt! — Und Du, Rodriguez, Du gibst es ihm!« — »Sorgt, daß Ihr bald besser werdet!« — wandte er sich wieder zu mir — »Es soll mir bei Gott sehr lieb seyn!« — Hiermit entfernte er sich. — Ich verlangte nun vor allem eine zweite Matraze nebst einem Kopfkissen und einer leichten seidenen Decke für die Nacht. Dann etwas Wein und Eingemachtes; endlich Scharpie und Leinwand, so wie den Medicinkasten und eine Schaale Eierweis mit Oel. Der Proviantmeister verließ mich, um alles zu besorgen, und ich sank erschöpft auf mein Lager zurück.

Nach einer kleinen Viertelstunde erschien der Koch nebst seinem Jungen und dem Cajütenwärter, sämmtlich mit dem Verlangten bepackt. Mein Lager ward nun an die Wand gerückt, und die zweite Matraze nebst dem Kopfkissen hinter mich gelegt. Dann wurden auf beiden Seiten Stühle gestellt, und die übrigen Sachen darauf gesetzt. Ich fragte nun vor Allem, wo sich das Schiff befände, und erfuhr mit Erstaunen, daß es wieder im Hafen vor Anker sey. Der Capitän habe die Brigg durchaus für ein englisches Kriegsschiff gehalten, und sich auf diese Art in Sicherheit gebracht.

Mittag war vorbei; der Koch hatte nichts weiter zu thun; er schickte also die Jungen fort und blieb allein bei mir. Hier sagte er mir denn, daß der Capitän von Natur schon höchst tirannisch, im Zorne grausamer als ein Tiger sey. Er habe schon über zwanzig Mann von seiner Besatzung mit eigener Hand erdolcht, niedergeschossen oder zusammengehauen. Darum bat er mich, auf meiner Hut zu seyn, denn ich hätte es mit einem Ungeheuer zu thun. — »Was Sie nur irgend wünschen, Mr. Smith,« — sagte er theilnehmend — »das lassen Sie mich wissen; ich meine es gut mit Ihnen, verlassen Sie sich darauf!« — So verließ er mich.

Ich bereitete mir nun eine kühlende Brandsalbe und legte dann einen ordentlichen Verband an. So brachte ich halb schlafend, halb wachend den Nachmittag zu, trank viel Limonade, aß auch von dem Eingemachten, und fühlte, daß meine innere Hitze um vieles nachließ. Kurz vor Sonnenuntergang kam der gute Christoval (der Koch), um noch einmal nach mir zu sehen. Er erzählte mir, der Capitän tobe und rase abermals auf dem Verdecke herum. Ein Küstenfahrer hätte ihm nämlich die Nachricht überbracht, daß Capitän Lumsden in der Havanah eingelaufen sey.

Während wir so sprachen, stürzte der Capitän in die Cajüte hinein. — »Sehet!« — sagte er wüthend, — »was Eure Landsleute für Schurken sind. Segelt dieser Verräther, [illegible] trotz meinem Verbote, nach der Havanah, klagt mich an [illegible] macht sogar die Anzeige von meiner jetzigen Station. Aber ich werde ihn zu finden wissen; ich hatte mich vorgesehen. Ich habe schon drei bis vier hinter ihm her. Er ist ein Kind des Todes, wenn er nur einige Tage dort bleibt. Zum Ueberfluß sende ich noch diesen Abend einen fünften ab, der sein Handwerk meisterhaft versteht. Er bekommt zehn Dublonen; er wird ihn in einem Nu expediren, dafür stehe ich.« — So entfernte er sich. Welches Ungeheuer! Welche neue Gräuel! — dachte ich bei mir selbst, ward aber in wenig Minuten vom Schlafe übermannt.

So mochte ich ungefähr zwei Stunden geschlummert haben, als ich plötzlich geweckt ward. Es war der Capitän selbst — »Ihr müßt auf das Verdeck!« — sagte er. — »Es thut große Noth!« — Vier Matrosen mußten mich also hinauftragen, so krank ich auch war. Hier hörte ich nun, worauf er ankam. Man vernahm durch die Düsterheit der Nacht den Ruderschlag eines Bootes, das sich zu nähern schien, und machte sich daher zur Gegenwehr bereit. — »Ruft es auf Englisch an!« — sagte der Capitän. Ich that es, erhielt aber keine Antwort. — »Nun so laßt mich's probiren!« — fuhr er fort. — »Wir wollen sehn, ob sie spanisch verstehen.«

So war es auch wirklich. Sie erkannten ihn an der Stimme, antworteten ihm als Freunde, und legten sich dann an unserem Steuerbord. Sie theilten dem Capitän eine sehr wichtige Neuigkeit mit. Die Partei des bewußten Officiers hatte sich von neuem gezeigt. Sie hatten erfahren, wie er ihren Cameraden gegangen war, und alle ihre Gegner der blutigsten Rache geweiht. Eben hatten sie Stromeda (den fünften Meuchelmörder) landen gesehen und waren ihm auf dem Fuße gefolgt. Man wußte bereits, daß er eines Passes wegen zu der obigen Magistratsperson gegangen war. Ohne schnelle Hilfe vom Schooner würde er schwerlich zu retten seyn.

Dieser Bericht machte anfangs einen höchst unangenehmen Eindruck auf die Mannschaft. Keiner wollte sich dieser gefährlichen Expedition unterziehen; Alle verweigerten ihre Zustimmung. Der Capitän verlor indessen dennoch den Muth nicht. Er ließ vor Allem Rum und Cognac austheilen, und versprach jedem Freiwilligen vier Dublonen zum Geschenk. Jetzt traten sogleich zehn der Kühnsten aus, machten sich in einem Augenblicke marschfertig, und wurden reichlich mit Munition, so wie mit Zwieback und Wein versehen. Keine Viertelstunde, und sie ruderten nebst dem andern Boote dem Lande zu.

Der Capitän ließ die ganze Mannschaft auf dem Verdecke bleiben, und stellte außer der gewöhnlichen Wache noch überall doppelte Posten aus. Alles war still, alles auf eine furchtbare Entwicklung gefaßt. Ich ward nun wieder in die Cajüte getragen, vermochte aber kein Auge zuzuthun. Die Thüre blieb offen; ich konnte Alles hören, was auf dem Verdecke vorging. Endlich um Mitternacht kam unser Boot, jedoch mit blos fünf Mann zurück. Diese statteten dem Capitän folgenden Bericht über das Vorgefallene ab.

So wie sie gelandet hatten und etwa einen Büchsenschuß weit gegangen waren, stießen sie auf einen Boten von jener Magistratsperson. Dieser sollte die Nachricht überbringen, daß Stromeda in den Händen der Verschwörer und ohne die schleunigste Hilfe verloren sey. Sie hatten also einen Umweg durch den Wald gemacht, auf diese Art die Streifpartieen des Feindes vermieden, und vier von seiner Partei, die trinken

d spielend unbesorgt unter einem Baume saßen, zu Gefan-
nen gemacht. Von diesen hätten sie vernommen, daß noch
he gute Anzahl derselben im Hause der Magistratsperson zeche,
nd sich demnach auf den Weg dahin gemacht.

Bei ihrer Ankunft hätten sie sogleich durch die Thüren und Fenster ein mörderisches Feuer begonnen, ohne sich darum zu bekümmern, ob Freund oder Feind im Hause sey. Endlich wären sie hineingedrungen und hätten vieren von den verwundeten Verräthern den Rest gegeben, aber von den sechs übrigen nur zwei zu Gefangenen gemacht. Die vier Anderen hätten zu entkommen gewußt. Zum Unglück wäre aber auch der gute, alte Herr von zwei Kugeln getroffen worden, und zwar gefährlich, wie es schien. Er lasse also den Capitän ersuchen, ihm unverzüglich den Engländer zuzuschicken, denn er setze sein ganzes Vertrauen auf ihn. Was endlich Stromeda anlangt, so sey er zwar gebunden, aber unversehrt gefunden worden, und habe, mit dem gehörigen Passe versehen, seine Reise nach der Havanah fortgesetzt.

»Smith!« — rief jetzt der Capitän in die offene Cajüte hinein. — »Ich kann Euch nicht helfen, Ihr müßt ans Land, um nach den Wunden des alten Herrn zu sehn. Es ist mein bester Freund, für den ich nicht genug sorgen kann. — Jetzt eine Matraze ins Boot,« — fuhr er zu seinen Leuten fort, »damit der Untersteuermann darauf liegen kann. Und wenn Ihr gelandet habt, so tragt ihn darauf, aber fein säuberlich, ich sag' es Euch!« So geschah es denn auch. Man ließ mich in dem Armstuhle hinab, schob mir das Kopfkissen unter, und deckte mich mit zwei seidenen Decken zu.

Der Mond ging auf, es mochte etwas über ein Uhr seyn. Die Strömung war uns ziemlich entgegen; es dauerte fast eine Stunde, ehe das Ufer erreicht ward. Wir begaben uns nun in ein Haus, das keine zehn Schritt davon lag, und nahmen etwas Speise und Trank zu uns. Jetzt ward eine Art Tragbahre von Bambusrohr gebracht, auf dem Rücken des Pferdes in der Quere befestigt, und mit einem Bette belegt. Auf dieses ward ich hinaufgehoben und fand das Ganze über meine Erwartung bequem. Langsam ging es nun eine kleine Stunde lang durch den hohen dichten Mahagonywald. Endlich langten wir in dem Dorfe und bei dem Hause von Don Toribio *), halb vier Uhr Morgens, ganz wohlbehalten an.

Wir klopften an, die Thür ward geöffnet, und Seraphina flog in meine Arme, fast völlig außer sich. — »Ach um Gottes willen, mein bester Freund!« — sagte sie weinend — »verlassen Sie mich nicht. Mein Vater ist tödtlich verwundet; ich fürchte, er lebt keine zwei Stunden mehr.« — Ich erschrack, suchte sie aber zu trösten, so gut es möglich war. Jetzt führte sie mich in einen kleinen Saal, wo der Vater auf dem einen Bette lag und in seinem Blute schwamm. Ich ließ ihn sogleich auf das zweite bringen und bis auf das Hemde ausziehen. Mutter und Tochter leisteten hilfreiche Hand dabei.

Jetzt untersuchte ich die Wunden und fand, daß weder die eine, noch die andere gefährlich war. Bei jener saß die Kugel in der Schulter, bei dieser im Arm, ich zog beide ohne viel Schwierigkeit heraus. Hierauf legte ich Charpie mit peruvianischem Wundbalsam darauf, machte einen kunstgerechten Verband und verordnete eine kühlende Diät. Mutter und Tochter waren höchlich über die von mir gegebenen Hoffnungen erfreut. Als Alles geschehen war, nahm ich von meinem Patienten Abschied, wurde aber von Seraphinen in ein Nebenzimmer geführt.

Hier standen mehrere Erfrischungen bereit; ich genoß indessen nur wenig davon. Sie schien über meinen Zustand sehr betrübt; ich beruhigte sie aber und erzählte ihr, wie es gewesen sey. — »Wohl, liebster Freund!« — sagte sie und ergriff meine beiden Hände. — »Wohl, es bleibt dabei! Ich rette Sie, sobald mein armer Vater geheilt ist. Sie werden jetzt alle Tage kommen; der Capitän wird es sicher erlauben; mein Vater hat ihm viele und große Dienste geleistet, er ist sein bester Freund.«

»Ich habe schon Alles überlegt,« — fuhr sie mit einem warmen Händedrucke fort und blickte mich mit dem süßesten Lächeln an. — »Nur etwas Vorsicht, und es wird zuverlässig gehn. An Geld soll es uns auch nicht fehlen, wir haben 30 kleine Säcke mit Dublonen gefüllt. Dann in einer Nacht nach Jamaica hinüber, und dann nach England, und als Ihr treues Weib, ewig, ewig in Ihren Armen.« — Ich war tief gerührt, drückte sie an mein Herz, küßte sie unzähligemal und sprach: — »Ja, bei Gott dem Allmächtigen und meiner Seligkeit! mein ganzes Leben soll Dir gewidmet seyn, meine Seraphina, die Du mein Schutzengel bist.« —

Ich sprach dann von meinen Verhältnissen in England, wie ich als einziger Sohn auch ein bedeutendes Erbtheil zu erwarten hätte und dergleichen mehr. Sie hüpfte vor Freude wohl zehnmal in die Höhe, schloß mich von Neuem in ihre Arme, küßte mich und steckte mir alle Taschen mit Zuckerwerk, Gebackenem und Früchten voll. Jetzt kamen die Matrosen, — die im Wirthshause gewesen waren, — zurück, und mahnten zur Abreise, während es noch dunkel sey. Ich nahm also Abschied von meiner Geliebten, ward wieder aufs Pferd gehoben und wir zogen dahin. Kurz vor Sonnenaufgang langten wir wieder bei dem Schooner an.

(Fortsetzung folgt.)

*) Der Name jener Magistratsperson.

Eine Hochzeit in Sibirien

ist so verschieden mit den unsrigen, wie das Clima. Was würden unsere Bräute dazu sagen, wenn eine derselben z. B. ihrem Bräutigam die Füße küssen müßte? Au, au! Bei uns küßt umgekehrt der Mann die Pantoffeln! — Die Mitgift einer sibirischen Braut besteht gewöhnlich aus mehreren großen Kleiderkisten, in denen zwischen jedem Artikel ein Stück Geld steckt; aus einem prächtigen Bette, einem Putztisch, mehreren Heiligenbildern, Spiegeln u. s. w. Am Hochzeitstage kommt der Bräutigam und hält um die Jungfrau an. Diese umarmt darauf alle Freunde und geht dann hinaus und heult; — bei uns können sie *lachen*, wenn es so weit kommt! — dann wird ein Teppich ausgebreitet, auf dem sie niederkniet und ihren Aeltern und dem Bräutigam die Füße küßt; bei welcher interessanten Ceremonie ihr Jeder ein Marienbild reicht. Da sie nun davon nicht satt werden kann, so geht es gleich darauf zum Essen. Dies dauert circa fünf Stunden, während welchen sehr bedeutend verzehrt wird. Abends ist, gerade wie in einem civilisirten Staate, Ball.

Theatralisches.

Am 4. December begann der seit länger als 20 Jahren in Deutschland beliebte und berühmte Tenorist Hr. Wild seine Gastspiele auf dem königl. Theater zu Berlin mit der Partie des Zampa in der Herold'schen Oper gleiches Namens. Jeder, der mit der Natur der menschlichen Stimme einigermaßen bekannt ist, — der da weiß, wie gefährlich und zerstörend die Zeit auf dieselbe einwirkt, — der erwägt, daß die Gesangeskunst und überhaupt die Musik eine Kunst der Jugend ist, von welcher das Alter nur die pecuniären Früchte zu ernten erlaubt, schien es unglaublich, daß nach einer so langen Wirksamkeit auf der Bühne der Sänger es noch vermöge, den seit jener Zeit so gewaltig hoch gesteigerten Forderungen zu genügen, und sich jetzt noch Ruhm und Beifall zu erwerben. Und doch ist dem so. Die Mittel des Sängers haben in den sieben Jahren, seitdem wir ihn nicht hörten, durchaus nicht abgenommen, und seine Stimme hat sich bewundernswürdig conservirt. Die Tiefe ist metallreich und ungewöhnlich kräftig, die Höhe klar, frisch und angenehm, die Declamation vortrefflich und der ganze Vortrag so gebildet, wie man ihn nur bei einem Sänger von solchem Rufe voraussetzen darf. Der Künstler sang bei einer frühern Anwesenheit die ersten Tenorpartieen in den damals gangbaren Opern, und namentlich waren es die deutschen, worin er vorzugsweise glänzte. Durch Rossini und seine Nachtreter, die neuern italienischen und französischen Componisten, ist aber bekanntlich der Tenor zu einem Alt oder Hautecontre hinaufgetrieben worden, und da sich der Geschmack des deutschen Publicums sogleich bereitwillig für diese meist seichten und gehaltlosen Producte erklärte, so fand Hr. Wild es für räthlich, sich auch darauf einzurichten, er sah ein, daß dies nöthig wäre, wenn er seine Laufbahn als Sänger noch mit dem bisherigen Glücke verfolgen wollte. Einem so vollkommen durchgebildeten und verständigen Musiker konnte dies nicht schwer werden, wenn ihm nur die Natur dabei einigermaßen zu Hilfe kam. So ist er denn nicht blos in die Intentionen der genannten neuern Componisten vollkommen eingedrungen, sondern er hat auch seine feste und unverwüstliche Stimme in der Höhe so zu cultiviren gesucht, daß er den neuern Partieen auch rücksichtlich des Falsets genügen kann, wenigstens in einzelnen Tönen desselben, mit denen er ungemein besticht und blendet, wenn auch von einem eigentlichen Gebrauche desselben, wie es die neuere Schule will, von einer schönen und unmerklichen Verbindung desselben mit der Bruststimme, die gerade bei ihm von zu gewaltiger Fülle und Stärke ist, nicht wohl die Rede seyn kann. Im Uebrigen hilft ihm sein trefflicher, declamatorischer Vortrag, der ihn vorzugsweise zu einem dramatischen Sänger befähigt, und sein gutes Spiel, das in der That für einen Tenoristen beweglich und characteristisch genug ist, um seinen Gesang aufs vortheilhafteste zu unterstützen. Seine Prononciation klingt uns freilich fremd. Dem Publicum waren die frühern Leistungen des Sängers noch in so gutem und lebhaftem Andenken, daß es ihn schon beim ersten Auftreten mit Beifall empfing. Sein Gesang war so vortrefflich, sein Spiel so angemessen, daß er nach jeder Nummer rauschend applaudirt, und zuletzt mit Enthusiasmus hervorgerufen wurde. So schön er die kleinen Arien des ersten und zweiten Actes sang, so war der eigentliche Culminationspunkt seiner Leistung doch erst das große tragische Duett im dritten Acte, wo er durch seinen ausgezeichneten declamatorischen Vortrag Alles hinriß, und unser eben ausgesprochenes Urtheil vollkommen bestätigte. (Berl. Don Quixot.)

Vermischte Nachrichten.

Der Reichthum, um den Nord-Amerika nicht zu beneiden ist, ist derjenige an Advocaten. Das Gericht ist die Straße zu Ruhm und Geld; die Advocaten üben einen unbeschreiblichen Einfluß auf die Politik aus; die Presse steht ganz unter ihrer Controlle; alle Redactoren sind fast ohne Ausnahme Advocaten; die meisten Gouverneurstellen werden von denselben eingenommen u. s. w.

Ein Opticus in London verklagte neulich ein junges Mädchen, es trete den ganzen Tag an seinen Laden und sehe ihn an. Das Mädchen gestand das vor Gericht ein und sagte, sie werde das auch ferner thun, der Mann gefalle ihr und das Ansehen sey in keinem Gesetz verboten. Wollte der Mann wohl oder übel, so blieb ihm nichts übrig, als das Mädchen ins Haus zu nehmen und es zu heirathen; seitdem ist er's zufrieden, daß sie ihn den ganzen Tag ansieht und sonst niemanden.

Daß nicht immer die Gerechtigkeit wacht, sehen wir in Amerika, wo ein Gerichtshof vor Kurzem zwei Geschworne Jeden zu 10 Dollars Geldstrafe verurtheilte, weil sie während der Sitzung, in der man eine Sache entschied, die ihrem Gutachten unterworfen werden sollte, — eingeschlafen waren.

Englische Blätter versichern, daß Paganini auf seinen Reisen in Großbritannien sich das hübsche Sümmchen von 27,000 Pf. St. erworben habe.

Intelligenzen.

Jacob Loyko,

Bäckermeister in Kaschau,

ersucht höflichst diejenigen hochzuverehrenden Herren und Frauen, welche von seinen sogenannten Magnatensemmeln bisweilen eine größere Partie zu erhalten befehlen, die Bestellung darauf Tags zuvor gefälligst machen zu wollen, indem es sich schon oft ereignet hat, daß durch die Abnahme einer bedeutenden Quantität, den häufigen Anfragen darnach für diesen Tag nicht nach Wünschen entsprochen werden konnte. Es würde ihm deshalb sehr angenehm seyn, wenn Jeder, der für den kommenden Tag mehr wie 10 Stück zu erhalten wünscht, die Bestellung darauf zu machen nicht unterlassen wollte.

Zugleich empfiehlt er das aus demselben Teige wie die Magnatensemmeln, gebackene

Ungrische Brod,

Magyar Kenyér.

Wohnung zu vermiethen.

Auf der großen Gasse unweit der Casern im Hause sub Nro. 201 ist eine Gelegenheit zu vermiethen. Nähere Auskunft ertheilt

Jacob Loyko,

Bäckermeister, wohnhaft neben der Hauptwache.

Literatur.

Vortheilhaftes Anerbieten.

Folgende 6 neue interessante Werke der ungrischen Literatur, welche im Ladenpreise 10 fl. 12 kr. C. M. kosten, sind, wenn dieselben auf einmal genommen werden, in allen Buchhandlungen um

5 fl. Conventions-Münze

zu haben.

Nefelejts Almanach 1834. Szerkezteté Kovacsóczy Mihály. 4 Idealképekkel. 2 for. 24 xr.

Árpádia. Honi Történetek Zsebkönyve. Szerkezteté Kovacsóczy Mihály. Első év. 4 Kömetszett. Kassán 1833. 2 for. 40 xr.

Szemlélő a' Tudományok', Literatura', Müvészet', Divat' és Társas élet' körében. 1833 esztendőre. 30 szám. 2 for.

Új rózsaszinű Könyvtár. Románok, elbeszélések, mondák, és regék gyüjteménye. 5 kötet. kis 12. Kassán 1833. 1 for.

A' Mostani Financz-Munkálatok' fonákja, különös viszonylattal a' magyar privát kölcsönvételekre részleges kötelevelek útján. Okleveles óvástábla. nagy 8. Kassán 1833. 1 for. 20 xr.

Házi-Patika, vagy Szükségben segitő Orvosi Könyvetske a' Nem Orvosok számára. A' külső és belső Nyavalyák legnyomosabb és a' valóságos tapasztalás által bébizonyosodott Házi Orvosi Szereknek esmeretére, kiválasztására és alkalmasztatására, vagy használására; az abban elő-forduló nyavalyáknak betük szerint kidolgozott tökélletes laistromával, és az azok ellen alkalmaztatandó orvosi szerekkel együtt. Dr. Lutheritz Károly Fridrik után fordittota, és mint a' Városokon, mint a' Falukon való használhatáshoz alkalmaztatta Szabó J. nagy 8. Kassán 1830. 48 xr.

Georg Wigand.

Kaschau. Herausgegeben von Georg Wigand. — Druck von C. Werfer.

Der

Bote von und für Ungern.

BLÄTTER

zur

Unterhaltung und Belehrung.

Zweiter Jahrgang.

Nro. 11. Sonntag den 9. Februar 1834.

Diese Zeitschrift erscheint alle Sonntag und Donnerstag, und kostet halbjährig mit 26 Modenbildern und 26 Tafeln Abbildungen 6 fl., mit freier Postversendung 7 fl. Conv. Münze. Anzeigen jeder Art fürs Intelligenzblatt werden angenommen und die gespaltene Zeile mit 4 kr. C. M. berechnet.

Das Seeräuberleben.

(Fortsetzung.)

Nach unserer Zurückkunft statteten die Matrosen dem Capitän Bericht von ihrer Sendung ab. Der Capitän war sehr erfreut darüber und bewilligte jedem Manne eine Doppelration Cognacbranntwein. Ich erfuhr jetzt erst, daß die zwei unglücklichen Gefangenen nach vielen Martern erschossen worden seyen. Jetzt fragte er nach Don Toribio. Ich konnte der Wahrheit gemäß die besten Hoffnungen geben, und ward mit Lobsprüchen überhäuft. — »Ihr müßt jetzt alle Morgen oder Nachmittage hinüber,« — sagte er. — »Denn dieser Mann ist mein besonderer Freund.«

»Jetzt geht und legt Euch!« — fuhr er fort — »Ihr scheint sehr angegriffen zu seyn. Man wird Euch wecken, wenn es Essenszeit ist.« — So ging ich denn, legte mir noch einen neuen Verband an, streckte mich auf mein Lager und schlief fast augenblicklich ein. — Nach dem Mittagsessen machte ich Anstalt, ans Land zu fahren, ein außerordentliches Ereigniß aber verhinderte mich daran. Am Horizonte ward nämlich ein großes Segel sichtbar. Mit Hilfe von zwei Matrosen stieg ich nun in den Mars hinauf. Ich befand mich dabei in der Mitte derselben, so daß mich der Eine zog und der Andere schob; so ging es denn, wenn auch ziemlich langsam.

Jetzt beobachtete ich das Schiff durch mein sehr gutes Fernrohr, wohl eine Viertelstunde lang, und fand endlich, daß es ein großer niederländischer Kauffahrer war. Als ich dies dem Capitän zurief, hieß er mich sogleich hinunter kommen, und machte es der Mannschaft bekannt. Diese antwortete mit einem dreifachen Huzza darauf. — »Die Niederländer« — fuhr er fort — sind herrliche Prisen, denn sie haben immer Contanten bei sich.« — Augenblicklich wurden nun die Anker gelichtet und Jagd auf das Schiff gemacht.

Der Niederländer schien indessen Argwohn zu schöpfen, und manövrirte, um uns zu entkommen, mit vieler Geschicklichkeit. Allein es war zu spät; wir segelten dreimal besser, als er, und gewannen ihm bald den Wind ab. Um ihn noch leichter zu überlisten, zogen wir englische Flagge auf und feuerten eine Kanone ab *). Er wendete demnach und hielt auf uns zu. Unser Capitän dachte jetzt, daß er Widerstand zu leisten Willens sey. Er ließ ihn daher auf Schußweite nahe kommen, schickte ihm dann eine Kugel aus unserem Vier und zwanzig Pfünder zu, die hart vor der einen Schiffsseite ins Wasser schlug, und zog zugleich die blutrothe Piratenflagge auf.

Jetzt Anruf auf Englisch — »Der Capitän mit seinen Schiffspapieren an Bord!« — Es ging etwas langsam, der Pirate schickte ihnen also ein Dutzend Flintenkugeln zu, doch nur über die Köpfe hinweg. Dies half; sie eilten, was sie konnten, und der Capitan nebst dem Supercargo kam an Bord. Beide waren leichenblaß und zitterten vor Schreck. Sie übergaben die Papiere, oder vielmehr der Pirat riß sie ihnen weg. Hierauf sagte er: — »Da Smith! Uebersetzt mir das Zeug!« — Wiewohl ich nun eigentlich kein Holländisch verstand, so brachte ich das Ganze doch so ziemlich heraus.

Das Schiff war von Antwerpen nach Alvarado (Mexiko) bestimmt. Die Ladung bestand in Genever, Käse, Schinken, Flaggentuch, feiner Leinwand, Hüten und kleinem Tauwerk. Als ich dies dem Capitän verdollmetscht hatte, war er äußerst erfreut. — »Fragt nun nach den Contanten!« — fuhr er fort. — Ich that es; der Niederländer behauptete, er habe keine an Bord. — »Das wollen wir sehen!« — antwortete der Pirat, und begab sich mit dem Lootsen und vier Matrosen an Bord des jungen Wilhelm, so hieß das Schiff.

Nach ungefähr einer halben Stunde rufte er an. — Der Schooner soll sich neben die Prise legen, lautete der Befehl. Es geschah; doch wurde blos beigelegt. Jetzt mußte der Niederländer hinüber und erhielt zur Begrüßung einen heftigen Schlag mit dem flachen Säbel auf den Kopf, so daß er zu Boden sank. Hierauf neue Fragen wegen den Contanten, und auf die abermalige Verneinung die heftigsten Drohungen von Verbrennen des Schiffes, und Ermorden des Capitäns und

*) Der erste Schuß ist immer blind, der zweite scharf, geht aber hinter dem Schiffe weg; der dritte ebenfalls scharf; die Kugel fährt über dem Verdecke hin. Der vierte endlich wird auf die Backen des Schiffes gerichtet, und kann sehr großen Schaden thun. Dies ist die Regel auf Kriegsschiffen, Piraten schießen aber schon beim zweiten scharf.

der Mannschaft, im Fall sich dennoch etwas vorfände, und sollte es noch so wenig seyn.

Hierauf ward der Niederländer in die Hütte gesperrt und eine Schildwache davor gestellt. Die Mannschaft aber mußte auf den Schooner hinüber und in den Kielraum hinab. Der Capitän schickte nun noch drei von unseren Matrosen an Bord der Prise, und kehrte auf den Schooner zurück. Beide Schiffe segelten dann mit Sonnenuntergang in den Hafen, um daselbst völlig sicher vor Anker zu gehn. Ich erhielt nun die Erlaubniß, mich in die Cajüte zu begeben, und fand hier ein kleines, artiges Abendessen, das von dem ehrlichen Koch eigends für mich bereitet worden war. Die Brandsalbe that vortreffliche Wirkung; ich fühlte nur wenig Schmerzen mehr.

Am folgenden Morgen befahl der Capitän, die Prise auszuladen, denn nach der obigen Versteigerung hatten wir an Bord des Schooners wieder hinlänglichen Raum. Ich mußte wegen der Connoissemente, der Bezeichnungen der Fässer und Kisten, und der Angabe des Inhaltes, den ganzen Vormittag dabei gegenwärtig seyn. Nach dem Essen dagegen trieb mich der Capitän selbst ans Land zu gehn. Wir fuhren also hinüber, und ich ward auf die obige Weise in das Dorf transportirt. Meine liebe Seraphina kam mir zehn Schritte vom Hause entgegen, half mir selbst mit vom Pferde und flüsterte mir ins Ohr: — »Alles gut, liebster Herzensfreund!«

Ich untersuchte nun den Kranken und fand zu meiner großen Freude, daß sich die Wunden vortrefflich anließen, auch das Fieber sehr merklich abzunehmen anfing. Ich sagte es Don Toribio, und Mutter und Tochter umarmten mich. Nachdem nun der Verband erneuert und in der Diät eine kleine Veränderung angegeben worden war, nahm ich Abschied, ward aber, auf einen Wink der Mutter, von meiner holden Geliebten abermals in ein Nebenzimmer geführt. Hier küßten wir uns erst recht herzlich ab, nahmen dann einige Erfrischungen, und sprachen von unserem großen Plane und unserer glücklichen Zukunft in England.

»Mein geliebtester Freund,« — fuhr das holde Mädchen fort. — »Ich habe schon Anstalten gemacht. Es hat sich ein ehrlicher Mulatte gefunden, der uns für 25 Dublonen (hundert Piaster) als Führer dienen will. In acht bis zehn Tagen wird sich die Sache machen; die heilige Jungfrau wird mein Gebet erhören und uns mit ihrer mächtigen Hilfe beistehn!« — Ich drückte das holde Mädchen an mein Herz und wir nahmen für heute Abschied. Der Capitän hatte mir nämlich Eile empfohlen, und zwar wegen der fortzusetzenden Ausladung. Das liebe Kind packte mir also abermals alle Taschen voll, und fügte auch ein Packet der feinsten Havanah-Cigarros hinzu. Drei andere für den Capitän übergab sie dem Bootsmann als Geschenk von Don Toribio. So fuhren wir wieder an Bord.

Es war erst halb fünf Uhr Abends; wir setzten also die Ausladung mit großem Eifer fort und stapelten die Güter, theils auf dem Verdecke der Prise, theils an unserem Bord zu einer ansehnlichen Höhe auf. Der Capitän sagte mir nämlich, daß er die ganze Ladung, mit Ausnahme der Lebensmittel und Getränke, in der Havanah zu versilbern willens sey. Er wollte sie deshalb zwei alten Freunden, Patronen von Küstenfahrern anvertrauen, und hatte an dieselben bereits einen Boten abgeschickt. Wirklich langten sie auch schon am folgenden Morgen bei dem Schooner an. Das Einladen nahm daher sogleich seinen Anfang.

Nach dem Essen rief mich der Capitän zu sich und hub folgendermaßen an: — »Smith, ich muß die Küstenfahrer bis Morilla convoyiren, wir werden also vier bis fünf Tage abwesend seyn. Fahrt demnach ans Land und nehmt an Pflastern und Arzneien mit, was Don Toribio während dem nöthig haben kann. Richtet Euch so ein, daß Ihr vor Sonnenuntergang bestimmt wieder zurück seyd.« — Ich packte also ein, was ich nöthig hatte, und wir fuhren ab. Bei dem Hause am Ufer fand ich wie gewöhnlich ein Pferd, ließ mich hinaufheben und ritt, von zwei Matrosen gehalten, langsam auf das Dörfchen zu.

Bei meiner Ankunft vor dem Hause meines Patienten, war ich sehr erstaunt, daß mir Niemand entgegen kam. Ich öffnete also die Thüre so leise als möglich, hieß meine Begleiter draußen warten und trat auf die Hausflur. Da kam zuerst die Mutter aus einem Seitenzimmer und empfing mich mit ungewohnter Kälte und Förmlichkeit. Einige Augenblicke darauf erschien auch Seraphina, leichenblaß, mit Thränen in den Augen und in äußerster Bewegung. Sie erhob ihre schönen Hände ein wenig, und legte dann den Finger auf den Mund. Ich verstand sie nur halb, allein ich merkte wohl, daß etwas Außerordentliches vorgefallen war.

So traten wir zu Don Toribio ein. — »Haha Sennor!« — sagte er mit Erbitterung, sobald er mich ansichtig ward. — »Ihre niedrigen, schändlichen Pläne sind entdeckt.« — »»Wie Sennor?«« — antwortete ich mit der größten Kälte von der Welt. — »»Mein Gott! Sie reden ja irre! — Ich will doch nicht glauben, daß sich die eine oder andere Ihrer Wunden verschlimmert hat. Lassen Sie doch sehen, wie es mit Ihnen steht?«« — Hiermit fühlte ich ihm eine Minute den Puls und fuhr fort: — »»Sie haben einen heftigen, hitzigen Fieberanfall, Sennor, ich muß Ihnen zur Ader lassen, oder Sie gehn darauf!«« — Hiermit nahm ich eine Lanzette aus meinem Besteck.

»Wäre es möglich?« — sagte er kleinlaut — »Ja, ja! Ich fang es an selbst zu glauben, denn ich habe einen entsetzlichen Kopfschmerz. — Also haben Sie meiner Tochter keine solche Anträge gemacht?« — »»Sennor,«« — erwiederte ich — »»beleidigen Sie Donna Seraphina nicht. Wäre ich nichtswürdig genug dazu gewesen, sie hätte mich mit Verachtung zurückgewiesen und es Ihnen zuerst gesagt.«« — »Sprich Seraphina!« — fuhr er fort. — »Ist dem wirklich so?« — »Ja, lieber Vater!« — antwortete sie fest und kühn — Alles Uebrige ist Lüge und Verläumdung.«

»Aber mein Gott!« — nahm er wieder das Wort — »Der Führer, den Du miethen wolltest, hat es mir ja selbst gesagt!« — »»Ich weiß von keinem gemietheten Führer, lieber Vater«« — erwiederte sie weinend — »»Aber dieser Pedro ist der nichtswürdigste Bösewicht, den es geben kann, er verdient keine Schonung mehr. Am letzten Sonntage war ich in dem Orangenwäldchen und pflückte Früchte für Euch. Da gesellte er sich zu mir und war sehr unverschämt. Ich stieß ihn zurück und drohte ihm. — »Ich werde es meinem Vater sagen, der wird Euch zeigen, wer er ist.« — »»Und ich«« — erwiederte der Bösewicht — »»Ich werde ihm weiß machen, daß Ihr mit dem Engländer durchzugehen willens seyd.«« — Hier fing sie an noch stärker zu weinen, und schien ganz außer sich.

»Warte du schändlicher Bösewicht!« — schrie der Alte im heftigsten Zorne — »Ich werde Dich zu finden wissen! — Ich will Dich hauen lassen, daß Du Zeitlebens daran denken sollst. — Weine nicht, mein liebes Seraphinchen,« — fuhr er fort

— »Beruhige Dich! Ich habe Dir großes Unrecht gethan, ich weiß es. Nun ich will Dir auch ein Paar diamantene Ohrgehänge kommen lassen, wie sie nur die Königin haben kann.« — So ging es noch eine gute Weile fort, und alles kam wieder ins alte Gleis. — Auch die Mutter war völlig überzeugt. Sie umarmte die Tochter aufs zärtlichste und küßte sie. — »Ich hab' es ja gleich gedacht, lieber Toribio« — sagte sie — »Mir selbst wurden tausend Entschuldigungen gemacht.«

Ich ließ nun Aderlassen, Aderlassen seyn, und begab mich wie gewöhnlich mit Seraphinen in das Seitengemach. Hier erzählte sie mir denn, wie alles zusammenhing. Der schändliche Mulatte hatte nämlich fünfzig Piaster auf Abschlag verlangt. Kaum sah er sich im Besitz derselben, so verrieth er dem Vater das ganze Geheimniß. — »Aber vertraue mir, mein bester Herzensfreund« — fuhr sie fort — »Wir haben zwölf Sclaven und fünf Sclavinnen; sie lieben mich Alle, denn ich bin gut und menschlich gegen sie. Ich finde gewiß einen darunter, der uns als Führer dienen kann. Ich verspreche ihm und seiner Geliebten die Freiheit, nebst einer Ausstattung; dann können wir ihrer Treue versichert seyn.«

Sie war so weich und so süß, ihre Augen glänzten voll Liebe und Zärtlichkeit. Ich wollte sie in meine Arme schließen, ich wollte ihr tausend Küsse geben, da öffnete die Mutter die Thüre, und herein trat der Bootsmann und mahnte zur Abfahrt. Wirklich sank auch die Sonne schon stark nach Westen hinab. Seraphina gab ihm zwei Flaschen Tasia — »Da trinkt und rudert recht herzhaft.« — Zugleich machte sie ein kleines Packet für mich selbst zurecht. So drückten wir uns noch einmal die Hand und ich ging. Meine Matrosen thaten einige tüchtige Züge und halfen mir aufs Pferd. Bald kamen wir am Ufer an, bestiegen das Boot und erreichten den Schooner noch eine Viertelstunde vor Sonnenuntergang *). — Man kann übrigens denken, ob Seraphina von unserer kurzen Reise unterrichtet worden war.

(Fortsetzung folgt.)

Johann Hunyady **).

(Mit einem Portrait).

Kaum zum Jüngling ***) herangewachsen, betrat Johann Hunyady jene Bahn, die ihn einem so thatenreichen Leben entgegenführen sollte, und legte sowohl in Wälschland und Böhmen, als auch in Ungern gegen die Türken, unzweideutige Beweise seiner Tapferkeit an den Tag. 1437 führte er ein Heer gegen die Türken an und jagte sie in die Flucht. In diesem Jahre starb König Sigmund, und sein Nachfolger, Albrecht, ernannte Johann Hunyady im folgenden Jahre zum Ban von Sörény und 1439 zum Vormund seines Kindes (Ladislaus Posthumus) für Ungern. Nach Albrechts Tode verließ Johann, weil das Wohl Ungerns es heischte, den kleinen Ladislaw und wurde eine mächtige Stütze der polnischen Partei, welche Wladislaw zu ihrem König erwählt hatte. 1440 schlug er die Feinde seines Königs und wurde zum Wojwoden von Siebenbürgen, zugleich zum Grafen von Temes und Commandanten von Belgrad ernannt. Als solcher schlug er die Türken bis Szendrö zurück, gerieth aber im folgenden Jahre bei Szent-Imre in große Gefahr, und Mezet Beg beschloß ihn zu vernichten, um seinen Sieg noch glänzender feiern zu können. Er beauftragte einer Schaar Spahy's, denen er die Gestalt, die Rüstung und das Streitroß Hunyady's beschrieben, ihre Todeswaffen nur gegen den Anführer der Ungern zu richten. Ein Spion unterrichtete davon Hunyady, und ein Held, Simeon Kemény, übernahm bei dem nächsten Angriff die Person des Gefürchteten vorzustellen, legte seine Rüstung an, bestieg sein Streitroß und erlitt, durchbohrt von mörderischen Waffen, den ruhmvollen Opfertod fürs Vaterland. Nun schlugen Hunyady's rohe Krieger, von ihm angeführt, mit Blitzesschnelle unter die siegesberauschten Feinde, und zerstreuten sie.

Jetzt setzte Sultan Murad 80,000 Mann unter Schach Abbedin gegen Siebenbürgen in Bewegung, und das Türkenheer rückte schon dem Eisenthore zu. Aber Johanns siegreiche Waffen beugten auch diesmal den stolzen Murad, der im Vorgefühle des gewissen Sieges durch Abgesandte dem König von Ungern schimpfliche Friedensbedingnisse angeboten hatte. Den Gesandten folgte die Botschaft vom Siege bei dem Eisenthore auf dem Fuße nach, und auf dem Landtage 1440 wurde ein Offensiv-Krieg gegen die Türken beschlossen. Wladislaw zog persönlich mit seinem königlichen Banner ins Feld, aber Hunyady blieb die Seele der Kriegsoperationen und mit der siegreichen Hauptarmee vor Kunovitza machte er dem Feldzuge ein Ende.

Im folgenden Jahre, 1444, nachdem die von Murad angebotenen Friedensbedingnisse in Folge Hunyady's Anrathen genehmigt, aber auf Antrieb des Cardinals und päbstlichen Nuntius, Julian, gebrochen wurden, verloren die Ungern bei Varna die Schlacht. Der König fiel; Hunyady konnte nur mit Lebensgefahr dem Verderben, das seiner harrte, entrinnen, und begab sich nach der Wallachei, wo er in die Gefangenschaft des Wojwoden Drakul gerieth, aber bald wieder in Freiheit gesetzt wurde.

Als einer der 8 Reichsverweser (denen die Verwaltung des Landes übertragen wurde, bis Friedrich III. den auf dem Landtage zu Pesth 1445 zum König erwählten Ladislaw, Albrechts Sohn, sammt der Krone ausgeliefert haben wird) verjagte er den Drakul und demüthigte die Cyllier, die Croatien erobert und sich mancherlei Eigenmächtigkeiten erlaubt hatten. Weil die Unterhandlungen mit dem Kaiser bis anjetzt ohne Enderfolg geblieben, so berief man einen Landtag auf den Rákos, wo Hunyady, mit wenig beschränkter Gewalt, zum alleinigen Gouverneur des Landes erhoben wurde. Er bekleidete diese neue Würde unter ununterbrochenen Anstrengungen für das Wohl seines Vaterlandes, ließ den Wojwoden Drakul, der sich in den Schutz des Sultans begeben, enthaupten; und,

*) Man vergesse die Breite nicht. Sonnenuntergang gleich nach 6 Uhr Abends; Sonnenaufgang kurz vor 6 Uhr Morgens.

**) Aus einer uns selbst unerklärlichen Unachtsamkeit des von uns entfernten Lithographen ist auf beiliegender Tafel unter das Portrait statt Johann »Ernst« gesetzt worden, welchen Irrthum unsere Leser nicht uns aufbürden wollen.

D. Red.

***) Die Abkunft Hunyady's ist ein Gegenstand von Zweifeln und Streitfragen. Einige behaupten, er sey ein Sohn des Königs Sigmund und der Elisabeth Morsinai und im J. 1393 geboren. Nach andern stammte er aus einem wallachischen Geschlechte, nach Einigen aus Polen. Noch gibt es Andere, die ihm einen siebenbürger Edelmann zum Vater geben. Gewiß ist, daß er selbst sich immerdar als einen gebornen Wallachen bekannt, und ein wallachischer Edelmann, Johann Wojk Buti, galt vor der Welt für seinen Vater.

weil man vom Kaiser nichts erzwecken konnte, griff er Steiermark, Kärnthen und die Krain an und verheerte sie. Dies schien den Kaiser für die Ungern günstiger zu stimmen und die Unterhandlungen wurden auf zwei Landtagen fortgesetzt.

1448 brachte Hunyady eine theilweise Insurrection gegen die Türken zu Stande (denn Giskra's feindliche Bewegungen in Ober-Ungern und Friedrichs Eigensinn erlaubten nicht, die ganze Macht dem Lande zu entziehen) und rückte, trotz der Verrätherei des Georg Brankovich, Despoten von Servien und seines Tochtermannes, Ulrichs von Cyllei, der die Türken von Hunyady's Zurüstungen benachrichtet, auf dem Amselfelde in Servien mit 32,000 Mann ins Lager. Auch Murad rückte mit seinem Heere von 150,000 Mann ins Schlachtfeld. Ein blutiger Kampf begann am 18. October, doch keines der Heere wankte. Am folgenden Tage übertrat Johann Székely, Ban von Slavonien, Hunyady's Kriegsgebot, und hingerissen von jugendlichem Muthe, fiel der junge Held. Die Türken siegten, und Hunyady mußte nunmehr einzig auf seine Rettung bedacht seyn. Dem Schlachtfelde entronnen, irrte er einsam, zu Fuß, ohne Waffen umher, bis er auf zwei bewaffnete Türken stieß, die, den Helden nicht erkennend, ihn zu plündern anfingen, und als sie des großen Kreuzes auf seiner Brust ansichtig wurden, über dessen Besitz in Streit geriethen. Hunyady benutzte die Gelegenheit, tödtete den einen und jagte den andern in die Flucht. Durch die Unwissenheit oder den bösen Willen eines Landmannes, der ihn nach Belgrad zu geleiten versprach, kam er nach Szendrő in die Gewalt des Despoten Brankovich und wurde nicht eher frei gelassen, bis er sein Wort gab, den Despoten im Besitze seiner Güter in Ungern zu bestätigen, seinen jüngern Sohn, Matthias, mit Ulrich von Cilley's Tochter, Elisabeth, zu vermählen, und seinen älteren Sohn, Ladislaw, als Geißel in Szendrő zurückzulassen.

Im folgenden Jahre bezwang er den Giskra in Ober-Ungern, warf sich 1450 auf Servien und befreite seinen Sohn aus den Händen des Despoten. Auch kam er in diesem Jahre mit Friedrich III. überein, daß der Kaiser den König Ladislaw bis zu seinem 18ten Jahre sammt der Krone bei sich behalten möge. Jetzt faßte er den Entschluß, den Despoten zu zwingen, seinen Rechten auf Servien zu entsagen; allein einige feindlich gesinnte Große, namentlich Gara und Ujlaky, und der Umstand, daß zwischen dem Sultan und Brankovich — durch dessen Fürsprache der Regierungsrath einen Waffenstillstand zu ermitteln hoffte — ein freundschaftliches Verhältniß sich entsponnen, zwangen Hunyady, sein persönliches Interesse dem Wohl des Landes aufzuopfern. Er versöhnte sich mit dem Despoten, und ein Waffenstillstand auf 3 Jahre mit dem Sultan war die Frucht dieses Tractates.

Nach mancherlei Widerwärtigkeiten gelang es Hunyady, Giskra's Burgen eine nach der andern zu erobern, als der Aufstand in Oesterreich gegen Friedrich seine Thätigkeit in Anspruch nahm. Der Regierungsrath beschloß, die Oesterreicher zu unterstützen, um den König der Gewalt Friedrichs, wonach auch diese strebten, zu entreißen. Von Preßburg, wo Landtag gehalten wurde, begab sich 1452 eine zahlreiche Deputation, Hunyady an der Spitze, nach Wien, wo sie sich mit den Nachbarn zur Befreiung Ladislaws verband. Als aber Pabst Niklas V. die Empörer in den Bann legte, enthielt sich Hunyady aller thätigen Einmischung und harrte ruhig des Ausganges. Die Oesterreicher befreiten Ladislaw und brachten ihn nach Wien. Nun erschien zum zweitenmal eine zahlreiche Deputation, von Hunyady geführt, in Wien, wo Johann seine Würde in die Hände des Königs niederlegte. Dieser begab sich 1453 nach Preßburg, übernahm die Regierung und ernannte Hunyady zum erblichen Grafen von Bistritz.

Der Fall von Constantinopel im Mai 1453 erschütterte die christlichen Mächte. Der König ernannte Hunyady zum Heerführer und überließ ihm, über den Aufbruch gegen die Türken mit den Ständen Rathes zu pflegen. Hunyady berief die Stände nach Ofen, wo die nöthigen Maßregeln alsogleich getroffen wurden. Er vereinigte sich mit Brankovich, zwang den Sultan, die Belagerung von Szendrő aufzuheben, schlug den Feriz Beg und nahm ihn gefangen, verbrannte Widdin und drang in der Bulgarei bis Pirota vor.

Ulrich von Cyllei, dessen Tochter, die Verlobte Matthias Hunyady's, inzwischen gestorben war, entfesselte seinen Haß gegen das Hunyady'sche Haus und suchte den Helden bei Ladislaw zu verdächtigen, daß er nach seiner Krone strebe. Der Leumund wirkte, und Hunyady wurde, unter dem Vorwande wichtiger Geschäfte, nach Wien berufen. Er entging aber, durch seine Freunde gewarnt, der ihm gelegten Schlinge, und ein Bürgerkrieg wäre ausgebrochen, hätten Capistrans Bemühungen und der Großen Vermittlung die Parteien, wenn gleich nur zum Schein, nicht ausgesöhnt. Hunyady duldete es, daß seiner Macht Schranken gesetzt wurden, ließ seinem Sohne Ladislaw die Tochter des Palatins Gara, eines Anhängers der Cyllier, verloben, und schickte seinen Matthias an des Königs Hof. Und so brachte er seine Gefühle dem Wohl des Landes zum zweitenmal als Opfer dar, denn Muhameds II. Macht rückte immer näher, und er sah, daß nur mit vereinigten Kräften dem durch Siege übermüthig gewordenen Heer-Coloß mit Erfolg entgegen zu treten sey. Aber vergebens harrte Hunyady der Früchte seiner Nachgiebigkeit. Die Stände wurden zwar 1456 nach Pesth berufen, und der König fand sich mit Ulrich von Cyllei auch ein; man beschloß auch, daß die Kriegsmacht unter der Anführung des Königs alsogleich aufbrechen, und gegen Belgrad, welches Muhamed mit einem großen Heere zu Wasser und zu Lande bedrohte, rücken soll; allein während Hunyady mit seinem Schwager, Michael Szilágyi, die nöthigen Maßregeln traf, entfloh Ladislaw mit Cyllei nach Wien und befahl Allen, die seiner Partei angehörten, Hunyady nicht zu unterstützen. Hunyady, vertrauend auf seine wenigen Getreuen, deren Zahl durch die Kreuzfahrer Capistrans nicht unbedeutend angewachsen war, griff die Türken an, befreite Belgrad und lieferte am 22. Juli den Türken eine Schlacht, in welcher der Sultan verwundet wurde und 300 Feldstücke verlor, und 24,000 Todte bedeckten den Wahlplatz. Aber bald nach diesem glänzenden Siege wurde Johann Hunyady krank und starb zu Zimony am 11. August 1456. Er hinterließ seine Witwe, Elisabeth, und zwei Söhne, Ladislaw und Matthias. Die todten Ueberreste des Helden wurden von Franz Csáky nach Karlsburg gebracht und daselbst bestattet.

Hunyady war von mittlerer Größe und seine Gestalt anmuthig, sein Gesicht offen; sein großes Auge lächelte freundlich, und seine edle Haltung zog unter Tausenden Aller Blicke auf sich. Dem Feinde, auch überlegen an Zahl, gegenüber, erschrack er nimmer und wußte seinen Kriegern Muth und glühenden Eifer einzuflößen. Als Staatsmann glänzte er nicht und sein gerader Heldensinn schien sich in dem Gewinde schlauer

Politik nicht bewegen zu können. An Gelehrsamkeit besaß er wenig, aber er verstand das Wissen Anderer seinen Zwecken dienstbar zu machen. Seine Religiosität, sich zuweilen zum Aberglauben neigend, erschien gepaart mit Frömmigkeit und glühender Vaterlandsliebe. Muhamed sagte, als er die Nachricht von Hunyady's Tode vernommen: »Seit die Welt steht, konnte sich kein Fürst eines solchen Mannes rühmen.«

Ein Vulcan auf Kamtschatka.

(Mit einer Abbildung.)

Kamtschatka, eine 4014 Quadr. M. große Halbinsel (172 — 180° L., 51 — 61° B.), die sich von der östlichen Küste Sibiriens aus, 180 deutsche Meilen lang und in der höchsten Breite von 50 M. südwärts in den Ocean bis an die kurilischen Inseln erstreckt. Dieses nordöstliche Ende der alten Welt ward 1696 durch Mososko, der mit 16 Kosaken einen Zug dahin unternahm, genauer bekannt, und 1697 der russischen Krone zinsbar. Es ist für den Pelzhandel und die Zufuhr von dem niederländischen Ostindien her gut gelegen, hat in der Awatschabai vortreffliche Häfen, und ist durch sein Clima keineswegs des fast ganz vernachlässigten Anbaus unfähig. Kamtschatka wird der Länge nach von einer Gebirgskette durchschnitten, von welcher rechts und links kleine Flüsse dem kamtschatkischen und ochotzkischen Meere zulaufen, und die an der südl. Spitze das Vorgebirge Lopatka bildet. Eine Spitze (Karazkaja) der Eisberge mißt 11,468 F. Die meisten sind vulcanisch; der höchste, die Kamtschatskaja, ein Vulcan (siehe d. Abbildung), erhebt sich unmittelbar aus dem Meere, und mißt nach Siniäwins Entdeckungsreise (im J. 1828) 16,542 Fuß. Sie enthält Kupfer- und Eisenwerke, auch siedendheiße Quellen. Die Zahl der Einw. beläuft sich jetzt auf 4500, worunter etwa 1500 Russen und Kosaken. Vor hundert Jahren war sie 20 bis 30 Mal so groß. Ursachen dieser Entvölkerung sind die mörderischen Kämpfe bei den zur Befreiung von russischer Herrschaft gemachten Versuchen, die verheerenden Kinderblattern, die unnatürliche Gewohnheit der heidnischen Kamtschadalinnen, die Leibesfrüchte abzutreiben, und die Unmäßigkeit im Branntwein. Die Kamtschadalen, ein häßliches Mongolengeschlecht, nennen sich selbst Itelmen. Sie sind gutmüthig und gastfrei, aber voll der gröbsten Sinnlichkeit; daher ihre Gefräßigkeit und ihre unkeuschen Tänze. Am widrigsten macht sie ihre Unreinlichkeit. Jedes kamtschadalische Dorf (Ostroschok) wird von einer Familie bewohnt und besteht aus mehren Balaganen oder Sommerwohnungen, die auf Pfählen erbaut sind, so daß man auf gekerbten Baumstämmen hinansteigt. Im Winter kriechen die Bewohner von etwa sechs Balaganen zusammen in eine Jurte oder Winterwohnung, eine 5 Fuß tiefe, durch ein rings verschlossenes kegelförmiges Dach bedeckte Grube, in welche man nicht anders kommen kann, als indem man äußerlich am Dache, an dem Rande der Grube hinauf, und durch den im Gipfel angebrachten Schornstein, mitten im aufsteigenden Rauche hinabsteigt. Die kamtschadalische Kleidung besteht aus Rennthier- oder Hundefellen, hat aber viel Russisches angenommen. Die Kamtschadalinnen sind mit der häuslichen Arbeit allein belastet, während der Mann ruht, wenn ihn nicht die Nothwendigkeit treibt, zu jagen und zu fischen, die Geräthschaften für Beides zu verfertigen oder Schlitten und Häuser zu bauen. Die Jagd geht auf Pelzthiere, Rennthiere, Seeottern, Wallfische und Seehunde. Der Boden ist fruchtbar; es gibt schöne Wiesen. Gerste, Kartoffeln, Rüben, Kohl, Hanf, Meerrettig, Gurken werden nur meist von den Russen erbaut. Die Hauptnahrung der Kamtschadalen besteht in Fischen, mit Wallfisch- und Seehundsfett zugerichtet, und einer Art Nudeln, aus zarter Birkenrinde bereitet; ihr liebstes Getränk ist Birkensaft. Das unentbehrlichste Hausthier ist dem Kamtschadalen der Hund. Dieser gibt ihm seine Kleidung und ist auch sein Zugthier. Die Hunde werden zu diesem Zwecke castrirt und 4 — 8 vor einen kleinen Schlitten gespannt, der 16 Pfund schwer ist und einen Menschen trägt. Mit diesem legen sie jede Stunde fast eine deutsche Meile zurück. Dieses Gespann verlangt nur im Winter Futter; im Sommer läßt man die Hunde frei laufen, welche ihren Unterhalt durch die zahlreichen Fische finden, die Flüsse und Meer auswerfen. Zahme Rennthiere hält der Kamtschadale nicht, wiewohl es alle benachbarte Völker thun. Seit 1820 gibt es hier auch Schweine und Hühner. — Die Religion der Kamtschadalen war und ist noch bei den Wenigen, die das Christenthum nicht angenommen haben, die schamanische. Aber auch die christlichen Kamtschadalen haben sich ihre Zauberer oder Schamanen nicht nehmen lassen. Indeß findet man bei ihnen auf uralte Sagen hindeutende Religionsideen. Sie glauben einen allmächtigen Gott, Schöpfer der Welt, Kutka genannt, verehren ihn aber nicht, weil die unzähligen schamanischen Fetische sie nicht dazu kommen lassen. Sie glauben die Unsterblichkeit der Seele, die sie jedem, auch dem unbedeutendsten Thierchen, zuschreiben. Sie schreiben den Thieren Sprache und Vernunft zu, und glauben, die Hunde erkundigten sich nach den Fremden, wenn sie dieselben anbellen. Auch von einer vor Alters über die Erde verbreiteten allgemeinen Ueberschwemmung, aus der nur ein Paar Menschen sich gerettet, erzählen sie. — Die Hauptstadt Nischnii-Kamtschatka, mit 300 Einwohnern, ist der entfernteste russische Handelsort, 11,699 Werste von St. Petersburg.

P r a g.

(Mit einer Ansicht.)

Prag ist die Hauptstadt Böhmens und liegt unter 50° N. B. beinahe im Mittelpunkte des Königreichs, auf Bergen und an Hügeln an den beiden Moldauufern, welche eine massive, steinerne Brücke vereinigt, angebaut. Den Grund zu dieser Brücke legte zuerst Carl IV. 1358 und übertrug den Bau dem Architecten Peter Arleri, demselben Baukünstler, der die Schloßkirche aufführte. Zwar wurde der prächtige und wichtige Bau durch Kriegsunruhen öfters unterbrochen, so daß die Brücke erst unter Wladislaw II. im J. 1507 seiner Vollendung nahe kam, nachdem bereits anderthalb Jahrhunderte daran gebauet worden war. Sie ist ganz aus Quadersteinen gebaut, so wie die an ihren Enden aufgeführten Thürme, und besteht aus 16 doppelten Bogen, ist 1790 Fuß lang, 35 breit, und beim mittleren Wasserstande 40 Schuh über diesen erhoben. Auf jedem Pfeiler, der zwischen den Bogen ist, stehen zum Theil sehr schöne und kunstvoll gearbeitete colossale Bildsäulen von Heiligen, 28 an der Zahl. Hier stehet auch die Bildsäule des Landespatrons, des h. Johann von Nepomuk. Sie ist ganz aus Erz gegossen, und auf ihrem Piedestal sind einige Scenen aus seinem Leben in Basrelief, in Kupfer bearbeitet, angebracht. — So riesenhaft der Bau wirklich ist, so wurde

er doch bei dem fürchterlichen Eisgange im J. 1784 ungemein beschädigt, so daß die Ausbesserungskosten über 150,000 fl. betrugen. Auf jeder Seite der Brücke sind zur Sicherheit und Bequemlichkeit der Fußgänger breite Trottoirs angebracht, wovon jeder die Brücke Passierende das ihm zur rechten liegende wählen muß, um sich nicht wechselweise zu beirren.

Die Lage dieser Stadt ist von allen Richtungen aus ungemein anziehend und reizend. Ueberall begegnet dem Auge des Beobachters eine Fülle von Schönheiten. Von der Nordseite erblickt man den Strahöfer Berg, mit einem Theile des Hradschins und dem Schlosse in prachtvoller Erhebung. Von Osten breitet sich über die Stadt eine herrliche Aussicht hin, die sich in der schönsten Mannigfaltigkeit abwechselnd mit glänzenden Thürmen und Gebäuden zu dem lieblichsten Panorama gestaltet, vom Schlosse der königlichen Burg und des Wischehrads überstrahlt. Im Süden verliert sich der Blick in die anmuthigsten Partien von romantischen Gegenständen. Mitten durch diese reizende Landschaft wälzt die Moldau ihre majestätischen Wogen, rechts von Weingebirgen, links von immergrünen Auen begränzt, und geschmückt mit niedlichen Landhäusern und Gartenanlagen. Die schönste Aussicht aber gewinnt man erst auf dem Schloßberge, worauf sich die königliche Burg befindet. Hier sieht man den langen Wellenzug des Flußes, nur von zwei Inseln in seinem Laufe gestört, an dessen Ufern sich amphitheatralisch die Hütten, Häuser und Palläste erheben. Gegenüber wallende Saaten mit dem Teppiche grünender Wiesen geschmückt, künstliche Gartenanlagen, Alleen, freundliche Gebüsche und Wäldchen, aus denen hier und da liebliche Gartenhäuschen unwiderstehlich locken; Kunst und Natur haben hier im Vereine einen unbeschreiblichen Zauber über diese Landschaft ergossen.

Prag zu umgehen erfordert eine Zeit von vier Stunden, und über eine Stunde, wenn man sie der Länge nach vom Neuthore bis zum Reichsthore durchwandern will.

Prag besteht aus 3 vereinigten Städten, wovon 2, nämlich die Alt- und die Neustadt, auf dem flacheren rechten, die andere aber, die Kleinseite mit der Burg, auf dem steil ansteigenden linken Ufer des Stromes liegen. An der Neustadt schließt sich südlich der befestigte Wischehrad an, einst die Residenz der alten czechischen Herzoge; außerhalb der Festungswerke der Stadt liegen noch einige Vorstädte, worunter die Carolinenthaler besonders bemerkt zu werden verdient. Das Ganze zählt an 118,000 Einwohner, worunter 8000 Juden.

Unter die vornehmsten Plätze gehören: der große Ring mit einer hohen Marien-Säule, vom Ferdinand II. 1648 zum Andenken der Befreiung von den Schweden errichtet, das kleine Ringel, der Kohlmarkt, der Ring auf der Kleinseite, der wälsche Platz mit einem der h. Dreifaltigkeit gewidmeten prächtigen Obelisk, und der Hradschiner Platz, der im länglichen Viereck gebauet und mit Alleen geziert ist. Unter die vorzüglichsten Plätze jedoch gehört der Roßmarkt auf der Neustadt.

Unter den Kirchen zeichnen sich folgende besonders aus: 1) die Schloß- oder Metropolitankirche zu St. Veit auf dem Hradschin. Schon im X. Jahrhunderte stand hier eine Kirche, welche mehrmals abbrannte; die heutige, 157 Fuß lang, 144 Fuß breit, und bis zum Gipfel des Gewölbes 116 Fuß hoch, mit einem schönen, aber unvollendet gebliebenen und in neuerer Zeit ergänzten Thurme, war von Johann von Luxemburg 1343 gegründet und 1385 beendigt. Dieser herrliche Dom ist mehrmals, 1541 durch eine Feuersbrunst, 1620 durch den Pöbel im Innern und 1757 bei der preußischen Belagerung durch Bomben sehr beschädigt worden. Besonders sehenswerth ist in diesem Tempel der Andacht das hier befindliche Grabmal des h. Johannes von Nepomuk. Es ist nach der Art eines Altares ganz von Silber verfertiget, und besteht aus dem Sarge, worin die Gebeine des Heiligen aufbewahrt sind. Dieser Sarg wird von vier großen Engeln und nebenher von eben so vielen kleinen getragen. Die Umfassung ist von Marmor, worauf Vasen und die symbolischen Figuren der Haupttugenden stehen. Außerdem zieren noch diese Kirche einige herrliche Altarblätter von berühmten Malern, und eine prächtige Orgel, welche im J. 1762 gebauet wurde; sie enthält 40 Register und 2619 Pfeifen, worunter die längste 16 Fuß mißt. 2) Die Strahöfer Pfarr- und Stiftskirche mit einer großen Orgel, die größte in Prag, denn sie hat 3 Claviaturen, 50 Register und 3177 Pfeifen. 3) Die Maria Geburt Kirche. 4) Die St. Niklas-Kirche. 5) Die Pfarrkirche zu Maria de Victoria. 6) Die Hauptpfarrkirche im Thein; hier ruht die Asche des berühmten Astronomen Tycho de Brahe. 7) Die Kirche der Kreuzherren; wird für die schönste Kirche in Prag gehalten. 8) Die St. Jakobs-Pfarrkirche.

Prag ist auch an herrlichen Pallästen reich. Die schönsten sind: 1) Das königliche Schloß; liegt auf dem Schloßberge, welcher sich ziemlich weit über die Stadt erhebt, und die schönste Aussicht in weit entfernte Gegenden gewährt. Es ist ein langer, gegen Norden hin gebauter Pallast, dessen rechter Flügel von weitem sichtbar, gleichsam über die Stadt zu schweben scheint. Dieses Schloß ist sehr alt; böhmische Geschichtschreiber setzen dessen Ursprung in das VIII. Jahrhundert, da Herzog Maneta das auf dem Schloßberge (oder Schweinsberge) von der Libussa erbaute hölzerne Haus niederreißen, und statt dessen für seine Gemahlin Stresislawa und ihr Gefolge ein steinernes und weitläufiges Schloß an eben dem Orte aufbauen ließ, wo es noch heut zu Tage steht. Das königliche Schloß bildet in der heutigen Gestalt ein unregelmäßiges Viereck, dessen längere Seite nach dem Hradschin, die kürzere aber nach der Stadt und dem Lustgarten gerichtet ist. Das eiserne Gitter, welches man vor dem ersten Schloßhofe erblickt, ist mit drei Thoren versehen. Auf den zwei mittleren Pfeilern dieses Gitterwerkes stehen zwei colossale Statuen, auf den beiden nächsten aber kleine Gruppen. Auf dem Platze stellt sich das prachtvolle Hauptportal mit der Façade und den zwei Flügeln dar, die sich drei Stockwerke hoch erheben. Im Hauptportale rechts und links befinden sich Wachstuben, rechts die Treppe, welche von beiden Seiten mit verschiedenen Genien, große Laternen tragend, verziert ist, und nach den hinteren Zimmern des Schlosses führt. Der zweite Hof des Schlosses mißt 810 Fuß in der Länge und 615 in der Breite. Eine herrliche Fontäne und Gemälde von Balko fesseln die Blicke des Beobachters. Der dritte Hof des Schlosses führt zu den königlichen Vorzimmern, wovon einige mit Spiegeln, theils mit seidenen Tapeten und auch mit verschiedenen Gemälden geziert sind. Der große spanische Saal mit hohen Bogenfenstern, und der kleine anstoßende Saal verdienen als seltene Monumente der alten Baukunst betrachtet zu werden. 2) Das gräflich Czernin'sche Majorats-Haus; 3) das erzbischöfliche; 4) das fürstlich Schwarzenberg'sche; 5) das gräflich Waldstein'sche Palais u. a. m. Bemerkenswerth sind noch das Theater, das Rathhaus mit einer astronomischen Uhr aus dem XV. Jahrhundert, die Universität mit der Sternwarte und der 100,000 Bände star-

ken Bibliothek. Diese Lehranstalt wurde von Carl IV. 1348 gestiftet und gehört unter die ausgezeichnetsten deutschen katholischen Universitäten. Auch hat Prag eine Academie der Wissenschaften, eine der bildenden Künste, ein National-Museum, einen Verein für Kirchenmusik und ein Musik-Conservatorium, worin viele Zöglinge zu tüchtigen Tonkünstlern gebildet werden. Sehr bedeutend sind auch die Wohlthätigkeitsanstalten. Die Fabriken in Gold, Silber, Wolle, Seide, Leinwand u. s. w. sind höchst bedeutend, so wie auch Prag der Mittelpunkt des ganzen böhmischen Handels ist.

In der Nähe liegen mehrere dem Publicum geöffnete schöne Landhäuser und Gärten; die Färber- und die Schützeninsel, fast im Mittelpunkte der Stadt; die Hetzinsel nördlich von der Stadt, der nordöstliche Theil des Walles der Stadtmauer, welcher vor wenigen Jahren zu einer Promenade umgestaltet wurde, und die vielen schönen Gärten am Abhange des Laurentius-Berges. Eine Stunde von Prag auf der westlichen Seite liegt der weiße Berg, wo Friedrich I. von den Oesterreichern geschlagen ward.

Die westindische Busch- oder Vogel-Spinne.

(Mit einer Abbildung.)

Ihr Leib hat oft die Größe einer Wallnuß. Sie ist mit braunen, ziemlich dichten Haaren am ganzen Körper besetzt. Sie hat 8 Augen, lebt in Mauern und auf Bäumen, und ihr Biß erregt auch bei den Menschen eine bedeutende Entzündung.

Sie nährt sich hauptsächlich von Ameisen, soll aber auch Colibris tödten und die Eier derselben zerbrechen und aussaugen.

Sie baut sich eine Zelle, indem sie Baumblätter zusammenspinnt. Auch ihre Eier legt sie in dieselbe hinein.

Eine Mumie.

(Mit einer Abbildung.)

Der Aegypter glaubte an Seelenwanderung, und hielt dafür, daß der im Tode entflohene Geist, nach Ablauf mehrerer tausend Jahre, wieder in seinen ersten Körper zurückkomme. Daher hielt man es für heilige Pflicht, den Körper des Verstorbenen so unversehrt als möglich zu erhalten. Diesem Glauben verdanken die Mumien ihr Entstehen. Beim Einbalsamiren eines menschlichen Leichnams ging man folgendermaßen zu Werke: Man zog vermittelst eines Instruments durch die Nase das Gehirn heraus, und füllte den Schädel mit einer balsamischen Masse; dann ward der Leib geöffnet, die Eingeweide wurden gereinigt, mit Palmwein gewaschen und wieder in den Bauch gethan, den man zunähete, nachdem man ihn mit Spezereien ausgestopft hatte. Dann legte man den Körper siebenzig Tage lang in Salpeter, und umwickelte ihn nachher mit Binden, die mit Cedernharz und balsamischen Oelen getränkt waren. Dann legte man den Körper in einen Sarg und umgab ihn mit einer Decke von Byssus. Eine in Paris genauer untersuchte Mumie enthielt über 2800 Quadratfuß an Binden und Zeug. Doch gab es noch andre, wohlfeilere Arten, menschliche Leichname einzubalsamiren. Die Farbe der Mumien ist braun, der Körper trocken und hart wie Holz, und von einem schwach gewürzhaften Geruche.

Die auf unserer Tafel abgebildete Mumie ward vom Grafen Pietro della Valle aus Aegypten mitgebracht, und befindet sich in Dresden.

Die Kunst: sein Glück zu machen.

(Nach Pater Abraham a Sancta Clara.)

Betrachte Jemand einen, der zu Hof sein Fortun sucht, was Arbeit er nur habe; er muß seyn wie ein Hund, der fast einem Jeden die Pfoten gibt. Er muß seyn wie eine Katze, so eine ganze Nacht vor einem Mausloch Schildwach steht. Er muß seyn wie ein Hahn auf dem Thurm, so sich auf alle Seiten zu wenden weiß. Er muß seyn wie eine Passauer-Kling, die durch lauter Bücken und Biegen ihre Prob zeigt. Er muß seyn wie ein Büschel Flachs, der immerzu sich muß durch die Hechel ziehen lassen. Er muß seyn wie ein Schütz, der da gar oft muß ein Auge zu thun, wenn er treffen will. Er muß bald lachen, bald wachen. Er muß bald sitzen, bald schwitzen. Er muß bald gehen, bald stehen. Er muß bald borgen, bald sorgen. Er muß bald stutzen, bald schmutzen. Er ist zwar ein Hoffmann, aber zugleich ein Bürger in der Stadt Leiden; denn das Leiden kann er nicht meiden. Er leidet, wo? in den Augen absonderlich, wenn er siehet: daß ihm ein Andrer vorgezogen wird. Er leidet, wo? an der Nasen, denn man saget ihm oft etwas, woran er viel zu schnuppen hat. Er leidet, wo? in den Ohren, denn er gar vielmal etwas hört, und sich gleichwohl stellen muß, als höre er es nicht. Er leidet, wo? am Maul, denn er selbes gar oft wider seinen Willen halten muß. Er leidet, wo? am Hals, denn er vielmalen gar große Brocken zu schlucken hat. Er leidet, wo? an den Händen, denn er ziemlich muß in den Beutel greifen, und ist doch sein Geschenk kein Almosen. Er leidet, wo? an den Achseln, denn er stets auf beiden tragen muß. Er leidet, wo? an Füßen, denn er mehr mit denselben scharren muß, als eine Henne auf dem Misthaufen. Endlich nach langer Zeit wird alle seine Mühe, Fleiß, Arbeit, Sorgen, Unkosten, Wachsamkeit mit einem Spott bezahlt und löset er aus allen seinen Waaren ein Kinderspiel.

Anekdote.

Vor vielen Jahren wurden auf dem Leipziger Theater Schillers Räuber gegeben. Das ganze Personale erschien in altdeutscher Kleidung; jedoch bei den Statisten hatte man sich — wie damals sehr gewöhnlich — eine kleine Nachlässigkeit zu Schulden kommen lassen, und richtig trugen die gemeinen Räuber — ehrliche Stadtsoldaten — zu Wamms und Pickelhaube noch ihre langen Haarzöpfe. In der Scene, wo Carl Moor seinen alten Vater aus dem Thurme befreit hat, und jetzt seine schlafende Bande durch einen Pistolenschuß aufdonnert, thaten auch Alle blitzschnell, wie ihnen befohlen ward; nur ein einziger baumlanger Statist blieb unbeweglich mitten auf der Bühne zu des Helden Füßen liegen. »So erheb' Dich doch!« flüsterte ihm, hierüber unwillig, der Schauspieler zu. — »Herr Reinecke, ich kann nicht!« antwortete Jener mit tiefer Baßstimme, »Sie stehen ja auf meinem Zopfe!«

Mode.

Man sieht sehr viel rosa Atlaskapots mit einer Florschleife und einigen Blumenzweigen geschmückt. Ein Blondenschleier an den Rand genäht, gehört immer zum guten Tone; aber der Schleier in point d'Angleterre bezeugt noch einen höhern Grad von Eleganz.

Auf Atlaßhüte steckt man zwei Federn: eine von mittler Größe, die andere kleiner, sie sind unten mit einer Schleife zusammengebunden und neigen sich über die Hutform herunter. Rosafedern also aufgesteckt auf perlfarbene Atlaßhüte, mit rosa Atlaß oder Sammet gefüttert, hat man in den letzten Tagen in der Oper gesehen.

Es werden auch viele weiße oder paille Atlaßhüte, mit weißen Federn geschmückt, getragen,

Erklärung des Modenbildes.

Kreolenkopfputz mit Puffen. Schürze von Tüll, mit schwarzen Spitzen besetzt. Blumenkörbchen von Korbflechter-Arbeit mit hölzernem Gestell.

Diätetik.

Medicinischer Nutzen des kalten Wassers.

Munterkeit, gehörige Kraft des Magens und eine ordentliche Oeffnung des Leibes hat sich derjenige zu versprechen, der jeden Morgen nüchtern ein Glas frisches Wasser zu sich nimmt. Viele hindern dadurch den so beschwerlichen Schlucken und andere Krämpfe, wie auch die aufsteigenden Uebelkeiten und das Erbrechen. Aerzte empfehlen deswegen das Trinken kalten Wassers hypochondrischen und hysterischen Personen, um sich von dem aus Schwäche und Unreinigkeit des Unterleibs entstehenden Schwindel und Aufsteigen zu befreien. So muß auch Jeder, dem seine Gesundheit nur einigermaßen lieb ist, sich alle Morgen den Mund mit frischem Wasser ausspülen und denselben dadurch von dem anhängenden Schleim und den von mancherlei Speisen zurückgebliebenen Unreinigkeiten befreien, als wodurch der üble Geruch des Mundes verhindert und die Zähne auf die beste und leichteste Art erhalten werden, deren Krankheiten beinahe alle von den sich ansetzenden Unreinigkeiten herkommen. Beobachtet man diese Vorsicht alle Morgen, oder, welches noch besser ist, auch nach jeder Malzeit, so wird man seine Zähne ohne künstliche, oft schädliche Pulver schön und gesund erhalten können.

Vermischte Nachrichten.

Die Japaneser sind sehr zornsüchtig, und fordert der Eine den Andern zum Zweikampfe heraus, so sagt er zu ihm: »mein Säbel ist besser als der Deinige,« und schlitzt sich damit den Bauch auf. — »Du sollst sehen, daß der meinige dem Deinigen nichts nachgibt,« erwiedert der Andere und folgt seinem Beispiele. Es würde schimpflich seyn, diese Herausforderung auszuschlagen.

Der Wein war den römischen Frauen so streng untersagt, daß ein gewisser Egnatius Mäcenius, der seine Frau todt geschlagen hatte, weil sie aus seinem Weinfasse hatte trinken wollen, wegen dieses Mordes von Romulus freigesprochen ward. Nach Cato küßten die Römer ihre Anverwandten auf den Mund, um zu erfahren, ob ihr Athem nach Wein röche.

Selten bleibt ein so großes Verbrechen als die Ermordung von Menschen unentdeckt. Wie oft hat ein Hund den Mörder seines Herrn ausfindig gemacht! Vor kurzem las ein Schädelkenner (Phrenolog) an Jemandes Kopfe, daß er ein Räuber und Mörder seyn müsse, und während dieser noch seinen Unwillen darüber aussprach, traten Polizeidiener in das Wirthshaus und verhafteten ihn. Vor mehreren Jahren verrieth sich ein Mörder im Traum; dieser war so lebhaft, daß der Träumende den Namen des Ermordeten aussprach, was Andere hörten. Ein Haarwickel entdeckte einen andern Mörder; derselbe bestand aus einem Stückchen Papier, auf das der Ermordete seinen Namen geschrieben hatte. »Wenn Welten darüber gewälzt wären,« äußert ein großer Dichter, »so müßten solche Gräuelthaten an den Tag kommen.«

Als die letzten griechischen Truppen aus München abgingen, schenkte eine Frau, die mitgeht, ihren vierjährigen Knaben einer armen Frau aus Haidhausen, stieß ihn vom Wagen, als er ihr wieder gebracht wurde, und fuhr unbekümmert weiter. Ein Krämer hat den armen Waisen adoptirt.

In einigen Gegenden Frankreichs, wo Runkelrübenzucker verfertigt wird, und im Herbst die Runkelblätter nicht alle vom Vieh aufgezehrt werden können, werden diese eingemacht wie Sauerkraut, mit Kochsalz und in großen Tonnen. Das Vieh frißt dieses Futter sehr gierig und gibt treffliche Milch davon. Mit dem zurückbleibenden Salzwasser wird schlechtes Futter geschmelzt.

Kürzlich starben 1) in Norfolk in England eine Frau in ihrem 106sten Jahre; 2) zu Gers in Frankreich ein Mann von 120 Jahren, der sein ganzes Leben lang ruhigen Gemüths und nie krank gewesen war; 3) zu Straffan in England ein Mann im 125sten Lebensjahre, der bis zum letzten Augenblicke frisch und geistesstark geblieben war.

Ein englischer Grenadier, der sich in völlig betrunkenem Zustande auf seinen Posten begeben und gedroht hatte, seinen Säbel der ersten Person, die sich nähere, in die Brust zu stoßen, wurde zu 500 Ruthenhieben verurtheilt. Als er 200 empfangen, ohne im Geringsten seinen Schmerz zu äußern, befahl der Regiments-Chirurgus, welcher seinen Zustand untersucht hatte, die Hiebe einzustellen und den armen Schelm nach dem Hospital zu bringen. — Er war nämlich todt.

Intelligenzen.

Wohnung zu vermiethen.

In dem gewesenen v. Landerer'schen, nun v. Moll'schen Hause in der Schmiedgasse ist der obere Stock zu vermiethen.

Echte Havannah-Cigarren

von ganz besonderer Güte sind à 5 fl. und 6 fl. W. W. pr. Hundert zu haben bei

Joh. Leop. Doby,
zur Königin von Ungern.

Wiener Männer-Seiden-Hüte

à 5 fl. W. W. sind wieder angekommen und zu haben bei

Joh. Leop. Doby,
zur Königin von Ungern.

Fruchtpreise in Kaschau den 1. Februar 1833.

Preßburger Metzen	1. Classe fl.	kr.	2. Classe fl.	kr.
	Wiener Währung.			
Weitzen	5	15	4	15
Halbfrucht	4	12	4	—
Roggen	3	45	3	30
Gerste	3	—	2	45
Hafer	2	6	2	—
Hirse	10	—	9	—
Kukuruz	3	30	2	52 1/2

Die Redaction des Boten sieht sich gezwungen, auf die vielen Klagen, die von allen Seiten über unordentliches Eintreffen oder gänzliches Ausbleiben des Boten einlaufen, hiermit zu erklären, daß nicht sie, sondern einzig und allein die löbl. k. k. Postämter deshalb zur Verantwortung zu ziehen sind, denn von hier aus wird die Expedition auf das pünktlichste und ordentlichste zweimal wöchentlich besorgt.

Auch bemerken wir noch, daß wir in Zukunft nur frankirte Briefe annehmen werden, und in Verlust gerathene Nummern oder Bilder nicht ersetzen, außer am Schlusse eines Semesters, wenn sich noch ein Vorrath davon ergibt.

Die Red. des Boten.

Kaschau. Herausgegeben von Georg Wigand. — Druck von C. Werfer.

Der

Bote von und für Ungern.

BLÄTTER

zur

Unterhaltung und Belehrung.

Zweiter Jahrgang.

Nro. 12. Donnerstag den 13. Februar 1834.

Diese Zeitschrift erscheint alle Sonntag und Donnerstag, und kostet halbjährig mit 26 Modenbildern und 26 Tafeln Abbildungen 6 fl., mit freier Postversendung 7 fl. Conv. Münze. Anzeigen jeder Art fürs Intelligenzblatt werden angenommen und die gespaltene Zeile mit 4 kr. C. M. berechnet.

Das Seeräuberleben.

(Fortsetzung.)

Es war neun Uhr Abends; der Capitän zechte mit den beiden Patronen am Steuerbord. Ich konnte nicht schlafen, alle meine Gedanken waren bei Seraphinen. Da öffnete sich die Thüre und herein schlich der ehrliche Koch, setzte sich neben mich und flüsterte mir ins Ohr, wie folgt: — »Als Sie heute ans Land gefahren waren, Mr. Smith, rufte der Capitän die Mannschaft auf die Schanze zusammen und hielt folgende Anrede an uns:

»»Cameraden! Ihr habt nun in diesen vier Wochen den gefangenen Engländer kennen gelernt. Er ist im hohen Grade brauchbar, das hat jeder gesehen. Aber trauen können wir ihm nun und nimmermehr. Ich merke es ihm an; er denkt Tag und Nacht auf die Flucht. Wenn ihm nun dies gelingt, was doch immer nicht unmöglich ist, was wird er thun? Er kennt unsere Schlupfwinkel; er wird sie dem ersten besten englischen Kriegsschiffe anzeigen; dann ist es um uns geschehen.««

»»Ich habe demnach einen Entschluß gefaßt, den ich Euch mittheilen will. Ihr werdet sehen, ob mein Vorschlag nicht der allerräthlichste ist. Wir wollen den Engländer noch einige Wochen am Segelwerk arbeiten lassen; Ihr wißt, wie schlecht es bei uns damit bestellt ist. Hat er aber alles fertig, so wollen wir ihn uns vom Halse schaffen, und zwar auf folgende Art. Ich suche eines Abends Gelegenheit an ihm, Ihr steht darum her und nehmt Partei. Der Streit wird hitzig; ich stoße ihm mein Messer ins Herz. Ihr Anderen folgt nach, und damit ist's gethan.««

»Die Mannschaft berathschlagte nun unter einander« — fuhr die ehrliche Seele fort — »Allein die Meinungen waren gar sehr getheilt. Nur einige blutdürstige Ungeheuer stimmten für Ihre Ermordung; alle Uebrigen aber verweigerten ihre Einwilligung. Man solle Sie sorgfältig bewachen und nicht mehr ans Land fahren lassen; das war der Endbeschluß.« — »»Ihr wollt es«« — sagte der Capitän entrüstet — »»Nun Ihr werdet schon sehen.««

»Jetzt, werther Mr. Smith« — schloß der brave Mann — »Jetzt wissen Sie, wie die Sache steht, und was der Capitän mit Ihnen im Schilde führt. Ich fürchte, er läßt nicht von seinem Vorhaben ab. Nehmen Sie also Ihre Maßregeln darnach. Wenn und wo ich Ihnen dabei behilflich seyn kann, soll es mit Freuden geschehen. Gebe Gott, daß ich Sie zu begleiten im Stande bin!« — Mit diesen Worten sagte er mir gute Nacht und verließ mich.

Man kann denken, wie mir nach dieser Entdeckung zu Muthe war. Also auf diese Art soll ich in meinen jungen Jahren endigen! — sagte ich zu mir selbst. — Nein! Ich muß dem Mörder zuvorkommen! Ich muß mich zu retten suchen, und sollte ich dabei untergehn! — Diese Gedanken beschäftigten mich die ganze Nacht. Erst nach vier Uhr schlief ich auf einige Augenblicke ein.

Mit Sonnenaufgang gingen wir also nebst den beiden Cachemarins*) unter Segel, und steuerten auf Morilla zu. Gegen Mittag entdeckten wir eine englische Brigg am Horizont und fanden bald, daß es ein Kauffahrer war. Die gewöhnliche Jagd und Besitznehmung. Die Ladung bestand in Rum, denn das Schiff kam von Jamaica und war nach Liverpool bestimmt. Der englische Capitän, Namens Cooke, war ein alter Bekannter von mir.

Er schlug vor, sich mit Geld abzulösen und war zu 200 Dublonen bereit. Ich machte den Vermittler; der Pirat nahm an, verlangte aber noch 6 Fässer Rum in den Kauf. So ward der Handel geschlossen, Geld und Rum abgeliefert, und das Schiff für frei erklärt. Der Capitän sagte mir beim Abschied, er habe noch 800 Dublonen an Bord, und drückte mir für meine Mühe noch fünf doppelte in die Hand.

Gegen Abend umzog sich der Himmel, das Meer ward unruhig und alles verkündigte einen nahen Sturm. Wir liefen also in eine kleine, von Felsen beschützte Bucht ein, gingen daselbst vor Anker, und brachten die Nacht sehr ruhig zu. Auf dem Meere dagegen tobte das Ungewitter furchtbar; zugleich fiel der Regen in Strömen herab. Am folgenden Morgen gingen wir wieder unter Segel, und geleiteten die Küstenschooner vollends bis Morilla.

Auf dieser Höhe nahmen wir ein französisches Schiff von Martinique, das aber blos mit Ballast fuhr, gaben es für

*) Küstenfahrzeuge; sprich Catschemarin.

vierzig Dublonen frei und traten dann unsere Rückfahrt an. So erreichten wir am vierten Tage Abends unsere vorige Ankerstation. Wir hatten diese ganze Reise über den niederländischen Capitän nebst seinem Steuermanne und die Hälfte seiner Mannschaft (sechs Matrosen) an Bord gehabt. Die Prise war unterdessen unter der Obhut unseres Oberlootsen und zehn von unseren Leuten vor Anker geblieben; alles den Befehlen des Piraten gemäß.

Dieser war mit seinem kurzen Kreuzzuge gar höchlich zufrieden und daher ganz vortrefflich gelaunt. Er befahl daher ein köstliches Mal zu bereiten, und lud alle seine Officiere nebst Capitän Jansen und mich dazu ein. Es ward der Kühle wegen auf der Schanze gedeckt, und der sehr geschickte Koch hatte sein Möglichstes gethan. Als der Wein zu wirken anfing, sagte mir Capitän Jansen auf Holländisch, er habe einen Vorschlag zu thun. Um kein Mißtrauen zu erregen, verdollmetschte ich's dem Piraten und bat um Erlaubniß, darauf einzugehen.

Diese ward augenblicklich zugestanden und mit der Versicherung der eventuellen Annahme obendrein. Mynheer Jansen sagte mir also, er habe noch eine schwere goldene Kette, eine dergleichen goldene Uhr mit echten Topasen und zwei schöne Diamantringe versteckt. Das Ganze zusammen sey gewiß über 200 Dublonen werth. Er trage die Kostbarkeiten auf seinem Leibe, wolle sie aber opfern und zwar unter einer Bedingung, die sehr leicht zu erfüllen sey. Der Pirat solle das Schiff frei geben und ihn mit Lebensmitteln auf acht Tage versehen. Seine Absicht sey nach Curaçao*) zu segeln; er habe angesehene Verwandte daselbst.

Ich übersetzte dies dem Piraten so treu als möglich, und sein Gesicht erheiterte sich bis zur mildesten Freundlichkeit.. — »Sagt dem Capitän!« — antwortete er sanft — »Ich nähme an. Er soll die Sachen hergeben und noch in diesem Augenblick. Dann schwöre ich ihm bei der heiligen Jungfrau, daß er morgen früh auf zehn Tage Lebensmittel erhalten soll, und segeln kann, wohin es ihm beliebt.« — Ich sagte das Capitän Jansen, denn er verstand englisch und er war hoch erfreut. Sogleich ging er in die Cajüte, um sich auszuziehen, kam in acht bis zehn Minuten mit den Sachen zurück, und legte sie vor dem Piraten auf die Tafel hin.

»Topp!« — sagte dieser und gab ihm die Hand, nahm dann sein Glas und rief: — »Stoßt an Capitän Jansen und Ihr anderen Herren eben so! Gott soll mich auf ewig verdammen, wenn ich mein Wort nicht halte; Ihr seyd Zeugen davon!« So blieben wir bis eilf Uhr zusammen, dann aber suchte jeder sein Lager auf. Ich hing indessen wieder bis gegen Morgen meinen Gedanken nach.

Gleich nach Sonnenaufgang wurden nun die versprochenen Lebensmittel, nebst sechs Fässern Wasser und zwei Tonnen Genever, an Bord der neben uns liegenden Prise gebracht. Capitän Jansen nahm Abschied, drückte mir drei Doppeldublonen in die Hand und begab sich auf sein Schiff. In weniger als einer halben Stunde war es segelfertig, ging mit dem günstigsten Winde in See, und war uns in kurzem aus dem Gesicht.

Um acht Uhr erschien ein Boot vom Lande her. Es überbrachte dem Capitän ein artiges Geschenk von zwei geschlachteten Kälbern und Hammeln, nebst einer Menge gemästeten Geflügel, und Gemüse und Früchte in Ueberfluß. Alles kam von Don Toribio, dem Priester und den übrigen Herren und Damen her. Zugleich ließen sie sich für den Nachmittag und Abend zum Besuche anmelden, worüber der Capitän höchlich erfreut war. Heute als Maria Himmelfahrt (15. August), bekanntlich ein sehr festlicher Tag, blieb ohnehin alle Arbeit ausgesetzt. — Meine Beine waren nun fast gänzlich geheilt; überhaupt nahm ich mit jedem Tage an Kräften zu.

Alle Anstalten wurden nun gemacht, und der Koch bekam nicht wenig zu thun. Schon nach zwei Uhr erschien auch die kleine Flotte und die Gäste stiegen an Bord. Als ich meinen holden Engel im Armstuhle hinaufgezogen hatte, drückte sie mir die Hand und flüsterte: — »Alles gefunden, Alles gut!« — Die Schanze und der Steuerbord ward nun mit Stühlen besetzt, die Herren und Damen nahmen darauf Platz und wurden mit Erfrischungen bedient. Es war deshalb in der Ecke der Cajüte ein eigener Schenktisch angebracht. Man scherzte, man plauderte, man spielte Guitarre, man sang Canzonetten, Seguedillas u. s. w., bis die Sonne etwas zu sinken begann.

Jetzt wurden die Stühle weggeräumt, die alten Herren begaben sich mit ihren Flaschen in die Cajüte, und der Tanz nahm seinen Anfang. Unsere sechs schwarzen Musikanten spielten vor Allem den Bolero auf. Fünf Secunden, und die Paare hatten sich gefunden und traten an. Seraphina schützte ein kleines Drücken der neuen Schuhe vor und nahm meinen Arm. Wir begaben uns also auf den Backbord und waren daselbst völlig ungestört. Nach einer herzlichen Umarmung erzählte sie mir denn, wie Alles gegangen war.

Ihre sechzehnjährige Kammersclavin, Namens Johanna, habe unter den Feldnegern einen Geliebten, der aus einem afrikanischen Dorfe mit ihr sey. Er hätte sich stets als ein treuer, ordentlicher, verständiger Mensch gezeigt, und kenne als Plantagenbote die Waldwege nach der Havanah sehr genau. Sie habe sich dem Mädchen anvertraut, und diese hätte den braven Thomas noch denselben Abend zu gewinnen gewußt. Er habe augenblicklich eingewilligt und sich sogar mit einem Eide verbindlich gemacht. Der Lohn dafür solle die Freiheit von beiden nebst einem Geschenke von 700 Piastern seyn.

»Nun bester und liebster Herzensfreund« — fuhr der holde Engel fort — »Siehst Du, daß die heilige Jungfrau mit uns ist?« — »Jetzt braucht es nichts weiter als eine gute Gelegenheit. Sie findet sich gewiß, und sollten auch acht Tage darüber vergehen. Unterdessen werden alle nöthigen Anstalten gemacht. Von den Säcken mit den Dublonen bleiben für meine Aeltern zehn zurück. Es sind vier hundert Stück in jedem; sie haben mit der Plantage vollauf daran. Dieses Geld packen wir in Körben auf zwei Maulthiere, wovon das eine zugleich für meine Johanna und das andere für Thomas dient.«

»Sobald nun Alles bereit, sende ich Dir im Namen meines Vaters eine Botschaft. Du fährst ans Land, findest Thomas, und folgst in den dickſten Wald. So wird es neun Uhr, wo meine Aeltern schlafen gehen. Dann fliege ich zu Dir, wir besteigen die Pferde und eilen mit unseren Schätzen davon.« — So sprach das holde Mädchen und umarmte mich. Ich drückte sie fest an meine Brust, gab ihr tausend Küsse und weinte Thränen der Freude und Dankbarkeit auf ihren schönen Nacken herab.

Wir kehrten hierauf zu der Gesellschaft, die eben eine Pause machte, mit anscheinender Gleichgiltigkeit zurück. Ich

*) Holländisch-Westindische Insel.

aber begab mich in die Cajüte, um nach den Wunden des alten Herrn zu sehen. — »Alles gut! Alles vortrefflich!« — rief er mir entgegen. — »Alles vernarbt!« — Ich sah nach und fand es wirklich so. Indessen sprach der alte Herr der Flasche gewaltig zu. Ich hatte ihm freilich vierzehn Tage lang nichts als Mandelmilch und Limonade erlaubt. Darum ließ ich ihn denn auch nun gewähren, bat aber doch, ein wenig vorsichtig zu seyn.

So war es sechs Uhr geworden, der Tanz hörte auf, die ganze Gesellschaft setzte sich, alles in bunter Reihe, wie es auch auf Cuba gebräuchlich ist. Ich nahm meinen Platz neben Seraphinen, ohne daß es im Mindesten auffiel, denn sie hatte wirklich noch keine andere Bekanntschaft gemacht. Der Capitän und die alten Herren sprachen von Waaren und Prisen; die jungen schäckerten und tändelten mit ihren Freundinnen; wir beide drückten einander verstohlen die Hand, und ich erzählte von Plymouth-Dock*), meiner Geburtsstadt, wo mein Vater Oberaufseher der Marinemagazine war.

Das milde Clima, wo Myrthen und Lorbeeren im Freien überwintern; die reizenden Umgebungen; die Annehmlichkeiten und die Lebendigkeit der großen Stadt, wie dieses wichtigen Kriegshafens überhaupt; das treffliche Theater; die schöne, in ihrer Art einzige Tracht der Frauen; die Land- und Seepartieen u. s. w.; nichts wurde vergessen, und Alles fesselte ihre Aufmerksamkeit und Alles entzückte sie. Eine sanfte Rosengluth umflog ihre schönen Wangen, und ihre Augen sprachen nichts als Liebe, Freude und Seligkeit.

Die Gesellschaft hatte drei Stunden zugegeben, denn der Mond war im ersten Viertel und leuchtete dennoch, wie kaum der Vollmond in England. Doch endlich nach neun Uhr standen die Herren und Damen auf und becomplimentirten den Capitän. Seraphine fand Mittel, mir im Gedränge noch einen Kuß zu geben und flüsterte mir ins Ohr: — »Gewiß die heilige Jungfrau ist mit uns! Also in drei, vier Tagen, mein liebster, einziger Herzensfreund!« — Man kann denken, welche zärtliche Antwort ich ihr gab.

Als es nun zum Aufbrechen kam, ließ ich erst alle übrigen Damen und dann auch meinen holden Engel auf dem Armstuhle hinab. Der gute alte Vater war so benebelt, daß ich ihn auf gleiche Weise in das Boot zu bringen gezwungen war. Die übrigen Herren, die auch ihren Theil hatten, fanden den Weg, die Schiffstreppe hinab, jeder auf seine eigene Art. So rufte man sich noch ein Lebewohl zu und die Gesellschaft kehrte, bei dem herrlichsten Mondenscheine, an das Land zurück. Schnell kam Alles am Bord wieder in die alte, gewöhnliche Ordnung.

Der Capitän war ganz vortrefflich gelaunt. Er ließ sich daher noch drei frische Flaschen Bordeaux bringen, rufte mich zu sich und sprach recht freundlich mit mir. — »Setzt Euch, Smith! Nun wollen wir noch eins zusammentrinken! — Da, schenkt Euch selbst ein! — Ihr seyd ein braver und geschickter Junge, ich sehe es wohl! — Nun, wenn Ihr keine dummen Streiche machen wollt, so sollt Ihr auch mein Obersteuermann werden und eine Gage erhalten, wie Ihr sie auf keinem Linienschiffe kriegt! — Da, stoßt an! Es lebe unser edles, gewinnreiches Handwerk!«

Ich mußte ihm wohl Bescheid thun, und trank auf diese Art eine ganze Flasche aus. Indessen hatte ich den Vortheil dabei, daß ich ihm auch den letzten Rest von Argwohn benahm. Endlich gegen halb zwölf Uhr erhielt ich Erlaubniß, schlafen zu gehen. Ich warf mich auf mein Lager, vermochte aber kein Auge zuzuthun. — Wie wird es in acht, in vierzehn Tagen, in einem Monate seyn? — sagte ich zu mir selbst. — Gelingt das große Wagstück, so bin ich dann mit meiner Seraphine auf dem Wege nach England. Diesen Gedanken hielt ich fest, und so schlief ich endlich gegen zwei Uhr Morgens ein.

(Schluß folgt.)

*) Die neue Stadt, die 30,000 Einwohner zählt. Sie wird in Plymouth selbst ganz kurz nur the Dock genannt.

Begräbnisse in Lissabon.

Eines Abends, sagt Miß Pardoe, ward ich durch starken Glockenlaut auf den Balcon gelockt, bald sah ich aber, daß nichts Außerordentliches bei der Procession sey. Als sie näher kam, erkannte ich in dem Lichte der sechs bis acht Fackeln, daß vier Männer eine Last trugen, und als ich genauer hinsah, erblickte ich — einen Leichnam, der in einem langen hölzernen Troge auf dem Rücken lag. Der Todte war völlig und, wie es schien, in seinen besten Staat gekleidet; den größten Schauder erregte es aber, daß der Trog für den Körper viel zu kurz war; so hingen der Kopf, die Arme und Beine darüber hinaus und schlenkerten hin und her, wie die Träger sorglos über die schlecht gepflasterte Straße eilten. Das Begraben selbst erfuhr ich später, ward eben so eilig und obenhin gethan; das »enge Bett« war auch ein sehr flaches, indem sich das Gesicht des Todten höchstens drei Zoll unter der Oberfläche der Erde befand. In dies schlechte Grab ward der Leichnam ohne alle Umstände hineingeworfen und ein wenig Erde darauf gestreut; dann kam das Schauderhafteste bei dem ganzen Begräbnisse: der Kirchner sprang auf die Leiche und stieß sie mit einem hölzernen Rammblocke im buchstäblichen Sinne zu Brei. Als man nach der Ursache dieses barbarischen Verfahrens fragte, antwortete er, dies verhindere die Hunde, den Leichnam herauszuscharren. Das schöne Kloster des heiligen Hieronymus ist ein Lieblingsbegräbnißort für Kinder, ich weiß nicht warum, doch kommt der Aberglaube dabei ins Spiel. Häufig sieht man an einem Abende vier bis fünf cejas (eine Art Cabriolet), in denen eine Dame und ein Herr in vollem Staate neben einem kleinen hölzernen Troge sitzen, welcher ein todtes, mit Blumen und bunten Bändern geschmücktes Kind enthält. Diese cejas fahren nach jenem Kloster; die darin Sitzenden steigen aus, beten einige Zeit vor dem Hochaltare, nehmen dann gelassen das Kind aus dem Troge, legen es auf den Marmorboden der Capelle, wo es ihnen gefällig ist, und lassen Geld daneben liegen für die Mönche, die das Kind begraben, und entfernen sich meist mit thränenlosem Auge. Und doch sind es gewöhnlich die Aeltern, welche ihre Kinder an den kalten Ruheplatz bringen. Diese kleinen aufgeputzten Leichen sehen gerade wie Wachsbilder aus, und ein Freund, der mit uns dies Kloster besuchte, hob in diesem Wahne eines der sechs auf dem Boden liegenden Kinder auf. Der Anzug dieser kleinen Todten ist übrigens sehr wohlfeil und fertig in einem Laden zu haben, wo man nichts weiter findet.

Literarisches.

Ueber eine Eigenheit der epischen Volkslieder der Serben.

Sehr auffallend ist den Deutschen, für welche Fräulein von Jacob zu Halle (mit der serbischen Sprache durch die verwandte russische, welche sie in Moskau lernte, als ihr Vater daselbst Professor war, und durch Umgang mit den Serben, Dr. Wuk Stephanowitsch-Karadschitsch während seines Aufenthalts zu Halle, vertraut), jetzt in Nordamerika verheirathet, und den Engländern, für welche Dr. John Browring in London (im März 1832 von der magyarischen gelehrten Societät zu Pesth, nebst dem Abbe Mezzofonti zu Bologna, dem Baron Feroussac zu Paris, und dem im J. 1832 verstorbenen berühmten Astronomen, Franz Freiherrn v. Zach zu Genua, die sämmtlich mit der magyarischen Sprache und Literatur sich vertraut machten, zum Correspondenten aufgenommen) eine Auswahl der von Dr. Wuk Stephanowitsch-Karadschitsch gesammelten epischen Volksliedern der Serben ins Deutsche und Englische übersetzten, daß die meisten der serbischen Heldenlieder mit „Wino pije“ (Es trinket Wein) beginnen, z. B.

»Wino pije Todor od Stalatja,
U Stalatju na Morawi gradu«
(Es trinket Wein der Theodor von Stalatja,
Auf Stalatja, der Burgen von Morawa)
und:

»Wino pije Kraljewitje Marko«
(Es trinket Wein der Markus Kraljewitsch).

Allein dieser Ausdruck bedeutet nicht mehr und weniger, als: dieser oder jener Held hauste oder befand sich da und da, und ist ganz angemessen den patriarchalischen Sitten der Serben und dem Heldenalter, wie es auch unter den alten Griechen und in Mittelalter unter den deutschen Rittern Statt fand. Wenn die Patriarchen der Vorzeit, z. B. Abraham, von ihrer Heerde zurückkehrten, oder Gäste bekamen, schlachteten sie ein Lamm und erquickten sich durch Wein. Wenn Homers griechische Helden, Agamemnon, Achilles, Ajax u. s. w. nicht im Kampfe waren, schmausten und tranken sie. Wenn die deutschen Ritter im Mittelalter von einem Strauß- (Kampf) heimkehrten, oder Gäste bekamen, wurde sogleich ein voller Humpen mit Wein kredenzt. Auch jetzt erquicken und unterhalten sich die Serben nach vollbrachten Geschäften, auch außer der Mahlzeit und dem Nachtmahl, mit Wein, und bieten jedem sie besuchenden Fremden vor Mittag Rakija, nach Mittag Wein an, und halten es für eine Beleidigung, wenn man davon nicht wenigstens kostet. Als ich im Jahre 1817 mit einigen andern in Belgrad war, wurde uns von den Serben überall vor Mittag mit Rakija, nach Mittag mit Wein aufgewartet.

Dr. Rumy.

Vermischte Nachrichten.

Herr Franz Heneker in Pesth theilt in dem ungr. Tärsalkodó mit, daß ihm der seltene Fall vorgekommen ist, bei der Section eines verstorbenen Soldaten das Herz und alle Eingeweide, die in der linken Seite liegen, auf der rechten Seite, und das, was rechts liegen sollte, auf der linken Seite zu finden.

Seltsame Wette. Ein irländischer Gentleman hat einem englischen Gentleman folgende Wette angeboten, die Letzterer angenommen hat. Der Irländer will an einem gewissen Tage, ohne Jemandes Vorwissen auf den Marktplatz in Meath gehen und hundert irländische Bauern aussuchen. Der Engländer soll auf gleiche Weise auf einen englischen Marktplatz gehen, und zweihundert englische Bauern auswählen. Beide Parteien sollen an einem bestimmten Tage und Orte im August 1834 zusammentreffen, um ihre Stärke und Geschicklichkeit wechselseitig zu versuchen. Die Parteien erscheinen ohne Waffen. Sie stellen sich 30 Ellen entfernt von einander auf. Sodann ringen sie mit einander Mann gegen Mann, ohne jedoch sich der Fäuste zu bedienen. Der Inländer setzt 1000 Pfund Sterl., daß die hundert Irländer die zweihundert Engländer zu Boden werfen. Jeder der einmal geworfen ist, darf nicht wieder an dem Kampfe Theil nehmen.

Die St. Simonistischen Apostel halten jetzt wöchentlich öffentliche Vorlesungen in London. Eine ihrer letzten Lectionen handelte vorzüglich von der Emancipation der Frauen, wobei Apostel Prati versicherte, er habe die Gallsche Schädellehre studirt und gefunden, daß die Frauen von der Natur ganz gleiche Geisteseigenschaften empfangen hätten, wie die Männer, und daher eben so gut zu allen Geschäften des Lebens taugten. Ein Zuhörer fragte: ob sie auch zu Matrosen taugten (man lacht). Anfänglich meinte Apostel Prati, es würde die Seereise nur um so angenehmer machen, wenn die Schiffe halb bemannt und halb beweibt wären, später aber fürchtete er doch, die Muskeln der Frauen dürften zu diesem Dienste nicht stark genug seyn; daß sie aber zu Schiffskapitäns taugten, darauf blieb er steif und fest zur großen Erbauung seiner Zuhörer.

Der Themse-Tunnel hat im Lauf des verflossenen Jahres allein von Neugierigen 12,500 Pfd. St., oder 87,500 Thaler eingetragen.

In der Umgegend der Stadt Olkusz im Königreiche Polen, wo sich früher berühmte Silberbergwerke befanden, kann man weder Hühner noch Enten halten, selbst Sperlinge erblickt man dort nicht. Man schreibt dies dem Umstande zu, daß die Erde in dieser Gegend stark mit Quecksilber vermischt ist. In derselben Gegend befindet sich der Fluß Baba, von dem man berichtet, daß er regelmäßig 7 Jahre hindurch fließt, und dann 7 Jahre hindurch völlig austrocknet.

Literatur.

Ganz unerhört
wohlfeiles National-Werk für
Pianoforte-Gesang-Freunde
mit wenigen aber vorzüglichen Stahlstichen.
Bei Georg Wigand ist auf Bestellung nach wenigen Tagen zu bekommen:
Musikalisches
Pfennig- et Heller-Magazin;
Erste Lieferung.
Dilettanten-Unterhaltungen am Pianoforte, oder Sammlung vorzüglicher Clavier-Compositionen und Gesangstücke, bestehend in leicht ausführbaren gefälligen Sonaten. Variationen, Rondo's, Ouverturen. Potpourri's aus beliebten Opern. Polonaisen, beliebten Tänzen und anderen Arrangements aus Opern, größeren Werken ꝛc., 2- und 4 händig, abwechselnd mit Begleitung, nebst Auswahl lieblicher, werthvoller Arien und Duetten für Gesang.
von den berühmtesten Tonsetzern.
52 Lieferungen (1 wöchentlich) à 3 Bogen zu 4 fl. C. M.; der Folio-Bogen also zu etwa nur 4 Pfennig,
(inclusive d. musikalisch. Pfennig-Unterhalter).
Prospecte, die Näheres mittheilen, werden von allen guten Musik- und Buch-Handlungen unentgeldlich gegeben.
Sämmtliche Compositionen rechtmäßig erworbenes Eigenthum der Verleger, Schuberth et Niemeyr in Hamburg und Itzehoe.
NS. So eben erfahren, daß wir leider mit nachahmender Concurrerz bedroht sind, — jedoch: Vorwärts! ist unser Losungswort, und wir hoffen, das resp. Publicum wird unsere redlichen Bestrebungen durch rege Theilnahme unterstützen und ferner uns ermuthigen.

Bei Georg Wigand,
Buchhändler in Kaschau, ist zu haben:
Kreißig, W. A.,
Hülfsbuch
für den kleinern Gutsbesitzer und Landmann zum naturgemäßen Betriebe des Feldbaues und der ganzen Viehzucht, so wie zur Heilung der Krankheiten der Hausthiere, zum Obstbau und zur vortheilhaften Bewirthschaftung kleinerer Güter. gr. 8. Königsberg und Leipzig, 1833. 3 fl. 6 kr. C. M.

Granarium zu vermiethen.
In dem Hause des Herrn Stadthauptmanns und Senators, Alexander Haske auf der großen Gasse ist ein Fruchtmagazin auf 200 Kübel zu vermiethen. Auskunft ertheilt Herr Stadtlieutenant von Zambory.

Kaschau. Herausgegeben von Georg Wigand. — Druck von C. Werfer.

Der

Bote von und für Ungern.

BLÄTTER

zur

Unterhaltung und Belehrung.

Zweiter Jahrgang.

Nro. 13. Sonntag den 16. Februar 1834.

Diese Zeitschrift erscheint alle Sonntag und Donnerstag, und kostet halbjährig mit 26 Modenbildern und 26 Tafeln Abbildungen 6 fl., mit freier Postversendung 7 fl. Conv. Münze. Anzeigen jeder Art fürs Intelligenzblatt werden angenommen und die gespaltene Zeile mit 4 kr. C. M. berechnet.

Das Seeräuberleben.

(Schluß.)

Ich war nach dem Frühstück an meine Segelarbeit gegangen und saß bis gegen Mittag dabei. Auf einmal sah ich ein Boot mit drei Negern vom Lande abstoßen und bemerkte bald, daß es gerade auf den Schooner zukam. Der Mann am Ruder hatte einen großen Espartokorb vor sich, der mit einem schwarzen Tuche bedeckt war. Auch die gewöhnliche weiße Hüftenbedeckung der Neger war gleichfalls schwarz. Ich kannte diese Sitte; es wird damit ein Todesfall in der Familie angezeigt. Man denke sich meine peinliche Ungewißheit.

Unterdessen hatte das Boot angelegt und der Steuermann stieg an Bord. — »Herr todt!« — sagte er in seinem gebrochenen Spanisch. — »Vorige Nacht! — Hier diesen Brief, und Trauergeschenk für den Sennor Capitän und Sennor Ingles. Viele Empfehlungen von der Sennora und Sennorita.« — So übergab er dem Capitän vier Packete Havanah-Cigarren, eben so viel steinerne Töpfe mit eingemachten Früchten und zwei große Torten, nebst vier Schachteln Confect, wie es auf Cuba gebräuchlich ist. Ich selbst erhielt von allem die Hälfte, ganz der gewöhnlichen Etiquette gemäß.

Der Capitän schloß das Erhaltene in seinen Wandschrank, der sich auf der Schanze befand; die Leute begaben sich zum Mittagsessen auf den Backbord, ich war mit dem Neger ganz allein. — »Maßa!« — sagte er in gebrochenem Französisch — »Moi guide, et Jeanette avec. Or en pot, lettre en tourte.« — Ich verstand ihn vollkommen und gab ihm ein Goldstück. — »Sage der Sennorita!« — fügte ich hinzu — »Ich brächte die Antwort selbst.« — »Muy bien Sennor, Mil gracias!«*) — antwortete er, schwang sich an dem Taue ins Boot und ruderte davon.

Ich durfte nicht vom Mittagstische wegbleiben, brachte indessen meine Sachen vorher in Sicherheit. Als ich mich aber wieder allein befand, zerbrach ich zuerst die Torte und fand darin folgenden Brief. — »Bester und liebster Freund. — Der Vater ward diesen Morgen um 2 Uhr vom Schlage gerührt, und verschied bald darauf still und schmerzenslos. Die Mutter ladet Dich und den Capitän auf heute Abend um 8 Uhr zur Leichenbegleitung ein. Unser Plan leidet nun eine Abänderung; mündlich mehr davon. In jedem Topfe findest Du unten fünfzig Doppeldublonen, weil Du derselben bedürfen wirst. Ich küsse Dich mit heißen Thränen und empfehle Dich dem Schutze der heiligen Jungfrau. — Deine ewig treue Seraphina.«

Ich überlas diesen Brief verschiedenemal, wickelte ihn dann um einen großen eisernen Nagel und warf ihn ins Meer. Darauf nahm ich die vier kleinen Packete mit dem Golde und verbarg sie einstweilen in meiner Matraze, was mir das sicherste schien. So war es drei Uhr geworden und der Capitän beendigte seine Siesta. Er meldete mir nun den Tod des armen alten Toribio, so wie seine hurtige Beerdigung, gab hierauf Befehl, Flöte, Fackeln und hundert Flaschen Wein auf das Verdeck zu bringen, und traf noch eine Menge Anstalten, um seinem Freunde die letzte Ehre anzuthun.

So kam halb fünf Uhr heran, das große Boot ward ausgesetzt und Alles, was mitgenommen werden sollte, hineingeschafft. Zehn Matrosen und die sechs Musikanten begleiteten uns. So stießen wir ab und ruderten dem Lande zu. Am Ufer fanden wir Pferde und Maulthiere bereit, und kamen so bald bei dem Trauerhause an. Vor demselben brannten eine Menge Pechkränze, und in der Mitte des Kreises befand sich der Sarg auf einer Art Trauergerüst. Eine große Menge Leichenbegleiter, worunter zwölf bis fünfzehn Damen, harrte unserer schon.

Wir erwiederten ihre Grüße und gingen in die schönbeleuchtete, schwarz ausgeschlagene Vorhalle, wo die Mutter und Seraphina in tiefer Trauer saß. Wir begrüßten beide und drückten unsere Theilnahme aus. Hierauf wurden Erfrischungen herumgereicht und die Fackeln ausgetheilt. Bald ordnete sich nun der Zug. Unsere Matrosen nahmen den Sarg auf und trugen ihn; die Musikanten begannen einen Trauermarsch; der Geistliche, der den Leichnam noch einmal eingesegnet hatte, stellte sich mit den Chorknaben an die Spitze, und wir Anderen folgten Paarweise nach. Der Capitän führte die Mutter, ich Seraphinen, und so weiter fort. Unsere Matrosen hatten unterdessen, nach des Capitäns Weisung, einige Raketen stei-

*) Sehr wohl mein Herr! Tausend Dank!

gen lassen, und nun that der Schooner eine halbe Stunde lang, jede Minute einen Kanonenschuß.

So fand die feierliche Beerdigung und dann das Trauereſſen Statt. Ich übergehe indeſſen dieſe Einzelnheiten, weil ſie nicht beſonders characteriſtiſch ſind. Es waren an ſechzig Perſonen an der Tafel, jeder ließ ſeiner Luſtigkeit freien Lauf. Seraphine benutzte dies, um einen Augenblick mit mir in den Garten zu gehen. — »Nun mein Geliebter« — ſagte ſie und umarmte mich — »Wir ſind vollkommen glücklich, Dank ſey es der heiligen Jungfrau. Die Mutter weiß bereits Alles; ſie willigt ein, ja ſie will ſogar mit nach England gehen.«

»Wir nehmen demnach das Gold, alle unſere Diamanten, kurz alle Sachen von Werth mit. Die Plantage bleibt unter der Aufſicht meines Oheims, bis ſie mit Vortheil verkauft werden kann. — Aber die Hauptſache iſt, daß Du, geliebteſter Freund, ſo ſchnell, als möglich, wenigſtens in den nächſten drei Tagen, nach der Havanah zu kommen ſuchſt. Wir ſuchen Dich dann dort, nach Verlauf einer Woche, im engliſchen Hauſe auf, und dann das erſte beſte brittiſche Schiff, und fröhlich nach Plymouth-Dock.« — Ich ſchwur ihr, mein Möglichſtes zu thun, und ſollte ich dabei untergehen. — Der letzte Kuß, der letzte Händedruck — wir trennten uns endlich tief gerührt.

Mitternacht war vorbei, der Capitän mahnte zur Abfahrt. So langten wir gegen zwei Uhr an Bord an und ſuchten jeder ſein Lager auf. Am anderen Morgen ging ich wie gewöhnlich an meine Segelarbeit, dachte aber unaufhörlich über mein Vorhaben nach. Die damit verbundenen Schwierigkeiten waren allerdings ſehr groß. Ich mußte mich nicht nur eines Bootes bemächtigen, ſondern ich mußte auch einen treuen Begleiter haben; denn zehn bis zwölf Stunden allein in einem fort zu rudern, war eine Unmöglichkeit. Sollte ich mich Chriſtoval anvertrauen? Noch wußte ich's nicht, und doch hatte es ſchon das Schickſal beſtimmt.

Man denke ſich alſo mein Erſtaunen, als der ehrliche Menſch während der Sieſta des Capitäns in die Cajüte trat, und mir ins Ohr zu flüſtern anfing, wie folgt: — »Werther Mr. Smith! Wir müſſen fliehen! An Bord wird es in einigen Tagen entſetzlich hergehen. Es hat ſich eine neue Verſchwörung gegen den Capitän gebildet, dasmal entgeht er dem Tode ſicher nicht. Wir wollen alſo die erſte Gelegenheit ergreifen, Mr. Smith, und uns dem Meere anvertrauen. Ich kenne dieſe Gewäſſer ſehr genau; ich bin ja ſelbſt von der Oſtküſte, wie ſollte ich nicht?«

»Sehen Sie, Mr. Smith« — fuhr er fort — »Häufig legen hier Abends Fiſcherboote bei uns an. Sie verkaufen ihren Fang gegen Branntwein, und bleiben auch wohl, ſobald der Himmel etwas bedenklich ausſieht, die Nacht an Bord. Hierauf gründe ich meinen Plan. Wir werfen uns um Mitternacht in eines derſelben, benutzen den Wind und die Strömung, und fahren am anderen Tage um acht oder neun Uhr Morgens mit der anſchwellenden Fluth vollends nach der Havanah hinein.« — »Wohl, treuer Chriſtoval!« — antwortete ich — »Das iſt auch mein Gedanke, und ſo wird es ſicher gehen. Wir wollen uns bereit halten und Gott wird mit uns ſeyn!« — So trennten wir uns.

Als der Capitän von ſeiner Sieſta *) erwachte, klagte er über heftigen Gliederſchmerz. Ich fand ſehr bald, daß ein Fieber im Anzuge war, und ſchlug ihm einen Aderlaß vor. Er willigte ein, und ſo ließ ich denn an dreizehn Unzen Blut weg. Sein Bett ſtand auf der Schanze in einem bedeckten Verſchlage von getheertem Segeltuch. Er zog dieſen Platz nämlich vor, weil ihm die Cajüte zu dunſtig war. Ich empfahl ihm nun Ruhe, und verordnete Mandelmilch mit Orangenblüthenwaſſer vermiſcht.

Die Sonne neigte ſich zum Untergange, das Wetter war ſchwül; im Süden, woher der Wind kam, thürmten ſich ſchwarze Gewitterwolken auf, und das Meer fing an hoch zu gehen. Da legten zwei Fiſcherboote, die ſich zu weit in See gewagt hatten, bei uns an und baten, wie gewöhnlich, um Aufnahme für die Nacht. Der Lieutenant bewilligte es, wies ſie aber der Strömung wegen an den Stern *). So befeſtigten ſie alſo ihre Boote, ließen einen großen Korb mit dem Beſten von ihrem Fange an Bord hiſſen, und ſtiegen dann die hinabgelaſſene Strickleiter herauf.

Sie ſchenkten hierauf dem Capitän und dem Lieutenant, jedem einen ſchönen Kabliau, und tauſchten für den Reſt, wie gewöhnlich, Rum und Cognac ein. Von dieſem Dutzend großer Krüge wurden acht bei Seite geſtellt, die übrigen aber zum Tractiren der Mannſchaft beſtimmt. Der Capitän hatte keinen Appetit und überließ den Fiſch der Mannſchaft. Der Lieutenant dagegen lud mich und ſeine Cameraden auf den ſeinigen ein.

Als nun Chriſtoval kam, um dieſelben abzuholen, rief ich ihm ſehr bedeutend zu: — »Nun Koch! Heute, oder niemals! — zeige Deine Kunſt!« — Er verſtand mich vollkommen. — »Gewiß Sennor!« — gab er zur Antwort. — »Ich will den Herren eine engliſche Sauce machen, wie's keiner in der Havanah verſteht!« — So ging er und ich ſah nach dem Capitän. — »Smith« — hub dieſer an — »Ich fühle mich beſſer; bin aber entſetzlich matt. Gebt mir etwas, das mich ſtärken kann.« — »Wohl!« — erwiederte ich — »Verlaßt Euch darauf! Ich will Euch eine Mixtur bereiten, die Euch vortrefflich bekommen ſoll!«

Ich begab mich alſo in die Cajüte, ſchrieb auf, was ich brauchte, und ſandte den Zettel dem Proviantmeiſter zu. So erhielt ich denn zwei Dutzend Orangen und Limas **), eine große Flaſche Canarienſect, eine halbe Brodtorte, nebſt einem Pfunde Zucker, drei Loth oſtindiſchen Zimmt und einer halben Flaſche alten Malaga. Hieraus bereitete ich nun kunſtgerecht eine eben ſo ſtärkende als wohlſchmeckende Mixtur. Dabei miſchte ich unter den Malaga, der zuletzt zugegoſſen wurde, 150 Tropfen Laudanum ***), wovon ſich ein fünf Unzenglas in dem Medicinkaſten befand.

Die Doſis war freilich ſehr ſtark; allein ich hatte es auch mit einer Pferdenatur zu thun. Nachdem ich nun alles aufs beſte in einer großen Schüſſel vermiſcht hatte, brachte ich's dem Capitän. Er fand es ganz vortrefflich, und nahm ſogleich zehn bis zwölf Löffel zu ſich. Ich erlaubte ihm, nach Belieben davon zu eſſen, worüber er höchlich erfreut war. — »Nun!« — ſagte er äußerſt freundlich — »weil Ihr denn doch ſo geſchickt ſeyd, ſo geht in die Botlerei, holt Euch zwei Dutzend Flaſchen Bordeaux und ſtecht ſie mit den Officieren aus.«

Ich dankte ihm aufs Beſte und wollte gehen. — »Halt!«

*) Sprich Si — eſta — der Nachmittagsſchlaf.

*) Das Hintertheil des Schiffes.

**) Süße Citronen.

***) Ein flüſſiges Opiumpräparat. Die mittelſte Sylbe iſt kurz.

— sagte er — »Wenn mir wohl ist, soll Allen wohl seyn. Die Leute sind seit einigen Tagen mürrisch; ich muß ihnen die trockenen Gurgeln mit Genever befeuchten; das wird helfen, ich weiß es schon. Sagt dem Proviantmeister, daß er einen ganzen Ohm hinaufschroten läßt. Wir liegen hier in völliger Sicherheit. Sie sollen saufen, bis sie Alle unter den Tisch gefallen sind.«

Unterdessen hatte sich das Gewitter verzogen, das Meer ward wieder ruhig, und prachtvoll stieg im Osten der Vollmond am Horizonte empor. Die Tafel ward bereits gedeckt, ich steckte das Laudanum zu mir und eilte in die Botlerei hinab. Keine Viertelstunde, und das Fünf-Unzenglas war ausgeleert. Eine Flasche indessen, die ich auf dem Pfropfe mit einem Schnitte bezeichnete, blieb ohne Beimischung. Man erräth, daß sie für mich bestimmt war. Jetzt erst rufte ich den Proviantmeister und theilte ihm die obigen Befehle mit.

Alles ward augenblicklich vollzogen und die Mannschaft dankte mit einem dreimaligen: — »Huzza! Viva el Capitan!« — Die Bordeaux-Flaschen ordnete ich nun selbst auf der Tafel, so daß die meinige vor meinem Couvert zu stehen kam. So war es acht Uhr geworden, das Essen ward aufgetragen, wir nahmen sämmtlich unsere Plätze ein. Die Mannschaft befand sich auf dem Backbord und schien sehr gut gelaunt. Als der erste Hunger gestillt war, stachen wir die Flaschen an, und die Herren brachen einer nach der andern den Hals.

Unterdessen versäumte ich nicht, von Zeit zu Zeit nach dem Capitän zu sehen. Er war seelenvergnügt, denn er hatte schon die halbe Schüssel ausgeleert. Ich merkte indessen an Allem, daß die Mixtur zu wirken anfing, und kehrte zur Gesellschaft zurück. Diese war nun, nach einer Stunde Zechens, außerordentlich belebt. Alle erzählten ihre Heldenthaten und ihre Liebschaften; alle sprachen und schrieen durcheinander; ich glaubte in Wahrheit in einer Judenschule zu seyn. Auf dem Backbord herrschte ebenfalls die ausgelassenste Lustigkeit. Alle brüllten ihre scheußlichen Räuberlieder in Chore ab.

So dauerte der Lärm wohl noch eine starke halbe Stunde fort. Allmählig aber ward er immer schwächer und schwächer, endlich hörte er ganz auf; das Opium hatte seine volle Wirkung gethan. Alles lag im tiefsten Schlafe völlig regungslos. Der ehrliche Christoval und ich, wir sahen nun beide, daß der günstige Augenblick gekommen war. Daher ließen wir zuerst aus der Cajüte ein Fäßchen Wasser, und einen Korb mit einigen Flaschen Rum und Branntwein, nebst einem Schinken u. s. w. in das Boot hinab. Dann warf ich meinen Ueberrock über, worin mein Gold eingenäht war; steckte einen Handcompaß nebst meinem Fernrohr zu mir, schwang mich auf die Strickleiter und war in fünf Secunden im Boot.

Christoval warf noch ein Bündel hinunter und folgte dann augenblicklich nach. Schnell kappten wir das Tau, woran das Boot befestigt war, hißten bei der günstigen Kulte (frischer Wind) das Segel auf, und waren in weniger als drei Minuten schon über einen Büchsenschuß vom Schooner entfernt. Jetzt kamen wir in die Strömung und rückten mit Hilfe derselben noch schneller vor. Um ein Uhr ging der Mond unter, doch hatten wir klaren Sternenschein. Christoval kannte diese Gewässer vollkommen, er war auf derselben Küste geboren und hatte lange auf einem Cubaischen Cachemarin gedient.

Als die Sonne aufging, waren wir nur noch 5 Stunden von der Havanah entfernt. Wind und Strömung blieben günstig; wir flogen pfeilschnell dahin. Nach neun Uhr befanden wir uns auf der Rhede; wir hörten die Glocken läuten, und die Stadt lag mit ihren drohenden Festungswerken und ihrem Mastenwalde gerade vor uns. Gegen zehn fuhren wir in den Hafen, und ehe es halb eilf schlug, waren wir in dem englischen Hause angelangt. Hier wartete bereits der ehrliche Thomas auf mich, brachte mir tausend Grüße von Seraphinen und zugleich ein Briefchen von ihr.

Sie schrieb mir in wenigen Worten, wie sie nicht eher ruhig werden könne, als bis sie wisse, daß ich glücklich entkommen sey. Sie habe deshalb den Ueberbringer diesen Morgen um drei Uhr abgesandt, und erwarte ihn noch vor Sonnenuntergang zurück. Hätte die heilige Jungfrau ihr Gebet erhört und mich durch ein Wunder nach der Havanah geführt, so würden wir spätestens in drei Tagen wieder vereinigt, und dann auf ewig beisammen seyn. — Ich antwortete dem holden Mädchen auf das Zärtlichste, schenkte dem ehrlichen Thomas noch eine Dublone, und empfahl ihm die größte Schnelligkeit. Er dankte tausendmal.

»Maulthier um Mittag gefressen,« — sagte er in seiner Negersprache — »Und Wasser vollauf! Dann fort! Hitze nichts! Kühler schattiger Wald! Dann Trab! Trab! Trab! Peitsche und gute Sporen dazu! Um vier Uhr Brief in die Hand der Sennorita. Uebermorgen Alle beim Sennor!« — Ich war sehr glücklich, und der brave Christoval freute sich gleichfalls wie ein Kind über den glücklichen Ausgang. — »Du bleibst auf Lebenszeit bei mir, ehrlicher Kauz!« — sagte ich — »Und morgen hole Dir fünf Doppeldublonen ab.« — Doch genug. Ich eile zum Ende meiner Erzählung.

Wir schrieben den 17. August; am 19. Abends kam meine Seraphina mit der Mutter und sieben schwer bepackten Maulthieren an. Welch ein entzückender Augenblick! Ich habe keine Worte dafür. Am folgenden Tage erhielt der treue Thomas und die brave Johanna ihre Freiheit und das ihnen versprochene Geschenk. Sie wollten uns aber nicht verlassen, baten vielmehr flehentlich, sie mit nach England zu nehmen, und rührten uns tief durch diese Anhänglichkeit. Ihr Wunsch ward also augenblicklich gewährt; noch denselben Abend waren sie Mann und Frau.

Zwei Tage darauf lief ein schönes englisches Fregattenschiff von Neu-Orleans ein. Es hatte sein Bogspriet verloren; der Schaden ward in vier und zwanzig Stunden reparirt. Ich kannte den Capitän und bedang sogleich unsere Ueberfahrt. Am 25. August segelten wir ab; am 16. September landeten wir in Plymouth. Mein guter Vater war gestorben; ich erhielt ein bedeutendes Erbtheil. Wir bezogen mein väterliches Haus im laufenden September und feierten unsere Hochzeit. Mein Oheim war Kammerdiener bei einem der Lords der Admiralität. So rückte ich in den Posten meines Vaters ein; und so dankte ich mit meiner Seraphina dem Himmel für unser schönes und glückliches Los.

Ergänzende Bemerkung zu der Aufhellung eines seit Jahren für fabelhaft gehaltenen Factums von Hrn. Dr. Michael Petőcz, in der Aehrenlese 1832 Nro. 103.

Hr. Dr. Petőcz verdient aufrichtigen Dank für jene Aufhellung über das Factum des von ihm glücklich curirten,

12 Jahre lang stummen slowakischen Jünglings in dem ungrischen Dorfe Negyed an der Waag, der während seines Stummseyns die slowakische Sprache gänzlich vergaß und nach der Heilung nur ungrisch sprach, da dieses Factum im Tudományos Gyüjtemény, October 1819 S. 123, und daraus im Hesperus 25. Band und in dem Gemälde von Ungern 1. Theil S. 239, sehr unvollständig und auf eine unglaubliche Weise als ein Wunder erzählt wurde, und ich freue mich ungemein, dem Hrn. Dr. P. durch meinen Zweifel an der Thatsache in der Aehrenlese Nro. 96 Veranlassung gegeben zu haben, daß er das fabelhaft erzählte und daher von den meisten nicht geglaubte Factum so umständlich aufhellte und natürlich erklärte.

Allerdings hat Hr. Dr. P. durch seine genaue Erzählung des Ereignisses bewiesen, daß der durch ihn von seiner Stummheit geheilte Slowak nach seiner Heilung ohne Wunder Ungrisch sprechen konnte und binnen 12 Jahren das Slowakische gänzlich vergessen hatte, da er nicht taubstumm war, sondern sprechen hörte, und da er an einem rein ungrischen Orte wohnte, wo er nur magyarisch und gar nicht slowakisch sprechen hörte. Aber nach der lückenhaft und entstellt im Tudományos Gyüjt. erzählten Thatsache mußte ich wohl die Erzählung, da ich an ein Wunder nicht glauben konnte, für erdichtet halten und den Wunsch äußern, daß derselben in dem Gemälde von Ungern hätte beigefügt werden sollen: Credat Judaeus Apella! Im Tudom. Gyüjt. und den daraus im Hesperus und in dem Gemälde geschöpften Berichten steht kein Wort davon, daß der Stumme sprechen hörte, daher ich nebst andern ihn für einen Taubstummen hielt, kein Wort, daß das Dorf Negyed nur von Magyaren und von keinen Slowaken bewohnt wird, weswegen der stumme slowakische Jüngling während zwölf Jahren kein slowakisches Wort, sondern nur magyarisch sprechen hörte, mithin seine slowakische Muttersprache aus Mangel an Uebung leicht und natürlich gänzlich vergessen konnte, vielmehr wird ausdrücklich erzählt, daß er »megnémulása előtt, csupa tót lévén, egy igét sem tudott magyarúl« (vor dem Stummwerden, da er blos ein Slowak war, nicht ein Wort Ungrisch wußte), was auch im Hesperus und im Gemälde von Ungern wiederholt wird: und doch mußte er als Müllerjunge zu Negyed, da er nicht gleich in den ersten Tagen stumm wurde, von seiner ungrischen Umgebung noch vor der Verstummung etwas Ungrisch gelernt haben! Und noch verdächtiger machte die Erzählung das im Tudom. Gyüjt. beigefügte: »Imé a' más nemzetbeli némák is magyarúl szóllálnak meg!« (Siehe, auch die Stummen von einem andern Volk sprechen Ungrisch!) Ich dachte mir dabei mit andern Lesern: Die schöne, kräftige, einer größeren Verbreitung allerdings würdige magyarische Sprache bedarf keiner Wunder. Und die Redaction des Tudományos Gyüjtemény nennt ja selbst die Thatsache, wie sie ihr berichtet wurde: »csudálatos 's azért nehéz hitelű történet« (eine wunderbare und daher schwerlich glaubliche Begebenheit), und bat den Hrn. Dr. Petőcz um eine umständliche Mittheilung, die ihr aber nicht zu Theil wurde. Das Merkwürdigste an der Thatsache war, daß der Stumme nach zwölfjähriger Stummheit von Hrn. Dr. P. glücklich geheilt wurde.

Daß übrigens auch ich nicht alles, was unglaublich oder wunderbar zu seyn scheint, weil man es sich nicht zu erklären weiß, deswegen für unwahr oder eine Erdichtung halte, habe ich in derselben Nummer 103 der Aehrenlese durch meine Mittheilung über den Somnambulen und magnetischen Hellseher zu Erlau bewiesen, ungeachtet das magnetische Hellsehen allerdings sehr wunderbar erscheint, und daher von vielen geläugnet oder für Täuschung erklärt wird.

Dr. Rumy.

Daun.

(Mit einem Portrait).

Daun, Leopold Joseph Marie, Reichsgraf v., k. k. Generalfeldmarschall und Staatsminister, geboren zu Wien den 25. Sept. 1705, stammt aus dem berühmten gräflichen Geschlechte der Daun, und war der Sohn des im spanischen Erbfolgekriege rühmlichst bekannt gewordenen Wierig Philipp Lorenz. Zwar zum geistlichen Stande bestimmt, trat er dennoch aus Neigung zum Kriege in österreichische Kriegsdienste, ward 1725 Oberst und stieg 1737 in dem Feldzuge gegen die Türken unter Marschall Seckendorf vom General-Major bis zum General-Feldmarschall-Lieutenant. Nach Kaiser Karl's VI. Tode focht er im österreichischen Erbfolgekriege Anfangs gegen die Preußen, und dann unter dem Prinzen Karl von Lothringen gegen die Franzosen. Die größte Tapferkeit und Vorsicht, die er in diesem Feldzuge gezeigt hatte, und wohl auch die Verheirathung mit der Gräfin Fux, eine Favoritin der Maria Theresia, verhalfen ihm zu der Stelle eines Feldzeugmeisters, und 1757 zu der eines Feldmarschalls. Die glänzendste Periode seines Lebens fällt jedoch in den siebenjährigen Krieg, wo er sich durch den Sieg bei Kolin (18. Juni 1757), durch den Ueberfall bei Hochkirch (14. Oct. 1758), und durch die Gefangennehmung des Generals v. Fink bei Maxen (21. Nov. 1759) den glänzendsten Ruhm erwarb. Maria Theresia verlieh ihm das erste Kreuz des zum Andenken der Schlacht bei Kolin gestifteten Maria-Theresien-Ordens. Er starb den 5. Febr. 1776 zu Wien. Man hat Dauns zögernde Vorsicht, die ein Hauptzug seines Characters war, und ihn nur selten eine große Entscheidung im Kriege wagen ließ, vielfach getadelt; allein dieser gerechten Vorsicht, entsprungen aus der richtigen Beurtheilung seines großen Gegners wohl weniger als jenem bedächtigen Wesen, das nach erfochtenem Vortheile den Feind durch kühne Verfolgung nie zu vernichten suchte, hatte Friedrich seine Rettung aus den damals ihn umringenden Gefahren zu danken. Noch hat er das Verdienst, für die Verbesserung des österreichischen Fußvolkes viel gethan zu haben.

Die Erlauer Cathedral-Kirche.

(Mit einer Abbildung.)

Die erzbischöfliche Stadt Erlau ist die Hauptstadt der vereinigten Gespanschaften, Heves und Külső-Szolnok und zählt über 3000 Häuser und 18,000 Einwohner, größtentheis Magyaren. Sie ist seit 1804 der Sitz eines Erzbischofs, in welchem Jahre das vom heil. Stephan 1009 gestiftete Bisthum zu einem Erzbisthum erhoben wurde. Die größte Zierde dieser Stadt und zugleich eine der schönsten Kirchen Ungerns wird die auf unserer Tafel nach dem Modell abgebildete Cathedral-Kirche seyn, zu welcher Se. Excellenz, der Patriarch-Erzbischof Ladislaw Pyrker v. Felső-Őr im Jahre 1831 den Grund gelegt. Die Kirche hat die Form eines Kreuzes mit

einem Kuppelgewölbe und zwei Thürmen. Neben dem Hauptportal sind zwei Nebeneingänge angebracht, über diesen die 3 christlichen Tugenden, Glaube, Liebe, Hoffnung, plastisch dargestellt. Vor dem Eingange befindet sich ein Propyläum von 8 Säulen eingefaßt. Die Kuppel, deren Durchmesser 6, und die Höhe 20 Klafter beträgt, erhebt sich auf 12 größeren Säulen beinahe bis zur Höhe der Thürme; die Seitenwände des Schiffes sind mit acht korinthischen Säulen geziert. Die Tiefe der Kirche beträgt 42, die Breite 20 Klafter. — Bemerkenswerth sind noch: das Seminarium, das erzbischöfliche Lyceum, die Sternwarte, das Gymnasium, das Krankenhaus, das Hospital u. s. w. Die Cistercienser, Franciscaner, Minoriten, Serviten und Barmherzigen haben hier ihre Klöster und Kirchen. Auf den Weinbergen um Erlau wächst der berühmte rothe Erlauer Wein.

Die Herkules-Brücke in Berlin.

(Mit einer Abbildung.)

Die hier anliegend abgebildete Brücke hat ihren Namen von zwei Bildsäulen des Herkules, deren eine ihn darstellt, wie er dem Löwen den Rachen aufreißt, deren andere den Kampf mit dem Centaur zeigt. Die Brücke, welche nur über einen Kanal oder Nebenzweig der Spree führt, gehört zu den unbedeutendern Berlins und führt von der Wallstraße nach dem Monbijou-Platze. Der Thurm, den man links im Hintergrunde erblickt, ist der des Domes; das Gebäude hinter der Herkulesstatue ist die neue Akademie.

Die Grotte Camoens auf Maccao.

(Mit einer Abbildung.)

Wir erblicken hier ein merkwürdiges Gebilde der Natur, eine Felsengotte, so künstlich aufgethürmt, als hätte die Hand übermenschlicher Wesen die Steinmassen absichtlich zu dem Zwecke zusammengefügt, der sich dem Auge des Beschauers auf den ersten Blick vorstellt. Ein leichtes Gebäude von Menschenhand ziert die obere Fläche der Felsenpartie, und gewährt einen angenehmen Aufenthaltsort, so wie sicher auch eine schöne Aussicht in die Umgegend. Dieses Plätzchen auf unserm Erdballe verdankt seine Berühmtheit, und seinen Namen selbst, vorzüglich einem der größten portugiesischen Dichter, Luis de Camoens, geboren 1517 zu Lissabon. Eine unglückliche Liebe, und der gerechte Unwille über unverdiente Zurücksetzung von Seiten des Staats, trieb ihn, sein Vaterland zu verlassen. Er schiffte sich im Jahre 1553 nach Ostindien ein, dem Schauplatze der portugiesischen Heldenthaten jener Zeit. Camoens wurde von dem, was er sah, im hohen Grade begeistert, was ihn aber nicht hinderte, eine bittere Satyre auf den Unterkönig von Goa zu machen. Die Folge davon war seine Verbannung auf die Halbinsel Maccao im Meerbusen von Canton. Diesem Exile verdankt die Literatur eines der schönsten Heldengedichte, die Lusiade, oder besser Luisiade, worin der Dichter Vasco de Gama's Thaten (der bekanntlich den Weg nach Ostindien entdeckte und die Herrschaft der Portugiesen begründete) in der schönsten, blühendsten Sprache besingt, sich selbst aber dadurch unsterblichen Ruhm erwarb. Die Felsengrotte, welche unsere Abbildung vergegenwärtigt, sah das schöne Geisteswerk geboren werden; in der Einsamkeit dieser üppigen Natur fand der Dichter den Schwung der Phantasie, durch welchen die Entstehung einer solchen Schöpfung allein bedingt ist, und die Grotte trägt nun, zum unvergeßlichen Andenken, noch heute den Namen des Dichters, und wird ihn behalten, bis im Sturme der Zeiten sie selbst andern Formen weicht, welche, durch mehr oder minder gewaltsame Umwälzungen erzeugt, an ihre Stelle treten.

Das Gnu.

(Mit einer Abbildung.)

Eines der merkwürdigsten Thiere ist gewiß diese Antilope, die auch Niu und das wilde Beest genannt wird; denn bei näherer Betrachtung scheint es auf das Wunderbarste aus Theilen ganz von einander verschiedener Thiere zusammengesetzt zu seyn, und setzt so den Beschauer in große Verlegenheit, in was für eine Ordnung er es setzen soll. Mähne, Schwanz, Hintertheil und Schulter sind denen eines Pferdes gleich, der Kopf gleicht dem eines Büffelochsen, die Beine aber von dem Kniegelenke herunter und die Füße sind wie beim Hirsche. Die Länge des Thieres beträgt 6, die Höhe $3\frac{1}{2}$ Fuß. Sein Kopf ist ungefähr 18 Zoll lang, der obere Theil wird durch die Wurzeln der Hörner bedeckt, die quer über die Stirn hinweggehen, 12 Zoll weit vorwärts springen, und sich dann wieder in einer krummen Linie von 10 Zoll zurückziehen. In der Mitte des Gesichts, so wie von der Unterlippe bis zur Kehle läuft ein Streif schwarzer Haare. Die Ohren sind über 5 Zoll lang und die großen, runden Augen mit langen weißen Borsten eingefaßt, die eine Art Stern bilden, und dem Thiere ein wildes und sonderbares Ansehen geben. Eben so ist auch das Maul mit solchen weißen Borsten besetzt. Die männlichen und weiblichen Thiere haben Hörner, erstere aber in jeder Kinnlade nur 5, letztere 6 Backenzähne.

Der über einen Fuß lange Hals ist stark und gedrungen, und auf seinem obern Theil befindet sich eine weiße Mähne, die bis an die Schultern herabgeht, gerade emporsteht und deren Haare 5 Zoll lang sind und zwar von so gleicher Höhe, daß sie das Ansehen haben, als ob sie abgeschnitten wären. Vom Vordertheile der Brust erstreckt sich bis unter die Vorderbeine ein Streif 4 Zoll langer zottiger schwarzer Haare, der sich auch in der Mitte des Bauches wieder zeigt. Der Schwanz ist 2 Fuß lang, an der Wurzel platt und blos, an den Seiten aber mit langen, borstigen Haaren bewachsen, und gleicht so ziemlich dem Pferdeschwanze, oder vielmehr dem des Quaggas, einer wilden Pferdeart.

Die Farbe des Gnus ist mausefarb, hier und da mit rostfarbenen Haaren vermischt und die Stimme soll dem Rufe eines Menschen gleichen.

Das Gnu lebt in ziemlich großen Heerden nördlich vom Vorgebirge der guten Hoffnung, gegen das Land der Kaffern, vom 25. bis 29. Grad südlicher Breite und gleicht in seinen Gewohnheiten und Bewegungen dem Pferde, ist wild und unbändig und vertheidigt sich muthig gegen seine Feinde. Im Laufe ist es so schnell und leicht, seine Bewegungen sind so mannigfaltig, wie bei der flüchtigsten Gazelle.

Wird eine Heerde aufgescheucht, so ziehen sich alle zusammen, stoßen einander mit den Hörnern, machen wilde Sprünge, und laufen dann eine Strecke in vollem Galopp

davon; erreichen sie ihre Verfolger aber dennoch, oder sind sie wohl gar schon verwundet, so stürzen sie wüthend auf den Feind los, werfen sich auf die vordern Kniee, stoßen wild mit den Hörnern gegen den Gegenstand ihrer Wuth, und setzen ihn so in die größte Gefahr, niedergestürzt zu werden. — Die Hottentotten meiden daher auch den offenen Kampf mit ihnen, und suchen sie lieber von einem Versteck aus mit vergifteten Pfeilen zu tödten.

In Menagerien hat man schon öfters dieses wunderbare Thier gezeigt, und in der Ostermesse 1822 hatten die Leipziger die Gelegenheit, ein sehr schönes Gnu in der Menagerie des Herrn Tourniaire zu sehen, das selbst in seinem Käfig nichts von seiner Wildheit verloren hatte, und bei der geringsten Annäherung dies kund that.

Versuche es zu zähmen, hat man noch nicht gemacht. Das Fleisch soll dem Geschmacke nach, dem Rindfleische gleichen; die Haut gibt ein gutes Leder und die Höner werden zu allerhand Geräthen verarbeitet. Die Abbildung, nach einem berühmten französischen Werke gezeichnet, stellt das Thier in der Wuth vor.

Lebensphilosophie.

Ueber falsche und wahre Ehre.

Eingesandt von Dr. Rumy in Gran.

Nicht Reichthum, Ueberfluß und Pracht,
Nicht Hoheit, Adel, Rang und Macht,
Nicht Witz, Verstand und Wissenschaft,
Nicht Kunst und Fleiß und Körperkraft,
Das Herz, dem Tugend nur gelingt,
Das ist allein, was Ehre bringt.

Es ist eine traurige Erfahrung, daß auch die Ehre, gleich dem Reichthum, ein Abgott ist, dem viele nachjagen, und daß viele von diesem Rennen und Jagen nach Ehre nichts als wahre Schande haben. Noch trauriger ist die Erfahrung, daß viele sogar in der Schande ihre Ehre suchen, z. B. in Excessen, im Schwelgen, im Verführen der Unschuld, im Betrügen der Arglosen und Unerfahrnen.

Ehre und Schande sind sonst einander gerade entgegengesetzt. Wer einen andern verdienter Weise ehrt, und wer von andern auf eine richtige Art geehrt wird, der braucht in beiden Fällen sich nicht zu schämen. Vielmehr hat nur der es Ursache, der einen andern die ihm gebührende Ehre nicht beweist, oder von andern ungebührlich geehrt seyn will. Die Schande trifft eigentlich den, der den andern die Ehre zu rauben sucht, oder der selbst keine Ehre hat.

Aber, wie das in der Welt so oft der Fall ist, daß die entgegengesetztesten Dinge sich berühren (weßwegen Napoleon treffend sagte, daß vom Erhabenen zum Lächerlichen nur ein Schritt sey), so ist das vornämlich hier der Fall. Es ist vielleicht kein Wort, das in so verschiedener Bedeutung genommen, das darum auch oft so ganz verkehrt angebracht, es ist vielleicht keine Sache, die so vielfältig gemißbraucht wird, wie die Ehre. »Meine Ehre leidet darunter!« oder »Meine Ehre macht mir das zur Pflicht!« — dies und dergleichen sind sehr gewöhnliche Redensarten: aber es ist auch leider! fast gewöhnlich, daß man sich nichts Deutliches, oder etwas sehr Unrichtiges bei ihnen denkt. Man sollte wohl oft, um seiner wirklichen Ehre willen, das völlige Gegentheil von dem thun, was man seiner Ehre schuldig zu seyn glaubt. So kann es Fälle geben, das es einem zur Schande gereicht, daß man beamtet und begütert ist, daß man Macht und Pracht hat u. s. w., und Fälle, da es einem Ehre bringt, daß man hintangesetzt und verfolgt wird.

Man muß daher falsche und wahre Ehre wohl von einander unterscheiden.

A. Falsche Ehre.

So viele unrichtige Vorstellungen man sich überhaupt von den Dingen macht, die man sonst mit Recht für zeitliche Güter ansieht, wie vom Reichthum, Hoheit der Geburt und des Standes, Pracht und Gewalt; so viel Falschheit in dem ganzen menschlichen Leben und in dem geselligen Umgang ist, so viel Unrichtiges und Falsches findet sich auch oft in dem Begriff von Ehre; so viel Unlauteres und Böses liegt darum auch oft in der Begierde nach Ehre; so viel Unruhe und Verderben bringt sie darum auch dem, der sich so blindlings von ihr beherrschen läßt, und durch ihn anderen zuwege. Man setzt nämlich seine Ehre nicht sowohl in den eigentlichen Werth seiner Gesinnungen und Handlungen (innere Ehre), als vielmehr in das Urtheil der Leute, und man sieht auch dabei nicht sowohl auf den innern wahren Gehalt und die unzweideutigen Aeußerungen desselben, als vielmehr auf den bloßen oberflächlichen Anschein (äußere Ehre). Dies nun ist falsche Ehre, und dabei findet sich insbesondere Folgendes:

1. Man will von allen beständig gelobt seyn. Traurige Eitelkeit! Das Lob Anderer ist doch wahrlich nicht im Stande, unsern Handlungen etwas von der ihnen fehlenden Würde zu geben. Es kann uns doch die wenigste Zeit eine innere Freude und Ruhe gewähren, sobald wir nämlich wissen, es rühre aus einer vielleicht sehr unlautern Nebenabsicht her, z. B. das Lobgedicht eines hungrigen Gelegenheitsdichters, oder der, der es uns beigelegt, sey gar nicht im Stande, uns überhaupt, oder auch besonders von der Seite, recht zu beurtheilen, die er vortheilhaft schildert (z. B. wenn unwissende Bauern unter mehreren Candidaten der Theologie nach abgelegten Probepredigten denjenigen zum Prediger und Seelsorger wählen, der auf der Kanzel, gleich einem Ochsen brüllend, ihnen mit seiner Stentorstimme dummes Zeug vorschwatzte, oder wenn in einer Stadt derjenige Candidat durch Cabalen die meisten Stimmen erhält, der wegen seiner Jugend, seiner einschmeichelnden Maniren und wegen seines hübschen Gesichts den Damen am meisten gefällt), oder wenn uns eine innere Stimme sagt, wir selbst seyen des Lobes unwerth, das, auch von sonst sachkundigen Leuten, in der redlichsten Absicht, uns ertheilt wird.

2. Man verlangt nach dem Beifall der Menge. Man will „monstrari digito et dicier: hic est!“ (auf sich mit dem Finger zeigen und sagen lassen: der ist es!) wie sich Horaz ausdrückt. Ein Verlangen, das noch kindischer und thörichter ist, als der Wunsch, sich von andern immer gelobt zu sehen! Wohin die Menge stimmt, dahin neigt sich doch gewiß nicht immer der Ausspruch der Wahrheit, im Gegentheil ists gewöhnlich nur Vorurtheil, was eine solche Uebereinstimmung hervorbringt. Der bekannte römische Ausspruch: vox populi, vox Dei (die Stimme des Volks, die Stimme Gottes) gilt nicht vom vulgus, von der Menge, und muß cum grano salis erwogen und verstanden werden. Wenn überhaupt viele mir ihren Beifall geben, so ist dieß doch im-

mer der Beifall vieler Unfähigen, Unwissenden, auch wohl schlechtgesinnten Personen. Kann uns ein solcher Beifall ehren? Nein, der nach wahrer Ehre Strebende ruft auch in diesem Punkte mit Horaz: „Odi profanum vulgus et arceo!“ (Weg von mir, du uneingeweihter Pöbel!)

3. Man hat, bei diesem ungestümen Verlangen nach allgemeinen Beifall, nicht einmal den reinmenschlichen Wunsch, sich die herzliche Hochachtung und Liebe anderer zu erwerben; man will sich nicht deswegen von ihnen gelobt wissen, sondern man sieht sich auch eben so gern von andern gefürchtet; man will blos Bewunderung erregen, sich von andern blos anstaunen lassen, als sey man wenigstens von gewissen Seiten oder in gewissen Verhältnissen betrachtet, weit über sie erhaben. So wenig man nun dabei den guten Willen hat, andere nach Verdienst zu ehren, so wenig wahre Ehre wird einem selbst zu Theil. Wie kann das Ehre seyn, woran weder Verstand noch Herz des Menschen Antheil hat. Nichts weiter als Verblendung ist es.

4. Man sucht darum, weil es doch nicht so leicht ist, nicht sich den gegründeten Beifall der Menge, oder auch nur bei Einzelnen ein, aus tiefer Werthschätzung entspringendes herzliches Lob zu erwerben, sondern man sucht sich nur ein äußerliches Ansehen zu verschaffen, und, um dieß zu erlangen, schlägt man gewöhnlich folgende Wege ein:

a. Man bemüht sich reich zu werden.

b. Man macht einen, in die Augen fallenden Aufwand: man hält z. B. prächtige Tafeln, gibt Soireen, thé dansant, Pikeniks u. s. w., und macht alle neuen Moden mit.

c. Man sucht den Umgang der schon Angesehenen und Vornehmen.

d. Man bewirbt sich um mächtige Gönner, um Verbindung mit vermögenden Familien.

e. Man drängt sich zu Aemtern und Ehrenstellen.

f. Man bestrebt sich, in öffentliche, wie in bloße Familienangelegenheiten Einfluß zu bekommen (wenn auch nur als Courmacher, Maitre des plaisirs, Lustigmacher an den Tafeln der Vornehmen), und diesen immer weiter auszubreiten. Ist man auf einem oder auf mehreren von diesen Wegen zum Ziele gelangt, so hält man sich nun neben seinem Reichthum, Stand und Titel, auch für angesehen; man ist's denn freilich auch, aber oft von der schlimmsten Seite und auf die nachtheiligste Art. Wer so die Ehre sucht, der flieht sie, und was er auch von ihr erhascht, ist doch nur Schatten. Die Geschichte seines Lebens darf nur einmal in ein helles Licht gesetzt werden, und auch dieser Schatten verschwindet.

B. Wahre Ehre.

Wahre Ehre hat man

1. überhaupt, wenn man ehrlich, d. h. seiner Pflicht und seinem Gewissen, folglich Gott und Menschen getreu ist. Nur der ehrliche und rechtschaffene Mann wird, im richtigen Sinne des Worts, geehrt.

2. ins besondere:

a. Wenn man die gute Meinung Anderer hat. Bei den eitlen Dingen, die man in der Welt für Ehrenbezeugungen ansieht, haben Andere oft noch gar keine, oft am wenigsten eine gute Meinung von uns. Was kann es uns doch helfen, wenn sie von unserem äußeren Vermögen groß und von unseren Seelenkräften nur geringe, oder wenn sie auch von unserem Verstande, von unserem Witze, von unserer Gelehrsamkeit, von unserem Kunsttalente groß, und von unserem Herzen klein denken, oder nicht recht wissen, was sie aus unserem moralischen Charakter, der ihnen zweideutig erscheint, machen sollen.

b. Wenn man das Lob und den Beifall guter Menschen hat. Mag der Thor und der Lasterhafte von mir denken und sagen was er will, ja, mögen Tausende, die weder mich noch auch sich selbst kennen, mich verurtheilen, wenn nur der Ausspruch eines Mannes von anerkannter Einsicht und Gewissenhaftigkeit mir günstig ist. Er rechtfertigt nicht nur, sondern er ehrt auch. Schon die hochherzigen Römer riethen, man solle darnach streben: laudari a laudato viro (von einem geehrten Manne gelobt zu werden).

3. Wenn man ein gutes Gewissen hat. Andere können einen nicht mehr ehren, als man sich selbst ehrt. Näher und gewisser kann man auch die Ehre nicht haben, und befriedigender kann das Gefühl von ihr nie seyn, als wenn man sich selbst so Ehre erweist. Da dies nur in gegründeter Selbstbilligung geschehen kann: so wird man dabei sehr weit entfernt seyn, die Achtung Anderer an sich zu reißen, oder sich ein Ansehen vor Andern geben zu wollen. Treffend sang der gemüthliche lyrische Dichter der Römer, Horaz (Carm. lib. III. Ode 2):

Virtus repulsae nescia sordidae
Intaminatis fulget honoribus:
Nec sumit aut ponit secures
Arbitrio popularis aurae.
Virtus recludens immeritis mori
Coelum negata tentat ire via,
Coetusque vulgares et udam
Spernit humum fugiente penna.

(Nach der Uebersetzung von Voß:

Die Tugend kennt nicht Würdenverweigerung
In eigener Ehren stets unbefleckten Glanz:
Nicht nimmt sie oder legt die Beile*)
Unter des luftigen Volks Entscheidung.
Die Tugend, die unwerthe der Sterblichkeit
Den Himmel aufschließt, geht ungewagte Bahn;
Verachtend flieht sie Volksgetös' und
Dunstige Gründ' auf gehobnem Fittig.)

4. Wenn man in der beständigen Empfindung seiner gänzlichen Abhängigkeit von Gott, sich ganz unabhängig von Menschen fühlt. — Dies sind gleichsam die Stufen menschlicher Ehre, und die letzte ist die höchste, die bis die Ewigkeit hindurch reicht. Wer auf ihr steht, der hört beständig den billigenden Zuruf Gottes, und kleinlaut schallt ihm der Ruf der Welt wie aus dunkler Ferne entgegen, und erreicht kaum die Höhe, auf welcher er sich befindet. Die größeste Ehre hat man immer davon, wenn man immer über die leeren Vorurtheile der Menschen und über die kleinen Ehrenbezeugungen der Welt hinaus ist, die so ganz eitel sind. Wer dagegen sein Herz an sie hängt, der setzt sich selbst um so tiefer herab, je höher er auf diese Weise von andern, nach seiner und auch ihrer albernen Meinung, gehoben wird. Im glänzenden Hofstaat kann ein unumschränkter Fürst, wie Don Miguel, ein sehr verächtliches Leben führen, in ruhiger Dunkelheit dagegen ein sehr beschränkter Bürger, z. B. ein wackerer Schullehrer, oder ein Privatgelehrter im Dachstübchen, ein ruhmwürdiges.

*) Die Fasces, Beile in Ruthenbündeln, waren das Zeichen der Consularwürde bei den Römern.

Literatur.

Welche Städte in Galizien und in Ungern liefern die meisten Theologen?

Nach der Lemberger Zeitschrift »Mnemosyne« 1833 Nro. 94 war die Stadt Sokolow im Rzeßower Kreise dadurch berühmt, daß es die meisten Theologen für Galizien (wohl auch damals für ganz Polen) lieferte; jetzt gebührt diese Ehre dem Städtchen Glogow in demselben Kreise.

In Ungern ist gegenwärtig Gran die Stadt, welche die meisten Theologen liefert. Hier sind z. B. geboren: der Bischof Stephan von Kollar, Graner Domherr und gegenwärtig sede vacante, auch Capitular-General-Vicar (neben der Theologie auch in der Mathematik, mit der er sich noch jetzt mit Vorliebe beschäftigt, gründlich bewandert), der Professor der Theologie an der Universität zu Pesth und Redacteur der Pesther theologischen magyarischen Zeitschrift, Oswald, der in den orientalischen Sprachen so gründlich bewanderte Pfarrer Michael von Reviczky zu Nyerges Ujfalu (früher Supplent der Professur der orientalischen Sprachen an der Pesther Universität), daß er Gedichte in arabischer und syrischer Sprache verfaßte und in Druck herausgab, der Beneficiat Stephan Végh zu Gran, der gleichfalls ein gründlicher Orientalist ist und gegenwärtig mit dem Fünfkirchner Bischof, Seiner Excellenz dem Freiherrn von Szepessy, die Bibel aus dem Grundtext ins Magyarische übersetzt, der gegenwärtige Studien-Director in dem Graner Priesterhause, Thomas Kremlicska u. s. w. Und das königl. Gymnasium zu Gran liefert seit mehreren Jahren die meisten Cleriker in der Graner Erzdiöcese.

Dr. Rumy.

Kunst.

Eine Wanderung durch die Hauptstraßen größerer Städte, wie z. B. Wien und Pesth, gewähren dem Auge schon durch die Ausschmückung der Kaufladen und durch die oft meisterhaft gemalten Bilder, die der Geschäftsmann für seine Handlung zum Schilde gewählt hat, einen wahrhaften Kunstgenuß. Wer von unsern Lesern, der schon einmal eine der genannten Städte besuchte, wäre nicht mit Vergnügen vor den geschmackvollen Auslagen und Gemälden, die auf dem Graben, dem Stephansplatze und Kohlmarkte in Wien und in der lebhaften Waiznergasse in Pesth so reichlich vorhanden sind, mit Wohlgefallen stehen geblieben, um die Schönheiten und die geschmackvolle Darstellung derselben zu bewundern? Recht sehr wäre es zu wünschen, wenn auch in kleineren Städten die Kaufleute diesem Beispiele folgen wollten, um durch schöne Bilder und durch geschmackvolle Auslagen ihren Wohnort zu verschönern. In Kaschau ist Herr Joh. L. Doby mit einem rühmlichen Beispiele vorangegangen, und hat durch die äußere Ausschmückung seines Ladens unserer Hauptgasse eine wahre Zierde verliehen, wofür derselbe vom Kaschauer Publicum gewiß die verdiente Anerkennung finden wird. Das schöne Gemälde stellt die jüngere Königin von Ungern dar und ist von Hrn. Eduard Klieber in Wien recht brav gemalt, so daß es in jeder Bildergallerie einen Platz verdienen würde. Möchten recht Viele diesem Beispiele folgen, damit Kaschau's Hauptgasse dem Graben in Wien oder der Waiznergasse in Pesth bald zu vergleichen seyn möge.

Theatralisches.

Das langmüthige Wiener Publicum, welches von seinen Bühnen-Dichtern und Schauspielern viel zu ertragen im Stande war, ist doch endlich einmal ungeduldig geworden, und hat das letzte Stück Nestroy's unter dem famosen Titel: »Der Zauberer Sulphurelectrimagneticophosphoratus und die Fee Walburgiblocksbergiseptemtrionalis« ausgepfiffen, indem das ganze Machwerk eine wahre Kloake der Gemeinheit seyn soll.

Den Damen, die gern in das Theater gehen möchten, ohne das Entrée zu bezahlen, rathen wir nach Dublin zu gehen, denn dort hat ein Theater-Director angezeigt, daß die schönen Lady's und Mistreß freien Eintritt haben. Vielleicht kündigt er noch später an, daß er jeder Dame, die ausweisen kann, daß sie wenigstens 20 Liebhaber hat, für jedesmaligen Eintritt einige silberne Schillinge an der Cassa bezahlen läßt.

Vermischte Nachrichten.

Ein junger Mensch, der Sohn eines reichen Juden in London, war zufällig Zeuge, wie ein junges Mädchen auf offener Straße von einem Manne grob behandelt wurde. Er nahm sich ihrer an und war so glücklich, den Feind, unter lautem Beifall der versammelten Menge, aus dem Felde zu schlagen. Das Mädchen warf sich ihm dankbar in die Arme. Plötzlich rief eine Stimme: Heirathet Euch! und der Ruf wiederholte sich durch die ganze Versammlung. Dem jungen Held gefiel die Idee und — er erklärte sich sofort dazu bereit. »Auch ich,« sagte das junge Mädchen, und so wurde die Trauung auf den folgenden Morgen festgesetzt. Der Alte wollte zwar anfangs von der Verbindung seines Sohnes mit einer Katholikin nichts wissen, doch gab er endlich nach und besiegelte seine Einwilligung mit einer Aussteuer von 20,000 Pfund Sterl. Die junge Frau war aus einer Putz-Lehr-Anstalt.

Haus-Verkauf.

Das gewesene Szokolovszky'sche Haus auf der Hauptgasse, der Promenade gegen über, ist aus freier Hand zu verkaufen. Das Nähere erfährt man beim Tischlermeister Leopold Sona.

Pränumerations-Anzeige.

(Berichtigt.)

Die ausgezeichnetsten Männer der neuern Zeit, Herder, Göthe, Walter Scott, Bowring, Lamartine u. a. haben nicht blos den großen Werth der Volkslieder anerkannt, sondern auch selbst mit deren Sammlung, Uebersetzung und Verbreitung sich beschäftigt. Daß die Slawen in Ungern eine vorzügliche Liebe und Fähigkeit zur Volkspoesie besitzen, daß ihre Gesänge herrliche Schätze natürlicher Schönheiten und historischer Merkwürdigkeiten enthalten, ist allgemein bekannt. Einzelne kleinere fragmentarische Sammlungen slowakischer Volkslieder sind schon früher erschienen: allein eine vollständige, systematisch geordnete Ausgabe wurde erst bei einem bedeutenden, aus verschiedenen Gegenden zugeschickten Vorrath von Materialien möglich. Diese erscheint nun in zwei ziemlich starken Bänden unter dem Titel, wie das Volk diese Lieder selbst nennt:

Národnj Zpiewanky
čili Pjsně swětské Slowáků w Uhrách, gak pospolitého lidu, tak i wyššjch stawů.

Alle Gesänge sind dem Inhalt nach in 20 Classen, der Form nach in weibliche, männliche und gemischte abgetheilt. Die Gesammtzahl aller Lieder ist 2300, wovon die kürzesten aus 2—4, die längsten aus 100—300 Versen bestehen. Beide Bände machen ein Ganzes aus. Zwei illuminirte Kupferstiche zieren das Werk, im ersten Theil ein slowakisches Mädchen in Nationaltracht, im zweiten Theil einen Karpaten-Schäfer mit seiner Hirtenpfeife darstellend. Volksräthsel, ein ausführlicher Commentar über die in diesen Liedern vorkommenden slawisch-heidnischen Götter, und Erklärung mancher Wörter sind als Anhang beigefügt. So eignen sich diese, dem Volksmunde abgelauschten Gesänge nicht nur zur angenehmen Unterhaltung und Gemüthserheiterung für Gebildete und Ungebildete, sondern sind obendrein für den Ethnologen, Mythologen, Archäologen, den Historiker, Aesthetiker, Dichter, Tonkünstler, den Sprachforscher, ja sogar den Botaniker wichtig und merkwürdig. Der Pränumerations-Preis für jeden Theil ist 2 fl. Conv. Münze. Der Pränumerationstermin dauert bis 1. Mai l. J. Beim Empfang des ersten erlegt man die Pränumeration auf den zweiten Band. Wer auf 10 Exemplare pränumerirt, bekommt 1 Exemplar gratis. Es werden nur so viele Exemplare gedruckt, als Pränumeranten sich melden. Das Manuscript ist schon censurirt und druckfertig. Nach der Beendigung des Druckes werden zwei Tonkünstler die Volksmelodien dieser Lieder in Noten setzen und heftweise herausgeben. — Bei dem Herausgeber und in allen soliden Buchhandlungen wird Pränumeration darauf angenommen.

Johann Kollar,
evang. Prediger in Pesth.

Kaschau. Herausgegeben von Georg Wigand. — Druck von C. Werfer.

Samstag

den 29sten März d. J.

erfolgt die Ziehung der Lotterie der vier Realitäten.

Mit allerhöchster Bewilligung werden ausgespielt:

1stens: das schöne Haus Nro. 1142 in der innern Stadt Wien, wofür eine Ablösungssumme von **200,000** fl. W. W. oder fl. C. M. **80,000**;

2tens: das schöne Landgut Hintern-Stützenreith, wofür eine Ablösungssumme von **50,000** fl. W. W. oder fl. C. M. **20,000**;

3tens: die zwei Landgüter Wüdenhof und Gern, wofür eine Ablösungssumme von **30,000** fl. W. W. oder fl. C. M. **12,000**

angeboten wird.

Die Unterzeichneten halten es für ihre Pflicht, die Herren Los-Abnehmer darauf aufmerksam zu machen, daß diese Ausspielung den besonderen Vortheil hat, daß sie blos aus 97,000 verkäuflichen Losen besteht, und dessen ungeachtet 3 Realitäten Haupttreffer von

Gulden 200,000, 50,000, 30,000,

zusammen von Gulden **280,000** Wiener Währung,

und **17640** Geld-Treffer von fl. **7500, 5000, 4000, 3000, 2000** ꝛc.,

im Betrage von fl. **200,000** Wiener Währung hat,

wodurch sie den Theilnehmern eine sehr erhöhte Wahrscheinlichkeit zum Gewinnen darbietet.

Bei Abnahme von fünf Losen zu 5 fl. C. M. wird ein grünes Gratis-Gewinnst-Los, welches sicher gewinnen muß, so lange solche vorhanden sind, unentgeldlich verabfolgt.

Das Los kostet 5 fl. Conventions-Münze.

Wien den 15. Februar 1834.

Dl. Coiths Sohn et Comp.

Lose sind zu haben bei Georg Wigand.

Kaschau. Herausgegeben von Georg Wigand. — Druck von C. Werfer.

Beilage zum Boten von und für Ungern.

Intelligenzblatt.

Nro. 2. Donnerstag den 20. Februar 1834.

Dank.

Die hohe Geburtsfeier Sr. Majestät des Kaisers gab zu nachstehenden Geschenken an die Militär-Mannschaft Veranlassung, als:

Der Herr Domherr und Kaschauer Stadt-Pfarrer von König, ließ dem Regiments-spitale zu Kaschau zur Vermehrung und Verbesserung der Subsistenz-Mittel der kranken Soldaten den Betrag von 100 fl. C. M., dann:

Ein Verein von Civil- und Militär-Herren in Kaschau der zur Feier des Geburtsfestes ausgerückten Division des Graf Mazzuchelli 10. Linien-Infanterie-Regiments 120 fl. C. M. zustellen.

Ferner betheilte der hochwürdige Herr Bischof von Scitowsky zu Rosenau die allda stationirte 5te Compagnie vom obgenannten Regimente mit 110 Pfund Rindfleisch und 100 Halbe Wein. — Der Rosenauer Magistrat dieselbe mit 100 Pfund Fleisch und 50 Halbe Branntwein; das Rosenauer Domcapitel solche mit 200 Pfund und 200 Halbe Wein, und der Vorsteher der protestantischen Gemeinde zu Rosenau, Herr von Fialka, dieselbe mit 100 Pfund Rindfleisch und 50 Halbe Branntwein.

Indem diese Geschenke an Gelde und Lebensmitteln dem Willen der Geber gemäß ihrer Bestimmung zugeführt, und der betreffenden Mannschaft bereits eingehändigt worden sind, so sieht man sich zugleich verpflichtet, im Namen der Betheilten hiermit öffentlich seinen verbindlichsten Dank auszusprechen.

Kaschau am 14. Februar 1834.

Das k. k. Graf Mazzuchelli 10. Linien-Infanterie-Regiments-Commando.

Städtische Beneficien.

Den 13. März 1834 werden auf dem städtischen Rathhause Vormittag, das Einkehr-Wirthshaus zum schwarzen Adler genannt, dem Meistbietenden auf 6 aufeinander folgende Jahre in Pacht gegeben, so auch dem nämlichen Tag die städtischen Weine, Hegyallyaer, Forróer und Garradnaer, vom Jahre 1832 und 1833 in größeren und kleineren Partien, und 511⅝ Halbe Branntwein licitando veräußert.

Kaschauer Pferde-Licitation.

In Folge der im Boten von und für Ungern unterm 30. Jäner Nro. 8 angekündigten Pferde-Versteigerung zu Kaschau, wird berichtet, daß dieselbe am 12. Februar d. J. in der hiesigen Reitschule Statt hatte, wobei von der Anzahl von 52 Wagen- und Reitpferden, 4 Stück Reit- und 8 Stück Wagenpferde an den Meistbietenden verabfolgt wurden. — Zugleich wird die Anzeige gemacht, daß diese Pferde-Versteigerung künftiges Jahr 1835 allen Hoffnungen nach mit weit günstigerem Erfolg am 20. Jäner abgehalten wird, wozu Pferde-Eigenthümer, welche selbe veräußern wollen, sich längstens bis 1. October in frankirten Briefen an die Addresse A. B. F., abzugeben in der Reitschule zu Kaschau zu wenden haben.

Beschäl-Anzeige.

Auf dem Graf Georg Andrásyschen Gute, Hosszúrét, Gömörer Comitats, ¾ Stunden von Rosenau, belegen im Frühjahr 1834:

Altitude, 16½ Faust hoher lichtbrauner engl. Vollblut-Hengst, nach Tranp oder Capsicum, von der Brunette. Beleggebühr von jeder Stute 3 Ducaten und dem Stall-Aufseher 2 fl. C. M.

Vidám, 15 Faust hoher Siebenbürger Fuchs-Hengst. Beleggebühr von jeder Stute 1 Ducaten und dem Stall-Aufseher 1 fl. C. M.

Kost und Quartir für einen Stallknecht, und Futter und Stallung für 1 oder 2 Stuten wird auf 9 Tage für 1 Ducaten verabfolgt.

Jelentés magyar Tehenek hágatásáról.

Az 1834-dik Esztendőben valamint több hirlapokon, ugy a' Jelenkori Értesitő 50-dik szám alatt 1832 Esztendőben Augustus 4-kén köz hirré tétetett mód szerént, ismét N. Zemplén Vármegyében Bodrogközön Mltgs. Báró 'Sennyey Károly Ur Ő Nsága, számosabb 's köz tetzést érdemlő Bikái által Tehenek hágattatása ajánltatik. A' kinek tehát szándéka volna, méltóztasson utólsó Mártziusig szabad Postán levele által S. A. Ujhelyben fentisztelt M. B. 'Sennyey Károly Ur Ő Nságával értekezni 's rendelkezni.

Költ Páczinyban Febr. 6án 1834.

Ns. Gönezy Dániel, Páczini Ispány.

Extra feine Filzhüte,

welche so eben angekommen, empfiehlt in ganz moderner extra feiner wasserdichter Qualität dem verehrten Publikum

Johann Demsky.

Kleesamen.

Johann Bohrandt, Handelsmann in Käsmark, empfiehlt so eben angelangten schönen neuen Kleesamen und bittet um gütige Bestellung.

Kundmachung.

Bei dem Wiederanfange der Schiffahrt ladet die Direction der k. k. priv. ersten Eisenbahn-Gesellschaft im Verein mit Schiffmeistern, auf der Donau und Moldau, den löbl. Handelstand ein, sich bei Versendungen von Pesth und Wien, nach Budweis und Prag wie im vorigen Jahre, ihrer Vermittlung und der Eisenbahn von Linz nach Budweis zu folgenden Frachtpreisen bedienen zu wollen.

Für einen Wiener Centner inclusive Assecuranz und Provision exclusive Esito-Zoll u. in Quantitäten von wenigstens 50 Zentn.

Von	bis		Conv. Münze.
Pesth	Budweis	alle Arten Güter	1 fl. 21 kr.
»	Prag, Alaun, Früchte, Knoppern, Knochen, Lohrinde, Hanf, Mineralerde. Pottasche, Samen aller Art	1 »	36 »
	Alle Arten Güter . .	1 »	42 »
Von	bis		
Wien	Budweis, alle Arten Güter	—	45 »
»	Prag, die vorstehend benannten Artikel	1 »	—
»	» alle andern Güter .	1 »	6 »

Die Güter müssen in Pesth franco an die Donau-Lande gestellt werden, dagegen erhalten sie die Eigenthümer in Budweis und Prag frei ins Haus geliefert.

In Pesth beliebe man sich an Herrn J. S. Liedemann, in Wien an die Herrn A. Reyer et Comp. am hohen Markt, oder an Herrn Carl Poscher, Briefträger der Linzer Schiffer-Compagnie am Salzgries in den Casamatten zu wenden.

Wien den 9. Februar 1834.

Literatur.

Bei Georg Wigand in Kaschau ist um herabgesetzte Preise zu haben:

Systematische

Bilder-Gallerie

zur allgemeinen deutschen Real-Encyclopädie (Conversations-Lexicon), in 226 lithographirten Blättern. Dritte Auflage. Carlsruhe. gr. 4., st. geb. Statt 18 fl. 45 kr. um 12 fl. Conv. Münze.

Sammlung

Hogarth'scher

Kupferstiche. 75 Folio-Blätter nach Rievenhausen, mit den Erklärungen von Lichtenberg in 12 Octav-Bänden. Göttingen in der Dieterichschen Buchhandlung. Statt 55 fl. um 20 fl. C. M.

Der

Bote von und für Ungern.

BLÄTTER

zur

Unterhaltung und Belehrung.

Zweiter Jahrgang.

No. 14. Donnerstag den 20. Februar 1834.

Diese Zeitschrift erscheint alle Sonntag und Donnerstag, und kostet halbjährig mit 26 Modenbildern und 26 Tafeln Abbildungen 6 fl., mit freier Postversendung 7 fl. Conv. Münze. Anzeigen jeder Art fürs Intelligenzblatt werden angenommen und die gespaltene Zeile mit 4 kr. C. M. berechnet.

Guiletta
oder
das schöne Haupt.

Einleitung.

»Ernst sind die Räthsel des Lebens, doch »gelingt es uns manchmal sie zu lösen. Wer »aber löset die Räthsel des Todtenreichs?«

Das Haus des Banquiers C** in L. ist der Sammelplatz der ausgezeichnetsten Fremden, welche die dortige Messe zu besuchen pflegen, da Jeder gewiß ist, die freundlichste Aufnahme, und in den wöchentlichen Abendgesellschaften die angenehmste Unterhaltung, geistreiche Männer, schöne Frauen und Mädchen, und vortreffliche Weine vorzufinden.

Ein junger, eben erst aus Paris zurückgekehrter Kaufmann überbrachte Herrn C** während der letzten Messe mehrere Empfehlungsbriefe, und erhielt noch für denselben Abend eine Einladung. Als er zur bestimmten Stunde in den prachtvoll decorirten und beleuchteten Gesellschaftssaal trat, war schon der größte Theil der Geladenen versammelt. Die Dame des Hauses empfing ihn mit der ihr eigenen Anmuth, nannte ihn den Versammelten als Gast; und ohne weitere Vorstellungs-Ceremonien fand er sich alsbald ins Gespräch gezogen, das ungezwungen die interessantesten Erscheinungen des Tages berührte. Die interessanteste von allen war unstreitig die große dramatische Sängerin Wilhelmine Schröder-Devrient, welche den Tag vorher als Desdemona ihren Gastrollen-Cyclus in L. beendigt hatte.

Dem jungen Manne war das Glück günstig gewesen. Er hatte sie in Paris gesehen und wußte daher von dem Eindruck zu reden, welchen ihre großartigen Darstellungen in einer ihr würdigen Umgebung hervorbringen. Die schöne Hausfrau lächelte und meinte: daß in L. freilich keine Malibran und Pasta, kein Rubini und Lablache der wundervollen Künstlerin zur Folie gedient hätten. Da einmal die Rede auf Paris gekommen war, so begnügte man sich nicht, es mit der italienischen Oper wieder zu verlassen. Man fragte den jungen Kaufmann nach Dingen, die er wußte und nicht wußte: nach den Boulevards — der Börse — Caffé des nouveautés — père la chaise — der Deputirten-Kammer — dem Bären-Graben ꝛc. ꝛc. — Vor allen aber nach den Herren der neuen romantischen Schule: Victor Hugo, Herrn von Balzac, Alexander Dumas und Eugène Suë. Besonders wollten mehrere junge Damen wissen, wie Victor Hugo aussähe. »Und seine Frau?« rief ein hübsches Fräulein, »er soll ja verheirathet seyn und an seinem Hochzeitstage die furchtbaren »letzten Tage eines Verdammten« geschrieben haben!« — Alle lachten, und der Hausherr behauptete, daß der Geschmack an dem Düstern und Gräßlichen (welches die romantische Schule in so reichlichem Maße sich angeeignet) unter den Schönen L.'s mindestens eben so groß als unter den Pariserinnen sey, und daß Victor Hugo ihnen eben keinen größeren Gefallen erzeigen könnte, als wenn er die Geschichte jener beiden, kürzlich zu Lyon hingerichteten Schauspieler, auf seine Weise bearbeiten wollte.

»Eine gewöhnliche Othello-Geschichte!« sprach ein unbemerkt hinzugetretener junger Mann, »da wüßt' ich einen bessern und grausigern Stoff für jene Herren.«

Die ganze Gesellschaft war in Bewegung gerathen, — die Männer erhoben sich, die Damen flüsterten untereinander.

Der Hausherr aber und seine Gattin hießen den Eingetretenen freundlich willkommen und nannten ihn dem jungen Kaufmann als den berühmten Arzt und geistvollen Schriftsteller Adelbert. Eine artige Blondine hatte sich ihm genaht. »Wenn dem so ist,« sprach sie schmeichelnd, »so müssen Sie uns die Geschichte zum Besten geben! Sie haben ohnedies schon zu lange gefeiert, in keiner Zeitschrift finde ich mehr etwas von Ihnen, ich mag suchen so viel ich will, also bitte: erzählen Sie!«

Alle stimmten diesem Wunsche bei, und der Doctor, sich verneigend, versetzte: »Gern erfülle ich Ihr Verlangen; ja ich gestehe es, daß ich mir selbst einen Dienst erzeige, wenn ich mich ausspreche. — Mächtig hat mich die letzte Darstellung unserer gefeierten Landsmännin ergriffen, und lange ruhende, wie ich meinte, erstorbene Erinnerungen in mir erweckt. Denn daß Sie es nur wissen: mich selbst berührte das entsetzliche Begebniß, welches ich Ihnen mitzutheilen denke, auf mittelbare Weise.«

Man setzte sich in einen Halbkreis um den Arzt, begierig lauschend, und er begann:

Von frühester Zeit an hatte ich eine besondere Vorliebe für das Studium der Anatomie. Kein anatomisches Theater in irgend einer Stadt, wo ich mich befand, blieb von mir unbesucht, und unter den Anatomen selbst galt ich für einen tüchtigen Arbeiter. Es mögen jetzt zehn Jahre her seyn, daß ich in *** studierte; der Prosector des dasigen Theaters war einer der ersten seines Faches. Mit Leib und Seele seiner Kunst ergeben, dankt ihm die medicinische Welt viele wichtige Entdeckungen, und allgemein wurde sein vor Kurzem erfolgter Tod im In- und Auslande beklagt.

Da er Alles mit Leidenschaft ergriff und auffaßte, was auf die Wissenschaft Bezug hatte, — so war ich, nicht minder leidenschaftlich und wißbegierig, ganz sein Mann — (wie er mich nannte, obgleich ich dazumal erst achtzehn Jahre zählte). Er gebrauchte mich bei den wichtigsten Arbeiten, und gab mir über die seltenen Präparate, meistens von ihm selbst herrührend, mit unermüdlicher Geduld alle gewünschten Erklärungen. Wie jedem großen Anatomiker war auch ihm das Studium der Psychologie und Phisiognomik von hoher Wichtigkeit, und kein nur einigermaßen merkwürdiger Cadaver wurde secirt, ohne vorher eine sorgfältige Zeichnung von seinem Gesichte gefertigt zu haben. Er besoldete zu diesem Behuf aus seiner Tasche einen jungen Künstler, welchen wir jetzt als einen der geistreichsten Characterzeichner bewundern. Aber noch mehr! Mit ungeheuren Aufopferungen hatte er durch mehr als vierzig Jahre eine in ihrer Art einzige Sammlung von Köpfen hingerichteter Personen und merkwürdiger Selbstmörder angelegt. Seiner Kunst war es gelungen, dieselben in Spiritus dergestalt wohl zu erhalten, daß sich nach 30 und mehr Jahren noch nicht die geringste Veränderung in den Gesichtszügen darstellte, so daß es schien, als seyen die Personen erst eben gestorben. Uebrigens hielt es schwer zu dieser Sammlung Zutritt zu erhalten, sintemalen der Herr Prosector zu Zeiten ein wunderlicher Kauz waren, und dann mürrisch und finster, und manchmal sogar entsetzlich grob sich geberdeten, besonders wenn sie merkten, daß es nur um ein gewöhnliches dumpf-neugieriges Angaffen sich handle.

So mußte selbst ich lange vergebens harren, ehe mir der Eintritt ins Allerheiligste gestattet wurde. Endlich jedoch hielt er mich für würdig, und als ich einstmals eines vor zehn Jahren hingerichteten Friseurs erwähnte, dessen Kopf sich in der Sammlung befand, und ihn fragte: ob an jenem Kopfe ein schmerzlicher Ausdruck, oder wohl gar eine Verzerrung der Züge bemerklich sey, erwiederte er: »Ihr könnt ihn selbst sehen,« und winkte mir ihm zu folgen. Wir gingen durch den Saal, wo die gewöhnlichen Präparate aufgestellt waren; am Ende desselben schloß er eine Thür auf, welche in ein kleines hochgewölbtes Zimmer führte. Rings an den Wänden standen blecherne Kasten mit Glasdeckeln versehen, — hierin waren die Köpfe aufbewahrt.

Der Prosector holte zuerst den Kopf des Friseurs hervor und gab ihn mir in die Hände; es war ein tüchtiger schwerer Kopf, wohlgebildet, dem Anscheine nach von einem 20jährigen Manne. Die Farbe bräunlich, die Züge ruhig und ohne allen Ausdruck von Schmerz oder gar Verzerrung.

So ging es fort von Kasten zu Kasten, von Kopf zu Kopf, und unter den Selbstmördern gab es einige gräuliche Fratzen. Wir waren an den letzten Kasten gekommen! Er war nicht wie die übrigen mit einem Glasdeckel versehen, wohl aber außer dem Blechdeckel noch mit einem künstlichen Vorlegschlosse. — »Und hier?« fragte ich. Der Prosector blickte bald auf mich, bald auf den Kasten und schien unschlüssig, ob er ihn öffnen solle oder nicht. — Endlich zog er aus dem Busen einen kleinen Schlüssel und schloß auf. Ich trat näher.

(Fortsetzung folgt.)

Der Pfarrer Merino.

Das Memorial bordelais enthält folgende Notiz, von einem Spanier geschrieben, der den furchtbaren Guerillas-Häuptling sehr genau gekannt hat, welcher jetzt zum drittenmale den Schauplatz des Bürgerkrieges in Spanien betritt:

Geronimo Merino, bekannter in Alt-Castilien unter dem Namen el cura de Villoviado, stammt aus einer sehr obscuren Familie. Seine Aeltern bewogen ihn, die lateinische Sprache in dem Collegio von Lerma zu lernen; aber kaum war er in die vierte Classe getreten, als sie ihn zurückkommen ließen, um eine kleine Heerde Ziegen zu hüthen, die ihnen gehörte.

Merino setzte diesen Hirtenberuf bis zum Tode des Pfarrers von Villoviado fort. Da niemand sich fand, um diesen Priester zu ersetzen, so rieth man ihm, seinen Schäferstab niederzulegen und sich an einen alten Vicar von Cobarrurias zu wenden, damit er ihm die ersten Grundbegriffe und Erfordernisse des Standes beibringe, den er ergreifen wollte. Nach einem Unterrichte von sechs Monaten und durch die Protection seines Lehrers nahm Merino Platz unter den Dienern des Evangeliums. Aber da die Pfarrstelle ihm nur ein sehr mäßiges Einkommen gewährte und er außerdem viel geeigneter und geneigter war, in den Gebirgen umherzustreifen, als den Kirchendienst zu versehen, so fing er sein altes Gewerbe als Ziegenhirte wieder an und verließ von diesem Augenblicke an seine Heerde nur Sonntags, um seiner geistlichen Heerde die Messe zu lesen.

Ein Schäferstab, eine Jagdflinte, ein paar Pistolen, die immer in seinem Gürtel steckten, nebst einem großen Messer — das war das Costume, in welchem diese sonderbare und fast wilde Gestalt erschien. Er war auch von einem Knaben begleitet, den er für seinen Neffen ausgab, und der jetzt, fünf und zwanzig Jahre alt, durch die Gnade Ferdinands VII. Oberstlieutenant in der spanischen Armee ist. Diese Sitten und Gewohnheiten eines herumirrenden Lebens verfehlten nicht, die Brutalität seines Characters zu entwickeln.

Er hatte zwei Brüder, von denen wir sofort Gelegenheit haben werden zu sprechen, und eine Schwester von größter Schönheit. Alle Glieder seiner Familie hatten von seiner übeln Behandlung zu leiden. Seine Mutter, auf welche er mehr als einmal seine Pistolen anlegte, starb in Folge der Kränkungen und Mißhandlungen, womit er sie überhäufte. Sein ältester Bruder, bekannt unter dem Beinamen el Majo, Schleichhändler von Handwerk, kam im J. 1820 sich mit ihm zu verbinden an dem Tage, wo Merino einen blutigen Scharmützel mit den Franzosen zu Almazan, nahe bei Soria, hatte. Was denkt man, das Merino that? Fürchtend, daß sein Bruder wegen seiner Tapferkeit gewählt werden möchte, um die Guerillas des Landes an seiner Stelle zu commandiren, ließ er ihn auf der Brücke ermorden, zwei Stunden nachdem er ihn an seine Brust gedrückt und ihm seine Freude versichert hatte,

ihn nach einer Abwesenheit von sechs Jahren wiederzusehen. Der jüngere Bruder, auch Schleichhändler, unter dem Namen el Churro bekannt, fuhr fort in seinem Gefolge, ungefähr drei Monate lang, Krieg mit den Franzosen zu führen: als er aber eines Tages Merino seine Grausamkeit zum Vorwurf machte, ließ dieser Generalmarsch schlagen, versammelte seine ganze Bande auf dem Markte von Lerma und züchtigte ihn unmenschlich für seine Keckheit, indem er ihn Spißruthen laufen ließ. Der Unglückliche starb einige Tage nachher an den Folgen der barbarischen Auspeitschung.

Nun blieb nur noch seine Schwester übrig. Sie entfloh und that wohl daran; denn bei einem so rohen und grausamen Menschen, wie Merino, wäre sie doch sicher das Opfer einer seiner Anfälle von Wuth geworden. Jetzt ist sie zu Villahoz mit einem Pachter verheirathet.

Gehen wir von diesen Thatsachen, die eine Idee von seinem Character geben können, auf andere Einzelnheiten über, aus denen man ihn noch besser kennen lernen wird.

Merino ist acht und fünfzig Jahre alt. Er ist klein und schwächlich, hat aber eine rauhe Stentorstimme: seine Züge sind tief und characteristisch; seine Augen groß, aber tief liegend; er hat so eingefallene Schläfe, daß man ihn im Lande gewöhnlich mit einem alten Pferde vergleicht. Sein Gesicht ist fleischlos und sein Blick frech. So hinfällig er auch scheint, so ist er doch von sehr robuster Constitution. Nie ertrug wohl ein Mensch besser und ausdauernder Strapazen aller Art. Er raucht nicht und trinkt keinen Wein, ißt sehr wenig und schläft in vier und zwanzig Stunden selten über fünfzehn Minuten (?). So lange er im Kriege begriffen ist, schläft er nie anders als auf (?) seinem Pferde. Diejenigen, welche unter seinen Befehlen stehen, haben Merino nie eine Nacht mit ihnen zubringen sehen. Wenn die Sonne untergeht, läßt er seine Truppe anhalten, befiehlt ihr an einem von ihm bezeichneten Orte zu campiren und entfernt sich, von einem einzigen Diener begleitet, von den Seinigen, verliert sich in den Wald, oft drei bis vier Stunden weit, und erscheint erst am andern Morgen beim Aufgange der Sonne wieder.

Merino will seine Truppe nicht uniformirt haben. Er läßt jedem die Freiheit, sich nach Willkür zu kleiden und er selbst ist mit einigen schlechten Lumpen, sein Kopf mit einem abgeschabten Hute bedeckt. Wenn er in die Städte einzieht, nimmt man ihn für den letzten seiner Soldaten oder vielmehr für einen den Galeeren entflohenen Banditen; sein Costume und sein Anstand lassen nur auf etwas der Art schließen.

Seine Waffen für den Krieg sind ein Säbel, ein paar Pistolen, die er in seinen Taschen trägt und eine kurze Büchse. Er ladet sie zugleich mit sechzehn bis zwanzig (?) Kugeln. Das Pulver ist gewöhnlich in dazu eingerichteten Höhlungen seines Sattels. Wenn er sich schlagen will, so nimmt er eine Hand voll Pulver und thut es in das Geschütz, das man im Spanischen boca marta nennt; um dieses abzufeuern, ist er genöthigt, es unter den rechten Arm zu nehmen und die Spitze mit der linken Hand zu halten, um den Stoß auszuhalten, den die Explosion dieser schrecklichen Waffe hervorbringt.

Er ist von einer Grausamkeit, man kann sagen von einer Wildheit, wovon man sich schwer einen Begriff machen kann. Die Feder versagt uns den Dienst, die unzähligen Gräuel im Detail zu wiederholen, deren wir uns erinnern. Es wird genügen, zu sagen, daß während des Unabhängigkeitskrieges und während dem, den er gegen die constitutionelle Partei führte, acht und vierzig Alcaden in seiner Gegenwart und auf seinen Befehl erschossen wurden. Nie schenkte er den Gefangenen, die er machte, das Leben: die Officiere, die in seine Hände fielen, erlitten alle die schreckliche Strafe, die Heloisens Oheim an Abellard vollzog, und vier und zwanzig Stunden nachher ließ er diejenigen von diesen Unglücklichen erschießen, die der Qual noch nicht erlegen waren. Wird man es glauben? Im J. 1810 hat er sechs und achtzig Gefangene lebendig verbrennen lassen, für welche sich die Adelichen und selbst die Priester von Villahoz theilnehmend verwendet und gebeten hatten.

(Schluß folgt.)

Die Wunderthäterin zu Somsdorf.

Außerordentliches Aufsehen macht seit einiger Zeit eine in einem 3 Stunden von Dresden entfernten Dorfe, Somsdorf, wohnhafte Frau, die Witwe eines Häuslers, Namens Schumann, welche durch Auflegen der Hände außerordentliche Curen bewirken soll, und, wenn man den Zeugnissen ganz glaubwürdiger Personen nicht mißtrauen will, auch wirklich bewirkt hat. Auf jeden Fall gewährt diese Frau ein merkwürdiges Beispiel der Kraft des thierischen Magnetismus, obgleich sie selbst ihre Heilkraft nicht Magnetismus nennt, sondern sich eine höhere, ihr von Gott verliehene Kraft zuschreibt. Es ist eine Frau von ungefähr 45 Jahren, mit einem blassen, geistreichen Antlitz und kleinen schwarzen, durchdringenden Augen, die sie gewöhnlich mit einem eigenthümlichen sanften Ausdruck zu Boden schlägt. Obgleich sehr arm, ist sie doch uneigennützig, und nimmt von Dürftigen keine Belohnung. In der Regel sagt sie allen Heilungsuchenden ihre Krankheit und die Ursachen derselben selbst; während des Auflegens der Hände spricht sie leise ein kurzes Gebet, und nur während des abnehmenden Mondes hält sie sich zur Ausübung der Heilkraft befähigt. Zu dieser Zeit ist der Zudrang von Heilsuchenden außerordentlich; wie zu einer Wallfahrt strömen Hunderte von Menschen nach Somsdorf; häufig sind mehr als hundert Wagen daselbst, und die Kranken müssen in der Regel mehrere Tage warten, oder manchmal zurückkehren, ehe ihnen nur möglich ist, die Schumann zu sehen. Bei den nicht abzuläugnenden glücklichen Erfolgen ihrer Curen, besonders bei rheumatischen und gichtischen, so wie den Leiden, die im Nerven-Systeme ihren Sitz haben, hat auch der Prinz Johann k. H., unter Zustimmung der königl. Leibärzte, für sein ältestes Kind, ein Mädchen, welches in Folge zu früher Geburt an Abnormitäten, mangelhafter Ausbildung des Gehirns und Rückenmarks leidet, die Hilfe der Schumann in Anspruch genommen, und er, so wie seine erlauchte Gemahlin haben mit dem kranken Kinde schon mehrfach Somsdorf besucht, und man sagt, mit glücklichem Erfolge, indem die Kranke, welche bisher nicht gehen konnte, bedeutende Fortschritte im Gehen gemacht haben soll. — (Unlängst ist eine Bekanntmachung des Justizamtes Grüllenburg zu Tharand erschienen, worin es heißt, daß es der Frau Schumann zu Somsdorf zur Zeit und bis auf weitere Anordnung gestattet werde, ihre Manipulationen in der bisher geschehenen Weise bei Krankheitsfällen »mit Vorwissen und unter Aufsicht legitimer Aerzte« fortzusetzen.)

Literatur.

Klage eines magyarischen Schriftstellers über geringen Absatz magyarisch geschriebener Werke. Sammt einem patriotischen Wunsch in Betreff der magyarischen gelehrten Societät.

Hr. Alexander Czizmazia-Somogyi in Pesth klagt in seiner kürzlich erschienenen Streitschrift »Tudományos állapotunk« (Unser wissenschaftlicher Zustand), Pesth, gedr. b. Beimel, 24 S. in 8., welche gegen den Pesther »Társalkodó« und zum Theil auch gegen die magyarische gelehrte Societät gerichtet ist, über den geringen Absatz magyarisch geschriebener Werke Seite 8, mit überraschender naiver Aufrichtigkeit folgendermaßen (wir übersetzen die Stelle, so viel wir können, wörtlich treu):

»Wenn Jemand in magyarischer Sprache ein Werk geschrieben hat — es sey noch so gut — und dasselbe natürlich mit Kosten drucken läßt, was hat er davon zu erwarten, wenn er nicht zu jener mächtigen Partei gehört? — [Hr. Czizmazia-Somogyi versteht die magyar. gelehrte Societät, auf die er nicht gut zu sprechen ist.] — Höchstens daß 500 Exemplare*) während langer Zeit in dem edlen (nemes **) Schwesterlande (Ungern und Siebenbürgen) abgesetzt werden und so die Druckkosten endlich eingehen. Dies belohnt nicht die Mühe jedes Schriftstellers und befriedigt nicht seine Erwartung. Was thun daher viele? Sie schreiben in einer andern Sprache. Mit welchem Erfolg? Davon zeuge folgendes nächste Beispiel. Von dem auf dem letzten Josephi-Markt zu Pesth erschienenen Werke des Dr. Petőcz: »die Welt aus Seelen,« nahm ein einziger unserer Buchhändler 400 Exemplare auf Velin- und 200 Exemplare auf Druckpapier, wovon der Ladenpreis 16 und 15 fl. W. W. ist. Wann werden die magyarisch schreibenden Autoren sich eines gleichen rühmen können?«

»Ja, aber »die Welt aus Seelen« ist ein seltenes Phänomen. Die Herabsetzung oder Erhebung des innern Werthes des Werkes ist nicht der Gegenstand dieser Untersuchung, es wird nur als ein in Ungern erschienenes Werk erwähnt. Es fragt sich nur, warum Dr. Petőcz, als ein unter der ungrischen Freiheit***) und vielleicht in Ungerns Hauptstadt lebender Gelehrter*), nicht in der magyarischen Sprache schrieb? Gewiß deswegen, weil 400 Exemplare auf Velin- und 200 Exemplare auf gewöhnlichem Druckpapier nicht nur nicht ein einziger Buchhändler, sondern kaum alle Buchhändler im Lande während eines Vierteljahrhunderts ihm abgenommen hätten; so aber war ein einziger Tag zum Absatz dieser und der übrigen Exemplare hinreichend. Befördern wohl solche Fälle die magyarische Gelehrsamkeit? Dies zu entscheiden überlasse ich Männern von scharfsinnigerer Urtheilskraft, so wie auch das, ob solche Schriftsteller magyarische Gelehrte sind?**) Ich gebe im voraus zu, daß sie gelehrte Magyaren sind; allein solche erweckte nicht zuerst die [magyarische] gelehrte Societät: schon Jahrhunderte hindurch gab es solche, wenn uns nicht unsere ganze Literatur-Geschichte täuscht. Original-Gelehrte zu belohnen, zu ehren, dies ist das vorgesteckte große Streben und der heilige Wunsch der Nation.«

Dieser magyarische Schriftsteller gesteht in seinem Unwillen über den geringen Absatz magyarisch geschriebener Werke unwillkürlich ein, was schon längst in diesen und andern unbefangenen einheimischen Blättern erinnert und in der Schrift »Sollen wir Magyaren werden?« mit größerem Nachdruck auseinander gesetzt wurde, daß es nicht nur zur Vermeidung der Isolirung Ungerns von der gelehrten Welt (dieses wichtigen Umstandes erwähnt Hr. Czizmazia-Somogyi nicht) sehr wünschenswerth sey, daß in Ungern noch ferner nicht nur in magyarischer, sondern auch in deutscher und lateinischer Sprache Bücher erscheinen mögen, sondern daß in Ungern die Schriftsteller, wenn sie auch geborne Magyaren sind, oft genöthigt sind, ihre Werke deutsch oder lateinisch zu schreiben, um Verleger zu finden, oder, wenn sie Selbstverleger sind, die Druckkosten zurück zu bekommen und für ihre Mühe einigermaßen belohnt zu werden. Hätte Schwartner seine Statistik nicht in deutscher Sprache, sondern in magyarischer geschrieben, sie hätte gewiß nicht die zweite Auflage erlebt und ihn bereichert, sondern es wäre ihm gegangen, wie dem Professor Magda mit seiner gewiß brauchbaren, in magyarischer Sprache geschriebenen Geographie und Statistik von Ungern. Und enthielte Fejér's Codex diplomaticus Regni Hungariae keine lateinische, sondern magyarische Urkunden, so wäre er zuverlässig nicht bis zum neunten Theil fortgeschritten!

(Schluß folgt.)

*) Nach der Versicherung mehrerer Buchhändler und Verleger nur 300 Exemplare. Ein glaubwürdiger Pesther Buchhändler versicherte mich, daß die Hälfte von den meisten magyarischen Werken Makulatur bleibt oder verschenkt wird. Es versteht sich, daß manche Werke, wie die von Alexander und Carl Kisfaludy, Stephan Széchenyi u. s. w. eine Ausnahme machen. D. Uebersetzer.

**) Das nemes (edel), tekintetes (spectabilis, ansehnlich) und édes (süß) wird von manchem Magyaren, wie schon Kazinczy rügte, bis zum Eckel wiederholt.

***) Ueber diese ungrische Freiheit dürften die Ausländer sehr den Kopf schütteln. Von dieser wußten bisher die Bauern nichts, eben so wenig unsere die Preßfreiheit nicht kennenden Schriftsteller. y.

*) Allerdings wohnt jetzt Dr. Petőcz in Ofen. y.

**) Warum nicht, wenn sie in Ungern geborene Magyaren sind und magyarisch verstehen, wie Dr. Petőcz. So wie der Bart nicht den Philosophen ausmacht (barba non facit philosophum —), so ist es in den Augen unbefangener Magyaren kein wesentliches Erforderniß, keine conditio sine qua non für einen magyarischen Gelehrten, daß er in magyarischer, und in keiner andern Sprache schreibe. Schreibt doch der gelehrte Deutsche Alexander von Humboldt seine herrlichen Werke in der französischen Sprache, weil diese als publicistische und gelehrte Sprache noch mehr verbreitet ist als die deutsche, und doch hören weder die Deutschen auf, ihn für einen deutschen Gelehrten zu halten, noch maßen sich die Franzosen an, ihn für einen französischen Gelehrten zu erklären. y.

Vermischte Nachrichten.

Vor einigen Jahren raubte ein Corsaren-Capitän die Frau eines armen Holzhauers in der Umgegend von Messina. Nachdem er sie einige Monate bei sich an Bord behalten hatte, setzte er sie auf einer Insel der Südsee aus, ohne sich darüber zu beunruhigen, was mit ihr daselbst werden solle. Der wilde Beherrscher dieser Insel, dem sie vorgestellt wurde, verliebte sich in sie, heirathete sie nach Landessitte, setzte sie auf den Thron und hinterließ ihr, als er starb, die Herrschaft über seinen Staat. Durch ein europäisches Schiff, welches von Amerika kam, hat ganz neulich der arme Holzhacker Nachrichten von seiner Frau erhalten. Sie hat ihm Geschenke von beträchtlichem Werthe geschickt, so daß er einer der reichsten Privatleute auf Sicilien geworden ist. Noch reicher freilich würde er, wollte er sich in Person in sein Königreich begeben.

In unsern Zeiten findet man es außerordentlich, wenn sich Jemand drei- oder viermal verheirathet und es läßt sich dann wohl hin und wieder ein Charivari vernehmen. Obschon wir auf unsere Civilisation so stolz sind, so muß man doch eingestehen, daß wir in ehelicher Beziehung gegen frühere Zeiten weit zurück sind und also noch Verschiedenes nachzuholen haben, um jenen gleich zu kommen. — Im IV. Jahrhunderte nämlich, unter Pabst Damasus dem Heil., heirathete eine Frau, welche 22 Männer gehabt hatte, einen Mann, welcher 20 Weiber gehabt hatte. Dieser überlebte sie und man sah ihn bei dem Leichenbegängnisse seiner ein und zwanzigsten Frau als Sieger erscheinen: er hatte eine Krone auf dem Kopfe und einen Palmzweig in der Hand.

Fruchtpreise in Kaschau den 8. Februar 1833.

Preßburger Metzen	1. Classe fl.	kr.	2. Classe fl.	kr.
	Wiener Währung.			
Weitzen	5	15	4	30
Halbfrucht	4	—	3	52 1/2
Roggen	3	37 1/2	3	30
Gerste	3	—	2	39
Hafer	2	6	2	—
Hirse	10	—	9	—
Kukuruz	3	45	3	30

Kaschau. Herausgegeben von Georg Wigand. — Druck von C. Werfer.

Nebst Beilage Nro. 2.

Der

Bote von und für Ungern.

BLÄTTER

zur

Unterhaltung und Belehrung.

Zweiter Jahrgang.

No. 15. Sonntag den 23. Februar 1834.

Diese Zeitschrift erscheint alle Sonntag und Donnerstag, und kostet halbjährig mit 26 Modenbildern und 26 Tafeln Abbildungen 6 fl., mit freier Postversendung 7 fl. Conv. Münze. Anzeigen jeder Art fürs Intelligenzblatt werden angenommen und die gespaltene Zeile mit 4 kr. C. M. berechnet.

Guiletta
oder
das schöne Haupt.

(Fortsetzung.)

»Gemach!« rief er mir zu, indem er die Hand auf den Deckel legte, vorerst müßt Ihr mir versprechen, daß Ihr, so lange ich lebe, Niemanden etwas von diesem Kasten, noch was er enthält, verrathet. Teufel! es könnte mir theuer zu stehen kommen! — Sterbe ich einmal, so mögt Ihr in Gottes Namen davon reden, und ich will Euch zu diesem Behufe sogar die Geschichte des Kopfes zum Besten geben, daß Ihr sie aufputzen könnt nach Herzenslust, obschon mir bedünken will, es sey dieses gar nicht nöthig, maßen besagte Geschichte an und für sich schon wundersam genug ist. Nun? versprecht Ihr mir zu schweigen?« Natürlich versprach ich es.

Rasch öffnete jetzt der Prosector den Kasten, griff hinein und zog an langen blonden Locken ein Haupt hervor — ein Haupt, bei dessen Anblick mir fast die Sinne schwanden.

Der Erzähler hielt inne, fast als bereue er die Erzählung begonnen zu haben, und scheue sich fortzufahren. »Nun,« rief nach einer Pause die schöne Wirthin, »nun Doctor! so fahren Sie doch fort! War denn das Haupt so entsetzlich grausig?«

Mit der flachen Hand sich über die Stirn fahrend, versetzte der Doctor seltsam lächelnd: »Grausig? — o Madame, es war das Haupt eines engelschönen Mädchens von kaum 20 Jahren.«

»O Himmel!« erscholl es aus aller Damen Munde, und selbst die Männer blickten betroffen auf den Erzähler. Dieser fuhr fort:

Umsonst ringe ich nach Worten, Ihnen den Liebreiz zu schildern, der aus allen Zügen mir entgegen strahlte! Die Form des Gesichts war das lieblichste Oval, und wenn auch die Linien rein und bestimmt gezogen waren, so verschwammen doch alle wieder in unendlicher Sanftheit und jugendlicher Fülle. Die feingewölbte Stirn war von blendender Weiße, welche durch das im Vergleich mit dem Haupthaar auffallende Dunkel der zartgeschwungenen Augenbraunen nur noch erhöht wurde; die Augen selbst waren sanft geschlossen und von ebenfalls dunkeln Wimpern beschattet. Von dem wollüstig geformten halbgeöffneten Mund aber hatte selbst der furchtbare Tod einen sanften Rosenhauch nicht verwischen können, — kurz, man hätte wähnen mögen, eine süße Schläferin zu sehen, wenn nicht einige Zoll weiter herab die zerissenen Hautlappen des wundervoll geformten Halses es nur zu deutlich verkündete: »Dies Haupt fiel auf dem Schaffot!«

Ich weiß es nicht, wie ich das Haupt in meine Hände bekam, wie lange ich es hielt und anblickte mit unsäglicher Lust und unsäglichem Grausen. — Als ich meiner wieder bewußt wurde, und auch den Prosector sah, erschrack ich, denn in dem Auge des sonst nicht eben empfindsamen Mannes flimmerte eine Thräne.

Ohne ein Wort zu reden, nahm er mir sanft das schöne Haupt wieder ab, hüllte es in die blonden Locken und verschloß es sorgfältig in den Kasten. Dann zog er mich aus dem Zimmer, drückte mir die Hand und deutete mir an, ihn in seiner Studierstube zu erwarten; — halb sinnlos taumelte ich dahin. Bald folgte er mir und theilte mir, wie er versprochen, die Geschichte der unglücklichen Guiletta mit. — Jedes Wort prägte sich tief in mein Gedächtniß, und Sie werden sie ganz so hören, wie er sie mir erzählte.

Guiletta's Geschichte.

Ihr wißt, — (begann der Prosector) — Ihr wißt so gut wie ich und jeder echte Anatomiker, daß, wenn wir auch den Tod nicht fürchten, und täglich und stündlich mit seinen Opfern genau Bekanntschaft machen, wir ihn dennoch für eine gewaltig ernste Sache halten, und mit Nichten so leichtfertig darüber denken, wie manche Leute zu glauben scheinen.

Ernst sind die Räthsel des Lebens, doch gelingt es uns manchmal sie zu lösen. Wer löset aber die Räthsel des Todtenreichs? Der Laie sieht die enseelte Hülle, — im Sarge, auf dem Marmortische, meinethalben auch auf dem Rade und am Galgen, und ist er ein sogenannter starker Geist, oder ein rüder Bursche, der sein Wintersemester durchmetzelt, so sperrt er wohl sein großes Heldenmaul auf und spricht: »das ist das Ende vom Liede! Es ist alles eitel!« Ich meine aber, so wenig als wir wissen, wo der Anfang ist, so wenig

wissen wir wo das Ende. Mit dem Eintritt des sichtbaren Todes sicher nicht, so wenig als das Leben erst mit der Bildung des Fötus beginnt. Still und langsam arbeiten die Naturkräfte, und Bildung und Auflösung gränzen nicht so nahe aneinander, daß wir mit unsern stumpfen Sinnen sie beobachten könnten.

Was wissen wir denn? Mit aller Mühe, mit jahrelangem beharrlichsten Fleiße erlangen wir keine Gewißheit. Haben wir oft nach langem unsäglichen Forschen mit Hilfe des Messers und des Microscops eine Entdeckung gemacht, und schicken uns nun an, sie in unser System zu passen, — so kommt eine neue Entdeckung und wirft alle unsere alten Systeme über den Haufen.

Wundersam nannte ich Guiletta's tragisches Geschick? hört! und urtheilt dann, ob ich Recht habe.

Es war in den achtziger Jahren und ich dazumal ein junger angehender Prosector, als es sich begab, daß ganz ** (die Residenz- und Universitätsstadt wo ich lebte) voll war von einem gewissen Grafen Alfred. In allen Cirkeln der vornehmen Welt war er das Tagesgespräch — Hofmänner, Künstler, Gelehrte — alle wußten von ihm zu erzählen; ob Wahrheit, ob Lüge, gleichviel! sie erzählten einander.

Freilich war Alfred eine außerordentliche Erscheinung! Ich rede nicht davon, daß er der damaligen Mode zum Trotz sein eigenes schönes, kastanienbraunes Haar, wie es der liebe Gott erschaffen, in natürlichen Locken um Haupt und Schultern flattern ließ, daß er den verrückten Kleiderschnitt damaliger Zeit verspottend, sich, obgleich kostbar, doch einfach und natürlich kleidete — und desgleichen mehr, obschon das Publicum vorzüglich dieserhalb das Maul aufriß. Aber es schien, als sey er von der Vorsehung bestimmt gewesen, dereinst eine ausgezeichnete Rolle zu spielen. Von der Natur verschwenderisch ausgestattet an Geist und Körper, war er als der jüngste Sohn einer angesehenen österreichischen Familie, für den geistlichen Stand bestimmt. Er entfloh mit einer geringen Summe, ging nach Italien, und lebte längere Zeit unter fremden Namen in Rom, wo unter den Künstlern seine geistreichen Entwürfe und Skizzen, so wie sein meisterhaftes Violinspiel allgemeine Aufmerksamkeit erregten. Mehrere schöne Züge von Hochherzigkeit und Großmuth waren von ihm bekannt; dennoch war etwas in seinem Wesen, was alle Menschen von einem nähern Umgang mit ihm zurückschreckte.

Lange hatte seine Familie vergebens nach ihm geforscht, — da starben seine älteren Brüder kurz nach einander, und jetzt, der einzige Stammhalter seines Hauses, meldete er sich selbst, — versöhnte sich mit seiner Familie und war, als sein Vater ebenfalls bald darauf starb, Herr eines großen Vermögens. Er kehrte aus Italien zurück, reisete in Deutschland herum und kam so nach **, wo er mehrere alte Bekannte aus Italien, und unter diesen den Fürsten selbst fand, der ihn freundlich einlud, einige Zeit in der Residenz zu verbringen.

Sein Ruf, der ihm von Rom aus vorangegangen war, fand in ** bald volle Bestätigung, sowohl im Guten, als im Bösen, und bald hatte er eben so viele Feinde als Bekannte, vorzüglich unter den Ehemännern, Liebhabern und sorglichen Vätern. Und wohl nicht ganz ohne Ursache! denn ein zweiter Don Juan wußte er die Herzen der Weiber zu fesseln, daß sie nicht von ihm lassen konnten, und in rasender Liebeslust ihr eigenes Verderben selbst vollendeten.

Viel böse Händel hatte er deshalb schon gehabt; da er aber seinen Feinden mit unerschütterlicher Ruhe entgegengetreten, und Einige arg zugerichtet heimgeschickt, allen aber eine so kecke Todesverachtung gezeigt hatte, daß man oft auf den Gedanken gerieth: es sey ihm vielleicht eben recht, in einem Duell auf eine geschwinde Art expedirt zu werden, so hütete man sich weislich, die Sache ferner bis so weit zu treiben, vorzüglich, als er für einen Günstling des Fürsten galt. Plötzlich jedoch schien Alfred ganz umgewandelt. Er brach alle frivolen Verhältnisse ab, stellte seine wilden Orgien ein, und wurde zutraulicher gegen seine nähern Bekannten.

Lange blieb diese Veränderung dem Publicum ein Räthsel, bis Einer, welchen er selbst in guten Stunden seinen Freund nannte — ein junger Arzt (er ist jetzt alt, und erzählt Euch dies!) darüber Aufschluß gab.

Alfred liebte.

Ein junges unschuldiges Mädchen hatte sein Herz gewonnen — Schauspielerin beim Hoftheater, war sie keine ausgezeichnete Schönheit, aber eine äußerst liebliche Erscheinung, und hätte sie Mancher im Vergleich mit andern Mädchen für unbedeutend erklären mögen, wie sie es denn hinsichtlich ihrer Kunst wirklich war. — Alfred liebte sie mit aller Glut und aller Reinheit der ersten wahren Liebe — und mit Recht. Denn auch Emilie — (so hieß sie) — hatte er früher versucht zu verführen. Lange entging dem Mädchen seine Absicht, und kindlich vertrauend gab sie sich ihm hin, — als er aber sich erklärte und die glänzendsten Anerbietungen ihr machte, da stürzte sie weinend in seine Arme und rief verzweifelnd: »Ach! und lieben Sie mich denn gar nicht?« —

Das war ein Blitzstrahl in die Nacht seiner Seele! Sie liebte ihn, und er hatte sie verderben wollen! — Erschüttert schloß er sie in seine Arme und flehte: »Vergib mir! — ich liebe Dich! — vergib mir und werde mein Weib! ich will Deiner würdig werden!« Und er hielt Wort. Schon nach wenigen Wochen machte er seine Verlobung mit Emilien bekannt, lebte fortan nur ihr, belauschte jeden ihrer Wünsche um ihn zu erfüllen, und harrte mit Ungeduld des Tages, der sie auf ewig mit ihm verbinden sollte.

Aber es kam anders! Emilie begann zu kränkeln, und an ihrem sechzehnten Geburtstage — es sollte der Tag ihrer Verlobung seyn! starb sie in Alfreds Armen — sein Name war ihr letztes Wort.

Alfreds Zustand war schrecklich! Er verfluchte sich — sein früheres Leben! — aber er fluchte auch dem Schicksal, dessen Rache — wie er meinte, ihn so entsetzlich ereilt, und in seinem Grimme ein schuldloses Wesen mit vernichtet hatte. — Natürlich waren alle Trostgründe seiner Bekannten vergebens! Er stieß sie zurück und neue Versuche reizten ihn zur Wuth. Nur der Arzt, der erste Vertraute seiner Liebe, der ihn nicht mit leidigen Trostesworten marterte, behielt noch einigen Einfluß auf ihn.

Zwar legte sich endlich der erste Sturm der Empfindungen, aber eine tiefe Melancholie blieb zurück und schien nie mehr von ihm weichen zu wollen. Er verbrachte die Nacht auf dem Friedhofe, wo »seine Braut« ruhte; ihr Grab wurde ein Blumengarten, ihr Bild fand sich in allen seinen Entwürfen, und von ihrer Liebe und ihrem Tode dichtete er mit aller Begeisterung und allem Weh eines Liebenden, dem sein Liebstes entrissen wurde — auf ewig!

Als der Herbst kam und seine Stürme die Blumen von Emiliens Grab verwehten, schien auch Alfreds Ende heran zu

nahen. Er verfiel in ein hitziges Fieber und nur zu bald gaben ihn die Aerzte verloren, besonders da er sich weigerte, ihren Vorschriften Folge zu leisten. Einer nur — eben sein Freund — hielt bei ihm aus — wachte Tag und Nacht an seinem Lager, und hatte endlich den Triumph, als die Crisis herbei kam, selbige glücklich zu leiten. Der Anfang des Winters begrüßte den körperlich Genesenen.

Ob auch sein Geist genesen? Wer mag das ergründen! kannst Du Dir doch selbst oft nicht mit Bestimmtheit sagen, ob Du es ehrlich meinst oder heuchelst. Alfred erschien wie in der letzten Periode vor seiner Krankheit: in tiefe Melancholie versenkt, aber dann und wann blitzte doch ein Funke wiedererwachter Lebenslust hindurch, wie man sie wohl an jedem von schwerer Krankheit körperlich Genesenen wahrnimmt, so, daß er die Menschen nicht mehr eigensinnig floh, wenn sie auch nicht vermochten ihn aufzuheitern. Diese mildere Stimmung gewann ihm die Theilnahme Vieler, welche ihn früher vermieden hatten, und diese Theilnahme schien ihm wohl zu thun.

Nur gegen das schöne Geschlecht schien er völlig gleichgiltig geworden, und er vermied es wo er konnte. Aber um so mehr nur bemühten sich jetzt die Schönen (so sind einmal die Weiber!) seine Aufmerksamkeit zu fesseln. Sie nahten ihm mit sanfter Theilnahme, und wer es weiß, wie gut sich die Weiber aufs Trösten verstehen — (werdet nur nicht roth junger Freund! es schadet nichts, daß Ihr es auch schon wißt!) der mag Alfreds Stärke bewundern, — denn er widerstand. Seit Emiliens Tode hatte er das Theater nicht wieder besucht, — auch jetzt besuchte er es nicht, obwohl seine Bekannten täglich in ihn drangen, doch nur einmal hinzugehen, wenn die berühmte Sängerin Guiletta wieder aufträte.

Guiletta war von deutschen Aeltern in Italien geboren, und vereinte in ihrem Gesange Italiens Glut und Kunstfertigkeit mit deutschem Ausdruck und deutscher Seele. Obwohl erst achtzehn Jahre alt, war doch auch ihr Spiel schon fast so vollkommen wie ihr Gesang; — kam noch hinzu, daß sie für eins der schönsten Mädchen gelten konnte, so mögt Ihr Euch den Enthusiasmus denken, welchen sie bei Alt und Jung ohne Unterschied des Geschlechts erregte, zumal sie nur in der italienischen Oper auftrat; (ein in jener Zeit nicht unwichtiger Umstand, denn dazumal hatten die deutschen Schauspieler in Deutschland noch mit manchem Vorurtheil zu kämpfen.)

Unter den Männern war die Zahl ihrer Anbeter Legion! und man wollte wissen, daß auch ein Fürst den Reigen in höchst eigener Person eröffnet, indeß wie alle seine Mitbewerber und Nachfolger mit langer Nase hätten abziehen müssen, denn Signora Guiletta war so stolz als schön, und so tugendhaft als stolz. Dies Alles hat man Alfred erzählt, um seine Neugierde zu reizen, allein er achtete nicht darauf, und der Winter war fast vergangen, ohne daß er die schöne Sängerin gesehen, vielweniger gehört hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Der Pfarrer Merino.

(Schluß.)

Nachdem der Unabhängigkeitskrieg geendigt war, wurde Merino zum Gouverneur von Burgos ernannt; einige Monate nachher aber verlor er diese Stelle durch sein grobes Betragen und seine unmoralische Lebensweise. Dieser Mensch vereinigt mit der crassesten Unwissenheit die scandalöseste Frechheit und einen Cynismus in Ausdrücken, bei dem Jedermann erröthen muß.

Später wurde er zum Canonicus der Domkirche von Valencia ernannt. Aber seine seltsame und fast groteske Weise im Chor zu erscheinen mißfiel bald seinen Amtsbrüdern, die denn ihre Kritiken über ihn im Publico nicht sparten. Irgend jemand sagte ihm die über ihn gemachten Scherze und Spöttereien wieder und eines Tages, als die Domherren alle in der Sacristei der Cathedrale versammelt waren, um einige Angelegenheiten zu ordnen, trat Merino unter sie, und stieß die gräßlichsten Invectiven gegen sie aus; als nun einige von ihnen mit einer gewissen Entschlossenheit antworteten, zog er die Pistolen aus der Tasche, von denen er sich niemals trennt, schlug auf die erschrockenen Domherren an und ließ sie, einen nach dem andern, mit gesenktem Haupte defiliren, glücklich genug, noch so wohlfeilen Kaufes davonzukommen.

Dieses Abenteuer verursachte großes Aergerniß. Ferdinand erfuhr es und dispensirte auf der Stelle den nicht zu behandelnden Domherrn von der Pflicht, dem Gottesdienste beizuwohnen, ob er gleich seinen ganzen Gehalt behielt. Da kehrte denn Merino in sein Vaterland zurück und schlug seine Wohnung zu Tordueles, einem Dorfe in der Nachbarschaft von Villoviado, auf. Da brachte er seine Zeit auf der Jagd hin, wenn er sich nicht mit dem Bau eines sehr schönen Hauses beschäftigte, das er noch jetzt besitzt.

Nun kam die Constitution von 1820. Hier soll uns nun die Feindschaft, die wir gegen Merino hegen, nicht verhindern, die Stimme der Gerechtigkeit und der Wahrheit hinsichtlich einiger Thatsachen vernehmen zu lassen, die wir von ihm anführen wollen.

Im ersten Jahre der Constitution blieb Merino sehr ruhig zu Hause. Seit dem Unabhängigkeitskriege verabscheute er die spanischen Priester und Mönche; wenn er acht und vierzig Stunden regiert hätte, so würde, wir sind dessen gewiß, sein erstes Decret den Befehl enthalten haben, alle Diener der Kirche zu ermorden (denn das ist seine Verwaltungs-Methode). Glaube man nicht, daß dies ein bloßer Einfall, eine willkürliche Erfindung sey: hundertmal hat er dies in Gegenwart des Verfassers dieser Notiz geäußert.

Man wird vielleicht sagen: Warum hat er sich denn gegen das constitutionelle System empört? Warum? Da frage man einen unserer Präfecten jener Epoche. Es ist die Unklugheit dieses Präfecten allein, die uns den Mann zum Feinde gemacht hat, dessen Mißvergnügen mehr zu fürchten ist, als die Insurrection von zehn Provinzen. Auf folgende Weise trug sich die Sache zu:

Dieser Präfect, den wir nicht nennen wollen, empfing einen Brief, in welchem man ihm meldete, daß Merino die Absicht habe, sich gegen die Constitution aufzulehnen. Auf diese unbestimmte Anzeige ladet der Präfect Merino vor die Behörde, ohne ihm die Ursache dieser Vorladung anzuzeigen und läßt ihn eine Reise von eilf Stunden machen, um über die Absichten, die man ihm unterlegte, Rechenschaft zu geben. Da wurde noch überdem Merino sehr übel empfangen. Ohne ihm zu erklären, warum man für gut gefunden hatte, ihn zu berufen, droht man ihm mit Gefängniß, ja mit dem Galgen selbst, wenn er sich jemals gegen die Autorität der Cortes erhübe. Wie hieß das Merino wenig kennen! Dieser Mensch, tief verletzt und schrecklich in seiner Rache, gab dem Fragenden keine Antwort; er begnügte sich, ihm einen der Blicke zuzu-

werfen, die bei ihm so bedeutungsvoll sind. Von diesem Augenblicke an war es in seinem Herzen beschlossen, die Regierung aus allen Kräften zu verfolgen: von diesem Augenblicke an datirt sich auch alles Uebel, das er damals unserer Sache zufügte, und das er noch jetzt in Alt-Castilien stiftet, dessen König, dessen Gott er ist.

Mit empörtem Stolze verläßt er die Präfectur, eilt nach dem Hotel, wo er abgetreten war, springt aufs Pferd, kommt zu Cogollos (eine Stunde davon) an, und läßt seinen Ruf: »Zu den Waffen!« erschallen. Am Abend war er schon auf der Straße von Lerma, an der Spitze von 400 Bauern, die, auf sein Signal, ihre Wohnungen, ihre Ländereien, ihren Pflug, ihre Kinder, ihre Frauen — Alles verlassen hatten, um diesem Wesen zu folgen, dessen Erscheinung auf sie eine Art von Zauber ausübt. Am andern Morgen zählte er schon über 1400 Mann, bewaffnet mit Heugabeln, Sensen, Pflugscharen, Messern und Büchsen, und mit dieser zuchtlosen, aber kühnen und ergebenen Bande gelang es ihm, sich dreißig der Braven des Regiments von Sevilla zu bemächtigen, welche zu Fonteoso erschossen wurden.

Außerdem, war denn der von der Behörde erhaltene Wink gegründet? Nichts ist weniger wahrscheinlich als das. Einige Stunden, bevor der Brief des Präfecten an Merino gelangt war (es war ein Mittwoch, aber das Datum habe ich vergessen), hatte er an Don Bartholomo Fernandez und an Don Manuel Martinez, der eine Richter der ersten Instanz, der andere königlicher Procurator von Villahoz, geschrieben, »daß sie ihn nächsten Sonnabend erwarten möchten; denn er wolle einige Wochen mit ihnen jagen, seine alten Freunde wiedersehen und seine Schwester umarmen, von der er seit drei Jahren getrennt gewesen.« Hatte er mithin wohl damals feindliche Absichten? Das habe ich niemals geglaubt. Aber man hat ihn erbittert, seinen Stolz verletzt, dieses bei ihm so reizbare Gefühl, und nun steht er an der Spitze der Castilianer, ein unwissender Mensch, null für alles andere als den Krieg und doch allmächtig über die Gemüther derjenigen, die er befehligt und an deren Spitze er so furchtbar ist.

Man hat gemeldet, daß Sarsfield ihn geschlagen habe; aber was glaubt man durch diesen Sieg gewonnen zu haben? Nichts. Man kann ihn nochmals schlagen: was wird man davon haben? Nichts.

Seine Banden sind wahrhaft wie die Köpfe der Hydra. Man sollte glauben, daß er, ein neuer Deucalion, die Steine hinter sich in Menschen verwandeln könne. Der unsterbliche Empecinado, dieses Opfer Ferdinands, Espinosa, Valdes, Amor, Oberon sind zur Verfolgung seiner Soldaten ausgesendet worden; sie haben sie geschlagen, vernichtet, pulverisirt; nun, am andern Morgen nach jeder Niederlage erschien Merino mit einer größern Anzahl von Soldaten wieder, immer feurig, immer grausam, immer furchtbar.

Merino ist persönlich sehr tapfer; er hat dabei auch viel Glück und wenn es nicht unmöglich ist, sich seiner Person zu bemächtigen, so ist es mindestens sehr schwer. Er führt immer zwei Pferde mit sich, die schönsten vielleicht und am besten zugerittenen von Castilien. Er hat sie so gewöhnt, gleichen Schritt zu halten, daß, wie schnell er auch reite, sie doch immer in einer Linie laufen und so im Einklange galoppiren, als wenn man nur eins hörte. Wenn Merino fühlt, daß das, worauf er reitet, müde wird, so springt er auf das andere, ohne daß er seinen Lauf nur um eine halbe Secunde zu verspäten braucht. So entwischte er den Lusitano's, die ihn zu Palenzuela, im Anfange des Jahres 1823, unter Amors Befehlen, schlugen.

Der Raum von vierzig Stunden, welcher Burgos von Madrid trennt, ist für ihn ein Ort der Sicherheit. Er wird da alle Städte, alle Dörfer mit nur vier bis fünf Menschen durchziehen, ohne daß er die geringste Gefahr zu fürchten hat. Er wird da keine andern Feinde finden, als die zu seiner Verfolgung ausgesendeten Truppen und wir haben eben gesagt, mit welcher Leichtigkeit er ihnen entgeht.

Wenn Merino Krieg führt, so bezeugen Blut, Trümmern und Asche seine Spur: er bemächtigt sich der Couriere, der Effecten und alles dessen, was er glaubt, das der Regierung gehört, gegen welche er sich auflehnt. Wenn es ihm in den Sinn kommt, so schont er die Couriere auswärtiger Cabinette eben so wenig, als die seiner Regierung. Aber wenn einer seiner Leute sich einfallen läßt, in dem Hause eines friedlichen Eigenthümers zu stehlen, welches übrigens auch seine politische Meinung seyn möge, so ist er sicher, sein Verbrechen mit einem exemplarischen Tode büßen zu müssen.

Raub und Plünderung sind seinen Soldaten streng verboten. Merino ist nicht eigennützig und nicht ehrsüchtig. Zur Zeit des Unabhängigkeitskrieges kam er zu Quintanapalla in den Besitz unermeßlicher Reichthümer, die den Franzosen gehörten: er hatte ihnen nämlich einen Transport von mehreren Millionen und kostbaren Effecten weggenommen. Alles Gold vertheilte er unter seine Soldaten bis zum Uebermaaß; er selbst begnügte sich mit einigen Dutzend seidenen Strümpfen, die er zu seinem Gebrauche behielt.

Ich werde gewahr, daß diese Notiz schon lang ist und dennoch habe ich nur sehr wenig über diesen außerordentlichen Menschen gesagt. Ich hätte eigentlich noch ganz andere Züge zu erzählen: aber die mehresten haben sich meinem Gedächtniß mit so abstoßenden Farben eingeprägt, daß ich nicht den Muth habe, sie hier zu wiederholen. Vielleicht werde ich einst darauf zurückkommen; bis dahin wird das, was ich gesagt, genügen, um Ihnen einen Begriff von diesem Häuptling der Gegen-Revolution zu geben, die jetzt in Spanien im Namen Don Carlos gährt.

Käme Merino zu einem Posten, wo er einen Augenblick seinen ganzen Character, alle jetzt noch in den Falten seines Herzens verborgenen Neigungen entwickeln könnte, so würden wir vielleicht den seltensten Typus von Häßlichkeit, Wildheit und menschlicher Bizarrerie vor Augen haben.

Der Porzellanthurm zu Nankin.

(Mit einer Abbildung.)

Nankin ist eine der großen Städte des chinesischen Reichs, und soll, ungeachtet ein großer Theil der Stadt in Ruinen liegt, doch noch eine Million Einwohner haben. Das merkwürdigste Gebäude in dieser Stadt ist der 200 Fuß hohe Porzellanthurm, welcher von Backsteinen erbaut, nach außen ganz mit Porzellan bekleidet ist. Er ist achteckig, neun Stockwerke hoch, deren jedes eine Gallerie umgibt, die mit Götzenbildern und Gemälden geschmückt und mit Schellen behangen ist. Es scheint, als ob dieses Gebäude aus einem Stück gemacht wäre, so genau und schön sind die Materialien mit einander verbunden. Einige Reisende glauben, daß dieses zierliche, prachtvolle

Gebäude eine Pagode (Götzentempel) sey, andere jedoch meinen, daß es, gleich den Säulen der Griechen und Römer, als öffentliches Denkmal erbaut worden ist.

Der Drachenbaum von Orotava.

(Mit einer Abbildung.)

An der Westküste Afrika's, unter dem 27—29sten Grade nördlicher Breite, liegen die berühmten canarischen Inseln, welche das Alterthum unter dem Namen der Glückseligen kannte. Ihrer sind zwölf, sämmtlich vulcanischen Ursprungs; das Clima ist herrlich und gesund. Die größte unter denselben ist Teneriffa, mit 120,000 Einwohnern. Auf ihr liegt der bekannte Vulcan Pic, 13,278 Fuß hoch, von ungemeiner Steilheit, an den Spitzen ganz mit Bimsstein und Lava bedeckt. Als Humboldt diese Insel besuchte, fand er in der Nähe von Orotava einen durch Franzosen angelegten botanischen Garten. Die Stadt Orotava selbst liegt auf einem steilen Abhange, und gewährt aus der Ferne einen angenehmen Anblick. Neben der Stadt steht der Drachenbaum. Sein Stamm ist etwa sechzig Fuß hoch, bei einem Umfange an den Wurzeln von acht und neunzig Fuß; oben theilt er sich in eine Anzahl von Aesten, welche in Form eines Candelabers in die Höhe steigen und dichte Blätterkronen tragen. Er war vor vierhundert Jahren, als noch die Urbewohner der canarischen Inseln, die Guancher, von den Spaniern noch nicht ausgerottet worden waren, hoch verehrt. Er ist hohl, und muß, da diese Baumart sehr langsam wächst, nach Humboldts Meinung tausend Jahre alt seyn. Noch ist dabei merkwürdig, daß man diesen Baum auf den canarischen Inseln so früh cultivirt hat, da er aus Indien stammt, und doch auf dem Festlande von Afrika nirgends vorkommt.

Der Niagarawasserfall.

(Mit einer Abbildung.)

Im innern Canada, in Nordamerika, sind fünf große Seen, der Obere-, Huronen-, Mischigan-, Erie- und Ontario-See, die unter einander zusammenhangen, und in denen sich die ungeheuren Wassermassen jenes zum Theil noch unerforschten großen Landstriches sammeln, deren letzter Ausfluß aus dem Ontariosee den großen Lorenzstrom bildet, welcher sich in das atlantische Meer ergießt. Der etwa 6 deutsche Meilen lange Verbindungsstrom oberhalb des Ontario mit dem Eriesee heißt Niagara. Seine Breite am Eriesee ist etwa 900 Fuß, und seine Tiefe beträchtlich; allein es zeigen sich so viele Klippen in seinem Bette, und sein Lauf ist so heftig und unregelmäßig, daß er nur mit kleinen Booten befahren werden kann. Weiter abwärts erweitert sich der Strom, die Felsen verschwinden allmählig, und sein Lauf, obgleich noch sehr schnell, wird regelmäßiger. Beim Fort Chippeway, das eine Stunde oberhalb des Falles liegt, ändert sich die Ansicht des Flusses wieder, und er wird so reißend und ungestüm, daß die Boote unvermeidlich zertrümmert würden, wollte man es wagen, weiter zu fahren. Die Wellen brechen sich so heftig an den Felsen, daß der Anblick, vom Ufer aus, Grausen erregt. Je mehr der Strom sich dem Falle nähert, je mehr steigt die Wuth desselben, bis er den Rand des Abgrundes erreicht, in welchen er sich, ohne auf ein Hinderniß zu stoßen, hinabstürzt und den größten Wasserfall der bekannten Welt bildet. Er fällt hier in einer Wasserbreite von 2226 Fuß eine Höhe von 164 Fuß mit einer solchen Gewalt herab, daß man den Boden unter sich zittern fühlt, und das Getöse des Falles in einer Entfernung von mehreren Meilen hört. Am rechten Ufer liegt das Fort Niagara, erbaut 1751 durch die Franzosen, die damals im Besitze von Canada waren; jetzt gehört dieses Fort zum Staate Newyork.

Das Wasser stürzt sich jedoch nicht in einer zusammenhangenden Masse hinab, sondern es bildet, durch Inseln getrennt, drei verschiedene Fälle. Der größte derselben, seiner Form nach, der Hufeisenfall genannt, verdient besondere Aufmerksamkeit, obgleich er etwas niedriger ist, als die anderen. Nach der dazwischen eingeschobenen Insel, deren Breite etwa 1000 Fuß beträgt, kommt der zweite, nur 15 Fuß breite Fall, nnd nach einer Strecke von etwa nur 90 Fuß, welche die zweite Insel bildet, folgt der sogenannte, etwa 1000 Fuß breite Fort-Scloper-Fall. Die Wassermenge, welche sich hier herabstürzt, ist ungeheuer, und nach einer versuchten Schätzung soll sie gegen 680,000 Tonnen (eine Tonne ist in einer Schiffsladung gleich 2000 Pfund) in jeder Minute betragen.

Vom Tafelfelsen aus hat man die herrliche Aussicht sowohl auf die mit hohem Walde geschmückten Ufer und die furchtbar sich drängenden Gewässer oberhalb des Falles, als auch auf den daran liegenden Hufeisenfall; man kann vom Rande des Felsens senkrecht in den Abgrund hinabschauen, in welchen der Strom sich hinabstürzt. Die Menge der sich dem Auge darbietenden Erscheinungen erfüllen den Beschauer mit Staunen und Bewunderung, und es bedarf einiger Zeit, die Erhabenheiten eines Naturwunders zu fassen, welches eine so erstaunenswürdige Fülle enthält, daß die Bewohner jener Ufer selbst freimüthig bekennen, sie wären, bei immer wiederholtem Anschauen, nicht fähig, die Großartigkeit desselben gehörig zu fassen. Von einer Klippe, gegenüber dem einen Ende des Fort-Scloper-Falles, sieht man die verschiedenen Fälle aus einem sehr interessanten, obwohl weniger erhabenen, aber unendlich schönen Gesichtspunkte. Hier steigt man auch auf zwei, aus langen Fichtenstämmen roh zusammengesetzten Leitern zu dem Boden des Wasserfalls hinab. Um und neben sich erblickt man hohe Felsen und hängende Bäume, die augenblickliche Vernichtung drohen. Von diesem Gesichtspunkte zeigt sich der Fort-Scloper-Fall wahrhaft großartig. Die Hälfte des Hufeisenfalls wird hier durch vorragende Felsen verdeckt, aber die Ansicht des sichtbaren Theils ist ausnehmend schön. — Das Becken des Fort-Scloper-Falles ist mit einem schönen weißen Schaum eingefaßt, der in Massen an den Felsen emporsteigt; doch steigt er nicht gleich einer Rauchwolke in die Luft, wie beim Hufeisenfalle. An den Ufern findet man beständig zerschmetterte Bäume und Körper von Thieren, welche die Gewalt des Stromes oberhalb mit sich fortreißt. Die Farbe des Wassers ist bei dem senkrechten Sturze an den Felsen hinab, oft dunkelgrün, oft glänzend weiß wie Schaum, und zeigt, nach der Beschaffenheit der Atmosphäre und dem Stande der Sonne oder des Windes, tausendfach verschiedenes Farbenspiel. Ein Theil des Schaumes und des vom Falle erzeugten Wasserstaubes steigt über die Höhe der Felsen empor und vermischt sich mit den Wolken.

Der Comet.

(Mit einer Abbildung.)

Unter den vielen Himmelskörpern, welche wir an einem hellen Abend am Firmamente erblicken, sind die Cometen besonders wichtig. In früheren Zeiten hielt man sie für äußerst furchtbare Erscheinungen, und nahm an, daß Gott durch das Leuchten der Cometen große Plagen, welche die Erde heimsuchen, als Pest, Krieg, Hungersnoth, vorher verkünden wollte. Cometen aber sind Sterne, die uns nicht zu jeder Zeit erscheinen, meistentheils ein nicht sehr starkes Licht zeigen, in einen dunstigen Nebel eingehüllt sind, und einen langen Schweif nach sich ziehen, der jedesmal von der Sonne abgekehrt ist.

Der Comet erscheint oft ganz unerwartet. Anfangs ist er klein, und kann nur vermittelst guter Fernröhre beobachtet werden, seine Bewegung ist zuerst langsam, dann aber wächst er plötzlich an Größe, nimmt an Schnelligkeit zu, zuletzt verschwindet er wieder, und wird unsichtbar.

Der Comet hat mit allen übrigen Himmelskörpern die tägliche scheinbare Bewegung von Osten nach Westen gemein; seine Bewegung unter den Fixsternen ist sehr unordentlich, und er durchläuft das Himmelsgewölbe nach allen Richtungen.

Man kann die Cometen, welche man in früheren Zeiten bis auf Tycho de Brahe und Newton für bloße Lufterscheinungen, und nicht, was sie doch in der That sind, für feste Körper hielt, sehr leicht von Planeten und Fixsternen unterscheiden. Sie haben das Ansehen einer trüben Dunstmasse, in welcher man aber, zuweilen sogar mit bloßen Augen, oft auch nur durch Fernröhre eine dichter scheinende Kugel erblickt. Diese nicht immer scharf begränzte Kugel nennt man den Kopf oder Kern des Cometen. Der Schweif, welcher, wie eben schon bemerkt worden, stets von der Sonne abgewandt ist, zeigt sich mehr oder weniger glänzend, breitet sich über einen großen Theil des Himmels aus, und ist bald ganz zusammen, bald in mehrere Arme zerspalten. Von dieser Dunsthülle, welche den Cometen rings umgibt, hat er seinen Namen vom griechischen κομη, Haar, erhalten; auf deutsch heißt er also Haarstern; auch nennt man ihn Schwanz- oder Schweifstern. Er erscheint stets in vollem Lichte, auch wenn er seine von der Sonne abgekehrte Seite zeigt, und dieses Licht ist bald gelblich, bald röthlich oder weißlich, aber nie so hell als jenes der Planeten.

Der früher allgemein verbreitete Aberglauben, daß die Erscheinung eines Cometen unheilvolle Bedeutung habe, möchte wohl lediglich in dem Unerwarteten und Außerordentlichen seinen Grund haben; denn der Mensch überläßt sich weit eher der Furcht als der Hoffnung. Weshalb hält man denn die Cometen nicht für Vorboten glücklicher Ereignisse? Wären die Cometen in der That Vorboten großen Unheils, so müßte von diesem doch die ganze Erde mit allen ihren Bewohnern heimgesucht werden, weil die Cometen meistentheils für die ganze Erde sichtbar sind. Allein die traurigen Begebenheiten, welche zufällig der Erscheinung eines Cometen folgten, zum Beispiel die große Theurung von 1769 und 1770, Napoleons Krieg gegen Rußland 1811, betrafen nur einen sehr kleinen Theil des Erdbodens. Die Astronomen haben erforscht, daß die Cometen sich gleich den Planeten in elliptischen Bahnen bewegen, sie haben sogar die Länge des Cometenlaufs bis aufs Allergenaueste berechnet, und sind im Stande, von den meisten die wahrscheinliche oder bestimmte Zurückkunft anzugeben. Auch die Furcht vor den übeln Folgen, welche die Annäherung eines Cometen an die Erdbahn haben könnte, ist eitel; und schon im vorigen Jahrhunderte hat der französische Astronom Sejour berechnet, daß der Comet von 1770 der Erde bis auf 375,000 Meilen nahe gewesen, ohne daß er die Erde aus ihrer Bahn geschleudert, ihr den Mond geraubt, noch sonst einen merklichen Einfluß auf ihren Lauf gehabt hat.

Der größte Comet von allen bisher bekannten war der große Comet von 1680 und 1681. Im Anfange des vorigen Jahrhunderts unternahm es der Engländer Halley, die Bahnen von vier und zwanzig Cometen, die in den Jahren von 1337 bis 1698 erschienen waren, zu berechnen. Er machte bei dreien, nämlich denen von 1531, 1607 und 1682, die Bemerkung, daß nicht nur die Größe und die Lage ihrer Bahnen sich überaus ähnlich, sondern auch die zwischen ihrer Erscheinung verflossenenen Zeiträume fast ganz gleich seyen, nämlich 75 bis 76 Jahre. Daraus schloß er, daß die Cometen der drei eben genannten Jahre ein und dieselben seyn möchten. Er verkündigte also seine Wiedererscheinung auf das Jahr 1759, und die Prophezeihung traf richtig ein. Dieser Comet erhielt nun den Namen: Halley'scher Comet, und wird in diesem, im nächsten, oder vielleicht erst im Jahre 1836 wiederkommen.

Ein zweiter Comet, dessen Bahn genau bekannt und berechnet worden, ist der, welcher im December 1818 und Januar 1819 sichtbar war, und dessen viele unserer Leser sich noch erinnern werden. Der Professor Enke berechnete ihn, fand, daß seine Bahn mit dem Cometen von 1805, 1795 und 1786 eine auffallende Aehnlichkeit hatte, also mit denselben wahrscheinlich ein und derselbe war. Man nennt ihn den Enke'schen Cometen. Enke bestimmte seine Umlaufszeit zu 1203 Tagen oder etwa drei Jahren und $3\frac{1}{2}$ Monaten, und sagte seine Wiederkehr für den Mai 1822 und September 1825 voraus. Beide Voraussagungen trafen ein. In Europa konnte er nicht gut beobachtet werden, wohl aber ward er zu Paramatta, in Neu-Süd-Wales, auf der südlichen Halbkugel beobachtet.

Der österreichische Hauptmann Biela entdeckte ebenfalls erst einen am 19. Juli 1825, dann am 27. Februar 1826 noch einen andern Cometen zu Josephstadt in Böhmen.

Der Raum dieser Blätter verbietet uns, in nähere Einzelnheiten über diesen interessanten Gegenstand einzugehen, und wir begnügen uns, diesen Artikel mit der folgenden Bemerkung eines geachteten Schriftstellers zu schließen:

»Der ungebildete Mensch ist geneigt, alle Erscheinungen in der Natur, die er sich nicht zu enträthseln vermag, den Einwirkungen höherer, obwohl unbekannter Mächte zuzuschreiben, und von ihnen, freilich sonderbar genug, eher Böses als Gutes zu erwarten. Daher von den ältesten Zeiten an die abergläubische Furcht vor Sonnen- und Mondfinsternissen, vor Nordlichtern, Nebensonnen und Nebenmonden, Irrlichtern, Blut- und Froschregen, Feuerkugeln, selbst vor Donner und Blitz. Mit zunehmender Einsicht in das Innere der Natur muß jene Furcht verschwinden. Seitdem die Sternkundigen Sonnen- und Mondfinsternisse vorausberechnen, und deren Erscheinungen in dem Kalender beschreiben und abbilden, ist auch die Furcht davor aus Europa verschwunden, und wird nur noch bei rohen Völkern der anderen Erdtheile angetroffen. Und so werden auch einst unsere Enkel die Erscheinung eines

Cometen ohne Bangigkeit erwarten und ohne Furcht beobachten. Im Gegentheile, die Erscheinung eines Cometen ist etwas so Prachtvolles, daß sie vielmehr die Brust des unbefangenen Menschen mit Entzücken und Bewunderung gegen den erhabenen Urheber des Weltalls erfüllen muß.«

Die beigefügten Abbildungen sind die des merkwürdigen Cometen von 1811, welcher so in verschiedenen Zeiträumen beobachtet und gezeichnet wurde. Der Kern war mit einer hellleuchtenden Atmosphäre umgeben, deren Farbe ein wenig ins Grünliche spielte, und deren Durchmesser gegen 30,000 Meilen betrug. Der Schweif war 22 Millionen Meilen lang.

Scenen aus Josephs II. Leben.

Ein Beitrag zu dessen Characteristik.

Unter den vielen characteristischen Zügen von Josephs höchstedeln und menschenfreundlichen Gesinnungen verdient besonders auch seine herablassende Güte gegen den gemeinen Krieger bemerkt zu werden. Einer dieser Gemeinen, der aus dem Reiche gebürtig war, hatte von seiner Mutter einen Brief erhalten, dessen Inhalt ihn sehr niederschlug. In der größten Verlegenheit, was er thun sollte, faßte er endsich den Entschluß, sich unmittelbar an den Monarchen, der sich eben auch im Lager befand, zu wenden und ihm den erhaltenen Brief zu überreichen. Dieser Brief lautete wörtlich so:

»Gott zum Gruß, lieber Conrad! Berichte dir, daß der »Vater gestorben ist, und daß ich nun eine arme, verlassene »Witwe bin. Der Vater hat dich das Handwerk lernen lassen, »und nun gehst du her und machst einen tollen Streich und »wirst Soldat. Der Vater seliger hat noch auf dem Todten»bette bitterlich geweint und gesagt: Laß nur den Conrad beim »Kaiser. Ist doch der Kaiser wie mir alle Leute sagen, ein »gar guter Herr. Gott segne ihn. Und schreib dem Conrad, »er soll seine arme Mutter nicht vergessen und soll fleißig beten »und brav seyn. Und siehst du nun, Conrad, so hat der »Vater gesagt und so ist er gestorben. — Willst denn du mich »nun verlassen, mich armes Weib, die keinen Trost mehr hat, »Gott und dich? Rede doch mit dem Kaiser und sag', daß ich »ihn schön grüße und daß der Vater noch auf dem Todtenbette »für ihn gebetet habe, und daß er so gut seyn soll, dich, weils »Frieden ist, heimzulassen, daß du mir das Handwerk verse»hen kannst; wenn's Krieg ist, kannst du in Gottes Namen »wieder hingehen und für den Kaiser streiten und für das Va»terland. Kein Reisegeld kann ich dir nicht schicken, denn ich »habe Alles auf des Vaters sel. Leiche gewendet. Gott wird »dir schon helfen, daß du durchkommst. Verbleibe deine

»getreue Mutter

»Martha Straubin.«

Den Kaiser rührte dieser treuherzige Brief. Er fragte den Burschen, der ein stattlicher junger Mann war: »Willst du denn wirklich heim zu deiner Mutter?«

Wie Ew. Majestät befehlen — war seine Antwort. Ich bin gern Soldat und wollt' gern für Ew. Majestät mein Leben aufopfern, wenn nur meiner armen Mutter geholfen wäre. — Während der Rede stürzten ihm Thränen aus den Augen.

»So bleib denn, sagte Joseph. Ich mache dich zum Un»ter-Officier. Deiner Mutter schreibe, daß sie von heute an »wöchentlich einen Ducaten von mir hat. Da kann sie sich »einen Gesellen halten und ihr Handwerk forttreiben. Dir »aber, setzte der Kaiser lächelnd hinzu, will ich es abziehen, »wenn du einmal eine eigene Escadron hast.«

Der tiefgerührte Soldat wollte niederstürzen und danken, aber der Kaiser verlor sich unter seinem Gefolge.

Noch dürfte folgende vielleicht auch weniger allgemein bekannte Anekdote aus Josephs Leben als Beweis, wie seine Herrscherweisheit frühzeitig schon die ehrfurchtvollste Anerkennung fand und jeden aufmerksamen Beobachter seiner Thaten zur Bewunderung hinriß, an ihrem Platze stehen.

Kaiser Joseph befand sich noch als Kronprinz auf seiner Reise durch Siebenbürgen in Hermannstadt. — Als er sich nun eines Tages erkundigte, ob nicht irgend ein öffentlicher Spaziergang in der Nähe sey, nannte man ihm »den jungen Wald« als solchen. Er begab sich dahin und, nachdem er fand, daß dieser Wald aus lauter alten Bäumen bestand, fragte er die Umstehenden: »Wie! Ist das der junge Wald — und so viel alte Eichen?« — »Ja! Das ist der junge Wald« — antwortete der dortige würdige evangelische Superintendent, der in der Nähe sich befand. »Mit diesem bist du, Kaiser, zu vergleichen — An Jahren bist du jung, an Weisheit alt — Das ist der junge Wald.« Durch diese eben so zierliche als für den jungen Fürsten wahrhaft schmeichelhafte Aeußerung angenehm überrascht, bezeigte er das Verlangen, mit dem Manne näher bekannt zu werden, und beschied ihn zu dem Ende zu sich auf sein Absteigquartier. Der Superintendent erschien. Der Kaiser ließ sich nun in eine nähere Unterhaltung mit ihm ein, erkundigte sich um seine Familienverhältnisse, und da er erfuhr, daß er einen Sohn als Rittmeister in der Armee habe, merkte er sich solchen alsogleich vor. — Und dieser Sohn des Hermannstädter Oberhirten war eben der später als Feldherr ausgezeichnete General der Cavallerie und Commandirender der kaiserl. österreichischen Armee, Baron M.

In eben dem Gasthofe zu Hermannstadt, wo damals Kaiser Joseph sein Logis nahm, hatte einst auch Carl XII., König der Schweden, auf seiner Rückreise aus Bender, wo er in türkischer Gefangenschaft war, gewohnt. Dies gab dem Superintendenten Veranlassung, auf diesen Gasthof folgende Inschrift, welche noch 1788 da zu lesen war, zu verfertigen. »Vor Euch, ihr Hermannshäuser, gehört der Vorzug mein. Ein König und ein Kaiser, die kehren bei mir ein. Nur mit dem Unterschiede, der Eine auf der Flucht; der Andre, der in Friede, sein Volk hilfreich besucht.

M. H.

Allerlei.

Ein Student hatte einen groben Mahnbrief erhalten, er schrieb darauf folgende derbe Antwort: »Schurke!«

»Ich wünsche, daß sich Stockprügel schreiben ließen; Sie sollten dann meinen Brief mit dem Rücken lesen.«

Ein Gascogner erzählte: sein Zahnstocher wäre der Chimborasso, seine Kleiderbürste der Thüringer Wald und mit der Nordsee spülte er sich den Mund aus.

Die Hörsäle sind die Gasthöfe der Wahrheit. Es gibt aber viele Reisende, welche in die Gasthöfe eilen, um — sich schlafen zu legen.

Literatur.

Klage eines magyarischen Schriftstellers über geringen Absatz magyarisch geschriebener Werke. Sammt einem patriotischen Wunsch in Betreff der magyarischen gelehrten Societät.

(Schluß.)

In eine Prüfung der Klagen des Hrn. Czizm. über die magyarische gelehrte Societät und seiner Ausfälle auf den ersten Secretär derselben, wollen wir uns nicht einlassen, da wir mit derselben nicht in der geringsten Verbindung stehen und die Verhältnisse des Hrn. Czizm. zu derselben durchaus nicht kennen, und der erste Secretär bereits seine Beschuldigungen als unrichtig und falsch abgewiesen hat. Aber wohl können wir bei dieser Gelegenheit nicht umhin, unser eben sowohl patriotisches als kosmopolitisches Bedauern an den Tag zu legen, daß auch die gegenwärtige Einrichtung der ungrischen gelehrten Societät die Isolirung der Magyaren von andern gebildeten Völkern befördert wird, indem bei ihr alles nur in magyarischer Sprache verhandelt wird und nur magyarische Schriftsteller zu Mitgliedern aufgenommen werden. Wie viele ausgezeichnete Gelehrte gibt es nicht unter den in Ungern wohnenden Deutschen, Slowaken, Serben u. s. w., die zwar größtentheils die magyarische Sprache verstehen, doch des magyarischen Styls nicht mächtig sind, welchen sie sich in ihrer Jugend anzueignen keine Gelegenheit hatten, und was nun, trotz aller Magyarisirung, bei fünfzigjährigen Männern nicht mehr möglich ist, — und doch würden mehrere unter ihnen der magyarischen Societät mehr zur Zierde gereichen, als manche der aufgenommenen magyarisch sprechenden und schreibenden Mitglieder. Verdienten manche Geschicht- und Naturforscher, Rechtsgelehrte, Aerzte und andere vaterländische Gelehrte, deren Verdienste anerkannt sind, die aber nicht magyarisch, sondern deutsch oder lateinisch geschrieben haben, nicht wenigstens unter die Ehrenmitglieder aufgenommen zu werden? Auch haben ja zur Errichtung der magyarischen Societät nicht blos die magyarischen, sondern auch die von Slawen und Deutschen bewohnten Comitate und Städte beigetragen! Viel liberaler und kosmopolitischer ist dagegen die Einrichtung der gelehrten Societäten in andern Ländern. Der weise König von Preußen, Friedrich, führte in der von ihm in Berlin gestifteten gelehrten Societät für die Vorlesung der Abhandlung die deutsche und französische Sprache ein, theils aus Rücksicht der Mitglieder aus den französischen Hugenotten in Preußen, theils zum Vortheil der correspondirenden Franzosen und anderer Ausländer. In der russischen gelehrten Societät zu Petersburg werden in russischer, deutscher und französischer Sprache Abhandlungen von ordentlichen Mitgliedern und Correspondenten vorgelesen. In der gelehrten Societät der Wissenschaften zu Göttingen werden Abhandlungen in lateinischer Sprache vorgelesen, und in dieser correspondirt auch der Secretär mit den auswärtigen correspondirenden und ordentlichen Mitgliedern. Auch die Jablonowskische Societät zu Leipzig verhandelt in der lateinischen Sprache, als der gelehrten Universalsprache. Die ökonomischen Societäten zu Wien, Prag, Brünn u. s. w. rechnen sich zur Ehre, auch verdiente magyarische Oeconomen sich beizugesellen, wenn sie auch nicht eine Zeile deutsch geschrieben haben. Fast alle gelehrte Societäten in Deutschland, Holland, Belgien, Dänemark, Schweden, Rußland, Polen, nehmen Preisschriften in lateinischer, deutscher und französischer Sprache, außer ihren Landessprachen, an. Die magyarische Societät schließt dagegen alle ausländischen Gelehrten, die nicht magyarisch schreiben, von der Concurrenz bei Preisfragen aus. Sollen wir denn in Ungern nicht nur in den Manufacturen, Fabriken, Künsten, sondern auch in der Gelehrsamkeit und in liberalen kosmopolitischen Gesinnungen hinter andern Nationen zurückbleiben? Viel liberaler wurde im J. 1802, als die Statuten einer zu errichtenden gelehrten ungrischen Gesellschaft entworfen und Seiner Majestät unterbreitet wurden, bestimmt, daß die Societät einen magyarischen und deutschen Secretär haben und durch den deutschen Secretär mit dem gelehrten Ausland in Verbindung stehen solle. Statt eines deutschen Secretärs hätte aber füglich auch ein lateinischer angestellt werden können.

—y.

Theatralisches.

Kaschau, am 20. Febr. Wenn wir bisher uns enthalten haben, über die Leistungen der hiesigen Schauspielergesellschaft von Zeit zu Zeit Bericht zu erstatten, so unterblieb dieses wohl darum, weil wir glaubten, daß die deutschen Leser eines deutschen Blattes wenig Interesse daran finden würden, was und wie im Kaschauer Theater magyarisch gespielt wird. — Heute indessen möge es uns vergönnt seyn, einer Vorstellung zu erwähnen, die wohl in diesem Theater-Curse der Glanzpunkt und das Gelungenste seyn dürfte, um so mehr, da bei einer Oper weniger das Dramatische und das Spiel, sondern mehr die Musik und der Gesang der Darsteller berücksichtigt wird. Die Aufführung der Herold'schen Oper »Zampa,« worauf wir unsere Leser schon früher aufmerksam machten, hatte gestern bei einem nicht nur vollen, sondern auch überfüllten Hause zur Benefice des Hrn. Szerdahely Statt. Wir wagten es damals, dem Kaschauer Publicum einen genußreichen Abend zu versprechen und wir glauben nicht zu viel verheißen zu haben, denn der lauteste Beifall, die allgemeinste Zufriedenheit sprach sich auf das lebhafteste aus. Am meisten verdiente wohl Hrr. Szerdahely den Beifall des Publicums, denn seiner rastlosen Thätigkeit und Aufopferung verdanken wir ja den genußreichen Abend, und dann war es sein kräftiger, volltönender Gesang in der Rolle des wilden Corsaren-Capitäns, der ihm die volle Zufriedenheit der Zuhörer gewinnen mußte. Hr. Lendvay, als »Alphonso,« war über jede Erwartung so ausgezeichnet, daß dieser so brave Schauspieler nun auch als Sänger alle Anerkennung verdient. Ja doppelt beifallswerth sind die Leistungen des Hrn. Lendvay in der Oper, wenn man erwägt, daß derselbe sich früher dieser Laufbahn nicht gewidmet und erst jetzt seine anmuthige Tenorstimme auszubilden beginnt. Die Herren Szilágyi und Udvárhely sangen ihre Partieen recht brav. Frau v. Déri war als »Camilla« ausgezeichnet.

Vermischte Nachrichten.

Eine schauderhafte That hat in Dresden die Gemüther in Bewegung gesetzt. Eine Apothekers-Frau hatte ein Pflegekind, ein Mädchen von vier Jahren, fortwährend auf das barbarischste gemißhandelt, so daß die arme Mutter (die Witwe eines Finanz-Secretärs) ihr Kind wieder verlangte, was ihr jedoch von den Pflege-Aeltern ausgeredet wurde. Vor Kurzem mißhandelte die Pflegemutter ihr Pflegekind, nachdem sie es bei der rauhesten Witterung Stunden lang ganz leicht bekleidet im Hofe hatte stehen lassen, so furchtbar, daß es unter ihren Händen verschied. Die gerichtliche Section ergab, daß die Hirnschale durch Schläge mit einem Holze mehrfach zerschmettert war. Die Missethäterin stellte sich geisteskrank, und aus Rücksicht gegen deren Ehemann (einen geachteten Stadtrath) wurden ihr erst acht Tage nachher Amtswächter in das Haus gelegt. Das Volk erbitterte aber diese Rücksichtsnahme in so hohem Grade, daß man die Zerstörung des Hauses besorgte. Schon früher hatte dieselbe Frau ein Kind angenommen, welches plötzlich starb, so daß schon damals das nicht unwahrscheinliche Gerücht sich verbreitete, sie habe es zu Tode mißhandelt. Endlich wurde sie am 12. Nov. v. J. unter großem Volksauflauf gefänglich eingezogen, und erwartet nun die gesetzliche Strafe.

Das seit einigen Jahren ins Stocken gerathene Tunnel-Unternehmen in London wird jetzt mit Hilfe der Regierung wieder in Gang gebracht werden.

Fruchtpreise in Kaschau den 15. Februar 1833.

Preßburger Metzen	1. Classe fl.	kr.	2. Classe fl.	kr.
	Wiener Währung.			
Weitzen	5	—	4	15
Halbfrucht	4	—	3	45
Roggen	3	30	3	15
Gerste	3	—	2	42
Hafer	2	6	2	—
Hirse	10	—	—	—
Kukuruz	3	30	—	—

Kaschau. Herausgegeben von Georg Wigand. — Druck von C. Werfer.

Der

Bote von und für Ungern.

BLÄTTER
zur
Unterhaltung und Belehrung.

Zweiter Jahrgang.

Nro. 16. Donnerstag den 27. Februar 1834.

Diese Zeitschrift erscheint alle Sonntag und Donnerstag, und kostet halbjährig mit 26 Modenbildern und 26 Tafeln Abbildungen 6 fl., mit freier Postversendung 7 fl. Conv. Münze. Anzeigen jeder Art fürs Intelligenzblatt werden angenommen und die gespaltene Zeile mit 4 kr. C. M. berechnet.

Guiletta
oder
das schöne Haupt.

(Fortsetzung.)

Da las man eines Tages an allen Straßenecken auf dem Comödienzettel: »Don Giovanni, osia: il dissoluto punito. Drama giocoso in due atti, posta in Musica da W. A. Mozart;« und als Extra-Bemerkung: »Donna Anna — Signora Guiletta.« Wo lebt wohl ein Mensch, der das unsterbliche Werk des großen Mozart einmal hörte, und der nicht, so oft sich ihm Gelegenheit böte, es wieder mit immer neuem Entzücken hörte? Faßt doch diese Oper der Opern Alles in sich, was nur immer ein menschliches Herz zu bewegen vermag — Schmerz und Lust, Hohn und Glauben, Haß und Liebe, Klage, Spott, Verzweiflung, Wuth, Seligkeit, Verdammniß! Wie kreist es durcheinander und reißt es allgewaltig — unwiderstehlich mit sich fort!

Auch auf Alfred hatte von jeher diese Musik ihr Recht geltend gemacht, und es bedurfte diesmal die Aufforderung seiner Freunde nicht, um das Theater zu besuchen — aber er betrat es mit einer seltsamen Empfindung, als ahne er die Folgen. — Guiletta bot an jenem Abend alle Kräfte auf, um hinter der Aufgabe des Meisters Wolfgang nicht zurückzubleiben, und so gelang es ihr, dieselbe auf eine Art zu lösen, wovon man vorher noch nie eine Ahnung gehabt hatte. Das Entzücken des Publicums kannte keine Gränzen, und nach der Vorstellung tönte wie ein lange verhaltener Schrei der Ruf: »Donna Anna! Guiletta!« aus Aller Munde.

Alfred aber stürmte, ohne sich um seine Gefährten zu bekümmern, aus der Loge — dem Eingange der Bühne zu, — und als sie vorüber kam, traf sein glühender Blick ihr Auge — und ihr Herz.

Was soll ich viele Worte machen, um Euch zu erzählen: wie Guiletta und Alfred ferner sich fanden? Genug: sie fanden sich, und bald schritt Alfred öffentlich daher, die schöne Guiletta am Arm — beneidet von allen Männern, stolz wie ein Sieger. Das menschliche Herz ist ein unbeständiges Ding! das ist eine Wahrheit, wie jeder Weise und jeder Tropf sie an seinem eigenen Herzen bewährt finden kann. — Wer hätte es vor einigen Monaten glauben mögen, daß Alfred je wieder ein Weib lieben könne? — und dennoch liebte er Guiletten und glühender denn früher Emilien. Freilich nicht reiner — denn sein Losungswort: »Sieg!« hatte an Guiletten sich bewährt — und daß er dies wußte, das war die schwache Stelle, welche der Satan benutzte, ihn und das liebe unselige Mädchen, das sich ihm ergeben, zu verderben. Der todten Emilie hatte er die Treue gebrochen! Dieser Gedanke schreckte ihn auf aus den süßesten Träumen in Guilettens Arm. Er wollte ihn hinwegscherzen — spotten, es gelang nicht, sondern je mehr er strebte, den giftigen Pfeil aus seinem Herzen zu reißen, um desto tiefer drang er hinein. Da warf er sich die Frage auf, »ob Emilie, wenn er früher gestorben, ihm, dem Todten, wohl immerdar treu geblieben wäre?« — Das half! in dieser nicht zu beantwortenden Frage glaubte er eine Entschuldigung für seine Treulosigkeit zu finden, — und fand sie, aber zugleich auch den Argwohn gegen Guiletten, und Eifersucht. Wenn Ihr ehrlich seyn wollt, so müßt Ihr bekennen, daß Eifersucht nicht ohne eine Beimischung vom Comischen abläuft, und daß diese Comik um so greller hervortritt, je vernünftiger der Eifernde früher war. Ich habe einmal recht sehr lachen müssen, als ich eine meisterhafte Darstellung jener Scene in Schillers Cabale und Liebe mit ansah, wo der Major von Walther auf den Hofmarschall von Kalb loswüthet, und der »Mann des Jammers« dem herrlichen Jünglinge gegenüber vergebens sich abmüht, seine Unschuld zu betheuern, woran jeder Andere ohne Schwur glauben würde. — Ich sage: ich habe lachen müssen über den Apollogleichen Major, der dieses hochadelige Kalb für seinen beglückten Nebenbuhler halten konnte; aber ein unheimliches Grausen erfaßte mich in selbigem Moment, und mit dem König Lear mußte ich unwillkürlich beten: »Nur nicht wahnsinnig laßt mich werden, Ihr Götter!«

Alfred war fast noch schlimmer daran als der Major von Walther, denn er kannte seinen Nebenbuhler nicht. Ihn kennen zu lernen, das war sein Mühen — natürlich immer vergeblich! denn Guiletta blieb ihm treu und sich gleich, weshalb er ihr auch seinen innern Kampf sorgfältig verbarg. Nicht betrüben wollte er sie — wenn auch nur auf einen Moment,

ohne seiner Sache gewiß zu seyn, — eine Zartheit, die eben so sehr für seine Liebe zu Guiletten, als von einer krankhaften Fassung zeigte; ein gesundes Gemüth vermag einen solchen Zustand nicht zu ertragen.

Doch für immer konnte derselbe auch bei einem Menschen wie Alfred nicht währen, und bald kam die Crisis herbei. Furchtbar mußte sie gewesen seyn, je weniger sie äußerlich sich kund gab! ihre Folgen wurden bald Allen sichtbar. — Alfred wurde lustig — lustiger denn vorher! Merken konnte es wohl Jeder auf den ersten Blick, daß nur viele Verluste, oder wenn Ihr wollt, ein großer Verlust diese Lustigkeit hatte erzeugen können; — aber auch Alfred selbst schien sich dessen bewußt, und laut aufzujauchzen im höhnenden Jubel gegen Himmel und Hölle, und gegen seine eigenen früheren Träume von Glück.

Seine wilden Orgien begannen aufs neue — seine Liebschaften vermehrten sich von Tag zu Tage, und — dennoch vernachlässigte er Guiletten nicht; im Gegentheil! seine Liebe zu ihr wurde immer leidenschaftlicher — ängstlich verfolgte er jeden ihrer Blicke — lauschte jedem ihrer Worte, und es war: als sey er nur deshalb ihr untreu, um ihre Treue sich zu bewahren. Ihr möget lächeln über diese seltsame Manier, doch beruht sie auf einer tiefen Kenntniß des weiblichen Herzens. Nur Vernachlässigung von Seiten des Mannes gibt einem liebenden Weibe sich insoweit sich zurück, daß sie aus Rache einem Andern ihre Gunst zuwenden kann. Untreue des Geliebten allein ist ihr ein Sporn, ihn ganz sich wieder zu gewinnen, und je glühender sie ihre Nebenbuhlerin haßt, um so glühender wird ihre Liebe zu dem geliebten Treulosen. Auch bei Guiletten war dies der Fall! Je frivoler Alfred wurde, um so heftiger ihre Liebe. —

Aber verrechnet hatte er sich dennoch, denn ihre Leidenschaft nahm einen düstern Character an, und dürfte wohl kaum mehr die Frage zu stellen seyn: ob nicht eine krankhafte Ueberreizung aller Geisteskräfte seine damalige Stimmung erzeugte, so war es gewiß, daß Guiletta nur noch einen Schritt bis zum Wahnsinn hatte. — So verlebte dieses seltene Paar den Winter, — selig gepriesen und beneidet von allen Minderbegabten, aber gewiß von allen Mehrbegabten am unglücklichsten. Der Frühling kam — der Frühling mit all seinen Wundern und Wonnen, wie unzählig gute und schlechte Poeten sie besungen haben. In jede Brust kehrte neues Leben und neue Lust. Alfred und Guiletta behielten ihre alte Lust und ihre alte Qual.

Aber mit den tausend Knospen die aufbrachen, und den tausend Blumen, welche duftend hervorsprühten, entfalteten sich auch neue Qualen in ihrer Brust, und wieder schien eine Crisis nicht mehr ferne. So hetzen das Schicksal und unser eigenes Herz uns arme Erdenmenschen von Crisis zu Crisis, daß man wohl sagen könnte, das Leben sey nichts als eine große Krankheit. — Ob da ein schnelles, wenn auch gewaltsames Ende nicht oft wünschenswerth ist?

Es war ein schöner Morgen — kein Wölkchen war am reinen Azur des Himmels, die Sonne strahlte freundlich und warm, und die Erde duftete und schauerte: es schien als könne man ihr Herzpochen belauschen, und wie es wirke und schaffe in ewig junger Liebe. — Auch in Alfreds und Guiletta's Herzen war wieder einmal ein freundlicher Sonnenblick gefallen, und traulich schwatzend und kosend ergingen sie sich im Freien. Ohne es zu bemerken, kamen sie an die Pforten des Gartenähnlichen Friedhofes, traten ein und wanderten zwischen den Gräberreihen dahin. War es Zufall — war es höhere Schickung? was weiß ich! ehe nicht Einer aufsteht und uns sagt, was Zufall, was Schickung ist, werden wir darüber nie ins Klare kommen; aber bemerken muß ich, daß an diesem Tage gerade ein Jahr seit Emiliens Tode verflossen, daß es dieselbe Stunde war, in der sie verschied, — als Alfred und Guiletta den Friedhof betraten.

»Wie lieblich!« rief Guiletta und bückte sich zu einem, ganz mit duftenden Blumen überwobenen Grabe. »Wie lieblich!« wiederholte sie und bückte sich noch tiefer, um die ebenfalls von Blumen ganz verdeckte Inschrift auf der Marmorplatte, welche auf dem Grunde lag, zu lesen. »Wer mag hier ruhen?« Aber schnell fuhr sie wieder zurück, denn aus den Blumen leuchtete ihr ein verwittertes Papier entgegen, und deutlich hatte sie die von Alfreds Hand geschriebenen Worte:

»Und auch im Tode Dein!«

darauf erkannt. — »Deine Handschrift!« rief sie, las noch einmal laut die Worte und fragte dann heftig: »Wer ruht hier?«

Alfred war todtenbleich geworden, aber schnell sich fassend lachte er in wilder Laune: »Eine todte Geliebte von mir!« und mit seinem Stockdegen tief in das Erdreich bohrend, fügte er mit Hohn hinzu: »Sieh', so vermodern die schönsten Blumen und verwittern die heiligsten Liebesschwüre! Wer weiß, wie bald auch wir.....«

»Halt ein!« fiel Guiletta mit gebrochener Stimme ins Wort, und ein todtkalter Blick ihres Auges traf ihn.

»Nein! nein!« rief er, heftig bewegt sie in seine Arme schließend, und ungemessene Liebe leuchtete aus allen seinen Zügen. »Nein, nein! meine Guiletta! nimmer so! Aber fort, fort von hier!« Wie vom Entsetzen erfaßt zog er sie mit sich fort.

Als am andern Morgen der Fürst von seiner Spazierfahrt zurückkehrte, bemerkte er vor dem Hotel der Sängerin Guiletta eine große Volksmenge; Gerichtsdiener und Wachen eilten hin und wieder, und eben trat der Polizeidirector aus dem Hause. »Was gibt es da?« rief ihm der Fürst zu.

»Ein schauderhaftes Verbrechen!« versetzte der Commissär, »diesen Morgen fand man in der Wohnung der Sängern Guiletta den Grafen Alfred todt. Sie hat ihn vergiftet!« — Der Fürst erbleichte und befahl dem Kutscher rasch vorüber zu fahren.

Guiletta's Kammerfrau hatte ausgesagt: wie Alfred und ihre Gebieterin am Abend vorher nach Hause gekommen wären. Alfred sey sehr heiter gewesen, doch habe sie sich Mühe gegeben, freundlich und heiter zu scheinen. Gegen neun Uhr hätten sie sich wie gewöhnlich zum Abendessen gesetzt, und die Kammerfrau sich entfernt. Am andern Morgen, als um zehn Uhr Guiletta noch nicht nach ihr geklingelt, habe eine große Angst und die Ahnung des Entsetzlichen sie ergriffen. Sie habe es gewagt, erst ins Vorzimmer und dann ins Cabinett zu gehen — hier habe Alfred gelegen, halb auf dem Sopha, halb auf dem Boden, kalt und todt, neben ihm mit den Armen ihn krampfhaft umschlungen haltend, die ohnmächtige Guiletta. Erst nach langem vergeblichen Versuchen sey es ihr, der Kammerfrau, gelungen, sie wieder ins Leben zurückzurufen — Guiletta habe wie eine Wahnsinnige um sich geschaut, als ihr Blick aber auf den Leichnam gefallen, habe sie sich mit

dem lauten Schrei: »Ich! ich bin Deine Mörderin!« wieder über ihn geworfen, ihn umschlungen, und sey aufs Neue ohnmächtig zusammengestürzt.«

Guiletta wurde vernommen, und sie gestand sogleich das Verbrechen. »Eifersucht sey die Veranlassung gewesen!« Sie erzählte ruhig und ausführlich, wie der Vorsatz in ihrem Innern gereift, sie lange darüber nachgedacht und die Ausführung beschlossen. Sie habe den Grafen Alfred früher geliebt — daher ihre augenblickliche Schwäche, nachdem die That geschehen — aber sie bereue nicht; im Gegentheil! wäre es möglich, daß Alfred wieder auflebe, so würde sie — (hier schauderte sie sichtbar zusammen) die That noch einmal begehen, denn er sey ein Ungeheuer gewesen.

Ich stelle Euch anheim, was Ihr von einem solchen Bekenntnisse halten wollt. Die hochweisen Richter nahmen es für ein Bekenntniß in aller Form des Rechts, und der Arzt, auf welchen Guiletta's Advocat sich berief, war so galant zu versichern: »daß Signora bei vollkommenem Verstande sey, ja! daß nicht einmal eine besondere Gemüthsbewegung an ihr zu bemerken, — sie mithin vollkommen zurechnungsfähig.«

Die Gesetze jener Zeit und jenes Ländchens wurden noch ganz nach mittelalterlicher Art ausgelegt und gehandhabt. Der Buchstaben des Gesetzes sprach Tod — und Guiletta's Todesurtheil wurde dem Fürsten vorgelegt. — Nach wenigen Tagen, in früher Morgensstunde, fiel Guiletta's Haupt.

Der Körper fiel der Anatomie anheim, der Prosector ließ ihn aber still beerdigen; nur das Haupt behielt er. Bald darauf nahm er seinen Abschied und verließ **. Niemand wußte, wohin er sich wandte.

(Schluß folgt.)

Was ist Nichts.

Nichts ist ein Loch, ohne Peripherie.

Nichts ist der Positiv von gar nichts und der Superlativ aller Armseligkeit.

Nichts ist ein Messer ohne Klinge, an welchem der Stiel fehlt.

Nichts ist ein Wort, das Nichts sagt; es gibt aber Menschen, die die Kunst besitzen, mit vielen andern Worten Nichts zu sagen. —

Nichts ist ein Ding ohne Anfang und ohne Ende, das nicht ist, nicht war und nicht seyn wird. —

Nichts ist ein Ding, das sein Ende erreicht hat, bevor es anfing.

Nichts ist ein Nenner, dessen Zähler Null ist. —

Nichts ist ein Stutzer, wenn seine Kleider in dem Schranke hangen.

Nichts ist eine künstliche Schöne, bevor sie Toilette gemacht hat. —

Nichts ist noch sehr viel, obgleich sehr viel der Gegensatz von Nichts ist. —

Allerlei.

Abraham a Sancta Clara sprach einst folgende Worte an seine Zuhörer: »Der liebe Gott ist mit seiner Hilfe nicht allezeit von Eilenburg, sondern auch von Wartenberg; daher sollen wir in unserm Gebete Fürsten von Anhalt seyn, und keine Meinungen haben als Gottesgnade. Wenn uns nun auch die Vorsehung über Kreuznach, Bitterfeld und Dornburg führt: so müssen wir nicht verzagen, sondern unsern Glaubensblick himmelwärts auf Freudenstadt richten, wohin wir aber nicht gelangen, wenn wir uns in Weinheim und Spielberg gar zu wohl seyn lassen, oder in Frauenstein oder am Mägdesprung ungebührlich verweilen.«

Die älteste französische Zeitung ist die Gazette de France; vielleicht die älteste der Welt. Sie existirte schon zur Zeit des dreißigjährigen Krieges, und man findet in ihren ersten Jahrgängen einige Kriegsberichte Wallensteins.

Eine türkische Zeitung erscheint in Constantinopel mit französischer Uebersetzung. Ein Drittheil der türkischen Spalten wird durch die Titulaturen der türkischen Beamten, die bei jeder Erwähnung in voller Länge angeführt sind, aufgefressen.

Wer ist der Stiefvater der Venus?

— Der Doge von Venedig. — Denn er heirathete das Meer, aus dem sie entstand.

Conterfei einer ehr- und tugendhaften Jungfrau.

(Aus den Archiven eines alten Klosters.)

Zum Ersten soll eine Jungfrau fein
Wie die Glocken am Charfreitag seyn;
Was maaßen das ist ein selten Spiel,
Soll ein Weibsbild sich lassen nicht hören viel.

Zum Andern soll eine Jungfrau fein
Wie 'ne Orgel in der Kirche seyn;
Was maaßen man solche gar leidlich berührt,
Alsbald sie ein mächtig Geschrei vollführt.

Zum Dritten soll eine Jungfrau fein
Auch fürder wie 'ne Spitalsuppen seyn;
Die reitzet ein's Theils nicht zu sündigem Spiel,
Und hat darunter der Augen nicht viel.

Zum Vierten soll eine Jungfrau fein
Vornehmlich auch wie 'ne Schildkröt' seyn;
Die hütet ihr Haus, wies 's gebühren thut,
Was maaßen es ihr auf dem Rücken ruht.

Zum Fünften soll eine Jungfrau fein
Gar wie 'ne finstre Nachteulen seyn;
So freilich fast absonderlich klingt:
Ich mein': weil die nimmer an's Tag'slicht dringt.

Solch' Conterfei hab ich, Hubertus, gestellt
Zu Nutz und Frommen der christlichen Welt,
Im Jahr, da man schreibt Zwölfhundert und Zehn;
Die Herrlichkeit Gottes wird ewig bestehn!

Gesundheitskunde.

Bewährtes, in Ungern versuchtes Mittel gegen rheumatisches Zahnweh.

Folgendes Mittel hat sich in Ungern gegen rheumatisches Zahnweh nach meiner Erfahrung wiederholt bewährt.

Man stößt getrocknete wilde Kastanien (Roßkastanien, hippocastanum, vad gesztenye), die jedoch nicht im Backofen oder auf dem eingeheitzten Kachelofen, sondern in der Sonne oder in der Luft getrocknet seyn müssen, zu Pulver und schnupft davon durch das Nasenloch auf der entgegengesetzten Seite von jener, auf welcher man die rheumatischen Zahnschmerzen fühlt. Fühlt man auf beiden Seiten rheumatische Zahnschmerzen, so muß man durch beide Nasenlöcher von dem Pulver einziehen.

N—y.

Oeffentliches Sanitätswesen.

In Ungern wurden im J. 1833 183,789 Individuen geimpft, und hievon 1996 ohne oder mit schlechtem Erfolg. Natürliche Blattern hatten 1572 Kinder. Die Anzahl der Geimpften verhält sich zur Bevölkerung in den Comitaten und Districten wie 1 zu 45, in den Freistädten wie 1 zu 68.

Vermischte Nachrichten.

Das entsetzliche Verbrechen des Giftmischens scheint leider in unseren Tagen immer häufiger zu werden. Am 6. Dec. v. J. ist neuerdings ein Frauenzimmer zu Bologna hingerichtet worden, die zwei ihrer Verwandten mittelst Arsenik aus dem Wege geräumt hatte. Eine Magd, die zufällig von der vergifteten Speise gekostet hatte ward glücklicher Weise durch schnell angewandte Mittel noch gerettet. Die Veranlassung zu der Unthat war der Haß gegen jene Unglücklichen, und die Rücksicht für die Bande des Blutes konnten die Verbrecherin nicht beirren. Durch die fehlerhafte Erziehung hatte sie verschrobene Begriffe eingesogen, die sie das Fluchwürdige ihrer That gar nicht erkennen ließen. Die Unglückselige ist kaum 22 Jahre alt, von höchst einnehmender Gestalt, seit zwei Jahren verheirathet, und sehr wohlhabend gewesen — das Glück hatte somit Alles für sie gethan, um sie zu einer Zierde der menschlichen Gesellschaft zu machen. Sie hörte ihr Todesurtheil mit der größten Fassung an, bereitete sich mit religiöser Hingebung zu ihrer letzten Stunde, und betrug sich in dem entscheidenden Augenblicke mit einer Resignation und Milde, die nur bedauern ließ, daß sie erst durch ein entmenschtes Verbrechen hervorgerufen werden mußte.

Sir John Herschel, der berühmte Sohn eines berühmten Vaters, hat sich nach dem Cap der guten Hoffnung eingeschifft, um dort astronomische Beobachtungen anzustellen. Er gedenkt 3 Jahre lang auszubleiben.

Paganini ist in Boulogna ausgepfiffen. Die Mitglieder der dortigen philharmonischen Gesellschaft nämlich, welche von ihm zu der Mitwirkung eines Concerts aufgefordert waren, hatten dagegen eine Anzahl Freibillets verlangt. Da ihnen diese verweigert wurden, so versagten sie ihre Theilnahme, gingen indeß ins Concert, in welchem Paganini jetzt wirklich solo spielen mußte, und empfingen ihn mit einem Pfeiffen-Tutti, das aber augenblicklich verstummte, als der Künstler die ersten zauberischen Töne erklingen ließ.

Der höchste Gipfel der Wohlfeilheit ist erreicht, und selbst die Hellermagazine sind übertroffen. Der Comet kündigt eine neue Zeitung an: der Dampfwagen, ein Gratismagazin zur Verbreitung nützlicher Kenntnisse und allgemeinen Wohlstandes. Der Pränumerationspreis ist gar nichts; das Magazin wird portofrei ins Haus geliefert. Wer auf 5 Exemplare abonnirt, erhält das sechste drein. Man glaubte, damit sey nun der höchste Punkt der Wohlfeilheit erreicht. Dem ist aber nicht so. Während Herloßsohn jenes Blatt seinem Cometen nur zugibt, macht ein Schneider in Paris (laut Pariser Voleur) jetzt bekannt, er werde alle diejenigen unentgeldlich mit völligen Anzügen versehen, welche ihm vier Kunden zuwiesen.

Die Eisenbahn von Cöln bis an die belgische Gränze ist von dem König von Preußen genehmigt und mit 4 Procent Interessen garantirt worden. — Für die Eisenbahn zwischen Nürnberg und Fürth, zu der schon weit über eine Mill. zusammen geschossen ist, hat auch der König von Baiern bedeutende Zuschüsse gegeben.

Das Singapore Chroniele erzählt: es gibt am Hofe von Siam ein kleines Mädchen, das seit dem Alter von einem Jahre schwimmt und sich nur im Wasser wohl befindet. Sie schwimmt nicht wie gewöhnlich und scheint nicht die geringste Anstrengung zu machen, um an der Oberfläche sich zu halten, vielmehr so leicht zu seyn wie Kork. Zieht man sie aus dem Wasser heraus, so wird sie verdrüßlich, weint und thut alles mögliche, um dahin zurückzukehren. Sie kann übrigens weder gehen noch reden, und der einzige Ton, den sie von sich gibt, ist eine Art Grunzen, das tief aus der Kehle hervorkommt; sie hat ein sehr schwaches Gesicht, und noch keine andere Nahrung, als die Milch ihrer Mutter zu sich genommen.

Intelligenzen.

Verpachtungs-Anzeige.

Auf den hochgräfl. Sztáray'schen Eisenhütten zu Felső-Remete unweit Szobráncz im Unghvárer Comitat, ist vom 1. April l. J. die Schank- und Fleisch-Schrottungs-Gerechtigkeit, mit dem Rechte, alle Lebensmittel, außer den 4 Haupt-Frucht-Gattungen, welch das herrschaftliche Kastenamt besorgt, ausschließend zu verkaufen; ferner mit dem dabei befindlichen Branntweinhause, dazu gehörigen Feldern, Wiesen, und die Arbeit von zwei Unterthanen, vorzugsweise an Christen, und nur in Ermanglung eines solchen an einem Israeliten, auf 3, oder nöthigenfalls 6 Jahre zu verpachten. Pachtlustige haben sich daselbst beim Verwalter-Amte deswegen anzumelden.

Ebendaselbst ist auch eine oberschlächtige, immer wasserreiche Mühle auf 2 Gänge ebenfalls vom 1. April zu verpachten.

Beschäl-Anzeige.

Auf dem Graf Georg Andrásyschen Gute Hosszúrét, Gömörer Comitats, 2/4 Stunden von Rosenau, belegen im Frühjahr 1834:

Altitude, 16½ Faust hoher lichtbrauner engl. Vollblut-Hengst, nach Tranp oder Capsicum, von der Brunette. Beleggebühr von jeder Stute 3 Ducaten und dem Stall-Aufseher 2 fl. C. M.

Vidám, 15 Faust hoher Siebenbürger Fuchs-Hengst. Beleggebühr von jeder Stute 1 Ducaten und dem Stall-Aufseher 1 fl. C. M.

Kost und Quartir für einen Stallknecht und Futter und Stallung für 1 oder 2 Stuten wird auf 9 Tage für 1 Ducaten verabfolgt.

Die P. T. Herren Pränumeranten auf folgende Werke wollen gefälligst die Fortsetzungen in Empfang nehmen:

Pfennig-Magazin bis Nro. 38.
Garasostár Nro. 1—5.
National-Magazin Nro. 1—4.
Heller-Magazin bis Nro. 13 und für 18[illegible] 1—2.
Wiener Musik. Pfennig-Magazin Nro. 1—[illegible]
Musik. Pfennig- und Heller-Magazin Nro. [illegible]
Universum Heft 1—5.
Kosmorama Nro. 1—5.
Historisch-romant. Bildergallerie Nro. 1—[illegible]
Liter. rom. Museum Heft 1—3.
Oskola Heft 1—3.

Fast wöchentlich treffen von obigen Werchenblättern die Fortsetzungen ein.

Georg Wigand,
Buchhändler in Kasch[illegible]

Fruchtpreise in Kaschau den 22. Februar 18[illegible]

Preßburger Metzen	1. Classe fl.	kr.	2. Classe fl.	kr.
	Wiener Währung			
Weitzen	5	—	4	9
Halbfrucht	4	—	3	52½
Roggen	3	30	3	15
Gerste	3	—	3	30
Hafer	2	9	2	—
Hirse	10	—	8	30
Kukuruz	3	30	—	—

Kaschau. Herausgegeben von Georg Wigand. — Druck von C. Werfer.

Der

Bote von und für Ungern.

BLÄTTER

zur

Unterhaltung und Belehrung.

Zweiter Jahrgang.

Nro. 17. Sonntag den 2. März 1834.

Diese Zeitschrift erscheint alle Sonntag und Donnerstag, und kostet halbjährig mit 26 Modenbildern und 26 Tafeln Abbildungen 6 fl., mit freier Postversendung 7 fl. Conv. Münze. Anzeigen jeder Art fürs Intelligenzblatt werden angenommen und die gespaltene Zeile mit 4 kr. C. M. berechnet.

Guiletta

oder

das schöne Haupt.

(Schluß.)

An einem stürmischen Februarabend des Jahres 1793 wälzte sich ein Trupp wüthender Sansculotten die Straße St. Honoré herauf, in ihrer Mitte einen Fremden von stattlichem Aussehen daher schleifend. Vor einem düstern, alterthümlichen Gebäude hielten sie an, und gewaltig an die Thür donnernd, schrieen sie: »Heraus Bürger Le petit! öffne die Thüre; wir bringen Dir einen neuen Kunden.«

Da öffnete sich ein Fenster im ersten Stockwerk, und eine seltsame Figur, eine Lampe in der Hand, ward sichtbar. Es war ein Mann, dem Anscheine nach hoch in den Fünfzigen, mit einem gelbbraunen Gesichte; ein großes schwarzes Pflaster bedeckte das linke Auge, und ein weiter großgeblümter Schlafrock schletterte wie ein Talar um die hagern Glieder; auf dem Haupte aber trug er eine fuchsrothe zerzauste Perrücke, und auf diese hatte er eine hohe weiße Nachtmütze gestülpt, woran eine ungeheure dreifarbige Cocarde prangte. — Es war der Doctor Le petit.

»Einen Kunden?« rief er mit krächzender Stimme. »Einen Kunden? ist er schon um einen Kopf gekürzt?«

»Noch nicht!« versetzte lachend ein junger Bursche. »Du mußt ihm diese Nacht Quartier geben; die Guillotine hatte heute starken Zuspruch, da kann die Reihe erst morgen an unsern Mann kommen, wenn er bis dahin nicht abfährt mit Extrapost, denn der Schreck ist ihm verdammt in die Glieder gefahren! Wir bringen ihn deshalb zu Dir, daß Du ihn ein bischen curirst. — Wir wollen Dir morgen dafür den Braten noch warm vom Messer wegbringen.«

»So kommt herein Ihr braven Jungen!« krächzte Le petit und verschwand vom Fenster. Bald darauf öffnete er die Hausthür, und einige von den Sansculotten führten den Gefangenen, welcher mehr todt als lebendig war, über die finstere Hausthüre eine Treppe hinan. »O Gott!« seufzte er unterweges.

»Was Teufel!« rief Le petit und stand stille, »das ist ja ein Deutscher!«

»Freilich!« entgegnete der junge Sansculott, »und ein Edelmann dazu! wir erwischten den Vogel in einem Aristokraten-Neste, wo sie sich eben beriethen, wie sie die Republik an den fremden Schergen verrathen könnten.«

»Die Pest auf den Dummkopf!« brummte der Doctor und schloß die Stube auf. »Nun! nur hinein, Alle mit einander!«

Aber der junge Bursche sprach: »Nicht so Bürger! Wir kennen Dich und überlassen Dir den Gefangenen. Dein Kopf bürgt uns für den seinigen! Wir haben diesen Abend noch viel Arbeit; morgen mit dem Frühesten holen wir ihn ab, wenn Du ihn bis dahin nicht zu Tode gequaksalbert hast. Kommt Cameraden!« Er schüttelte dem Doctor die Hand, winkte seinen Cameraden und alle entfernten sich lärmend, wie sie gekommen waren.

»Teufel!« murmelte der Doctor für sich, »daß ich euch alle unter der Guillotine wüßte!« — dann sich zu dem Fremden wendend fuhr er in deutscher Sprache fort: »Muth, Unglücklicher! vielleicht kann ich Sie retten; der Erste wären Sie wenigstens nicht, den ich diesen Bluthunden entrissen. Freilich, hätten sie nur die mindeste Ahnung davon, so wäre es um meinen Kopf geschehen, — doch hoffen wir das Beste.« —»Sie sind ein Deutscher?« fragte der Fremde freudig. »Nicht mehr! Es geht arg zu in Paris, das ist wahr! Aber in Deutschland.....

Er hatte, während er dieses sprach, eine Lampe angezündet, und kehrte sie nun dem Fremden zu. — Aber wie vom Donner gerührt, taumelte er zurück, als er dessen Gesicht erblickte.

»Um Gotteswillen! was ist Ihnen?« fragte der Fremde. Le petit starrte ihn noch immer an; endlich aber preßte er mit Mühe die Worte hervor: »Fürst ** !« — »Um aller Barmherzigkeit willen! verrathen Sie mich nicht!« flehte der Fremde.

Es war der Fürst von **.

Der Arzt lächelte seltsam und versetzte: »O nein! dessen bedarf es nicht. Aber Ew. Durchlaucht kennen mich wohl nicht?«

Der Fürst blickte ihn aufmerksam an und erwiederte end-

lich verlegen und ängstlich: »In der That, ich entsinne mich nicht....«

»Glaub' es!« fiel Le petit ihm ins Wort, »große Herren vergessen Kleinigkeiten bald, aber die Canaille hat oft ein treues — ein verdammt treues Gedächtniß! Exempla sunt odiosa!«

»Was meinen Sie damit?« fragte der Fürst immer ängstlicher werdend.

»Ach nichts!« lachte Le petit, klingelte einem Diener, welcher Wein und Essen auftrug, und lud seinen Gast ein: es sich schmecken zu lassen.

Die Stimmung des Fürsten war entsetzlich. »Wie gedenken Sie mich zu retten?«

»Darüber denk' ich eben nach.«

»Lassen Sie mich fliehen; die Dunkelheit der Nacht wird meine Flucht begünstigen.«

»Das wird sie nicht! Vor meiner Hausthüre schleichen Laurer herum — meine eigene Dienerschaft bewacht mich: wir wären Beide verloren! Essen Sie!«

»O Gott! — ich kann nicht!«

»Pah! so trinken Sie!« Er schenkte zwei Gläser voll, reichte eins dem Fürsten und hielt ihm das seinige zum Anstoßen hin. Zähneklappernd stieß der Fürst mit ihm an und stürzte den Wein hinunter. Le petit füllte die Gläser aufs Neue. — Eine große Pause entstand.

»Rettung! Rettung!« seufzte der Fürst endlich vor sich hin.

»Durchlaucht!« sprach der Doctor trocken, »Durchlaucht! Sie scheinen den Tod *sehr* zu fürchten. Warum blieben Sie nicht in Ihrem Lande?«

»Mein Gott! wer konnte diese Catastrophe vorher sehen!«

»Wer? — wer nicht? doch ja, Ihr nicht und Eure Hofschranzen nicht! Wer konnte diese Catastrophe vorher sehen!! — Sie trinken nicht, Fürst! Wollen Sie nicht schlafen gehen?«

Schaudernd verneinte es der Fürst, erzählte die Geschichte seiner Gefangennehmung in einem Hause, wohin sich mehrere Franzosen und Freunde geflüchtet hatten, und flehte aufs Neue seinen unheimlichen Wirth: ihm zu sagen, wie er ihn zu retten gedächte.

Le petit schien mit sich zu kämpfen. Endlich sprach er: »Nur ein Mittel wüßt' ich« — athemlos horchte der Fürst — Le petit fuhr fort: »Ich bin Anatomiker. Aus den Reden der Sansculotten werden Sie gemerkt haben, daß sie mir oft aus Liebe und Freundschaft (denn ich gelte für einen guten Bürger!) die Cadaver frisch von der Guillotine ins Haus liefern. Schaudern Sie nicht! Manchen zum Tode Verdammten habe ich dadurch gerettet; denn da man über meine Arbeiten keine Controlle führen kann — auch dermalen überhaupt schlechter *controllirt* als *guillotinirt* wird — so hab' ich noch Jeden, den man mir gleich Ihnen *lebend* ins Haus brachte, vorausgesetzt, daß er kein Schurke war, und selbst kein schuldloses Blut vergossen hatte, — dadurch gerettet, daß ich mich selbst als seinen Schlächter zum Heile der Wissenschaft bezeichnete. Da es mir leider! nie an frischen Cadavern fehlte, so wurde es mir bis jetzt noch immer leicht, meine Bluthunde zu täuschen; das übrige Paris verflucht mich, und erhielte plötzlich eine bessere Partei als die des guten Marat die Oberhand — Rad von unten auf wäre die geringste Strafe für mich Unmenschen.«

»Für jetzt bin ich übrigens in einiger Verlegenheit! Ich habe zwar einen männlichen Leichnam im Hause, aber leider kann ich ihn nicht für Ew. Durchlaucht ausgeben, da er sehr bucklich ist und krumme Beine hat, und unter den Sansculotten, welche mir Sie übergeben, befinden sich mehrere Schüler der Arznei-Schule. Ihren Leichnam muß ich Ihnen morgen zeigen! das einzige Mittel wäre also: daß ich Ihnen einen Trank gäbe, der Sie bis morgen Abend in einen todtenähnlichen Zustand versetzte. Kämen dann morgen früh meine guten Freunde, so führte ich sie an den Marmortisch, wo Ew. Durchlaucht ausgestreckt lägen wie ein Todter.

Der Fürst schauderte und murmelte halb für sich hin: »Wer ist mir Bürge.«

»Ew. Durchlaucht trauen mir nicht!« sprach der Anatomiker lächelnd, »wenn Sie mich kennten, würden Sie mir noch weniger trauen. Aber beim großen Gott, Sie jammern mich, und ich habe wahrhaftig Lust Sie zu retten, wie ich schon so manchen *Schuldlosen* rettete.« —

»Wenn Sie mich retten (betheuerte der Fürst), meine Dankbarkeit sollte keine Gränzen kennen, Ihr Lohn fürstlich seyn.«

Le petit verzog das Gesicht. »Ich sagte: daß ich Lust habe, Ew. Durchlaucht zu retten. Entschließen Sie sich!«

»Wann muß ich den Trank nehmen?«

»Jetzt gleich!«

»Und wo werde ich die Nacht verbringen?«

»Gleich nachdem Sie getrunken, verfallen Sie in eine Betäubung, welche nach und nach in eine völlige Erstarrung übergeht. Sobald diese eingetreten, rufe ich meine Diener und sage ihnen: der Schlag habe Sie gerührt. Wir werden Sie alsdann in den Sectionssaal tragen und auf den Marmortisch legen.«

»Wo der Guillotinirte liegt?« rief der Fürst entsetzt.

Le petit zuckte die Achseln und versetzte: »Es muß seyn!«

»O warum sagten Sie mir das?«

»Sie wollten *Wahrheit*!« erwiederte Le petit, »übrigens dürfen Sie sich beruhigen, Sie empfinden ja nichts mehr, sobald Sie den Trank genommen.«

»Nein! lassen Sie mich vorher den Ort des Schreckens sehen!«

Le petit zuckte zusammen, dann sprach er langsam und ernst: »Verlangen Sie das *nicht* Fürst! — Nur bewußtlos, eine Scheinleiche, möcht' ich sie unter meinen Präparaten wissen. Horch! was war das?«

»Was?«

»Die Glocke schlug! Eins — zwei! Der Morgen dämmert auf. Entschließen Sie sich rasch! eine Stunde höchstens noch gehört uns an.«

»Ich will!« rief der Fürst in Todesangst, »ich will! Aber ich beschwöre Sie, lassen Sie mich den Ort zuvor sehen.«

Le petit blickte wild um sich und sprach dann: »So kommen Sie — aber die Folgen über Sie! — Ich habe Sie gewarnt.« Er ergriff die Lampe, winkte dem Fürsten und schloß ein Seiten-Cabinett auf, an dessen gegenüber befindlichem Ende eine Thüre in den Sectionssaal führte. Sie traten ein.

Auf einem Marmortisch in der Mitte des Saales lag ein nackter, ausgestreckter Körper; neben ihm das blutige Haupt. An den Wänden umher standen Gerippe, Gläser mit Präparaten in Weingeist, und mehrere nicht große, verdeckte Kasten. Dem Fürsten bebten alle Glieder.

»Ich privatisire hier nur,« sprach **Le petit**, »daher bin ich etwas eng eingerichtet, und, die Küche ausgenommen, überschauen Sie hier meine ganze Anatomie.« Er setzte die Lampe auf den Tisch, schob den Leichnam etwas bei Seite, und neben ihm auf den leeren Platz hindeutend, bemerkte er: »Hier werden Ew. Durchlaucht zu liegen geruhen!«

»Es sey!« versetzte der Fürst in dumpfer Gleichgiltigkeit. »Geben Sie mir den Trank.«

»So kommen Sie zurück in mein Zimmer.«

Er nahm die Lampe wieder vom Tisch und schritt nach der Thüre. Der Fürst wollte ihm folgen, aber die übermäßige Anstrengung hatte seine Kraft gebrochen, er taumelte. Um sich zu halten, griff er nach einem der an den Wänden stehenden Kasten; dieser schlug um und stürzte mit ihm zu Boden.

Mit einem durchdringenden Schrei sprang der Anatomiker hinzu, leuchtete hin und rief dann mit furchtbarer Stimme: »Die Folgen über Dich!«

»Verzeiht!« lallte der Fürst und raffte sich wieder auf, »verzeiht mir! und fort — fort von hier! Gebt mir — gebt mir den Trank!«

Aber da lachte **Le petit** gellend auf, daß die Gläser ringsum erklangen und schwirrten, und rief mit entsetzlichem Hohn: »Sachte, mein Guter! nicht so rasch! — Ich habe es Euch vorher gesagt, es wäre nicht gut, wenn Ihr *lebend* meine Werkstätte beträtet. Hoho! wißt Ihr denn, was da neben Euch am Boden liegt?! Schaut her, her!« Somit griff er in den Kasten, zog ein Haupt daraus hervor, und hielt es dem Fürsten dicht vor's Gesicht.

»Guiletta!« kreischte dieser voll Entsetzen. — »Guiletta!« wiederholte der Anatomiker mit fürchterlichem Ernst: »Guiletta! Die arme Unglückliche! Mörder! Giftmischer! — Oder glaubst Du, ich wisse nicht, daß Du es warst, der den Grafen Alfred vergiften ließ? Erkenne auch *mich*!« Er riß bei diesen Worten Nachtmütze und Perrücke, so wie das Pflaster vom Auge ab, und der Prosector aus **, Alfreds Freund, stand vor dem vernichteten Fürsten.

»Gnade! Erbarmen!« jammerte der sich am Boden Krümmende. Da donnerte es an die Hausthüre, und wilde Stimmen brüllten: »Oeffne, Bürger **Le petit**! Wir sind da!« Rasch verhüllte sich **Le petit** wieder und schritt der Thüre zu.

»Erbarmen!« heulte der Fürst, seine Knie umklammernd.

»Zu spät!« entgegnete **Le petit**. »Die Rachegötter wollen ihr Opfer. Büße hier und hoffe dort Gnade!« Mit gewaltiger Faust ergriff er den Bebenden, schleppte ihn mit sich in sein Zimmer und öffnete dann die Thüre.

Die Sansculotten stürmten herein. »Wo ist der Gefangene?« brüllten sie.

Le petit deutete auf den Sopha, wo der Fürst halb ohnmächtig lag. »Da, Ihr braven Jungen! Er hat eine böse Nacht gehabt, aber er lebt noch! nun — verfahrt säuberlich mit ihm, und macht es kurz.«

»Sorge nicht, Bürger!« und Du sollst ihn wieder haben, sobald er abgethan ist.«

»Ich mag ihn nicht.«

»Was Teufel!« schrie ein junges Bürschchen. »Was Teufel, Prosector! seyd Ihr verrückt? Einen so herrlichen Cadaver zu verschmähen!«

»Gelbschnabel! nimm ihn selbst, wenn er Dir so sehr gefällt — ich will ihn einmal nicht!«

»Auch gut!« lachte das Bürschchen, ergriff den Fürsten beim Kragen, zerrte ihn in die Höhe und rief: »Kommt, Monsieur!«

»Wohin?«

»Unter die Guillotine!« Er warf ihn seinen Gefährten zu. »Guten Morgen, Bürger **Le petit**!«

Le petit winkte stumm mit der Hand, wandte sich ab, und die Sansculotten verließen mit ihrem Gefangenen das Haus.

Der Anatomiker verschwand bald aus Paris und Frankreich; von dem unseligen schönen Haupt der Guiletta konnte er sich nicht trennen. Aber stirbt er einmal, so ist seine letzte Bitte: »*Bringt das schöne Haupt zur Ruhe*.«

»So weit der Anatomiker« (schloß der junge Arzt seine Erzählung); »seine letzte Bitte habe ich erfüllt, in seinem Garten begrub ich Guiletta's Haupt, und längst ist es wohl schon zu Staub geworden.« —

Die Damen, obgleich todtblaß, waren doch sehr zufrieden mit der Erzählung; die Männer aber meinten, sie sey eben so abscheulich, als teuflisch und gräßlich.

Und der Herausgeber selbst weiß wirklich nicht, wie er sich wegen der Herausgabe beim guten Geschmack entschuldigen soll.

Lager der Kalmüken an der Sarpa.

(Mit einer Abbildung.)

Die *Kalmüken*, auch *Kalmyker* genannt, sind eine im mittlern Asien verbreitete Nation, welche den Mongolen sehr verwandt scheint, von der wir aber wenig zuverlässige Nachrichten besitzen. Was über ihren Character bekannt ist, spricht durchaus nicht zu ihrem Vortheile; sie sind uncultivirt, abergläubisch. Ihre Beschäftigung ist Viehzucht, Jagd und Krieg. In ihrem einfachen Zustande haben sie nur wenig Bedürfnisse, also auch wenig Industrie, und ihr Handel beschränkt sich auf den Austausch ihrer Heerden gegen die unentbehrlichsten Bedürfnisse, Zeuche, Tabak, Thee, Grütze, Mehl ꝛc. Alle häuslichen Geschäfte müssen die Weiber besorgen. Diese gerben das Leder und machen die Filze, welche zu vielen Gegenständen ihres Haushalts verwendet werden. Sie bedecken damit ihre Hütten, machen Schlafpolster, Decken und Teppiche daraus. Handwerker haben sie nur wenige unter sich. Darf man ihnen jedoch glauben, so werden ihre Schießgewehre im Lande selbst gefertigt, so wie es Silberschmiede bei ihnen gibt, welche Schmuck für die Weiber und heilige Gefäße für den Götzendienst aus Silber, Messing und Kupfer fabriciren, und außerdem liefern Holzarbeiter die Gerüste zu ihren Hütten, Gefäße, Sattelhölzer und Flintenschäfte, welche letztere selbst zu einem Handelsartikel für russische Märkte werden. Ihr Schießpulver bereiten sie zum Theil ebenfalls selbst aus dem bei ihnen häufig gefundenen natürlichen Salpeter.

Die Kalmüken ziehen in unzähligen größeren und kleineren Stämmen umher, werden aber unter 4 Hauptstämmen begriffen, von denen die Koschoten, die Tsongaren und Torgoten in der chinesischen Mongolei, so wie unter chinesischem Schutz leben und nomadisiren. Die Derbeten dagegen finden sich in den russischen Gouvernements Astrakan, Saratow, Simbirsk und Orenburg. Diese sind unter russischem Schutz, stehen unmittelbar unter ihren Saissen, diese aber unter dem Taischach und dem russischem Regierungsgerichte. Die Kalmüken

aus dem Gouvernement Astrakan haben sich zum Theil den donischen Kosaken angeschlossen, und die stawropol'schen bilden ein eigenes Regiment. Da die Kalmüken, welche Rußland tributbar sind, statt der Steuern Kriegsdienste leisten, so zählt das russische Heer ihrer viele in seinen Bataillonen. Die Kalmüken zeichnen sich durch ihre originelle Gesichtsbildung vor allen andern Völkern aus. Sie besitzen einen vorzüglichen Grad der Gutmüthigkeit und Liebe zu den Kindern, und so dürfte wohl Grausamkeit nicht zu ihren Eigenschaften zu rechnen seyn. — Unsere Abbildung zeigt die Ankunft einer Horde an den Ufern der Sarpa im Gouvernement Saratow. Man sieht, wie sie beschäftigt sind, ihr Lager aufzuschlagen, und der Phantasie des Lesers muß es überlassen bleiben, die einzelnen Beschäftigungen herauszufinden und sich so auszumalen, was hier nur in Umrissen gegeben werden kann.

Tritschinapally.

(Mit einer Ansicht.)

Tritschinapally, auch Tritchinapoly, ist die Hauptstadt eines Districts in der Provinz Karnatik, zu der brittischen Präsidentschaft Madras in Ostindien gehörig. Sie bildet einen Hauptwaffenplatz der Engländer und hat eine ziemlich gut vertheidigte Citadelle, wovon beifolgende Abbildung eine Ansicht gibt. Die Stadt ist durch viele Pagoden verschönert und treibt bedeutenden Handel.

Linienschiff.

(Mit einer Abbildung.)

Linienschiffe sind diejenigen großen Schiffe, welche, mit einer beträchtlichen Anzahl Kanonen, Munition und Truppen ausgerüstet, theils in der Linie fechten, theils zur Bedeckung der Kauffahrteischiffe gebraucht werden. Nach ihrer Größe oder Kanonenzahl unterscheidet man in England gewöhnlich 3 Gattungen: 1) 110—90 Kanonen mit 850—750 Mann; 2) von 90—80 Kanonen und 750—660 Mann; 3) von 80—60 Kanonen mit 600—410 Mann. Linienschiffe von mehr als 100 Kanonen werden nur selten gebaut.

Kauffahrteischiff.

(Mit einer Abbildung.)

Die zum Transport der Handelsgüter bestimmten Kauffahrteischiffe, die von sehr verschiedener Bauart und Größe (Lastigkeit) sind, führen einen bis drei Masten. Ihre Größe wird gewöhnlich nach Lasten (zu 4000 Pfund Handelsgewicht), in England und Frankreich aber nach Tonnen von 2240 und 2000 Pfund bestimmt. Man kann sie in 4 verschiedene Gattungen unterscheiden. a) Fregatten, bestimmt nach solchen Gegenden zu fahren, wo man bisweilen feindliche Angriffe zu besorgen hat; sie werden deshalb zur Vertheidigung mit einigem Geschütz besetzt, und etwas stärker bemannt, als die andern Arten. b) Hockboote und Pinken, sind nicht so gute Segler als die vorhergehenden, werden bisweilen mit einigen Geschützen besetzt, und mit einigen äußern Verzierungen am Gallion und Spiegel versehen. c) Barken, Sloops und Katten; sollen bei dem möglichen Maximum der Ladung von der kleinsten Menschenzahl regiert werden, und sind nur zum Handel, gar nicht zum Gefecht eingerichtet. d) Platte Fahrzeuge, Huker, Galliotten, Kufen und Schmecken; sind sehr flach, gehen daher nicht tief im Wasser.

Prophezeihungen für das Jahr 1834.

Im Jahre 1834 werden die Politiker politisiren über das Unpolitische der Politik. — Die Juristen werden sich streiten über die Streitigkeiten der Streitsüchtigen. — Die Schuldner werden klagen über den Unglauben ihrer Gläubiger. — Man wird für Pfennige ganze Magazine bekommen, und sehr bald finden, daß Neuigkeiten darin so selten sind, wie jetzt die Heller. — Die Variationen auf der Eh-Seite werden außerordentlich gangbar, aber einseitig seyn, so daß manche bald genug ihr Gespons nach der Geh-Seite wünschen. — Sehr Viele werden aus den Wolken fallen und doch nicht im mindesten sich verletzen. — Man wird ferner auf den Wechsel ausdrücklich Nach-Sicht schreiben, und doch nicht Nachsicht haben. — Manche Leute werden Rheinwein trinken und sich doch keinen reinen Wein einschenken. — Sehr Viele werden nach der Uhr leben, und doch nicht recht wissen, was die Glocke geschlagen hat. — Man wird sich gegenseitig viel auftischen und doch wenig Genuß haben. — Man wird sich gegenseitig den Kaffeh versüßen und das Leben verbittern. — Die Wappensucht wird allgemein herrschen; selbst die Niedrigsten werden etwas im Schilde führen. — Leute, die von Jugend an sich im Schreiben geübt haben, werden doch oft genug ein X für ein U machen. — In die gewöhnlichsten Begriffe wird eine allgemeine Verwirrung kommen; denn zu den Lahmen wird man sagen: »Wie gehts?« zu den Krummen: »wie steht's?« zu den Blinden: »wie sieht's aus?« zu den Tauben: »was hört man Neues?« zu den Stummen: »was spricht man?« zu den Faulen: »was machen Sie?« zu den Saumseligen: »was treiben Sie?« und zu den Geizhälsen: »was bringen Sie?« — Die besten Zeiten werden seyn die Malzeiten, die herrschende Tracht die Zwietracht; der angenehmste Druck der Händedruck, die beliebtesten Katzen — die Geldkatzen; die unpopulärsten Schneider — die Beutelschneider; die langweiligsten Predigten — die Gardinenprdigten, und die lästigsten Gaben — die Abgaben für die großen Kinder und die Aufgaben für die kleinen Kinder. — Die Barbiere werden bei sehr Vielen ihren Schnitt machen, die Friseure alles haarklein nehmen. — Die meiste Gradheit wird man finden bei Tänzern, den meisten Anstand bei den Jägern, die meisten Ansichten bei den Verliebten, die meiste Kaltblütigkeit bei den Fischen und die meiste Natürlichkeit bei der Natur. — Man wird sich abwechselnd Blumen auf den Weg und Sand in die Augen streuen. — Es wird auch in diesem Jahre eine große Thier-Metamorphose Statt haben. Mehrere Ehemänner werden in Hasen, mehrere Frauen in Schlangen, mehrere Mädchen in Tauben, mehrere Speculanten in Füchse verwandelt werden. — Selbst in den Beschäftigungen wird viel Thierisches vorkommen; so werden

viele Personen Grillen fangen, sich eine Natter im Busen erziehen, einen Floh ins Ohr setzen, einen Bären anbinden, auf den Hund kommen, Böcke machen, ihr Schäfchen auf das Trockene bringen, sich einen Staar stechen lassen und blinde Kuh spielen. — Man wird allgemein sagen: »Ich wünsche wohl geruht zu haben,« und sich doch keine Ruhe gönnen. — Die Bäume werden ausschlagen, die Gewitter einschlagen, manche Lebensmittel aufschlagen, die Fleischer niederschlagen; hier und da wird sich ein Pferd überschlagen, und ein untreuer Verwalter das Geld unterschlagen; ich aber will hier endigen, ehe strenge Kunstrichter mich zu Boden schlagen.

(Berliner Gesellschafter.)

Die Wohlthätigkeit der stets zunehmenden Geistesbildung.

So sehr sich auch manche Stimme für die Geistesfinsterniß erhebt und das Licht der zunehmenden Bildung verschreiet, so ist es doch unter allen einsichtsvollen Menschen eine über allen Zweifel erhobene Wahrheit, daß die Geisteserleuchtung und Bildung, wenn sie echter Art ist, sehr wohlthätig wirkt, und daß dieselbe auch unter der Classe des gemeinen Volkes eben so heilsame Früchte trägt. Finsterniß sagt dem Geiste des Menschen eben so wenig zu, als äußere Finsterniß dem Auge des Körpers. Die meinen es also mit der Menschheit wahrlich nicht gut, die da wollen, daß man den gemeinen Mann, und insbesondere den Bauer, nicht aufklären solle, weil er alsdann schwerer zu beherrschen wird, und nicht mehr gehorchen will. Vielmehr wird er williger gehorchen und sich leichter beherrschen lassen, wenn er richtig belehrt wird, und es in seinem Verstande helle ist. Immer sind rohe, unwissende, vernachlässigte Menschen schwerer zu leiten und zu behandeln, da sie eben wegen ihrer Geistesschwäche und Finsterniß nicht fähig sind, Vorstellungen zu beherzigen, Gründe zu prüfen und zu würdigen, und die Ausbrüche wilder Leidenschaft zu zügeln. Aber auch das ganze Leben gewinnt im Lichte eines gebildeten Geistes eine viel freundlichere Gestalt, als in dem Dunkel der Geistesnacht, eben so wie uns die Natur an einem schönen Frühlingsmorgen viel freundlicher erscheint, als an einer wilden, neblichten, finsteren Nacht. Denken wir zurück an jene Zeiten, in denen Furcht vor Naturerscheinungen, Angst vor Gespenstern, allerhand Aberglaube die Menschheit quälte, und zugleich so viel Unglück stiftete. Das Irrlicht war ein böser Geist, der den Menschen in Moräste und Sümpfe lockte. Der sogenannte feurige Drache, die leuchtenden Kugeln entzündeter Dünste, waren der böse Feind, der seinen Günstlingen Geld zuführte. Cometen waren Verkündiger von schrecklichen Strafgerichten Gottes, und noch im vorigen Jahrhunderte sang man bei der Erscheinung eines Cometen: »Herr, welche neue Eifersruthen hat deine Hand uns zugedacht.« Das schöne Spiel des Nordlichtes deutete blutige Kriege an. Blitz und Donner waren furchtbare Aeußerungen des göttlichen Zornes. Nebenmonde und Nebensonnen, ein bloßer Wiederschein der Dünste in der Luft, prophezeihten großes Unglück. Die schönsten Erscheinungen und Schauspiele der Natur brachten die Menschheit zum Zittern. Im Lichte der Geistesbildung hört man auf, vor den herrlichen Naturerscheinungen zu beben, und erkennt darinnen die Allmacht und Liebe des Schöpfers. Todtenerscheinungen waren an der Tagesordnung, und bange Furcht vor ihnen quälte die schwachen Gemüther, und viel Unheil wurde dadurch gestiftet, aber auch viel Betrug geübt. Hexen mußten überall ihr Spiel treiben, unschuldige Menschen wurden als solche gehaßt, verfolgt, geschmäht, ja gerichtlich gemordet. Noch im XVII. Jahrhunderte wurde zu ... eine Hexe, die Hagelwetter und Stürme erregt haben sollte, eingezogen, und, weil sie ihre Verbindung mit dem Satan, und die Art, auf welche sie ihre Teufelskünste ausübte, sogar ihrem Beichtvater nicht gestehen wollte, wegen ihrer Hartnäckigkeit unter dem Galgen hingerichtet. Tausend schuldlose Menschen büßten den Aberglauben mit dem Tode. In Krankheiten suchte man Hilfe bei Zauberern, Henkern, Quaksalbern, und Unzählige wurden bedauernswerthe Opfer des Aberglaubens. Ist ein solcher Zustand wünschenswerth, wo man in steter Furcht leben muß, sich mit selbstgeschaffenen Schreckbildern ängstiget, unschuldige Menschen falsch beurtheilet, ja seines Lebens nicht sicher ist? Ist ein solcher Zustand wohl auch dem gemeinen Manne ersprießlich? Wird er seine Geschäfte zweckmäßig betreiben, wenn er zu falschen, abergläubischen Hilfsmitteln seine Zuflucht nimmt? Wird er sittsam, fleißig, tugendhaft seyn, wenn er in seiner Geistesverwahrlosung nicht einmal den Begriff der Tugend fassen, nicht einmal den Werth derselben erkennen kann? Je roher, unwissender, vernachlässigter der Pöbel ist, desto wilder und zügelloser ist er. Je besser belehrt der gemeine Mann ist, desto ruhiger, thätiger, vernünftiger und lenksamer ist er auch. Wo ist mehr Raub, Mord, Diebstahl, unter gebildeten oder ungebildeten Menschen? Drum liebt und fördert der Menschenfreund Geistesbildung, aber wahre, gediegene Geistesbildung, die den Menschen sittsamer, zufriedener, rechtschaffener, thätiger macht. Jeder lerne und wisse das, was er in seinem Stande bedarf, lerne sich, die Natur, seine Pflichten, und die beste Art, sie in allen Verhältnissen zu erfüllen, gehörig kennen, und alle Bildung des Geistes gründe sich auf tiefem Gefühl für Religion und Gottesfurcht, dann ist sie segensreich.

S. Klein.

Die Polizei in Constantinopel.

Man nennt ohne Unterlaß die Türkei als das Land, wo die Willkür ihre Herrschaft aufgeschlagen und doch kenne ich keins, wo es mehr Gesetze und Reglements gäbe und wo die Behörden schneller bestraft würden, wenn sie das Gesetz verletzen oder ihre Autorität mißbrauchen.

Das Volk genießt einer großen Freiheit zu Constantinopel und im ganzen Reiche; die Großen allein werden von der willkürlichen Gewalt des Sultans getroffen und erreicht, und daher kommt der Ruf von Despotismus, der sich an das Serail geknüpft hat; die europäischen Aristokratieen haben nicht begreifen können, daß da Freiheit existire, wo Geburt und Reichthum kein Vorrecht geben, und sie haben die Regierung als besonders despotisch bezeichnet, die, statt Immunitäten, denen Männern, die sich dem Throne nahen, nur die Ehre der seidenen Schnur gewähren.

Ein Umstand hat auch zu dem Glauben beigetragen, daß die Willkür allein in der Türkei herrsche: das ist die Schnelligkeit, mit welcher die Strafe dem Verbrechen folgt. Gewohnt, wie wir sind, an die weise Langsamkeit unserer Criminal-Ju-

stiz, haben wir den Raum des Urtheils zwischen der schuldigen That und dem Straf-Resultat nicht gefunden. Und in der That liegt etwas Erschreckendes in der expeditiven Justiz der Türken, die das Leben der Menschen nicht mit hinlänglichen Bürgschaften umgibt. Man fühlt, daß die Gesetzgeber Soldaten und Eroberer waren.

Die Polizei von Constantinopel ist mehreren Civil- und Militärbeamten anvertraut; die wichtigsten sind der Istambul Cadisi oder Richter von Constantinopel, den man einem Ober-Polizei-Director vergleichen kann; dann der Istambul Agassi oder der Militär-Commandant der Stadt. Der Schrecken, den diese Beamten einflößen, ist groß, denn sie sind ohne Barmherzigkeit für diejenigen, die das Gesetz übertreten haben; aber man muß nicht glauben, daß ihre Justiz willkürlich sey, wie man so oft gedruckt hat; alles dieses ist vorausgesehen, und führt seine bestimmte Strafe mit sich.

Die Wachsamkeit dieser obrigkeitlichen Personen ist rastlos; oft verkleiden sie sich, um die Schuldigen desto besser zu überraschen. Die Strafen, die sie auflegen, bestehen gewöhnlich in Geldbußen; aber wenn das Vergehen schwer ist, wenn eine Wiederholung Statt findet, besonders von solchen, die mit etwas handeln, so wird der Schuldige mit dem Ohre an die Thür seines Ladens genagelt oder durch die Stadt geführt und an jeder Straßenecke ausgepeitscht.

Der Muhsir Aga oder Militär-Profos besucht und untersucht jeden Mittwoch die Märkte; er wacht über die Befolgung der Verordnungen und Befehle und wehe dem, der sie zu beobachten vergißt! Er schreitet immer von Wachen und Sergeanten umgeben einher und der Henker ist stets die wesentlichste Person seiner Escorte. Sagen muß man indessen, daß er fast immer der unnützeste dabei ist, d. h. selten gebraucht wird.

Der Bostandschi Baschi hat den Beruf der Aufsicht und der Bewachung über die beiden Ufer des Bosphorus und folglich über die Hafen von Constantinopel, von Skutari und andern Landungsplätzen. Er hat das Vorrecht, zum Tode zu verdammen und in diesem Falle werden sie in die Fluthen gestürzt. Wenn seine Barque den Bosphorus durchschneidet, so entfernt sich, flieht Alles.

Der Muhtessib oder Richter der Märkte wacht über die Erhaltung der Statuten der verschiedenen Handwerker und Corporationen. Er hat nicht das Recht, zum Tode zu verdammen, aber er kann die Ohren annageln und abschneiden, die Nasenlöcher aufschlitzen, ja die Nase selbst abschneiden lassen. Am häufigsten indessen besteht die Strafe in Geldbuße.

Der Ajak-Naibi oder Inspector der Mundprovisionen beschäftigt sich keineswegs mit der Qualität, sondern nur mit dem Gewichte und dem Preis. Gleichwohl sind seine Functionen von Wichtigkeit.

Der Assas-Baschi oder Profos der Stadt ist der Aufseher über die Gefängnisse.

Der Subaschi oder Polizei-Commissär läßt die von den ebengenannten Beamten ausgesprochenen Sentenzen vollstrecken; unter diesem Gesichtspunkte kann man ihn als den Einnehmer der Strafgelder qualificiren.

Endlich ist der Mimar-Baschi oder Inspector der Gebäude zugleich Oberaufseher der Straßen von Constantinopel. Man kann nichts bauen oder repariren, ohne seine Erlaubniß. Dieses Amt ist ungemein lucrativ wegen der Menge von Schwierigkeiten und Hindernissen, die er in den Weg legen kann, und der Begünstigungen, die von ihm abhängen.

Die subalternen Agenten sind sehr zahlreich; die einen sind Soldaten und repräsentiren unsere Gensd'armerie; andere haben die Functionen von Stadt-Sergeanten. Endlich kommen die, welche die Reinlichkeit erhalten sollen und die, welche über die öffentliche Sicherheit während der Nacht wachen, d. h. die Nachtwächter. Diese letzteren heißen Paßban und bilden verschiedene Classen; die zahlreichste ist die der Janghin Paßbanterie oder Feuerwächter. Bewaffnet mit langen, mit Eisen beschlagenen Stäben, durchziehen sie die ganze Nacht die Straßen und beim ersten Zeichen einer Feuersbrunst erschallt die Stadt von ihrem Unglücksruf: Janghin war, ei ist Feuer!

Man ist versucht, sich in den Straßen von Paris zu wähnen, wenn man in Constantinopel einer Bande von Dreckfegern (Araidschilar) begegnet; mit Schaufeln und Besen bewaffnet, in langen Stiefeln, die die Schenkel mit bedecken, angethan mit einem Kaftan von Leder, gleichen sie ganz den Menschen, die bei uns den Beruf haben, gewisse unterirdische Canäle zu reinigen. Die Aradschilar bringen den Schmutz und andern Auswurf weg; sie transportiren ihn an das Meeresufer und da waschen und suchen sie ihn aus, um alle Gegenstände daraus zurück zu behalten, die einigen Werth haben können. Sie zahlen einen jährlichen Tribut oder Pacht an den Subaschi.

Wir wollen hier, zum Schlusse dieses Artikels, einige Haupt-Verfügungen der Polizei-Ordonnanzen bekannt machen. Man wird in den mehresten einen Fond von Gerechtigkeit und vor Allem von Sorgfalt für die Armen finden. Ich weiß wohl, daß das große Princip der Freiheit des Handels darin, in jedem Artikel, verletzt ist, aber man muß von den Sectirern Mahomeds keine sehr erhabenen Ansichten fordern und man muß ihnen immer für die darin liegende Sorge für Wohlbefinden des Volkes Dank wissen. Man wird überdies bemerken, daß der gesunde Verstand der Türken einer Menge Mißbräuchen, die man in Frankreich duldet, ein Ziel gesetzt hat; als der Art können wir unter andern die lügenhaften Versprechungen der Schneider und die täuschenden Ragouts der Sudelköche bezeichnen.

Der Gewinn des Kaufmanns und das Taglohn des Handwerkers sind auf gewisse Gränzen und Bestimmungen beschränkt; der erstere darf nie über 11 pCt. steigen; dem zweiten ist ein Benefiz von 12 pCt. erlaubt. Jeder, der mit den nothwendigsten Bedürfnissen handelt und sich weigert, sie zu der vom Richter bestimmten Taxe zu verkaufen, jeder Taglöhner, der nicht für den festgesetzten Preis arbeiten will, wird streng bestraft: die Bastonade weiß jeder persönlichen oder verabredeten gemeinschaftlichen Widersetzlichkeit abzuhelfen. Noch führen wir folgende Verfügungen aus dem Reglement über die Handwerker und Corporatonen an:

»Die Aufmerksamkeit der Behörden soll speciell auf die Verfertigung des Brodes gerichtet seyn; der Bäcker, Ekmekdschi, bei dem man schwarzes oder schlechtschmeckendes Brod finden wird, soll einen Verweis erhalten und eine Geldstrafe von einem Aspre für die Drachme Brodes erlegen.«

»Die Kuchen sollen genau untersucht werden und sie müssen in dem Verhältniß von sieben Okka der frischesten Butter für eine Mudd Mehl gemacht seyn.«

»Bei den Speisewirthen soll das Fleisch gut gekocht und

das Gemüse wohl gesalzen, die Gläser und Teller rein, die Wäsche weiß und die Schüsseln ausreichend seyn. Es ist ihnen ausdrücklich verboten, dasselbe Stück Fleisch auf zweierlei Weise zuzurichten, d. h. zuerst einen Braten und den folgenden Tag ein Fricassee oder Ragout daraus zu machen. Die Eingeweide von Thieren müssen stets mit Essig und Knoblauch gekocht werden.«

»Eine strenge Aufsicht soll über die Schneider geführt werden; es ist ihnen bei Strafe auferlegt, Wort zu halten. Wenn sie ein Kleid verderben oder schlecht nähen, so geschieht es auf ihre Wagniß und Gefahr; dasselbe ist der Fall, wenn sie wagen, an der Form des Kaftans oder anderer Kleider die mindeste Neuerung anzubringen.« (Man sieht, daß die Mode früher keine große Herrschaft über die Türken übte; jetzt hat der Sultan selbst den letztern Theil der Verordnung außer Kraft gesetzt.)

Wir könnten, nach dem vor uns liegenden Original, noch viele solcher Vorschriften anführen, besorgen jedoch, unsere Leser möchten sich zu sehr versucht fühlen, manche dieser türkischen Verfügungen hierher oder sich in die Türkei zu wünschen; das erste aber möchte den Betheiligten, das zweite aber ihnen schlecht bekommen.

(Aus einem Pariser Journal.)

Allerlei.

Rädelsführer. Diese Benennung soll aus dem bekannten deutschen Bauernkriege, der wegen ungeheueren Feudaldruckes einige Jahre nach der Reformation ausbrach, herstammen, weil damals die insurgirten Bauern in ihren Fahnen und Siegeln weiter nichts als ein Pflugrad, als Symbol ihres Gewerbes, allgemein geführt haben sollen; auch hatten sie einander geschworen, ungetrennt zu bleiben, wie die Speichen eines Rades, also in solidum. Jetzt heißt es anders, man nennt diejenigen, welche den Bauern wohl wollen, kurzweg Dem mach' och besser! —

Richtersorgen. Ein türkischer Kadi sagte einst zu seinem Amtsbruder: »ich finde es äußerst schwierig, Recht zu sprechen, wenn die eine Partei arm, die andere reich ist.« — »Nein doch, entgegegnete der routinirte College, in dem Falle ist das Kleinigkeit! Wenn aber beide Parteien reich sind und die eine immer die andere überbietet, dann wird es Einem wahrhaftig schwer, zur Entscheidung zu kommen!«

Räthsel.

Wer kann mir wohl die Durchlaucht nennen,
Ihr Reich reicht an der Erde Rand;
Es läßt sich nicht so leicht durchrennen,
Wie hoch zu Roß ein ebnes Land;
Sie hält den Panzer dem Verwegnen
Entgegen, der zu weit eindringt;
Er mag sich kreuzen und sich segnen,
Wenn ihm die Rückkehr noch gelingt.

Sie fürchtet nicht der Krieger Heere
Und ihren schwachen Donner nicht,
Ist unverwundbar ihrem Speere,
Den zischt sie aus, der mit ihr ficht;
Und ihrer größten Hasser einer,
Der sie mit Ruthen streichen ließ,
Wird heute noch verlacht, wie Keiner,
Den je man einen Narren hieß.

Wer ihr in Wurf kommt, wenn sie tollet,
Er ist ganz jämmerlich geprellt,
Und wird, wenn sie ihm ernstlich grollet,
An ihren Thürmen gar zerschellt;
Doch ist sie freundlich vielen Gästen,
Auch hat man euch ganz wahr erzählt,
Es habe sich mit Ring und Festen
Ein mancher Herzog ihr vermählt.

Treu ist sie denen nicht geblieben,
Manch Andrer hat gebuhlt allhie;
Sie kümmert sich nicht viel um's Lieben,
Nur raschen Muth begünstigt sie.
Viel hält sie auf den besten Schwimmer,
Sie gibt dem Kämpfer hart zu thun;
Der Sieger darf im Abendschimmer
Dann stolz an ihrem Busen ruhn.

Und überreich ist sie an Reizen,
Obwohl nicht ungebührlich jung,
Mit Schätzen braucht sie nicht zu geizen,
Für tausend Kaiser sind's genug,
Bewacht von Ungeheuern: Beben
Erfaßt in solcher Nähe dich;
Und wunderbar: die Sterne leben,
Die Brillianten regen sich!

Ihr Labyrinth hat keine Mauern,
Steht weithin übersehbar da;
Doch könnt ihr lang auf Menschen lauern,
Unwissend, wie sie euch so nah.
Dem Lebensfaden drohn die Parzen,
Wenn ihr darin den Weg verfehlt,
Ihr findet ihn, wenn ihr den Schwarzen
Im Käschen euch zum Führer wählt.

Von fern hat ihre Feenschlösser
Manch kühner Wanderer gesehn;
Doch naht er, werden sie nicht größer,
Er sah sie in der Luft vergehn.
Noch andrer Wunder birgt sie viele
Vor eurem Blick in ihren Schooß,
Und Einem ward, sie half zum Ziele,
Unsterblichkeit durch sie zum Los.

Literarisches.

»Der schönwissenschaftlichen Literatur« — heißt es sehr wahr in einem Briefe aus Berlin — »droht gegenwärtig eine große Gefahr, die weder von der Politik, noch von der reinen Wissenschaft ausgeht. Das Publicum ist auf den Einfall gekommen, sich unterrichten zu wollen. Es will wissen, wie lange der Kasuar braucht, um seine Eier auszubrüten, wie viel Schritte das Faulthier in einem Tage zurücklegt, welches die Pflege der Baumwollenstaude ist, wie der Markusplatz in Venedig, das Hofburgthor in Wien, das japanische Palais in Dresden aussieht, und greift deshalb mit hastiger Begier nach dem Pfennigmagazin. — Peters Sonntagsmagazin, Baumgärtners Hellermagazin erhalten nicht minder große Theilnahme. Unstreitig ist der Name Hellermagazin ein ungeheurer Treffer, denn Baumgärtner hat damit nicht nur das Lockende des Bossange'schen Titels erobert, sondern ihm noch um 100 Procent überboten. Bedenkt man dabei, wie viel Abnehmer ein Dutzend ähnlicher Unternehmungen haben, so kann man einen Ueberschlag machen, wie viel Lesekräfte verbraucht werden, und wie nüchtern dabei die Phantasie wird. Dazu kommt, daß zur Herstellung dieser Literatur nichts als Abklatsche englischer Holzschnitte, einige Schnellpressen und ein fingerfertiger Uebersetzer nöthig sind. Doch das wird sich schon wieder geben, das Publicum wird sich bald wieder von dem trocknen Einerlei der Pfennigmagazine abwenden und der Nutzen, daß dadurch eine ganz neue Lesewelt herangebildet worden, wird bleiben und der bessern Literatur zu Statten kommen.« — Gott gebe, daß diese Verheißung wahr werde; doch wenn sich der Berliner Briefsteller geirrt hätte, und endlich die Pfennigblätter Eckel und Widerwillen gegen jede ernstere Lectüre zur Folge hätte, dann wäre der Schaden, der dadurch der Literatur, dem Buchhandel und wissenschaftlicher Aufklärung zugeführt würde, unberechenbar.

Vermischte Nachrichten.

In York erregte, wie ein dortiges Blatt meldet, die Ankunft eines als Matrose gekleideten Mannes mit einer »Reisemaschine,« wie er selbst sie nannte, von seiner eigenen Erfindung, nicht wenig Aufsehen. Ein Ring, gerade groß genug, um die Person des Reisenden aufzunehmen, umschließt die Mitte seines Leibes; von jeder der beiden Seiten dieses Ringes läuft eine horizontale Achse aus, an der ein Paar leichte Räder von ungefähr sechs Fuß Durchmesser befestigt sind, und ein Paar kurze, eben so wie der Ring selbst ausgepolsterte Krücken sind zu Unterstützung der Arme angebracht. Der Körper selbst wird gerade so weit in die Höhe gehalten, daß die Füße nur eben den Boden berühren können, um durch das Anstemmen an denselben die Räder in Bewegung zu setzen. Die ganze Maschine wird durch einen Hebel geleitet, auf dem die Hände ruhen, und mittelst dieser einfachen Vorrichtung kann man, wie der Erfinder versichert, auf einer auch nur erträglichen Straße ganz bequem 9 (englische) Meilen in einer Stunde zurücklegen. Er war in seinen Bewegungen so geübt, daß er die Maschine nach Belieben und mit großer Leichtigkeit wenden und aufhalten konnte.

Die Zeitung von Genua enthält einen Bericht über die Versetzung eines ganzen Kirchthurms zu Crescentino in Piemont von einer Stelle auf eine andere, mehrere Ellen entfernt, wo er auf einen neuen Grund gestellt wurde. Die Arbeit ging unter Leitung eines Baumeisters vor sich, der seiner Sache so gewiß war, daß er seinen Sohn auf dem Thurm bleiben und während des Transports die Glocken läuten ließ.

Philipp III., König von Spanien, Enkel Ludwigs XIV. von Frankreich, hatte durch die Masern seine Haare verloren und sollte, nach dem Rath der Aerzte, eine Perücke tragen. Nach vielem Streite camera mayora wegen der bei dieser Kopfbedeckung zu beobachtenden strengen Etikette, wurde endlich beschlossen, daß die zu solcher zu gebrauchenden Haare blos von adeligen Köpfen genommen werden dürften. Diese hoch- und wohledelgebornen Herren mußten daher, im eigentlichen Sinne des Wortes, »Haare lassen.«

In dem ehemaligen Königreiche Westphalen, wo die Schelme reich und die ehrlichen Leute arm wurden, erwarb sich ein Schneider durch Lieferungen ein großes Vermögen, jedoch auf die rechtlichste Art. Er kaufte Güter, ließ sich adeln, endlich wurde er gar Reichsstand. Aber als Gutsherr riegelte er sich zuweilen ein, und die durchs Schlüsselloch gesehen haben, wollen versichern, er sey in einer stillen Beschäftigung mit Scheere, Nadel und Tuch gewesen. Das aber ist verbürgt, daß er als Baron und Reichsstand in den glänzendsten Gallazirkeln verstohlene Blicke auf den Schnitt der Hofkleider warf und Bewegungen machte, als kneife er die Zeichen ins Maß.

Am 30. November vorigen Jahrs zogen einige Fischer von Banysoanuon (Irland) in ihren Netzen eine kupferne Büchse von 6″ Länge, 4″ Breite und 2″ Höhe heraus, welche 84 Medaillen mit dem Bildnisse Jakobs I. von Schottland enthielt. Diese Medaillen waren durch das Meerwasser durchaus nicht beschädigt worden, da die Büchse hermetisch verschlossen und an allen Rändern mit Pech überzogen war. Diesen letztern Umstand konnte sich kein Mensch erklären.

Samstag

den 29. März d. J.

erfolgt die Ziehung der Lotterie der vier Realitäten.

Mit allerhöchster Bewilligung werden ausgespielt:

1) das schöne Haus Nro. 1142 in der innern Stadt Wien, wofür eine Ablösungssumme von **200,000** fl. W. W. oder fl. C. M. **80,000**;

2) das schöne Landgut Hintern-Stützenreith wofür eine Ablösungssumme von **50,000** fl. W. W. oder fl. C. M. **20,000**;

3) die zwei Landgüter Wüdenhof und Gern wofür eine Ablösungssumme von **30,000** fl. W. W. oder fl. C. M. **12,000**

angeboten wird.

Die Unterzeichneten halten es für ihre Pflicht, die Herren Los-Abnehmer darauf aufmerksam zu machen, daß diese Ausspielung den besonderen Vortheil hat, daß sie blos aus **97 000** verkäuflichen Losen besteht und dessen ungeachtet **3** Realitäten-Haupttreffer von

fl. 200,000, 50,000, 30,000

zusammen von fl. **280,000** W. Währ.

und **17,640** Geld-Treffer von

fl. **7500, 5000, 4000, 3000, 2000**

im Betrage von fl. **200,000** W. Währ. hat, wodurch sie den Theilnehmern eine sehr erhöhte Wahrscheinlichkeit zum Gewinnen darbietet.

Bei Abnahme von fünf Losen zu 5 fl. C. M. wird ein grünes Gratis-Gewinnst-Los, welches sicher gewinnen muß, so lange solche vorhanden sind, unentgeldlich verabfolgt.

Das Los kostet 5 fl. Conv. Münz.

Wien den 15. Februar 1834.

Dl. Coiths Sohn et Comp.

Lose sind zu haben bei Georg Wigand, Buchhändler in Kaschau.

Bei Georg Wigand,

Buchhändler in Kaschau, ist zu haben:

Reider, Jakob Ernst, von,

Lehrbuch

der deutschen Landwirthschaft nach eigenen Systeme. gr. 8. Leipzig, 1833. 3 fl. 30 kr. C. M.

Kaschau. Herausgegeben von Georg Wigand. — Druck von C. Werfer.

Der

Bote von und für Ungern.

BLÄTTER
zur
Unterhaltung und Belehrung.

Zweiter Jahrgang.

No. 18. Donnerstag den 6. März 1834.

Diese Zeitschrift erscheint alle Sonntag und Donnerstag, und kostet halbjährig mit 26 Modenbildern und 26 Tafeln Abbildungen 6 fl., mit freier Postversendung 7 fl. Conv. Münze. Anzeigen jeder Art fürs Intelligenzblatt werden angenommen und die gespaltene Zeile mit 4 kr. C. M. berechnet.

Der Fensterritt.

Junge Leute schlagen zuweilen über die Schnur, und es wird daher die geehrten Leser nicht sehr wundern, wenn ich ihnen die Versicherung gebe, daß ich mich in meinen jungen Jahren einmal betrunken habe — mehrmals vielleicht, aber dies eine Mal erwähne ich nur, da es mit ganz eigenen Umständen zusammenhängt. Ich war mit noch zwei Freunden auf einer Vergnügungsreise begriffen, da trafen wir in einer Stadt, und weil ein Name immer besser ist, als drei ***, so mag diese Stadt Berlin heißen; hier also trafen wir ganz unerwartet auf einige Universitätsfreunde, die wir seit zwei bis drei Jahren nicht gesehen hatten. Bei sothanen Umständen denkt man sich gern in die vergangenen Zeiten zurück, und dabei macht es sich denn ganz natürlich und ganz von selbst, daß man die Kehle, welche durch das viele Sprechen gewaltig trocken wird, auch wieder gehörig anfeuchtet. Auch uns ging es so, und wir ließen es uns, durch keine schwindsüchtigen Geldbeutel beschränkt, trefflich schmecken. Um aber den respectiven Lesern den Mund nicht wässerig zu machen, will ich hier die köstlichen Sorten nicht alle herzählen, die wir die Kehle wohlbehaglich hinuntergleiten ließen, sondern nur in der Kürze sagen, daß wir ziemlich benebelt und spät in der Nacht in unserm Gasthofe ankamen, den wir nur durch Hilfe eines uns mitgegebenen Boten fanden. Flugs wurde das Bett gesucht, aber schlafen konnten wir nicht, dazu hatte der edle Rebensaft unser Blut, welches ohnehin nicht zu den zahmsten gehörte, in eine zu gewaltige Aufregung versetzt. Mir ward es sogar zu heiß im Bett, und in einem Anfalle toller Laune warf ich mich, so wie ich war, in das Fenster, auf dem Fensterbrette reitend. Mit keinem Gedanken achtete ich dabei auf die Gefahr, der ich mich hierdurch aussetzte, da unser Zimmer im zweiten Stock war. Einige Zeit unterhielten wir uns sehr gesprächshaft, nach und nach aber wurden wir einsylbiger und nickten endlich sämmtlich ein, ich, ohne meine Stellung zu verändern, mich sogar derselben nicht einmal erinnernd. Eine Stunde mochte ich schon geschlafen haben, da nickte ich und stieß mich dabei gewaltig an die Nase, der, wie meine Bekannten mir bezeugen können, ein solches Schicksal sehr leicht zu Theil werden kann, wenn gleich noch nicht hundert Parabeln auf sie gemacht worden sind. Der Stoß war so heftig gewesen, daß ich davon erwachte; schlaftrunken wie ich war, erinnerte ich mich nur dunkel meines Sitzes, doch war ich mir des Willens, mich in das weit bequemere Bett zu verfügen, vollkommen bewußt. Diese Absicht auszuführen, hob ich den Fuß über das Fensterbrett, aber leider den falschen, denn statt mich langsam und behaglich in die Stube zu begeben, fuhr ich schnell und unbehaglich auf die Straße hinab.

O, weise Straßenpolizei! daß du nur ein Mal wöchentlich die Straße fegen lässest; nur dieser löblichen Einrichtung verdanke ich mein Leben, denn obgleich ich ein hohes Stockwerk hinabgefallen war, hatte ich mir doch nicht den geringsten Schaden zugefügt. — Während der Reise dachte ich mit einiger Besorgniß: wirst du auf den Rücken fallen oder auf die Nase? — Ich fürchtete dies Letztere, und zugleich diesen bedeutenden Theil meines Körpers dadurch einzubüßen, allein ich hatte mich geirrt, denn meine Nase kam oben zu liegen, und ich drückte meine ganze Form in dem weichen Haufen des Straßenkehrichts ab. Dieser Purzelbaum hatte mich plötzlich munter und nüchtern gemacht, und ich sah auf der Stelle ein, daß es eben so erfreulich und nöthig, als schwierig seyn würde, in das Haus zu gelangen.

Ohne Verzug riß ich daher aus Leibeskräften an der Hausthürklingel, welche ich nach längerem Umhertasten glücklich gefunden, da fühlte ich mich plötzlich von hinten an meinem einzigen Kleidungsstück erfaßt, und zugleich rief die rauhe Stimme des Nachtwächters: »Er verdammter Nachtschwärmer, was macht er um diese Zeit und in diesem Aufzuge hier für einen Lärmen? — Was soll das bedeuten?«

Ich sah ein, daß ich wohl thun würde, gegen den Mann, der gewissermaßen das Recht repräsentirte, und, was noch mehr sagen wollte, einen beißigen Hund an der Seite und einen verrosteten Spieß in der Hand hatte, gelinde zu verfahren, daher sagte ich mit höchst sanfter Stimme: »Lieber Mann, ich bin keineswegs ein Nachtschwärmer, wie Ihr allerdings zu glauben berechtigt seyd. Ich gehöre wirklich als Reisender in dieses Haus, wie ich Euch auch auf der Stelle beweisen würde, könnte man nur bei einem Anzuge, wie mein gegenwärtiger, einen Geldbeutel einstecken.«

»Ich glaube gar, er will noch seinen Scherz mit mir

treiben?« sagte der Mann mit zorniger Stimme. »Wenn er in das Haus gehört, wie kommt er denn, und zwar im Hemde, auf die Straße?«

»Ich bin zum Fenster herausgefallen,« lautete meine Antwort.

»Dummes Zeug!« brummte der Mann mit dem Horne, auf das etwas hohe Erdgeschoß des Wirthshauses blickend; »da steht ja kein Fenster offen.«

»Da bin ich auch nicht herausgefallen,« erwiederte ich, »sondern dort oben.« Dabei zeigte ich auf das offenstehende Fenster meiner Stube.

»Was! da, eine Treppe hoch?« schrie der Nachtwächter. »Na, nun habe ich seine Narrenspossen satt — marsch, fort mit ihm in Wache!«

Das wäre eine schöne Geschichte gewesen! Ich gab die besten Worte, dies verwünschte Geschick von mir abzuwenden, und bewog durch das Versprechen eines reichlichen Trinkgeldes den Mann, daß er nicht nur gestattete, meine frühere Arbeit des Klingelns, in der er mich unterbrochen, fortzusetzen, sondern mir sogar dabei seinen Beistand zukommen zu lassen. Unsern vereinten Anstrengungen gelang es denn auch endlich, einen schlaftrunkenen Marqueur herauszuklingeln.

»Fehlt noch Einer von Euren Fremden?« fragte der Nachtwächter den Gähnenden.

»Kein Einziger,« entgegnete dieser; »schon vor zwei Stunden ist der Letzte herein.«

Auf diese Nachricht wollte der Nachtwächter mich wieder mit aller Gewalt in die Wache schleppen, allein ich machte ihm begreiflich, der Marqueur könne allerdings wissen, daß ich zur Thür einpassirt, aber nicht, daß ich zum Fenster wieder auspassirt sey. Wir schritten also der Thür des Zimmers Nro. 17, wo ich mit meinen beiden Freunden abgetreten war, zu, wobei meine beiden Begleiter mich jedoch genau beobachteten, wahrscheinlich weil sie fürchteten, ich möchte ihnen entspringen.

Bei Nro. 17 angekommen, öffnete der Marqueur die Thür zur Hälfte, steckte die Nase mit sammt dem Kopfe hinein, und fragte: »Sind Sie alle hier, meine Herren?«

»Ja, in des drei — — —!« schrieen meine Freunde, welche von meinem Saltomortale zum Fenster hinaus keine Ahnung hatten, sondern mich ruhig in meinem Bette schlafend wähnten. Dabei schickten sie, ärgerlich, im süßen Schlafe gestört zu seyn, noch eine Fluth von Schimpfworten hinterher.

»Aha, Patron, also hat er doch gelogen,« schrie nun der Nachtwächter; »aber wart, das soll ihm angestrichen werden.«

Jetzt jedoch hatte meine Geduld ihr letztes Ende erreicht; mit Höflichkeit hatte ich nichts ausgerichtet, und ich beschloß daher, es mit der Grobheit zu versuchen. So schnell und so laut, als meine vor Frost schlotternden Zähne (denn die Weinglut war längst verflogen) es mir gestatteten, sprudelte ich die heftigsten Flüche, deren ich mich noch aus meiner wilden Burschenzeit her erinnerte, heraus, stieß den Nachtwächter rechts, den Marqueur links von mir, und stürzte in das Zimmer zu meinen Freunden, die ich ziemlich unsanft aufrüttelte.

Meine beiden Verfolger ließen mich nicht so leicht aus ihren Klauen, sondern traten unmittelbar nach mir in das Zimmer; als sie sich hier jedoch durch das Zeugniß des leeren Bettes, mehr aber noch durch die Betheuerungen meiner beiden Freunde überführten, daß ich wirklich der sey, für den ich mich ausgegeben, da baten sie mich tausend Mal um Entschuldigung. Daran lag mir aber sehr wenig, und um ihre unangenehme Gesellschaft sobald als möglich los zu [illegible] drückte ich Jedem einen harten Thaler in die Hand und wünsc[illegible] ihnen eine gute Nacht. Sie gingen, mit meiner Freigebig[illegible] sehr zufrieden, ich aber eilte in mein Bett und achtete n[illegible] auf die unzähligen Neckereien meiner Freunde, doch nahm mir, ehe ich einschlief, fest vor, nie wieder auf dem Fens[illegible] brett zu reiten.

Sonette

aus der Sláwy Dcera, einem lyrisch-epis[illegible] Gedichte von Johann Kollár.

Aus dem Slawischen übersetzt von

Joseph Wenzig.

Vorwort. Johann Kollár gab zuerst im J. [illegible] zu Prag vermischte Gedichte heraus. Aus allen spricht th[illegible] Liebe, theils Patriotismus. So entstand die Tochter [illegible] Sláwa, ein lyrisch-episches Gedicht in 5 Gesängen, a[illegible] legt zu Pesth 1833. Die Sláwa, wörtlich der Ruhm, [illegible] hier als die Göttin und Mutter des slawischen Völkerstam[illegible] betrachtet. Die Tochter der Sláwa ist ein Ideal, in welc[illegible] sich nicht nur alles, was ein Mädchen überhaupt, son[illegible] was auch eine Slawin insbesondere liebens- und verehru[illegible] werth machen kann, vereint, so daß sie als der Stolz [illegible] die Krone ihres Stammes glänzend dasteht. Sie wird [illegible] Amor selbst im Lande an der Saale (der Thüringischen) schaffen, wo der Dichter einen Theil seiner Jugendzeit verl[illegible] Dort ist er von der Schönheit ihres Körpers und ihrer S[illegible] begeistert; das geistige Princip seiner Liebe, verschmolzen [illegible] dem untergeordneten sinnlichen, äußert sich in den glühend[illegible] Farben. Plötzlich ändert sich der heitere Horizont der Lie[illegible] den, ein strenges Schicksal gebietet Trennung. Der St[illegible] legt sich, allmählig und leiser seufzend blickt der Dichter [illegible] dem Lande an der Donau aus Ungern, in die Ferne und [illegible] gangenheit. — Kühnheit und edle gehaltreiche Bildung [illegible] Geistes, Tiefe des Gemüths; — Zartheit, Geschmeidi[illegible] und Feuer des Gefühls, eine jugendlich bunte Fantasie; [illegible] Kraft und Gedrängtheit des Ausdrucks zeichnen es aus. [illegible] schwierige Sonett ist mit großer Kunst und Gewandtheit be[illegible] delt. So berechtigt Kollár zu den freudigsten Hoffnun[illegible] und erwirbt sich, ein slawischer Petrarka, unter seinen La[illegible] leuten einen Namen, der dauernd bleibt. Selbst J[illegible] Bowring urtheilt im Quarterly Review Nr. III. [illegible] mit vorzüglichem Lobe über den Dichter und übersetzte [illegible] von seinen Sonetten in die englische Sprache. Unsere deut[illegible] Uebersetzung ist wegen des gedrängten Ausdrucks des Or[illegible] nals und der mannigfaltigen Fügungen der slawischen Sp[illegible] che frei.

I.

Dort, wo die Saale sich im Wellenchor
Durch Thäler windet, die mit Blumen prangen,
Wo Miliduch*) einst stolz einher gegangen,
Bis seine Spur allmählig sich verlor.

*) Miliduch, ein ehemaliger Fürst und Held der niedern [illegible] Slawen.

Dort klagte Slawa kummervoll empor,
Welch tiefe Schmerzenswunde sie empfangen:
Die Götter sammeln sich auf ihr Verlangen,
Und schenken ihrem Fleh'n ein willig Ohr.

Ein jeder sinnt gerührt auf seinem Throne,
Und sagt, wie er sie tröste, was er meine,
Und Rath um Gegenrath wird eingetauscht.

Doch Lada*) lispelt sanft zu ihrem Sohne;
Da formt er eine Jungfrau, schön wie keine,
Und alle staunen, bis ihr Beifall rauscht.

II.

Erschaffe dir ein Bild aus Duft gewoben,
Die schönste Seele ohne Trug und Hülle
Durchschimmere des Körpers reiche Fülle,
Die über Irdisches sich fast erhoben.

Im Auge glänze Zuversicht nach oben,
Nach unten hin der Liebe reiner Wille,
Es wölbe sich die Stirn, als ob sie stille
Das süße Schmeichelmündchen wollte loben.

Zwei Kränze laß das Lockenhaupt umfangen,
Drin Blümchen aller Horen, aller Zonen,
Wie Regenbogenfarben, leis sich wiegen.

Und endlich möge auf den zarten Zügen
Der Zauber slaw'schen Frauenadels thronen:
Und vor dir siehst du — Ihren Schatten prangen.

III.

Die Polin flötet sprechend sanfte Klänge,
Die Serbin weiß durch Anmuth anzuregen,
Die Mädchen unserer Slowaken pflegen
Der treuen Herzlichkeit und holder Sänge.

Die Russin herrschet gern im Weltgedränge,
Die Böhmin tritt dem Kampfe kühn entgegen;
Doch Slawa wünschte sich der Einheit wegen
Im Ganzen dieser Blüthengabe Menge.

Und es befahl dem Amor schnell die Lehre
Zur Harmonie die Theile zu verweben,
Daß all der Schmuck nur Eine Slawin kröne.

Drum einen hier, wie dort die Flüss' im Meere,
Sich alle slaw'sche Reize, wie sie leben,
Die slaw'sche Tugend, Grazie und Schöne.

IV.

Nicht ganz die Erde blüht auf Ihren Wangen,
Nicht ganz der Himmel ist darauf entsprossen,
Es ist die Heiligkeit, in Reitz zerflossen,
Ein Göttergeist, vom Leibe zart umfangen.

Bald scheint sie hinzuschmelzen vor Verlangen,
Und bald zum hehren Aetherflug entschlossen,
Bald stürzt Sie an mein Herz, glanzübergossen,
Als möchten Sternenwelten sie umprangen.

Ihr ist — wie kann ich zweifelnd widerstreben! —
Von oben selbst Allgegenwart gegeben,
Die ich umsonst mit Sinn und Auge fliehe.

Gesteh' mir, holdes Liebchen, doch und sage,
Bist du ein Menschenkind, daß ich nicht klage,
Ein Engel du, damit ich niederknie?

V.

Leicht konnte Paris auf des Ida Fluren
Das Urtheil sprechen in dem Götterstreit;
Da unterschieden sich durch Lieblichkeit,
Verstand und Macht die himmlischen Naturen.

Wo Reitz auf Reitz sich loswand, da erfuhren
Die Blicke nie des Zaubers Wesenheit;
Es löschte, unterstützt von Ort und Zeit,
Ein Eindruck sanft des andern holde Spuren.

Doch wie vermöcht ich dreist Sie anzuseh'n,
Wo alle Leibes-, alle Seelengaben
In Einer Blume sich entfaltet haben?

Verhüllen muß ich mich und leblos steh'n,
Glänzt mir in Einem Bild der Schönheitsegen
Der drei Unsterblichen vereint entgegen.

VI.

Dich, schatt'ger Baum, verherrliche im Lenze
Des Sprossers Abendsang auf grünen Zweigen,
Sey in des heißen Sommers Donnerreigen
Dem Zorne Peruns*) eine heil'ge Gränze;

Auf deinem welken Herbstgewande glänze
Das hellste Gold, wenn graue Nebel steigen;
Mild möge sich der Winter dir bezeigen,
Damit dich bald Erinn'rungslaub umkränze.

So lebe fort, uralter Greis! Dich schwelle
Mit ewigjunger Kraft die nahe Quelle,
Nie treffe dich das scharfe Todeserz.

Du warst ja jüngst ein Zeuge von den süßen
Drei ersten Worten und drei ersten Küßen:
»Auf ewig, ewig, ewig dein mein Herz!«

(Schluß folgt.)

*) Lada, die Schönheitsgöttin, Venus.

*) Perun, der Donnergott, Jupiter.

Gesundheitskunde.

Bewährtes Mittel zur Stärkung schwacher Augen vorzüglich für solche, die bei Kerzenlicht arbeiten.

Folgendes Mittel zur Stärkung schwacher Augen, vorzüglich für Gelehrte, die bei Kerzenlicht arbeiten, hat sich als wirksam bewährt, und wurde daher auch von dem verstorbenen Protomedicus Dr. Pfisterer mehreren Gelehrten empfohlen.

Man nehme das Kraut der Erdartischoken oder Grundbirnen (Helianthus tuberosus Linn., ungrisch csicsóka; französ. topinambour), die nicht mit den Kartoffeln (Solanum tuberosum Linn.; ungr. Kolompér; französ. pommede terre) zu verwechseln sind, trockne es, stoße es zu Pulver, mische dieses unter gelben oder schwarzen Schnupftabak oder grünen Kräutertabak, und schnupfe oft davon, besonders Abends.

Rumy.

Vermischte Nachrichten.

In einem Dorfe in der Zips ereignete sich kürzlich folgender tragischer Fall. Ein Gutsherr, der schon vor mehreren Jahren einen Knaben zu sich genommen hatte, um ihn zu erziehen und sich von ihm zugleich bedienen zu lassen, wurde eines Morgens nicht nur erdrosselt, sondern gänzlich verstümmelt, mit ausgestochenen Augen in seinem Zimmer gefunden. Den 16jährigen Knaben, der sich bisher durch seine Sanftmuth ausgezeichnet hatte, sah man wahnsinnig im Zimmer herumtanzen, ohne Unterlaß die Worte singend: »Ich habe einen Hund erschlagen.«

Die erste Table d'Hôte in London, oder eigentlich in ganz England, ist von dem Besitzer von Andertons Kaffehhause, in der Fleetstraße jetzt eingerichtet worden. Dieses Unternehmen hat einen so großen Beifall gefunden, daß sich täglich 500 bis 550 Gäste dazu einfinden, die, wenn es der Raum gestattete, bis auf eine unglaubliche Zahl sich vermehren würden. Es wird täglich ein elegantes Mittagessen aufgetragen, welches aus drei Gängen, nämlich mehreren Suppen und Fisch, sodann verschiedenen Fleischspeisen und zum Schluß aus Wild und Gebackenem besteht, worauf Käse folgt. Die Person zahlt dafür einen Shilling sechs Pence (45 kr. C. M.) Ein Gasthof, der mit dieser neuen Anstalt verbunden, und die ganze Einrichtung überhaupt wird besonders Reisenden willkommen seyn.

Vor einiger Zeit zeigte sich in der Nähe der Gemeinde Bedouse bei Oleron an den Pyrenäen, vorzüglich seit dem der Schnee die Berge zu bedecken anfing, ein Bär von einer ungeheuern Größe. Er verwüstete Vieles in der Gegend umher. Der Hirt des Dorfes entdeckte ihn von einem Hügel herab. Er ging ihm entgegen mit einem ungeheuern, mit Eisen beschlagenen Stocke und seinem Messer bewaffnet, und griff ihn an. Der Kampf war lang und heftig; aber der Hirt verlor den Muth nicht, und obgleich geschwächt durch die Schmerzen seiner Wunden, verfolgte er doch den fliehenden Bären immer fort, bis es ihm gelang, die Gegend von diesem Unthiere zu befreien.

In Mexico sind innerhalb 6 Wochen 25,000 Menschen an der Cholera gestorben!!

In Bremen fallirte das Haus H. B. S. mit einem Passiv von 211,000 Rthlr. und einem Activ von 81,000 Rthlr. Unter dem Passiv befinden sich falsche Wechsel zum Belaufe von 100,000 Rthlr. Dieses traurige Ereigniß hat vielen Eindruck gemacht. Der Mäkler, der die Wechsel discontirte, ist ebenfalls verschwunden, obgleich man sicher weiß, daß er in das Geheimniß nicht eingeweiht war.

Einer der ausgezeichnetsten Professoren zu Edinburgh, Dr. Edward Willigan, bekannt als Herausgeber und Uebersetzer des Celsus, ist kürzlich in seinem 50. Lebensjahre gestorben. Er war noch vor 12 Jahren ein Dorfschuster, und bildete sich durch eigene Geisteskraft zum Gelehrten.

Ein Räuber, Namens Vincent della Blanca, genannt der Sciavatinetto, der in der Lombardei, wo sein Name Furcht und Schrecken verbreitete, schon seit geraumer Zeit Straßenraub und Mord verübt hatte, wurde vor Kurzem in den Straßen von Mailand gesehen, wo er, modisch gekleidet, spazieren ging. Einmal erkannt, wurde er sogleich von den Sbirren, den Vorübergehenden und den Soldaten angegriffen, die sich bemühten, einen für die öffentliche Sicherheit so wichtigen Fang zu thun. Allein der kühne, mit einem Dolch und einem Paar Pistolen bewaffnete Räuber vertheidigte sich mit unglaublicher Hartnäckigkeit, verwundete mehrere Personen und tödtete zwei. Als er endlich durchaus keine Möglichkeit des Entkommens sah, versetzte er sich mehrere Dolchstiche und machte seinem Leben mit einem Schnitte durch die Gurgel ein Ende.

Die Pariser Blätter kündigen an, daß die berühmte Wahrsagerin Mlle. Lenormond im Begriffe stehe, ihr Handwerk aufzugeben. Sie soll ihre Kundschaft und ihr Wahrsager-Cabinet einer jungen spanischen Dame für 200,000 Fr. verkauft haben.

Bei einer der letzten Vorlesungen, welche Professor Quetelet im Museum zu Brüssel über Experimentalphysik hielt, zeigte er den zahlreich versammelten Zuhörern einen Magnet von außerordentlicher Stärke. Er wiegt nicht mehr als 27 Kilogramme, trägt aber 196, folglich siebenmal mehr als sein Gewicht. Der größte bis jetzt bekannte Magnet befindet sich zu London, doch trägt dieser nicht mehr als 50 Kilogramme.

Bei Georg Wigand in Kaschau findet man ein ausgezeichnetes Lager äußerst wohlfeiler

Gebetbücher

in schönen sowohl als minder eleganten Einbänden.

Intelligenzen.

Dank.

Durch die am 1. dieses zum Vortheil des hiesigen allgemeinen Krankenhauses gegebenen Theatervorstellung: Die silberne Hochzeit (az ezüst Menyegző), ist nach Abschlag der Unkosten ein reiner Betrag von 221 fl. 33½ kr. W. W. in die Cassa dieses Instituts eingeflossen, wovon das hoch- und werthgeschätzte Publicum, nebst dem innigsten Dank, im Namen der Leidenden für diese wohlthätige Unterstützung in Kenntniß gesetzt wird durch den das allgemeine Krankenhaus leitenden erwählten Ausschuß.

Beschäl-Anzeige.

Auf dem Graf Georg Andrássyschen Gute, Hosszúrét, Gömörer Comitats, ¾ Stunden von Rosenau, belegen im Frühjahr 1834:

Altitude, 16½ Faust hoher lichtbrauner engl. Vollblut-Hengst, nach Tranp oder Capsicum, von der Brunette. Beleggebühr von jeder Stute 3 Ducaten und dem Stall-Aufseher 2 fl. C. M.

Vidám, 15 Faust höher Siebenbürger Fuchs-Hengst. Beleggebühr von jeder Stute 1 Ducaten und dem Stall-Aufseher 1 fl. C. M.

Kost und Quartier für einen Stallknecht, und Futter und Stallung für 1 oder 2 Stuten wird auf 9 Tage für 1 Ducaten verabfolgt.

Jelentés magyar Tehenek hágatásáról.

Az 1834-dik Esztendőben valamint több hirlapokon, ugy a' Jelenkori Értesitő 50-dik szám alatt 1832 Esztendőben Augustus 4-kén köz hirré tétetett mód szerént, ismét N. Zemplén Vármegyében Bodrogközön Mltgs. Báró 'Sennyey Károly Ur Ő Nsága, számosabb 's köz tetzést érdemlő Bikái által Tehenek hágattatása ajánltatik. A' kinek tehát szándéka volna, méltóztasson utólsó Mártzius-ig szabad Postán levele által S. A. Ujhelyben fentisztelt M. B. 'Sennyey Károly Ur Ő Nságával értekezni 's rendelkezni.

Költ Páczinyban Febr. 6án 1834.

Ns. Gönczy Dániel, Páczini Ispány.

Fruchtpreise in Kaschau den 1. März 1834.

Preßburger Metzen	1. Classe fl.	kr.	2. Classe fl.	kr.
	Wiener Währung.			
Weitzen	5	—	4	10
Halbfrucht	3	37 1/2	3	30
Roggen	3	15	3	6
Gerste	2	45	2	30
Hafer	2	6	2	—
Hirse	10	—	8	—
Kukuruz	3	30	3	15

Kaschau. Herausgegeben von Georg Wigand. — Druck von C. Werfer.

Der

Bote von und für Ungern.

BLÄTTER

zur

Unterhaltung und Belehrung.

Zweiter Jahrgang.

Nro. 19. Sonntag den 9. März 1834.

Diese Zeitschrift erscheint alle Sonntag und Donnerstag, und kostet halbjährig mit 26 Modenbildern und 26 Tafeln Abbildungen 6 fl., mit freier Postversendung 7 fl. Conv. Münze. Anzeigen jeder Art fürs Intelligenzblatt werden angenommen und die gespaltene Zeile mit 4 kr. C. M. berechnet.

Der Caçadore *).

Wahre Begebenheit aus dem Kriege auf der pyrenäischen Halbinsel.

(Von einem englischen Officier.)

Zur Zeit von Lord Wellingtons Rückzug hinter die Linien von Torres Vedras befehligte ich eine Compagnie Caçadores, indem ich, wie viele brittische Officiere, mit einem höheren Grad in portugiesische Kriegsdienste übergetreten war. Meine beiden Lieutenants, zwei junge Schotten, waren Brüder; ich will sie Cameron nennen. Beide waren schöne, liebenswürdige und wackere junge Männer; der Jüngste insbesondere war eines der edelsten, offensten, tapfersten und großherzigsten Gemüther, die mir irgend vorgekommen sind. Er war damals noch nicht über sechzehn Jahre alt; schlank, hübsch, ruhig und mit Begeisterung für seinen Beruf eingenommen, versprach er einer der ausgezeichnetsten Militärs zu werden. Er hatte bereits an einem oder zwei Gefechten Theil genommen, in denen sich sein Benehmen vorzügliche Beachtung und besonderes Lob erwarb, und als Zugabe zu diesen Eigenschaften besaß er noch einen romantischen Anstrich, der das Ganze krönte und in Einklang brachte, und vorzugsweise zu einem Kriege paßte, wie der auf der Halbinsel war — »ein Krieg bis aufs Messer« — ein Krieg für Alles, was dem Menschen das Theuerste ist, für Himmel, Herd und Dach, für Vaterland, Familie und Freunde.

Zu der Zeit, wo wir in portugiesische Dienste traten, waren die Regimenter wenig mehr als bloße Rahmen; allein die Rekruten strömten in Schaaren zu, und wurden rasch in Bataillone organisirt, unter den brittischen Officieren und Unterofficieren, welche gleichsam den Kern des Corps bildeten. Unter den Männern, welche uns vom Lande zukamen, befand sich auch ein junger Bauer von etwa zwanzig Jahren, dessen väterliche Hütte in Flintenschußweite von unsern Linien entfernt lag. Er zeigte eine besondere Flinkheit, Rührigkeit und Fassungsgabe, wurde äußerst schnell, was man einen rechten Soldaten nennt, und sollte bald zum Corporal befördert werden. Der junge Mensch zeichnete sich in jeder Hinsicht auf eine wirklich seltene Weise vor den meisten Andern seines Standes aus. Seine stete Aufmerksamkeit auf seine Dienstpflicht und die leichte, gefällige und pünktliche Weise, mit der er sie that, waren gleich bemerkenswerth. Mit einem Worte, er war ein wahres Muster, und, was äußerst selten bei solchen Leuten der Fall ist, er war bei seinen Cameraden eben so beliebt, als bei seinen Officieren.

Unser Regiment war bald vollzählig und ließ, wie ich wohl sagen darf, an Mannszucht und Uebung in Waffen nichts zu wünschen übrig, ehe es nur vollständig mit den letzteren, und weit weniger noch mit der erforderlichen Bekleidung versehen war. Kurz nachdem das Heer die Stellung bei Torres Vedras eingenommen hatte, wurden wir zur Vorhut beordert, wo mich denn im Dienst die Reihe traf, die Vorposten zu befehligen. Der Wachposten bestand aus meiner eigenen Compagnie, und gegen Sonnenuntergang trafen wir an Ort und Stelle ein. Jene Nacht und die damalige Umgebung sind mir noch lebhaft im Gedächtniß, als wäre es erst gestern gewesen, und wahrlich, auch kein Wunder! Als die glänzenden Farben des Abendlichts verblichen, leuchtete der herrliche Mondschein in all dem Glanze eines südlichen Himmels. Eine verfallene Scheune bildete den Mittelpunkt unseres Postens; sie stand an dem Rande eines sanften, theilweise mit Buschwerk bedeckten Abhanges. Ungefähr 600 Fuß weiter vor stand ein Bauernhaus, zufällig dasjenige von Velasquez Vater, der sich auf diese Weise jetzt so nahe an dem Ort, wo er geboren, als ein wackerer Kriegsmann im Dienste befand.

Die letzten Abendstrahlen waren endlich am Horizont verschwunden, und ich stand eben im Anschauen des Mondes versunken, der jetzt gerade in voller Pracht hoch am Horizont heraufzog, als ich durch einen Schuß und einen lauten Nothschrei, die von dem vorhin erwähnten Bauernhause herzukommen schienen, aufgeschreckt wurde. Von Niel Cameron, dem jüngeren der zwei Brüder, und acht bis zehn Mann, unter denen sich Velasquez befand, begleitet, eilte ich nach dem Posten, welcher am nächsten jenem Orte zu stand. Er sagte, er habe den Knall und das Schreien wohl gehört, und unmittelbar darauf drei oder vier Männer hastig aus der Thüre

*) Portugiesische leichte Infanterie, Jäger, Chasseurs.

kommen und sich in der unserm Piquet entgegengesetzten Richtung davon machen sehen. Wir eilten nach der Hütte, jedoch mit gehöriger Vorsicht, da wir die wahre Ursache des Lärms nicht kannten. Alles war still; wir erreichten die Thüre; sie stand offen. Auf der Schwelle lag ein Hut, dem Anscheine nach einem französischen Officier zugehörig, den er, wie man aus seiner Lage abnehmen konnte, beim Hinauseilen an dem obern Thürbalken angestoßen und so verloren haben mußte. Wir traten hinein und erblickten auf dem Boden die Leiber zweier ältlichen Männer. Velasquez sprang nach ihnen hin. Es waren die Leichname seines Vaters und seines Oheims! Das war indessen bei weitem noch nicht Alles; aus einem kleinen Hinterzimmer drang ein leises Gestöhne. In einem Nu war Velasquez von seines Vaters Leiche, über die er sich hingeworfen hatte, aufgesprungen und in jenes Zimmer gestürzt. Mein Lebelang werde ich den Aufschrei nicht vergessen, den er in demselben Augenblick hervorstieß. Es war der entsetzlichste Ton, der je über menschliche Lippen drang, und wahrlich, wohl mochte er es auch seyn, denn der zerreißendste Todesschmerz hatte ihn ausgepreßt.

Als wir in das Zimmer traten, fanden wir Velasquez eben beschäftigt, den Körper eines jungen Weibes vom Boden aufzuheben, in der einige seiner Cameraden sogleich seine Verlobte erkannten. Sie war blaß, lag bewußtlos, und schien dem Tode nahe. Das Blut träufelte aus einer Wunde in der Seite, und an ihrem Halse bemerkte man blauschwarze Flecken, als ob er heftig und fest gedrückt worden wäre. Velasquez gab seine Verzweiflung auf eine Weise kund, die man im kälteren Norden für übertrieben angesehen haben würde; bei ihm aber waren diese Ausbrüche von Raserei natürlich und wahr. Unter abwechselnden Thränen und Verwünschungen schwur er dem Urheber seines Unglücks tiefe blutige Rache. Wir trugen endlich die Sterbende nach der Scheune, welche, wie ich bereits erwähnt habe, für diese Nacht das Hauptquartier unseres Piquets war, wo man sie auf einiges Stroh legte, das für die Soldaten zum Schlafen ausgebreitet worden war. Cameron und ich verbanden dann ihre Wunde. Velasquez schien völlig unempfindlich für Alles, was vorging. Als wir ihn das Verbandtuch halten hießen, schien er uns nicht zu verstehen; wie wir ihm aber das Ende davon in die Hand gegeben hatten, hielt er es, bis es gebunden war. Ich schickte einen Soldaten fort, um den Regiments-Wundarzt um seine Hilfe bitten zu lassen, und zog mich dann mit Cameron in einen Verschlag zurück, der uns von Velasquez und seiner Pflegebefohlenen schied. Der übrige Theil der Wachmannschaft hatte sich mit dem Zartgefühl, das auch der Roheste von selbst bei dem Anblick eines Tiefbekümmerten empfindet, aus der Scheune entfernt und die beiden mit einander allein gelassen.

Es war dies die längste und peinlichste Nacht meines Lebens. Ich meinte, es wolle nicht Tag werden. Von einer Stunde zur andern sah ich erwartungsvoll der Ankunft des Wundarztes entgegen. Bei jedem Geräusch glaubte ich, er sey es; allein er kam nicht. Gegen ein Uhr erhob sich allmählich der Wind und machte, als er so durch das baufällige Gebäude heulte, die ohnehin tiefe, einzig durch das Aechzen des sterbenden Weibes unterbrochene Stille nur noch furchtbarer. Velasquez saß an der Seite des verwundeten Mädchens, sein Gewehr zwischen den Knieen, ihre Hand fest in der seinigen, und mit seiner andern ihr Haupt stützend. Während dieser ganzen langen Schreckensstunde kam kein Wort über seine Lippen, keine Thräne aus seinen Augen; es war, als ob die Verzweiflung alle Kräfte seines Geistes und Körpers zu Eis erstarrt hätte. Als der flackernde Glanz des Feuers auf sein Gesicht fiel, sahe ich seine Augen verglast und leer hinausstierend. Sein Körper wiegte sich mechanisch hin und her, das einzige Zeichen von Leben, das er gab. Er schien für Alles abgestorben, nur für die tiefe Erkenntniß seines Elends nicht.

Die Nacht schlich langsam hin, und noch immer kam der Wundarzt nicht. Wie ich später erfuhr, hatte ihn ein Dienstgeschäft nach einem entfernten Theile der Linien gerufen, und mein Bote ihn nicht eher getroffen, als bis es zu spät war. Eine Stunde vor Tagesanbruch muß die Vorpostenmannschaft nach der Dienstordnung, unter das Gewehr treten; wir standen deshalb von unserm Strohlager auf. Als wir durch den Theil des Gebäudes gingen, worin Velasquez und seine Verlobte sich befanden, trafen wir den Unglücklichen noch genau in derselben Lage, wie er sich gleich anfangs niedergesetzt hatte. Wir gingen zu ihnen hin, um nachzusehen, was das arme Weib mache, und fanden, daß ihr Bewußtseyn zurückzukehren begann. Ich besorgte, was sich auch später bestätigt hat, es möchte dies nur jene Wiederkehr der Besinnung seyn, die oft der gänzlichen Auflösung vorangeht. Nach einer Weile war sie im Stande, eine deutliche Erzählung der Vorfälle der verflossenen Nacht zu geben. Ihrer Erzählung zu Folge war mit einbrechender Nacht, während sie gerade allein daheim war, eine Streifrotte von fünf bis sechs französischen Soldaten, einen Officier an ihrer Spitze, in das Haus gedrungen. Den Officier beschrieb sie als einen starken Mann mit hellem Haar und einem besonders auffallenden weißen Schnurrbart. Dieser Mensch hatte, schien es, an dem wehrlosen Mädchen jede Unbill verübt, die nur die höchste Brutalität eingeben kann. Mittlerweile kamen ihr Vater und ihr Oheim (denn sie war Velasquez Base) herein und bemüheten sich, sie aus den Klauen des Unholds zu befreien. Die Folge war die augenblickliche Ermordung beider, und auch sie wurde durch eine Pistolenkugel zu Boden gestreckt. Die Mörder, welche indessen befürchten mochten, daß der Knall der Schüsse unsere Feldwache allarmirt haben könne, zogen in größter Eile wieder ab. Der Hut, welcher wirklich dem Officier gehörte, enthielt zufällig einige schriftliche Bemerkungen und Papiere, aus denen wir nicht allein sein Regiment, sondern auch seinen Namen erfuhren.

Der Auftritt, der nun zwischen Velasquez und seiner Base erfolgte, war der ergreifendste, von dem mich mein Schicksal je hatte Zeuge werden lassen. Sie lebte nur noch wenige Minuten. Ihr Verlobter blieb immerfort an ihrer Seite sitzen, und hielt immer noch ihre Hand in der seinigen. Cameron bestrebte sich, ihn aus seiner dumpfen Betäubung zu wecken, und suchte ihn mit gewöhnlichen Trostgründen aufzurichten, deren wir uns in dergleichen Fällen wohl bedienen, und deren Nichtigkeit wir aber leider nur zu gut selbst fühlen. Zuletzt, von der That auf den Thäter übergehend, rief Cameron: »Wenn ich den Menschen jemals treffe, sey's morgen, sey's noch nach zwanzig Jahren, mag ich Gefangener bei den Franzosen, mag er's bei uns seyn — treffe ich ihn je, beim Himmel! so schieß ich ihn nieder!« Da fuhr Velasquez, der sich bis dahin ganz leidend verhalten hatte, rasch empor. Mit dem ganzen Ungestüm seines Volkes stürzte er auf Cameron zu, drückte ihn fest an seine Brust und strömte eine Fluth von Segenswünschen über ihn aus, unterbrochen von Schluchzen

und Thränen, mit denen sich jetzt sein gepreßtes Herz Luft machte.

Plötzlich kam ihm der Gedanke, daß ein solches Benehmen seinem Officier gegenüber sich nicht zieme, er stürzte von ihm weg, nahm ohne ein Wort zu sagen sein Gewehr, und begab sich instinctmäßig auf den Platz, den er in Reihe und Glied einzunehmen hatte. Ein englischer Sergeantmajor, ein alter gedienter Kriegsmann, nahm ihn mit der Achtung, die großer Schmerz immer gebietet, bei der Hand und führte ihn auf seinen Platz. Mitleiden und Entrüstung glühten in den schwarzen Feueraugen seiner Cameraden, als er so dahin wankte, und manche Verwünschung ward gegen den Franzmann ausgestoßen, die nachher auf eine nur zu derbe Weise in Erfüllung ging.

Der Tag war inzwischen angebrochen, und ich sah mit eigenen Augen, wovon ich wohl oft schon gehört, was ich aber nie, außer dies eine Mal, selbst erlebt hatte. Das Haar des Unglückseligen hatte sich vom dunkelsten Schwarz im Laufe dieser unsäglich leidensvollen Nacht ins Schneeweiße verwandelt. Er that seinen Dienst zwar erträglich, aber die Rührigkeit und der Eifer, die ihn bei seinen Officieren so empfohlen hatten, waren verschwunden. Er sprach selten oder nie, wurde nachlässig in seinem Aeußern, während er sich hierin früher gerade durch besondere Nettigkeit ausgezeichnet hatte. Die Schwungkraft seines Geistes war gelähmt. Die Officiere des Regiments wurden natürlich Alle mit seiner Geschichte bekannt, und Mitleid mit des Mannes gränzenlos hartem Geschick sowohl, als auch die Erinnerung an seine frühere vortreffliche Aufführung, veranlaßten sie, Abweichungen von den Dienstvorschriften oder Nachlässigkeiten, wenn dergleichen an ihm zu bemerken waren, zu übersehen. Er hatte das traurige Vorrecht des Unglücks.

Auffallende Ausnahmen von seiner sonstigen Lethargie und Theilnahmlosigkeit gab es indessen doch, wiewohl selbst diese sich mehr durch stumme Handlungen als in Worten kund gaben. Beinahe ausschließlich schloß er sich an Niel Cameron an. Er war stets, wenn es irgend anging, um ihn, bewachte jeden seiner Tritte, kam seinen Bedürfnissen in Allem zuvor, schien nur für seinen Dienst zu leben. Allein man sah nur zu deutlich, daß der glühende Durst nach Rache großen Antheil an der Dankbarkeit hatte, wodurch diese eifrige Anhänglichkeit hervorgerufen wurde. Niels feierliche Erklärung, daß er dem Tirailleurofficier, wo er ihn auch träfe, das Leben nehmen wolle, hatte sich so tief und lebhaft in des Portugiesen Seele eingeprägt, und das dunkle wildblitzende Feuer, das oft in seinen Augen loderte, wenn er Cameron ansah, zeigte, daß jener Schwur seinen Gedanken stets gegenwärtig war.

(Fortsetzung folgt.)

Maximilian Hell.

(Mit einem Portrait).

Maximilian Hell wurde in der ungrischen Bergstadt Schemnitz am 15. Mai 1720 geboren. Schon von seiner Geburt an trat jene glückliche Verkettung von Umständen ein, welche seinen unstreitig großen natürlichen Anlagen liebend die Hand bot, und ihm den Namen erwarb, den er mit Recht unter den Himmelsbeobachtern aller Zeiten behauptet.

Sein Vater, Oberkunstmeister über sämmtliche Wassermaschinen zu Schemnitz, war, wie seine beiden älteren, bei eben diesen Bergwerken angestellten Brüder, allgemein geschätzt und zu Rathe gezogen, wegen seiner ausgebreiteten theoretischen und practischen Kenntnisse der reinen und aller Theile der angewandten Mathematik.

Maximilian Hell machte seine ersten Studien zu Neusohl, 18 Jahre alt, trat er (1738) zu Trentschin in den Jesuiten-Orden und wurde (1740) ins Collegium nach Wien geschickt, um unter dem Professor Joseph Carl die Philosophie zu studieren. Alle seine Nebenstunden weihte er aus eigener Neigung der Verfertigung künstlicher und sehr zusammengesetzter Sonnen- und Wasseruhren, bequemerer Erd- und Himmelskugeln. 1744 und 1745 gab er sich ganz seinen Lieblingsstudieen hin. Eifrig unterstützte ihn darin Erasmus Frölich, zwar für seine Person Historiker und Numismatiker, aber Freund alles Guten und Schönen, wo er es fand. Der gelehrte Joseph Franz, Jugendlehrer Josephs II., erster Director des vortrefflichen Institutes der orientalischen Sprachen, wählte Hell zu seinem Gehilfen bei den astronomischen Beobachtungen an der Wiener Sternwarte und bei der Einrichtung des Museums für die Experimentalphysik. Zugleich veranstaltete Hell eine neue Ausgabe von Johann Crivellis Arithmetica numerica et literalis, welche dazumal als öffentliches Vorlesebuch diente.

In den zwei folgenden Jahren (1746 und 1747) übernahm er eine Lehrerstelle in den höhern Gymnasialclassen zu Leutschau und unterwies mit unverdrossener Geduld die Jugend in der lateinischen und griechischen Sprache, dann in der Geschichte und Erdkunde, endlich in der Rechenkunst. Seine angenehmste Sorge war, in seinem Vortrage der Anfangsgründe der Mathematik, ihr jenes Abschreckende zu benehmen, was sie für die leicht bewegte, flatterhafte Jugend nothwendig haben muß; ihren großen Einfluß, ihre Nothwendigkeit im bürgerlichen Leben und für alle Stände zu zeigen. Franz unterstützte ihn brüderlich mit Hilfsbüchern und Instrumenten aus dem Museum und Observatorium in Wien.

Mit dem Anbeginne des Jahres 1748 fand sich Hell zur Vollendung seiner theologischen Studien schon wieder in Wien. Der Hofkammerpräsident Graf Königseck gab ihm den schmeichelhaften Auftrag, junge Cavaliere, die sich dem montanistischen Fache widmen wollten, in der Mathematik und Markscheidekunst zu unterrichten, auch übersetzte er das ungrische Bergrecht. Zwei Jahre später (1750) gab er anonym sein Adjumentum memoriae manuale chronologico-genealogico-historicum heraus. Der zweiten Auflage von 1774 ist sein Name vorgesetzt.

Im J. 1751 wurde er Priester und 1752 vollendete er zu Neusohl das dritte Probejahr, begann den Bau der Sternwarte zu Tyrnau und wurde Professor der Mathematik in Klausenburg.

Ungemein ausgebreitet war hier seine ämtliche Wirksamkeit als Rathgeber oder Leiter in allen technischen Gegenständen. Seine literarische Thätigkeit war es nicht minder und die Uebereinstimmung seiner physikalischen Versuche und Lehrsätze mit jenen, welche gleichzeitig Franklin, Beccaria und andere große Naturforscher machten, bringt ihm nicht geringe Ehre. Wichtige Berufsgeschäfte vereitelten sein Vorhaben, alle Theile der Mathematik nach dem Systeme und in der Stufenfolge zu bearbeiten, wie er seine Elementa Arithmeticae numericae et literalis edirt hat.

Im September 1755 erhielt Hell den Ruf nach Wien. Weiland Kaiser Carls VI. Hofastronom Johann Jakob Marinoni (sein Observatorium stand auf der Schottenbastei) war gestorben, die Universität erhielt seine Instrumente und durch Vermittlung des Cardinal-Erzbischofs Fürsten von Trautson die Bewilligung, über ihrem Gebäude eine Sternwarte aufzuführen; der unermüdete Franz ernannte Hell zum Vorsteher derselben. Wirklich verdankt sie seinen rastlosen Bemühungen ungemein Vieles, in Form und Einrichtung. Von der Zeit an gab er seine schätzbaren astronomischen Ephemeriden heraus, bald darauf seine Anleitung zum Gebrauche der künstlichen Stahl-Magneten, auch hielt er Vorlesungen in der Mechanik, um dem Staate geschickte und verständige Künstler und Handwerker heranzuziehen.

Nun erschien die merkwürdige Epoche in der Geschichte der Sternkunde, welche Hells unverdrossene, alle Hindernisse muthig besiegende Liebe zu seiner Wissenschaft in das hellste Licht gestellt hat. Am 28. April 1768 reiste er, begleitet von dem nicht minder unterrichteteten Ordenspriester Johann Sajnovics, um im fernsten bewohnten Norden Europa's, auf der Insel Wardoc im Eismeere, der Einladung des dänischen Königs zu Folge, den auf den 3. Juni 1769 berechneten Durchgang der Venus durch die Sonnenscheibe zu beobachten, welches zu gleicher Zeit auch zu Cajaneborg in Finnland, in Ota-Haiti, in Californien und an der Hudsons-Bay geschehen sollte.

Nach seiner mit vielen Gefahren verknüpften Ankunft, hatte Hell mit nicht geringern Hindernissen bei der Erbauung der Sternwarte selbst zu kämpfen, sie mußte bei Fackelschein geschehen; denn vom 19. November bis 20. Januar 1769 blieb die Sonne verborgen. Ein sanfter Südwestwind streifte das, den ganzen merkwürdigen Tag hindurch, vor der Sonne gestandene Gewölk hinweg, und Hell hatte das Vergnügen, seine scharfsinnigen Beobachtungen ohne alles erhebliche Hinderniß ins Werk zu setzen. Die Beobachter desselben Ereignisses in anderen Gegenden der Erde waren nicht minder glücklich; obschon die Resultate derselben nicht genau übereintrafen, und Hell mit Lalande darüber in eine gelehrte Fehde gerieth, werden doch die seinigen in der Geschichte der Sternkunde immer Epoche machen. Die Musse vor und nach dem Durchgange wendete er auf andere, sehr interessante Untersuchungen, als über das Leuchten des Eismeeres, über die Nordlichter, über die Abnahme des nördlichen Oceans, und die dadurch geschehene Vergrößerung des festen Landes, über die Stärke der Strahlenbrechung unter dem 70. Grade der Breite, über die bestimmte Angabe des Verhältnisses des Aequator-Durchmessers zu jenem der Pole, und der eingedrückten Form der Erde unter denselben, über die große Declination der Magnetnadel, über viele Höhenbestimmungen, den Fall verschiedener Flüsse, den Wechsel der Ebbe und Fluth, über die Geschichte, Religion, Künste und Sprache jener Erdbewohner, bei welchen Hell insbesondere eine auffallende Aehnlichkeit zwischen der lappländischen, ungrischen und chinesischen Sprache finden wollte. Die Sammlung aller seiner Beobachtungen, die er unter dem Titel: Expeditio literaria ad polum articum, zusammenzutragen begonnen hatte, hat gleichwohl nie das Tageslicht erblickt.

Als er von dieser denkwürdigen Reise zurückgekommen war, beschäftigte ihn ganz der nie zur Reife gediehene Plan der Errichtung einer Academie der Wissenschaften, die unter der Leitung der bald darauf aufgehobenen Jesuiten hätte stehen sollen.

Sieben und dreißig Bände astronomischer Ephemeriden verbürgen Hells Fleiß in seinem Lehramte. — Schon sehr krank und ganz heiser beantwortete er gleichwohl alle Fragen des zu Wien neu angekommenen türkischen Gesandten mit solchem Eifer, daß ihm eine Lungenentzündung davon zustieß, in deren Gefolge sein wenige Wochen darauf gefolgter Tod gewesen ist. Er starb zu Wien am 14. April 1792.

Hells wissenschaftliche Thätigkeit beschränkt sich auf den Kreis seiner Lieblings-Wissenschaft und der nächsten Zweige derselben. In allen übrigen Fächern blieb er bei den Meinungen und Grundsätzen seiner Jugend und seines Ordens, dem er bis an sein Ende treu zugethan war, und dessen Wiederherstellung zu hoffen, er bis an seinen letzten Athemzug nicht aufhörte. Daß er verschiedentlich hinter dem Geiste der Zeit zurückgeblieben, zog ihm manche beißende Rüge zu. Von der Unermüdbarkeit seines Fleißes, von der gewissenhaften Anstrengung in seinem Amte zeuget das, was er darin geleistet hat. Er war übrigens menschenfreundlich und wohlthätig und gab den Leidenden gerne Trost, Rath oder Hilfe, auch bevor man ihn noch darum ansprach.

Der Theseustempel.

(Mit einer Abbildung.)

In diesem Tempel, der im Wiener Volksgarten steht, befindet sich Canova's unschätzbares Meisterwerk, des Theseus Sieg über den Centaur. Schon im J. 1805 hat der große Meister den Entwurf dieser colossalen Gruppe begonnen; aber erst 1819 wurde sie vollendet. Das Werk ist in carrarischem Marmor ausgeführt, und Theseus in den Augenblicken dargestellt, wie er den Centaur zu Boden gestürzt hat und nun die Keule des Periphetes schwingt, um ihn zu tödten, während die linke Hand schon die Kehle des Ungeheuers zusammen preßt. Voll der tiefsten Wahrheit ist der Ausdruck des edlen Zornes, welcher die nackte, mit Macht und Kraft überreichlich ausgerüstete Heroengestalt in allen ihren Theilen harmonisch beseelt. Und welch' schönen Contrast bietet der überwundene Centaur dar; schon gewaltsam niedergedrückt auf den thierischen Theil seines Körpers, scheint er sich doch noch mit der letzten zusammengerafften Kraft emporreißen zu wollen, als ihn der kräftige Arm des Heros dem Tode überliefert. Krampfhaft wühlt die eine Hand im Boden, indem die andere sich in den Arm des Theseus klammert. Der letzte Schrei des Schmerzes schwebt noch auf seinem Munde. Die Behandlung des Marmors, eine der gepriesensten Eigenschaften Canova's, zeigt sich bei der colossalen Gruppe, welche mit dem Piedestal 18 Fuß Höhe und 12 Fuß Breite hat, im vollsten Glanze. Das von oben hereinfallende Licht beleuchtet dieselbe zweckmäßig.

Der Tempel, welcher diesen kostbaren Kunstschatz einschließt, ist dessen ganz würdig und durch Peter Nobile in allen Theilen dem antiken Theseustempel in Athen nachgebildet worden. Die Säulen sind dorischer Ordnung, und man zählt deren 10 an den langen und 6 an den kurzen Seiten. Die Länge des Tempels von außen beträgt 76, die Breite 43 Fuß. In die Katakomben desselben, welche zur Aufstellung verschiedener Alterthümer bestimmt sind, gelangt man durch ein eigenes zierliches Gebäude zur Linken des Tempels.

Malta.

(Mit einer Ansicht.)

Malta ist ein ungeheurer Kalkfelsen im mittelländischen Meere, zwischen Sicilien und Afrika gelegen. Er bildet eine gebirgige Insel von 6 (nach Andern 8) Quadratmeilen Flächeninhalt, worauf gegen 90,000 Menschen sich in reger Thätigkeit ihres Lebens freuen. Von Natur würde auf diesem Felsenboden wenig oder gar nichts wachsen, allein durch Menschenhand ist aus Sicilien auf Schiffen gute Erde herübergebracht, und dadurch so viel tragbares Land gewonnen worden, daß bei der ungemeinen Fruchtbarkeit des Bodens von dem erbauten Getreide, den Südfrüchten aller Art, und namentlich auch vom Wein ausgeführt werden kann. Das Getreide trägt häufig das 64ste Korn; nächst dem Angedeuteten wächst auch noch viel Baumwolle auf der Insel, herrliches Obst, Anis, Kümmel, Gemüse. Zahlreiche Bienenzucht liefert den köstlichsten Honig, und die Viehzucht ist nicht weniger vortheilhaft; denn die Fruchtbarkeit des Landes erstreckt sich auch auf die Thiere. Es ist gar nicht selten, daß ein Schaf vier Lämmer auf ein Mal zur Welt bringt, und im Laufe des Jahres werden diese Thiere drei Mal trächtig. Auch Fische sind im Ueberfluß vorhanden, und auf den Fang derselben, so wie auf den Handel, erstreckt sich größtentheils die Betriebsamkeit der Bewohner, welche indeß zu den thätigsten Südländern gerechnet werden können. Fabriken und Manufacturen gibt es nicht im Bereiche der Insel, Alles der Art beschränkt sich auf Baumwollenspinnerei. Die Bevölkerung von Malta hat den Ruf der Arbeitsamkeit und Mäßigkeit, so wie eines gutartigen Characters. Die Männer stehen größtentheils unter der Herrschaft ihrer schönen Weiber, wenigstens tragen sie in der Regel die ganze Last des Hauswesens, während Jene sich dem in den südlichen Ländern so süßen und beliebten far niente (Nichtsthun) gewidmet haben. Außerdem sind diese Leute als gute Matrosen und sehr brauchbare Artilleristen bekannt.

Sprache und Sitte des Landes bezeugen die Nachbarschaft von Afrika. Die erstere ist ein verdorbenes Arabisch. Die Sitten dagegen nähern sich in neuester Zeit immer mehr den englischen, da bekanntlich Malta seit dem Jahre 1800 durch Eroberung, seit 1814 aber durch die Wiener Congreßbeschlüsse, eine Besitzung der Engländer, und, in Verbindung mit Gibraltar, ein Hauptstützpunkt ihrer Macht im mittelländischen Meere geworden ist. Malta hat daher eine ziemlich starke englische Besatzung; auch ist der Schiffs- und Handelsverkehr bedeutend daselbst, da fast die Schiffe aller Nationen, welche das Mittelmeer befahren, sich vor Malta frisch zu verproviantiren pflegen.

Malta hat übrigens, wegen seiner Lage, von jeher merkwürdige Schicksale gehabt, namentlich seine Herren sehr oft gewechselt. Im grauesten Alterthume gehörte es den Phöniciern, damals Herren auf allen Meeren. Von diesen kam es auf die Griechen, Carthagineser und Römer. Bei der Theilung des colossalen Römerreiches fiel es dem morgenländischen Kaiserthume zu. Als sich aber die Saracenen desselben bemächtigten, oder schon früher, hatte auch Malta dieses Schicksal; doch die Araber hielten sich nur kurze Zeit daselbst, und machten bald den Normännern Platz, welche ihrer Seits wieder, wiewohl nach längerem Besitze, den deutschen Kaisern weichen mußten. Dann kam die Insel unter die Botmäßigkeit von Sicilien, bis endlich Carl V. sie 1529 oder 1530 dem Orden der Ritter von Jerusalem zum Geschenk machte, welche sich dafür zu ewigem Kampfe gegen die Saracenen und Seeräuber verpflichteten, und von der Zeit an Malteserritter genannt wurden.

Jetzt ist die ganze Insel beinahe nur eine Festung; zehn stark befestigte Häfen, und eine Menge von Schanzen und Thürmen befinden sich im Umkreise der Insel an den Küsten angelegt. In wenigen Minuten wird das geringste Ereigniß auf der See durch Signale dem Fort und der Hauptstadt angezeigt. Vier und zwanzig Quellen guten Trinkwassers schützen die Bevölkerung auch vor diesem Mangel, und das Castell St. Elmo hat sich schon 1565 gegen die berühmte Belagerung der Türken unüberwindlich gezeigt. Auch in neuester Zeit konnte es nur durch Ueberrumpelung oder Verrätherei genommen werden.

Die Insel hat 2 Städte: Citta-Vecchia, im Innern des Landes, mit ungefähr 5500 Einwohnern, und La Valette, auf einer Landzunge gelegen, welche die beiden Haupthäfen von einander trennt. Sie hat um 50,000 Einwohner, und ist neben dem Castell St. Elmo noch durch starke Befestigungen geschützt. Hier residirt der Gouverneur der Insel, und zwar in dem ehemaligen schönen Ordenshause, welches eine höchst interessante Waffensammlung enthält. Die große ehemalige Ordenskirche steht auf lauter Gräbern, mit den Leichensteinen der darunter ruhenden Ritter bedeckt. Noch befindet sich in dieser Stadt eine wichtige Bibliothek, und eine Missionsanstalt mit großer Druckerei für neugriechische und arabische Bücher. — Der Landsitz des Gouverneurs, welchen vorzügliche Gartenanlagen schmücken, heißt San Antonio.

Die Kreuzfahrer.

(Mit einer Abbildung.)

Die Kreuzzüge*) gehören unter die merkwürdigsten Begebenheiten, deren die Geschichte des Mittelalters erwähnt. Der Zweck dieser Kriege war die Zurücknahme des heiligen Landes, wo Christus gelebt und gewirkt, und wo sein Grab sich befand, aus der Gewalt der Ungläubigen. Der kriegerische Unternehmungsgeist des Mittelalters und der Umstand, daß sich die Menschen jeden Standes und Verhältnisses Vortheil von diesen Zügen versprachen, begünstigte ungemein das Vorhaben der abendländischen Fürsten, Palästina zu erobern. Die Veranlassung zum ersten Kreuzzuge gab Peter von Amiens, oder Peter der Einsiedler, welcher 1093 mit andern Wallfahrenden nach Jerusalem gereist war. Nach seiner Rückkehr ging er zu dem Pabste Urban II., schilderte ihm den traurigen Zustand der Christen im Morgenlande und überbrachte ihm ein Schreiben des Patriarchen von Jerusalem, in welchem dieser die abendländischen Christen flehentlich bat, ihren bedrängten Brüdern beizustehen. Der Pabst eröffnete die 1095 zu Piacenza, wegen der zahlreichen Menschenmenge unter freiem Himmel gehaltene Kirchenversammlung mit Dem, was ihm Christus durch Peter den Eremiten habe sagen lassen, ließ die Gesandten des griechischen Kaisers Alexius den traurigen Zustand der Christenheit im Morgenlande schildern, und bewog Viele zu dem Versprechen, den bedrängten Brüdern im Morgenlande

*) Kreuzzüge wurden sie genannt, weil die an denselben theilnehmenden Kämpfer das Zeichen des Kreuzes trugen.

Hilfe zu bringen. Noch größer war die Bewegung, welche er auf der 1096 zu Clermont veranstalteten Kirchenversammlung, wo Abgeordnete aller Nationen zugegen waren, hervorbrachte. Denn er begeisterte die ganze Versammlung so für seinen Plan, daß sie, nachdem er ihr das Elend der morgenländischen Christen geschildert hatte, einstimmig ausrief: Gott will es! Noch in demselben Jahre zogen unzählbare Heeresschaaren auf verschiedenen Wegen aus. Man rechnet dies als den ersten Kreuzzug. Viele dieser Schaaren aber, welchen alle Kriegszucht mangelte, wurden in den Ländern, durch welche ihr Weg sie führte, aufgerieben, ehe sie noch Constantinopel, welches man zum allgemeinen Sammelplatze bestimmt hatte, erreichten. Ein wohlgeordnetes, auserlesenes Heer von 80,000 Mann aber führten Gottfried von Bouillon, Herzog von Nieder-Lothringen, Hugo, der Bruder des Königs Philipp von Frankreich, Balduin, Gottfrieds Bruder, Robert von Flandern, Raimund von Toulouse, Boemund, Tancred von Apulien und andere Helden. Mit diesem Heere zogen die kriegserfahrenen Führer durch Deutschland und Ungern, setzten über die Meerenge von Gallipoli, eroberten 1097 Nicäa, 1098 Antiochien und Edessa, und endlich 1099 Jerusalem selbst. Gottfried von Bouillon ward zum Könige von Jerusalem ernannt, starb aber schon 1100. Der Ruf von der Eroberung Jerusalems entflammte den Eifer aufs Neue; 1102 brach eine Masse von 260,000 Menschen aus Europa auf, welche aber theils auf dem Wege, theils durch das Schwert des Sultans von Konia umkamen. Auch wurden von den Genuesern und andern schifffahrenden Völkern Seezüge unternommen. Einen zweiten großen und regelmäßig geleiteten Kreuzzug veranlaßte der Verlust von Edessa, welches die Saracenen 1142 einnahmen. Die Nachricht von diesem Verluste erregte große Bestürzung in Europa, und man befürchtete, auch die übrigen Besitzungen und Jerusalem selbst würden wieder verloren gehen. Darum ermahnte der Pabst Eugen III., unterstützt durch den heil. Bernhard von Clairvaux, den Kaiser Conrad III. und den König von Frankreich, Ludwig VII., das Kreuz zu nehmen. Beide Fürsten zogen 1147 mit zahlreichen Heeren aus; ihr Unternehmen aber hatte keinen glücklichen Erfolg, und sie mußten das Königreich Jerusalem in einem schwächern Zustande, als sie es gefunden hatten, verlassen. Als der Sultan Saladin 1187 den Christen Jerusalem wieder entrissen hatte, flammte die Begeisterung in Europa höher auf als selbst zu Anfange der Kreuzzüge, und die Beherrscher der drei europäischen Hauptreiche, der Kaiser Friedrich I., Philipp August, König von Frankreich, und Richard I., König von England, entschlossen sich, persönlich Heere gegen die Ungläubigen zu führen (1189). Man rechnet dies als den dritten Kreuzzug. Friedrichs Unternehmen hatte keinen glücklichen Erfolg; den Königen von Frankreich und England aber gelang es, Acre oder Ptolomais zu erobern, welches bis zur völligen Beendigung der Kreuzzüge das Bollwerk der Christen im Oriente blieb. Den vierten Kreuzzug führte der König von Ungern, Andreas II., 1217 zu Wasser an. Dem deutschen Helden Friedrich II., welcher 1228 genöthigt war, von dem Pabste, der ihn verderben wollte, um ein in seiner Jugend gegebenes Versprechen zu lösen, einen fünften Kreuzzug zu übernehmen, gelang es, Jerusalem wiederzuerobern, obgleich er sich den dauerndern Besitz des Landes nicht zu sichern vermochte. Die Reihe der Helden, welche die Unternehmungen führten, schließt Ludwig der Heilige, König von Frankreich, auf eine würdige Weise (sechster Kreuzzug von 1248 an), obgleich das Schicksal seinen mit Klugheit entworfenen und mit Tapferkeit ausgeführten Plan vereitelte. Noch während Ludwig in Egypten verweilte (denn in Egypten, dem Sitze der damaligen Beherrscher von Palästina, wollte er das heilige Land erobern), ereignete sich hier eine Revolution, welche für den Besitz des heiligen Landes entscheidend war. Saladins Haus wurde gestürzt, und es bildete sich die Herrschaft der Mamelucken und Sultane. Diese wurden Eroberer, und die Besitzungen der Christen in Palästina wurden ihr Ziel. Tripolis, Tyrus, Berytus kamen nach und nach in ihre Hände, und mit Acre oder Ptolomais fiel 1292 das letzte Bollwerk und der letzte Rest des christlichen Reiches auf dem Festlande von Asien. — Durch diese Unternehmungen ward eine engere Verbindung unter den europäischen Völkern vermittelt, ward das Steigen des Bürgerstandes vorbereitet, theils indem der Adel durch diese kostspieligen Züge verarmte, theils indem ein Handelsverkehr in Europa sich bildete, mithin den Städten große Reichthümer zuführte, ward der Gesichtskreis des menschlichen Geistes erweitert und eine große Anzahl neuer Kenntnisse und Künste nach Europa gebracht. Der gegenwärtige Zustand der europäischen Welt ist größtentheils eine mittelbare Folge dieser Unternehmungen.

Sonette

aus der Sláwy Dcera, einem lyrisch-epischen Gedichte von Johann Kollár.

Aus dem Slawischen übersetzt von

Joseph Wenzig.

(Schluß.)

VII.

Schön ist der Ton, den in des Lenzes Flor
Die Mutterhände der Natur erziehen;
Da klingt der Busch voll wälscher Melodieen,
Ein Wonnetempel sprießt der Hain empor.

Noch schöner ist der Ton, der von dem Chor
Der Musen selbst dem Menschen ward verliehen,
Da gattet sich der Geist mit Harmonieen,
Bezaubert lauscht die Seele durch das Ohr.

Doch einen andern kenn ich noch so weich,
So kurz, so mächtig, lieblich, inhaltreich,
Daß er der Schatz von allen ist geblieben.

Ach ja, ich höre, hör' ihn schon den Ton,
Wenn sich das erste Mal zu süßem Lohn
Zwei Liebende gestehn, daß sie sich lieben.

VIII.

Nie ist der Tag je aus dem Blumenbeete
Des Osts in jenem Glanz zurückgekehrt,
Womit Ihr herrlich Augenpaar verzehrt,
In welches Lada Blitz und Flammen säte.

Des Frühlings Pinsel hat die duftumweh'te
Mairose nie mit jener Glut verklärt,
Die Ihres Mundes Blüthenpforten nährt,
Und nährend schmückt mit ewigjunger Röthe.

Nie war die goldne Sehne in dem Bogen
Des Swatopluk*), vor dem das All sich neigte,
Geschmeidiger, als Ihres Armes Bug.

Und was erdachte Fabeln künstlich logen,
O sieh, das ist's, was hier die Wahrheit zeugte:
Ein Fuß, der kaum den Sand berührt im Flug.

IX.

Die Wangen, die aus Rosen Purpur sogen,
Der Mund, um den ein schalkhaft Lächeln schwebt,
Der weiße Nacken, der sich stolz erhebt,
Der Schwanenhals mit goldnen Lockenwogen,

Die Sonnenstirn, der Augenbrauen Bogen,
Der strenge Blick, worin die Huld doch lebt,
Der Seufzer, den Sie zu verhehlen strebt,
Ein süßes Wörtchen, das Ihr halb entflogen:

Ach alles dieses bringt mein Herz in Gährung,
In tausend Schlingen lockt mich Amors List,
Indem er täuschend seines Worts vergißt;

Bis endlich Sie in lieblicher Verklärung
Dem Streit und Kummer wehrt, der Sinn und Geist,
Und Geist und Sinn in stete Wirbel reißt.

X.

O Pracht, wenn sich das blaue Wolkendach
Der Tatern**) im Gewand des Morgens spiegelt,
Da schwelgen alle Sinne, leichtbeflügelt
Hebt sich der Leib, die Stimme seufzt ein Ach.

O Furcht, zersplittern Eichen mit Gekrach,
Und dröhnt die Wolke schwarz empor gehügelt,
O Schrecken, bebt der Aetna aufgewiegelt,
Und scheint der sterngelockte Mond nur schwach.

Doch nichts von allen dem erschüttert mich,
Ihr unschuldvoller Blick allein zerrüttet
Die Seele mir in nie gefühlter Lust.

Ihr Blick? Verstand, o schweig! Herz, o sprich!
Nur einer, einer Ihrer Blicke schüttet
Mir Pfeile, Welten, Götter in die Brust.

*) Swatopluk, der mächtige Beherrscher Großmährens, lebte im IX. Jahrhunderte nach Chr. G.

**) Das Tatragebirge ist ein Zweig der Karpaten im nördlichen Ungern.

XI.

Homer und jener Grieche, dessen Leier
Sich nur zum Mädchenlobe hat verpflichtet;
Der Maler, der gestand, er sey vernichtet,
Als einst Kampaspe abthat ihren Schleier;

Der Römer, welcher in erhabner Feier
Von Dido's qualenvollem Tod gedichtet;
Der Künstler, der von Laura's Blick geflüchtet
Zum engen Thal in stilles Dorfgemäuer.

Zaboj*) und er**), vor dessen Saitentone
Die Königsburgen wankten — unsre Sänger —
Und alle, die Apollo's Kuß empfangen,

Sie sollten neu in Lebensfülle prangen,
Und keinem anderen Gebilde länger,
Nein, Ihr blos huldigen, der Schöpfung Krone.

XII.

Umbüschte Thäler, blumenüberfä'te
Gefilde, o verwebt auf mein Geheiß
Die Reitze Ihres Auges rings im Kreis,
Damit Sie stets bezaubert euch betrete!

Sie mal' im Bache, in der Blüthen Röthe,
Im Wuchs der Pappel sich zum eignen Preis,
Der Vogel sing' Ihr, was er Holdes weiß,
Ihr töne Schnitterlied und Hirtenflöte!

Durchweht den Wald, o Lüfte, duftigmilde,
Ihr Grottengenien sinnt auf neue Spiele,
Verschlinget, Hügel, euch zum Wonnetanz!

Dies wär' allein der Rahmen zu dem Bilde,
In dem es sich, so schön, wie er, gefiele —
Ein Tempel dies für Sie voll Lust und Glanz.

XIII.

Du meines Busens heiße Flamme wüthe
Verzehrend fort, noch wilder angefacht!
Umgib mich Ueberspannten rings mit Nacht,
Zu stark bist du, daß ich dich länger hüthe.

Das Kind erfreuet sich an bunter Blüthe,
Fremd ist dem Greis der Leidenschaften Macht,
Die Gattin kränzt, von sanftem Glück umlacht,
Den edlen Mann, der treu für sie erglühte.

Und blöde sollte der Verstand die Triebe
Der Jünglingsbrust verdammen, ach der Liebe,
Der ersten, reinen Liebe goldnen Schein?

So klag' ich laut in tiefem Seelenharme,
Da siegeln glänzend mir zwei Liljenarme,
Die Lippen mit den Worten zu: »O nein.«

*) und **) Der Held Záboj und er, nämlich der Dichter Lumir, zwei berühmte böhmische Personen aus dem Alterthume.

Literarische Curiositäten.

Hugo Grotius († 1645) machte schon im 8. Jahre lateinische Verse, disputirte im 15. über philosophische Thesen und gab im 16. den Mart. Capella mit Anmerkungen heraus. — Auf mehrere Beschwerden, wegen deren er sich bei der Königin Christine von Schweden verantworten sollte, erwiederte er: »Ich verbleibe Ew. Majestät unterthäniger Diener.«

Ant. Magliabecchi († 1714) hatte ein außerordentlich starkes Gedächtniß. Um dasselbe auf die Probe zu setzen, lieh ihm ein Gelehrter zu Florenz, welcher eine Abhandlung zum Drucke fertig hatte, seine Handschrift. Kurz hierauf, nachdem er sie zurückerhalten hatte, kam er mit trauriger Miene zu M. und gab vor, seine Handschrift verloren zu haben, und bat M., das, wessen er sich noch erinnere, niederzuschreiben. Dieser versprach es und — hielt Wort. — Seine gewöhnlichen Malzeiten bestanden in 3 Eiern und Wasser.

J. Lipsius († 1606) hatte den Tacitus so inne, daß er ihn Wort für Wort hersagen konnte. — Mit seiner Frau lebte er in beständigem Hader. — Alle Bücher soll er mit einer einzigen Feder geschrieben haben.

Vermischte Nachrichten.

Nach amerikanischen Zeitungen haben in einer Zeit von 6 Wochen 12 Dampfschiffe Unfälle erlitten, die mehr als 100 Personen das Leben gekostet. Es gibt in Amerika mehrere Tausend Dampfschiffe und die Amerikaner gehen sehr nachlässig und unvorsichtig damit um. Man hört nicht, daß auf englischen Dampfbooten jemals ein Unglück geschehen sey, weil diese besser bedient sind.

Frankreich bezieht jährlich aus dem Auslande:

Kilogr.				Francs.
34,000,000	Seide	im	Werthe von	40,000,000
400,000	Wachs	—	— —	1,000,000
5,000,000	Orangen und Citronen			3,000,000
11,000,000	Zucker	—	— —	6,000,000
5,000,000	Tabak	—	— —	3,000,000
30,000,000	Olivenöl		— —	25,000,000
8,000,000	Reis	—	— —	4,000,000
4,000,000	Hanf	—	— —	3,000,000
1,200,000	Flachs	—	— —	1,500,000
34,000,000	Baumwolle	—	— —	55,000,000
1,200,000	Indigo	—	— —	24,000,000
				165,000,000

Zu Springfield in den Vereinigten Staaten hat man auf der Schale einer Schildkröte die Jahrszahl 1717 gefunden, die mit einem Federmesser eingegraben war.

In England bezahlt der Reiche, welcher Champagner trinkt, 27 Procent des Sachwerthes Accise; Clarel wird mit 28 Procent, Oporto mit 56 Pr., und das Bier, das Getränk des ärmsten Mannes, wurde bisher mit 165 Pr. des Sachwerthes besteuert.

Der berühmte holländische Arzt Boerhave hielt den Hollunderbaum so hoch in Ehren, daß er, wenn er vor einem vorbeiging, seinen Hut abnahm. — Dasselbe that der große Naturforscher Newton, wenn der Name Gottes genannt wurde.

General Bec gerieth einst mit einem spanischen Großen in einen Wortwechsel. »Wie können Sie wagen« — redete ihn der stolze Castilianer an — »gegen einen Mann wie ich zu streiten, der Sie früher nur ein Kutscher in Luxemburg waren?« — »Sie haben Recht« — erwiederte ruhig der französische General — »zwischen uns Beiden ist ein großer Unterschied; denn wenn Sie früher Kutscher gewesen wären, so würden Sie es gewiß heute noch seyn.«

In Rußland kommen in der Regel in einem Jahre 2 Millionen 850,000 Processe vor.

Am 15. December wurde zu Chateau-Arnoux (Departement der Niederalpen) eine über die Durance geschlagene Kettenbrücke probirt, konnte aber der kaum begonnenen Probe nicht widerstehen und brach mit furchtbarem Krachen ein. Der Oberingenieur und zehn Arbeiter, die sich gerade darauf befanden, wurden mehr oder minder schwer verwundet, glücklicherweise kam jedoch Niemand dabei um.

Der erste Maskenball im Opernhause zu Paris hat nicht weniger als 15,000 Fr. (gegen 6000 Conv. Guld.) eingetragen. Derselbe zeichnete sich durch eine Quadrille aus, in welcher die verschiedenen Moden seit den Zeiten Franz I. bis auf den heutigen Tag dargestellt wurden.

Intelligenzen.

Garten und Wohnhaus zu verpachten.

Der in der Obervorstadt Nro. 183 liegende bischöfliche Garten sammt Meierhof, und das im Garten befindliche Wohngebäude aus 4 Zimmern, 1 Küche und 1 Speis, werden von Josephi, das ist vom 19. März 1834, in Pacht gegeben. Das Nähere ist in der hiesigen bischöflichen Residenz zu erfragen.

Felder zu verpachten.

Von Seite der Hochgebornen gräflich Barkóczy'schen Familie, werden am 14. März l. J. auf dem k. städtischen Kaschauer Hatter liegende 130 Joch Felder, von denen einige mit Winterfrucht angebaut sind, im königl. Stadthause licitando auf 6 Jahre verpachtet. Die näheren Bedingnisse sind beim gräflichen Haus-Inspector zu erfragen.

Pferde zu verkaufen.

Im Hause Nro. 127 auf der Hauptgasse allhier stehen einige Wagenpferde und Füllen zum Verkauf. Nähere Auskunft ertheilt der Hausmeister.

Steingut-Geschirr-Niederlage.

Die k. k. priv. Igloer Steingut-Geschirr-Fabrik hat eine Niederlage bei

Johann Bohrandt in Käsmark

zu den Fabrikspreisen errichtet, und empfiehlt ihr Fabrikat zur geschätzten Abnahme.

Samstag
den 29. März d. J.
erfolgt die Ziehung der Lotterie der vier Realitäten.

Mit allerhöchster Bewilligung werden ausgespielt:

1) das schöne Haus Nro. 1142 in der innern Stadt Wien, wofür eine Ablösungssumme von **200,000** fl. W. W. oder fl. C. M. **80,000**;

2) das schöne Landgut Hintern-Stützenreith, wofür eine Ablösungssumme von **50,000** fl. W. W. oder fl. C. M. **20,000**;

3) die zwei Landgüter Wüdenhof und Gern, wofür eine Ablösungssumme von **30,000** fl. W. W. oder fl. C. M. **12,000**,

angeboten wird.

Die Unterzeichneten halten es für ihre Pflicht, die Herren Los-Abnehmer darauf aufmerksam zu machen, daß diese Ausspielung den besonderen Vortheil hat, daß sie blos aus **97 000** verkäuflichen Losen besteht, und dessen ungeachtet **3** Realitäten-Haupttreffer von

fl. 200,000, 50,000, 30,000,

zusammen von fl. **280,000** W. Währ.,

und **17,640** Geld-Treffer von

fl. **7500, 5000, 4000, 3000, 2000** ꝛc.,

im Betrage von fl. **200,000** W. Währ. hat, wodurch sie den Theilnehmern eine sehr erhöhte Wahrscheinlichkeit zum Gewinnen darbietet.

Bei Abnahme von fünf Losen zu 5 fl. C. M. wird ein grünes Gratis-Gewinnst-Los, welches sicher gewinnen muß, so lange solche vorhanden sind, unentgeldlich verabfolgt.

Das Los kostet 5 fl. Conv. Münze.

Wien den 15. Februar 1834.

Dl. Coiths Sohn et Comp.

Lose sind zu haben bei Georg Wigand, Buchhändler in Kaschau.

Kaschau. Herausgegeben von Georg Wigand. — Druck von C. Werfer.

Der

Bote von und für Ungern.

BLÄTTER

zur

Unterhaltung und Belehrung.

Zweiter Jahrgang.

Nro. 20. Donnerstag den 13. März 1834.

Diese Zeitschrift erscheint alle Sonntag und Donnerstag, und kostet halbjährig mit 26 Modenbildern und 26 Tafeln Abbildungen 6 fl., mit freier Postversendung 7 fl. Conv. Münze. Anzeigen jeder Art fürs Intelligenzblatt werden angenommen und die gespaltene Zeile mit 4 kr. C. M. berechnet.

Der Caçadore.

Wahre Begebenheit aus dem Kriege auf der pyrenäischen Halbinsel.

(Von einem englischen Officier.)

(Fortsetzung.)

So verstrichen einige Monate. Massena brach aus seiner Stellung vor Torres Vedras auf und begann seinen berühmten Rückzug. Wir waren im eifrigen Verfolgen begriffen, und hatten bereits das spanische Gebiet betreten, als die Reihe wiederum an uns kam, den Vorpostendienst u versehen. Mein Detachement bestand wie früher aus meiner eigenen Compagnie, und unser waren etwa 90 bis 100 Mann. Die Franzosen waren, wie man vermuthete, etwa einen Tagemarsch von uns entfernt, und wir hatten strengen Befehl, besonders auf unserer Hut und wachsam zu seyn. An einem schönen Sommerabend gegen sechs Uhr trafen wir an unserm Standorte ein, und wir befanden uns hier kaum eine Viertelstunde, als ein spanischer Bauer uns Nachricht brachte, daß eine Escorte von etwa 50 Franzosen mit einigem Vieh in einer Entfernung von ungefähr anderthalb Stunden von unserer Fronte vorbeiziehen würde; er drang dabei in uns, wir sollten kommen und das Vieh retten, und das Detachement abschneiden, das, wie er sagte, auf Fouragiren ausgeschickt worden seyn mußte, und die unglücklichen Eigenthümer des Viehes genöthigt hatte, als Treiber mitzugehen; auch er, schloß er seine Erzählung, habe zu diesen gehört, sey aber entwischt, um uns von Allem zu benachrichtigen. Ich setzte dem Manne die Unmöglichkeit, unseren Posten zu verlassen, aus einander; wir hätten hier einen äußerst wichtigen und kitzlichen Dienst, und es könne durchaus keine Rede davon seyn, daß wir uns von der Stelle rührten; ich wolle ihn indessen zu der Nachhut schicken. Das wollte er nicht. »Es würde zu viel Zeit versäumt, und die Escorte mittlerweile weiter seyn,« meinte er. »Seine Cameraden,« setzte er hinzu, »hätten versprochen, sie durch einen nur anderthalb Stunden von uns entfernten Hohlweg zu führen, wo wir sie bis auf den letzten Mann abschneiden könnten.« Seiner Beschreibung nach bestand das Detachement aus etwa 50 Mann vom — — Regimente, unter dem Befehle eines großen grimmigen Mannes mit dem allerauffallendsten weißen Schnurrbarte, den er je gesehen hätte! Velasquez war zugegen, als der Mann erzählte. Wie gewöhnlich schien er auf nichts zu hören und zu achten, bis ihm die Nummer des Regiments plötzlich ins Ohr klang. Er horchte hoch auf und von nun an mit der gespanntesten Aufmerksamkeit; bei der Erwähnung des Officiers mit dem weißen Schnurrbarte schien sein ganzes Wesen von einem neuen furchtbaren Lebensfeuer durchzuckt und beseelt. Ich hatte in diesem Augenblick mein Auge auf ihn gerichtet: seine schwarzbraune Wange wurde todtenblaß, seine Lippen bebten, seine Augen waren plötzlich mit Blut unterlaufen, ein wilder, kurz hervorgestoßener Ausruf der Rache und Lust verrieth, was in seinem Innern vorging. In einem Nu war bei ihm aller Sinn für Kriegszucht verschwunden. Laut forderte er seine Cameraden auf, ihm seine Rache an jenem Scheusal ausüben zu helfen; er beschwor sie in wenigen abgebrochenen, beflügelten und leidenschaftlichen Sätzen, »so wahr sie ihre Aeltern liebten, so wahr ihnen ihr Glaube ehrwürdig sey, so wahr sie die Ehre ihrer Schwestern, ihrer Gattinnen und der heiligen Jungfrau hoch und werth hielten,« ihm zu helfen, jenen Unchristen vom Angesicht der Erde zu vertilgen. Dann wandte er sich plötzlich an Niel Cameron, erinnerte ihn an sein Versprechen, forderte ihn zur That auf. »Jetzt, Herr,« rief er, »jetzt verlassen Sie mich doch nicht?! gewiß nicht!« — »Nein, beim Himmel, das werd' ich nicht!« rief Niel. »Mir nach, Jungens!« und fort stürmte die ganze Compagnie, acht bis zehn Mann ausgenommen, welche hauptsächlich aus Engländern bestanden, in der von dem Spanier bezeichneten Richtung. Umsonst rief ich ihnen ein befehlendes »Halt!« zu, umsonst bat und beschwor ich sie, ihren Posten und mich nicht so zu verlassen, umsonst forderte ich Cameron auf, doch seiner Pflicht als brittischer Officier eingedenk zu seyn und diese meuterische Bewegung unterdrücken zu helfen, anstatt sich ihr anzuschließen. Ich hätte eben so gut einen brausenden Waldstrom bergauf fließen heißen können, sie waren wie berauscht vom Taumel der Rachelust, nicht Einer von ihnen stand auch nur einen Augenblick. Ja, ich wurde selbst von einem verlassen, auf den ich fest gebaut hatte, von Archimbald Cameron, dem äl-

tern Bruder. Er war ein gesetzter, fester, entschlossener Schotte, und von ihm allerwenigsten hätte ich erwartet, daß er sich so von dem stürmischen Drang des Augenblicks würde hinreißen lassen. Allein seine Zuneigung für seinen Bruder überwog bei ihm jeden andern Gedanken, jede andere Empfindung. Bewunderung und Stolz auf ihn paarten sich mit brüderlicher Liebe, und Niels glühenderes Gemüth hatte gewöhnlich, wie in diesem Falle, auf ihn überwiegenden Einfluß. Als nämlich Archimbald fand, daß er durch keine Ueberredung, und diese hatte er, um ihm Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, aufs eindringlichste versucht, von seinem Vorhaben abzubringen war, so erklärte er mit einem Eide, dem ersten und letzten, den ich ihn je schwören hörte, da Jener gehe, so gehe er mit ihm. Und nun blieb er gegen meine Bemühungen, ihn zurückzuhalten, so taub, als sein Bruder zuvor gegen seine eigenen gewesen war.

Da ich fand, daß es verlorne Mühe sey, sie zum Umkehren zu bewegen, so kehrte ich nach meinem Posten zurück, schickte unverzüglich eine Meldung von dem ganzen Vorfall, namentlich auch in Bezug auf den ganz vertheidigungslosen Zustand der Vorposten, an meinen Obersten ab, und bat ihn darin um weitere Verhaltungsbefehle. In kurzer Zeit erhielt ich eine Antwort von ihm mit der Nachricht, daß ich unverweilt abgelöst werden würde, und zugleich mit der Weisung, meine Leute wo möglich zurück zu bringen, oder, wenn ich dies unausführbar fände, bei ihnen zu bleiben, und nach meiner eigenen besten Einsicht zu handeln. Ich brach dem zu Folge mit der wenigen Mannschaft, die mir noch geblieben war, in der von den Andern eingeschlagenen Richtung auf. Ihre Spur war in dem thauigen Grase leicht zu verfolgen, und in dreiviertel Stunden etwa hatte ich sie eingeholt.

In fand sie in dem Hohlwege postirt, von dem der spanische Bauer gesprochen hatte. Nie sah ich einen geeigneteren Ort für einen Hinterhalt. Es war eine tiefe, wohl gegen 54 Fuß weite Schlucht; der gegenüberliegende Abhang war kahl und steil, der diesseitige dagegen mit Buschwerk und Strauchholz, welche das Ende eines kleinen Dickichts bildeten, bedeckt. Die ganze Länge des Hohlweges betrug etwa 900 Fuß und lief dann in eine offene Heide aus. Die Leute bemerkten sogleich meine und meiner kleinen Mannschaft Annäherung, und gaben mir durch Zeichen zu verstehen, ich möchte durch den Wald kommen. Dies that ich denn. Als ich an Ort und Stelle war, fand ich, daß sie sich aufs Vortheilhafteste am Rande der Straße aufgestellt hatten. Ungefähr sechs Fuß über ihrer Grundfläche war ein sogenannter Erdbuckel, der sie vor dem Bemerktwerden völlig schützte, und von wo aus sie ein höchst mörderisches Feuer auf die Franzosen, fast vor der Mündung ihrer Gewehre, machen konnten, ehe man sie nur gewahre. Hinter dieser Anhöhe lagen denn die Leute; ich versuchte noch einmal, sie zum Rückkehren zu bereden; Niel Cameron und die Portugiesen blieben unbeweglich; Archimbald erklärte, er würde seinen Bruder nicht verlassen. Ich hörte nicht auf, den Leuten zuzureden, bis Velasquez auf mich zukam und finster zu mir sagte: »Das hätte ich von Ihnen nicht erwartet, Herr. Hätten Sie auch Vater und Verwandte verloren, so würden Sie wissen, was das heißt, einen um seine gerechte Rache bringen.« Es ist bemerkenswerth, daß er nur im Allgemeinen unter dem Ausdruck »Verwandte« auf das hindeutete, was der eigentliche Grund seines tödtlichen Hasses war; seine Zunge mochte sich wohl gesträubt haben durch eine nähere Bezeichnung an das Empörende und Gräßliche des Schicksals seiner Verlobten zu erinnern!

Alle meine Bemühungen blieben erfolglos. Die Gefühle dieser Menschen waren so gesteigert, daß es ihnen unmöglich geworden, auf den Ruf der Pflicht zu hören. Da ich denn alle weiteren Versuche nutzlos fand, so beschloß ich, ihrem Angriff, da sie ihn nun doch einmal fest vorhatten, die möglichst beste Wirkung zu geben, die ihm nur Regelmäßigkeit und gute Kriegszucht zu verleihen vermochten. In dem Augenblicke, wo ich diese Absicht ankündigte, leisteten sie meinen Befehlen unbedingten Gehorsam. Ich ermahnte sie zur Ruhe und Besonnenheit, und hieß sie ja nicht eher feuern, als bis ich commandirte. Ich sagte ihnen, ich wolle das Vieh und die Treiber vorüberziehen lassen und warten, bis die vorderste Reihe der französischen Colonne mir gerade gegenüber sey; deshalb wählte ich meinen Platz an dem von der Seite, wo sie her kommen sollten, entferntesten Ende. Bei der Art, wie die Cacadores mit dem Feuergewehr umzugehen wissen, durfte ich hoffen, unsern Zweck ohne irgend einen bedeutenden Verlust von unserer Seite zu erreichen.

Nach Beendigung meiner Anordnungen legte ich mich sammt den Leuten hinter der Erderhöhung nieder. Die Nacht war mittlerweile ganz hereingebrochen, vom Winde gejagtes Gewölk zog über den Vollmond, der, wenn seine Scheibe von den Wolken nicht verdeckt war, jenen starken und hellen Lichtglanz ausströmte, wie man ihn in nördlichen Breiten nur selten sieht. Nie werde ich die Empfindungen vergessen, die mich bestürmten, als ich so da lag; es war nicht Furcht, was mich so heftig bewegte, wohl aber eine Art krankhafter Angst, die schwer, fast erstickend, auf mir lastete. Ein ähnliches Gefühl hatte ich weder früher noch später mehr, wenn ich schon seit 1808 fast alle bedeutenden Gefechte mitgefochten hatte, und erst mit dem Schlusse des ganzen Krieges, nämlich nach dem Ausfalle bei Bayonne, wo ich verwundet wurde, aus dem activen Dienst getreten war. Die große Verantwortlichkeit, die ich, wie ich wußte, hier lief, die ganz eigene Art des Dienstes, mit dem wir hier zu thun hatten, und der fast eher einer Privatrache als einer offenen Kriegsführung gleich sah, die bange Erwartung, die Einen nothwendig überkommt, wenn man so »auf der Lauer« liegt; alle diese und andere Gefühle, die ich nicht näher beschreiben kann, drängten und stürmten auf mich so drückend und gewaltsam ein, daß ich sehr zweifle, ob ich mir den vollen Besitz meiner Geisteskräfte bis zu der nöthigen Klarheit erhalten haben würde, wenn dieser ängstliche Zustand lange gedauert hätte.

Bei dem mindesten Geräusch war jedes Ohr voll Wachsamkeit, und mehre Male glaubten wir den Feind vor uns zu haben, während es nur ein falscher Lärm war. Bei einer dieser Gelegenheiten, wo ich mich liegend auf meinem Arm gelehnt hatte, fiel mein Blick zufällig auf Velasquez Gesicht, der drei Schritte vor mir lag. Das volle Mondlicht beschien seine Züge, und noch jetzt schaudre ich, wenn ich mir den entsetzlichen Ausdruck zurückrufe. Sein blasses, eingefallenes Gesicht würde eher dem eines Todten, als eines Lebenden geglichen haben, hätte nicht der funkelnde Blick seiner blutrothen Augen das Gegentheil verrathen. Sein äußerst gereizter Zustand hatte ihm Nasenbluten verursacht. Während ich ihn anschaute, sah ich ihn plötzlich auffahren, sein Ohr hatte vor dem meinigen das Brüllen und Trappeln des Viehes, und die Fußtritte der Menschen, die ich gleich nachher hörte, aufge-

faßt. »Bleibt Alle ruhig!« rief ich, »und Keiner feure, bis ich commandire!« und aufs Neue legte ich mich nieder, und Alle blieben wie todtenstill.

Wie der Feind näher kam, konnte ich ihn ganz deutlich ins Auge fassen, da der Mond ganz hell darauf schien. Zu meinem nicht geringen Erstaunen und Verdruß fand ich, daß es keineswegs, wie man uns glauben machte, ein zum Fouragiren ausgeschickter Trupp von 50 Mann, sondern ein wenigstens 250 Mann starkes Detachement war! Ich konnte den befehlshabenden Officier, der auf einem Maulthiere ritt, deutlich unterscheiden. Er trug einen mächtigen Schnurrbart, so weiß, wie der neugefallene Schnee. Hier war kein Irrthum in der Person denkbar. Auch Velasquez sah ihn, denn er machte eine krampfhafte Bewegung in die Höhe, die uns vor der Zeit verrathen haben würde, hätte ich nicht, rasch zu ihm kriechend, meine Hand fest auf seinen Arm gedrückt und ihn so am Boden gehalten. Die Franzosen waren während dem, eine Heerde von etwa 20 Ochsen, von acht bis zehn Spaniern getrieben, voraus, bis auf ungefähr hundert Schritte herangekommen. Sie marschirten beinahe ohne alle Ordnung, bildeten aber, im Vergleich mit unserer nicht über 95 Mann betragenden Schlachtlinie, eine ziemlich dichte Masse. Die kühnste glühendste Entschlossenheit blickte freilich aus den ausdrucksvollen Augen meiner Camaradores; allein ich mußte Alles von ihrem wilden Feuer fürchten, und sah dem Ausgang mit klopfendem Herzen entgegen. Ich wußte recht wohl, daß kein Quartier gegeben, keines angenommen werden würde. »Sieg oder Tod,« war hier die Losung. Ich nahm mich denn kräftig zusammen und gelobte mir selbst, muthig Allem, was da kommen möge, entgegen zu treten.

(Schluß folgt.)

Eine Stimme über den Boten.

Der Redaction dieser Blätter ist folgendes Schreiben zugekommen, welches wir zum Ergötzen unserer Leser hier mittheilen wollen: da aber der Briefsteller seinen Namen nicht genannt hat, und wir doch gern einige Worte auf sein Schreiben erwiedern wollen, so mögen diese hier ebenfalls einen Platz finden, weil wir solche auf keine andere Weise ihm zukommen lassen wissen. Der Brief lautet buchstäblich:

»Pesth, den 22. Feb. 1834.«

»Das in Ihren No. 9 Boten von und für Ungern, eingerückte (Unglaubliches) brachte meine Geduld auf das Aeußerste, indem es bei vernünftigen Menschen nicht Lachen, sondern blos Aergerniß erzeigt; nicht nur ich würde mich herabgelassen haben, Ihnen nothwendige Vorwürfe über sämtlich gelieferte Blätter zu machen, wenn ich nicht aus Liebe für meine Freunde und Mit-Pränumeranten es thun würde, die mich Täglich darum bitten;«

»Schon der Titel: Bote von und für Ungern — zeigt schon den Unsinn und die Prölleray an, den Sie für die edlen Bewohner Ungarn's ausführen wollen —; indem jeder Schulknabe weiß, daß Bote mit h geschrieben wird, und seit vielen 100 Jahren man Ungarn nicht Ungern — e ausspricht, da wir Ungarn das Rasche und Feurige, was uns von Kindheit angeboren ist, lieben. — Das Einmachen der Zeitung selbst ist sehr unanständig, indem jede Andere in einem reinen Blatte mit gedruckter Addresse ankömmt; viele andere Ursachen wären anzugeben, wenn ich wollte die so »kostbare Zeit mit unnützen Dingen vertändeln; wenn Ihnen »an Ihren Wissenschaften etwas liegt, so unterlassen Sie den »zweiten Jahrgang, auszufolgen, da wir uns an Ihren Titel »berufen müßten; der Bote von und für Ungern wird ungerne gelesen.«

»Von einem Freunde der Aufmerksamkeit, des Schönen und Witzigen. O. S. A.«

Erwiederung.

Welch' einen empfindlichen Streich haben Sie mir gespielt!?— Warum ließen Sie das Ihnen von Kindheit angeborne Rasche und Feurige nicht ein wenig erkalten, bevor Sie das ganze Gewicht Ihres Witzes auf mich herabfallen ließen? Hat Ihnen, verehrter Freund der Aufmerksamkeit, denn die Natur alles Mitleid versagt, daß Sie sich nicht enthalten konnten, mich also moralisch zu zerschmettern? — Aber so geht es immer witzigen Menschen. — Sie sehen lieber ihr Opfer untergehen, ehe sie den auf dasselbe gerichteten Pfeil in den Köcher zurück stecken. — Ich habe mich unterfangen, Bote ohne h zu schreiben, und darüber empfinden Sie Indignation. Hätte ich gewußt, daß Sie anderer Meinung sind, ich hätte zuverlässig Ihre Schreibart angenommen; so aber habe ich mich an die Mehrzahl deutscher Grammatiken und Rechtschreibungen gehalten, was ich in Zukunft unterlassen und in zweifelhaften Fällen mich an Sie zu wenden so frei seyn werde.

Doch noch schauderhafter habe ich mich vergangen und es gewagt statt Ungarn, Ungern zu schreiben. — Sie sollten, mein witziger Kritikus, sich nicht über diesen »Unsinn« erzürnen, denn es ist Ihnen dadurch Gelegenheit geworden, einen äußerst geistreichen und überaus witzigen Einfall zur Welt zu bringen. Aber ich gräme und härme mich, denn Sie haben mir mit diesem einen Worte gezeigt, daß für den armen Boten ohne h nichts mehr zu hoffen ist. An diesem Unglücke bin ich aber weniger Schuld, denn ich habe darum Ungern und nicht Ungarn geschrieben, weil Feßler, Mailath, Engel und noch viele andere, mit denen Sie in Ihrem Leben nicht viel zu schaffen gehabt haben werden, nicht nur Ungern schreiben, sondern auch unwiderlegbare Gründe anführen, warum sowohl das Land wie das Volk Ungern geschrieben werden müsse.

Es bleibt mir nun nichts mehr übrig, als Sie, von mir gefürchteter Freund des Schönen, zu bitten, gütigst verzeihen zu wollen, daß ich Ihnen durch die Aufnahme jenes anstößigen Artikels über die Flöhe so viel Verdruß zugefügt habe. Zugleich aber ersuche ich Sie, mir die erwähnten »nothwendigen Vorwürfe über sämmtliche gelieferte Nummern zu machen.« Ich werde diese Vorwürfe in den Boten abdrucken lassen und dadurch in Zukunft allen Vorwürfen ausweichen.

Uebrigens thut es mir leid, Ihnen mittheilen zu müssen, daß ich den Boten ohne h auch im künftigen Jahre »ausfolgen« werde, und zwar nicht weil mir »an meinen Wissenschaften was liegt,« sondern weil ich Hoffnung habe, daß dieses Blatt immer hinlänglich Pränumeranten finden wird.

Wenn Sie mir Ihre Addresse angeben wollen, so werde ich so frei seyn, Ihnen ein Gratis-Exemplar zuzusenden, aber nur so wie bis jetzt »eingemacht« und dafür weiter nichts verlangen, als die Erlaubniß, Ihr Portrait lithographiren zu lassen, mit der Unterschrift: »Dies ist ein Freund der Aufmerksamkeit, des Schönen und Witzigen.

Ihr ergebener Herausgeber des Boten.

Literarisches.

Wer sich über das, was in unsern Tagen durch Maschinen geleistet wird, unterrichten, und wer allenfalls auch noch einiger Vorurtheile gegen das Maschinenwesen baar und ledig werden will, dem empfehlen wir ein so eben erschienenes, aus dem Englischen übersetztes Werkchen: »Die Resultate des Maschinenwesens, namentlich in Bezug auf wohlfeile Production und vermehrte Beschäftigung.« Noch vor dreihundert Jahren war es ein Sprüchwort auf dem Continente: »Der Ausländer kauft von dem Engländer den Fuchsbalg für einen Groschen und verkauft ihm den Schwanz wieder für einen Gulden.« Wie weit haben die Engländer seitdem alle übrigen Völker an Gewerbfleiß und Kunstbetriebsamkeit überholt! Wie weit sind sie insonderheit in dem Gebrauche der Maschinen voraus! England allein ersetzt 1,200,000 Manneskräfte durch die Benutzung des Windes und 6,400,000 durch Benutzung der Dämpfe, während in Frankreich durch jenen nur 300,000 und durch diese nur 480,000 arbeitsfähige Männer erübrigt werden.

In der genannten Schrift heißt es unter andern auch an einer Stelle: Würden die Druckerpressen von London wieder zerstört, so würden 20,000 Menschen außer Nahrung gesetzt werden, um wenigstens 200 Abschreibern Platz zu machen. Schlimmer aber noch wäre es, daß die Bücher alsdann wieder wie vordem nur von den Reichen erkauft werden könnten, indeß sie jetzt die Führer, Tröster und besten Freunde von Millionen Menschen sind, die an den Wohlthaten und Genüssen ihrer Verbreitung Theil nehmen.

Der in England hochgefeierte Dichter Burns besuchte einen Lord in Edinburgh, und ward in die Bibliothek gewiesen, um dort Se. Herrlichkeit zu erwarten. Sich die Zeit zu vertreiben, nahm er einen Band der prächtig eingebundenen Werke Shakspeare's zur Hand und sah am Goldschnitte, daß er nie gelesen worden, obgleich ihn schon die Würmer zerfressen hatten. Viele Jahre nachher bekam zufällig Jemand denselben Band in die Hände und fand von Burns mit Bleistift auf der ersten Seite bemerkt:

Durch die geweihten Blätter hin
Sich euer Pfad, ihr Würmer, wende;
Doch ehrt des gnäd'gen Herrn Geschmack
Und schonet seine goldnen Bände.

Vermischte Nachrichten.

In Dirmstein bei Frankenthal starb im Sommer vorigen Jahres ein 162 Jahr alter armer Mann. Er war nie verheirathet, hatte ganz Europa und Nordamerika durchwandert und war der Diener, in dessen Armen der unglückliche Poniatowsky starb. Er sprach fast alle Sprachen Europa's. Sein Name war Georg Kaus.

Kein Handelsartikel in der Welt ist vielleicht hinsichtlich seines Preises und der auf ihn gelegten Abgaben so mannigfaltigen Veränderungen unterworfen, als der Thee. Zuerst wirft er dem chinesischen Landmann und dann dem Theehändler, der ihn zubereitet, einen Nutzen ab. Dann wird er, bis er nach Canton gelangt, auf directe und indirecte Weise fünf- bis sechsmal besteuert, und nachdem der Hongkaufmann einen großen Gewinn von ihm gezogen hat, auch noch von den Beamten der Local-Regierung besteuert. Von hier aus kostet er eine ungeheure Fracht nach England, und nachdem die ostindische Compagnie ihren reichlichen Gewinn gezogen hat, fällt er der königlichen Schatzkammer anheim, die ihn mit einer Abgabe ad valorem von hundert Procent belegt. Endlich kommen die Mäkler, die Groß- und Kleinhändler, welche sämmtlich beim Ein- und Verkauf ihren Gewinn beziehen.

Vor Kurzem starb zu Newingtonbutts in England ein Mann an dem Aufspringen eines ungeheuren Geschwüres auf der rechten Schulter, das in einer Zeit von sechs Jahren und acht Monaten nach und nach so groß geworden war, daß man sein Gewicht, wenige Monate vor dem Tode des Mannes, auf 91 Pfund schätzte. An der Stelle, wo es aufsprang, zeigte sich in der letzten Zeit eine Entzündung, und es flossen nicht weniger als 40 Quart Materie aus. Früher hatte der Kranke einen unmäßigen Hunger, verlor aber zuletzt, bis der Tod seinen Leiden ein Ende machte, allen Appetit. Mehrere Monate vor seinem Verscheiden konnte er nicht mehr liegen, und man war genöthigt, einen eigenen Stuhl mit einer Aushöhlung für das fünf Fuß im Umfange haltende Geschwür verfertigen zu lassen. Die Aerzte hätten gern den Versuch gewagt, diesen entsetzlichen Auswuchs abzulösen, allein sie sahen vorher, daß der Leidende die Operation nicht aushalten könne.

Intelligenzen.

Felder zu verpachten.

Von Seite der Hochgebornen gräflich Barkóczy'schen Familie, werden am 15. März l. J. auf dem k. städtischen Kaschauer Hatter liegende 130 Joch Felder, von denen einige mit Winterfrucht angebaut sind, im königl. Stadthause licitando auf 6 Jahre verpachtet. Die näheren Bedingnisse sind beim gräflichen Haus-Inspector zu erfragen.

Heu zu verkaufen.

15 bis 20 Centner schönes Heu sind zu verkaufen, und das Nähere zu erfahren bei der Redaction des Boten.

Wohnung zu vermiethen.

In der Neustadt, Canalgasse Nro. 556, ist eine Wohnung, bestehend aus 2 größeren und 1 kleineren Zimmer, Küche und 2 Kellern, mit extra Eingang, zu vermiethen. Das Nähere ist zu erfahren bei J. G. Hagedorn.

Neuer Lucerner und Steirischer Kleesaamen

ist in verläßlich guter und schöner Qualität zu haben in der gemischten Waaren-Handlung bei

Halbauer und Hausner,
zur Börse von Pesth.

Merkwürdiger Umstand.

Lotterie der vier Realitäten.

Ziehung am 29. dieses Monats

mit 3 Haupttreffern von Wiener Währung

fl. 200,000, 50,000, 30,000,

und außerdem fl. 200,000 in Nebentreffern in baarem Gelde und

nicht in Losen.

Der merkwürdige Umstand, daß bei weitem die Mehrzahl der großen Treffer der Gütter-Lotterien, Ungern und den damit vereinigten Reichen zufiel, als:

Das Theater an der Wien oder Wiener Währung fl. 750,000, gewonnen in Tyrnau.
Die Herrschaft Wördl oder W. W. fl. 150,000 gewonnen in Carlstadt.
Die Herrschaft Monpreis oder Wiener Währung fl. 250,000, gewonnen in Ofen.
Die Herrschaft Wltschkowetz oder Wiener Währung fl. 250,000, gew. in Siebenbürgen.
Die Herrschaft Iwonies oder Wiener Währung fl. 200,000, gewonnen in Oberungern.
Die 2 Häuser am Graben oder Wiener Währung fl. 750,000, gewonnen in Pesth.
Das Theater an der Wien zum 2tenmal oder Ducaten 25,000, gewonnen in Pesth.
Die Herrschaft Roguzno oder Ducaten 30,000 gewonnen in Agram.
Die Herrschaften Schneeberg und Laas oder W. W. fl. 250,000, gewonnen in Pesth.

dürfte die rege Theilnahme, welche diese äußerst vortheilhafte Ausspielung gefunden, noch vermehren. Bei Unterzeichnetem sind da er sich in Zeiten durch frühere Uebernahme von einer bedeutenden Partie Losen sämmtlicher gewinnenden Freilosen sicher gestellt, und gegenwärtig Lose dieser Lotterie à fl. 5 das Stück, so wie bei Abnahme von 5 Stück ein gewinnendes Freilos zu haben.

Kaschau am 13. März 1834.

Georg Wigand

Fruchtpreise in Kaschau den 8. März 183

Preßburger Metzen	1. Classe fl.	kr.	2. Cl. fl.	
	Wiener Währung			
Weitzen	5	—	4	
Halbfrucht	3	30	3	
Roggen	3	15	3	
Gerste	2	45	2	
Hafer	2	6	2	
Hirse	10	—	8	
Kukuruz	3	—	2	

Kaschau. Herausgegeben von Georg Wigand. — Druck von C. Werfer.

Der

Bote von und für Ungern.

BLÄTTER

zur

Unterhaltung und Belehrung.

Zweiter Jahrgang.

No. 21. Sonntag den 16. März 1834.

Diese Zeitschrift erscheint alle Sonntag und Donnerstag, und kostet halbjährig mit 26 Modenbildern und 26 Tafeln Abbildungen 6 fl., mit freier Postversendung 7 fl. Conv. Münze. Anzeigen jeder Art fürs Intelligenzblatt werden angenommen und die gespaltene Zeile mit 4 kr. C. M. berechnet.

Der Caçadore.

Wahre Begebenheit aus dem Kriege auf der pyrenäischen Halbinsel.

(Von einem englischen Officier.)

(Schluß.)

Heran kamen sie, das Vieh voraus, und dann die Spanier, deren unruhig umherschweifende Blicke anzeigten, daß sie erwarteten, was da kommen sollte. Aller meiner früheren Ermahnungen ungeachtet warteten die Portugiesen in ihrer Ungeduld kaum, bis die letzten der Treiber vorüber waren, denn während sie ihnen noch zuriefen: »Habt Acht!« richteten sie bereits ihr Feuer in die französische Colonne. Die Wirkung war mörderisch, die ganze Linie hatte gefeuert, mit Ausnahme des kleinen Trupps um mich, der früher bei mir ausgehalten hatte, und fast jeder Schuß hatte, bei dem dicht gedrängten Zuge des Feindes, getroffen. An einem Theile der Linie hatten unsere Leute den Feind fast mit der Mündung ihrer Gewehre berühren können. Allein der Officier war uns entgangen; wir sahen ihn auf seinem Maulthiere seinen Leuten Muth zusprechen, die sich über dem so unerwarteten und todtbringenden Angriff schnell zurückzogen. Wie auf ein Commandowort zielte und schoß ein Jeder der Unseren gleichzeitig nach ihm; dann sprangen sie von dem Abhang herab, griffen die Franzosen an und trieben sie auf die Heide zurück. Nie habe ich noch einen solchen wüthenden und hartnäckigen Angriff erlebt. Jeder einzelne Mann hatte sein bestimmtes Ziel, und dies war, den Officier zu erreichen, und jeder strebte wie rasend darnach. Ich muß ihm übrigens Gerechtigkeit wiederfahren lassen; war er auch ein Unmensch, so fehlte es ihm doch nicht an Muth und Tapferkeit. Umsaust, wie er war, von einem dichten Kugelregen, schien es, als habe er die Gabe, sich fest zu machen, denn Alle hatten auf ihn gefeuert und doch keiner ihn getroffen. Er inzwischen kämpfte mit Löwenmuth, rief bald seinen Leuten, bald schrie er uns zu, lud und feuerte einmal um das andere eine Flinte ab, mit der er sich bewehrt hatte, und streckte fast mit jedem Schusse einen Mann nieder. Von unserer Seite hatte dagegen nach der ersten Salve das Feuern aufgehört, denn die Leute nahmen sich die Zeit nicht, wieder zu laden, sondern fochten Mann gegen Mann mit dem Bajonnett und die rachedürstenden Portugiesen zum Theil mit dem Messer. Als wir auf die Heide hinauskamen und die Franzosen unsere geringe Anzahl sahen, erholten sie sich von ihrer Ueberraschung und ihrem panischen Schrecken, und zwangen nun uns, gegen den Ort hin, wo der Kampf begonnen hatte, zurückzuweichen. Die Caçadores machten ihnen indessen jeden Fuß breit streitig, sie gaben und verlangten keinen Pardon. Mann focht an Mann, und selbst die Sterbenden wurden noch mit den Sterbenden handgemein, so groß war die Erbitterung und Hartnäckigkeit bei diesem seltsamen Vertilgungskampfe.

Mit vieler Mühe hatte ich die schon mehrmals erwähnte kleine Schaar, welche immer zunächst um mich geblieben war, davon abgehalten, den ersten Angriff mitzumachen, hatte sie auch das Feuern nicht fortsetzen lassen. Ich sah die Nothwendigkeit ein, eine Reserve für schlimme Fälle bereit zu halten, und so klein sie war, so wirkte sie doch ganz außerordentlich. Als unsere Leute an unsern ersten Standort zurückgetrieben waren und der Feind nun in wildem Getümmel nachdrängte, commandirte ich Feuer, und unsere Salve war, wiewohl sie schwerlich aus mehr als zwölf Gewehren kam, so nahe und wohl angebracht, daß die Franzosen sie für den Anfang eines, dem ersten ähnlichen, zweiten unvermutheten Angriffs halten mußten, denn sie wichen rasch und in einiger Unordnung zurück. Nun griffen wir sie Alle miteinander neuerdings an und trieben sie zum zweiten Male aus der Schlucht hinaus auf die Heide. Hier, denn die Verwirrung war groß, wurde Alles, Freund und Feind, in einzelne kämpfende Gruppen getrennt, der Streit und das Gefecht mit unverminderter Hartnäckigkeit fortgesetzt. Rasch sank indessen Einer um den Andern von unsern Leuten, und unsere geringe Anzahl ließ uns jeden Verlust um so empfindlicher fühlen. Die Franzosen wichen zwar immer noch, allein die Stärke unserer Partei nahm mit jedem Augenblick in keinem Verhältniß zum Gegentheil ab.

Die Hauptmasse unserer Leute hatte sich, wie man sich leicht denken kann, auf den Trupp geworfen, bei welchem sich der Officier mit dem weißen Schnurrbarte befand, und ich selbst schoß meine beiden Pistolen auf ihn, traf ihn aber nicht. Velasquez und die zwei Cameron waren hart an meiner Seite;

allein noch immer war der Officier zu entfernt für uns zu einem Angriff mit blanker Waffe, und unsere Schüsse trafen ihn nicht. Velasquez Angst, der Franzmann möchte entrinnen, war furchtbar; er ließ nicht ab, sich nach ihm hinzukämpfen, auf ihn zu zielen und seinen Waffenbrüdern zuzuschreien, ein Gleiches zu thun; da wurde er plötzlich selbst von einer Kugel an den untern Kinnbacken getroffen und sank zu Boden. In einem Nu war er wieder auf. Seine Kinnlade hing zerschmettert herab, doch er achtete es nicht, sondern drängte immer vorwärts und vorwärts, fühllos für Alles, außer dem glühenden Verlangen nach Rache. Ein zweiter Schuß traf ihn in die Lende, und diesmal konnte er nicht aufstehen. Allein während er sich im Schmerz auf der Erde krümmte, rief er Cameron zu, ja den Officier nicht entrinnen zu lassen, und beschwor ihn, mit der höchsten Seelenangst und mit den glühendsten Bittworten, wie sie eine solche Natur in solch einem Augenblick nur eingeben kann, auszuhalten und keine Secunde im Verfolgen inne zu halten. Niel stürzte herzu und drang zuletzt bis auf zehn Schritte an den Officier heran; er zog ein Pistol, feuerte und der Franzose fiel von seinem Maulthier. In einem Augenblick stand er jedoch wieder auf den Füßen, nahm sein Gewehr, zielte wohlbedächtig auf Cameron und drückte ab, wie dieser näher kam. Der Schuß hatte nicht gefehlt. Niel that einen Satz und stürzte todt nieder. Ich war so hart an ihm, als er fiel, daß ich im Vorwärtseilen über seine Leiche stolperte, und das war mein Glück, denn während ich mich wieder aufraffte, streifte mir eine Kugel den Kopf, die, wäre ich aufrecht gestanden, mich auf dem Flecke getödtet hätte.

In dem Augenblick, wo ihr Officier fiel, sammelten sich gerade die Franzosen wieder. Ich fand jetzt einen weitern Widerstand zwecklos. Nicht über 25 von uns waren mehr übrig, und von diesen mehre verwundet. Ich befahl deshalb noch einen Angriff, blos in der Absicht, uns aus dem dichten Gedränge des Feindes loszumachen, und hieß jeden meiner Leute dann für sich selbst sorgen. Das entgegengesetzte Ende des Waldes, rief ich ihnen zu, ist unser Sammelplatz. Der Angriff wurde gemacht; wie ich aber in den Wald kam, das weiß ich selbst nicht mehr. Das Nächste, dessen ich mich wieder entsinnen kann, ist, daß ich mit vierzehn Andern mich mitten darin befand, und im verdoppelten Geschwindschritte, während ein paar matte Schüsse dann und wann neben uns fielen, den uns verfolgenden Franzosen enteilte. Sie folgten uns indessen nicht weit; am Saume des Waldes sammelten wir uns und ich hielt eine kurze Musterung; nur zwölf antworteten auf den namentlichen Aufruf, und auch diese boten einen Anblick, wie mir noch selten einer vorkam. Alle waren todtenblaß, mit Staub und Schweiß bedeckt, und dem Anscheine nach von heftiger Aufregung und Anstrengung ganz erschöpft. Einige waren verwundet, mit Blut bespritzt und vor Schwäche fast ohnmächtig. Fast Keiner sprach ein Wort, dabei aber sahen sie einander mit einem Ausdrucke schwermüthigen Stolzes an, der zu sagen schien, daß so theuer ihnen auch ihre Rache zu stehen gekommen, sie doch nun befriedigt sey.

Wir blieben einige Zeit auf diesem Platze, um wieder zu laden und neue Kräfte zu sammeln. Wir wollten eben den Rückmarsch nach unserm Lager antreten, als wir zu unserer unaussprechlichen Freude eine Streifwache von unserer Reiterei sich nähern sahen. So kurz als möglich theilte ich dem befehlhabenden Officier das Vorgefallene mit, und in einer Minute saßen wir hinter den Dragonern auf der Croupe und kehrten wieder nach der Schlucht um, wo das Scharmützel Statt gefunden hatte.

Alles war jetzt still. Die französischen Truppen hatten ihren Marsch fortgesetzt, und man hörte nichts mehr, als von Zeit zu Zeit das Stöhnen der Verwundeten und Sterbenden. In der Schlucht selbst lagen gegen 50 Franzosen, von unsern Leuten dagegen nicht über sechs bis acht; als wir jedoch auf die Heide hinaus kamen, änderte sich das Verhältniß auf eine furchtbare Art. Im Ganzen hatten sie wohl über 150 Mann und wir gegen 80 verloren. Wir suchten zuerst nach Niel Camerons Leichnam; fanden ihn auch bald, denn ich kannte die Stelle genau. Er war beinahe kalt; der Ausdruck seines Gesichts war indessen wenig verändert. Ein wenig weiterhin lag der französische Officier, die ursprüngliche Ursache des ganzen Kampfes, und über ihm, zu meinem großen Erstaunen, Velasquez Leiche! Dieser war über zwanzig Schritte weiter gefallen; allein der Durst nach Rache hatte ihm Kraft und Ausdauer gegeben, trotz seiner Wunden dorthin zu kriechen, wo sein Feind lag. Einmal auf ihm, hatte er ihm mit seinem Messer fünf bis sechs tiefe Wunden zugefügt, und mitten in dem Versuche, ihm wieder einen Stich zu versetzen, wobei ihm jedoch die Kraft verlassen hatte, sein Leben ausgehaucht.

Ob der Officier zu der Zeit, wo ihn Velasquez erreichte, noch gelebt habe, konnten wir nicht ermitteln; ich glaube indessen das Gegentheil, indem nichts verrieth, daß ein Kampf irgend einer Art zwischen ihnen noch Statt gefunden hätte.

Einiges über die Gebräuche der nördlichen Bewohner Indostans.

Die Reisen nach Ostindien werden jetzt häufiger und durch einige englische Reisende wird der Norden von Indostan bekannter. Der Major Archer bereiste das Gebirge in der Nähe der englischen Niederlassungen, unter andern den Borendo, und äußerte seine Freude darüber, daß er hier das Clima, die Früchte und andere Blumen Europa's wieder fand. In diese Berge, sagt er, reist man auf einige Monate, wenn die Gesundheit durch die brennende Hitze Indiens gelitten hat, und man neuer Kräfte bedarf. Die Bewohner sind unbefangen, brav und gastfreundlich; sie singen und tanzen gern; aber bei ihrer Lustigkeit und ihrer immer gleich heiteren Laune sind sie außerordentlich träge. Von den Bergbewohnern unterscheiden sie sich überhaupt dadurch, daß sie keinen Muth haben. Eine Frau heirathet mehre Männer, wenn die Männer von derselben Familie sind. Der Reisende äußert sich darüber folgendermaßen: »Ich fragte einmal ein hübsches Weib, die uns Himbeeren brachte, wie viel Männer sie habe. Nur vier, war ihre Antwort. — Noch alle bei Leben? fragte ich. — Warum nicht? Nun aber richtete sie auch an mich Fragen, sie wollte wissen, aus welchem Lande ich sey, und warum meine Frau nicht bei mir sey. — Ich habe keine Frau, ich bin unverheirathet. — Bei dieser Erklärung gerieth die ganze Versammlung in Bewegung: der Lügner, der Lügner! erscholl es von allen Seiten. Es war nicht möglich, die guten Leute zu überzeugen, daß dem wirklich so sey, denn ein unverheiratheter Mann scheint ihnen ein unbegreifliches Wesen zu seyn. Aus dem eben angeführten Grunde ist es begreiflich, daß die Kinder einander sehr ähnlich sehen, und daß es selbst

bisweilen schwer ist, sie zu unterscheiden. Der älteste Sohn wird als Familienvater angesehen, und stirbt er, so tritt der zweite in seine Stelle ein, und so fort bis zum jüngsten. Auf diese Weise hat man keine Waisen und man kann nicht erben, weil es als ausgemacht gilt, daß der Vater nicht stirbt. Das Vermögen bleibt daher zusammen, fällt nicht in mehre Theile, und bleibt immer in derselben Familie, die gemeinschaftlich davon lebt, ohne daß ein Individuum allein es eigenthümlich besitze. Der Major Archer versichert, daß das Tödten der Kinder bei diesen Völkern in Brauch sey, aber nur zur Zeit des Mangels sey es erlaubt, und dann würden nur die jungen Mädchen dem Tode geopfert. Die Bergbewohner verkaufen auch ihre Frauen unter dem Vorwande, daß sie mehr hätten, als sie brauchen. Dem Major und seinen Begleitern wurden mehre angeboten, sie kauften aber keine. Um die Kinder einzuschläfern, gebrauchte man folgendes Mittel: »das Kind, welches wir sahen, mogte ungefähr zwei Jahre alt seyn. Es lag in einer Art von Wiege, die man an den Abhang eines Hügels gestellt hatte, von welchem eine kleine Quelle herabrieselte; eine hölzerne Rinne nahm das Wasser auf, die bis ungefähr einen halben Fuß zum Kopf des fest schlafenden Kindes reichte und denselben bespülte.« Diesen Brauch halten die Einwohner für sehr ersprießlich, den Kindern eine feste Gesundheit zu verschaffen. Viele Einwohner haben Kröpfe, die sie dem Schneewasser, dessen sie sich bedienen, zuschreiben.

Das Schloß Windsor.

(Mit einer Abbildung.)

Windsor, das berühmte Schloß der englischen Könige, liegt auf einem Hügel an dem südlichen Ufer der Themse bei dem Städtchen Windsor. Es ist sehr alt, indem es von Wilhelm dem Eroberer gebaut wurde. Fast alle folgende Könige verwendeten viel auf die Ausschmückung desselben, besonders Georg IV., der auch den Thorweg bauete, den man auf der Abbildung sieht. Der merkwürdigste Saal ist der 180 Fuß lange St. Georgssaal, in dem die Ritter des Hosenbandordens bei feierlichen Gelegenheiten speisen. Der schönste Punkt des Schlosses ist die 1870 Fuß lange Terrasse, von der aus man eine über alle Beschreibung entzückende Aussicht auf die Umgegend genießt.

Die Cisterne Philoxeni
mit tausend und einer Säule zu Constantinopel.

(Mit einer Abbildung.)

Es fehlt Constantinopel an Quellen und Brunnen und man war daher schon in den frühesten Zeiten genöthigt, Cisternen anzulegen, um Trink- und anderes Wasser zu erhalten. Die beiliegend abgebildete Cisterne wurde unter dem Kaiser Constantin dem Großen von Philoxenos, einem der zwölf Senatoren, welche mit Constantin von Rom nach Constantinopel gezogen waren, angelegt, und hat nicht 1001 Säule, was im morgenländischen Style blos eine große Zahl bedeutet, sondern in allen drei Stockwerken blos 672, in jedem Stockwerke 224, welche im Vierecke 9 Fuß 9 Zoll von einander abstehen. Die obersten, welche das Dach stützen, erscheinen allein in ihrer ganzen Höhe von 24 Fuß 4 Zoll; in dem untersten Stockwerke sind die Säulen nur 7 Fuß 7 Zoll sichtbar, der übrige Theil derselben ist in dem ausgetrockneten Schlamme und alten Bodensatze der Cisterne versunken. In der Wölbung ist eine Oeffnung angebracht, durch die man hineingelangt. Anfänglich steigt man einige Stufen hinab und man kommt auf eine Art von Absatz, der sich beinahe in gleicher Höhe mit den Säulenknäufen befindet. Von hier aus steigt man wieder eine hölzerne Treppe hinab, welche in gerader und schräger Linie längs der Mauer an einer der Seiten der Cisterne angelegt ist. Unten in diesem unterirdischen Gange angelangt, erhellt der Lichtstrahl, der durch die Oeffnung hereinfällt, diesen großen Raum nur schwach und man ist einige Minuten lang zu einer völligen Blindheit verurtheilt; erst nach und nach erlangt man den Gebrauch der Augen wieder und man sieht durch einen dicken Dampf hindurch eine Menge Arbeiter sich bewegen, welche in diesen langen Gängen Seide spulen. Diese Seidenspinner sind Armenier. Das Auge verirrt sich ganz zwischen diesem Walde von Säulen, welche eine große Rautenform bilden, die sich in der Dunkelheit verliert.

Diese Cisterne liegt hinter dem Hippodromplatze und besteht in einem großen unterirdischen Vierecke, dessen Seiten ungleich sind. Eine der Seiten ist 190 Fuß lang, die andern 166 Fuß lang. Die Dicke der sie umgebenden Mauern beträgt 9 Fuß. Ihr Gewölbe von Ziegeln wird von den erwähnten drei Säulenstockwerken von weißem Marmor getragen, die mit einander in Verbindung stehen. Nach des Generals Andreossy Behauptung konnte sie 1,237,939 Cubikfuß Wasser fassen.

Brasilianische Postkutsche.

(Mit einer Abbildung.)

Obgleich man gewöhnlich in Buenos-Ayres und den Pampas zu Pferde reiset, so gibt es doch auch einige Kutschen, die gewöhnlich von Maulthieren, mit einem oder einem Paare Pferden als Führer und Leiter, gezogen werden und die wahre Carricaturen auf die Posten sind. Das Geschirr kann nirgends seines Gleichen finden; es besteht gewöhnlich aus Strängen, die aus zusammengedreheten Lederstreifen gemacht sind. Auch die Räder müssen mit Riemen gebunden werden, damit sie bei der reißend schnellen Fahrt über die weiten ebenen Flächen nicht auseinander fallen. Der vorderste Reiter auf der Abbildung ist ein Chinoindianer, so genannt wegen der Aehnlichkeit mit den Chinesen.

Der Krötenfisch oder die Seekröte.

(Mit einer Abbildung.)

Diesen Namen gibt man vielen Seefischen, indem man große Häßlichkeit allein schon für hinreichende Rechtfertigung dieses Namens hält. Der beiliegend abgebildete Fisch hat jedoch besondern Anspruch darauf. Die Bauch- und Brustflossen liegen auf Stützen, die gleich Armen und Beinen hervorragen, und mit diesen noch mehr Aehnlichkeit erhalten durch

die Gelenkverbindung mit der Flosse und der Fingerspaltung der letztern. Dieser merkwürdige Bau gibt dem Fische nicht nur das äußere Aussehen eines vierfüßigen Thieres, sondern befähigt ihn auch, unter dem Seegrase und den Felsen, wie eine Kröte, herumzukriechen. Ja selbst auf dem Lande kann er sich mit den Flossenfüßen fortbewegen, denn die Kiemenöffnung ist so klein, daß die Verdunstung nur langsam von Statten geht, die Kiemen feucht bleiben, der Blutumlauf nicht gestört wird und der Fisch deshalb zwei bis drei Tage außer dem Wasser leben kann.

Die Krötenfische sind entweder glatt oder haarig und stachlich, aber immer schuppenlos. An den Lippen ꝛc. befinden sich kurze Hautfortsätze, welche ihr Gefühlsvermögen beträchtlich vermehren. Die gefaserten Fortsätze auf dem Kopfe und die Endigung derselben sind höchst verschieden. Ihre Farbe ist blaß, unregelmäßig gefleckt, unten braun gestreift. Cuvier, der diese Gattung Fische besonders ausführlich beschrieben hat, nennt sie **Batrachopus chironectes**, Commerson gab dem hier abgebildeten Fische den Namen **Antennarius laevigatus**. Man findet sie in dem Meere unter warmen Climaten im Osten und Westen. Ihr Fleisch soll nicht eßbar seyn.

Der Gänsebaum.

(Mit einer Abbildung.)

Bis ins **XVII.** Jahrhundert glaubte man allgemein, und die damaligen Naturforscher behaupteten es als eine ausgemachte Thatsache, daß die Baum- oder Rothgans auf Bäumen wachse, woher auch ihr deutscher Name kommt. Einige versicherten sogar, sie hätten solche Gänseeierknospen genau untersucht und den Keim des ganzen Thieres darin gefunden. Besonders an der Küste von Schottland sollten diese Bäume wachsen und die Bewohner der Küsten wollten auf das Evangelium schwören, die jungen Baumgänse wüchsen darauf. Albertus Magnus war der Erste, welcher diesen allgemein verbreiteten Glauben für Unsinn erklärte und ihn als solchen dadurch auswies, daß er Eier und Nester der Baumgans zeigte. Diese sind allerdings nur sehr schwer zu bekommen, weil der Vogel auf den unzugänglichsten Klippen brütet. Heut zu Tage weiß man indeß die Eier sogar zu einem, wenn auch sehr gefährlichen, Erwerbszweige zu machen. Der beiliegend abgebildete Baum ist aus Gerards berühmtem Herbae, p. 1587, entnommen. Zu bemerken ist noch, daß solche Bäume aus faulem Holze, wie Pilze, wachsen sollten.

Wie unsere Väter dem überhand nehmenden unnöthigen Aufwand und der dadurch wachsenden Armuth und Noth steuerten.

Von Tag zu Tag werden die Klagen lauter über den steigenden Luxus und über die dadurch zunehmende Armuth. Kammerzofen gehen jetzt wie Gräfinnen einher, und den Handwerksgesellen kann man kaum mehr von dem Edelmann unterscheiden. Alle Classen der menschlichen Gesellschaft ruiniren sich dadurch von den höchsten bis zu den niedersten Ständen. Auch vor uns ging es oft so. Einen furchtbareren Grad kann die Noth nicht leicht erreichen, als in Zipsen zu Ende des **XVII.** und Anfang des **XVIII.** Jahrhunderts, nachdem dieses Ländchen durch die Tökölyi'schen und Rákoczy'schen Aufstände, durch die blutigen bürgerlichen Kriege, durch Raub und Mord und Pest ganz ausgesogen und zu Grunde gerichtet worden war. Das Uebrige vollendete der unnöthige Aufwand. Diese Noth herrschte auch in den **XIII** an Polen verpfändeten königl. Städten, und zwar in so großem Maße, daß die Leute aus denselben in die umliegenden ungrischen Dörfer flohen, und Haus und Hof im Stiche ließen. Aber man wußte sich zu helfen, und die Vorgesetzten der Städte schlugen dazu den einzigen richtigen Weg ein; sie verboten unter schwerer Strafe jeden unnöthigen Aufwand, und vollzogen diese Strafen auch mit unerbittlicher Strenge, und die Städte erholten sich bald wieder. Diese Städte machten gleichsam eine Art kleinen Staat im Lande aus. Noch als die Deutschen um den Anfang des **XII.** Jahrhunderts, und früher und später ins Land gezogen wurden, erhielten sie das Recht und die Freiheit, sich ihren Grafen, ihre Richter und Geschwornen selbst zu wählen, und sich nicht nach den ungrischen, sondern nach ihren sächsischen Gesetzen, Gewohnheiten und Rechten zu regieren und zu richten. Gegen eine jährliche Zahlung an den König waren sie ganz freie Leute. Als dreizehn davon im J. 1412 an Polen verpfändet wurden, wurde die Aufrechthaltung ihrer Freiheiten vertragsmäßig zur Bedingung gemacht, und da nun der Körper der 24 königl. Städte getrennt war, wählten sich die verpfändeten **XIII** Städte einen eigenen Grafen, die bei Ungern gebliebenen **XI** Städte auch ihren eigenen, bis diese allmählig an Grundherrschaften kamen, was hier nicht zur Sache gehört. Gerade während der Zeit der Verpfändung machten die **XIII** Städte eine Art eigenen kleinen Staat ganz unabhängig in gesetzlicher und polizeilicher Hinsicht aus. Die ungrischen Behörden konnten sich nicht einmischen, da Polen die Oberherrschaft über die Städte hatte. Polen selbst aber kümmerte sich nichts um sie, da sie sich nach ihren sächsischen Rechten richteten und besondere Starosten über sie gesetzt waren. Diese Starosten regierten wie Landesfürsten, kümmerten sich aber auch weiter nichts um die innere Verfassung, wenn nur die Abgaben richtig eingingen. Jährlich hielten, wie zuvor, als noch alle 24 Städte einen Körper ausmachten, alle **XIII** Städter Richter und Geschworne unter Vorsitz ihres Grafen, an dessen Wohnort mehreremal, gewöhnlich vierteljährig, eine vollzählige Versammlung, um Recht zu sprechen und heilsame Verordnungen zu geben. Diese Versammlung war das höchste politische Dicasterium und gerichtliche Forum, welchem oft auch der Vice-Capitän vom Lublauer Schloß beiwohnte, und die Beschlüsse in Kraft erhielt. Diesen Beschlüssen konnte sich demnach niemand widersetzen und sie mußten genau beobachtet werden.

Als nun zu Ende des **XVII.** Jahrhunderts die Noth so stark überhand nahm, daß kräftige Maßregeln ergriffen werden mußten, wurde im J. 1698 den 30. September eine solche Versammlung aller Richter und Geschwornen in Leibitz gehalten und auf folgende Art der unnöthige Aufwand durch 20 Beschlüsse beschränkt.

1) Wegen den Hochzeiten. Jeder Hochzeitvater muß sich erst bei dem Richter melden, der ihm nach seinem Vermögen und Stand die Zahl der Gäste und Gerichte bestimmen wird.
2) Der Richter darf ihn nicht nach Belieben handeln lassen, sondern bei manchem auch nur 3 Speisen gestatten.

3) Der Richter bestimmt, ob die Gäste auf die Irthen (von den Gästen zusammengelegtes Geld auf einen Trunk bei der nächtlichen Unterhaltung) ein großes oder ein kleines Faß Bier nehmen sollen, damit sie am Dienstag nicht wieder zusammen kommen dürfen (wenn nämlich am Montag die Hochzeit ist).

4) Wo die Gäste in das Weinhaus gehen, darf keiner über zwei Halben Schuld machen.

5) Wenn die Hochzeit am Sonntag ist, dürfen zwar die Frauen und Jungfrauen zum Bräuteinsegnen am Montag kommen, aber nach verrichteter Sache sollen die Tischdiener Tische und Tafeln gleich ausräumen, und keine Gäste mehr bewirthet werden.

6) Nur fremde Gäste können bewirthet werden, aber ohne Ueberfluß; einheimische dürfen höchstens zwei dazu geladen werden.

7) Am Dienstag soll nichts mehr im Weinkeller getrunken werden.

8) Am Sonnabend vor der Hochzeit soll von den Burschen und Musikanten keine Zusammenkunft gehalten werden.

9) Die Meyde-(Nach) Hochzeiten sollen gänzlich eingestellt seyn.

10) Es sollen nicht über 4 Tischdiener seyn.

11) Den fremden Bauers-Knechten soll nichts aparte (besonders) gegeben werden.

12) Bei den Kindstaufen sollen alle Tractamente eingestellt seyn; den Gevattersleuten darf man nur Kuchen und gewärmten Wein geben.

13) Das Essen- und Stritzelschicken soll aufhören.

14) Die neue Gewohnheit, gelbe, oder weiße Kuchen oder Stritzel bei dem Kindelbier zu schicken, soll aufhören.

15) Man soll den Arbeitern kein Vesperbrod oder Abendränftchen (wegen dem theuern Branntwein) geben.

16) Am Freitag soll man den Arbeitern kein Fleisch kochen.

17) Die verheiratheten Kinder, die bei den Aeltern wohnen und nichts zahlen, sollen entweder Häuser bauen oder kaufen, wo nicht, so sollen sie alle Lasten tragen an Portion, Wachen, Gangreisen u. s. w.

18) Es wird verboten, ohne Vorwissen des Richters Hausgesinde, oder aus den kaiserl. (umliegenden) Dörfern Entlaufene aufzunehmen und zu verhehlen.

19) Die Hoffart und Kleidertracht soll verhindert werden. Was nicht dem Stande angemessen ist, soll der Richter mit Gewalt abnehmen lassen. (Dieser Punkt wurde mit aller Strenge gehandhabt, und Pelze, Stiefel, Halstücher, besonders am Sonntag bei der Kirche abgerissen, schwarze Hauben abgenommen und confiscirt, so lange die Städte unter Polen waren. Späterhin hörte diese Macht der Richter und diese Ordnung auf.)

20) Endlich wird das unnöthige Tabakrauchen und Schmauchen verboten, und vorzüglich den Bauers-Knechten inhibirt. (Ueberall sind etliche Thaler Strafe zugesetzt.)

Vor einigen Jahren faßten ja auch etliche Comitate dieser Gegend Beschlüsse wegen den Arbeitern und dem Gesinde, aber niemand achtete darauf. Auch der Aufwand bei Hochzeiten, Taufen, Leichen- und Meistermalen u. dgl. wurde verboten, aber theils kümmerte sich niemand um die Befolgung der Verordnung, theils war schon durch die Allgemeinheit des Verbots gefehlt. Die Väter waren weiser; sie erlaubten jedem, was er nach seinem Vermögen thun konnte. Jetzt aber warf man den Reichen und Armen, den Herrn und Knecht, den Vornehmen und Taglöhner in eine Classe, und konnte eben darum auch keinen Erfolg erwarten. Wer kann es dem Reichen verbieten, wenn er sich täglich, allein, oder mit seinen Freunden tractirt?

Im J. 1701 in einer abermaligen Versammlung wurden alle Verordnungen vom J. 1568 erneuert und bestätigt. Es sind 37. Nur wenige will ich nennen. — Wer am Sonntag nicht früh und Nachmittag in die Kirche geht, oder unter der Predigt auf der Gasse, oder beim Branntwein gefunden wird, soll mit Arrest und Geldstrafe belegt werden. — Alle Branntweinhäuser sollen geschlossen seyn. — Es soll kein Branntwein oder andere Waaren bei Confiscation am Sonntag unter der Predigt feil gehalten werden. — Fluchen und Lästern bei Gottes Namen soll gänzlich verboten seyn. — Eben so die Neckenstuben, und übermäßiges Karten- und Würfelspiel bei Gefängnißstrafe. — Es soll in den Städten kein müßig Gesind gelitten werden. — Es ist verboten, freventlich zu schießen. — Eben so das lange Sitzen und Nachtgeschrei. — Alles, was über Standesgebühr ist, soll gänzlich abgeschafft werden. — Allen Burschen und Handwerksjungfern und Weibern sind die rothen und gelben Kordovan- und »Karmasin«-Csischmen verboten. — Auch die seidenen Schnürgnötel und Sporn; — den gemeinen Handwerksweibern und Bauerstöchtern die goldenen Hauben und Perlborten; den Dienstknechten und Jungen die doppelten und marderschwänzigen Hütte; — alles bei Verlust desselben; — eben so theures Zeug, oder Schauben, taffetene Vortücher, theure Pelzerchen u. s. w. — Hochzeiten und Kindelbier bleibt, wie zuvor eingeschränkt. — Das Tabakrauchen soll schon wegen der Feuersgefahr verboten seyn.

Diese Ordnungen wurden strenge aufrecht erhalten und dadurch viel Geld erspart.

Aber, wendet man ein, wenn der Luxus beschränkt wird, was wird aus den Fabriken, Fabriksherren, Kauf- und Handelsleuten werden? Ich meine, je höher der Luxus steigt, desto mehr Fabriken und Handelsherren werden seyn, das heißt: desto mehr Canäle werden geöffnet, das Geld aus den Häusern fließen zu lassen; so wie, je mehr getrunken wird, desto mehr Schenkhäuser und Brennereien errichtet werden. Wenn nun Jemand von Beschränkung des Trinkens sprechen würde, sollte man ihm wohl antworten: Aber was werden die Gastwirthe und Schenker und Branntweinbrenner machen? Es muß getrunken werden, komme das Geld her, wo es herkomme, damit diese auch leben und reich werden können. Meinetwegen. Genug, die alten Zipser wußten zu helfen. Sie sahen zunächst auf sich, und andere sollten abermal für sich sorgen. Heut zu Tage greift freilich ein Thätigkeitszweig in den andern so ein, daß der wachsenden Krankheit schwerlich abgeholfen werden kann. So leide man, und wer an derselben zu Grunde geht, gehe unter. Es kann ihm nicht geholfen werden, wenn er nicht weise ist, und sich selbst beschränkende Gesetze aufstellet. Von Staats- und Landeswegen könnte man schwerlich mehr so einschreiten, wie vor 136 Jahren die damals noch ziemlich ungekünstelten, für sich selbst bestehenden bürgerlichen, einen abgesonderten kleinen Staatskörper bildenden Zipser XIII Städte einschritten. Merkwürdig bleibt aber für die Nachkommen immer diese Weisheit der Vorfahren.

S. Klein.

Das Reitpferd und die Enveloppe.

Trauerspiel in 2 Scenen.

Erste Scene.

(Spielt in der Stube des Barons.)

Der Gemahl (geht ängstlich in der Stube umher; für sich). Wo nur der Stallmeister bleibt? Je schneller, je besser! Wenn meine Frau auf den Gedanken kommt, die dreihundert Thaler, die wir in der Lotterie gewonnen haben, für sich zu verbrauchen, so bin ich unglücklich.

Die Gemahlin (geht unruhig in der Stube umher; für sich). Daß der verwünschte Schneider nicht kommt; er wird noch so lange ausbleiben, bis mein Gemahl das Geld in Anspruch zu nehmen versucht. Es ist doch wenigstens möglich! Ich vergehe vor Zorn.

Gemahl. Sie scheint nachzudenken, — sie wird doch nicht, um Himmelswillen! Wenn ich sie nur aus dem Zimmer bekommen könnte! Ich muß alles Mögliche aufstellen, ich muß ihr zu gefallen suchen.

Gemahlin (für sich). Er ist so ängstlich; er sieht mich dann und wann so verstohlen an, — wenn er nur fort ginge. Da, — er scheint wirklich etwas zu überlegen; ich will doch nicht hoffen! (laut) Herr Gemahl, es ist heut sehr schönes Wetter.

Gemahl (geht nach dem Fenster). Ja, es gehen viel Damen spazieren.

Gemahlin. Sehr natürlich, ich würde auch schon ausgegangen seyn, wenn mich nicht das lästige Kopfweh wieder plagte.

Gemahl. O!

Gemahlin. Aber wenn Sie ausgehen wollen, Herr Gemahl, — geniren Sie sich meinetwegen nicht, ich...

Gemahl. Nein, nein, — ich bin enrhümirt.

Gemahlin (für sich). Es ist heute nichts mit ihm anzufangen; er geht nicht vom Fleck. Ich muß zärtlich thun. (laut) Aber wie wär's gegen Mittag, wollen wir dann nicht ausfahren?

Gemahl. Ich wollte Sie eben darum bitten.

Gemahlin (sieht nach der Uhr). Mein Gott, schon eilf! Ja, dann wär's doch Zeit, daß Du eine recht schöne Chaise aussuchtest.

Gemahl. Bon, ma chère! aber ein Stündchen hat es wohl noch Zeit, ich habe — ich will — ich soll —

Gemahl. Enfin, so warten wir noch. Wir sind heute so einig, lieber Gemahl; o wären Sie immer so, ein neues Leben würde mir erblühen. (sie nähert sich ihm.)

Gemahl (küßt sie). Gemahlin, ich liebe Sie! Auf Ehre! O wären Sie immer so zärtlich wie heute, ich wäre überglücklich. (wischt sich den Mund.)

Gemahlin (küßt ihn). Gemahl, Sie sind heut, so zu sagen, ein Engel! (küßt ihn noch einmal.) August, darf ich Sie Du nennen?

Gemahl (küßt sie inbrünstig). Marie, reizende Marie! Nenne mich Du, Er, Ich, Wir, Ihr, Sie, nenne mich wie Du willst! (Innige Umarmung, durch das Eintreten des Bedienten gestört.)

Bediente. Der Stallmeister Zügel wünscht die Ehre zu haben.....

Gemahl. Der Stallmeister? Ach — sage nur — ich — ich hätte jetzt keine Zeit.

Gemahlin. Warum nicht gar, lieber August! (zum Bedienten) Er soll herein kommen! (zum Gemahl) Ich bitte Dich, Engel, laß Dich doch nicht stören, wenn Du Geschäfte hast. Aber Du bist ja so verstimmt geworden, was ist Dir?

Gemahl. Ich weiß nicht....

(Der Stallmeister tritt herein.)

Stallmeister. Unterthäniger Diener, Herr Baron; Ihr Diener, Frau Baronin. Na, der Schimmel steht vor der Thür. Ein delicates Pferd! ein göttlicher Kerle der Schimmel! Unterweges hat mir der Lieutenant Haunicht vier Friedrichsd'or mehr angeboten —

Gemahl. Lassen Sie es dem Haunicht!

Stallmeister. O Gott bewahre! Nein, das fehlte! Mein Wort geht mir über Alles. Sonst, los könnt' ich ihn schon werden, denn es ist ein vortreffliches Pferd, ein nobler Schimmel. Was hat mich gestern Abend der Graf von Ahnenstolz zugesetzt, ich soll ihm das Pferd ablassen, aber —

Gemahl. Wenn ich Ihnen aber sage....

Stallmeister. J, kein Gedanke dran! Nein, da kennen Sie mich schlecht! Ein Mann, ein Wort. Das Pferd hat Ihnen gefallen, es ist das Ihrige. (Zur Gemahlin.) Ich versichere Sie, gnädige Frau, Sie werden entzückt werden, wenn der Herr Baron den Schimmel reitet.

Gemahl. Aber, lieber August, ich begreife gar nicht, — ein Reitpferd —

(Der Bediente meldet den Schneider, der aber gleich zur Thür hineinschlüpft.)

Schneider. Ganz gehorsamer Diener. (Er packt eine Enveloppe aus.) Ich habe Wort gehalten, gnädige Frau, und das Werk ist mir gelungen, gnädige Frau, so schön, wie mir noch keins gelungen ist. Betrachten Sie den Zobel, gnädige Frau, wunderschön, nicht wahr? Und der Velour d'Ispahan-Ueberzug, wie Sammet; nicht wahr, gnädige Frau? Sagen Sie selbst, Herr Baron, wenn Sie mit dieser Enveloppe über die Straße gehen, sobald sie die gnädige Frau um —

Gemahl. Aber, liebe Marie, ich begreife gar nicht — eine Enveloppe....

Gemahlin. Lieber, einziger August, ich habe mir für die 300 Thaler, die wir in der Lotterie gewonnen haben, diese Enveloppe bestellt. (schmeichelnd) Du hast doch nichts dawider?

Gemahl. Marie, diese 300 Thaler bekommt ja hier der Herr Stallmeister für das Reitpferd!

Gemahlin. Herr Gemahl, ich will nicht hoffen, daß Sie mir diesen kleinen Wunsch versagen werden.

Gemahl. Frau Gemahlin, ich hoffe, es ist Ihr Scherz. Wozu diese Enveloppe, Sie haben ja deren zwei? Aber ich, ich habe nicht ein einziges Reitpferd! Und was ist auch nützlicher? Heute reite ich, morgen reiten Sie; aber ich kann doch keinen Damenpelz umhängen!

Stallmeister. Nein, gnädige Frau, das geht nicht.

Gemahlin. Ich weiche nicht, Herr Gemahl. Ihr Reitpferd ist ein Luxusartikel, aber eine Enveloppe das nothwendigste Bedürfniß.

Schneider. Sehr richtig bemerkt von der gnädigen Frau.

Gemahl. Madame, ein Reitpferd muß ich haben! Ein Baron kann nicht immer gehen!

Stallmeister. Nein, das geht nicht!

Gemahlin. Herr Gemahl, eine Baronin ohne Zobelpelz ist gar nichts!

Schneider. Nicht die Probe!

Gemahl (ohne sie anzusehen). Madame! es bleibt dabei, ich behalte das Reitpferd!

Gemahlin (sinkt in einen Sessel und beginnt zu weinen). O ich unglückliches Weib!

(Der Schneider wischt sich eine Thräne aus dem Auge.)

Gemahl (ängstlich). Madame, Sie weinen? Mein Gott!

Gemahlin. Ach, O!

Gemahl. Mein Himmel, was mach' ich? (zum Stallmeister) Können Sie wohl das Reitpferd zurücknehmen? Ueberlassen Sie es doch dem Haunicht!

Stallmeister. Dem meinen Schimmel? Nein, Herr Baron, ich halte Wort.

Gemahlin (schluchzt heftig).

Gemahl (faßt ihn beim Arm). Stallmeister, bester Freund! Sie sehen, meine Frau bekommt ihre Zufälle.

Stallmeister. Ach, ich glaube nicht an Zufall!

Schneider. Soll ich vielleicht Hoffmannströpfchen holen?

Gemahl. Ruhig, Schneider! (zum Stallmeister) Behalten Sie die fünf Friedrichsd'or, die ich darauf gegeben habe; wir machen ein andermal ein Geschäft.

Stallmeister (zuckt die Achseln). Na, wenn's nicht anders geht, so muß ich wohl zufrieden seyn. Na, empfehle mich, Herr Baron!

(Geht ab.)

Gemahl (zum Schneider). Was bekommen Sie, Schneider?

Gemahlin (erhebt sich ein wenig). Nur 280 Thaler, lieber August.

Schneider. So ist allerdings accordirt worden, Herr Baron, es war mir aber nicht möglich, die Enveloppe so billig herzustellen. Hier ist die Rechnung; es macht nur 13 Thlr. 28 Sgr. mehr.

Gemahl (geht an den Secretär). Schneider, Sie haben mich um mein Reitpferd gebracht; Gott verzeih' es Ihnen! Hier sind die 294 Thaler, und nun gehen Sie, aber schnell! (er zeigt nach der Thür.)

Schneider. Bitte..... (er geht ab.)

Zweite Scene.

Der Stallmeister und der Schneider.

(Die Scene spielt auf dem Flure des Barons.)

Stallmeister (geht mit heftigen Schritten auf und ab). Dieser Grauschimmel mit der verdammten Enveloppe! Bleibt mir richtig das Pferd. Warte, du Seekalb, ich will dich springen lassen.

(Der Schneider hüpft unschuldsvoll aus der Thür des Barons und will die Treppe hinunterhüpfen.)

Stallmeister. Ochs!

Schneider. Sie sticheln wohl auf mich? (dreht seinen Kopf um.)

Stallmeister. Maul halten!

Schneider. Bitte, meinen Sie mich?

Stallmeister. Wen anders, Sie Nilpferd?

Schneider. Muß bitten, was habe ich Ihnen denn gethan?

(Der Stallmeister nähert sich dem Schneider, dieser zieht sich bedeutend zurück.)

Schneider. Mein Gott, was wollen Sie denn...?

Stallmeister (fuchtelt mit der Reitgerte in der Luft herum). Droschkenroß!

Schneider. Bitte, Sie verkennen mich; ich bin Schneidermeister.

Stallmeister. Was sind Sie? Ein Lump sind Sie! Um solch einen elenden Pelzlappen muß ich mit meinem schönen Schimmel abziehen. (Er schlägt den Schneider mit der Gerte über die Schulter.)

Schneider. Aber, lieber Herr Stallmeister...

Stallmeister. Ruhig, Lump! (gibt dem Schneider den Sporn; der Schneider stürzt nach unten zu.)

Baron (tritt verwundert aus seiner Thür). Mein Gott, was geht denn hier vor? Wer ist denn da die Treppe hinuntergefallen?

Stallmeister (mit Resignation und furchtbarer Kälte). Der Schneider!

Allerlei.

Der Preis einer Violine. Der Graf von Trautmannsdorf, Lehrer der Reitkunst am Hofe Carls VI., kaufte von Jakob Stainer unter folgenden Bedingungen eine Violine: Es wurden sogleich 35 Louisd'ore dem Verkäufer baar bezahlt. Ferner verpflichtete sich der Graf, ihm alle Tage ein gutes Mittagsessen aufzutragen, ihm jährlich ein Kleid mit goldenen Tressen und zwei große Fässer Bier zu überliefern; ihm 20 Francs monatlich auszuzahlen, und im Falle seiner Verheirathung so viel Hasen, als er deren verlangen würde, so wie 12 Körbe Früchte jährlich verabfolgen und endlich eine gleiche Quantität Früchte seiner alten Amme, so lang als sie lebte, zukommen zu lassen. Der Verkäufer lebte noch 16 Jahre nach diesem Handelsvertrage, so daß die Violine ungefähr 22,000 Fr. zu stehen kam. Dieses Instrument besitzt jetzt Herr Fränzel, Capellmeister zu Mannheim.

Die Liebe durch Keulenschläge erworben. Die Wahl einer Gattin geschieht in Neuholland auf eine sehr seltsame Art. Wenn sich ein junger Mann verheirathen will, so schleicht er sich in einen andern Volksstamm ein, der ihm ansteht. Hat er nun seine Wahl getroffen, so sucht er den Gegenstand derselben zu überfallen: weicht die Jungfrau ihm aus, so stürzt er auf sie los, gibt ihr einen betäubenden Keulenschlag auf den Kopf, ergreift sie bei einem Arme und einem Beine und schleppt sie so durch die Gebüsche in Sicherheit.

Historisches.

Tariff der Geldstrafen unter Ludwig X.

Hier folgt ein sonderbares Verzeichniß der Rechte der Strafpolizei, welches von Ludwig X. im J. 1314 gegeben wurde.

Für einen Faustschlag 1 Sou (ungefähr 3 Kreuzer W. W.).

Für einen Steinwurf	5	Sou.
Für das Fassen einer Gurgel mit einer Hand	5	»
Mit beiden Händen	14	»
Für das Speien in das Gesicht	6	»
Für einen Schlag auf die Nase ohne Blut	5	»
Und mit Blut	10	»
Für einen Schwertstreich ohne Blut	10	»
Ist Blut geflossen	13	»
Für einen Fußtritt	10	»
Für eine Blutwunde oberhalb der Zähne	36	»
Unterhalb derselben	52	»
Für einen gebrochenen Arm oder Bein . . . 7 Liv. (oder 7 Fr.)	4	»
Für einen jeden eingeschlagen Zahn 7 L.	4	»

Mode.

Noch ist dieses Jahr die schwarze Farbe die herrschendste; im Schauspiele und im Concerte tragen die Stutzerinnen und besonders die blonden vorzugsweise schwarzgekräuselten Flor; diese Kleider werden als Oberröcke gemacht und mit schwarzem Atlas gefüttert; sie sind vorn mit Schleifen von schwarzem Atlasbande zusammengebunden, das Futter hängt an dem Kleide und hat an jeder Seite einen drei Quersinger breiten Vorstoß, die Bindchen, mehr oder weniger reich an Verzierungen, sind ebenfalls von schwarzem Atlas; einige dieser Kleider sind mit Schmelz bedeckt.

Die Hausmützchen einer Stutzerin sind von französischem gepreßten Tüll, mit einer Schleife und Bindebändern von rosa oder weißem Gros de Naples-Bande.

Unter die Putzhüte setzt man oft ein glattes Tüllhäubchen anstatt einer Blonde, und an jeder Seite des Häubchens macht man drei kleine Puffen von Atlasband.

Erklärung des Modenbildes.

Kopfputz von Mareton. — Mantel von Sammet mit Atlas gefüttert, aus dem Magazin des Hrn. Renard. — Kreppkleid aus dem Magazin des Hrn. Apert.

Vermischte Nachrichten.

Zu den traurigsten Unglücksfällen, welche die späteren Novemberstürme in der Nordsee veranlaßten, gehört der Tod des Capitän Foreman, der ein vortreffliches Dampfschiff — the Transit — zwischen Hull und Hamburg führte, und von allen Reisenden als ein braver und sehr angenehmer Mann gelobt ward. Am 13. November verließ er Hull bei starkem Westwinde, der bald zum Sturme anwuchs. Der Wellenschlag war so hoch, daß er selbst das Steuer zu führen für rathsam hielt. Seine Tochter, die ihn beständig begleitete und den weiblichen Passagieren eine äußerst willkommene Hilfe war, kommt — etwa 7 Meilen von Helgoland — aus der Cajüte herauf, um dem Vater ein paar trockene warme Handschuhe zu bringen; — er nimmt sie dankend, läßt das Steuer los, um sie anzuziehen, und gerade in diesem Augenblicke fällt eine furchtbare Sturzwelle auf den Stern des Schiffes und wirft ihn rücklings hinab ins Meer. Zwei Matrosen sehen ihn noch wieder auftauchen und hören ihn rufen: »Save me, my boys! — save me!« Dann bedeckt ihn die nächste Woge. Das Schiff wird augenblicklich gewandt und angehalten, der geliebte Capitän wird mit aller möglichen Sorgfalt gesucht — vergebens, es ist keine Spur mehr von ihm zu erspähen.

Die Bücher und Manuscripte, welche das brittische Museum während den letzten 20 Jahren ankaufte, kosteten 25,555 Pfund Sterling; die Münzen, Medaillen und Alterthümer 6730 Pfund; die Gegenstände der Naturgeschichte 9580 Pfund; die Kupferstiche 793 Pfund.

Ein ehrwürdiger Greis in London hatte zwölf Söhne, welche insgesammt Soldaten waren. Einst baten sie alle um Urlaub, um ihren Vater zu besuchen, den sie krank und im Elend schmachtend fanden. Da sie nicht wußten, wie sie ihm helfen sollten, so geriethen sie auf den Einfall, 50 Pf. St. (500 fl. C. M.) auf ihr Ehrenwort zu borgen. In folgenden Worten schrieben sie ein Billet: »zwölf Engländer, Söhne eines Schneiders, der in der größten Armuth lebt, dienen insgesammt ihrem Vaterlande und ihrem Könige, und ersuchen die Leihanstalt um 50 Pf. St., um ihren kranken Vater zu unterstützen. Zur Sicherheit verpfänden sie ihre Ehre und versprechen die Wiederbezahlung in Zeit von einem Jahre.« Man nahm diese Bürgschaft an, zahlte die Summe aus, zerriß das Billet und der Greis erhielt von nun an bis an seinen Tod Unterstützung.

Auf Spitzbergen, in Grönland, in Schweden hat man ganz frische, dem Anscheine nach erst kürzlich ums Leben gekommene Menschen gefunden, welche gleichwohl, wie sich aus der Kleidertracht und andern Merkmalen ergab, 30 bis 60, ja 100 Jahre unter dem Schnee gelegen haben mochten. In den Gletschern der Alpen findet man ebenfalls bisweilen dergleichen frisch erhaltene Leichen. Unter dem Gletscher am Grimsel kam einst der Leichnam eines Knaben zum Vorscheine, welcher daselbst vor 80 Jahren versunken war. Er war so frisch, als ob er erst vor wenig Tagen das Leben verloren gehabt hätte.

An das literarische Publicum.

Ich gebe mir die Ehre dem gesammten literarischen Publicum Oberungerns anzuzeigen, daß ich Herrn Joseph Cserneczky zum öffentlichen Gesellschafter in mein Geschäft aufgenommen habe, und daß wir die bisher unter meiner Firma bestandene Buch-, Kunst- und Musikalienhandlung unter der veränderten Firma

Wigand et Cserneczky

fortführen werden. Durch vereinte Kräfte und durch erhöhte Thätigkeit werden wir unser Geschäft so viel als möglich zu beleben suchen, und durch die großtmöglichste Pünktlichkeit und Solidität das Vertrauen unserer verehrten Kunden zu rechtfertigen stets bestissen seyn. Indem ich nun noch für die mir von meinen verehrten Kunden bewiesene Gunst danke, bitte ich uns recht oft mit literarischen Aufträgen zu beehren.

Georg Wigand,
Buchhändler.

Merkwürdiger Umstand.

Lotterie der vier Realitäten.

Ziehung am 29. dieses Monats

mit 3 Haupttreffern von Wiener Währung

fl. 200,000, 50,000, 30,000,

und außerdem fl. 200,000 in Nebentreffern in baarem Gelde und

nicht in Losen.

Der merkwürdige Umstand, daß bei weitem die Mehrzahl der großen Treffer der Gütter-Lotterien, Ungern und den damit vereinigten Reichen zufiel, als:

Das Theater an der Wien oder Wiener Währung fl. 750,000, gewonnen in Tyrnau.
Die Herrschaft Wördl oder W. W. fl. 150,000 gewonnen in Carlstadt.
Die Herrschaft Monpreis oder Wiener Währung fl. 250,000, gewonnen in Ofen.
Die Herrschaft Wltschkowetz oder Wiener Währung fl. 250,000, gew. in Siebenbürgen.
Die Herrschaft Iwonics oder Wiener Währung fl. 200,000, gewonnen in Oberungern.
Die 2 Häuser am Graben oder Wiener Währung fl. 750,000, gewonnen in Pesth.
Das Theater an der Wien zum 2tenmal oder Ducaten 25,000, gewonnen in Pesth.
Die Herrschaft Roguzno oder Ducaten 30,000 gewonnen in Agram.
Die Herrschaften Schneeberg und Laas oder W. W. fl. 250,000, gewonnen in Pesth,

dürfte die rege Theilnahme, welche diese äußerst vortheilhafte Ausspielung gefunden noch vermehren. Bei Unterzeichnetem sind da er sich in Zeiten durch frühere Uebernahme von einer bedeutenden Partie Losen sammt gewinnenden Freilosen sicher gestellt, noch gegenwärtig Lose dieser Lotterie a fl. 5 per Stück, so wie bei Abnahme von 5 Stücken ein gewinnendes Freilos zu haben.

Kaschau am 13. März 1834.

Georg Wigand.

Kaschau. Herausgegeben von Georg Wigand. — Druck von C. Werfer.

Der

Bote von und für Ungern.

BLÄTTER

zur

Unterhaltung und Belehrung.

Zweiter Jahrgang.

No. 22. Donnerstag den 20. März 1834.

Diese Zeitschrift erscheint alle Sonntag und Donnerstag, und kostet halbjährig mit 26 Modenbildern und 26 Tafeln Abbildungen 6 fl., mit freier Postversendung 7 fl. Conv. Münze. Anzeigen jeder Art fürs Intelligenzblatt werden angenommen und die gespaltene Zeile mit 4 kr. C. M. berechnet.

Laurette, die Zigeuner-Prinzessin.

Keine Dichtung.

Der Oberst von Loskamp reiste im J. 1792 in Dienstgeschäften durch Kärnthen, als er unweit Klagenfurt in einem Walde einen Trupp Zigeuner antraf, der sich um ein großes Feuer gelagert hatte, und eben das Mittagsbrod verzehrte.

»Du glückliches Menschenkind!« rief ihn ein altes Mütterchen an und hinkte auf ihn zu: »Halt doch ein wenig! ich will dir wahrsagen, viel Gutes und Schönes, denn Du bist, wie ich schon von Ferne trotz meiner blöden Augen sehe, unter einem Glückssterne geboren.«

Der Oberst hielt an, um ihr eine Gabe zu reichen, sie nahm dieselbe und flisperte ihm leise zu: »Bleib heute in dem Dorfe N., drei Stunden von hier über Nacht, mein Sohn wird Dir ein kleines Mädchen bringen, sie ist von vornehmer Geburt und ihren Aeltern gestohlen, bring' sie wieder zu diesen, und Du wirst vielen Dank und Gewinn einernten; aber dann vergiß auch die alte Nelle (Petronelle) nicht. In Jahr und Tag bin ich in Grätz, dort wirst Du, wenn Du dankbar bist, mich täglich um 12 Uhr auf der Murbrücke finden können.« Dies gesagt, hinkte sie wieder ihrer Gesellschaft zu. —

Der Oberst wußte nicht, wie er sich benehmen sollte, er hatte nur einen Bedienten mit sich, mußte nach Venedig und von dort nach England zurück; ein kleines Mädchen würde ihm auf dieser Reise nur zur Last gefallen seyn, und doch rief ihm sein menschenfreundliches Herz zu: »Du kannst vielleicht ein solches Geschöpf dem zeitlichen und ewigen Verderben entreissen, ihre Aeltern, die sie gewiß zärtlich liebten, und nun sie für verloren, vielleicht für todt halten, erfreuen. Sie kann noch die Freude, die Stütze, das Glück der Aeltern einst machen, kann selbst glücklich werden, wo sie nur hier, unter dieser Bande an Leib und Seele verderben müßte.« So dachte der Oberst und er blieb im Dorfe N. über Nacht, obgleich es noch frühe am Tage war, als er dort ankam und er noch bequem einige Meilen weiter hätte reisen können. —

Um Mitternacht wurde er durch seinen Bedienten aus dem Schlafe geweckt, der ihm die Ankunft des Zigeuners mit dem Mädchen meldete. Er ließ sogleich beide auf sein Zimmer kommen.

Gleich beim Eintritte erkannte der Oberst in dem jungen Zigeuner einen ehemaligen Soldaten seines Regiments, der sich immer durch seine Reinlichkeit und Ordnungsliebe ausgezeichnet, und nach Ablauf seiner Dienstzeit auf sein Verlangen seinen Abschied erhalten hatte. — »Wie ich sehe,« sagte der junge Mann, der sich Georg Geda nannte, »so kennen mich noch der Herr Oberst. Ich erkannte sie gestern gleich in Klagenfurt, wo sie über Nacht blieben und ich mich eben befand. Ich sagte es meiner Mutter und diese beschloß dies Mädchen hier in Ihre Hände zu geben. Die Kleine ist ungefähr 6 Jahre alt, nennt sich Laurette, und ist vor zwei Jahren in Botzen ihren Aeltern, die da durchreisten, von unseren Leuten gestohlen worden. Daß ihre Aeltern sehr vornehm sind, bewies ihre glänzende Equipage, die Menge ihrer Diener, die Kleidung und der Schmuck, welches die Kleine trug. Meine Mutter, die an jenem Tage von der Bande abwesend war, mißbilligte diesen Raub, konnte aber keineswegs die Anderen bewegen, das Kind sogleich seinen Aeltern wieder zuzustellen. Doch nahm sie sich vor, es nicht lange bei uns zu lassen, sondern bei erster Gelegenheit es dennoch ohne Wissen der Uebrigen heimlich zu thun. Diese Gelegenheit glaubt nun meine Mutter gefunden zu haben, wenn sie Lauretten Ihnen Herr Oberst anvertraute, da ich ihr so viel Gutes von Ihnen erzählte. Leicht wird es Ihnen fallen, Laurettens Aeltern auszufinden, wenn Sie sich in Botzen, wo gewiß damals der Verlust dieses Kindes Aufsehen gemacht haben wird, darnach erkundigen wollten, dann könnte man durch die öffentlichen Blätter das Weitere bewirken. Ein Tuch, welches damals Laurette trug, nebst einem goldenen, mit Steinen besetzten Kreuze, das sie um den Hals hatte, schickt meine Mutter hier mit. Die übrige Kleidung ist bereits zerrissen und der der Schmuck, der noch in Ohrringen und einer Tuchnadel bestand, von unsern Leuten längst verkauft worden.« —

Der Oberst hatte unterdessen das Mädchen betrachtet, die, trotz ihrer etwas braunen Farbe, welche er gleich nicht für natürlich, sondern künstlich hervorgebracht hielt, einst eine wahre Schönheit zu werden verrieth, und scheulos mit ihren schwarzen Feueraugen den Obersten ansah. —

»Ja, ich will alles aufbieten,« sagte er jetzt von dem, gleichsam bittenden Blicke des Mädchens gerührt, »der Kleinen

ihre Aeltern wieder zu verschaffen, will gern keine Mühe und Kosten sparen, obgleich sie mir auf der Reise beschwerlich fallen wird.« Wirst du gerne bei mir bleiben? fragte er darauf die Kleine.

»Ja, sprach diese, denn Mutter Nelle hat gesagt, du würdest mich zu Vater und Mutter bringen und mir schöne Kleider schenken; will Dich auch recht lieb haben, so wie die Mutter Nelle!«

Ohne Rührung sah die kleine Laura nun ihren Ueberbringer, den der Oberst reichlich beschenkte, scheiden, ließ sich etwas Backwerk und Wein gut schmecken, und schlief dann auf dem Sopha ruhig bis zum nächsten Morgen.

Da die Kleine weder Kleider noch Weißzeug, außer was sie am Leibe trug, mitgebracht hatte, so war der Oberst genöthigt, ihr einstweilen in Grätz das Nothwendigste anzuschaffen, und verweilte darum hier einige Tage. Jetzt neu gekleidet und vom Schmutze gereinigt, war Laurette das schönste Kind, dessen feine Züge Jedermann in Erstaunen setzte. Ihre Farbe und Gesichtszüge zeigten deutlich an, daß ein Theil des südlichen Europens ihr Vaterland sey, und als sie in Grätz italienisch sprechen hörte, merkte sie scharf auf, und gab deutlich an Tag, daß diese Sprache ihr keineswegs ganz fremd sey. Uebrigens sprach sie nur deutsch und zwar im österreichischen Dialect. —

Obgleich erst 6 Jahre alt, so war doch Laurette schon sehr in manchen Künsten der Zigeuner bewandert; so wußte sie mit vieler Geschicklichkeit zu stehlen, besonders Geld und andere Kleinigkeiten, die sich leicht verbergen ließen, und es kostete dem Obersten viel Mühe, dem Kinde das Unrecht des Diebstahls einzuprägen. In Venedig, wo sie der Oberst mit sich in eine große Gesellschaft nahm, und wo Jedermann das schöne Kind bewunderte, stahl dieses mit vielem Geschick einer Dame die reich besetzte Uhr von der Seite, worüber der Oberst, für dessen Tochter man sie hielt, in große Verlegenheit gerieth. —

Erst nach zwei Monaten waren Loskamps Geschäfte in Venedig beendet, und er beschloß nun nach Tyrol zu reisen, um in Botzen etwas Näheres wegen Lauretten zu erfahren, für die er bereits in Venedig eine ältliche Witwe eines österreichischen Soldaten als Wärterin angenommen hatte.

In Verona, wo sich der Oberst einige Tage verweilte, ging die Wärterin mit Lauretten spazieren. Ein Herr von mittleren Jahren, mit mehreren Orden geziert und ein Gefolge von reich gekleideten Bedienten hinter sich, begegnet ihnen, bleibt stehen und betrachtet die Kleine höchst aufmerksam. —

»Wem gehört dieses Kind?« fragte er die Wärterin.

Wärterin. Dem Obersten von Loskamp in ——schen Diensten.

Der Herr. Ist es des Obersten leibliche Tochter?

Wärterin. So viel ich weiß, ist es nur ein ihm anvertrautes Kind, dessen Aeltern noch unbekannt sind.

Der Herr. So! — er betrachtet Lauretten abermals sehr scharf, wird das Kreuz an ihrem Halse gewahr, sprach etwas sehr eifrig mit seinen Bedienten in einer der Wärterin unbekannten Sprache und entfernte sich, nachdem er mehrmalen nach Lauretten zurückgeblickt hatte. —

Am andern Tage, als gleichfalls die Wärterin mit der Kleinen spazieren ging, wurde diese ihr von einem Manne in Maske von der Seite gerissen und in einen bereit stehenden Wagen gebracht, der eilig mit ihr hinwegrollte.

Nichts half das Schreien und Hilferufen der Frau, der Wagen war ihren Augen entschwunden, und sie eilte nun dem Obersten davon Nachricht zu geben, der sich alle Mühe, aber vergebens, gab, eine Spur von der Entführten zu finden. Jetzt würde seine Reise nach Tyrol fruchtlos gewesen seyn, darum sandte er die Wärterin, reichlich beschenkt, nach ihrer Heimath, und reiste den nächsten Weg nach Wien, wo er ebenfalls Geschäfte zu verrichten hatte.

In Wien hörte er überall von einer Herzogin von P*** reden, man rühmte die Schönheit dieser Frau eben so, als man sie wegen ihrer Traurigkeit, die sich in allem bei ihr äußerte, bemitleidete. Italien war ihr Vaterland, da lag das Fürstenthum ihres Mannes, mit dem sie eben von Carlsbad kam, wo sie die Bäder gebraucht hatte.

In einer großen Gesellschaft bei der geistreichen Gräfin von Sauer, wo sich Loskamp ebenfalls befand, erschien auch die Herzogin. Gleich beim Eintritte derselben sprachen ihn auffallend die Reize der jungen Laurette, hier zwar völlig aufgeblüht und etwas vom Grame durchfurcht, zum Erstaunen an; es waren die nämlichen schönen Gesichtszüge; nur so konnte eine Tochter der Mutter gleichen. Muthmaßungen, die kaum zur Gewißheit reiften, stiegen in seiner Seele auf: das ist Laurettens, deines theuren, verlornen Schützlings Mutter, war das Resultat derselben. Er mußte Gewißheit haben. Aber wie sollte er dieselbe erhalten? Er befragte einige seiner Bekannten, ob ihnen keine näheren Lebensumstände der Herzogin bekannt seyen; aber alles, was er erfahren konnte, war, daß der Herzog und seine Gemahlin viel von dem Geiz und niedrigen Character eines jüngeren Bruders, des künftigen Erben des Fürstenthums, zu erdulden hätten, daß keine Kinder von ihnen da seyen, und auch keine Hoffnung dazu wäre; daß daher wahrscheinlich der tiefe Gram an beiden Eheleuten so sichtbar auffallend herstammen müßte.

Das Tuch, welches die kleine Laura trug, als sie von den Zigeunern geraubt wurde, war noch im Besitze des Obersten; er steckte dieses am andern Morgen zu sich, und ließ sich geraden Weges bei der Herzogin melden. Er wurde sogleich vorgelassen.

Ohne Putz, in einem geschmackvollen Negligée, das ihre Reize noch mehr erhöhete, fand er die Dame und in ihr nun ganz völlig das ähnlichste Ebenbild, nur in größerem Maßstabe, von seiner Pflegetochter. Ohneweiters schritt er daher zur Sache und fragte, ob sie nicht vor 2½ Jahren einen ihr sehr theuern Schatz zu Botzen in Tyrol verloren habe?

»Meine Tochter, mein einziges Kind!« rief die Herzogin. »O, Herr! bringen Sie mir vielleicht Nachricht von der Verlornen? o! dann zaudern Sie nicht — lebt sie, lebt meine Laurette? — erschöpft sank sie aufs Sopha nieder, der Oberst wollte um Hilfe rufen. »Nein!« sprach sie mit angestrengter Stimme, ich bin stark genug, alles hören zu können; mein Glück, wenn meine Tochter lebt, und das härteste meines traurigen Geschickes, wenn sie nicht mehr seyn sollte.«

Der Oberst erzählte, er brachte das Tuch hervor, welches die Herzogin sogleich erkannte. Es war kein Zweifel, Laurette war ihre Tochter, war die Erbin des Fürstenthums. Allein wo war diese Laurette nun? Wer hatte sie aufs Neue geraubt? Fürchterliche Muthmaßungen stiegen bei der Herzogin und ihrem Gemahl, den neuen Raub ihrer Tochter betreffend, auf. Sie baten den Obersten, ohne Verzug die ehemalige Wärterin Laurettens, welche sich jetzt in Linz, ihrer Geburtsstadt, aufhielt, kommen zu lassen, und schon nach 10 Tagen

erschien diese in Wien. Sie mußte genau den Herrn beschreiben, der in Verona sie auf dem Spaziergange angeredet hatte, und auf dessen Befehl wahrscheinlich die Kleine wieder geraubt wurde; sie that es ausführlich, und der Herzog und seine Gemahlin erkannten sogleich deutlich in ihm den Fürsten Alessandro, den jüngern Bruder des Herzogs, und ihre Muthmaßungen waren nicht ohne Grund.

»Gott! was wird das Los meines armen Kindes in den Händen dieses habsüchtigen, ränkevollen und grausamen Mannes seyn?« rief die Herzogin händeringend mit Thränen.

»Nie wird er sie freigeben, vielleicht die Unschuld morden, um seinen Ehrgeiz zu befriedigen, und seinem Sohne die Nachfolge in dem Fürstenthume zu sichern!« fuhr sie fort.

(Schluß folgt.)

Die Stürme des verflossenen Decembers.

Als in den letzten Tagen des geschiedenen Jahres fortwährend heftige Winde zuletzt zu wüthenden Stürmen ausarteten und selbst unsere, durch hohe sie umgebende waldreiche Berge fast von allen Seiten geschützte Stadt gar manchfach von ihrem Ungestüm zu leiden hatte, in den uns nahe liegenden Forsten aber die schönen alten Stämme gleich den Aehren des Feldes gemähet wurden und überall zu Tausenden ein Zeugniß der Gewalt des Orcans hingestreckt waren, da bedachten wohl mit ängstlichem Mitgefühle gar Viele von uns, wie weit furchtbarer noch diese Stürme Denjenigen erscheinen mußten, welche während jener Zeit auf den Wogen schwammen!

Die Zeitungen haben uns der in jenen Tagen Statt gehabten Unglücksfälle in Menge berichtet. Wir glauben, daß folgender Brief, welchen erst gestern ein hier wohnender achtbarer Engländer von einem seiner Freunde erhielt, den Lesern dieser Blätter interessant seyn dürfte.

»Ashbourn, am 5. Januar 1834.

Meinem Versprechen gemäß, theurer Freund, melde ich Ihnen, daß ich gestern hier angekommen bin. Das Leben ist das einzige Gut und der einzige Trost, den ich meiner unglücklichen Familie zurückbrachte. Sie werden sich entsinnen, daß, als ich Dresden verließ, der Regen in Strömen herabfloß und der Wind einem Orcane gleich wehete. Das Wetter dauerte fort, bis wir zwei Stationen vor Hamburg durch große Ueberschwemmung der Elbe genöthigt waren, 24 Stunden liegen zu bleiben. Endlich in Hamburg angelangt, ging ich noch am Abend des 7. December an Bord des »Bellfast« und am Morgen des 8. gingen wir unter Segel, Trotz dem Abmahnen des deutschen Piloten; denn der Regen floß unaufhaltsam herab und der Wind heulte in den Masten.

Wir waren im Laufe des Tages bei 30 englische Meilen den Strom hinunter gefahren; allein als bei Einbrechen der Nacht der Sturm zunahm, weigerte sich der deutsche Steuermann, uns weiter zu führen, wir suchten Schutz in einer Bucht und gingen vor Anker. Am nächsten Morgen war das Wetter nicht besser. Allein da der Capitän ein Starrkopf war, setzten wir dennoch unsere Reise fort und kamen gegen Mittag in Cuxhaven an, wo der deutsche Steuermann uns verließ, und von wo wir Trotz Regen und stürmischem Winde unsere Reise aufs neue begannen. Den ganzen Tag, die Nacht, den folgenden Tag und die zweite Nacht kämpften wir vergebens gegen die Stöße des Orcans und der Fluthen. Am dritten Tage waren unsere Kohlen zu Ende und in der Unmöglichkeit, im geringsten vorwärts zu kommen, sahen wir uns noch zwei Tage und zwei Nächte den empörten Wellen preisgegeben, die unser Schiff so fürchterlich herumwarfen, daß der Capitän und drei Leute von der Schiffsmannschaft über Bord gespült und im Meere begraben, auch das Geländer des Dampfschiffes und alles, was auf dem Verdecke sich befand, ins Meer geschleudert wurde, das Schiff, abermals ein bloßes Spiel der Winde, dahinflog. So sahen wir, da in den Schiffräumen das Wasser schon bis an die Brust reichte, jeden Augenblick dem Sinken entgegen und nichts hätte uns retten können, wenn wir nicht in diesem verzweiflungsvollen Augenblicke Land erblickt hätten. Da der Wind uns im Rücken war, auch die Fluth uns begünstigte, gelang es uns, uns durch Zeichen bemerkbar zu machen und Hilfe vom Ufer zu erhalten; am sechsten Tage unserer Abreise von Hamburg wurden wir in dem beklagenswerthesten Zustande an Seilen in den Hafen von Cuxhaven gezogen. Doch was werden Sie sagen, theurer Freund, wenn ich Ihnen die traurige Nachricht gebe, daß der »Monarch,« welcher Hamburg 14 Tage vor uns verließ, unser Schicksal theilte und den Tag vor unserer Rettung in den Hafen von Cuxhaven bugsirt wurde, nachdem der Capitän Hr. Treaper und zwei Matrosen ebenfalls über Bord gespült worden waren. Drei holländische Fahrzeuge waren während dieser Schreckenszeit vor unsern Augen mit Mann und Maus von den Fluthen verschlungen worden. — Wir stiegen ans Land und blieben drei Tage in Cuxhaven. Doch würde es unmöglich seyn, Ihnen meine und der übrigen Passagiere Leiden zu beschreiben. In Regen gebadet, fast eine Woche lang der Kälte, ja dem Hungertode preisgegeben, fühlten wir unsere Kräfte so erschöpft, daß der Tod uns eine Wohlthat geworden wäre. Alles was an Bord sich befand, war verloren, nur Ihre Briefe rettete ich mit unsäglicher Mühe, indem ich sie in meinen Hut befestigte. Doch ich fahre fort in meiner trübseligen Erzählung. Nach drei Rasttagen ging ich an Bord des »Salisbury« nach London unter Segel, in der Hoffnung diesesmal glücklicher zu seyn. Allein kaum auf offener See, begann das Wetter aufs neue fürchterlich zu werden, drei Tage und zwei Nächte wurden wir von den Wellen gepeitscht und vom Sturm herumgeworfen, jeden Augenblick unsern Untergang erwartend.

Am vierten Tage befanden wir uns nach der Berechnung des Capitäns 60 englische Meilen von der brittischen Küste. Allein da unsere Kohlen auch jetzt verbraucht waren, blieben wir aufs neue der Wuth der Wellen preisgegeben und wurden zurückgeworfen bis unter die Felsen von Helgoland, wo wir Gott dankten, im Stande zu seyn, die Anker zu werfen. Vier und zwanzig Stunden blieben wir vor Anker, nahmen frische Kohlen ein und segelten aufs neue. Am 29. December Abends 8 Uhr kamen wir in London an. Tags darauf setzte ich meine Reise nach Ashbourn fort, woselbst ich mehr todt als lebend anlangte. Meine verzweifelnde Familie und alle Welt hatte mich längst in den Fluthen begraben geglaubt. Hier endet meine wehevolle Erzählung u. s. w.«

Dies ist nur eine Beschreibung! Wer möchte alle die zählen, welche in der Nähe der verschiedenen nordischen und westlichen Häfen und auf dem Weltmeere selbst ihren Tod in jenen Tagen in den Wellen fanden!

Dresden, am 19. Januar 1834. (Abendztg.)

Literarisches.

Die Anzahl der Mitglieder der gelehrten und literarischen Gesellschaften zu London beträgt nicht weniger als 10,100. Löst man diese Gesammtzahl in ihre einzelnen Bestandtheile auf, so ergibt sich folgende Uebersicht: Zoologie 2446; Gartenbau 1875; königliche Societät der Künste 1000; königliches Institut 758; königliche Societät 750; Geologie 700; Linnéische Gesellschaft 600; asiatische Gesellschaft 560; geographische Gesellschaft 520; astronomische Gesellschaft 320; Gesellschaft für Alterthumskunde 300; königliche Societät für Literatur 271. Hiezu kommen noch die Mitglieder der Londoner medicinischen, der Westminster medicinischen, der medicinisch-chirurgischen, der medicinisch-botanischen, der phrenologischen und entomologischen Gesellschaften, so wie auch die Mitglieder der Collegien für Medicin und Chirurgie und der Anstalt für bürgerliche Baukunst, deren Gesammtzahl nicht weniger als 1700 betragen wird. Dann kommen noch die wissenschaftlichen Anstalten zu London, Southwark, Russel, Western und Marylebone, deren Eigenthümer und jährliche Unterzeichner ungefähr 1500 Personen ausmachen. Man hat also in London 13,300 Personen, welche bei 26 verschiedenen Vereinen beschäftigt sind, deren Zweck es ist, das Interesse der Wissenschaften zu befördern und nützliche Kenntnisse zu verbreiten. Für den unmittelbaren Nutzen der arbeitenden Classen besitzt die Hauptstadt überdies noch ein mechanisches Institut, bei welchem 1000 Mitglieder beschäftigt seyn sollen.

Vermischte Nachrichten.

Im Kloster Eschingen trug sich kürzlich ein gräßliches Ereigniß zu. Ein Mönch war vor ungefähr vierzehn Tagen in das allgemeine Begräbniß des Klosters gebracht worden, und als man dann den Stein, der den Eingang bedeckt, wegnahm, um einen andern verstorbenen Mönch an seine Ruhestätte zu bringen, fand man den Körper des Letztern auf den ersten Stufen der Treppe, wohin er sich, aus tiefer Ohnmacht erwachend, geschleppt hatte, wahrscheinlich um zu rufen, oder die Steindecke aufzuheben zu suchen. Das erstere hörte man nicht, das zweite gelang ihm nicht und er mußte auf diese Weise den Hungertod sterben. Seine Zähne hatten sich in den linken Arm gedrückt, der gräßlich zerrissen war.

In London macht gegenwärtig ein Mimodrama »der heilige Georg und der Drache« gewaltiges Aufsehen und volle Häuser, so daß sich bei jeder der ersten Vorstellungen die Einnahme auf 4000 Pf. Sterl. belief. Bei einem großen Aufzuge darin kommen mehr als 450 Personen, 74 Pferde, 6 Zebras ꝛc. mit Wagen und Trophäen vor.

Einem Schreiben aus Canada zu Folge sollen mehrere achtbare Bewohner der Provinz Ober-Canada, als Geistliche, Kaufleute, Advocaten, Pächter, Krämer, Handwerker u. s. w. entschlossen seyn, Jemand mit der Vollmacht nach England abzusenden, dort für jeden einzelnen von ihnen einen oder zwei Knaben oder Mädchen von gewissem Alter anzuwerben. Die meisten der erstern würden als Lehrlinge angenommen und ihnen irgend ein Gewerbe gelehrt werden.

Ein englischer Reisender schätzt die jährlichen Ausgaben eines einzelnen Mannes auf dem Continent, nämlich: einen guten Tisch, ein artiges Logis, Wäsche u. s. w. folgendermaßen: Zu Florenz 2500 Franken; zu Carlsruhe, Weimar, Elberfeld, Cassel, Düsseldorf, Göttingen, Genf 3125 Fr.; zu Livorno, Darmstadt, Mannheim, Utrecht, Heilbronn 3500 Fr.; zu Paris, Rom, Turin, Spaa, Mailand, Heidelberg 3750 Fr.; zu Neapel, Coblenz, Rotterdam, Aachen, Cöln, Amsterdam, Kehl 4250 Fr.; zu Frankfurt 5000 Fr.; zu Calais 7500 Fr.

Intelligenzen.

Verpachtungs-Anzeige.

Auf den hochgräfl. Sztáray'schen Eisenhütten zu Felső-Remete unweit Szobráncz im Unghvárer Comitat, ist vom 1. April l. J. die Schank- und Fleisch-Schrottungs-Gerechtigkeit, mit dem Rechte, alle Lebensmittel, außer den 4 Haupt-Frucht-Gattungen, welche das herrschaftliche Kastenamt besorgt, ausschließend zu verkaufen; ferner mit dem dabei befindlichen Branntweinhause, dazu gehörigen Feldern, Wiesen, und die Arbeit von zwei Unterthanen, vorzugsweise an Christen, und nur in Ermanglung eines solchen an einem Israeliten, auf 3, oder nöthigenfalls 6 Jahre zu verpachten. Pachtlustige haben sich daselbst beim Verwalter-Amte deswegen anzumelden.

Ebendaselbst ist auch eine oberschlächtige, immer wasserreiche Mühle auf 2 Gänge ebenfalls vom 1. April zu verpachten.

Die Licitation des Wirthshauses und der Mühle wird am 23. und 24. März vor sich gehen.

Schweizer Kräuter-Oel.

Zum Beweise, daß das von K. Willer erfundene (dem verehrten Publicum längst rühmlichst bekannte) Schweizer Kräuter-Oel in seinen Wirkungen sich immer gleich wohlthätig äußert, und sogar in jüngster Zeit Eigenschaften an ihm entdeckt worden seyen, wodurch es sich mehrseitig als nützlich erweist, hievon zeugt folgender Auszug eines neuerlichen Bestellungsschreibens des Herrn Friedrich Voigt, aus Oldenburg, datirt vom 3. December 1833, lautend: »Daß sich das Haar-Oel eines sehr »großen Beifalls erfreut, glaube ich schuldig »zu seyn, Ihnen anzuzeigen, besonders ist es »auch noch gegen Kopfweh, so wie sonstige »Kopfleiden mit dem besten Erfolge benutzt, »und Leidenden dadurch Linderung so wie »Heilung verschafft worden; überdem ist nur »eine Stimme dafür, und haben viele Bei»spiele sich von der Wahrheit der versproche»nen Wirkungen dieses Haar-Oels als den »Beweis dargeboten.« Daß dieser Auszug mit der in dem oben angeführten Schreiben enthaltene Originalstelle ganz gleichlautend seye, wird, auf Verlangen, vermittelst eigenhändiger Unterschrift beurkundet von

Zurzach, den 5. Febr. 1834.

Schmid,
Gemeindschreiber.

Die Richtigkeit vorstehender Unterschrift wird mittelst beigedruckten Insiegels bestens beurkundet. Zurzach, den 6. Hornung 1834.

Der Gemeind-Amtmann:
(L. S.) J. Welty.

Zum Beweis der wahren Echtheit dieses Oels und zur Kenntniß, wie dasselbe angewendet werden soll, ist jedes Fläschchen mit des Erfinders Petschaft K. W. und die umwickelte Gebrauchsanweisung nebst Umschlag mit dessen eigenhändigem Namenszug versehen.

Hauptsächlich ist noch zu bemerken, daß dieses Oel bei der ärztlichen Untersuchung in Berlin, Magdeburg, Dresden, Leipzig und in mehreren andern Haupt- und Residenz-Städten als unschädlich anerkannt worden ist, und dem Erfinder darauf hin von den betreffenden Behörden der öffentliche freie und ungehinderte Verkauf desselben vermittelst Commissionärs bewilliget worden, was durch die ihm zugekommenen zahlreichen Briefe und Zeugnisse bis zur Evidenz erwiesen werden kann.

Von diesem Oel ist die einzige Niederlage für Kaschau bei Herrn Franz Bouchard, allwo das Fläschchen gegen portofreie Einsendung von 2 fl. 30 kr. zu haben ist.

K. Willer.

Literatur.

Bei

Wigand et Cserneczky

Buch-, Kunst- und Musikalienhändlern in Kaschau, wird Pränumeration angenommen auf:

Die

Enthüllung des Erdkreises,

oder allgemeine Geschichte der geographischen Entdeckungsreisen zu Wasser und zu Lande für alle Stände. Von Gottlieb August Wimmer.

Das Werk erscheint in fünf Bänden in circa 20 Heften zu 6 Bogen. Vier Hefte bilden einen Band. Der Pränumerationspreis einer Lieferung ist 24 kr. C. M.

Fruchtpreise in Kaschau den 8. März 1834.

Preßburger Metzen	1. Classe fl.	kr.	2. Classe fl.	kr.
	Wiener Währung.			
Weitzen	5	—	4	—
Halbfrucht	3	30	3	24
Roggen	3	15	3	7 1/2
Gerste	2	45	2	30
Hafer	2	6	2	—
Hirse	10	—	8	—
Kukuruz	3	—	2	52 1/2

Kaschau. Herausgegeben von Georg Wigand. — Druck von C. Werfer.

Der

Bote von und für Ungern.

BLÄTTER

zur

Unterhaltung und Belehrung.

Zweiter Jahrgang.

No. 23. Sonntag den 23. März 1834.

Diese Zeitschrift erscheint alle Sonntag und Donnerstag, und kostet halbjährig mit 26 Modenbildern und 26 Tafeln Abbildungen 6 fl., mit freier Postversendung 7 fl. Conv. Münze. Anzeigen jeder Art fürs Intelligenzblatt werden angenommen und die gespaltene Zeile mit 4 kr. C. M. berechnet.

Lebens-Abend.

Bald schwindet die Sonne — schon glüht sie nicht mehr,
Drob dank ich Dir, Vater! sie brannte mich sehr!
Doch nimmer verließ mich die Zuversicht:
»Sie dürfe nur sengen — verzehren nicht!«

Jetzt, jetzt geht sie unter! — Nun wird es kühl;
Auch stillt sich das lärmende Menschengewühl,
Zwar läßt man mich einsam — mit Gott nur allein;
Doch besser kann keine Gesellschaft ja seyn!

Die Sonn' ist gesunken! ich fühl', es wird kalt;
»O goldene Sternlein, erglänzet denn bald!
Was kümmert die irdische Sonne mich noch?
Ihr, himmlische, leuchtet viel heller mir doch!«

Bei ihnen und — über sie höher hinaus,
Da prangt meines Schöpfers erhabenes Haus;
Dort weis't er ein fruchtbares Gärtchen mir an,
Wo wieder ich säen und — ernten kann.

Ja, Vater! mein Erdengeschäft ist vollbracht!
Drum lohne mich huldvoll! — Du hast die Macht!
Hier hab' ich — in Noth selbst! — Dich weise genannt,
Was werd' ich erst dort thun, mit Engeln verwandt!

Laurette, die Zigeuner-Prinzessin.

Keine Dichtung.

(Schluß.)

Die Leiden der schönen Frau durchschnitten Loskamps Herz; er versprach, da seine Gegenwart in England noch nicht nöthig war, ungesäumt nach Italien zu reisen und dort alles aufzubieten, von der Prinzessin Laurette etwas zu vernehmen. Eben näherte sich die Armee der französischen Republik den Gränzen des Fürstenthums, das den Herzog als seinen Regenten anerkannte und sich glücklich unter seiner Regierung fühlte; eben waren von daher Deputirte in Wien angelangt, die ihn zur Rückkunft in seine Staaten einluden, und er und seine Gattin beschlossen von da ebenfalls abzureisen, und der Oberst begleitete dieselben.

In Grätz, wo man wegen den kränklichen Umständen der Herzogin einige Tage verweilen mußte, ging Loskamp eines Morgens über die dortige Murbrücke; ein altes Weib bat einen Vorübergehenden um ein Almosen, und in ihr erkannte Loskamp sogleich die Zigeunerin Nelle. Er nahm sie ohne Verweilen mit sich nach dem Gasthofe, und stellte sie dem Herzog und seiner Gemahlin vor.

Als die Alte Laurettens abermalige Entführung hörte, rief sie aus: »Wenn sie noch lebt, so schaff' ich sie Euch wieder, wir haben große Verbindungen in Italien, denen nichts verborgen bleibt. Ich will gleich dahin und ich hoffe Euch Eure Tochter wiederzubringen.

Der Herzog bot ihr eine ansehnliche Summe Geldes zur Reise und zu dem Ausführen ihres Vorhabens, wenn etwa Geldauslagen dazu nöthig seyn würden, und versprach ihr eine fürstliche Belohnung, wenn sie Laurette ihnen wieder zuführen sollte.

Am andern Morgen reiste der Herzog mit seiner Gemahlin in Begleitung des Obersten weiter.

Carlo und Alleſſandro waren die Söhne des Herzogs von N. Wie ihre Körper, so waren ihre Seelen an Bildung höchst verschieden. Carlo, der Erbprinz, war ein schöner Jüngling, rein und makellos war seine Seele, edel und großmüthig sein Herz. Klein von Körper, etwas verwachsen, mit aufgeworfenen Negerlippen, einer Olivenfarbe, geizig, zänkisch und grausam, dabei hinterlistig, so war Alleſſandro, der jüngere Bruder. Jener liebte alles und wurde von allen geliebt, dieser haßte alles, nur sich selbst nicht, und wurde auch von allen gehaßt. So erreichten Beide das männliche Alter, als der regierende Herzog starb und Carlo ihm in der Regierung folgte. Ungeachtet er sogleich die Appanage seines Bruders verdoppelte, ihm einen fürstlichen Landsitz schenkte

und ihn mit Liebe und Geschenken überhäufte, so konnte er doch keine Gegenliebe von ihm erhalten; im Gegentheile bewies dieser seinen Haß gegen seinen Bruder und dessen edle Gattin Louise, in Allem mit Worten und Thaten.

Nach einem ärztlichen Ausspruche hatte die Herzogin Louise, außer ihrer verlornen Laurette, kein weiteres Kind mehr zu hoffen. Die Freude über diese Nachricht war bei Allessandro über alle Maßen, und als Laurette ihren Aeltern auf einer Reise in eines der Bäder Deutschlands geraubt wurde, gab Allessandro ein großes, glänzendes Freudenfest auf seiner Villa, denn nun war die Erbfolge seinem Sohne, den er mit einer Prinzessin von C., die ihm an Seele und Körper glich, erzeugt hatte, fast gewiß. Seine Freude war daher ungestüm, so wie der Kummer des edlen Fürstenpaares groß war, der sich aber mehr in stillen Klagen darthat. —

Man hatte sich nicht geirrt, Prinz Allessandro war wirklich der Entführer der kleinen Laurette. Er befand sich eben in Verona, als der Oberst Loskamp mit seiner Pflegetochter dort ankam. Die Wärterin begegnete mit dem Kinde auf einem Spaziergange dem Prinzen. Die Züge der Kleinen fielen ihm auf; das waren die Züge seiner ihm verhaßten Schwägerin, die Züge seiner Bruderstochter, die, kam sie wieder zu ihren Aeltern, allen seinen glänzenden Hoffnungen, allen seinen ehrgeizigen Planen in die Zukunft ein Ende machen mußte.

Allessandro wollte, ja er mußte deswegen Gewißheit haben; er redete die Wärterin des Kindes an, und ihre Antwort bestärkte ihn in seinen Muthmaßungen, die nun zur Gewißheit wurden, da er das ihm sehr wohl bekannte Kreuz an Laurettens Halse gewahr wurde. Einer seiner Diener war es, der Lauretten auf seinen Befehl raubte und auf ein einsames Waldschloß in den Apenninen brachte, wo sie einem alten Castellan und seiner Frau übergeben wurde, die mit ihrem Leben für sie haften mußten. —

Vergebens streifte der Oberst von Loskamp in Oberitalien umher, um eine Spur von Lauretten zu finden, unter welcher Zeit das herzogliche Paar in ihrem Fürstenthume angekommen war. Aber hier sollten die Unglücklichen nur kurze Zeit verweilen. Siegend drangen die Franzosen in das kleine Fürstenthum, nahmen es in Besitz und vereinigten es mit einer der italienischen, neu geschaffenen Republiken. Der Herzog mit seiner Gemahlin flüchteten nach England, wo so viele unglückliche Fürsten Schutz und Hilfe fanden. Bald darauf kam auch Loskamp in England an; er hatte keine Spur von Lauretten finden können, auch die alte Nelle war ihm nicht wieder erschienen.

Kaum ein Jahr lebte die Herzogin auf Großbritanniens Boden, ihr Herz war gebrochen. Ihr Verlust war für ihren Gemahl unersetzlich, der auch alle Hoffnung, sein verlornes Kind wiederzufinden, aufgegeben hatte. Jetzt, nach dem Tode seiner Gattin, zog er sich aus dem geräuschvollen Leben der Welt, kaufte sich in Irland, unweit Bellfast, ein kleines, romantisches Landgut. Hier lebte er im Schoße der Natur, in einer philosophischen Ruhe, als ein wahrer Weiser, der der Welt seine Schuld abgetragen hat und nun sich berechtigt fühlt, den Rest eines reifenden Alters sich selbst zu leben. Nicht der Verlust seines Fürstenthums schmerzte ihn, nur seine Gattin und sein Kind, von dem er nicht die geringste Nachricht erhalten konnte, war, was er vermißte. Loskamp, der sich jetzt in England meistens aufhielt, besuchte ihn oft in seinem philosophischen Sanssouci. »Keine Nachricht von meiner Tochter?« war allezeit die erste Frage, die dann der Herzog an ihn that.

So waren Jahre verflossen, die neu geschaffenen Republiken schienen zu verlöschen, und der Herzog erhielt die Hoffnung, vielleicht bald wieder sein Fürstenthum zu erhalten; da hatte sich sein ränkevoller Bruder in die Gunst des ersten Consuls eingeschlichen, ja sogar eine Verwandtin aus dessen Familie, da seine erste Gattin gestorben war, geheirathet, und erhielt, da Napoleon den Thron als Kaiser bestieg, das Eigenthum seines Bruders, dem jede Zurückkunft in die Staaten Frankreichs oder seiner Alliirten untersagt ward. —

Schon nach dem Friedensschluße von Amiens hatte Loskamp seine Entlassung vom Militär genommen, und lebte nun in London an der Seite einer geliebten Gattin, die er aus den Töchtern seines Vaterlandes Baiern sich gewählt hatte; noch war er der Freund des Herzogs, der noch immer, es war im J. 1806, in Irland einsam lebte, und stand mit demselben in stetem Briefwechsel.

Eines Morgens beim Frühstück erhielt Loskamp die Morning Chronikel, die seine junge Frau sogleich übersah.

»Ei sieh da!« rief sie plötzlich aus. »Da hätte ich ja die schönste Ursache eifersüchtig zu werden.« Sie las:

»Ein Paar Frauenzimmer Nro. 126 Halbmondstraße Piccatilli, wünschen höchst nöthig den Aufenthalt des ehemaligen Herrn Obersten Friedrich von Loskamp zu erfahren.«

»Wer soll dieses seyn?« sagte Loskamp, las es ebenfalls, nahm Dinte und Feder und schrieb sogleich:

»Denen zwei Frauenzimmern Nro. 126 Halbmondstraße Piccatilli wird hiemit angezeigt, daß der ehemalige Oberst von Loskamp hier in London Nro. 67 Amerikas-Square lebt, und jeden Morgen bis 1 Uhr in seinem Hause zu sprechen sey.«

Durch einen Bedienten schickte er diese Weisung sogleich nach dem in der Zeitung angezeigten Hause. Nach einigen Stunden brachte dieser folgende Antwort:

»Schon bereits sechs Wochen hier in London angekommen, war es der beiden Frauenzimmer Bemühung, den Herrn von Loskamp zu erfragen. Sie sind demselben längstens bekannt und ihm vielen Dank schuldig. Um seinen Rath und seine Hilfe anzurufen, werden sie die Ehre haben, morgen früh 10 Uhr demselben aufzuwarten.« — Loskamp hatte in Deutschland viele Bekanntschaften; daß diese Frauenzimmer Deutsche seyen, oder wenigstens aus Deutschland kamen, zeigte diese Antwort, die deutsch geschrieben war. Er war neugierig diese alten Bekannten zu sehen.

Am andern Morgen um die bestimmte Stunde hielt ein Miethkutsche vor dem Hause, leicht hüpfte ein junges verschleiertes Frauenzimmer heraus, mühsam folgte ihr eine alte, ebenfalls Verschleierte. Loskamp empfing sie und führte sie in das Gesellschaftszimmer, wo sich auch bereits seine Gattin befand. Hier schlug die Jüngere ihren Schleier zurück, und Loskamp erkannte sogleich in den, nunmehr völlig aufgeblühten, Reizen seine ehemalige Pflegetochter, die Prinzessin Laurette.

»Meine Netterin, meine Wohlthäterin!« sagte die schöne Laura auf ihre Begleiterin deutend; diese schlug nun auch ihren Schleier lachend zurück, und ein altes gelbes, mit Runzeln überzogenes Zigeunergesicht kam zum Vorschein. Es war die alte Nelle.

Herzlich bewillkommte nun Loskamp seinen schönen und häßlichen Gast, und wie eine Tochter nahm seine Gattin Lau-

retten auf, welche sich nun nach ihren Aeltern erkundigte, die, wie sie durch Nelle vernommen, ihre Zuflucht nach England genommen hätten. Leider mußte Loskamp ihr sagen, daß ihre Mutter nicht mehr seye, ihr Vater aber, dem er ohne Verzug die verlorne Tochter zuführen wollte, in Irland lebe. Die Reise dahin wurde auch auf den dritten Tag festgesetzt, und das wenige Gepäck Laurettens und ihrer Begleiterin sogleich nach Loskamps Wohnung geschafft, der sich nicht von seiner Pflegetochter so bald trennen wollte; besonders hatte diese durch ihr naives unschuldiges Benehmen sich im ersten Augenblick die Freundschaft der Frau von Loskamp erworben.

Laurette wurde nun gebeten, ihre Schicksale seit der Trennung von ihrem Pflegevater zu erzählen, sie that dieses, wie folgt.

»In Verona wurde ich auf einem Spaziergang mit meiner Wärterin, von dieser durch einen Mann, der maskirt war, gerissen, in einen Wagen gebracht, derselbe Mann nahm Platz neben mir, und hielt, da ich heftig schrie, mir den Mund zu. Der Wagen war sorgfältig verschlossen, einigemal wurden frische Pferde gewechselt, und ich sodann jedesmal mit Essen und Trinken bewirthet, welches reichlich im Wagen vorhanden war. Bald gefiel mir diese Reise in meinem kindischen Sinn, selten erwähnte ich meines Pflegevaters und meiner Wärterin und gewöhnte mich ganz an meinen Begleiter, der jetzt seine Larve abgenommen hatte und ein junger Mann von guter Bildung war.«

»Ungefähr fünf Tage währte die Reise, als wir in einer waldigen bergigten Gegend, an einem alten großen Gebäude still hielten. Nach langem Rufen und Klopfen meines Begleiters öffnete sich endlich das Thor, und ein alter Mann mit eisgrauen Haaren bewillkommte uns, dem mein Begleiter ein Schreiben einhändigte, welches jener bedachtsam las.«

»Der Alte führte mich darauf zu seiner Frau, ebenfalls ein graues Mütterchen, die mich zwar sehr freundlich empfing, die ich aber eben so wenig wie ihren Mann verstand, da ich damals, wie Sie wissen, noch wenig italienisch wußte. Ein reinlich hübsches Zimmer, dessen Fenster in einen schönen Garten gingen, wurde mir eingeräumt, und ich mit allerlei Spielsachen versorgt; dieses machte, daß ich auch bald meinen Begleiter, der am andern Morgen wieder abreiste, vergaß. Ich hatte die Freiheit im ganzen Hause und auch im Garten umherzulaufen, nur aus dem Hause, dessen Thüre allzeit verschlossen war, konnte ich nicht. Auch sah ich Niemand, als manchmal einige Landleute, die das sogenannte Schloß mit Lebensmitteln versahen. An Kleidung erhielt ich genug und fast im Ueberfluß. Dieses Leben dauerte an zwei Jahre, als die Tochter des Verwalters, die einen Advocaten aus Mantua geheirathet und Witwe geworden war, bei uns ankam. Sie war ein gebildetes Frauenzimmer, nahm sich gleich meiner bestens an, und gab mir Unterricht in allem Nöthigen, besonders im Clavier, das sie meisterhaft spielte. Daß das Schloß dem Prinzen N. gehöre, erfuhr ich durch sie, aber ferner wußte sie in Betreff meiner mir keine weitere Nachricht zu geben. —

Jetzt durfte ich auch unter der Aufsicht der Signora Baldini, so nannte sich die junge Witwe, außerhalb dem Hause spazieren gehen, allein das war kein großes Vergnügen, da die Gegend rauh und bergigt war, und nur ein kleines Dorf voll armer Einwohner in der Nähe des Schlosses lag. — Krieg, wovon uns der Verwalter, der oft verreiste, viel erzählte, wüthete um uns her, auch hörten wir einigemal viele Kanonenschüsse, aber bei uns ließ sich auch kein einziger Soldat sehen.«

»So waren wieder vier Jahre verflossen, als eines Tages ein Wagen mit 6 Pferden bespannt unter Begleitung vieler Diener zu Pferde ankam, woraus ein ältlicher Herr stieg, den ich sogleich für denjenigen erkannte, der mit mir und meiner Wärterin in Verona auf dem Spaziergang gesprochen hatte. Er ließ mich sogleich zu sich rufen, betrachtete mich lange, ohne ein Wort zu sprechen. Da ich ihn mit Recht für den Besitzer des Hauses hielt, und es mir nun deutlich wurde, daß ich auf seinen Befehl hier sey; so bat ich ihn, mich aus dieser Einöde zu befreien, und mich meinem Pflegevater wieder zuzusenden.«

»Das wird nie geschehen!« war alles, was er mir antwortete. Darauf entließ er mich und reiste am andern Tage wieder ab. Von dieser Stunde an wurde ich genauer beobachtet, ich durfte nicht mehr mit der Baldini aus dem Hause gehen, ja nicht mehr im Garten ohne Begleitung.« —

»Lesen, Arbeiten und Musik machten jetzt größtentheils meine Beschäftigung aus, und so verging ebenfalls eine geraume Zeit, in welcher nichts Merkwürdiges für mich vorfiel. — Eines Nachmittags saß ich mit der Baldini in einer Laube des Gartens, als der Klang einer Mandoline uns aufmerksam machte. Bald wurde ein Stück gespielt, das mir nur noch zu gut aus meiner Kindheit bekannt war, indem ich es sehr oft von den Zigeunern gehört hatte, und es selbst damals schon auf der Mandoline klimperte. Dieses erweckte alte Erinnerungen bei mir auf, und ich bat die Signora, näher nach dem Thore des Gartens zu gehen, wo von außen die Töne herkamen. Sie willfahrte mir. Wir sahen durch das Gitter des Thores eine Bande Zigeuner, die hier ihr Lager aufgeschlagen hatten, und sich, wie es schien, belustigten. — Zwei kleine Kinder tanzten, und jetzt nahete sich eine junge Zigeunerin mit der Tambourine und bat um ein Geschenk. Indem die Baldini einige Münzen hervorsuchte, wußte das Mädchen sehr geschickt und geschwind mir einen Zettel durch das Gitter zuzustecken, den ich eiligst und unbemerkt verbarg.« —

»Kaum war ich allein, als ich den Zettel hervorsuchte und las: »Liebe Laurette! Endlich ist es mir, der alten Nelle, »die Du doch nicht vergessen haben wirst, gelungen, Deinen »Aufenthalt ausfindig zu machen, in dem Du bestimmt bist, »Dein Leben zuzubringen. Allein ich will Dich befreien und »Dich Deinen Aeltern und dem Herrn Obersten wieder zuführen, die alle jetzt in England leben. Mache, daß Du in »der Nacht an das Thor des Gartens kommen kannst, dort »wird jede Nacht mein Sohn Georg auf Dich warten. Die »alte Nelle.«

»Daß ich nicht säumte dieser Weisung zu folgen, läßt sich wohl denken; in den Garten konnte ich leicht durch mein Fenster kommen. Ich band meine Kleidungsstücke, sobald es Nacht und ich ungestört war, in einen Bund, warf ihn in den Garten, knüpfte die Leintücher meines Bettes zusammen, befestigte diese und rutschte daran herunter.«

»Jetzt war ich im Garten, nahm meinen Bündel und eilte der Thüre zu. Ich fand sie zu meiner Verwunderung offen, und Georg wartete schon meiner; er nahm meine wenigen Effecten und wir eilten fort dem nahen Walde zu. Hier fand ich Mutter Nelle und noch an 12 andere Zigeuner. Mit lautem Jubel wurde ich empfangen, sodann wurde mir andere

Kleidung gereicht, mein Gesicht gefärbt und in wenigen Minuten stand die junge Zigeunerin fertig. Selbst der alte Schloßverwalter würde mich so nicht mehr erkannt haben.«

»Wir wanderten jetzt am andern Morgen weiter, immer den Gränzen Deutschlands zu. Unweit Laibach in Krain trennten Nelle und ich uns von den Uebrigen, nahmen die Post, nachdem wir uns mit bessern Kleidern versorgt hatten und eilten Wien zu, um dort Nachricht von Ihnen, Herr Oberst, oder meinen Aeltern, deren Namen und Stand Nelle mir jetzt entdeckt hatte, einzuziehen. Wirklich erfuhren wir dort Ihren Aufenthalt in England. Nelle war noch hinlänglich mit Geld versehen, wir reisten also hierher, wo wir bereits vor 6 Wochen anlangten, und sogleich Erkundigung wegen Ihres Aufenthaltes einzogen, den uns aber zu erfahren, gestern erst glückte.«

So erzählte Laurette, darauf nahm die alte Nelle das Wort. — »Ich eilte, sagte sie, »so gut es meine alten Knochen erlaubten, von Grätz sogleich nach Italien. Wo ich eine Bande von unsern Leuten antraf, beschrieb ich ihnen Lauretten, erzählte ihnen ihre Geschichte und forderte sie auf, gegen eine große Belohnung sie ausfindig zu machen und sie zu befreien. Leider aber zerstreute der Krieg, der so lange in Italien wüthete, die meisten der Unsrigen, und dem kleinen Rest glückte es nicht, auch die geringste Nachricht von der Verlornen aufzufinden. Ich selbst durchstreifte ganz Italien, besuchte oft alle Besitzungen des Herzogs, aber vergebens, ich konnte keine Spur von Lauretten finden. Schon hatte ich nach manchen Jahren fruchtloser Bemühung alle Hoffnung aufgegeben; als ich, da ich eben aus den Besitzungen des Herzogs kam, in einem Gasthofe auf einen Mann stieß, der sich für den Verwalter eines Schlosses, dem Herzog gehörig, das in den Apenninischen Gebirgen läge, ausgab. Sollte dort nicht die Vermißte seyn? dachte ich, und erfuhr endlich mit vieler Mühe, wo eigentlich das Schloß läge. Ohneweiters machte ich mich dahin auf den Weg und hatte das Glück, eine Tagereise davon auf eine Bande von unsern Leuten zu stoßen, wobei sich eben mein Sohn Georg befand. Ich entdeckte meine Muthmaßung, und sie beschlossen mir nach dem Schlosse zu folgen, wenn ich ungefähr ihrer Hilfe bedürftig seyn sollte.«

»Ich hatte mich diesmal nicht geirrt. Ich sah Lauretten mit ihrer Begleiterin im Garten und erkannte sie gleich, so wie auch mein Sohn. Wie wir sie retteten, hat sie so eben erzählt.«

Am dritten Tage reiste Loskamp mit Lauretten und Nelle von London nach Irland ab. Herzlich sehnte sich die Tochter nach dem Vater. »Welche Freude,« dachte Loskamp, »wird der edle Unglückliche haben, seine Tochter umarmen zu können.« Sie kamen auf dem Landsitze des Herzogs an und fanden ihn — — auf dem Todtenbette. Nur wenige Stunden lebte er noch und gab seinen Geist in den Armen seiner trostlosen Tochter auf, die er doch noch zuvor gerichtlich anerkannte, sie zu seiner Erbin einsetzte und Loskamp zu ihrem Vormund bestellte.

Wenig, doch so viel, um ohne Sorgen leben zu können, erbte Laurette von ihrem Vater. Loskamp übergab das Testament des Herzogs dem englischen Parlament, das auch Anfangs die gerechten Ansprüche der Prinzessin Laura auf das Herzogthum wollte geltend machen. Allein der Herzog, ihr Onkel, und mit ihm der Kaiser der Franzosen, Napoleon, unter dessen Schutz das Herzogthum stand, erklärten Lauretten für eine Betrügerin, und die Sache blieb liegen.

Laurette lebte nach der Hand bei Loskamp in London, wo sie unter dem Namen: die schöne Zigeuner-Prinzessin allgemein bekannt war. Erst im J. 1812 heirathete sie einen reichen Plantagen-Inhaber, mit dem sie nach der Insel Jamaica zog. Die alte Nelle starb, bis zu ihrem Ende wohl versorgt, im J. 1810 zu London.

Die Peterskirche zu Rom.

(Mit einer Abbildung.)

Diese Kirche ist unstreitig das bewundernswürdigste und vielleicht das schönste Gebäude auf der Erde. Die Höhe derselben vom Straßenpflaster bis zur Spitze des Kreuzes auf der Kuppel beträgt 503 Fuß, und übertrifft also die Höhe der ägyptischen Pyramiden. Der Bau dieser Kirche hat die ungeheure Summe von 65 Millionen Thalern gekostet, und wurde erst in 108 Jahren vollendet. Der Baumeister Bramante begann ihn im J. 1506; seine Nachfolger waren Sangallo und Pernzzi. Das größte Verdienst bei diesem Prachtbau hat wohl Michel Angelo, welcher die meisten Zeichnungen lieferte und die ungeheure, 200 Fuß im Durchmesser haltende Kuppel, gewiß das kühnste Werk der Baukunst, darauf setzte. Noch sechs bis acht Meister arbeiteten an dem Riesenbau, bis Maderni die Vorderseite und die beiden Thürme im J. 1614 vollendete.

Umfang, Bauart, Umgebungen und innere Pracht dieses Tempels erregen einen hohen Grad von Bewunderung. Der große, 216 Fuß lange Vorplatz (St. Petersplatz) ist von den mit vielen colossalen Statuen besetzten prächtigen Säulengängen des Ritters Bernini umgeben. Zu beiden Seiten des Platzes sprudeln fortwährend zwei mächtige Fontänen, und in der Mitte steht der aus einem einzigen Stück Granit gehauene, thurmhohe Obelisk, den der Kaiser Calligula mit ungeheuerm Kostenaufwande aus Egypten nach Rom bringen ließ, wo er, wenig beachtet, Jahrhunderte lang unter anderen Trümmern stand, die unter dem Pabst Sixtus V. der Baumeister Fontana das bisher für unmöglich gehaltene vollbrachte, indem er im J. 1586 dieses über 10,000 Centner schwere Meisterwerk hier aufstellte. In der Vorhalle der Kirche sieht man Giotto's meisterhaftes Mosaikbild la Navicella; unter dem Porticus das große Basrelief von Bernini, Christus vorstellend, wie er Petrus befiehlt, seine Heerde zu hüten; an beiden Enden des Porticus befinden sich die beiden Reiterstatuen Constantin, von Bernini, und Carl der Große, von Cornachini. Die Zusammenstellung dieser Meisterwerke macht einen großen, tiefen Eindruck auf das Gemüth des Beschauers. Im Innern ist die Kirche 575 Fuß lang und 170 Fuß breit, und mit 29 Altären geschmückt; allein so ungeheuer dieser Raum auch ist, so sind die Verhältnisse der einzelnen Theile doch so meisterhaft berechnet, daß das Auge ein harmonisches Ganzes erblickt, und Alles ohne Verwirrung unterscheidet. Erst bei näherer Betrachtung einzelner Theile erstaunt man, sie so viel größer zu finden, als es anfangs schien. Der ungeheure, von vier bronzenen, 122 Fuß hohen Säulen getragene Baldachin des Hauptaltars erregt vor Allem die Aufmerksamkeit, und nicht minder fesselt sie eine zahllose Menge der meisterhaftesten Mosaik-, Bronze- und Stuck-Arbeiten, Gemälde, Frescobilder, Marmorwerke, Grabmäler ꝛc.

Nicht leicht möchte es einen zweiten Punkt auf der Erde geben, auf dem man von dem allgewaltigen Zauber der Bau-

kunst so mächtig ergriffen wird, als wenn man in der Kirche mitten unter der Kuppel steht. Hier, aufwärts blickend, staunt man über den weiten Raum der kühnen Wölbung und die schwindelnde Höhe derselben. Um sich einen Begriff von der imposanten Größe dieses Wunderbaues zu machen, erwäge man, daß die Höhe hier 432 Fuß beträgt!

Zum Dache steigt man auf bequemen Treppen empor, und hier glaubt man sich in eine besondere kleine Stadt versetzt. Man findet da oben eine Menge Häuser, die theils zu Niederlagen der Kirchengeräthschaften und Materialien zu Ausbesserungen dienen, theils von den Aufsehern und Arbeitsleuten bewohnt werden. Bedenkt man, daß wegen der hohen Brustwehren, Statuen ꝛc. von der Stadt nichts gesehen wird, so wird man das höchst Eigenthümliche dieses Orts begreifen. Von hier erhebt sich nun weiter die gigantische Kuppel, und man hat noch hoch zu steigen, um den Gipfel zu erreichen. Man bemerkt hier mit Bewunderung, daß die im Innern der Kirche angestaunte Kuppel nicht dieselbe ist, welche man von Außen sieht, sondern daß die äußere gleichsam ein Gehäuse für die innere bildet, und der zwischen beiden befindliche Raum zu den Treppen benutzt ist, die, je höher man steigt, immer enger und unbequemer werden; aber belohnend ist es, wenn man oben in dem kugelförmigen Aufsatz der Kuppel, welcher für 16 Menschen Raum hat, angekommen ist. Die Aussicht von hier ist ergreifend, das Auge schwebt über der einst die Erde beherrschenden Stadt mit ihren Umgebungen, und die Seele verliert sich in ernsten Betrachtungen.

Genua.

(Mit einer Ansicht.)

In einem halben Monde erhebt sich vom sichelförmigen Ufer die Stadt auf den Hügeln des Gestades, dessen Felsen über ihr empor ragen. Zwei Leuchtthürme stehen vor den beiden Seiten an der Oeffnung des Hafens, durch welche sich der Blick in das Unermeßliche der mittelländischen See verliert. Wo die Stadt aufhört, fangen die Landhäuser der reichen Besitzer an. Die hohen Gärten gewähren dem Auge Ruhe, wenn es, vom Anblicke der stürmenden Wogen nicht so wohl ermüdet als geschreckt, nach sanfteren Gegenständen sich zu sehnen beginnt. Bei heiterem Wetter werden sogar die Küsten von Corsica sichtbar. Die Anhöhe Carignano ist eine der schönsten Gegenden in dem prachtvollen Genua. Hier genießt man eine Aussicht, die einzig in seiner Art ist. Gegen Mitternacht erhebt sich der Boden bis zu mäßig hohen Bergen, gegen Morgen fließt der Besagno durch ein fruchtbares Thal ins Meer; gegen Abend erscheint die ganze Stadt in ihrem vollen Umfange vom Ausflusse des Polcevera bis zur Mündung des Besogno, wie im Bogen eines Amphitheaters an den Rücken des Gebirges gelehnt, mit ihren Kirchen und Palästen, mit ihren Gärten und Villen, im Grün von Pomeranzen- und Citronen-Bäumen, im Dufte von Rosen, Jasmin und Hyacinthen, in der ganzen Fülle des Reichthums der Natur und Kunst; gegen Mittag begränzt sie der Ocean. Merkwürdig ist diese Anhöhe noch in Fiesco's Verschwörungsgeschichte. Hier stand der prächtige und geschmackvolle Pallast dieses kühnen, ehrsüchtigen Jünglings, der sich, wie Bonfadio meldet, Catilina zum Lebensmuster, und Macchiavel zum Taschenbuche seiner Lectüre wählte.

In diesem Hesperiden-Haine blühen im November Nelken und Rosen, und hören den ganzen Winter nicht auf zu blühen. Der Fremdling aus dem Norden glaubt in die phäakischen Gärten des Alkinous, oder in die Insel der Kalypso versetzt zu seyn. In Ansehung der Himmelsmilde herrscht ein größerer Unterschied zwischen Genua und Turin, als zwischen diesem und dem Norden Deutschlands. Im härtesten Winter 1789 fiel der Wärmemesser nicht tiefer als 5 Grad unter den Eispunkt.

Durch ihre im halben Bogen vom Meeresufer sich hinziehende Lage ist auch die Gestalt der Stadt bestimmt. Die eigentliche Stadt hat im Umfange 6 Meilen. Die äußeren zerstreut liegenden und zur Stadt gehörigen Gebäude begreifen im weiteren Halbzirkel gegen 13 Meilen. Auf dem Berge Eperon endigen die Schutzwehren der Stadt, und aus dem Molo drohen wohlbesetzte Batterien. Genua ist von einem zweifachen Walle umgeben. Auf der Wanderung um diese Befestigungswerke genießt man einen königlichen Ueberblick der Stadt und ihrer vielfachen Gärten, des Hafens und des unabsehbaren stahlblauen Meeres.

Die Stadt verdient wegen der Menge und Schönheit ihrer Gebäude den Zunamen die Prächtige (la superba). Die Straße Balbi und die neue Straße wären wohl die schönsten in der Welt, wenn sie nicht so schmal wären. Das Pflaster ist von Ziegeln und bildet drei Reihen Fließen, deren eine in der Mitte breit, die beiden längs den Häusern schmal sind. Die Straßen werden mit der äußersten Sorgfalt rein gehalten. Viele aber sind unglaublich eng, und wegen der abhängigen Lage der Stadt so steil, daß man nur in wenigen reiten oder fahren kann, weswegen man sich hier am gewöhnlichsten der Sänften bedient. Da die Stadt sehr bewohnt ist, wird das Gedränge sehr beschwerlich. Die Zahl der Häuser ist 18,000 mit 80,000 Einwohnern.

Genua besitzt schöne öffentliche Plätze, worunter sich auszeichnen: 1) Der Platz des Molo. 2) Der königliche Platz. 3) Der Platz Sosevra. 4) Der Kuhmarkt. 5) Der neue Platz (Piazza nuova), nicht weit von der Cathedralkirche des heil. Laurenz. 6) Der Platz der Weinberge. 7) Der Platz del Vastato. 8) Der Platz dell' Aquaverde, welcher mit Bäumen bepflanzt ist. Er ist der schönste, da ihn die herrlichsten Palläste, prachtvolle Privatgebäude, Gärten und Kirchen umgeben. Auch dient er zu Spaziergängen.

Unter den vielen Kirchen in Genua zeichnen sich aus:

1) Die Kirche des heiligen Carls; sie ist in der Gestalt eines griechischen Kreuzes erbaut. Die Seiten-Capelle, welche dem Hauptaltare zur Linken steht, ist von schwarzem Marmor. Ein großes ehernes Crucifix ist sehr schön. Rund herum stehen zwölf eherne Brustbilder.

2) Die Kirche dell' Annunciata ist reich und prächtig. Das Schiff ruhet auf großen gekerbten Säulen von weißem Marmor. Die Gemälde zeichnen sich nicht sonderlich aus. Das ganze Gewölbe ist bemalt. Zwei Fehler, deren vereinte Wirkung widrig ist, haften an dieser Kirche; sie ist bunt und dunkel.

3) Die ehemalige Jesuitenkirche, jetzt Kirche des heil. Ambrosius, ist von großer Pracht. Die ganze Kirche ist al Fresco bemalt von Carlone. Ueber dem Hauptaltare steht ein großes Gemälde von Rubens, die Beschneidung. Da er es in Antwerpen malte, und man ihm aus Irrthum die Höhe, in welcher es hängen sollte, falsch bestimmt hatte, so hängt

es nicht zu seinem Vortheile. Mariä Himmelfahrt von Guido Reni ist von himmlischer Schönheit. Sie schwebt schon hoch in den Wolken, Engel umgeben sie. Die Apostel sehen ihr mit staunender Liebe nach.

4) Die Kirche Carignan, von Galeazzo Alessi Perugino erbaut, ist schön hell und im edlen Style aufgeführt. Vier colossale Bildsäulen von Marmor schmücken sie. Die schönste stellt den heil. Sebastian vor, welcher, nackt an einen Stamm gebunden, schon zwei Pfeilwunden in der Seite hat. Würde des Märterers, Vorgefühl des Himmels und Schmerz der duldenden Natur sind voll Ausdruckes auf seinem Gesichte verbunden.

5) Die St. Stephanskirche ist nicht schön, enthält aber einen großen Schatz in einem Altargemälde, welches die Steinigung des Heiligen, dem diese Kirche geweiht ist, vorstellt, der im offenen Himmel Jesus zur Rechten Gottes sitzend sieht. Die oberen Gestalten sind von Giulio Romano, Stephanus und die Steiniger von Raphael.

6) Die Cathedralkirche des heil. Laurenz. Die älteste in Genua, von welcher man vorgibt, daß sie zugleich die erste sey, welche man diesem Heiligen und zwar auf der Stelle erbaut habe, wo er auf seiner Reise nach Neapel gewohnt hat. Diese Kirche ist in einem edlen gothischen Style gebaut, und von innen und außen mit weißem und schwarzem Marmor überkleidet. Sehenswerth ist hier das Grabmal des Dogen Leon. Montalto, welcher im J. 1314 starb.

7) Die Kirche des heil. Dominicus. Sie ist die längste in Genua, und wurde im J. 1132 von Innocenz II. nach ihrer Bauvollendung eingeweiht. Die heutige Gestalt aber erhielt sie erst im J. 1431. Sehenswerthe Gemälde zieren auch diesen Tempel der Andacht. Eine Reliquie von besonderer Art, der Schweif der Eselin, auf welcher Christus seinen Einzug in Jerusalem hielt, ist der Gegenstand hoher Verehrung, und die Mönche zeigen ihn unter den Geberden inbrünstiger Andacht.

8) Die Kirche des heil. Ciro ist ihrer Schönheit wegen berühmt. Marmorne Säulen tragen die drei Schiffe derselben, und in den Nischen sieht man gut gearbeitete Statuen der Heiligen.

Palläste: 1) Der Pallast von Brignole, auch der rothe Pallast genannt, um ihn von einem anderen, der auch einem Brignole gehört, zu unterscheiden, ist merkwürdig, nicht seiner Pracht wegen allein, sondern wegen der reichen Gemäldesammlung, die er umschließt. Doch ist die Pracht zum Erstaunen groß und dabei voll Geschmack.

2) Der ehemalige Dogen-Pallast, jetzt der Sitz der Polizei und anderer Behörden, ist schön, aber verliert bei der Vergleichung mit vielen Palästen hiesiger Privat-Personen. Man vermißt den Marmor bei den Säulen, die mit Tünche überzogen sind. Vor der Vortreppe auf dem Hofe stehen marmorne Bildsäulen von Andr. und Joh. Andr. Doria. Sie sind schlecht gearbeitet. In diesem Pallaste sind die Säle des ehemaligen großen und kleinen Rathes. Unter andern zeigt man hier etliche dreißig Panzer, welche, wie man sagt, genuesische Weiber für sich hatten machen lassen, um im Anfange des XIV. Jahrhunderts einen Kreuzzug zu machen. Der Pabst soll ihnen diese ritterliche Unternehmung abgerathen haben. Man zeigt auch hier eine lederne Kanone.

3) Der Pallast von Marcellino Durazzo übertrifft an königlicher Pracht den rothen Pallast von Brignole. Man wird es in Genua nur zu deutlich gewahr, daß man in den Palästen der ehemaligen Gläubiger der Fürsten Europa's ist. Die Gemälde sind von ausgezeichnetem Werthe. Von einem hohen und großen Söller dieses Pallastes sieht man den ganzen Hafen und weit über dem Hafen das Meer.

4) Der Pallast von Marcello Durazzo (der vorige hieß Marcellino) ist nicht so prächtig wie dieser, aber an Gemälden nicht minder reich.

5) Der Pallast des Giacomo Balbi enthält gleichfalls eine sehr kostbare Sammlung von Gemälden, worunter die Entführung der Sabinerinnen die meiste Bewunderung verdient. Hohen Werth trägt eine heilige Familie von Rubens, und eine sehr schöne Magdalena mit dem Todtenkopfe in der Hand, von Guido Reni.

6) Der Pallast Giustiniani, eines in der Geschichte sehr berühmten Geschlechtes, liegt nahe am Molo. Unter den historischen Monumenten ist ein Marcus-Löwe das ausgezeichnetste, da er zugleich eine Siegestrophäe ist.

7) Der berühmte Pallast Doria, mit der bedeutenden Inschrift: »Nulli certa Domus!« dient nun als Caserne, und bestätigt durch den Wechsel seiner Inhaber die Wahrheit jener lakonischen Worte.

8) Ein anderer Pallast Doria, auch Villa Doria genannt, liegt am Hafen in der Nähe des Canals. Andreas Doria, der sie im J. 1528 erbaute, und wie die Inschrift meldet, ut honesto otio quiesceret, konnte von hier über eine steinerne, jetzt nicht mehr vorhandene Brücke in seine Galeere steigen.

Andere Prachtgebäude sind: 1) Die Börse; sie ist nicht so prächtig, als man sie in einer alten und reichen Handelsstadt vermuthen sollte, doch aber hell, geräumig und bequem. An der Seite stehen Kramläden, worin kleine Waaren feilgeboten werden. 2) Das Zollgebäude am Gestade des Meeres. 3) Die berühmte St. Georgsbank, von Guillelmo Boccanegra im Jahre 1262 erbaut. 4) Das Gebäude der Academie für Malerei.

Die vorzüglichsten Brücken sind: 1) Die Cataneobrücke. 2) Die Mercanziabrücke. 3) Die Königsbrücke. 4) Die Spinolabrücke. 5) Ponte di Legna. 6) Die Galeerenbrücke.

Academien und Societäten: 1) Academia di Pittura, Scultura, Architectura ed Ornato. 2) Academia Imperiale di Scienze, Letteratura et Belle Arti. 3) Societa academica libera. — Oeffentliche Bibliotheken gibt es in Genua: 1) Die Universitätsbibliothek mit 80,000 Bänden und 1000 Handschriften; 2) die Bibliothek dei Missionari Urbani di S. Carlo mit 35,000 Bänden; 3) die Bibliotheca Franzoniana di S. Ambrogio mit 30,000 Bänden; 4) die Bibliothek di Berio mit ungefähr 20,000 Bänden.

Auch besitzt Genua zwei große Spitäler, in deren einem 180 Arme nebst der Dienerschaft, und in dem andern mehr als 1000 Kranke und gegen 3000 Findelkinder untergebracht werden können.

Auch sind daselbst zwei Theater. — An Umgebungen und Unterhaltungsplätzen fehlt es ebenfalls nicht.

Die Gardbrücke.

(Mit einer Abbildung.)

In vielen Ländern der Erde findet man noch wohlerhaltene Bauwerke, welche die Römer zur Zeit ihrer Weltherrschaft zu verschiedenen Zwecken errichtet haben, und die uns durch ihre Größe, den beabsichtigten Nutzen und durch ihre Dauerhaftigkeit zur Bewunderung hinreißen. Ein solches Werk ist die sogenannte Gardbrücke in Frankreich, etwa drei Stunden von Nismes, welche zur Zeit des Augustus von der Römercolonie zu Nismes erbaut wurde, um eine Wasserleitung, die reines, gesundes Wasser von den Quellen der Eure, 6 Stunden weit, nach Nismes bringt, über ein dazwischen liegendes Thal, in welchem das Flüßchen Gard hinrauscht, zu führen. Höchst überraschend ist die wunderbare Erhaltung dieses sehr alten Werkes, das so frisch dasteht, als ob es vor wenig Jahren erst gebaut wäre. Hin und wieder ist wohl ein Stein aus den Bögen herausgefallen, aber das Ganze ist so gut erhalten, und zeigt dem Auge des Beschauers ein so ungezwungen zierliches und doch so majestätisches Werk der Baukunst, daß es auch der Unempfindlichste nicht ohne Bewunderung wird betrachten können. Das zierliche, im schönsten Ebenmaß ausgeführte Gebäude besteht aus drei übereinanderstehenden Brücken oder Bogenreihen. Die unterste hat 6, die zweite 11, und die dritte 36 Bogen. Die höchste, auf welcher die Wasserleitung ruht, ist 175 Fuß hoch über dem Boden des Thales, und ihre Länge zwischen den beiden Bergen, die sie mit einander verbindet, beträgt 725 Fuß. Durch das Aushöhlen des unteren Theiles der Pfeiler in der zweiten Reihe ist ein Weg für Fußgänger gebildet, und die spätern Einwohner haben das alte Prachtwerk durch einen neuen, zweckmäßigen Anbau noch ansehnlich verbessert. Dieser Anbau ist nach dem Plane der untern Bogenreihe so gut ausgeführt, daß er wirklich ein Bestandtheil des alten Werkes zu seyn scheint, und nun einen breiten, bequemen Weg für Fuhrwerke über den Fluß darbietet.

Der Hekla und der große Geyser.

(Mit einer Abbildung.)

In dem südwestlichen Theile der Insel Island ragt der feuerspeiende Berg Hekla 4500 Fuß hoch über der Meeresfläche hervor, und obgleich er weder so hoch ist noch so malerisch als viele andere Vulcane, so ist er doch höchst merkwürdig durch die Eigenthümlichkeit seiner Ausbrüche (Eruptionen) und die mit seinem Herd zusammenhängenden zahlreichen heißen Quellen, dort Geyser genannt, von denen die wunderbarste, der sogenannte große Geyser, beiliegend abgebildet ist.

Die Einwohner von Island, welche die durch den Vulcan ganz verwüstete Umgegend verlassen haben, glaubten, wegen der Menge von unergründlichen siedenden Moräften, heißen Quellen und weiten Felsenspalten, die unaufhörlich Dämpfe, Feuer und Rauch ausstoßen, sey es unmöglich, auf den Hekla zu kommen, bis die Britten Banks, Solander und Lind, und der Schwede Troil, im J. 1772, und später 1810 der Britte Mackenzie denselben mit Mühe und großer Gefahr erstiegen, deren Berichten wir die nähere Kenntniß dieser Naturwunder verdanken.

Bevor man an den Fuß des Hekla gelangt, muß man erst Tagereisen weit über Lavastrecken reisen, die von früheren heftigen Ausbrüchen desselben zeugen. Alles vereint sich hier die Seele mit Furcht und Bewunderung zu erfüllen, überall sieht man nur Spuren von den mächtigen Wirkungen des Feuers, das hier einst mit zerstörender Wuth gewirkt hat, und der Mangel alles Lebens in der Nähe dieses Feuerspeiers, so wie die dadurch erregte furchtbare Stille, trägt nicht wenig dazu bei, seine verglaseten Umgebungen noch schauerlicher zu machen. Mackenzie erreichte unter außerordentlichen, gefahrvollen Anstrengungen den höchsten Gipfel auf einem schmalen, von Lava gebildeten Pfade, der kaum für die Füße Raum hatte, und zu beiden Seiten mit dunkeln, tiefen Abgründen begränzt war. Damals war der Vulcan ruhig, und es zeigten sich hin und wieder nur Oeffnungen in den verglaseten Felsen, die sehr heiße Dämpfe ausströmten. Sein erster Ausbruch soll sich im J. 1004 ereignet, und seitdem noch 20 bis 24 andere Statt gefunden haben. Der von 1693 war der schrecklichste, und hinterließ die furchtbarsten Verwüstungen, indem er die Asche über 20 deutsche Meilen weit nach jeder Richtung über die Insel warf. Die letzten Ausbrüche waren 1766 und 1818.

Merkwürdiger als der Hekla selbst sind die heißen Quellen, die über die ganze Insel verbreitet, und meistens so heiß sind, daß die Einwohner sich derselben zum Kochen ihrer Speisen bedienen, indem sie solche in ein Gefäß mit kaltem Wasser thun, und dieses in die heißen Quellen setzen. Selbst auf den Gipfeln der Eisberge trifft man diese siedenden Quellen. Die merkwürdigste derselben, der große Geyser, befindet sich auf einer großen Ebene, etwa 6 Meilen nördlich von Skalholt. In beträchtlicher Entfernung von demselben sind auf der einen Seite hohe, mit Eis bedeckte Berge, und auf der andern erhebt der Hekla sein Haupt über die Wolken. Am Fuße eines 300 Fuß hohen Hügels ist, neben einer großen Menge kleinerer Oeffnungen, welche beständig heißes Wasser, Schlamm und Dämpfe ausstoßen, die Mündung dieser wunderbaren Springquelle. Rings um dieselbe hat sich ein 8 bis 9 Fuß hoher Rand von Tropfstein, welcher in dem Wasser derselben enthalten ist, angelegt, welcher ein fast 60 Fuß im Durchmesser großes Becken bildet, dessen Tiefe noch nicht ausgemittelt ist. Von Zeit zu Zeit füllt sich das Becken mit siedendem Wasser an, zugleich hört man heftige unterirdische Schläge und ein, sich immer mehrendes, lautes, brüllendes Getöse; dann erhebt sich aus dem Becken eine dicke Säule von siedendem Wasser, Dämpfen und Schaum, welche mit einem Geräusch, gleich dem eines reißenden, über Felsenriffe herabstürzenden Bergstromes, 60 bis 100 Fuß hoch getrieben wird. Man will behaupten, daß diese gewaltige Fontaine bei sehr heftigen Explosionen die Höhe von 300 Fuß erreicht habe. Die Kraft, mit welcher das Wasser hervorgetrieben wird, ist unglaublich groß; hineingeworfene Steine läßt das Wasser nicht nur nicht untersinken, sondern nimmt sie zu beträchtlicher Höhe mit sich empor, und zertrümmert sie öfters in tausend Stücke. Oft dauert es 2 bis 3 Stunden, ehe die Wassersäule, nach und nach schwächer werdend, in das Becken zurücksinkt.

Literarisches.

Magliabecchi, Bibliothekar des Herzogs von Toscana, zu Florenz ist das Muster eines Büchernarren. Sein ganzes Leben (80 Jahre) hat er mitten unter den Büchern zugebracht. Er war mäßig: einige Eier, ein wenig Brod und Wasser waren seine gewöhnliche Nahrung. Er aß und schlief auf seinen Büchern, und trennte sich nur äußerst selten von ihnen. Während seines ganzen Lebens ist er nur zweimal aus Florenz herausgekommen, das eine Mal zwei Meilen weit und das andere 3½ Meile im Auftrage des Großherzogs. Immer in Büchern vergraben, bekümmerte er sich um weiter nichts, und die einzigen lebenden Wesen, für die er sich noch einigermaßen zu interessiren schien, waren einige Spinnen; oft schrie er mitten aus seinen Bücherstößen denjenigen, deren Neugierde seinen Spinnen gefährlich zu werden drohte, die Warnung zu:

»Nehmen Sie meine Spinnen in Acht!«

Seine Kleidung entsprach vollkommen seiner Lebensart: sie bestand in einem großen braunen Camisol, das ihm bis über die Kniee herabreichte, einem Paar Pantalons, in einem schwarzen Mantel voller Lappen und Nähte, in einem unförmlichen Hute mit großen Krämpen, von allen Seiten durchlöchert, einer hohen, ganz mit Tabak besudelten Cravate, einem schmutzigen Hemde, das er nicht eher ablegte, als bis es gänzlich zerrissen war, und welches durch die aufgesprungenen Nähte seines Camisols zum Vorscheine kam, und in einem Paar Manschetten, welche dieses prachtvolle Costüm beendigten. Im Winter hatte er noch ein Feuerstübchen zum Wärmen der Hände anhängen, so daß oft die Kohlengluth seine Manschetten versengte, oder ihm die Finger verbrannte. Bei allem diesen ließ sein guter Umgang, so wie seine Leutseligkeit den wissenschaftlichen Forschern nichts zu wünschen übrig.

Mode.

Die gestickten Tüllkleider sind sehr schön zu Bällen oder großen Versammlungen. Die in rosa, citronengelb oder blau mit Seide von derselben Farbe gestickten sind frisch und elegant. Diese Kleider werden sowohl auf schwarzen als weißen Grund in Blumen gestickt.

Eine hübsche Façon zu Ballkleidern ist ein Kleid von weißem Crepp, von oben bis unten mit schrägen Atlasschleifen besetzt, welche um den Gürtel herum dichter und unten herum weiter auseinander stehen. Auch hat man Blumen und Blätter auf diese Art auf den Kleidern, was sehr leicht und einfach ist.

Vermischte Nachrichten.

Ein Schreiben aus der Türkei lautet also: »Die Türken kennt man beinahe nicht mehr; sie sind so gesittet und gesellig geworden, daß sie unsern Malern und Architecten den Zutritt in ihre Moscheen erlauben, welche hier in Menge herbeikommen, um die Aussichten auf den Bosphorus aufzunehmen. Wir haben sogar deren neulich an dem Gerüste der Moschee von St. Sophia arbeiten sehen, wohin noch vor kurzer Zeit kein Christ einen Fuß zu setzen gewagt hätte, ohne daß er bei seinem Herausgange ermordet worden wäre. Vor einiger Zeit gab der Sultan den sämmtlichen Gesandten ein köstliches asiatisches Badefest, worauf ein herrliches Diner nach französischer Art, dann zwei Feuerwerke, Manövers und endlich gymnastische Uebungen folgten.«

Man hat sich schon seit mehreren Jahren mit großem Eifer damit beschäftigt, das Meerwasser trinkbar zu machen. Versuche in dieser Hinsicht sind zu verschiedenen Malen angestellt worden; ein Marine-Ingenieur, Namens Sochet, scheint beinahe das Räthsel gelöst zu haben, und man versichert, es habe das Ministerium der Marine Befehle gegeben, diese Versuche im Großen zu wiederholen. Sochet hat schon die Marine mit der Erfindung eines Backofens bereichert, zu dessen Heitzung man nur Erdkohlen braucht. Wenn seine Versuche, das Meerwasser trinkbar zu machen, günstige Resultate liefern, so ist es eine Unmöglichkeit, den Einfluß vorauszusehen, welchen diese neue Erfindung auf die Schifffahrtskunst ausüben kann. Sie würde gleichsam eine Schifffahrts-Revolution zur Folge haben.

Ein Auswanderer schreibt aus New-York: »Es arbeiten hier Handlungs-Commis in Steinkohlengruben und bei einer Canalarbeit, so wenig Arbeit finden sie in ihrem Geschäft. Auch ein paar Dutzend Studenten, Theologen, Mediciner und Juristen graben Steinkohlen. Auch habe ich einen Kaufmann gesehen, der Schneider, und einen Schreiber, der Barbier geworden ist, um Geld zu verdienen.«

In Gonda in Graubünden rollte am 24. Januar eine Schneelawine mit Blitzesschnelle von der Höhe, durchschnitt die Landstraße von 550 Fuß Breite und schleuderte drei Männer mit Roß und Schlitten ins tiefe Thal, daß nur der eine gerettet werden konnte, und rollte noch 1000 Schritte jenseits des Inn bergan.

In Biel flossen am Neujahrstage plötzlich alle Brunnen von einem gelblichtweißen dicken Brei über, und die Quelle überströmte ihr Bette. Man schrieb die Erscheinung einem Erdbeben zu.

Literarische Anzeigen.

Seit neun Monaten an einer heftigen Augenentzündung leidend, konnte ich den Rest des dritten Bandes vom Handbuche der Mechanik, welcher die Beschreibung der vorzüglichsten, bei dem Bau- und Hüttenwesen vorkommenden größern Maschinen enthält, bisher noch nicht liefern, bin jedoch gegenwärtig so weit hergestellt, daß der Druck des Textes bereits wieder begonnen hat. Da die vierzig Kupfertafeln, welche diesem Bande beigelegt werden, schon lange gestochen sind, so wird die zweite Abtheilung vom dritten Bande spätestens im Monate April l. J. ausgegeben werden.

Ich habe inzwischen das Porträt meines verstorbenen Vaters von dem hiesigen berühmten Künstler Herrn Passini stechen lassen, und lade die Herren Pränumeranten, welche auf alle drei Bände pränumerirten, ein, gegen Vorweisung des letzten Scheines bei den Herren Buchhändlern, oder dort, wo die Pränumeration Statt fand, inzwischen ein Gratis-Exemplar dieses sehr gelungenen Porträtes bald abzuholen, da die Abdrücke, so wie sie von der Kupferplatte gemacht wurden, auch der Reihe nach verabfolgt werden, demnach die ersten immer die gelungensten sind. Einzelne Abdrücke des Porträts sind zu zwei Gulden C. M. in den Buchhandlungen zu haben.

Zugleich ersuche ich die Herren Abnehmer aller drei Bände, ihre Namen, Charactere und Wohnorte den Herren Buchhändlern oder andern Sammlern von Pränumerationen möglichst bald, deutlich geschrieben, mitzutheilen, weil das complete Pränumeranten-Verzeichniß dem dritten Bande vorgedruckt wird.

Sollte irgend Jemand einen Anstand bei der Behebung seines Exemplares gehabt haben, oder sich in einer andern Angelegenheit an mich wenden wollen, so bitte ich, mir (in frankirten Briefen) unter der beigefügten Addresse bald zu schreiben, da ich gleich nach Beendigung des Werkes wieder nach England abreisen, und dort zwei Jahre verweilen werde.

Exemplare des Werkes sind bei den Herren Buchhändlern Wigand et Csernoczky in Kaschau, O. Wigand, Kilian und Hartleben in Pesth zu 8 fl. 30 kr. C. M. pr. Band zu haben.

Wien, den 8. Februar 1834.

F. Anton v. Gerstner,
wohnhaft Stadt Nr. 169.

Die von der practischen Gartenbau-Gesellschaft in Frauendorf vom Jahre 1823 herauskommende allgemeine deutsche Garten-Zeitung, so wie jene des Obstbaumfreundes von dem Entstehungsjahre 1828, werden nach Jahrgängen steif eingebunden (jeder Jahrgang zu 2 fl. C. M.) vollständig bis zum Schlusse des Jahres 1833 nebst Fortsetzung des laufenden Jahres verkäuflich angeboten. Auskunft hierüber gibt die Redaction des Boten.

Kaschau. Herausgegeben von Georg Wigand. — Druck von C. Werfer.

Der

Bote von und für Ungern.

BLÄTTER

zur

Unterhaltung und Belehrung.

Zweiter Jahrgang.

Nro. 24. Donnerstag den 27. März 1834.

Diese Zeitschrift erscheint alle Sonntag und Donnerstag, und kostet halbjährig mit 26 Modenbildern und 26 Tafeln Abbildungen 6 fl., mit freier Postversendung 7 fl. Conv. Münze. Anzeigen jeder Art fürs Intelligenzblatt werden angenommen und die gespaltene Zeile mit 4 kr. C. M. berechnet.

Der Schneesturm.

Wahre Begebenheit.

(Nach dem Französischen.)

Ich war fünf und zwanzig Jahre alt und befand mich als Unterbeamter im Dienste des Squire von Tal y Gareg, nahe bei Welshpool. Mein Herr war ein sorgloser, guter Mann, der sich sehr wenig um seine Angelegenheiten bekümmerte, die er ganz und gar seinem Verwalter Herrn Pearson überließ, unter dessen unmittelbaren Befehlen ich stand. Ich habe nie ergründen können, warum Herr Pearson mich aufs Korn genommen hatte, aber so viel ist gewiß, daß er mich von ganzem Herzen haßte, und da er von Natur grämlich und zänkisch war, so erhielt ich von ihm bei meiner treuesten Pflichterfüllung nur Scheltworte und mürrische Gesichter. Einst mitten im Winter setzte er sich in den Kopf einen Handel mit Hornvieh zu unternehmen. Er ließ daher die Ochsen mästen und schickte sie sodann auf den Markt nach Shrewsbury, welcher am zweiten Montag eines jeden Monats Statt findet. Ich hatte unter andern auch den Auftrag, das Rindvieh zu verkaufen, und pflegte dann die Viehtreiber lange Zeit vor mir abgehen zu lassen und ihnen dann wie es mir beliebte zu folgen.

Bei meiner Ankunft zu Tal y Gareg war ich von einem Pächter, dem ich eine kleine Gefälligkeit erzeigt hatte, mit einer jungen Dogge von einer sehr großen Race beschenkt worden, den ich Blainor nannte. Gutes Thier, wie oft, wenn ich mich in mein kleines Zimmer zurückzog, allein mit meinem Kummer und meiner Muthlosigkeit, fand ich in deinen Liebkosungen Trost, welchen die Menschen mir versagten. Blainor war mir so zugethan, daß, ungeachtet er von einer Race abstammte, deren Wildheit bekannt war, ich doch Alles mit ihm machen konnte, was ich wollte. So wüthend und grimmig er sich auch gegen jeden Andern zeigte, so sanft und lammfromm war er gegen mich. Blainor war überall mein Begleiter und folgte mir auf den Markt zu Welshpool und nach Shrewsbury, wo er so gut bekannt war, als ich selbst; er schlief zu den Füßen meines Bettes, lag während des Essens unter meinem Tische, mit einem Worte, ich und Blainor waren unzertrennlich, er war der einzige wahre Freund, den ich auf der Welt hatte, und in der That hielt ich ihn auch dafür.

Der Winter, in welchem Herr Pearson diesen Viehhandel anfing, war einer der strengsten, vorzüglich mitten in den offenen Gebirgen dieses Theils von Montgomeryshire, in welchem Tal y Gareg lag, wo der Frost weit heftiger ist, als in den Ebenen. Herr Pearson hatte 20 Stück Rindvieh zum Verkauf bestimmt, und obgleich die Wege mit Schnee bedeckt waren, der in großen Flocken herabfiel, so war er doch nichts desto weniger dafür entschieden, sie nach Shrewsbury zu schicken. Vergebens murrten die Ochsentreiber, indem sie bei St. Dassyld und beim Teufel schworen, daß sie wegen einiger Stücken Vieh ihr Leben nicht aufs Spiel setzen werden, und daß, wenn Herr Pearson sie durchaus verkaufen wolle, er die Thiere selbst zu Markte führen könne. Einer dieser armen Leute, welcher es wagte, zu laut zu werden, wurde augenblicklich fortgejagt, und Herr Pearson, dem es sehr erwünscht war, mir einen ganz besondern Beweis seines Wohlwollens zu geben, gebot, daß in Erwägung der dringenden Umstände ich die Stelle des verabschiedeten Bauers übernehmen solle. Da ich es mir zum Gesetz gemacht hatte, keine Arbeit zu scheuen und mich nie über etwas zu beklagen, so sattelte ich ganz ruhig mein Pferd, rief Blainor und folgte, ohne ein Wort zu entgegnen, der Heerde. Es war während der Nacht sehr viel Schnee gefallen, den Himmel bedeckten schwere und dräuende Wolken, aber der heftig wehende Wind verhinderte das Fallen des Schnees. Von Tal y Gareg bis nach Shrewsbury sind sechzehn Meilen, und besonders die ersten vier sehr beschwerlich, da sie über das Gebirge führen, wo man allem Ungemach der Stürme preisgegeben ist. Wir mußten furchtbar mit Frost und Schneegestöber kämpfen, und erst nach unzähligen Schwierigkeiten erreichten wir unser Ziel. Der Markt war für mich günstig und ich konnte mein Vieh sehr gut verkaufen, da das schlechte Wetter die meisten Verkäufer verhindert hatte, sich einzufinden.

Zu Shrewsbury wohnte ein junges Mädchen, in welches ich mich sterblich verliebt hatte, zu ihr eilte ich jederzeit, sobald meine Geschäfte es mir nur irgend erlaubten. Ihre Mutter, eine Witwe, hatte einen kleinen Handel mit Spezereien und Strumpfwirkerwaaren, und da sie gleich mir aus Irland her-

stammte, so war sie mir sehr gewogen und ich konnte stets auf einen freundlichen Empfang, besonders von ihrer Tochter, der schwarzäugigen Maria rechnen.

Auch diesmal, nachdem ich die durch den Verkauf gelösten Banknoten sorgfältig in meiner Brieftasche verwahrt hatte, dachte ich nur an Maria Evens und an das schmackhafte Mittagbrod, das sie an jedem Markttage für mich zu bereiten pflegte. Auch war ich der Meinung, daß bei der heftigen Kälte ein Glas von dem delicaten Branntwein, den Mariens Mutter verkaufte, gar nicht übel seyn würde, und so verließ ich denn mit diesen Gedanken den Marktplatz.

Da ich nunmehr von jeder andern Sorge befreit war, so fiel es mir ein, mich nach meinem Blainor umzusehen, welcher zu meiner größten Verwunderung nicht mehr an meiner Seite sich befand. Ich pfiff, ich rief, er kam nicht, und ich mußte leider vermuthen, daß ihn Jemand gestohlen habe, ungeachtet ich nicht begreifen konnte, wie das möglich gewesen seyn könne, da die natürliche Wildheit Blainors gegen alle Unbekannten, die Unmöglichkeit, ihm nahe zu kommen und seine so oft bewiesene Anhänglichkeit an mich, mir nie einen ähnlichen Fall hatten voraussetzen lassen. Indessen konnte ich ihn nirgends erblicken. Mir fiel ein, daß mein Hund in den Gasthof gelaufen seyn könne, in welchen ich einzukehren pflege. Ich eilte in die aufgehende Sonne und wendete mich an die Wirthin, welche mir versicherte, daß sie meinen Blainor, seitdem ich auf den Markt gegangen sey, nicht mehr gesehen habe. Ein Mensch, der in einem Winkel saß und meine Frage hörte, sagte zu mir: »Suchen Sie nicht eine schwarze Dogge mit einem weißen Sterne auf der Stirne?« Ich bejahte. »Es ist noch nicht eine Stunde her, daß Jemand einen Hund ganz so aussehend über die englische Brücke geführt hat. Er hatte ihm einen starken Strick um den Hals geschlungen und schien den Hund mit vieler Mühe fortzuziehen.«

Es war in dem Betragen dieses Menschen etwas, das mir mißfiel; vielleicht war ich nur dadurch gegen ihn eingenommen worden, daß er mir eine so unangenehme Nachricht mitgetheilt hatte. Wie dem auch seyn mochte, so konnte ich mich kaum einer Anwandlung von Zorn gegen den Unbekannten enthalten, dessen Aeußeres übrigens so zurückstoßend war, daß ich mich nicht enthalten konnte, ihn aufmerksamer zu betrachten, als ihm lieb zu seyn schien. Der Mensch war mir völlig fremd, und nach seinem Anzuge, welcher in einem großen abgeschabten, über den Hüften mit einem ledernen Gürtel befestigten Mantel, ledernen Beinkleidern und ein Paar großen Stolpenstiefeln bestand, hielt ich ihn für einen Pächter. Ich dankte ihm für die mir gemachte Anzeige und ging zu Madame Evens.

Ich hoffte meinen Blainor dort zu finden und diese Hoffnung beruhigte mich ein wenig. Ich klopfte im Vorbeigehen an das Fenster des Sprachzimmers*) und hatte kaum die Thüre erreicht, als Maria sie öffnete, um mich zu empfangen. »Um Himmelswillen,« rief sie mir zu, indem sie sich meiner Umarmung zu entwinden suchte, »um Himmelswillen Morgan, wer hätte denken sollen, daß Sie heute bei so schlechtem Wetter kommen würden und so spät? Wissen Sie wohl, daß schon 1 Uhr vorbei ist und ich es schon überdrüßig war, auf Sie zu warten? Doch kommen Sie nur schnell, um sich zu erwärmen und erzählen Sie mir, was Sie lang aufgehalten hat. Während sie diese Worte sprach, zog sie mich mit sich fort, und bald befand ich mich in der Stube der Madame Evens bei einem knisternden Feuer neben Maria, deren schwarze Augen mit Zärtlichkeit auf mich blickten, indeß ich ihre von Gesundheit und Unschuld gerötheten Wangen küßte. Ich erzählte ihnen, was mir begegnet war, und Beide theilten meinen Kummer, den ich über den Verlust meines Hundes empfand, denn vielleicht aus Zuneigung zu seinem Herrn war auch Blainor der Liebling des Hauses geworden. In der Mitte meiner Lieben vergaß ich wenigstens für einen Augenblick mein Unglück. Wie hätte ich auch hier an etwas anderes, als an meine Liebe denken können? Maria war ja hier, war in meiner Nähe, sie war so lieb und zärtlich, meine holde Maria. Wie aufmerksam war sie bei dem geringsten Wunsch ihrer alten Mutter, ohne zu erwägen, daß der Geliebte bei ihr sey. Ja gewiß die Augenblicke, welche ich in diesem kleinen Sprachzimmer verlebte, waren die glücklichsten meines Lebens. Maria und ich waren damals noch so jung und wir liebten uns mit der ganzen Gluth, mit aller Reinheit der ersten Liebe. Maria wurde späterhin meine Gattin und wir verlebten mit einander lange, glückliche Jahre, bis es dem Himmel gefiel, sie zu sich zu rufen.

Die Zeit vergeht schnell, das wurde auch mir klar, als ich an Mariens Seite sitzend vier Uhr schlagen hörte. Ich hatte einen langen und beschwerlichen Weg zu machen, und es war um so nöthiger, daß ich an meinen Rückweg dachte, als alles einen sehr stürmischen Abend verkündigte. Maria bat mich flehentlich, die Nacht in der Stadt zuzubringen; aber leider konnte ich ihre Bitte nicht erfüllen, da ich den folgenden Morgen in aller Frühe einige Geschäfte in Welshpool abzumachen hatte; darum mußte ich, so gerne ich auch geblieben wäre, meinen Weg fortsetzen. »Ach! wie glücklich würde ich seyn, wenn Sie heute hier blieben, mein lieber Morgan,« sagte das liebe Kind, indem ich ihre Hände in den meinigen hielt; es wird eine furchtbare Nacht werden, das weiß ich gewiß, und dann ist es so finster, die Wege sind so unsicher in dem Gebirge, nicht wahr Sie bleiben, lieber Morgan?« — »Liebe Maria,« erwiederte ich, »dringen Sie nicht in mich. Sie wissen, daß ich morgen mit Tagesanbruch in Welshpool seyn muß, und ich bin den Weg ja so sehr gewohnt, daß ich nichts zu befürchten habe. Uebrigens werde ich nur an meine holde Maria denken und dieser Gedanke wird die Traurigkeit meines Weges vermindern.« — »Nun wohl, ich muß nachgeben, aber lassen Sie mich wenigstens noch ein Halstuch Ihnen umbinden, es ist so kalt.« Das liebliche Mädchen begleitete mich bis an die Thüre, um mir Lebewohl zu sagen und ich sprach zu ihr, indem ich den Abschiedskuß auf ihre Lippen drückte: »Gott erhalte Dich Maria. Bald sehen wir uns wieder!« — »Gott erhalte Dich, Morgan, er sey Dein Begleiter und führe Dich wohlbehalten nach Hause.« — So rief Maria, ich umarmte sie noch einmal und eilte fort.

(Schluß folgt.)

*) Das Sprachzimmer (the parlour) ist eine Stube im Unterstock, welche in allen englischen Häusern zu finden ist. Dieses Zimmer dient als Speisesaal und im Allgemeinen als Saal bei den nicht sehr begüterten Familien. Hier halten sie sich auf, hier empfangen sie ihre Besuche, denn in England sind die Schlafzimmer unerbittlich für einen Jeden, der nicht zur Familie gehört, verschlossen, und selbst die Brüder betreten nur selten das Schlafgemach ihrer Schwestern.

Der Halley'sche Comet.

Herr Professor Boguslawski hat über die nächst bevorstehende Erscheinung des berühmten Halley'schen Cometen in der letzten Versammlung der Naturforscher zu Breslau einen Vortrag gehalten, aus welchem wir hier das Wichtigste mittheilen. »Dieser Comet wird gegen Ende Augusts des Jahres 1835 am Morgenhimmel im Sternbilde des Stiers, obschon noch sehr schwach, erscheinen, da zu dieser Zeit seine Entfernung von der Erde noch über 40 Millionen deutsche Meilen beträgt. Da die Richtung seiner Bewegung anfänglich nahe zur Erde gekehrt ist, so wird er seine Lage am Himmel bis zur Mitte Septembers nur wenig, aber dafür seinen Lichtzuwachs sehr schnell ändern. Am 13. September wird er 20 Millionen Meilen, also so weit, wie die Sonne, von uns entfernt seyn, und von dieser Zeit an seinen prachtvollen Schweif immer mehr entwickeln, so wie seine Bewegung immer rascher erscheinen und sein Aufgang immer früher Statt haben wird. In der letzten Hälfte des Septembers tritt er in die Zwillinge und erreicht schon am 4. October, wo er nur noch 6 Millionen Meilen von uns entfernt ist, die Vorderfüße des großen Bären, wo er nicht mehr untergeht. Um diese Zeit wird sein Glanz und seine scheinbare Größe den höchsten Grad erreichen. Am 6. October steht er der Erde am nächsten und ist nur $3\frac{1}{2}$ Millionen Meilen von ihr entfernt. Sein prachtvoller Schweif wird jetzt von dem Haupthaare der Berenice bis zu den Hauptsternen des großen Bären reichen. Sein Kopf wird gegen 6 Uhr Abends untergehen, während der innere sichtbare Schweif am Nordhimmel durch die ganze Nacht herumzieht, bis endlich der Kopf des Cometen wieder in der Morgenröthe aufgeht. Von nun an kömmt er scheinbar der Sonne immer näher, geht Abends immer früher unter und entfernt sich zugleich immer mehr von der Erde. Im Anfange des Jahres 1836, wo er wieder 40 Millionen Meilen von uns absteht, entwickelt er sich aus den Sonnenstrahlen und wird wieder sichtbar. Zugleich nähert er sich zum zweitenmale der Erde, von der er am 1. März 1836 nur 25 Millionen Meilen absteht und uns in den Morgenstunden in den Sternbildern des Raben und des Bechers sichtbar seyn wird. Von da entfernt er sich immer mehr von Erde und Sonne, um erst nach weitern 76 Jahren im Jahre 1912 unsere Gegenden wieder zu besuchen.

Die verschluckte Schlange.

Ein Maurer zu Paris behauptete, er habe eine Schlange im Leibe. Herr Jules Cloquet, jetziger Chirurg am St. Ludwigshospitale, fragt ihn darüber aus, erkennt, daß es blos Einbildung ist, bestätigt aber, um ihn zu heilen, seine Aussage. — Ja, sagte er, ich fühle dieselbe, hier ist sie; sie kömmt bis in die Speiseröhre. Und der Kranke rief aus: — Ich war davon überzeugt. Vor langer Zeit, als ich aus einem Pfuhle trank, habe ich sie verschluckt; sie war damals klein, aber seitdem hat sie sich ausgebildet, sie ist dick und groß geworden, und wenn man nicht Ordnung mit derselben trifft, so verzehrt sie mich endlich, ja, so verzehrt sie mich ganz und gar. Ich war dessen gewiß, wiederholte der Maurer; ich sagte es überall und überall lachte man mir ins Gesicht. — Nun, sagte der Aesculap, da müssen wir zur Operation schreiten. Füße und Hände wurden gebunden, um die Augen eine Binde gethan und der freudenvolle Kranke auf das Schmerzensbett gelegt. Nun ward ein langer, aber oberflächlicher Einschnitt in der Magengegend gemacht und Binden, Compressen und Bandagen, welche mit Blut roth gefärbt worden waren, angewandt. Absichtlich hatte man sich mit einem Schlangenkopfe versehen und mit Geschicklichkeit ward derselbe zwischen die Bänder und die Wunde gebracht. — Nun haben wir sie, rief der gewandte Chirurg; hier ist sie. Sogleich reißt der Kranke seine Hände los und verlangt das Thier zu sehen, welches er so lange in seinem Leibe genährt hat, und betrachtet den Schlangenkopf mit aller der Freude, wie eine Mutter ihr erstes Kind nur betrachten kann. Einige Stunden nachher aber bemächtigt sich seiner eine düstere Melancholie; er seufzt und stöhnt; der Arzt wird gerufen. — Mein Herr, sprach er ängstlich zu ihm: wenn sie aber Junge gehabt hätte!!! — Unmöglich! sie ist männlichen Geschlechts!

Und der Kranke war gesund zu derselbigen Stunde.

Allerlei.

Geographie des Pflanzenreichs. Man hat berechnet, daß es in Spitzbergen, unter dem 70° n. Br., nur 30 Arten verschiedener Pflanzen gebe; dagegen in Lappland, unter dem 60°, ungefähr 343; in Island unter dem 63° 353; in Schweden, das von dem südlichsten Theile Lapplands bis zum 55° reicht, 1300; in Preußen vom 54 bis 52° 2000; in Piemont zwischen dem 43 und 46° 2800; in Jamaica zwischen dem 17 und 19° 5000; auf Madagascar, unter dem Wendekreise des Krebses, zwischen dem 13 und 14° mehr als 5000.

Der Rattenhund. In den Bergen von Mexico soll man eine Art kleiner wilder Hunde angetroffen haben, die in Höhlen leben und kaum so groß sind als die Ratten, deren eifrige Verfolger und Vertilger sie seyn sollen, so wie entschiedene Mäusefeinde. Man soll schon Versuche machen, diese niedlichen Thiere zu zähmen und sie zur Vertilgung der lästigen Ratten und Mäuse zu benutzen.

Reise nach Jerusalem. Ein kleines, schwächliches Mädchen von 45 Jahren, aus Buß (in Unterwalden), übernahm im December 1832 eine Pilgerwanderung nach Jerusalem, nachdem sie vorher schon eine nach Rom und eine andere nach San Jago de Compostella in Spanien gemacht. Sie begab sich dahin über Passau, Triest, Belgrad, Salonich und kam glücklich in der heiligen Stadt an, wo sie einem Priester ein Vierzig-Frankenstück gab.

Charade.

(Zweisylbig.)

Der ersten Silbe Labetrank
Verdient beim Durste Herzensdank;
Die letzte tritt in jeder Stadt
Mit Füßen, was nur Füße hat,
Und an des Ganzen Silberschein
Ergötzt sich nächtlich Groß und Klein.

(Die Auflösung folgt im nächsten Blatte.)

Literarisches.

Ueber Recensenten und Recensionsanstalten.

Unserem ungrischen Vaterlande fehlt es noch auf dem Gebiete der Literatur an etwas sehr Nothwendigem, ja gewissermaßen Unentbehrlichem, nämlich, an einer Recensionsanstalt, an einem gelehrten Blatt, in welchem die von Zeit zu Zeit erscheinenden inländischen Werke theils zur allgemeinen Kenntniß gebracht, theils die Literaturfreunde in den Stand gesetzt würden, vorläufig über den Werth oder Unwerth einer Schrift zu urtheilen. Deutschland ist an sogenannten kritschen Blättern sehr reich, auch leider zu reich, und man könnte es das Land der Gelehrtenkritik nennen. Ungern hatte auch in früheren Zeiten keine ähnliche Anstalt, und dennoch wäre es zu jeder Zeit leicht, eine solche zu Stande zu bringen. Wir wissen aus den ausländischen Recensionsblättern, welche Werke, welche Flugschriften, welche einzelne Predigten, Abhandlungen, Monographieen in jedem Winkel Deutschlands, Frankreichs, Schwedens u. s. w. erscheinen, aber was in unserer Nähe, in unserer Heimath auf dem Gebiete der Literatur geschieht, erfahren wir entweder nur gelegenheitlich und zufällig, oder aus ausländischen kritischen Blättern (wenn man es der Mühe werth hält, davon zu sprechen); oder sehr unvollständig aus Buchhändleranzeigen, welche den politischen Zeitungen beigelegt werden. Und dennoch erscheint immer so viel Gedrucktes im Lande, daß die genauen Anzeigen und Beurtheilungen aller Werke, Broschüren, Zeitschriften, Abhandlungen u. dgl. jährlich einen guten Band ausmachen könnten, Eine solche Anstalt müßte aber so eingerichtet werden, daß nicht Monatshefte, wie in dem, an gelehrten und ungelehrten Werken sehr fruchtbaren Deutschland, herausgegeben würden, welche Hefte man alsdann, wie ehemals die österreichischen Annalen der Literatur, mit was immer für Sachen und gedehnten Recensionen ausfüllen muß, sondern daß am Schluße jedes Jahres, oder höchstens jedes halben Jahres das in denselben erschienene Neue zur öffentlichen Kenntniß gebracht, und einer gerechten Kritik unterworfen würde. Das erscheinende Heft würde nach dem reichhaltigeren oder kargeren Stoffe von größerem oder geringerem Umfange seyn, und der Preis nach der Bogenzahl bestimmt werden, so daß keine tyrannische Willkür eintreten könnte.

Zu einer solchen Anstalt müßten sich vaterländische Gelehrte von allen im Lande vorhandenen Religionen und Confessionen vereinigen, und als Gelehrte auf dem Gebiete der Literatur über abweichende Meinungen und Glaubensansichten erhaben stehen, und von dem Mann einer Religionsgesellschaft dürften keine feindliche oder hämische Blicke auf den Mann und auf das Werk einer andern Religionsgesellschaft geworfen, und jedes Werk im Geiste und Lichte seiner Kirche oder Religion, besonders theologische Schriften, betrachtet und beurtheilt werden.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischte Nachrichten.

In London hat die plötzliche Umlegung des Windes aus Südwest nach Nordost am 29. Januar früh Morgens die Fluth der Themse auf eine seit 40 Jahren nicht mehr erlebte Höhe getrieben. Der dadurch verursachte Schaden ist höchst bedeutend, da die meisten anliegenden Stadttheile unter Wasser gesetzt wurden. Große Vorräthe von Korn, Mehl ꝛc. sind in den Kellern theils ganz verdorben, theils sehr beschädigt worden; vieles Hausgeräthe wurde weggeschwemmt. In mehreren Häusern in Blackwall konnten sich die in den Küchen (unter der Erde) schlafenden Bewohner kaum vor den in ihre Betten eindringenden Fluthen retten. Erst nach mehreren Stunden trat der Fluß in sein Bett zurück. Viele arme Familien sind völlig ruinirt worden.

Der Dampf thut in Amerika noch weniger gut, als in Europa; in den Vereinigten Staaten sind binnen 6 Wochen 12 Dampfschiffe verunglückt und mehre hundert Menschen haben dabei das Leben verloren.

Pompeji ist noch immer eine unerschöpfliche Fundgrube. Ganz neuerlich hat man hinter dem Tempel der Fortuna verschiedene Fresken gefunden, deren Schönheit alle bisher entdeckten übertreffen soll. Sie sind in Gestalt von Medaillons auf schwarzen Grund gemalt und betreffen größtentheils Opfer.

In Carlsruhe sieht man jetzt recht hübsche weibliche Studenten. Es werden nämlich in einem Saale Vorlesungen über das Spinnen mit zwei Spulen gehalten, welche eine Menge schöner Töchter besuchen. Auch sollen sich bereits mehrere junge Herren zur Inscription gemeldet haben, welche diese Mädchenschaft der Burschenschaft weit vorziehen.

Einem englischen Herzoge fiel es zur ersten Weihnachtszeit ein (zum erstenmal in seinem Leben), die Rechnung eines Kaufmanns für gelieferte Sachen selbst zu bezahlen. Der Kaufmann, der den Bedienten des Hauses vor sich zu haben meinte, strich den Betrag ein und verehrte dem Ueberbringer eine werthvolle Dose. Jetzt eilte der Lord nach Hause, nahm sämmtliche eingegangene Rechnungen in sein Portefeuille und kam mit Geschenken beladen zurück. Zur Weihnachtszeit empfingen die Hausbedienten diese Geschenke als ein Präsent ihres Herrn, aber auch eine Liste anderer Kaufleute, bei welchen von nun an die Waaren geholt werden sollten.

Die größte Stadt in Preußen ist Berlin, die kleinste Kruschwitz am Goplasee (aber doch der Stammort einer Königsfamilie der Piasten), die älteste Trier, und die einzige, in der die Einwohnerzahl abgenommen hat, Elbing.

Intelligenzen.

Wohnung zu vermiethen.

Im Hause Nro. 362 in der Mühlgasse sind 2 Zimmer, 1 Küche, 1 Speis-, 1 Holzgewölb und 2 Keller vom 1. Mai zu verlassen. Das Nähere erfährt man bei Adam Fischer in demselben Hause.

Merkwürdiger Umstand.

Lotterie der vier Realitäten.

Ziehung am 29. dieses Monats

mit 3 Haupttreffern in Wiener Währung

fl. 200,000, 50,000, 30,000,

und außerdem fl. 200,000 in Nebentreffern in baarem Gelde und

nicht in Losen.

Der merkwürdige Umstand, daß bei weitem die Mehrzahl der großen Treffer der Güter-Lotterien, Ungern und den damit vereinigten Reichen zufiel, als:

Das Theater an der Wien oder Wiener Währung fl. 750,000, gewonnen in Tyrnau.
Die Herrschaft Wördl oder W. W. fl. 150,000, gewonnen in Carlstadt.
Die Herrschaft Monpreis oder Wiener Währung fl. 250,000, gewonnen in Ofen.
Die Herrschaft Wltschkowetz oder Wiener Währung fl. 250,000, gew. in Siebenbürgen.
Die Herrschaft Iwonics oder Wiener Währung fl. 200,000, gewonnen in Oberungern,
Die 2 Häuser am Graben oder Wiener Währung fl. 750,000, gewonnen in Pesth.
Das Theater an der Wien zum 2tenmale oder Ducaten 25,000, gewonnen in Pesth.
Die Herrschaft Roguzno oder Ducaten 30,000, gewonnen in Agram.
Die Herrschaften Schneeberg und Laas oder W. W. fl. 250,000, gewonnen in Pesth,

dürfte die rege Theilnahme, welche diese so äußerst vortheilhafte Ausspielung gefunden, noch vermehren. Bei den Unterzeichneten sind, da sie sich in Zeiten durch frühere Uebernahme von einer bedeutenden Partie Losen sammt gewinnenden Freilosen sicher gestellt, noch gegenwärtig Lose dieser Lotterie à fl. 5 pr. Stück, so wie bei Abnahme von 5 Stücken ein gewinnendes Freilos zu haben.

Wigand et Cserneczky.

Fruchtpreise in Kaschau den 22. März 1834.

Preßburger Metzen	1. Classe fl.	1. Classe kr.	2. Classe fl.	2. Classe kr.
	Wiener Währung.			
Weitzen	4	30	4	—
Halbfrucht	3	37 1/2	3	30
Roggen	3	15	3	6
Gerste	2	30	2	24
Hafer	2	6	1	54
Hirse	10	—	8	—
Kukuruz	3	15	3	—

Kaschau. Herausgegeben von Georg Wigand. — Druck von C. Werfer.

Der

Bote von und für Ungern.

BLÄTTER

zur

Unterhaltung und Belehrung.

Zweiter Jahrgang.

No. 25. Sonntag den 30. März 1834.

Diese Zeitschrift erscheint alle Sonntag und Donnerstag, und kostet halbjährig mit 26 Modenbildern und 26 Tafeln Abbildungen 6 fl., mit freier Postversendung 7 fl. Conv. Münze. Anzeigen jeder Art fürs Intelligenzblatt werden angenommen und die gespaltene Zeile mit 4 kr. C. M. berechnet.

Der Schneesturm.

Wahre Begebenheit.

(Nach dem Französischen.)

(Schluß.)

Als ich im Gasthofe zur aufgehenden Sonne ankam und eben zu Pferde stieg, trat der Mensch in den Hof, der einige Stunden früher mit mir über Blainor gesprochen hatte. Als er mich erblickte, drehte er sich weg, drückte seinen Hut in die Augen und ging in den Stall, als ob er nach seinem Pferde sehen wollte. Es war nichts Besonderes in diesem Umstand, doch konnte ich mich nicht enthalten, ihn sonderbar zu finden. In der That war der Mensch von der Natur sehr übel bedacht worden; tausend sonderbare Ideen durchkreuzten sich in meinem Kopfe, während ich den einsamen Pfad nach Tal y Gareg ritt. Jetzt empfand ich ganz vorzüglich den Verlust meines Blainor. Es war das erstemal, daß ich Shrewsbury ohne ihn verließ, und ich empfand eine nicht geringe Unruhe, wenn ich an den langen und beschwerlichen Weg dachte, den ich noch zu machen hatte. Es war nichts Seltenes, daß Pächter auf ihrer Rückkehr vom Markte ausgeplündert worden waren, und mein mir nur zu treues Gedächtniß rief mir mehr als eine Mordthat zurück, die in derselben Landschaft vorgefallen war, welche ich so eben durchreiste. Von meinem Blainor begleitet, hatte ich nichts zu befürchten, aber ohne ihn wußte ich nicht, was mir alles begegnen konnte. Indessen nachdem ich meine Pistolen untersucht und sie scharf geladen befunden hatte, trieb ich mein Pferd an und ritt so schnell, als der Zustand des Weges mir es nur erlaubte. Ich war noch nicht weit gekommen, als ich nach sichern Anzeichen erkannte, daß das Schneewetter, welches sich den ganzen Tag zusammengezogen hatte, nun bald ausbrechen würde. Der Wind wehte noch immer sehr heftig, aber er kam aus einer andern Richtung und tobte mit wilder Gewalt in dem dichten und finstern Gewölke, welches er durcheinander jagte. Zuweilen fielen einzelne Schneeflocken, welche bald da, bald dorthin getrieben wurden. Das waren die Vorboten eines Schneesturmes, und da ich einen Querweg eingeschlagen hatte, welcher in gerader Richtung über den Gipfel des Gebirges führte, war vorauszusehen, daß ich der ganzen Heftigkeit und allen denen mit diesem Aufruhr verbundenen Gefahren ausgesetzt seyn würde.

Ich bedauerte nunmehr, daß ich Shrewsbury nicht früher verlassen hatte, denn der Himmel wurde immer schwärzer und dennoch hatte ich noch den gefährlichsten Theil des Weges vor mir. Ich befand mich ungefähr auf dem halben Wege von Tal y Gareg, als das Ungewitter, welches bis dahin gedroht hatte, plötzlich mit einer wahrhaft fürchterlichen Wuth losbrach. Der Sturm tobte in den Bergschluchten und der Schnee fiel so dick herab, daß er mich fast zu ersticken drohte. Jetzt erst sah ich die ganze Gefahr meiner Lage ein; seufzend dachte ich an Maria, hüllte mich so fest als möglich in meinen Mantel und empfahl mich dem göttlichen Schutze, indem ich meinen Weg so gut als möglich fortsetzte. Eben hatte ich ein dichtes Gebüsch erreicht, als mein Pferd stürzte und sich so sehr beschädigte, daß es nicht mehr von der Stelle konnte. Ich hatte an dieses Unglück nicht gedacht, und da die tiefste Dunkelheit rings um mich herrschte, so war meine Gefahr auf das Höchste gesteigert.

Ich war in Verlegenheit, was ich mit meinem Pferde anfangen sollte, als ich mich einer Hütte erinnerte, welche ein Berghirt, nahe bei der Gegend, in der ich mich muthmaßlich befand, errichtet hatte. Ich fand sie wirklich und brachte das arme Thier dahin, worauf ich meinen Weg zu Fuß fortsetzte. Indessen tobte der Sturm mit furchtbarer Heftigkeit fort und meine einzige Hoffnung war, einen Pachthof zu erreichen, der eine Meile von mir liegen mußte, wo ich dann bis zum Morgen bleiben wollte. Aber diese Hoffnung wurde vernichtet, denn da ich beim Ausgang aus der Hütte den rechten Weg verfehlt hatte, so verirrte ich mich immer mehr in dem Dickicht des Waldes. Ich wurde meinen Irrthum gewahr, und nunmehr faßte ich den Entschluß, alle meine Kräfte aufzubieten, um in dem ersten besten Hause, das ich nur immer antreffen würde, meine Zuflucht zu suchen. Kaum hatte ich einige Schritte gemacht, als ich in einer kleinen Entfernung ein schwaches Licht gewahr wurde, welches zwischen den Bäumen hin und her schwankte. Ich erhob ein Freudengeschrei und indem ich der Richtung des Lichtes folgte, befand ich mich bald an der Schwelle eines kleinen einsamen Hauses am Ufer eines Stromes, der vom Gebirge herabrauschte. Ich klopfte ziemlich

hastig an die Thüre und Hundegebell antwortete mir. Das war Blainors Stimme. Ich täuschte mich nicht, denn ich kannte sie zu gut, mein Hund mußte in der Nähe seyn.

Noch war ich von meinem Erstaunen nicht zurückgekommen, als die Thür sich öffnete und ich den Kerl mit den widrigen Zügen vor mir sah, der mich im Gasthaus zur aufgehenden Sonne angeredet hatte. Er zog mich in das Haus mit einer wilden Freude, die ich nach seinem Wunsche für ein Zeichen der freundlichen Aufnahme halten sollte. Ich blickte um mich her in der Hoffnung, meinen verlornen Hund zu erblicken; aber ach! ich sah ihn nirgends, und dennoch hörte ich noch immer sein dumpfes Bellen und war überzeugt, daß er nicht weit von mir sey. Mein Wirth rückte einen Stuhl zum Feuer und auf meine Frage, ob er mir ein Nachtlager geben könne, erhielt ich eine bejahende Antwort, indem er hinzufügte, daß über uns sich eine Stube befände, so wie diese, die er mir sehr gern anböte.

Der Mann war eben so wie in Shrewsbury gekleidet und sein dicker Ueberrock schien von geschmolzenem Schnee durchnäßt zu seyn. Er setzte mir kaltes Fleisch, Brod und eine Flasche Whisky vor; ich trank ein Glas von dem Letztern und ging, nachdem ich mich erwärmt hatte, in meine Stube. Mein Wirth begleitete mich dahin, wünschte mir eine gute Nacht und entfernte sich.

Meine Lage war nichts weniger als angenehm. Ich ahnte den tragischen Ausgang, den dieses Abenteuer haben sollte. Meine erste Bewegung war, meine Pistolen zu ergreifen, welche ich in meinem Ueberrock verborgen hatte. Ich legte sie auf einen kleinen eichenen Tisch, der sich bei meinem Bette befand; ich untersuchte sie und fand zu meiner Freude das Zündpulver in bester Ordnung. Ich betrachtete meine Stube. In einem Winkel, nahe beim Eingange stand das Bett und gegenüber eine Kammer, deren Thüre verschlossen war; am andern Ende befand sich ein Fenster. Das Bett, ein Tisch und ein Stuhl, das war das ganze Geräth, welches die Stube enthielt. Nun setzte ich mich auf den Stuhl, meinen Kopf auf den Tisch gestützt, denn ich hatte beschlossen, mich nicht nieder zu legen.

Kaum hatte ich einige Minuten so zugebracht, als ich leise an die Thüre kratzen hörte. Ich öffnete und erblickte zu meiner unaussprechlichen Freude meinen treuen Hund, welcher auf mich zueilte und mich mit seinen Liebkosungen überhäufte. Jetzt war ich gerettet. Blainor war bei mir, nun trotzte ich jeder Gefahr. Mein Hund blieb nicht lange müßig, er fing an die Stube zu untersuchen, und nachdem er eine Zeit lang an der Kammerthüre geschnuppert hatte, sah er mich an, gleichsam als ob er mich bäte nachzusehen, was darin sey. Ich stand auf, nahm das Licht und nach einiger Anstrengung gelang es mir, die Thüre zu öffnen. Ich schauderte. In einem Winkel erblickte ich einen Haufen geronnenen Blutes, in einem andern blutige Kleidungsstücke, einen Hut und ein großes Messer von Blut geröstet: überall Blut. Blainor sah mich an und murrte leise, als ob er schaudere vor dem Verbrechen, dessen Beweise wir sahen. Er wedelte mit dem Schwanze und während ich ihn liebkoste, schien er mir zu sagen, indem er sich an mich anschmiegte: »Ich verlasse Dich nicht mehr!«

Diese furchtbare Entdeckung entschied mich, was zu thun sey. Ich beschloß auf jeden Fall, es komme wie es wolle, auf der Stelle diese Mördergrube zu verlassen. Deshalb ging ich zum Fenster, um zu sehen, ob ich nicht unbemerkt entkommen könnte; aber dieses war zu gut verwahrt. Indessen machte ich die angenehme Entdeckung, daß der Sturm sich etwas gelegt hatte und daß der Himmel sich gegen Abend aufhelle. Leise öffnete ich die Stubenthüre und hörte, was unter mir vorging. Wie groß war meine Bestürzung, als ich die Stimmen von drei bis vier Menschen vernahm. Ich hörte mit gespannter Aufmerksamkeit und gewahrte, daß ich der Gegenstand des Gesprächs war. Die Sprechenden waren alle der Meinung, mich zu berauben, aber sie waren immer noch nicht einig, was man mit mir anfangen solle. Fast alle, und ich glaubte darunter die Stimme meines Wirthes zu erkennen, waren der Meinung mich zu erwürgen. Eben sagte einer der Mörder mit einem Tone, der mir das Herz durchschnitt, »die Todten reden nicht und wer wird wissen, was aus seinem Gerippe geworden ist? Man wird glauben, daß er im Schneesturme umgekommen sey, und darum sage ich: Er muß sterben!« — »Ich bin Deiner Meinung,« sagte ein Zweiter. »Ja morden, immer morden, Bluthunde,« sagte hierauf eine Stimme, welche ich bisher noch nicht gehört hatte. »Warum wollt Ihr ihn tödten?« Weil er jung, großmüthig, zutrauensvoll ist. Ist es Euch nicht genug, den armen Teufel zu berauben, müßt ihr ihn auch noch morden? Wenn die Rede davon wäre, einem Jungen die Kehle abzuschneiden oder einem alten Hausirer das Gehirn einzuschlagen, so würde ich nichts sagen; aber ich kann niemals einwilligen, einen jungen Mann, wie dieser ist, zu tödten, darum wasche ich meine Hände in Unschuld.« — Diese Erklärung wurde mit einem unmäßigen Gelächter und einem Lärmen begleitet, den ich benützen mußte. Deshalb nahm ich eine Pistole in jede Hand und stieg leise die Treppe hinab, Blainor mit mir. Ich konnte nicht anders entkommen, als indem ich durch die Küche ging, in welcher sich die Schurken befanden. Von Verzweiflung ermuthigt, beschloß ich, auf das Aeußerste zu kämpfen für mein Leben und meine Sicherheit. Blainor schien meine Gedanken zu errathen, denn er blieb ohne einen Laut von sich zu geben, mir zur Seite. Als ich unten an der Treppe angekommen war, stand ich einen Augenblick still, um das Terrain zu recognosciren. Ich sah vier Männer am Feuer stehen, welche den Rücken der Thüre zugekehrt hatten und sich noch für und wider meinen Tod stritten. Besonders bewies mein Wirth die Nothwendigkeit meines Todes, und da er viel größer und stärker war, als die andern, so sann ich darauf, ihm wenigstens eine Kugel durch den Magen zu senden. Ich durfte nicht lange säumen und stürzte unter dem Zuruf: »Blainor faß!« in die Küche, indem ich meine beiden Pistolen losschoß. Was hierauf geschah, weiß ich nicht; ich erinnere mich nur noch, daß mein Hund sich wüthig auf die Räuber warf, daß mein Wirth stürzte und daß ich mich mit Blainor im Freien befand.

Natürlich hütete ich mich, die Folgen meines Ueberfalls abzuwarten, sondern eilte aus dem Walde zu kommen, um so leichter war, als der Sturm ganz aufgehört hatte und der Neumond hinreichte, mir den Pfad zu erhellen; ich hielt nicht eher an, als bis ich in dem Pachthof angekommen war, in den ich mich gleich anfangs hatte flüchten wollen. Hier erzählte ich denn, so gut es meine Bewegung zuließ, was geschehen war. Der Pächter versammelte sogleich seine Leute und wir eilten, acht wohlbewaffnete Männer an der Zahl, nach der Räuberherberge, kamen ohne Hinderniß hinein und fanden hier bei dem Kamin meinen Wirth, welcher am Kopf und an den Schultern verwundet, heftig blutete. Er

der einzige Mörder, dessen wir uns bemächtigen konnten. Er gestand, daß die blutigen Kleider, die ich im Cabinet gesehen, einem fremden Kaufmann gehört hätten, und daß sie die Absicht gehabt, mich auf ähnliche Art zu behandeln. Schon seit langer Zeit hatten sie mir nachgestellt, um mich einmal, wenn ich vom Markte zurückkehren würde, in ihre Gewalt zu bekommen. In dieser Absicht hatte einer von ihnen meinen Hund gestohlen, den sie im Speisegewölbe für hinlänglich versteckt gehalten hatten.

Als der Räuber von seinen Wunden wieder hergestellt war, wurde er in Shrewsbury aufgehenkt. Doch so viele Nachforschungen auch von Seiten der Justiz angestellt wurden, um sich seiner Mitschuldigen zu bemächtigen, von denen zwei durch Blainor mörderisch zugerichtet worden waren, konnten sie doch nicht entdeckt werden.

Der Affen-Professor.

Ein gewisser spanischer *** vom englischen Hofe, ein grundgelehrter, aber verschlossener und origineller Mann, hatte sich eine ganz eigene Idee über die Vervollkommnung der Affen gemacht. Er behauptete unter andern, daß es sehr leicht möglich sey, sie auf eine Weise zu unterrichten, daß sie, selbst in Ermanglung der Sprache, eine fortgesetzte Unterhaltung durch Zeichen auszuführen im Stande wären, und daß man deshalb auf allen Universitäten einen Affenlehrer haben sollte. Dieser Gedanke beschäftigte ihn so sehr, daß er sich selbst eines Tages im Gespräch mit dem Könige darüber äußerte, der ihm lachend darauf erwiederte: »Wenn es weiter nichts ist, so kann es sicher daran nicht fehlen, und wir selbst haben einen solchen Lehrer auf unserer königlichen Universität zu Aberdeen, welche freilich 600 Meilen entfernt von hier, im höchsten Norden unsers Reichs gelegen ist.« — »Und wäre sie in China gelegen,« rief der Spanier, »ich würde mich ungesäumt dahin begeben.«

Er reiste in der That am andern Tage ab, und der König, der nicht eine Unwahrheit gesagt haben wollte, sandte einen Eilboten nach Aberdeen, um die Professoren von der nahen Ankunft des neugierigen Gelehrten zu benachrichtigen, ihn wohl zu empfangen und ihn, auf welche Weise es auch sey, zu befriedigen. Bald darauf kam der Spanier an und wurde aufs Feierlichste empfangen. Man zeigte ihm alle Merkwürdigkeiten der Universität, aber er wollte nichts, als den Affenlehrer sehen. Man sagte, daß er eben abwesend und auf einer Wanderung durch das Hochland begriffen sey, um bei den Bergbewohnern seine Kunst in Ausführung zu bringen, und daß man nicht mit Bestimmtheit den Zeitpunkt seiner Rückkehr anzugeben vermöge. Aber dieser Vorwand verfehlte seinen Zweck, denn der Spanier versicherte, daß er nicht eher die Stadt verlassen wolle, bis jener zurück sey, sollte er selbst ein ganzes Jahr in ihr verweilen. Man war also genöthigt, auf andere Mittel zu sinnen.

Es befand sich aber in der Stadt ein gewisser Geordi, ein Fleischhauer von Profession, der einäugig, aber sonst spaßhaft genug, und sehr geeignet war, allerlei Rollen zu spielen. Man kam mit ihm überein, für eine halbe Stunde den Lehrer zu machen und er willigte gegen eine gute Belohnung ein, sich nur durch Zeichen mit dem hohen Gaste zu unterhalten. Man legte ihm darauf ein Lehrerkleid und eine Perrücke an, und führte ihn aufs Catheder. Der Spanier wurde von der Ankunft des Lehrers benachrichtigt, und bezeugte eine große Freude darüber. Man eröffnete die Flügelthüren des Saales, der Spanier verneigte sich und begann sein Gespräch damit, daß er einen Finger erhob. Geordi zeigte darauf zwei, der Spanier drei und der Andere die Faust. Ersterer zog eine Orange aus seiner Tasche hervor, worauf Geordi ein Stück Haferbrod aussackte und es ihm darbot. Der Spanier schien dadurch sehr befriedigt, verneigte sich tief und zog sich zurück.

Die übrigen Professoren, welche ihn nicht ohne Besorgniß in einem Nebengemache erwarteten, sahen ihn freudestrahlend hereintreten. »Ha!« rief er aus, »es ist ein bewunderungswürdiger Mann, den alle Schätze Indiens nicht zu bezahlen vermögen. Zuerst zeigte ich ihm einen Finger, um dadurch anzudeuten, es ist nur ein Gott. Er zeigte mir zwei, um zu sagen: der Vater und der Sohn. Ich erhob darauf drei, nämlich: der Vater, der Sohn und der heilige Geist. Er verschloß die Hand, um mir zu beweisen, daß die drei nur eins sind. Darauf holte ich eine Orange hervor, wodurch ich auf die Güte Gottes hindeuten wollte, der uns nicht nur das Nothwendige, sondern selbst das Ueberflüssige gibt. Aber jener bewunderungswürdige Mann reichte mir ein Stück Brod dar, um zu sagen, daß das Nothwendige allem Luxus und aller Eitelkeit vorzuziehen sey.«

Die Professoren waren sehr zufrieden, so gut davon zu kommen, und nachdem der Spanier abgereist war, wendeten sie sich an Geordi, um auch von ihm eine Erklärung zu haben. Sie fanden ihn noch ganz roth vor Zorn. »Euer Spanier,« sagte er, »ist ein Unverschämter. Er hat mir einen Finger gezeigt, wodurch er mir vorwerfen wollte, daß ich nur ein Auge habe. Ich habe zwei Finger erhoben, um zu sagen: mein Auge ist mehr werth, als deine beiden. Darauf hielt er mir drei vor, um mir zu bedeuten, daß wir beide nur drei Augen haben. Darüber aufgebracht, drohte ich ihm mit der Faust, und ich würde ihm gewiß eins versetzt haben, wenn ich nicht an eure Vorstellungen gedacht hätte. Aber damit noch nicht zufrieden, läßt er mir eine Orange sehen, um mir dadurch bemerkbar zu machen, daß unser Land dergleichen nicht hervorzubringen vermag. Um ihm zu beweisen, wie wenig wir uns daraus machen, habe ich ihm einen schottischen Kuchen gezeigt, der zehnmal besser ist, als alle seine Leckereien. Ich wollte ihm eben noch andere Geberden machen, die vielleicht etwas handgreiflich geworden wären, wenn er nicht bei Zeiten sich fortgepackt hätte.«

Polynesische Inseln.

(Mit einer Abbildung.)

Die vorstehenden Abbildungen stellen drei Inseln in der Südsee nach Bennett dar. Die Höhen der dritten, Tucopia, sind üppig von Wald begrünt, während die zweite und dritte, nackte Felsen, aus der Tiefe des Meeres emporstarren, dessen Wogen fortwährend an die steinige Küste schlagen.

Tucopia oder Barwell's Insel beschreibt Bennett mit folgenden Worten: »die kleine, aber hohe und bewaldete Insel wurde von dem Schiffe Barwell 1798 entdeckt und 1810 von französischen Seefahrern besucht, welche ihr den Namen Tucopia gaben. Auf der Südwestseite der Insel befindet sich

ein waldiges, malerisches Thal, umschlossen von hohen Bergen, das nur ein kleines Dorf enthält. Zwei eigenthümliche, abgesonderte Basaltfelsen, von ziemlicher Höhe, die theils nackt, theils vom Gebüsche bewachsen sind, steigen in der Mitte des Thals empor. Die Eingebornen, welche schon mit englischen Wallfischjägern bekannt geworden, waren gut gewachsen, starke Leute mit angenehmen und ausdrucksvollen Zügen, von asiatischer Race und lichter Kupferfarbe. Sie trugen langes Haar, waren blos auf der Brust tättowirt, hatten die Ohren und die Nasenscheidewand durchstochen und trugen darin Ringe von Schildkrötenschale. Um den Leib hatten sie ein schmales Stück selbstgefertigtes, roth oder gelb gefärbtes Zeug, oder eine schmale, schön geflochtene Decke von Baumschale geschlagen. Sie rieben ihren Körper mit Kokusnußöl ein. Die Canoes waren nett gearbeitet und glichen denen von Tongatabu; die Segel waren dreieckig und von Flechtwerk. Man sah keine Waffen bei den Eingebornen, doch sagten sie, sie besäßen zwei Flinten, ein Geschenk von einem europäischen Schiffe.

Die Wohnungen der Eigebornen waren niedrig, wie Zelte geformt und mit Kokuspalmenblättern gedeckt; sie standen nicht regelmäßig, sondern unter der üppigen Pflanzenwelt herumzerstreuet. Wir sahen die Jacca pinnatifida, das calophyllum annophyllum, eine Art Fächerpalme, die Arekapalme und den Betelpfeffer; auch kaueten sie Betel. Nicht weit von der Bucht, in der wir landeten, fanden wir einen ziemlich großen, ringsum von hohen Bergen eingeschlossenen See, worauf eine große Menge wilder Enten lebte. Die Zahlen nennen sie: 1 taschi, 2 rua, 3 toru, 4 fa, 5 hima, 6 ono, 7 fithu, 8 warru, 9 hiva, 10 tanga, foru.

Die erste Abbildung stellt die Piercy Inseln dar, zwei nackte Felseninselchen unweit vom Cap Bret (Neuseeland) beim Eingange in die Inselbay. Die eine ist sehr klein und scheint mit der größern durch eine unter dem Wasser befindliche Felsenbank in Verbindung zu stehen. Die größere ist kreisförmig gestaltet und hat ein Loch, welches man auch auf der Abbildung sieht.

Das Vorgebirge der guten Hoffnung mit der Capstadt.

(Mit einer Abbildung.)

Das Vorgebirge der guten Hoffnung liegt an der Südspitze Afrikas unter 33° 55′ 15″ s. Br., wurde 1493 von dem Portugiesen B. Diaz entdeckt und von dem Portugiesen Vasco da Gama 1497 zum ersten Male umschifft. Die Holländer gründeten 1600 die erste Ansiedelung daselbst und die Capstadt und behielten dieselbe, bis sie sie erst 1795 bis 1802 und dann 1806 an die Engländer verloren und sie denselben im Frieden von 1814 wirklich abtraten. Obgleich das Capland (6000 Q. M. groß) schon außer der heißen Zone liegt, so gibt es doch daselbst nur eine Regenzeit und eine trockene Zeit. In den Thälern und den Küstengegenden ist das Clima sehr warm, rauher in den Gebirgen und Hochebenen. Die Zahl der einheimischen Producte ist gering; Wein (Constantia) und Getreide wird vorzugsweise gebauet, und gebackene Pfirschen sind in einem Theile des Landes das Hauptnahrungsmittel. Besonders arm ist das Land an Metallen. Die Einwohner vermehren sich sehr schnell. Die Hottentotten leben völlig frei, gewöhnlich im Dienste der Colonisten oder als Soldaten, wenige sind Grundeigenthümer, die meisten aber Christen. Unter der englischen Regierung blüht das Land schnell auf und der Anbau verbreitet sich; selbst Chinesen und Malaien werden angesiedelt, um den Bau asiatischer Producte zu fördern. Bemerkenswerth sind die zum Theil sehr blühenden Herrnhutercolonien unter den Hottentotten. Wichtig ist das Capland besonders als Zwischenstation von Europa und Indien, daher der starke Verkehr im Hafen der Hauptstadt. Die ganze Colonie hatte 1827 über 40,000 Hottentotten, 35,000 Malaien und Neger (Sclaven), im Ganzen gegen 127,000 Einwohner. Die Einkünfte beliefen sich auf 1,463,500 Thlr., und die Ausgaben auf 1,250,000 Thlr. — Die Capstadt an der Tafelbai, am Fuße des Tafel- (3600 F.), Löwen- (2200 F.) und Teufelsberges (3300 F.) hat 20,000 Einwohner, und darunter 7000 Sclaven (1817 noch 10,000), ist sehr regelmäßig gebaut, hat breite Straßen, freundliche Häuser, einige bedeutende öffentliche Gebäude und seit 1826 ein Museum für Naturalien und Kunstgegenstände. In der Stadt herrscht großer Luxus. Südlich von ihr liegt das Landgut Constantia, das durch den gleichnamigen Wein berühmt ist. In der Stadt befinden sich auch sehr viele Deutsche, namentlich Handwerker.

Die chinesische Mauer.

(Mit einer Abbildung.)

Diese Mauer wurde 213 Jahre vor Christi Geburt gegen die Mongolen errichtet. Sie ist 714 deutsche Meilen lang, 14 Fuß dick und 26 Fuß hoch. Man hat berechnet, daß man mit demselben Material eine Mauer von 1 Fuß Dicke und 25 Fuß Höhe zweimal um die ganze Erde ziehen könne. Welch ein riesenhaftes Unternehmen ist daher diese Mauer!

Elephantenjagd.

Das größte aller lebenden Landthiere ist der Elephant. Seine Höhe beträgt, wenn er ausgewachsen ist, vierzehn bis fünfzehn, seine Länge siebenzehn Fuß; und fünfzig Centner wird er schwer. Sein Kopf ist verhältnißmäßig klein und fast viereckig, sein Gehirn aber ist bedeutend. Die großen langen, fast rund geformten Ohren, die ihm schlaff und nachlässig am Kopfe, gleich einem Stücke Leder, herabhängen, bewegt er mit großer Leichtigkeit und sie leisten ihm treffliche Dienste beim Abwehren lästiger Insekten, gegen welche er, trotz der Dicke seiner Haut, sich ungemein empfindlich zeigt. Die Augen sind klein, der Hals ist kurz, der Leib bauchig und der Rücken erhaben. Die Beine sehen wie runde Säulen aus, haben eine Höhe von fünf bis sechs Fuß, und sind an fünfzehn bis achtzehn Zoll dick; die Füße dagegen sind sehr kurz, und haben eine fünffach eingeschnittene, sehr harte Sohle; der Schwanz ist zwei bis drei Fuß lang und fast kahl, nur am Ende hat er einen Büschel von sehr dicken schwarzen glänzenden Borsten. Die Haut ist runzelig, und an manchen Stellen seines Körpers fast so dick wie ein Daumen. Die meisten Elephanten haben eine graue oder graubraune Farbe, röthlich gefleckte oder weiße sind selten, und werden in Asien hoch geschätzt.

Der merkwürdigste Körpertheil des Elephanten ist unstreitig der Rüssel, mit dem das Thier wunderbare Dinge verrichtet, und den es mit der bewunderungswürdigsten Geschicklichkeit zu gebrauchen weiß. Dieser Rüssel ist halb rund, in der Regel sechs, selten sieben Fuß lang, oben dick, und unten beträgt sein Umfang etwa zwölf Zoll. Er scheint eine verlängerte Nase zu seyn; am Ende, wo er wie in die Quer abgeschnitten ist, sind die Nasenlöcher, und über diesen befindet sich ein Rand, der sich in einen sehr biegsamen Haken verlängert, den das Thier wie einen Finger gebraucht. Inwendig ist er durch eine Scheidewand in zwei Höhlen getheilt. Dieses Glied hat eine ungemeine Gelenkigkeit, und der Elephant kann es nach allen Seiten hinbewegen, es weit ausstrecken und wieder einziehen. Er bedient sich übrigens des Rüssels nicht nur zum Betasten und Riechen, sondern er holt durch ihn Athem, und führt mit ihm das Futter zum Maule. Dieses befindet sich unter dem Rüssel und ist sehr klein. Mit dem Rüssel schöpft er Wasser, indem er es in die Höhlung desselben einzieht, und dann ins Maul laufen läßt. Mit diesem Gliede reißt er Bäume von nicht geringer Größe aus, uud schleudert, wenn er wüthend wird, Menschen weit von sich weg. Außerdem sind an ihm merkwürdig die Eckzähne, deren er zwei hat, die aus der obern Kinnlade heraus und etwas in die Höhe stehen. Sie sind das sogenannte Elfenbein, und werden zuweilen acht bis zehn Fuß lang und an zweihundert Pfund schwer. Bei dem Weibchen sind sie oben kleiner.

Man findet den Elephanten in Afrika und dem südlichen Asien, namentlich in Indien; am schönsten und größten kommt er indessen auf der Insel Ceylon vor. Sein Aufenthaltsort, den er am liebsten wählt, sind schattige einsame Wälder, in welchen er heerdenweise sich herumtreibt. Nahrungsmittel dieses Thieres sind nur Pflanzen, Bäume, Aeste, Zweige, Laub, Gras, Obst und vor allen Reis, den er allem Uebrigen vorzieht. Er richtet daher oft schreckliche Verwüstungen an, und wenn ein Trupp Elephanten über eine Reispflanzung herfällt, so ist diese in wenigen Stunden durchaus zu nichte gestampft.

Wie hoch er sein Alter bringt, läßt sich nicht genau bestimmen, doch ist es sicher, daß er viel älter als hundert Jahre wird.

Der Elephant liefert dem Menschen das geschätzte Elfenbein, welches schon im hohen Alterthume sehr gesucht ward, und damals, wie noch jetzt, ein bedeutender Handelsartikel war. Theils um dieses Product zu erhalten, und theils um die Masse der Thiere, die, wie gesagt, den Pflanzungen schaden, zu vermindern, stellt man dem Elephanten nach. Die Jagd erfordert viel Geschicklichkeit und Uebung, und ist nicht ohne Gefahr. Einzeln fängt man ihn in Schlingen, und in Menge lockt man sie durch zahme Elephanten in besondere Gehege, und bemächtigt sich dann ihrer durch Seile, die man ihnen um den Hals wirft. Ist der Elephant gefangen, so wird er leicht zahm, und läßt sich zu allerlei Dingen abrichten. In Indien bedient man sich seiner zum Tragen, Ziehen und Reiten, nicht ohne Vortheil, denn ein ausgewachsener Elephant macht täglich, beladen mit einer Last von zweitausend Pfund, zwölf bis sechszehn deutsche Meilen Weges. Im Alterthume gebrauchte man ihn auch im Kriege, und es ist bekannt, in wie großen Schrecken die Römer geriethen, als sie zum ersten Male in den Reihen der Feinde Elephanten erblickten. Da aber der Elephant, wenn er starkes Kanonenschießen hört, gewöhnlich scheu wird, und dann Alles, was in seiner Nähe ist, zu Boden stampft, so ist man von dem Gebrauche dieses Thieres im Kriege gänzlich zurückgekommen.

Der Elephant wird häufig nach Europa gebracht, und es ist bekannt, welche Treue und Anhänglichkeit er seinem Führer beweiset, wenn anders dieser ihn gut und mild behandelt, und namentlich ihm genug zu fressen gibt. Er bedarf freilich des Futters eine große Menge, und ein Centner Reis täglich ist noch keine allzugroße Mahlzeit für ihn. Auch liebt er starke Getränke, und eine Flasche Rum versetzt ihn in die froheste Laune.

Seinen Schwanz gebrauchen die Negerkönige zum Fliegenwedel, und die Frauenzimmer in Angola bedienen sich desselben als eines Lieblingsputzes, doch muß er einem lebendigen Elephanten abgehauen worden seyn. Die Neger suchen das Thier daher in einen engen Hohlweg zu locken, in dem es sich nicht umdrehen kann, und hauen ihm so den Schwanz ab. Auch die Haut des Elephanten kann man nützen, aus den Backenzähnen verfertigt man Schnupftabaksdosen.

Im Königreiche Siam in Hinterindien, dessen König den Titel eines »Herrn von hundert weißen Elephanten« für seine bedeutendsten Ehrennamen hält, erweiset man den weißen Elephanten fast göttliche Ehre. Sie wohnen in prächtigen Palläſten, werden von den angesehensten Männern bedient, bekommen ihre Nahrung aus goldenen und silbernen Gefäßen, und sind von aller Arbeit befreiet. Diese Verehrung gründet sich auf den Glauben, daß die Seelen verstorbener Könige in weiße Elephanten übergehen.

Wir fügen zu diesen Bemerkungen noch Einiges hinzu, das dazu dienen mag, die Eigenthümlichkeit dieses Thieres, das nebst dem Pferde und Hunde zu den klügsten gehört, näher zu bezeichnen:

Einst wollte ein Maler einen Elephanten mit aufgehobenem Rüssel und offenem Maule malen. Um ihn in dieser Lage zu erhalten, warf ihm der Bediente des Malers Früchte in den Mund; oft aber geberdete er sich auch nur so. Das ärgerte den Elephanten. Er rächte sich aber nicht an dem Bedienten, gleichsam als ob er gewußt hätte, daß diese Neckerei auf Befehl des Herrn geschehe, sondern am Maler, nahm seinen Rüssel voll Wasser, und bespritzte das Papier, auf welchem der Maler zeichnete, daß es ganz unbrauchbar wurde.

Geräth der Elephant in Zorn und Wuth, dann ist er fürchterlich. Einst riß sich ein solches Thier, das man unbedachtsamerweise gereizt hatte, los. Sein Kornack oder Führer, dem er sonst sehr zugethan war, trat ihm in den Weg, allein das gereizte Thier warf ihn nieder, zerstampfte ihn, und dachte nun zu entfliehen. Da lief die Frau des Getödteten, ihre Kinder an der Hand, dem rasenden Thiere entgegen, warf den ältesten Knaben vor ihn hin, und rief in Verzweiflung: Hast du den Vater getödtet, so tödte nun auch das Kind. Der Elephant ward ruhig, blieb stehen, nahm den Knaben sanft mit dem Rüssel auf, setzte ihn auf den Nacken, und wollte seitdem nie wieder einen andern Führer dulden.

Ein junger Elephant war einst am Kopfe verwundet worden, und wollte sich nicht verbinden lassen. Der Wärter machte der Mutter des jungen Thieres begreiflich, worauf es ankomme, und diese faßte sogleich das Junge mit dem Rüssel, hielt es trotz seines gewaltigen Schreiens fest, bis es verbunden war, und wiederholte dies bis zur vollständigen Heilung der Wunde täglich.

Der Elephant wird auch zur Besorgung häuslicher Dienst-

leistungen gebraucht, und er vollzieht dieselben außerordentlich pünktlich. Einst ward ein solches Thier von seinem Herrn zu einem Kupferschmiede geschickt, um einen Kessel ausbessern zu lassen. Als der Handwerker seine Arbeit vollendet hatte, nahm der Elephant den Kessel und trug ihn nach Hause. Allein die Arbeit war schlecht, und der Kessel lief noch immer. Der kluge Bote ward zum zweiten Male abgeschickt, und um dem Kupferschmiede zu beweisen, auf was es eigentlich ankomme und wo der Fehler stecke, füllte er unterwegs den Kessel mit Wasser, und ließ es dem erschrockenen Manne auf den Kopf tröpfeln.

Bilder, Bücher, Puppen.

... In ich bin beispiellos neugierig. Wenn mich Jemand bei Dir einführt, so muß ich wissen, weß Geistes Kind Du bist, wie Du, im Fall Du verheirathet bist, mit Deiner Frau lebst, und wie Deine Frau mit Dir lebt, d. h. ob Eure Ehe eine glückliche oder unglückliche ist; ferner muß ich wissen, was Dir Spaß und was Dir nicht Spaß macht; ich muß Deine Neigungen und Abneigungen, Deine Steckenpferde und Antipathien, und Dich, so zu sagen, von Innen und Außen kennen lernen.

Alles dies und noch mehr kann ich entweder durch die Bilder, die in Deinem Zimmer hängen, oder durch die Bücher, die auf Deinem Tische und Sopha liegen, oder auch durch die Puppen erfahren, mit denen Deine Kinder spielen.

Zuerst sehe ich mir Deine Wandbilder an. Diese Bilder sagen mir, ob Du ein Naturbewunderer oder Kunst-Enthusiast, ob Du ein Freund vom Reiten oder Jagen u. s. w. bist.

Julius hat seine Wände mit den Bildnissen großer Schauspielerinnen, ausgezeichneter Sängerinnen, berühmter Tänzerinnen und außerdem noch mit Scenen aus Hamlet, Wilhelm Tell ꝛc. geschmückt. Irre ich, wenn ich behaupte, daß Julius ein großer Theaterfreund, ein Kunst-Enthusiast und nebenbei ein verliebter Seladon ist?

Emils Zimmer sind mit großen Landschaftsgemälden, grauenerregenden See-Scenen, feuerspeienden Bergen, diversen Schiffbrüchen, mit einem imposanten Sonnen-Auf- und Sonnen-Niedergang, mit allerhand Fruchtstücken u. s. w. tapezirt. Bist Du nicht auch der Meinung, daß Emil wahrscheinlich ein Freund der schönen Natur und ein Bewunderer ihrer Phänomene ist?

In Bertholds Zimmer gewahrst Du weiter nichts, als Gemälde, die der Historienmalerei angehören: große Schlachten, bunte Kriegsscenen, Paraden, Bildnisse großer Helden, berühmter Feldherren, als Napoleon, Blücher ꝛc. Vermuthlich ist Berthold ein Bewunderer großer Kriegsthaten und ein feuriger Anhänger des Mars.

In Gustavs Zimmer siehst Du größtenthals Gemälde aus der Mythologie: (eine Venus, die vom Jupiter in Gestalt eines Schwanes besucht wird; eine Danae, zu der sich Zeus in der einschmeichelnden Maske eines Goldregens herabläßt; eine Europa, die vom Jupiter in Gestalt eines Stiers entführt wird). Außerdem trifft man in seinem Zimmer nur Portraits von großen Schriftstellern und berühmten Dichtern an. Wen wundert das? Gustav ist ein Poet und jeder Poet ist ein halber Atheist.

Nepomucks Zimmer sind mit Heiligenbildern und mit allerlei Scenen aus der Bibel angefüllt. Man sieht es doch gleich, daß Nepomuck ein gottesfürchtiger Theologe ist.

In Hectors Zimmer wimmelt es von Bildern, auf welchen Jagdscenen dargestellt sind. Auch sieht man Portraits von Pferden, die von Jokey's gehalten werden, Bildnisse von losgelassenen Windhunden und andere Thierstücke. Ich brauche Dir nicht erst zu sagen, daß Hector ein passionirter Jagdfreund und Pferdeliebhaber ist.

Aus dem Rahmen Deiner Bilder und aus der Art und Weise, wie Du Deine Bilder zusammengestellt, will ich erfahren, ob Du Geschmack hast oder nicht.

Sind keine Bilder in der Stube, so sehe ich mich um die Bücher um.

Aus dem Titel Deiner Bibliothek kann ich sehr bald erfahren, weß Geistes Kind Du bist, welch ein Temperament Du hast, ob Du ein Freund des Scherzes oder Ernstes bist, und noch mehr dergleichen.

Auf Elvirens Toilette treibt sich ein »Vergißmeinnicht« von Clauren, ein »Vielliebchen« von Tromlitz und eine Novelle von Blumenhagen herum. Auf ihrem Sopha liegt der neueste Roman von Schilling. Du weißt es ohne mich, daß sie eine Romanheldin, eine Schwärmerin erster Classe ist.

Auf Theodors Pult liegt Jouy's Eremite de la Chaussée d'Antin, Addison's Spectator, Labruyere's Charactères, Rabeners und Lichtenbergs Satyren, Lesage's Diable boiteux und Gilblas, der Don Quixote von Cervantes. Theodor liebt die Satyre und ist einer unserer treffendsten Sittenmaler.

Will ich wissen, wie Du mit Deiner Frau lebst, lieber verheiratheter Leser, so brauche ich blos die Gespräche zu belauschen, die (im Fall Du Vater bist) Dein Kind mit seiner Puppe führt.

Kinder pflegen in der Regel geschwätzige Papagayen zu seyn, die das emsig nachplaudern, was sie häufig von ihren Eltern und von ihrer Umgebung reden hören. Sie schwatzen munter Alles nach, ohne sich weiter um den Sinn ihrer Rede zu bekümmern.

Sieh dort den kleinen Adolph, der unfern des Ofens auf der Hutsche sitzt und mit der Puppe spielt. Adolph unterhält sich mit der Puppe. »Mußt nicht weinen, Püppchen, wenn Du artig bist und mir ein Kussel gibst, so kauf ich Dir morgen einen schönen Shawl; wenn Du aber nicht gleich ruhig bist, so lauf' ich davon und laß Dich allein, verstehst Du mich?«

Ich wette mit Dir, um was Du willst, daß der kleine Adolph das Echo seines Vaters gewesen, d. h. daß er diese Worte einmal von seinem Papa gehört, als Mama mit demselben geschmollt hatte.

Höre nun, was dort in dem Winkel der Kinderstube die kleine blondlockige Minna mit ihrem Hanswurst spricht. »Wo warst du denn wieder? Wo hast Du Dich so lang herumgetrieben? Im Weinhaus! nicht wahr, Du nichtsnutziger Mensch. Was, schlagen willst? — Pfuy, Du grober, ungezogener Mensch, schäme Dich in den Hals hinein.« Minna gibt jetzt dem Arlequin eine Ohrfeige, daß sein Gesicht nicht mehr vorn, sondern hinten steht.

Das ist nur die Wiederholung einer Scene im Kleinen, die erst gestern im großen Styl zwischen Minna's kränkelnder Mutter und benebeltem Vater vorgefallen ist.

Das, was Kinder mit andern Kindern oder mit ihren Docken sprechen, das haben sie gewöhnlich einige Tage früher

von den Eltern, von der Kinderfrau oder andern Dienstboten gehört. Vor Allem prägen sich Schimpfworte und Flüche sehr schnell ins Gedächtniß der Kinder ein. Ich habe oftmals die Bemerkung gemacht, daß die kleinen Bälge sehr groß im Repetiren jener Fluch- und Schimpfwörter sind, womit sie von ihren Wärterinnen beschenkt werden.

Wer also wissen will, was in einem Hause vorgeht und wie sich die Eheleute mit einander vertragen, der horche dem Kinde zu, wenn es mit seines Gleichen oder mit der Puppe spielt; wer wissen will, weß Geistes Kind Jemand ist, der ziehe die Bücher desselben zu Rathe; und wer die Lieblingsneigung dieses Jemands erforschen will, der sehe sich die Wandbilder an.

Durch Puppen (ich muß es gestehen) bin ich schon wider meinen Willen in manches Familiengeheimniß eingeweiht worden. Drum rathe ich jedem Vater und jeder Mutter, sowohl in Rede und That, nichts Unanständiges in Gegenwart ihrer Kinder zu begehen und die Kinder nur dann mit den Puppen spielen zu lassen, wenn kein Fremder bei ihnen ist, der sie belauschen kann, widrigenfalls könnte derselbe so Manches erfahren, daß er — nicht zu wissen braucht. Ö...

Die indischen Gaukler.

Sie zerfallen in 4 Classen; Caradivis — Becherspieler; — Tambairen — die solche Kunststücke machen, welche besondere Leibesstärke erheischen; — Chottis Kämpfer — und Pambattis — Schlangenbezähmer. — Zu gewissen religiösen und Volksfesten vereinigen sich gewöhnlich diese verschiedenen Talente zur Belustigung des Volks.

Die Kunststücke der Caradivis gleichen denen der europäischen Taschenspieler, nur erfordern jene mehr Geschicklichkeit und Gewandtheit, indem der Künstler halbnackt ohne Tasche, selbst ohne Tisch dasteht, auch sind seine Becher viel kleiner als die der letzteren.

Unglaubliche Geschicklichkeit, Kraft und Gewandtheit entwickeln die Tambairen. Sie pflanzen z. B. einen Kreis von scharfen Degen in die Erde, so daß der eingeschlossene Raum kaum zwei Quadratfuß beträgt. Mittelst eines Tramplins *) springt nun der Künstler über einen Elephanten, welcher ihn sein Ziel zu sehen überdies verhindert, in den Kreis hinein. Andere stecken eine Degenklinge durch den Schlund in den Magen, oder einen gabelförmigen Hacken durch die Nasenlöcher, so daß die Spitzen desselben wiederum aus dem Munde herausstehen. Einige sind im Balanciren sehr geübt, werfen z. B. eine 48pfündige Kanonenkugel und fangen solche auf Arme, Hände und Rücken auf. Das bekannte Tanzen auf der Leiter führen sie mit der größten Geschicklichkeit aus, obschon sie sich dazu nur eines einfachen Bambus-Rohres bedienen. So sind sie auch auf dem Seile geübt. Zwei Mädchen tanzen auf dem straffen Seile bei einander vorbei, indem die eine ein Instrument spielt, die andere aber zwei Töpfe voll Wasser auf den Händen balancirt. Ein Augenzeuge erzählt folgendes: Ein fünfzehnjähriges Mädchen erkletterte eine 110 Fuß hohe Stange, auf deren Spitze es seinen Körper in eine horizontale Lage brachte. Einer Schwimmenden ähnlich, Hände und Füße von sich gestreckt, drehte sie sich nun mit unglaublicher Schnelligkeit. Ein Schrei des Entsetzens erscholl jetzt durch die staunende Menge. Das Mädchen fiel — jedoch absichtlich, und blieb an einer mit Ringen versehenen Querstange mit dem Fuße hängen. — Dasselbe Mädchen wurde auf ein Brett gelegt, auf ihre nackte Brust ein Betelblatt. Ein riesenhafter Tambair, mit einem furchtbaren Schwerdte bewaffnet, führte nun einen gewaltigen Streich nach diesem Ziele. Das Blatt war zerschnitten, die Haut des Mädchens unverletzt.

Die Chottis sind Boxer der furchtbarsten Art, die nicht mit Fäusten, sondern bewaffnet mit sägenförmig gezahnten runden Scheiben wüthend gegen einander kämpfen.

Die Pambattis fangen Schlangen, indem sie auf einem dem Dudelsacke ähnlichen Instrumente spielen, wodurch solche herbeigelockt werden und bald in Betäubung fallen. Sie richten sie alsdann ab, nach dem Tacte Bewegungen zu machen. Sogar die Brillenschlange wird hiezu gewählt; ihre Giftzähne werden jedoch ausgebrochen und ihr Leben mit einem wenig Eidotter nur kümmerlich gefristet.

Selbst den unbehilflichen Thieren scheint der Indier seine Gewandtheit mittheilen zu können. So sind Stiere auf eine wunderbare Art abgerichtet. Ein Indier, welcher 3 bis 4 Stücke Holz in Form eines großen Bechers bei sich hat, legt sich rücklings auf die Erde und stellt eines von jenen Holzstücken auf seinen Leib. Der abgerichtete Stier setzt nun einen Vorderfuß auf den Becher, sodann den andern, hierauf einen und endlich den zweiten Hinterfuß, und erhält sich auf diesem Holze zum Erstaunen der Zuschauer im Gleichgewichte. Nun hält der Indier den zweiten Becher über den ersten, leise setzt der Stier den einen Fuß darauf, und der Indier schiebt den Becher auf dessen Platz; so steigt das Thier nach und nach mit allen 4 Füssen auf den zweiten, so auf den dritten und vierten Becher, und balancirt mit einer unbegreiflichen Leichtigkeit. Dieses Kunststück lehrt man auch die Ziegenböcke. — Daß die Gaukler zur untersten Kaste bei Pariahs gehören, versteht sich von selbst.

*) Brett mit einem Fuß, dessen sich die Seiltänzer bedienen; — Springbank, von welcher sie den Ansatz zu großen gefährlichen Sprüngen machen.

Charade.

(Zweisylbig.)

Man gibt oft das Erste dem Freunde,
Und nun ist's geselliger Scherz;
Im Ernste durchbohrt es dem Feinde
Nicht selten das boshafte Herz.
Mein Zweites, im Ernste gegeben,
Nehm' Niemand im Scherze zurück,
Es sey ihm so theuer wie's Leben
Im Unglück, so wie in dem Glück.
Das Ganze muß Jedermann wissen,
Der auf dem Theater erscheint,
Er kann es bei'm Spiele nicht missen:
Jetzt rathet, was man damit meint.

(Die Auflösung folgt im nächsten Blatte.)

Auflösung der Charade im vorigen Blatte.

Milchstraße.

Literarisches.

Ueber Recensenten und Recensionsanstalten.

(Fortsetzung.)

Eben so sehr müßte man sich über den Unterschied der verschiedenen Nationen und Sprachen wegsetzen. Die Wissenschaft ist der edle Kern, die Sprache ist die denselben enthaltende Schale. Der wahre Gelehrte steht auch über die Sprachliebhaberei erhoben. Wahrheit bleibt Wahrheit, in welcher Sprache sie auch erscheine; der gediegene Gelehrte bleibt ihm verehrungswürdig, in welcher Sprache er auch schreibe oder rede. Und da eine solche Anstalt für Gelehrte wäre, die Gelehrten in Ungern aber meistens mehrere im Lande gangbare Sprachen verstehen, so könnte jedes Werk, jede Schrift vielleicht in der Sprache, in welcher sie verfaßt ist, angezeigt und beurtheilt werden, wenigstens könnte dies in Hinsicht der lateinischen, deutschen, ungrischen und slawischen Werke geschehen. Die serbischen, walachischen, illyrischen u. s. w., deren es immer wenige gäbe, könnten deutsch, oder, damit keiner Nation ein Vorzug gegeben würde, lateinisch angezeigt werden. Wende man nicht ein, daß das Werk ein buntscheckigtes Ansehen bekäme. So würde am besten dem National- und Sprachstreit vorgebeugt und die Anstalt recht umfassend werden. Auch der Einwurf, daß dennoch nicht jeder inländische Gelehrte alle gangbare Sprachen des Landes versteht, und also manches Ungrische oder Slawische überschlagen müßte, hat wenig Gewicht. Denn, geht es uns mit ausländischen gelehrten, kritischen Recensionen besser? Wenn neue Ausgaben von Sophocles, Euripides u. s. w. erscheinen, und die Recension durch 4 bis 5 Blätter fortläuft, und alle griechische Druck- und Interpunctionsfehler, abweichende Lesearten u. dgl. angezeigt werden, woran nur der gründliche Kenner der griechischen Sprache, oder eigentlich der Philologe von Fach Interesse findet; wenn medicinische Werke ins Weite und Breite recensirt werden, und der Nicht-Mediciner wenig oder nichts davon versteht, überschlägt man da nicht oft halbe Monatshefte? Hingegen hat man in der Nähe, bei der großen Vermischung der Sprachen, gewiß einen Freund, der die dem einen Leser nicht bekannte Sprache versteht, und die Recension verdollmetschen kann. Aber für ihn ist ja auch das recensirte Werk selbst unbrauchbar; er erfährt nichtsdestoweniger dennoch, was in jeder Sprache erscheint.

Allein wie viele und große Fehler und wahre Recensentensünden hätten die Mitarbeiter einer solchen Anstalt zu vermeiden. Wahrlich, es eckelt einen Menschen an, wenn man das Recensionswesen betrachtet, wie es gewöhnlich von Recensionsfabrikanten getrieben wird. Da hat ein Recensent ein ähnliches Werk erscheinen lassen, oder zum Druck fertig, und darum tadelt er das Werk eines andern, als unbrauchbar und spottschlecht. Da ist etwas nicht genug motivirt, da sind keine neue Ansichten, und welche allgemeine Floskeln die Recensenten schon im Munde führen. Da ist ein Druckfehler bei einem angeführten Bibelspruche, und sogleich heißt es: Es sind eine Menge Sprüche, die das nicht beweisen, was sie beweisen sollten. Da hat bei überreicher angeführter Literatur oder Citaten der Verfasser des Werkes irgend eine unbedeutende Broschüre nicht gelesen, oder nicht der Mühe werth gehalten zu nennen, die der Recensent, der vielleicht nicht die zehnte von den genannten Schriften kennt oder gelesen hat, wenigstens dem Titel nach kennt, und da wird gesagt: Die Citate sind unvollkommen und die Literatur unvollständig; man könnte noch viele Werke nennen, z. B. dieses. Tadeln ist leichter, als besser machen. Drum wird mancher Recensent mit seinem Werke viel härter recensirt, als er an andern that.

(Schluß folgt.)

Gemeinnütziges.

Probemittel, um zu erkennen, ob ein Tuch echtfarbig schwarz ist.

Bei dem großen Verbrauche von schwarzem Tuche geschieht es gegenwärtig nicht selten, daß das Tuch nicht echt und in der Wolle, sondern erst im Stücke gefärbt wird. Da sich nun aber ein solches Tuch sehr schnell abträgt, und an der Sonne und Luft bald verfärbt, so ist es von größter Wichtigkeit, ein leichtes Mittel an der Hand zu haben, wodurch man einen etwaigen Betrug schnell entdecken kann. Ein solches Mittel gewährt nun die Sauerkleesäure; denn durch sie läßt sich leicht entdecken, ob das Tuch in der Wolle gefärbt wurde, und mithin einen haltbaren Indigogrund erhielt, oder ob dasselbe blos mit Blauholzen und Eisenholz im Stücke gefärbt worden. Man löse nämlich etwas Sauerkleesäure oder sogenanntes Kleesalz in destillirtem Wasser auf, befeuchte einen Kork mit dieser Auflösung, und drucke diese auf das Tuch, von dessen Echtheit man sich überzeugen will. Hat die Wolle einen Indigogrund erhalten, und ist sie folglich gutfarbig, so wird das Kleesalz nach einigen Minuten einen grünlich olivenfarbigen Fleck auf dem Tuche hervorbringen, wurde das Tuch dagegen ohne Indigo, und blos mit Blauholz, Eisen- und Kupfervitriol schwarz gefärbt, so wird der Fleck, den die Kleesäure erzeugt, eine dunkel orangegelbe oder fahle Farbe haben.

Vermischte Nachrichten.

Die japanesische Hofzeitung enthielt nach englischen Berichten neuerlich folgenden kaiserlichen Befehl: »Die junge Mannschaft des Landes wird aufgefordert, sich des Wachsens zu befleißigen. Diejenigen, welche im 20sten Jahre noch nicht das gehörige Wachsthum erreicht haben, sollen so lange mit Stöcken geschlagen werden, bis sie groß genug sind.« Diese neue Art, die Menschengestalt zu vergrößern, kennt Europa noch nicht, da aber die Menschen immer kleiner werden, so macht man vielleicht auch bei uns Gebrauch davon.

Im J. 1833 sind in London 25,702 Personen im Zustande der Trunkenheit fest genommen worden, 15,411 waren Männer, die übrigen Frauen. Rechnet man dazu die Trinker, welche die Polizei nicht ergriffen, so kommt eine schöne Anzahl Glücklicher heraus, die sich im Zigzag durch die Musterstadt bewegte, wo die Hauptmäßigkeitsgesellschaft ihren Sitz hat.

In Oceanien erscheint der Barbier mit zwei Muschelschalen vor dem, der seiner Hilfe bedarf. Die Muschel, welche er in der linken Hand hält wird sehr schief fest auf die Haut gedrückt, damit die scharfe Seite, welche die Haare ohne Seife ꝛc. wegnehmen soll, nicht verwundet; in derselben Zeit fährt er mit der Muschel in der rechten Hand in dem Gesichte des Leidenden herum und raspelt die Haare ab. Diese zweite Hälfte wird stets von oben nach unten geführt, so daß sich die beiden Muschelschalen kreuzen und die Haare zwischen die beiden scharfen Seiten kommen, wie zwischen eine Scheere. Daß das Barbieren auf diese Weise mehrere Stunden dauert und große Geduld erfordert, läßt sich wohl aus dieser Beschreibung schließen.

Bei

Wigand et Cserneczky

Buch-, Kunst- und Musikalienhändlern in Kaschau sind folgende neue Musikalien zu haben:

(Preise in Conventions-Münze.)

Straus, Joh., Erinnerung an Pesth. Walzer für das Pianoforte allein. 45 kr.

—— Walzer-Guirlande für das Pianoforte. 1 fl.

Boehmann, E., Dresdner Linke'sche Bad-Cottillon für das Pianoforte. 12 kr.

—— Dresdner große Garten-Walzer für das Pianoforte. 12 kr.

—— Brühlsche Terrassen-Galopp für das Pianoforte. 12 kr.

—— Dresdner Struve'sche Trink-Anstalt-Rutscher für das Pianoforte. 12 kr.

—— 24 Tänze für die elegante Welt, für das Pianoforte. 45 kr.

Hänsel, A., 12 neue Carnevaltänze nach dem neuesten Wiener Modegeschmack für das Pianoforte. 30 kr.

Fruchtpreise in Kaschau den 26. März 1834.

Preßburger Metzen	1. Classe fl.	kr.	2. Classe fl.	kr.
	Wiener Währung.			
Weitzen	4	30	4	—
Halbfrucht	3	35	3	30
Roggen	3	12	3	—
Gerste	2	30	2	24
Hafer	2	10	1	54
Hirse	10	—	8	—
Kukurutz	3	15	3	—

Kaschau. Herausgegeben von Georg Wigand. — Druck von C. Werfer.

Nebst einer Beilage, betreffend den Gesellschaftswagen von Kaschau nach Eperies, worauf das verehrte Publicum aufmerksam gemacht wird.

Der

Bote von und für Ungern.

BLÄTTER

zur

Unterhaltung und Belehrung.

Zweiter Jahrgang.

Nro. 26. Donnerstag den 3. April 1834.

Diese Zeitschrift erscheint alle Sonntag und Donnerstag, und kostet halbjährig mit 26 Modenbildern und 26 Tafeln Abbildungen 6 fl., mit freier Postversendung 7 fl. Conv. Münze. Anzeigen jeder Art fürs Intelligenzblatt werden angenommen und die gespaltene Zeile mit 4 kr. C. M. berechnet.

Das Gespenst in Woodstock.

Eine Gespenstergeschichte, welche sich vor einiger Zeit in Sampford ereignete, und in London viel Aufsehen erregte, hat uns eine noch wundervollere Begebenheit wieder in Erinnerung gebracht, die Dr. Plot in seiner Naturgeschichte von Oxfordshire erzählt. Kurz nach der Hinrichtung Königs Carl I. ward eine Commission ernannt, um die königliche Wohnung zu Woodstock mit dem Parke, den Gehölzen und anderm Zubehör zu verwalten. Ein gewisser Collins fand Mittel, sich unter einem angenommenen Namen zum Secretär bei der Commission anstellen zu lassen. Am 13. October 1649 langte dieselbe an, und setzte sich in des Königs eigene Gemächer nieder; aus dem Schlafzimmer ihrer Majestät machte sie ihre Küche, aus dem Rathssaale ihre Vorrathskammer, und das Audienzzimmer nahm sie zur Verrichtung ihrer Geschäfte; der königliche Speisesaal ward zu einem Holzmagazin umgeschaffen, und mit dem Holze der berühmten Königseiche im großen Parke angefüllt; denn um nichts stehen zu lassen, was den Königs-Namen trug, hatten sie auch diese Eiche bis auf die Wurzel umgehauen und zum Verbrennen in Stücke zersplittert.

Als dies nun geschehen war, gingen sie am 16. desselben Monats an ihre Verrichtungen; mitten in ihrer ersten Berathschlagung erschien ein großer schwarzer Hund im Saale, warf heulend zwei oder drei von ihren Stühlen um, kroch dann unter ein Bett und verschwand; hierüber erstaunten sie um so mehr, da die Thüren verschlossen blieben, so daß kein wirklicher Hund weder aus- noch eingehen konnte. Am folgenden Tage war ihr Erstaunen noch größer, als sie während der Mittagsmalzeit in dem untern Gemache Leute über sich stark auftreten hörten, obschon sie wußten, daß die Thüren alle verschlossen waren, und daß Keiner oben seyn könne. Dann hörten sie auch das Holz von der Königseiche stückweise und heftig aus dem Speisesaale in das Audienzzimmer hinunterfallen, und die Stühle, Sessel, Tische und andere Möbeln aus dem Zimmer werfen, ihre eigene Protocolle zerreissen und ihr Dintenfaß zerbrechen.

Als es nach dem fürchterlichen Gepolter endlich stille ward, schlug Giles Sharp, der Secretär, vor, jene Säle zu untersuchen, und in Gegenwart der Commissarien, von denen er die Schlüssel empfing, öffnete er die Thür und fand das Holz aus dem Saale geworfen, die Tische und Stühle umgestürzt und zerbrochen, das Papier zerrissen und das Dintenfaß in Stücken, aber nicht die geringste Spur von einem menschlichen Wesen, noch die mindeste Veranlassung zu einem Verdacht, indem die Thüren alle verschlossen waren, und die Schlüssel von den Commissären verwahrt wurden. Man kam also einstimmig darin überein, daß die Macht, die jenes Unwesen getrieben habe, durch das Schlüsselloch müsse in das Gemach gekommen seyn. Nachts darauf fühlten Sharp und zwei Commissärsdiener, welche in demselben Zimmer neben dem Schlafzimmer der Commissarien lagen, daß man ihr Bett nach den Füßen zu heftig in die Höhe zog, und zwar so, daß sie fürchteten den Hals zu brechen; darauf wurden die Betten so schnell wieder niedergelassen, daß der Sturz das ganze Haus zum Zittern brachte und die Commissäre äußerst erschraken.

In der Nacht vom 19., als Alle wieder im Bette, aber zur größern Sicherheit in demselben Saale lagen und Lichter neben ihnen brannten, wurden die Kerzen plötzlich durch einen Schwefeldampf ausgelöscht, und in demselben Augenblick flogen hölzerne Teller in dem Zimmer herum; es fand sich am nächsten Morgen, daß es dieselben waren, worauf sie gegessen hatten: sie waren aus der Vorrathskammer gekommen, ohne daß man die geringste Oeffnung in derselben entdecken konnte.

Noch schlimmer erging es in der darauf folgenden Nacht. Die Kerzen wurden ausgelöscht, wie zuvor, und die Vorhänge der Betten heftig hin und her gerissen, zinnerne und hölzerne Teller wurden auf die Betten geschleudert und versetzten den Commissarien manche derbe Stöße; dann rollten sie wieder im Zimmer herum; dennoch ward am Morgen keiner mehr erblickt. Zu dem Getöse der Teller gesellte sich auch das Herabstürzen von Eichenklötzen; auch von diesen fand sich am Tage gar keine Spur.

Nachts darauf schlief der Wächter des königlichen Hauses mit seinem Hunde in dem Zimmer der Commissarien; diesmal war Alles ruhig; allein in der Nacht vom 22., obschon der Hund wieder in dem Zimmer lag, wurden die Kerzen ausgelöscht, Stücke von Backsteinen fielen aus dem Camine ins Zimmer; der Hund heulte fürchterlich, die Bettvorhänge wurden aufgerissen, zum größten Schrecken der Commissarien.

Am 24. in der Nacht kam es ihnen vor, als werfe man alles Holz der Königseiche neben ihre Betten nieder; sie zählten 64 heruntergefallene Klötze; einige davon flogen an die Betten; am Morgen fand sich jedoch keiner mehr, und die Thür des Holzmagazins war gar nicht geöffnet worden. In dieser Nacht wurden auch die Kerzen wieder ausgelöscht, die Vorhänge gezogen, und es knallte, als ob eine Kanone gelöst würde. Einer von den Dienern, welcher herbeigelaufen kam, um zu sehen, ob sein Herr nicht getödtet worden sey, fand drei Dutzend hölzerne Teller, welche jener sachte unter die Kissen geschoben hatte.

Alles dieses war aber noch nichts im Vergleich mit dem, was folgte. Am 29. gegen Mitternacht löschten die Kerzen aus; etwas ging mit feierlichen Schritten durch das Zimmer, öffnete die Fenster und schlug sie wieder zu; große Steine flogen ins Zimmer hinein, und fielen theils auf die Betten, theils auf den Boden; und ungefähr ein Viertel nach Eins ließ sich ein Knall hören, als ob 40 Kanonen gelöst würden: dieser Knall wurde 8 Minuten hernach wiederholt. Die ganze Nachbarschaft wurde dadurch aufgeschreckt; man kam in das Zimmer der Commissarien; hob die großen Steine auf, 4 Dutzend an der Zahl, und brachte sie nach einem Winkel im Felde, wo sie zu Dr. Plots Zeit noch zu sehen waren. Den Knall hatte man in der ganzen Gegend 16 Meilen weit gehört.

Die Commissarien und ihre Bedienten hatten sich unterdessen einander für verloren gehalten und beiderseits um Hilfe geschrieen. Giles Sharp ergriff ein Schwert, ging damit ins andere Zimmer, und hätte beinahe einen der Commissarien getödtet, den er für den Geist hielt, weil er im bloßen Hemde aus seinem Zimmer ins Bedientenzimmer schlich. Während sie beisammen waren, fuhr das Gepolter fort; ein Theil vom Hausdache wurde abgerissen und alle Fensterladen des obern Stockes weggeführt.

Am 30. um Mitternacht ging etwas durch das Zimmer, trat auf wie ein Thier; nach einigem Herumwandeln warf es die Kohlpfanne heftig auf den Boden; zu gleicher Zeit flog eine Menge zerbrochenen Glases in Begleitung großer Steine und Pferdeknochen ins Zimmer hinein; dieses Alles wurde am Morgen vorgefunden, zum größten Erstaunen und Schrecken der Commissarien, welche schon entschlossen waren, abzuziehen. Allein am 1. November ereignete sich das Schrecklichste von Allem; man hatte im ganzen Zimmer Lichter brennen lassen und Feuer angezündet. Um Mitternacht, als die Lichter noch brannten, erschallte ein Getöse, wie ein Kanonenschuß, im Zimmer; die Feuerbrände flogen auf die Betten der Commissarien zu; diese riefen Giles Sharp und seine Gefährten zu Hilfe; hätten sie dies nicht gethan, so wäre das ganze Haus in Brand gerathen; eine Stunde darauf löschten wie gewöhnlich die Lichter aus, es ließ sich ein Getöse wie von mehreren Kanonen hören; einige Schalen grünen stinkenden Wassers wurden über die Betten der Commissarien geschüttet; es flogen auch wieder große Steine ins Zimmer hinein; die Bettvorhänge wurden zerrissen, die Bettstellen umgeworfen und zerbrochen, und die Fensterläden zusammengeschlagen, so daß die ganze Nachbarschaft über den fürchterlichen Lärm erschrak, und einige Diebe, welche gerade Caninchen im Parke stehlen wollten, ihre Netze im Stich ließen und zitternd davon eilten. Einer von den Commissarien beschwor den Geist in der Angst, er möge ihm im Namen Gottes sagen, wer er sey und warum er so großes Unheil anstifte.

Es erfolgte keine Antwort; allein das Gepolter hörte eine Weile auf. Dann erschien der Geist wieder und zwar, wie alle Anwesenden bezeugten, in Begleitung von 7 Teufeln, die noch ärger waren, als er selbst. Einer von den Dienern wagte es, eine große Kerze anzuzünden und dieselbe mitten in die Thür zwischen den beiden Zimmern zu setzen, um recht zu sehen was vorging; allein gleich darauf sah man den Leuchter mitten in das Zimmer werfen und das Licht auslöschen, und hörte die Kerze zertreten. Dann war er so kühn, sein Schwert zu ziehen; jedoch hielt eine unsichtbare Hand dasselbe fest, rang mit ihm eine Zeit lang, und versetzte ihm zuletzt mit dem Schwertgriffe einen so derben Streich auf den Kopf, daß er für todt niederfiel. In demselben Augenblicke erscholl ein Getöse, als ob eine ganze Reihe von Kanonen abgefeuert würde, und nach Verlauf von ein oder zwei Minuten erfolgten nicht weniger als 19 andere eben so heftige Schüsse, die das Haus dermaßen erschütterten, daß Jeder glaubte, es würde über seinem Kopfe zusammenstürzen. Die Nachbarn liefen erschrecken nach dem Hause zu, beteten und sangen dort Psalmen, indeß das Getöse in den andern Zimmern fortdauerte, und die Kanonenschüsse von außen her gehört wurden.

Was aber die Commissarien außer Fassung brachte, und sie vollends nöthigte, aufzubrechen, war Folgendes. Als sie Tags darauf alle zu Tische saßen, verbrannte auf eine wundervolle Art ein Papier, worauf sie eine heimische Uebereinkunft unterzeichnet hatten, welcher zu Folge ein Theil ihrer Verwaltung übergebenen Güter für ihre Rechnung verwaltet und hernach unter sie getheilt werden sollte. Diese Schrift hatten sie in einem Topfe unter dem Boden in einer Ecke des Zimmers, wo gerade ein Oranienbaum stand, vergraben. Dieser Topf nun und die Erde gingen plötzlich in Feuer auf; eine blaue Flamme stieg daraus hervor, und füllte das Zimmer mit einem so abscheulichen Gestank, daß sie dadurch Alle aus dem Hause getrieben wurden und nicht zu bereden waren, wieder hineinzugehen.

Alle diese wundervolle Begebenheiten waren das Werk des berüchtigten Joseph Collins, sonst auch Funny Joe genannt, aus Oxford, welcher sich unter dem falschen Namen Giles Sharp als Schreiber hatte annehmen lassen. Dieser kannte alle heimlichen Gänge und Treppen im Hause, war mit seinen Helfern einverstanden, und vermittelst Knallpulver und anderer chemischer Zubereitungen hatte er das Getöse hervorgebracht; er hatte alles so geschickt angelegt, daß Niemand den Betrug merken und er sein Vorhaben völlig ausführen konnte. Dr. Plot erzählt daher auch in seiner Naturgeschichte diese Begebenheit als eine übernatürliche Thatsache.

Der Alligator.

Der Alligator ist ein Thier von 9 bis 10 Ellen Länge, das hauptsächlich von Fischen lebt, und deshalb oft truppenweise die Mündung der Flüsse und Buchten belagert, wo dann zwei oder drei mit der Fluth hinaufsteigen und die ganze Masse der Fische den außen Harrenden zujagen. Indessen öfters fehlt es ihnen an Fischen, und dann gehen sie auch heraus auf die Savannas, und suchen Hunde, Kälber und Füllen zu verschlingen. Was sie in der Nacht von der Art finden, würgen sie und schleppen es nach dem Ufer, um es dort zu verzehren. Das Rindvieh und die Hunde scheinen diese Ge-

fahr zu kennen. Wenn sie gern das Ufer, den Durst zu löschen, besuchen wollen, heulen sie an einer Stelle, die Aufmerksamkeit des grausamen Feindes dahin zu ziehen, und eilen dann schnell nach einem andern Orte. — Hat der Alligator einmal ein Stückchen solch Fleisch genossen, so eckelt ihn meist der Fisch an. Er bleibt dann immer an der Küste, selbst auf die Gefahr hin, daß er einmal in den Savannas, wenn der Regen dieselben überschwemmt und sich wieder verläuft, im Schlamme versinkt, und von den Bauern auf den allein herausguckenden Kopf geschlagen wird, nachdem er bis dahin jämmerlich nicht von Fischen, nicht von warmblutigen Thieren, sondern von Fliegen gelebt hatte. — Beim Baden ergreift der Alligator auch wohl Menschen. An den Küsten raubt er leicht Kinder und hat er einmal Menschenfleisch gekostet, dann schmeckt ihm meist dies am besten. Dann schwimmt er wohl gar neben einem Kanoe hin, bis er die Zeit ersieht, bis er sich seiner Beute darin bemächtigen kann. Daher macht, wenn man es weiß, daß ein Cebado, das heißt ein an Menschenfleisch gewöhnter Alligator in der Nähe ist, alles Jagd auf ihn. Oft gelingt es, indem man eine Schlinge legt, die mit Fleisch geködert ist. Wenn er zulangt, kommt die Unterkinnlade in das Tau; das Ungeheuer wird festgehalten und mit Speeren getödtet.

Indessen die muthigen Leute dort machen sich eine Freude daraus, das Thier auf andere Art noch zu fangen. Ein starker Mann nimmt zu diesem Zwecke in seine Rechte einen tüchtigen Knüppel von etwa einer Elle; an jedem Ende hat dieser einen Knopf, in welchem zwei Haken befestigt sind. In der Mitte ist ein geflochtener Riemen daran. Er springt in den Fluß und hält ihn wagerecht, indem er zugleich noch einen todten Vogel hat. Mit der linken Hand schwimmt er. So geht er dem Ungethüm entgegen, das auf den Vogel zustürzt. Hat der Knüppel die gehörige Richtung, so keilt sich die Kinnlade des Leviathans in die Haken ein, und nun zieht der triumphirende Jäger die Bestie lebendig am Riemen nach dem Ufer. Der Anblick, den er nun gewährt, ist schrecklich. Der Knüppel läßt die Kinnladen nicht zusammen. Es starren folglich die Zahnreihen drohend entgegen. Die Augen treten aus ihren Höhlen heraus. Das Fleisch der Unterkinnlade, der Lippen ist ganz roth; ein undurchdringlicher Panzer deckt den Körper. Es kann das Thier in diesem Zustande keinen Schaden thun, und doch weicht man unwillkürlich vor ihm zurück. Meist hetzen die Eingebornen das Thier nun, wie einen Ochsen, indem sie ihm ein Stück rothes Tuch vorwerfen, nach welchem er in gerader Linie hinschießt, so weit es der Riemen erlaubt. Zuletzt hat das Spiel des Schreckens ein Ende, indem man dem Leviathan eine Lanze unter der Gurgel in die Brust stößt, wenn er nicht zufällig auf den Rücken zu liegen kommt, da der Bauch ebenfalls leicht verwundet werden kann. Auf das Letztere gründet sich eine andere kühne Jagdart. Man taucht in dem Augenblicke im Wasser unter, wo er auf ein Geflügel hinschießt, das man ihm wagerecht vorhält, und schlitzt ihm den Leib mit einem Messer auf.

Geschichtliches aus Johann Zapolya's und der nächst gefolgten Zeit.

Wenn Gott ein Land schwer heimsuchen und strafen will, so läßt er nur Aufruhr, innerlichen Krieg, Kampf des Bürgers gegen den Bürger entstehen, und das Verderben ist gewiß. Auch unser ungrisches Vaterland erfuhr im Laufe von zehn Jahrhunderten dieses traurige Los mehrmal. Sehr hart lag die Hand des Unglücks auf demselben, als es in zwei Parteien, die des Erzherzogs, dann Königs Ferdinand, und Johann Zapolya's getheilt, von den Flammen des inneren Krieges verzehrt wurde. Mehrere Jahre dauerte, wie den Kennern der ungrischen Geschichte bekannt ist, der Kampf um Ungerns Krone und Königstitel, bis endlich durch einen Vertrag dem Zapolya ein Theil des Landes, sammt dem Titel eines ungrischen Königs zugestanden wurde, obgleich die Feindseligkeiten bis zu Zapolya's Tod noch öfters erneuert wurden.

Hoch erhaben liegt auf einem steilen Felsen dem Zipser Capitel gegenüber die Zipser Burg, noch vor 200 Jahren von Christoph Thurzo bewohnt, jetzt eine grausige Ruine. In dieser Burg wurde Johann Zapolya geboren, aus dieser Burg beherrschte er die umliegende Gegend. Diese Burg war für das arme Zipserland eine schwere Plage. Stets lag eine zahlreiche Besatzung darinnen, die weit und breit alles plünderte und ausraubte, und ganze Viehheerden der umliegenden Ortschaften mit Gewalt wegnahm und aufs Schloß trieb. Doch auch nach Zapolya's Tode, nachdem diese Burg schon in andere Hände gekommen war, spielten die Schloßherren, und im Namen derselben die Präfecten die grausamen Meister des umliegenden geplagten Landes. Im J. 1543 den 6. August bemächtigte sich Andreas Bathory der Burg und setzte einen neuen Präfecten ein, der schonungslos und tyrannisch verfuhr. Ein Paar Proben der damaligen Justiz und des Schutzes, den die Schloßherren, als Besitzer der Hauptveste im Comitat, dem Lande schuldig waren, mögen hier nachfolgen.

Der Präfect wollte auf Befehl seines Herrn, aus Ursachen, die es zu weitläufig wäre, hier anzuführen, den Zipser Probst, Johann Horvath von Lomnitza, seiner Probstei-Einkünfte berauben. Da er aber gegen ihn nichts unternehmen konnte, hielt er sich an die demselben untergeordnete Zipser Geistlichkeit. Er erließ demnach im J. 1543 unterm 16. August ein Schreiben an den Leutschauer Pfarrer und Senior der 24 königlichen Städte, Georg Moller, oder Müller, in welchem er befahl, daß alle kirchlichen Abgaben, nämlich der Cathedralzins, der sonst dem Probsten gegeben wurde, nicht mehr diesem, sondern aufs Schloß abgetragen werden soll. Der Probst verbot dieses und drohte mit den härtesten Strafen. Die armen Pfarrer des Zipserlandes (denn die Senioren der andern Seniorate hatten ähnliche Befehle bekommen) waren in schrecklichem Gedränge, und wußten nicht, wem sie gehorchen, und wessen sie gewiß treffender Rache sie sich aussetzen sollten. Sie machten Vorstellungen bei dem Präfecten, daß er seine Sachen mit dem Probsten ausmachen und sie, die Ohnmächtigen, nicht in den Streit mit verflechten möge. Die Vorstellungen waren vergeblich. Diejenigen Pfarrer der 24 Städte, welche damals schon der Schloßherrschaft unterworfen waren, mußten sich in den Befehl des Präfecten fügen.

(Schluß folgt.)

Auflösung der Charade im vorigen Blatte.

Stichwort.

Literarisches.

Ueber Recensenten und Recensionsanstalten.

(Schluß.)

Da hat der Recensent andere theologische, philosophische, medicinische Ansichten, als der Verfasser eines Werkes, und er fällt mit barbarischer Wuth darüber her, welches ihm von den Männern anderer Ansicht abermals geschieht. Da wird ein Werk in einer gelehrten Zeitschrift schmählich behandelt, in einer andern werden sie hingegen hoch gepriesen. Wer hat Recht? Da heißt es immer: Der Richterstuhl der Kritik. Ist denn der einzelne Mann die Kritik? Höchstens beweiset eine Recension, daß ein Werk dem Recensenten gefiel oder nicht gefiel, wenn er es ja gelesen hat. Aber nicht selten überläuft er es nur, übersieht das Register, reißt hier und da etwas heraus, und setzt eine Recension zusammen. Sollte er jedes Werk gründlich lesen und studieren, um den Geist und die Tendenz desselben aufzufassen und darstellen zu können; so würde er wenig Geld damit verdienen, und das Recensenten-Handwerk würde wenig eintragen. Sich mit dem Recensenten in Streit einzulassen, ist nicht der Mühe werth. Der Kampf, wo einer mit geschlossenem Visir unter dem Namen der Kritik losschlägt, der andere, verhöhnt und bekannt, blos dastehet und von unbekannter geharnischter Hand zerschmettert wird, ist sehr ungleich. Man lese nur, wie manche, auch sehr gründliche Antikritik bissig abgefertigt wird. Es ist drum ein goldenes Wort, welches Bürger sagt:

Verdammt er mein Gedicht mit Recht,
So hilft wahrhaftig kein Vertreten;
Doch, urtheilt Meister Krittler schlecht,
So ist's wahrhaftig nicht vonnöthen.
Drum würd' ich nie, schlecht oder recht,
Es vor dem Kritiker vertreten.

und in der sinnigen Fabel: »Der Hund aus der Pfennigschenke,« am Schluße:

Dies Fabelchen führt Gold im Munde;
Weicht aus dem Recensentenhunde.

Soll eine Schrift gerecht gewürdigt und beurtheilt werden, so müßte der Kritiker vor allem andern sie nicht aus der Absicht, um zu recensiren, lesen, d. h. nicht mit der Brille auf der Nase Jagd auf Fehler machen. Kann wohl, ich frage, z. B. ein Erbauungsbuch jemand anders im wahren Lichte betrachten, als der, der wirklich Erbauung sucht? Kann der, der mit Richter erst sich auf das Tribunal der Kritik setzt, etwas von dem frommen Geist empfinden, das Schöne in einem Gedichte fühlen? Höchstens können streng wissenschaftliche Werke, aber nie andere Schriften, die das Gefühl mit in Anspruch nehmen, mit kritischen Augen gelesen werden.

Meiner Einsicht nach sollte der Recensent mehr ein bloßer Referent seyn, das Werk wirklich und aufmerksam ganz durchlesen, sammt Vorrede und Anmerkungen, und dann den Inhalt kurz und getreu berichten, das Urtheil aber dem Leser der Recension überlassen. Vielleicht, ich sage nur, vielleicht wäre es am zweckmäßigsten, wenn jeder Verfasser zugleich selbst über sein Werk Bericht abstatten würde. Er selbst könnte den Geist und die Tendenz desselben am besten darstellen; aus seinem Berichte würde aber auch die Geistlosigkeit besser hervorleuchten, als aus fremdem Tadel; man hätte zugleich auch die sichersten Proben der Einkleidung und des Stils.

Wie übel wir in dieser Hinsicht daran sind, leuchtet daher ein, daß wir nicht einmal ein Blatt haben, wo dergleichen Anregungen ins Publicum gebracht werden könnten, und daß man sich dazu blos dieses seit kurzer Zeit erscheinenden Boten, oder der Unterhaltungsbeilagen zur Preßburger und Ofner Zeitung (die doch eigentlich zu solchen Sachen nicht bestimmt sind) bedienen muß. Allenfalls wäre die ungrische Zeitschrift: Tudományos Gyüjtemény, dazu geeignet.

Möchte doch noch eine Zeit kommen, wo wir nicht mehr 150 und mehr Meilen weit her aus Darmstadt, Leipzig, Halle u. s. w. erfahren müßten, was 10 bis 20 Meilen weit von uns gedruckt wird.

Will jemand bessere, zweckmäßigere Vorschläge machen, will ich meine gerne zurücknehmen.

Zum Schluß will ich noch ein Recensenten-Anekdotchen zum Besten geben. In einem kritischen Blatte wurde ein Werk sehr hart recensirt, am Schluße der Recension fügte der Recensent hinzu: Rec. weiß bestimmt, daß Hr. N. N. in N. einen guten Vorrath von Materialien für ein ähnliches Werk gesammelt hat und besitzt, und fordert hiemit diesen Hrn. N. N. im Namen des Publicums auf, damit hervorzutreten und diese Sammlung recht bald herauszugeben; und der Recensent war derselbe Hr. N. N. selbst. Bei der Herausgabe seines Werkchens (welches zum Glück nicht erschien, vielleicht fand es keinen Verleger) hätte er sich recht schön auf die an ihn ergangene Aufforderung berufen können. Auch ein feiner Kunstgriff für die Büchermacher von Profession. Aber, fragt man, wies ihn der Redacteur nicht zurecht? nahm er eine solche Recension an? Antwort: Der Rec. war selbst der Redacteur und Herausgeber des kritischen Blattes.

Samuel Klein.

Vermischte Nachrichten.

Wohl das größte Beispiel von Anhänglichkeit, welche Wölfe im gezähmtem Zustande ihren Herren erwiesen haben, erzählt Bakewell in seinen Travels in the Tarentaise. Eine Dame in der Umgegend von Genf besaß einen Wolf, der ihr so anhänglich war, wie ein Hund. Als sie auf einige Wochen eine Reise machen mußte, zeigte der Wolf nach ihrer Abreise die größte Traurigkeit, und wollte anfangs keine Nahrung nehmen. Während der ganzen Zeit ihrer Abwesenheit war er sehr niedergeschlagen; als er bei ihrer Rückkehr ihre Fußtritte vernahm, stürzte er mit einer unmäßigen Freude ins Zimmer, sprang dann an ihr empor und legte seine Pfoten auf ihre Schultern; im nächsten Augenblick aber fiel er zurück und starb.

In der Krimm will man die Beobachtung gemacht haben, daß Menschen, die nicht daselbst geboren sind, ungemein schnell altern; besonders soll dies Schicksal Frauenzimmer treffen, denen doch an Jugend und Schönheit ungemein gelegen seyn muß. Dies schnelle Altern schreibt man dem trockenen Clima zu, indem man bemerkt hat, daß in den gemäßigten Himmelsstrichen, wo eine gewisse Feuchtigkeit der Luft die austrocknende Hitze des Sommers mildert, blühende Gesichter und jugendliche Frische sich länger erhalten als anderwärts. Daher ist England der wahre Sitz weiblicher Schönheit und Frische.

In der Salpetrière (einem Hospitale) zu Paris befindet sich gegenwärtig ein im höchsten Grade blödsinniges Mädchen, das weder spricht noch sich auch nur anzukleiden im Stande ist. Indessen hat neuerlich ihr Aufseher einen entschiedenen Geschmack für Musik, und eine mehr als gewöhnliche Geschicklichkeit Arien zu behalten und zu wiederholen bei ihr entdeckt. Sie ist im Stande, oft eine ganze ihr nur ein einziges Mal vorgesungene oder vorgespielte Passage aufs treueste zu wiederholen; noch mehr, selbst wenn die Passage unvollständig gelassen wird, und sie wiederholt sie, so wird sie sie im richtigen Schlüssel und Ton enden. Einer der vorzüglichsten Virtuosen auf dem Piano ward zu ihr gebracht, um ihr vorzuspielen, und ihr Entzücken stieg beinahe bis zum Wahnsinn. Bei gewissen plötzlichen Uebergängen vom Weichen zum Starken brach sie in Freudengeschrei aus, und biß in ihre Finger, um ihre Aufregung zu mildern. Sie ißt außerordentlich viel und hascht mit Gier nach einer ihr angebotenen Frucht; allein wenn sie in dem Augenblicke, wo sie im Begriff ist, dieselbe in den Mund zu führen, den Ton eines Instrumentes hört, so hält sie plötzlich inne, und ißt nicht eher, als bis die Musik aufgehört hat.

Fruchtpreise in Kaschau den 26. März 1834.

Preßburger Metzen	I. Classe fl.	kr.	II. Classe fl.	kr.
	Wiener Währung.			
Weitzen	4	30	4	—
Halbfrucht	3	35	3	30
Roggen	3	12	3	—
Gerste	2	30	2	24
Hafer	2	10	1	54
Hirse	10	—	8	—
Kukuruz	3	15	3	—

Kaschau. Herausgegeben von Georg Wigand. — Druck von C. Werfer.

Der

Bote von und für Ungern.

BLÄTTER

zur

Unterhaltung und Belehrung.

Zweiter Jahrgang.

№ 27. Sonntag den 6. April 1834.

Diese Zeitschrift erscheint alle Sonntag und Donnerstag, und kostet halbjährig mit 26 Modenbildern und 26 Tafeln Abbildungen 6 fl., mit freier Postversendung 7 fl. Conv. Münze. Anzeigen jeder Art fürs Intelligenzblatt werden angenommen und die gespaltene Zeile mit 4 kr. C. M. berechnet.

Geschichtliches aus Johann Zapolya's und der nächst gefolgten Zeit.

(Schluß.)

Die XIII Städter Pfarrer, die unter der polnischen Herrschaft standen, schlugen, im Vertrauen auf polnischen Schutz, die Forderung ab. Am 14. October schickte der Präfect die Schloßtrabanten und Husaren aus, ihm die XIII Städter Pfarrer, deren sie habhaft werden konnten, aufs Schloß gefänglich einzubringen. Ihren ersten Anfang machten sie in Poprad, wo sie den eben aus der Kirche kommenden Pfarrer Antonius auf öffentlicher Straße anfielen, jämmerlich schlugen und auf einem Pferde mit unten zusammengebundenen Füßen mit sich fortschleppten. Von da kamen sie nach Felka, und da der dortige Pfarrer Christoph von dem Poprader Unfug schon benachrichtigt worden war, und sich auf den Thurm gerettet hatte, nahmen sie zwei Pferde aus seiner Stallung, beraubten seine beiden Knechte und gingen weiter nach Georgenberg. Hier hatte man indessen schon an die Sturmglocken geschlagen, alles Volk lief zusammen und die Räuber mußten leer abziehen. In Matthsdorf, wohin sie sich zunächst wandten, war der Pfarrer Sixtus eben in der Kirche. In seiner Abwesenheit zerschlugen sie im Pfarrhause Tische und Kästen, und nahmen weg, was ihnen gefiel. Als darüber auf der Gasse Lärm entstand, und der Pfarrer aus der Kirche nach Hause gehen wollte, wurde er freilich gewarnt, sich nicht in die Gefahr zu begeben. Da er aber für seine Person keinen Kirchenzins zu entrichten schuldig war, indem er keinen Zehnten bezog, ging er getrost hinein, wurde aber sogleich, wie sein Poprader College, auf ein Pferd geworfen und mitgenommen. In Menhard waren zum Unglück die Leute des am Podagra krank darnieder liegenden Pfarrers Johann eben damals im Walde. Indessen hatte doch die Magd geschwind die Stubenthür zugeschlossen. Vor Zorn darüber schlugen sie das Fenster ein, drohten den Pfarrer im Bett zu erschießen und zwangen ihn dadurch, zur Thüre zu kriechen und zu öffnen. Nun raubten und plünderten sie, was sie fanden, hoben den armen Podagristen barfüßig auf ein Pferd und ritten erbarmungslos mit ihm davon. In Durand wollte sich der rüstige Pfarrer Andreas Anfangs zur Wehr setzen, bekam aber drei gefährliche Wunden am Kopf, wurde aufgepackt auf ein Pferd, und nachdem auch hier alles ausgeraubt war, galloppirten die Husaren mit diesen vier Geiseln und einer reichen Beute aufs Schloß. Hier wurden die armen Gefangenen sogleich in den tiefsten unterirdischen Kerker voll Gestank und Koth geworfen, und mußten die ganze folgende Nacht in dem elendesten Zustande zubringen, indem ihre Hände und Füße zusammengebunden waren, und sie im tiefen Unrath beinahe erstickten. Des andern Tages wurden sie vor den Präfecten gebracht, der sie mit Schmähungen überhäufte und drohte, sie sogleich wieder in den stinkenden Kerker werfen, und daselbst verfaulen zu lassen, wenn sie ihm den Kirchenzins nicht sogleich belegen, und noch als Strafe ihrer Hartnäckigkeit 800 fl. darüber auszahlen würden. Geschreckt durch diese Drohungen, schrieben sie an den Senior, er solle sich erbarmen und um Gottes Willen das Geld für sie schicken. Bis dieses ankommen würde, wurden sie in einen milderen Kerker bei Wasser und Brod eingesperrt. Blos der Matthsdorfer Pfarrer, welcher keinen Zins zu zahlen hatte, wurde enlassen.

Der Senior mußte deshalb eine Versammlung der Pfarrer in Leutschau veranstalten. Aber durften sie seiner Einladung folgen, da sie den auflauernden Schloßtrabanten leicht in die Hände fallen konnten. Drum schickte der Senior erst zwei Leutschauer Herren aufs Schloß, welche für die Pfarrer freies Geleite auswirkten. In der Conventsversammlung wurde beschlossen, den Kirchenzins an die Schloßherrschaft abzuschicken, aber zugleich um Erlaß der 800 fl. oder Ducaten zu bitten. Zwei deputirte Leutschauer Herren gingen hin, brachten auch eine Quittung vom Präfecten über das Cathedraticum, aber zugleich den Bescheid, daß an Erlaß der Geldstrafe nicht zu denken sey, und daß sie mit vielem Bitten es endlich dahin gebracht haben, daß dieselbe auf 200 Ducaten herabgesetzt wurde. Wenn diese Summe nicht binnen 8 Tagen belegt würde, so sollten die Gefangenen noch härter als zuvor behandelt werden. In einer neuen Versammlung belegte die Fraternität 100 Ducaten, die andern 100 Ducaten mußten die Gefangenen auf sich nehmen und ersetzen, ja noch 10 Ducaten dem Präfecten zusetzen und 4 Ducaten für den Kerker bezahlen. Den 18. October wurden sie entlassen. Das

Geld mußte die Fraternität entlehnen, weil die Pfarrer keines hatten und kein Verkehr und Absatz ihrer Früchte war.

Welche fürchterliche Zeiten, wo Gewalt für Recht galt, und kein Bedrückter Schutz fand. Fragt man, warum die Unglücklichen nicht beim König klagten, so wisse man, daß sie wohl klagten, auch Schutzbriefe bekamen, aber daß die Gewalthaber in diesen Gegenden nur ein Gespött daraus trieben. Die Zapolya'sche Partei herrschte hier nach Willkür. Seit Johann Zapolya's Herrschaft war das Ansehen Ferdinands in diesen Gegenden ganz dahin. Auch hatte er mit den Türken zu viel zu thun, als daß er seinen Befehlen hätte Nachdruck verschaffen können.

Zu dieser Hauptprobe des damaligen Justizwesens und summarischen Verfahrens setze ich noch ein Paar Pröbchen davon hinzu, welche im Jahre vorher 1542 vorgefallen waren. Schloßherr war damals noch Alexius Thurzo, sein Präfect Gregor Pauschner. Dieser kam im September mit seinen Unterbeamten in die Stadt Eisdorf, bestellte 16 Drescher, und ließ das Zehendgetreide des 80 Jahre alten Pfarrers Valentin ohne Erbarmung ausdreschen und aufschütten. Den 2. October kamen vom Schloß Heiduken, erbrachen alle Kästen und raubten, was sie bekamen. All' Protestiren der Fraternität war vergeblich. Endlich gelang es dem Senior, das Getreide für den armen Pfarrer zu erhalten, aber 100 Kübel mußte er dennoch verlieren und aufs Schloß geben. Gerechtigkeit war nirgends zu finden. — Derselbe Pauschner pflegte auch die herrschaftlichen Ochsen auf die Pfarrhöfe der XI Städte zu schicken, daß sie daselbst überwintert würden, und die Pfarrer mußten sie nicht nur unentgeldlich füttern, sondern auch dafür gut stehen. So wurden, setzt der Senior dazu, aus Menschenhirten Viehhirten. Das Schreiben, mit welchem Pauschner die Ochsen begleitete, lautete also:

Dem wirdigen Herrn N. Pfarherr zu Sperendorff zw Handen

Noch freyntlichen erbittenn mitt wuntschungk alles guttes. Lieber Her pfarrer! Ich schick hy mit Czeger dieses E. W. 2 Orenn; ist meyn freyntlich begeren an euch, wolt euch vn dem nicht lassen beschwerenn, Sundern wolt das thwenn, von meines gnedigen Herns wegen, vnd ser[illegible]en gnoden dise 2 Orenn off ewrem Hoff eyn Czeyttlang aushalten mit Futter vnd achtungk darauff halten das dy 2 Orenn nicht verloren werdenn, auch also haldenn das sy nicht mager werdenn. Solchs will ich vmb E. W. geflissenn seyn vider zv vordinenn. Datum off Czipser Haws, a dy 26. Oct. 1540. Gregorius Pawschner verwalter daselbst.

Bewahre uns Gott vor solcher Gerechtigkeitspflege.

Der Nachtwandler.

Im Militär-Hospital zu Torgau befand sich ein sächsischer Kanonier, der zu den Nachtwanderern der seltensten Gattung gehörte, denn man bemerkte an ihm mehrere Erscheinungen, die man bei den gewöhnlichen Kranken dieser Art nicht findet. Er war zum Beispiel während seiner Nachtwanderungen durch keine Mittel zu erwecken, die man an ihm versuchte. Ein Augenzeuge erzählt von ihm Folgendes:

Ich hatte öfters von diesem Kranken, während meines Aufenthaltes in Torgau, gehört, wo er in den Waisenhausgebäuden verwahrt wurde. Ich wollte mich, da ich die Erzählungen von ihm für übertrieben hielt, selbst von der Wahrheit derselben überzeugen, und ging um die Zeit, wo der Nachtwandler kommen sollte, an die Thür des Hospitals, wo sich gewöhnlich der Neugierigen noch mehr versammelten. Dies geschah wenige Minuten nach eilf Uhr, und der Kranke hielt diese Zeit so pünktlich, daß man den Augenblick bestimmen konnte, wo er kommen mußte. Es war schneidend kalt. Eben schlug es eilf Uhr und der Mond schien heller als je. Den Augenblick wird er kommen, sagte einer der Anwesenden, und wirklich hörte man, da er kaum ausgeredet hatte, deutliche Fußtritte.

Der Nachtwandler war bis aufs Hemd ausgekleidet und barfuß. Man leuchtete ihm mit einem Lichte ins Gesicht. Seine Augen blieben starr und völlig unbeweglich, wie die eines Todten. Sein ganzes Gesicht glich dem einer Leiche, so blaß und eingefallen war es. Der ganze Körper triefte von Schweiß. Man trat ihm in den Weg; er ging aber gerades aus, als ob kein Hinderniß vor ihm stände. Festen und bedächtigen Trittes ging er über den geräumigen Hof der Mauer zu, womit derselbe eingeschlossen war. Mit einer Geschicklichkeit, die uns alle in Erstaunen setzte, kletterte er, ungeachtet sie sechs Ellen hoch war, daran hinauf, und ging eben so sicher darauf hin, als ob er auf ebenem Boden wäre. Jetzt kam das Schwerste in der ganzen Wanderung, ein breiter Thorweg, über den er hinweg mußte, wenn er auf die andere Seite der Mauer kommen wollte. Der geschickteste Seiltänzer hätte es vergeblich versucht, über das Thor zu kommen, welches aus Pfosten von ungefähr zwei Zoll Dicke bestand, die oben mit starken eisernen Spitzen besetzt waren; für den Nachtwandler aber hatte der Uebergang nicht die geringste Schwierigkeit. Ohne zu wanken und ohne eine der ziemlich nahe aneinander stehenden Spitzen zu berühren, ging er schnurgerade über den Bogen des Thorweges und setzte seinen Marsch über die ganze Mauer ungestört fort. Wo sie sich endet, stehen lange Reihen aufgeschichteter Holzscheite; auf diese stieg der Wanderer mit unglaublicher Leichtigkeit, und passirte sie der ganzen Länge nach, eben so wie die Mauern. Hatte er auch diesen Raum durchgegangen, so stieg er herab, kehrte auf demselben Wege wieder in das Haus zurück, legte sich nieder und wußte am folgenden Morgen nicht das Geringste von seinem gefährlichen Spaziergange.

Wie war es aber möglich, daß die Hospitalärzte diese Nachtreisen im bloßen Hemde und barfuß in der Winterkälte statt sie zu hindern, eine lange Zeit duldeten? Einer derselben gibt darüber folgende Auskunft: Der Leidende ist durchaus nicht zu halten, wenn die Stunde seiner Wanderung kommt. Alle Versuche, sie zu hindern, sind vergeblich. Einigemale hat man ihn an das Lager festgebunden; dies verschlimmerte aber die Sache. Sobald der Augenblick kommt, wo er gewöhnlich aufsteht und ausgeht, versucht er sich Anfangs der Bande zu entledigen. Sind sie zu stark, so strengt er alle Kräfte an, sie zu zerreißen. Er zeigt dabei übermenschliche Stärke. Gelingen alle Versuche nicht, so treten fürchterliche Convulsionen ein, welche so lange anhalten, als die Wanderung gedauert haben würde, nämlich eine Stunde. Man hat ihm auch schon alle Thüren verriegelt und dadurch eben so wenig ausgerichtet, denn er sucht sie mit aller Gewalt aufzusprengen, und gelingt ihm dieses nicht, und es ist irgendwo ein Fenster oder eine andere Oeffnung vorhanden, so zerschlägt er die ersteren und sucht die letztere so gut es gehen will zu er-

weitern und durchzukommen. Im Freien ist er völlig wieder der gewöhnliche Nachtwandler, das heißt, er geht dann ruhig seinen Weg über Mauer, Thorweg und Holzstöße. Um nichts unversucht zu lassen, ihm den nächtlichen Ausgang zu verleiden, haben ihn einigemale die stärksten Männer an der Thür in Empfang genommen, festgehalten und aufzuwecken gesucht. Sie versichern, daß es ihnen durchaus unmöglich gewesen, mit ihm fertig zu werden, und gelang es der Uebermacht, so traten die Convulsionen ein. Nach jedem Widerstande befand sich der Leidende am folgenden Tage in dem Grade kränker, in welchem jener gewaltsamer gewesen war. Dies fühlte er auch sogleich; und wenn man ihn auf die Nothwendigkeit, mit ihm so zu verfahren, aufmerksam machte, bat er allemal flehentlich, es beim Alten zu lassen, weil er sich noch dabei am besten befinde. Man konnte es nicht wagen, ihn angekleidet liegen zu lassen, weil er dann schwerlich den halsbrechenden Spaziergang, ohne an den Stacheln des schmalen Thores hängen zu bleiben und herunter zu stürzen, hätte machen können. Seine Wanderungen unterblieben durchaus, wenn der Mond nicht schien.

Der Mann erhielt in der Folge, ohne hergestellt zu seyn, seinen Abschied, und die Person, der wir diese Nachrichten verdanken, konnte von dem ferneren Gange seiner merkwürdigen Krankheit nichts mehr erfahren. Eben diese Person versichert übrigens, nie einen schauderhafteren Anblick gehabt zu haben, als diesen Nachtwandler. Er sah hier ein wirkliches Gespenst, ein leblos lebendes Wesen, eine Erscheinung, die kein Aberglaube geschaffen hatte, sondern die wirklich vor dem vorurtheilsfreien Verstande und den wachen Sinnen des Beobachters vorüberging. Ein Körper, der seiner unbewußt die steile Mauer erklimmte, und unverwundet und ohne jemals zu fallen über die Spitzen des gefährlichen Thorweges kam, ließ die Zuschauer in Ungewißheit, ob er dieser wirklichen Welt oder nicht vielmehr einer Geisterwelt angehöre, der, mit Fleisch und Bein bekleidet, hier ein sonderbares Possenspiel treiben wollte, und erregte einen gewissen Schauer, dessen sich auch der Vorurtheilsfreieste nicht erwehren konnte.

Der Engpaß von Balaguer.

(Mit einer Abbildung.)

Mehrere an einander gereihete Berge oder Gruppen zusammenhängender Berge, die eine bestimmte Begränzung haben, und unter einer allgemeinen Benennung ein besonderes Ganze bilden, sind ein Gebirge, die beiden großen Seitenflächen eines solchen bilden dessen Abfälle; der untere Theil, an welchem die Berge oder Gruppen zusammenhängen, den Gebirgsfuß; die obere Kante, an welcher die Abfälle zusammentreffen, den hohen Gebirgsrücken; die Stelle, wo entweder die Hauptgebirgsmassen zusammenstoßen, oder große Hauptstöße sich von dem Gebirgsrücken ablösen, den Gebirgsknoten. Durch Benennung von Einsattelung werden die Einbuchten des Gebirgskammes, sowohl die Vertiefungen zwischen den Gipfeln, als auch jene auf den Bergplatten; — durch jene Gebirgspässe, diejenigen dieser Einsattelungen bezeichnet, über oder durch welche Wege führen, die zwei sich entgegengesetzte Hauptthäler verbinden, deren Anfänge in diesen Einbuchten zusammentreffen. Diese Gebirgspässe werden nach Verschiedenheit der Länder durch verschiedene Benennungen bezeichnet, zum Beispiel durch jene von Pforten, Thore, Joche, Furca, Col, Crematura, Port. Sie führen jedoch nicht immer quer über den Rücken der Gebirge, sondern liegen auch oft in einer sehr schrägen Richtung oder in der Längenrichtung eines Rückens, insbesondere wenn ein solcher sich in einer beträchtlichen Breite ausdehnt.

Der hier auf unserer Tafel vorgestellte Col ist jener von Balaguer. Balaguer ist eine Stadt in Catalonien von etwa 4500 Einwohnern am Fluße Segre, in der Nähe von Tarragona und Tortosa. Die Gegend, in welcher diese Städte liegen, ist eine der schönsten, die man sich nur denken kann; üppige Wiesengründe wechseln mit wogenden Kornfeldern, Rebhügeln und Baumpflanzungen ab, und die Luft ist so rein, frisch und gesund, als man nur immer wünschen kann. Der Paß von Balaguer war vormals wegen Gefahren aller Art berüchtigt; jetzt aber, seitdem man eine Kunststraße angelegt hat, die durch denselben hingeht, und eine strenge Aufsicht über alles verdächtige Gesindel, welches früher die Durchfahrt sehr unsicher machte, gewährt er einen leichten und gefahrlosen Uebergang. Unsere Abbildung stellt eine Ansicht des Passes dar. Nach den Krümmungen, die der Weg macht, kann man die Gefahren und Mühseligkeiten beurtheilen, welchen man früher ausgesetzt war. Auch gibt diese Ansicht einen Begriff von den Heerstraßen in Spanien überhaupt.

Der Theestrauch.

(Mit einer Abbildung.)

Diese Pflanze, deren Blätter vermittelst eines Wasseraufgußes ein so angenehmes Getränk geben, welches gleich dem Kaffeh und Cacao vielen Leuten zum Bedürfniß geworden ist, wächst in China und Japan, namentlich zwischen dem dreißigsten und drei und dreißigsten Grade nördlicher Breite wild, wird aber auch mit großer Mühe und Sorgfalt angebaut.

Der Theestrauch wird etwa fünf Fuß hoch, entsteht aus einem Samenkerne, welcher etwa vier Zoll tief in die Erde gelegt wird, hat hellgrünes Laub, rothe Blüthen und eine braune Samenkapsel, die, wenn sie völlig reif ist, aufspringt. Erst im dritten Jahre werden die Blätter der Staude gepflückt; und zwar bis zum achten Jahre, in welchem die Blätter schlechter werden und keinen guten Thee mehr liefern. Daher hauet man den Strauch unten an der Wurzel ab, damit neue Schößlinge hervorkommen. Auf leichtem, steinigem Boden gedeihet er am besten. Die Blätter werden alljährlich drei Mal gesammelt, zuerst zu Ende März oder Anfangs April, dann im Juli und zuletzt im August oder September. Die erste Ernte, die unter dem Namen des Kaiserthee's bekannt ist, der nur in geringer Masse nach Europa kommt, weil der chinesische Kaiser und die Mandarinen ihn für sich behalten, liefert die besten Blätter. Die abgepflückten grünen Blätter werden auf eisernen und zinnernen, nicht wie man behauptet hat, auf kupfernen Platten geröstet, auf Matten gelegt, zwischen den Händen gerollt und dann zum Verkaufe eingepackt. Es gibt zwei Hauptgattungen des Thee's, den braunen oder Thee-bu (thea bohea) und den grünen (thea viridis), dessen Blätter länger sind, als jene des

braunen. Der grüne heißt auch Haysan- oder Singlothee, der braune aber Pecco, Congo und Zin-Zineythee. Uebrigens ist der Thee, welcher von China und Japan aus zu uns nach Europa kommt, nicht immer rein und wird mit allerlei Blättern vermischt; auch verliert er durch den Transport zur See bedeutend von seiner Kraft. Daher ist der sogenannte Karavanenthee, den die Russen durch die Mongolei über Kjachta erhalten, weit besser.

Die nun so Vielen zum Bedürfniß gewordenen Theeblätter wurden zuerst durch die Holländer in Europa bekannt, und der Handel mit diesem Producte ist für die seefahrenden Völker, namentlich für die Engländer, Holländer, Dänen und die Russen, die ihn durch Karavanen beziehen, außerordentlich wichtig geworden; denn es werden alljährlich beinahe zwanzig Millionen Pfund nach Europa gebracht, und der größte Theil muß mit baarem Gelde erkauft werden. Am meisten wird er in England getrunken, allein auch nirgends so sehr verfälscht, als gerade hier. Man kann sich einen Begriff davon machen, wenn man sich daran erinnert, daß aus einem im J. 1818 dem Parlamente vorgelegten Berichte aufs Allerklarste hervorging, daß alljährlich vier Millionen Pfund Blätter von Schlehen, Süßholz und Eschen dem Thee beigemischt werden. 1826 betrug der Werth des Thee's, welchen die ostindische Compagnie, die damals noch das Monopol dieses Handels hatte, nach Europa schickte, 29,840,401 Pfund Sterl.

Uebrigens hat man Theestauden in Europa an manchen Orten in den botanischen Gärten, und nach Brasilien hat man Chinesen hinkommen lassen, die dort Theepflanzungen angelegt haben, welche herrlich gedeihen, und vielleicht diesem von der Natur so reich gesegneten Lande eine neue Quelle des Wohlstandes eröffnen.

Der Thee gibt, wie bekannt, ein angenehmes Getränk, das die Verdauung und Ausdünstung angenehm befördert: im Uebermaße aber und unvorsichtig genossen, schadet er indessen allerdings. Zu stark taugt er nicht, man muß seine Schärfe durch Milch und Zucker vermindern, und ihn nur dann trinken, wenn man feste Speisen genossen hat. Nüchtern genossen, schwächt er zuverlässig die Verdauung, und man schreibt viele Uebel auf seine Rechnung, die man nur der eigenen Unvorsichtigkeit zur Last legen kann.

Der schwarze und der braune Bär.

(Mit einer Abbildung.)

Der Bär, Ursus Arctos, bewohnt die nördlichen kalten Länder, und zwar so, daß man in Europa mehr den braunen, in Amerika den schwarzen, in den Polargegenden aber den weißen Bären findet. In Deutschland lebte er noch vor etwa hundert Jahren, jetzt aber möchte er wohl, mit Ausnahme von Tyrol und Krain, nirgends mehr vorkommen, wenigstens nicht dauernd, da die von Polen nach Schlesien und aus der Schweiz nach Deutschland hinüberstreifenden nirgends mehr lange sich halten können und schnell weggeschossen werden. Häufig ist er in Polen, Rußland, Finnland, Schweden und Norwegen, sodann in Ungern und dem Hämusgebirge, in den Pyrenäen, in den savoyischen Alpen u. s. w.

Die Nahrung der schwarzen Bären besteht aus saftigen Stengeln, Beeren aller Art, Obst, in Getreide und Kräutern, Fischen; der braune aber liebt die Fleischspeisen, und ist den Pferden, Schafen, Hirschen, Rehen und Rennthieren sehr gefährlich. Honig ist die Lieblingsspeise beider; der weiße Bär nährt sich vorzüglich von Fischen, Seehunden und todten Wallfischen.

In Ansehung seines Knochenbaues hat er viel Aehnlichkeit mit dem Menschen; er bewegt sich sehr geschickt, geht auf den Hinterfüßen; klettert auf die höchsten Bäume und schwimmt vortrefflich. Seine Waffen sind die beiden Vordertatzen, in denen er eine gewaltige Kraft hat.

Der Instinkt lehrte den Bären, gleich so manchen andern Thieren, sich für den Winter mit Vorräthen aller Art zu versorgen. Gegen den ersten November, um Allerheiligen aus, füllt er sein Magazin mit Obst, Honigseim, Eicheln, Ochsenknochen und andern Gegenständen, die er erbeutet. Seine Winterwohnung wählt er gern in Höhlen, oder er gräbt, wo er diese nicht findet, tiefe Löcher in die Berge, bereitet sich ein Lager aus Laub und Moos, und verstopft dann den Eingang so gut als es angeht. Im höhern Norden bezieht er dieses Quartier schon im October, sobald der erste Schnee fällt, und verläßt es vor März nicht wieder. Man hat behauptet, daß diese ganze Zeit über der Bär wenig oder gar keine Nahrung zu sich nähme, auch den Bauch nicht ausleere. Zum Zeitvertreibe saugt er an seinen Tatzen, die sich um Neujahr häuten. Uebrigens lebt er einsam und nicht mit mehreren zusammen; die Bärin wirft ein bis drei Junge.

Das Bärenfell wird von den Kürschnern zu mancherlei Sachen gebraucht; man macht aus demselben Mützen, Kofferüberzüge, Pferdedecken u. s. w. Das Fleisch ist genießbar, und in den nordischen Ländern gelten Bärentatzen und Bärenschinken für gute Gerichte, obgleich das Fleisch sehr süßlich schmeckt. Um sich Fell und Fleisch dieses Thieres zu verschaffen, geht ihm der Europäer mit der Flinte zu Leibe; in Nordasien aber bedient man sich eines sinnreichen Mittels, um die Bären zu fangen. In Kamtschatka zum Beispiel befestigt man viele spitzige, mit Widerhaken versehene Eisen in ein Brett, und legt dieses an eine Stelle, welche das Thier oft zu betreten pflegt. Tritt er nun darauf und bleibt mit einer Tatze hängen, so sucht er sich mit der andern loszuhelfen, wiewohl vergeblich, vielmehr bleibt auch diese hängen. Auch mit Schlingen fängt man ihn. Die Bauern an der Lena in Sibirien stellen an einer Anhöhe Schlingen auf, deren jede mit einem Stricke an einem Klotze hängt. Sobald nun der Bär die Schlinge um den Kopf fühlt, und im Fortgehen durch den Klotz aufgehalten wird, so ergrimmt er, hebt ihn auf und wirft ihn die Anhöhe hinab, fällt aber zugleich mit hinunter. Wird er nicht gleich zerschmettert, so trägt er den Klotz wieder hinauf, wirft ihn noch einmal hinunter, und treibt dieses Spiel in seiner Wuth, die sich immermehr steigert, so lange fort, bis er todt liegen bleibt.

Der braune Bär wird etwa fünf und einen halben Fuß lang, der schwarze nur fünf, der Eisbär aber oft sieben bis acht Fuß und darüber. Dieser letztere bewohnt die Gegenden um den Polarkreis, die Küsten von Grönland, Nowa Zembla, die Küste von Sibirien, Spitzbergen und die im Eismeere schwimmenden Eisfelder; er ist gefräßiger, als die beiden andern Arten, fällt Menschen an, was jene nur im höchsten Nothfalle thun, und frißt selbst seines Gleichen.

Beim Fange, namentlich der Eisbären, ereignet sich mancher Unglücksfall. So erzählt der Capitän Scoresby, der

ein Tagebuch über seinen Aufenthalt im nördlichen Eismeere hat drucken lassen, Folgendes. In der Davisstraße war ein Bär, den man schon einige Zeit in der Nähe des Schiffes wahrgenommen hatte, zuletzt so dreist geworden, daß er ganz nahe heran kam. So auch eines Tages, als die Leute beim Essen waren und Niemand auf dem Verdecke Wache stand. Ein Bursche sah zufällig den Bären, sprang aus dem Schiffe hinaus auf das Eis, und griff, nur mit einer Stange bewaffnet, den Bären an. Dieser aber entwaffnete seinen Gegner, packte ihn in den Rücken und trug seine Beute so schnell hinweg, daß seine durch das Schreien zu Hülfe eilenden Gefährten den Bären nicht mehr einholen konnten. — Im grönländischen Meere ereignete sich im Jahre 1820 mit einem Matrosen folgender Vorfall. Ein zum Wallfischfange ausgerüstetes Schiff lag an einem Eisfelde vor Anker. Einst gewahrte man einen Eisbären in der Ferne, der auf Beute zu lauern schien. Einer der Matrosen, der gerade etwas mehr als ihm zuträglich war, getrunken hatte, faßte den Entschluß, mit einer bloßen Wallfischlanze (Harpune) bewaffnet, den Bären anzugreifen. Alle Vorstellungen seiner Freunde waren fruchtlos, und er trat sein Abenteuer an. Nachdem er etwa eine halbe Stunde über lockern Schnee und schroffe Eisblöcke gegangen war, kam er seinem Feinde ziemlich nahe, der nicht etwa vor ihm davon floh, sondern ihn ruhig erwartete und gleichsam zum Kampfe herausforderte. Die Kühnheit des Matrosen hatte unterdessen sehr abgenommen, der Muth, den die Rumflasche so hoch gesteigert, war verflogen, und durch Schreien ließ sich der Bär nicht irre machen, er verachtete die leeren Drohungen und blieb ruhig an seinem Platze. Jetzt endlich rückte der Bär vor, und dem allzunüchternen Matrosen zitterten die Knie, er drehte sich um und floh. Aber nun ging die Gefahr für ihn erst an, der Bär verfolgte den Flüchtling und holte ihn bald ein. Da warf dieser die Lanze weg; der Bär blieb stehen, hob sie auf und biß hinein, setzte sich indessen bald wieder in Lauf, und war dem Matrosen zum zweiten Male auf der Ferse, als dieser einen Handschuh wegwarf; diese List gelang, der Bär blieb wieder stehen, kam aber dem Fliehenden, der dieses Experiment noch einigemal wiederholte und zuletzt noch seinen Hut wegwarf, so nahe, daß er ihn sicherlich in seine Gewalt bekommen hätte, wenn nicht inzwischen ein Theil der Schiffsmannschaft auf die Eisschollen hinabgestiegen wäre, und den Bären, der es mit einer so großen Uebermacht nicht aufnehmen wollte, verjagt hätte.

Der geheime Kummer.

Auf meiner Reise nach Amerika, welche sich durch nichts Denkwürdiges auszeichnete und sehr glücklich anfing und endigte, landete ich zu Charlestown in Südcarolina. Ich war an ein Handlungshaus empfohlen und fand eine gute Aufnahme. Die Stadt gefiel mir und ihre Einwohner machten mir den Aufenthalt angenehm; allein mein Plan war, eine Pflanzung anzulegen, und deswegen blieb ich nicht lange in der Stadt, sondern reiste bald landeinwärts. Mein gütiger Wirth addressirte mich an einen deutschen Pflanzer, welcher nur 20 englische Meilen von der Stadt wohnte, und verschaffte mir einen Miethkutscher, welcher mich und meine Habseligkeiten bald und glücklich dahin brachte.

Hier erwartete ich ein gewöhnliches Landhaus, ganz nach den Bedürfnissen der Landwirthschaft eingerichtet, und war sehr überrascht, als der Kutscher an einem kleinen modernen Pallast anhielt, der mit mehreren kleinen Häusern umgeben war. Das Erdgeschoß war blos der Wirthschaft gewidmet, das obere Stockwerk aber hatte viele und schöne Zimmer, welche nach dem neuesten Geschmack möblirt waren, und dem Besitzer und seiner Familie zur Wohnung dienten, wovon aber auch mehrere zur Aufnahme von Gästen bestimmt waren. Die Nebengebäude waren theils Scheunen und Ställe, theils aber auch Wohnungen der Neger, welche das Feld baueten und andere Arbeiten verrichteten. Obschon damals der Sclavenhandel noch nicht verboten war, so schenkte doch der Besitzer seinen erkauften Sclaven, wenn sie sich wohl verhielten, die Freiheit, brauchte sie als Tagelöhner und gab ihnen eine Wohnung und etwas Land zum Selbstanbau um geringen Preis, welchen sie nach und nach von ihrem Ersparnisse abzahlen durften. Dieses flößte nicht nur ihnen selbst Liebe zu ihrem Herrn und zum häuslichen Leben ein, sondern reizte auch die andern Sclaven, sich durch Wohlverhalten ein gleich günstiges Los zu erwerben. Und was anfänglich blos menschenfreundliche, uninteressirte Handlung war, das zeigte sich in der Folge als sehr nützliche Unternehmung. Der Besitzer versicherte mich, der Taglohn koste ihm weniger, als zuvor der erneuerte Ankauf von Sclaven und ihr Unterhalt gekostet habe; das darauf verwendete Capital sey oft durch frühen Tod, Selbstmord und Flucht verloren gegangen, und die Arbeit der Tagelöhner sey viel besser, als die Arbeit der Sclaven. Schon früh würden die Kinder von ihren Eltern zur Arbeit abgerichtet und angehalten, um einen kleinen Verdienst zu machen, und erlangten dadurch eine Geschicklichkeit, welche man von Sclaven nie erwarten dürfe.

Was mir aber auf diesem Landgute das meiste Vergnügen machte, war ein großer und sehr schöner Garten, welcher mit allen europäischen und nordamerikanischen Gewächsen prangte. Ich hielt diesen Garten für ein Product des Luxus, und machte daraus den Schluß, Herr Elias, so nannte sich der Besitzer, müsse ein großes Capital aus Deutschland mitgebracht haben, irrte mich aber hierin gar sehr. »Dieser Garten,« sagte er, »war meine erste Anlage, aus welcher alles Uebrige hervorging, und nur die nachherigen Verschönerungen sind Erzeugnisse des Wohlstandes. Ich brachte aus Europa wenig Geld, aber Kenntnisse des Gartenbaues mit, die ich mir aus Liebhaberei erwarb, und Saamen nahm ich mit, so viel ich zur Hand bringen und einpacken konnte. In dem herrlichen Clima von Südcarolina gediehen unsere europäischen Pflanzen nicht nur viel herrlicher als in ihrem Vaterlande, sondern erreichten auch in viel kürzerer Zeit ihre Reife; in der Stadt waren sie sehr geschätzt, wurden mir theuer bezahlt und verschafften mir bald die Mittel, das Alles hervorzubringen, was Sie sehen.«

Auch eine hübsche Capelle fand ich auf dem Gute, und einen Geistlichen, welcher die Kinder des Herrn Elias unterrichtete und den Gottesdienst besorgte, dem am Sonntage die meisten Neger mit sichtlicher Andacht beiwohnten. Herr Elias hatte mit seinen Söhnen einen jungen talentvollen Neger unterrichten lassen, welcher nachher die Neger und ihre Kinder unterrichtete, und bei dem Gottesdienste die Verrichtung des Kirchners besorgte.

Meine Aufnahme in dieser Familie war um so freundlicher und zuvorkommender, als Herr Elias dem Kaufmanne in Charlestown, der mich ihm empfohlen hatte, viele Dankbar-

keit schuldig war. Aber Herr Elias selbst war ohne dieses sehr gastfrei und ein Mann von ausgezeichnet edlem Character, wie schon das vorhin Erzählte vermuthen ließ. Seine Gattin, eine Frau von mittlern Jahren, war die Sanftmuth und Herzensgüte selbst, und hatte noch so viel Schönheit, als ein Frauenzimmer von ihrem Alter nur besitzen kann, und unwidersprechliche Spuren von vollendeter Schönheit, die sie in der Jugendblüthe besessen haben mußte. Ein Zug von vormaligem oder noch fortdauerndem innerlichen Gram, der sich ihrem Gesichte eingeprägt hatte, gab ihr, wenigstens in meinen Augen, einen unwiderstehlichen Reiz, und nöthigte mir die innigste Theilnahme ab. Sie mußte, nach ihrem ganzen Betragen, eine vortreffliche Erziehung für Kopf und Herz erhalten haben. Sie lebte nur für ihren Mann und ihre hoffnungsvollen Kinder, und er verehrte sie fast göttlich und dachte nur darauf, ihren leisesten Wünschen zuvorzukommen. Oft dachte ich: kann diesen guten Glückskindern noch ein Wunsch übrig geblieben seyn? Möchte ich doch auch ein so glücklicher Ehemann werden!

Unsere Herzen zogen sich immer mehr an, so daß ich mich nicht mehr entschließen konnte, sie zu verlassen. Ich kaufe mich in ihrer nahen Nachbarschaft an, und befolgte bei meinen Unternehmungen und Einrichtungen den weisen Rath des Herrn Elias mit großem Nutzen. Kaum war mein Landgut vollkommen hergestellt, so erreichte auch die älteste Tochter die Jahre, welche ihre Verehelichung gestatteten. Sie ward an Schönheit des Geistes und Körpers das treueste Ebenbild ihrer Mutter, und man konnte an ihr abnehmen, welche unwiderstehliche Reize diese in ihrer Blüthe entwickelt haben müsse. Mein höchster Wunsch war ihr Besitz. Ich bewarb mich mit größtem Eifer um ihre Gegenliebe, und war so glücklich, sie zu erhalten. Die Einwilligung der beiden Eltern erfolgte ohne Schwierigkeiten, welche ich besorgt hatte, und so ward mein höchster Wunsch erfüllt. Nun war ich wirklich der glückliche Ehemann, der ich zu werden gewünscht hatte, und ich darf es mit Wahrheit sagen, der glücklichste Mensch auf der Welt. Mein Glück hatte noch den seltenen Vorzug, daß es nicht vorübergehend war, sondern mit jedem Jahr meiner wonnevollen Ehe sich vergrößerte. Stets segne ich den Augenblick, in welchem ich den Entschluß faßte, nach Amerika zu gehen, wozu ich eigentlich keine hinlängliche Veranlassung hatte, sondern nur einen Instinct, dort ein Glück zu suchen, wovon ich nicht einmal einen deutlichen Begriff hatte. Nun bin ich in dessen Besitz, und nichts beunruhigt mich, wenn mir nicht bisweilen der Gedanke käme, derjenige, welchen das Glück in so hohem Grade begünstige, habe in der Folge auch ein großes Unglück zu erwarten, wie so viele Beispiele lehren. Doch ich vertraue der göttlichen Vorsehung, die mir kein größeres Leid zumessen wird, als ich ertragen kann, und quäle mich nicht mit Sorgen, welche nichts ändern, trachte aber auch, mich meines Glücks nicht zu überheben, sondern es mit Andern zu theilen.

Daß es mir gelang, das Vertrauen des Herrn Elias zu erwerben, davon ist der mir schätzbarste Beweis, daß er mir seine liebste Tochter gab; aber noch größer wurde dieses Vertrauen durch den engen Verband mit seiner Familie, und es ging so weit, daß er mir die Geschichte seines früheren Lebens anvertraute, jedoch unter der Verbindlichkeit, weder seiner Frau, noch seinen Kindern etwas davon zu entdecken, daß er mir davon gesagt habe. »Denn,« sagte er: »es würde diese sehr kränken, ohne Ihnen zu nützen, es können aber Fälle eintreten, in welchen es gut ist, daß Sie davon unterrichtet sind.« Die Veranlassung dazu gab ich dadurch, daß ich ihm sagte, wie glücklich ich mich fühlte, und daß ich dieses Glück blos ihm und seiner liebenswürdigen Tochter zu verdanken hätte, auch würde mein Glück noch dadurch erhöhet, daß ich ihn in hohem Grade glücklich sähe. »Ja,« antwortete er, »ich würde mich in hohem Grade glücklich fühlen, wenn es auch meine gute Frau wäre; aber an dieser nagt ein geheimer Kummer, der sie nie ganz froh werden läßt. Um Ihnen dieses begreiflich zu machen, muß ich Ihnen die wichtigsten Ereignisse meines Lebens mittheilen.«

»Ich bin der Sohn eines sogenannten Eisenvaters oder Kerkermeisters in einer deutschen Reichsstadt. Nur mit Widerwillen leistete ich meinem Vater Beistand in seinem Geschäfte, woran nur höchst rohe Gemüther Wohlgefallen finden können; aber es blieb mir kein Ausweg, weil damals den Söhnen solcher Leute der Eingang in alle Zünfte hermetisch verschlossen war. Zu meinem Troste hatte mein Vater einen Garten, und ich widmete meine müßigen Stunden, welche zu mancher Zeit zahlreich waren, dem Anbau dieses Gartens. Bald machte mir dieses Geschäft nicht nur große Freude, sondern ward selbst zum Bedürfniß. Durch Erkundigung bei Gärtnern suchte ich die mir mangelnden Kenntnisse zu verschaffen, kaufte mir Gartenbücher, studirte sie fleißig, und brachte es ziemlich weit in der Gartenkunst. Saamen aller Art sammelte ich ämsig und hatte stets einen guten Vorrath davon. Im Winter, wo mich diese angenehme Beschäftigung verließ, las ich um so ämsiger in nützlichen Büchern, und verschaffte mir dadurch nicht nur nützliche Kenntnisse, sondern auch sittliche Grundsätze und Gesinnungen. In dieser Hinsicht verdanke ich den Gellert'schen Schriften das Meiste. Den Gefangenen suchte ich ihre traurige Lage möglichst zu erleichtern, sie zu trösten, jedoch auch, wo es nöthig war, ihr Gewissen zu wecken und an ihrer Sinnesänderung zu arbeiten. Wurden sie zum Tode geführt, so nahmen die Meisten einen sehr rührenden Abschied von mir, und überhäuften mich mit Danksagungen, und dieses söhnte mich mit meinem so verachteten Beruf in so weit aus, als es möglich war.«

»Der reichste Banquier meiner Vaterstadt hatte eine Tochter, deren Schönheit alle andere Frauenzimmer übertraf; sie hatte eben so viel Talent und Herzensgüte und wurde sehr sorgfältig erzogen. Bestürmt von Anbetern, gelang es nur einem jungen Officier, ihr wahre Liebe einzuflößen; allein dieser war in den Augen ihres Vaters gerade der unwürdigste Schwiegersohn, denn er war ein Edelmann und Officier, hatte also zwei Eigenschaften, welche dem Vater am wenigsten zusagten. Die Tochter dachte ganz anders, und schätzte an ihm den edlen Sinn und die bessere Bildung. Ihre wechselseitige Liebe wuchs durch das Hinderniß je mehr und mehr. Wenn die Liebe zur herrschenden Leidenschaft wird, so erlauben sich bisweilen auch gute Seelen unerlaubte Mittel zu ihrem Zwecke. Der begünstigte Liebhaber glaubte, wenn die Tochter gesegneten Leibes wäre, würde der Vater doch in ihre Verbindung willigen, um sie und sich der Schande und dem Hohngelächter ihrer vielen Neider zu entziehen. Damals verfuhr man mit solchen Verunglückten barbarisch, sie wurden als ehrlos behandelt, und man machte keinen Unterschied zwischen einer aus Schwachheit gesunkenen honetten Person und einer schamlosen Buhldirne. Es gelang dem Liebhaber, in einer unglücklichen Schäferstunde sie zu besiegen, aber das Ziel wurde dadurch nicht erreicht. Als der Vater die zunehmende Neigung seiner

Tochter wahrnahm, ob er sie schon davor gewarnt hatte, glaubte er zu Drohungen schreiten zu müssen. Er verbot dem Officier sein Haus mit Ungestüm, nahm alle Domestiken in Pflicht, es ihm anzuzeigen, wenn eine heimliche Zusammenkunft stattfinden sollte, und sagte zu seiner Tochter: »Wenn Du von diesem Verführer nicht abläßest, oder wenn Du Dich gar so wegwerfen und einen verbotenen Umgang mit ihm pflegen, und eine Schande auf mich bringen solltest, wovon man in meiner Familie kein Beispiel hat, und welche ich nicht überleben könnte; so würde ich dich ohne alle Barmherzigkeit verstossen.« Kaum vernahm das Ohr der Unglücklichen die Donnerworte, so fiel sie ohnmächtig zu den Füßen des Vaters. Man brachte sie zu Bette und rief den Arzt, welcher sie wieder zu sich brachte, um langsam dahin zu welken. Allein dieses konnte den Starrsinn des Vaters nicht beugen. Die Zeichen der Schwangerschaft wurden immer merkbarer, und dennoch getrauete sie sich nicht, es dem Vater zu entdecken, so groß war die Furcht vor seinem Zorn; ihre Mutter, an deren Herz sie hätte appelliren können, war todt, und so sah sie sich von Gott und Menschen verlassen, und gab sich der höchsten Verzweiflung preis. Endlich legte sie sich zu Bette, verließ es nicht mehr, und der Arzt suchte sie von einer Krankheit zu heilen, welche sie nicht hatte. Tag und Nacht sann sie auf Rettungsmittel und fand keines. Ehe sie es vermuthete, erfolgte ihre Entbindung, mit dieser eine Betäubung, die dem Wahnsinn glich. Denn es hatte sich die fixe Idee ihrer bemeistert, sie könne nicht mehr unglücklicher werden, als durch die Bekanntwerdung ihrer Schwangerschaft, und durch die Verstoßung von ihrem Vater, und diese peinliche Idee vertilgte alle anderen Gefühle und Begriffe. Kaum war ihr Kind geboren, so erwürgte sie es, und bat ihre Wärterin, es auf die Seite zu schaffen. Diese aber besorgte den Auftrag so schlecht, daß die Sache der Obrigkeit bekannt und die Unglückliche eingezogen wurde, jedoch bei Nacht, aus Schonung für den Vater, der in grosem Ansehen stand.«

»Im Gefängnisse erwachte ihr Gewissen, und Höllenangst quälte sie so, daß sie durch Selbstmord ihre Qual endigen wollte, woran sie jedoch verhindert wurde. Die Liebe zu ihrem Verführer verwandelte sich nun in Abscheu. Es ward erlaubt, ihr alle Wartung, Pflege und Erleichterung angedeihen zu lassen, und ich und meine Eltern versäumten nicht, dieser Erlaubniß gemäß zu handeln, ihr Trost einzusprechen, und es gelang vorzüglich ihrem würdigen Beichtvater, sie nach und nach zu beruhigen und zum Tode vorzubereiten; mir aber genügte es daran nicht, sondern ich faßte den Entschluß sie zu retten, es koste auch was es wolle. Wer hätte auch nicht vom innigsten Mitleid ergriffen werden sollen? Alle Welt war von ihrer Schönheit bezaubert, und verehrte ihr sanftes Gemüth und ihr humanes Betragen gegen Alle, welche mit ihr in Berührung kamen.«

»Noch ehe ich mein Vorhaben der Unglücklichen entdeckte, eröffnete ich meinen Rettungsplan ihrem Vater, der uns mit dem nöthigen Gelde versorgen mußte. Er, der zuvor vor der Schande, durch eine geschwächte Tochter entehrt zu werden, zitterte, ward auf das Tiefste gebeugt durch den Gedanken, daß sie auf dem Blutgerüste sterben müsse, und nun ward er eben so lenksam, als er vorhin unbeugsam war. Stolz hatte ihn starrsinnig gemacht, und nun machte ihn dieser Stolz lenksam und nachgiebig. Kaum hatte ich ihm meinen Rettungsplan entwickelt, so gerieth er in wahres Entzücken und fiel mir dankbar um den Hals. Er gab mir hundert Carolin in Gold und einen Wechsel auf ein gutes Handlungshaus in Hamburg von 5000 Mark, sammt einen guten Empfehlungsschreiben. Alles lautete auf meinen veränderten Namen Elias, und zu meinem Wohnorte wurde eine kleine Stadt angegeben, sechs Stunden von meiner Vaterstadt entlegen. Nun eröffnete ich auch der Unglücklichen mein Vorhaben, und was ihr Vater gethan. Bald hätte sie die Freude wahnsinnig gemacht. Ich kaufte für sie Mannskleider, und gab sie auf der Reise für meinen jüngeren Bruder aus. Von jetzt an erholte sie sich sehr, und sobald ihre Gesundheit es verstattete, führte ich sie mit angebrochener Nacht aus dem Gefängnisse, in welchem ich einen Brief an meinen Vater zurück ließ, und ihm im Vertrauen entdeckte, wir gingen nach Amsterdam, um von dort nach Ostindien zu reisen. Hierdurch gelang es mir, die Obrigkeit irre zu führen, daß sie uns auf dem unrechten Wege nachsetzte. Die Kleider Amaliens, so hieß die Unglückliche, verbrannte ich in dem Ofen ihres Gefängnisses, damit man glaubte, sie wäre in Frauenkleidern entflohen. Bis zur nächsten Poststation gingen wir zu Fuß, nahmen dort Extrapost, unter dem Vorwande, unser Reisewagen wäre zerbrochen, würde nachfolgen, und so setzten wir unsere Reise bis Hamburg schnell und glücklich fort. In Dresden hielten wir uns nur so lange auf, bis wir die zur bequemen Reise noch nöthigen Kleider und Wäsche eingekauft hatten. In Hamburg fanden wir an dem Kaufmann Hansen, der schon den Aviso meines Schwiegervaters erhalten hatte, einen thätigen Freund. Das Glück begünstigte uns so, daß sein eigenes Schiff in Bereitschaft war, mit dem ersten günstigen Winde auszulaufen. Er versorgte uns mit allen Bedürfnissen, empfahl uns dem Schiffscapitän auf das Nachdrücklichste, und gab uns Wechsel und Empfehlungsschreiben an Herrn William in Charlestown, der uns nach einer kurzen und vollkommen glücklichen Seereise eben so gut aufnahm, als Hansen selbst. Hier verwechselte Amalie ihre Mannskleider mit Frauenkleidern, und ließ sich mit mir trauen. Sie werden es nicht unnatürlich finden, daß sie ihrem Retter ihre Liebe schenkte, und meine Liebe hatte sich ihre Sanftmuth und feine Bildung und ihre wieder aufgeblühete Schönheit ohnehin erworben. Herr William versorgte mich mit Geld und gutem Rath, so oft ich dessen bedurfte. In Hamburg hatte ich Saamen aller Art eingekauft, und so war mein Erstes, daß ich ein kleines Wohnhaus erbauete und den Garten anlegte. Die europäischen Gewächse erreichten in demselben eine Vollkommenheit, deren sie in Deutschland nicht fähig sind; sie wurden in der Stadt sehr gut bezahlt, und dadurch gelangte ich in wenig Jahren zu dem Wohlstande, den sie sehen, und der mir nur noch den einzigen Wunsch verstattet, daß auch meine Gattin vollkommen glücklich seyn möchte. Allein das Andenken an die begangene Missethat macht ihr noch manche trübe Stunde, preßt ihr Seufzer und Thränen aus, die Allen unerklärbar sind, nur mir nicht. Schrecklich war für mich ihre Entbindung mit meinem ältesten Sohne. Sie konnte den Anblick des neugebornen Kindes nicht ertragen, und wurde von Convulsionen befallen. Erst als der Knabe anfing zu gehen und zu sprechen, verlangte sie ihn zu sehen, umarmte ihn mit mütterlicher Zärtlichkeit und erzog ihn mit höchster Sorgfalt« Hiermit endigte Elias seine Mittheilung.

(Schluß folgt.)

Literarisches.

Der bekannte Professor Dzondi in Halle gibt seit einiger Zeit ein Journal heraus, »Humana« genannt. Darin belehrt er auf eine einfache und geschmackvolle Weise das Publicum über den gesammten Menschen in all seinen körperlichen und geistigen Beziehungen. Das Blatt ist sehr zu empfehlen und kann viel Kenntniß von Dingen verbreiten, welche so nahe liegen und so selten gesucht werden.

Die bei der buriätisch-mongolischen Mission in Sibirien angestellten Missionäre der Londoner Gesellschaft haben eine Uebersetzung der ganzen heiligen Schrift in mongolischer Sprache vollendet, die nun nach mehrmaliger Durchsicht der Presse übergeben werden wird. Der russische Kaiser hat die Erlaubniß ertheilt, daß dieses große Werk auf der Presse der Missionsgesellschaft in Selenginsk, im Gouvernement Irkutsk, gedruckt werden darf. Die Missionäre haben auch mehrere philologische und andere wissenschaftliche Werke bearbeitet, worunter ein mongolisches Wörterbuch.

Pariser Moden.

Zum Staate ist die Mode der kleinen Hüte ganz vorbei. Diejenigen, welche jetzt die Damen tragen, die den Ton angeben, sind ziemlich groß. Der Schirm ist oben weiter, nach den Wangen hin aber wieder schmäler, und geht ziemlich weit herab. Dieser Hutschnitt ist in diesem Augenblicke herrschend.

Auch haben wir viele Hüte bemerkt, die mit weißen oder bunten Marabouts nach der Farbe des Hutes geziert waren.

Man macht einige Kleider von Tüll oder Gaze, die ganz gefüttert sind, allein man verfertigt auch dergleichen, die auf der einen Seite so in die Höhe gehoben sind, daß man das Unterkleid sehen kann.

Ein am Halse ausgeschnittenes Oberkleid, um zu einem Gastmale zu Mittage oder in eine große Abendgesellschaft zu gehen, ist das Gepräge einer Kleinmeisterin.

Man erblickt ganz herrliche Haarputze von kostbaren Steinen, Gagathperlen, in Guirlanden, Bouquets u. s. w. geordnet, so wie Halsbänder und Ohrringe, in dem besten Geschmacke gefaßt. Zu den offenen Kleidern, welche man jetzt trägt, hat man Hefte und Schleifen von kostbaren Steinen oder Perlen mehr als je in Gunst, da sie vielleicht der Schmuck sind, welcher trefflich für alle Damen paßt.

Oeconomie.

Wie erhält man Aepfel und Birnen bis zum Juli des künftigen Jahres vollkommen frisch?

Man sammelt jene Früchte am besten dann ein, wenn sie anfangen von den Bäumen abzufallen. Sie müssen vorsichtig abgenommen werden, und zwar nur allein diejenigen, welche sich mit ganz geringer Kraft von den Zweigen lösen lassen. Diese abgenommenen Früchte legt man in einer Obstkammer auf Haufen, bedeckt solche mit reinen Tüchern oder Matten, oder auch blos mit Heu und läßt sie schwitzen, welches gewöhnlich in Zeit von 3 bis 4 Tagen geschieht; oder man läßt das Obst auch 3 Tage länger liegen, worauf man jede einzelne Frucht mit einem Tuche rein abwischt. Nun nimmt man glasirte irdene Töpfe und guten reinen trockenen Sand. Von diesem macht man auf dem Boden des Topfes eine Lage, einen Zoll dick, und legt darauf das Obst, doch so, daß jede einzelne Frucht ¼ Zoll von der andern entfernt liegt. Hierauf bedeckt man die Früchte jede 1 Zoll hoch mit Sand, und so weiter bis das Gefäß ganz voll ist; worauf man noch ganz oben eine ½ Zoll dicke Lage Sand anbringt. So vorbereitet, deckt man die Töpfe zu, und stellt sie an einen luftigen, trockenen kühlen Ort, an welchem es jedoch niemals frieren darf. Um die Zeit, wenn gewöhnlich die Früchte eßbar werden, untersucht man die Töpfe, indem man das Obst und den Sand in ein Sieb ausschüttet. Man sondert nun das reife Obst zum Gebrauch ab, legt dagegen das noch nicht reife auf die vorher beschriebene Art wieder vorsichtig ein, bis solches gleichfalls seine Reife erhalten hat. Auf solche Weise lassen sich verschiedene Sorten Aepfel und Birnen bis zum Juli des künftigen Jahres aufbewahren.

Vermischte Nachrichten.

Ein fremder Kaufmann vermißte auf der Börse zu Marseille sein Taschentuch, glaubte es verloren zu haben und machte kein Aufhebens davon. Beim Herausgehen von der Börse begegnete er seinem Schneider und beklagte sich gegen denselben laut, daß er ihm den neuen Rock nicht gut gemacht habe. Der Schneider versprach, ihn den nächsten Tag holen zu lassen, um ihn zu ändern. Den andern Tag kommt ein junger Mensch in die Wohnung des Kaufmanns, fragt nach der Frau vom Hause und sagt, er sey Gesell bei dem und dem Schneider und wolle den Rock des Herrn holen. Die Frau wußte nichts davon und wollte den Rock nicht hergeben; da zeigt der Fremde das Taschentuch vor und sagt, dies habe ihm der Herr gegeben, um den Rock hineinzuschlagen. Die Frau kannte das Tuch ihres Mannes und übergab den Rock dem zweifachen Diebe, von dem man weiter nichts gehört hat.

Im Januar 1834 hat man in St. Petersburg fast alle Abende Nordlichter, wodurch der ganze Norden erleuchtet wird. Die Kälte ist sehr groß, auch ist viel Schnee gefallen und man findet gerade das Gegentheil von dem, was man in unserer Gegend im Januar und Februar 1834 gesehen hat.

In den Alpen und Pyrenäen hat das Fortschreiten der Gletscher im Laufe der Jahre so überhand genommen, daß Wiesen, auf denen vor 100 Jahren das schönste Heu gewonnen ward, jetzt innerhalb der Gränzen des ewigen Schnees liegen.

Im Staate Indiana in Nordamerika ist ein Zeitungs-Etablissement von ganz neuer Art gegründet worden. Ein Drucker hat sich mit einer Anzahl hölzerner Typen versehen, und wenn er die Form seines Blattes beendigt hat, so liefert ihm jeder seiner Subscribenten ein Stück Leinwand oder Musselin von der geeigneten Größe. Der Drucker bestreicht dann seine Typen mit Sumpfkoth und druckt den Satz auf das Tuch seines Subscribenten ab, der seine Zeitung am Sonnabend erhält. Wenn Jeder im Hause sie gelesen hat, so wird das Tuch abgewaschen und bei Zeiten für den nächsten Druck in die Officin des Druckers zurückgesandt. Damit man dies nicht für eine Erfindung von »brother Jonathan« halte, bemerken wir, daß die Nachricht aus einem New-Yorker Journal entnommen ist.

Die Zahl der Webereien, welche in dem vereinigten Königreiche Großbritannien mit Hilfe des Dampfes oder des Wassers betrieben werden, beläuft sich auf 58,000, und das tägliche Erzeugniß einer jeder einzelnen auf wenigstens 22 Quadratellen. Folglich fabriciren alle zusammen täglich 1,254,000 Ellen oder 1741 in der Minute, 7,524,000 in einer Woche, 31,300,000 im Monat und 376,200,000 im Jahre. Rechnet man, daß jeder Mensch jährlich 6 Ellen verbrauche, so könnte man mit obigem Erzeugniß in einem Jahre 62,700,000 Personen bekleiden. Ferner ließe sich mit jenen 376,200,000 Ellen eine Bodenfläche von 62,700 Acres bedecken, und legte man eine Elle neben die andere, so würde dies einen Längenraum von 213,750 englischen Meilen oder 71mal die Breite des atlantischen Oceans ausmachen.

Fruchtpreise in Kaschau den 29. März 1834.

Preßburger Metzen	1. Classe fl.	1. Classe kr.	2. Classe fl.	2. Classe kr.
	Wiener Währung.			
Weitzen	5	—	4	15
Halbfrucht	—	—	—	—
Roggen	3	15	—	—
Gerste	2	45	2	30
Hafer	2	6	—	—
Hirse	—	—	—	—
Kukuruz	—	—	—	—

Kaschau. Herausgegeben von Georg Wigand. — Druck von C. Werfer.

Der

Bote von und für Ungern.

BLÄTTER

zur

Unterhaltung und Belehrung.

Zweiter Jahrgang.

Nro. 28. Donnerstag den 10. April 1834.

Diese Zeitschrift erscheint alle Sonntag und Donnerstag, und kostet halbjährig mit 26 Modenbildern und 26 Tafeln Abbildungen 6 fl., mit freier Postversendung 7 fl. Conv. Münze. Anzeigen jeder Art fürs Intelligenzblatt werden angenommen und die gespaltene Zeile mit 4 kr. C. M. berechnet.

Philadelphia.

Philadelphia ist die zweite Stadt in Amerika; sie hat nach der Zählung im J. 1831, 108,000 Einwohner, wovon etwa ein Viertel Farbige sind. Eine breite Straße, der Markt genannt, theilt die Stadt, von einem Ende zum andern, in die Nord- und Südseite. Durch die ganze Länge des Marktes führt nach Art der Pariser Hallen ein Laubengang. Die links und rechts vom Markte abgehenden Straßen werden nur nach ihrer Nummer bezeichnet; die erste Südseitstraße ist der ersten Nordseitstraße gegenüber, und so geht es fort bis zur fünfzigsten oder sechzigsten; der lebhafte Theil der Stadt erstreckt sich aber nur bis zur fünf und zwanzigsten. Die mit dem Markte parallellaufenden kleinen Verbindungsstraßen haben auch keinen eigentlichen Namen; man bezeichnet sie nach ihrer Situation, und sagt z. B. die zweite zwischen der 33sten und 34sten Nordseite. Diese Methode ist beim ersten Anblick überraschend, und für Leute, die sich vorzugsweise mit Ziffern beschäftigen, vielleicht bequem, zeugt aber von wenig Sinn für geschichtliche Erinnerung und sehr geringen Ideenschwung. Es mag die Orientirung erleichtern, aber für das Gedächtniß ist es eine schlechte Hilfe; denn es ist gewiß leichter, einen Namen, an den sich irgend eine Erinnerung knüpft, als eine Zahl zu merken. Für die Orientirung wird dieses Verhältniß auch nur dadurch nützlich, daß sämmtliche Straßennummern vom Markte aus laufen, man braucht also nur dahin zu gehen, und sich die Straße, die man sucht, abzuzählen. Außerdem aber ist es ein wahres Labyrinth; denn ein Haus ist wie das andere, eine Gasse wie die andere. Vergebens sehnt sich das Auge nach einer Krümmung, nach einem Vorsprung, nach irgend einer Unterbrechung der traurigen Einförmigkeit; Alles ist immer schnurgerade, ganz gleich, unendlich gedehnt. Man würde sich aber irren, wenn man diese Einrichtung für eine Originalität oder auch nur für eine Grille des Gründers der Stadt halten wollte. Pen hat den ersten Straßen, die bei seinen Lebzeiten entstanden, Namen gegeben, an die sich eben so viele Erinnerungen knüpfen; sie sind noch bekannt, reichen aber nur bis in die achte Gasse. Nach ihm konnte man entweder nichts Passendes mehr erfinden, oder sich nicht vereinigen; es entstand Streit, und um die Fackel der Zwietracht in der Stadt der reinen Bruderliebe auszulöschen, kratzte man die alten Namen von den Mauern und schrieb Nummern an alle. Diese Eintheilung harmonirt übrigens trefflich mit dem monotonen Character, der der ganzen großen Stadt eigen ist. Man kann sich auf der ganzen Welt nichts langweiligeres denken als Philadelphia und seine Bewohner. Ausgespannte Segeltücher beschatten zu beiden Seiten die schmalen Trottoirs und verengen die schmutzigen Straßen. Unter diesen Lauben sitzen die müßigen handelnden Bewohner den ganzen Tag auf Schaukelstühlen und stemmen die Füße an die Säulen. Mühsam winden sich die spazierenden Quäkerinnen in ihrem lächerlichen Aufzug durch die barrikadirten Pfade, und dieser Anzug hat weiter nichts Eigenthümliches, als daß er uns um zwei Jahrhunderte in die Zeit unserer Vorältern zurückversetzt. Man glaubt die Ahnenbilder aus den Sälen unserer Altbürger herumlaufen zu sehen, und kann sich bei dieser Geistererscheinung Anfangs eines kalten Schauers kaum erwehren, bis nach und nach Verwunderung dem Entsetzen Platz macht, da man die Menge blühender, engelschönen Gesichter erblickt, die man hinter dieser gespenstigen Mummerei nicht erwartete. In der Mitte der schmutzigen Straßen ist der Unrath nach Ordnung und Gesetz aufgethürmt, nie wird er weggeführt, und frank und frei wandeln die Kühe durch die Straßen, suchen sich daselbst ihre Nahrung, freuen sich ihres republikanischen Lebens und finden zweimal des Tages die Wohnung wieder, vor deren Thor sie gewohnt sind, sich für ein Bischen Heu melken zu lassen. Eben so vergnügt und im höchsten Wohlleben bringt das nützliche Schwein seine Tage und seine Nächte auf dem Pflaster zu, gedeiht zum Verwundern und mästet sich ohne Mühe, ohne Kosten; nichts stört seine Ruhe, es ist zahm und gutmüthig, und wenn ein Feuerlärm entsteht, so läuft es mit den Spritzen, grunzt mit den Trompeten und vermehrt den Spektakel.

Die unzähligen colossalen Wassermelonen, die hier täglich verzehrt werden, und deren Schalen die Straßen dicht bedecken, machen letztere zu einer sehr nutzbaren Viehweide, die auch bestens benutzt wird; ein erfreulicher Anblick für Oeconomen. Philadelphia gilt in der ganzen Union für die niedlichste und besonders für die sauberste Stadt. Selbst die New-Yorker lassen ihrer Rivalin die Gerechtigkeit, oder eigentlich

dieses Unrecht widerfahren; denn New-York ist doch in der That so reinlich, als nur eine Stadt in Holland seyn kann, und hat in Vergleich mit allen übrigen Städten von Amerika so viel Angenehmes, daß man immer Heimweh darnach verspürt, wo man auch auf diesem Continente herumreisen mag.

Die Wassermelonen sind eine vortreffliche Frucht für Philadelphia, denn außer dem unverkennbaren Nutzen ihrer Abfälle, ist ihr Fleisch ein heilsames Kühlungsmittel in der unerträglichen Hitze, die einen hier im Sommer mehr belästigt, als irgendwo, so arg, daß man kein Jahr ohne einen sogenannten Hitzkatarrh davon kommt, eine äußerst schmerzliche Krankheit, die vier bis sechs Wochen dauert, und wofür es weder Mittel noch Linderung gibt. Die meisten Kinder, die in dieser Periode geboren werden, gehen zu Grunde.

Die Philadelphier wollen auch für Musensöhne gelten und haben sich wirklich einen Ruf erworben, denn sie schreiben fast so viel als die schönen Connecticuterinnen, nur gelehrter; meistens werden astronomische Hypothesen ersonnen und Verse geschmiedet; auch ist ein Theater hier. Aber trotz der Vorliebe für schöne Künste und der allgemeinen belletristischen Tendenz können Thaliens Schüler höchstens zwei Monate im Jahre ihre Spiele feiern. Um so mehr wird auf den Gassen declamirt. Alle Augenblicke springt ein Kaufmann aus seinem Laden hervor, läutet aus vollen Kräften mit einer tüchtigen Glocke, und wenn er hofft, genug Aufmerksamkeit erregt zu haben, oder wenn ihm seine Kräfte die Dienste versagen, tritt sein Gehilfe, noch ehe der Schall verklungen ist, auf, und während die Lunge des ersten nach Athem pumpt, ist die des Andern in Bewegung, eine Lobrede auf den menschlichen Erfindungsgeist zu halten, wovon man eben eine neue herrliche Probe um billigen Preis in seinem Waarenlager finden könne, die jedoch wahrscheinlich Abends vergriffen seyn dürfte. Während er spricht, lauern mehr als zwanzig Kaufleute, mit der Glocke in der Hand, ungeduldig seines letzten Wortes; denn kaum ist die Rede zu Ende, so handelt es sich darum, wer zuerst die Glocke anzieht. Nie entsteht Streit darüber; schlagen zwei Nachbarn zugleich an, so entscheidet die Hausnummer. Einer will einen Gelegenheitsartikel an Mann bringen, ein Anderer braucht Geld zu einem großen Unternehmen und verkauft sein Lager unter dem Ankaufspreis. Jeder sinnt sich alle Tage eine andere Anzeige aus; dazwischen kommt der Milchmann gefahren, und ruft mit der Glocke von Haus zu Haus seine Kunden zum Karren; klingelnd durchlaufen die Scheerenschleifer, Obsthändler, Wassermänner und andere Verkäufer die Straßen, die meisten Kühe haben Glocken und alle Pferde Schellen, und so nimmt das ohrenbetäubende Geklingel vom frühesten Morgen bis in die Nacht kein Ende.

Dagegen beginnt der Sonntag mit schauerlicher Stille und die düstere Feier wird noch hundertmal langweiliger begangen als in New-York. Diese Ruhe in dieser großen Stadt ist so unbegreiflich, so unglaublich, daß einem ganz bang zu Muthe wird; man glaubt sich dem Ausbruch eines außerordentlichen Ereignisses nahe, und wirklich ereignet sich auch fast immer ein paar Mal etwas, was man in New-York sechsmal im Tage erlebt: es entsteht Feuerlärm. Das ist aber kein Lärm, wie man ihn irgendwo anders in der Welt hören kann, es ist ein wahres Bild des jüngsten Tages. Die Feuermänner haben Mäntel von lackirtem Leder und verschiedenen Farben nach den verschiedenen Nummern der Spritzen, denen sie zugetheilt sind. Die einen haben rothe Mäntel mit gelben langen Kragen, worauf blaue Flammen gemalt sind, andere haben schwarz und rothe Mäntel und gelbe Flammen, andere gelb und blaue Mäntel und rothe Flammen; sie sehen aus, als wenn sie einem Auto da fé entsprungen wären. Jeder hat ein Sprachrohr, um seine Stimme zu vervielfältigen, und eine Glocke, den Lärm zu vermehren; da springen sie und geberden sich, in ihren glänzenden Anzügen an die Spritzen gespannt, wie Unsinnige. Wenn ihre Manöver einer Leitung bedürften, so wären sie unausführbar, so entsetzlich ist das Getöse. Sie sind aber so gut eingeübt, daß alle ihre Bewegungen und Verrichtungen mit der größten Präcision vor sich gehen und der höllische Charivari scheint ein wesentlicher Theil des ganzen wohlorganisirten Mechanismus. Ueber die reichen Goldverzierungen und schönen Malereien an sämmtlichen Löschrequisiten, insbesondere über die verschwenderische Pracht der Feuerspritzen und Schlauchkarren kann man sich nicht genug verwundern. Am zweckmäßigsten aber ist die Wasserleitung eingerichtet. Unter allen Straßen sind die Gewässer des Delaware in unterirdischen Canälen durchgeleitet, die in Entfernungen von je fünfzig Klaftern bedeckte Oeffnungen haben. So wie ein Feuer entsteht, werden die deckenden Steine an dreißig oder vierzig solcher zunächst der Feuersbrunst gelegenen Löcher aufgehoben, Pumpen und Schläuche eingesetzt, das Wasser in die vor der Brandstelle aufgefahrenen Spritzen und von diesen in die Flammen in solcher Menge und mit solcher Schnelligkeit gepumpt, daß vom größten Feuer in Zeit von einer halben Stunde längstens auch kein Funken mehr glüht.

Auf die Nachkommenschaft wird in Amerika bei Aufführung von Bauten kein Bedacht genommen, man trifft daher daselbst auch nichts Solides der Art. Die Häuser sind alle nach einem Plane gebaut, und in verschiedenen Städten bemerkt man darin nur unbedeutende Unterschiede. Philadelphia, wo das Trinkwasser, wie in New-York, durch künstliche Wasserleitungen bis vor die Stadt geleitet und dann von den Wassermännern in die Straßen verführt und in die Häuser verkauft wird, hat in den letzten Jahren eine bedeutende Verbesserung erhalten. Es ist eine Gesellschaft entstanden, die für den geringen Preis von 100 Dollars jährlich das gute Wasser in jede Wohnung und jedes beliebige Stockwerk leitet, so daß man jetzt schon in den meisten Häusern im ersten oder zweiten Stock eine beständige lebendige Quelle trifft. Diese Einrichtung verdankt die Stadt ihren Ruf der Sauberkeit, da sie die Reinigung des Innern der Wohnungen sehr erleichtert; denn das gesalzene Wasser der Straßenpumpen nimmt durchaus keinen Schmutz weg und taugt nicht einmal zum Abwaschen der Treppen.

Hinsichtlich der Miethe ist man in Philadelphia nicht so wunderlich wie in New-York, aber nicht viel wohlfeiler. Die Miethe geht da vierteljährig, und die Neugierde des Hauswirthes will zwar auch befriedigt seyn, aber es ist doch blos Neugierde, in New-York hingegen ist es eine Speculation.

(Schluß folgt.)

Der geheime Kummer.

(Schluß.)

Diese Eröffnung stellte mir Manches in einen andern und klaren Gesichtspunct als zuvor, veranlaßte mich aber auch

darüber nachzudenken, wie der guten Mutter ihr Leid erträglicher gemacht werden könne, und meine Ideen dem Schwiegervater mitzutheilen. Nach sorgfältigen Beobachtungen glaubte ich bemerkt zu haben, daß nur Zerstreuungen und neue Eindrücke das Andenken an die traurige Vergangenheit zwar nicht ganz vertilgen, aber doch schwächen könnten; es mußten aber Eindrücke seyn, welche ihren Gesinnungen zusagten, und von ihr mit Liebe ergriffen werden könnten. Elias theilte diese Ansicht vollkommen mit mir. Wir suchten sie fleißig zu Spaziergängen und Spazierfahrten zu bewegen, und es gelang, wenn es unter dem Vorwande geschah, wir wären ihres guten Raths bedürftig; wir suchten ihr immer neue gute Bücher, Musikalien, Stickmuster und Nachrichten von neuen Erfindungen in der Haushaltungskunst zu verschaffen, und die Versuche, welche sie damit machte, fesselten ihre Aufmerksamkeit vorzüglich, und verscheuchten auf mehrere Tage unangenehme Reminiscenzen. Endlich aber fanden wir ein Frauenzimmer, welches mehr leistete, als alle unsere Bemühungen. Es war die Tochter eines Pfarrers in Charlestown. Sie zeichnete sich durch höhere Bildung vor andern ihrer Classe vortheilhaft aus, hatte aber auch, was für uns das Schätzbarste war, ein liebreiches Herz und einen stets muntern Geist und unerschütterlich frohen Sinn. Sie ließ sich leicht bewegen, einen Besuch bei uns zu machen, welcher nicht so kurz war, als sie sich vorgesetzt hatte, weil sie und meine Schwiegermutter sich bald von Herzen lieb gewannen, und sie Amalien ganz unentbehrlich wurde. Zum Glück für diese brach in Charlestown das gelbe Fieber aus, und verzögerte der Freundin Rückreise, und als diese ohne Gefahr hätte erfolgen können, war sie so an uns und unsern Landsitz gewöhnt, daß ihr selbst die Trennung von uns höchst schmerzlich gewesen seyn würde. Unsere Freude war grenzenlos, denn noch hatte kein Ereigniß und keine Person so wohlthätig auf Amalien gewirkt, als diese liebenswürdige Person. Der älteste Bruder meiner Gattin blieb nicht unempfindlich gegen ihre Reize und Vorzüge, und es gelang ihm auch ihre Gegenliebe zu erwerben. Nun war sie ganz die Unserige, und wir schätzten diese Eroberung für unser größtes Glück.

Ich selbst hatte keinen Grund, den Briefwechsel mit Deutschland zu unterlassen, und setzte ihn also fort. Dadurch brachte ich in Erfahrung, daß Amaliens erster Liebhaber die durch ihn herbeigeführte Catastrophe nicht lange überlebt habe, sondern aus Kummer in das frühe Grab gesunken sey. Aber auch ihr Vater hatte, wie man mir berichtete, keine ruhige Stunde mehr, und bereuete seine vormalige Härte schmerzlich, ohne die Folgen davon mildern zu können. Mitleiden bewog mich, selbst an ihn zu schreiben und ihn von der glücklichen Lage seiner Tochter zu unterrichten. Dieses konnte ich mit vorsichtig gewählten Ausdrücken wohl thun, ohne irgend Jemanden zu compromittiren, denn wenn auch mein Brief in andere Hände gerathen wäre, so wußte ja in ganz Deutschland nur er, wer der Herr Elias in Amerika und seine Gattin sey. Meine Nachricht ward ein trefflich lindernder Balsam auf seine unheilbare Wunde, wofür er sich auch sehr dankbar bezeigte. Er sandte mir zur Erkenntlichkeit 1000 Mark und Herrn Elias eine noch viel größere Summe in Hamburgischen Wechseln, welche in Charlestown gute Zahlung waren. Auch den Vater des Elias vergaß er nicht, sondern unterstützte ihn reichlich, ob sich dieser gleich in der Untersuchung so gerechtfertigt hatte, daß er in dem Dienst blieb. Diese Nachricht erfreute vorzüglich meinen Schwiegervater, welchen der Gedanke öfter beunruhigt hatte, seine Flucht möchte den Eltern sehr nachtheilig geworden seyn.

Mit den ansehnlichen Geldzuschüssen wurde die Besitzung sehr erweitert. Jedes Kind erhielt ein eigenes Etablissement. Viele kleine Häuser mit Gärten wurden erbaut, um die vermehrten Familien der Neger unterzubringen. Kamen unter den ausgewanderten Europäern Schneider, Schuster, Weber, Zimmerleute, Maurer und Schreiner an, welche kein Vermögen mehr hatten, um sich anzukaufen, so wurden sie aufgenommen, erhielten ein kleines Haus mit Garten und die nöthigen Handwerkszeuge. Das darauf verwendete Capital durften sie verzinsen, bis sie so viel erwarben, um es nach und nach abzahlen zu können. So entstand bald ein ansehnliches deutsches Dorf, welches seine unentbehrlichsten Bedürfnisse in sich selbst fand. Vermuthlich wird es mit der Zeit gar eine Stadt, und hat ihre Entstehung einem Kindesmorde zu verdanken. Wer kann die Folgen seiner Handlungen berechnen?

Wirklicher Zustand des öffentlichen Unterrichts in Großbritannien und Irland.

In einem gutgeschriebenen wahrhaft philosophischen Aufsatze, entwirft die Edinburger Revue, in einem ihrer Hefte, ein Gemälde von dem Zustande des öffentlichen Unterrichts in Großbritannien und Irland, das keine besonders erfreulichen Resultate darbietet. Man entnimmt daraus, wie weit man in diesem Betrachte hinter Preußen und Frankreich in den vereinten Königreichen zurücksteht.

Es ergibt sich aus den von der Edinburger Revue mitgetheilten Umständen, daß 1829 die öffentliche Meinung durch grundfalsche Berichte über den wahren Zustand dieses Unterrichtes getäuscht worden. Nach denselben würden 15,000 Kinder in England und Wales jährlich die Wohlthaten des Elementarunterrichtes genossen haben.

»Verhielte es sich wirklich also,« sagt die Revue, »wie wäre es alsdann möglich, daß zwei Jahre später von Angeklagten, die vor den Gerichten von 4 Grafschaften erschienen, mehr als 260 nicht lesen konnten, daß nur 120 im Stande waren zu schreiben, oder geläufig zu lesen, und daß die meisten vollkommen unwissend waren in den Vorschriften und Pflichten der Religion? — Zu Nottingham erhalten mehr als tausend Kinder, die recht gut die Schulen besuchen könnten, nicht den mindesten Unterricht. In der Grafschaft Hereford fanden sich auf 41,017 erwachsene Individuen 24,222, die *nicht* lesen konnten ꝛc.

»In London selbst gibt es 150,000 Kinder, die gar keinen Unterricht erhalten. In einem Dorfe von 272 Familien, aus 1467 Personen bestehend, können nur 562 lesen. In anderen Provinzen gibt es mehrere Dörfer von 1000, 1500 bis 2000 Einwohnern, die noch nicht eine einzige Schule haben. Die Nationalschulgesellschaft führt mehrere ähnliche Beispiele an.«

Aus dem Leben berühmter Gelehrten.

Coopers Jugendjahre. Seine Schuljahre brachte der Dichter Cooper jämmerlich zu. Er wurde, wie es schien, in eine große Schule in Market-street in Herthordshire gesandt. Hier verfolgte ihn ein Knabe von 15 Jahren mit unermüdlicher Grausamkeit; derselbe schien nie zufrieden zu seyn, außer wenn er ihn quälte. Diese rohe Behandlung flößte dem zarten Gemüthe Coopers eine solche Furcht vor dem Knaben ein, daß er es nicht wagte, seine Augen höher als bis zu den Knieen des kleinen Tyrannen zu erheben, und ihn an seinen Schuhschnallen besser erkannte, als an irgend einem andern Theile seiner Kleidung. Eines Tages, als Cooper allein auf einer Bank in der Schule saß, trübsinnig und dem Weinen nahe bei dem Gedanken, was er von seinem Quäler schon erlitten hatte, den er jeden Augenblick erwarten mußte, kamen ihm auf einmal die Worte des Psalmisten in den Sinn: »Ich will mich nicht fürchten vor dem, was Menschen mir anthun können.« Diese Worte wandte er auf seine eigene Lage an, und sie erfüllten ihn plötzlich mit einem solchen Frohsinn und einer solchen Munterkeit, wie er sie nie zuvor empfunden hatte; mit dem leichtesten Herzen schritt er die Stube auf und nieder. In dieser kleinen Geschichte finden wir die erste Aeußerung von Coopers eigenthümlicher Krankheit und zugleich das beste Mittel zur Besänftigung derselben. Es war unzweifelhaft seine eigene Furchtsamkeit, welche die Grausamkeit jenes Schülers besonders auf ihn lenkte.

Leo Allatius (geb. auf Chios 1586, † 1669) besaß im Schnellschreiben eine unglaubliche Fertigkeit. Ein Mönch lieh ihm heimlich aus der Klosterbibliothek das Diarium Roman. Pontif. auf eine Nacht, und er schrieb es ganz ab.

Mit einer Feder soll er 40 Jahre lang geschrieben und als er dieselbe verloren hatte, viele Thränen vergossen haben.

Vermischte Nachrichten.

Fast vor dreißig Jahren, sagt der Freimüthige, verschwand in der Nähe von Perleberg, auf durchaus unglaubliche Weise, ein fürstlicher Gesandter, und das im Augenblicke, als er unter den Augen von ganz Perleberg in den Wagen steigen wollte, und innerhalb dreißig Jahren ließ sich aller aufgewandten Mühe und gebotenen Goldes ungeachtet keine Spur auftreiben. Alles ward durchsucht und manche Bäche wurden sogar abgeleitet, seinen Leichnam zu finden. Auch fehlte jedes Motiv zur Flucht, zur Aufhebung, zur Tödtung und zum Selbstmorde. Jetzt endlich will man daselbst in einer Mergelgrube ein Gerippe gefunden haben, welches vielleicht das des Verschwundenen seyn könnte. — Jener verschwundene englische Gesandte, Fonk und Caspar Hauser sind die drei Criminalprobleme, die eine Ausnahme gegen den Volksspruch zu bilden scheinen: Nichts so fein gesponnen, 's kommt doch an's Licht der Sonnen.

So wie man sich in Spanien an Stier- und in England an Hahnengefechten erlustigt, so belustigen sich die Berbern damit, ein sonderbares Gefecht mit anzusehen. Sie sperren nämlich eine Maus mit einem Scorpion in einen eisernen Käfig, und diese beißen sich dann mit der hartnäckigsten Wuth; sie kämpfen oft über eine Stunde mit einander. Ein Reisender sah einem solchen Gefechte zu. Der Scorpion ward zuerst getödtet, aber bald darauf fing die Maus an aufzuschwellen, bekam Verzuckungen und starb ebenfalls. Oft zünden die Mauren auch Feuer rings um einen Scorpion her an; dann sticht und beißt er sich so lange selbst, bis er sich tödtet.

Als Burckhardt im J. 1813 auf seiner Reise durch Nubien auf einen Berg kam, der Akabet el Benat (Mädchenfelsen) heißt, fand er eine Sitte, welche vielleicht nirgends weiter im Gebrauche ist. Die Araber, welche zum Führer dienen, steigen auf diesen Berg und bitten die Reisenden um ein Geschenk. Will man ihnen nichts geben, so scharren sie einen Haufen Sand zusammen und geben ihm die Gestalt eines kleinen Grabhügels; dann setzen sie an jedes Ende desselben einen Stein und erklären dem Reisenden, daß sein Grab fertig sey. — Viele Personen bezahlen lieber eine Kleinigkeit, als daß sie ihre Gräber vor ihren Augen machen sehen.

Zu New-York lebt ein Mann, welcher die Geduld gehabt, einer jungen Katze zu lernen, ihren Namen sehr leserlich zu schreiben. Die Schrift ist so schön, daß sie gar nicht mit der Tatze gemacht zu seyn scheint.

Neulich schlug zu Newcastle in England der Blitz in eine Eisenbahn. Man behauptet, er sey einige Zeit dem Gleise des Metalls gefolgt; er riß zwei Reisende um und tödtete einen Straßenwärter. Der Körper dieses Mannes war furchtbar zerrissen; seine Kleider lagen in Stücken um ihn. Alle Knöpfe waren vom Rocke ab und die Schuhzwecken fehlten gänzlich.

Der Londoner Buchdruckerei-Besitzer Cloves beschäftigt gegenwärtig 19 ungeheure Pressen, welche in einer Stunde 33,250 Bogen liefern. Diese Pressen werden durch zwei Dampfmaschinen, von denen die eine die Kraft von 3, die andere die von 5 Pferden hat, in Bewegung gesetzt.

Der Lieutenant Holmann, welcher blind ist, ist vor Kurzem zu Exeter wieder angekommen, nachdem er 6 Jahre abwesend war, während welcher Zeit er eine Reise um die Welt machte, die interessantesten, auf seinem Wege liegenden Länder besuchte und sich Alles erzählen ließ, was sie Merkwürdiges darboten.

Intelligenzen.

Für den Postwagenscurs zwischen Kaschau und Ofen ist die zeitweilige Postwagens-Begleiterstelle in Erledigung gekommen, mit welcher gegen Erlag einer Caution von 400 fl. ein jährlicher Lohn von 220 fl. verbunden ist. Diejenigen, welche sich um diese Stelle bewerben wollen, haben ihre an die wohllöbliche k. k. Oberst-Hof-Postverwaltung in Wien stilisirten Gesuche bis zum 20. d. M. bei der gefertigten Expedition einzureichen.

K. k. Postwagens-Expedition. Kaschau am 7. April 1834.

Bei

Wigand et Csernetzky

Buchhändler in Kaschau, ist zu haben:

BIBLIA SACRA

VULGATAE EDITIONIS

SIXTI QUINTI

PONT. MAX.

JUSSU RECOGNITA ATQUE EDITA

ROMAE

EX TYPOGRAPHIA APOSTOLICA VATICANA MDXCIII.

EDITIO NOVA

AUCTORITATE SUMMI PONTIFICIS LEONIS XII. EXCUSA.

Francofurti a. M. 1826. 5 fl. 20 xr. C. M.

Fünfzigjährige durchaus erprobte

Erfahrungen

über die Zucht, Pflege, Wartung, Krankheitsheilung und Benutzung aller

Haus- und Nutzthiere.

Aus dem Nachlaß des ungrischen Viehhändlers

Stephan János

gesammelt, geordnet und herausgegeben in vier Theilen von

Christoph Mayer,

geprüftem Thierarzte.

Leipzig, 1833. 4 Theile. 8. 2 fl. 24 kr. C. M.

Fruchtpreise in Kaschau den 29. März 1834.

Preßburger Metzen	1. Classe fl.	kr.	2. Classe fl.	kr.
	Wiener Währung.			
Weitzen	5	—	4	15
Halbfrucht	—	—	—	—
Roggen	3	15	—	—
Gerste	2	45	2	30
Hafer	2	6	—	—
Hirse	—	—	—	—
Kukuruz	—	—	—	—

Kaschau. Herausgegeben von Georg Wigand. — Druck von C. Werfer.

Der

Bote von und für Ungern.

BLÄTTER

zur

Unterhaltung und Belehrung.

Zweiter Jahrgang.

No. 29. Sonntag den 13. April 1834.

Diese Zeitschrift erscheint alle Sonntag und Donnerstag, und kostet halbjährig mit 26 Modenbildern und 26 Tafeln Abbildungen 6 fl., mit freier Postversendung 7 fl. Conv. Münze. Anzeigen jeder Art fürs Intelligenzblatt werden angenommen und die gespaltene Zeile mit 4 kr. C. M. berechnet.

Philadelphia.

(Schluß.)

Unter den Gebäuden der Stadt zeichnen sich indessen einige durch feste, zweckmäßige, selbst schöne, aber doch nie durch geschmackvolle Bauart aus, dahin gehört vorzüglich die Münze und das Staatsgefängniß. Letzteres ist eine höchst merkwürdige Anstalt. Die Ordnung, die da herrscht, ist musterhaft, die Reinlichkeit möchte man bei jedem andern Orte sagen, appetitlich, die Sicherheit vollkommen, und mit dem kleinsten Aufwand erreicht. Die Behandlung der Gefangenen correctionell im echten Sinne des Wortes. Nicht Züchtigung, sondern Besserung ist der Zweck dieser unvergleichlichen Anstalt, der mit schönem Eifer verfolgt und meistens erreicht wird. In einem schönen, von oben her erleuchteten Gange sind zu jeder Seite zwanzig Zellen in die dicke Mauer so tief eingeschnitten, daß man vom obern Ende alle Zellen auf einmal ganz übersehen kann; die Zellen empfangen ihr Licht durch die eiserne Gitterthüre, die vom Gange hineinführt. Kein Gefangener kann den andern in seinem Gemache erblicken, er sieht immer nur den Wächter, der alle seine Bewegungen beobachtet. Zwei solche Gänge sind so übereinander gebaut, daß der nämliche Wächter mit gleicher Leichtigkeit beide übersehen kann und mithin eine Wache für achtzig Gefangene ausreicht. Die erste Nahrung, die der Sträfling erhält, ist so kärglich zugemessen, daß sie kaum das Leben erhält, und die Langeweile ist seine Qual. Sie wird durch das beobachtende Auge des Wächters, wie die Erfahrung gelehrt hat, zur eigentlichen Marter gesteigert. Man behauptet, es sey noch nie vorgekommen, daß nicht der Halsstarrigste binnen vierzehn Tagen um Arbeit gebeten hätte. Aus Gnade bewilligt man ihm dann erst eine Stunde Arbeit täglich in seinem Gemache. Die Arbeit ist eines Jeden Fähigkeiten angemessen und wird belohnt, das heißt, seine Nahrung wird etwas schmackhafter gemacht, dadurch aber nur die Eßlust gereizt, keineswegs befriedigt. Nach und nach wird dem Sträfling gestattet, sich durch mehr Arbeit seine Existenz immer mehr zu verbessern, so daß am Ende ein recht erträgliches Klosterleben daraus wird. Um sich alle täglichen Bedürfnisse zu verdienen, reichen im Durchschnitt vier Stunden Arbeit des Tages hin; was man ihnen dann, als Belohnung einer guten Aufführung, noch mehr zu arbeiten gestattet, wird zu Gelde gerechnet und am Ende der Strafzeit dem Entlassenen auf die Hand bezahlt. So hat schon mancher ein hübsches Sümmchen erworben und dann ein Gewerbe angefangen. Viele mußten zur Annahme ihrer Entlassung gezwungen werden, keiner ist als Sträfling je wieder zurückgebracht worden, jeder hat erworben, gelernt und sich überzeugt, daß man sich mit mäßiger Arbeit gut fortbringen könne. Indessen wacht der Staat über die Ehre der Anstalt und hat stets ein Auge auf die majorennen Kinder der Academie, wie man technisch die Entlassenen nennt, damit, wenn es einem an Arbeit gebricht, ihm sogleich Beschäftigung angeschafft werde. In diesem Gefängnisse ist auch eine Tretmühle, wie im New-Yorker Tower eine war, nur mit dem Unterschiede, daß der mechanische Prügel weggelassen ist; auch hat die damit verrichtete Arbeit einen Zweck, nämlich täglich Wasser zur Reinigung des ganzen Hauses und in die Vorrathswannen auf dem Dache hinaufzuschaffen, und dadurch Gefangenen einen Verdienst zu gewähren, die zu keinem andern Geschäfte fähig sind, und in so fern nähert sie sich mehr der in England bekannten Maschine dieser Art.

Will man vergnügte Gesichter in Amerika sehen, so muß man am Tage des Independenzfestes in Philadelphia seyn. Da sieht man aber auch bei einem ganzen Volke auf jeder Stirne die Freude thronen, und doch nirgends Ausgelassenheit, nichts Pöbelhaftes, nichts Gemeines; nicht einen unartigen Menschen findet man da, wo die halbe Bevölkerung des Staates zusammengekommen ist und sich der Freude überläßt. Jeder benimmt sich mit Anstand, Jeder functionirt, so zu sagen. Neben dem gewöhnlichen Raketengekrach wird die Milizparade mit möglichstem Pomp abgehalten und durch einige effectvolle Zusätze von nationaler Erfindung und Geschmack verherrlicht. Zwischen den Truppenabtheilungen fahren große Gerüstwagen; sie sind schön bemalt, mit kostbaren Teppichen belegt, und werden von zwölf, auch von sechzehn Pferden gezogen, die zu vier neben einander gespannt und unbeschreiblich aufgeputzt sind. Auf diesen beweglichen Gerüsten befinden sich die Werkstätten der verschiedenen Gewerbe und die nöthigen Arbeiter dabei. Schuhmacher, Schneider, Hutmacher, Tischler, Drechsler, Goldschmiede, Juweliere, Schlosser, Blech- und andere

Schmiede, Sattler, Weber, Tuchmacher, Bäcker mit kleinen Backöfen, Buchbinder u. a. m. werden da arbeitend langsam durch die Straßen geführt. Alle verfertigen werthlose, aber niedliche Kleinigkeiten, die als Muster ihres Handwerks gelten können, und, so wie sie vollendet sind, den Zuschauern verabreicht werden. Am meisten paradirt die Buchdruckerei bei diesem Zuge. Es fahren deren wenigstens drei mit. Die eine à la tête setzt, druckt und theilt sogleich kleine Gelegenheitsgedichte aus, die sämmtlich die errungene Freiheit der Gewerbe, besonders die Presse besingen. Die mittelste liefert allerlei Schnurren und Bonmots. Der hinterste Wagen druckt eine kleine Zeitung, welche die Tagesfeier, die Gefühle des Volkes beschreibt, ein paar augenblickliche, angeblich zufällige Ereignisse aufnummt, die aber wohl vorbereitet sind und sich gewöhnlich zu einer Carricatur auf das ehemalige Mutterland gestalten. Unterwegs werden von Postboten Briefe gebracht, und sogleich noch ein paar ausländische, sehr bündige Artikel eingerückt. Diese Zeitung wird dann zum Schluße ausgegeben. Der ganze Aufzug ist wirklich schön und wird mit einer Ordnung ausgeführt, die anderorts viel Aufwand von Polizei erfordern würde. Es liegt etwas echt Volksthümliches, ganz Originelles darin, was die Sache sehr anziehend macht. Es ist doch ein eigenes, ein einziges Volk um diese Amerikaner!

Der Thierzähmer Martin.

Herr Martin, der Bezähmer wilder Thiere, ist zu Marseille geboren und jetzt 39 Jahre alt. In seinen Jugendjahren begleitete er seinen Vater, der bei der Proviant-Verwaltung der Armee von Italien angestellt war. Als Kind legte er schon Beweise von seiner Unerschrockenheit und Gewandtheit ab, die ihm bei seiner Mutter mehr als einmal den Namen eines liederlichen Burschen zuwege brachten. Nachdem er sich einige Zeit in Neapel umhergetrieben hatte, schickte ihn sein Vater zu einem seiner Oheime nach Livorno. Hier fand er eine Truppe Seiltänzer, bei der er sich auf eilf Jahre anwerben ließ. Seine Aeltern waren der Meinung, sein Character bedürfe, um milder zu werden, schwerer Arbeit nebst Kummer und Noth, und beschlossen, sich seinem Eintritte in eine in mehr als einer Hinsicht gefährliche Laufbahn, nicht zu widersetzen.

Im Kunstreiten machte er die reißendsten Fortschritte und der Sprung durch die Tonne ward bald für ihn eine bloße Bagatelle; er ist der erste in Europa, der auf einem in Galopp laufenden Pferde ohne Sattel sich herumgetummelt hat. Sein Herr stellte ihn seinen Zöglingen als ein Beispiel vor, dem sie nachahmen möchten. Nach einem oder zwei Jahren Reitstudieen bekam der junge Marseiller Lust, Pferde abzurichten; er wandte zur Erforschung ihres Characters so viel Scharfsinn an, daß man ihn wohl den Lavater der Thiere nennen könnte. Keines von den Subjecten, deren Dressur er übernahm, konnte ihm Widerstand leisten, denn war die Stärke nicht anwendbar, so mußte die List sie ersetzen.

Als Herr Martin eine ziemlich bedeutende Summe, die Frucht seiner Ersparnisse, zusammengebracht hatte, verließ er die Truppe des Herrn Blondin, kaufte Pferde und hielt eine Reitbahn. Mit dieser Unternehmung hatte er aber kein Glück, und erhielt wieder die erste Stelle unter den Bereitern des Herrn Blondin, kam dadurch aus seiner Geldverlegenheit heraus und heirathete in Belgien die Schwester des Herrn Van Aken, des Besitzers der schönen Menagerie, welche viele Leser dieser Notiz aus eigener Anschauung kennen werden. Er gab nun seine Reiterkünste auf und wandte seine Ersparnisse, welche 30,000 Franken betrugen, zum Ankauf einiger Thiere an. Die Tiger, die Löwen und andere wenig gesellige Personagen sind Handelsgegenstände, die sehr hoch im Preise stehen, denn ein guter Löwe kostet zehn bis zwölftausend Franken. Sollte mir jemals ein Löwe oder Tiger in Erbschaft zufallen, so würden mich die Speculanten auf diese Waare sehr billig finden, denn sie ist von der Art, daß sie jeder friedliche Bürger gern in Banknoten umsetzen wird. Da jedoch Herr Martin fand, daß man mit sehr schönen Exemplaren oft nur sehr mäßige Einnahmen macht, so richtete er die Frage an sich, warum er nicht ein afrikanisches Monstrum zur Raison bringen sollte, er der so viele rebellische Pferde geschmeidig und gelehrig gemacht hatte? Eines Tages kommt er des Morgens um vier Uhr in die Menagerie und befiehlt einem Wärter, ihm den Käfig eines ungeheuren Tigers zu öffnen. Der Wärter läßt sich den Befehl drei oder viermal wiederholen, und reibt sich die Augen, um gewiß zu werden, daß er nicht schlafe. Jetzt aber wiederholt Herr Martin seinen Befehl in einem Tone, der bei ihm keine Ungewißheit mehr zuläßt. Der Wärter fängt an zu weinen. »Geschwind, stell Dich nicht, als ob Du taub wärest,« sagte sein Herr zu ihm; »für Deine Theilnahme gegen mich bin ich Dir sehr dankbar, allein öffne die Thüre; und was sich auch ereignen, was ich Dir auch sagen möge, öffne sie mir nicht eher wieder, bis Du mich vollkommen ruhig gesehen hast. Vor allem aber entdecke Niemand, was vorgehen wird.« Der Hüter that nun, was ihm befohlen war und Herr Martin betrat, mit zwei Dolchen und einer Keule bewaffnet, den Käfig.

Schon mehrmal hatte er früher dieses Thier durch die Stäbe seines Käfigs hindurch geliebkoset; beim Tête-a-tête wagte er dieselben Liebkosungen, trug aber Sorge, das Monstrum der Seite gegenüber, auf welche sein Blick gerichtet war, zu flattiren, um ihm keine Zeit zum Nachdenken zu lassen. Einige Minuten nach dem Versuche ließ sich Herr Martin, der sehr vergnügt über einen Erfolg war, den er vielleicht nicht erwartet hatte, von dem Wärter, der vor Verwunderung ganz außer sich war, und das was er gesehen hatte, kaum glauben konnte, die Thüre wieder öffnen. Der Grund ist, daß der Mann etwas in seinem Blicke hat, was berückt und bezaubert; seine Kühnheit imponirt starken Geistern, und seine Keckheit überrascht sie dermaßen, daß sie plötzlich an ihrer Ueberlegenheit zweifeln. Man füge noch zu der Kaltblütigkeit des Herrn Martin, zu seinem Scharfsinn, der ihn inmitten der Gefahr nicht verläßt, seine Muskelkraft und seine ungeheure Gewandtheit, und man wird sich das tägliche Wunder, daß er noch lebt, erklären können.

Um die Resultate zu erlangen, die Ihre Verwunderung erregt haben, sagte mir Herr Martin im Beiseyn einiger Freunde, werden nur Muth, Stärke und ein gutes Urtheil erfordert. Man glaubt, ich besitze Geheimnisse, unbekannte Hilfsmittel, dem ist nicht so. Ich suche den Character jedes Thieres zu errathen, und ihren Neigungen und Leidenschaften zu schmeicheln, den Faulen verstatte ich Ruhe; mit den Schärfern spiele ich, und ich werde ihr Freund, weil sie mich zum Feind zu haben fürchten.

Herr Martin stattete lange ins Geheim Besuche bei dem Tiger ab, mit dem er den ersten Versuch gemacht hat; nach Verlauf von zwei Monaten hatte er ihn gewöhnt, auf seinen Befehl sich niederzulegen, und ihm jedesmal zur Belohnung seines Gehorsams ein Stück Fleisch gegeben. Endlich sagte er eines Morgens einmal zu seiner Gattin und zum Herrn Van Aken, welche erschraken: Ich habe einen Tiger zahm gemacht und wiederholte vor ihren Augen die erstaunlichen Proben, die er vorher nur im Beiseyn eines vertrauten Wärters gemacht hatte. Seit dieser Zeit hat er seine Methode vervollkommnet und Paris, London, Berlin rc. haben das unerhörte Schauspiel gesehen, in welchen reißende Thiere, die für unzähmbar galten, mit den Acteuren an Intelligenz wetteifern. Der Löwe des Androcles, die Löwin von Maldonnata haben den ersten Platz in der Geschichte der berühmten Thiere, an den Löwen Coburg und Nero und an die Löwinnen Charlotte und Fanny abgetreten. Wenn aber die Großmuth der Löwen bekannt ist, so ist die Wildheit der Tiger sprichwörtlich. Was soll man also von dem so schäkernden, so schmeichelnden Tigerweibchen Belly sagen? Spielt es nicht mit dem Kopf seines Herrn, wie eine Mutter mit dem Kopfe ihres Sohnes? Bei einem solchen Schauspiele schaudert man, indem man es beklatscht. Besonders schaudert man, wenn man aus dem Munde des unerschrockenen Martin selbst weiß, daß eine einzige falsche Bewegung, ein unmerklicher Anschein von Swäche seinen Tod nach sich ziehen würde. Die reißenden Thiere lieben ihn nicht, sie fürchten ihn. Wenn man sie bei seinem Eintritt in die Menagerie Blitze aus ihren Augen schleudern sieht und brüllen hört, indem sie ihre sich in die Höhe richtenden Mähnen und ihre gefleckten Pelze an den Stangen der Käfige reiben, so ist es nicht ein Freund, den sie empfangen, sondern ein Beherrscher.

Zu Boulogne hätte Herr Martin durch den Löwen Coburg die Täuschung seiner Ueberlegenheit beinahe eingebüßt. Es begann zwischen ihnen in Gegenwart der Zuschauer, die die Gefahr eines Kampfes nicht kannten, ein blutiges Ringen, das sie nur für einen Scheinkampf hielten. Herr Martin verletzte sich die Hand an der Schnauze des Löwen, der durch seinen eisernen Arm fast zu Boden geworfen war; sein Schenkel wurde durch die Zähne Coburgs durch und durch gebissen; allein der Löwe, eingeschüchtert durch eine von den Geberden, welche den Herrn Martin, wenn er mit den Riesen der Schöpfung seine Rolle gibt, um zehn Ellen größer machen, ging wieder in seinen Käfig zurück. Die Undankbarkeit eines Bären, den er aus den Klauen eines Löwen gerettet, und der sich nun anschickte, seinen Befreier zu zerreißen, hat er einst mit drei Dolchstößen bestraft. Ein reicher Engländer hat mehre hundert Guineen gewettet, Martin werde vor Verlauf von zwei Jahren das Opfer seiner Tollkühnheit werden, und Milord würde es wohl nicht ganz unlieb seyn, wenn er sich von Coburg, Nero oder Betty zermalmen ließe.

Das Innere des Doms zu Mailand.

(Mit einer Abbildung.)

Wir haben in Nro. 5 unseres Boten das Aeußere des Doms zu Mailand dargestellt, und zugleich einige allgemeine Bemerkungen über die sogenannte gothische Baukunst und deren Character hinzugefügt. Hier geben wir nun, um das Bild zu vervollständigen, das Innere des hochberühmten, von deutschen Meistern erbaueten Doms.

Die Adelsberger Grotte.

(Mit einer Abbildung.)

Von jeher hat die Wißbegierde oder der Eigennutz die Menschen angetrieben, das Innere der Erde zu erforschen, und wenn auch schon der Natur der Sache nach die Kenntniß, welche wir von derselben haben, eine nur sehr unvollständige und mangelhafte geblieben ist, und zuverlässig auch bleiben wird, so haben wir doch den Anstrengungen der Forscher jetzt schon eine Menge der überraschendsten und wichtigsten Entdeckungen zu verdanken. Unbekannte Bahnen zu betreten, hat für den kräftigen Mann unendlichen Reiz, Gefahren werden für Nichts geachtet und durch Vorsicht und Willenskraft überwunden. Denken wir nur einmal an den Bergmann. Mit welcher Mühe und unter welchen Gefahren gräbt er seine Schachte und Stollen, mit wie viel Arbeit schafft er die Metalle ans Tageslicht, von denen ihm doch am Allerwenigsten zu Gute kommt.

Künstlich gemachte Höhlen nennt man Schachte oder Bergwerke, während die von der Natur selbst gebildeten leeren Räume Grotten oder Höhlen heißen. Wie sie entstanden sind, läßt sich mit Gewißheit nicht sagen; nur vermuthen können wir, daß sie ihr Daseyn durch die Wirkungen unterirdischen Feuers und Wassers erhielten; ihr Alter geht vielleicht so hoch hinauf als das der Erdrinde selbst.

Es gibt aber der Höhlen mancherlei Arten. Aus vielen steigen fortwährend Dünste empor, welche dem Leben schaden können. Zu diesen Dampfhöhlen gehört z. B. die berühmte Hundsgrotte zu Puzzuoli bei Neapel, und die Dunsthöhle zu Ribar in Ungern. Manche Grotten und Höhlen enthalten Wasser, Wasserhöhlen, in andern findet man versteinerte oder doch mit Steinerde überzogene Ueberreste von Thieren aus einer frühern Zeit, z. B. Zähne, Kinnbacken und zuweilen sogar ganze Gerippe.

In Europa ist die österreichische Monarchie vorzüglich reich an großen und bedeutenden Höhlen aller Art, und unter diesen verdient die Adelsberger Höhle in Krain vorzüglich unsere Aufmerksamkeit.

An der Straße zwischen Triest und Laibach liegt der Flecken Adelsberg, der eine Bevölkerung von etwa 1200 Menschen zählt. Nicht weit von diesem Orte befindet sich die berühmte Tropfsteinhöhle, welche dem Fürsten von Auersperg gehört, und die wegen ihres weiten Umfangs sowohl, denn man ist meilenweit hineingedrungen, ohne ein Ende zu finden, als auch wegen der merkwürdigen Figuren, welche der Tropfstein bildet, unsere Blicke auf sich zieht.

In sehr vielen Höhlen nämlich tröpfelt von der Decke eine kalkige, mit mineralischen Theilen vermischte Flüssigkeit, welche durch das Verdünsten zu Stein verhärtet. Ist der Drang nur schwach, so bleibt der Tropfen an der Decke hängen, verdünstet, verhärtet; und wenn in Folge der Zeit wieder ein Tropfen nach derselben Stelle hindrängt, setzt er sich an den vorigen an, verdünstet gleich diesem, und so entstehen nach und nach ganze Zapfen, welche am Gewölbe der Höhle

hangen und oftmals bis auf den Boden hinabreichen. Ist indessen der Zudrang der herabtröpfelnden Flüssigkeit stark, so fällt sie auf den Boden herab, wo auch sie dann verdünstet und zu Stein wird. Erstere heißen Stalaktiten, letztere Stalagniten, und beide sind unter dem Namen Tropfstein bekannt, deshalb heißen die Höhlen auch Tropfsteinhöhlen. Es scheint wunderbar, daß das von der Decke der Höhle herabtröpfelnde Wasser sich von der äußern Erdoberfläche durch eine Felsenmasse von oft mehreren hundert Fuß Dicke durcharbeiten könne. Dieses aber erklärt sich daher, daß der Tropfstein nur in Kalkhöhlen vorkommt, deren Decke mit Pflanzen und Dammerde überzogen ist. Das durchsickernde Regenwasser wird stark mit Kohlensäure geschwängert, und löset die Kalkerde des darunter liegenden Felsens auf. In diesen dringt es immer tiefer hinein, und erreicht endlich die unterste Felsenmasse oder die Decke des Gewölbes und tröpfelt nun hinab. Dieses Durcharbeiten hat aber die Steinmasse so mit leeren kleinen Zwischenräumen erfüllt, daß das nachfolgende Wasser nun sehr leicht durchsikert. Wenn dann in der Höhle die Wassertheile des Tropfens bei der Berührung mit der Luft verdünsten, dann bleibt die zuvor aufgelöste Kalkerde als fester Körper zurück. Dieser hat übrigens verschiedene Farben, und man findet ihn so hell wie Krystall, aber auch so dunkel, daß er durchaus undurchsichtig ist.

Was nun die Adelsberger Grotte betrifft, so kennt man ihr Inneres keineswegs ganz, da einer genaueren Erforschung zahlreiche Irrgänge und Abgründe im Wege stehen. Was man untersucht hat, sind unermeßliche Höhen, fürchterliche Tiefen, dunkle Grüfte, schmale Gänge, Abgründe, Pfeiler, Felsblöcke. Ueberall hat das Tropfsteinwasser die wunderlichsten Gestalten gebildet, die Schlangen, Löwen, Tigern, menschlichen Gliedern u. s. w. gleichen. Aber sie ist nicht blos Tropfstein-, sondern auch Wasserhöhle. Nicht weit von ihrem Eingange stürzt sich der Fluß Poick in den Felsen hinein, läuft eine bedeutende Strecke in der Tiefe der Höhle fort, bildet in derselben einige Wasserfälle und kommt dann bei Planina, einem Flecken mit etwa 1100 Einwohnern, wieder zum Vorschein; dann verliert der Fluß sich abermals, und wird erst wieder bei Oberlaibach, wo er nun den Namen Laibach annimmt, wieder gesehen. Außer diesem Flusse hat indessen die Höhle noch mehrere Merkwürdigkeiten, zum Beispiel zwei natürliche Brücken, die vermuthlich durch mehrere von oben herabgestürzte Felsstücke entstanden sind. In dem Wasser unter der ersten dieser Brücken fängt man sehr wohlschmeckende Fische. Die zweite derselben soll etwa eine Meile weit vom Eingange sich befinden, und man blickt von ihr auf beiden Seiten in schwindel- und grauenerregende Abgründe hinab, die noch Niemand hat untersuchen können.

Es gibt übrigens, und wie schon angedeutet worden ist, namentlich in den österreichischen Staaten eine große Menge von Tropfsteinhöhlen, die wir hier nicht einzeln aufführen können. Auch am Harze finden wir eine solche, die Baumannshöhle. Diese besteht aus mehreren Abtheilungen, und hat sechs große Gewölbe mit den wunderlichsten und sonderbarsten Figuren. Auch in ihr findet man Thierknochen, Versteinerungen und eine Quelle mit wohlschmeckendem Wasser.

Unsere Abbildung stellt einen Theil der Adelsberger Grotte vor.

Der deutsche Orden.

(Mit einer Abbildung.)

Der deutsche Orden, der in der Geschichte des Mittelalters so berühmt ist, verdankt seinen Ursprung der Mildthätigkeit und Menschenfreundlichkeit einiger Bürger aus Bremen und Lübeck. Als nämlich während der Kreuzzüge, die von den Völkern des Abendlandes unternommen wurden, um das heilige Grab in Jerusalem nicht im Besitze der Mohamedaner zu lassen, und die während ihrer zweihundertjährigen Dauer Europa an sechs Millionen Menschen kosteten, im J. 1190 der tapfere Herzog Friedrich von Schwaben die Stadt Akkon belagerte, litten die Christen großen Mangel an Lebensmitteln, und mit jedem neu ankommenden Pilgerhaufen ward die Noth größer, und der gewaltige Sultan Saladin, der den Christen gegenüber stand, suchte einer entscheidenden Schlacht auszuweichen, da er hoffte, daß Hunger, Seuchen und Verzweiflung das Heer der Kreuzfahrer zwingen würden, die Belagerung aufzuheben. Daher schnitt er ihm die Zufuhr ab, und der Hunger wüthete dergestalt, daß Pferdefleisch und Gras zu den Leckerbissen gehörte, und viele Kreuzfahrer aus Verzweiflung zu den Türken übergingen. Unter solchen Schrecknissen und Leiden nun geschah die Stiftung des deutschen Ordens. Aus Mitleid und Erbarmen über das jammervolle Schicksal der unglücklichen Deutschen hatten einige Bürger aus Bremen und Lübeck, die mit dem Grafen Adolph von Holstein nach dem heiligen Lande gesegelt waren und vor Akkon ebenfalls im Lager der Deutschen verweilten, vermittelst ihrer Schiffssegel Zelte aufgeschlagen, unter deren schützenden Schatten sie so viel, als nur unter so schwierigen Umständen möglich war, kranke deutsche Pilgrimme pflegten und erquickten. Mit ihnen verbanden sich zu demselben Zwecke die Brüder des deutschen Hospitals von Jerusalem, die ebenfalls mit vor Akkon gezogen waren.

Diese Vereinigung erregte bald der mit nach dem heiligen Lande gezogenen deutschen Fürsten, und namentlich Herzog Friedrichs von Schwaben Aufmerksamkeit. Da die Tempelherren sich vorzüglich nur um Fremde aus Frankreich, die Johanniter dagegen meistentheils nur um jene aus Italien bekümmerten, so faßte er den Gedanken, diesem neuen Vereine eine festere Stütze zu geben. Sein Plan fand Beifall, und in einer eigends deshalb gehaltenen Berathung kam man überein, für den neuen Orden die Regeln und Gesetze der Templer und Johanniter in solcher Weise zu verbinden, daß das Leben der neuen Ordensbrüder als Ritter und Streiter Christi und der Kirche, nach dem Gesetze und der Ordnung der Tempelherren, seine Pflichten aber in christlicher Mildthätigkeit gegen Arme und Unglückliche, und in der Pflege der Leidenden nach den Regeln der Johanniter geordnet seyn sollten. Der erste erwählte Ordensmeister war Heinrich Walpot von Bassenheim, ein Ritter aus den Rheinlanden. Einer der spätern Ordensmeister, der hochberühmte Held Hermann von Salza, aus Thüringen stammend, bildete dann nachher die Regel des Ordens noch weiter aus. Der Hochmeister, auch Großmeister oder Deutschmeister, wohnte anfangs zu Jerusalem; als aber das heilige Land wieder an die Ungläubigen verloren ging, schlug er seinen Sitz zu Venedig und nachher auf einige Zeit zu Marburg auf. Gleich den Johannitern und Tempelherren ward auch der deutsche Orden im Fortgange der Zeit reich und mächtig.

Am 24. April 1809 hob Napoleon zu Regensburg den Orden auf.

Die Ordenskleidung bestand in einem schwarzen Kleide und weißem Mantel, auf welchem ein schwarzes Kreuz mit einem silbernen Rande getragen ward.

Unsere Abbildung stellt den Großmeister und einen Ritter vor.

Die Frau des Baronets.

(Aus den Denkwürdigkeiten eines Arztes in Blackwoods Magazine.)

Niemals wurde eine Verbindung unter günstigeren Aussichten geschlossen, als die des Sir Henry Harleigh. Aus einer alten Familie sprossend und im Besitze eines großen Vermögens, hatte er die Erbin eines der ersten Lords im Lande geheirathet.

»Der Himmel segne Dich, meine theure Anna!« seufzte schmerzlich der ehrwürdige Lord, seine Tochter in seine Arme schließend. »Möchten die Thränen, die ich jetzt fließen sehe, die letzten seyn, die Du auf dieser Erde vergießest!«

Sir Henry nahm die Hand seiner jungen Gattin und half ihr beim Einsteigen in eine elegante Postchaise. Das junge Mädchen zitterte am ganzen Leibe; sie stützte sich auf den Arm ihres Gatten, und warf sich mit von Thränen feuchten Augen in den Wagen, unfähig ein einziges Wort hervorzubringen und kaum durch eine Geberde die Abschiedsgrüße der Freunde des Lords und der Hausleute beantwortend.

Der Postillion knallte mit der Peitsche, der Wagen fuhr ab und führte das glückliche Paar mit Blitzesschnelle über die Gefilde dahin.

Sir Henry führte seine junge Gattin nach seiner prächtigen Besitzung in Wallis.

Der Character des Barons contrastirte sehr mit dem Anna's. Sein feines Benehmen war mit Bedachtsamkeit oder vielmehr Melancholie, den Früchten von ernsten Studien gemischt, denen er sich in seinen ersten Lebensjahren hingegeben hatte. Lady Anna dagegen hatte das heiterste Temperament, das man nur sehen kann. Es war ein an ein Gewölk gefesselter Sonnenstrahl.

Sechs Monate waren seit dieser Verbindung verlaufen und das Paar war immer noch glücklich.

Da schlug Sir Henry eine Reise nach der Hauptstadt vor; sie wurde mit Entzücken angenommen. Lady Anna war heiterer als je, die Freude und das Glück strahlten aus allen ihren Zügen. Sie schien selbst ihrem phlegmatischen Manne etwas von ihrem liebenswürdigen Character mitgetheilt zu haben, denn des Barons Freunde waren über seine joviale Laune außer sich.

Dieser Aufenthalt in London war für Lady Anna ein langer Zauber: die Monate verflossen unter Festen und Vergnügen. Der Abgott ihres Mannes, von Allen angebetet, war sie der Mittelpunkt der Vergnügungen und das Orakel der Mode.

Es dauerte nicht lange, so wurde sie bei Hofe vorgestellt. Das war ein schöner Tag für Lady Anna.

Wir verzichten darauf, die Sensation zu schildern, die sie in den glänzenden Salons des Königs machte. Ihre Grazie und ihre Schönheit rissen die Gleichgiltigsten zur Bewunderung hin. Ueberall sah sie sich von einem Schwarm von Hofleuten umringt und unter allen Classen erhob sich ein schmeichelhaftes Gemurmel. Jeder beneidete den glücklichen Baronet: keiner ahnete das Unglück, das über sie ausbrechen würde.

Sir Henry nahm sich die nöthige Zeit, um sein Haus ganz comfortable einzurichten, und bald befand sich Lady Anna eben so eingerichtet wie die adeligen Damen der Hauptstadt. Man sprach nur von kostspieligen Diners, glänzenden Abendgesellschaften, von Prunkgesellschaften, und Bällen der Lady Harleigh; denn Sir Henry, der seine Grafschaft im Parlamente repräsentirte, und dessen Zeit die öffentlichen Geschäfte beinahe ganz wegnahmen, ließ seiner Frau beständig die Mühe, die Honneurs des Hauses zu machen. Er nahm an diesen Festen selten Antheil, und war dies zufällig einmal der Fall, so geschah es blos, um seiner Gattin gefällig zu seyn, denn man sah leicht, daß er mit seinen Gedanken wo anders war.

Die Zerstreuung des Baronets wurde indessen immer häufiger. Sir Henry, es ist nicht zu läugnen, beschäftigte sich stark mit der Politik und wohnte allen Clubbs bei; sein Name war nicht ohne Einfluß, allein seine Geistes-Abwesenheiten und sein gezwungenes Wesen, wenn er an den Festen der Lady Harleigh Theil nahm, nahmen zuletzt einen ganz besonderen Character an; und fielen Allen auf. Lady Anna selbst wurde über das sonderbare Benehmen des Baronets unruhig und verlor allmählig jene Heiterkeit und liebenswürdigen Frohsinn, die ihre Unterhaltung so reizend machten. Die Welt ermangelte nicht, über diese plötzliche Veränderung in dem Character und dem Benehmen der jungen Eheleute sich tausend Muthmaßungen zu erlauben.

Und wirklich war das Benehmen des Baronets und seiner Frau so auffallend, daß es Niemand entgehen konnte. Oeffnete Lady Anna den Mund zum Sprechen, so warf Sir Henry ihr angstvolle Blicke zu; und fing der Baronet ein Gespräch an, so erblaßte Lady Anna und schien jedes Wort ihres Mannes mit einer unbeschreiblichen Angst zu belauern. Man hörte sie, man sah sie, man wunderte sich, aber Keiner konnte den Schlüssel zu diesem Räthsel finden.

So verflossen mehre Monate. Lady Anna, welche in ihrem Schoße die Frucht ihrer Verbindung trug, gab dem Baronet bald einen Erben. Ein heiterer Himmel verkündete die Rückkehr der schönen Jahreszeit, und Sir Henry beschloß London zu verlassen, um mit seiner Frau ein schönes Landhaus, zwölf Meilen von der Hauptstadt, zu beziehen.

In dem Wirbel großer Städte verwischen sich die Eindrücke schnell: man vergaß allmählig das junge Ehepaar und ihren seltsamen Character.

Es wird nun Zeit, dem Leser zu sagen, daß man mir, während Sir Henry's Aufenthalt in London, oft sonderbare Umstände mitgetheilt hatte, die sich in seinem Benehmen und in demjenigen der Lady Anna kund gegeben hatten. Man hatte mich zu Rathe gezogen, um die Ursache dieses geheimnißvollen Betragens zu erfahren; kurz man hatte häufig an meine ärztliche Erfahrung appellirt; allein ich konnte keine befriedigende Antwort geben. Ich kannte zwar den Baronet, allein er war verschlossen; auch war mein Verkehr mit ihm seit seiner Verheirathung sehr selten geworden.

In den letzten Tagen des Aprils des nämlichen Jahres erhielt ich einen Brief, auf dessen Umschlag die Worte standen: »eilig und im Vertrauen.« Ich erbrach das Siegel. Er war von Sir Henry Harleigh. Man urtheile von meinem Erstaunen bei folgenden Zeilen:

Lieber Doctor!

Mein Kutscher und mein Wagen werden morgen früh zwischen neun und zehn Uhr vor Ihrer Thüre seyn: Der Wagen wird Sie nach meinem Landhause bringen, wo Ihre Hilfe mir sehr sehr nöthig ist. Versagen Sie sich nicht, ich beschwöre Sie, und seyn Sie pünktlich, denn die Sache ist dringend und selbst delicat; kurz sie betrifft Lady Anna ꝛc.

Henry Harleigh.

N. S. »Verzeihung, daß ich meinen Brief wieder öffne; es geschieht, um Sie zu bitten, daß Sie Niemand die Ursach und die Beschaffenheit Ihrer Reise vertrauen.«

Dieser Brief stürzte mich in ein Labyrinth von Vermuthungen. Irgend eine plötzliche Krankheit? Irgend ein Zufall? Irgend eine eheliche Catastrophe? Was kann der Baronet von mir wollen, und welches Schauspiel ist mir am morgenden Tage vorbehalten? Das waren die Fragen, die ich an mich richtete, und tausend andere, die mir meine Einbildungskraft eingab.

Ich traf eiligst meine Anstalten; den nächsten Morgen bei Anbruch des Tages stellten sich der Kutscher und der Wagen des Sir Henry vor meiner Thüre ein, und in wenigen Augenblicken waren wir außerhalb der Mauern von London. Die Pferde gingen im Galopp und bald lag das Landhaus des Baronets vor meinen Augen.

Das Gitter des Parks war offen. Der Kutscher stieg ab und sagte, sich ehrerbietig vor mir verneigend, Sir Henry wünsche, daß ich eintrete, ohne mich vorher melden zu lassen. Ich ging in Gedanken versunken über die geheimnißvolle Wendung, welche mein Besuch nahm, über den Vorplatz des Schlosses, und als ich an die innere Thüre gelangt war, zog ich an der Schelle; worauf eine Frau von gewissen Jahren öffnete und mich fragte, ob ich der Doctor *** wäre, und auf meine bejahende Antwort führte sie mich in das Zimmer, in welchem Sir Henry mich erwartete.

Er drückte mir mit Herzlichkeit die Hand. »Doctor,« sagte er, »ich bin Ihnen sehr dankbar, daß Sie meiner Einladung so schnell Folge geleistet haben. Wir wollen zusammen frühstücken; hernach sollen Sie Lady Anna sehen; und bis dahin machen wir, wenn es Ihnen gefällig ist, einen Spaziergang durch den Garten.«

Wir gingen einige Augenblicke spazieren. Ich wagte nicht, das Stillschweigen zuerst zu brechen. Nachdem Sir Henry auf mich einen Blick geworfen hatte, in welchem sich eine rege und unerklärliche Melancholie malte, sagte er zu mir:

»Ach! Doctor! ich bedarf Ihres Beistandes sehr...«

»Was kann ich für Sie thun, Sir Henry?... ich bin dazu bereit...

Sie hatten ohne Zweifel Gelegenheit, in der Welt von Lady Anna und von mir, und von dem Verdachte, den man gefaßt hat, reden zu hören?...

Ich machte eine leichte bejahende Bewegung.

Doctor, sagte er da mit einem Seufzer, wichtige Gründe bestimmten mich zu meinem Benehmen... Ich muß Ihnen Alles sagen... Sahen Sie Lady Anna zuweilen in Gesellschaft?

Gewiß, Sir Henry.

Bemerkten Sie in ihrem Wesen und in ihren Manieren, gewisse Unregelmäßigkeiten?

Ich sah den Baron an, ich begriff nicht.

Ja, gewisse Ausdrücke in den Zügen.

Ein wenig Mattigkeit?... weniger Lebhaftigkeit als früher?... Meinen Sie das? Es ist sehr möglich.

Doctor! unterbrach mich Sir Henry mit bewegter Stimme und mir den Arm stark pressend, wir haben keine Zeit zu verlieren. Ein Wort, ein einziges Wort, ach! wird Ihnen Alles erklären. Es ist für mich eine fürchterliche Marter, aber ich kann dieses Geheimniß nicht länger in meinem Busen verschließen. Erfahren Sie denn die Wahrheit ganz: Lady Anna hat ... den Verstand verloren!

Den Verstand verloren! ist es möglich, Sir Henry?... Verstehen Sie es aber auch im ärztlichen Sinne? Ihre Vernunft...

Ja, Doctor, sie hat die Vernunft verloren: unglücklicherweise ist es nur zu wahr! Ich bin der Mann einer Irren! Mit einer Närrin werden Sie frühstücken, Doctor. Gott! wie schrecklich ist mein Leben, seitdem dieses Unglück mich betroffen hat!

Ich suchte ihn zu beruhigen.

Ja, sagte er mit concentrirter Stimme, Sie haben Recht, ich werde meine Bewegung im Zaume zu halten wissen. Lassen Sie uns zum Frühstück gehen...

Aber, um des Himmels willen, daß ja nichts von der vertrauten Eröffnung, die ich Ihnen machte, bekannt werde! Lady Anna muß nicht ahnen... Wenden Sie irgend etwas zu Ihrem Besuche vor... Ich werde Gelegenheit finden, Sie mit ihr allein zu lassen; hernach wollen wir überlegen, was uns bei diesem unglücklichen Fall zu thun übrig bleibt.

Wir gingen stumm nach der Lady Anna Zimmer. Obgleich außerordentlich blaß, hatte ihre Schönheit doch nicht verloren; in einem eleganten Morgen-Negligée saß sie auf dem Sopha und durchlief ein Journal.

Daß sie mich erblickte, schien sie zu überraschen; sie grüßte mich höflich, als Sir Henry mich ihr vorstellte und meinen Namen nannte.

Ich sah sie aufmerksam an: eine große Aengstlichkeit war im Ausdruck ihres Auges nicht zu verkennen. Ich wußte mich aber hinlänglich zu bemeistern, um ihren Verdacht nicht zu wecken.

Ich störe Sie sehr früh, Madame, sagte ich.

Nicht im mindesten. Sie frühstücken doch mit uns, mein Herr?

Ich nehme eine Tasse Thee an ... Aber ich muß Sie nicht hindern, Madame, Ihr Journal zu lesen...

O! das hat wenig Interesse; ich durchlief blos einen Artikel von dem letzten Feste der Herzogin von ***.

Ich sehe mit Vergnügen, daß Sie sich noch mit Festen beschäftigen, Madame. Die Lästerchronik behauptete, Sie hätten den Schleier genommen. In der That, die Welt weiß nicht, was aus Ihnen geworden ist, und auch aus Ihnen, Sir Henry.

Die Welt will sich also unserer noch erinnern?

Konnten Sie glauben, Madame, daß sie Sie vergessen werde?...

Doctor, sagte der Baronet plötzlich, ich habe einen Brief zu schreiben: wollten Sie sich wohl bei Ihrer Rückreise nach London damit beschweren? Entschuldigen Sie mich auf einige Augenblicke: ich lasse Sie bei Madame, sie wird von neuen Moden mit Ihnen reden.

Dies sagend, stieß er mich schwach mit dem Fuße an und ging weg.

Der Leser stellt sich leicht meine Verlegenheit vor, als ich mit Lady Anna allein war. Da ich den Grad ihrer Geisteskrankheit noch nicht kannte, so wußte ich nicht, wie ich ein Gespräch anknüpfen sollte.

Sir Henry, sieht sehr wohl aus, sagte ich zuletzt mich zusammennehmend.

Ja, er sieht wohl aus... seine physische Constitution war immer vortrefflich.

Ich wünschte aufrichtig, daß dies auch mit der Ihrigen so seyn möchte, Madame.

Ja, ich befand mich ehemals allerdings besser, sagte sie, einen Seufzer ausstoßend; bei mir ist es aber nicht der Körper, welcher leidet, sondern der Geist.

Die Abgeschiedenheit, zu der Sie sich verurtheilen, bringt oft ähnliche Wirkungen hervor; Sie sollten aber auch die Gesellschaft weniger fliehen.

Dazu habe ich Ursachen, sagte sie, eine Thräne trocknend.

Ursachen! Erlauben Sie mir, Madame, Sie nach dem Sinne dieser geheimnißvollen Worte zu fragen.

Ich rückte meinen Stuhl näher zum Sopha der Lady Anna, überzeugt zum Zweck zu kommen.

Meine Worte enthalten, so viel ich weiß, nichts mysteriöses, antwortete sie kalt.

Verzeihung, Madame; allein diese vague Unruhe, die ihren Geist belagert und ihren Zügen schadet, flößt mir den natürlichen Wunsch ein, Ihre Leiden kennen zu lernen: vielleicht ist es mir erlaubt, sie zu lindern. Ich verhehle Ihnen nicht, daß es Sir Henry schmerzlich betrübt, Sie in diesem Zustande zu sehen.

Wie! Sir Henry ist wegen meiner betrübt! sagte sie mit erstaunter Miene; allein nachdem sie einige Augenblicke geschwiegen hatte, zerfloß sie in Thränen: »Ach! Doctor, sagte sie in einem leidenschaftlichen Tone, Sie haben keine Vorstellung von dem, was ich leide! Ich bin eine sehr unglückliche Frau!«

Um des Himmels willen, Madame, vertrauen Sie mir Ihren Kummer!

Nein; ich kann nicht! es ist ein Geheimniß, das zu bewahren mir peinlich fällt; allein es würde mir noch schwerer werden, es zu entdecken... Sagen Sie mir, Doctor, sollten Sie nie eine Ahnung davon gehabt haben? Denn, zuverlässig, man sprach in der Welt davon!...

Sir Henry kam jetzt zurück und unterbrach unser trauriges tête-à tête. Er richtete nach einander seine Blicke auf Lady Anna und auf mich, und stellte mir den Brief zu, den er geschrieben hatte.

Wir wechselten noch einige Worte über gleichgiltige Gegenstände, dann beurlaubte ich mich bei Lady Harleigh und der Baronet begleitete mich bis zum Parkgitter.

Nun! Doctor, habe ich Recht? Ist mein schrecklicher Argwohn gegründet? fragte er mich zitternd.

Ich fürchte es; allein ich konnte noch nicht sehen, was...

Hat sie mit Ihnen von mir gesprochen? unterbrach mich Sir Henry.

Ich theilte ihm das Wesentliche unserer Unterhaltung mit.

Er seufzte tief und verbarg sein Gesicht in beiden Händen.

Es entstand eine Pause. Plötzlich blickte mich der Baronet auf eine sonderbare Weise an, brach in ein convulsivisches Gelächter aus, kam dann auf mich zu und sagte in geheimnißvollem Tone:

»Doctor, ich will Ihnen ein Geheimniß anvertrauen. Es ist vielleicht von meiner Seite unklug; aber es thut nichts, Sie werden verschwiegen seyn. Nicht wahr, Sie versprechen es?

Ich versprach es, ihn ganz bestürzt ansehend.

Der Baron that zwei Schritte zurück und rief mich durch eine seltsame und familiaire Geberde zu sich hin.

»Sehen Sie erst, Doctor, ob man uns auch nicht behorcht...«

Ich that, als wenn ich sein Verlangen erfüllte, aber erstaunter als je.

Sir Henry warf noch einen feierlichen Blick um sich herum, dann begann er seine vertrauliche Eröffnung.

Jedes seiner Worte war für mich ein Donnerschlag und ein Lichtstrahl. Leser, ich war das Spielwerk dieses Mannes! Dieser Mensch war wahnsinnig! Ja, Sir Henry war ein Wahnsinniger in dem ganzen Verstande des Wortes und der Sache.

Ich blieb einige Augenblicke stumm vor Schreck und kam nur erst durch einen Ausbruch seines teuflischen Gelächters wieder zu mir. Darauf schlug er mich mit spottender Miene auf beide Schultern. Die schreckliche Wahrheit offenbarte sich meinen Augen immer mehr und mehr.

Jetzt war mir der Lady Anna Trübsinn, und ihr verlegenes Wesen, ihre beständige Angst und alle vorgefallenen Umstände klar.

Das Geheimniß des Baronets ist:

Er hat ein Recept entdeckt, um Seife in Wachs zu verwandeln. Die Ausführung dieses Projectes muß ihm jährlich 50,000 Pf. Sterling einbringen.

Noch toller: Da der König hinter die wichtige Entdeckung des Baronets gekommen ist, so schickt er beständig Spione ab, die seine kleinsten Bewegungen beobachten müssen und drohet ihm sogar, ihn als des Hochverraths schuldig vor die Tribunale zu ziehen.

Der Baronet erzählte mir dies Alles ganz ernsthaft, und ohne sich durch das gränzenlose Erstaunen, das er in allen meinen Zügen hätte lesen können, irre machen zu lassen.

»Aber, Doctor, fügte er hinzu, ich habe Ihnen dieses große Geheimniß nicht umsonst mitgetheilt; ich hatte wichtige Ursachen dazu. Es ist mir ein fürchterliches Unglück zugestoßen; die Welt wird es sofort erfahren. Um die Streiche abzuwenden, welche die Zukunft mir bereitet, muß ich mir eine neue Quelle von Unabhängigkeit schaffen: und ich werde sie, Gott Lob, in dem unermeßlichen Projecte finden, von dem ich mit Ihnen sprach. Allein die ungeheuren Summen, die ich durch diese Entdeckung gewinne, kümmern mich wenig, andere Erfolge von weit höherem Interesse verdienen meine ganze Aufmerksamkeit. Sie, Doctor, sind ein gelehrter Mann; ich bin nur ein seichter, flacher Mensch. Die Wissenschaft und der Gewerbfleiß müssen einander die Hand reichen; Sie müssen mein Compagnon werden ..... Was meinen Sie? ... Sie sagen nichts, Doctor? Sie wollen meinen Vorschlag nicht annehmen? Ha! ha! ha! ha! dieser Doctor hat nicht mehr Courage, als ein Weib!«

(Fortsetzung folgt.)

Erfindungen.

In *** hat ein gewisser Herr F. eine Dampfflinte erfunden, die so fürchterlich ist, daß man mit derselben in einer Minute ein ganzes Regiment vernichten kann.

Ein Maurermeister in Dresden hat eine Maschine für Scheintodte erfunden, die dem lebendig Begrabenen die nöthige Lebensluft, Gelegenheit Lärm zu machen und sich mit Menschen durch ein Sprachrohr unterhalten zu können gewähre. Dann soll jeder Gestorbene sogleich begraben werden, da die Kühle der Erde ihn leichter als die Luft im Leichenhause aufwecken, die Leichenhäuser durch diese wohlfeile Maschine, die höchstens 18 fl. C. M. koste, unnöthig werden würden. Der Erfinder will zur Probe sich selbst einige Stunden lebendig begraben lassen.

Vermischte Nachrichten.

Ein Bäcker in Kent erstand in einer Auction einen alten Schreibtisch; an einem Abend hämmert er am hintern Schubfach, das nicht mehr gut thun will, und auf einmal springt ein Fächlein auf, das der Bäckermeister in seinem Leben noch nicht gesehen hat, und drinnen liegen Banknoten und Papiere, zusammen, so wie er in der Eile zählt, sind's etwa 50,000 Thlr. an Werth und was darüber. Doch der Bäcker hat keine Ruhe, bis er den alten Herrn des Schreibtisches ausfindig gemacht hat und ihm den Fund bringt. »Euer Schreibtisch,« spricht er, »ist ein ehrliches Stück; er hat die 50,000 Thlr. nicht behalten wollen; wenn nur das hintere Fach nicht wackelte, sonst hab' ich mich gerade nicht dran verkauft.«

Die Aerzte machen darauf aufmerksam, daß auch die Blattern, die jetzt hie und da wieder herrschen, doch nur zur Ehre des Impfens ablaufen. An zwei Enden, in Copenhagen und Solothurn, herrschen die Blattern, aber an beiden Orten erkrankten zwar auch solche, die vor 12—15 Jahren geimpft waren, aber kein Geimpfter starb, während für die Ungeimpften die Krankheit gefährlich und tödlich war.

In der Singakademie zu Berlin hat ein dreizehnjähriger Musikdirector, Carl Eckert, eine große Musik aufgeführt; nämlich das Oratorium: Ruth, das er selbst componirt hatte und selbst dirigirte. Man bewunderte allgemein die außerordentliche Geschicklichkeit und das richtige innere Gefühl des jungen Künstlers.

Von der Prager Sternwarte aus wird nun ganz bestimmt dargethan, daß der Halley'sche Comet erst im J. 1835 erscheine und im November dem günstigen Leser bis auf 3½ Mill. Meilen auf den Leib rücke; daneben käme in demselben Jahre auch der Enkesche Comet, aber in so ungünstiger Stellung, daß ihn auch die besten Augen nicht sehen können. Der Halley'sche Comet aber, der schon in den Jahren 1456, 1531, 1607, 1682, 1759 beobachtet wurde und die Erde in Erstaunen setzte, wird einen weiten prächtigen Schweif zeigen, obgleich zu erwarten ist, daß er auf seiner Reise etwas von demselben abgestoßen hat. — Bei Carl Werfer, Buchdruckerei- und Lithographie-Inhaber zu Kaschau, ist so eben eine Schrift in ungrischer Sprache über diesen Cometen erschienen, worauf unsere Leser aufmerksam gemacht werden.

Fruchtpreise in Kaschau den 9. April 1834.

Preßburger Metzen	1. Classe fl.	1. Classe kr.	2. Classe fl.	2. Classe kr.
	Wiener Währung.			
Weitzen	5	—	4	20
Halbfrucht	4	12	3	50
Roggen	3	15	—	—
Gerste	2	45	2	30
Hafer	2	6	2	—
Hirse	—	—	—	—
Kukuruz	—	—	—	—

Schon Dienstag den 15. Juli d. J.

zur Ziehung kommende große Lotterie:

Das Bräuhaus sammt Garten

des Vincenz Neuling,

wofür dem Gewinner eine Ablösung in Barem

von Gulden **300,000** W. W., welche

Gulden **120,000** Conventions-Münze oder **26,666⅔** Stück

k. k. Ducaten in Gold betragen, angeboten wird.

Das erste Mal

ist es bei dieser Ausspielung der Fall, daß der Besitzer eines rothen Freiloses nicht nur einen sichern Gewinn in barem Gelde machen muß, sondern auch auf die so bedeutenden, den Freilosen ausschließend bestimmten Treffer in Geld und Losen zugleich von

fl.	15,000	und	3,000	Losen	im	Nominal-Werthe	von	fl.	37,500	Zusamen fl.	52,500
»	6,000	»	2,000	»	»	»	»	»	25,000	»	» 31,000
»	3,000	»	1,500	»	»	»	»	»	18,750	»	» 21,750
»	2,000	»	1,200	»	»	»	»	»	15,000	»	» 17,000
»	1,600	»	1,000	»	»	»	»	»	12,500	»	» 14,100
»	1,500	»	500	»	»	»	»	»	6,250	»	» 7,750
»	900	»	400	»	»	»	»	»	5,000	»	» 5,900
»	700	»	300	»	»	»	»	»	3,750	»	» 4,450
»	600	»	200	»	»	»	»	»	2,500	»	» 3,100
»	400	»	100	»	»	»	»	»	1,250	»	» 1,650 u. s. w.

im Gesammtbetrage von **133,000** Gulden Wiener Währung

und **12,000** Losen im Nominal-Werthe von fl. **150,000** W. W.

spielt, und folglich außer einem dieser namhaften Geldtreffer durch den damit verbundenen Lostreffer den Realitäten-Treffer sowohl als andere Haupt- und Nebentreffer machen kann.

Jedes dieser Freilose spielt übrigens an und für sich auf alle Treffer der schwarzen Lose.

Diese, noch nie so anziehend vorhanden gewesenen Freilose sind schon seit geraumer Zeit bei dem gefertigten Großhandlungshause vergriffen, bei welchem auch der Vorrath der schwarzen Lose nur mehr sehr unbedeutend ist.

In diesem reich ausgestatteten Spiele

gewinnen **24,000** Treffer

mit Einschluß der Gewinnlose nach dem Nominal-Werthe

Gulden **700,000** W. W. oder fl. **280,000** Conv. Münze,

folglich über **62,000** Stück k. k. Ducaten in Gold.

Das Los kostet 5 fl. Conv. Münze.

Das Nähere über die besonderen Vortheile dieser ausgezeichneten Lotterie enthält der Spielplan.

Wien, am 2. April 1834. **HAMMER et KARIS,**

k. k. priv. Großhändler, untere Breunerstraße Nr. 1126, im 2. Stocke.

Lose zu dieser Lotterie sind zu haben bei *Wigand et Csernetzky* in Kaschau.

Kaschau. Herausgegeben von Georg Wigand. — Druck von C. Werfer.

Der

Bote von und für Ungern.

BLÄTTER
zur
Unterhaltung und Belehrung.

Zweiter Jahrgang.

No. 30. Donnerstag den 17. April 1834.

Diese Zeitschrift erscheint alle Sonntag und Donnerstag, und kostet halbjährig mit 26 Modenbildern und 26 Tafeln Abbildungen 6 fl., mit freier Postversendung 7 fl. Conv. Münze. Anzeigen jeder Art fürs Intelligenzblatt werden angenommen und die gespaltene Zeile mit 4 kr. C. M. berechnet.

Die Frau des Baronets.

(Aus den Denkwürdigkeiten eines Arztes in Blackwoods Magazine.)

(Fortsetzung.)

Dieser ugewöhnliche Vorgang verwirrte mich dermaßen, daß der Baronet nach Belieben seine Tollheiten zu Markte bringen konnte, ohne daß ich der Scene ein Ende zu machen suchte. Plötzlich fielen seine Blicke auf die Fenster des Zimmers der Lady Anna:

»Sie kennt mein Geheimniß, sagte er mit geheimnißvollem Tone; und das hat sie eben um ihre Vernunft gebracht. Sie wissen, die Weiber sind schwach, und Lady Anna konnte den Gedanken an ein so plötzliches, so colossales Glück nicht ertragen; ihr Kopf wurde wirr... Arme Frau! Ich beklage sie aufrichtig! Sie ist so gut und so sanft!«

Die letzten Worte des Baronets zermalmten mir das Herz, und schienen tief empfunden zu seyn, denn der Baronet zerfloß in Thränen.

Dieser gefühlvolle Augenblick war von keiner langen Dauer.

»Nun, Doctor, sagte er, was meinen Sie? ... Sie überlegen?... Sehr wohl! Ich gebe Ihnen einige Minuten Bedenkzeit....«

Was konnte ich thun? Es war mir nicht möglich, vor der Abreise noch eine Zusammenkunft mit Lady Anna zu haben; auch hielt ich es nicht für rathsam, in diesem Augenblicke seine Besorgnisse zu vermehren, oder seinen Verdacht zu rechtfertigen. Das Beste, was ich thun konnte, war, sogleich nach London zurückzukehren, und mich zu dem Herrn Courthrope, den Schwager des Baronets, den ich kannte, zu verfügen, ihm den Vorfall mitzutheilen, und mit ihm zu berathen, was in diesem betrübten Falle zu thun seyn möchte.

Bei diesem Entschlusse beharrte ich.

Ich muß Sie verlassen, Sir Henry; man erwartet mich in London.

Aber erhalte ich von Ihnen keine Antwort, Doctor?

In diesem Augenblicke kann ich nicht; allein ich verspreche Ihnen, diesen Abend wieder zu kommen.

Der Wagen und der Postillion waren nur zwei Schritte von mir. Ich winkte dem Letztern und stieg plötzlich in den Postwagen.

Der Baronet nahm meinen Abschiedsgruß an und ich fuhr ab.

»Holla! Hören Sie doch! Halt!... rief er wüthend, als der Wagen in einiger Entfernung war. Postillion, ich zerschmettere Dir das Gehirn, wenn Du nicht hältst!«

Auf diese schrecklichen Worte fuhr der Postillion zurück. Man urtheile von meinem Erstarrtseyn, als ich den Baronet ganz verwirrt mit einer Pistole in der rechten Hand herbeikommen sah.

Großer Gott! rief ich, Sir Henry, was haben Sie vor? Was bedeutet dieses Benehmen?

»Ich habe Ihnen nur ein Wort zu sagen, Doctor... aber leise, in's Ohr...«

Er näherte sich der Postchaise. Ich schickte mich an, ihn anzuhören, indem ich seine Bewegungen beobachtete.

Sie schmieden irgend einen Anschlag gegen mich, Doctor.

Ich! Sie träumen, Sir Henry!

Nein, ich träume nicht; ich lese deutlicher in Ihrem Herzen, als Sie selbst. Sie möchten mir gern mein Geheimniß entreißen, um allein den Vortheil davon zu ziehen... Aber nehmen Sie sich in Acht! Verrathen Sie mich, so sollen Sie nur durch meine Hand sterben! Notiren Sie das in Ihrer Schreibtafel!

Als er mich so apostrophirt hatte, entfernte er sich schnell und verschwand.

Das Schicksal der armen Lady Anna beunruhigte mich in diesem Augenblicke hauptsächlich. Welchen Excessen konnte der Baronet sich in einen von jenen Anfällen der Raserei während meiner Abwesenheit nicht überlassen!

Ich bat den Postillion seine Pferde anzutreiben, die nun im gestreckten Galopp auf der Straße nach London hinliefen.

Ihr wundert Euch wohl über das Vorgefallene? fragte ich den Groom.

Nicht im mindesten, mein Herr! antwortete er, einen Blick auf die Landstraße werfend, gleichsam um zu sehen, ob sein Herr uns auch nicht auf den Fersen sey. Wir haben schon ganz andere Dinge von ihm gesehen!

Ihr glaubt, daß Euer Herr nicht seinen vollen Verstand hat.

Es würde schwer halten, das Gegentheil zu glauben. Hätten Sie gesehen, was wir, die Köchin, meine Cameraden und ich vor einigen Tagen thaten, so würden Sie uns haben in's Tollhaus setzen lassen.

Was thatet Ihr denn?

Etwas sehr Comisches, das versichere ich Sie.

Nun?

Wir machten Lichte, mein Herr.

Lichte?

Auf Befehl Sir Henry's und unter seiner Aufsicht.

Sprechet Ihr im Ernst?

Im ganzen Ernst. Sir Henry hat in den besten Kochpfannen der Küche Seife gekocht, hierauf Branntwein und zwar vom besten hinzugegossen; alsdann hat er Alles in ein hinten im Garten gegrabenes ungeheures Loch geschüttet, und ist eine ganze Nacht dabei geblieben, um zu sehen, was daraus würde.

Und was machte Lady Anna während der ganzen Zeit? fragte ich seufzend.

O! mein Herr, unsere arme Gebieterin geht dabei vor Kummer zu Grunde! Will sie sich Sir Henry's Tollheiten widersetzen, so schließt er sie doppelt in ihrem Zimmer ein. Manchmal erhält sie nur Wasser und Brod zur Nahrung. Unsere gute Lady wird davon noch den Tod haben. Das, wodurch sie am meisten leidet, und was uns alle tief schmerzt, ist aber, daß unser Herr glaubt, sie habe den Verstand verloren. Dabei ließe er sich in der That verlieren.

Die beunruhigenden Reden des Groom verdoppelten nur noch meine Ungeduld, und ich war nicht sobald in London angelangt, als ich zu dem Herrn Courthrope eilte. Er erschrak, als ich ihm alle diese Vorfälle mittheilte.

Seit einigen Monaten hatte er den Baronet nicht gesehen, Sir Henry hatte sich eines Tages gegen seinen Schwager unziemliche Reden erlaubt, dieser hatte sich natürlich durch die Reden eines Mannes beleidigt gefunden, dessen geistigen Zustand er nicht ahnete.

Nach kurzer Berathschlagung war unser Entschluß gefaßt. Wir begaben uns sofort zu dem Doctor Y***, einem der ausgezeichnetsten Aerzte der Hauptstadt, der sich einen verdienten Ruf in Heilung von Irren erworben hatte.

Unsere Unterredung dauerte nicht lange, und es war kaum eine halbe Stunde verflossen, als der Doctor Y***, Herr Courthrope, ich nebst zwei Wärtern uns bereits auf der Landstraße befanden, auf der ich des Morgens gefahren war, und bald vor dem Gitter von Sir Henry's Park anlangten.

Ich schellte.: Eine alte Magd öffnete uns.

Können wir Sir Henry Harleigh sehen? fragte Herr Courthrope.

Nein, mein Herr, antwortete sie.

Wir müssen ihn über eine Sache von der äußersten Wichtigkeit sprechen.

Um so schlimmer, mein Herr; Sir Henry und Madame sind vor beinahe zwei Stunden in einer Postchaise verreist.

Wir sahen uns alle drei verwundert an.

Das Weib hintergeht uns, sagte der Doctor Y*** leise, Sir Henry ist zu Haus.

Wie können Sie das wissen? fragte ich.

Es muß einer sehr gewandt seyn, der mich in dergleichen irre führen will. Es ist eine von den Tücken der Irren. Sir Henry ist hier, dafür bürge ich mit meinem Kopfe. Das Weib spielt ihre Rolle nicht natürlich genug... Laßt uns, gute Frau, sagte er, sich an die Magd wendend, hineingehen; Ihr habt uns die Wahrheit nicht gesagt; meine Freunde und ich sahen den Baronet so eben am Fenster.

Diese List des Doctors verwirrte die alte Magd.

»Thun Sie, was Sie wollen, meine Herren, das geht mich nicht an, ich habe meinen Auftrag ausgerichtet.«

Bei diesen Worten ging sie und ließ uns frei in die Zimmer gehen.

Wir durchschritten mehre Zimmer, ohne eine Seele zu finden. Wir suchten Sir Henry in seinem Cabinet, in seinem Schlafzimmer, in der Bibliothek, überall; allein vergebens! Als wir ihn in allen Gemächern umsonst gesucht hatten, gingen wir in den Garten, wir suchten ihn im Park... kein Sir Henry zu finden! wir kehrten zurück, späheten zur Rechten, zur Linken, durchstöberten alle Winkel im Hause... der Baronet war nicht zu finden. Sollte die alte Magd doch die Wahrheit gesagt haben?... Wir blieben in dem Saale, um etwas zu verschnaufen und zu Rath zu gehen ... wenn der Baronet wirklich abgereist war, wohin konnte er gehen? und wie konnten wir ihm auf die Spur kommen?...

Das Schicksal von Lady Anna beunruhigt mich am meisten, sagte Herr Courthrope; ich zitterte für das Leben meiner armen Schwester; was kann des Baronets Absicht seyn?

Herr Courthrophe hatte dies kaum gesagt, als ein kleines Cabinet, das uns zwar nicht entgangen war, das wir aber für verschlossen hielten, plötzlich geöffnet wurde und der Baronet im Reiseanzug und mit vor Zorn funkelnden Augen vor uns stand:

»Meine Herren, rief er, haben Sie wohl die Folgen Ihres Verfahrens bedacht? Wissen Sie nicht, daß ich Sir Henry Harleigh bin und dieses Haus das meinige ist? Auf wessen Befehl unterstehen Sie sich, in mein Domicil zu dringen und mein Stillleben zu stören? Wo ist Ihre Vollmacht?

Wir verstummten auf einige Augenblicke. Die plötzliche Erscheinung Sir Henry's hatte uns, den Herrn Courthrope und mich, verblüfft; allein den erfahrenen Doctor Y*** brachte er nicht außer Fassung, denn nachdem er den Baronet höflich gegrüßt hatte, sagte er zu ihm: Ah! es freut uns, Sie zu sehen, Sir Henry, wir suchten Sie im ganzen Hause und Sie reißen uns aus einer großen Verlegenheit.

Sie suchten mich, mein Herr? Wie heißen Sie? fragte der Baron im hochfahrenden Tone und den Doctor vom Kopf bis zum Fuß messend.

Erlauben Sie mir, Sir Henry, die Frage: wo finden wir Lady Harleigh?

Beantworten Sie zuerst meine Frage: wer sind Sie?

Ich bin der Doctor Y***.

Bei diesen Worten sahen wir den Baronet erbleichen und seine Augen abwenden, die den Blick des Doctors nicht aushalten zu können schienen. Er sank in einen Stuhl und sagte mit erstickter Stimme: So bin ich denn verloren!

Ich bitte Sie! beunruhigen Sie sich nicht, sagte der Doctor Y***, ihm näher tretend, sanft... Wir sind Freunde, aber wo ist Lady Harleigh?

Der Baronet zog aus seiner Westentasche einen Schlüssel und gab ihn dem Doctor, ihn mit einem unbeschreiblichen Gefühl von Furcht ansehend...

Im Kiosk, hinten im Garten, sagte er dann zitternd...

Es war nicht schwer zu errathen, daß er sie eingeschlossen hatte.

»Arme Lady Anna!« rief ich, dem Doctor den Schlüssel nehmend und in den Park laufend.

Ich fand Lady Anna leidend, niedergeschlagen, mit roth geweinten Augen. Ich mußte sie unterstützen, um sie nach dem Saal zu führen.

Als sie zwei Fremde bei ihrem Manne sah, ergriff sie Bangigkeit und, heftig weinend, warf sie sich in die Arme des Baronets.

Heinrich, mein bester Heinrich!... ich sehe wie es ist... sagte sie schluchzend, man will uns trennen! man will mich meinem Gemahl entreißen! O! wie unglücklich bin ich!

Still! sagte Sir Henry zu ihr im ruhigen, aber energischen Tone, ich werde Dich schützen... ich muß Dich schützen; denn Du bist mein Weib vor Gott!... Meine Herren, im Namen des Gesetzes befehle ich Ihnen, meine Frau zu respectiren!

Um Gottes willen, Madame, sagte der Doctor Y***, fassen Sie sich, und machen Sie das Uebel nicht ärger.

Meine Herren, ich beschwöre Sie, murmelte der Baronet, schonen Sie Lady Anna: ihr Geist ist schwach... Arme Frau!

Hier hielt er inne und brach in ein krampfhaftes Gelächter aus.

Lady Anna sank ohnmächtig in die Arme des Herrn Courthrope, der sie sogleich aus dem Saale führte.

Jetzt, Sir Henry, sagte der Doktor Y***, haben Sie keinen Augenblick zu verlieren, unser Wagen steht vor der Thür; es ist die Absprache, daß Sie mit uns nach London gehen; Lady Anna wird uns dahin folgen.

Se. Majestät will mich also wirklich sprechen? fragte der Baronet... Wohl! Lassen Sie uns gehen.

Dies sagend, stand er auf, und knöpfte sich ruhig und zufrieden sein Kleid zu.

Ich stehe zu Ihrem Befehl, mein Herr; da der König mich erwartet, so muß ich gehorchen.

Er nahm seinen Hut und Stock. Der Doctor reichte ihm den Arm, führte ihn an den Wagen und in wenig Augenblicken waren sie außer dem Gesichte auf der Straße nach London.

Als ich der Lady Anna Beistand geleistet, die beinahe eine halbe Stunde in Ohnmacht gelegen hatte, fuhr auch ich nach der Hauptstadt zurück. Herr Courthrope wollte einen oder zwei Tage bei seiner Schwester bleiben, um sie auf das Ereigniß vorzubereiten.

Den folgenden Morgen fand ich Sir Henry zu Sommerfield, in dem Krankenhause des Doctors Y***.

Der Baronet schien unterwegs ruhig genug gewesen zu seyn, denn er glaubte, daß man ihn nach Windsor zum König bringe... Unterwegs sann er auf eine Rede, die er an Se. Majestät halten wollte und sagte zuweilen zum Doctor Y***: »Der König soll von mir kein serviles Wort hören; ich werde ehrerbietig, aber fest sprechen, wie es sich für einen freien Bürger und für ein Parlamentsmitglied schickt... Ich bin zwar im Besitz eines großen Geheimnisses, allein ich bin des Hochverraths nicht schuldig...«

Demungeachtet hatte er einen neuen Anfall von Tobsucht, als der Wagen des Doctors Y*** auf den Vorplatz von Sommerfield-House fuhr. Der Baronet hielt dieses Haus für den Londoner Tower und schrie: »Sie bringen mich nicht nach Windsor! Sie verbinden sich gegen mich! Wer hat wohl das Recht, mich in den Tower zu bringen, ehe der König mich gehört, ehe die Tribunale mich gerichtet haben?«

Und in seiner Wuth warf er sich auf einen der Wärter und hätte ihn fast erdrosselt; allein man wurde seiner bald Meister, und er ward zuletzt so kraftlos, daß man ihn ohne Mühe in Sommerfield-House hineinbringen konnte.

Als ich den Doctor Y*** wieder sah, hatte er seine Cur bereits begonnen, und als ich in Sir Henry's Zimmer trat, fand ich ihn ruhig und resignirt.

Ah! sind Sie es, Doctor, sagte er, es freuet mich, Sie zu sehen, denn ich habe Sie um etwas zu bitten.

Sprechen Sie, Sir Henry...

Haben Sie die Gefälligkeit, mir einen Advocaten und einen Beichtvater zu besorgen... Denn, fuhr er mit zerknirschter Miene fort: Ich hatte das Unglück, meine Frau zu tödten... Sie lachen... Sie haben Unrecht, zu lachen... Es ist ein großes Unglück...

Sie haben so wenig Ihre Frau getödtet, daß ich sie Ihnen bald zuzuführen hoffe: sie brennt vor Verlangen, sich in Ihre Arme zu stürzen.

Der Baronet machte mir ein Zeichen von Ungläubigkeit und brachte tausend Ungereimtheiten zum Vorschein; auch kam er auf sein wundervolles Recept zu sprechen, Seife in Wachs und Talglichter in Wachslichter zu verwandeln. Ich hatte die Geduld, ihn eine halbe Stunde anzuhören, dann empfahl ich mich ihm.

(Schluß folgt.)

Der zweite Philadelphia.

Einer der berühmtesten Taschenspieler unserer Zeit, Olivier, war in früherer Zeit oft um Napoleon. Eines Tages mußte er vor diesem und dessen Hofe einige Stücke seiner Kunst zeigen. Unter andern warf er ein Stück Geld weg, das er so eben gezeigt hatte. Napoleon fragte: Wo ist das Geld? »In der Rocktasche des Marschall Brüne.« — Man fand das Geld wirklich dort und Napoleon rief sogleich: »Ces Messieurs sont d'accord!« — (Er vermuthete dies, weil Beide in Aegypten gewesen waren.) Der Marschall kam dadurch in Verlegenheit, und um ihn dieser zu entreißen und den Kaiser zu überzeugen, daß er nicht mit ihm einverstanden sey, äußerte Olivier den Wunsch, dasselbe Stück noch einmal machen zu dürfen, und bat zugleich im voraus wegen der Kühnheit, die er sich erlauben würde, um Verzeihung. Der Kaiser gestattete es. — Olivier warf nun nochmals ein Stück Geld weg und erwiederte auf des Kaisers Frage: wo es sey? »Unter Ew. Majestät linkem Epaulet.« — Alle staunten, und siehe da, Napoleon fand das Geldstück an dem bezeichneten Orte. Er sah sich sogleich um, ob Jemand hinter ihm stände, und warf dann das Geld, scheinbar wüthend, auf die Erde, beruhigte aber den erschrockenen Olivier sogleich durch die Worte: »Danken Sie Gott, daß Sie nicht vor hundert Jahren gelebt haben. — Sie würden verbrannt worden seyn.«

Literarisches.

Deutscher Dichtersaal von Luther bis auf unsere Zeiten. Auswahl des Gediegensten, geschichtliche Einleitungen, Biographieen und Characteristiken. Herausgegeben von Gebauer. I. II. III. IV. 1834. 4 fl. 30 kr. C. M.

Von diesem Dichtersaal erschien zuerst der zweite, dann der erste, endlich jetzt der dritte und vierte Band. Da die Sammlung in drei Abtheilungen getheilt werden sollte: 1) Von Luther bis Haller und Hagedorn, 2) von Haller und Hagedorn bis auf die Gebrüder Schlegel, 3) von diesen bis auf die Gegenwart, die erste Ablheilung aber auf 12 Bände berechnet war, so erhellet, daß nur ein kleiner Theil des Werkes fertig ist. Die 4 Bände enthalten Chrestomatieen aus Luther, Paul Melissus, Peter Danaissus, Joh. Val. Andreä, G. Rud. Weckherlin, Jul. Wilh. Zinkgraf, Fr. von Spee, Mart. Opitz, Paul Flemming, Adam Olearius, Friedr. von Logau. Da der Herausgeber sich aller Aenderungen in den Texten der Gedichte enthalten, und die Zeitverhältnisse und den Character der Dichter durch die vorausgeschickten Biographieen aufzuklären bemüht hat, so ist die Sammlung allen Freunden der deutschen Dichtkunst zu empfehlen.

Vermischte Nachrichten.

Daß man fast in jedem Orte mehr alte Frauenzimmer als Mannspersonen findet, ist bekannt, daher auch das deutsche Sprüchwort entstanden ist, daß alte Weiber ein zähes Leben haben; daß aber die Frauenzimmer in der That im Durchschnitte länger leben, als die Mannspersonen, ist nicht nur durch die Todtenmatrikeln bestätigt, sondern ergibt sich auch aus den Tabellen der Leibrenten. So waren in Genf vor einigen Jahren von 100,000 Gebornen im 90sten Lebensjahre noch 691 Frauenzimmer, aber nur 387 Mannspersonen übrig.

Das weibliche Geschlecht der Japanesen ist dort, wie allerwärts, der Männer Lust und Ziel und ihr reizendster Gedanke. Es heirathet zudem ohne alle (dort nicht gebräuchliche) Mitgift, und für eine schöne Braut gibt der Freier noch Geld und Geldeswerth zu; auch darf ein Wildfang, dem sein Ruf im Wege steht, kein Geld schonen, um die Aeltern des Mädchens zu gewinnen. Nur eine Gattin ist dem Mann gestattet, doch in der Wahl und Zahl der Hausfreundinnen beschränkt ihn weder die öffentliche Meinung, noch das Gesetz. Den Bräuten werden mit einem beitzenden Mittel die Zähne für immer geschwärzt (die Mädchen lassen sich demnach in Japan, sobald sie nur den Mund aufthun, unterscheiden), und das Geschlecht, absonderlich in den nicht gemeinen und höhern Ständen, kurz gehalten; vornehme Frauen gehen selten, aber unverschleiert aus, besuchen Freundinnen und Verwandte, dürfen jedoch, in Abwesenheit des Gatten, mit keinem Manne Worte wechseln. Die Erziehung der Kinder ist sorgfältig, man prägt ihnen vor Allem die Tugenden der Bescheidenheit, Geduld und Höflichkeit ein. Nirgends auf Erden erscheinen die Sitten des Umgangs — diese Blumen der Geselligkeit — feiner, milder, zarter und würdiger. Nie widerspricht man sich geradezu und ein lauter Streit gilt für das Zeichen der Rohheit.

Eines Morgens wurde ein Knabe von ungefähr 8 Jahren von seinem Vater, von einem Kahne aus, im Ganges gebadet, um ihn dergestalt frühzeitig zu der harten Lebensweise zu gewöhnen, zu der er ihn bestimmte. Ehe er ihn aber aus den strömenden Wellen ziehen konnte, schnappte ihn ein Hayfisch weg, und man sah ihn nicht mehr. Der Vater verlor keinen Augenblick, sondern stand ruhig auf, nahm ein breites Messer, welches er in einer Scheide an seinem Gurt trug, zwischen die Zähne und stürzte sich ins Wasser. Auf einige Zeit verschwand er, nach einer Weile jedoch sah man ihn mitunter in die Höhe kommen und wieder untertauchen, als wenn er mit seinem furchtbaren Feinde im Kampf begriffen wäre. Es war eine Zeit der ängstlichsten Spannung für diejenigen, welche in den Booten in einiger Entfernung den Ausgang abwarteten. Nach einer Weile wurde der weiße Schaum mit Blut gefärbt, ein schrecklicher Anblick für die Zuschauer, welche blos muthmaßen konnten, was unter dem Wasser vorging. Man sah den Mann abermals in die Höhe kommen und wieder verschwinden, so daß das Todeswerk offenbar noch nicht vorüber war. Nachdem noch einige Zeit verstrichen war, erschien zum Erstaunen Aller derjenigen, die in der Bucht versammelt waren, denn es hatten sich unterdessen unzählige Menschen eingefunden, der Körper eines ungeheuren Hayfisches auf den schäumenden Wellen, die er ganz mit Blut färbte, worauf er wieder verschwand. Einen Augenblick darauf erhob sich der Mann aus dem Wasser und schwamm dem Ufer zu. Er schien sehr erschöpft, hatte aber nicht das geringste Zeichen an seinem Leibe, das den gefährlichen Kampf verrieth, den er eben bestanden hatte. Kaum war er am Lande, als der ungeheure Hayfisch von den Wellen an's Ufer geworfen wurde, den die Eingebornen sogleich weiter auf das Trockene zogen; er bot einen entsetzlichen Anblick dar, indem er die furchtbaren Merkmale der hartnäckigen Angriffe seines Gegners an sich trug. In der That, der seines Kindes beraubte Vater hatte volle Rache an dem Räuber genommen!

Intelligenzen.

In der Hauptgasse Nrö. 194 sind mehrere Zimmer einzeln oder zusammen sammt Speis, Küche, Keller und Stall stündlich zu vermiethen. Nähere Auskunft ertheilt die Redaction des Boten.

Literatur.

Bei
Wigand et Cserneczky,
Buchhändlern in Kaschau, ist zu haben:

Negyven közhasznu,
egy praktikus gazda'
sok évi tapasztalása
által
bebizonyult utasitás.
Ára 36 xr. ezüst pénz.

LEGÚJABB
FÖLFÖDÖZÉS
mint lehessen
némelly csekély gyógyszer használata
's kellő magatartás mellett
csupán az édes kutvíz által
az önfertőztetés következéseit, az akarat ellen való éjeli magömléseket és a' fejér folyást legalaposabban megorvosolni, 's a' férjfiuság elgyengült erejét visszaszerezni. A' hatodik megjobbitott eredeti német kiadás utan magyarositá
EGY EMBERBARÁT
a' budapesti természetvizsgáló egyesület tagja.
Ára 40 xr. ezüst pénz.

Ueber die
Statution in Ungarn,
veranlaßt
durch die gesetzliche Verleihung der weiland fürstlich von Kohary'schen Güter
an
Seine Durchlaucht
den
Herzog Ferdinand von Sachsen-Coburg-Gotha
zu
Murány am 5. December 1831.
Beschrieben
durch
Dr. C. A. Zipser,
Professor in Neusohl, Ritter des großherzoglich Hessischen Ludwigordens erster Classe.
1 fl. Conv. Münze.

Fruchtpreise in Kaschau den 12. April 1834.

Preßburger Metzen	1. Classe fl.	kr.	2. Classe fl.	kr.
	Wiener Währung.			
Weitzen	5	—	4	20
Halbfrucht	4	12	3	45
Roggen	3	20	3	—
Gerste	2	45	2	30
Hafer	2	6	2	—
Hirse	—	—	—	—
Kukuruz	—	—	—	—

Kaschau. Herausgegeben von Georg Wigand. — Druck von C. Werfer.

Der

Bote von und für Ungern.

BLÄTTER

zur

Unterhaltung und Belehrung.

Zweiter Jahrgang.

No. 31. Sonntag den 20. April 1834.

Diese Zeitschrift erscheint alle Sonntag und Donnerstag, und kostet halbjährig mit 26 Modenbildern und 26 Tafeln Abbildungen 6 fl., mit freier Postversendung 7 fl. Conv. Münze. Anzeigen jeder Art fürs Intelligenzblatt werden angenommen und die gespaltene Zeile mit 4 kr. C. M. berechnet.

Die Frau des Baronets.

(Aus den Denkwürdigkeiten eines Arztes in Blackwoods Magazine.)

(Schluß.)

Den nächsten Morgen kam Lady Harleigh in Thränen gebadet zu mir. Da sie darauf bestand, ihren Mann zu sehen, so fuhr ich mit ihr nach Sommerfield-House.

Der Doctor Y*** hielt es für rathsam, dem Baronet davon zu sagen und ihn zur Aufnahme der Lady Anna vorzubereiten.

Es wird nicht möglich seyn, daß ich Jemand empfange, sagte Sir Henry zu ihm, ich erwarte Se. Majestät.

Sie werden doch Ihre Frau nicht zurückweisen wollen?

Meine Frau? Ja... Nein...; warten Sie, Doctor. Wenn sie ihren Besuch abkürzen will, so will ich sie annehmen. Der König muß Schlag drei Uhr kommen, um eine Partie Billard mit mir zu machen.

Lady Harleigh und ich, wir hörten diesen Wahnsinn in einem anstoßenden Zimmer, die junge Frau schluchzte bitterlich: ich fürchtete einen Augenblick, sie möchte in meinen Armen ohnmächtig werden, allein der Doctor Y*** ging glücklicherweise. Wir baten Lady Anna, ihren Schmerz zu überwältigen und ihre Thränen zu trocknen.

Bei dieser Zusammenkunft fiel nichts Merkwürdiges vor. Weil der Baronet immer noch in dem Tower zu seyn glaubte, so bewies er Lady Anna, indem er ihre Hand drückte, sein Vergnügen, sie bei sich zu sehen. Er sprach auf das Liebreichste mit ihr, und bat sie, bis er sein Urtheil erhalten, ihn zuweilen in seinem Gefängnisse zu trösten.

Es war uns nicht möglich, Lady Harleigh zu bewegen, Sommerset-House zu verlassen. Vergebens ließen der Doctor Y*** und ich ihr merken, daß ihre Gegenwart der Wiederherstellung des Kranken schaden könne; wir vermogten sie nicht dahin zu bringen; wir mußten ihren Bitten und ihrem Flehen nachgeben und der Doctor überließ ihr eins von den elegantesten Zimmern seiner Anstalt.

Der Doctor Y*** gab es nicht auf, Sir Henry wiederherzustellen, allein er hatte vorher erklärt, die Cur werde lange dauern. Und so war es, denn es verflossen mehre Wochen und Monate, ohne daß sich der geistige Zustand Sir Henry's geändert hatte. Der Doctor sagte mir oft, die Symptome dieses Irrseyns gäben ihm etwas ganz Besonderes zu erkennen und ließen ihn einen geheimen Gedanken annehmen, der in den Hintergrund des Gehirns des Barons verwiesen worden sey, einen geheimen Gedanken, der in seinen Augen die erste Quelle dieser Geisteszerrüttung sey.

Der Leser wird urtheilen, ob der Doctor sich nicht irrte.

Als ich eines Tages nach Sommerfield-House ging, fand ich den Doctor Y*** und Lady Harleigh in dem Zimmer des Baronets, der den ganzen Morgen ruhig gewesen war. Ich kam eben zeitig genug, um einer Scene beizuwohnen, die in jedem andern Falle höchst lächerlich gewesen seyn würde. Sir Henry hielt Lady Anna für die Königin; er sprach zu ihr in den ehrerbietigsten Ausdrücken und machte ihr tausend Betheuerungen seiner Ergebenheit und Treue. Er flehte sie an, allen ihren Einfluß bei ihrem erhabenen Gemahl anzuwenden, damit er geruhe, ihm seinen Hochverrath zu verzeihen. Lady Harleigh hörte kaum diese aberwitzigen Reden, ihre Augen waren zu Boden geschlagen und alle ihre Züge gaben die äußerste Muthlosigkeit zu erkennen. Plötzlich erblaßte Sir Henry, und stürzte nach dem Fenster. Großer Gott! rief er, Cavallerie! nun ist es vorbei! man hole mich ab! seine Nerven zogen sich zusammen und ein krampfhaftes Zittern überlief seinen ganzen Körper.

Ich sah auf die Landstraße und bemerkte eine Escadron von der Garde des Königs, das vor Sommerfield-House vorbei kam, um sich nach Windsor zu begeben. Der Doctor Y***, Lady Anna und ich drängten uns um Sir Henry herum, der ganz betäubt und abgespannt auf einen Stuhl niedersank.

»Es ist vorbei, sagte er, ich will Euch das unglückliche Geheimniß entdecken, das mich niederdrückt und erstickt. Hört alle!... Gott hat mir das Zeichen des Fluches auf die Stirne gedrückt! Ich bin ein Betrüger!... Ihr habt mich für einen Baronet gehalten?... Nein! ich bin es nicht! Ich habe kein Recht zu diesem Titel... Ich bin ein Elender, ich bin zu Grunde gerichtet! ich bin nicht werth, Mitglied des Parlaments zu seyn!... Aber stoßt mich nicht von Euch, meine Freunde! Der Himmel ist mein Zeuge, daß ich damals, als ich Lady Anna heirathete, diese neue Fabel noch nicht kannte...

Jetzt ist Alles vorbei! Die Welt weiß Alles und meine Schande ist vollständig!... Nun! Ihr saget nichts? Ihr wundert Euch nicht über die Nachricht, die ich Euch mittheilte?...

In der That zeigten wir, der Doctor und ich, die wir in diesen Reden nur einen neuen Anfall von Wahnsinn sahen, uns nicht verwundert; allein bei der Lady Anna schien dies keineswegs so zu seyn; sie fühlte, daß sie ohnmächtig wurde und wir mußten sie in ihr Zimmer führen.

Diesen Anfall von Verrücktheit hatte ich wie so viel Anderes vergessen; allein als ich vierzehn Tage nach meinem Besuche in Sommerset-House eine Morgenzeitung durchlief, fiel mir folgender Artikel auf: »Man versichert, die Zurückgezogenheit und die Geistesverwirrung eines berühmten Baronets, ständen mit einer ganz besondern Ursache in Verbindung. Ein vor einigen Monaten von den Colonien angekommenes Individuum hat ihm seine Ansprüche auf die Baronie streitig zu machen gesucht; es gedenkt selbst seine Anrechte auf alle Besitzungen des Baronets sofort vor den Tribunalen geltend zu machen.« Der Leser denke sich das Erstaunen, worin mich diese sonderbare Nachricht versetzen mußte. Das letzte Geständniß des Sir Henry war also nicht in Geistesabwesenheit gemacht worden! Der Doctor hätte es also errathen! Es unterlag keinem Zweifel, daß die Furcht vor dem Verluste seiner Titel, seines Vermögens, seiner gesellschaftlichen Lage, dem ehrgeizigen Baron den Verlust seines Verstandes zugezogen hatte. Es fielen mir in diesem Augenblicke mehre Umstände aus der Vergangenheit wieder ein; ich erinnerte mich des Tages, wo ich von Sir Henry zum ersten Mal nach seinem Landhause gerufen worden war; ich glaubte mich der geheimnißvollen Worte zu erinnern, die der Baronet zu mir gesagt hatte, als er mir das Geheimniß seines wundergleichen Recepts, Talg in Wachs zu verwandeln, vertraute: »Doctor, hatte er zu mir gesagt, es ist mir ein gräßliches Unglück widerfahren; die Welt wird es bald kennen lernen; um die Schläge abzuwenden, welche die Zukunft mir bereitet, muß ich mir eine neue Quelle von Unabhängigkeit schaffen.«

Alles ist also erklärt. Wer ist aber der neue Prätendent auf die Würden des Baronets? Sind seine Einsprüche gegründet? oder ist er selbst wahnsinnig, daß er urplötzlich die Anrechte eines Mannes bestreitet, dessen früheres Benehmen stets ehrenwerth war? Ich konnte die Zeit kaum erwarten, den Doctor Y*** und Lady Anna zu sehen, um ihnen meine Entdeckung mitzutheilen.

Lady Harleigh gestand, diese Entdeckung sey ihr nicht neu: Sir Henry hatte in seinen lichten Augenblicken sein unglückliches Geheimniß mehr als einmal verrathen; und diese Kenntniß erschwerte nothwendigerweise die Seelenleiden von Lady Anna.

Das schreckliche Unglück war in den Augen der jungen Frau nunmehr nur zu sehr begründet. Ein gewisses, unvermeidliches Verderben und die Schande, das war die Aussicht, welche die Zukunft ihr zeigte. Wenn indessen ihr Gatte ihr nur verbliebe! Wenn ihr Heinrich nur seinen Verstand wieder erhielte!... wie freudig wollte sie Titeln, Vermögen entsagen, um sich mit ihm in eine Einsamkeit zu begraben, und in seiner Liebe zu leben! Was ist ihr die Welt? Was sind ihr Reichthümer? Ihr Gatte ersetzt ihr Alles!... Aber ach! der Doctor hat noch keine Hoffnung gemacht und ihr Henry ist für sie auf immer verloren!

Durch solche Gedanken zu Boden gedrückt, verfiel Lady Anna in eine schwere Krankheit. Für den Doctor Y*** und für mich ein neuer schmerzlicher Gegenstand. Wir behandelten sie mit der möglichsten Sorgfalt und verschwendeten alle Trostgründe an sie; aber der Kummer hatte in ihrer Seele zu tief Wurzel gefaßt; ihre Kräfte schwanden von Tag zu Tag mehr. Welch ein betrübendes Schauspiel für ihre Freunde, für mich, der ich diese so schöne, so strahlende, so glänzende junge Frau an ihrem Siegeswagen einen solchen Schwarm von Anbetern hatte ziehen sehen!

Es dauerte nicht lange und die Gerichtshöfe hallten von dem Processe gegen den Baronet Sir Henry Harleigh wieder. Allein keine von unsern Besorgnissen rechtfertigte sich. Die Ansprüche des neuen Reclamanten beruheten auf irrigen Grundlagen und hatten eine unzuverlässige Pfandverschreibung zur Quelle, die vor einem halben Jahrhunderte ausgestellt wurde.

Der Leser erlaube mir, ihm einige Auszüge aus meinem Tagebuche mitzutheilen, um ihn mit der Entwickelung dieser langen Geschichte bekannt zu machen.

Sonnabend, den 5. November.

Heute wird der wichtige Proceß gegen Sir Henry Harleigh im Gerichtshofe verhandelt. Ich hatte mich früher schon so eingerichtet, daß ich den interessanten Debatten beiwohnen konnte, die über das Schicksal einer Baronie und die Ehre und das Vermögen meiner Freunde entscheiden mußten.

Eine unermeßliche Menge Neugieriger belagerte von frühem Morgen an den Gerichtssaal. Zur bestimmten Zeit nahmen die Richter ihren Sitz und die Anwälte ihren Platz ein. Es wegen dieser Sache war ein besonderes Geschwornengericht angeordnet worden. Die Zeugen wurden erwartet und die Verhandlungen sollten anfangen... da erhob sich im Saale plötzlich ein dumpfes Murmeln... es wurde stärker, lief von Mann zu Mann und machte die Zuhörer und selbst die Richter stutzig.

Man hörte, daß man den Kläger, der den Proceß gegen Sir Henry Harleigh anhängig gemacht hatte, in Folge eines Tages vorher mit seinem Procurator und den Zeugen in einem Zechhause gehabten Gelages, in seinem Bette todt gefunden habe.

Da dieser Fremde keine Erben hinterlassen hatte, so mußte natürlich der ganze Proceß annullirt werden; aus der Durchsicht der Papiere zeigte es sich ohnehin, daß der Einspruch nur auf schwachen Gründen beruhe.

So endete diese Sache, welche die Freunde des Baronets so besorgt gemacht und diesen Unglücklichen um seine Vernunft gebracht hatte!...

Sonntag, den 6. November.

Diesen Morgen begab ich mich sehr zeitig nach Sommerset-House, um meinen Freunden diese glückliche Nachricht mitzutheilen. Ich steckte eine Zeitung zu mir, welche über jene sonderbare Sitzung des Gerichts genaue Auskunft gab. Kaum war ich auf den Vorplatz vor Sommerset-House gekommen, als ich im Hause eine ungewöhnliche Bewegung, und vor der Thüre einen Haufen Männer und Weiber bemerkte. Verschiedene Gruppen von Bedienten, Mägden, Aufwärterinnen und selbst von Genesenden schienen eine wichtige Sache zu verhandeln; einige sprachen auf die andern ein, andere beobachteten ein dumpfes Stillschweigen; auch den Doctor Y*** glaubte ich sehr lebhaft zu zwei Wärtern sprechen zu erkennen. Ich beschleunigte nun meine Schritte, denn meine Besorgniß stiegen in jedem Augenblicke. Die Leute des Hauses machten

mir schweigend Platz, indem sie mich grüßten. »Was ist hier vorgegangen?« fragte ich den Doctor Y*** ungestüm, der sichtlich bestürzt war. Er winkte mir und ich folgte ihm in sein Cabinet. Ich konnte den Augenblick kaum erwarten, wo er meine ängstliche Neugierde befriedigen würde.

Um des Himmels willen, Doctor, sprechen Sie! ... Sollte Sir Henry wieder einen Anfall von Raserei gehabt haben?

Einen Anfall von Raserei?... Ja...

Und ist er jetzt ruhiger?

Ich wünschte, daß Sie mir von ihm Nachricht geben könnten.

Wie?...

Sir Henry ist in diesem Augenblicke auf dem Wege nach Windsor, wo die Königin ihn dem Könige vorstellen soll.

Ich war wie versteinert.

Der Doctor sagte mir hierauf, der Baronet habe sich seit zwei Tagen nur allein mit einem Gedanken beschäftigt, den nämlich seiner bevorstehenden Zusammenkunft mit dem Könige durch Vermittelung der Königin. Gestern um Mitternacht habe ihn die Königin eine halbe Meile von Sommerset-House erwarten wollen. Der Baronet habe über Tags mehre Mal gesagt, nichts solle ihn abhalten, sich an dem bezeichneten Orte einzufinden und er werde die Blicke aller Schildwachen des Londoner Towers wohl zu täuschen wissen. Ich achtete wenig auf diesen neuen Wahnwitz, sagte der Doctor... Auch beugte mich in diesem Augenblicke größerer Kummer, fuhr er fort, eine Thräne aus den Augen wischend... Zwischen eilf Uhr und Mitternacht hörten wir in dem Hause ein lautes Gelächter... Wir sind dergleichen Ausbrüche von Verrücktheit gewohnt... allein dieses Mal schienen sie aus einer dem Zimmer des Baronets gerade über befindlichen Richtung zu kommen. Ich öffnete das Fenster und erkannte Sir Henry am Ende des Eingangs. Ich schickte ihm sogleich alle meine Leute nach, aber vergebens. Der Baronet war fort! Noch diesen Morgen hat man ihm in der Gegend herum ohne Erfolg nachgespürt und keiner hat eine Spur von ihm aufgefunden.

Hier stieß der Doctor Y*** einen tiefen Seufzer aus; dann schien es, als wolle er mir noch etwas sagen, er schwieg jedoch.

Ich theilte ihm nun das Ereigniß im Gerichtssaal mit, und indem ich mein Tagebuch aus der Tasche zog, sagte ich: »Zeigen Sie dies der Lady Anna; die Unglückliche wird wenigstens einigen Trost darin finden, dessen sie so sehr bedarf.

Lady Anna bedarf dessen nicht mehr.

Was sagen Sie, großer Gott!... todt?

Todt... gestern Abend ... todt, indem ihre letzte Thräne über Sir Henry in dem Augenblicke floß, in welchem dieser von außen her sein teuflisches Gelächter uns zuschickte.

Ich versuche nicht mein Gefühl beim Vernehmen dieser schrecklichen Neuigkeit zu schildern. Der Doctor Y*** und ich vergossen über das Geschick dieser unglücklichen Gatten bittere Thränen. Wir boten Alles auf, um dem Baronet auf die Spur zu kommen; allein alle unsere Mühe blieb vergebens.

Mittwoch, den 9. November.

Noch keine Nachricht vom Baronet!...

Das Leichenbegängniß der Lady Harleigh wurde einfach, aber anständig, mit aufrichtigen Thränen und tiefer Betrübniß gefeiert. Vierzig der reichsten Equipagen aus London folgten dem Leichenzuge.

Der Doctor Y*** und ich begaben uns in Sir Henry Harleighs Wohnung, um seine Papiere zu ordnen; denn Hr. Courthrope ist nicht im Stande, sich mit Geschäften zu befassen, da ein zwiefaches Unglück ihn betroffen hat. Ein Schreiben aus Northumberland hat ihm den Tod seines alten Vaters gemeldet.

Donnerstag, den 10. November.

Armer Sir Henry!...

Diesen Morgen war ich mit dem Doctor Y*** in des Baronets Wohnung, um verschiedene Papiere zu ordnen... Auf einmal hörten wir an dem Gitter des Parks schellen...

Es war der Baronet!... blaß, kraftlos, mit wildem Blick und sein ganzer Anzug zerlumpt... Er bat um eine Anstellung als Hausaufseher ... in seinem eigenen Hause!...

Alles Gesinde erkannte ihn und brach in ein Geschrei aus ...

Der Baronet ließ sich wie ein Kind in den Saal führen und grüßte uns mit einer mit Achtung gemischten freundlichen Miene.

Trotz dieser neuen wahnwitzigen Handlung gab der Doctor Y***, als er seinen forschenden Blick auf Sir Henry heftete, Zeichen von Verwunderung zu erkennen, und sagte leise zu mir: »ich habe Hoffnung.«

Der Baronet bat höflich Platz nehmen zu dürfen.

Der Doctor gab mir einen Wink, ihn nicht zu hindern; dann sagte er zu Sir Henry: Sie wünschen eine Anstellung als Hausaufseher?

Ich glaube, daß man mir dieses kleine Amt in einem Hause nicht abschlagen wird, welches vormals das meinige war.

Und das immer das Ihrige ist, Sir Henry Harleigh, Baronet, kraft des Gesetzes! antwortete ihm der Doctor im feierlichen Tone. Lesen Sie selbst, ihm die Zeitung gebend, welche den, seinen letzten Proceß betreffenden Artikel enthielt.

Gerechter Himmel! rief der Baron, als er ihn gelesen, und bedeckte die Augen mit beiden Händen.

Er ist gerettet! sagte der Doctor zu mir...

Sir Henry fiel in Ohnmacht.

Wir bemerkten einige Tage noch eine große Geistesschwäche an dem Baron; allein er hatte seine Vernunft wieder.

Die Nachricht von dem Tode der Lady Anna zog ihm ein Nervenfieber zu, das ihn an den Rand des Grabes führte. Es dauerte mehre Monate, ehe er genesen war. Als er völlig wieder hergestellt war, riethen wir ihm zu einer Reise nach dem Festlande und er ging nach Italien.

England sah den Baronet nicht wieder; allein ich bekam mehre Male Nachricht von ihm. Er starb zu Florenz zwei Monate vor der Bekanntmachung dieser Denkwürdigkeiten.

Taj-Mahal in Agra.

(Mit einer Abbildung.)

Agra, in einer paradiesischen Gegend am Jumna (einem Nebenflusse des Ganges), war einst Hauptstadt Hindostans. Nicht ganz so groß, aber noch prachtvoller, als Delhi, umschlossen seine Mauern 60,000 Häuser, 1900 Paläste, Tempel und öffentliche Bäder. Eine halbe Million Einwohner belebten seine Straßen, und Reichthum und Luxus hatten

hier eine Höhe erreicht, welche unglaublich erscheinen würde, gäben nicht davon die meilenweiten Trümmer der meistens von weißem Marmor oder kostbarem röthlichen Porphyr aufgeführten Prachtgebäude noch heutigen Tages die unwiderlegbaren Beweise. Was die indische Geschichte uns von der Kaiserstadt ehemaligem Glanze und ihrer Herrlichkeit, an's Fabelhafte gränzend, erzählt, findet in den Trümmern derselben volle Bestätigung.

Die Blüthenzeit Agra's fällt in das XVI. Jahrhundert. Unter der Regierung Akbars, einem Enkel Baburs, des Stifters des Großmogulreichs, wurde es die Residenz der Kaiser, welchen Vorzug es später mit Delhi theilte. Die Erpressungen von 60 Millionen arbeitsamer Unterthanen, die ungeheuern Einkünfte von 10,000 Quadratmeilen Kornländereien flossen hier zusammen und häuften, durch den verschwenderischen Kaiserhof eben so schnell, als sie einkamen, wieder vergeudet, binnen wenigen Jahrzehenden die größten Reichthümer unter den Einwohnern auf. — Agra's Glanz fing an zu erbleichen, als der grausame Usurpator Aureng-Zeyb sich das prächtige, jetzt auch verödete, Aurungabad als Residenz erbaute, als ihm, während seiner fünfzigjährigen Herrschaft, die meisten Großen dahin nachfolgten. Nach des Tyrannen Tode (1707) kamen Anarchie und Empörung an die Tagesordnung. Von 12 seiner Nachfolger wurden 9 ermordet, oder kamen im Kampfe gegen innere und äußere Feinde um. Agra wechselte in dieser Zeit mehrmals die Herrschaft. Brandschatzungen und Erpressungen aller Art nahmen kein Ende. Die Dschaten, ein rohes, indisches Bergvolk, die allgemeine Verwirrung im Reiche benutzend, überfielen (in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts) die Kaiserstadt, nahmen sie mit stürmender Hand ein, plünderten und verheerten sie. Der furchtbare Nadir Schah mit seinen Persern, später die Afghanen und Maratten vollendeten das Werk der Zerstörung. Mord, Raub und Brand herrschten, verwüsteten und verödeten damals das ganze herrliche Mogulreich und Agra und Delhi theilten nur das allgemeine Verderben.

Jetzt ist Agra eine Kreisstadt des Brittischen Indiens, zur Präsidentschaft Calcutta gehörend. Die Bevölkerung ist bis auf 50,000 zusammengeschmolzen. Sie nährt sich größtentheils von Seide- und Baumwollweberei. In neuester Zeit hat sich indeß der Wohlstand der Einwohner unter dem wohlthätigen Einfluß der brittischen Herrschaft und des Friedens wieder gehoben, und auch ihre Anzahl nimmt wieder zu. — Aber niemal kann der Ort wieder werden, was er gewesen; denn sein Glanz war das ungeheure Erzeugniß der unumschränktesten Gewaltherrschaft, — das Product von Verhältnissen zwischen Beherrschern und Beherrschten, welche sich, zum Glück für die Menschheit, da, wo Englands Civilisation einmal Wurzel geschlagen, nicht wieder erneuern können.

Agra's Trümmerwelt enthält die schönsten Denkmäler indischer Baukunst, deren Betrachtung eben so sehr durch Großartigkeit der Anlage, als durch Erhabenheit des Styls, Staunen einflößt. — Das berühmteste, allbewundertste ist das Mausoleum der Kaiserin Zemani, — Taj-Mahal. Ganz von blendend weißem, fast durchsichtigem Alabaster erbaut, ist es, trotz seiner riesigen Verhältnisse (sein Umfang mißt 1600 Fuß!), so kunstreich gearbeitet, daß in dieser Beziehung kein ähnliches Gebäude auf der Erde sich mit ihm vergleichen läßt. Alle Wände sind von außen und innen geschliffen und polirt, so vollkommen, daß man sich in ihnen wie in einem Spiegel besehen kann. Ein neuerer Reisebeschreiber, der es sah, bekennt, er habe, hingerissen von der wunderbaren Schönheit des Kunstwerks, geweint bei dem Gedanken, daß es schutzlos preis gegeben sey der Zerstörung der Zeit und der Elemente.

Der Mann, der dieses Denkmal menschlicher Kunst, mehr noch aber fürstlicher Eitelkeit und nutzloser Verschwendung für seine Gemahlin aufrichten ließ, ist ein belehrendes, warnendes Beispiel der Veränderlichkeit irdischen Glücks. Sein Erbauer, Kaiser Jehan, der Vater des schrecklichen Aureng-Zeyb, starb, entthront und von Henkers Hand im Kerker.

Das Palais Royal zu Paris.

(Mit einer Abbildung.)

Das Palais Royal liegt an der Straße St. Honoré. Es ist ein Marktplatz, worauf Alles feil ist, wofür nur irgend in der Welt Geld und Geldeswerth ausgegeben werden kann, und hat seines Gleichen nirgend auf dem ganzen Erdboden. Dieser Pallast ist vom Cardinal Richelieu auf mehrern zusammengekauften Grundstücken, als **Palais Cardinal**, gebaut und ward nach seinem Tode an Ludwig **XIII.** vermacht, der ihn mit seiner Gemahlin bewohnte. Ludwig **XIV.** gab jedoch dieses nunmehrige Palais Royal seinem Enkel, dem Herzog von Chartres, worauf es bis auf Ludwig Philipp Privatbesitz der Herzoge von Orleans geblieben ist. In den beiden Parallels, den Gallerien, den zwei großen Seitenflügeln, die 11 Toisen lang sind, dem Quergebäude, sammt dem eingeschlossenen, ehemals größern Garten, der eigentlich wohl nur ein Spazierplatz heißen kann, und mit Baumgängen und einem großen Springbrunnen versehen ist, befindet sich Alles, was auf die Börsen der Menschen berechnet ist, als: Theater, Kunst- und Buchhandlungen, Kaffehhäuser, Garküchen und Restaurationen, Putz- und Bijouterieläden, Lotterie-Collecten, Spielbanken für Karten, Würfel und Rouge et Noir, Wechslerstuben, Pastetenbäckereien, und Gott weiß was für Anstalten mehr. Dieser Ort ist das reichste, wahrste und lebendigste Gemälde des jetzigen französischen Zeitalters, so daß Paris nirgend besser als gerade hier studiert werden kann.

Die Kokuspalme.

(Mit einer Abbildung.)

Die Kokuspalme wächst in den heißesten Ländern der Erde innerhalb den Wendekreisen, liebt einen sandigen, feuchten Boden, gedeiht daher nur an Meeresküsten und an den Ufern großer Flüsse. Der Stamm wird 60 bis 80 Fuß hoch; die Blätter 10 Fuß lang, 2 ½ Fuß breit, deren schwertförmige Blättchen zurückgeschlagen sind; die Blüten bilden Sträuße und sind vor dem Aufblühen mit einer blätterigen Scheide umgeben. Man findet sie, wie die Früchte, das ganze Jahr über an dem Baume. Die Früchte, unter dem Namen: »Kokosnüsse« bekannt, haben oft die Größe eines Menschenkopfes (unsere Abbildung stellt eine solche dar). Anfangs enthalten sie einen milchartigen Saft, der sich später bei zunehmender Reife zu einem Kern verdickt. Dieser Saft gewährt den Bewohnern heißer Gegenden ein vortreffliches, stärkendes

tränk, das nicht nur den Durst löscht, sondern kühlend, und für die Gesundheit sehr votheilhaft wirkt. Eine Nuß enthält davon so viel, daß zwei durstige Menschen vollkommen befriedigt werden können. Das Mark aus dem obern Theil des Kernes wird unter der Benennung »Palmenhirn« gegessen; die jungen Blätter lassen sich wie Kohl zubereiten; der Stamm liefert ein sehr dauerhaftes und hartes Holz zu Zimmermanns- und Tischlerarbeiten.

Bomben.

(Mit einer Abbildung.)

Bomben sind große eiserne Hohlkugeln, welche bei Belagerungen zu doppeltem Zwecke angewendet werden, nämlich durch ihr Gewicht, vermehrt durch den Fall aus beträchtlicher Höhe, Gewölbe u. s. w. zu zerschmettern, und dann dazu, Menschen zu tödten und Gegenstände in Brand zu stecken. Zu diesen letztern beiden Zwecken sind sie mit Pulver und brennbaren Stoffen gefüllt; zu diesen führt der Zünder, der in die Oeffnung eingekittet ist. Durch das Abfeuern des Mortiers, aus welchem die Bombe geworfen wird, fängt der Zünder Feuer, und entzündet dann nach einiger Zeit die im Innern der Bombe befindliche Sprengladung. Dies Entzünden muß so berechnet werden, daß es möglichst schnell nach dem Niederfallen Statt findet, damit den Feinden nicht Zeit gelassen werde, das Feuer zu ersticken. — Die Bomben sind von anderem Gewichte, als ihre Benennung angibt, nämlich viel schwerer. Ihr Gewicht wird nämlich aus beibehaltener Gewohnheit noch immer nach dem benannt, welches Granitkugeln von demselben Durchmesser haben würden. — Die Bomben werden so gegossen, daß sie dem Mundloche gegenüber im Eisen etwas stärker sind; dies geschieht, damit sie unten schwerer sind, und nicht auf den Zünder fallen, den sie dann sehr oft ersticken würden. — Die Bomben, wenn gleich nicht in der gegenwärtigen, vervollkommneten Gestalt, sind wahrscheinlich das älteste Geschoß. — Unsere Abbildung stellt eine gefüllte und eine Bombe im Durchmesser vor.

Das Mammuth, auch Mastadon genannt.

(Mit einer Abbildung.)

Es wird allgemein angenommen, und die verschiedenen Erdschichten bezeugen es, daß die Oberfläche unserer Erde, bevor sie ihre jetzige Gestalt bekam, mehrere große Revolutionen erlitten hat, wodurch die auf derselben bestehenden Naturgesetze verändert und alle lebenden Geschöpfe zerstört sind, und daß nach jeder dieser Revolutionen eine neue Organisation entstand, ähnlich vielleicht, aber gewiß nicht gleich der untergegangenen. Auch scheint Alles dafür zu sprechen, daß der Mensch von keiner dieser Umwälzungen Zeuge gewesen, sondern erst nach der letzten derselben entstanden ist, denn unter den unzähligen Ueberresten, die jene Revolutionen in den verschiedenen Erdschichten uns zurückgelassen haben, und die als Zeugen der Größe und Formen der untergegangenen organischen Körper dastehen, hat man noch nie eine Spur von Menschengebeinen entdeckt, und überhaupt nur wenig angetroffen, was den jetzt auf der Erde lebenden Geschöpfen völlig gleicht. Man trifft jene Ueberreste der Vorwelt, welche man Fossilien nennt, nicht allein in flachen Gegenden, sondern auch auf hohen Bergen findet man öfters in Felsen verschlossene Ueberbleibsel oder deutliche Abdrücke in Schiefer und Sandstein von Muscheln, Seethieren und Pflanzen, wodurch wir zu folgern berechtigt sind, daß bei einer jener großen Revolutionen der Theil unseres Planeten, wo jetzt Meere stehen, tiefer eingesunken ist, wodurch das jetzige Festland trocken gelegt wurde, oder daß irgend eine in der Tiefe wirkende ungeheure Kraft die Inseln und Länder mit allen ihren Hügeln und Bergen aus dem Grunde des Meeres zu ihrer gegenwärtigen Höhe emportrieb, oder auch, daß diese Kraft der Tiefe den Boden des Meeres nur eine Zeitlang so hoch gehoben hat, daß die Gewässer das Festland bis auf die bewohnbare Höhe unserer Gebirge überschwemmen konnten, bis Alles vernichtet war, und dann durch Senkung des Bodens solche in ihr altes Bett zurückkehren ließ.

Man findet in Lehm- und Kreidelagern die Knochen und Zähne von elephantenähnlichen Thieren, welche zum Theil von ungeheurer Größe sind, und vielleicht einst die herrschenden Bewohner unserer Erde gewesen seyn mögen, bis sie durch eine jener Revolutionen vernichtet und verschüttet wurden. Man hat die Knochen dieser Thiere der Vorwelt in fast allen Gegenden der Erde gefunden; die meisten und größten aber in Amerika. Die Knochen des südamerikanischen Mammuths, auch Mastadon genannt, dessen Gerippe die beigefügte Tafel darstellt, fand man zuerst ums Jahr 1712, und man glaubt, daß es an Höhe die jetzt auf der Erde lebenden größten Elephanten nicht übertroffen, aber einen längeren Körper, dickere Glieder und einen dünnern Leib gehabt haben müsse. Das sibirische Mammuth ist weit größer, und da man die Knochen desselben gewöhnlich nur zerstreut gefunden hat, so ist die Auffindung eines solchen ganzen Thieres zu merkwürdig, als daß wir eine ausführliche Erzählung davon unterlassen dürften.

Im J. 1799, wo die Sonne auf die alten Eismassen in Nord-Sibirien etwas mehr als gewöhnlich wirkte, bemerkte ein tungusischer Fischer in einer großen alten Eisbank an der Meeresküste, welche bei dem dortigen ewigen Winter vielleicht Jahrtausende in demselben Zustande gewesen seyn kann, eine fremde Masse, konnte jedoch nicht enträthseln, woraus sie bestand, da die Eisbank zu hoch war, um sie zu erreichen. Das nächste Jahr bemerkte er denselben Gegenstand, der noch mehr aus dem Eise hervorragte, konnte aber noch immer nicht unterscheiden, was es war. Gegen Ende der wärmeren Jahreszeit 1801 konnte er aber erkennen, daß es der gefrorene Körper eines ungeheuern Thieres war, von dem nun ein Theil des Körpers und ein großer Hauzahn aus dem Eise hervorragten. Da das Eis im J. 1803 ungewöhnlich stärker und früher schmolz, so wurde der ungeheure Körper dadurch ganz frei, und fiel auf eine Sandbank herab. Also erst 5 Jahre nach der ersten Entdeckung war durch außerordentlich warme Witterung nur so viel von dem Eise geschmolzen, um den Körper frei zu machen, woraus man schließen kann, wie fest das ewige Eis des Nordens, und es wohl möglich ist, daß Gegenstände, welche bei einer der Erdvolutionen in dasselbe eingeschlossen wurden, Jahrtausende hindurch sich unversehrt erhalten; denn bekanntlich verweset nichts, was hart gefroren ist, so lange es in diesem Zustande erhalten wird. Die Tungusen holten nun zuerst die beiden großen Hauzähne, und verkauften solche, wodurch die Aufmerksamkeit erregt wurde. Zwei

Jahre später fand man das Thier noch auf der Sandbank liegen, allein sein Körper war schon ganz verstümmelt. Die Bewohner der Umgegend hatten große Stücke des gefrorenen Fleisches geholt, um ihre Hunde damit zu füttern, und die weißen Bären hatten das Uebrige fast ganz verzehrt; allein das Gerippe war bis auf ein Vorderbein, welches fehlte, vollständig erhalten, so daß man davon eine Zeichnung machen konnte. Mehrere Knochen hingen durch ihre Bänder oder durch Hautstücken noch zusammen; der Kopf war noch mit Haut bedeckt, und die Augäpfel waren noch zu unterscheiden. In der Hirnschale war noch das Hirn, jedoch um einen Theil eingetrocknet; das eine Ohr war noch ganz erhalten, und daran ein Büschel hartes, borstiges Haar; die Haut war außerordentlich dick und schwer, und von derselben noch so viel vorhanden, daß zehn Männer es kaum forttragen konnten. In dem feuchten Sande der Bank sammelte man noch mehr als 40 Pfund Haare und Borsten, welche zum Theil über einen Fuß lang waren.

Alles dieses wird jedoch bei weitem übertroffen durch die Ueberreste eines ungeheuren Unthieres, welches ein Herr Finney am Big Bone Lick, einem Zufluß des Ohio, 3 Meilen südlich von Cincinnati im Staate Kentucky, im December 1830 gefunden haben soll. Der Schädel wiegt 400 Pfund, und enthält mehrere Reihen von Hauzähnen von 1 bis 12 Fuß Länge. Dieses Thier muß mindestens 25 Fuß hoch und 60 Fuß lang gewesen seyn. Herr Finney fand dieses ungeheure Knochengebäu, welches bis auf ein Paar Rippen vollständig ist, und wofür man ihm schon 7000 Thlr. geboten haben soll, nur 14 Fuß unter der Oberfläche des Bodens. Wann und wie dieses Thier gelebt hat, möchte wohl schwer zu enträthseln seyn, jedenfalls aber ist es eine Merkwürdigkeit der seltensten Art, und selbst das Mammuth ist ein Kind gegen dieses Ungeheuer.

Etwas über die Nase.

Von allen Theilen des Gesichts möchte nebst den Augen die äußere Nase die größte Wichtigkeit haben. Wie wesentlich dieselbe zur Bildung des Ausdruckes der Physiognomie ist, erkennt man schon aus der fürchterlichen Verunstaltung, die durch den Verlust dieses, wie keines anderen Organes hervorgebracht wird. Es haben auch Lavater und andere Physiognomen diese Wichtigkeit der Nase als äußeres Zeichen innerer psychischer Zustände und Vorgänge nicht verkannt, und eine Menge von feinen und sarkastischen Bemerkungen hat uns schon Seume in dieser Beziehung mitgetheilt. Wer auch je an der vorzüglichen Dignität dieses Theiles für Physiognomik, selbst vor den Augen, zweifeln wollte, den dürfte man nur aufmerksam machen auf das feine Spiel der Nasenmuskeln in einer Gesellschaft medisirender Damen. — Welcher ungeheure, durch tausend und aber tausend Abstufungen vermittelte Abstand zwischen der Nase eines Baschkiren oder Kalmücken und eines Scipio Nasica oder Ovidius Naso! Man fühlt sich bei dieser Betrachtung, so wie bei der Vergleichung des mit vollendet entwickelter Nase begabten klugen Elephanten mit dem stumpfnasigen und stumpfsinnigen Faulthiere beinahe zu der Ansicht verleitet, als ob sich aus der Entwickelung und Vollendung dieses Theiles allein schon ein Schluß machen lasse auf die Geistesfähigkeit eines Individuums. Kurz die Nase ist der wesentlichste Theil des Gesichts, und wenn man die Sinne die Wächter der Seele genannt hat, so ist die Nase — das Schilderhaus des Geruchssinnes — der Wartthurm*), wo die Seele ihre Fahne ausstekt.

Die große Rolle, die dieses Organ bei dem semiotischen Ausdruck des Gesichts spielt, konnte den bessern Beobachtern nicht verborgen bleiben. So sagt Sam. Gottl. Vogel: »— — Unter Andern drücken ein Paar Stellen im Gesichte gewisse Empfindungen im Körper sehr deutlich aus. Die eine ist zwischen den Augenbraunen gleich über der Nase und die andere bald unter dem innern Augenwinkel an der Nase herunter. Wenn bei mir Unordnungen im Leibe vorgehen, oder mein Nervensystem gereizt ist, so legt sich jene Gegend allemal in perpendiculäre Falten. Dasselbe sah ich bei einem Manne, als ein Gewitter in der Luft war, und er versicherte mich, dies geschehe jedesmal, wenn ein Gewitter bevorstehe. Bei einem Frauenzimmer, das ich fast täglich sehe, bemerke ich oft einen rothen Fleck auf jeder Seite der Nase, als wenn er gemacht wäre. Dies zeigt allemal eine Verstimmung des Nervensystems an. Eben diese Stellen ziehen sich zuweilen gleichsam in die Länge, oder schwellen etwas auf, wovon die Ursache im Unterleibe sitzt.«

Gestalt und Form der Nase wird gebildet durch eine knöcherne Grundlage, auf der mehr oder minder beweglich, durch Bänder vereinigte Knorpel aufsitzen. Wenn einige Muskeln mehr zur Form der äußern Nase beitragen, so wirken andere mehr auf die Gestalt derselben. Die Form ist nach den verschiedenen Menschenracen nach Blumenbach bei der kaukasischen Race etwas dünn, leicht gebogen oder doch mit etwas erhöhetem Rücken, bei der mongolischen eingedrückt, bei der amerikanischen zwar etwas eingedrückt, aber doch hervorragend, bei der äthiopischen dick und mit den hervorstehenden Wangen gleichsam verflossen, bei der malaischen voller, breiter, gewissermaßen zerflossen, an der Spitze etwas dick.

Eben so verschieden ist die Form der Nase nach den Temperamenten. So ist sie bei dem Sanguinischen meist klein, oft etwas aufgestülpt, bei dem Cholerischen stark knochigt, gebogen, mit erhöhetem Rücken, bei dem Melancholischen meist stark, aber gerundet, fleischig, zuweilen auch auffallend klein und fein, bei dem Phlegmatischen dick, fett und breit.

Von krankhaften Dispositionen wird die Form der Nase auf verschiedene Weise bedingt. Der phthisische Habitus wird bezeichnet durch eine dünne zusammengefallene, meist spitze Nase mit weiten rosenrothen Nasenlöchern. Bei Anlage zum Blutspeien will man bemerkt haben, daß diese beiden, die Spitze der Nase bildenden Knorpel als feine, durch eine leichte Vertiefung in der Mitte getheilte Erhöhungen sichtbar werden. Doch da die Form der Nase so unendlich durch die Individualität der besitzenden Personen modificirt erscheint, so ist es sehr schwer, Zeichen hieraus zu entnehmen, wenn sie nicht so auffallend sind, wie die angeführten.

Weniger schwierig zu erkennen sind die durch Krankheit hervorgebrachten Gestalts-Veränderungen der Nase, wenn

*) Hohes Lied Salomonis VII. 4: »Nasus tuus sicut turris Libani quae respicit Damascus.« Lampe substituirt für den ungermanischen Ausdruck Nase den Namen »Gesichtserker.«

gleich auch hier in dem Grade und der Schärfe des Ausdrucks eine große Verschiedenheit herrscht. Hauptsächlich ist hier der Character, mit dem eine Krankheit auftritt, entscheidend. Wie sich nun bei jeder Krankheit, als dem Kampf der Lebensthätigkeit gegen äußere oder innere Schädlichkeit, ein zweifacher Character darstellen kann, der auf der einen Seite als überwiegende Reactionskraft des Organismus über die Krankheit und auf der andern Seite als unterliegende oder gebundene Lebensthätigkeit sich ausspricht, so lassen sich auch zwei hauptsächliche Gestalts-Veränderungen an der äußern Nase unterscheiden.

Das anscheinend fröhliche Gesicht eines lachenden Wahnsinnigen ist für den aufmerksamen Betrachter wahrhaft schauerlich, weil sich bei dem Ausdrucke der Fröhlichkeit zugleich der Ausdruck des Schmerzes vorfindet: während das übrige Gesicht lacht, drückt sich in den in die Höhe gezogenen Nasenflügeln und den übrigen Muskeln der Schmerz, die Krankheit aus, und dies unnatürliche Zusammentreffen macht eben solchen widerlichen Eindruck. Eben so ist bei dem einfältigen nichtssagenden Lächeln des Blödsinnigen der unterscheidende Ausdruck in der Nase.

Im Allgemeinen ist eine Farbe der Nase, welche sich der blassen nähert, mit lebhafter Röthe des Uebergangs in die Schleimhaut, ein Merkmal einer gesunden und kräftigen Körperbeschaffenheit. Eine bleiche kalte Nase bemerkt man von der Einwirkung kalter Luft oder eines kalten Bades, noch mehr aber nach starken Gemüthsbewegungen, als Schrecken, Furcht u. s. w., auch bei Ohnmachten und Krämpfen. Dunkelrothe, kupferfarbige Nasen besitzen die Trinker, wo sie auch oft blauroth und mit glänzenden Knoten (Rubinen) von der Größe einer Erbse, bis zu der einer Bohne besetzt erscheinen.

Der blinde Knabe.

Armer, blinder Knabe,
Stehest vor dem Thor,
Singest deine Lieder
Mir so freudig vor.

Singst vom Glück der Erde,
Das du nur geträumt,
Von dem reichen Frühling,
Der die Erde säumt;

Von der Lust der Liebe,
Von der schönen Braut,
Die du nur in deinen
Träumen hast erschaut.

Armer, blinder Knabe!
Blind seyn — welch ein Schmerz!
Doch ein gleicher Kummer,
Drückt er nicht mein Herz?

Sing' ich nicht in Liedern
Von der Engel Lust,
Die als leise Ahnung
Zieht nur in die Brust?

Wie ich dich beklage,
Armer Knabe, hier
Schenken höh're Geister
Ihre Thräne mir.

Und wir steh'n und singen,
Was wir ausgedacht,
Doch nicht von uns weichen
Will die alte Nacht.

Kurzes eheliches Glück.

Vor einigen Wochen wurde in Hereford, einer kleinen Stadt in England, eine Vernunft-Heirath gefeiert; der Mann war ein und sechzig Jahre alt und die Frau zählte nur einen Frühling weniger. Das hochzeitliche Mal sollte bei einem gemeinschaftlichen Freunde gehalten werden. Unglücklicherweise dauerten die Vorbereitungen dazu zu lange, daß in einem zweistündigen tête à tête die ernstlichen Forderungen des Magens endlich das Uebergewicht über das zärtliche Kosen und die Zärtlichkeit der Neuvermählten gewannen. Sie wurden über die nie endenden Anstalten ungeduldig. »Wenn ich die Herrin des Hauses wäre,« sagte die Dame, »so sollte das wohl anders seyn.« — »»Was verstehen Sie unter Herrin?«« rief der Mann, »»Sie sollen wissen, daß unter uns nur von einem Herrn die Rede ist, und der bin ich: eben haben Sie mir ja Gehorsam geschworen.«« — »Und Treue,« antwortete die Frau lachend. — Aber der junge Ehemann verstand keinen Scherz und gerieth durch ein wiederholtes ironisches Lächeln seiner Donna in solche Wuth, daß er sie mit der Faust ins Gesicht schlug und so ernstliche Anstalten machte, seine liebende Zurechtweisung zu wiederholen, daß die unsanft Enttäuschte, Mann und Hochzeitsschmaus im Stiche lassend, aus dem Hause und zum Richter stürzte, um von ihm die Theorie des Geliebten vom Gehorsam berichtigen zu lassen. Wahrscheinlich wird dieser seinen Honig-Monat im Gefängnisse feiern und Zeit haben, sich auf die Freuden des bevorstehenden Wiedersehens vorzubereiten.

Logogryph.

Mein Ganzes trittst Du oft mit Füßen,
Doch lindert's auch den größten Schmerz.
Zwei Zeichen weg — so flieh', willst Du nicht büßen,
Vor dem, was bleibt; es tödtet Geist und Herz.
Nimm lieber noch ein Zeichen mir,
Dann hast Du eine Gartenzier.

(Die Auflösung folgt im nächsten Blatte.)

Literarisches.

Der neue und merkwürdige Pflug, der keinen Führer braucht. Erfunden von J. Jos. Grangé. Aus dem Französischen übersetzt von C. Ernst Mayer. Mit 4 Abbildungen auf 1 Kupfertafel. Zweite, bedeutend vermehrte, die neuesten Erfahrungen und Versuche enthaltende Auflage. 1834. 8. 48 kr. Conv. Münze.

Das lebhafte Interesse, welches der von Grangé, einem gemeinen Ackerknechte in Harol, im Departement der Vogesen, erfundene Pflug in Frankreich erweckte, veranlaßte den genannten Uebersetzer die in in der Société centrale d'agriculture zu Nancy im Februar 1833 darüber gehaltenen Vorträge und einiges andere hierauf Bezügliche ins Deutsche zu übertragen. Zuerst wurde dies in der allgem. österr. Zeitschrift für den Landwirth, Forstmann, Gärtner ꝛc. 1833, und dann besonders abgedruckt, wo es eine so günstige Aufnahme fand, daß jetzt schon diese zweite vielfach vermehrte Auflage erschienen ist.

Auch eine ungrische Uebersetzung ist von diesem trefflichen Werkchen bei Kilian jun. in Pesth erschienen.

Vermischte Nachrichten.

Ein englisches Journal behauptet, daß die meisten Cigarren, welche in den Vereinigten Staaten das Hundert acht bis dreizehn Schilling gelten, aus Krautblättern, die man zuvor in eine starke Tabaksabkochung einweiche, bereitet werden. Dergleichen Cigarren circuliren in Europa unter den Namen Hamburg, Marylane und Virginien. Nach der Meinung eines Chemikers, der einige davon untersucht hat, beständen sie indeß vielmehr aus gerösteten und zusammengerollten Lattig-Blättern.

Briefe aus Cairo melden die Errichtung einer polytechnischen Schule durch Mehemed Ali; mehrere der Professoren wurden unter den jungen Aegyptiern gewählt, die ihre Erziehung zu Woolwich erhielten.

Ein Mann von mittlerem Alter und riesigen Wuchse zeigte sich vor einigen Wochen im Hospital von Westminster zu London den Aerzten und Studenten. Er ist ganz mit einer grünlichen Hornmasse in Gestalt von Stacheln bedeckt, die denen des Stachelschweins ziemlich ähnlich sind. Nur das Gesicht, die innere Handfläche und die Fußsohlen sind von dieser Verunstaltung frei, alle andern Theile dagegen reichlich damit versehen. Alle Jahre fallen diese Stacheln ab und wachsen von neuem, und so war es von seiner frühesten Jugend an, wie bei allen männlichen Gliedern seiner Familie, von seinem Urgroßvater an. Dabei erfreut er sich einer vortrefflichen Gesundheit.

Ein Muster von Geschwistern, wie's jeder Vater seinen Kindern empfehlen kann, lebt jetzt in Frankreich im Bezirk St. Pierre sur Dives; es ist ein Bruder mit drei Schwestern, die älteste Schwester ist 104 Jahre alt, der Bruder 101, und die zwei jüngern Schwestern 100, und 98 Jahre.

Erklärung des Modenbildes.

Robe von Sammet mit Spitzensabots. Turban von mit Gold brochirter Gaze. — Schärpe von Tüll.

Fruchtpreise in Kaschau den 16. April 1834.

Preßburger Metzen	1. Classe fl.	1. Classe kr.	2. Classe fl.	2. Classe kr.
	Wiener Währung.			
Weitzen	5	—	4	20
Halbfrucht	4	0	3	40
Roggen	3	20	3	—
Gerste	2	46	2	25
Hafer	2	10	2	—
Hirse	—	—	—	—
Kukuruz	—	—	—	—

Schon Dienstag den 15. Juli d. J.

zur Ziehung kommende große Lotterie:

Das Bräuhaus sammt Garten

des Vincenz Neuling,

wofür dem Gewinner eine Ablösung in Barem

von Gulden **300,000** W. W., welche

Gulden **120,000** Conventions-Münze oder **26,666⅔** Stück

k. k. Ducaten in Gold betragen, angeboten wird.

Das erste Mal

ist es bei dieser Ausspielung der Fall, daß der Besitzer eines rothen Freiloses nicht nur einen sichern Gewinn in barem Gelde machen muß, sondern auch auf die so bedeutenden, den Freilosen ausschließend bestimmten Treffer in Geld und Losen zugleich von

fl.	15,000	und	3,000	Losen	im	Nominal-Werthe	von	fl.	37,500	Zusamen	fl.	52,500
»	6,000	»	2,000	»	»	»	»	»	25,000	»	»	31,000
»	3,000	»	1,500	»	»	»	»	»	18,750	»	»	21,750
»	2,000	»	1,200	»	»	»	»	»	15,000	»	»	17,000
»	1,600	»	1,000	»	»	»	»	»	12,500	»	»	14,100
»	1,500	»	500	»	»	»	»	»	6,250	»	»	7,750
»	900	»	400	»	»	»	»	»	5,000	»	»	5,900
»	700	»	300	»	»	»	»	»	3,750	»	»	4,450
»	600	»	200	»	»	»	»	»	2,500	»	»	3,100
»	400	»	100	»	»	»	»	»	1,250	»	»	1,650 u. s. w.

im Gesammtbetrage von **133,000** Gulden Wiener Währung

und **12,000** Losen im Nominal-Werthe von fl. **150,000** W. W.

spielt, und folglich außer einem dieser namhaften Geldtreffer durch den damit verbundenen Lostreffer den Realitäten-Treffer sowohl als andere Haupt- und Nebentreffer machen kann. Jedes dieser Freilose spielt übrigens an und für sich auf alle Treffer der schwarzen Lose.

Diese, noch nie so anziehend vorhanden gewesenen Freilose sind schon seit geraumer Zeit bei dem gefertigten Großhandlungshause vergriffen, bei welchem auch der Vorrath der schwarzen Lose nur mehr sehr unbedeutend ist.

In diesem reich ausgestatteten Spiele

gewinnen **24,000** Treffer

mit Einschluß der Gewinnlose nach dem Nominal-Werthe

Gulden **700,000** W. W. oder fl. **280,000** Conv. Münze,

folglich über **62,000** Stück k. k. Ducaten in Gold.

Das Los kostet 5 fl. Conv. Münze.

Das Nähere über die besonderen Vortheile dieser ausgezeichneten Lotterie enthält der Spielplan.

Wien, am 2. April 1834. **HAMMER et KARIS,**

k. k. priv. Großhändler, untere Breunerstraße Nr. 1126, im 2. Stocke.

Lose zu dieser Lotterie sind zu haben bei *Wigand et Cserneczky* in Kaschau.

Kaschau. Herausgegeben von Georg Wigand. — Druck von C. Werfer.

Der

Bote von und für Ungern.

BLÄTTER

zur

Unterhaltung und Belehrung.

Zweiter Jahrgang.

No. 32. Donnerstag den 24. April 1834.

Diese Zeitschrift erscheint alle Sonntag und Donnerstag, und kostet halbjährig mit 26 Modenbildern und 26 Tafeln Abbildungen 6 fl., mit freier Postversendung 7 fl. Conv. Münze. Anzeigen jeder Art fürs Intelligenzblatt werden angenommen und die gespaltene Zeile mit 4 kr. C. M. berechnet.

Das Kleeblatt.

In Hamburg erzählt man sich vom Ende des Jahres 1833 eine Begebenheit, die wie frisch einem Romane entnommen erscheint, zum Beweise, daß die Romantik mit der Wirklichkeit oder vielmehr diese mit jener noch nicht völlig zerfallen ist, eine Begebenheit, die eben so viel Unterhaltung als Erbauung bewirken kann. Ein junger Mann, den seine Geschäfte nach Amerika riefen, hatte sich zur Ueberfahrt dorthin einen Platz auf einem Kauffahrteischiffe gemiethet und harrte nur des günstigen Windes, um sich an Bord zu begeben. Gerade in der Zeit der gefährlichen Aequinoctialstürme, die uns alljährlich die Nachricht von gestrandeten Fahrzeugen, verunglückten Menschen oder doch verlornen Ladungen bringt, erhielt er vom Capitän die Weisung, sich einzustellen, da nun endlich der gehoffte Wind wehe und dem Auslaufen aus der Elbe nichts mehr im Wege sey. Ehe der Reisende sein Gepäck zum Hafen bringen ließ, beschloß er, noch jedes Fleckchen zu besuchen, das ihm lieb geworden war, um ihm ein stilles Lebewohl zu sagen, zugleich auch, sich die Localität mit allen kleinen Einzelnheiten einzuprägen, um dadurch bei der Erinnerung ein desto lebhafteres Bild vor seine Phantasie rufen zu können. Seine Schritte trugen ihn am Schlusse der Wanderung, etwa zwei Stunden vor der Abfahrt, zum Stintfang, dem schönsten, erhöhten Punkte der Wallpromenaden Hamburgs, von welchem man einer entzückenden Aussicht genießt. Mit Wehmuth überblickte er das ganze Panorama, und sein Auge ruhte dann auf dem Schiffe unter seinen Füßen, das sich durch die Thätigkeit der Matrosen bemerklich machte. Es war der Kauffahrer, der ihn aufnehmen sollte, um ihn den vaterländischen Küsten zu entführen. Schon wurden die Segel gerichtet und lustig flatterten die Fahnen, vom Südostwinde frisch angeregt. Die Stunde des Abschiednehmens war gekommen; der Drang in die Ferne, der jedem jugendlichen Gemüthe inne wohnt, hieß die elegische Stimme in der Brust unseres Passagiers schweigen und mit neuem Muthe trat er den Rückweg an.

Eine Fahrt nach Amerika ist keine Sonntags-Alsterpartie und erfüllt natürlicherweise mit ernsten Betrachtungen über die Zukunft, indem man sie zugleich alle die längstvergessenen, oft sogar verspotteten Vorzeichen und Deutungen mit milderen Blicken betrachten lehrt. »Wird das Meer mir freundlich seyn? Werden wir umhergetrieben werden endlos, seekrank, in Gransen und Gefahr? Was wird mein Los seyn im andern Welttheile, komme ich glücklich hinüber?« Alles dies sind Fragen, zu deren Beantwortung kein Mensch fähig ist, und die doch das schlagende Herz so ängstlich beantwortet wünscht. Auch unser Reisender empfand das Verlangen glühend, als er den Fuß in die Allee setzte, welche zum Stintfange führt. Siehe, da fällt sein Auge auf den Rasen, der seinen Weg einfaßt, und wie ein Stern lacht ihm ein vierblätterigeres Kleeblatt entgegen, das nach altem Glauben Glück bringt — ein vierfaches. »Das muß ich mit mir nehmen,« denkt der Reisende, »ich will so gut meine Amulette und Zauberzeichen an mir tragen, wie ein Araber, der zwar für einen Barbaren gilt, von dem uns aber doch neuere Beschreiber ganz interessante Dinge erzählt haben!« Schon bückt er sich, das ominöse Vierblatt sich zuzueignen, da fällt ihm das strenge Gesetz ein, welches bei 5 Rthlr. oder verhältnißmäßiger Gefängnißstrafe gebietet, in den Wallanlagen Nichts abzupflücken. Mit zierlichen Sophismen demonstrirt er sich, daß vor der Vernunft Nichts und ein Kleeblatt gleichbedeutend sey, und daß das Gesetz bei seiner Warnung Blumen, Zweige — aber weder ein Grashalm noch ein Kleeblatt gemeint habe. Mit einem vornehmen Lächeln über seine kindische Furcht streckt er die frevelnde Hand aus und eignet das Pflänzchen sich zu. Der auf- und abwandelnde Soldat bemerkte aber kaum die unloyale That, als er mit großen Schritten herbeieilt und den Uebertreter des Gesetzes für seinen Arrestanten erklärt. Vergebens versucht der Reisende seine Logik gegen die Instruction der Schildwache; wie Wasser von einem Felsen prallen seine schönen Redensarten an dem Unerbittlichen ab und die einzige Antwort, die er auf seine Auslegung der Verordnung, auf seine Bitte: ein klein wenig den Geist des Gesetzes, nicht den todten Buchstaben zu betrachten, erlangen kann, ist: »Das geht mich Alles nichts an, Sie müssen mit auf die Wache!« Keine Vorstellung, daß er nach Amerika in dieser Stunde abreisen müsse, daß seine Fracht verloren sey, daß ein Kauffahrer auf keinen Arretirten wartete, kein Anerbieten, die Strafe gleich zu bezahlen, fruchtet. »Sie müssen hier warten, bis

die Ablösung kommt, und dann auf die Wache!« Dabei beharrt der diensteifrige Soldat und schickt sich an, wenn der inhaftirte Verbrecher sich ungeberdig benimmt, seinen Worten mit dem Gewehre Nachdruck zu geben. Was ist zu thun? Das Ende der Controverse ist, wie immer in solchen Fällen, wo auf einer Seite Gewalt, auf der andern Ohnmacht streitet, das Resigniren des schwächern Theiles. Unser armer Reisender räsonnirt mit unerhörbarem Ingrimm über alle Wallanlagen der Welt, verwünscht sämmtliche drei- und viergestaltige Kleeblätter, sich selbst und sein boshaftes Geschick, während das Falkenauge des Wächters jedes Entspringen unmöglich macht. Nach halbstündigem Warten endlich erscheint die Ablösung, und wie der Arrestant hoffte, mit ihr die Erlösung. Keineswegs. Er wird auf die Wache gebracht. Ungeachtet des lebhaftesten Bedauerns von Seiten des Befehlshabers, der die unglückliche Kleeblattsgeschichte erfährt, schreibt doch die Pflicht vor, mit keinem Arretiren eine Ausnahme zu machen. Der Blattpflücker muß sich in Geduld fassen, bis die Zeit kommt, daß er im Stadthause seine Strafe bezahlen kann. Ja, bis dahin hätten alle Schiffe des Hafens, wenn sie den Südostwind benutzen wollten, mit Bequemlichkeit absegeln können. Und wirklich fand, nachdem alle formellen Umstände beseitigt und die Taschen des Passagiers um fünf Thaler leichter geworden waren, der spät Befreite von seinem Schiffe keine Spur, weder bei Altona, noch hinter Blankensee, noch selbst in Cuxhafen am Ausflusse der Elbe — bis dahin trug ihn der Drang, das Fahrzeug einzuholen. Voll Unmuth über den pecuniären Verlust, und den unersetzbaren — der Zeit, muß er nach Hamburg zurückkehren und einen Platz auf einem andern, in jener Periode just absegelnden Kauffahrteischiffe miethen. Schon beginnt er des Himmels Fügung wegen dieses chicanösen Abenteuers anzuklagen, zu grollen mit der Vorsehung, die, wie er meinte, bei seinem Kleeblatt-Diebstahle ein Auge hätte zudrücken können, indem sie den Fuß des Soldaten nach einer andern Richtung dirigirte — da fällt ihm die Zeitung mit den Schiffsberichten aus Cuxhafen in die Hände. Große Stürme haben auf dem Meere gewüthet, Blitz und Donner hatte den Schrecken des empörten Elements vermehrt, viele Fahrzeuge waren gestrandet im Angesicht der deutschen Küste — er liest aus Neugierde die Namen der Schiffe — er stutzt — da steht der Name des Kauffahrers, dem er durch seine Arretirung entzogen worden war, und nebenbei: »Mit der Mannschaft gesunken.« — Schweigend und beschämt legt er das Blatt aus der Hand und — spricht ein stilles Gebet.

Ueber die Zähmung wilder Thiere.

Die Völkerschaften, sagt der holländische Schiffs-Capitän de Zella, die sich mit der Jagd der andern Welttheilen angehörigen Thiere beschäftigen, sind auffallend geübt und geschickt in der Behandlung derjenigen Gattungen von Säugethieren und Vögeln, die sich dem Menschen annähern sollen. Die Tiger- oder Pardelkatze, ein in der Wildniß höchst blutgieriges Geschöpf, kann nicht nur gezähmt, sondern unsern europäischen Jagdhunden gleich abgerichtet und zum Fange verschiedener Wildgattungen verwendet werden. Die grimmigsten Thiere der Wüste sieht man in friedliche Hausgenossen umgewandelt, wie z. B. Löwen, Tiger, Panther u. a.; nur die Hyäne macht davon eine Ausnahme. Vorzüglich die Malayen sind geschickt in der Abrichtung der raubgierigsten Thiere. Doch auch unberechenbar weit von einander wohnende Völkerstämme in den beiden Hemisphären, nationalisirte Europäer sowohl, wie Negersclaven von allen Colonien, wilde Indianer, Nordländer, kurz alle Menschen, die durch Gewohnheit und fremdes Beispiel die kindische Angst vor den sogenannten Ungeheuern der Tropenländer verloren haben, beurtheilen diese Geschöpfe ganz anders, als der nur an sanftmüthige Hausthiere und an harmlosos Wild gewöhnte Europäer. Das Verfahren bei der Zähmung der fleischfressenden Thiere ist einfach und, sich lediglich von Kräutern nährend, schmiegen sie sich dem Menschen, wenn er nur einigermaßen vernünftig mit ihnen verfährt, ohnehin leicht an. Das Nashorn macht davon eine Ausnahme, niemals wollte es noch glücken, diesen Wildfang an den Umgang mit dem Menschen zu gewöhnen, obwohl das Pflanzenreich ihn, gleich dem noch colossaleren Elephanten, ausschließend nährt. Letzterer kann ohne sonderliche Mühe dahin gebracht werden, dem Naturstande gänzlich zu entsagen. Dagegen muß man die Hoffnung aufgeben, dem Rhinoceros auch nur einen Schatten von Bildsamkeit abzugewinnen. Aeußere Zwangsmittel, Hunger, Durst, Luftveränderung, Alles dieses geht an dem hartnäckigen und gegen die ausgesuchtesten Bändigungsmittel unempfindlichen Riesen verloren.

Kommen wir auf die Zähmung der fleischfressenden Thiere zurück, so zeigen uns die nachstehenden Berichte derjenigen Personen zur Hand, die sich damit beschäftigt und in genaue Erfahrung gebracht haben, wie am Sichersten zum Zwecke zu gelangen steht.

Löwen, Tiger, Leoparden, Panther, Schakals u. a. können vollständig zu Hausthieren aufgezogen werden, wenn man sie bald nach der Geburt von der Mutter entfernt und die unmündigen Jungen von Hausthieren aufsäugen läßt, oder sie mit Kuhmilch und Brod, gekochten Vegetabilien und Fleischbrühen ernährt. Rohes Fleisch, vorzüglich das frisch geschlachtete, ganz besonders aber das warme Blut anderer Thiere, weckt in ihnen die angebornen Neigungen der wilden, reißenden Geschöpfe ihrer Gattung; dagegen kannte ich in fremden Welttheilen Löwen, Tiger und Leoparden, die nie anders, als mit Milch, Brod, Baumfrüchten u. s. w. gesättigt worden waren, und im mannbaren Alter sich so ruhig und friedlich benahmen, wie wohlgezogene Haushunde. Mit den Pantherkatzen, wie mit den Schakals, verhält es sich eben so; die Versuche, Hyänen zu zähmen, sollen aber noch niemals gelungen seyn. Unerklärbar ist es mir, wie die Matrosen den Alligator, der nicht leben kann, ohne starke Rationen von Fischen oder Fleisch zu sich zu nehmen, bis zum Spiel-Cameraden zu philanthroposiren verstehen, ich sah davon die auffallendsten Beispiele. Schlangen, denen der Giftzahn genommen worden ist, gewöhnen sich leicht an Menschen.

Die reißenden Thiere, die in Europa geboren und auferzogen werden, verlieren bei zweckmäßiger Behandlung am Frühesten und Sichersten ihre gefährlichen Neigungen. Der Eis- oder Polar-Bär, obgleich ein Bewohner unsers nördlichen Welttheils, bleibt dagegen ein grimmiger Misanthrop, da er sich durchaus nicht an vegetabilischen Fraß gewöhnen will. Dagegen ist sein Geschlechtsverwandter, der Landbär unter allen Himmelsstrichen, die zu seinem Vaterlande gehören, der am wenigsten unbildsame Lehrling dieser Nationen. Bei vollständig fortdauernder Enthaltsamkeit vom Genuß

animalischer Nahrungsmittel verschwindet jede Spur von Wildheit, der sorgfältig auferzogene Bär wird zum treuen, sanftmüthigen Hausgenossen, beleidigt weder Thiere noch Menschen, erträgt geduldig die Neckereien der muthwilligen Jugend, gehorcht und vertheidigt seinen Gebieter gleich dem treuesten Hunde, betrauert dessen Verlust tief und vergißt nicht leicht die empfangenen Wohlthaten. Muthwillig gereizt, wird auch dieses Thier dem Menschen gefährlich; doch, wer hat die Schuld? Nicht das reißende Thier, sondern sein unbesonnener Peiniger.

Der scheue, nur von Seethieren lebende Seehund wird eben so wenig die Bemühungen seines Pädagogen belohnen.

Auch in Europa werden bekanntlich mehre Gattungen von Raubvögeln zur Baize abgerichtet. Die Künste unserer Falkoniere sind aber nichts gegen die Geschicklichkeit der Chinesen in der Zähmung aller zur Jagd verwendbaren Vögel, als Geier, Habichte, Adler (?) und anderer Stoßvögel; es gränzt an's Unglaubliche, wie weit man es darin gebracht hat, nur die unerschütterliche Geduld der Jagdbeflissenen in diesem Lande war vermögend, auszuführen, was nunmehr alle Kenner fremder Thiere in Erstaunen setzen muß. Vorsichtige Behandlung, Hunger, Durst, Schlaflosigkeit, unausgesetzte Aufmerksamkeit, neben einigen, nicht allgemein bekannten Handgriffen, verfehlen ihre Wirkung selten, wenn der chinesische oder japanische Falkenträger es übernimmt, auch den unbändigsten Vogel abzutragen. Wesentlich wird die Erziehung des Luftpiraten erleichtert, wenn er frühe in die Hände des Falkoniers kommt, noch nicht geraubt oder nach dem Kunstausdrucke, nicht gestoßen hat; wenn seine ersten Lebenstage in unzugänglichen Wäldern, Schluchten und Wüsteneien zugebracht wurden, und er des Anblickes von Menschen gar nicht, oder nur selten genoß, zeigt er sich wild und unbändig. Die Weibchen sind gelehriger, wie die dem männlichen Geschlechte angehörigen Raubvögel. Der Fortpflanzungstrieb vereitelt am Häufigsten die Bemühungen des Falkoniers.«

Von dem saamenfressenden Geflügel sage ich nichts, mit wenigen Ausnahmen lassen sich alle vorkommenden Gattungen leicht und vollständig zähmen. Die Landsvögel zeichnen sich darin vor den Wasserbewohnern aus, und das Geschlecht der Papageien nimmt in Beziehung auf Bildsamkeit unter ihnen den ersten Rang ein. Wir finden darunter nicht einen einzigen, der sich nicht willig zum Mitbewohner menschlicher Ansiedelungen eignete. Bekanntlich ahmen mehre Papageienarten die menschliche Stimme und musikalische Töne mit auffallender Gewandtheit nach, sie erreichen ein bedeutendes Alter, sind klug, wachsam und ihren Gebietern mit Treue zugethan. Es ist allgemein bekannt, wie weit man es mit ihrer Zähmung bringen kann, die natürliche Folge ihres Instinctes, der sie von den fleischfressenden Thieren absondert, und ihnen weniger Menschenscheue mitgetheilt hat, ist der letzte Uebergang dieses Waldbewohners zum unschädlichen, possirlichen, öfters nützlichen Hausthiere.

Transportable hölzerne Häuser.

Seit langer Zeit schon hat man in Schweden und Rußland dergleichen Häuser benutzt; allein diese waren bisher nur die Gerippe oder die Zimmerwerke von Häusern, welche nach der Zusammensetzung jedes Mal noch geraume Zeit und viel Arbeit erforderten, bis sie bewohnbar wurden. Die, wovon hier die Rede ist, sind von dem schwedischen Oberst Blom erfunden, und eine bereits zwölfjährige Erfahrung hat bestätigt, daß es ihm gelungen ist, leicht transportable Häuser herzustellen, die allen Anforderungen genügen. Einige Tage reichen hin, ein solches Haus abzubrechen, wieder aufzubauen und in völlig bewohnbaren Stand zu setzen.

Die äußern Wände eines solchen Hauses bestehen aus ineinandergefalzten, senkrecht gestellten Bohlen; der innere Theil dieser Bohlenwand wird mit horizontal liegenden, ebenfalls ineinandergefalzten Brettern belegt; zwischen diese beiden Bretterlagen wird eine Art Pappe, etwa eine Linie dick, gelegt, wodurch das Eindringen der Luft und Kälte gänzlich gehindert wird; die Verbindung in den Ecken geschieht durch eiserne Schraubenbolzen; Balken sind nur unter dem Fußboden, als Grundlage des Gebäudes. Die Winkel dieser Grundbalken sind durch eiserne Bolzen zusammen gehalten, und nach oben haben sie eine Fuge, in welche der untere Theil der Wände dergestalt eingelassen wird, daß keine Feuchtigkeit eindringen kann. Das Dach ist, wie die Wände, doppelt und mit einer Art sehr zweckmäßig zugerichteter Schindeln gedeckt; es wird, so wie das ganze Gebäude, mit einer Oelfarbe oder einem andern, die Feuchtigkeit mehr oder minder abhaltenden Material angestrichen.

Ein solches von Herrn Blom erbautes Haus, welches seit 8 Jahren an verschiedene Orte, bis zu einer Entfernung von 150 Meilen versetzt wurde, hat sich vollkommen gut erhalten, und weder an Festigkeit, noch an Eleganz irgend etwas verloren. Im Park von Stockholm steht ein solches, 50 Fuß langes Haus, das von einer dort anwesenden englischen Familie bewohnt wurde, sich leicht und gut heizen ließ, und die Wärme in den Zimmern eben so gut, wo nicht noch besser, sich erhielt, als in massiven Gebäuden.

Herr Blom hat schon dergleichen transportable Häuser von zwei Stockwerken bauen lassen, die mehr als 24 einzelne Räume und Zimmer enthalten. Es sind davon mehrere nach dem südlichen Europa, nach Amerika ꝛc. versendet worden, und überall haben solche im strengsten Winter wie in der größten Hitze und bei plötzlichem Wechsel der Atmosphäre zu allen Jahreszeiten sich als höchst zweckmäßig, als eine wohlfeile, gesunde, leicht heizbare und gut Wärme haltende Wohnung bewährt. Sie sind schnell und leicht auseinander zu nehmen und weiter zu schaffen, daher auch der Feuersgefahr leicht zu entziehen. Man kann sie beliebig auf Booten auf dem Wasser, oder auf dem Lande aufrichten, kurz, sie immer an den Ort versetzen, wo man sie gerade nöthig hat, weshalb sie auch ganz besondere Vortheile darbieten für alle Länder, wo Colonien gegründet werden.

Auflösung des Logogryphs im vorigen Blatte.

Pflaster. Laster. Aster.

Literarisches.

Aus einem in Mailand über den Stand des Elementarunterrichts in der Lombardei bekannt gemachten officiellen Berichte geht hervor, daß in diesem Lande 3535 öffentliche Schulen bestehen, worunter 2336 von 112,127 Knaben und 1215 von 54,640 Mädchen besucht werden. Den Unterricht ertheilen diesen 166,767 Kindern 2269 Lehrer und 1215 Lehrerinnen. Außerdem besuchen nahe zu 22,000 Kinder unentgeldlich die Sonntagsschulen, die in öffentlichen Etablissements oder in Privaterziehungshäusern eingerichtet sind. Die Zahl der öffentlichen Schulen in der Lombardei hat seit einem Jahrzehend um ein Drittel zugenommen. Nicht ohne Interesse wird man erfahren, daß 473 wohlthätige Personen in verschiedenen Dorfschaften unentgeldlich Häuser oder andere Gebäude zur Verfügung der Obrigkeit gestellt haben, um hierin Elementarschulen einzurichten. Für Erwachsene wurden gleichfalls in mehreren Städten Schulen eröffnet.

Oeconomie.

An die Spitze einer Güterverwaltung, mit welcher acht Branntweinbrennereien verbunden sind, gestellt, fand ich die längst gemachte Beobachtung bestätigt, daß dieser, der Erzeugung des Düngers und der Erzielung eines leichteren Verschleißes aller rohen Producte wegen, wesentliche Zweig der Oeconomie Ober-Ungerns größtentheils noch in der Wiege liege. — Pflichterfüllung war es hiermit für mich, den durch gründliche chemische Vorkenntnisse dazu hinlänglich Vorbereiteten, mit Fleiß und Anstrengung die vorzüglichsten, in jenes Fach einschlagenden Schriften, Beobachtungen und Systeme kennen zu lernen, ja sogar die berühmtesten Anstalten Galiziens dieser Art bis an die Gränze Rußlands zu bereisen, deren manche 60, ja auch 100 Kübel Kartoffel täglich verarbeiten.

Alle diese wesentlichen, hin und wieder zerstreuten Vortheile, in ein Ganzes zusammengefaßt, bietet nun seit sechs Monden ununterbrochen, mit dem besten Erfolge dem Auge jedes Sachverständigen ein von mir hier errichteter Dampfapparat dar, bei dessen Ausführung nebst den in unserer Gegend gewohnten Schwierigkeiten noch überdies jene der mir angewiesenen Localität zu bekämpfen waren.

Daß mit der Erfindung ähnlicher, durch die Kräfte des Dampfes in Bewegung gesetzter Maschinen eine neue Epoche in der Geschichte der Mechanik, mit Einführung derselben aber eine neue Zeitrechnung in der Geschichte der Industrie begonnen habe, ist wohl Niemanden unbekannt; es fehlet eigentlich nur an Menschen, welche die Theorie mit hinreichender Erfahrung und chemische Kenntnisse mit architectonischen vereinigen. Sollte Jemand in dieser Hinsicht mir das Vertrauen schenken, die meinigen benützen wollen, so biete ich mich zur Errichtung jeder neuen oder zweckmäßigen, möglichst wenig kostspieligen Veränderung und Einrichtung schon vorhandener Brennereien an, und verbinde mich, nach hinlänglicher Prüfung des Locals und aller andern Umstände, Pläne zu liefern, welche die respectiven Güterbesitzer in die Lage setzen sollen, in vorhinein ihre Brennereien zu sehen, die an die Stelle der verwerflichen Holz, Zeit und Gesundheit raubenden alten Methoden, gesetzte neue zu prüfen, so wie auch die Kosten des ganzen Baues genau zu berechnen.

Homonna am 17. April 1834.

Franz Blaha v. Hodjétow,
Güterpräfect des hochgeb. Herrn
Grafen Leopold van Dernath.

Vermischte Nachrichten.

In der Sitzung der Pariser Akademie der Wissenschaften vom 17. Februar las Herr Ward einen Aufsatz über ein Dampfboot vor, das Herr Burden in dem Staate New-York erbaute. Es geht nur 28 Zoll tief im Wasser und machte 20 englische Meilen in der Stunde, während die jetzigen Dampfschiffe 4½ bis 5 Fuß im Wasser gehen und höchstens 16 englische Meilen in der Stunde machen. Oeffentlich angestellte Proben haben die Vorzüglichkeit dieser Dampfschiffe bewiesen, und Herr Burden hofft noch die Geschwindigkeit dieses Dampfboots zu vermehren, so daß man in 6 Stunden die Fahrt von New-York nach Albany (150 Meilen) machen könnte.

In einer Zeitung werden zuverlässige Briefe eines Engländers aus der Capgegend in Afrika mitgetheilt. Dort gebe es Affen, Pongos genannt, beinahe so klug wie Menschen, nur ohne Sprache; sie lebten in großen Colonien unter eigenen Beherrschern; führten förmliche Feldzüge gegen die Wohnungen der Menschen, und als einst bei einem solchen Ueberfalle ein kleiner Pongo, das Kind des Pongo-Königs, erschlagen worden sey, habe der alte König in den nächsten Tagen das einjährige Kind des Europäers geraubt, die Königin habe es gesäugt, und später, wahrscheinlich um dem Kinde menschliche Erziehung zu geben, hätten die Pongos auch die Mutter des Kindes geraubt, wären mit ihr durch einen breiten Fluß geschwommen, und nachdem man die Frau und das Kind schon lange für verloren gehalten, habe man nach 1½ Jahr beide und noch ein zweites Kind dazu, das die Europäerin der Zeit bekommen, lebend in der Affen-Colonie gefunden. Die Frau sey von den Affen wie eine Königin verehrt worden.

Die Mäßigkeitsvereine in Nordamerika greifen immer weiter um sich, so daß die Branntweinhändler ganz außer sich sind und Antimäßigkeitsvereine errichten. Es gab über 6000 Mäßigkeitsvereine, und schon haben über 2000 Branntweinbrennereien aufgehört, und über 5000 Kaufleute den Handel mit Schnapps aufgegeben. Im letzten Jahre segelten 700 Schiffe ab, ohne Branntwein mitzunehmen. Viele solcher Trunkenbolde sind nüchterne und tüchtige Männer geworden.

Von den 26,283 Kindern, die im Jahre 1832 in Paris geboren wurden, sind 9238, die keinen Vater und darunter 7080, die nicht Vater, nicht Mutter haben, weil sie ausgesetzt worden ist.

Intelligenzen.

Wohnung zu vermiethen.

In dem Graf Stephan Csáky'schen Hause allhier sind zwei Zimmer, eine große Küche, Holzlage und Keller jeder Zeit zu vermiethen. Das Nähere erfährt man beim Hausmeister des Gesellschafts-Vereins.

Literarische Entdeckung.

Unterzeichneter, als Herausgeber der slawischen Volkslieder, kann sich nicht enthalten den Titl. Pränumeranten die angenehme Nachricht mitzutheilen, daß er vor einigen Tagen in den Besitz eines sehr alten slawischen, aus 6 Blättern bestehenden Manuscripts gekommen, welches zwei treffliche, merkwürdige Fragmente historischer, bis jetzt unbekannter Gesänge enthält. Das eine Gedicht ist eine Ballade, mit der Ueberschrift: Michal Silagyi a Wáclaw Hadmázi (im J. 1460), es besteht aus 32 sechszeiligen Strophen; von der letzten Strophe ist jedoch nur der erste Vers da. Das zweite sind Bruchstücke aus einem Epos »Zriniade oder Mikuláš Zrinic« (J. 1566), wo, leider! der Anfang, das Ende, ja selbst aus der Mitte einige Blätter fehlen. Diesen literarischen Schatz schickte uns, im Original, Se. Wohlehrw. Herr Emmerich Lautsek, Prediger zu Pila in Kishont; er fand denselben in dem Deckel des Einbandes eines alten Buches, womit Kinder gespielt. Die Blätter sind zwar sehr mürbe, mit Buchbinderpappe überstrichen, hie und da beschädigt, doch ziemlich leserlich. Beide erscheinen im 1. Bande der Volkslieder, und werden den Werth dieser nicht wenig erhöhen, schon darum, daß unter den geschriebenen Denkmälern der Literatur der Slowaken in Ungern, diese Blätter wohl das älteste seyn dürfte, das man bis jetzt entdeckt hat.

Johann Kollár.

Fruchtpreise in Kaschau den 19. April 1834.

Preßburger Metzen	1. Classe fl.	kr.	2. Classe fl.	kr.
	Wiener Währung.			
Weitzen	5	—	4	30
Halbfrucht	4	—	3	45
Roggen	3	30	3	21
Gerste	2	45	2	30
Hafer	2	12	2	6
Hirse	10	—	2	—
Kukuruz	3	37 1/2	3	18

Kaschau. Herausgegeben von Georg Wigand. — Druck von C. Werfer.

Der

Bote von und für Ungern.

BLÄTTER

zur

Unterhaltung und Belehrung.

Zweiter Jahrgang.

No. 33. Sonntag den 27. April 1834.

Diese Zeitschrift erscheint alle Sonntag und Donnerstag, und kostet halbjährig mit 26 Modenbildern und 26 Tafeln Abbildungen 6 fl., mit freier Postversendung 7 fl. Conv. Münze. Anzeigen jeder Art fürs Intelligenzblatt werden angenommen und die gespaltene Zeile mit 4 kr. C. M. berechnet.

Das steinerne Schiff.

Eine Seemannssage.

Es war eine laue, mondhelle Sommernacht; ein leichter Ostwind kräuselte die Wellen des atlantischen Oceans, und silberglänzend tauchte eine Schaar fliegender Fische aus seinen Wogen auf. Da schoß ein kühner Segler durch die krystallhelle Fluth, die großen vollen Segel dem Mondlicht entgegenbreitend. Es war die königlich französische Fregatte Ludwig der Vierzehnte, welche am folgenden Tage den einstweiligen Ort ihrer Bestimmung, die dänische Insel St. Thomas, zu erreichen hoffte. Der Aufenthalt im Freien war erquickend, die Officiere hatten es verschmäht, ihr Lager zu suchen, und saßen an einer runden Tafel in der Mitte des Quarterdecks, fleißig dem Glase zusprechend.

Der Capitän der Fregatte, Jaques de St. Ange, ein junger lebensfroher Mann, nahm das Wort, und zum Segelmeister gewendet, der unruhig umherspähend an der Gallerie lehnte, sagte er: »Was habt Ihr, Valry? Ihr vergeßt Glas und Gesellschaft, und das ist sonst Eure Sache nicht.«

»Ich suche das steinerne Schiff,« entgegnete dieser fast mürrisch, »und kann die verdammte Klippe nicht finden. Nach meiner Berechnung hätten wir sie schon vor zwei Stunden und ganz in der Nähe haben müssen.« —

»Wie kommt es doch, daß ein steinernes Schiff Euch so mißmuthig machen kann?« entgegnete der Capitän. »Habt Ihr doch eins unter Euren Füßen so gut als je eins aus Holz und Eisen auf den Werften von Brest und Toulon erbaut ward.«

Der Segelmeister nahm das Wort: »Weil ich von dem Dinge aus einen neuen Cours setzen wollte, und weil es mich ärgert, daß das Auge eines Mannes trügen kann in mondheller Nacht.«

Das Gespräch über diesen Gegenstand wurde allgemein; mehrere Officiere gaben ihre Meinung ab, und der Segelmeister hörte aufmerksam zu, während er oftmals den forschenden Blick über die weite Fläche hingleiten ließ. —

Am Bord der Fregatte war noch ein Geschöpf, das die Aufmerksamkeit eines jeden Fremden auf sich ziehen mußte. Es war ein kleiner, fast mißgeschaffener Negerbursche, dessen Jahre seiner Gestalt weit vorangeeilt waren. Er gehörte zur Bedienung des Capitäns, und die muthwillige Laune desselben hatte ihn in ein phantastisches, halb arabisches, halb persisches Costüm gesteckt, und das schwarze Gesicht mit den glänzenden Augen blickte unter dem schneeweißen Turban gar seltsam hervor. Dieser Negerknabe, von Allen Monkey geheißen — sein eigentlicher Name war nicht bekannt, — stand hinter dem Sessel des Capitäns und hörte dem Gespräch aufmerksam zu, das eben jetzt mit erneuter Lebhaftigkeit geführt wurde. —

»Gewiß bleibt es doch,« sagte der Capitän, »daß jene Klippe, welche man das steinerne Schiff zu nennen beliebt hat, namentlich zur Nachtzeit die größte Aehnlichkeit mit einem Schiffe hat, das mit vollen Segeln durch die Fluth dahin schießt; ja einer meiner Vorgänger im Dienst fühlte sich sogar durch solche Täuschung veranlaßt, auf sie zu schießen, weil das steinerne Schiff seinen Signalen nicht die gebührende Antwort gab. Er blieb die ganze Nacht in seiner Nähe, und ihr könnt denken, daß er am andern Morgen mit nicht geringer Beschämung von dannen zog.« —

Die Officiere lachten laut auf und Valry sagte: »Es sollte mich wundern, wenn darüber nicht im Munde des Volkes eine lange Geschichte von Hexen und Zaubereien existirte, denn das muß gleich Alles mit seinen albernen Mährchen bekleben, sonst glaubt es nicht durchzukommen.«

»Das fehlte noch, daß die Officiere einer Bourbonischen Fregatte sich mit Kindermährchen unterhielten!« sprach St. Ange mit Lachen. »Aber unser Segelmeister hat doch nicht eher Ruhe, als bis dieser Stein von seinem Herzen gewälzt ist. Wer also etwas davon weiß, der bringe es vor.« Er sah mit aufforderndem Blicke im Kreise umher; aber Alle schwiegen still. Da richtete Monkey sich auf, und das Haupt seltsam hin- und herbewegend sprach er: »Ich weiß es!«

»Dachte ich's doch!« rief Valry mürrisch, und nachdem man sich hinlänglich über die Dreistigkeit des Negers gewundert hatte, auf dem Quaterdeck das Wort zu nehmen, befahl ihm St. Ange, zu erzählen. Monkey duckte sich nieder, setzte sich nach orientalischer Sitte mit kreuzweis verschlungenen Beinen auf das Deck und begann mit singendem Tone:

Ein rauher Sturmwind hatte mit den Palmenwäldern meiner Heimath gespielt; jetzt kam die Sonne und verjagte die trüben Wolken, und der ganze Himmel glänzte lieblich und milde. Da trat Zora aus ihrer Hütte, kniete nieder und betete zu dem Unsichtbaren, den mein Volk verehrt und nicht, wie die übrigen Stämme unseres Landes, einen albernen Fetisch, der Nichts ist und Nichts kann. Zora aber war ein schönes Mädchen, und als sie hinkniete, da sangen Vögel und die Zweige fächelten Kühlung, und die Palmenblätter rauschten zusammen; Alles zum Lobe Zora's und des Unsichtbaren. Jetzt hatte sie ihr Gebet geendet und vom Boden aufstehend, blickte sie forschend in den Bananenwald, der sich längs der Küste ausdehnte. Gleich darauf erschien Abu am Eingange desselben, und leicht wie ein flüchtiges Reh lief Zora ihm entgegen. Abu aber war der schönste Mann im ganzen Stamme und der Geliebte Zora's. Beide setzten sich neben einander und scherzten und küßten. Da trat zu ihnen Thorus und grüßte sie schweigend. Thorus aber war ein alter Mann und von dem ganzen Volke hoch geehrt; denn er war gut und weise, hatte Wissenschaft von vielen Dingen, und besaß die Gabe, Gutes und Böses vorher zu verkünden. Abu und Zora aber standen von ihren Sitzen auf und knieeten vor Thorus hin, daß er sie segne. Der Alte that es; dann aber hieß er sie aufstehen und sagte: »Das Licht flammt in meinem Haupte, und ich sehe in meinem Geiste trübe Dinge nahen. Darum gebt Acht, damit Ihr nicht untergehen möget.«

Die Liebenden waren erschrocken und fragten den weisen Vater um die Ursache seines Trübsinnes; der aber sagte: »Es gibt noch andere Völker auf Erden, von anderer Farbe und von andern Sitten, als wir. Ihr Gesicht ist weiß und glänzend, und sie rühmen sich, die Auserwählten und die Lieblinge des großen Unsichtbaren zu seyn. Nie haben wir sie, noch sie uns gesehen; jetzt aber fürchte ich ihre Ankunft, denn mein Sinn ist unruhig und ich bin gezwungen, stets an sie zu denken.«

Die beiden Liebenden fürchteten sich vor der Verkündigung, die ihnen geworden, und schlossen sich fest an einander mit Thränen in den Augen.

Gerührt blickte Thorus auf die Liebenden und sprach: »Wenn die Fremdlinge kommen und thun uns Gewalt, und wenn sie den Bund unschuldiger Liebe stören, dann soll die Rache der Finsterniß sie treffen, und keine Macht soll sie von dem Verderben erlösen. Ja, diese Rache soll sie treffen; denn Nichts ist schrecklicher, als den Frieden liebender Herzen mit Vorsatz zu vernichten.« Er murmelte noch viele unverständliche Worte, schwang seinen Stab nach allen Himmelsgegenden und blieb aufrecht stehen. Zora und Abu fürchteten sich fast vor ihm und wollten heimlich davon gehen. — Aber in dem Augenblicke erhob sich ein seltsames Sausen und Brausen; die Luft zitterte hin und her und der Boden wankte. Die Liebenden schrieen laut auf, Thorus aber sprach ruhig: »Der Seewind erhebt sich plötzlich mit ungewohnter Stärke; laßt uns sehen, was er uns zuführen wird.« Er nahm die Liebenden bei der Hand und ging mit ihnen an den Meeresstrand. Ein seltsames Gebilde, wie es die Bewohner jener Gegend noch nie gesehen hatten, schwamm auf dem Wasser heran und kam immer näher.

»Das sind die Weißen!« rief Thorus unruhig; sie fahren mit ihren Häusern auf dem Meere und spielen mit dem Donner.«

Bald hatte sich der ganze Strand mit Menschen angefüllt, und Alle betrachteten neugierig das ihnen ungewohnte Schauspiel. Die Fremdlinge kamen an das Ufer, mischten sich unter die Eingebornen, verständigten sich mit einander durch Zeichen und wurden gute Freunde. Die Fremden führten ein flüssiges Feuer mit sich, wovon sie den Insulanern mit großer Bereitwilligkeit zu trinken gaben und kaum hatten sie diesen Feuertrank genossen, als sie in unsinniger Lust durch einander rasten und Alles herbeiholten, was sie nur irgend besaßen. Lange Zeit brachten die Weißen am Ufer zu, ließen sich von den Schwarzen bedienen und reichten ihnen jedesmal den Feuertrank. Umsonst suchte Thorus seine Landsleute zur Besinnung zurückzuführen; der Taumel war zu groß und seine Rede fand taube Ohren, außer bei Abu und Zora, die sich in diesem Treiben nicht gefielen.

»Euch wenigstens sollen sie Nichts anhaben,« sprach Thorus zu den Liebenden; »vertrauet mir, und kann ich Euch auch nicht schützen, will ich mit Euch untergehen.«

Endlich war es dem Häuptlinge der Fremden gelungen, Einiges aus der Sprache des Volkes zu erlernen, und eines Tages sprach er: »Ich habe von Euch so viel des Guten erfahren, ich will wieder gefällig seyn; kommt Alle, so viele nur Platz finden, an Bord meines Schiffes, ich will Euch bewirthen und Euch bedienen lassen, wie meine Brüder.«

Mit lautem Jubelgeschrei wurde das Anerbieten aufgenommen, und was in den Booten, die am Ufer lagen, nicht Platz fand, sprang in die See und schwamm an das Wundergebäude heran, das sie schon lange mit geheimer Sehnsucht betrachtet hatten.

Zora und Abu wollten zurückbleiben, aber ihre Väter zwangen sie, mitzugehen, und Thorus geleitete sie, indem er seinen Stab sorgfältig an sich hielt, damit er nicht verloren gehe. —

Als Alle auf dem Schiffe angelangt waren, ließ sich Musik hören, und hoch erfreut sprangen die armen getäuschten Neger durch einander. Dabei wurde ihnen mit der größten Freigebigkeit von dem Feuertranke gereicht; sie tranken ihn in langen Zügen, Einer fiel nach dem Andern um und bald lagen sie Alle in ohnmächtigem Schlafe hingestreckt; nur Thorus nicht und die Liebenden, welche in einer Ecke des Schiffsraumes saßen und unruhig das Ende der Dinge erwarteten.

Jetzt änderte sich auf dem Schiffe plötzlich die Scene. Die Musik schwieg, die Trinkgeschirre wurden entfernt, raubgierig stürzten sich die Weißen auf die betrogenen Unglücklichen, knebelten sie an Händen und Füßen, und warfen sie in den Schiffsraum neben einander hin. Nach und nach erwachten sie und des Winselns und des Geheuls ward kein Ende. Da stürzte Thorus aufs Verdeck und vor den Häuptling hintretend, stellte er diesen zur Rede. — Der aber lachte laut auf und befahl, die schwarze Bestie zu greifen. Während dessen hatte die Mannschaft die Anker gelichtet und das Schiff flog mit vollen Segeln auf die offene See hinaus.

Mehrere fielen den Thorus sogleich an; er aber wehrte sie mit seinem Stabe von sich ab und schlug den Zunächststehenden damit über den Kopf, daß er laut winselnd zu Boden fiel. Dabei richtete er sich drohend auf und die Augen rollten im Kopfe wie zwei glühende Kohlen. Alle wichen scheu zurück; der Häuptling aber sagte mit leisem Schauer: »Der Eine wird uns nicht schädlich werden; laßt ihn gehen, er soll uns noch manchmal mit seinen Albernheiten die Zeit verkürzen.«

So blieb Thorus von der schmählichen Fessel befreit; Abu und Zora lagen aber gebunden neben ihren Vätern im Schiffsraume. —

Ein Tag nach dem andern ging hin; der Lauf des Schiffes ward durch Nichts gehemmt, und bald erreichten sie die Gegend, wo der Ort ihrer Bestimmung lag. »Wir werden einen guten Handel machen, wenn wir mit der schönen Waare an den westindischen Markt kommen,« sprach der Hauptmann zu seinem nächsten Untergebenen, und dieser wollte eben satanisch lächelnd etwas darauf erwiedern, als Thorus heranträt und fragte: Ob es wahrhaft seine Absicht sey, sie zu verkaufen? Und als beide Officiere dies lachend bekräftigt hatten, warf er ihnen einen stechenden Blick zu, drehte sich um und stieg schweigend in den Schiffsraum, den er bis dahin noch nicht betreten hatte. —

»Thorus! Thorus!« schrieen Alle wie aus Einem Munde, als sie den Alten erblickten; dieser aber winkte ihnen mit der Hand und plötzlich trat eine Todtenstille ein. Nun begann er in der Sprache seines Volkes zu reden, lange Zeit, während Alle aufmerksam zuhörten, ohne ihn zu unterbrechen. Als er geendet hatte, brachen sie in ein lautes Beifalljauchzen aus, und Thorus legte sich zu ihnen. Am andern Morgen stieg er aufs Verdeck, als die Wärter die karge Nahrung brachten. Aber mit furchtbarem Geschrei kehrten sie zurück; denn keiner der Gefangenen bewegte sich mehr; Thorus hatte sie während der Nacht alle mit seinem Stabe getödtet.

Außer sich vor Wuth stürzten der Hauptmann und seine Leute auf Thorus ein. Dieser aber drängte sie mit seinem Stabe zurück und berührte Einen nach dem Andern damit, so daß sie unbeweglich standen. Darauf begann er seine Beschwörungen, neigte sich nach allen Himmelsgegenden, warf seinen Stab in die See und sprang ihm nach.

Unbeweglich stand die Besatzung; unbeweglich stand auch das Schiff. Die Sonne ging unter und die Nacht brach herein, ohne daß irgend Eins Leben und Bewegung empfangen hätte. Wie angefesselt lag es in der flüchtigen Fluth.

Am andern Morgen erblickte ein fremdes Schiff einen Segler in geringer Entfernung vor sich. Verwundert über die eigenthümliche Bauart desselben hielt es gerade auf ihn hin, bald aber kehrte es auf der rechten Bahn zurück, denn vor ihm lag ein großer Stein. —

Der Erzähler schwieg. Die Officiere der Fregatte Louis Quatorze sahen einander an, während Monkey aufstand und fortging. In demselben Augenblicke erscholl vom Vortegg eine tiefe Baßstimme: »Ein Segler im Lee!«

»Ein Segler im Lee! — Ein Segler im Lee!« erscholl es von allen Seiten. Die Officiere sprangen auf und der Segelmeister Valry eilte zum Fernrohr: »Wahrhaftig!« rief er, »ein stolzes Schiff, wie sonderbar seine Segel sich blähen, fast unheimlich! Capitän St. Ange, was haltet Ihr von diesem Segler?«

Bei diesen Worten drehte er sich um, vor ihm aber stand Monkey und sagte grinsend: »Das ist kein Segler, das ist das steinerne Schiff!«

Das Palaver-Haus.

(Mit einer Abbildung.)

Die Neger im Innern von Afrika haben in jedem Dorfe eine Hütte, wo sie zusammenkommen, um sich zu berathschlagen (einen Palaver zu halten). Auf unserer Tafel ist eine treue Abbildung einer solchen Hütte.

Louis Philipp, König der Franzosen.

(Mit einem Portrait).

Louis Philipp, Herzog von Orleans, geboren den 6. October 1773, erhielt von seiner tugendhaften und geistreichen Mutter eine treffliche Erziehung, wozu die Frau von Genlis nicht wenig beitrug. Vor der ersten französischen Revolution führte er den Namen Herzog von Chartres. Es traf ihn damals das nämliche Schicksal, wie alle andere Leute von hoher Geburt, er galt für verdächtig und wurde verfolgt. Wäre er den gegen ihn erlassenen Verhaftsbefehlen nicht durch eilige Flucht aus seinem Vaterlande entgangen, so dürfte Frankreich gegenwärtig eine ganz andere Verfassung haben, wenigstens sähen wir ihn nicht auf dem französischen Throne. Er verließ das Land seiner Väter im J. 1795 mit einer Barschaft von nicht mehr als hundert Louisd'or, und wählte vor der Hand seinen Aufenthalt zu Mons in der Schweiz. Ob er nun gleich auf diese Weise der ihm drohenden Gefahr für jetzt glücklich entronnen war, so konnte ihn doch auch hier der Arm seiner Verfolger erreichen, und zugleich hatte er für seine in Frankreich gebliebene Familie zu fürchten, daher nahm er, um sowohl jeder ferneren Nachstellung zu entgehen, als auch die Seinigen der Verantwortlichkeit zu entziehen, einen anderen Namen an, und zog sich in ein einsam gelegenes Alpenthal zurück, wo er neun Monate hindurch mit großem Mangel kämpfen mußte, denn das wenige ihm noch übrige Gold hatte er, ehe er sich an diesen abgeschiedenen Ort begab, seiner Schwester übergeben. Seine Armuth war so groß, daß er alle Sonn- und Festtage zu seiner und eines alten treuen Dieners Beköstigung nicht mehr als etwa acht Groschen ausgeben konnte. Nach und nach schmolz sein weniges Vermögen bis auf einige Thaler. In dieser dringenden Verlegenheit mußte er irgend eine Erwerbsquelle ausfindig machen; dies gelang ihm auch; er bewarb sich um eine frei gewordene Professur der Mathematik in Graubünden und erhielt dieselbe. Unerkannt verwaltete er hier sein Amt mit solcher Gewandtheit und so ausgezeichnetem Fleiß, daß ihn nach Verlauf von sechs Monaten alle seine Mitlehrer liebten und achteten; um diese Zeit übertrug ihm ein Herr von Salis, den er in hohem Grade für sich eingenommen hatte, die Stelle eines Hofmeisters bei seinen Kindern. Allein Louis Philipp dankte für dieses Anerbieten und fuhr fort, in seinem Collegium die Geometrie vorzutragen.

So lange als der blutige Robespierre Frankreich mit Schrecken erfüllte, konnte er seinen Zufluchtsort nicht verlassen, als aber dieses Ungeheuer die gerechte Strafe erlitten, begab er sich in eine kleine Stadt in der Schweiz, wo er jedoch aus Vorsicht noch eine Zeit lang in großer Eingezogenheit lebte und seinen angenommenen Namen beibehielt. Einige Zeit darauf reiste er nach Hamburg, wo er mit dem Plane

umging, sich bei Gelegenheit nach Nordamerika einzuschiffen. Späterhin trat er wieder als Herzog von Orleans auf und hielt sich abwechselnd in England und zu Palermo in Sicilien auf; in letzterer Stadt vermählte er sich den 2. November 1809 mit der Prinzessin Amalie, der Tochter Königs Ferdinand von Sicilien, die ihn mit zwei Söhnen und fünf Töchtern beschenkt hat.

Als Frankreich nach Napoleons Entthronung wieder an die Bourbonen kam, begab sich der Herzog von Orleans, mit Ludwigs des achtzehnten Erlaubniß, nebst seiner Familie nach Paris, welches er jedoch bei Napoleons Einfall im März 1815 wieder verließ, um einstweilen seinen Aufenthalt zu Twickenham in England zu wählen.

Nach Napoleons zweiter Vertreibung aus Frankreich, kehrte er im J. 1816 abermals nach Paris zurück, wo ihn der König zum Generaloberſten der Husaren und Großkreuz der Ehrenlegion ernannte. Nach Ludwigs XVIII. Tode wurde der Graf von Artois, Carl X., König von Frankreich, unter dessen Regierung der Herzog von Orleans seine ihm verliehenen Würden beibehielt, bis ihn die Julirevolution im J. 1830 auf den französischen Thron erhob. Als neugewählter König hatte er mit großen Hindernissen und Schwierigkeiten zu kämpfen: er mußte den verschiedenen in Frankreich herrschenden Parteien die Spitze bieten, den innern Zwiespalt beschwören, den unruhigen Volksgeist im Zaume halten; um alles dieses zu bewirken, bedurfte es großer Klugheit, so wie rastloser Thätigkeit, und beide wußte der neue König dergestalt zu verbinden, daß er jene verschiedene Zwecke ziemlich erreichte, sich hierdurch die Achtung und Zufriedenheit aller auswärtigen Mächte erwarb, und zugleich Europa den Frieden sicherte.

Daß dem jetzigen König der Franzosen außer dem Wohl seiner Unterthanen die Ruhe Europa's vorzüglich am Herzen liegt, davon zeugen alle seine bisherigen Handlungen.

St. Petersburg.

(Mit einer Ansicht.)

St. Petersburg, Residenz des Kaisers von Rußland, im ehemaligen Ingermannland, am Ausflusse der Newa in die Ostsee, ist, nebst Stockholm, die nördlichste Residenzstadt Europa's. Sie ist die jüngste der europäischen Städte, und wetteifert mit den schönsten und prächtigsten der Welt. Im J. 1703, während des nordischen Krieges, auf feindlichem Boden damals noch, legte Peter der Große den Grund zu dieser Stadt, indem er auf einer Insel der Newa eine Festung gegen die Schweden erbaute. Um diesen Bau zu leiten, ließ Peter ein kleines hölzernes Haus für sich erbauen, was noch dasteht, und das, um es zu erhalten, mit einem steinernen Gebäude umgeben ist. Nachdem ihm die Wichtigkeit einer Stadt auf diesem Punkte klar geworden war, wußte der kluge Czaar den umher wohnenden Adel und reiche Kaufleute in Moskau, Nowogorod und andern Städten für seine Idee zu gewinnen, und es entstand in kurzer Zeit die ansehnliche Stadt, die unter den nachfolgenden Regierungen, namentlich unter Katharina II. und Alexander I. zu einer imposanten Vollkommenheit gediehen ist. Mit Bewunderung wandert der Fremde aus einer regelmäßigen und breiten Straße in die andere. Ueberall erblickt das Auge prächtige Paläste, Kirchen mit vergoldeten Thürmen, Meisterwerke der Baukunst an beiden Ufern der Newa, welche durch ihr angenehmes Wasser die mangelnden Brunnen ersetzt. Die umliegende Gegend ist flach, der Boden mitunter morastig. Wenn starke Stürme von der Ostsee her das Wasser der Newa hemmen, entstehen oft Ueberschwemmungen, welche der Stadt großen Schaden bringen. Die furchtbarste Ueberschwemmung war am 19. November 1824. Bei einem Umfange von fast 4 Meilen enthält Petersburg 9500 Häuser und über 300,000 Einwohner, von denen etwa der fünfte Theil Ausländer, besonders Deutsche, sind. Letztere sind mit den Russen durch Heirathen und andere Verbindungen am meisten verschmolzen, und werden häufiger als andere Nationen zu Staats- und Kriegsdiensten befördert. Die Newa durchströmt die Stadt von Osten nach Westen, und trennt sie in zwei Theile, wovon die südliche beträchtlich größer und volkreicher ist als die nördliche. Längs der Newa auf der Admiralitätsseite, dem schönsten Theile der Stadt, breitet sich der Winterpallast aus, dessen Zimmer ringsum mit Statuen und mythologischen Figuren geziert sind. Katharina II. hat einen kleinern Pallast, die Eremitage genannt, demselben angefügt, welcher Kunstwerke der seltensten Art, vorzüglich eine Menge der schönsten Originalgemälde von berühmten Meistern enthält. — Die in den J. 1766—1812 ganz von Marmor, und mit einem Kostenaufwande von 26½ Millionen Rubel erbaute Isaakskirche ist ein Wunderwerk der Baukunst. Nicht weit davon steht der mit ungeheuren Kosten aufgeführte Pallast des Fürsten Labanoff, ein Riesenwerk selbst in Petersburg. Weiter, nahe der Newa, erblickt man auf einem sehr geräumigen Platze die berühmte, von Falconet gegossene Bildsäule Peters des Großen auf einem 19,000 Centner wiegenden Granitblock, der allein die Höhe eines kleinen Hauses hat, und der mit einem ungeheuren Kostenaufwand 30 Werste (etwa fünf deutsche Meilen weit) aus Finnland hergeschafft wurde. Unter unendlich vielen merkwürdigen Gebäuden und Anstalten wollen wir nur nennen: die Akademie der Wissenschaften mit einer Bibliothek der seltensten Werke; Naturaliencabinet und Sternwarte; die neue Börse, ein prächtiges Gebäude; das Gebäude des ersten Cadettencorps, in welchem 4000 Menschen wohnen; das Gebäude des zweiten, oder See-, Berg-, Artillerie- und Ingenieur-Cadettencorps; das große Gebäude der Akademie der schönen Künste, welches außer 3—400 Zöglingen alles in sich faßt, was zu einem solchen Institute gehört; die 1819 errichtete Universität mit ihren Sammlungen, und überhaupt die vielen öffentlichen, auf Kosten des Staates unterhaltenen und von andern gestifteten Erziehungsanstalten; die Hospitäler für Militär- und Privatpersonen; das Irrenhaus; das Blinden- und Taubstummeninstitut; das große Findelhaus, in welchem gegen 5000 Kinder gesäugt und erzogen werden; das große Leihhaus (Lombard), worin auf unbewegliche Güter dargeliehen wird. Unter den Palläſten verdienen noch besondere Erwähnung der prachtvolle, vom Kaiser Paul erbaute, an den Sommergarten anstoßende Michaloffsche Pallast, dessen Bau 10 Millionen Rubel gekostet hat. Fast am Ende der Stadt dehnt sich der taurische Pallast mit seinen wunderschönen Gärten aus, der von Potemkin erbaut und von Katharina vergrößert wurde. Besonders sehenswürdig, wegen Kunst und Naturschönheit, ist Czarskoja-Selo, Katharinens Lieblingsaufenthalt. Prinz Heinrich von Preußen fand es, als er der Monarchin einen Besuch machte, so schön, daß er auf ihre Frage, wie ihm dies Lustschloß gefalle? lakonisch ant-

wortete: er finde nur einen Fehler — daß es kein Futteral habe. Das schöne, auf einer beträchtlichen Anhöhe an der See, dem Hafen Kronstadt gegenüber liegende Lustschloß Peterhof, enthält in seinen großen Gärten, Parks, Alleen, alles was man bewunderungswürdig nennen kann, besonders mächtige Springbrunnen. Der Weg, von der Stadt ab dahin, ist reizend, indem er sich einige Werste lang durch Lustwäldchen und Gärten hindurchzieht, die mit herrlichen Anlagen, Wasserpartieen, Tempeln und Lusthäusern aller Art geschmückt sind. Der von Granit erbaute, in einer Länge von mehr als 6000 Fuß an der großen und kleinen Newa fortlaufende Kai, ist würdig, den Bauwerken des alten Roms zur Seite gestellt zu werden. Der Festungsthurm und der Admiralitätsthurm ragen wegen ihrer Höhe und Schönheit bedeutend hervor, beide sind zur größern Hälfte mit Goldplatten belegt, und gewähren bei Sonnenschein einen prachtvollen Anblick. Der fast überall sichtbare Admiralitätsthurm dient vielen Hauptstraßen der Stadt zum Richtungspunkt. — Es würde vergebens seyn, auf diesem beschränkten Raume die tausend und aber tausend Merkwürdigkeiten dieser Stadt, und die Gebräuche ihrer verschiedenen Bewohner, die aus allen Gegenden der Erde hier versammelt sind, aufzuzählen.

Handel und Schiffahrt sind von der größten Wichtigkeit; aus allen Ländern Europa's, wie auch aus Amerika, kommen jährlich gegen 1200 Schiffe an und gehen dahin ab. Doch können Schiffe, die tiefer als 7 Fuß gehen, nicht nach Petersburg selbst kommen, sondern müssen bei Kronstadt in kleinere Fahrzeuge umladen. Für Vergnügungen aller Art, welche durch Geselligkeit und Gastfreiheit sehr befördert werden, ist in Petersburg reichlich gesorgt. Das große prächtige Opernhaus, worin russische, deutsche und französische Vorstellungen wechseln; mehrere andere Theater; der musikalische Clubb, wo die herrlichsten vollständigen Concerte ausgeführt werden, denn die Musik wird in Petersburg vorzüglich geschätzt; der Tanz-Clubb, der große Bürgerclubb und andere, bieten dazu die Hand, so auch im Winter die fast 5 Monate dauernde Schlittenfahrt, und im Sommer die Wasserfahrten auf der Newa. Das Straßengetümmel hat hier eine ganz andere Gestalt als in anderen großen Städten. Die prächtigen glänzenden Equipagen, mit bärtigem Kutscher und zwölfjährigen Knaben als Vorreiter, die unaufhörlich ihr »padi!« (Platz) vor sich herkreischen, das ununterbrochene Ausrufen von Obst und Waaren, das Gewimmel des gemeinen Haufens, macht einen eigenthümlichen Eindruck auf den Fremden.

Der Dampfwagen.

(Mit einer Abbildung.)

Die Dampfwagen haben ihren Namen von der sie in Bewegung setzenden, durch Dämpfe getriebenen Maschine. Man bedient sich ihrer vorzüglich in England für das Fabrikwesen zum Transport von Steinkohlen u. s. w. Auch in Deutschland hat man in neuerer Zeit angefangen, dergleichen Wagen zu erbauen, z. B. in Berlin, Leipzig und in andern Städten, jedoch hat man daselbst noch keinen weitern Gebrauch davon gemacht.

Der Dampfwagen auf gewöhnlichen Landstraßen ist eine ganz neue Erfindung und noch nirgends im allgemeinen Gebrauch. Es sind verschiedene Versuche in England damit gemacht worden, und die Maschinen haben auch anfangs ganz dem Zweck entsprochen; allein nachdem sie einige Zeit die öffentliche Aufmerksamkeit in Anspruch genommen hatten, haben sie sich immer wieder in die Verborgenheit zurückgezogen. Die gelungenste Maschine dieser Art hat man vor Kurzem auf Padingtonstraße bei London gesehen. Der Eigenthümer und Erbauer derselben ist Walter Hamock von Stratfort le Bow. Sie hat 4 Pferde Kraft, nimmt nicht so viel Raum ein als ein Postwagen mit 4 Pferden, und führt außer dem Conducteur und dem Mann beim Feuer 14 Passagiere. Die Dampfmaschine ist hinten angebracht, und die Passagiere werden weder durch den Rauch noch durch die Hitze derselben incommodirt. Der Conducteur hat die Maschine ungleich besser in seiner Gewalt, als der Postillion seine Pferde. Im vollsten Laufe kann sie plötzlich angehalten werden, und nach dem Anhalten laufen die Räder höchstens noch acht Fuß weiter vorwärts. Sie kann hierauf sogleich und mit gleicher Schnelligkeit rückwärts getrieben werden. Aus einer Straße, die nur zehn Fuß breit ist, geht sie mit Leichtigkeit in eine gleich enge Querstraße. Bergauf geht sie eben so schnell, und bergab mit eben so großer Sicherheit, als auf der Ebene. Ihr größter Vorzug aber ist der, daß das Zerspringen des Kessels unmöglich ist. Herr Hamock macht mit dieser Maschine in der Regel zwei deutsche Meilen in einer Stunde, sie kann aber im Nothfall bis auf 3 bis $3\frac{1}{2}$ Meilen in der Stunde getrieben werden.

So groß übrigens die Leistungen dieser Maschine sind, so können sie doch nicht mit denen der Eisenbahn-Dampfwagen in Vergleichung kommen. Die Kraft, welche hier aufgewendet wird, um 14 Passagiere zwei Meilen in der Stunde fortzuführen, würde auf einer Eisenbahn mehr als 200 Passagiere 5 Meilen in der Stunde transportiren. Inzwischen mag sie sich vortrefflich für Gegenden eignen, wo Steinkohlen in Ueberfluß, aber nicht genug Capitalien sind, um Eisenbahnen anzulegen. Die Chaussee-Dampfwagen erfordern, da Kunststraßen schon vorhanden sind, nur ihre eigenen Anschaffungskosten, die Anlagen von Eisenbahnen aber für die Meile im Durchschnitt 75,000 Thaler. In vielen Ländern hat man eine solche Ausgabe bis jetzt gescheut, wiewohl von mehreren Seiten Vorschläge zu Benutzung dieser trefflichen Erfindung gethan worden sind, und es ist nicht zu läugnen, daß in solchen Gegenden, wo Hauptwaarenzüge und Eiltransporte mit Gewißheit vorausgesetzt werden können, die Verbindung der Eisenbahn mit dem Dampfwagen außerordentliche Vortheile gewähren würde. Noch ist zu bemerken, daß Dampfwagen auf gewöhnlichen Landstraßen nur für den Passagier-Transport, wo Schnelligkeit die Hauptsache ist, vortheilhaft seyn können.

Paganini's Geige.

Ein Capriccio.

Welcher Reisende, der jemals das »stolze Genua« besucht hat, kann wohl die Straße Balbi mit ihren Marmorpalästen, ihren herrlichen Fresco's, ihren von Orangenbäumen umschatteten Balcons vergessen? Wer vergißt wohl jenen blauen Himmel, dessen Tinten sich in dem mittelländischen Meere spiegeln, und dessen Hitze durch die Aria Marina gemildert wird, die dort

die südliche Atmosphäre so anmuthig erfrischt. So glänzend und sonnig dieses Gemälde auch ist, so hat es doch, wie alles Andere, auch seine Kehrseite, und manches enge Gäßchen, in der Nähe dieser prachtvollen Straße liegend, bietet gleichsam zum Contrast Scenen des Schmutzes, des Elendes und der Verdorbenheit dar, die selbst in den Städten Italiens zu den Seltenheiten gehören.

In einem dieser elenden Gäßchen wohnte im J. 1810, als in welcher Zeit unsere Geschichte anfängt, in Armuth und Elend, unbekannt und unbeachtet, Nicolo Paganini, der Virtuose par excellence, dessen Name seitdem die Schwingen des Ruhmes durch ganz Europa trugen, und den das Urtheil der musikalischen Welt für den Unerreichbaren und Höchsten in den Geheimnissen seiner Kunst erklärte. Er bewohnte eine der ärmlichsten Hütten in dem Vicolo oder engen Gäßchen und erwarb, als Verfertiger musikalischer Instrumente, kaum so viel, um sich und seine alte Mutter zu erhalten, welche viele Jahre hindurch seine einzige Gefährtin war. Ihre Umstände waren seit einiger Zeit immer mehr in Verfall gerathen, und das kleine Erbtheil, welches Paganini's Vater hinterlassen hatte, war bald erschöpft und ausgegeben, so daß der arme Genueser von dem Zustande einer gewissen Unabhängigkeit zu der Nothwendigkeit gebracht war, sein kärgliches Brod durch tägliche Arbeit zu erwerben. Dies war nicht immer so gewesen. Paganini's kleine Hütte hatte einst den Anblick eines gewissen Wohlstandes gewährt, er und seine Mutter waren anständig gekleidet, und da nur wenige in Genua dasselbe Gewerbe trieben, so hatte er einen gemächlichen Unterhalt erworben. Zu jener Zeit sah man ihn regelmäßig vor der Thüre seiner kleinen Wohnung frohen Muthes arbeiten, indem er lustig einige seiner National-Liedchen summte und die gutmüthigen Scherze der genuesischen Jungfrauen, welche im Vorbeigehen oft ihren Schleier lüfteten, um auf seine dünne nicht einnehmende Figur und auf sein wildes geisterähnliches Gesicht einen Blick zu werfen, in vollem Maße erwiederte. Doch alle diese glänzenden Aussichten auf Unabhängigkeit hatten sich verdüstert, und ein Unfall schien ihn zu immerwährender Traurigkeit und hoffnungsloser Armuth zu verdammen. Er war das Opfer einer Monomanie geworden, die Beute einer fixen Idee, welche ihm Tag und Nacht keine Ruhe ließ, und deren Impuls er blindlings folgte, ohne Rücksicht auf die Entbehrungen und Opfer, die sie ihm auflegte. Seine arme Mutter, tief bekümmert, ihn sein Bischen Habe verschleudern zu sehen, bat ihn vergebens, sie nicht in's Elend zu stürzen; ihre Bitten wurden kaum angehört. Ihr Sohn fuhr fort, seine gewöhnlichen Beschäftigungen zu vernachlässigen, so daß nach und nach seine Ersparnisse, sein Bischen Capital, welches im Handel steckte, seine Meubel und seine Kleidungsstücke von den Ausgaben verschlungen wurden, welche die thörichten Experimente veranlaßten, zu denen seine Monomanie ihn antrieb. Man muß jedoch gestehen, daß, wenn irgend eine Aussicht vorhanden war, seinen Zweck zu erreichen, Paganini's Speculation trefflich war. Er befand sich nämlich im Besitz einer Violine von dem berühmten Mantuaner Meister Tartini, für welche mehrere Liebhaber ihm sehr hohe Preise geboten hatten. Die Idee, diesen trefflichen Instrumentenmacher zu erreichen, war es, welche sich seines Gemüths bemächtigt hatte. Er berechnete richtig genug, daß, wenn er eine Violine zu Stande bringen könnte, die mit mathematischer Genauigkeit ihrem Muster nachgeahmt, von derselben Gattung Holz und auf dieselbe Weise gefärbt und gefirnißt wäre, so müßte sein Instrument dem Original an Ton und Werth gleich kommen. Allein trotz aller seiner Bemühungen bemerkte er stets irgend einen kleinen Unterschied zwischen der Copie und dem Muster, irgend eine nicht zu beschreibende Verschiedenheit, die es nöthig machte, das Werk von Neuem anzufangen. So schien der arme Instrumentenmacher zu der endlosen Aufgabe bestimmt, immer neue Violinen zu machen, und sich der Vollkommenheit, nach der er strebte, bis auf ein Geringes zu nähern, ohne sie je erreichen zu können. Zuletzt, nach unzähligen Experimenten, modificirte Paganini seine ursprüngliche Idee in etwas. Er hatte eine Violine verfertigt, welche, allem Anscheine nach, eine vollkommene Copie der Tartini'schen war, und die dessenungeachtet jener so weit nachstand, daß Paganini anfing, zu argwöhnen, daß irgend ein Element höherer Natur, irgend ein intellectuelles Wesen, das außer seinem Bereiche läge, einen Bestandtheil jenes Meisterstücks aller Violinen ausmache. »Wer weiß,« sagte er, indem er seine schmale dünne Figur aufrichtete und sein düsteres unheimliches Auge auf einen genuesischen Professor richtete, der sich bestrebte, sein Problem durch eine neue Anwendung der Theorie der Töne zu lösen, »wer weiß, ob ich nicht außerhalb der Gränze dieser rohen materiellen Welt die Lösung meiner Zweifel suchen sollte. Worte stellen Gedanken dar, nicht wahr? Wohl denn, wenn ich von der Seele der Musik spreche, welche in einer Violine wohnt, habe ich da nicht vielleicht, ohne es zu wissen, das Hinderniß genannt, welches mich hemmt? Vielleicht gibt es wirklich eine Seele der Musik, was meinen Sie, Signor?« — Der Professor, mit innerer Ueberzeugung von des armen Paganini Tollheit, antwortete blos, indem er seinen Kopf auf jene orakelmäßige Weise schüttelte, unter welcher man Alles oder Nichts verstehen kann, und verließ den Laden, während Paganini in seinem Selbstgespräche fortfuhr. »Ja, eine Seele der Musik; aber wie kann man diesen Geist herbeirufen? Und welchem Zauber wird er sich gehorsam zeigen? Ich habe von einem gewissen Mozart, einem Deutschen, gehört, welcher mit einer Zauberflöte wunderbare Musik hervorbrachte. Warum sollte man nicht das Nämliche mit einer Zauber-Violine können? Laß sehen.« — Sein Kopf sank auf seine Brust und er verfiel nur um so tiefer in seine Speculationen.

Eines Tages vergaß ein Kunde, der ihm einen Violinbogen zum Repariren gebracht hatte, ein Buch in seinem Laden, welches einige Zeit unabgefordert liegen blieb. Paganini in seinen Mußestunden (die selten genug waren, denn wenn seine Hände nicht thätig waren, so arbeitete sein armes mit Visionen angefülltes Gehirn) blätterte in dem Buche. Es war eines jener ehrwürdigen Monumente Florentnischer Geduld, welche die Presse des Messer Giulio Aliberti im siebzehnten Jahrhunderte hervorbrachte, das Urbild der neuern Encyclopädieen und der englischen »Gesellschaften zur Verbreitung nützlicher Kenntnisse.« Der Verfasser des Werkes gestand bescheiden seine Absicht, de omnibus rebus und von noch manchen andern Dingen zu handeln, und that gewiß sein Bestes, indem er sein Buch, gleich Lord Broughams Kopf, zu einem Universal-Repertorium machte. Da fand man ein Capitel über die beste Regierungsform neben einem über die Eilf Tausend Jungfrauen zu Cöln. Nach einem Recept, Cyperwein zu machen, folgte eine Dissertation über das Tridentinische Concilium. — Als Paganini so die Blätter nachlässig umkehrte, fiel ihm plötzlich das Wort »Seelenwanderung« in

die Augen. Er fuhr in Extase zusammen, indem er fühlte, daß seine Stunde gekommen sey, und daß das große Geheimniß, welches er so lange gesucht und vergebens gesucht hatte, ihm jetzt entschleiert werden sollte. Er verschlang das Capitel, welches indeß blos eine Darstellung der indischen Lehre von der Seelenwanderung enthielt, und da er spürte, daß ihm ein neues Licht aufgegangen war, so beschäftigte er sich mit den Zubereitungen zu dem großen physikalischen Experiment, welches, wie er hoffte, seine Bemühungen bald krönen sollte.

Drei Monate, nachdem Paganini das Buch durchgelesen hatte, welches seine Aufmerksamkeit so sehr angezogen, und sich recht mit der Idee von der Seelenwanderung durch belebte und unbelebte Körper durchdrungen hatte, indem er sich so von der Möglichkeit überzeugte, eine leblose Violine zu beleben, stellte der kleine Laden, den er bewohnte, eine seltsame und ungewöhnliche Scene dar. Es war Ein Uhr nach Mitternacht, nicht ein Laut war in den schweigsamen Straßen Genua's zu hören. Brigitte Paganini, die Mutter unseres Künstlers, lag damals in einem kleinen Gemach hinter dem Laden, dessen Dunkelheit durch ein kleines Lämpchen nur sichtbarer wurde, und kämpfte ihren Todeskampf auf dem schwarzen Feldbette, auf welchem vor 30 Jahren ihr Sohn Nicolo Paganini zur Welt kam. Wir möchten zwar keinen Augenblick den Gedanken hegen, daß Paganini seine Mutter gemordet habe, um seine Theorie zu ergründen. Nein, noch hat seine philosophische Apathie keinen so hohen Grad erreicht; die ehrwürdige alte Frau starb blos an einem Krebsschaden, welchen der häufige Gebrauch des Rosoli unheilbar gemacht hatte. Da lag sie, eine Beute der schrecklichsten Schmerzen, sprachlos und ihr Daseyn blos durch tiefes und schmerzhaftes Aechzen zu erkennen gebend, und neben dem Bette stand ihr Sohn Nicolo, bleich aber entschlossen, unerweicht durch die Leiden, deren Zeuge er war — nicht Eine Thräne glänzte in seinem Auge — nicht Eine Muskel seines Gesichts zeigte eine Spur von Theilnahme; nein, alle seine Seelenkräfte waren gespannt, um das Hinscheiden der alten Frau zu belauschen, während er ein langes ledernes Rohr an ihre Lippen hielt, dessen anderes Ende mit einer Violine, die auf dem Tische lag, in Verbindung stand.

(Schluß folgt.)

Ein Wetterstein.

In dem nördlichen Theile von Finnland wird ein sonderbarer Stein gefunden, dessen man sich, um mich so auszudrücken, als Barometer bedient. Tritt bald Regen ein, so wird dieser Stein schwarz, oder nimmt eine schwarzgraue Farbe an, und wenn das Wetter verspricht, schön zu werden, so bekommt er weiße Flecke. Es ist wahrscheinlich eine Art Thon-Stein, der Steinsalz, Salmiak und Salpeter enthält, und jenachdem die Atmosphäre mit feuchten Nebeln geschwängert ist, mehr oder weniger Feuchtigkeit an sich zieht. Im letzteren Falle krystallisiren sich die Salztheile, werden dem Auge sichtbar und bilden weiße Flecke.

Literarisches.

Warum haben wir noch kein Handbuch der magyarischen Literatur, jenes von Samuel Pápay ausgenommen?

(Eingesandt von Dr. Rumy.)

Die Frage beantwortet Hr. Stephan von Horvát im Tudományos Gyüjtemény 1833, 2. Heft S. 19, mit seiner gewöhnlichen, aber in Ungern in der gegenwärtigen Zeit bei Gegenständen, welche die magyarische Sprache und Literatur betreffen, sehr seltenen Freimüthigkeit, folgendermaßen:

»Schon mehr als 40 Jahre sind verflossen, seitdem die magyarische Sprache von eigenen Lehrern an der Pesther Universität und an den Akademieen in Ungern gelehrt wird, und doch haben wir nach dem Ablauf dieses langen Zeitraums kein Handbuch über die magyarische Literatur, wenn wir jenes von Samuel Pápay *) ausnehmen. Daß wir so stehen, darüber haben wir uns eben nicht zu wundern. Die knappe (szük) Besoldung, welche die dem Namen nach ordentlichen, der Besoldung nach aber außerordentlichen Lehrer beziehen, ist so gering, daß sie sich dabei sehr wenige oder gar keine Hilfswerke der magyarischen Literatur anschaffen können. Von der andern Seite befinden sich auch die Local-Bibliotheken, selbst jene der Pesther Universität nicht ausgenommen, in einem sehr kümmerlichen (elenden, nyomorék) Zustand **). Diese Wissenschaft machte auch die schwache Seite des großen Révai aus. Was er daraus wußte, erhellt aus seiner Original-Handschrift, welche ich, häufigen Aufforderungen zu Folge, hier ***) ganz herausgebe, nur muß ich darauf aufmerksam machen, daß Révai um Ruhe bat, als er zum Lehrer [der magyarischen Sprache und Literatur] ernannt wurde, daß die Herausgabe seiner Grammatik seine ganze Zeit in Beschlag nahm; daß er endlich bei seiner Krankheit und knappen (schmalen) Besoldung mit vieler Noth zu kämpfen hatte.«

Auf die lateinischen Werke von Wallaszky und Belnay über Ungerns Literatur nahm Hr. v. Horvát keine Rücksicht, da sie nicht von der magyarischen Literatur allein handeln, so wenig als auf die Historia linguae Hungaricae von Hrn. Carl Anton v. Gruber (Preßburg 1830, 126 S.), die mehr die Geschichte der magyarischen Sprache als der magyarischen Literatur erzählt, wie schon der Titel besagt.

*) Sein Werk, welches nicht nur eine eigene kurze magyarische Literärgeschichte, sondern zugleich eine ausführliche Characteristik und Analyse der magyarischen Sprache und eine magyar. Stylistik enthält, erschien bereits im J. 1808 unter dem Titel: »A' Magyar Literatura esmérete« (2 Theile, Veszprém, 484 S. gr. 8.). Es wurde nach seinen Vorzügen und Mängeln von Franz von Kazinczy in dem Erdélyi Muzeum, und von mir in der Leipziger Literaturzeitung 1810 Nr. 21 und 22, und in den Annalen 1810, September, unparteiisch gewürdigt. R—y.

**) Dies gilt von der an sich reichhaltigen und ansehnlichen Bibliothek der Pesther Universität nur in so fern, als zum Anschaffen neuer Werke nur eine sehr kleine Summe ausgesetzt ist, so daß dieselbe z. B. nicht mit der Göttinger Universitäts-Bibliothek in Parallele gestellt werden kann. R—y.

***) Im Tudományos Gyüjtemény 1833, 2. Heft S. 49—91. R—y.

Vermischte Nachrichten.

Ein deutsches Blatt erzählt als zuverlässig, am Ohio lebe ein Mann mit offenem Magen. Vor länger als 6 Jahren wurde er von einem Schuß getroffen und besonders der Magen so verwundet, daß auf der einen Seite nach oben eine Oeffnung sichtbar wurde. Die ganze Wunde vernarbte, nur blieb, o Wunder, eine schlundförmige Oeffnung vom Magen nach außen unter der linken Brust. Das ist ein Guckfensterchen, wodurch die Aerzte des Magens Tagewerk betrachten, und Speisen, die nicht gerade für den Gaumen, sondern nur für den Magen gemacht sind,

eingeschmuggelt oder auch nach Belieben wieder herausgenommen werden. Der Arzt des Wunderkranken will seine Beobachtungen aller Welt zum Besten geben.

In Amerika hat ein Mann eine ganze Stadt reich gemacht, ein achtzigjähriger Greis, Stephan Girard, hat sein ganzes Vermögen, mehr als fünfzehn Millionen Dollars der Stadt Philadelphia vermacht; nur einige kleine Legate waren der Stadt New-York und 10,000 Dollars seinen Neffen und Nichten bestimmt.

Zu einer Hebamme in Brest kamen neulich in der Nacht 2 verlarvte Männer mit Dolchen und führten sie mit verbundenen Augen zu einer Kindbetterin. Das neugeborne Kindlein aber sollte nur eine Noth auf dieser Welt haben, denn sie mußte es sogleich in den glühenden Ofen werfen, wurde dann wieder fortgeführt und reich beschenkt. Sie trug den Sündensold zur Polizei, die dem Verbrechen schon auf der Spur ist.

In Nordamerika ist die Haushaltungskunst aufs Höchste gestiegen, und das theure Capitel vom Holz wird die Hausfrau künftig ihrem Manne nicht mehr vorzulegen haben. Man hat nämlich die Entdeckung gemacht, große Gemächer und ganze Gebäude durch das schnelle Reiben von zwei runden Platten Gußeisen zu erwärmen, die sich in einem Ofen 80mal in einer Minute herumdrehen. Die obere Platte ist fest, die untere wird durch ein Wasserrad getrieben, und die Wärme durch eine Röhre an die beliebigen Orte geleitet.

Auflage 15,000 Exemplare.

Wohlfeilste, schöne und gediegenste musikalische

Volksschrift mit Stahlstichen und Abbildungen

bei Schuberth et Niemeyer erschienen und vorräthig bei

Wigand et Cserneczky,

Buchhändlern in Kaschau:

Musikalisches

Pfennig- et Heller-Magazin

für Pianoforte, 1e bis 4e Lieferung (der Foliobogen zu etwa nur 4 Pf. [1 Kr.]).

Inhalt: 2 Sonatinen von Schmitt; Strauß-Tänze; 2 Rondo's und 1 Polonaise von Bertini; Kalkbrenner Nocturne, 4händig; Lied von Methfessel; Variationen von Duvernoy; Rondino von Schuberth; 1 schöner Stahlstich, und endlich:

2 Pfennig-Unterhaltungsblätter zur Verbreitung nützlicher Kenntnisse.

☞ Sämmtliche Compositionen in gefälligem Styl und leicht ausführbar. ☜

Die nächsten Lieferungen werden noch interessanter und reichhaltiger;

52 solcher bilden 1 Jahrgang zu 4 fl. vierteljährig 1 fl. 30 kr.

☞ Eleganten Pianoforte-Spielern empfehlen wir die Original-Bibliothek à 24 kr. das Heft mit Conversations-Lexicon unentgeldlich.

Fruchtpreise in Kaschau den 19. April 1834.

Preßburger Metzen	1. Classe fl.	kr.	2. Classe fl.	kr.
	Wiener Währung.			
Weitzen	5	—	4	30
Halbfrucht	4	—	3	45
Roggen	3	30	3	21
Gerste	2	45	2	30
Hafer	2	12	2	6
Hirse	10	—	9	—
Kukuruz	3	37 1/2	3	18

Schon Dienstag den 15. Juli d. J.

zur Ziehung kommende große Lotterie:

Das Bräuhaus sammt Garten

des Vincenz Neuling,

wofür dem Gewinner eine Ablösung in Barem

von Gulden **300,000** W. W., welche

Gulden **120,000** Conventions-Münze oder **26,666⅔** Stück

k. k. Ducaten in Gold betragen, angeboten wird.

Das erste Mal

ist es bei dieser Ausspielung der Fall, daß der Besitzer eines rothen Freiloses nicht nur einen sichern Gewinn in barem Gelde machen muß, sondern auch auf die so bedeutenden, den Freilosen ausschließend bestimmten Treffer in Geld und Losen zugleich von

fl.	15,000	und	3,000	Losen	im	Nominal-Werthe	von	fl.	37,500	Zusamen	fl.	52,500
»	6,000	»	2,000	»	»	»	»	»	25,000	»	»	31,000
»	3,000	»	1,500	»	»	»	»	»	18,750	»	»	21,750
»	2,000	»	1,200	»	»	»	»	»	15,000	»	»	17,000
»	1,600	»	1,000	»	»	»	»	»	12,500	»	»	14,100
»	1,500	»	500	»	»	»	»	»	6,250	»	»	7,750
»	900	»	400	»	»	»	»	»	5,000	»	»	5,900
»	700	»	300	»	»	»	»	»	3,750	»	»	4,450
»	600	»	200	»	»	»	»	»	2,500	»	»	3,100
»	400	»	100	»	»	»	»	»	1,250	»	»	1,650 u. s. w.

im Gesammtbetrage von **133,000** Gulden Wiener Währung

und **12,000** Losen im Nominal-Werthe von fl. **150,000** W. W.

spielt, und folglich außer einem dieser namhaften Geldtreffer durch den damit verbundenen Lostreffer den Realitäten-Treffer sowohl als andere Haupt- und Nebentreffer machen kann.

Jedes dieser Freilose spielt übrigens an und für sich auf alle Treffer der schwarzen Lose.

Diese, noch nie so anziehend vorhanden gewesenen Freilose sind schon seit geraumer Zeit bei dem gefertigten Großhandlungshause vergriffen, bei welchem auch der Vorrath der schwarzen Lose nur mehr sehr unbedeutend ist.

In diesem reich ausgestatteten Spiele

gewinnen **24,000** Treffer

mit Einschluß der Gewinnlose nach dem Nominal-Werthe

Gulden **700,000** W. W. oder fl. **280,000** Conv. Münze,

folglich über **62,000** Stück k. k. Ducaten in Gold.

Das Los kostet 5 fl. Conv. Münze.

Das Nähere über die besonderen Vortheile dieser ausgezeichneten Lotterie enthält der Spielplan.

Wien, am 2. April 1834. **HAMMER et KARIS,**

k. k. priv. Großhändler, untere Breunerstraße Nr. 1126, im 2. Stocke.

Lose zu dieser Lotterie sind zu haben bei *Wigand et Cserneczky* in Kaschau.

Kaschau. Herausgegeben von Georg Wigand. — Druck von C. Werfer.

Der

Bote von und für Ungern.

BLÄTTER
zur
Unterhaltung und Belehrung.

Zweiter Jahrgang.

No. 34. Donnerstag den 1. Mai 1834.

Diese Zeitschrift erscheint alle Sonntag und Donnerstag, und kostet halbjährig mit 26 Modenbildern und 26 Tafeln Abbildungen 6 fl., mit freier Postversendung 7 fl. Conv. Münze. Anzeigen jeder Art fürs Intelligenzblatt werden angenommen und die gespaltene Zeile mit 4 kr. C. M. berechnet.

Paganini's Geige.

Ein Capriccio.

(Schluß.)

Nach 52 Minuten und einigen Secunden stand plötzlich der Athem der armen Brigitte still, ihr Puls stockte, ihr Auge wurde starr, und ihr Sohn fast vor Freude aufjauchzend, nachdem er ihren letzten Hauch in dem Rohre aufgefangen hatte, schloß die Oeffnung hermetisch und zwang den sterbenden Hauch hinunter in den Bauch der Violine. Kaum brauchen wir unseren Lesern zu sagen, daß dies das Experiment war, über welches Paganini so lange gebrütet hatte, dies war der ruchlose Versuch, welchen er mit der Herzlosigkeit des Ehrgeizes machte, die Seele seiner ehrwürdigen Mutter in den Leib einer Violine zu sperren. Glücklicherweise täuschte ihn das unmenschliche Experiment. Die indischen Philosophen, welche sich vorstellten, der letzte Hauch, die anima ultima, sey gleichbedeutend mit der Seele, hatten ihn mit ihrem falschen metaphysischen System irre geführt. Die menschliche Seele hat andere Wege, um den Aufenthalt ewiger Qual oder Seligkeit zu erreichen, als den des letzten Athems, und das Resultat des Experiments war, daß nicht die Seele, sondern der Geist, der überlebende menschliche Hauch der guten Brigitte, in der Violine ihres Sohnes zurückblieb. Man muß indeß nicht denken, daß solch' verwegenes Schalten mit den Dingen einer unsichtbaren Welt dem kühnen Versucher so leicht hingehe. In dem Augenblicke, als das große Werk vollbracht war, als man den nach Freiheit ringenden Geist sich gegen die Seitenwände der Violine zuarbeiten hörte, sank Paganini, erschöpft von der ungeheuren Anstrengung und von innerer Bewegung, leblos auf den Boden hin und blieb da liegen, bis die Sonne hoch am Himmel stand.

Als er wieder zu sich kam, konnte er nur nach und nach sich der nächtlichen That erinnern. Mit leisen und zitternden Schritten näherte er sich dem Bette, auf welchem der Leichnam seiner Mutter lag. Er schloß ihr die Augen, welche ihn mit traurigen und vorwurfsvollen Blicken anzusehen schienen, und dann, alle Gedanken an Reue von sich werfend, sprang er an den Tisch, auf welchem die Violine lag, und indem er die Saiten sanft berührte, überzeugten ihn die süßen geistigen Töne, welche ihnen entströmten, daß das Experiment nicht vergebens gewesen sey. Seine Violine war wirklich mehr als menschlich geworden.

Nach und nach, mit innerem Schauer, wagte es Paganini, von der magischen Gewalt, die er so erlangt hatte, Gebrauch zu machen. Der Ort, wo das Zauberwerk vorgegangen war, war ihm verhaßt worden. Er verließ Genua, wo er ein Gegenstand des Verdachts und Neides geworden war, und wandte sich nach Rom und Neapel, um da auf größeren Theatern sein Zauber-Instrument hören zu lassen. Ueberall brachte seine Musik die erstaunlichsten Wirkungen hervor, überall hörte man ihn mit dem höchsten Entzücken, denn sein Spiel erfüllte selbst die eifersüchtigsten seiner Nebenbuhler mit dumpfer Bewunderung. Zu Rom wurde ihm die Ehre einer Privat-Audienz bei dem Pabst im Quirinal-Pallast, und Paganini begann zur Unterhaltung Pius VII. und der Auswahl des Conclave, auf seiner Violine zu spielen. Der Pabst, nachdem er die Meinung des Cardinals Consalvi vernommen, erklärte die Musik für himmlisch. Indeß Paganini verließ Rom mit Ehren beladen und fand zu Neapel noch mehr Beifall. Der König wies ihm in dem Pallaste Caserta eine Reihe von Gemächern an. Die Lazzaroni, aufgerüttelt aus ihrem »dolce far niente.« zeigten in den Straßen mit Fingern auf ihn: »Ecco il gran Sonatore.« und was besser ist als Alles, das Opernhaus war jeden Abend, wenn er spielte, zum Ersticken voll, und es regnete Kränze und Sonette auf sein Haupt. Zu Rom ließ es sich Niemand träumen, daß während man den unirdischen Tönen des bezauberten Instruments horchte, es eine Geistermusik war, die das Ohr vernahm, daß es der beleidigte Geist der gefangenen Brigitte war, der in Klagetönen um Freiheit flehte.

Endlich, Dank den Zeitungen des Herrn Laporte, erreichte Paganini's Ruf die gute Stadt London, wo den Erfinder neuer Vergnügungen mehr Lohn erwartet, als man selbst in arabischen Mährchen findet, und wo alles Neue weit sicherer, als der Conductor den electrischen Strom, einen goldenen Strom herbeizieht. Geld galt dem Italiener Alles, er ging daher nach London, nahm jedoch seinen Weg über Paris, wo er das Glück hatte, einer großen Revue, die Ludwig Phi-

lipp über die Nationalgarde hielt, einigen Aufständen und einem Dutzend Concerten beizuwohnen. Endlich kam Paganini in London an, und hier war es seinem unheiligen Durste nach Golde beschieden, den ersten Vorschmack seiner Strafe zu empfinden. Zwar wurden seine Concerte stark besucht; sein Name war der Gegenstand jedes Gesprächs; gierige Buchhändler gaben Pseudo-Biographieen von ihm heraus; ernste Physiologen schrieben Versuche über seine physische Organisation; seine Gestalt und sein Gesicht entstellten jeden Bilderladen, und empfindsame junge Damen (es gibt keine Nation, die romantischer wäre als die englische) legten ihr bezauberndes Selbst und ihr noch bezaubernderes Vermögen zu seinen Füßen. Sogar die Schranken der Unzugänglichen fielen bei seiner Annäherung, Lady Y— und der Herzog von D— fetirten ihn, und, um seinen Triumph zu krönen, Schauspiel-Directoren boten ihm die glänzendsten Engagements.

Sed medio de fonte leporum
Surgit amari aliquid, quod in ipsis floribus angat.

Zwischen den Rosen streckte die Neue ihr Schlangenhaupt hervor.

Während der Triumph des Violinisten aufs Höchste gestiegen war, wurde ihm der Becher des Vergnügens von den schuldigen Lippen gerissen. In seinem letzten Concert zu Haymarket war zufällig ein alter Genueser, der Kellermeister des sardinischen Gesandten, gegenwärtig. Er hatte »in den schönen Tagen seiner Jugend,« unter Italiens glänzendem Himmel, Brigitte Paganini gekannt; er hatte sie gekannt und leidenschaftlich geliebt, und die Erinnerung an diese frühe Liebe war nie aus seiner gefühlvollen Brust gewichen. Als die ersten Töne von Paganini's Violine sein Ohr trafen, starrte er bestürzt zurück. Tausend Erinnerungen an Jugend, Heimath, Glückseligkeit, an das Lächeln und die Thränen früherer Jahre, erwachten bei den Klagetönen seiner Jugendliebe, die der Violine entströmten. Die menschliche Natur war zu schwach für die Erschütterung, und der alte Pietro wurde ohnmächtig. Einige seiner Bedienten beschuldigten ihn zwar, des Mittags bei Tische eine zu starke Portion jenes schädlichen Getränks zu sich genommen zu haben, welches die Londoner so sehr lieben und das man Wachholderbranntwein nennt; doch Pietro behauptete am nächsten Morgen steif und fest (denn den Abend hatte man ihn in sehr üblem Zustande zu Bette gebracht), daß seine Erschütterung durch keinen irdischen Geist, sondern durch den himmlischen Geist seiner längst verlorenen Brigitte entstanden sey. Er begab sich nach Regent-Street N. 22, verlangte Paganini zu sprechen, und indem er sich ihm mit wankenden Schritten näherte, fragte er ihn mit hohler Stimme: »Wo ist Deine Mutter?« Diese Frage durchbebte die zuckenden Nerven des schuldbewußten Musikers; er stotterte unvernehmliche Worte, schlug sich mit der Hand vor die Stirn, lief aus dem Zimmer mit seinem Violin-Kasten unter dem Arm, verschloß die Thüre hinter dem bestürzten Pietro, forderte augenblicklich Postpferde und verließ England, um nie wieder zurückzukehren.

Dies war wenigstens seine Absicht; doch die Liebe zum Golde ist stärker, als die Liebe zu einer Mutter, selbst als die Furcht vor ihrem Geist; wenigstens denken alle Genueser so, und einige wenige Engländer auch. Er erfuhr, daß Pietro, wenige Stunden nach seiner Unterredung mit ihm, an einem Starrkrampf gestorben sey, und daß die ungläubigen Engländer seine Ansicht von dem mütterlichen Geist als das Gespinnst eines verwirrten Gehirns verlachten. Er seufzte, blickte auf seine Cassette, spendete der Kirche zu St. Siri einige Ducaten für die Seelenruhe seiner Mutter (so inconsequent ist der Aberglaube) und machte sich wieder, mit seiner wahren Seele in dem Violin-Kasten, auf den Weg nach England.

»Mit dieser Sauce,« sagt der Almanac des gourmands, von irgend einer köstlichen Würze sprechend, »kann einer seinen eigenen Vater speisen.«

»Mit solcher Versuchung,« sprach Paganini, indem er auf eine neue Tratte auf einen Banquier blickte, mit einem Aechzen, das halb Entzücken, halb Gewissensbisse ausdrückte, »kann und muß Einer auf dem Teufel und dem Geist seiner Mutter zugleich spielen.«

Mutterliebe.

Verhängnißvoll war für Messina das Jahr 1783, ein furchtbares Erdbeben drohete die ganze Stadt in Feuerschlünden zu verschütten. Viele Häuser und Menschen wurden in bodenlosen Abgrund verschlungen; den wenigsten gelang es, sich durch schnelle Flucht zu retten. Den Letzteren war auch der Marchese von Spadara, einer der ersten Nobili von Messina, gefolgt. Um einem unvermeidlichen Tode zu entgehen, suchten die Fliehenden den Hafen zu erreichen. So auch der Marchese, welcher, mit seiner bewußtlosen Gattin in den Armen, von dem mehr und mehr sich bewegenden Schauplatze des allgemeinen Unglücks hinweg eilte, um mit Hilfe eines Fahrzeuges Rettung in der hohen See zu suchen. Kaum war der Geängstigte mit seiner Bürde am Meeresufer, als die Marchese die lange geschlossenen Augen öffnete und mit angstvollem Blicke ihr Kind, das sie vermißte, suchte.

»Wo ist mein Sohn, wo ist mein Kind geblieben?« fragte einmal um das andere die unglückahnende Mutter. »Das Kind ist leider noch nicht da,« antwortete endlich der Marchese; »mir wurde seine Rettung nicht möglich, ich — ich habe sie einem Andern übertragen — überlassen wir es der Vorsehung,« fügte der Marchese hinzu,« das unglückliche Kind vom Verderben zu retten.«

»Man sieht wohl,« entgegnete die jammernde Mutter mit zerrissenem Herzen, »man sieht wohl, daß Du nicht Mutter bist. Ich aber bin's; darum laßt mich mein Kind, laßt meinen Sohn mich retten!« und also sprechend, entwand sie sich den Armen ihres besorgten Gatten, um zurück nach dem Pallaste zu eilen. Vergebens bittet und beschwört sie der Marchese, abzustehen von dem vergeblichen Versuche. Doch fest beharrend, widerstrebend wird die Mutter, wenn es ihr Theuerstes gilt. »Nur ein Gefühl, nur eine Pflicht lebt in dem Mutterherzen!« rief die Marchese aus. »Es folgt der heiligen Stimme der Natur! Drum laßt mich fort, daß ich ihr folge, denn retten muß ich meinen Sohn oder mit ihm zu Grunde gehen!« So hatte sie es ausgesprochen, das Unheil verkündende Wort. Dem Marchese, der ihre Entschlossenheit kannte, blieb nichts Anderes übrig, als seine Gattin mit Gewalt zurückzuhalten. Er übergab sie der Obhut einiger treuen Diener, die ihrem Herrn gefolgt waren. Aber es gelang ihr in der allgemeinen Bestürzung, die Wachsamkeit ihrer Umgebungen zu täuschen, und einen Augenblick benutzend, wo der Marchese, mit den Sorgen der Einschiffung beschäftigt, von ihr entfernt war, entkam sie unbemerkt und flog eilenden

Schrittes nach der bewegten Stadt, nach ihrer Wohnung zurück, welche mitten in den Erschütterungen einer furchtbar bewegten Natur bis dahin noch verschont geblieben war. Doch nicht mehr fern schien der Augenblick ihres Einsturzes. Zitternd aber entschlossen, auch das Aeußerste zu wagen, eilte die liebende Mutter die schon wankenden Stufen hinauf, bebend erreicht sie das Gemach, wo ihr Kind, sanft schlafend, noch in der Wiege lag.

»Du schläfst!« rief sie aus; »und Dich umgeben Tod und Verderben! O mein geliebtes, theures Kind, wird dich deine Mutter retten können?« Da erwachte das schlummernde Kind und streckte der Mutter die Händchen entgegen. — Schnell, wie diese gekommen war, suchte sie dieselben Stufen wieder zu erreichen, die sie herauf gekommen war. Aber o Entsetzen, es war zu spät! — mehr und mehr schwankend, stürzten sie unter ihren Füßen zusammen; geborsten war die Erde auch unter dem Pallaste, dessen Mauern zu wanken anfingen. Die todtenbleiche Mutter mit ihrem Kinde in den Armen eilt zurück, ohne zu wissen, wie sie sich retten, wo sie noch einen Ausgang finden soll. Boden und Decken bewegen sich mit Einsturz drohendem Gekrache, feurige Lohe steigt verheerend empor aus den Rissen der Erde. Jammerndes Geschrei tönt in den Ohren der verzweifelnden Mutter, die nimmer sich zu retten weiß. Schon halb todt lebte sie nur noch für ihr Kind. Aufrecht stand noch der Balcon des Hauses; sie stürzt hinaus mit fliegenden Haaren, Verzweiflung und Todesfurcht im Blicke und in den Geberden, zeigt die Aermste ihr Kind den Vorübereilenden, die haufenweise in schneller Flucht Rettung zu finden hofften. »Freunde, Menschen!« rief sie laut schreiend hinab; »aus Barmherzigkeit, rettet, ach rettet mein Kind!« Aber man hörte nicht auf ihr Geschrei: auf eigene Rettung dachte Jeder nur, und Keiner kam der unglücklichen Mutter zu Hilfe. Verloren war sie nun, verloren mit dem Kinde, das sie hatte retten wollen. Mit entsetzlichem Gekrache stürzte der Pallast in die Schlünde der Erde, begraben war Mutter und Kind unter seinen Trümmern. Sie drückte versinkend ihr sterbendes Kind in die Arme, »mein Kind, mit Dir, für Dich!« waren ihre letzten Worte gewesen. Ein Grab hatte Beide aufgenommen, so wie gewiß ein Himmel die Seelen Beider aufgenommen hat. — Bekanntlich ist seitdem Messina nach einem regelmäßigen Plane neu erbaut worden.

Wetteranzeigen an den Wolken.

Schönes Wetter zeigen die Wolken an, wenn sie 1) leicht und flockig sind, und das Blaue des Himmels wie ein zarter Flor decken, oder sonst frei in der Luft herum schwimmen; 2) wenn sie auf der entgegengesetzten Seite eines Mittag- oder Abendwindes zerfließen; 3) wenn sie mit dem Gesichtskreise gleich stehen und der Richtung der Berge folgen: oder weiß wie ein Nebel in Thälern stehen; 4) wenn sie bei Sonnenaufgang roth gefärbt sind, ihr folgen und sich zerstreuen, oder wenn dies gegen die Abendseite zu geschieht, obgleich die Morgenseite bewölkt bleibt; 5) wenn sie in einer gegen einander laufenden Richtung ziehen, in welchem Falle sich auch der Wind ändern wird; 6) wenn sich an denselben ein Regenbogen zeigt, dessen blau und gelbe Farbe immer schöner spielt, oder der bei Sonnenaufgang nach dem Niedergange zu und bei Sonnenniedergang nach der Morgenseite zu steht; 7) wenn die Luft sehr hell und durchsichtig ist; 8) viel Thau fällt und liegen bleibt; und 9) der Nebel niedrig steht, sich zertheilt, oder nach einem Regen in Thälern entsteht und stehen bleibt, oder über den Flüssen, und sich zerstreut.

Schlechtes Wetter zeigen an 1) flockige Wolken, die sich zu größern zusammenziehen und schwärzer werden. 2) Weiße, spitzige, übereinander geworfene Wolkenklumpen im Sommer und im Herbste nach großer Hitze und Wind; vereinigen sie sich zu schwarzen dichten Massen, so ist Regen und Donner nahe. 3) Hochsteigende Wolken bei trockenem Wetter, die zusammenschweben und Streifen darstellen, künden nach einem Tage Regen an, und wenn sie sich vergrößern, ein nahes Donnerwetter. 4) Schwarze, rothe oder wasserfarbige Wolken nach einem feurigen Sonnenuntergange; oder wenn sie um diese Zeit im West und Nordwest lange feuerrothe Streife bilden. 5) Wolken, die sich auf der entgegengesetzten Seite des Süd- und Westwindes aufthürmen, oder vom Winde gegen Thürme und Berge gejagt werden, die längs ihrer Abhänge schleifen; die allerhand Figuren bilden; die finster, röthlich oder wie zerhechelt vom Mittage herziehen; bleiförmig aussehen, die Wasser ziehen, nebelartig und finster der Sonne vor ihrem Aufgange vorgehen; die aber durch einen entgegengesetzten Wind fortgestoßen werden, deuten ein Wetter an. 6) Wenn sich nach langer Dürre zuvor, ehe es regnet, ein Regenbogen zeigt, oder nach einem kurzen Regen der Regenbogen einen Gegenschein macht, dunkler in seinen Farben wird, oder sich wie kleine herumflatternde Funken zeigt. 7) Wenn kein Thau gefallen ist; wenn der gefallene, so wie auch ein Regen, bald eintrocknet. 8) Wenn aus niedern Gegenden Nebel aufsteigen, oder des Morgens sich vor Sonnenaufgang wolkenartig ausbreiten, so fallen sie Abends als Regen gerne wieder herab; aber Herbstnebel, die dem ersten Froste vorangehen und sich zertheilen, bringen gewöhnlich erst den folgenden Tag Regen. 9) Sehr stinkende, oder in der Luft rauschende Nebel; Donner im Winter; ein kalter Wind nach einem kurzen Regen. 10) Wenn die durch die Luft gesehenen Gegenstände sich vergrößern, sind viele Dünste in derselben und deuten auf Regen, so wie auch da, wenn man das Rauschen eines Flusses oder andere Töne, die man sonst nicht gehört hat, z. B. das Läuten einer Glocke, vernehmlich hört.

Die Schnupfen-Insel.

Die Schnupfen-Insel, Namens St. Kilda, liegt bei Schottland. Hier werden alljährlich an 30,000 wilde Gänse gefangen. Das Merkwürdigste aber ist, daß, wenn ein Fremder diese Insel betritt, welches freilich selten geschieht, alle Einwohner den Schnupfen bekommen, wovon auch die Kinder an der Mutterbrust nicht verschont bleiben. Diese Krankheit dauert 14 Tage. Noch hartnäckiger ist sie, wenn fremde Waaren an's Land gebracht werden. Herr von Kotzebue war 5 Tage auf der Insel. In den ersten zwei Tagen blieb der Schnupfen außen, als er aber am sechsten Tage abfuhr, war kein Mensch davon verschont geblieben. Die Ursache dieser Erscheinung hat man bis jetzt vergeblich gesucht.

Kunst.

Erfindung einer Musik-Sprache.

Die Versuche dieser herrlichen Erfindung sind nicht so mühselig und zugleich erfolglos, daß das nächtliche Nachdenken geistreicher und beharrlicher Männer unnütz und gänzlich fruchtlos bliebe. Vielmehr hat glücklicher Weise Herr Südon das Rechte getroffen und einen günstigen Erfolg erhalten; er hat alle möglichen Anwendungen gemacht, deren diese Entdeckung fähig ist, und wir können nicht umhin, uns über die Ergebnisse der angestellten Versuche Glück zu wünschen.

Ein Bericht der ausgezeichnetsten und interessantesten für die Vervollkommnung seines Systems der musikalischen Sprache ist von der Academie der schönen Künste in Frankreich erlassen worden.

Die Commission, welche aus den Herren Berton, Paër, Tissot, von Prony, Grafen von Laborde, Auber, Cherubini, Lesueur, Boieldieu, Raoul-Rochette, von Freycinet und Edwards bestand, hat in mehreren Sitzungen mit der gewissenhaftesten Aufmerksamkeit die verschiedenen Anwendungen geprüft, welche der Erfinder davon gemacht hat.

Sie hat erkannt, daß diese Erfindung mehrere Vortheile in sich vereinige:

I. Daß sie uns eine Methode der Mittheilung gewähre, wodurch wir alle unsere Gedanken ausdrücken könnten.

II. Daß diese neue Sprache sowohl durch Töne und Charactere, als durch Gesten geführt werden könne.

III. Daß sie zum nahen und zu dem schnellsten Gedanken-Verkehre in der Ferne diene.

IV. Daß sie nach Belieben sowohl zur öffentlichen Gedankenmittheilung als auch zu einer geheimen Conversation angewandt werden könne.

V. Daß endlich das Tonsystem keiner allmähligen Veränderung, wie die gewöhnliche Sprache, unterworfen, sondern ihrer Natur nach unveränderlich sey.

Die Commission ist vorzüglich durch die zu einer schnellen Gedanken-Mittheilung in die Ferne, welche uns unzählige Vortheile gewähren kann, in ihr dargebotenen Hilfsmittel sehr für sie eingenommen worden; und da dies nach der Mittheilung in der Nähe eins der vorzüglichsten Bedürfnisse ist, welches allgemein sehr vermißt wird, so hat sie in den Beschlüssen ihres Berichts erklärt, daß sich Herr Südon ein wahrhaftes Verdienst um den Staat erworben habe.

Vermischte Nachrichten.

Im Innern von Afrika, diesem uns noch immer verschlossenen Lande, das reich an vielen uns unbekannten Natur- und Kunstwundern seyn mag, soll ein organisches Wesen entdeckt worden seyn, das den Uebergang aus der Pflanzenwelt in das Thierreich macht. Es hat die Gestalt einer Schlange, zieht sich auf der Erde hin und hat statt des Kopfes eine glockenförmige Blume, auf deren Grundfläche eine schleimige, honigartige Flüssigkeit befindlich ist, durch welche Fliegen und andere Insecten angelockt, in die Blume hineinfliegen, und von der Klebrigkeit derselben festgehalten werden, worauf die Blume sogleich sich schließt und so lange verschlossen bleibt, bis die Insecten in Nahrungsstoff verwandelt sind. Die Haut dieses Geschöpfs gleicht Blättern, das Fleisch, welches von den Eingebornen als Leckerbissen verzehrt wird, ist weiß und weich, und statt der Knochen hat es ein Knorpelgerippe.

In Washington soll ein Papiermüller Papier verfertigt haben, das wie Glas durchsichtig ist, und seiner Unzerbrechlichkeit wegen sich zu Fensterscheiben und Spiegeln eignet.

In dem Großherzogthume Baden stellt man jährlich Volksfeste an, um den Wetteifer im geschäftigen Leben zu erregen. So ist denn auch ein Wettspinnen angeordnet. Beim vorjäheigen Spinnfeste, welches im October gehalten ward, gewann eine Spinnerin auf dem doppelspuligen Spinnrade den Ehrenpreis. Sie war von ihrer Behendigkeit überzeugt, und nahm dreimal mehr Flachs in den Rocken und verwandelte ihn in der gesetzlichen Zeit in musterhaft befundenes Garn. Die scheele Miene der Mitspinnerinnen ward möglichst verborgen und im Stillen der Gedanke gefaßt, am nächsten Spinnfeste alle Andere zu übertreffen. Das Fest wurde natürlich mit einem Tänzchen beschlossen.

Die Vereinigten Staaten von Nordamerika fangen an, gegen die seit einigen Jahren immer zahlreicher werdenden Auswanderungen aus Europa, und namentlich gegen jene, welche ohne alle Mittel zu einem solchen Schritte sich entschließen, Vorkehrungen zu treffen. Die Nationalversammlung von Marylane hat bereits einen Beschluß erlassen, kraft dessen jeder Schiffscapitän, der mit Passagieren an Bord im Hafen von Baltimore einläuft, gehalten ist, binnen den ersten 24 Stunden nach seiner Ankunft, vor dem Maire der Stadt den Namen und das Gewerbe jedes einzelnen Reisenden eidlich anzugeben, bei Vermeidung einer Geldbuße von 20 Dollars für jede Irrung oder Vergeßlichkeit. Ferner hat der Capitän alle 24 Stunden für jeden Passagier von einem Alter über 5 Jahre 1 Dollar 50 Cents zu erlegen, oder eine Bürgschaft von 150 Dollars für jeden Einzelnen zu leisten, damit Niemand der Stadt zur Last falle. Dieser Beschluß ist mit dem 1. September vorigen Jahres in Wirksamkeit getreten.

Ein Beobachter hat nach den Almanachs von Paris und der Departements die Berechnung aufgestellt, daß es in Frankreich 1,700,843 Aerzte gibt, für die sich nur, nach einer andern Rechnung, die man als sehr genau angibt, 1,400,651 Kranke finden könnten. In einer andern Beziehung gibt es daselbst 1,900,403 Rechtsgelehrte, während in den Listen nur 998,000 Prozesse zur Führung verzeichnet sind. Wenn also die 902,403 müßigen Advocaten nicht vor Zorn krank werden, so müssen die 300,192 Aerzte die Hände in den Schooß legen.

Der Hurkaru, ein indisches Blatt, vom 17. September berichtet, daß sich auf der Landstraße in der Nähe von Fars eine feurige fliegende Schlange habe sehen lassen, deren Gift so tödtlich sey, daß die Vorübergehenden schon dem bloßen Hauch erlagen und dann von dem Unthiere verschlungen wurden. Vierzig Männer faßten sich ein Herz, um auf das Ungeheuer Jagd zu machen, allein nur zwei von diesen, die ein besonderes Vertrauen zu ihren Zaubermitteln hatten, wagten sich ihm zu nahen; der eine von ihnen wurde von dem giftigen Hauch auf der Stelle getödtet und von dem Thiere verzehrt. Der Uebriggebliebene ergriff die Flucht, und erzählte seinen tapfern Cameraden das Schicksal seines Unglücksgefährten.

Intelligenz.

Baugrund zu verkaufen.

In der Faulgasse neben dem Josephithore, dem gräflich Sztáray'schen Hause gegenüber, ist ein Baugrund aus freier Hand zu verkaufen. Nähere Auskunft erhält man bei der Redaction des Boten oder im Hause Nro. 118 auf der Hauptgasse.

Bei

Wigand et Cserneczky,

Buchhändlern in Kaschau, ist zu haben:

KISFALUDY SÁNDOR'

MUNKÁJI.

Négy kötet. 6 for. ezüst pénz.

Ueber die

Statution in Ungarn,

veranlaßt durch die gesetzliche Verleihung der weiland fürstlich von Kohary'schen Güter an Seine Durchlaucht den

Herzog Ferdinand von Sachsen-Coburg-Gotha

zu Murány am 5. December 1831.

Beschrieben durch

Dr. C. A. Zipser,

Professor in Neusohl, Ritter des großherzoglich Hessischen Ludwigordens erster Classe ꝛc.

1 fl. Conv. Münze.

Fruchtpreise in Kaschau den 26. April 1834.

Preßburger Metzen	1. Classe fl.	1. Classe kr.	2. Classe fl.	2. Classe kr.
	Wiener Währung.			
Weitzen	5	—	4	30
Halbfrucht	4	7 1/2	4	—
Roggen	3	30	3	15
Gerste	2	45	2	30
Hafer	2	12	2	—
Hirse	10	—	9	—
Kukuruz	3	30	3	24

Kaschau. Herausgegeben von Georg Wigand. — Druck von C. Werfer.

Beilage zum Boten von und für Ungern.

Intelligenzblatt.

Nro. 3. Donnerstag den 8. Mai 1834.

Anzeige
über
VERSICHERUNGEN GEGEN HAGELSCHLAG.

Die unterzeichnete Haupt-Agentschaft bringt hiemit zur allgemeinen Kenntniß, daß von Seite des Mailänder wechselseitigen Versicherungs-Vereins gegen Hagelschlag auch in diesem Jahre fortgefahren wird, Versicherung gegen den Schaden des Hagels zu übernehmen.

Es sind in den beiden Jahren 183$\frac{2}{3}$, seit dieser Verein seine Wirksamkeit auch über Ungerns fruchtbaren Boden erstreckte, schon manche, nicht unbeträchtliche Schaden-Vergütungen geleistet worden, und zwar wurden, in Gemäßheit der eingegangenen Prämien-Beträge, die wirklichen Schaden von

1832 mit einem Entschädigungs-Quotient von 84$\frac{0}{0}$ } liquidirt
1833 wegen der häufigeren Gewitter dergleichen 66$\frac{2}{3}\frac{0}{0}$ }

und baar ausbezahlt, wobei jedoch nicht unbeachtet bleiben darf,

1) daß, obwohl dieser Verein ein wechselseitiger ist, dennoch niemals Nachzahlung auf die einmal bezahlte Prämie Statt findet,
2) aber, daß dem nicht vollständig Entschädigten seine ferneren Ansprüche bei fortgesetzter Versicherung durch fünf Jahre auf den Fall eines günstigeren Verhältnisses der Prämien-Einnahmen zu denen Schäden vorbehalten bleiben.

Es schmeichelt sich sonach die unterfertigte Haupt-Agentschaft auch in diesem Jahre eines recht zahlreichen Zuspruches, und ersucht die pl. tit. Herren Versicherungslustigen, sich mit ihren beliebigen Anträgen — außerhalb des Rayons von Pesth — an die hier unten verzeichneten Provinzial-Agentschaften zu wenden, allwo auch die Statuten und Bedingungen einzusehen sind.

Pesth, 19. April 1834.

DIE HAUPT-AGENTSCHAFT FÜR UNGERN
des wechselseitigen Mailänder Versicherungs-Vereins gegen Hagelschlag.

C. J. MALVIEUX,
M. Dorothea-Gasse, Nro. 11.

Die verschiedenen **PROVINZIAL-AGENTSCHAFTEN** für **UNGERN** vertreten in

Ofen	Hr. J. N. Haller.
Raab	— Ernst Roisser.
Oedenburg	— C. S. Martiny.
Warasdin	— Carl Gerdes.
Weszprim	— Joh. Erdősy.
Stuhlweissenburg.	— J. N. Tschida.
Tólna	— Joh. Mairner.
Szexard	— J. G. Albanitsch.
Mohács	— J. B. Rummel.
Peterwardein. . .	— Jos. Weinberger.
Weißkirchen . . .	— A. Bandl.
Werschetz.	— Math. Mihailovics.
Hermannstadt. . .	— Joh. Fuchs.
Clausenburg . . .	— Gabr. v. Bogdanfy.
Großwardein . . .	— J. C. Keszthely.
Arad	— J. B. Daurer.
Makó	Hr. Sam. Dobscha.
Szegedin	Herren Wimmer u. Längenfelder.
M. Theresiopel . .	Hr. A. Göltl.
Zombor	— Steph. Zombory.
Baja	— Anton Juray.
Ketskemét . . .	Herren Gebrüder Kozma.
Kis-Körös . . .	Hr. Joh. Láncz.
Szolnok	— E. F. Agnelly.
Erlau	— Carl Kölner.
Miskolcz	— Gabr. Bakos.
Rosenau	— C. L. Schlosser.
Neusohl	Sam. Szumrak's Erben.
Losoncz	Hr. Ign. Trencsanszky.
Preßburg	— J. B. Colloseus.
Komorn	— Franz König.

Schon

DIENSTAG den 15. JULI

dieses Jahrs

zur Ziehung kommende große Lotterie:

Das Bräuhaus sammt Garten des VINCENZ NEULING,

wofür dem Gewinner eine Ablösung in Barem

von Gulden **300,000** W. W., welche

Gulden **120,000** Conventions-Münze oder **26,666⅔** Stück

k. k. Ducaten in Gold betragen, angeboten wird.

Das erste Mal

ist es bei dieser Ausspielung der Fall, daß der Besitzer eines rothen Freiloses nicht nur einen sichern Gewinn in barem Gelde machen muß, sondern auch auf die so bedeutenden, den Freilosen ausschließend bestimmten Treffer in Geld und Losen zugleich von

fl. 15,000	und	3,000	Losen	im	Nominal-Werthe	von	fl.	37,500	Zusamen	fl.	52,500
» 6,000	»	2,000	»	»	»	»	»	25,000	»	»	31,000
» 3,000	»	1,500	»	»	»	»	»	18,750	»	»	21,750
» 2,000	»	1,200	»	»	»	»	»	15,000	»	»	17,000
» 1,600	»	1,000	»	»	»	»	»	12,500	»	»	14,100
» 1,500	»	500	»	»	»	»	»	6,250	»	»	7,750
» 900	»	400	»	»	»	»	»	5,000	»	»	5,900
» 700	»	300	»	»	»	»	»	3,750	»	»	4,450
» 600	»	200	»	»	»	»	»	2,500	»	»	3,100
» 400	»	100	»	»	»	»	»	1,250	»	»	1,650 u. s. w.,

im Gesammtbetrage von **133,000** Gulden Wiener Währung

und **12,000** Losen im Nominal-Werthe von fl. **150,000** W. W.

spielt, und folglich außer einem dieser namhaften Geldtreffer durch den damit verbundenen Lostreffer den Realitäten-Treffer sowohl als andere Haupt- und Nebentreffer machen kann. Jedes dieser Freilose spielt übrigens an und für sich auf alle Treffer der schwarzen Lose.

Diese, noch nie so anziehend vorhanden gewesenen Freilose sind schon seit geraumer Zeit bei dem gefertigten Großhandlungshause vergriffen, bei welchem auch der Vorrath der schwarzen Lose nur mehr sehr unbedeutend ist.

In diesem reich ausgestatteten Spiele

gewinnen **24,000** Treffer

mit Einschluß der Gewinnlose nach dem Nominal-Werthe

Gulden **700,000** W. W. oder fl. **280,000** Conv. Münze,

folglich über **62,000** Stück k. k. Ducaten in Gold.

Das Los kostet 5 fl. Conv. Münze.

Das Nähere über die besonderen Vortheile dieser ausgezeichneten Lotterie enthält der Spielplan.

Wien, am 2. April 1834. **HAMMER et KARIS,**
k. k. priv. Großhändler, untere Breunerstraße Nr. 1126, im 2. Stocke.

Lose zu dieser Lotterie sind zu haben bei *Wigand et Csernecszky* in Kaschau.

Bei
Wigand et Csernecszky,
Buchhändlern in Kaschau, ist zu haben:

ENCYCLOPÄDIE
der practischen
Landwirthschaft.

Ein
belehrendes Taschenbuch
für
Güter-Besitzer, Beamte, Landwirthe u. s. f., nach mehr als zwanzigjährigen Erfahrungen und Beobachtungen
herausgegeben
von
JOHANN LEIBITZER,
Wirthschaftsbeamten und Mitgliede des pomologischen Vereins zu Brünn.
12 Bände. 6 fl. C. M.

Bilder-Gallerie
zur allgemeinen deutschen
Real-Encyclopädie.
12 fl. C. M.

Die
Krämpfe
in allen ihren Formen.
Naturgemäße und leichtfaßliche
Anleitung
zur
Gründung und Bewahrung
geistiger und körperlicher Gesundheit
beider Geschlechter.
Von
LEOPOLD FLECKLES,
Doctor der Heilkunde, Mitgliede der medicinischen Facultät in Wien, und practischem Arzte in Carlsbad.
Wien 1834. 8. 38 kr. C. M.

Erdélyi
Polgári Törvény.
Irta
Vajda László.
Kolosvárt. 8. 5 köt. 8 for. ezüst pénz.

HÁROM
NEFELEJTS.
1832, 1833 *és* 1834 *folyamat.*
5 for. ezüst pénz.

Kaschau. Herausgegeben von Georg Wigand. — Druck von C. Werfer.

Der

Bote von und für Ungern.

BLÄTTER

zur

Unterhaltung und Belehrung.

Zweiter Jahrgang.

No. 35. Sonntag den 4. Mai 1834.

Diese Zeitschrift erscheint alle Sonntag und Donnerstag, und kostet halbjährig mit 26 Modenbildern und 26 Tafeln Abbildungen 6 fl., mit freier Postversendung 7 fl. Conv. Münze. Anzeigen jeder Art fürs Intelligenzblatt werden angenommen und die gespaltene Zeile mit 4 kr. C. M. berechnet.

Der Mann in der Glocke.

In meinen jüngern Jahren war das Läuten der Kirchenglocken eine Lieblingsbeschäftigung der jungen Leute zu —. Vor ungefähr fünfzig Jahren bildeten unserer zwanzig, welche in der Nähe der Hauptkirche wohnten, einen Clubb, welcher beständig das Läuten besorgte; und durch die beständige Uebung und den Wettstreit, welcher sich zwischen uns und einem zu einer andern Kirche gehörigen Clubb entspann, und der unserm Eifer erneuerte Schärfe gab, wurden wir vollkommene Virtuosen auf unsern Lieblings-Instrumenten. Eine Begebenheit aber, die sich mit mir ereignete, machte nicht nur meinem Läuten ein Ende, sondern hatte auch die Wirkung, mir den Schall einer Glocke furchtbar zu machen.

Eines Sonntags begab ich mich mit einem meiner Gespielen in die Glockenstube, um zu dem Nachmittags-Gebete zu läuten; bei dem zweiten Zuge aber fanden wir schon, daß der Glockenhammer eines Begräbnisses wegen, welches am Morgen Statt gefunden hatte, umwickelt war. Wir hatten dies nicht gewußt, aber diesem Uebel ließ sich leicht abhelfen. »Johann,« sagte mein Gefährte, »steig hinauf auf den Boden und schneid' den Hut ab;« es war nämlich unser Brauch, die eine Seite des Hammers mit einem Stücke von einem alten Hute oder Tuch zu verbinden, wodurch immer der zweite Schlag gedämpft wurde. Ich stieg ohne Wiederrede hinauf, kroch in die Glocke, wie gewöhnlich, und fing an wegzuschneiden. Der Hut war fester angebunden wie sonst, und ich war drei bis vier Minuten darüber her, ehe ich ihn wegbringen konnte. Inzwischen war mein Gefährte unten plötzlich weggerufen worden, und ein anderes Mitglied vom Clubb, ohne zu ahnen, daß Jemand oben seyn könnte, fing an, die Glocke anzuziehen. Ich wollte eben dieselbe verlassen, als sie sich zu bewegen begann; mit Schrecken errieth ich auf einmal die Ursache. Durch eine schnelle, beinahe gichterische Anstrengung gelang mir, hinabzuspringen, und mich unter der Glocke flach auf den Rücken zu werfen. Die Glockenstube, worin sie hing, hatte nur um ein geringes mehr Raum, als für dieselbe nöthig war, und der Rand derselben stand nur um ein Paar Fuß von dem Sparrenboden ab. Ich war damals freilich nicht ganz so dick, als ich jetzt bin, aber so wie ich lag, war sie nur einen Zoll von meinem Gesichte. Ich lag noch keine Secunde lang am Boden, als das Geläute seinen Anfang nahm Es war mir eine schreckliche Lage. Ueber mir schwang eine ungeheure Metallmasse, deren geringste Berührung mich in Stücken zerquetscht haben würde; der Boden unter mir bestand vorzüglich aus alten Sparren, und wenn diese nachgaben, so fiel ich von einer Höhe von fünfzig Fuß auf einen andern Boden, welchen wahrscheinlich die Stärke meines Falles durchbrochen haben würde, und ich wäre hundert Fuß tiefer auf das Marmorpflaster vor dem Altare zu Stücken geschlagen worden. Ich erinnere mich — denn die Furcht hat ein schnelles Gedächtniß — wie ein Uhrmacher einen Monat vorher durch die Böden eines Kirchthurmes gebrochen, und nicht nur die Decke über dem Eingange durchgeschlagen, sondern auch in den marmornen Grabstein eines darunter schlafenden Bischofs eingebrochen war. Dies war meine erste Angst; aber das Geläute hatte noch nicht eine Minute gedauert, als mich unmittelbar ein furchtbarer Schrecken befiel. Der betäubende Schall der Glocke drang mit einer solchen donnernden Gewalt in mein Ohr, daß ich das Platzen der Trommelfelle zu besorgen anfing. Er durchschütterte jede Nerve in mir, er drang mir bis in die Seele; Gedanken und Ueberlegungskraft waren beinahe gänzlich verbannt, ich behielt nur das Gefühl einer martervollen Angst. Jeden Augenblick sah ich, wie die Glocke innerhalb eines Zolles von meinem Gesichte kam, und meine Augen — ich konnte sie nicht schließen, ob es gleich einem Todesschmerz glich, sie offen zu halten — folgten instinctmäßig ihrem Schwunge, bis sie wieder zurückkam. Vergebens sagte ich zu mir selbst, daß sie in keiner der nächsten Schwingungen näher kommen könne, als sie zuerst gethan; so oft sie herankam, zog ich mich gewaltsam an den Boden zusammen, um nicht unter der furchtbaren Masse begraben zu werden. Dann dachte ich wieder an die Gefahr, wenn ich zu hart auf meine schwache Stütze drückte, und hob mich auf, so hoch ich nur durfte.

Zuerst waren meine Besorgnisse auf wirkliche Möglichkeiten gegründet. Ich fürchtete, der Tragbalken möchte nachgeben und die Glocke auf mich herabstürzen. Ein anderes Mal dachte ich an die Möglichkeit, daß bei irgend einem Schwung der Hammer losgehen, und mir durch meinen Leib

fahren könnte, so wie ich einen Ladstock hatte durch eine Thür fahren sehen. Dann plagte mich auch, wie bereits erwähnt, die Furcht, daß die morsche Decke unter mir nachgeben könnte; aber diese Besorgnisse gaben bald andern Raum, die zwar nicht ungegründet, aber vom Aberglauben erzeugt, und folglich um desto schreckhafter waren. Das Gebrülle der Glocken verwirrte meinen Verstand, und bald wurde meine Phantasie mit einer Menge der sonderbarsten Bilder angefüllt. Die donnernde Glocke über mir, welche mit furchtbarem Gebrülle mir einen schrecklichen Rachen zeigte, kam mir einmal vor wie ein wüthendes Unthier, das mich verschlingen wollte, ein anderes Mal wie ein Strudel, der mich in seinen heulenden Schlund hinabzureißen drohte. So wie ich sie anstarrte, nahm sie beständig andere Gestalten an; es war ein fliegender Adler, oder vielmehr ein Fels aus den arabischen Mährchen, welcher über mir seine Flügel schlug und schrie. Zuweilen, wenn ich hinaufblickte, schien sie sich in's Endlose zu verlängern, oder am Ende in die zugespitzte Gestalt des Schweifes eines fliegenden Drachen sich zusammenzuziehen. Auch fehlte es nicht an dem Flammenhauche und Feuerblicke jenes fabelhaften Thieres, um das Gemälde zu vollenden. Meine entflammten Augen gaben dem eingebildeten Ungeheuer seinen vollen Antheil unheiligen Glanzes.

Ich würde nicht zu Ende kommen, wollte ich alle die Einbildungen, die sich meines Verstandes bemeisterten, aufzählen. Alles was nur abscheulich und brüllend war, stellte sich meiner Einbildungskraft dar. Oft kam es mir vor, als sey ich in einem Ort auf dem Meere, und das Schiff, worin ich mich befände, würde mit der wüthendsten Gewalt umhergeschleudert. Die durch den Schwung der Glocke in Bewegung gesetzte Luft wehete beinahe mit derselben Gewalt und mit lauterem Gedonner als die eines Sturmes über mich her, und der Boden unter mir schien, wie bei einem Betrunkenen, in die Runde zu laufen. Die gräßlichsten Gedanken aber, die mich ängstlich hielten, hatten ihre Quellen im Ueberirdischen. In der großen Höhlung der Glocke erschienen mir die gräßlichsten Gesichter, welche mit schrecklichem Grimme, oder was noch furchtbarer war, grinzendem Hohne auf mich herabstarrten. Zuletzt erschien der Teufel selbst, bekleidet, wie in der gemeinen Beschreibung des bösen Feindes, mit Pferdehuf, Hörnern und Schweif, und Augen, gefüllt mit höllischem Glanze, er befahl mir Gott zu lästern, und ihn anzubeten, der die Gewalt habe mich selig zu machen. Diesen furchtbaren Befehl sprach er mit dem volltönigen Schalle der Glocke aus. Er war nicht einen Zoll weit von mir, und ich dachte an das Schicksal des Santon Barsisa. Mit der Festigkeit der Verzweiflung aber bot ich ihm Trotz, und hieß ihn sich hinwegheben. Dann kam mir der Verstand einen Augenblick lang zurück; aber es war nur, um mich mit einer neuen Angst zu erfüllen, so wie der Blitz die Dunkelheit, welche den einsamen Schiffer umgibt, zerstreuet, um ihm zu zeigen, daß sein Boot einem Felsen zutreibt, gegen welchen es rettungslos zertrümmert werden muß.

Ich fühlte, daß ich auf dem Punkte war, wahnsinnig zu werden, und zitterte bei dem Gedanken, daß ich gänzlich des Verstandes beraubt werden könnte. Dies ist zu allen Zeiten eine schmerzliche Idee, jetzt aber fiel sie mir mit zehnfacher Gewalt auf die Seele. Ich fürchtete, daß wenn ich den Verstand gänzlich verloren haben würde, ich aufstehen mochte; einen Schritt, wozu ich mich jeden Augenblick durch jenes sonderbare Gefühl versucht fühlte, welches demjenigen, welcher schwindelnd auf der Zinne eines Schlosses steht, zuruft, sich hinabzustürzen; und dann war der schreckliche Tod unvermeidlich. Dieser Gedanke brachte mich zur Raserei. Ich griff gewaltsam nach dem Boden, daß mir das Blut aus den Nägeln floß, und kreischte mit dem Geschrei der Verzweiflung. Ich rief um Hilfe, ich betete, brüllte; aber alle die Anstrengungen meiner Stimme wurden natürlicher Weise unter dem Glockenschall vergraben. Wenn diese über meinen Mund hinfuhr, gab sie zuweilen durch den Wiederhall meine Stimme zurück, welche, ohne sich in ihren Klang zu vermischen, ihren eigenthümlichen Character beibehielt. Vielleicht war dies nur Einbildung. Mir aber schien es damals das Rufen, Heulen und Gelächter der bösen Geister, womit meine Einbildungskraft die dunkle Höhle, welche über mir schwebte, bevölkert hatte. Alles was ich hier gesagt, ist nicht im geringsten übertrieben. Manchen angstvollen Auftritt hab' ich seitdem erlebt, sie sind aber nichts gegen die selbstgeschaffenen Schrecken dieser halben Stunde. Die Alten haben einem der Verdammten im Tartarus zu der Strafe verurtheilt, unter einem Felsen zu liegen, welcher jeden Augenblick herabzukommen droht, um ihn zu zerschlagen — und dies würde eine fürchterliche Strafe seyn. Fügt man aber hierzu ein Gebrüll, als wenn zehntausend Furien um den Unglücklichen her in betäubender Verwirrung heulten, welches die Vernunft angriffe, und das Schlachtopfer zur Raserei triebe, so müßte gewiß die Härte der Strafe weit fürchterlicher seyn. Kein Mensch, wie gestählt auch seine Nerven seyn möchten, würde in einer solchen Lage den Muth behalten können. — Nach zwanzig Minuten hörte das Geläute auf. Die Hälfte dieser Zeit ging an mir vorüber, ohne daß ich die Gewalt gehabt hätte, sie zu berechnen, — die andere Hälfte schien wie eine Ewigkeit. Als es aufgehört hatte, wurde ich allmählich ruhiger, aber eine neue Furcht hielt mich zurück. Ich wußte, daß fünf Minuten ohne Geläute vorübergehen würden, worauf man noch einmal fünf Minuten lang läuten würde, ich vermochte nicht, den Verlauf der Zeit zu berechnen, eine Minute und eine Stunde wäre für mich von gleicher Dauer. Ich wagte es nicht, aufzustehen aus Furcht, die fünf Minuten möchten schon vorüber seyn, und das Läuten könnte wieder anfangen, in welchem Falle ich gegen die Wand oder das Glockengebälke wäre erdrückt worden, ehe ich hätte entfliehen können. Ich blieb daher noch immer liegen, schob mich aber sorgfältig herum, damit meine Augen nicht mehr in das Innere der Glocke zu sehen gezwungen wären. Dies war schon eine große Erleichterung. Das Anhören des Gedonners hatte gewissermaßen eine betäubende Wirkung auf mich, indem meine Aufmerksamkeit nicht mehr mit den von mir hervorgerufenen Schreckbildern beschäftigt war, und also nach andern Gegenständen hingelockt ward. Mein einziges Leiden war jetzt die beständige Erwartung des zweiten Geläutes, gegen welches ich mich indessen mit einer Art von dumpfer Entschlossenheit vorbereitete. Ich schloß die Augen und biß die Zähne gewaltsam zusammen. — Endlich kam der gefürchtete Augenblick, und der erste Schwung der Glocke preßte mir einen Angstruf aus, so wie das entschlossenste Schlachtopfer beim Anblick der Folter, welche ihm zum zweiten Mal zuerkannt ist, unwillkürlich aufschreien soll. Nach diesem aber lag ich stille und lethargisch, ohne eines Gedankens mächtig zu werden. Mit dem Schilde der Dumpfheit bedeckt, trotzte ich der Glocke und ihrem Schalle. Als sie endlich aufhörte, fühlte ich mich ein

wenig von der Hoffnung, zu entfliehen, belebt. Hierzu aber entschloß ich mich nicht hastig, sondern hob zuerst schüchtern die Hand auf und berührte den Rand. Ob nun gleich das Läuten aufgehört hatte, so zitterte die Glocke doch noch und zuckte unter meiner Hand, welche augenblicklich, wie von einer Electrisirwalze, davon hinwegflog. Es verging wohl eine Viertelstunde, ehe ich den Versuch zu wiederholen wagte, und ich fand sie dann ruhig. Ich beschloß, keine Zeit zu verlieren, indem ich fürchtete, daß ich vielleicht schon zu lange gelegen haben könnte, und daß mich die Glocke für die Abendkirche übereilen möchte. Diese Furcht beflügelte meine Eile, und ich schlüpfte mit der größten Schnelligkeit heraus und stand auf. Ich stand wohl eine Minute lang, und starrte mit stummem Erstaunen nach dem Orte meiner Gefangenschaft hin, durchdrungen von der Freude, derselben zu entgehen; dann aber stürzte ich mich mit Blitzesschnelle die unregelmäßige, steinerne Treppe hinab und kam bis in die Glöcknersstube. Weiter aber vermochte ich nicht zu gehen. Bewegungs- und gedankenlos lehnte ich mich gegen die Wand, in welcher Stellung meine Cameraden mich fanden, als sie nach ein Paar Stunden herauf kamen, um für den Abend zu läuten. Meine Gestalt entsetzte sie; der Wind der Glocke hatte mein Gesicht aufgerissen, und meine trüben, ausgelöschten Augen lagen bewegungslos zwischen meinen geschundenen Augenliedern. Meine Hände waren zerkratzt und blutig, meine Kleider in Fetzen. Sie redeten mich an, ich aber gab keine Antwort; sie schüttelten mich, aber ich blieb ohne Empfindung. Jetzt wurde ihnen Angst, und sie eilten, mich nach Hause zu bringen. Als sie mich über den Kirchhof trugen, begegnete uns der junge Mensch, welcher des Vormittags mit mir hinaufgegangen war, und durch ihn entdeckte man die Ursache meines Zustandes, wovon er, obgleich unschuldiger Weise, die Veranlassung war. Man brachte mich zu Bette und ich blieb drei Tage in Raserei, erlangte aber allmählich meine Besinnung wieder. Sie können sich wohl einbilden, daß die Glocke eine Hauptfigur in meinen wahnsinnigen Ausbrüchen bildete, und so oft ich ein Geläut vernahm, gingen sie augenblicklich zur größten Heftigkeit über. Selbst wenn die Raserei aufhörte, wurde mein Schlaf beständig durch eingebildetes Läuten gestört, und meine Träume waren voll von den grausen Bildern, die mich unter der Glocke so schrecklich geängstigt hatten. Meine Freunde brachten mich endlich in ein Haus auf dem Lande, welches weit genug von jedweder Kirche entfernt war, um mich gegen die Besorgniß zu schützen, das Glockengeläute zu hören. Hier erlangte ich meine Gesundheit wieder; aber selbst noch lange nach meiner Wiederherstellung befiel mich ein gichterisches Zittern, wenn mir zufällig ein Windzug aus der Ferne den Schall einer Glocke zuführte. Ich fühlte einen mahomedanischen Abscheu gegen Alles, was Glocke hieß, und beneidete den Unterthanen des Beherrschers der Gläubigen die helle Stimme ihrer Muezzin. Die Zeit heilte dieses, wie sie es mit den meisten Thorheiten thut; aber selbst noch an diesem Tage, wenn meine Nerven gerade ein wenig abgespannt sind, können mich gewisse Klänge von der Glocke der Hauptkirche aufschrecken.

Das Tauchboot.

Der berühmte Schmuggler Johnstone, der jetzt im Solde der englischen Regierung steht, mit dem Range eines Befehlshabers eines kleinen Kriegsschiffes (in der brittischen Marine), hat dem Pascha von Aegypten seine Erfindung eines Taucherbootes angeboten und ist gesonnen, selbst in die Dienste desselben zu treten. Mit diesem Boote kann man sich unter dem Wasser in beliebiger Richtung bewegen. Dasselbe enthält eine hinreichende Quantität Luft, um sechs Mann sechs Stunden lang unter dem Wasser zu halten, ohne es zu öffnen.

Zu diesem Taucherboote gehört eine von dem Capitän erfundene Zerstörungsmaschine, die nach Art der Höllenmaschine eingerichtet zu seyn scheint, und von dem Erfinder Torpedo genannt wird. Mit dem Tauchboote fährt man unbemerkt unter die Schiffe, die man zerstören will, und befestigt an den Boden derselben den Torpedo, der erst nach einer bestimmten Zeit losgeht und dann das ganze Schiff in die Luft sprengt. Da man die Annäherung des Tauchbootes und seine Entfernung nicht bemerkt, so ist es den Kriegsschiffen unmöglich, Maßregeln dagegen zu treffen. Johnstone glaubt, daß es ihm möglich sey, in 14 Tagen eine ganze Flotte zu zerstören. Als Napoleon noch lebte, hatte Johnstone den Plan, ihn vermittelst seines Bootes von St. Helena zu entführen. Das Boot sollte den Tag über unter Wasser bleiben und erst mit einbrechender Nacht auf die Oberfläche kommen, und Napoleon um Mitternacht mittelst Tauwerks an den felsigten Ufern herabgelassen werden.

Somnambulismus der Kunst.

Ein berühmter Künstler hatte so eben eins der prachtvollen Gemälde beendigt, welche eine Zierde der Kuppel von Saint Paul zu London ausmachen. Entzückt über sein außerordentliches Kunstgenie, vergißt er in diesem Enthusiasmus seine Stellung, die Erhöhung, wo er sich befindet, so wie den engen Raum, auf den er sich beschränken mußte, und weicht um einige Schritte zurück, um aus dieser Entfernung über die Ausführung und den Effect seines Werkes desto besser urtheilen zu können. Schon steht er am äußersten Punkte seines Gerüstes; noch die geringste Bewegung, und es ist um ihn geschehen! jetzt stürzt er herab auf die Steinplatten des Schiffes, welche in einer Tiefe von beinahe zweihundert Fuß unter ihm sich befinden.

Ein Maurer, der daselbst war, erblickte die drohende Gefahr, in der er schwebte; was war zu thun? sollte er dem Maler zurufen? aber dieser hätte ihn nicht gehört! sollte er sich auf ihn losstürzen? dies hieße einen Nachtwandler aufwecken! Mit Gedankenschnelle ergriff er einen Pinsel und überstrich damit die schönste Figur. Wüthend sprang der Künstler auf ihn los, und »schlage zu, Du bist gerettet!!!« rief dann der edeldenkende Maurer aus. Wenige Worte der Erklärung reichten hin, um die Wuth des Malers in die lebhafteste Dankbarkeit zu verwandeln.

Anekdote.

Ein witziger Gourmand sagte, er habe die letzten drei Monate so viel Rindfleisch gegessen, daß er sich schäme, einem Ochsen in's Gesicht zu sehen.

Literarisches.

Die Romanenwuth vor mehr als hundert Jahren.

So sehr auch das Lesen der Romane jetzt in allen Classen der Gesellschaft Wurzel geschlagen hat, so wenig darf man glauben, daß es vor vielen Jahren anders gewesen sey. Eine andere Romanenart wurde verschlungen, aber das Romanenlesen selbst war nicht geringer. Zum mindesten kann man dies aus den Klagen darüber folgern, die vor mehr als hundert Jahren so häufig waren, als sie es jetzt sind. Wir haben eine Monatsschrift von 1718 vor uns: »Die abenteuerliche Welt in einer Pickelhäringskappe.« Jedes Heft enthält zwei satirische Gedichte über damals in Schwung gehende Mißbräuche ꝛc., und eine dieser Satiren handelt denn auch »von den Liebesromanen,« welche damals in allen Händen, aber sicher nicht zum tausendsten Theile so belehrend waren, wie unsere bessern historischen Romane. Aber dieser Satire zu Folge ging es damals so weit, daß man

— — dergleichen Bücher
Gar in die Kirche und unter Regentücher
Wie manche Närrin thut;
Kein Kaufmannsbursche war —
— — bald mehr zu haben,
Der jährlich sich nicht läßt ein Schock Romane binden.
Im Handwerksstande fand man sie nicht weniger. Der Schneider
— — sah bei seiner Scheer' hinein.
Der Schuhknecht wichst den Draht, doch auf der Werkstatt liegt
So irgend ein Roman, der schier nach Peche riecht.

Auf gleiche Art geht der ungenannte und uns unbekannte Satiriker die Apotheke, die Küche ꝛc. durch und findet überall Romane oder ein »Liebesbuch,« daß er sich am Ende in die ärgsten Verwünschungen ergießt, und auch so noch zeigt, wie damals dieselbe Klage herrschte, welche jetzt so häufig den Unwillen der Aeltern und Erzieher rege macht.

Vermischte Nachrichten.

Daß es in den vereinigten Staaten so schwer hält, sich Freunde zu machen, — sagt die Verfasserin der Bilder aus dem gesellschaftlichen Leben der Nordamerikaner im Morgenblatte — wird jeder Billige natürlich finden, denn unter der Menge der Fremden, die jede Fluth anschwemmt, sind nur zu viele flüchtige Verbrecher und Glücksritter, die der Gaunerzunft angehören. Diese finden hier zwar eine Freistätte, aber der Ruf eines Fremdlings und der amerikanische Character erschweren ihnen gar sehr das Handwerk. Mit solchen Leuten in eine Classe geworfen zu werden, ist ein unerträgliches Gefühl, die größte Marter, die man hier zu dulden hat, und daran ist zum Theil der Umstand Schuld, daß Niemand um einen Paß oder ein Certificat gefragt werden darf. Der Amerikaner erblickt im Fremden einen Elenden, der durch seine Flucht das stillschweigende Bekenntniß seiner Schuld ablegt. In einem ganz anderen Lichte betrachtet man die einheimische Industrie; die Handlungen, die ein Amerikaner aus Gewinnsucht begeht, glaubt er vor dem Gesetze, dem er sich nicht entzieht, rechtfertigen zu können, und hält sie daher für recht; im schlimmsten Falle hat er sich geirrt und das Spiel verloren, aber sein Gewissen bleibt rein, wie sein guter Name; seine Absicht ist nie Betrug, sondern Gewinn, und darin liegt der Unterschied, den man auf alle Fremde sehr scharf anwendet.

Diesen Winter lag in Nordamerika so viel Schnee und war es so kalt, daß in Neu-Orleans im Januar viele Menschen auf der Straße erfroren.

In London hat man mit den Kreuzspinnen Versuche gemacht, die Seide zu stürzen. Alles ging gut; man erhielt von 24 Spinnen einen Faden je 1000 Fuß lang, fünfmal so fein als Seide, sehr weiß und glänzend. Man wollte eine Spinnencolonie anlegen; aber der leidige Kunst- und Brodneid der Thiere durchstrich die ganze Rechnung — sie fressen einander auf, wenn sie sich haben können.

Ein amerikanisches Schiff fand kürzlich auf offenem Meere das Wrack eines zertrümmerten Schiffes, und darauf zwei halbtodte Matrosen, die seit 19 Tagen vom gräßlichsten Hunger geplagt sich vom Fleisch ihrer verhungerten Cameraden genährt und von ihrem Blute getrunken hatten; man sah noch zwei Leichen aufgehängt, denen an Armen und Beinen das Fleisch abgelöst war.

Selbst in Schweden wird jetzt Seide gebaut; im vorigen Jahre sind mehre tausend Pflanzen und eine große Menge Samen ausgetheilt worden; die Pflege der Seidenwürmer im schwedischen Clima soll nicht schwierig seyn, und man hofft, den Maulbeerbaum durch Pflanzungen von Ablegern auch an die strengeren Winter zu gewöhnen. Die Seidenwürmer werden großentheils auch mit den Blättern der Skorzonerwurzel gefüttert.

Ein Engländer hat eine Pistole erfunden, mit der mit einem Male zwölf Kugeln zugleich abgeschossen werden, so daß ein Mann mit einer solchen Pistole es mit zwölf Feinden zugleich aufnehmen und sie alle zwölf mit Einem Schusse tödten kann. Ueberdies kann man in einer Minute zehn Schüsse damit thun, so daß also in jeder Minute 120 Kugeln verschossen werden; folglich können 100 Mann in 10 Minuten 120,000 Kugeln abfeuern, also in wenigen Augenblicken eine große Armee, wenn sie stillhält, vernichten. Furchtbar ist's, ob aber wahr?

Seit dem neuen Jahre hat man in Paris fahrende Wirthshäuser angelegt, die höchst bequem sind. Mittags und Abends fahren lange appetitliche Wagen durch die Straßen, auf denen Oefen und große Pfannen mit Speisen aller Art befindlich sind. An den Thüren sind die Preise angeschlagen. Wer nun nicht Zeit hat, selbst zu kochen, dem wird das Gebratene und Gekochte ins Haus gefahren.

Postgeschäfte in London. Gewöhnlich kommen an, allein in den inländischen Postcomptoirs täglich 35,000 und gehen ab 40,000 Briefe, also 23,475,000 im Jahre, mit Ausschluß aller ausländischen und Schiffsposten, und durchaus unabhängig von der Stadtbriefpost. Die Zahl der Zeitungen schwankt täglich zwischen 25,000 und 26,000 (am Sonnabend werden 40,000 und am Montage 50,000 ausgegeben), von denen ungefähr 20,000 zehn Minuten vor sechs Uhr auf die Post gegeben werden. Nach sechs Uhr kostet jede Zeitung einen halben Penny, welches jährlich 500 Pfund macht, indem 240,000 Zeitungen von sechs Uhr bis ein Viertel nach sieben Uhr abgegeben werden.

Erklärung des Modenbildes.

Kopfputz, Pouff genannt, von Tüll mit Silberfaden. Robe von Atlaß mit Band eingefaßt.

Bei
Wigand et Cserneczky,
Buchhändlern in Kaschau, ist zu haben:

Wand-Lexikon,

oder chronologisches Verzeichniß des Merkwürdigeren, vor und nach der christlichen Zeitrechnung — mit ausführlicher Rücksicht auf die Geschichte Ungerns.
Herausgegeben von
Wiaschkody.
1834. 30 kr. C. M.

Manches.

Auf Ersuchen seines verewigten Freundes, als Verfassers,
herausgegeben von
Carl Wiaschkody.
1834. 30 kr. C. M.

Fruchtpreise in Kaschau den 26. April 1834.

Preßburger Metzen	1. Classe fl.	kr.	2. Classe fl.	kr.
	Wiener Währung.			
Weitzen	5	—	4	30
Halbfrucht	4	7 1/2	4	—
Roggen	3	30	3	15
Gerste	2	45	2	30
Hafer	2	12	2	—
Hirse	10	—	9	—
Kukuruz	3	30	3	24

Kaschau. Herausgegeben von Georg Wigand. — Druck von C. Werfer.

Die schwarzen Bilder mit Erklärungen werden mit dem nächsten Blatte ausgegeben.

Der

Bote von und für Ungern.

BLÄTTER

zur

Unterhaltung und Belehrung.

Zweiter Jahrgang.

No. 36. Donnerstag den 8. Mai 1834.

Diese Zeitschrift erscheint alle Sonntag und Donnerstag, und kostet halbjährig mit 26 Modenbildern und 26 Tafeln Abbildungen 6 fl., mit freier Postversendung 7 fl. Conv. Münze. Anzeigen jeder Art fürs Intelligenzblatt werden angenommen und die gespaltene Zeile mit 4 kr. C. M. berechnet.

Die Mäßigkeitsgesellschaft in Amerika.

(Aus dem American Almanac.)

Die Uebel der Unmäßigkeit und Trunkenheit hat man seit uralten Zeiten beklagt, sie haben sich aber tausendfach vermehrt, seitdem man darauf verfiel, aus gährenden vegetabilischen Säften Alcohol zu ziehen. Vor etlichen zwanzig Jahren war der Gebrauch destillirter Getränke in Amerika so allgemein geworden, daß der unmäßige Genuß derselben so herrschend war, daß viele rechtliche Männer die Furcht hegten, das Fortschreiten dieses Nationallasters möchte am Ende alle Institutionen, alle Wissenschaft und Religion gefährden.

Im J. 1823 wurde in Boston eine Gesellschaft errichtet unter dem Namen: Gesellschaft von Massachusetts zur Unterdrückung der Unmäßigkeit. Der Zweck war, wie der erste Bericht derselben lautete, »dem allzufreien Gebrauch« destillirter Getränke entgegen zu arbeiten, und den Arbeitern ein anderes und gesundes Getränk statt dieses »Gifts« zu verschaffen, auch der Sitte entgegen zu wirken, dasselbe bei Besuchen anzubieten. Mehrere Jahre lang war diese Gesellschaft äußerst thätig, und hatte auch, so weit ihr Einfluß reichte, einen entschiedenen günstigen Erfolg, große Fortschritte wurden aber erst gemacht seit der Bildung der »Amerikanischen Mäßigkeits-Gesellschaft« im J. 1826. Ihr Zweck war, den Gebrauch spirituöser Getränke gänzlich abzuschaffen, und die Mitglieder der Haupt- und Hilfsgesellschaften verpflichteten sich, dem Gebrauche derselben außer der Medicin völlig zu entsagen.

Der fast allgemeine Gebrauch spirituöser Getränke in Amerika entstand hauptsächlich aus drei Ursachen, erstens aus der dem menschlichen Geschlechte angebornen Neigung zu geistiger Aufregung, zweitens aus der Wohlfeilheit und Leichtigkeit, mit der man sich diese Aufregung vermittelst einer geringen Menge Alcohol verschaffen konnte, und drittens aus der sehr allgemein verbreiteten Meinung, daß der mäßige Genuß geistiger Getränke in der That wohlthätig sey. Aus diesem letztern Grunde entsprang hauptsächlich die Allgemeinheit des Gebrauches, welche alle Uebel der Trunkenheit größtentheils veranlaßte. Jedermann wußte und gestand zu, daß es unrecht und schädlich sey, viel zu trinken, aber beinahe Jedermann war auch der Meinung, daß es recht und gesund sey, ein wenig zu trinken. Dieses Vorurtheil mußte zerstört werden, und darauf war denn die angestrengteste Bemühung der Gesellschaft gerichtet. Sie kann sich auch rühmen, große Fortschritte gemacht zu haben, und wo die Lehre nicht ausreichte, da entschied die persönliche Erfahrung so vieler Tausende. Alle, welche, gleichviel ob mäßig oder unmäßig, Gebrauch von geistigen Getränken gemacht hatten, und demselben völlig entsagten, haben ohne irgend eine bekannte Ausnahme erklärt, daß sie sich, seit sie jenem Genusse entsagt, entschieden besser befänden, als vorher.

Seit der Bildung der großen amerikanischen Mäßigkeitsgesellschaft im J. 1826 haben sich mehr als 5000 Hilfsgesellschaften gebildet, welche eine große Anzahl Männer in sich fassen, die sich durch Character, Talent und Einfluß auszeichnen; die Gesammtzahl der Mitglieder beträgt etwa eine Million; eben so glaubt man, daß die Reform, welche in dieser Beziehung vorging, einen sehr wohlthätigen Einfluß auch auf die Gewohnheiten einer noch größeren Menschenzahl ausübte, die in keine Mäßigkeitsgesellschaft eingetreten sind. In dem sechsten Berichte der ametikanischen Mäßigkeits-Gesellschaft findet sich die Angabe, daß seit dem ersten Auftreten dieser Gesellschaft mehr als 2000 Personen die Bereitung spirituöser Getränke aufgaben, und mehr als 6000 Personen das Wirthschaftsgewerbe damit einstellten, daß über 5000 Trunkenbolde sich berauschender Getränke völlig enthalten haben und nüchterne Menschen geworden sind, und daß endlich 700 Schiffe sich auf dem Meere befinden, auf denen keine geistigen Getränke getrunken werden; obwohl dieselben alle Climate zu allen Zeiten des Jahres besuchen, und die längsten und mühseligsten Reisen machen, so befindet sich doch die Mannschaft in jeder Beziehung besser. Von 79 Schiffen, welche der Stadt New-Bedford in Massachusetts gehören, werden 75 nach den Grundsätzen der Mäßigkeitsgesellschaften verwaltet, und die Assecuranz-Compagnieen verlangen wegen der größern Sicherheit, die solche Schiffe darbieten, von den Eigenthümern eine geringere Prämie.

Diese Reform hat auf eine große Menge Städte und Dörfer einen sichtlichen und äußerst günstigen Einfluß ausgeübt, namentlich auf die Manufactur-Etablissements, über-

Haupt die Arbeiten jeder Art. Diejenigen, welche keinen Gebrauch von spirituösen Getränken machen, sind am Abend am wenigsten erschöpft, sind die munterſten und glücklichſten, und fühlen sich durch die Nachtruhe am meisten kräftig. So manches indeß auch geschehen ist, so viel ist noch zu thun übrig; der Gebrauch geistiger Getränke ist noch immer ein National-Unglück sowohl als ein Nationallaster, und seiner Hinwegräumung stehen große Hinderniſſe entgegen.

Die schöne Engländerin

als

Königin und Bildnerin eines Staates von Pongos, oder Orang-Utangs.

Die schöne Engländerin war des Coloniſten, Herrn Paul Sidney's, eigene Frau. In diese verliebte sich sterblich das Oberhaupt der Kusi, eines wilden Negerstammes in der Nähe des Caffernlandes, Namens Karu. Dieser suchte sie ihrem Manne abzuhandeln, indem er zehn bis zwanzig Rinder und fünf junge Schönen seiner Nation ihm dafür bot. Von Beiden, Mann und deſſen Frau, wurde jedoch der Handel, wie natürlich, zurückgewieſen; worauf Karu, dem Mann Unglück drohend, ganz ergrimmt war. Nun begab es sich bald darauf, daß ein großer Schwarm colossaler Orang-Utangs, auch Pongos genannt, in die Pflanzung des Herrn Sidney einbrach, diese plünderte, schrecklich verwüstete, und aus demſelben nur durch Waffengewalt und Feuergewehr vertrieben werden konnte, wobei ein unvorsichtiger junger und zarter Orang-Utang auf dem Platze blieb, während die colossalen Kampfgenoſſen um seinen Leichnam kämpften, jedoch unter schrecklichem Gebrüll endlich die Flucht ergriffen. Herr Sidney hatte einen einzigen Knaben, Carl, der nur lallen, nicht aber schon reden konnte, was bei dieser Geschichte von Wichtigkeit ist. Dieſes sein geliebtes Kind sieht er eines Tages, einige Monate nach jenem nächtlichen Pongo-Einfall, während er von ländlicher Arbeit nach seiner Wohnung zurückkehrt, in den Armen eines der colossalſten und wildeſten Pongo's, der mit ihm aus dem Hauſe kam und bei dem Anblick des Vaters in die Wildniß entfloh. Der arme Vater war starr vor Schrecken; nur die Verzweiflung ließ ihn wieder zur Beſinnung gelangen; er verfolgte das Ungeheuer, konnte es aber nicht erreichen; fand seine Frau in Todesohnmacht verſunken, während auch sie zur Rettung ihres Kindes dem Pongo nachgeeilt war, und gelangte endlich an einen breiten und reißenden Strom. Hier hatte er nur so viel Zeit gewonnen, um das Ungeheuer mit seinem Carl sich in denſelben stürzen zu sehen. Nun konnte er aber nicht schwimmen; in voller Todesangst warf er sich am Ufer nieder, betend zu Gott, ihm seinen Sohn wieder zu schenken. Dieſen bemerkte er glücklicher Weiſe noch lebend über den Fluthen, durch die ihn der schwimmende Pongo vorsichtig auf seinen Achseln trug; er hörte ihn sogar Papa — Papa rufen, so lange bis der Pongo mit ihm in dem Gebüſche des entgegengeſetzten Ufers verschwand. Während dieſer Zeit kamen bewaffnete Coloniſten, seine Freunde, bei ihm an; man ſetzte über den Fluß, verfolgte mehrere Tage hindurch den Räuber, hatte einen Kampf mit ihm, mußte aber, als alle Spur von ihm verloren war, zur troſtloſen Mutter endlich zurückkehren. — Drei Monate waren vergangen. Da kam er eines Abends von einem Ausfluge auf seine Felder zurück und fand seine Sophie nicht zu Hauſe. Umsonst erwartete er ſie; Niemand konnte ihm von ihr etwas berichten. Plötzlich kam ihm die Drohung des Oberhauptes der Kusi, des verliebten Karu, wieder in den Sinn. Es ist nicht anders, vermeinte er, dieſer und kein Anderer ist ihr Räuber. Mit drei Männern seiner Pflanzung begab er sich ohne Zaudern auf den Weg zu ihm. Nach vielen Fährlichkeiten langte er endlich bei ihm an und verlangte seine Frau von ihm zurück. Die Art, wie dieſer den Raub verneinte, machte ihn jedoch überaus verdächtig. Weil nichts helfen wollte, drohte ihm Herr Sidney endlich mit der Rache des Capitän Johnſon und der ganzen engliſchen Armee am Cap, und daß er ihm, ſeine Weiber, nebſt allen den Seinen werde lebendig verbrennen laſſen. Der arme Karu wußte sich vor Angſt nicht zu laſſen, bot ihm mehrere seiner beſtgenährten glänzenden Weiber zur Auswahl an; betheuerte seine völlige Unſchuld; aber Sidney glaubte nicht daran, zog weiter und holte von seinem Freunde, Capitän Johnſon, 50 Mann engliſcher Krieger herbei, und der Krieg gegen Karu ſollte beginnen. Ein schwarzer Sclave, ein Caffer, ſagte zu ihm: »Herr, ich habe mit meinen eigenen Augen Deine Frau durch die Pongos (Orang-Utangs) über den Fluß entführen ſehen und es Dir nicht ſagen wollen, damit Du Dich deshalb nicht betrübteſt, denn es war ſchon zu ſpät.« Da ſank Herr Sidney mit gebrochenem Herzen nieder, aller Muth verließ ihn; er fiel in tiefen Wahnſinn. — Der Zuſtand des Wahnſinns dauerte ein volles Jahr. Endlich milderte ſich ſein Schmerz und er erfuhr, daß zwei junge Mädchen aus Kambu ausgeſagt hätten, einen Pongo von colossalem Wuchs mit einem weißen Kinde, das um ihn geſpielt, geſehen zu haben. Hierin fand er natürlich eine Spur von ſeinem Carl. Mit Karu machte Herr Sidney nun Freundſchaft, und mit einem von dieſem ihm gegebenen Führer, neun engliſchen Kriegern und anderen bewaffneten Männern zog er gegen die Pongos aus. Nach einer Woche Wanderns begegnete er dem Stamme der wilden Kockos. Dieſe gewährten dem armen Ehemanne noch mehr Aufſchluß, denn ſie berichteten, daß in ihrer Nähe eine Colonie von Pongos gelagert ſey, die von einer weißen Königin regiert und geleitet würden. Nun wurden die Pongos in der Stille der Nacht umzingelt; am Morgen darauf beſtieg Sidney eine Anhöhe, von der aus er ſeine geliebte Sophie erkannte. Er rufte ihren Namen in's Thal hinab; ſie antwortete ihm; ſie war's. — Ein furchtbarer Tumult brach unter den Pongos aus. Da erhob die Königin Sophie majeſtätiſch ihre Hand. Plötzliche Ruhe unter den fürchterlichen Orang-Utangs. Sie winkte ihrem Manne, herabzuſteigen. Muthig näherte er ſich ihr, nebſt ſeinen neun Mann engliſcher Soldaten. Die gehorſamen Pongos bildeten auf die anſtändigſte Weiſe von der Welt ein Spalier, und bald lagen die beiden Ehegatten ſich in den Armen. Nur ſein lieber Carl flüchtete vor ihm hinter einige bärtige Pongos, nebſt ſeinem weißen Schweſterlein, das er jedoch nicht kannte, weil es in der Gefangenſchaft der Mutter unter den Pongos geboren worden war. Zu ſeinem unendlichen Erſtaunen fand jetzt der ſtolze Britte, daß die Pongos eine gar ſehr bildungsfähige, verſtändige Nation ſind, die ſo ziemlich Alles mit den Menſchen gemein haben, bis auf die Sprache. Sie hatten ihren König, ihre Königinnen, ihre Feldoberſten, Krieger u. ſ. w. Der während des, vor Jahren erfolgten, nächtlichen Ueberfalls getödtete zarte Pongo war

leider ein königlicher Pongoprinz gewesen, und da er noch an den Brüsten der Königin, seiner Mutter lag, hatte man durch einen wackern Pongo-Feldhauptmann, Sidney's Carl zum Ersatz stehlen lassen. Auf gleiche Weise wurde darauf auch dessen Mutter entführt, aber lediglich um des kleinen Carls willen; denn die Pongos waren ganz untröstlich darüber, daß des Knaben Sprachtalent, das er im Nachlallen aller Thierstimmen und Töne unter ihnen zeigte, ohne seiner Mutter Hilfe verloren gehen sollte. Mit dem größten Wohlwollen, mit Ehrfurcht sogar von dem König, der ihr eben so viel Ehre erweisen ließ, als der Königin selbst, und sie mit einer stehenden Ehrengarde umgab, wie auch von dem ganzen Volke behandelt, glaubte die schöne Engländerin eine besondere Verpflichtung zu haben, sich mit der Civilisation des sogar liebenswürdigen Affenvolkes angelegentlich zu beschäftigen, was ihr über alle Maßen gelang, wie ihre treue Ehehälfte selbst bezeugte. — Obwohl Sophie den guten Pongos nur mit großer Vorsicht ihren Entschluß bekannt machte, ihrem Sidney nebst ihren Kindern in ihre Colonie zurück zu folgen und sie demnach zu verlassen; so war dennoch das Gefühl der Trennung so mächtig, daß sich ein allgemeines Schmerzgeschrei erhob. Sidney ward ängstlich. Die Orang-Utangs aber benahmen sich weit vernünftiger wie die weiland Trojaner, welche die Prinzessin Helena den Griechen nicht zurückgaben und dadurch Vernichtung über sich und ihre Stadt brachten. Von ihrer pantomimischen Sprache gerührt, warfen mehrere Pongos sich ihr zu Füßen; sie aber legte ihre schönen Hände auf deren Häupter, segnete sie und zog in Frieden mit ihrem treuen Manne aus ihrer klagenden Mitte, von der aus ein weinender Trupp ihr eine gute Strecke weit als Sicherheitsgeleit folgte. — Der Mann, der dieses erstaunenswürdige Abenteuer erzählte, soll gegenwärtig fünf Meilen von der Capstadt wohnen. Wohl dürfte es aber in der theatralischen Nachwelt ein bei weitem größeres Erstaunen dereinst erregen, wenn dieses köstliche Sujet, das alle Ingredienzien zu einem eben so grausig erschütternden als tief ergreifenden Theaterstück enthält, von irgend einem unserer modernen Shakespeare's benutzt worden seyn sollte. Hier, oder nirgend, wird sich von ihnen am besten offenbaren lassen »die Macht der Frauen.« (Vergleiche Nro. 32 Verm. Nachr.)

Zur Beherzigung reicher Mädchen.

In der Regel heirathen reiche Mädchen unglücklich, und in der Regel ist es ihre Schuld. Eine falsch verstandene Eitelkeit empört sich bei dem Gedanken, daß man sie ihres Geldes wegen heirathen wolle. Ihrer selbst willen soll es geschehen. Unter diesem selbst verstehen sie aber nicht etwa ihre Tugend, denn die kann erst die Folge zeigen und bewähren, sondern blos ihre äußere Erscheinung, ihre Schönheit, ihre Grazie, ihre Liebenswürdigkeit. Sind dies nicht Alles äußere Dinge, die mit dem Reichthum vollkommen auf einer Stufe stehen, außer, daß sie weniger dauernd sind! Aber selbst Mädchen, bei deren Geburt keine einzige der Grazien gelächelt, die den Musen auch wenig zu verdanken haben, und denen selbst der gewinnende Ausdruck der Güte und eines liebenden Herzens fehlt, — selbst solche sind mir vorgekommen, die mit zwei Millionen Mark, oder Franken, oder Thaler ꝛc. um ihrer selbst willen geliebt werden wollen!! Ist dies nicht über alle Maßen lächerlich, und heißt es nicht: Den einzigen reellen und sehr werthvollen Vortheil verkennen, um chimärischen und absurden Hoffnungen Raum zu geben? —

Ein Mann handelt niedrig, wenn er ein Mädchen, die ihm nicht behagt, blos um ihres Geldes willen heirathet, aber er handelt nur vernünftig, wenn er dies Geld als ein wichtiges Mittel zum Glück mit in die Wagschale seiner Wahl legt. Ein Frauenzimmer aber sollte sich wenig um die Motive kümmern, die ein Liebhaber haben kann, der um sie freyt — sie wird darüber von dem Schlechtesten, d. h. von dem gewandtesten Heuchler, am leichtesten betrogen werden — sondern nur sich zu überzeugen suchen, erstens: ob seine Persönlichkeit ihr convenire; dann, ob seine Sitten, seine Launen erträglich seyen; vor Allem aber: ob er hinlängliche Characterstärke und edle Gemüthsart besitze, um sie würdig in der Welt zu stellen, und immer gut behandeln zu können; fehlt ihm auch nur eins von beiden: so kann er dies nicht, wenn er sie auch aus der blindesten Liebe allein geheirathet hätte, denn das Wollen reicht dazu nicht aus. Arme reiche Mädchen! Ihr seyd übel daran und je länger Ihr zaudert, je mehr Anwartschaft habt Ihr darauf, aus zu großer Vorsicht alte Jungfern zu werden, oder nach langer Wahl die erbärmlichste zu vollziehen.

Die Dardanellen.

(Mit einer Abbildung.)

Wenn der Schiffer aus dem ägäischen Meere, oder wie es auch genannt wird, aus dem griechischen Archipelagus in das Marmorameer, welches durch den Bosporus mit dem schwarzen Meere verbunden ist, segeln will, so hat er die etwa fünf Meilen lange Dardanellenstraße zu passiren. Sie ist sehr schmal und durch die vier festen Schlösser gesperrt, welche einander gegenüber auf der europäischen sowohl, als asiatischen Seite erbaut worden sind, und die Meerenge beherrschen, so daß man sie als den Schlüssel von Constantinopel ansehen kann. Im Alterthume hießen die Dardanellen — Hellespont. Die alte Sagengeschichte erzählt, daß Helle, die Schwester des Phryxus und Tochter des Athamas und der Nephele, um dem Hasse ihrer Stiefmutter Ino zu entgehen, mit ihrem Bruder die Flucht genommen und von einem Widder mit goldenem Felle über das Meer nach dem fernen Kolchis getragen worden sey. Die unglückliche Helle aber stürzte ins Meer, das von ihr den Namen hat; nur Phryxus gelangte glücklich nach dem Orte seiner Bestimmung.

Im Alterthume waren des Hellesponts Ufer mit Städten und Dörfern besetzt, und hier lag die Stadt Lampsacus, so berühmt wegen ihres Weines; hier floß der Aegos Potamos, an dessen Mündung Lysander die athenienſische Flotte besiegte; hier lagen die beiden Schlösser Sestos und Abydos, so berühmt durch die Liebe der Hero und des Leander, welche Schiller so schön besungen hat. Diese schmale Meerenge war es, über welche Xerxes, der gewaltige Perserkönig, mit seinen unzähligen Heerschaaren auf zwei Brü-

ken, die er über den Hellespont schlug, von Asien nach Europa überging.

Die Dardanellen sind der Schlüssel zu Constantinopel; daher dieser wichtige Punkt durch vier Schlösser befestigt ist. Der erste Eingang wird durch zwei Schlösser vertheidigt, welche die neuen Schlösser heißen, weil sie erst in der Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts von Sultan Mohammed dem Vierten angelegt wurden, um den damals durch die venetianische Kriegsmacht bedrohten türkischen Schiffen Schutz zu gewähren. Die Entfernung des neuen Schlosses von dem andern beträgt etwa 2000 Klafter weiter nördlich hinauf; etwa vier Stunden von den neuen Dardanellen entfernt, liegen die alten Schlösser, welche der gewaltige Sultan Mohammed der Zweite bald nach der im J. 1453 erfolgten Eroberung Constantinopels erbauen ließ, und welche nur durch die geringe Breite von 750 Klaftern von einander getrennt sind. Mehr vorwärts wird der Canal dann noch schmaler, bis auf die Breite von 375 Klafter, wo Xerxes überfuhr. Lord Byron schwamm am 3. März 1810 durch den Hellespont an einer Stelle, wo er 4000 Klafter breit ist.

Die Türken, deren Faulheit und Sorglosigkeit allgemein bekannt ist, hatten die für den Schutz ihrer Hauptstadt so wichtigen Schlösser verfallen lassen, und nur eine einzige Batterie war im ordentlichen Zustande. Daher gelang es denn auch im J. 1770 dem russischen Admiral Elphinstone, als er zwei türkische Linienschiffe verfolgte, mit leichter Mühe hindurch zu segeln, ohne daß ein einziger Schuß seine Schiffe beschädigt hätte. Das rüttelte die Türken endlich auf, und der Baron Tott, ein Deutscher, setzte die Schlösser nun in einen wahrhaft unüberwindlichen Zustand. Und dennoch fuhr der englische Admiral Duckworth am 19. Februar 1807 mit acht Linienschiffen, vier Fregatten und mehrern Brandern und Bombardierbooten ohne Verlust durch die Dardanellen, weil die gewaltigen Kanonen den Fehler haben, daß sie mit der Oberfläche des Wassers beinahe in gleicher Richtung liegen, also erst warten müssen, bis das Schiff ihrer Mündung gegenüberkommt, man auch zum jedesmaligen Laden eine halbe Stunde gebraucht. So kam es, daß Constantinopel in jenem Jahre zum ersten Male eine feindliche Flotte sah, ein Schauspiel, das sich in unsern Tagen wiederholt hat.

Der Otter (Lutra).

(Mit einer Abbildung.)

Das Geschlecht der Ottern bildet den Uebergang von den Raubthieren zu den Robben.

Die hier dargestellte Gruppe umfaßt: den Fischotter, mustela lutra: Mustela lutra canadensis; den Nörz, Mustela latreola; das Bison, Mustela vison; den Meerotter, Mustela lutris oder Lutra marina.

Der Fischotter ist ungefähr 20 Zoll lang; an der Westküste von Schottland soll er viel größer seyn, eben so in Nordamerika. Er hat seinen Aufenthalt an Bächen, Flüssen, Teichen und Seen, die süßes Wasser führen; am Ufer hat er bald in größeren, bald in kleineren Entfernungen verborgene Baue, welche er von Zeit zu Zeit besucht.

Er ist den Fischteichen ungemein gefährlich, weil er fast ausschließlich von den Fischen lebt; wenn er diese nicht haben kann, nimmt er mit Fröschen, Krebsen, kleinen Vögeln und Wassermäusen vorlieb, nur in der allergrößten Noth genießt er Nahrung aus dem Pflanzenreiche.

Er holt seinen Raub unten aus dem Wasser heraus und ist ein vortrefflicher Schwimmer, sowohl auf als unter dem Wasser, doch muß er oft auf die Oberfläche kommen, um Athem zu schöpfen, und ist verloren, wenn er sich verwickelt oder sonst am Aufsteigen verhindert wird. Er beißt übrigens weit mehr Fische todt als er frißt, und bringt sie jedes Mal ans Land. Am liebsten raubt er in der Nacht; am Tage hält er sich entweder in leerstehenden Fuchs- und Dachsbauen auf, oder in solchen, die er sich selbst ausgehölt. Wenn er sich sonnt, so wählt er dazu einen Platz auf einem über das Wasser hervorragenden alten Baumstamme, stets aber gegen den Wind, denn er ist sehr schlau und begibt sich bei der geringsten Gefahr in die Tiefe. Obgleich von Natur sehr beißig, läßt er sich doch zähmen.

Der Balg wird bekanntlich von den Kürschnern sehr gesucht und ist das ganze Jahr hindurch zum Gebrauche tauglich.

Der Nörz ist kleiner, bewohnt den nordöstlichen Theil von Europa, man findet ihn in Finnland, Rußland und dem nördlichen Asien; das Bison lebt in Canada und den vereinigten Staaten von Amerika.

Der Meerotter hat einige Aehnlichkeit mit unserm Fischotter, und ist von der Größe eines mittelmäßigen Hundes, die Schnauze dick und stumpf mit mehreren Reihen weißer Bartborsten besetzt; seine Farbe ist schwarz, am Bauche silberfarbig; auch gibt es schwarzbraune und silberweiße; die letzten sind sehr selten. Seine Länge beträgt drei Fuß.

Am meisten und häufigsten lebt der Meerotter zwischen dem 50. und 56 Grad nördlicher Breite an den Küsten des Meeres, welches Asien von Afrika trennt, vorzüglich aber auf den Inseln.

Ihre Schlauheit ist bekannt, und man bemächtigt sich ihrer nur sehr schwer. Gewahren sie den Feind, so suchen sie dadurch, daß sie einen krummen Buckel machen, und, gleich einer Katze, zischen, demselben Furcht einzujagen; geht man indessen dann dreist auf sie zu und hebt einen Stock auf, um sie zu schlagen, so legen sie sich nieder, schmeicheln, und kriechen dann langsam und demüthig davon. Schlägt man sie, so fallen sie auf den ersten Schlag nieder.

Uebrigens sind sie lebhaft, spielen gern und machen allerlei Possen, umarmen einander wie die Menschen mit den Vorderfüßen, lieben ihre Jungen auf das Zärtlichste und sind nie uneinig. In der Ehe sind sie außerordentlich treu, Männchen und Weibchen leben stets beisammen. Das Junge kommt mit sehenden Augen und Zähnen auf die Welt. Sie lassen es, selbst wenn man sie noch so hart bedrängt, nie aus dem Munde, folgen dem, der es ihnen nimmt, mit Winseln, und warten, ob er es wieder geben will. Ein Reisender hatte einst mehreren Müttern ihre Jungen geraubt und setzte sich damit in den Schnee. Die Alten kamen unter winselndem Geschrei ganz nahe zu ihm, um sie wieder zu erhalten. Als er nach acht Tagen denselben Ort wieder besuchte, fand er noch eine der Mütter an demselben Orte, die sich ruhig todtschlagen ließ, und mit Bewunderung bemerkte der Reisende beim Abstreifen

des Fells, daß dieses noch kurz zuvor wohlbeleibte Thier innerhalb den verlaufenen acht Tagen sich zu einem bloßen Gerippe abgehärmt hatte.

Die besten Bälge sind die von März, April und Mai. Die meisten werden nach China geschickt, wo eine Verbrämung von Seeotterfell an einem Staats- und Gallakleide unumgänglich nothwendig ist. Die schönsten werden mit mehr als 100 Rubeln bezahlt.

Plan zu einer Weinhandel-Gesellschaft auf Actien, eingereicht der am 1. Mai zu Mada versammelten Deputation.

Als Mitglied einer unter dem Vorsitze des Herrn Baron Paul Vétsey jüngst ausgesendeten Deputation, um die Hindernisse des itzt bestehenden ober-ungrischen Weinhandels auszuforschen, und durch Beseitigung derselben zum Wiederaufleben des in Stockung gerathenen Wein-Commerzes mitzuwirken, wage ich um so angelegentlicher hinsichtlich der Stiftung einer auf Actien beruhenden Weinhandel-Gesellschaft, zu deren Errichtung ich am Schlusse unsers unterthänigen Berichtes im Allgemeinen auch meine Zustimmung gegeben hatte, mein Gutachten zu wiederholen; da das löbliche Comitat, gestützt auf das allgemeine Princip, welches im Handel und Wandel unbedingte Freiheit ohne aller Einschränkung gestattet, unsere Opinionen wegen der Regulirung der Factoren und der von uns nicht gestattenden Amalgation der Hegyallyaer Weine mit Auswärtigen, in ihrer Grundfeste erschüttert hat.

Unter diesen Verhältnissen finde ich es um so dringender, daß ein Verein von Hegyallyaer Wein-Producenten mittelst 400 Actien pr. 5 Faß angemachten eigenen erzeugten Wein zusammentrete, um den auswärtigen Käufer, der bis itzt die ganze Hegyallya, ja benachbarte Comitate durchreisen mußte, um mit Gefahr durch Producenten, welche ihre außer der Hegyallya erzeugten Weine mit hiesigen Trockenbeeren in den ersten Stadien ihrer Zeitigung geräuscht, oder durch unberufene Unterhändler irre geleitet wurden, durch die Begründung eines Weinhandel-Vereins einen Centralpunkt anzuweisen, wo er echten, unverfälschten Hegyallyaer Wein von allen Qualitäten erhalten könnte.

Da jedoch aller Anfang aus Mangel des dazu geeigneten disponiblen Fonds vielen Schwierigkeiten unterliegt, und selbst das Mißtrauen wegen einer bei uns noch nicht einheimisch gewordenen Intelligenz hinsichtlich der Behandlung der Weine im Keller, beim Abziehen derselben in Bouteillen oder größere Gefäße, durch eine eben so schwierige Controlle in dem Grade steigt, ja gewissern Gefahren das Eigenthum so vieler Proletaire ohne der Hoffnung einer Entschädigung im Fall eines Versehens unterliegen könnte: zweifle ich sehr, daß, bis man darüber nicht eine beruhigendere Anleitung erhalten wird, man der Manipulation dieses Vereins einen so ausgebreiteten Wirkungskreis einräumen, der nicht hinlänglich durch Einsicht und erprobten Character gesichert werden könnte.

Uebrigens bin ich aber auch versichert, daß wenn bei der Errichtung eines Vereins mehr auf Qualitäten der Individualitäten, als auf Quantität des zusammenschießenden Fonds Rücksicht genommen werden sollte, wird jeder Hegyallyaer Weinproducent, der in dem Grade einen Werth auf die Qualität seiner Production setzt, als er theils aus Mißtrauen gegen die Demoralisirung der Wein-Inspectoren seine Weine außer dem Gebiet des Marktplatzes versetzt, theils durch Noth und Hoffnung getrieben, sich in die verschlingenden Hände der Factoren werfend, seinen Wein in der Hegyallya zurückläßt, um sich einerseits nicht zu isoliren, andererseits sie nicht der Verfälschung auszusetzen, eher um den Productionspreis unter der Evidenz eines achtbaren Vereins gern einen kleinen Theil seines Erzeugnisses als Musterkaste aufzustellen wagen, wenn auch nur um seinen Productionen durch angestellte Vergleiche eine größere Celebrität zu verschaffen.

Um daher dieses Vorhaben zu bewerkstelligen, beschränke ich einstweilen die Gründung der Weinhandel-Gesellschaft einzig und allein auf den Verschleiß der Hegyallyaer Weine in Fässern, und wünsche dabei, daß zu Pesth, als dem günstigsten Centralpunkte unseres Vaterlandes, eine auf alle Gattungen unserer Weine sich ausdehnende Weinhandel-Gesellschaft sich etablire, mit welcher die unsrige in eine Verbindung gesetzt werden könnte.

Dieses vorausgesetzt, sey es mir also erlaubt, einen kleinen Entwurf der Organisirung dieses Vereins beizufügen, und das Umständlichere eines näheren Details einem, unter dem Vorsitze durch freie Stimmen zu wählenden Präsidenten, eigends dazu bestimmten Ausschusse zu überlassen, welcher ihre Beschlüsse der Genehmigung und Befolgung den sämmtlichen Mitgliedern dieses Vereins unterbreiten müßte.

Ehe aber dieser Ausschuß das Resultat seiner Ausarbeitung vorzulegen die Ehre haben wird, schlage ich folgende Principien der Würdigung und reiferen Ueberlegung einer löblichen Deputation vor.

1) Zum Locale des Etablissements, wo nicht nur Speculanten häufiger als anderswo, aber auch selbst während der Lese der größte Zusammenfluß von Menschen zu seyn pflegt, würde ich Mada wählen, wo aber bis 1. November auf den günstigen Fall, wenn zu dieser Zeitfrist alle 400 Actien abgesetzt würden, für gute Keller gesorgt werden müßte, um gleich nach der Lese den Wein in Empfang nehmen zu können.
2) Jeder Actionär müßte seinen Beitrag unter dem ausgebrannten Stempel seines Namens in guten, mit eisernen Reifen versehenen Fässern unter seiner Petschaft einsenden, den Productionspreis desselben gewissenhaft anzeigen, und über die Quantität der Fässer durch den Director des Keller-Departements sich einstweilen einen Empfangschein mit Beisetzung des Geldbetrags ausstellen lassen.
3) Bei der Resignation des Weines würde es nöthig seyn, daß jeder Actionär auch die Dividende des vorher auszuarbeitenden Kostenüberschlags für die Provision dieser Weine beifolgen ließe, damit die zur Conservation derselben nöthigen Kosten gedeckt würden.
4) Um jeden Interessenten hinsichtlich der treuen Pflege seiner deponirten Weine sicher zu stellen, kann sie jeder Actionär bis zur Fülle derselben unter eigenem Siegel der öffentlichen Provision übergeben; auch bei Gelegenheit der Fülle, wozu ein eigener Ausschuß zur Verkostung und Classificirung gewählt werden müßte, kann jeder Eigenthümer ein Probefläschchen unter seinem Siegel in das Spundloch hereinhängen lassen, wo er sich von der Qualität desselben jederzeit überzeugt haben wird.

5) Binnen Jahresfrist dürfte der Ausbruchwein auf keinen Fall einem Verkaufe ausgesetzt, und daher das Siegel des Eigenthümers unversehrt erhalten werden, die geringeren Sorten von 2, 3, 4 Butten, die nach Proportion von Ausbrüchen in die Actien-Rechnung kommen könnten, würden unter obiger Controlle am 1. Mai in einer Versammlung, wobei zum wenigsten 12 Actionäre zugegen seyn müßten, abgeschätzt und zum Verkauf losgeschlagen werden.

6) Damit das Betriebs-Capital an Fond jährlich zunehme, und auf diese Art die Wirksamkeit der Gesellschaft auch zur Production der angemachten Weine durch Ankäufe von Wein- und Trockenbeeren durch den Erlös der verkauften Weine schreiten könnte, dürfte keinem Actionär erlaubt seyn, aus der Gesellschaft vor Abfluß von 6 Jahren seine Einlage herauszunehmen; hingegen aber, um daß sein Capital, welches er der Gesellschaft anvertraute, nicht ganz ohne Benützung bliebe, derselbe auf den Fall, wenn von seinem Wein etwas verkauft würde, von dem Tage des Verkaufes an außer der reinen Dividende, welche bei seinem Austritte ihm gebühren sollte, durch volle sechs Jahre, das erste Jahr 3, das zweite 4, das dritte 5, das vierte 7, das fünfte 8, das sechste 9 Procent von und mit sammt seinem eingelegten Capital erhalten.

7) Um aber die Manipulation dieses Geschäftes mehr zu concentriren, müßte auch das beschlossen werden, daß Actionärs von einer bedeutenden Quantität Einlage, welche durch Stimmenmehrheit bestimmt werden sollten, nur in den Berathungen Sitz und Stimme zur Ausführung besonders eines gemeinnützigen Vorhabens, die übrigen aber, da sie ihr Capital auf 6 Jahre den oben erwähntem Verein anvertrauten, als reine Capitalisten betrachtet, nur eine berathende Stimme haben sollten.

Johann von Szirma.

Die Königin von Frankreich und des Cometen.

Das erste Mal, als ich in der Salpetrière (dem Irrenhause von Paris) und in dem Zimmer eines der Aerzte war, trat eine Wahnsinnige herein, die, als sie einen Fremden sah, ihn bat, daß er sie mit sich nehmen möchte. Im Gespräch wurde mein Name zufällig genannt. Bei einem zweiten Besuche, länger als einen Monat nachher, kam dieselbe Frau, sobald sie mich erkannt hatte, mit den Worten auf mich zu: »Ei, da sind Sie ja endlich, Herr von R . . .! ich erwartete Sie jeden Tag; nun wie steht's mit meiner Angelegenheit?«

Sie hatte mir in der That einen sehr wichtigen Auftrag gegeben. Er betraf Folgendes:

Die Frau mogte fünfzig Jahre alt seyn. Sie nennt sich Noverre; an einem schönen Tage erwacht sie einst in der festen Ueberzeugung, daß sie die Verlobte Ludwigs XVII. sey; sie verkaufte das Wenige, was sie hatte, kaufte ein kleines weißes Pferd, und machte sich damit auf den Weg nach Rom, um den heiligen Vater zu bitten, sie mit ihrem erhabenen Gemahl zu verbinden. Denn, wie sie mir selbst sagte, glaubte sie, daß es eben nicht schade, wenn der König der Christenheit eine königliche Verbindung einsegne. Bevor sie indeß abreisete, nahm sie mit ihrem Namen eine kleine Veränderung vor, indem sie zwei Buchstaben veränderte, und aus Noverre Navarra machte; und da ihr Geburtsort Albi ist, so nannte sie sich Prinzessin von Navarra, Großherzogin von Albi, Königin von Frankreich und des Cometen. Ueber den letzten Titel konnte ich nie Aufschluß von ihr erhalten und sie erwiederte stets auf meine Fragen, sie führe ihn, weil er ihr zukomme.

Da diese Frau, ihre Monomanie abgerechnet, die man aber nicht ahnte, wenn man nicht mit ihr sprach, ganz ruhig war, so konnte sie ihre Reise frei machen; ihr Wunsch wurde indeß nicht erfüllt und die Prinzessin von Navarra kam nach Paris zurück; wo ihr Kopf dermaßen wirr wurde, daß die Polizei es für rathsam hielt, die Gemahlin Ludwigs XVII. in die Salpetrière zu schicken, wo sie sich seit länger als zwanzig Jahren befindet.

Sie ist jetzt überzeugt, der heilige Vater habe sie, und ihren kleinen weißen Zelter sehr wohl aufgenommen, denn, ihrer Meinung nach, war ihr Pferd immer bei ihr. Sie sagt, der Pabst sey ihr und ihrem weißen Pferdchen an der Spitze seiner ganzen Geistlichkeit bis an die Thore von Rom entgegengekommen, er habe sie in seinen Pallast geführt, sie in seinen Speisesaal geleitet, wo er ihr ein vortreffliches Diner gegeben und dann ihre Verbindung mit Ludwig XVII. eingesegnet habe.

Ich komme nun auf den zarten Auftrag zurück, den die Prinzessin von Navarra mir ertheilt hatte.

Sie hat eine Schrift in Händen und bewahrt dieselbe in einer alten pergamentenen Brieftasche, die ihr vermuthlich irgend ein Spaßvogel gegeben hat. Sie führt die Unterschrift: Ich, Napoleon, Kaiser und König der Franzosen. In diesem Documente bewilligt ihr der Kaiser, bei Gelegenheit ihrer Heirath mit Ludwig XVII., 300,000 Franken jährlicher Einkünfte. Da sie nun von dieser Einnahme, die ihr den 24. August 1813 bewilligt wurde, noch keinen Sous erhalten hat, so berechnet sie, daß das Capital und die Interessen dieser Summe sie zur Eigenthümerin einer Menge von Millionen machen, die im Schatze niedergelegt und zu ihrer Verfügung bereit sind. Sie hatte mich daher gebeten, ihr ihre Fonds zu holen, damit sie sich anständig kleiden und sich in die Tuillerien begeben könne, wo ihr Gemahl sie erwarte.

Als ich ihr sagte, daß ich ihr Geld nicht habe, sah sie mich mißtrauisch an und sagte, wie die vernünftigste Person nur gethan haben könnte: »Sie hätten mich also auch eben so getäuscht, wie viele Andere, die, vor Ihnen, mir versprachen, mein Geld zu erheben? das würde mich jedoch sehr wundern, da Sie mir ein so gefälliger und aufrichtiger Mann zu seyn scheinen.« Ich sagte ihr, ich hätte sie nicht getäuscht, man wolle aber das Geld nur an sie persönlich auszahlen, weil sie es in dem großen Buche selbst quittiren müsse. — Das ist auch wahr. Ich begreife, daß man Bücher von solcher Größe nicht so weit schicken kann. Ich will mich ankleiden und Sie werden mich hinführen.

Nach fünf Minuten kam sie zurück in einem weißen Kleide, das ihr bis auf die Ferse herab reichte, in blauen Strümpfen, grauen Schuhen, einem alten Shawl, und einem alten grünen Hute, in der Hand einen Reisesack mit allen ihren Sachen tragend.... »Sehen Sie, ob es nicht eine Schande ist, daß die Königin von Frankreich den Einzug in ihren Pallast mit solchem Plunder hält! Glücklicherweise nehme ich meine Fonds in Empfang und will mir nun Spitzenkleider,

Shawls, und von Gold strotzende Hüte kaufen. Ihnen werde ich für Ihre Mühe das Schloß Meudon und eine Million geben.

Ich war in großer Verlegenheit, wie ich mich von dieser Unglücklichen los machen sollte, welche sich in dem Gedanken an ihre Freiheit so heiter und glücklich fühlte. Ich sagte ihr zuletzt, es hänge nicht von mir ab, sie herauszuführen, die Erlaubniß des Arztes sey dazu erforderlich, und während sie diesen aufsuchte, machte ich mich aus dem Staube.

Ein arabisches Abendfest.

Ein arabisches Abendfest bietet dem Auge des Beobachters ein lebendiges und gefälliges Gemälde, bei welchem Freiheit, Fröhlichkeit und selbst Thorheit wechselsweise den Vorsitz führen. Jene Etiquette, die in europäischen Gesellschaften herrscht, kennt man bei demselben nicht; man möchte sagen, sie flüchtete bei den ersten Tönen der Instrumente.

In Syrien genießt die Wehmutter viele mit ihren gewöhnlichen Geschäften verbundene Vorzüge. Fast immer wird ihr von dem Herrn oder Herrin des Balles der Auftrag, die Einladungen dazu mündlich zu machen; sie vermummt sich in ihren großen weißen Schleier und begibt sich vorläufig zu den Aeltern oder mit dem Hause Verbundenen. Diese verlassend, verfügt sie sich zu den bedeutendsten Personen des Viertels und ersucht sie, im Namen der Einladenden, ohne Umstände (Bila teklif) der Soiree morgen beizuwohnen.

Der Empfangssaal ist einfach meublirt; am Ende desselben steht ein Sopha und eine große mit Teppichen bedeckte Matte ist von der Eingangsthüre bis zum Sopha ausgebreitet. Ohne Ordnung in diesem Saale aufgestellte Lampen vertreten die Stelle der Kron- und Armleuchter.

Um sieben Uhr widerhallt der Saal von Fröhlichkeit. Das Corps der Sängerinnen und Spielerinnen kommt bald mit seinen Instrumenten *) an und nimmt in dem Winkel Platz, der ihnen von dem Herrn des Hauses angewiesen wird.

Die Pfeife, die Cigarre, der Kaffeh, die Liqueure, unerläßliche Vergnügungen in einer arabischen Gesellschaft, fangen an von Hand zu Hand im Kreise herumzugehen, und Lustigkeit folgt ihnen auf dem Fuße. Der Wohlgeruch des Muskus und der aromatischen Pastillen dampft aus den Pfeifen und Cigarren, vereinigt sich mit dem Rauche und verbreitet sich bald in dichten Wolken im Saale; jetzt erhält das Gemälde einen neuen Glanz. Die mit Symmetrie am Kopfputze der Damen befindlichen Diamanten, Gold und Perlen, deren Reihe sich von einem Ende des Sopha's nach dem andern hin erstreckt, die reichen Brocatstoffe ꝛc. glänzen inmitten dieser Rauchatmosphäre. Zierlich geputzte junge Knaben und Mädchen, die Einen mit Weihrauchgefäßen, die Andern mit Flacons, gefüllt mit wohlriechenden Wassern, parfümiren und besprengen mit Anstand den fröhlichen Zirkel.

Bald ertönt der Zelaghit oder Freudenjubel aus allen Winkeln des Saales; die Instrumente ertönen und der lärmende Gesang beginnt.

Bei diesem Signale der Fröhlichkeit schickt sich die Jugend an, mit seiner Stimme die oft schwache und gedämpfte Stimme der spielenden Sängerinnen zu halten; die Matte bedeckt sich mit Gästen, und Jeder, mit gekreuzten Beinen sitzend, das Herz trunken vom Rauch und Vergnügen, folgt dem Tacte durch Klatschen in die Hände und begleitet den Gesang der Spielerinnen mit seiner Stimme.

Der Ball eröffnet sich, die Herrin des Hauses fängt ihn ganz allein an, kehrt aber bald zu ihrem Platz zurück und ladet die vornehmste Dame des Abendfestes dazu ein. So folgen die Damen einander so lange, bis alle der Gesellschaft den Tribut reichlich entrichtet haben, deren Beifall immer lauter wird.

Nach den Damen, deren Tanz Grazie und den Wunsch zu gefallen zu erkennen gibt, kommt die Reihe an die Cavaliere. Der Herr des Hauses erhebt sich und folgt dem bereits von seiner Frau vorgezeichneten Gange. Oft werden auch die Mägde und Sclavinnen nicht verschont, indem die Herren, als Belohnung für ihr gutes Betragen und als einen Beweis ihrer Zufriedenheit, ihnen erlauben, vor ihnen zu tanzen.

Die musicirenden Tänzerinnen beschließen den Ball: sie begleiten ihren Tanz mit Gesang; dann aber ist es nicht schicklich, mit den Händen zu klatschen und mit ihnen Chorus zu machen.

Um Mitternacht werden große Präsentirteller mit Zuckersachen herumgereicht und oft stellen die dazu beorderten Mägde des Hauses solche ohne Symmetrie nur auf die Matten hin; alle Gäste lagern sich um dieselben her und die Liqueurflacons kreisen dann ununterbrochen.

Nach der Malzeit wird regelmäßig der erste Theil der Soiree wiederholt, blos mit dem Unterschiede, daß die Plätze durch den Abgang von drei Viertel der Gesellschaft leer werden. Uebrigens findet das auch gewöhnlich in den europäischen Gesellschaften Statt.

*) Das Drumbiké, das Nacarat und das Def oder Dairé sind die Lieblingsinstrumente der Araber. Das erste kommt dem Tambourin nahe; das zweite hat einen weniger lärmenden Schall, es wird mit zwei Stöcken geschlagen und dadurch das Tempo und der Tact bezeichnet. Das Def oder Dairé ist eine kleine Mohrentrommel. Die Araber haben auch den Psalterion, die Flöte ꝛc. allein die öffentlichen Spielleute bedienen sich nur der drei zuerst erwähnten Instrumente.

Wie entdeckte Fulton die Gewalt des Dampfes?

Fulton, ein Amerikaner, dem man die Dampfschiffahrt zu verdanken hat, kochte einst Wasser zum Thee und bemerkte, daß der Dampf den Deckel des Theekessels empor hob. Er schloß daher diesen Deckel, allein der Dampf hob ihn von neuem. Als er ihn endlich zu wiederholten Malen geschlossen hatte und zwar jedesmal mit mehr Sorgfalt und doch immer vergeblich, belastete er ihn mit einem ziemlich schweren Gewichte. Nun aber zersprengte der Dampf, der keinen Ausweg mehr finden konnte, den Kessel, und so entdeckte Fulton, was der Dampf auszurichten vermöge.

Literarisches.

Gerechter Wunsch des ungrischen Geschichtsforschers, Stephan von Horvát, in Betreff des Studiums der orientalischen Sprachen, namentlich der arabischen, durch ungrische Gelehrte, zur Bereicherung der ungrischen Geschichte.

(Eingesandt von Dr. Rumy.)

Sehr zweckmäßig sagt Hr. Stephan von Horvát im Tudományos Gyüjtemény 1833, 9. Heft S. 126, am Schluße in seiner Anzeige des neuen Werkes des Professors Friedrich Wilken in Berlin (der sich auf der Göttinger Universität zum Orientalisten und Historiker gebildet hat): »Mohammedi, filii Chondschai, vulgo Mirchondi, Historia Gasnevidarum persice. Ex Codicibus Berolinensibus aliisque nunc primum edidit, lectionis varietate instruxit, latine vertit, annotationibus historis illustravit Fridericus Wilken« (Berlin, b. Duncker und Humblot, 1832, in 4.), in deren Eingang er die Verdienste der Engländer, Franzosen, Deutschen und Russen um die Verbreitung der orientalischen Literatur in Europa, wie billig, rühmt, am Schluße in Bezug auf Ungern: »Mi Magyarok nem allunk ugyan mostanig olly magosan, hogy napkeleti Irókat kiadhassunk: de mind e' mellett is ott vagyunk, hogy ezeket legalább megesmérni tanúlhatjuk. Erre intenek bennünket föképen az Arabs Irók, kikből a' Magyar Történet tudományt nem egyszer bővithetjük. Vajha, — oh vajha az Arabs Nyelv tanitás ne legyen pusztatzím oskolainknál!« (Wir Ungern stehen allerdings jetzt nicht so hoch, daß wir orientalische Schriftsteller herausgeben können; aber doch sind wir in der Lage, daß wir sie wenigstens verstehen lernen können. Dazu fordern uns vorzüglich die arabischen Schriftsteller auf, aus welchen wir die ungrische Geschichte mehrfach bereichern können. Möchte, o möchte doch der Unterricht in der arabischen Sprache in unsern Schulen kein leerer Titel seyn!«)

Ich stimme ganz in diesen echt patriotischen Wunsch des Hrn. v. H. ein, habe dabei nur Folgendes zu bemerken:

1) Ungrische Gelehrte würden freilich in Ungern zur Herausgabe orientalischer Schriftsteller so wenig als für griechische Schriftsteller Verleger finden, wohl aber in Deutschland.

2) Das Studium der orientalischen Sprachen würde sich bei uns heben, wenn es nicht (mit Ausnahme des Hebräischen) nur ein außerordentliches Studium, und zwar blos für Theologen wäre. Vielleicht wird es sich in dem um die Wissenschaften so verdienten Orden der Benedictiner heben, die es zum ordentlichen Studium erheben wollen. Auf der Berliner Universität bringt man es bis zum Sprechen der arabischen und türkischen Sprache.

3) Die Zahl der Kenner der orientalischen Sprachen, namentlich der arabischen, in Ungern ist nicht so klein, als Hr. von H. zu glauben scheint. Theils leben noch einige ungrische Gelehrte, die in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts und in dem ersten Jahrzehend des jetzigen die arabische Sprache auf den Universitäten zu Göttingen, Jena und Halle mit Eifer studierten und sie noch nicht vergessen haben, theils studierten später in dem zweiten Jahrzehend ungrische talentvolle Jünglinge (wie Joseph Szabó, Leopold Pecz, Csoma-Körösi u. s. w.) auf Deutschlands Hochschulen, und dies geschah auch im dritten Jahrzehend mit protestantischen Jünglingen aus Ungern, die sich auch mit Eifer auf das Sanskrit und die persische Sprache legten. Und in Wien lernten seit drei Jahrzehenden auch mehrere katholische Jünglinge aus Ungern mit gutem Erfolg von den Professoren Jahn, Aryda u. s. w. die arabische und syrische Sprache. Der jetzige Graner Domherr, Probst, kön. Rath und Director des Pesther General-Seminariums, Dercsik, bewährte sich als Kenner der orientalischen Sprachen, als er die Professur derselben bekleidete, und durch seine arabische Grammatik, und der spätere Suplent dieser Cathedr an der Pesther Universität, Hr. Michael von Reviczky (jetzt Pfarrer zu Nyerges Ujfalu) durch ein arabisches und ein syrisches Gedicht. Auch an Kennern der türkischen Sprache fehlt es nicht in Ungern. Das Studium der orientalischen Sprachen in Ungern wird aber erschwert durch Mangel an orientalischen Werken und Manuscripten in öffentlichen Bibliotheken, und durch die Kostspieligkeit der in England, Frankreich und Deutschland gedruckten orientalischen Werke.

Oeconomie.

Gesalzene Kartoffelblätter als Nahrung für die Kühe.

In einigen Gegenden Oesterreichs salzen die Landleute das Kartoffelkraut, und erhalten dadurch ein treffliches Futter für die Kühe, von denen ein Theil eben so viel nährt, als zwei Theile Heu. Durch das Einsalzen und die dadurch Statt findende Gährung verliert sich der unangenehme Geschmack der Kartoffelblätter und sie nehmen einen sauern, gurkenähnlichen Geschmack an. Dieses Einsalzen geschieht wie beim Sauerkohl. Die dicken Stengel werden zerstoßen und die Blätter vor dem Einsalzen etwas verkleinert.

Vermischte Nachrichten.

Ein junger Musikus von 18 Jahren, einer der Violinspieler des Orchesters des Gymnasiums zu Paris, hat sich eines Abends auf dem hinter dem Theater befindlichen Hofraume erschossen. Er war zu diesem verzweifelten Schritte durch die Kälte einer Tänzerin bewogen worden, welche so eben aufgetreten war, als der Saal von dem Lärme dieses traurigen Ereignisses wiederhallte. Dieser unglückliche junge Mann verließ nach beendigter Aufführung das Orchester, um seinen verderblichen Vorsatz in Ausführung zu bringen. Die Kugel hat ihm die Hirnschale zerschmettert und blieb im Kopfe stecken; ein Arzt, der alsbald gerufen ward, erklärte, daß ungeachtet des noch vorhandenen Herzschlages jede Hilfe vergeblich sey. Demungeachtet schaffte man den Verwundeten in das Hospital Saint Louis, aber ohne alle Hoffnung, ihn dem Leben wieder zurückzustellen. Nicht kann man den schmerzhaften Eindruck und die Rührung beschreiben, welche die Nachricht von diesem Selbstmorde bei den Zuschauern hervorbrachte. Die Tänzerin aber, die unschuldige Ursache dieses Mordes, verließ ganz in Thränen zerfließend die Bühne.

Der berühmte Cardinal Dübois war bei seinem Aufseher, den er hatte, mehreren Betrügereien auf die Spur gekommen. Als der Neujahrstag kam, sprach er, statt ihn, wie die übrige Dienerschaft, zu beschenken, die Worte zu ihm: »Ihnen, mein Herr, schenke ich das, um was Sie mich betrogen haben.« Der Aufseher dankte, und ging erfreut fort.

Im J. 1830 führte man 25 Millionen Blutegel in Frankreich ein; hierzu kommen noch 20 Millionen, welche in Frankreich selbst einheimisch sind. Man sieht also, wie hoch sich die Anzahl der verbrauchten Blutegel beläuft, obgleich die in Frankreich einheimischen nicht alle verbraucht werden. Der Betrag an Geld für die Blutegel, die man jährlich verbraucht, wird auf 3,500,000 Fr. gerechnet.

Ein Herr Fiol, Besitzer einer Schmiede zu Stenay im Maasdepartement in Frankreich, hat eine Maschine erfunden, welche in einer Stunde 200 Hufeisen verfertigt. Dies ist ein großer Vortheil für den Ackerbau, der so viele Pferde mit Hufeisen erfordert.

Der größte Canal, welchen es jetzt gibt, ist der große amerikanische Canal; seine Länge beträgt mehr als 75 deutsche Meilen und sein Bau hat über 7 Millionen Thaler gekostet.

In Posen sind unlängst sieben Menschen schnell an der alten bösen Krankheit, dem Branntweintrinken, gestorben. Eine Bauersfrau trank 5 Tage lang so viel Branntwein, bis sie endlich umfiel und todt blieb.

Fruchtpreise in Kaschau den 3. Mai 1834.

Preßburger Metzen	1. Classe fl.	kr.	2. Classe fl.	kr.
	Wiener Währung.			
Weitzen	5	—	4	22 1/2
Halbfrucht	4	—	3	45
Roggen	3	37 1/2	2	22 1/2
Gerste	2	45	2	30
Hafer	2	—	—	—
Hirse	10	—	9	30
Kukuruz	—	—	—	—

Kaschau. Herausgegeben von Georg Wigand. — Druck von C. Werfer.

Nebst Beilage Nro. 3.

Der

Bote von und für Ungern.

BLÄTTER

zur

Unterhaltung und Belehrung.

Zweiter Jahrgang.

Nro. 37. Sonntag den 11. Mai 1834.

Diese Zeitschrift erscheint alle Sonntag und Donnerstag, und kostet halbjährig mit 26 Modenbildern und 26 Tafeln Abbildungen 6 fl., mit freier Postversendung 7 fl. Conv. Münze. Anzeigen jeder Art fürs Intelligenzblatt werden angenommen und die gespaltene Zeile mit 4 kr. C. M. berechnet.

Martin und die Bestien.

(Vergl. Nro. 29 Seite 170.)

Martin, der vielberühmte Bestienzähmer, hat es nicht länger unter den Menschen, zu welchen er sich seit einiger Zeit als Rentier zurückzog, aushalten können. Sie sind langweilig, sagte er, diese Herren und Damen, und auch ihre Thee- und Punsch- und Gesellschafts-Gesellschaften sind langweilig; denn es gibt weder Gefahr noch Muth, noch sonst eine große Eigenschaft bei ihnen, die meine Löwen und Tiger mir in ihren Käfigen beibrachten.

Gestern las ich zu meinem Erstaunen an der Theatersäule des Palais-Royal die Worte: Première représentation de monsieur Martin, etc., welcher nach langen schwierigen Versuchen endlich dahin gelangte, eine Hyäne wie einen Hund zu zähmen, und einen Löwen und einen Tiger mit einander auszusöhnen, dergestalt, daß diese Thiere wie die zahmsten Hausthiere ohne Schranken zwischen Publicum und Scene in Gesellschaft des Naturforschers erscheinen dürfen.

Das war kein Traum. Martin, den ich mit dem Titel eines Naturforschers beehre, und der ihn gewiß eher verdient als alle Gelehrte, derselbe Martin, der schon Europa durch seine unbegreiflichen Versuche der Art in Erstaunen setzte, Martin versprach uns im Circus Franconi mit reißendsten Bestien im Kampfe zu erscheinen, und sein Stück wie jedes andere Stück nur durch die Lampen der Bühne vom Publicum des Parterres zu scheiden. Unglaubliches Wagniß. Es war also. Es war weit mehr, als er versprach. Und damit Sie das Vollkommene und das Ungeheure der Erscheinung einsehen, erfahren Sie hier die Details und frieren Sie dabei, wenn's möglich ist, wie ich fror, als ich hinter dem Orchester das Naturschauspiel in seiner colossalen Schönheit sah. Mich wundert in diesem Augenblicke nur noch, daß der Musikdirector während der verschiedenen Auftritte den Tact nicht verlor, daß die Violinisten Contenance behielten, ihre Bogen zu streichen, und die große Baßgeige Courage, dem Löwen nachzubrummen. Ich gestehe, daß ich dadurch etwas getröstet wurde für den Fall eines Angriffs der animalischen Heldenspieler; denn im schlimmsten Falle wäre ich erst nach den Musici an die Reihe gekommen und hätte an dem Contrebasse ein kleines Bollwerk gehabt.

Damit die Vorstellung ihre Pariser Länge und Breite erhalte und möglichst imposannt werde, hatte Martin für die heterogensten Contraste gesorgt. Er erschien abwechselnd mit seinen Bestien und den Damen Romanino, welche dahier seit einiger Zeit als Drahttänzerinnen die Liebhaber des Reizenden anzogen und sich Aristes orichalciennes nennen, und noch einmal abwechselnd mit der Elite der Reitkünstler Franconi's, hinter denen allemal die Bahn geschlossen und im Nu zum Parterre verwandelt wird.

Nach dem ersten Bajaderentanz wechselte die Scene und Martin mit einer zehnjährigen Löwin erschien in einer orientalischen Wildniß, um mit ihr den römischen Kampf eines zu der Arena verdammten Sclaven zu kämpfen. Er trug nichts von Kleidungsstücken als die Hüftbinde und war mit einem Speer und mit einem Dolche bewaffnet.

Fürchterlich brüllte die Bestie, sobald sie, von der entgegengesetzten Seite auftretend, ihren Feind erblickte; allein sie setzte sich vergeblich zur Wehre und umklammerte nur ohnmächtig den Speer, welchen Martin mit nervigen Armen ganz nach Willkür losriß und mit anscheinlicher Wuth ihr in den offenen Rachen stieß. — Der Boden zitterte, der Coulissenwald schien zu erbeben, und wahrlich, es war diesmal kein Zuschauer darin, um wie gewöhnlich das Stück von hinten zu sehen. Martin, der Ungeheure, und sein Löwe waren ganz allein. Und sie verstanden sich wie ein Paar gewöhnliche Schauspieler, die mit einander rappiren.

Der Kampf endete in dem Augenblicke, wo mir am meisten das Herz klopfte, nämlich als der Löwe im Ernst grimmig zu werden schien und stärker auf seinen Mann losging. Der Künstler, dies wahrnehmend, entriß ihm zum letzten Male die Waffe und stieß ihm dieselbe mit unglaublicher Sicherheit dergestalt in den Schlund, daß er zurückprallte, wie vom Schlage gerührt. Hierauf befahl er ihm durch einen Wink mit dem Finger und dem Auge, sich zu ergeben, ungefähr wie ein König des Orients seinen Höflingen Befehle gibt, und alsogleich gehorchte der König des Thierreiches und setzte sich, in langen erschütternden Tönen seinen Schmerz ausheulend über die Niederlage.

Das Haus erschallte vom Beifallruf, aber erst nachdem der Vorhang gefallen war, damit der Löwe die Sache nicht für Hohn ansehe und über die Lampen voltigire.

Nach einem zweiten Divertissement der Tänzerinnen, und zwar in dem Augenblicke, da diese kaum den Draht verlassen hatten, erschien der Virtuos des Tages plötzlich mit einer Hyäne vor dem Orchester. Er leitete dieses wildeste aller Thiere an einer dünnen Kette wie der Schäfer seinen Phylax und machte damit allerlei Hundemanövers, indem er ihm große Fetzen Fleisch versprach. Meckere, sagte er, meckere wie eine Ziege, so geb' ich dir ein Stück, und das Thier sprang auf seine Hinterfüße und meckerte: Meh — he, he, he, he! ungefähr wie eine Ziege. Erst nachdem er vier- oder fünfmal derlei Späße wiederholt und uns ein paar Mal den Hyänenrachen gezeigt, seine Hand hineingelegt hatte, beendigte er den Auftritt und trug die Bestie mit sich unterm Arme fort, wie der Metzger einen Hammel.

Es däuchte uns ein Traum, wenn man das gesehen hat.

Um Ihnen nun aber eine Idee von der letzten aller dieser Scenen beizubringen, bitte ich Sie, etwas über das Paradies zu lesen. Sie werden darin finden, daß im Stande der Unschuld die ersten Menschen die natürlichen Herren der Schöpfung waren, daß es damals keine giftigen Schlangen, keine Krankheiten, keine Krokodille und reißenden Thiere gab. Der Elephant legte seinen Rüssel in Eva's Schooß und der in der Sündfluth untergegangene Mammuth seine Pfote wenigstens zu ihren Füßen, Löwe und Tiger spielten mit ihr wie die Hunde und die Katzen, und es ist sogar wahrscheinlich, daß der Lindwurm es so ehrlich meinte wie unsere Philosophen, die blos zur Beglückung des Menschengeschlechts die Theokraten stürzen wollen.

Wenn sie sich in diese Paradieseszeit, die im allgemeinen sehr friedlich und daher langweilig seyn muß, ordentlich hineingefunden und insbesondere sich die ersten Menschen mit spielenden Löwen und Tigern vergegenwärtigt haben, so sind Sie in der geeigneten Temperatur, um die Weißglühhitze, oder, wenn sie lieber wollen, die Polarkälte mit mir in der Nachbarschaft Martins auszuhalten; denn gerade so lebt dieser Mann in friedlicher, brüderlicher Gemeinschaft mit den Bestien der Natur. Mensch, Löwe und Tiger, unter einem Baume. — Er schläft auf dem Nacken des Löwen, unterdeß der Tiger beide Pfoten um seinen Hals schlingt und mit seines Hauptes Locken wie eine liebkosende Ariostsche Angelika spielt, er setzt sich wie ein müder Schäfer und heißt die Thiere niederbeugen zu seinen Füßen und ihre Köpfe vertraulich neben einander schmiegen. Dazu führt er noch eine Geisel als Richter ihrer Handlungen und straft sie und befiehlt ihnen, sich aus seinem Antliz zu entfernen.

»Ala penitence!« ruft er dem Tiger zu, und dieses gefleckte schöne Ungeheuer läßt den Kopf sinken und verkriecht sich in einen Winkel, als ob es schwer zu büßen habe und allerhöchste Gnade erflehe. Die Scene, von der ich jetzt spreche, dauerte über eine Viertelstunde. Ich habe während dieser Zeit mit viel Interesse bemerkt, daß nur der Tiger sich zu der kindischen tändelnden Vertraulichkeit herabließ, seinen Herrn zu kosen und zu umarmen. Der Löwe, ein majestätischer gewaltiger Mann, verstand sich höchstens zum Gehorsam, und dabei schien er nur der Klugheit und seinem Interesse zu folgen, wie Napoleon, als er noch Unterthan der Republik und anderer Generale war. Er sah mehrmals mit einer verächtlichen Miene auf die hündische Hofschmarozerei seines buntwamsigen Nachbars und schien uns alle mit Geringschätzung herauszufordern, als wir darüber ein wüthendes Geklatsche erhoben. Dieser Moment war feierlich. Er hatte Statt, als eben der Löwe im Vorgrund der Scene seine Betrachtungen machte, einen Monolog hielt, und Martin und sein Tiger im Fond einander ambrassirten, umhalsten, küßten. Solches schien dem Publikum so was Gewaltiges, daß es sich gar nicht erholen konnte vom Applaus und in einem fort schrie: Bravo, Bravissimo! Martin, Martin — une chaise à l'académie! il est la gloire de l'époque.

Sey es nun, daß der Löwe den academischen Stuhl seinem Herrn bestreiten wollte, oder daß er sich ob unserm Gelärme beleidigt und an seiner Ehre gekränkt fühlte; er machte plötzlich eine höchst trotzige, verdächtige Miene, und nahm eine so imposante Stellung an, daß alle Pulse stockten und allen Schreiern die Kehle wie plumbirt verstummte — Todtenstille eintrat.

Le lion se fâche! rief eine Stimme aus den Logen, prenez garde au lion!

Doch in demselben Augenblicke rief der Meister seiner Schöpfung mit starker Stimme: Néron, tourne! Couche toi à terre! und die Revolution war unterdrückt, und die öffentliche Ordnung und die persönliche Sicherheit hergestellt.

Wollt Ihr nicht den Meister Martin als Polizeiminister anstellen. Der Meister Martin, der die Löwen und die Tiger zähmt und entwaffnet, er wird Euch das Geheimniß lehren, die Hyder der Revolution zu erdrücken.

Martin ist ein schöner starker Mann, ein Alcide, wenn er in seinen fleischfarbenen Tricots vor Euch steht und seinen Speer gegen den Löwen schwingt. Dessenungeachtet besitzt er weder außerordentliche Kraft, noch bedient er sich außerordentlicher Mittel zu seinen Zwecken. Er besitzt kein Geheimniß, nur das Talent, nur den Wissensdrang und den Muth. Wer außer ihm wagte, was er wagt in jeder Minute für die Wissenschaft, das Leben? Wer außer ihm verachtete so die Gefahr, von einem Ungeheuer zerfleischt zu werden?

Und er thut's nicht um des Gewinnstes willen, wie ich schon einmal gesagt habe, da er reich ist, sondern aus Liebhaberei und Neigung. Die Thiere sind seine Bibliothek, die Menagerie sein Atelier. Er gibt was auf schöne alte Exemplare und bezahlt sie theuer, er pflegt sie gut und straft sie gerecht und weise wie ein Despot, der zugleich gut und milde ist. Furcht und Schrecken zähmen und regieren in seinem Reiche. Seine Unterthanen wissen, daß er sich rächt und daß er belohnt, und darum gehorchen sie. Wüßten sie, daß nur Strafe ihrer wartet, er wäre verloren. Aber noch mehr wäre er's, wenn sie stets Gnade hoffen dürften.

Eine enorme Philosophie liegt in diesem Regierungssystem der animalischen Welt. Es wäre zu wünschen, daß Martin, der Montesquieu derselben, zu Nutzen und Frommen der Menschen uns einmal etwas Näheres darüber sagte.

Verwandtschaft der Geister.

Der Doctor Herrmann war einer meiner vertrautesten Jugendfreunde. Vor drei Jahren in W. ansäßig, besuchte ich ihn dort, als ich ein Jahr nach ihm von G . . . zurückkam. Ich fand ihn schon als designirten Beamten und — als

Verlobten. Seine Verwandten hatten ihn mit der liebenswürdigen Louise, die schon vor seinen Universitätsjahren einen wohlthätigen Eindruck auf ihn gemacht, zusammengeführt. Nach einigen höchst angenehm bei und mit ihm verlebten Tagen verließen wir zu gleicher Zeit W., ich, um in die Heimath zu wandern, er, um seine Anstellung in R. anzutreten. Kurz vor seiner Versetzung nach W. wurde er in R. mit einem jungen höchst anziehenden Mädchen aus der Umgegend bekannt, welche auf längere Zeit zum Besuch in einem ihm befreundeten Hause lebte. Er sah dort Christinen fast täglich, und der ungezwungene Ton, der in dem Hause des alten, würdigen, immer heitern Amtmanns herrscht, gab beiden die ungesuchteste Veranlassung, mit einander in nähere Beziehung zu kommen. Der Eindruck, den dieses Mädchen auf ihn gemacht hatte, mußte um so mächtiger nach innen wirken, je mehr er ihn in seinen Aeußerungen zu unterdrücken und seine Wirklichkeit sogar vor dem eigenen Selbstgeständniß abzuweisen suchte. Mit zerrissenem Gemüth kam er nach W. zurück, wo ihn Louise mit der ganzen Freude ihrer herzlichen Liebe empfing, die er gern erwiedern wollte und doch nicht konnte. Wer seine strenge Rechtlichkeit, besonders gegen sich selbst, seine fast ängstliche Gewissenhaftigkeit und noch mehr seinen Widerwillen gegen allen Wankelmuth und jede Treulosigkeit kannte, den wird es nicht befremden, daß er sich nicht blos die bittersten Vorwürfe machte, sondern noch viel dringender mit der Frage sich quälte: ob es recht sey, gegen seine Braut äußerlich die Treue zur Schau zu tragen, die er ihr doch in seinem Herzen gebrochen hatte? Seine Lage war äußerlich bald so günstig geworden, daß er, ohne Auffallen zu erregen, die gleichsam von selbst und von allen Seiten her mit froher Eile betriebenen Hochzeitanstalten nicht verzögern konnte. Wie betäubt wurde er fortgerissen, aber das entscheidende Ja! gab ihm die entschiedene Richtung seines Charactrrs wieder. Er liebte und achtete seine Louise, wenn auch nicht mit der ganzen Glut völliger, reueloser Jugendliebe, doch so zart und treu und hingebend, daß sie an seiner Seite sich wahrhaft glücklich fühlte. Ach! ihr Glück sollte nur kurze Jahre währen! Als der freundliche Genius mit der umgekehrten Fackel die glückliche Gattin und Mutter zweier lieblichen Kinder forderte, da richtete sie noch einmal sich kräftig empor, umschlang ihren August innigst und einen innigen Kuß auf seine Lippen drückend, sank sie mit den Worten: »Du bist der Engel meines Lebens gewesen!« entseelt zurück. Herrmanns Schmerz war tief und daurend. Er selbst schärfte ihn durch den Vorwurf, daß er ja doch eigentlich die Theure nicht so geliebt habe, als sie vorausgesetzt, nicht so rein, als sie ihn! Ihre Erinnerung war ihm ein Heiligthum, Jedes, auch das Geringfügigste, was in ihrem Auge Werth gehabt hatte, ein Kleinod, und nie stand ihm Christinens Bild ferner als nach dem Hinscheiden seiner Louise. Etwa zwei Jahre hatten ihre Macht geübt seinen Schmerz zu lindern, da kam einer unserer gemeinschaftlichen Jugendfreunde aus R. gleichzeitig mit mir zum Besuch nach W.; er war in dem Hause des Amtmanns heimisch gewesen, hatte dort Christinen kennen gelernt und sprach mit einer ihm eben nicht eigenthümlichen Begeisterung von ihr. Ich sah Herrmanns Wangen allmählig mit höherem Roth sich färben, und mit sichtlich froher Theilnahme horchen. Genug, seine Erinnerung war geweckt, und nach wenig Tagen erfuhr ich, daß er mit ungewöhnlicher Eile Anstalten zu einer längeren Reise treffe. Er hatte seine Geschäfte geordnet, seine Kinder bei einer nahen Verwandten untergebracht; das Packen des Reisecoffers ist beendigt; nun wirft er im Dämmerlicht sich ins Sopha und überdenkt im Geiste Vergangenheit und Zukunft; mit der ganzen, jetzt von inniger Sehnsucht beflügelten Lebhaftigkeit seines Geistes malt er sich die Reise und das Wiedersehen aus; er sieht sich in R. ankommen, er hört die wohlbekannte Hausklingel — der alte Franz leuchtet ihm die Wendeltreppe zum Gesellschaftszimmer hinauf — er öffnet leise bebend die Thür — Christine sitzt in einer Fenstervertiefung, fast mit dem Rücken gegen ihn gewendet, so daß sie ihn nicht bemerkt — er hebt unwillkürlich die Arme und will zu ihr eilen — — da geht vor ihm eine Thür auf — ein aus früherer Zeit ihm bekannter Officier tritt herein — mit dem Ausrufe des Entzückens fliegt Christine ihm entgegen und mein armer Freund stürzt leblos zusammen! . . . . So fand ich ihn auf seinem Sopha; nur nach langer Anstrengung konnte ich seine Lebensgeister wecken. Ermattet und resignirt erzählte er mir das Vorgefallene. Da half kein Einreden und Deuten und Trösten; er war fest überzeugt, das Erzählte sey eben jetzt in R. wirklich geschehen. Ich versprach, bei seiner beharrlichen Weigerung zur Reise, mich und ihn an Ort und Stelle vom Gegentheil zu überzeugen, und obgleich er dazu nur kopfschüttelte und ohne irgend eine Hoffnung von seiner Seite mich gewähren ließ, so war ich doch nach einigen Tagen in R. und erfuhr dann bald, daß Christine wirklich Braut jenes Officiers sey! — Ihre Bekanntschaft zu machen, war mir leicht, und obgleich ich für unzart hielt, irgend eine Erinnerung an Herrmann in ihr wecken zu wollen, so kam sie mir doch bald unter holdem Erröthen mit der Frage entgegen: ob ich ihn kenne? und äußerte dann eine so ängstliche Theilnahme, daß ich dadurch noch eifriger wurde, mit großer Behutsamkeit alle Umstände jenes verhängnißvollen Abends zu erforschen. Sie hatte damals wirklich in dem bezeichneten Zimmer gesessen und ihr Verlobter war unerwartet durch eine Seitenthür eingetreten. Fröhlich hüpft ihm die Ueberraschte entgegen, als plötzlich ein unbeschreiblich wehmüthiger Schmerzlaut durch das ganze Gemach erklingt, so daß Beide erschrocken umhersehen und Christine tief erschüttert in Thränen ausbricht. Seit langer Zeit hatte sie nicht an Herrmann gedacht, aber gleich, so wie der Ton erklingt, flüstert ein inneres Etwas ihr zu: Das ist Herrmanns Stimme! Und ihre Ueberzeugung, er sey es gewesen, war so stark, daß sie sich nicht ausreden ließ, ihn müsse damals irgend ein Unglück betroffen haben, bis ich ihr denn endlich zugestand, er sey an jenem Abend ernstlich krank gewesen — natürlich ohne ihr die Ursache zu enthüllen, die sie jedoch zu ahnen schien, denn lange soll ein leiser Schmerz in ihrem sonst so heiteren Auge unverkennbar gewesen seyn. Herrmann aber blieb seitdem ernst und schwermüthig. Seinen Kindern eine Mutter wieder zu geben, dazu war er nicht zu bewegen. »Ich habe zweimal geliebt, — pflegte er wohl zu entgegnen — jetzt liebe ich nur noch in der Erinnerung und ohne Liebe würde ich meine Gattin um das höchste Glück des Lebens betrügen.«

Carl Friedrich der Zweite, König von Preußen.

(Mit einem Portrait).

Friedrich wurde den 24. Jan. 1712 geb., und war unstreitig einer der größten Regenten. Die von seinem Va-

ter, Friedrich Wilhelm I., König von Preußen, erhaltene rohe, despotische Erziehung vermochte dennoch nicht die Kraft seines Characters, noch seinen Geist zu unterdrücken. Um eine Verbindung mit der englischen Prinzessin Amalia durchzusetzen, wollte er mit seinem Jugendfreunde, dem Lieutenant von Katte, entfliehen, wurde aber zu Wesel arretirt, und sollte eben so, wie sein Freund, dem der harte Vater vor Friedrichs Zimmer den Kopf abschlagen ließ, gerichtet werden; nur die Standhaftigkeit der Kriegsrechthaltenden Generale rettete sein Leben. Ausgesöhnt endlich mit seinem Vater, heirathete er 1733 die Braunschweig-Wolfenbüttelsche Prinzessin Elisabeth Christina, mit welcher er nach Rheinsberg ging, sich den Wissenschaften und Künsten widmete, mit auswärtigen Gelehrten (vorzüglich mit Voltaire) Briefe wechselte ꝛc., bis er endlich, nach des Vaters Tode, 1740 den Thron bestieg. Ein Schatz von mehr als 8 Millionen, eine Armee von 76,000 Mann gaben ihm Gewicht genug, um seine Ansprüche nach Kaiser Carls VI. Tode auf 4 schlesische Herzogthümer geltend zu machen. Da ihm Carls Tochter, Maria Theresia gar nichts einräumen wollte, so eroberte er 1741 und 42 ganz Schlesien, das ihm auch nebst Glatz in dem 1742 zu Breslau abgeschlossenen Frieden verblieb. Bald aber mußte er sich (1744) wieder aufs neue zur Behauptung dieses neuen Besitzes mit Frankreich verbinden; auch in der Folge wußte er Oesterreich und Sachsen, die wider ihn neue Pläne machten, nachdem er die berühmte Schlacht bei Kesselsdorf (1745 den 15. Dec.) gewonnen hatte, zu dem Dresdner Frieden den 25. Dec. zu zwingen. Die 12jährige Ruhe benutzte er, seine Lande immer höher zur Vollkommenheit zu erheben, obgleich er auch noch die Stunden der Muße manchen Geistesproducten und den Musen widmete. — Zu Ende Augusts 1756 sah er sich durch geheime Nachrichten von einer Verbindung wider ihn bewogen, plötzlich in Sachsen einzumarschiren und dadurch zu dem berühmten siebenjährigen Kriege, aber auch zugleich zu seinem unsterblichen Ruhme den Grund zu legen. Wider Oesterreich, Rußland, Frankreich, Schweden und das deutsche Reich führte er den Krieg so ausgezeichnet, daß ihm am Ende bei dem Hubertsburger Frieden (1763) auch nicht das geringste Dorf genommen war, ja, daß er nunmehr, und da er sein Land nun in noch blühenderen Zustand erhob, unter den ersten europäischen Mächten eine Stelle einnahm. Bei der Theilung von Pohlen erhielt er 1773 Pohlnisch Preußen (Westpreußen). Im Baierischen Successionskriege (1778) und durch den Fürstenbund — sein letztes politisches Meisterwerk — erschien er zugleich als Schutzgeist für Deutschland und 1786 am 17. August endete der große, der außerordentliche Mann, gleich groß im Kriege wie im Frieden, zu Sans-Souci sein merkwürdiges Leben. Um 1325 □ Meilen hatte er sein Reich vergrößert, die Bevölkerung desselben von ungefähr dritthalb Millionen noch über 5 Millionen erhoben. — Zu den interessantesten Schriften, die über den großen Mann geschrieben worden, gehört unstreitig: Friedrich des Großen Jugendjahre, Bildung und Geist, dargestellt von Friedrich Förster.

Der Braunschweiger Dom.

(Mit einer Abbildung.)

Außer den sechs Hauptkreuzzügen, welche von 1097 bis 1291 unternommen wurden, verging fast kein Jahr, in welchem nicht zahlreiche Pilger- oder Kriegerschaaren dem Morgenlande zuströmten, und entweder nach einiger Zeit zurückkehrten in ihre Heimath, oder in den neugegründeten Staaten des Orients sich dauernd niederließen. Es war Sitte und Gebrauch, daß beinahe Jeder, der auf Tapferkeit und Heldensinn Anspruch machte, diese Eigenschaften gegen die Ungläubigen erprobte. Die Blüthen der Fürsten und der Ritterschaft zogen fort und bedeckten sich mit Ruhm. Ritter, Könige, selbst Kaiser, nahmen das Schwert; Gottfried von Bouillon, der Herr des neuen Königreichs Jerusalem ward; Kaiser Konrad der Dritte von Deutschland, Ludwig der Siebente, König von Frankreich, Kaiser Friedrich der Rothbart, Philipp August von Frankreich, Richard Löwenherz von England, König Andreas der Zweite von Ungern, und endlich Ludwig der Heilige von Frankreich.

Unter den vielen Kreuzfahrern, die sich im Morgenlande mit Ruhm und Glanz bedeckten, dem Feinde ihren Namen furchtbar machten, und der abentheuerlichsten Thaten so manche verrichteten, ist auch der berühmte Heinrich der Löwe, bekannt durch seine Tapferkeit, seine Großmuth, seinen ritterlichen Sinn, jener Mann, der über sein Zeitalter weit hervorragt durch seine Bemühungen, Kunst und Wissenschaft zu fördern und den Gewerbfleiß zu heben. Es ist hier nicht unser Zweck, eine Uebersicht der Geschichte dieses großen Mannes zu geben, und über seine Fehden, Abentheuer, seinen Stolz und sein Unglück uns zu verbreiten.

Nur daran erinnern wir, daß der Mann, welcher von der Nord- und Ostsee bis zum adriatischen Meere hinab, Länder besaß, seine Stammländer in Niedersachsen allen übrigen vorzog, und daß diese, um welche er sich verdient gemacht hatte, ihm in Zeiten der Noth und Gefahr, als mannigfaches Unglück ihn hart bedrängte, treu blieben und nicht von ihm abließen. Und Heinrich der Löwe war dieser Treue würdig; er hatte sie nicht verscherzt durch unkluges, hartherziges oder grausames Benehmen, und deshalb konnte er auf sie bauen. Als er von seinem unternommenen Kreuzzuge 1172 nach Braunschweig zurück kam, beschloß er, wie es in jener Zeit gebräuchlich war, ein Denkmal an seinen Zug nach Palästina zu errichten und eine Kirche zu bauen. Schon im folgenden Jahre ließ er die alte, neben seiner Burg Dankwarderode stehende Kirche Petri und Pauli abbrechen, und den Bau des Domes beginnen. Heinrich hatte noch die Freude, das von ihm angefangene Werk ein Jahr vor seinem Tode, der 1195 erfolgte, vollendet zu sehen.

Unter den Merkwürdigkeiten des Doms verdient der große und prachtvolle Armleuchter angeführt zu werden, den Heinrich der Löwe nach der Beschreibung des Armleuchters in der Stiftshütte nach 2 B. Moses, Capitel 26, Vers 31 verfertigen ließ.

Auf der nördlichen Seite des Domes steht der im Jahre 1172 von Herzog Heinrich dem Löwen zu seinem Gedächtnisse errichtete eherne Löwe. Er steht fast mitten auf dem Burg-

platze; so wie auf der andern Seite die große Linde erwähnt zu werden verdient, die einen Umfang von 19 Fuß hat.

Unter dem Chore des Doms, sechs Fuß unter dem Boden der Kirche, liegt das herzogliche Erbbegräbniß.

Der Hanf.

(Mit einer Abbildung.)

Der Hanf (Cannabis sativa) ist bekanntlich eine der nützlichsten und gegenwärtig, nebst dem Flachse, eine der unentbehrlichsten Pflanzen. Er stammt eigentlich aus Ostindien, in welchem Lande er, gleichwie in einigen anderen Theilen Asiens, wild wächst, und vier bis neun Fuß hoch wird. Er kömmt indessen überall fort, wo der Boden fettig und etwas feucht ist, und gedeihet ebenfalls sehr gut, selbst in kalten Climaten, und viel besser in Rußland, als z. B. in Südamerika, wo er erst einige Zeit gebraucht, um sich zu acclimatisiren.

Schon seit den ältesten Zeiten her kennt man die guten Eigenschaften und die Brauchbarkeit dieser Pflanze, und der berühmte italienische Reisende Marco Polo fand zu seiner Zeit (im dreizehnten Jahrhundert) in der Nachbarschaft von Kaschgar, in der kleinen Bucharei und einem großen Theile der chinesischen Tatarei bei den Bewohnern dieser Länder eben sowohl Flachs und Hanf als Baumwolle. In China nimmt man die Sida tiliaefolia, dort zu Lande Xing-ma genannt, lieber zum Tauwerke, als Cannabis sativa oder Ge-ma, (unsern Hanf) aus welchem man kleinere Stricke und Schnüre verfertigt.

Auch in Südamerika bauet man ihn, und Thunberg fand auf einer Reise im südlichen Afrika Hanfbau bei den Hottentotten. Er bemerkt, daß diese Pflanze hier allgemein gebauet und zu vielerlei gebraucht werde, wovon wir in Europa keine Ahnung hätten. Der Hottentotte ist zum Beispiel ein ungemeiner Liebhaber des Tabakrauchens; doch ist ihm der Tabak allein nicht stark und scharf genug, und er vermischt ihn deshalb mit fein geschnittenen Hanfblätter.

Die Geschlechter dieser Pflanze sind völlig getrennt, und Hanf ist die männliche, Fimmel aber die weibliche Pflanze, obgleich der Sprachgebrauch des Landmannes die Namen gerade umkehrt. Ist die Blüthe vorbei, und sind an den männlichen Pflanzen (dem Hanfe) die Büschel beinahe vertrocknet, dann rauft man sie aus; die weiblichen Pflanzen, welche etwa vier bis sechs Wochen später reif werden, zieht man nachher aus der Erde, und klopft den Saamen aus. Ist das geschehen, so bearbeitet man den Hanf eben so wie den Flachs. Sobald er gefimmelt ist, das heißt, sobald die Stengel ausgezogen sind, kommt er in die Rothe oder Röste. Ein gewisser Bralle in Amiens in der Picardie fand indessen vor etwa funfzehn Jahren ein Mittel, das vortheilhafter ist, als das gewöhnliche. Er wärmte nämlich Wasser bis zu 72 und 75° Reaumür, ließ darin grüne Seife zergehen (im Verhältniß von 1 zu 48 mit dem zu röstenden Hanfe), und legte dann den Hanf hinein, so daß er schwamm; dann verschloß er das Gefäß mit einem Deckel und ließ das Feuer ausgehen. Nach zwei Stunden war der Hanf geröstet. Nach solcher Operation wird er, gleich dem Flachse, gedarrt, gebrochen, geschwungen und gehechelt, und nachher auf der Spindel oder dem Spinnrade gesponnen. Zu feinen Geweben gebraucht man ihn bekanntlich nicht, er läßt sich aber dadurch veredeln, daß man ihn in einem Sauerwasser aus Kleie und Sauerteig, dann in eine Lauge von Potasche einweicht, und zuletzt mit Seifenwasser wäscht. In Pohlen und Ungern verfertigt man viel Hanfleinwand. Vorzüglich aber bereitet man aus Hanf das Segeltuch, und zwar mehrentheils aus bloßem Hanf, zuweilen aber auch aus Garn, das aus Hanf und Heerde (Werrig) gemischt ist. Außerdem bereitet man daraus, wie bekannt, Seile, Stricke, Taue u. s. w.; das Oel dient zum Brennen; den Saamen fressen viele Vögelgattungen sehr gern.

Am meisten wird Hanf gebauet in Persien, Aegypten und in vielen Landschaften Ostindiens, in manchen Gegenden von Afrika, in den vereinigten Staaten von Nordamerika, in Canada und Neuschottland; ferner in England, Schottland und Irland; doch reicht für Großbritanien der im Lande gebauete bei weitem nicht hin, und es wird daher eine große Menge aus andern Ländern hereingeführt; auch in Frankreich, Spanien, Deutschland, Dänemark, Schweden, in einigen italienischen Staaten, Ungern, der Moldau und der Wallachei bauet man ihn häufig. Die beiden letztgenannten Länder liefern Hanf zu Tau- und Segelwerken für die türkische Flotte. Außerdem führt auch Italien und namentlich das Königreich Neapel Flachs aus, der in den Niederungen der Terra di Lavoro vortrefflich gedeihet.

Der größte und bedeutendste Markt für den Hanf aber sind Rußland und Pohlen, für welche Länder er einen der wichtigsten und gewinnbringendsten Handelszweige bildet. An vielen Stellen wächst er hier beinahe wild, namentlich in einem Theile Sibiriens und in manchen Landschaften jenseits der Wolga. Die Frauen der Kosacken und Tataren sammeln ihn ein, nicht bloß um ihn zu dem gewöhnlichen Gebrauche zu benutzen, sondern ihn, verschiedenartig zubereitet, als Speise zu genießen; wie denn das auch im Orient gebräuchlich ist, wo man aus dem Hanfkraute ein berauschendes, einschläferndes Mittel, Bangul oder Maslach, zu gewinnen weiß.

Halb Europa wird von Rußland aus mit Hanf versorgt, und namentlich England, das, wie eben bemerkt worden ist, bei weitem nicht so viel producirt, als es für seine zahlreichen Kriegs- und Handelsflotten bedarf. Wie bedeutend der Hanfbau für Rußland ist, geht aus der einzigen Angabe hervor, daß an fertigem Segel- und Tauwerke alljährlich aus den Ostseehäfen für mehr als neun Millionen Rubel ausgeführt wird. England, das auf den wachsenden Handel der Russen mit scheelem Blicke sieht, hat es daher versucht, den russischen Hanf entbehrlich zu machen, und begünstigt seit längerer Zeit schon den Hanfbau in seinen amerikanischen Colonien und vorzugsweise in dem wichtigen Canada, das alljährlich mehr aufblühet, und gegenwärtig eine Bevölkerung von fast einer Million Seelen zählt. Doch ist nach dem Ausspruche der, aus den sachkundigsten Männern bestehenden Untersuchungsbehörde, welche mit einer Prüfung des canadischen und russischen Hanfes beauftragt war, der canadische Hanf nicht so brauchbar und gut, als der russische, was lediglich als eine Folge der Bearbeitungsart erscheint, da die Qualität der russischen Pflanze mit der canadischen nicht nur durchaus Stich hält, sondern sogar viel größer und länger als der beste italienische Hanf ist,

der den russischen noch übertrifft. Der Unterschied liegt also allein an der Zubereitung, und die Russen wenden allerdings auf dieselbe eine außerordentliche Sorgfalt, sortiren den Hanf höchst genau, machen, wie überall bei der Wolle geschieht, mehrere Abtheilungen, und stellen verschiedene Preise.

Wirkung der Furcht auf die Vögel.

Eine Amsel war von einer Katze im Käfig überfallen worden. Als man ihr zu Hulfe eilte, fand man sie auf dem Rücken liegend und ganz in Schweiß gebadet. Kurz nachher verlor sie ihre Federn, und die neuen, die sie wieder bekam, waren völlig weiß.

Ein Betrunkener, den ein Häufling in den Finger gepickt hatte, nahm diesen aus dem Käfig und rupfte ihm alle Federn aus. Das arme Thier überlebte diese grausame Strafe, es bekam neues Gefieder, allein alle Federn waren weiß.

Die nämliche Erscheinung wird nicht blos durch die Furcht, sondern auch durch Krankheiten bewirkt. Herr Rutherford von Ladfield war ein eifriger Anhänger der Stuarts, und bis an seinen Tod hoffte er, daß sie den brittischen Thron wieder besteigen würden. In seinen alten Tagen vertrieb er sich die Zeit damit, daß er einen Papagei die famöse Arie: Le roi reviendra und send the old rogue to Hanover sprechen lehrte. Der Gehorsam des Vogels wurde immer durch ein Stück Zucker belohnt. Der alte Herr stellte diesen aber so oft auf die Probe und der Papagei fraß so viel Zucker, daß er dadurch zu fett wurde, und sein Geschmack sich dermaßen änderte, daß er alle Nahrung verschmähte, sich Feder nach Feder aus den Schweif und Rücken, die wenigstens, die er erreichen konnte, ausriß, sie mit dem Schnabel zerbiß, und die in den Spulen befindliche ölige Substanz aussog. Bald nachher sah man mit Verwunderung an der Stelle der grünen ausgerupften Federn, andere von weißlicher Farbe zum Vorschein kommen. Ich sahe Charley oft nach dem Tode seines Herrn. Durch ein wunderliches Spiel schien ihn nun die Natur halb als Papagei und halb als Gänschen geschaffen zu haben, so ungemein contrastirte die weiße Farbe seines Rückens und Schweifes mit den glänzend rothen Federn seines Kopfes, und dem Grün seines Halses.

Allein eine noch sonderbarere Veränderung, die ich selbst sah, bemerkte man an einer Lerche des Doctor Thomas Scott von Fanash. Ihr Käfig hing im Zimmer neben demjenigen einer Drossel, und man hörte sie oft wetteifern, wer den andern an durchdringender Stimme übertreffen würde, bis ihr Herr endlich, durch den Lärm betäubt, die Lerche in den obern Stock zu bringen befahl. Nun wurde das arme Thier traurig, zehrte ab und hörte auf zu singen. Ihre Augen wurden trübe und die Farbe ihrer Federn dunkler, so daß sie in weniger als vierzehn Tagen sich in ein schönes Schwarz verwandelt hatte. Der Doctor beobachtete diese Erscheinungen mit dem Auge des Naturforschers; da er aber für das Leben seines kleinen Lieblings besorgt wurde, so ließ er den Käfig wieder neben dem der Drossel hängen. Die Lerche bekam nun in Kurzem ihre ganze Lebhaftigkeit wieder und das Wettsingen begann von neuem; die Farbe des Gefieders der Lerche blieb indeß dieselbe, sie war und blieb rabenschwarz. Die Drossel dagegen hatte kein dem der Lerche entsprechendes Gefühl während der Trennung geäußert, sie hatte sie nicht vermißt und schien sich auch bei ihrer Rückkehr nicht zu freuen.

Der Heirathsantrag.

Ein schüchterner junger Mensch liebte Jahre lang ein Mädchen, ohne je aus unüberwindlicher Angst den Heirathsantrag zu wagen. So nahe es ihm die Aeltern des Mädchens und das Mädchen selbst legten, er war und blieb zu blöde. Endlich, nach unzähligen vergeblichen Versuchen, schwor er sich selbst einen heiligen und theuern Eid, an einem gewissen Tage das Wagestück zu bestehen. Im besten Putz begab er sich schon sehr früh am Morgen in das Haus der Geliebten, aber so wie er die Schwelle betrat, überfiel ihn die alte Beklemmung. Nun, überredete er sich selbst, der Tag ist ja noch lang, es würde sogar nicht schicklich seyn, wenn Du gleich mit der Thüre in das Haus fielest, Du mußt noch ein wenig warten. So wartete er denn, aber da das Gespräch unterdeß auf gleichgiltige, sogar komische Dinge fiel, so glaubte er, ohne lächerlich zu werden, den feierlichen Ton eines Heirathsantrags nicht annehmen zu können, und der Mittag kam heran, ohne daß er Gelegenheit gefunden hatte, die schwere Herzensbürde abzulegen. Zum Glück lud man ihn zum Essen ein. Er blieb, aber je länger er blieb, je mehr entsank ihm der Muth, je mehr fürchtete er, sich lächerlich zu machen. Er blieb auch zum Kaffeh, er blieb auch zum Nachtessen in immer tödtlicher Angst, die endlich auch die geduldigen Hausbewohner in Verlegenheit setzte. Jetzt mit dem Antrag herauszuplatzen, schien ihm nach so langer Zögerung doch gar zu sonderbar und dennoch wollte er seinen Eid nicht brechen. In dieser peinigenden Unentschlossenheit brachte er den ganzen Abend zu, bis die Glocke zehn schlug und er endlich einen Entschluß fassen mußte. Die mißmuthigen Alten machten Anstalt zum Schlafengehen, da ergriff er den Hut und nahm Abschied mit centnerschwerem Herzen. Aber die Geliebte leuchtete ihm ja die Treppe hinunter. Noch war es Zeit. Auf jeder Stufe blieb er stehen. Es half aber alles nichts, er konnte es nicht übers Herz bringen. Endlich stand er an der Hausthür, sagte bebend gute Nacht, und ging — aber als er die kalte Nachtluft fühlte, als er an den gebrochenen Eid dachte, da riß es ihn mit Riesenkraft zurück, und er sprengte die Hausthüre, die seine Geliebte eben zusperren wollte, noch einmal auf, steckte den Kopf dazwischen, schrie hinein: »Mademoiselle, ich wünsche Sie zu heirathen,« und rannte blitzschnell davon.

Eine Eidechse mit zwei Köpfen.

Der Naturforscher Rigal sah am 2. October 1829 eine junge Eidechse mit zwei Köpfen, die sich nahe bei einer Hecke im Sonnenschein wärmte. Sie war sehr klein, ließ sich leicht fangen, und war in kurzer Zeit völlig gezähmt. Rief sie ihr Wärter, so eilte sie herbei, nahm ihre Nahrung aus seiner Hand und begab sich wieder in die Schachtel, die ihr zur Wohnung diente. Sie fraß nur lebendige Insecten. Hatte sie Durst, so beleckte sie dieselben, ohne sie zu verzehren; im entgegengesetzten Falle schlug sie das Wasser mit ihrem Schwanze. Die beiden Köpfe der Eidechse aßen zu gleicher Zeit, wenn das Thier seine Nahrung selbst ergriffen hatte. Wies man ihm die-

selbe, so zeigten beide Köpfe sich gierig darauf. Reichte man sie nur dem einen dar, so bemühete sich der andere sie ihm zu entreißen. War indessen der eine gesättigt, so nahm auch der andere keine Nahrung an, obgleich er nichts erhalten hatte, während er für den andern trank, der dadurch vollkommen befriedigt schien. Das Thier hatte fünf Füße, vier nämlich wie alle anderen Eidechsen, und den fünften zwischen den beiden Köpfen, an der Stelle, wo die beiden Hälse zusammenstießen. Dieser Fuß hatte neun sehr ungleiche Zehen, folglich fehlte nur eine Zehe, um die Zahl derselben von zwei Füßen voll zu machen. Mit diesen neun Zehen ergriff das Thier seine Nahrung und versorgte damit abwechselnd die beiden Köpfe so regelmäßig, daß es nie hintereinander demselben Maule etwas darbot, und daß, wenn es mit dem rechten angefangen hatte, es mit dem linken endete. Während des strengen Winters von 1830 hatte Rigal die größte Vorsicht für seinen merkwürdigen Schützling getroffen. Er stellte dessen Schachtel in warme Asche, und als er ihn demungeachtet eines Morgens halb erstarrt fand, nahm er ihn mit sich in's Bett. Leider fand er bald nachher die Schachtel umgeworfen und den armen Zweiköpfigen unter derselben. Er hatte kaum länger als fünf Monate gelebt.

Etwas für Tänzer.

Das Tanzen ist mit einem fatalen Umstande verknüpft, der höchst unangenehm ist und wohl schon manchem alle Lust zu tanzen verleidet hat, ein Umstand, der doch so oft, ja fast bei jedem Contretanze vorfällt. Fordern wir nämlich eine Dame zum Tanze auf, so wird uns sehr oft die Antwort: ich bin schon engagirt. — Was ist nun wohl anzufangen? — Eine andere auffordern. — Recht gut, — aber würde das nicht gegen Höflichkeit und Galanterie verstoßen? Hieße dies nicht der Erstern die stillschweigende Antwort zu verstehen geben: Es ist mir ganz gleichgiltig, ob ich mit Ihnen oder mit einer Andern tanze; — so wie der zweiten: — Ich tanze nur mit Ihnen, weil ich keine bessere bekommen konnte und eine andere schon engagirt war. — Wie sollen wir also diesem Uebelstande vorbeugen? — Sollen wir etwa gar nicht tanzen, weil der Gegenstand unserer Wahl schon versprochen war? — In diesem Falle würden wir aber wieder große Langeweile und Ueberdruß empfinden. — Diesem Uebelstande hilft man in mehreren Städten des Südens auf folgende Weise ab: — Jedem Manne, der in den Tanzsaal eintritt, wird ein Körbchen, mit künstlichen Blumen angefüllt, präsentirt, von denen er sich eine auswählt; — fordert er eine Dame zum Tanze auf, so überreicht er ihr, statt jene so vielfach variirte Aufforderungsformel auszusprechen:

Kann ich die Ehre haben, mit Ihnen zu tanzen?

seine Blume, die sie während des zugesagten Tanzes an ihren Busen steckt; ist er beendet, so gibt sie ihm dieselbe zurück, die dieser wieder einer Andern präsentirt.

Durch dieses Mittel kommen wir nie in die Verlegenheit, eine schon engagirte Dame aufzuforden, — da eine jede, die keine Blume hat — mit Sehnsucht einen Tänzer erwartet.

Literarisches.

Chinesische Zeitung.

Zu Peking erscheint täglich eine Zeitung unter dem Titel: »King-pao« (der Staatsbote); aber weder der Form noch dem Inhalte nach gleicht sie den europäischen Blättern. Der oberste Gerichtshof des Reiches befindet sich im Innern des kaiserlichen Pallastes von Peking. Jeden Tag werden ausführliche Auszüge aus den kaiserlichen Beschlüssen und Verfügungen auf einem Brette in einem der Höfe des Pallastes angeklebt. Die Sammlungen dieser Auszüge bilden die Annalen des Reiches, und aus diesen werden späterhin die Materialien der chinesischen Geschichte geschöpft. Sämmtliche Verwaltungsbehörden zu Peking haben Befehl, diese Auszüge abschreiben zu lassen. Die Statthalter in den Provinzen erhalten sie durch ihre tehitehan oder Postboten, welche sie eigends zu diesem Zwecke zu Peking unterhalten. Damit aber sämmtliche Einwohner von China einen Begriff von dem Gange der öffentlichen Angelegenheiten erhalten, werden diese Auszüge buchstäblich abgedruckt, und dies ist der »Staatsbote.« Die Berichte der vornehmsten Staatsbeamten über wichtigere Angelegenheiten, die Beförderungen, Absetzungen, Strafen gelangen auf diese Art zur Kenntniß des Publicums. Oft finden sich darin sehr interessante Notizen über merkwürdige Naturerscheinungen. Man kann sich alle Tage abonniren und ist an keinen bestimmten Termin gebunden. Das Abonnement beträgt ungefähr 5 fl. C. M. jährlich. Nur die Einwohner der Hauptstadt empfangen den »King-pao« alle Tage; in die Provinzen kann er blos mit Gelegenheit gesendet werden, die sich nicht immer darbietet.

Correspondenz.

Kaschau, den 2. Mai 1834.

Je seltener der Fall ist, daß Ehegatten das 50ste Jahr ihrer ehelichen Verbindung erreichen, und je weniger es sich bezweifeln läßt, daß Berichte der Art Keinem unserer Leser und Leserinnen, am wenigsten Freunden und Verwandten eines solchen Ehejubelpaares in der Nähe und in der Ferne uninteressant seyn könne und müsse; desto weniger trugen wir Bedenken, Gegenwärtiges in den Boten aufnehmen zu lassen. Herr Matthias Fried, Bürger, Kauf- und Handelsmann allhier, feierte am verflossenen 20. April (am Sonntag Jubilate) mit seiner im J. 1784 den 20. April ihm angetrauten theuren Lebensgefährtin, Frau Rosina, geb. Fischtrovits, seine sogenannte goldene Jubelhochzeit — im Kreise auserlesener, bewährter Freunde und Anverwandten und im Schooße der Familie seiner Nichte, Frau Ch. Sch. geb. F., wo das ehrwürdige Jubelpaar, nachdem es erst früh Morgens das heilige Gedächtnißmal Jesu zu Hause in stiller Andacht genossen und dann der öffentlichen Gottesverehrung in der Kirche beigewohnt, wobei der ehrwürdige Jubelgreis auch, wie sonst öfters, aus Gefälligkeit für die Gemeine und aus leidenschaftlicher Vorliebe für Musik und Gesang die Orgel spielte, — in der Mittagsstunde auf eine für das Jubelpaar eben so überraschende (denn das ganze Fest ward durch den guten Sohn, den einzigen noch lebenden, ohne Vorwissen der Aeltern veranstaltet) als tiefbewegende Weise beim Eintritt in das Zimmer mit einem religiösen und wahrhaft erbaulichen, auch ganz nur auf einen solchen Fall sich beziehenden Gesang (aus Theißens Gesangbuch) empfangen und dann nach einer von mir gehaltenen Rede feierlich durch mich eingesegnet wurde. — Den Beschluß machten ebenfalls ein paar Liederverse aus obigem Gesang, mit einer Hausorgel, vom Sohne gespielt, begleitet.

Es flossen während des ganzen feierlichen Actes Thränen der freudigsten Rührung und der aufrichtigsten Theilnahme von aller Anwesenden Augen, welche Gefühle sich dann auch beim freundschaftlichen Festmale in lauten, allseitigen Glück- und Segenswünschen aussprachen. Außer obgenanntem einzigem Sohne war auch nur Ein Enkel von einer frühe verstorbenen Tochter beim Feste zugegen. Ein zweiter Enkel ist vom großälterlichen Hause abwesend. — Merkwürdig ist, daß, nachdem der Herr Jubelsenior, der jetzt 76 Jahre alt ist, bereits seit 37 Jahren eines der kostbarsten Sinne, nämlich des Augenlichtes, gänzlich beraubt ist, er sich übrigens seit eben so vielen Jahren eines fast ununterbrochenen körperlichen Wohlseyns erfreut —

so wie auch die Jubelbraut, in ihrem 71sten Lebensjahre, ungeachtet ihrer sonstigen Gebrechlichkeit und nach mehrmaliger und erst noch kürzlich überstandener gefährlicher Krankheit, an diesem festlichen Tage sich recht wohl und munter befand. — Möge dieses ehrwürdige Paar unter Gottes allmächtigem Schutze auch noch den Rest seiner irdischen Pilgerschaft im stillen Kreise der Seinigen, Hand in Hand, froh und heiter durchwandern, und dann am Ziele seiner Laufbahn sanft hinüberschlummern in's bessere Land!

Anmerkung. Dieses 50jährige Jubelhochzeitfest ist — was bei einer so kleinen Gemeine, als es die meinige ist, immer nicht wenig sagen will — bereits das dritte, welches ich seit meiner 31jährigen hiesigen Amtsführung zu erleben und als Prediger mitzufeiern Gelegenheit hatte. Dagegen kömmt im ganzen vorigen Jahrhundert in unserer Kirchenmatrikel nur ein einziger Fall der Art bei unserer evangelisch-deutschen Gemeine vor.

M. H.

Vermischte Nachrichten.

In Erfurt, wo noch in vielen Häusern nach der Mode der alten mörderischen Baumeister im Hausplatz eine Kellerthüre zum Halsbrechen angelegt ist, ging kürzlich ein Dienstmädchen im Dunkeln ohne Licht in den Keller und ließ die Kellerthür offen; eine Minute darauf kommt ein anderes Dienstmädchen, stürzt in den Keller und liegt mit zerschmetterter Hirnschale zu den Füßen des unvorsichtigen Mädchens, das darüber auf der Stelle wahnsinnig wird und einige Tage darauf auch stirbt.

Einen guten Fang haben die Zollwächter zu Donai in Belgien gemacht. Es kam ein Wagen mit 5 Pferden, schwer mit dicken Steinen beladen. Als man aber der stummen Fracht ihr Geheimniß abfragte und einige Steine zerschlug, fand sich's, daß sie innen hohl und mit feiner gesponnener Baumwolle und englischem Tüll angefüllt waren.

In München werden Beiträge zu einem Monument für den Erfinder der Lithographie, Aloys Senefelder, gesammelt. Das schönste und zweckmäßigste hat er sich aber selbst gesetzt im J. 1 seiner Erfindung.

Aus Ellore in Ostindien schreibt ein Beamter, die Hungersnoth sey so groß, daß man nicht ausgehen könne, ohne über Leichen Verhungerter zu schreiten, eine Frau habe ihren sechsjährigen Knaben lebendig braten wollen, das Essen der Kinder sey ganz gewöhnlich geworden. Landvolk gebe es fast nicht mehr und das Vieh sey aus Mangel an Wasser ausgestorben.

Die Leute, die da meinen, die Türkei stehe auf einem unterirdischen Vulcan, mögen wohl Recht haben; denn auf der Spitze in Constantinopel züngelt das Feuer schon fortwährend heraus; die Brände reißen fast nicht ab; vom 12. bis 18. Februar war jeden Tag eine Feuersbrunst, einmal verbrannten drei türkische Weiber mit. Um die Brandlegungen zu verhindern, hat der Sultan befohlen, daß sich Abends nach 10 Uhr niemand mehr auf der Straße sehen lassen darf.

Erklärung des Modenbildes.

Kopfputz mit Traubengaze verziert. Robe von Tüll. Unterrock von Atlaß.

Fruchtpreise in Kaschau den 7. Mai 1834.

Preßburger Metzen	1. Classe fl. | kr.	2. Classe fl. | kr.
	Wiener Währung.	
Weitzen	5 | —	4 | 25 1/3
Halbfrucht	4 | —	3 | 45
Roggen	3 | 37 1/2	3 | 22 1/3
Gerste	2 | 50	2 | 25
Hafer	2 | —	— | —
Hirse	10 | —	9 | 30
Kukuruz	— | —	— | —

Schon Dienstag den 15. Juli d. J.

zur Ziehung kommende große Lotterie:

Das Bräuhaus sammt Garten

des Vincenz Neuling,

wofür dem Gewinner eine Ablösung in Barem

von Gulden **300,000** W. W., welche

Gulden **120,000** Conventions-Münze oder **26,666 2/3** Stück

k. k. Ducaten in Gold betragen, angeboten wird.

Das erste Mal

ist es bei dieser Ausspielung der Fall, daß der Besitzer eines rothen Freiloses nicht nur einen sichern Gewinn in barem Gelde machen muß, sondern auch auf die so bedeutenden, den Freilosen ausschließend bestimmten Treffer in Geld und Losen zugleich von

fl.	15,000	und	3,000	Losen	im	Nominal-Werthe	von	fl.	37,500	Zusamen fl.	52,500
»	6,000	»	2,000	»	»	»	»	»	25,000	»	» 31,000
»	3,000	»	1,500	»	»	»	»	»	18,750	»	» 21,750
»	2,000	»	1,200	»	»	»	»	»	15,000	»	» 17,000
»	1,600	»	1,000	»	»	»	»	»	12,500	»	» 14,100
»	1,500	»	500	»	»	»	»	»	6,250	»	» 7,750
»	900	»	400	»	»	»	»	»	5,000	»	» 5,900
»	700	»	300	»	»	»	»	»	3,750	»	» 4,450
»	600	»	200	»	»	»	»	»	2,500	»	» 3,100
»	400	»	100	»	»	»	»	»	1,250	»	» 1,650 u. s. w.

im Gesammtbetrage von **133,000** Gulden Wiener Währung

und **12,000** Losen im Nominal-Werthe von fl. **150,000** W. W.

spielt, und folglich außer einem dieser namhaften Geldtreffer durch den damit verbundenen Lostreffer den Realitäten-Treffer sowohl als andere Haupt- und Nebentreffer machen kann. Jedes dieser Freilose spielt übrigens an und für sich auf alle Treffer der schwarzen Lose.

Diese, noch nie so anziehend vorhanden gewesenen Freilose sind schon seit geraumer Zeit bei dem gefertigten Großhandlungshause vergriffen, bei welchem auch der Vorrath der schwarzen Lose nur mehr sehr unbedeutend ist.

In diesem reich ausgestatteten Spiele

gewinnen **24,000** Treffer

mit Einschluß der Gewinnlose nach dem Nominal-Werthe

Gulden **700,000** W. W. oder fl. **280,000** Conv. Münze,

folglich über **62,000** Stück k. k. Ducaten in Gold.

Das Los kostet 5 fl. Conv. Münze.

Das Nähere über die besonderen Vortheils dieser ausgezeichneten Lotterie enthält der Spielplan.

Wien, am 2. April 1834. **HAMMER et KARIS,**

k. k. priv. Großhändler, untere Breunerstraße Nr. 1126, im 2. Stocke.

Lose zu dieser Lotterie sind zu haben bei *Wigand et Cserneczky* in Kaschau.

Kaschau. Herausgegeben von Georg Wigand. — Druck von C. Werfer.

Der

Bote von und für Ungern.

BLÄTTER

zur

Unterhaltung und Belehrung.

Zweiter Jahrgang.

Nro. 38. Donnerstag den 15. Mai 1834.

Diese Zeitschrift erscheint alle Sonntag und Donnerstag, und kostet halbjährig mit 26 Modenbildern und 26 Tafeln Abbildungen 6 fl., mit freier Postversendung 7 fl. Conv. Münze. Anzeigen jeder Art fürs Intelligenzblatt werden angenommen und die gespaltene Zeile mit 4 kr. C. M. berechnet.

Der Vaterschuß.

Wir reisten fort durch die Schweiz. Wie wir die göttliche Unordnung, die himmlischen Wagstücke der Natur, die Schweiz, erblickten, ward mein einsylbiger Freund beinahe stumm. Nur eines Abends sprach er: »Sehen Sie die bläulichen Krystallberge, die Pyramiden und Kegel und Spitzen, von Glase geblasen — ich weiß nur nicht wo? Ich möchte sie umblasen! Die geschliffenen Stahlwände — risse ich ein! Zusammengeknebelt müßte das Land seyn, dann gäbe es keine Abgründe, keine Klüfte. Ich gösse sie voll mit kaltem Eis, den blauen Duft bliese ich von den Gipfeln, wie den blauen Reif von Pflaumen; das Rosenroth machte ich aus schwarzen Rosen, und das Gold und den Schmelz machte ich mit — Ruß; und den Schnee machte ich nicht zu rothem, sondern zu blutigem Schnee. So kalt könnt es bleiben!«

»Dann reisete Niemand mehr in die Schweiz;« versetzte ich.

»Jetzt kann man reisen!« sagte er. »Denn der ganze Wirrwarr ist doch nur eine ausgediente Theaterdecoration, etwa Tells, und Napoleons, Hannibals!«

Als wir nun jenseits der höchsten Höhe nach Frankreich zu herniederstiegen, ließ mein Freund halten und den Wagen immer hinunterfahren; dann nahm er mich allein und führte mich von der gebahnten Landstraße nach der Gegend links, wo sonst der alte Paß über den Berg geführt, bis an eine Felsenecke; drüber eine thurmhohe Wand; drunter ein schwindelnder, schroffer Absturz; im Grunde des engen, engen Thales, wie eines nur breiteren Felsenspaltes, ein schäumender Gießbach, dessen Geplätscher kaum herauf zu hören war.

»Hier ist mein Theater!« sprach er spottend. »Jeder Held der Tragödie, der jetzt sein bretternes hat, hat einst sein natürliches gehabt. Aber betrügt Jemand den Menschen, so betrügt ihn die Natur: durch sich, ihre Art und Weise, und wieder durch Menschen. Was heut so nöthig scheint, was unumgänglich ist und der höchste Verstand, das ist morgen schon Unsinn, Ueberfluß, lachenswerth! Heut ersäuft Jemand auf der Furt durch den Strom — morgen ist eine Brücke gebaut und fertig. So geht es auch mit der Brücke über den Strom der Zeit. Auch Napoleon ersoff darin und wird von seinen Feinden ausgelacht, daß er ersoffen. Die heutige Zeit ist kein Product, höchstens ein Educt der vorigen. Oder richtiger: die Vergangenheit ist das Educt, der Wegwurf der Gegenwart. Jede Zeit wächst aus ihrer eigenen Kraft und nährt sich nur nothdürftig mit, von dem alten Auswurf und Moder. Nur etwas Altes geht in der neuen Zeit auf aus der alten: die in einer engen, unscheinbaren Saamenkapsel verschlossene Erfahrung; die Erfahrung sieht aus wie Asche und wird von Verständigen still bei der Aussaat zu den zwei unsterblichen Saamen der Menschheit gemischt, und diese zwei Saamen sind: Freiheit und Glück! Einzelnes, ja Tausendfältiges und Hunderttausendfaches könnte verloren seyn, es dürfte nicht da, nicht geschehen seyn, und die Welt war ohne das eben so gut das große, große, alleinige Elendsthier aus der Urzeit, so elend, wie jetzt. Napoleon könnte ein paar Schlachten weniger geschlagen haben, und er lag eben so gut und eben so schlecht in seinem schwarzen Meerdenkmal, wie jetzt. Aber als er galt, als ein Wort von ihm dem Strom der Zeit gebot und ihm Ufer brach; als es ein Soldatenevangelium war, bei Verlust von Ehre und Leben; als hunderttausend große Kinder das Spiel aufgriffen und spielten mit ihren eigenen Knochen, was das große Kind aufgebracht — da war es erlaubt, mit ein Narr zu seyn, und etwa zu glauben: wenn wir hier über die Alpen wären, dann wären wir über alle Berge!

Doch die Begeisterung ist vielleicht das einzige wahre Glück der Völker — ein heiliger Brautstand, und diese duftende Blüthe des Lebens ist seine schönste Frucht. O wie waren wir begeistert, als wir hier über die Alpen zogen und im Geiste schon ... wie in einem künftigen Capitel der Weltgeschichte lebten! O wie lachten wir in der hellen Gegenwart, wie in einer alten verschneiten Vergangenheit die Nachwelt aus! O Herr, lacht nicht! So können nicht Alle lachen! Dazu gehört Verstand, Einsicht in die immer offene Welt. Wer Unsterbliches thun will, muß wie ein Unsterblicher leben — und sterben; denn der Tod gehört zum Leben; nicht wie sein zweiter Theil, sondern wie 99 Theile zu Einem, wie ein völlig mannbar ausgewachsener Baum zu seinem Saamenkorn. Die Natur nun hatte uns eben betrogen, einen Streich ihrer Art gespielt .... die Alpen waren zum Verzweifeln verschneit;

aber Bonaparte nahm nicht die auf die Rutschbank der Jahre hinaufgerutschten alten, wackligen, halbtodten Graubärte zu Generalen — so lange er noch klug war — sondern die hinaufstrebenden, feurigsten, kräftigsten jungen Männer. Ich war damals nur erst Oberst; aber mir gab er zwei Regimenter hier über die Alpen zu führen, und zwar die Ersten. Und die erste Compagnie derselben gab ich wiederum meinem erstgebornen Sohne, meinem geliebten Achill; denn ich liebte ihn, weil ich ihn ehrte, denn in seiner blühenden Jugend war er schon Hauptmann.

Sehen Sie, dort drüben auf dem schmalen Pfade unter der steilen Felswand, die hinaufragt bis über die Wolken, schaufelte die erste Compagnie — Weg, Weg durch den Schnee, durch das Felsenlabyrinth; denn ein Soldat muß Alles thun, was im Kriege der Armee und ihm selber nöthig ist: Thüren und Fensterläden ausheben und die schlechte Straße damit im Dorfe verbessern: — Dörfer anzünden auf dem Rückzuge vor dem Feinde; — kurz, bekannte Sachen! Hier hieß nun tapferer Soldat seyn: tapfer schaufeln! Ich trieb von unten die Heerde hinauf in die Berge, Schaf den Schafen nach. Vor Schneegestöber sah man die Sonne nicht und kaum zehn Schritte um sich her. Statt des Kuhreigens hörte ich diesmal nur die Freiheitslieder der wackern Schützen; denn die Instrumente waren eingefroren, alle Finger krumm und steif vor Kälte, und über und über beschneit, sahen die Menschen aus wie selber von Schnee, nur die Backen waren roth und die Augen blitzten. So befahl ich den Vorüberziehenden, indem ich seitwärts am Wege immerfort um einen Pfahl lief, um nicht zu erfrieren. Das war meine Tapferkeit!

Nach einiger Zeit holte mich mein Adjutant hinauf »vor Ort.« Er sagte kein Wort als: ich sey nöthig. Die Gefänge schwiegen. Nur einen dumpfen Ausruf hatte ich gehört. Die Gesichter, bei denen ich vorüberkam, sahen mich ernst und gespannt an. So Viele es vermochten, wälzten sich in gedrängtem Zuge mir nach. Sie wußten etwas! Nichts Gutes; sonst hätten es Einige hier in der Freiheit der Wildniß mir nachgerufen, wenn sie es sich auch nicht getrauet hätten, es ihrem gestrengen Herrn Oberst in's Gesicht zu sagen. Ich war bekannt für Ordnung und Zucht und gab zu der sauersten Pflicht das willigste Beispiel. Nur Einer sprach gedämpft zu einem Andern — sie mochten wohl Beide Kinder haben —: »der arme Mann!« Solche Herzensbrocken geben dem Herzen Stimmung und es ist etwas Unaussprechliches, mit welchem Gefühl wir Einem entgegensehen, der am Abend aus der Schlacht kommt, mit welcher Spannung wir aus dem Wissenden die Antwort auf unsere dringende Frage erwarten: »Wer hat gewonnen?« Wenn er nicht antwortete, müßte ein guter Soldat in drei Minuten hinfallen. Spricht er darauf nicht gleich: »Wir!« so kehrt sich ein Ehrliebender schnell schon um. In solcher Foltergual einer Antwort watete ich eine Viertelstunde hinauf. Mein Sohn sollte mir berichten .... Hier bis auf diesen Vorsprung nun, wo wir sitzen, kamen mir Viele entgegen. Bleiben Sie hier! sagten sie mir ernst. Die Wolke hat ausgeschneit! Hier können Sie besser sehen!

»Was denn? Was soll ich denn sehen?« fragte ich. Und endlich trat einer der Kühnsten vor und sprach: Ihren Sohn! Sie sind ein Mann, der hören kann und sehen, nämlich solche Dinge. Wir hätten Ihnen Ihren Sohn lieber schwer verwundet, ja todt aus dem Kampfe gebracht. Denn daß ein so tapferer Mann in der Schlacht fällt, darauf kann sein ganzes Regiment immer gefaßt seyn — aber daß sein Sohn so ruhmlos hier in die Schlucht fällt, das heißt schmälig verloren!

»Verloren! So plötzlich hinweg von den Lebenden!« stöhnte ich. Wohl zehn Grenadiere erboten sich, in den Abgrund zu springen, wenn ihr Hauptmann dadurch wieder heraufkäme.

»Wo ist er?« fragte ich.

— Da drunten zerschmettert! —

(Schluß folgt.)

Die Verlobung einer Witwe.

Nur die lieben kleinen Kinder wünschen sich einen neuen Vater, wenn der wahre, der gute, der erste gestorben ist; oder eine neue Mutter! Sie plagen den Vater um eine Mutter, oder die Mutter um einen Vater, weil sie glauben, sie werden das gute Herz, die freundlichen Augen, die holden Worte, die ganze geliebte Gestalt aus der Erde, aus dem Himmel oder aus der unbekannten Welt wieder erhalten, aus welcher ihnen noch Alles wie ein Wunder kommt, die Alles noch immerfort zu besitzen und ersetzen zu können scheint, da sie gar so reich, so voll, so schön und ihr Alles ist. Wir wissen aber, die lieben kleinen Kinder irren! Und später sehen sie selbst, daß sie ihre heilige Liebe, wie eine unvertilgliche Winde, nur um einen dürren Stock geranket haben! Denn was wäre dann Vaterliebe oder Mutterliebe, wenn sie jeder Fremde, jede Neue eben so gut gewähren könnte, wenn sie auch wollen? Knaben aber sind oft schon wie rasend, wenn sie die Mutter wie närrisch werden sehen, und mit Blicken an einem andern Manne hangen, seine Liebkosungen erdulden, oder wohl gar erwiedern. Die gewöhnlich dabei beobachtete Heimlichkeit und Schaam davor sollte eine Witwe bedeuten, wie sehr ihre Knaben Recht haben, daß ihre Mutter, obgleich der Vater dahin ist, dennoch sein Heiligthum sey und sein Besitz, so lange sie lebt, und daß Unglück und Tod die Liebe nicht aufheben, ja nicht unterbrechen. Ich habe einen Knaben gekannt, der dem Bräutigam seiner Mutter in der Abendstunde mit heiligen Thränen Rasen vom Grabe des Vaters zu reißen lief, ihn in eine Schüssel that, und die Schüssel zu den Lichtern auf den Tisch stellte, woran seine Mutter Verlobung feierte. Sie fragten nach langem Schweigen, was das sey? Da schluchzte der Knabe nur; seine Lippen bebten, er konnte nicht sprechen: Rasen von Vaters Grabe! sondern er fiel in Ohnmacht. Die Mutter, die leichenblaß da gesessen, sprang zu und hielt ihn in ihren Armen, und als er zu sich gekommen, wandte er sich von der Mutter mit dem Gesicht; aber sein Arm hielt sie doch fest um den Nacken. Und als er sich aufsetzte, war der Bräutigam fort — die Lichter bis auf zwei ausgelöscht. Die Mutter ging zu Bett, und am andern Tage ging sie in die Kirche, ihr Herz zu befestigen und sich auszuweinen, und der nachgeschlichene Knabe sahe sie von ferne, blaß und still und fromm wie eine Heilige sitzen, und weinte vor Schreck und vor Entsetzen und schlich sich fort. Und als die Mutter nach Hause kam, schloß sie ihre kleinen Töchter an's Herz, alle drei, und sprach kaum verständlich vor Rührung: »Meine lieben Kinder! Ich bleibe Eure Mutter! Zeitlebens!« Und auch der Knabe schlich hinzu, und wollte sich an sie schmiegen, aber

sie sprach nicht, schloß vor ihm die Augen und lächelte ihn dann erst. — — So sind Kinder, so sind Knaben und Mädchen! Was sollen dann erst schon vernünftige, große, erwachsene Kinder thun, wenn der Vater wieder heirathen will? Antwort! Für was soll ich ihn halten? — Und vernünftig soll ich das ansehen, das heißt, wie von Holz, taub, stumm, fühllos.

Der afrikanische Tornado.

Sierra Leone hat eine nasse und eine trockene Jahreszeit. Der letzteren gehen in der Regel 2 bis 3 Tornado's vorher, welche zwar an sich furchtbare Naturerscheinungen, aber doch schon so lange mit dem Anfang der guten Jahreszeit vergesellschaftet sind, daß die Einwohner zuweilen Gott darum bitten. Boyle beschreibt einen solchen Tornado folgendermaßen:

Dem Fremden erscheint ein heftiger Tornado als eine furchtbare Heimsuchung, denn diese Naturerscheinung bringt auf sein Gefühl eine gewaltige Wirkung hervor. Sie besteht in heftigen Blitzen und furchtbaren Donnerschlägen, die ungemein geschwind auf einander folgen, heftigen Windstößen und schweren Regengüssen. Dieses gräuliche Ungewitter zieht an einem großen Küstenstriche hin, trifft aber insbesondere die sogenannte Küste über dem Winde, wo Sierra Leone liegt, mit großer Heftigkeit. Ihre Annäherung bemerkt man zuerst an einer kleinen silberweißen, hoch am Himmel erscheinenden Stelle, welche sich allmählig nach dem Horizonte zu ausdehnt. Sie wird beim Herabsteigen von einem dunkeln Ringe eingeschlossen, der sich nach allen Seiten hin ausdehnt, und sobald die glänzende Wolke sich dem Horizonte nähert, denselben in undurchdringliches Dunkel hüllt. Alsbald scheinen die Elemente außer Thätigkeit gesetzt, und die ganze Natur in ihren Functionen gelähmt zu seyn. Die Atmosphäre hat ihre belebende Kraft verloren und der thierische Körper fühlt sich beklommen und dem Ersticken nahe; der Geist wird in Furcht und Spannung versetzt, aber die letztere schnell dadurch gehoben, daß der dunkele Horizont plötzlich über und über in Feuer zu stehen scheint; alsdann vernimmt das Ohr fernen Donner; das Gewitter zieht schnell näher, die Blitze werden heftiger, und die Donnerschläge erlangen zuletzt eine Schauder erregende Stärke. Wenn sie am stärksten sind, fährt ein Stoßwind mit unglaublicher und oft unwiderstehlicher Heftigkeit von dem dunkeln Theile des Horizontes herüber; er deckt nicht selten Häuser ab, wirft Schornsteine herunter, entwurzelt Bäume, legt die größten Schiffe auf die Seite oder versenkt sie, mögen sie nun fahren oder vor Anker liegen, und hierauf folgt ein furchtbarer Regenguß oder vielmehr Wolkenbruch, welcher der gräßlichen Naturerscheinung ein Ende macht. Die Blitze sind ungemein heftig, und nur selten, obgleich das Gegentheil behauptet worden ist, von der breiten Art, sondern vielmehr gezackt, und sowohl für leblose, als lebende Körper höchst gefährlich. Zuweilen schlagen sie in große Bäume, die entblättert, einiger Aeste beraubt, und wahrscheinlich bis in die Wurzel gespalten und zerstört werden. Wenn der Blitz in ein Haus schlägt, so wird dasselbe oft so zugerichtet, wie ein Schiff durch ein heftiges Seegefecht oder einen zerstörenden Sturm; zuweilen bleibt auch das Haus selbst verschont; allein die sämmtlichen Bewohner werden getödtet. Zuweilen scheint der Blitz durch die Spitze eines Mastes angezogen zu werden, ohne Schaden zu thun, durch das Takelwerk zu fahren, das Schiff durch eine Luke zu verlassen, durch eine andere wieder hinein zu fahren, und auf dem zweiten Verdeck oder im untern Raume einen neuen Character anzunehmen, indem er dort alle lebende und leblose Gegenstände, mit denen er in Berührung kommt, zerstört und beschädigt. Die Blitzableiter haben offenbar viel genützt; allein diejenigen, welche den Verlauf der Electricität beobachtet haben, werden dem Theoretiker nicht beipflichten können, welcher die Atmosphäre nicht als den ersten und wichtigsten Leiter betrachtet. Die heftigen Donnerschläge, welche auf die Blitze folgen, erschüttern die Häuser von Freetown oft bis an die Grundmauer hinab, und das Echo von den Bergen erhöht noch das Getöse des Ungewitters. Die Regenfluth dauert glücklicherweise nicht lange; in wenigen Minuten bildet sie in den Wasserrissen der benachbarten Berge Gießbäche, welche die Straßen von Freetown bald unter Wasser setzen und von allem Unflath reinigen. Durch die gewaltige Umwälzung, welche die Windstöße und die Entladung der Electricität in der Atmosphäre bewirken, wird dieselbe plötzlich von allen schädlichen Dünsten, die sich bisher in der Nachbarschaft ihres Ursprungs verhielten, und bei Tage durch leichte Winde hin und her gewehet, des Nachts aber vom Lande (je höher dasselbe ist, desto stärker) angezogen wurden, gereinigt, und folglich machen die unbeschreiblich unangenehmen Gefühle, die durch eine unreine Luft veranlaßt werden, heiteren und belebenden Empfindungen Platz. Die Tornado's kommen gewöhnlich zu Ende Septembers vor und dann ist das Wetter meist bis zu Weihnachten ziemlich ruhig. Um Weihnachten beginnen die periodischen Winde, die man die Harmattans nennt, und die 6 bis 10 Wochen anhalten. Es ist sehr merkwürdig, daß die neuangekommenen Europäer diese Winde erfrischend und gesund finden, während sie den Eingeborenen und acclimatisirten Europäern äußerst beschwerlich fallen. Durch die Harmattans werden die Möbeln aller Häuser mit feinem Sande bedeckt, und Tische und Stühle bekommen Sprünge.

Der Fürst Chake.

Dieser Fürst, welcher über die Küste von Natal (Afrika) herrscht, ist nach dem Berichte Farwells, des Lieutenants von der englischen Marine, eines der grausamsten Ungeheuer, das jemals gelebt hat; das Gemälde, welches er von ihm entworfen hat, ist kaum glaublich. Er schaltet nach Gefallen mit dem Leben und den Gütern seiner Unterthanen, und nimmt in seiner Rache und Grausamkeit weder auf Alter noch Geschlecht Rücksicht. Er hat gegen 1200 Frauen, und diejenigen, deren er überdrüßig ist, vertheilt er unter seine Officiere. Während seiner Malzeit hat Niemand Zutritt zu ihm. Seine Höflinge und die Dienerschaft nähern sich ihm nur mit der kriechendsten Demuth, und wenn einem von ihnen einmal das Unglück begegnet, in dessen Gegenwart zu lachen oder zu lächeln, zu husten oder zu niesen, so wird er augenblicklich zu Tode geführt. Als er eines Tages bei dem Anblicke der häßlichen Gestalt eines seiner Unterthanen seine Ernsthaftigkeit und Würde nicht behaupten konnte, sagte er zu seinen Garden: »Führt einmal diesen Mann fort und tödtet ihn; denn er hat mich zu lachen gemacht.

Literarisches.

Im verflossenen Jahre erschienen in Frankreich 7011 Schriften, nämlich 275 Bände Gedichte, Lieder ꝛc. 532 in den Fächern der Heilkunde, der Rechtswissenschaft, der Naturgeschichte, Staatswissenschaften und Haushaltung; 355 Romane, Mährchen, Uebersetzungen fremder Romane, fabelhafte Chroniken, Fantasiegebilde; 213 Geschichtswerke, wahre Erzählungen, Ortsereignisse, historische Bruchstücke; 102 aus dem Gebiete der Philosophie und Moral; 170 betreffend die schönen Künste und Reisebeschreibungen; 235 Erbauungsschriften, theologische Werke und mystische Geschichten; 179 Dramen. 604 in fremden Sprachen, griechische, lateinische, deutsche, polnische, hebräische, spanische, englische, italienische, portugiesische, orientalische und im Provinzpatois; und endlich 4346 Flugschriften, Broschüren, Predigten, Prozeßschriften ꝛc.

Diätetik.

Welche sind die passendsten Stunden zur Malzeit und wie viel Zeit darf von einer Malzeit zur andern verstreichen?

Ueber diese beiden wichtigen Punkte der Diätetik haben die widersprechendsten Meinungen sich geltend zu machen gesucht, und der daraus entstandene Streit hat Einige veranlaßt, sich der Völlerei ganz hinzugeben, während er Andere zu den lächerlichsten Entbehrungen vermogte. Im Allgemeinen nimmt man an, daß für den, dem es nicht an Speisen fehlt, die beste Zeit zum Essen die ist, wo er Eßlust verspürt, für den Armen hingegen die, wo er etwas zu essen hat. Es gibt jedoch auch allgemeine, auf Beobachtung und Erfahrung beruhende Gesetze, die man in gewissen Fällen befolgen kann, die aber den Umständen nach eine Veränderung erleiden. Doch erwägen wir vorher, ehe wir jene Grundsätze aufstellen, die Phänomens des Hungers und Durstes näher. Die Physiologen betrachten das Gefühl des Hungers fast durchgehends als erzeugt durch die reizende Wirkung des Magensaftes auf die Magennerven, und der brittische Arzt Wilson Philip stellt zur Unterstützung dieses Satzes folgende Erfahrung auf: Eine Person genoß 24 Stunden nicht das Mindeste und sie suchte ihre Eßlust noch dadurch zu vermehren, daß sie sich stärkere Bewegung als gewöhnlich machte. Nach Verlauf dieser Zeit verspürte sie großen Hunger; allein, statt denselben zu befriedigen, suchte sie sich zum Erbrechen zu zwingen, indem sie lauwarmes Wasser trank und sich den Schlund kitzelte. Sie erbrach sich, allein nur Wasser mit einer schleimigen Flüssigkeit vermischt. Hierauf erfolgte ein gänzlicher Mangel an Eßlust, ja selbst eine Art Widerwillen, wenn sie andere essen sah. Ein wenig Brod und Milch, die sie demungeachtet zu genießen sich entschloß, ging sogleich in eine völlig saure Gährung über, was sich durch Blähungen und Aufstoßen des Magens zeigte. Der Werth dieses ganzen Versuches beschränkt sich auf den Beweis, daß eine Störung im Magen oder in den dazu gehörigen Nerven-Werkzeugen, jedes Verlangen nach Nahrung hemmt. Die Thätigkeit der Magennerven wird durch eine einschläfernde Substanz gelähmt, so daß der Hunger sogleich aufhört. Man erreicht diese Wirkung unter andern durch Tabaksrauch, wenn übrigens der Magen durch langen und häufigen Gebrauch sich nicht schon daran gewöhnt hat. Wenn die Indianer in Asien oder Amerika sich auf eine lange Reise begeben, auf welcher es ihnen an Lebensmitteln fehlen könnte, vermischen sie jedesmal Tabaksaft mit zu Staub zerstoßenen Muscheln, formen daraus kleine Kügeln, die sie dann und wann in den Mund nehmen und deren allmählige Auflösung bewirkt, daß sie die ganze Stärke des Hungers nicht fühlen. Dem Walter Scott zu Folge sahe sich General Monk genöthigt, als er zu Coldstream keine Nahrungsmittel fand, Tabak zu kauen, um seinen Hunger zu beschwichtigen. Auf gleiche Weise läßt es sich auch erklären, wie kaltes Wasser, nüchtern von Personen genossen, die daran nicht gewöhnt sind, den Hunger stillt, während Andere, die es häufig genießen, sich dadurch gereizt und doch etwas schläfrig fühlen. Lord Byron, der besonders scheute, corpulent zu werden, enthielt sich oft mehre Tage nach einander jeder Nahrung und stillte seinen Hunger blos durch eine in Branntwein getunkte Oblate.

(Schluß folgt.)

Oeconomie.

Mittel gegen Raupen-Verheerungen.

Bei windstillem Wetter lege man um den Fuß der Bäume einen Haufen kleines Stroh mit Schwefelfaden oder kleinen Stückchen Schwefel vermischt, zünde es an und werfe, damit es keine Flamme, sondern nur einen dicken Rauch gibt, von Zeit zu Zeit ein wenig angefeuchtetes Stroh darauf. Schon nach einer halben Stunde dieser Räucherung fallen alle Raupen vom Baume in das Feuer und verbrennen. Nöthigenfalls muß dieses Verfahren wiederholt werden.

Vermischte Nachrichten.

Talun in Schweden gehört zu den ältesten Bergwerken. Es soll sogar schon zu den Zeiten Salomo's cultivirt worden seyn, wofür man zwar keine Urkunde mit Salomo's eigenhändiger Unterschrift und Siegel, wohl aber eine sehr vollständige aus 1347 von dem rüstigen Könige Magnus Sank vorweist, nach welcher schon damals das Bergwerk als ein wohl eingerichtetes und reichhaltiges bezeichnet wird.

Eine sehr gefährliche Epidemie ist zu Malix, zwei Stunden von Saint Rambert, im Ain-Departement, ausgebrochen, und hat schon große Verwüstungen angerichtet. Von einer Bevölkerung von 250 Einwohnern sind beinahe schon das Viertheil hinweggerafft worden; der Prediger von Tenay, der Malix zum Filiale hat, so wie eine Barmherzigkeitsschwester, befanden sich unter den gefallenen Opfern. Man hat zwar augenblicklich eine Art Feldlazareth errichtet, allein die Lage dieses unglücklichen Dorfes bedarf einer schleunigen und angemessenen Hilfe. Die Krankheit wird mit dem Namen typhus gravior bezeichnet.

Zu Parma lebt jetzt ein Mann, dessen linker Oberarm einen natürlichen Ambra-, Benzoe- oder Balsam-Geruch ausduftet; aber dieser sonderbare Wohlgeruch verlor sich in Folge eines hitzigen Gallenfiebers. Seit dieser Zeit können ihn seine Nachbarn nicht mehr riechen.

Das Gefängniß der Grafschaft Northampton in den Vereinigten Staaten ward im J. 1800 gebaut, und enthielt seit dieser Zeit ununterbrochen Gefangene. Seit einigen Wochen befand sich, Schulden halber, nur noch ein einziger darin verwahrt. Da nun die Bewohner Northamptons gerade einen für Gnadenertheilungen bestimmten Tag feierten, faßte einer den Gedanken, diesen Umstand zu benützen, um vermittelst Subscription die zur Befreiung dieses einzigen Gefangenen nöthige Summe zusammen zu bringen, und da ihm sein Vorhaben gelang, so ist im gegenwärtigen Augenblick das Gefängniß verlassen.

Intelligenz.

Anerbieten.

Ein geprüfter Wundarzt, der deutschen, slawischen, lateinischen und zum Theile ungrischen Sprache mächtig, der seine Rigorosa zu Pesth mit dem besten Erfolge abgelegt hat, wünscht entweder als solcher, oder auch als Gesang- und Clavierlehrer, auf welche beiden Fächer der Kunst er sich seit früherer Jugend mit Fleiß und Ausdauer verlegt hat, in einem, wo möglich slawischen Orte in Ungern unterzukommen. Gütige Anträge beliebe man unter der Addresse C. H. an das löbl. Stuhlweissenburger Postamt portofrei einzusenden.

Fruchtpreise in Kaschau den 10. Mai 1834.

Preßburger Metzen	1. Classe fl.	kr.	2. Classe fl.	kr.
	Wiener Währung.			
Weitzen	5	—	4	15
Halbfrucht	3	45	3	37 1/2
Roggen	3	30	3	15
Gerste	2	39	2	30
Hafer	2	—	1	52 1/2
Hirse	10	—	9	—
Kukuruz	—	—	—	—

Kaschau. Herausgegeben von Georg Wigand. — Druck von C. Werfer.

Der

Bote von und für Ungern.

BLÄTTER

zur

Unterhaltung und Belehrung.

Zweiter Jahrgang.

No. 39. Sonntag den 18. Mai 1834.

Diese Zeitschrift erscheint alle Sonntag und Donnerstag, und kostet halbjährig mit 26 Modenbildern und 26 Tafeln Abbildungen 6 fl., mit freier Postversendung 7 fl. Conv. Münze. Anzeigen jeder Art fürs Intelligenzblatt werden angenommen und die gespaltene Zeile mit 4 kr. C. M. berechnet.

Unrecht Gut gedeihet nicht.

Novelle nach dem Italienischen.

Vor Alters kam, wie die Chronik von Pisa meldet, Guglielmo Grimaldi, als ein Vertriebener aus dem genuesischen Gebiete, nach dieser Stadt, nicht viel über zwanzig Jahre alt und mit geringer Barschaft versehen; er miethete sich eine kümmerliche Wohnung, und auf das sparsamste lebend, benützte er sein kleines Vermögen bestens, indem er es gegen wucherliche Zinsen auslieh. Dieser einträgliche Geldhandel brachte ihm, bei seiner ängstlichen Sparsamkeit, nach und nach so viel ein, daß er mit der Zeit ein sehr bemittelter Mann wurde. Ob er nun gleich mehr als wohlhabend und schon bejahrt war, so verließ er doch seine ärmliche Wohnung nicht, welche er jetzt, da sie sein Eigenthum geworden, nur noch lieber gewonnen hatte; und weil er seine erworbene Schätze Niemand anvertrauen mochte, bewahrte er sie in seinem Hause auf das sorgfältigste, und hüthete den Mammon als ein wahrer Harpagon, so daß er bei den Pisanern nichts weniger als beliebt war.

Nun begab es sich eines Tages, daß, als er am späten Abend von einem Bekannten, bei welchem er zu Nacht gespeist hatte, sich nach Hause begab, er plötzlich in der Finsterniß angefallen, und, sey es nun aus Feindschaft oder weil man ihn für einen Andern hielt, über der linken Brust mit einem Dolche verwundet wurde, worauf er seinem Verfolger durch die Flucht zu entkommen suchte. In dem Augenblicke stürzte der Regen bei Donner und Blitz in Strömen herab, und dies bewog ihn, nachdem er etwa einen Büchsenschuß weit gelaufen war, ganz durchnäßt, in eine offene Thür zu eilen, wo ihm ein großes Feuer entgegenleuchtete. In diesem Hause wohnte ein gewisser Fazio, ein Goldschmied, der sich seit einiger Zeit mit der Alchimie abgab, und indem er Blei und Zinn in Silber zu verwandeln suchte, einen großen Theil seines Vermögens schon zugesetzt hatte. Er war eben bei dem großen Feuer mit Schmelzen beschäftigt, und hatte, wegen der schwülen Gewitterluft, die Thür offen gelassen. Wie er nun den Fußtritt des Hineinstürzenden vernahm, wandte er sich rasch nach ihm um, den er auf den ersten Blick erkannte und sagte: Guglielmo, was wollt ihr hier zu dieser Stunde und in einem so entsetzlichen Wetter? — Hilfe! Hilfe! versetzte Guglielmo, ich bin überfallen und verwundet, ich weiß nicht von wem, noch weshalb — und indem er diese Worte hervorstieß, sank er zu Boden, und blieb regungslos liegen. Fazio, höchst verwundert und erschrocken, eilte ihm den Wams aufzunesteln und ihn aufzuheben, mehrmals ihn bei seinem Namen rufend, in der Meinung, es sey ihm eine Ohnmacht angewandelt. Wie er aber sah, daß er kein Glied regte und die Brustwunde erblickte, aus welcher — ein schlimmes Zeichen! — nur wenig Tropfen Blutes hervordrangen, hielt er ihn für todt, was er denn auch in der That war. Ganz bestürzt und verstört, lief er nun zur Thüre, um die Nachbarschaft zu rufen; denn er befand sich gerade ganz allein im Hause, da seine Frau mit den Kindern von fünf und sechs Jahren beim Großvater waren, der sterbenskrank darnieder lag. Wie er aber das Rauschen des strömenden Regens und das Getöse des Donners vernahm, und auf der Straße Niemand erblickte, den er hätte können zu Hilfe rufen, und da er nicht hoffen durfte, daß man sein Geschrei und sein Klopfen hören würde bei diesem furchtbaren Gelärm, so blieb er stehn, und auf einmal sich eines andern besinnend, verschloß er die Thür, und hatte nichts eiligeres zu thun, als den Geldbeutel des Ermordeten zu untersuchen. Er fand darin einiges Kupfergeld und einen großen Bund Schlüssel.

Bei diesem Anblick ward der flüchtige Gedanke, das seltsame Ereigniß zu seinem Besten zu benutzen, bald zum Entschluß. — Warum geh' ich nicht sogleich, sprach er zu sich selbst, mit diesen Schlüsseln in sein Haus, wo gewiß keine Menschenseele zu finden ist? Wer könnte mich hindern, alle seine Barschaften zusammenzupacken und heimlich in mein Haus zu schaffen? Zu meinem guten Glück strömt der Regen vom Himmel, da bleibt jeder gern zu Haus, und überdies ist es fast schon Mitternacht, wo alles schläft. Ich bin hier in meinem Hause ganz allein, und der, welcher den Guglielmo erdolcht hat, ist sicherlich entflohen, um sich zu verbergen, und so hat ihn gewiß Niemand hier hereinlaufen gesehen. Wenn ich also nur gegen Jedermann zu schweigen weiß von diesem ganzen Vorfalle, wer soll denn wohl auf den Gedanken kommen, daß Guglielmo Grimaldi hier verwundet hereingestürzt und dann an seiner Wunde gestorben sey? Gott hat ihn mir

zu meinem Wohl zugesandt, und wer weiß auch, ob man mir glauben würde, wenn ich alles nach der Wahrheit entdeckte? Man glaubte wohl gar, ich hätte ihn ermordet, um ihn zu berauben, und mir hätte es nachher an Muth gefehlt? Wer steht mir dafür, daß man mich nicht fest nimmt und auf die Folter bringt? Und wie könnte ich meine Unschuld beweisen? Die Richter sind gestrenge Herren, vor denen man sich nicht genug hüten kann. Was soll ich also thun? Am Ende ist es doch das Beste, entschlossen das Glück zu versuchen, das, wie man sagt, dem Kühnen günstig ist. So komme ich mit einem Male aus aller Noth.

Dies gesagt, machte er sich, einen Regenmantel umgeworfen, einen großen Hut auf dem Kopfe, das Bund Schlüssel im Gürtel, und eine Laterne in der Hand, unter Regen, Donner und Blitz, auf den Weg, und erreichte glücklich das nicht ferne Haus des Guglielmo; schnell war mit dem Hausschlüssel die Thür geöffnet, und nun ging er in das Wohnzimmer, wo ein großer, eiserner Kasten stand. Die Schlüssel dazu waren bald ausprobirt; es fanden sich darin zwei kleine Koffer, wovon der eine mit goldenen Ringen, Ketten, Halsbändern, Edelsteinen und Perlen angefüllt war; in dem andern lagen vier kleine Säcke, ganz voll von Ducaten, und auf jedem war ein Zettel festgenäht mit den Worten: drei tausend wohlgezählte Ducaten. Fazio nahm nun voller Freuden nur den zweiten kleinen Koffer, weil er fürchten mochte, daß die goldenen Zierrathen und die Edelsteine ihn verrathen könnten. Er verschloß hierauf wieder den Kasten, stellte alles an seinen alten Ort, und kehrte dann, die Schlüssel im Gürtel und den Koffer auf dem Kopf, in sein Haus zurück, ohne von Jemand bemerkt zu werden.

Sobald er sich in Sicherheit sah, stellte er den Koffer in das Zimmer, kleidete sich völlig um und trug den Todten in den Keller, wo er in der Ecke eilends ein Grab grub. In dieses legte er sodann den Leichnam, ganz bekleidet, wie er war, sammt den Schlüsseln, füllte sodann die Grube wieder aus und warf allerlei Schutt darüber hin, so daß die Stelle ganz unberührt schien. In sein Zimmer zurückgekehrt, öffnete er das erbeutete Schatzkästlein abermals und weidete nun seine Augen an den blanken Goldstücken, die er aus ihren Säcken befreite, und auf dem Tische in all ihrem Glanze vor sich ausbreitete. Er fand den Inhalt genau so, wie ihn die Zettel angaben. Nachdem er sich eine Weile an dem unverhofften Reichthum geweidet, packte er die Ducaten wieder ein, und verwahrte sie in seinem Schrank; die Chatulle aber verbrannte er aus kluger Vorsicht.

Am andern Morgen begab er sich, sobald er aufgestanden war, auf den Markt und auf die Börse, um zu hören, ob nichts über den Guglielmo verlaute; es war aber weder an diesem noch am folgenden Tage von ihm die Rede. Erst am dritten, da der wohlbekannte Alte sich noch immer nicht auf der Börse sehen ließ, fing man an, über ihn allerlei zu sprechen und zu vermuthen, und weil man Thür und Fenster seiner Wohnung verschlossen fand, glaubte Jedermann, es sey ihm irgend ein Unglück begegnet. Der Freund, bei welchem er zum letztenmal zu Nacht gegessen, erzählte, was er von ihm bis zu dem Augenblick wußte, wo er ihn verlassen hatte; weitere Auskunft wußte er nicht zu geben. Deshalb ließen die Gerichte mit Gewalt Guglielmo's Haus eröffnen; und als man ihn selbst nicht fand, alles und jedes aber in völliger Ordnung, war man nicht weniger verwundert, und es wurden nun, weil sich keine Schlüssel vorfanden, alle Kasten und Kisten gewaltsam geöffnet, ihr Inhalt verzeichnet und in Verwahrung genommen. Hierauf ließ man einen Aufruf ergehen, an alle die, welche etwas Näheres von Guglielmo wissen oder in Erfahrung bringen möchten, und versprach demjenigen eine ansehnliche Belohnung, der über sein Leben oder Tod Anzeige machen würde. Es war aber alles vergeblich, so daß nach Verlauf von drei Monaten, als Niemand eine Anzeige machte und von seinen Verwandten wegen des Krieges, der jetzt zwischen Genua und Pisa ausgebrochen war, sich keiner blicken ließ, der Gerichtshof den ganzen Nachlaß an sich nahm, worunter sich zu allgemeiner Verwunderung gar kein bares Geld befand.

Fazio verhielt sich mittlerweile ganz ruhig und war von Herzen froh, daß die Sache so gut ging, als er es nur wünschen mochte. Seiner Frau hatte er wohlweislich von allem Vorgefallenen kein Wort gesagt, und auch den Vorsatz gefaßt, dies nie zu thun; wohl ihm, wenn er diesem Vorsatze wäre treu geblieben, dann hätte er nicht sich, sein Weib und seine Kinder ins Verderben gestürzt.

Als nun von dem alten Guglielmo nicht mehr die Rede und er fast ganz vergessen war, sprengte Fazio aus, er habe einige Barren Silber gemacht, und wolle damit nach Frankreich gehen, um sie dort zu verkaufen.

Die Leute lachten über seine angebliche Silbermacherei, denn es war allgemein bekannt, wie er schon zweimal fruchtlos viel Kosten, Zeit und Mühe aufgewandt hatte, und seine Freunde und Verwandte riethen ihm von der weiten Reise ab: habe er wirkliches Silber gemacht, so könne er es eben so gut in Pisa als in Paris verkaufen, und also die Mühe und Kosten der Reise ersparen. Fazio wollte aber von dem allen nichts hören und blieb fest bei seinem Vorhaben. Er that nun, als fehle es ihm an dem nöthigen Gelde, und verpfändete deshalb eine kleine Landbesitzung für hundert Ducaten, wovon er fünfzig seiner Frau übergab, um damit bis zu seiner Rückkunft die Wirthschaft zu bestreiten. Das spöttische Gerede der Leute nicht achtend, hatte er sich schon auf einem Fahrzeuge, das nach Marseille bestimmt war, einen Platz gemiethet. Als aber seine Frau dies erfuhr, machte sie ihm unter vielem Weinen die bittersten Vorwürfe, daß er sie mit ihren beiden Kleinen verlassen und das Wenige, was er von dem verwünschten Silbermachen noch übrig habe, auch noch durchbringen wolle; und sie ermahnte ihn, wieder sein Handwerk zu betreiben, das sie bisher so gut ernährt habe. Fazio suchte sie zu beruhigen, und versprach ihr so viel von der Reise mitzubringen, daß sie sich verwundern sollte. Sie wollte aber auf das alles nicht hören und meinte, es wären nichts als leere Worte, die er nur vorbringe, um sie hinterlistig zu täuschen; seine wahre Absicht sey, sie mit ihren beiden Kindern auf immer zu verlassen und der Armuth und dem Elend Preis zu geben. Wie sie nun auf das beweglichste jammerte, und Tag und Nacht nicht aufhörte, ihm mit Thränen und Klagen zuzusetzen, da wurde Fazio, der sie mehr als sein Leben liebte, im innersten Herzen gerührt; und um das geliebte Weib zu trösten, entdeckte er ihr das Geheimniß mit allen seinen Umständen, führte sie darauf vor den Schrank und zeigte ihr die vier mit Ducaten angefüllte Beutel. Bei dem überraschenden Anblick der vielen Goldstücke war sie wie geblendet, und nachdem sie sich von dem freudigen Schreck erholt hatte, wußte sie sich vor Freude lange nicht zu fassen, scherzte und küßte den Mann einmal über das

andere, der ihr nun mit vielen Worten vorstellte, wie nothwendig es zu ihrem Glücke sey, gegen keinen Menschen das Mindeste davon verlauten zu lassen. Sie hatte nun gegen seine Abreise nichts einzuwenden, und er begab sich demnach, nachdem er drei Beutel in einen starken, fest verschlossenen Kasten wohl verwahrt und ihr für den Nothfall den vierten überlassen hatte, auf das nach Marseille bestimmte Schiff, die vorgeblichen Silberbarren — ein Gemisch von Zinn, Blei und Quecksilber — mit sich nehmend, trotz allen Einwendungen der Verwandten und der Frau, die sich ganz trostlos stellte. Die Pisaner lachten und spotteten über ihn, denn sie waren fest überzeugt, er habe den Verstand verloren.

Fazio langte glücklich in Marseille an und begab sich, nachdem er jene Metallmassen in's Meer geworfen, nach Lyon, wo er die sämmtlichen Ducaten gegen Wechselbriefe auf die angesehensten Handelshäuser von Pisa umsetzte. Nach einigen Wochen kehrte er nach seiner Vaterstadt zurück, wo er kaum angelangt, jedem Bekannten, dem er begegnete, von seinem großen Reichthum erzählte; denn es sey ihm mit den Silberbarren aufs beste geglückt, sie hätten die Probe bestanden und ihm nicht weniger als neuntausend Ducaten eingebracht. Diese Summe ward ihm auch auf die vorgezeigten Wechsel sofort ausgezahlt, und nun war die ganze Verwandtschaft, welche ihn erst einen Erzthoren gescholten hatte, voll Lobes seiner Geschicklichkeit und Klugheit, und die ganze Stadt sprach mit Bewunderung von dem erst verspotteten Alchimisten.

Wie Fazio nun sah, daß alle Welt seinem Vorgeben glaubte, wollte er auch seines Reichthums froh werden. Er löste demnach das verpfändete Landgütchen wieder ein, kaufte ein sehr schönes Haus, das seiner Wohnung gegenüber lag, und vier Landbesitzungen, die zu den besten im Pisanischen Gebiet gehörten. In dem neuen Hause richtete er sich auf das Anständigste ein, hielt zwei Bediente, schaffte zwei Pferde an, eins für sich und das andere für seine Frau, mit welcher er nun das angenehmste Leben von der Welt führte.

Sie hatte ihrerseits nur noch einen Wunsch, den sie auch bald erfüllt sah. Auf ihr vieles Bitten war er es zufrieden, daß sie zur Besorgung der Wirthschaft und feiner weiblicher Arbeiten eine ältliche Frau nebst deren sechzehnjährigen Tochter, ein Mädchen von seltener Schönheit, in's Haus nahm. Aber mit diesem reizenden Mädchen kam auch das Unheil herein, das all das Glück so schnell zerstörte, als es entstanden war. Fazio, durch das müßige Wohlleben, in das er sich durch das plötzliche Reichwerden versetzt sah, üppig und leichtsinnig geworden, konnte und wollte den verführerischen Reizen des schönen Kindes, das er täglich vor Augen hatte, nicht widerstehen, und bot bei der alten Mutter alle erdenkliche Mittel auf, daß sie die Tochter bewegen möchte, sich ihm ganz hinzugeben. Geschenke und das Versprechen, sie bald gut zu verheirathen, thaten auch bald die gewünschte Wirkung, und er pflog nun eine Zeit lang mit ihr einen verbotenen Umgang, welcher jedoch seiner Frau nicht lange ein Geheimniß blieb. Diese war keineswegs geneigt, eine solche Untreue ruhig zu dulden; sie überhäufte den Gatten mit den bittersten Vorwürfen und ruhte nicht eher, als bis die Alte sammt der Tochter das Haus geräumt hatten.

Bei dem allen unterließ Fazio nicht, den Verkehr mit dem Mädchen heimlich fortzusetzen, und da auch dies seiner Frau nicht lange unbekannt blieb, und sie ihm nur mit noch heftigern Vorwürfen, Scheltworten und Drohungen Tag für Tag zusetzte, so daß er in seinem Hause keine ruhige Stunde mehr hatte, verließ er dasselbe gänzlich, und begab sich auf eine von seinen ländlichen Besitzungen, wohin ihm die Alte mit ihrer Tochter nachfolgte. Hier lebte aber das muntere Kleeblatt ein über die Maßen vergnügtes Leben, zum größten Aerger der verlassenen Frau, die über die schreiende Untreue ihres Gatten ganz untröstlich war, und sich in die heftigsten Verwünschungen ergoß. Als sie aber vernahm, daß man ihres gerechten Zornes spotte und sie als eine von Eifersucht geplagte Thörin verlache, da steigerte sich ihr Zorn zur blinden Wuth, die nach Rache lechzt; und in dieser fürchterlichen Verblendung stürzte sie auf das Rathhaus, und klagte ihren Mann des Betrugs an, vermöge dessen er zu seinem Reichthum gekommen, alle Umstände, die dabei obwalteten, genau angebend. Das Gericht ließ sofort in aller Heimlichkeit den Keller des alten Hauses untersuchen, und da man, der Aussage der Frau gemäß, den verscharrten Leichnam fand, so ward noch in derselben Nacht Fazio an der Seite seiner Buhlerin ergriffen und vor Tagesanbruch nach Pisa in's Gefängniß gebracht.

Des andern Tages in's Verhör genommen, wollte er schlechterdings nichts bekennen. Als man ihn aber seiner Frau gegenüber stellte, brach er in die Worte aus: Nun bin ich bereit zu reden, und sagte sodann, zu ihr gewandt: Meine zu große Liebe zu dir hat mich hieher gebracht — und hierauf erzählte er alles genau, so wie es sich wirklich begeben hatte. Die Richter aber, damit nicht zufrieden, suchten ihn zu dem Geständniß zu vermögen, daß er den Guglielmo meuchlings getödtet habe, um sich seines Geldes zu bemächtigen, und da er dies mit Entschiedenheit läugnete, so setzten sie ihm mit der Folter so lange zu, bis er alles das aussagte, was sie verlangten. Man fällte nun sofort das Urtel, wornach er des andern Morgens sollte mit dem Schwerte hingerichtet werden; und es wurde nun sogleich auf sein Haus und alle seine Besitzungen Beschlag gelegt. Die Frau ward entlassen, und war nicht wenig erstaunt, als die Gerichtsdiener ihr den Eintritt in ihr Haus verwehrten, aus dem sie ihre Kinder und alles Gesinde vertrieben hatten. Sie sah sich aber nicht nur plötzlich verarmt und auf die Straße verstoßen, sondern den Vorwürfen und Verwünschungen des Volkes und der Verwandten Preis gegeben, die ihren am eigenen Manne so höchst undankbar geübten Verrath weit mehr tadelten und verabscheuten, als seinen hinterlistigen Betrug.

Am andern Morgen wurde die Hinrichtung vollzogen. Die Frau aber gab sich, bald von den schrecklichsten Vorwürfen gepeinigt, selbst den Tod. — So hatte ungerechtes Gut ein Verbrechen nach dem andern herbeigeführt und endlich das ganze Haus zusammengestürzt. Nur die Kinder wurden aus dem Strudel des Verderbens gerettet, durch Fürsorge der Stadt vom Schauplatze des Schreckens entfernt, und in einer wohlthätigen Anstalt zur Tugend und Gottesfurcht erzogen.

Constantinopel.

(Mit einer Ansicht.)

Die Hauptstadt des osmanischen Reiches liegt in einer reizenden Gegend zwischen dem Marmorameere und dem schwarzen Meere, an dem Bosporus, welcher Asien von Europa trennt, und der hier einen vortrefflichen Hafen bildet. In alten Zeiten hieß die Stadt Byzanz, und erst im Anfange

des vierten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung erhielt sie nach dem Kaiser Constantin, der den Sitz des römischen Reiches von Rom hierher verlegte, ihren jetzigen Namen. Als sie 1453 von den Türken erobert ward, wählten auch diese Constantinopel zur Hauptstadt. Die Stadt bildet ein Dreieck, dessen einer Winkel sich ins Meer erstreckt. Jenseits des Armes, welcher den Hafen bildet, liegen das Arsenal, die Schiffswerfte und die Vorstädte Pera und Galata. Gegenüber auf der asiatischen Küste in der Nähe des alten Chalcedon liegt Scutari, eine ansehnliche Stadt, die man als zur Hauptstadt gehörig betrachten kann.

Es gibt wenige Städte, die äußerlich einen so imposanten und schönen Anblick gewähren; allein im Innern sind die Straßen eng, schmutzig; die Häuser niedrige Lehmhütten oder von Holz gebaut; daher sind denn auch die bei der Sorglosigkeit der Türken durch Unvorsichtigkeit oder bösen Willen entstehenden Feuersbrünste schrecklich und richten ungeheure Verwüstungen an. Außer den Feuersbrünsten wird die Stadt auch oft von der Pest heimgesucht, die fast alljährlich ihre Opfer abfordert.

Constantinopel ist die Residenz des Sultans, Sitz des Mufti, der Minister und aller Großwürdenträger des Reiches. Die nicht mit den Katholiken vereinigten Bekenner der griechischen Religion haben hier ihren Patriarchen, der den Namen des ökumenischen oder allgemeinen führt, und an der Spitze einer aus zwölf Bischöfen bestehenden Synode steht; die schismatischen Armenier haben, gleich den katholischen Armeniern, einen Erzbischof; die Juden stehen in kirchlicher Hinsicht unter einem Hakam-Baschi.

Der kaiserliche Pallast heißt Serail, welches türkisch Serai lautet, d. h. Wohnung. Dieses Serail ist von Sultan Mohammed dem Zweiten erbauet worden, enthält innerhalb seiner Ringmauern eine Menge von Gebäuden und Gärten und bildet gleichsam eine eigene Stadt. Man hat behauptet, der Umfang sey eben so groß, wie jener der Altstadt von Wien. In dem Schatzgebäude hat man mehrere seltene griechische Handschriften gefunden, nur hält es sehr schwer, die Erlaubniß, sie zu sehen, vom Sultan oder dem Mufti zu erhalten. Hier wird auch der Sandschackscheriff, d. h. die edle Fahne aufbewahrt, welche Mohammed, der Prophet, geführt haben soll, und die in gefährlichen Zeiten entfaltet wird. Jeder Türke ist verpflichtet, Haus und Hof zu verlassen und sich um dieselbe zu reihen. Das Hauptthor des Serails heißt die hohe Pforte, welcher Name auch dem Hofe des Sultans beigelegt wird. Das Eski-serai oder alte Serail liegt im Innern der Stadt, und wird von den Weibern und Sclaven der verstorbenen Sultane bewohnt.

Es gibt in Constantinopel mehr als 344 Moscheen, deren Kuppeln und Minarets einen herrlichen Anblick gewähren; die bedeutendste ist die Aia-Sophia oder Sophienkirche, die im J. 532 vom Kaiser Justinian gebaut und nach der Eroberung der Stadt von den Türken in eine Moschee umgewandelt ward. Die Kuppel dieser Kirche hat in spätern Zeiten jenen der Hauptkirchen von Venedig, Pisa, Rom und anderen zum Muster gedient. Andere berühmte Moscheen sind die des Sultan Ahmed auf der Rennbahn, die des Sultan Suleyman und jene des Osman, die prächtigste von allen.

Die Moscheen stehen in der Regel auf einem freien Platze, rings um sie herum sind Springbrunnen, bei welchen der Gläubige die im Koran anbefohlenen täglichen Abwaschungen vornimmt. Neben manchen Moscheen findet man Begräbnißcapellen, in welchen die Ueberreste der Sultane oder sonstiger bedeutender Männer ruhen; jede derselben hat einen eigenen Wächter, der täglich im Koran lieset. Bei vielen Moscheen sind Mekteb oder Schulen, in denen Lesen und Schreiben gelehrt, und Medresseh oder Collegien, in denen Logik, Theologie und Jurisprudenz vorgetragen wird, auch Bibliotheken sind nicht selten damit verbunden, Hospitäler und Armenanstalten, freilich ganz eigener Art, in denen täglich nahe an 30,000 Dürftige gespeiset werden. Uebrigens werden die Moscheen in den Testamenten der Türken stets reichlich bedacht. Unter den griechischen Kirchen ist jene des Patriarchen die bedeutendste.

Unter den Plätzen, deren Constantinopel mehrere bedeutende zählt, und die alle Meidan, so genannt von einem persischen Worte, welches Ebene bedeutet, heißen, ist der merkwürdigste der At-Meidan oder Pferdeplatz, der alte Hippodrom, welchen ein altägyptischer Obelisk von sechzig Fuß ziert; auch der Platz von Top-Khana ist bedeutend.

Der Märkte oder Bazars sind in Constantinopel mehrere. Hier sind alle Luxuswaaren des Abend- und Morgenlandes zum Verkaufe ausgelegt; man sieht Menschen aus allen Erdgegenden, namentlich auf dem Sclavenmarkt. Die Khans sind Wirthshäuser, in welchen die Wechsler und bedeutenden Kaufleute absteigen; die Karawanenseraïs sind Hallen für alle Reisende ohne Unterschied. Im Oriente reisen bekanntlich die Kaufleute in großer Zahl miteinander, weshalb man in allen bedeutenden Städten passende Gebäude zur Aufnahme derselben in Stand gesetzt hat.

Der Orientale liebt häufiges Reinigen des Körpers, und in Constantinopel gibt es daher mehr als dreihundert öffentliche Bäder, in denen die Frauen tagelang bleiben, um mit einander zu plaudern; die Männer gehen auf die Kaffehhäuser und rauchen unter stetem Schweigen ihre Pfeife Tabak.

Constantinopel ist keineswegs so arm an wissenschaftlichen Anstalten, als man gewöhnlich denkt; die Stadt hat allein gegenwärtig 1258 Elementarschulen und etwa 1600 junge Leute beschäftigen sich mit den höhern Wissenschaften. Außer den Collegien gibt es eine mathematische, eine Schifffahrtsschule, eine medicinische und eine Militärschule, mehr als vierzig öffentliche Bibliotheken, eine jüdische, armenische, persische, arabische und türkische Buchdruckerei, in welcher die officielle Zeitung des Kaisers, der ottomanische Moniteur, türkisch und französisch gedruckt wird.

Die Arsenale und Zeughäuser, die neuen Casernen, die Wälle und Mauern sind theilweise in gutem Zustande und meist von Franzosen erbauet worden.

Die Vorstädte sind Ayub, Pera und Galata; die erste hat ihren Namen zu Ehren eines Gefährten Mohammeds erhalten, der im J. 668, als Constantinopel zum erstenmale von den Anhängern des Islam belagert ward, hier fiel; in Galata wohnen die Kaufleute, in Pera die fremden Gesandten. Hinter Pera und Galata liegt die Vorstadt des heil. Demetrius, welche von Griechen bewohnt wird; das Fanal, wo die alten vornehmen griechischen Familien wohnten, aus

denen die Hospodare der Wallachei und Moldau gewählt wurden, liegt im Innern der Stadt.

Die Anzahl der Bewohner Constantinopels läßt sich nicht mit Sicherheit bestimmen; nach neuern Angaben beträgt sie nicht viel weniger, als 600,000.

Sultan Mahmud II.

(Mit einem Portrait).

Mahmud II., Sultan der Osmanen, der 29ste Herrscher aus dem Stamme Osmans, der 26ste Großsultan und der 21ste Khalif mit dem Beinamen »Allahs Schatten auf der Erde,« geb. den 20. Juli 1785, regiert seit 28. Juli 1808. Nach Wahls und Macferlans Nachrichten ist er in seinem Familienleben herablassend und mild. Er hat Geist genug, um europäischen Einrichtungen den Vorzug zu geben, den Bart und den Turban zu europäisiren, den türkischen Frauen mehr Freiheit im geselligen Leben zu gestatten; allein — — — — — — — seine Unterthanen keine Nation, wie sie seyn könnte.

Ali Mehmed.

(Mit einem Portrait)

Ali Mehmed, auch Ali Mohammed, Pascha, seit 1806 Vicekönig von Aegypten, geb. 1769 zu Kavala in Macedonien, hatte sich aus dem Staube durch Kühnheit, List und Tapferkeit zum Herrscher emporgeschwungen. Er ist unumschränkter Herr des Bodens und aller Erzeugnisse desselben. In Aegypten beschützt er die Griechen, wie die Franken, er läßt junge Türken in Paris bilden, Christen besitzen sein Vertrauen, und hätte er sich nicht mit Verrath und Mord befleckt, so würde er gewiß verdienen, Aegyptens zweiter Saladin zu heißen.

Basaltgipfel auf dem Kaukasus.

(Mit einer Abbildung.)

Die auf unserer Tafel abgebildeten Basaltgipfel findet man in Kilwas, auf jener Gebirgsreihe, welche sich zwischen dem caspischen und schwarzen Meere hinzieht, und die seit uralten Zeiten unter dem Namen des Kaukasus bekannt ist. Der Basalt bildet die merkwürdigsten Formen, weil er in der Regel säulenartig vorkommt. Solche Basaltsäulen sind selten ganz rund, oft haben sie von drei bis neun, meistens aber fünf Seiten. Sie stehen in großer Menge bei einander, und sind mit ihren Seiten in senkrechter oder schräger Richtung lose verbunden an einander gefügt. Ihre Länge so wie ihre Dicke ist außerordentlich verschieden, und während sie bei einigen wenige Zoll beträgt, beläuft sie sich bei andern auf viele (zehn bis zwölf) Fuß. Die Grundfarbe des Basalts ist schwarz, doch spielt er oft ins Graue, Blaue oder Grüne.

Welche wunderbare Zusammensetzungen diese Gebirgsart bildet, beweiset nicht nur die vorliegende Figur, sondern auch die Fingalshöhle, auf der Insel Staffa, der berühmte Riesendamm in Irland und andere Formationen zeugen dafür.

Der in Irland befindliche Riesendamm besteht aus einer unregelmäßigen Lage von vielen hundert tausend solcher Säulen, deren Stein schwarz und an Härte dem Marmor gleich ist. Bei niederem Wasserstande ist er etwa fünf hundert Fuß lang sichtbar; wie weit er sich ins Meer erstreckt, ist ungewiß. Seine Breite ist zwanzig bis dreißig Fuß, und man mag sich daraus eine Idee von der Großartigkeit eines Weges bilden, welchen nicht die Hände der Menschen baueten, sondern den die unendlich wirkende Natur schuf.

Die Fingalshöhle auf der Insel Staffa.

(Mit einer Abbildung.)

An der Westseite von Schottland liegt eine Inselgruppe von etwa drei hundert Eilanden, welche man die Hebriden oder westlichen Inseln nennt. Nur wenige derselben sind von etwa fünfzig tausend Menschen hochschottischer Abkunft bewohnt. Eine dieser Inseln ist Staffa, die freilich zu den kleineren gehört, aber sich durch merkwürdige Wunder der Natur vor den übrigen auszeichnet, und einen großen Ruf in ganz Europa erhalten hat. Diese Naturmerkwürdigkeiten sind die aus einer unendlichen Menge von Basaltpfeilern gebildeten sogenannten Riesendämme, Riesenwege, und vor allen die Fingalshöhle.

Diese Fingalshöhle, auch Melodiehöhle, von den Eingebornen Uabhin, von den Wegweisern Fhinn-Mac-Coul genannt, bietet ein höchst imposantes und großartiges Ansehen. Man denke sich eine mehr als drei hundert und fünfzig Fuß lange, aus lauter Basaltpfeilern gebildete Höhle, in welche das Tageslicht magisch hineinscheint, und die man von Anfang bis zu Ende absehen kann, die eine Art See bildet, etwa achtzehn Fuß tief. Sie wird auf beiden Seiten von Pfeilerreihen getragen, und die Decke besteht aus Pfeilerköpfen, von denen die Schafte weggebrochen sind. Aus den zwischen diesen Pfeilerstücken der Decke weggebrochenen Zwischenräumen dringt eine gelbe Tropfsteinmasse hervor, die durch den Farbenwechsel einen herrlichen Anblick gewährt. Das Herabtröpfeln der Feuchtigkeit, die ins Wasser fällt, bildet eine so harmonische Musik, daß die Reisenden, welche diese Höhle besuchten, von den zauberähnlichen Tönen tief ergriffen wurden, und ihr deshalb den Namen Melodiehöhle gaben. Den Namen Fingalshöhle führt sie von dem alten Könige von Morbhen, Fingal, dem Vater des durch seine unendlich zarten und doch so erhabenen Gesänge berühmten caledonischen Barden Ossian, dessen Dichtungen noch jetzt im Munde des Volkes leben.

Die Fingalshöhle wird in neuerer Zeit häufig von Reisenden besucht, da sie, außer der seltenen Großartigkeit, noch die Vorzüge vor anderen Höhlen hat, daß ihr Eingang bequem ist, das Tageslicht in sie hineindringt, und ihre Luft sehr frisch und gesund ist, und überdies Ebbe und Fluth des Meeres in sie hineinströmen. Feuchte und dumpfe Luft, die in vielen unterirdischen Höhlen den meisten, welche dieselben besuchen, so große Unbequemlichkeiten verursacht, findet man nicht in ihr, und sie läßt in jeder Hinsicht einen tiefen und zugleich angenehmen und wohlthätigen Eindruck zurück.

Der Vaterschuß.

(Schluß.)

»Wie ist es gekommen?«

Ihr Sohn stand bei uns in seinen Mantel gehüllt, das Schaufeln zu ordnen, dort auf dem schmalen Absatz der Felswand, dicht über und neben dem Abgrund! das Feuer des Muthes machte die Glieder nicht fühllos. Wir froren und starrten und standen und hauchten in die blauen Hände — da trieb uns der Hauptmann: Kinder, mit Lust, und verliert nicht dem Feldherrn die Zeit! Wer überlistet, wie wir, muß schnell seyn. Mit jedem Schaufelstoß geben wir dem Feinde einen tödtlichen Schlag auf den Rücken. Wir zeigten ihm die starren Hände. Aber als Antwort griff er in den Schnee, rieb sich Gesicht und Hände damit, nahm mir die Schaufel und warf den Schnee in den Abgrund, als wollte er drunten den Waldbach verschütten. Da griffen wir wieder zur Arbeit, beschämt; da trat er zurück, um uns Raum zu lassen, verhüllte sich wieder in seinen Mantel und trat nur einen halben Schritt zu weit hinaus auf den Schneerand — der Rand bricht los, und wie eine Puppe auf ihrem Brettchen....

Halt! rief ich und faßte den Mann am Kragen. Niemand lachte. Er war drunten, zerschmettert, ertrunken, im Schnee begraben. Eins von den dreien; wahrscheinlich das Alles zugleich. Ich starrte in den Abgrund. Und daß die Elemente reden und eine Sprache führen, zweifele ich nicht mehr; denn schauerlich rief der Bach aus der Tiefe in dumpfem Gebrause zu mir, und ich verstand es eine bewußtlose Zeit.

Wie mir die Stelle vorkam, auf welcher der Hauptmann so eben gestanden, wie ich darauf starrte, das steht nicht in meinem Reglement; setzte der Mann hinzu.

Ich feuerte ein Pistol ihm zu Ehren über sein Grab und rief dann ermunternd: Zur Arbeit!

Da vernahmen wir plötzlich von unten ein dumpfes Rufen: »Vater! Hier bin ich! Hier!«

Wir konnten von hier die Stelle des Falles und die Tiefe zugleich überschauen. Ich ... mein Auge entdeckte ihn, wie mein Blick an der Schneewand langsam und forschend hinunterschlich. Ich zeigte ihn den Freunden, wie er mit seinem Mantel gefangen und aufgehangen, thurmtief und thurmhoch, am wilden Geäst, wie Prometheus hing. Und auch wirklich so. Denn Adler und Lämmergeier umschwebten ihn erst, wie Krähen den Uhu, und an seinem Mantel war nichts zu verzehren, und Einer setzte sich ihm auf die Achsel, wie er in bloßem Kopfe — mit schwarzen Haaren — dahing und nichts rühren konnte zur Abwehr, als die Beine; nur so brachte er sich nach und nach in Schwung und so läutete er sich selbst wie eine Glocke — eine graue, schreiende Glocke — mit einer Kühnheit, die ihm selber der Kaiser an Ort und Stelle nicht nachgemacht hätte. — Bravo! rief ich; und wir riefen ihm Trost und Geduld zu: Wir kommen! Aber er vermochte kaum den Kopf so zu wenden, daß er uns gesehen.

— Dort grünt nun das leere Gesträuch an der Felswand! Und mir ist wieder wie dem Erzähler, als er die Stelle ohne den Hauptmann sah. Ich befahl, Taue, Stricke und Stränge zu bringen — denn einen kurzen Verzug durfte ich mir erlauben; denn der Verunglückte war ein brauchbarer Mann im Heere. Ward er aber nicht bald gerettet — dann mußten wir fort, wie ein Kriegsschiff fort muß, das einen Matrosen im Meere verloren — denn ein Schiff und ein Mensch wiegen nicht gleich. Nur des Feldherrn wegen, wenn er da unten gehangen, hätten wir rasten, vielleicht Rasttag machen dürfen, wenn nicht ein Anderer, vielleicht Desair, den Befehl übernommen. Auf die Stunde mußte ich über den Paß seyn. — Taue waren — drei Märsche zurück, bei der Schiffbrücke; Seile waren genug — in Frankreich, Hanf genug — in Rußland, um alle Spitzbuben und elende Menschen zu hängen. Hier schleppten sie nur eine Anzahl Stricke und Stränge herbei. Ich band sie in Gedanken zusammen — und mein Entschluß war gefaßt. Indeß ließ ich das Mögliche geschehen. Von droben, senkrecht über meinen Sohn, konnten wir ihn nicht sehen. Der Mann, dem er die Schaufel aus der Hand genommen, legte sich mit dem halben Leibe über den Abhang, während ich ihn an den Füßen hielt und Andere wiederum mich. Er war nicht zu sehen, manchmal nur zu hören im Winde.

Jetzt warf ich den Mantel ab und befahl acht starken Männern, das eine Ende des aus Stücken zusammengeknoteten Seiles zu halten; die Schlinge am andern Ende befestigte ich mir unter den Armen um den Leib und beging die subordinationswidrige Vaterthat, mich wie einen Taucher — ohne Glocke — in das Luftmeer hinabzulassen. Das erste Uebergleiten über dem Abhang war etwas wunderbar. Dann ließen die Leute allmählig nach — und so sank ich allmählig, oft ruckweise, und knüpfte, im Sinken, ein etwas sonderbares Gespräch mit meinem Sohne an. Ich brüllte ihm hinab: »An meinem Seile ist noch ein Nebenstrick, in dem bind' ich Dich an, und dann ziehen sie uns Beide zusammen herauf; Alles faßt an, was Hände hat, und ich freue mich, Dich wieder zu sehen, ja ich küsse Dich gewiß unterwegs, mein Sohn! Hörst Du mich denn?«

Aber statt Antwort von drunten, hört' ich von droben den Trost zu mir ab: »Das Seil ist aus!«

»Halt!« rief ich. Ich sah unter mich. Ich maaß die Tiefe — verzweifelte, oder fror mich erst jetzt, und befahl, mich hinaufzuziehen. Von unten — dachte ich während des Zuges — ihm beizukommen, müßten wir noch vor Nacht den babylonischen Thurm aufbauen! Zwei, drei! denn ich weiß nicht, wie hoch er gewesen. Bauen wir aber nicht rasch, so erfriert mir wenigstens der Achill in der Stille, wenn er dann auch noch Augen im Gesicht und Hirn im Schädel hätte. Soll ich ein paar Mann auf Urlaub hier oben hinsetzen lassen, die drei Tage Schneeballen hinunterwerfen, damit sie die Adler verscheuchen? Bis die Taue kommen, ist er erfroren und verhungert, also einen langen martervollen Tod gestorben — den verdient er nicht! Freilich seine Mutter wird mich ermorden wollen, wenn ich, sein Vater, selber ....

Da war ich oben!

Brav, meine Jungen; sprach ich. Nun wollen wir helfen! Ihn erretten! — Mein Mitleid hat gesiegt. — Mein Vaterherz! Und ich war ein Mann, der die eiserne Nothwendigkeit abzuthun wußte, und zu ertragen wie einen Harnisch. Ich hatte während der Zeit arbeiten lassen vor Gewalt — und zum unglücklichen Glück war der Paß geräumt und frei — ich ließ die Trommel wirbeln und der Gänsemarsch über die Höhe begann, oder der Zug in die Arche Italiens ... Paarweis ... einzeln. Ich aber ging sinnend zurück zu der Stelle hier. Und auf den rosigen Abendwolken sah ich ein Bild ... kostbar, deutlich! Einen grüngoldenen Baum. Am

Stamme Tells Kind mit dem Apfel auf dem Kopfe. In Schußweite von ihm — Tell selber mit gespannter Armbrust — fromm, bleich, tückisch, empört, gefaßt, gelassen, liebend und wankend und sicher — wie Alles das zugleich — nach dem Apfel zielend, nicht nach dem Kinde.

Du solltest lieber gleich nach dem Geßler schießen! rief ich in die goldenen Wolken dem Verschwindenden nach. Indeß Du hast gethan, was Dir das Schicksal Leichtes aufgelegt. Du hast redlich nach dem — Apfel geschossen. Ich — ich habe einen andern schweren Schuß! Ich muß ganz genau nach dem Herzen des Sohnes zielen — unter dem Mantel, nicht unter dem Baume, und muß ganz richtig treffen — nicht den Apfel, sondern den Kopf des Kindes, oder das Herz. Danke Du Gott! Deine That war ein halbes Kinderspiel gegen meine.

Aber ich besann mich. Ich wußte, wie mein Achill dachte, als ein Sohn der neuen großen Zeit, groß, gleich jeder alten. Ich mußte mich von ihm trennen, ohne Anblick — wie lieb sein Gesicht sey, ohne Antwort — wie zufrieden und still seine Seele sey. Ich war ihm so nah — als schwebte er unter der Erde! Er lebte — als sey er eine Million Jahre begraben! Wir waren geschiedene Leute. Ich rief ihm einige Abschiedsworte zu — aber auch diese zerriß der Sturm!

Ich war Oberst. Und die Obersten sind die eigentlichen Gewaltigen in der Armee. Die tausend Söhne der Mütter, die tausend Söhne des Vaterlandes sind in des Commandirenden Macht, sein Stecken, Stab, Haut und Bein und Knochen und Asche. Wo er will, müssen sie tödten; wo er will, da müssen sie stehen, das heißt: fallen; — nur halbtodt erst erhalten sie wieder das göttlich-menschliche Recht der Sprache, anzusprechen um Hilfe, und erst mit verlornem Arm oder Bein, außer Reih' und Glied in einen Winkel zu kriechen, um ruhig zu sterben. — Also ich commandirte: »Zwei Schützen vor!«

Zwei traten vor.

Ich commandirte: »Schießt dort den Hauptmann todt!«

Sie starrten in den Abgrund.

»Schlagt an!«

Sie schlugen an. —

»Gebt Feuer!«

— Sie gaben Feuer. —

Gefaßter, ja ruhiger sah ich hin. Aber mein Sohn läutete die graue stumme Glocke. Die Hände der Schützen hatten gebebt; vielleicht vor Kälte, gewiß vor Bedauern. — Gewaltsam richtete Achill sein Gesicht in die Höhe nach uns, nach mir.

— Da schritt mir deutlich in den Wolken Tell dahin. Ich verstand den Vater. Ich verstand das Bild, das meine eigene Seele hinaus auf die Wolken geworfen wie eine Camera obscura; denn es war finster in mir. Nur die Vaterliebe flackerte und verbrannte mich fast, wie ein in die Hand einbrennendes Licht.

Ich löste einen Schützen ab. Ich ließ ihn niederknieen. Ich legte auf seine Schulter das wohlgeprüfte Gewehr auf. Ich commandirte mir selbst: Vater! schlag an! — Vater! mache Dich fertig! — Vater! gib Feuer!

Ich gab Feuer. Ich gab das Gewehr weg.

Keiner sprach ein Wort. Ich ging umher.

Nach einiger Zeit sah ich hinab nach meinem geliebten Achill. — Sein schwarzes entblößtes Haupt hing jetzt ruhig gebeugt auf die Brust herab. Die graue Glocke hing still. Gewiß nur der Wind spielte mit ihr. Und die Geier riefen die Geier und die Adler die Adler. Ich ließ der albernen gefräßigen Natur da drunten ihren Willen. Ich ließ der Natur in mir den Willen — und an der untergehenden Sonne merkt' ich: mir mußten zwei Thränen in den Augen stehen.

Jetzt geht die Sonne wieder unter und ich sehe sie wieder so feucht wie damals.

Diätetik.

Welche sind die passendsten Stunden zur Malzeit und wie viel Zeit darf von einer Malzeit zur andern verstreichen?

(Schluß.)

Die Eßlust, der erste Grad des Hungers, macht sich nur dann fühlbar, wenn die vorher genossene Nahrung sich völlig assimilirt hat, d. h. wenn die Theile derselben sich allmählig in die Natur des Körpers verwandelt haben, um zu seiner Erhaltung zu dienen. Man kann also dieses Gefühl dem Zustande des Magens nicht allein zuschreiben, denn, wenn schon der Nahrungssaft dieses Organ seit längerer Zeit verlassen hat, so wird sich die Eßlust dennoch nicht einstellen, sobald irgend eine Verspätung oder ein Hinderniß in den nachherigen Verrichtungen eintritt; denn da die nervöse Thätigkeit anderweitig verwendet ist, so kann sie im Magen sich nicht vereinigen; bei gewissen Krankheiten dagegen, wie bei aufgetriebenem Leibe, wird die Eßlust, bei Anfüllung des Magens durch Nahrungsmittel dennoch nie gestillt, weil der Nahrungsstoff sich nicht in die Natur des Körpers verwandeln kann. Die verschiedenen Verrichtungen, durch welche die Nahrung sich in Blut verwandelt, können nicht gleichmäßig Statt finden, ohne daß daraus eine Anstrengung der Lebenskraft sich ergibt, die von schwächlichen Personen nicht ohne mancherlei Unannehmlichkeiten ertragen werden kann.

Die Assimilation, die zweite Epoche der Verdauungsarbeit, die in den Eingeweiden vorgeht, verlangt also, daß der Magen sich in Ruhe befinde, und die darauf erfolgende Blutbildung, die gleichfalls in den dazu bestimmten Organen Statt findet, ist mit der ersten Verwandlung der Nahrungsmittel noch unverträglicher. Beginnt demnach der Magen seine Arbeit während der letzten Periode der Verdauung, so werden diese Verrichtungen, zumal bei schwächlichen Personen, sehr gestört, wo nicht gänzlich unterbrochen. Einige diese Operationen beschleunigende Umstände stellen die Eßlust in mehr genäherten Zeiträumen wieder her, während andere eine durchaus entgegengesetzte Wirkung erzeugen.

Bekanntlich ist der Appetit, wenn eine Malzeit unterbrochen wird, und man etwa nach Verlauf einer Viertelstunde zu derselben zurückkehren will, vorüber, obgleich man vielleicht nicht halb so viel wie gewöhnlich genossen hat. Dies rührt wahrscheinlich davon her, daß die Nahrungsmittel bereits Veränderungen erlitten haben, die mit der Thätigkeit des Magens und mit dem Hunger unverträglich sind.

Das Gefühl des Durstes gibt die Nothwendigkeit zu erkennen, der inneren Oeconomie eine gewisse Menge von Flüssigkeit zukommen zu lassen, um den Verlust dadurch zu ersetzen, den der Körper durch die Uebung seiner Verrichtungen erlitten hat, oder um die Auflösung der genossenen Nahrung zu beschleunigen. So finden wir, daß starkes Schwitzen und der Genuß trockener Lebensmittel den Durst steigert. Man schreibt dieses Gefühl gewöhnlich der Kehle zu; indessen steht die Heftigkeit desselben mit der Trockenheit dieses Theiles nicht im Verhältniß, denn in einigen Fällen, wo die Zunge trocken und mit einer dicken Rinde belegt ist, verspürt man nur wenig Durst, während er oft unerträglich wird, obgleich der Mund noch mit Speichel gefüllt ist.

Alle Aerzte bestehen darauf, sowohl in der Zahl der Malzeiten, als in den Zeiträumen zwischen denselben eine bestimmte Regelmäßigkeit zu beobachten. Diese gewährt Personen, welche einen schwachen Magen haben

die Leichtigkeit, eine größere Menge Lebensmittel zu verdauen und sichert sie gegen Krankheiten, welche aus der unvollkommenen Assimilation entstehen, weil der Magen nicht blos durch die nothwendige Nahrung, sondern auch durch die Gewohnheit gereizt wird.

Die zeitweise Wiederkehr des Hungers steht unstreitig mit gewissen Zeittheilen, mit gewissen Erschöpfungsstufen und andern periodischen Lebensgewohnheiten in Verbindung, und dieses Gefühl verschwindet bis zur nächsten Epoche, wenn dem Magen nicht zur gewohnten Stunde Lebensmittel gereicht werden. Da diese Zeiträume, den Umständen nach, bei jedem Individuum verschieden seyn müssen, so ist es manchmal nothwendig, auch Zwischenmalzeiten zu halten. Doch müssen solche Zugeständnisse kränklichen Personen nie erlaubt werden. Ob nun gleich der Vortheil regelmäßiger Malzeiten zu bestimmten Stunden nicht zu läugnen ist, so hat man dennoch über die täglich zu machende Zahl derselben viel gestritten. Hier eine allgemeine Regel aufzustellen, die in jedem besondern Falle in Anwendung gebracht werden könnte, ist fast nicht möglich, denn bei einigen Personen verweilt die Nahrung selten länger als drei Stunden im Magen; bei andern vier, fünf, sogar sechs Stunden. Es ist daher augenscheinlich, daß die Zeit, welche zwischen jeder Malzeit verstreichen soll, nach diesem Umstande sich richten muß, indem man sorgsam vermeidet, den Magen zu sehr zu überladen, oder die Zeit seiner Leere zu sehr zu verlängern. Paracelsus empfiehlt gesunden Personen täglich eher zwei Malzeiten als eine, und Sanctorius sagt, daß der Körper schwerer wiegt, wenn man sechs Pfund Speise auf einmal zu sich nimmt, als wenn man dasselbe Quantum in drei Malen genießt, und daß derjenige, welcher täglich nur eine Malzeit macht, zuletzt seiner Gesundheit dadurch schade. Im Allgemeinen kann sich Jeder, der sich mäßige Bewegung macht, täglich drei Malzeiten erlauben.

Theatralisches.

Kaschau, den 15. Mai.

Den Cyclus deutscher theatralischer Vorstellungen eröffnete eine Gesellschaft, unter der Leitung des thätigen und umsichtigen Hörnstein, mit Claurens Hotel von Wiburg, wonach den zweiten Abend Clara von Montalban gegeben wurde. Beide Pieeen waren sonst recht gut besetzt, alle Mitglieder wirkten mit vieler Kunst. Am verflossenen Sonntage wurde das Publicum um so mehr durch Boieldieu's Johann von Paris überrascht. Nach dem Urtheile aller Kunstkenner und echter Kunstfreunde waren alle Partieen mit viel Präcision ausgeführt. Eine so wohlklingende, reine volle Stimme, mit deren Wohllaut uns Madame Schmidt erquickte, hören wir selten. Sie gab die »Princessin von Navarra« mit Anstand und Würde, und führte die schwersten Passagen mit ungekünstelter Leichtigkeit sehr schön durch. Würdig ihr zur Seite stellen wir Hrn. Theimer als »Seneschal« auf, der als Bassist mit seinem reinen, kraftvollen Organ jede Bühne zieren würde. Hr. Uhlich als »Johann« verrieth viel Fleiß und Methode. Dem. Kranz aus Lemberg gastirte als »Olivier« ziemlich gut, doch etwas schüchtern; bei so guten Anlagen wird selbe in einiger Zeit recht viel Schönes zu leisten vermögen. Das ziemlich gefüllte Haus ging befriedigt und vergnügt auseinander. Gewiß wird der beliebte Herr Director, dessen Unternehmen wir alles Glück wünschen, nicht ermangeln, das kunstliebende Publicum auch mit neuern passenden Bühnen-Producten zu erfreuen. Dr. —csy.

Fruchtpreise in Kaschau den 10. Mai 1834.

Preßburger Metzen	1. Classe. fl. | kr.	2. Classe fl. | kr.
	Wiener Währung.	
Weitzen	5 | —	4 | 15
Halbfrucht	3 | 45	3 | 37 1/2
Roggen	3 | 30	3 | 15
Gerste	2 | 39	2 | 30
Hafer	2 | —	1 | 52 1/2
Hirse	10 | —	9 | —
Kukuruz	— | —	— | —

Schon Dienstag den 15. Juli d. J.

zur Ziehung kommende große Lotterie:

Das Bräuhaus sammt Garten

des Vincenz Neuling,

wofür dem Gewinner eine Ablösung in Barem

von Gulden **300,000** W. W., welche

Gulden **120,000** Conventions-Münze oder **26,666 2/3** Stück

k. k. Ducaten in Gold betragen, angeboten wird.

Das erste Mal

ist es bei dieser Ausspielung der Fall, daß der Besitzer eines rothen Freiloses nicht nur einen sichern Gewinn in barem Gelde machen muß, sondern auch auf die so bedeutenden, den Freilosen ausschließend bestimmten Treffer in Geld und Losen zugleich von

fl.	15,000	und	3,000	Losen	im	Nominal-Werthe	von	fl.	37,500	Zusamen	fl. 52,500
»	6,000	»	2,000	»	»	»	»	»	25,000	»	» 31,000
»	3,000	»	1,500	»	»	»	»	»	18,750	»	» 21,750
»	2,000	»	1,200	»	»	»	»	»	15,000	»	» 17,000
»	1,600	»	1,000	»	»	»	»	»	12,500	»	» 14,100
»	1,500	»	500	»	»	»	»	»	6,250	»	» 7,750
»	900	»	400	»	»	»	»	»	5,000	»	» 5,900
»	700	»	300	»	»	»	»	»	3,750	»	» 4,450
»	600	»	200	»	»	»	»	»	2,500	»	» 3,100
»	400	»	100	»	»	»	»	»	1,250	»	» 1,650 u. s. w.

im Gesammtbetrage von **133,000** Gulden Wiener Währung

und **12,000** Losen im Nominal-Werthe von fl. **150,000** W. W.

spielt, und folglich außer einem dieser namhaften Geldtreffer durch den damit verbundenen Lostreffer den Realitäten-Treffer sowohl als andere Haupt- und Nebentreffer machen kann. Jedes dieser Freilose spielt übrigens an und für sich auf alle Treffer der schwarzen Lose.

Diese, noch nie so anziehend vorhanden gewesenen Freilose sind schon seit geraumer Zeit bei dem gefertigten Großhandlungshause vergriffen, bei welchem auch der Vorrath der schwarzen Lose nur mehr sehr unbedeutend ist.

In diesem reich ausgestatteten Spiele

gewinnen **24,000** Treffer

mit Einschluß der Gewinnlose nach dem Nominal-Werthe

Gulden **700,000** W. W. oder fl. **280,000** Conv. Münze,

folglich über **62,000** Stück k. k. Ducaten in Gold.

Das Los kostet 5 fl. Conv. Münze.

Das Nähere über die besonderen Vortheile dieser ausgezeichneten Lotterie enthält der Spielplan.

Wien, am 2. April 1834. **HAMMER et KARIS,**

k. k. priv. Großhändler, untere Breunerstraße Nr. 1126, im 2. Stocke.

Lose zu dieser Lotterie sind zu haben bei *Wigand et Cserneczky* in Kaschau.

Kaschau. Herausgegeben von Georg Wigand. — Druck von C. Werfer.

Die schwarzen Bilder werden nächstens nachgeliefert werden.

Der

Bote von und für Ungern.

BLÄTTER

zur

Unterhaltung und Belehrung.

Zweiter Jahrgang.

No. 40. Donnerstag den 22. Mai 1834.

Diese Zeitschrift erscheint alle Sonntag und Donnerstag, und kostet halbjährig mit 26 Modenbildern und 26 Tafeln Abbildungen 6 fl., mit freier Postversendung 7 fl. Conv. Münze. Anzeigen jeder Art fürs Intelligenzblatt werden angenommen und die gespaltene Zeile mit 4 kr. C. M. berechnet.

Die Fixsterne.

Mit dem Namen Fixsterne belegt man diejenigen Himmelskörper, deren gemeinsamer Character darin besteht, daß ihre scheinbare relative Stellung so ziemlich unverrückt dieselbe bleibt; man darf diesen Stillstand jedoch nicht so absolut nehmen, denn es ist gewiß, daß mehrere und wahrscheinlich alle Gestirne der Art eine fortwährende, uns wegen ihrer Langsamkeit aber nur nach vieljähriger Beobachtung bemerkbare Bewegung haben.

Man theilt die Sterne nach ihrem scheinbaren Glanze in Classen ein, welche man Größen nennt. Mit gewöhnlichen Telescopen kann man Sterne bis zur sechzehnten Größe sehen; um noch geringere zu beobachten, bedarf es schon sehr guter Instrumente. Die Sterne siebenter Größe sind die kleinsten, welche man in einer recht günstigen Nacht mit dem bloßen Auge entdecken kann. — Die Summe der bereits einregistrirten Sterne bis zu der siebenten Größe einschließlich, beläuft sich auf 15—20,000; von diesen gehören 15—20 zur ersten, 50—60 zur zweiten, ungefähr 200 zur dritten Größe u. s. w., immer mit zunehmender Zahl, je mehr die Größe herabsteigt.

Da wir den Glanz der Sterne lediglich nach ihrem Totaleindruck auf unser Auge beurtheilen können, so hängt natürlich die scheinbare Größe eines Sternes ab von 1) seiner Entfernung von uns, 2) von dem eigenthümlichen Glanze derselben. Daraus ergibt sich, wie willkürlich unsere Classeneintheilung der Sterne ist, da dieselbe lediglich von unserer relativen Lage im Weltraume abhängt; es wäre also sehr zu wünschen, daß man einer solchen willkürlichen Eintheilung entsagte, und mittelst genauer photrometrischer Versuche zu einer numerischen Schätzung des scheinbaren Glanzes jeden Sternes gelangte. Dadurch bekäme man einen Anhaltspunkt, um die an den Sternen vorgehenden Veränderungen zu beobachten; denn daß sich manche wirklich verändern, ist gewiß, und wir dürfen es bei allen als möglich voraussetzen.

William Herschels Versuche an einer kleinen Zahl ausgewählter Sterne ergaben folgende Lichtproportionen: das Licht eines Sternes sechster Größe = 1, 5ter Größe = 2, 4ter = 6, 3ter = 12, 2ter = 25, 1ster = 100. Nach meinen Versuchen ist das Licht des Sirius, des glänzendsten aller Fixsterne, 324mal so stark, als das eines gewöhnlichen Sternes 6ter Größe.

Betrachten wir die Vertheilung der Sterne am Himmel, so erscheinen uns die 4 ersten Classen ziemlich gleich über die ganze Himmelskugel vertheilt; nehmen wir aber alle dem bloßen Auge sichtbare Sterne in die Betrachtung auf, so häufen sich Sterne gegen die Milchstraße zu sehr an, und nehmen wir gar das Telescop zur Hilfe, so sehen wir im Gebiete der Milchstraße und des seitlich von ihr abgehenden Zweiges, ein fast die Einbildungskraft erschreckendes Sterngewimmel auftauchen; denn alles Licht der Milchstraße rührt von lauter Sternen, welche im Mittel von der 10ten oder 11ten Größe seyn mögen, her; W. Herschel sah auf einem 2 Grade breiten Abschnitt des Himmels in einer einzigen Stunde 50,000 durch das Sehfeld seines Telescops gehen.

Die Astronomie ist bis jetzt noch nicht im Stande, die Fragen über die Entfernung der Fixsterne von uns, über den Maßstab, nach welchem das sichtbare Firmament gebaut ist, und über die Verhältnisse seiner Dimensionen zu denen unseres eigenen Planetensystems, zu beantworten; kaum haben wir ein Paar Schritte jenseits der Bahn des entferntesten bekannten Planeten gewagt; aber zwischen dieser und dem nächsten Sterne liegt eine Kluft, jenseits welcher wir noch keinem Himmelskörper eine feste Stelle anweisen können, und wo vielleicht unsere ungeheuersten Schätzungen weit unter der Wirklichkeit bleiben. — Die Entfernung der Fixsterne von der Sonne ist größer, als die Entfernung der Sonne von der Erde. Nun beträgt letztere etwas mehr als 24,000 Erdhalbmesser, und ein solcher ungefähr 868 deutsche Meilen. Die Entfernung der Sterne ist also größer, als 4800 Millionen Erddurchmesser, oder mehr als 4 Millionen und 123,000 deutsche Meilen, und wir wissen nicht, um wie viel sie größer ist. Wir haben nur ein Mittel, uns solche Räume, in denen sich die Einbildungskraft verliert, zu versinnlichen, nämlich die Berechnung der Zeit, welche das Licht brauchen würde, sie zu durcheilen. Dieses durchläuft nun mehr als 41,600 Meilen in einer Secunde, würde also nach der niedrigsten Annahme 100 Millionen Secunden oder mehr als 3 Jahre brauchen, den ganzen Raum zu durchlaufen. Nehmen wir nun an, das Licht eines Sternes sey die Hälfte vom Licht eines Sternes der vorhergehenden

Größe, so folgt daraus, daß man einen Stern erster Größe 262mal weiter hinausrücken müßte, wenn er wie ein Stern 16ter Größe erscheinen sollte. Demnach muß es unter der unermeßlichen Menge dieser nur durch die Telescope sichtbaren Sterne welche geben, deren Licht 1000 Jahre gebraucht hat, um zu uns zu gelangen, und wenn wir ihre Stellung beobachten, oder ihre Veränderungen aufzeichnen, so sehen wir nur, wie es dort oben vor 1000 Jahren gewesen ist.

Die Scheiben der Sterne, wie wir sie durch gute Fernröhre sehen, sind keine wahre Scheiben, sondern nur optische Täuschung, wir können uns also an nichts halten, als an das Licht der Sterne, wenn wir ihre Entfernung annähernd bestimmen wollen. — Wollastons photometrische Versuche haben ergeben, daß das Licht des Sirius, wie es zu uns kommt, 20,000 Millionenmal schwächer ist, als das der Sonne; sollte uns letztere also nicht glänzender erscheinen als der Sirius, so müßte sie 144,400mal weiter von uns entfernt seyn, als sie wirklich ist. Da wir aber gesehen haben, daß der Sirius 200,000mal weiter von uns entfernt ist, als die Sonne, so folgt daraus, das das Licht des Sirius doppelt so stark ist, als das der Sonne, oder daß der Sirius in eigenthümlichem Glanze wenigstens zwei Sonnen gleich kommt, wahrscheinlich aber noch viel größer ist.

Gewiß sind so prachtvolle Himmelskörper nicht blos deshalb in den Tiefen des Raumes ausgestreut, um unsere Nächte zu erleuchten. Die Sterne haben ihr Licht nicht, wie die Planeten, von der Sonne; nein, sie sind selbst Sonnen und vielleicht ist jede in ihrer Sphäre der Mittelpunkt, um welchen Planeten kreisen, oder vielleicht Körper, von denen wir keinen Begriff haben. Es gibt aber Analogien, welche auf eine Uebereinstimmung der dynamischen Gesetze der Sternenwelt mit denen unserer Planeten hindeuten. Ueberall, wo das Gesetz der Periodicität regiert, ist man berechtigt, an eine Axendrehung zu denken. Nun gibt es Sterne, welche sich im Telescop von andern durch Nichts unterscheiden, aber in regelmäßigen Perioden an Glanz zu- und wieder abnehmen, und in einem oder zwei Fällen erlischt das Licht des Sternes ganz und leuchtet wieder auf. Solche Sterne nennt man periodische oder veränderliche, von denen der Omicron (oder Mira) im Wallfisch einer der merkwürdigsten ist. Er erscheint ungefähr 12mal in 11 Jahren, und seine Periode beträgt genau 334 Tage; er hat ungefähr 14 Tage lang den Glanz eines Sternes zweiter Größe; von da nimmt er 3 Monate lang ab, und wird dann auf 3 Monate unsichtbar; dann erscheint er wieder und nimmt in den letzten 3 Monaten seiner Periode immer an Glanz zu. Indessen erreicht er nicht immer dieselbe Lichtstärke, auch hat er nicht immer dieselben Abstufungen im Wachsen und Abnehmen. Vom October 1672 bis December 1676 erschien er gar nicht.

Der Algol oder β des Perseus wird gewöhnlich 2 Tage und 14 Stunden lang als ein Stern zweiter Größe gesehen; dann verliert er an Glanz und geht in $3\frac{1}{2}$ Stunden zur vierten Größe herab, um nach $3\frac{1}{2}$ Stunden seinen vorigen Glanz wieder zu erlangen. Wahrscheinlich bewegt sich ein dunkler Körper um den Stern, der, wenn er zwischen uns und den Algol tritt, uns das Licht des letztern größtentheils entzieht.

Man hat bis jetzt mit Gewißheit 15 veränderliche Sterne beobachtet. Unbekannte physische Ursachen scheinen auf die Dauer ihrer Perioden, gewiß aber auf die Dauer ihrer verschiedenen Phasen zu wirken. Wir haben schon gesagt, daß Omicron 4 Jahre unsichtbar blieb; vom Stern χ berichtet Cassini, daß er von 1699 bis 1701 kaum sichtbar gewesen sey, während er zu dieser Zeit gerade am glänzendsten hätte erscheinen sollen. Von anderen Sternen müssen wir annehmen, daß ihr Erscheinen rein zufällig gewesen, oder daß ihre Perioden so lang sind, daß sie in der Zeit, seit man Beobachtungen aufzeichnet, nur einmal zur Erscheinung gekommen sind. Dies sind die temporären Sterne, welche von Zeit zu Zeit am Himmel erschienen, und nachdem sie eine Zeit lang scheinbar unverrückt am Himmel gestanden, plötzlich spurlos verschwunden sind. Ein solcher Stern erschien 150 Jahre von Christi Geburt, und soll Hipparch zu dem ältesten bekannten Sternverzeichniß veranlaßt haben; ferner der glänzende Stern, welcher im J. 389 sichtbar war und dann verschwand; so noch andere Sterne in den Jahren 913, 1246, 1572, 1604, 1670. — Wenn man den Himmel sorgfältig nach den Sternverzeichnissen durchgeht, so findet man, daß mehrere Sterne fehlen; mag man nun auch öfters einen Stern irrthümlich eingezeichnet haben, so weiß man doch in mehreren Fällen gewiß, daß der Stern wirklich beobachtet war und nachher verschwunden ist.

Der selige Herr Tardif.

Mieux vaut tard que jamais! (Besser spät als nie) war der Denkspruch der alten Familie der Tardifs, und chi va piano va sano (Eile mit Weile) war der Denkspruch der Loiter. Der selige Sir Dawdlemore-Tardif, Baronet des Schlosses Neveredone *), der Vater unseres Helden, heirathete Miß Evelina Loiter, einziges Kind von Sir Log Loiter, Baronet von Limpingham Hall.

Zieht man diese Heirath reiflich in Ueberlegung, so wird man finden, daß sich unmöglich eine unklugere Verbindung denken läßt; denn was ließ sich von der Vereinigung dieser beiden Denksprüche erwarten, als unselige Folgen? Die Wirkung einer oft wiederholten Vorschrift bleibt auf die Entwickelung des Characters nie aus; und niemand wird läugnen, daß, wer nicht in seinen Wagen steigen, oder einen Brief zu siegeln kann, ohne daß ihm immer die Devise ins Auge fällt, unvermerkt deren Sclave werden wird. Wie weit schlimmer aber muß nicht der Zustand dieses Unglücklichen werden, wenn er unter dem Einfluß zweier Erinnerer steht, die beide dieselbe Lehre predigen!

Der Genius des Zögerns schien bei dem Geschick unseres Helden, selbst vor seinem Eintritt in diese Prüfungswelt, den Vorsitz geführt zu haben. Sir Dawdlemore und seine junge Gattin erwarteten mit Ungeduld den Augenblick, der ihnen ein Pfand ihrer Liebe bringen sollte. Auch die Landleute der beiden Familien nahmen den lebhaftesten Antheil an der Ankunft des jungen Erben; denn der Liebe und Hochachtung unbeschadet, die sie für ihre Herrschaft hegten, denn der fette Ochse sollte ja zur Geburtsfeier des Kindes geschlachtet und mehre Fässer Bier angestochen werden. Alle Köpfe der erfahrensten Matronen des Dorfes Limpingham beschäftigten sich

*) Neverdone, nie beendigt. Alle Eigennamen sind hier Anspielungen auf den moralischen Character der Personen, z. B. Loiter, wer zaudert, zögert; Lag, wer zurückbleibt, sich langsam bewegt; Limping, wer hinkt, humpelt ꝛc.

mit diesem Gegenstande. Die Merkmale und Vorzeichen wurden sorgfältig beobachtet, die Zeit berechnet, und endlich vereinigten sich alle Meinungen darin, den 8. September als den glücklichen Tag zu bezeichnen, der zuverlässig mit dem Geschreei des jungen Fremdlings beehrt werden würde. Der glorreiche Tag kam und gewisse von der Lady Tardif verspürte Empfindungen schienen die Meinung der Matronen von Limpingham bestätigen zu wollen; aber dieses Mal hatten sie sich geirrt, und der 8. September ward der Ehre beraubt, die ihn erwartete, denn der kleine Tardif machte an demselben seine Aufwartung nicht. Es verging ein Tag, dann eine Woche, dann vierzehn Tage und Sir Lag Loiter sagte Che va piano va sano und sein geduldiger Schwiegersohn antwortete: Mieux vaut tard que jamais. Endlich verkündigte den 29. September (gerade ein und zwanzig Tage nach der berechneten Zeit) Morgens neun Uhr, eine rothe, auf dem Gipfel eines der Schornsteine des Schlosses Neverdone ausgesteckte Fahne die Geburt eines männlichen Erben des Hauses der Tardifs. Sogleich war allgemeiner Jubel; die Glocken wurden geläutet, die Bierfässer auf den Grasplatz gerollt und der fette Ochse in das Schlachthaus geführt.

Wir haben bereits erwähnt, daß unser Held dem säumigen Einfluße seines Gestirns unterworfen zu seyn schien, sogar vor seiner Geburt, wenn man sich so ausdrücken darf; denn er kam zu spät.

Der junge Erbe, dessen Ankunft wir anzeigten, war Herr Loiter Lag Tardif nicht! Kaum war eine Viertelstunde verflossen — denn Sir Dawdlemore Tardif und Sir Lag Loiter drückten sich noch die Hand und wünschten einander zu dem frohen Ereignisse Glück — als die Wehmutter eiligst in das Zimmer trat und die Ankunft eines zweiten Kindes meldete. Das war unser Held. Man nenne es Trägheit oder Höflichkeit gegen seinen Zwillingsbruder, dem er den Vortritt erlaubte; man bezeichne sein Benehmen bei dieser Gelegenheit wie man wolle, so leidet es doch immer keinen Zweifel, daß er dadurch, daß er eine Viertelstunde später auf die Welt kam, eine Baronie mit zwei und dreißig tausend Pfund, so lange sein Vater lebte, verlor, und nach dessen Tode nur das erhielt, was ihm derjenige, den er so höflich behandelt, nachdem er den Titel und das Vermögen der Familie geerbt, zu geben belieben würde.

Zu der Zeit, als Herr Tardif geboren wurde, hatte jenes Weh der Gesellschaft, jener Feind der Ruhe der Menschheit, jener unmenschliche und abscheuliche Jener die fürchterliche Entdeckung seiner Mittel, die vortreffliche Erfindung, die Blattern genannt, zu bekämpfen, welche dem zuvorkam, daß die Erde mit elenden und leidenden Kindern überschwemmt werde, noch nicht bekannt gemacht. Eines Morgens trat der Krankenwärter erschrocken in den Saal, wo man frühstückte, und zeigte dem Baronet und seiner Gattin an, daß ganz in der Nähe des Schlosses vier Fälle von ausgebrochenen Blattern sich gezeigt hätten. Als der Baronet und seine Gemahlin diese fatale Kunde vernahmen, warfen sie sich besorgte Blicke zu.

»Was ist da zu thun?« fragte Lady Tardif den Wärter. — »O, Milady,« antwortete dieser, »dem Kinde müssen die Schutzblattern augenblicklich eingeimpft werden; ich sagte es Milady schon vor länger als einem Monat.

»Che va piano va sano,« versetzte Lady Tardif, »ich glaube nicht, daß das Kind im Stande ist, die Operation auszuhalten.«

»Mieux vaut tard que jamais,« sagte Sir Dawdlemore; »es soll morgen geimpft werden.«

Den nämlichen Abend noch bekam der unglückliche Loiter die natürlichen Pocken. Sie waren sehr bösartig und lange schien der Zustand des Kindes hoffnungslos zu seyn; es genas jedoch; allein, Dank sey es dem Wahlspruche der Tardifs, seine Schönheit war dahin.

Es würde zu lang dauern, wollten wir alle getäuschten Hoffnungen und Unfälle erzählen, die den jungen Tardif in seiner Jugend durch seine Trägheit und Saumseligkeit trafen. Kam es auf eine Bewerbung um einen Preis an, so war seine Arbeit, der es nie an Geschick fehlte, zu der Zeit, wo sie eingereicht werden mußte, beinahe immer vollendet, aber nie ganz fertig, oder er reichte sie auch wohl eine Viertelstunde nach der bestimmten Zeit ein, bis zu welcher sie nur angenommen werden konnte. Ging er mit seinen Mitschülern auf Plünderung eines Obstgartens aus, so nahmen diese bei der ersten Entdeckung die Flucht, während er, zu träge, um davon zu laufen, erwischt wurde und für den ganzen Haufen das Bad austragen mußte.

Nach beendigter Erziehung war man darauf bedacht, ihm eine Anstellung zu verschaffen. Das Einkommen der Tardifs und der Loiters betrug zwar zusammen zwei und dreißig tausend Pfund; allein dieses Vermögen, nebst dem Titel, sollte natürlich dazu verwendet werden, die Laufbahn des älteren Bruders in Glanz zu erhalten. Sein Vater hatte indeß auch die Zukunft des jüngeren Bruders nicht vernachlässigt, und als dieser eines Tages seine Besorgniß über seine Zukunft äußerte, übergab Sir Dawdlemore, nachdem er einige Augenblicke sich entfernt hatte, seinem Sohne bei seiner Zurückkunft ein Papier und sagte zu ihm: Hier, Loiter, obgleich ich über mein Vermögen in Hinsicht Deiner nicht verfügen kann, so habe ich doch Dein Interesse nicht außer Acht gelassen. Deine Zukunft ist gesichert. Da ich bei der ostindischen Compagnie betheiligt bin, so habe ich für Dich eine einträgliche Anstellung erhalten. Ich habe mich lange darum bemühet; aber ich wollte Dir nicht eher davon sagen, bis ich des Erfolges gewiß war. Lies diesen Brief. Der glückliche Loiter Lag Tardif las, wie folgt.

(Schluß folgt.)

Belohnte Bruderliebe.

Als im vorigen November im Nischnogorod'schen Gouvernement in Rußland Recrouten ausgehoben wurden, kam ein Bauernbursche, Iwan Pomjeloff, zu den Officieren und bat flehentlich und mit Thränen, sie möchten doch statt seines ältesten Bruders, der ja Weib und Kind habe, ihn den jüngern und stärkern zum Soldaten nehmen. Aber der Bursche hatte an der linken Hand einen krummen gebogenen Zeigefinger, und die Officiere erklärten, sie könnten ihn nicht brauchen, so leid es ihnen sey; wenn der Finger ganz fehlt, sagten sie, so geht's an, der krumme Finger aber hindert beim Exerciren, so lautet die Verordnung. Der Bursche ging betrübt fort, aber nach drei Tagen kam er lächelnd wieder. »Jetzt bin ich tauglich,« sagte er, »ich hab' den Krummen abgehauen.« — Als der Kaiser das erfuhr, schenkte er dem jungen Recrouten 500 Rubel und nahm ihn sogleich in seine Leibgarde. Wer seinen Bruder so lieb habe, meinte er, werde auch seinem Kaiser treu seyn.

Kunst.

Eine merkwürdige Uhr.

Die nachstehend beschriebene so äußerst künstlich gebaute Uhr wurde zu Ende des XVII. Jahrhunderts von einem gewissen Jakob Lovelace in Exeter verfertigt und in 34 Jahren vollendet. Lovelace war jedenfalls ein Mann von großem Talente und wir brauchen deßhalb kaum zu erwähnen, daß er in großer Armuth starb. Die wunderbare Uhr ist neulich von einem geschickten Londoner Mechaniker, der keinen Unterricht gehabt hat, völlig wieder hergestellt worden und wird gegenwärtig in London öffentlich gezeigt. Sie hat dreizehn verschiedene Bewegungen, nämlich 1) ein bewegliches Panorama, Tag und Nacht darstellend. Der Tag wird durch Apollo auf seinem von vier Pferden gezogenen Wagen, begleitet von zwölf Stunden, und die Nacht durch Diana, auf ihrem von Hirschen gezogenen Wagen, begleitet von ebenfalls zwölf Stunden, vorgestellt. — 2) Zwei vergoldete Figuren in römischer Tracht, welche die Köpfe drehen und ihre Schwerter zum Grunde neigen, wenn sich jenes Panorama bewegt, oder die Glocken geläutet werden. — 3) Ein immerwährender Kalender, der den Monatstag auf einer halbkreisförmigen Platte angibt; der Zeiger geht nach Beendigung eines Monats jedesmal auf den ersten Tag zurück, auch in einem Schaltjahre. Braucht nur alle 130 Jahre gestellt werden. — 4) Ein Kreis, auf welchem ein Zeiger den Tag der Woche mit dem entsprechenden Planeten angibt. — 5) Ein immerwährender Kalender, der die Tage des Monats wöchentlich angibt. — 6) Ein Kreis zur Angabe des Schaltjahres; der Zeiger vollendet seinen Lauf nur alle vier Jahre. — 7) Ein Uhrwerk, das die Stunden und Viertelstunden schlägt; auf der Vorderseite desselben werden sämmtliche 24 Stunden (12 für den Tag, 12 für die Nacht) angegeben und angezeigt. Auf diesem Kreise sieht man die Sonne in ihrem Laufe, die Zeit ihres Auf- und Unterganges und einen Horizont, der vorrückt und zurückweicht, wie die Tage länger oder kürzer werden; darunter zeigt sich der Mond in seinen verschiedenen Gestalten ꝛc. — 8) Zwei weibliche Figuren, eine auf jeder Seite des Zifferblattes, die den Ruhm und Terpsichore vorstellen und sich nach dem Tacte bewegen, wie die Orgel spielt. — 9) Eine Bewegung, wornach die Uhr zu repetiren veranlaßt werden kann. — 10) Saturn, der Gott der Zeit, der den Tact schlägt, wenn die Orgel spielt. — 11) Ein Kreis vorne, der die Namen von zehn berühmten alten Liedern angibt, welche die Orgel im Innern alle vier Stunden spielt. — 12) Ein Glockenthurm mit sechs Läutern, welche die Glocken ad libitum läuten. Das Innere dieses Theils ist mit Gemälden geziert, welche einige der vorzüglichsten alten Gebäude der Stadt Exeter vorstellen. — 13) Mit der Orgel ist eine sogenannte Vogelorgel verbunden, welche spielt, wenn man es haben will.

Diätetik.

Der Rettig ist, den hauswirthschaftlichen Neuigkeiten des Prof. Pohl zu Folge, ein gutes Mittel gegen die Heiserkeit, den Husten und Katarrhe. Er verschafft nicht nur Linderung, sondern hebt auch sehr oft das Leiden ganz, zumal wenn man auf folgende Weise verfährt. Man nimmt nämlich einen nicht allzugroßen Rettig, macht in demselben eine Höhlung, etwa von der Größe einer wälschen Nuß, und füllt dieselbe mit klein gestoßenen weißen Candiszucker an. Der Saft des Rettigs vereinigt sich alsbald damit zu einer Syrup ähnlichen Masse. Diese trinkt man aus. Durch dieses Hausmittel wurde schon manches Kind vom hartnäckigen Keuchhusten befreiet. Hat man nicht gleich Candiszucker zur Hand, so nimmt man gewöhnlichen Zucker.

Oeconomie.

Neues Mittel, Pflanzen zu beleben.

Dieses von der preußischen Gartenbaugesellschaft vorgeschlagene Mittel besteht in Folgendem: man löst in Alcohol so viel Campher auf, bis er völlig gesättigt ist, mischt dann diesen Alcohol unter gutes Wasser, in dem Verhältnisse von zwei Tropfen auf die Unze Wasser. Taucht man nun in diese Flüssigkeit anscheinend abgestorbene Pflanzen und läßt sie drei bis vier Stunden darin, so werden sie wieder aufleben und ihre vegetabilische Kraft von neuem erhalten, vorausgesetzt, daß sie vor dem Eintauchen nicht völlig abgestorben waren.

Vermischte Nachrichten.

In einer Höhle auf der Insel Podrese wurden drei Mammuthgerippe gefunden und nach Cronstadt gebracht, von denen der Kaiser Nicolaus, wie es heißt, eines dem Jardin des Plantes in Paris zuzusenden Willens seyn soll.

Französische Blätter enthalten den Entwurf zu einer Eisenbahn von Paris nach Versailles mit einer Verzweigung nach St. Cloud über Auteuil und Boulogne. Der Weg soll durch mehrere Tunnels geführt werden und das ganze Werk 10,200,000 Franken kosten.

Auch in dem besonnenern Norden nehmen die Selbstmorde immer mehr zu. In Norwegen zählt man im letzten Jahre 106 Fälle, so daß auf 200 Gestorbene ein Selbstmörder kommt, da vor wenigen Jahren immer nur ein halber auf diese Zahl kam.

Außer der Liebe und Treue scheinen die Chinesen von ihren Gattinnen noch etwas anderes zu verlangen, was denselben wohl sehr schwer werden wird. — Schweigen; wenigstens gibt ihnen das Gesetz das Recht, sich von der Frau scheiden zu lassen, wenn sie beweisen, daß sie zu viel spricht.

Auch die Franzosen fangen an ihre Weiber zu verkaufen, wie es die Engländer schon lange gethan haben. Ein gewisser B. zu Chamilly vertauschte seine Frau gegen eine Kuh eines gewissen S. Nach dem vorher aufgesetzten Contracte muß derjenige von beiden, welcher den Vertrag bricht, 50 Francs Strafe zahlen.

In Madrid, erzählt eine spanische Zeitschrift, erwachte eine gewisse Mercedes de Mendoza am 25. Februar aus einem Schlafe von vier Jahren. Sie ist völlig gesund, obgleich sie die ganzen vier Jahre nichts genossen hat. Das Sprichwort sagt schon: Schlaf ist so gut als Essen.

Der bekannte französische Dichter Alphons de Lamartine hat sein Werk über seinen zweijährigen Aufenthalt im Oriente und ein großes Gedicht, woran er seit 15 Jahren arbeitet, an den Pariser Buchhändler Goffelin zusammen für 80,000 Francs verkauft.

Das größte Baumblatt hat der Talipotbaum auf der Insel Ceylon. Kürzlich kam eines nach London; es ist 11 Fuß lang, 16 Fuß breit und hat 40 Fuß im Umfange. Sechs Personen können recht bequem unter einem einzigen solchen Blatte Schutz vor den glühenden Strahlen der Sonne finden und zwei bis drei reichen zur Bedeckung eines Häuschen hin.

Intelligenz.

Anerbieten.

Ein geprüfter Wundarzt, der deutschen, slawischen, lateinischen und zum Theile ungrischen Sprache mächtig, der seine Rigorosa zu Pesth mit dem besten Erfolge abgelegt hat, wünscht entweder als solcher, oder auch als Gesang- und Clavierlehrer, auf welche beiden Fächer der Kunst er sich seit früherer Jugend mit Fleiß und Ausdauer verlegt hat, in einem, wo möglich slawischen Orte in Ungern unterzukommen. Gütige Anträge beliebe man unter der Addresse C. H. an das löbl. Stuhlweissenburger Postamt portofrei einzusenden.

Fruchtpreise in Kaschau den 17. Mai 1834.

Preßburger Metzen	1. Classe fl. | kr.	2. Classe fl. | kr.
	Wiener Währung.	
Weitzen	4 | 45	4 | —
Halbfrucht	3 | 42	3 | 30
Roggen	3 | 15	3 | 6
Gerste	2 | 36	2 | 15
Hafer	— | —	2 | —
Hirse	9 | —	8 | —
Kukuruz	3 | 42	— | —

Kaschau. Herausgegeben von Georg Wigand. — Druck von C. Werfer.

Der

Bote von und für Ungern.

BLÄTTER

zur

Unterhaltung und Belehrung.

Zweiter Jahrgang.

Nro. 41. Sonntag den 25. Mai 1834.

Diese Zeitschrift erscheint alle Sonntag und Donnerstag, und kostet halbjährig mit 26 Modenbildern und 26 Tafeln Abbildungen 6 fl., mit freier Postversendung 7 fl. Conv. Münze. Anzeigen jeder Art fürs Intelligenzblatt werden angenommen und die gespaltene Zeile mit 4 kr. C. M. berechnet.

Der selige Herr Tardif.

(Schluß.)

»Den 13. Februar 179...«

»Der Brief, sagte er, sich unterbrechend, ist ja zehn Tage alt!«

»Ja, lieber Sohn; che va piano va sano! Einen geliebten Sohn nach Indien zu schicken, ist ja doch eine wichtige Sache, über die man nicht zum Schluß kommen kann, ohne sie vorher reiflich überlegt zu haben; aber lies nur weiter.

Aus dem Briefe ging hervor, das sein Correspondent ihm anzeigte, daß er ihm spätestens drei Tage nach dessen Empfange antworten sollte, weil sich mehre um die Stelle bewürben.

Loiter bezeigte seinem Vater die innigste Dankbarkeit; sie kamen überein, er solle denselben Abend noch an seinen Correspondenten, den Herrn Walter, schreiben und ihm melden, daß er die Stelle annehme und sie berechneten, daß der Brief dann noch vor der anberaumten Zeit ankommen werde. Loiter setzte sich mit seiner gewöhnlichen Schnelligkeit an den Schreibtisch, da es ihm aber einfiel, daß es erst zwei Uhr sey, und daß die Post von Limpingham erst ein Viertel nach sieben Uhr abgehe, so meinte er, das Geschäft bis zu seiner Rückkehr von seinem Morgenspazierritte aufschieben zu können, und setzte sich daher zu Pferde, um seinen gewöhnlichen Ritt zu machen. Bei seiner Zurückkunft nahm er wieder vor dem Schreibtisch Platz, und als er wenigstens siebzehn Briefe daraus hervorgezogen, die er noch nicht beantwortet hatte, und von denen sieben, geschrieben mit großen und unterstrichenen Buchstaben, die Worte enthielten: Antworten Sie mit umgehender Post; fünf: antworten Sie augenblicklich, und zwei: sehr dringend, fing er seinen Brief so an:

»Mein theurer Herr,«

Nachdem er dies geschrieben hatte, sah er nach seiner Uhr. — Halb sechs! dachte er. Diesen Brief zu schreiben, habe ich jetzt keine Muße, denn in einem Augenblick wird es Zeit, daß ich mich zu Tisch ankleide; ich will daher die Viertelstunde noch auf der Flöte blasen, mich alsdann anziehen und dann . . . Er nahm seine Flöte und blies so lange, bis die Glocke ihn zum Ankleiden rief.

Nach beendigtem wichtigen Toiletten-Geschäft machte er sich wieder an seinen Brief und nach gewaltsamer Anstrengung kam er bis zu:

»Mein theurer Herr Walter!«

Da fiel es ihm ein, daß sein Bedienter vergessen habe, ihm ein Schnupftuch zu geben; er schellte. Der eintretende Diener war nicht der seinige, und er ließ nun Robin rufen, der nach einigen Minuten erschien; er sagte ihm, was er vergessen habe, und Robin ging, um das Vergessene zu holen. Alles dieses nahm Zeit weg, und während dem ging Herr Tardif in seinem Zimmer auf und ab. Robin kam zurück und sagte, er könne die Schublade, worin sich seine Schnupftücher befänden, nicht öffnen, weil, wie er glaube, das Schloß nicht in Ordnung sey. Herr Tardif wollte selbst sehen, wie es damit sey, und nachdem er mehr als zwanzig Mal durch das Schlüsselloch gesehen und mehr als vierzig Mal in den Schlüssel geblasen und ihn hin und her gedrehet hatte, gelang es ihm endlich, die Schublade zu öffnen und als Sieger die Eroberung eines battistenen Schnupftuches herauszunehmen. Allein Siege kommen oft theuer zu stehen; dieser nahm eine Zeit von sechzehn Minuten weg und kostete ihm eine Anstellung bei der ostindischen Compagnie. Er ging nun wieder an seinen Brief; kaum hatte er aber die Feder ergriffen, als zu Tisch geläutet wurde. Bei solch dringendem Geschäft war das Mittagsmal eine Sache von minderer Wichtigkeit und die Suppe und der Fisch konnten geopfert werden; auch brachte der muthige Loiter seinen Brief wirklich zu Ende, trotz der zahllosen Botschaften, die er aus dem Eßsaale empfing, und schickte ihn nach Limpingham.

Denselben Abend noch erfuhr er, der Brief sey gerade eine Viertelstunde nach Schließung der Post angekommen und er werde erst morgen abgehen. Sir Dawdlemore bemerkte, nun werde er wohl etwas spät ankommen. — Mieux vaut tard que jamais, erwiederte Loiter; und beunruhigte sich deshalb nicht weiter.

Nach einigen Tagen kam Antwort. Herr Walter schrieb dem Herrn Loiter, daß, nachdem er über die ihm bestimmte Zeit gewartet habe, und von ihm ohne Antwort geblieben sey, so habe er zuletzt die Stelle einem Andern, der sich sehr darum bemühet habe, gegeben. Tags darauf habe er Loiters Schreiben empfangen und aus dem Datum ersehen, daß, wäre es

nicht um einen Tag zu spät angekommen, es noch zu rechter Zeit eingetroffen seyn würde. Schließlich äußerte Herr Walter sein herzliches Bedauern über diese Verrechnung!

Der Brief hatte natürlich die Folge, daß der Vater den Sohn mit Vorwürfen überhäufte und ihm zuletzt sagte, er habe für ihn Alles gethan, wes er vermochte, er aber habe durch eigene Schuld sein Glück verscherzt und er möge nun selbst sehen, wie er fortkomme. Kein Mensch läßt sich indeß gern ein Versehen aufbürden, wenn er es auf die Schultern eines Andern schieben kann, und so wurde denn der arme Robin beschuldigt, die erste Veranlassung zu dem Unfall zu seyn. — Hätte der Schuft mich nicht eine Viertelstunde damit aufgehalten, in den Schlüssel zu blasen, so wäre der Brief zur rechten Zeit auf die Post gekommen. Robin wurde gerufen und, mit einer bei dem Herrn Tardif seltenen Entschlossenheit, ihm sein Lohn gezahlt, und er dann fortgeschickt.

Unter den zahlreichen Mitteln, sein Vermögen zu vergrößern, oder zu Vermögen zu gelangen, führt das, eine Erbin zu heirathen, am schnellsten zum Ziele, wenn es nicht das angenehmste ist. Einige Meilen von dem Schlosse wohnte ein Herr, Namens Tubbs, der eine einzige Tochter, die Erbin von ungefähr viertausend Pfund Einkommens hatte. Der junge Tardif, bei dem Vater sehr gern gesehen, war auch der jungen Clara nicht gleichgültig, denn obgleich er, der oben erwähnten Blattern halber, nicht schön war, so konnte er doch wohl selbst einem schöneren und angenehmeren jungen Mädchen, als Miß Tubbs war, gefallen. Der Paß aber, der ihm den Zugang zu ihrem Herzen gewann, war sein Talent auf der Flöte. Miß Clara war Virtuosin auf dem Fortepiano. — Dieser Meinung war wenigstens ihr Vater, der darüber ein competenter Richter war; — ihr größtes Vergnügen bestand darin, die Prager Schlacht, den Marsch aus Blaubart und die Ouvertüre der Oper Lodoiska zu spielen, Stücke, die damals sehr Mode waren, obgleich sie jetzt weniger gespielt werden, als sie es verdienen; Loiter, hinter ihr stehend, begleitete sie dann auf der Flöte. Dem Spiel des Herrn Tardifs konnte nur ein Vorwurf gemacht werden, der nämlich, daß er gewöhnlich um drei oder vier Takte zurück war. Da dieser Fehler Constitutionssache bei ihm war, so ließ sich dem nicht abhelfen, und wenn seine nachkommenden Töne nach den letzten Noten von Miß Clara endlich verklangen und sie ausrief: Sehr gut, Herr Tardif, bis auf daß Sie um drei Takte zurück sind; so war seine Antwort, wie man leicht denken kann: Mieux vaut tard que jamais, Miß Tubbs.

Die Vertraulichkeit der jungen Leute entging den Augen ihrer Aeltern nicht. Der Baronnet begünstigte sie, denn er liebte seinen jüngsten Sohn wahrhaft, und hätte, Geld ausgenommen, Alles in der Welt darum gegeben, wenn er ihn in einer vortheilhaften Stellung gesehen hätte. Es ist auch nicht wahrscheinlich, daß Herr Tubbs seine Einwilligung zu dieser Heirath verweigert haben würde. Obgleich nun aber das junge Mädchen ihm oft zusetzte, sich zu erklären, so behielt dennoch bei dem jungen Tardif der Grundsatz der Familie seiner Mutter so lange die Oberhand, bis eines Tages, Herr Lumpy Esq. förmlich bei seinem Nachbar, dem Herrn Tubbs, um die Hand seiner Tochter warb. Da begriff Herr Tardif erst, daß er nun keine Zeit mehr zu verlieren habe, und beschloß endlich, dem Vater seiner geliebten Clara seinen Antrag zu machen. — Ich fürchte, es ist jetzt zu spät, sagte Miß Tubbs. Hätten Sie sich eher erklärt, als dieser widerliche Mensch mit seinen fünf tausend Pfund jährlicher Einnahme des Vaters Kopf mit Gedanken von Größe angefüllt hatte, so glaube ich... allein jetzt fürchte ich, ist es zu spät.

Loiter beruhigte sie und ging zu Herrn Tubbs, der, wie seine Tochter gefürchtet hatte, ihm sagte, er könne eine so glänzende Partie, wie den Herr Lumpy für Clara nicht von der Hand weisen; es thue ihm Leid, denn vor dieser Bewerbung würde er ihn gern zum Schwiegersohn angenommen haben. Er entließ ihn und rieth ihm, vor der Hochzeit und der Abreise seiner Tochter, nicht wieder zu kommen; nachher, sagte er, mögen Sie kommen, so oft Sie wollen.

Ehe Loiter das Haus verlassen hatte, war es den Liebenden gelungen, sich einen Augenblick zu sehen, und obgleich ihre Besprechung nur von kurzer Dauer war, so wurde in derselben doch die Entführung von Miß Clara am nächsten Morgen verabredet und Ort, Zeit und Stunde bestimmt.

»Mit dem Schlage vier Uhr, lieber Loiter, seyn Sie pünktlich!« Das waren der Clara Tobbs letzte Worte.

»Auf die Minute,« liebe Clara, antwortete Tardif.

Es wurde ein Postwagen mit vier Pferden auf den nächsten Morgen um drei Uhr bestellt; er sollte außerhalb des Dorfes Limpingham auf der Straße nach London halten. Drei Viertel auf drei erwachte Herr Tardif. Es war der 7te November; die Nacht war finster, kalt und neblicht. Es ist erst drei Viertel auf drei, und um vier Uhr brauche ich erst auf dem Platze zu seyn, und habe daher noch Zeit, ein wenig zu schlummern, sagte der ungeduldige Liebhaber. Bald schlug die Uhr drei. Tardif stand langsam auf und sah durch die Fensterläden. — Welch ein trauriger Morgen! sagte er, während seine Zähne vor Frost klapperten. Wahrlich nur die Aussicht mit seiner Heißgeliebten zu fliehen, kann bei solchem Wetter einen Menschen bewegen, das Bette zu verlassen. Ich habe ja aber noch eine ganze Stunde Zeit und eine halbe brauche ich nur, um mich zu rasiren und anzukleiden; wenn ich laufe, so erreiche ich in einer Viertelstunde die kleine Thür zu dem Park des Herrn Tubbs. Ich habe also, alles gerechnet, noch eine Viertelstunde Zeit und die will ich benutzen, mich noch etwas hinzulegen. Es schlug ein Viertel auf Vier. — Wenn ich mich nicht rasire, so gewinne ich noch zehn Minuten. Endlich stand er um halb Vier auf, meinend, daß wenn man von Vier Uhr rede man halb Fünf darunter verstehe. Ein Viertel vor vier Uhr wartete Miß Tubbs bereits an der Parkthür, und ein Viertel nach vier verließ Herr Tardif das Schloß Neverdone. Als Loiter der kleinen Thüre sich näherte, bemerkte er zu seiner großen Freude durch den dicken Nebel, eine menschliche Gestalt. — Mein Engel! rief er, die Arme ausbreitend. — Ah! da sind Sie ja endlich. Höchst zufällig bin ich diesen Morgen so früh herausgekommen und zufällig habe ich diesen Weg eingeschlagen, wo ich Clara fand, und auf mein Wort, Herr Loiter, ich habe Sie richtig erwischt; denn einige Minuten früher, und Sie wären ausgeflogen und ich hätte vergebens das Nachschreien gehabt! Sie kamen, mein Lieber, aber gerade eine Viertelstunde zu spät. Dieses sagend, ging Herr Tubbs sowohl als Herr Tardif nach Haus und letzter legte sich wieder zu Bett.

Den nächsten Donnerstag zeigte die Limpinghamer Zeitung die Nachricht von der Verheirathung des Herrn Simon Lumpy, Esq. mit Miß Clara Tubbs an.

Dieser Unfall bestimmte Herrn Tardif, sich nicht zu verheirathen, und er blieb diesem Vorsatze sein Lebelang treu.

In der Liebe unglücklich, ging Herr Tardif nunmehr zur Politik über und da im Unterhause von Seiten des achtbaren Fleckens Rottenbury eine Stelle erledigt war, so stellte er sich als Candidat zur Wahl. Er hatte weiter keine Empfehlungen, als seine Talente und seine Redlichkeit; denn das Interesse, welches seine Familie dabei für ihn an den Tag legte und die dreitausend Pfund, welche sein Vater bei dieser Gelegenheit hergab, konnten auf die Unabhängigkeit der Wähler von Rottenbury keinen Einfluß haben. Er bewarb sich jedoch mit solchem Erfolge gegen seinen Gegner, Georg Pliant, um Stimmen, daß es schwer hielte, vorauszusehen, wer von beiden den Sieg davon tragen würde. Er setzte Alle, die seine träge und saumselige Weise kannten, durch seine Raschheit und Behendigkeit in Erstaunen. Er hatte, seiner Meinung nach, alle Personen besucht, die zu Rottenbury das Stimmrecht hatten, einen einzigen Wahlherrn, den Herrn Grubthorpe, einen Pächter ausgenommen, der in einem Dorfe, sieben Meilen von dem Flecken wohnte, und den er bis zuletzt verspart hatte. Gerade drei Stunden vor Eröffnung des Poll (Zählung der Stimmen) ließ er sein Pferd bringen, um zum Pächter zu reiten. Schon hatte er einen Fuß in dem Steigbügel, als ihm die Londoner Zeitungen gebracht wurden. Er schlug sie auf, durchlief die Anzeigen und fand, ich weiß nicht welche Anzeige von einem Pferderennen, bei welchem er betheiligt war. — Oh! oh! sagte er, da könnte ich ja um meine sechzig Guineen kommen. Wenn ich zurückkomme, will ich... aber halt, ich muß an meinen Freund Snaffle schreiben; nein, ich thue besser, wenn ich zuvor meinen Besuch mache; ... nein, ich will schreiben; eben so gut, dann habe ich es vom Halse. Er kehrte nach seinem Zimmer zurück, und schrieb wegen dieser wichtigen, sechzig Guineen betreffende Angelegenheit einen langen Brief an seinen Freund Snaffle, stieg dann zu Pferde und reiste ab, um den Herrn Grubthorpe um seine Stimme zu bitten. Unterwegs begegnete er dem Lord Georg Pliant, der den Weg nach Rottenbury nahm. Sie grüßten einander kaum und setzten ihren Weg fort. Als er Herrn Grubthorpe die Veranlassung zu seinem Besuche mitgetheilt hatte, sagte dieser: Aber warum kommen Sie so spät? Lord Georg hat mir zwanzig Besuche gemacht. Ich wollte ihm anfangs meine Stimme nicht versprechen, weil ich immer hoffte, Sie würden kommen und weil ich Sie mehr kenne; endlich aber, sahe ich mich heute, weil ich glaubte, daß Sie nun nicht mehr kommen würden, genöthigt, an mich zu denken, und habe Sr. Herrlichkeit meine Stimme zugesagt. Warum sind Sie aber auch nicht eine Viertelstunde früher gekommen? Beim Schlusse des Polls wurde das Resultat der Abstimmung proclamirt. Lord Georg Pliant hatte 371 und Loiter Lag Tardif 370 Stimmen. Hurrah! Es lebe Pliant bei der glorreichen Mehrheit von Einer Stimme!

Bald darauf wurde indeß des Lords Pliant Stelle wieder frei und Tardif nun ohne Opposition, jedoch unter der Bedingung gewählt, daß er sich einer Zwangsbill durch welche dem Flecken Rottenbury die Zahlung einer gewissen Summe zur Erbauung einer Brücke über den Fluß Slush auferlegt werden sollte, aus allen Kräften widersetze.

L. L. Tardif, M. P. (Parlamentsmitglied) ging daher nach London, leistete den Eid, und nahm von seinem Platze Besitz. Er kam zu rechter Zeit an, denn denselben Abend erwartete man eine sehr lebhafte Debatte über das dritte Lesen der Zwangsbill von Rottenbury. Denselben Abend sollte auch Mistreß Siddons, die er noch nicht gesehen hatte, die Rolle der Lady Macbeth spielen; die Bill von Rottenbury sollte, wie man glaubte, erst nach halb eilf Uhr vorkommen, und da die andern Gegenstände, welche das Haus an diesen Abend früher beschäftigten, von geringer Wichtigkeit waren, so schickte er seinen Bedienten nach dem Drurylane-Theater, um ihm einen Platz zu bestellen. Um aber keine Zeit zu verlieren und in der Nähe des Theaters zu seyn, nahm er sein Mittagsessen in der Shakspearetaverne ein, und schrieb, seinen Wein trinkend, einige Billete an verschiedene seiner Bekannten, gewiß nur um das Vergnügen zu haben, auf die Adresse zu setzen: Portofrei, L. L. Tardif. (Bekanntlich haben die Mitglieder des engl. Parlaments das Privilegium der Postfreiheit).

Damals fing das Schauspiel um halb sieben Uhr an. Der Zeiger der Uhr des Kaffeehauses stand gerade auf halb. Da es dem Herrn Tardif nicht darauf ankam, die Ouvertüre zu hören, so forderte er noch eine Flasche Wein und einige Bogen Papier. Da er aber schon, ohne es zu wollen, die Zeit versäumt hatte, wo seiner Rechnung nach, die erste Scene beendigt seyn mußte, so war ihm der Verlust der zweiten nicht sehr wichtig und weil seine Absicht im Grunde doch nur war, Mistriß Siddons zu sehen, so sah er nicht ein, warum er sich des Vergnügens überheben sollte, seinen Wein zu trinken und nachdem er das letzte Glas ruhig geleert hatte, machte er sich auf den Weg nach dem Theater. In dem Augenblick, als er die Treppe hinaufstieg, war der erste Aufzug zu Ende und folglich wurde nun, dem Herkommen gemäß, sein bestellter Platz wieder frei. Das achtbare Parlamentsmitglied für Rottenbury langte gerade noch zeitig genug an der Thüre seiner Loge an, um ein langes, mageres, mit einem blauseidenen Strumpfe bekleidetes Bein über drei Bänke hinwegschreiten und auf seinen Platz sich niederlassen zu sehen. — Das ist recht fatal, mein Herr, sagte die Logenschließerin, indem sie die Thüre schloß; es fehlte nur so wenig und sie wären noch zeitig gekommen! — Mieux vaut tard que jamais, antwortete das Parlamentsmitglied; ich kann ja durch die Logenöffnung doch etwas sehen; wirklich sah er die Scene des Gefechtes und hörte einige der lärmendsten Stellen der Chöre. Nach beendigtem Trauerspiel verschaffte er sich einen ziemlich guten Platz beim Nachspiele. Er wußte, daß seine Parlamentspflichten ihm nicht erlauben würden, das ganze Stück zu sehen, aber dem ersten Aufzug beizuwohnen, glaubte er sich wohl erlauben zu dürfen. Da dieser Aufzug etwas früher zu Ende war, als man ihm gesagt hatte, und die Rottenbury-Bill vor halb eilf Uhr (das wollte sagen eilf Uhr) nicht vorkommen sollte, so fand er, daß er Unrecht thun würde, wenn er nicht auch einen Theil des zweiten sehen wollte. Um drei Viertel auf eilf Uhr war das Stück seinem Schlusse so nahe, daß es lächerlich gewesen seyn würde, das Ende nicht abzuwarten. Der Vorhang fiel und entzückt über das Schauspiel, das er gesehen, eilte nun das Mitglied von Rottenbury in das Parlement.

Voll von der Wichtigkeit seiner neuen Stellung stieg er mit Würde die Stufen von Westminster hinan; aber zu seinem größten Erstaunen fand er die Thüren verschlossen. — Um Verzeihung, mein Herr, sagte ein Parlamentsdiener höflich, aber ohne ihm die Thüre zu öffnen, Sie können eintreten, wenn das Stimmen beendigt ist. — Ah! ah! sagte Herr Tardif. Als er eintreten durfte, hörte er, daß das

Haus so eben für die dritte Lesung der Bill von Rottenbury gestimmt habe, und daß sie nach einer sehr lebhaften Debatte mit der Mehrheit von Einer Stimme durchgegangen sey, indem der Präsident bei der Abwesenheit des ehrenwerthen Mitgliedes die Frage durch seine Stimme entschieden habe.

Kaum war diese Nachricht nach Rottenbury gekommen, als Herr Tardif von seinen Committenten eine peremptorische Aufforderung erhielt, auf seine Stelle zu verzichten.

Die Jahre verflossen. Als Herr Loiter Tardif 55 Jahr alt war, verlor er seinen Vater und erbte von ihm ein Legat von 20,000 Pfund. Er beschloß dieses Capital auf Leibrenten zu geben, und um es gleich auszahlen zu können, wenn die Sache in Ordnung sey, deponirte er es bei dem reichen Banquier-Hause der Herrn Spec, Smash und Comp. zu London. Er konnte nun jährlich über 1800 Pfund disponiren. Es kommt mir zu spät, als daß ich es genießen könnte, sagte er, allein »mieux vaut tard que jamais.«

Als er einige Zeit nachher wegen einer die Leibrente betreffenden Angelegenheit in London war, erhielt er einen Besuch von seinem Bevollmächtigten, der ihm zu verstehen gab, daß nach einigen vagen Gerüchten, die in der Stadt über den Credit der Herrn Spec, Smash und Comp. verbreitet wären, es klug gehandelt seyn würde, sein Depot von ihnen zurückzunehmen. — Er könne, sagte er, nicht deutlicher sprechen; es sey ein sehr delicater Gegenstand... man könnte einem alten Hause Unrecht thun... sich einen Prozeß zuziehen... Prozeßverhandlungen... schweren Schaden... Er habe jedoch all sein Geld von ihnen zurückgezogen. Natürlich könne Herr Tardif handeln, wie er wolle; wäre er aber an seiner Stelle, so würde er gewiß... Allein, wie er schon gesagt habe, er könne nichts mehr sagen. Nach dieser Mittheilung, empfahl sich der vorsichtige Bevollmächtigte.

Das war nun ein Gegenstand zum Nachdenken, und che va piano va sano, Herr Tardif dachte einen großen Theil des Tages darüber nach. Er konnte die Nachricht nicht glauben. Ein so altes... so reiches... in Geschäften so vorsichtiges Haus! Dann ihnen eine so bedeutende Summe auf einmal nehmen! Das würde einen Mangel an Vertrauen verrathen, der diese achtbaren Kaufleute verletzen würde. Und dennoch ist kein Feuer ohne Rauch. Es wäre doch wohl ein schicklicher Vorwand erforderlich, um von ihnen loszukommen; ein solcher bot sich dar. Er bekam Nachricht, daß da alle Formalitäten zur Unterbringung seiner Rente beendigt wären, jetzt nichts weiter übrig sey, als daß er die 20,000 Pfund zahle, und daß man, wenn es ihm passe, morgen um zwei Uhr die Zahlung empfangen wolle. Durch dieses Mittel wurden die Bedenklichkeiten des Herrn Tardif in Betreff seiner Banquiers beruhigt.

Den andern Tag, um ein Uhr, machte Herr Tardif, um sich zu dieser wichtigen Zusammenkunft pünktlich einzufinden, sich auf den Weg nach der City, weder rechts noch links sehend, noch irgend anderswo stehen bleibend als auf der Blakfriarsbrücke, wo Fahrzeuge auf dem Fluße ein Schiffrennen hielten und vor einem Bilderladen, wo die besten Carricaturen des Tages ausgestellt waren. Jene beiden Stationen waren Schuld, daß er erst um drei Viertel auf drei Uhr am Orte der Zusammenkunft ankam, eine Verspätung, die seiner Meinung nach, nichts zu bedeuten hatte, weil er noch Zeit genug habe, die Papiere und die nöthigen Actenstücke zu unterzeichnen. — Ich komme etwas spät, sagte Herr Tardif lachend, mais mieux vaut tard que jamais.

Als er seine Brieftasche ordnete, kam ein Mann in das Bureau, und sagte: »Das ist eine schöne Geschichte! Spec, Smash und Comp. haben ihre Zahlung eingestellt und man wird für die Guinee keine halbe Krone bekommen — Was!... Wie!... Wann! sagte oder schrie vielmehr Herr Tardif. — Vor einer Viertelstunde zahlten sie noch, war die Antwort, und wenn Sie an der Nachricht zweifeln, so gehen Sie nur zu ihnen und Sie werden ihre Comtoire geschlossen finden.

Das achtbare Haus versicherte seinen Gläubigern, sie würden in kurzer Zeit vierzig Schilling für ein Pfund ihres Geldes empfangen. Mit diesem Versprechen war Herr Tardif vollkommen zufrieden; allein zu Ende von neunzehn Monaten wurde eine erste und letzte Dividende von drei Procent vertheilt. Herr Tardif würde sie in Empfang genommen haben, wäre er nicht eine Viertelstunde zu spät gekommen, um seinen Anspruch zu beweisen.

Herr Tardif trat in sein sechszigstes Jahr, ohne daß die Erfahrung ihn klüger gemacht hätte. Der unglückliche Einfluß der Denksprüche seiner Familie folgte ihm bis an das Ende seiner Tage. Seit mehreren Jehren hatte er eine Summe von dreitausend Pfund übernommen, wovon er die Zinsen einer jungen Person zahlte, die entweder seine Nichte, oder seine Cousine oder die Waise eines Seeofficiers war, denn in seinen Aeußerungen über diesen Gegenstand blieb er sich nicht gleich. Er erhielt zur gewöhnlichen Zeit die Nachricht von dem Verfalltage, da dieser aber erst in vierzehn Tagen eintrat, so sahe Herr Tardif keinen Grund ein, warum er damit eilen sollte. Als der letzte Tag herangekommen und beinahe verflossen war, setzte er sich zu Pferde und ritt fort in starkem Trapp, um noch zeitig genug anzukommen; allein kaum einige Schritte weit gekommen, machte sein Pferd einen Fehltritt und warf ihn ab. Man trug ihn bewußtlos nach Haus; er hatte starke Quetschungen am Kopfe bekommen; und man traf eben Anstalt ihm zur Ader zu lassen, als er wieder zu sich kam.

»Che va piano va sano« sagte er schwach. »Da ich niemals zur Ader gelassen worden bin, so habe ich gegen dasselbe großen Widerwillen.«

Vergebens versicherte ihn der Wundarzt, daß sein Leben davon abhange; es war Alles umsonst. Als der Wundarzt ihm nach Verlauf einer Viertelstunde herzlich die Hand drückte, drang er noch einmal in ihn, sich eine Ader öffnen zu lassen, und wiederholte ihm, daß wenn er sich nicht augenblicklich dazu entschlösse, es hernach zu spät seyn würde.

»Machet denn, was Ihr wollt, antwortete er mit einer kaum vernehmbaren Stimme: mieux vaut tard que jamais.« Aber kaum war der Wundarzt seinem Arme mit dem Schnepper nahe gekommen, als der arme Tardif starb. — Hätte er eine Viertelstunde früher eingewilligt, sich der Operation zu unterziehen, sagte der Wundarzt, so würde ich mich für sein Leben verbürgt haben.

P a r i s.

(Mit einer Ansicht.)

Wer kennt nicht Paris, diesen Mittelpunkt des brausenden Wirbels, von welchem das französische Volk in tausend-

fach verschlungenen Kreisen bald in den bodenlosen Schlund der Verdorbenheit hinab gezogen, bald zu der schwindelnden Höhe des kecken Leichtsinnes hinauf getrieben wird, diesen Tummelplatz der wildesten Frivolität und des leichtfertigsten Witzes, der mit dem Kleinsten wie mit dem Höchsten spielt; — wer kennt nicht diese Schaubühne des feinsinnigsten Verstandes und der geregeltsten Decenz, diesen Brennpunkt schimmernder Talente und der größten Selbstsucht, diesen Prunksaal der gefälligsten Anmuth und der übermüthigsten Ausgelassenheit; mit einem Worte, dieses ununterbrochene Fastnachtspiel der Klugheit, der Thorheit und aller übrigen Gegensätze des buntesten Menschenlebens? — Es ist hier der Ort nicht, den Microcosmus des Kleinen und Großen, was Kunst, Sitte, Laune, Mode u. s. w. innerhalb den Ringmauern von Paris für den Schaulustigen aufstellen, zu schildern, sondern, wie unser Bild im Kleinen, soll unsere Skizze in Kürze das Wichtigste enthalten.

Paris liegt in einer großen, etwas hügelichten Ebene, zu beiden Seiten und auf Inseln der Seine, welche in der Richtung von Ost nach Westen die Stadt durchströmt, im Departement gleiches Namens mit dem Flusse, 20° östl. Länge (von Ferro) 48°, 50′ 15″ Breite.

Das Clima von Paris und seiner Umgegend ist eines der angenehmsten und gemäßigsten des ganzen Reiches. Man ist hier nicht der strengen Kälte ausgesetzt, die in den nördlichen oder sehr gebirgigen Landstrichen herrscht. Hagel und Schnee sind hier gar nicht häufig, auch empfindet man nicht die schwüle Hitze, welche die heißeren Gegenden austrocknet. Die Winde wehen nicht so heftig, wie auf den Seeküsten. Stürme und Donnerwetter sind selten; hingegen der Regen etwas gewöhnliches; heitere Tage gibt es im ganzen Jahre kaum vierzig. Die herrschenden Winde wehen aus Südwesten und Nordosten.

Der Flächenraum, den diese ungeheure Stadt einnimmt, beträgt bei 10,000 Morgen. Auf diesem befinden sich 1109 Straßen, 1106 Gassen, 121 Sackgassen, 111 Durchgänge, 22 Boulevards, 12 Avenues, 32 Kaien, 109 Plätze, 8 Häfen, 10 Hallen, 39 Carrefours, 53 Cours, 56 Chemins de Ronde, 16 Anländen und 22 Märkte, 20 Paläste, 16 Brücken und 45 Pfarrkirchen. Sie dehnt sich an den beiden Ufern der 950 Fuß breiten Seine, die hier das Flüßchen Bièvre aufnimmt, in einer weiten, wohlangebauten, mit Gärten und Landhäusern angefüllten Ebene, und zum Theil auf einigen Anhöhen aus, und auf der Nordseite der Stadt erhebt sich der bekannte gypsreiche Hügel Montmartre.

Die Seine durchfließt die Stadt von Osten nach Westen, und wird durch selbe in zwei ungleiche Theile getheilt; den nördlichen größeren: la ville, und den südlichen größeren: l'Université, wozu noch die auf einer Seine-Insel liegende Cité, der älteste Theil der Stadt, kommt. Um die beiden ersteren, und durch die inneren Boulevards getrennt, wo auch noch mehrere Thore aus der Stadt in die Vorstädte führen, liegen die 10 Vorstädte: 1) S. Antoine, 2) Temple, 3) St. Laurent, 4) St. Martin, 5) St. Denys, 6) St. Lazare, 7) Montmartre, 8) Poissoniere, 9) St. Honoré, 10) Roule. Der ganze Umfang der Stadt, welcher mit wallähnlichen Boulevards umgeben ist, und aus welchen 57 Barrieren ins Freie führen, beträgt mit den Vorstädten 17,516 Metres (9000 Toisen) oder 8 Stunden. Das Ganze bildet ein Oval.

Im Ganzen ist die Stadt weder schön, noch regelmäßig gebaut, und von den Vorstädten ist ein Theil wirklich schlecht; dagegen sind einzelne Theile der Stadt ausnehmend schön, und die Zahl der prächtigen Paläste, die der ansehnlichen öffentlichen und Privatgebäude, der großen Plätze, und der prächtigen, mit schönen gepflasterten Trottoirs gezierten Kaien ist so groß, daß der Fremde darüber die vielen engen, krummen und schmutzigen Straßen, und die vielen schmalen, bis zu einer Höhe von 5 bis 6 Stockwerken erbauten Häuser übersieht.

Die Zahl der Häuser beträgt gegen 30,000.

Keine Stadt in Europa hat so viele und schöne öffentliche Plätze, als Paris, man schätzt ihre Zahl über hundert.

Die bemerkenswerthesten darunter sind:

1) Der Platz Ludwig XV., der größte von allen öffentlichen Plätzen dieser Stadt, zwischen den elisäischen Feldern und dem Garten der Tuilerien. Sechs Zugänge führen auf diesen Platz, der ein Parallelogram von 780 Fuß Länge und 630 Fuß Breite bildet, auf dessen Mitte sonst die Bildsäule Ludwig XV. zu Pferde, ein Meisterstück des Bouchardon, stand. Auf diesem Platze, am Fuße dieser Bildsäule, wurde Ludwig XVI. und seine Familie hingerichtet.

2) Der Carroussel-Platz vor den Tuilerien, der durch die Niederreißung der Gebäude, die ihn verdunkelten, eine große Ausdehnung erhalten hat, und zu Napoleons Zeiten zur Musterung der Truppen diente.

3) Der Platz Vendome, vormals mit einer Statue Ludwig XIV. zu Pferde, jetzt mit der aus 425 eroberten Kanonen gegossenen, 135 Fuß 7 Zoll hohen, 12 Fuß im Diameter haltenden, und mit 256 Basreliefs gezierten Vendome-Säule. Dieser Platz ist 444 Fuß lang und 432 Fuß breit.

4) Das Marsfeld (Champ de Mars), ein ungeheures großes Oblongum, welches mit der einen Seite an die Seine stößt. Es ist 2700 Fuß lang und 900 Fuß breit. Die beiden langen Seiten des Platzes sind mit Gräben eingefaßt. Hier feierten 1815 die Truppen der Alliirten den Siegestag der Leipziger Schlacht.

5) Der Siegesplatz, von länglich runder Form, in dessen Mitte sonst eine Statue Ludwig XIV. stand.

6) Der königliche Platz, sonst Platz des Vosges, ein vollkommenes Quadrat, dessen jede Seite 432 Fuß lang. Sonst stand hier die Bildsäule Ludwig XIII., an deren Stelle sich jetzt eine Fontaine befindet; nebst mehreren anderen Plätzen.

Die merkwürdigsten unter den Kirchen sind:

1) Notre Dame (Unserer lieben Frauen-Kirche), die große Cathedral-Kirche, deren zwei hohe viereckige Thürme eben so berühmt sind, wegen der vortrefflichen Aussicht, die man daselbst hat, als wegen des feierlichen Klanges ihrer großen Glocken, wovon eine einzige 320 Centner wiegt. Die Kirche selbst enthält in vier Reihen 128 Pfeiler, 45 Capellen, ein vortreffliches Chor und eine Menge der ausgezeichnetsten Denkmäler und Gemälde. Der in der Sacristei befindliche Schatz enthält die Insignien Carls des Großen, Reliquien ꝛc.

2) Die Pfarrkirche St. Roch, worin Corneille's und Maupertuis Asche ruhen.

3) Die Pfarrkirche St. Eustache, eine der größten Kirchen in Paris, worin das berühmte Grabmal Colberts befindlich.

4) Die Pfarrkirche St. Sulpice mit zwei Thürmen, wovon nur der eine vollendet ist. Das Portal ist groß und sehr schön.

5) Die Pfarrkirche St. Genofeva, oder das Pantheon, ein prachtvoller Tempel mit einer trefflichen Kuppel, welcher die Form eines runden Tempels von 32 korinthischen Säulen vorstellt und 282 Fuß hoch ist.

6) Die St. Magdalenen-Kirche mit dem Sühnungsdenkmale, das Ludwig XVI., dessen Gemahlin und Ludwig XVII. und der Prinzessin Elisabeth errichtet worden ist.

Nebst mehreren anderen Kirchen.

Unter den vielen Pallästen von Paris zeichnen sich aus:

1) Das Palais Royal mit seinen Gärten, seinen Höfen, Gallerien und Arcaden; es ist der Mittelpunkt von Paris. (Siehe das Nähere im Boten Nro. 31.)

2) Der Pallast der Tuilerien, die Residenz des Königs, einer der größten und schönsten in Europa, wo das prachtvolle Aeußere mit dem geschmackvollen Inneren harmonirt. Dieses Gebäude besteht aus fünf Pavillons und vier Corps de logis in gleicher Linie von 1071 Fuß Länge und 108 Fuß Breite. Es steht an dem Carousfel-Platze, wo der Haupteingang ist; die schönste Façade ist aber gegen den Garten hin, der zwei 750 Fuß lange Terrassen an beiden Seiten hat, und sich längs der Seine bis an den Eintrachtsplatz erstreckt, von welchem man dann in die elisäischen Felder gelangt. Die große Allee in der Mitte des Gartens ist mit tausend Citronen- und Orangenbäumen, und überhaupt der ganze Garten mit schönen Statuen geschmückt.

Den Namen Tuilerien (Ziegelbrennereien) hat der Pallast von den Ziegelhütten, die vormals auf diesem Platze standen.

3) Der Pallast Luxemburg.

4) Der Pallast Bourbon.

5) Der Pallast der Gerechtigkeit.

6) Der erzbischöfliche Pallast bei der Kirche Notre Dame mit einem Garten und der sehenswürdigen großen Treppe.

7) Louvre, so heißt der alte königliche Pallast; er liegt an der Seine und ist ein prächtiges, aber noch unvollendetes Gebäude von 697 Toisen in der Länge.

Außerdem sind noch merkwürdig:

1) Das prachtvolle Invalidenhaus, von Ludwig XIV. 1670 gestiftet, in welchem 6570 Officiere und Gemeine verpflegt werden, aber Raum für 7000 Mann vorhanden ist. Man brauchte bis zur Vollendung desselben 30 Jahre.

2) Das Hôtel de ville, worin die Präfectur sich befindet.

3) Das Tempelgebäude, worin Ludwig XVI. mit seiner Familie eingesperrt war, jetzt ein Frauenkloster.

4) Das Arsenal mit sieben großen Höfen.

5) Die Münze, der schönste Schmuck der Seine-Ufer; die Façade hat 480 Fuß Länge und 84 Fuß Höhe.

6) Die Getreidehalle, ein Gebäude von runder Form und der Simplicität. Das Helmdach über dem Centrum ist ganz von gegossenem Eisen zusammen gesetzt und mit Kupferplatten gedeckt. Das Licht kommt durch eine obere Laterne von 37 Fuß im Durchmesser herein.

7) Die ungeheure Weinhalle, welche 200,000 Weinfässer in seinen 14 Abtheilungen aufnehmen kann.

Ueber die Seine führen mehre Brücken, worunter sich besonders 9 auszeichnen.

Daß es der Stadt nicht an Wissenschafts- und Kunstanstalten fehlt, dient zum Beweise, daß die Bewohner Frankreichs sich schon frühe durch eine große Liebe zu den Künsten auszeichneten. Besonders trat unter Ludwig XIV. im XVII. Jahrh. die goldene Epoche der französischen Literatur ein, und diese Zeit wurde durch die unsterblichen Namen eines Corneille, Racine, Boileau, Moliere, Fenelon u. m. A. glänzend überstrahlt.

Dahin gehören nebst den öffentlichen Lehranstalten: 1) Das große National-Institut. 2) Die königliche Bibliothek, welche nebst den Antiquitäten und Münzen, einer Sammlung von Manuscripten und Kupferstichen über 1,0000,000 Bände enthält. 3) Die Bibliothek der St. Genovefen-Kirche mit 200,000 B. 4) Die Mazarinische Bibliothek mit 100,000 B. 5) Die Stadt-Bibliothek mit 30,000 B. 6) Das königl. Museum und 7) die Gemäldesammlung im Louvre. 8) Das Museum der französischen Denkmäler.

Besonders merkwürdig ist der botanische Garten mit dem naturhistorischen Museum.

Paris besitzt ein Blinden-Hospital und ein Taubstummen-Institut. Ueberdies befinden sich daselbst noch gegen 30 Hospitäler.

An Theatern fehlt es ebenfalls nicht, denn es gibt daselbst 5 Haupt- und mehre kleinere Theater. — Belustigungsorte, Gärten, Spaziergänge, Gasthöfe und Bäder in der Stadt, als auch die vielen Umgebungen derselben, erquicken den Lustwandelnden aufs angenehmste.

Paris zählt über 900,000 Einwohner.

Paris verdankt ihre Pracht und Schönheit Franz I., den Bourbons und vorzüglich Ludwig XIV., dem Kaiser Napoleon aber nur die Vollendung einiger früheren Anlagen und Gebäude. — In neuerer Zeit traf diese merkwürdige Stadt das besondere Schicksal, in zwei auf einander folgenden Jahren zweimal erobert zu werden. Im J. 1814 am 31. März zogen unter dem Jubel der bewegten Volksmasse Alexander, Kaiser aller Reussen, und Friedrich Wilhelm, König von Preußen, an der Spitze ihrer Truppen in Paris ein; und im J. 1815 am 7. Juli rückten die Engländer und Preußen vor die Barrieren der Stadt, die ihnen sogleich ohne Widerstand übergeben wurde.

Angriff der Otaheiter auf den Capitän Wallis.

(Mit einer Abbildung.)

Am 24. Juni 1767 wurde der Delphin in den Hafen gebracht. Ihm folgten viele Canots mit Lebensmitteln, die für Messer, Nägel u. dgl. eingetauscht wurden. Wallis hatte zum Handel 2 Officiere befehligt; diese sollten die Waaren eintauschen, und außer ihnen sollte, damit der Markt nicht verdorben würde, Niemand im Schiffe sich mit dem Handel befassen. Immer mehre Canots kamen, und gegen Abend wuchs ihre Anzahl bedeutend an. Sehr große Canots mit Steinen beladen kamen heran. Da befahl der Capitän, auf das Genaueste Acht zu haben. Zuletzt fuhren einige Kähne heran, die viele Weiber an Bord hatten, welche ihre unzüchtigen Kunstgriffe wieder auszuüben begannen. Während dieses sonderbaren Auftrittes kamen die großen Canots rund um das Schiff. Einige Insulaner bliesen eine Art von Flöte, andere sangen, und wieder andere bliesen auf Muscheltrompeten. Lauter Anzeigen, welche Kampf besorgen ließen.

Bald darauf kam ein großer Canot mit einer ausgespannten Decke. Auf dieser saß ein Insulaner, der gelbe und rothe Federn in der Hand hielt. Als Wallis eingewilligt hatte, daß er neben die Schiffe kommen durfte, übergab er die Federn. Wallis, der dies für ein Friedenszeichen hielt, nahm mit Freudenbezeigung die Feder an, und wollte eben einige Sachen zu einem Gegengeschenke holen lassen, als der Mann mit seinem bedeckten Kahne sich schnell wieder entfernte, und fast zu gleicher Zeit den Zweig eines Kokosbaumes in die Luft warf. Das war unstreitig das Zeichen zum Angriffe; denn im Augenblicke ward von allen Canots ein Geschrei erhoben; sie fuhren an das Schiff und schleuderten ganze Lagen von Steinen gegen und in dasselbe.

Nun galt's zu streiten. Wallis ließ sogleich die Wache Feuer geben; dann ließ er 2 Kanonen, die mit kleinen Kugeln geladen waren, abbrennen. Dies brachte die Insulaner anfangs außer Fassung; sie gewannen jedoch in Kurzem wieder Muth und erneuerten den Angriff. Die rund um das Schiff befindlichen Wilden waren 2000 Mann gewiß stark, und am Ufer sah man sie zu Tausenden sich noch so geschwind einschiffen, als nur die Kähne sie wegführen konnten. Wallis befahl nun, seine Kanonen abzufeuern, deren einige nach dem Ufer gerichtet wurden. Die Canots flogen aus einander und ergriffen die Flucht.

Wallis ließ hierauf sogleich mit dem Schießen einhalten, weil er hoffte, daß die Insulaner sich überzeugt hätten, wie sehr man ihnen überlegen sey. Aber er irrte sich. Die zerstreuten Kähne stießen in einer gewissen Entfernung wieder zusammen und lagen eine Zeit stille, vermuthlich, um erst Kriegsrath zu halten. Plötzlich erhob sich eine weiße Flagge — und die Kähne ruderten von Neuem gegen den Delphin, und nahe gekommen, schleuderten die Insulaner eine Menge Steine, deren Jeder mehrere Pfunde wog, auf das Verdeck. Mancher Britte ward dadurch getroffen und verwundet; aber größeren Schaden verhütete, daß man, um die Sonnenstrahlen abzuhalten, ein Segeltuch über das ganze Verdeck ausgespannt hatte.

Wallis ließ seine Kanonen neuerdings erdonnern. Da man einen Canot an der Bugseite seines Schiffes bemerkte, auf welchem ein Indier saß, der Gewalt über die übrigen zu haben schien, ließ er ein Geschütz auf diesen Kahn abfeuern, und der Schuß spaltete ihn in 2 Stücke. Da ergriffen alle andere Canots die Flucht und zwar so eilig, daß nach einer halben Stunde kein einziger Kahn und kein einziger Mensch mehr zu sehen war. Nunmehr konnte man den Delphin in Ruhe vor Anker legen.

Sobald dies geschehen war, sendete Wallis den Lieutenant Fourneaux ab, dem Schiffe gegenüber mit den Booten zu landen, und von der Insel im Namen Sr. Großbritannischen Majestät Besitz zu nehmen. Als der Lieutenant mit den Seinen an das Land getreten war, kehrte er ein Stück Rasen um und steckte eine Fahne an einem Stabe auf. Darauf schöpfte er aus dem Fluße, welcher sich hier in die Bai ergoß, Wasser, vermischte es mit Rum, und er und die Seinigen tranken auf des Königs Georg III. Gesundheit. Dadurch ward nach einem unter Königen üblichen Rechte, welches für uns andern Erdensöhne keineswegs giltig ist, der König von Großbritannien der rechtmäßige Besitzer dieses Landes!

Wallis nannte das Eiland König Georg des Dritten Insel, welcher Name jedoch ziemlich in Vergessenheit gerathen ist, da man vorzieht, die Insel mit ihrem eigentlichen Namen Otaheite, Tahiti, Otahite, oder Otahiti zu benennen.

Die Vulcane.

(Mit einer Abbildung.)

Vulcane sind jene Berge, welche von Zeit zu Zeit glühende Steine, geschmolzene Massen, Feuer, Rauch, Asche ꝛc. mit Gewalt ausstoßen und dadurch die umliegenden Gegenden, so wie Menschen und Vieh fürchterlich verheeren und vertilgen. Die Oeffnung oder der Schlund, woraus jene Ausbrüche kommen, heißt Crater; sobald das Toben nachläßt, fließt die Lava (ital. eig. Regenbach) entweder wie ein Schaum aus dem Crater, oder bricht an den Seiten oder dem Fuße des Berges mit heftigem Knalle hervor. Es ist dies ein Strom dickfließender, geschmolzener Materie, deren Oberfläche aber an der Luft sich verhärtet und wie ein fortrollender Steinhaufen langsam vordringt. — Die merkwürdigsten Vulcane, die wir jetzt kennen, sind: der Vesuv bei Neapel, der Aetna auf Sicilien, der Hecla auf Island, der Stromboli auf der gleichnamigen liparischen Insel, mehre Vulcane Kamtschatka's, deren einen die beiliegende Abbildung darstellt, und in Japan, auf der ostasiatischen Molukeninsel Ternate.

Buchstaben-Räthsel.

Nimm mir ein u,
So gibst Du mir Leben;
Dann lieb' ich sehr,
Was ich war so eben.

(Die Auflösung folgt im nächsten Blatte.)

Literarisches.

In Leipzig bei Tauchnitz wird jetzt der Koran stereotypisch gedruckt, er soll nach der Türkei wandern und den Türken ihre tierlich geschriebenen Exemplare verleiden. — Die Leipziger Pfennig- und Heller-Magazine sind noch immer im Wachsen. Weil für das Bossange'sche Pfennig-Magazin nicht genug Papier aufzutreiben ist, so will die Buchhandlung nach Baden ziehen, wo aus der Schweiz und Frankreich Lumpen in Menge zu beziehen seyen.

Nach einem englischen Blatte bestehen jetzt in Nordamerika 50 religiöse Zeitschriften, die eine mit 28,000, eine andere mit 10,000, einige mit 3000 Subscribenten.

Vermischte Nachrichten.

In der Königin-Grafschaft in Irland wurde am Sonnabende einer Frau das Haus angezündet, weil sie denselben Morgen gegen einen Meuchelmörder gezeugt hatte. Der Thäter wurde am Sonntage gefangen, den Montag verhört, den Dienstag von den Geschwornen verurtheilt und den Donnerstag gehangen.

Aus Amerika hat man kürzlich in England eine seltsame Zeichnung erhalten, die Verbindung eines Dampfwagens und eines Dampfbootes vorstellend. Auf dem Lande geht diese Amphibie auf vier Rädern, kommt sie an ein Wasser, wo keine Brücke ist, so geht sie ohne weiteres in das Wasser hinein, die Wagenräder ruhen und ein in der Mitte angebrachtes Ruderrad setzt sich in Bewegung.

Die Maschine hat die Form eines Alligators. —

In Dänemark in der Gegend von Helsingör lebt ein kleines Mädchen, die adoptirte Tochter eines Schiffscapitäns, die ein Wunder von Verstand ist. Schon im vorigen Jahre zeigte das Mädchen, das, nach des Vaters Beschäftigung, besonders zur Erd- und Sternkunde angehalten wird, auf der Landcharte mit Lebhaftigkeit und Sicherheit die Lage fast aller Länder und merkwürdigen Orte in allen Welttheilen; es bezeichnete sogar, wie viel zu einer angegebenen Zeit die Uhr in Madeira, in Copenhagen, Paris, Peking u. s. w. sey; Abends zeigte das Mädchen am gestirnten Himmel die Hauptsterne und Sternbilder, welche ihm aufgegeben wurden, ohne den mindesten Fehlgriff. Und als das Mädchen das Alles wußte, war es dreizehn Monate alt; jetzt ist es 2 Jahre alt.

Zu einem Bauern in G. kommt ein hungriger Bettler und macht ihm das Anerbieten, ob er nicht an ihm 15,000 fl. verdienen wolle, er sey der Mörder Caspar Hausers; wenn er ihn ausliefere, werde ihm das Sümmchen nicht entgehen. Der gute Bauer thut's, muß aber aus Erkenntlichkeit den Hungrigen wohl satt machen. Der Betrüger kann sich aber noch nicht als Mörder legitimiren.

In den drei letzten Jahren wurden in London und Middlesex nur 5 Exemplare, in den drei vorhergehenden hingegen 42 hingerichtet, obgleich in je beiden Zeiträumen über 600 Diebe vor den Geschwornen standen. Die Verbrecher werden aber häufiger zur Deportation verurtheilt und sollen künftig in besondern Strafhäusern erst ein Handwerk lernen, damit sie drüben in der neuen Welt um so leichter ein neues Leben anfangen können.

In der Gegend von Neubrandenburg fand im vorigen Jahre ein Bauer auf einem sandigen Berge, kaum 1 Fuß tief, einen Topf mit etwa 200 alten Münzen. Sie sind mit Sprüchen aus dem Koran und Inschriften in arabischer Sprache versehen, stammen aus dem zehnten Jahrhundert nach Chr. und sind wahrscheinlich der Sparpfennig eines aus dem Morgenlande heimgekehrten Pilgers oder Kreuzritters.

Auf einem Felde des Fühnschen Stammhauses Broholm in Dänemark ist beim Pflügen ein Schatz von 49 goldenen Sachen, 1100 Speciesducaten werth, in der Erde gefunden worden. Größer ist aber doch immer der Schatz, den die Pflüger auf der Erde finden.

Ein Spanier hat berechnet, daß die Steinkohlengruben in England mehr eintragen als die Gold- und Silberbergwerke in Amerika. Der Werth von 18 Mill. Tonnen Steinkohlen mit den Kosten ꝛc. betragen nämlich jährlich 450 Mill. Francs, während der des Goldes und Silbers mit den Kosten nur 220 Mill. 500,000 Francs beträgt.

Intelligenz.

Wohnung zu vermiethen.

Auf dem Dominikaner-Platze Nro. 83 ist ein Gassenzimmer zu ebener Erde zu vermiethen. Nähere Auskunft ertheilt die Redaction des Boten.

Fruchtpreise in Kaschau den 17. Mai 1834.

Preßburger Metzen	1. Classe. fl.	kr.	2. Classe fl.	kr.
	Wiener Währung.			
Weitzen	4	45	4	—
Halbfrucht	3	42	3	30
Roggen	3	15	3	6
Gerste	2	36	2	15
Hafer	—	—	2	—
Hirse	9	—	8	—
Kukuruz	3	42	—	—

Schon Dienstag den 15. Juli d. J.

zur Ziehung kommende große Lotterie:

Das Bräuhaus sammt Garten

des Vincenz Neuling,

wofür dem Gewinner eine Ablösung in Barem

von Gulden **300,000** W. W., welche

Gulden **120,000** Conventions-Münze oder **26,666⅔** Stück

k. k. Ducaten in Gold betragen, angeboten wird.

Das erste Mal

ist es bei dieser Ausspielung der Fall, daß der Besitzer eines rothen Freiloses nicht nur einen sichern Gewinn in barem Gelde machen muß, sondern auch auf die so bedeutenden, den Freilosen ausschließend bestimmten Treffer in Geld und Losen zugleich von

fl.	15,000	und	3,000	Losen	im	Nominal-Werthe	von	fl.	37,500	Zusamen	fl. 52,500
»	6,000	»	2,000	»	»	»	»	»	25,000	»	» 31,000
»	3,000	»	1,500	»	»	»	»	»	18,750	»	» 21,750
»	2,000	»	1,200	»	»	»	»	»	15,000	»	» 17,000
»	1,600	»	1,000	»	»	»	»	»	12,500	»	» 14,100
»	1,500	»	500	»	»	»	»	»	6,250	»	» 7,750
»	900	»	400	»	»	»	»	»	5,000	»	» 5,900
»	700	»	300	»	»	»	»	»	3,750	»	» 4,450
»	600	»	200	»	»	»	»	»	2,500	»	» 3,100
»	400	»	100	»	»	»	»	»	1,250	»	» 1,650 u. s. w.

im Gesammtbetrage von **133,000** Gulden Wiener Währung

und **12,000** Losen im Nominal-Werthe von fl. **150,000** W. W.

spielt, und folglich außer einem dieser namhaften Geldtreffer durch den damit verbundenen Lostreffer den Realitäten-Treffer sowohl als andere Haupt- und Nebentreffer machen kann. Jedes dieser Freilose spielt übrigens an und für sich auf alle Treffer der schwarzen Lose.

Diese, noch nie so anziehend vorhanden gewesenen Freilose sind schon seit geraumer Zeit bei dem gefertigten Großhandlungshause vergriffen, bei welchem auch der Vorrath der schwarzen Lose nur mehr sehr unbedeutend ist.

In diesem reich ausgestatteten Spiele

gewinnen **24,000** Treffer

mit Einschluß der Gewinnlose nach dem Nominal-Werthe

Gulden **700,000** W. W. oder fl. **280,000** Conv. Münze,

folglich über **62,000** Stück k. k. Ducaten in Gold.

Das Los kostet 5 fl. Conv. Münze.

Das Nähere über die besonderen Vortheile dieser ausgezeichneten Lotterie enthält der Spielplan.

Wien, am 2. April 1834. **HAMMER et KARIS,**

k. k. priv. Großhändler, untere Breunerstraße Nr. 1126, im 2. Stocke.

Lose zu dieser Lotterie sind zu haben bei *Wigand et Cserneczky* in Kaschau.

Kaschau. Herausgegeben von Georg Wigand. — Druck von C. Werfer.

Der

Bote von und für Ungern.

BLÄTTER

zur

Unterhaltung und Belehrung.

Zweiter Jahrgang.

Nro. 42. Donnerstag den 29. Mai 1834.

Diese Zeitschrift erscheint alle Sonntag und Donnerstag, und kostet halbjährig mit 26 Modenbildern und 26 Tafeln Abbildungen 6 fl., mit freier Postversendung 7 fl. Conv. Münze. Anzeigen jeder Art fürs Intelligenzblatt werden angenommen und die gespaltene Zeile mit 4 kr. C. M. berechnet.

Ein französischer Soldat, der König geworden.

(Auszug aus einer noch ungedruckten Beschreibung einer Reise nach Afrika.)

Wenn man im Senegal aufwärts schifft bis gegen die Katarakten, so findet man nicht weit vom Königreiche Galam einen kleinen Staat, der, als ich dahin kam, von einem unserer Landsleute beherrscht wurde, einem der Soldaten, die nach dem Falle des Kaiserreiches Frankreich verlassen hatten. Dieser, vormals Officier der Lanciers der Garde, kam nach Saint-Louis einige Zeit nach der unglücklichen Expedition der Medusa in der Eigenschaft als Beamter der Marine. Wie fast alle Regierungsbeamte, so fing auch er neben seinen officiellen Functionen ein Privat-Handelsgeschäft an; und als dieses sich so ausgedehnt hatte, daß er seines Amtes nicht mehr bedurfte, so legte er es nieder und fing an zu reisen. Er schiffte den Senegal hinauf, handelte mit den Mauren und Negern, lernte ihre Sprache, nahm ihr Costume an, ließ sich den Bart wachsen, trug Sandalen und bedeckte seinen Körper bald nur noch mit der maurischen Caussabe und Pagne.

Dieser unser Reisende nennt sich Duranton; bald ward sein Name so hochgeachtet, wie der der verehrtesten Marabuts. Der Einfluß, den er unter diesen Völkerschaften ausübte, die seine Kenntnisse, seinen Muth und seine angenehmen Manieren bewunderten, war unbeschreiblich und er gewann ihre Zuneigung und ihr Vertrauen in so hohem Grade, daß er bald das Schwerste versuchen und das Höchste erreichen konnte. Er wollte endlich selbst ihr König werden und — er ward es.

Awa-Demba, König von Casso, hatte eine einzige Tochter, Erbin seiner Sclaven und seiner Krone. Es war eine Negerin von sechzehn bis siebzehn Jahren, die schönste unter ihren Gespielinnen. Duranton fand ihre Formen schön, ihre Nase sehr regelmäßig, ihre Lippen feiner und ihre Farbe frischer als er sie je gesehen — so viele Reize vermag eine Krone, selbst die eines afrikanischen Königreichs, einer Frau zu verleihen; denn in der That war diese Prinzessin eine dicke, kurze Negerin mit eingedrückter Nase. Seinerseits war Duranton, trotz seiner weißen oder hellgebräunten Haut, die den Afrikanerinnen so widerwärtig zu seyn pflegt, so glücklich, ihr zu gefallen und heirathete sie. Seine Eigenschaften, so wie seine Thätigkeit in der Beförderung der Interessen des Volkes, an dessen Schicksal er das seinige gebunden, haben seine Souveränität daselbst vollkommen gesichert.

Duranton knüpfte Verbindungen mit der Regierung vom Senegal an; er verlangte von ihr Waffen, Munition und Alles, was seine Stellung weithin nach dem Innern von Afrika ihm zu verweigern nicht räthlich machte. Diese Stellung konnte den Interessen unserer Colonie sehr vortheilhaft werden; sie ist es indessen nur für sein Privat-Interesse geworden.

Seine Politik gehört zu den geschicktesten; er fährt fort zu reisen, um Tauschhandel bald mit den Negern, bald mit den Mandingues zu treiben, kriegerische Nationen, mit welchen er auch als Fürst dauernde Bündnisse zu knüpfen und zu unterhalten sucht. Uebrigens hat er nichts in den Gesetzen und Sitten des Landes geändert, sondern vielmehr alle für sich selbst angenommen. Er geht, bewegt, kleidet und setzt sich auf Art der Neger, oder vielmehr auf die Weise, welche die Hitze des Clima's nöthig macht. Die Hof-Etiquette der afrikanischen Könige hat in seiner Umgebung keine Modification erlitten. Er hat sich nicht einfallen lassen, die Ehren, Titel und Würden einzuführen, wornach er seine Landsleute so gierig hatte streben sehen. Er hat eben so wenig daran gedacht, die Zeichen der Servilität, oder wenn man will, der Liebe zu zerstören oder abzuschaffen, deren Tradition unter seinen Dienern oder Unterthanen zu erhalten, ihm vielmehr am Herzen zu liegen scheint; und wenn er, der Unterhaltung mit seinen Hofleuten sich hingebend, etwa hustet und ausspucken zu wollen Miene macht, so wehrt er es nicht, daß sie wetteifern, den königlichen Auswurf mit ihrem Gewande oder Mantel aufzufangen; — — — — — — — — — — — — — — — — — —, — — —, weil er bis jetzt keinen Orden gestiftet hat.

Vor nicht gar langer Zeit besuchte ihn ein jetziger Marine-Officier, der mit ihm den russischen Feldzug gemacht. Ob er sich nun gleich zum Neger umgeschaffen und zum Könige erhoben, so erkannte er doch seinen Landsmann und Waffenbruder sogleich wieder und nahm ihn mit der ganzen Herzlichkeit eines alten Schlaf-Cameraden auf.

Kanarienvogels Liebe und Leid.

— — In dem grünen Eckzimmer der Frau Commerzienräthin ereignete sich nämlich folgende wundersame Geschichte. — Der Held derselben war ein Kanarienvogel, welcher in einem Topfe von Immergrün, der künstlich mit Messing durchflochten und zu einem Bauer gestaltet war, seinen angewiesenen Wohnort hatte. Die Zuckerpflanzungen auf den kanarischen Inseln haben nie einen schönern Hahn gesehen, als der unsrige war, und doch stammte dieser nur aus Thüringen. Er gehörte keineswegs zu jenen buttergelben Vögeln seiner Art, sondern hatte eine Zeichnung, die ihm eigenthümlich war. Ueber das gelbe Unterkleid war gleichsam eine durchsichtige schwarze Capotte geworfen, die eine höchst wohlthuende Farbenmischung verursachte. Der Kopf war hochgelb, von derselben Farbe das Halsband, die Augen dunkelbraun, der Schnabel so durchsichtig fleischfarben, daß man die Zunge zu sehen glaubte. Und dennoch gab es an ihm noch drei Reize, welche alle frühern übetrafen. Die Flügel des Helden schimmerten in jenem unsagbaren Farbenschmelze, den man übereingekommen ist, Isabellenfarbe zu nennen; der Schwanz lief nach hinten in eine zunehmende Steigerung dunkler Farben aus, bis die äußersten Säume sich mit Entschiedenheit für ein glänzendes Schwarz aussprachen. Allein dieser Kanarienvogel war nicht blos ein Antinous in seiner Art, sondern er sang noch meisterhafter, als ihn die Natur gezeichnet hatte. Es war an ihm nicht das gellende Lärmen jener tyrannischen Hähne, die nie aus der Hecke herauskommen und früh zu Familienvätern geworden, sich einen so impertinenten Schlag angewöhnt haben, daß ihnen oft die Lungenadern springen und sie mitten in ihrem Lärm todt niederfallen. Noch weniger hatten ihn Abrichter und Hänflingsverkäufer in die Schule genommen, ihn gewöhnt, bei Lichte oder wohl gar eine Bravourarie aus der weißen Dame zu singen. Nein, es war nichts Gelerntes, nichts Künstliches an ihm, sondern er war ein freier Naturfänger aus Thüringen, der sich aus eigenem Antriebe alle die Vortheile angeeignet hatte, welche sich dem denkenden Kanarienvogel bei dem Zusammenleben mit tausend Vögeln jeder Art in den kleinen Käfigen der wandernden Vogelfänger und Heckenhalter von selbst anbieten. Er hatte die Töne der Nachtigall belauscht und früh gelernt, einige ihrer göttlichen Cadenzen in seine Melodien zu mischen. Sein eigener Vater, dessen zärtlicher Liebe er nur zu früh entrissen wurde, war ein sogenannter englischer Kanarienvogel gewesen, und hatte ihm zum Vermächtniß bei ihrer Trennung einige der lieblichsten Sätze aus dem Gesange der Baumlerche hinterlassen. Jetzt erwäge man, welche Folie seine eigene junge Kehle zu diesen kleinen Vorzügen abgab! Er war von Natur ein Thüringer Schläger, seine Kehle war silberhell wie die Thaler, welche in Mannsfeld gewonnen werden. Er ließ wenig schmetternde Strophen hören, lullte aber dafür so süß jede einzelne Strophe seiner erfindungsreichen Compositionen die Leiter der Octave herunter, daß man, eingewiegt in die melancholischen, säuselnden Schatten des Harzes, aufschreckte, wenn gleichsam die Casseler Post aus einem dampfenden Thalgrunde heraufschmettert und ein gellendes Terteng! plötzlich alle unsere Träume vernichtet. So kann man sagen, daß mein Held ein Kanarienvogel mit Humor war.

Mätzchen war noch sehr jung, als er aus dem Vaterhause in die Residenz versetzt wurde. Er hatte noch nicht das Bedürfniß größerer Gesellschaft, und befand sich glücklich in seinem Topf von Immergrün in dem grünen Eckzimmer der Commerzienräthin. Da er in seiner neuen Lage noch für einen Fremdling gehalten wurde, wagte man nicht, ihm das Drahtgitter zurückzuschieben, oder kleine Ausflüge auf die Sophalehne, das Porträt des Königs, auf einige classische Schriften der deutschen Literatur, welche in einer Nische standen, zu erlauben. Aber bald nahm man Einsicht. Sein gemüthliches Benehmen, sein unschuldiger Gesang, die Reinlichkeit, mit der er seine Hanfkörner verspeiste, Wasser dazu trank und verdaute, mußten ihm das allgemeine Vertrauen erwerben, und bald durfte er seine Spazierflüge in den saubern Zimmern so lange machen, bis er selbst zu seiner Futterkrippe zurückkehrte, der kleine gelbe Solosänger. Doch ach! diese so glückliche Unschuld währte kaum länger, als einige Wochen; da trat mit ihm eine merkwürdige Veränderung ein.

Unsers Helden Stimme fing seit einiger Zeit an, besonders fest und entschieden zu werden. Er setzte die Töne mit sicherster Präcision ein, gewann einige neue Noten in der Tiefe und namentlich einen Gurgelton, den er mit aufgeworfenem Halse, mit etwas nach dem Oberscheitel hingedrängten Federn, kurz mit dem ganzen Benehmen eines jungen Mannes, der zum ersten Male eine Cravatte umlegt, hervorbrachte. Es war gewiß, daß sich unser Kanarienvogel als Hahn fühlte. Er hatte das kindische, schüchterne Flattern abgelegt, die Unruhe im Wechseln des Sitzpunktes mäßigte sich, eine gewisse Würde nahmen Flug, Haltung, Alles an. Er verlor sich oft, auf den Schriften der Caroline Pichler sitzend, in ein tiefes Nachdenken, weniger als Philosoph, denn als Träumer. Er schien sich nach seiner Bestimmung zu fragen, ohne Logik, ohne Religion, aber wohl mit einer süßen Schwärmerei, die ihn unwillkürlich bestrickte und ihm das Ansehen eines Zerstreuten gab. Wenn man ihn in diesen Momenten störte, so flatterte er, mit einem bittenden Ausdruck in seinen braunen Augen, fast furchtsam in einen entlegenen Winkel, oben am Gardinenbrett, in die Rosetten der Vorhänge, oder auf die Epauletten des Kronprinzen aus Gips, der auf dem Ofen stand. Er vergaß es, sich mit sinkender Sonne in seine Epheulaube zu begeben, und der frühe Morgen traf ihn oft, wie er noch immer auf den Epauletten des Kronprinzen saß. Man konnte nicht leugnen, daß eine Veränderung mit ihm vorgegangen war; der Verständige sah aber bald ein, daß es nur gewisse Ahnungen ungewisser Gefühle, nicht erklärter Bedürfnisse seyn könnten, die in seiner Seele aufstiegen. Mit einem Worte, das gute Thierchen ahnt das andere Geschlecht, und nur wer die Liebe kennt, weiß, was es leidet.

Da geschah es eines Morgens, daß unser Held beim ersten Ausfluge aus seinem Käfig von einer Erscheinung angezogen wurde, die ihm sonst schon oft begegnet war, ohne aber irgend einen Eindruck in ihm hinterlassen zu haben. Wie er nämlich an dem Spiegel, der zwischen zweien der drei Fenster des Zimmers aufgehängt war, vorüberflog, bemerkte er ein zweites, ihm ganz gleiches Wesen, mit demselben schwarzgelben Farbengemisch, denselben Isabellenflügeln, denselben schwarzen Schwanzfedern, und in derselben Schnelligkeit seinem Auge entzogen, wie er selbst flog. Er setzte sich auf einen Band Caroline Pichler nieder und zog das Ding, das ihn frappirt hatte, näher in Erwägung. Es war durchaus keinem Zweifel unterworfen, daß er einen lebendigen Kanarienvogel neben sich hatte fliegen sehen. Das kleine Herz fing an zu picken, er

wagte noch eine Stufe höher in seiner Gedankenleiter zu steigen. »Können deine Träume,« sagte er, »jetzt nicht in Erfüllung gegangen seyn? Deinem Schmerze ist ein Name gegeben, und mit ihm die süßeste Hoffnung. Gewiß, gewiß, ich habe das Ideal meiner Sehnsucht gefunden.« Und mit diesen Worten flog der verliebte Schwärmer wieder in jene Richtung zurück, wo er seinen Traum, seine Hoffnung, sein Ideal aus den Augen verloren hatte. Da ist sie! schwarz, gelb, klein, niedlich wie er. Und sein Schreck ist so groß, daß ihm die Liebe wie Lähmung in die Flügel fährt, wie jungen Männern in die erröthenden Wangen, und er dicht vor dem Spiegel sich auf dem untersten Fuße desselben niederläßt.

Da steht sie nun vor dir, mein kleiner Taugenichts, die Geliebte deines Herzens! Du zwitscherst mit zitternder Stimme einen verschämten Gruß und siehst dein theures Ebenbild die Augen, die den deinen so ähnlich sind, mit derselben Verschämtheit bald auf den Boden heften, bald verstohlen aufblicken. Und immer begegnen sich eure Blicke; jede Bewegung wird erwidert, jeder Ton scheint nachzuklingen; ach! schon dies selige Anschauen versetzt meinen guten Liebhaber unter die glücklichen aller Kanarienvögel. Er wagt einen kleinen Seitentritt zur Rechten: die Geliebte folgt ihm, zur Linken: sie geht mit ihm; er flattert vor Lust einigemal in die Höhe: sie thut ihm alles nach, so liebt sie ihn. Nichts wird so sehr ohne Lehrmeister gelernt, als die ersten Zärtlichkeiten der Liebe. Den Kuß gibt so zu sagen der Instinct schon ein. Auch mein entzückter Kanarienvogel wagt es, sich nach vielen Beweisen von Neigung schon eine größere Freiheit zu nehmen; er erlaubt sich, seinen spitzen Schnabel etwas auf die Seite zu legen und von unten herauf den Schnabel der Geliebten zu wetzen; er fühlte Hartes genug, um zu wissen, daß er Fleisch und Bein vor sich hatte. Da bewegte sich die angelehnte Seitenthür auf der Angel, er erschrack und flog auf seinen Käfig, sich nach der Ursache dieser Störung umwendend.

(Schluß folgt.)

Wiege und Sarg.

Wiege.

Komm' in mein friedliches Gezelt,
Du Bürger dieser schönen Welt!
Ich bin so warm, ich bin so weich,
Kein Thron auf Erden ist mir gleich!
Ich schaukle leise Dich und süß
In holder Träume Paradies.

Sarg.

Schließt meine Wiege einst Dich ein,
So wird's zum langen Schlummer seyn!
Doch blicke freundlich auch auf mich —
Gewiß, ich bin nicht fürchterlich!
Nichts stört die Ruh' in meinem Raum,
Und träumst Du, ist's ein Himmelstraum.

Wiege.

Ein Engel ist mir zugesellt,
Der Allertreuste auf der Welt,
Er wahret Dein mit zarter Hand
Wie seines eig'nen Glückes Pfand.
Kein Thränchen, das vom Auge thaut,
Das Mutterliebe nicht erschaut.

Sarg.

Auch mir soll still und ungeseh'n
Ein Engel hold zur Seite steh'n.
Mild, wie ein Mutterangesicht,
Stark, wie der Blitz, der Felsen bricht, —
Einst hat Maria ihn entzückt
An des Erstand'nen Grab erblickt.

Wiege.

Schau, was die Welt mit Stolz erfüllt,
Des Helden Kraft, der Schönheit Bild —
Aus meinen Armen ging's hervor;
Ich bin das morgenhelle Thor
Zu aller Lust, zu allem Leid,
Das gold'ne Morgenthor der Zeit.

Sarg.

Auch ich bin einer Pforte gleich
Und öffne ein unendlich Reich!
Noch kennst Du mein Geheimniß nicht!
Doch harrt der Engel Angesicht
Frohlockend auf die Wundersaat,
Die siegend ihrem Anfang' naht.

Wiege.

O schmückt mit Kränzen meinen Raum!
Werth, wie der Unschuld erster Traum,
Wie frommer Wiegenlieder Ton
Sey Dir mein Bild, o Erdensohn!
Nie träumst Du mehr so hold, so süß,
Wie in der Kindheit Paradies.

Sarg.

Wie in der Kindheit Paradies
Träumst Du noch einmal sanft und süß!
Dann wach'st Du auf und schläfst nicht mehr,
Dann stehst Du auf und weinst nicht mehr,
Und tauschest froh im lichten Raum
Dir Leben für den Lebenstraum!

Auflösung des Buchstaben-Räthsels im vorigen Blatte.

Raub — Rab.

Literarisches.

Die Erde und ihre Bewohner, ein Hand- und Lesebuch für alle Stände, bearbeitet von Carl Fr. Vollrath, Hoffmann ꝛc. Wien, bei Carl Gerold, 1833.

Es ist bereits die dritte Ausgabe, und im Laufe von nicht vollen zwei Jahren sind über 6000 Exemplare ins Publicum gebracht worden. Dieser Beweis für die Zweckmäßigkeit des Buches ist schwer anzutasten. Das Buch soll nach des Verfassers eigenen Worten den Schülern der mittlern und obern Classen ein Lehr- und Hilfsbuch, dem Erwachsenen, welcher oberflächlich oder gar nicht unterrichtet ist in der Geographie, ein kurzes Handbuch seyn und zugleich dem Lehrer, welcher noch keinen eigenen Weg sich gebahnt hat, eine Methode andeuten, durch welche Lust und Liebe zur Erdkunde erweckt und erhalten werde. »Der todte Zahlen- und Namenkram nützt nichts, und Zahlen erhalten nur durch Zusammenstellung Bedeutung und Sinn. Anschauungswissenschaft ist die Erdbeschreibung; deshalb rathe ich jedem, nie ohne Charten oder andern Veranschaulichungsmittel den Unterricht in der Erdbeschreibung zu ertheilen, und so viel als möglich von den Schülern selbst Charten zeichnen zu lassen, wie schlecht dieselben auch immer ausfallen mögen, damit das Bild sich fester einprägt.« Es ist dies letztere von unglaublicher Wichtigkeit.

Hoffmanns »Erde und ihre Bewohner« enthält in einem starken Bande Alles, was man vom geographischen Wissen für Haus und Markt bedarf. Die auswärtigen Erdtheile, welche in den früheren Ausgaben vielleicht gar zu kurz abgefertigt wurden, sind in dieser dritten Auflage ergänzt, es sind fünf schöne Stahlstiche und sechs gestochene Erläuterungstafeln beigegeben.

Vermischte Nachrichten.

Zu Nagy-Becskerek im Torontaler Comitate bedecken eine unzählige Menge dort unbekannter Käfer die Rübsen-Saaten und verzehren sie. Man wollte diese ungerufenen Gäste durch Rauch vertreiben, allein dieses Mittel blieb fruchtlos; und statt der gesammelten und vernichteten Insecten kamen Million andere zum Vorschein.

Auf der Werfte von Philadelphia sieht man jetzt das größte Linienschiff, das je erbaut wurde. Es trägt den Namen Pensylvanien, hat 4 Verdecke und ist auf 140 oder 150 Kanonen gebohrt. Dies prachtvolle Schiff erhält 1400 Mann Besatzung, mißt 220′ in der Länge, 57′ in der Breite und 45′ Höhe vom untersten Verdeck bis zum Kiel.

Das Tribunal von Valenciennes hat einen Regiments-Wundarzt zu zweijähriger Gefängnißstrafe verurtheilt, weil er für Geld fünf jungen Leuten Bescheinigungen für ihre durch angedichtete Fehler, Mängel und Krankheiten versicherte Untauglichkeit zum Militärdienste ausgestellt hatte.

Wenn die französischen Zeitungen von Naturmerkwürdigkeiten zu reden anfangen, so lassen sie alles, was man Aehnliches gehört hat, weit hinter sich zurück. Ein Hase sah sich neulich bei einer Ueberschwemmung genöthigt, sich auf eine Weide zu flüchten und wie ein Vogel auf den höchsten Ast zu setzen. Ein Bauer bemerkte ihn, nahm einen Kahn und ruderte fort, um den armen Hasen gefangen zu nehmen. Er erreichte die Weide und fing an, auf dieselbe hinaufzusteigen. Der Hase hatte nicht Zeit sich lange zu besinnen, mit einem Satze also sprang er in den Kahn, machte ihn los und fuhr darin an die gegenüberliegende Küste, wo er ans Land sprang und entfloh. Der Bauer mußte nun seinerseits auf der Weide sitzen, bis ihn seine Bekannten erlöseten (!!).

Bei den Völkerschaften, welche nahe am Hudsons-Bai leben, herrscht die Sitte, daß wenn ein Individuum vermöge seines hohen Alters genug gelebt zu haben glaubt und des Lebens überdrüßig ist, ihm dessen Kinder ein Grab bereiten, den Greis hineinlegen und ihn ersticken; hat er keine Kinder, die ihm diesen letzten Dienst erweisen können, so verrichtet ihn einer seiner Freunde. Bisweilen bringt man auch solche Greise nicht gewaltsam ums Leben, sondern überläßt sie ihrem Schicksale und betrachtet sie als Kranke. Aber ungeachtet dieser Gleichgiltigkeit der Wilden und deren grausamer Behandlung ihrer alten Aeltern, legen sie doch, wenn sie dieselben durch den Tod verlieren, Trauerkleider an, erheben ein Jammergeschrei und verschneiden sich zum Zeichen ihres Schmerzes und ihrer Verzweiflung die Nägel.

Die medicinische Praxis ist in der Türkei einer sehr sonderbaren Verantwortlichkeit unterworfen. Sobald ein türkischer Arzt in Folge seiner Unwissenheit den Tod eines Kranken verschuldet hat, wird er zur Strafe verurtheilt, am Halse ein Schellengeläute zu tragen. So führt man ihn durch die Stadt, und so oft er auszuruhen begehrt, muß er eine ansehnliche Summe Geldes zahlen. Das Klingeln der Schellen zieht die Aufmerksamkeit aller Vorübergehenden auf sich, da es die Wichtigkeit andeutet, sich die Züge dieses Verurtheilten einzuprägen, damit man nicht etwa in Zukunft Gefahr läuft, sein Leben einem Manne anzuvertrauen, der es uns verkürzen könnte. Würde dieser Gebrauch überall eingeführt, da würde man manches Glockenspiel hören!

In den letzten Tagen des Januar, als man zu Toulouse aus dem Hospitale eine Frau in einem Kasten, wie sie bei Beerdigungen in Hospitälern gebräuchlich sind, zu Grabe trug, hörte man einen starken Schlag, der von innen heraus an den Deckel geschah. Man näherte sich, öffnete den Kasten und überzeugte sich, daß die Frau noch athme. Man trug sie lebend in das Hospital wieder zurück. Dieser Vorfall bestätigt nur noch mehr die Gefahr der schnellen Beerdigungen, worüber man so oft schon gesprochen hat.

Intelligenzen.

Wohnung zu vermiethen.

Im Hause Nro. 557 ist zu jeder Stunde eine Wohnung, bestehend aus 2 großen, 1 kleinen Zimmer, 1 Küche und 2 großen Kellern zu vermiethen. Das Nähere hierüber ertheilt Hr. Hagedorn.

Anerbieten.

Ein geprüfter Wundarzt, der deutschen, slawischen, lateinischen und zum Theile ungrischen Sprache mächtig, der seine Rigorosa zu Pesth mit dem besten Erfolge abgelegt hat, wünscht entweder als solcher, oder auch als Gesang- und Clavierlehrer, auf welche beiden Fächer der Kunst er sich seit früherer Jugend mit Fleiß und Ausdauer verlegt hat, in einem, wo möglich slawischen Orte in Ungern unterzukommen. Gütige Anträge beliebe man unter der Addresse C. H. an das löbl. Stuhlweissenburger Postamt portofrei einzusenden.

Bei

Wigand et Cserneczky,

Buchhändlern in Kaschau, ist zu haben:

Anfangsgründe

der

Botanik

zum

Gebrauche für Schulen und zum Selbstunterricht.

Mit 54 Abbildungen. 30 kr. C. M.

So eben hat die Presse verlassen und ist ebendaselbst zu haben:

Mikell

a'

MAGYARNAK

Irta

Wargha István.

Kassán 1834. 8. 2 for. ezüst pénz.

Fruchtpreise in Kaschau den 24. Mai 1834.

Preßburger Metzen	1. Classe fl. | kr.	2. Classe fl. | kr.
	Wiener Währung.	
Weitzen	4 | 45	4 | 30
Halbfrucht	3 | 45	3 | 15
Roggen	3 | 22 1/2	3 | —
Gerste	2 | 37 1/2	2 | —
Haser	2 | 6	2 | —
Hirse	10 | —	8 | 30
Kukuruz	3 | 42	3 | —

Kaschau. Herausgegeben von Georg Wigand. — Druck von C. Werfer.

Der

Bote von und für Ungern.

BLÄTTER
zur
Unterhaltung und Belehrung.

Zweiter Jahrgang.

No. 43. Sonntag den 1. Juni 1834.

Diese Zeitschrift erscheint alle Sonntag und Donnerstag, und kostet halbjährig mit 26 Modenbildern und 26 Tafeln Abbildungen 6 fl., mit freier Postversendung 7 fl. Conv. Münze. Anzeigen jeder Art fürs Intelligenzblatt werden angenommen und die gespaltene Zeile mit 4 kr. C. M. berechnet.

Ueber die häufigen Bankerotte in unsern Tagen und deren Ursachen.

Von einem Rechtsgelehrten.

(Zur Warnung der Kauf- und Handelsleute in Ungern.)

„Der Gottlose borget und bezahlet nicht."
Jesus Sirach.

Der Bankerott, ein Wort, welches von dem italienischen banca und rotto (zerbrochene Bank) stammt, bezeichnet eigentlich denjenigen Moment, in welchem Kauf- und Handelsleuten, nachdem sie sich für insolvent (zahlungsunfähig) erklärt hatten, die Zahlbank zerbrochen und vernichtet wurde. Indessen hat das Wort Bankerott (creditorum concursus in der lateinischen Juristensprache) seit geraumer Zeit auch in der deutschen Sprache das Bürgerrecht erhalten, und es ist, so sehr auch viele Gelehrte für die Verbannung fremder Wörter aus der Muttersprache der Deutschen bisher kämpften und noch kämpfen, ihnen nicht gelungen, dieses Wort zu vertilgen, vielleicht aus dem einfachen Grunde, weil die Sache selbst, welche jenes Wort bezeichnet, seit vielen Jahren schon auch bei den Deutschen gar sehr oft erschien, ja, man möchte sagen, handwerksmäßig und mit Industrie betrieben wird.

Der Bankerott kann in moralischer Hinsicht nur dann richtig beurtheilt werden, wenn die Ursachen desselben zuvor wohl erwogen und darnach derjenige, welcher Bankerott machte, selbst beurtheilt wird. Es ergibt sich hieraus schon von selbst, daß man hier zu unterscheiden habe:

1) Den verschuldeten Bankerott, dessen Ursachen in Fahrlässigkeit, übertriebenem Luxus, Verschwendung u. s. w. zu suchen sind, und

2) den unverschuldeten Bankerott, die Folge von verschiedenen Unglücksfällen.

Der aus unlauterer Quelle bei dem Kaufmann, Wechsler, Geschäftsmann u. s. w. hervorgegangene verschuldete Bankerott ist eine Art von Speculation, deren Hergang ungefähr folgender ist.

Der Debitor (Schuldner) läßt sich für eine gewisse Summe creditiren und bezahlt seine Schuld richtig und prompt, entweder nach Ablauf eines von beiden Theilen festgestellten Termins, oder bei dem Empfange einer neuen Sendung. Sein Geschäft hat sich während dieser Zeit angeblich erweitert und macht ihm daher eine bedeutendere Sendung nothwendig; natürlich wieder creditirt. Auch dieses Mal wird mit Berichtigung der Schuld nicht im mindesten gezögert, damit der Creditor (Gläubiger), oder wenn deren mehrere sind, sie alle auch nicht den entferntesten Argwohn fassen. Jetzt wird vielleicht eine doppelte, zwar an Werth verdoppelte, aber auch, wie vom Debitor längst berechnet wurde, die letzte bedeutende Sendung nöthig, indem der Debitor nun entweder schon plötzlich sich zurückzieht, oder aber noch einige kleine unbedeutende Posten bei seinem Creditor verschuldet und fortan ihn meidet. Neue Aufträge werden zwar noch erwartet, allein der Debitor rechnete besser. Zu einem andern wandte er sich, der, unbekannt mit jenem Hintergehen, gern bereit ist, dem von vorn herein prompt im Bezahlen sich zeigenden Handelsmann die Hand zu bieten, um endlich sich dieselbe Rolle spielen zu lassen.

Der erstere Gläubiger wird nun geflohen, jede Berührung mit ihm wird sorgfältig zu vermeiden gesucht, und wie viele Mühe sich auch der Gläubiger Anfangs geben mag, in bester Zuversicht, ihn, wie der Hirt das abstreifende Stück seiner Heerde, wieder an sich zu locken, es mißlingt ihm.

Doch nur zu bald muß auch der zweite Gläubiger erfahren, wie schändlich er hinter das Licht geführt sey, indem auch ihm sein Schuldner nach kurzer Frist, und nachdem sein Zutrauen zu ihm recht nachdrücklich in Anspruch genommen worden, nicht ferner mehr kommt. Ein gleiches Spiel wird, wenn es anders noch gehen will, auch mit dem dritten und vierten begonnen. Schon liefen von den ersten beiden harte Mahnbriefe ein, welche entweder still beigelegt, oder mit der Hoffnung baldiger richtiger Abtragung der ganzen Rückstände beantwortet wurden; man gibt auf einige Zeit Frist und versucht, nun auf dem Wege der Güte zu seiner Forderung zu gelangen. Was ist natürlicher, als daß der Schuldner treulich verspricht und hoch und theuer angelobt, in der ihm nun noch gestellten Frist zu bezahlen; ja er weiß nicht, wie er sich dankbar dafür beweisen soll. — Er bezahlt aber so wenig wie zuvor.

Waren die bisherigen Versuche der Creditoren der Schwüle des Tages gleich, in welcher dem Himmel, schwanger von dro-

hendem Ungewitter, zu Zeiten schon ein ferner Donner entfuhr, dem hier die Geduld noch den Ausbruch währt, so strömt jetzt die ganze Gewalt derselben auf den Sünder hernieder. Er wird verklagt, die Obrigkeit legt sich ins Mittel, es werden vielleicht, wenn (was er nicht verdient) gnädig verfahren wird, ihm Termine festgestellt, in welchen nun aber ganz unfehlbar Bezahlung verlangt und auch angelobt wird. Ein kluger Rechner aber muß auf alle Vortheile der vier Spezies gefaßt seyn, und so hat denn auch schon der Debitor längst berechnet, wie die Sache auslaufen müsse, und ein erwünschtes Facit erhalten. Sein Betragen gegen die Creditoren nimmt nun eine ganz andere Gestalt an; er wird wohl gar impertinent und unverschämt grob, und ehe man sich's versieht, hat er seinen Gütern entsagt, sich aes alienum solvendi für unfähig erklärt, der concursus creditorum wird nun gerichtlich ausgesprochen, und sollte noch ein unerfahrner Creditor auf dem Wege der Güte etwas zu erhalten suchen, so wird er klüglich von dem Schuldner zum Gericht verwiesen.

Bevor die Sache aber an die große Glocke gehängt wird, so sind auch hier gehörige Maßregeln, ja man möchte besser sagen, Klugheitsstreiche geschehen. Rasch sind in kurzer Frist und bei Nacht und Nebel Sachen von Werth zur hintern Thür hinausgeschleppt, so daß es Niemand wahrnahm.

Der Tag der obrigkeitlichen Versiegelung erscheint, und mit niedergeschlagenem Blicke sieht man den armen Sünder — es ist ein Krämer — bei den angeblichen armseligen Ueberresten seiner ganzen Habe stehen und tiefe Seufzer entschlüpfen dem beklommenen Herzen. — Allein, laß hören, welche Prätiosen den Laden noch zieren. Dort steht ein Topf, und schabt man mit dem darin liegenden blechernen Löffel recht derb die Seitenwände ab, so kann ein altes, den Schnupftabak liebendes Mütterchen vielleicht noch einmal die abgestumpften Nerven ihres Riechers damit angenehm reizen, es mag vielleicht ein Loth Wiener-Beitz oder Galizier darin sich befinden. Da hängen am Fenster noch einige Rudera des früheren Handels, ein paar irdene Debreziner Pfeifenköpfe, ein paar von Draht geflochtene Pfeifenkapseln, ein paar lange Pfeifenröhre. — Was gibt's denn in den vielen Schubladen? Ach, leider! sind sie alle leer. Doch halt! O welche Ausbeute! In einer Schublade findet sich noch ein ganzes Loth Kaffeh vor, hinreichend für eine Kaffehschwester zu drei bis vier Schalen Kaffeh. Das Uebrige, was noch im Laden ist, außer einigen leeren Töpfen und Schachteln, sind unbedeutende Artikel, und bestehen höchstens noch aus einigen ganzen und gebrochenen Rechentafeln und Rechenstiften, Bleistiften, einigen Fäden Seide und Zwirn u. s. w.

Nun geht es ans Hausgeräth. Da findet man das Beste noch. In wohlgeordneter Reihe stehen in einem Zimmer mehrere dunkle Bouteillen; man riecht an den Pfropf, und siehe, man kann sich noch an dem Wohlgeruche des darin gewesenen Tokayers, Meneschers, Rusters, Champagners u. s. w. laben. Doch versichert er selbst, kein Weintrinker gewesen zu seyn, ungeachtet die rothen, glühenden Augen und die zinnoberrothe Nasenspitze das Gegentheil beweisen. Die noch vorhandenen Möbel sind insgesammt dürftig und für die äußerste Noth beschränkt; die bessern sah man sich genöthigt, wie der Schuldner versichert, schon längst zu verkaufen.

Jetzt geht es zur Küche und Speiskammer. Ach möchte man doch mit dem armen Sünder christlich verfahren, und nicht Schinken und Speck, geschlachtete Gänse und Enten, Eier, Butter, Rind- und Schweinschmalz mit aufnehmen in die Concursmasse; denn kürzlich wurden ja Schweine, Gänse und Enten geschlachtet; noch liegen die Federn von den Gänsen und Enten umher, die man erst gestern schlachtete, und deren herrlicher Braten ihm und den Seinigen ja sonst gleichsam vor dem Munde weggenommen werde. Doch betrübt euch nicht, denn ihr findet die Küche und Speiskammer ganz leer von Comestibilien; und sehet hinauf im Schornsteine (Rauchfange), es hängt nichts darin. Auch würde es ja gegen die Ordnung seyn, und Niemand erwarte die geringste Abweichung von dem Gesetze, von dem, dessen Auge vom Schicksal gebeugt, nur gen Himmel stets sich wendet. Das nothwendigste Küchengeräth ist nothdürftig im Stande. Porcellan findet man nicht, so wenig als in den Zimmern andere Prätiosen, denn alle Welt weiß ja, wie einfach der Haushalt geführt wurde! — waren welche vorhanden, so waren sie die Mitgift der Hausfrau, Niemand hatte daher ein Recht, sich daran zu vergreifen. Noch sieht man in der Küche ein altes Feuerzeug, ohne Stahl und abgenützte Schuhbürsten.

Man steigt hierauf in den Keller hinab, findet aber darin nur einige zerfallene Weinfässer, ein Krautfaß, in welchem noch einige Schüsseln Sauerkraut befindlich sind, angefaulte Petersilie, Möhren, Kohlrüben u. s. w.

Nun geht's auf den Boden, aber dieser ist, so wie die Erde vor der Schöpfung (nach der Erzählung Mosis in der Genesis) — tohu vabohu, das ist wüste und leer, außer daß eine Katze zwischen Mäusen und Ratten umherspringt; also nur weiter zur Rauchkammer! Man schaue umher, nichts als leere Stöcke hängen da, und Würste, Schinken und Speck? fragt den Bankerötteur nur selbst, und ihr werdet hören, daß Alles aufgezehrt sey. Sonderbar genug! aber der Augenschein beweist es, und was bedarf es also weiter Zeugniß, ihr Herren Creditoren? Wo nichts ist, da hat auch der Kaiser sein Recht verloren, — sagt ein altes deutsches Sprüchwort.

Freilich ist es für die Creditoren ärgerlich, in dem Laden, in den Zimmern, in der Küche, in der Speiskammer, im Keller, auf dem Boden und in der Rauchkammer so wenig zu finden, denn man sieht schon zum voraus, daß die Schulden nicht gedeckt werden, zumal da in den Ställen kein Vieh, weder Ochse, noch Kuh, noch Kalb, weder Ziege, noch Bock, weder Huhn noch Hahn oder Kapaun, weder Gans noch Ente, vorhanden, und die Kutsche sammt den Pferden schon längst verkauft ist: doch man mäßige seinen Zorn nur noch, denn das Ding wird noch eine possierliche Wendung nehmen, und wir werden noch den Spaß haben, wenn gleich einen für euch Herren Creditoren sehr ärgerlichen Spaß, daß ihr noch euren Geldbeutel obendrein ziehen müßt. Hört nur! Daß fast nichts mehr vorhanden sey, sehen eure Augen; daß der Debitor nicht mehr besitze, wird er sofort erectis digitis et manibus in coelum sublatis (mit aufgehobenen Fingern und mit gegen den Himmel gerichteten Händen) *), wie es die Gesetze vorschreiben, bei Gott und Allem, was ihm sonst heilig seyn soll, eidlich erhärten; wundert euch also nicht, wenn ihr, da doch die Kosten für gegenwärtige Aufnahme des Inventariums und Versiegelung desselben, und was dazu gehört, durch deputirte

*) Ist der Schuldner ein Israelit, so zieht er seine Schuhe aus, zieht ein weißes Kleid (oder ein Hemde über das Kleid) an, legt die Hand auf die Thora und spricht die vorgeschriebene Eidesformel nach.

Magistratspersonen, unfehlbar entrichtet werden müssen, diese selbst noch theilweise bezahlen müßte. Doch gesetzt auch, es werde nicht so schlimm, so sollt ihr doch ohne Aerger nicht davonkommen, wie ihr bald hören werdet.

Alles ist bereits versiegelt und die Creditoren sind weggegangen. Alles ist todt und still im Hause. Niemand läßt sich sehen; der Bankerotteur hält sich stets mit Frau und Kindern in der Stube auf, und nur zu Zeiten blickt verstohlen ein menschliches Wesen hinter den Gardinen hervor. Der Bankerotteur war gewohnt, täglich ein Stündchen nach Tisch spazieren zu gehen, weil er einst in der Schule die salernitanische Gesundheitsregel gelernt hatte: »post coenam stabis, aut mille passus meabis« (nach dem Essen sollst du stehn, oder tausend Schritte gehn); allein jetzt am Tage diese Promenade zu machen, ist doch etwas gegen das Ehrgefühl; man würde davon sprechen und mit Fingern auf ihn zeigen, er schleicht daher in der Zeit, wo die Eulen ausfliegen, hinten zur Gartenthür hinaus, wenn anders eine da ist, das Gesicht tief verhüllt, und kehrt durch sie zu den Seinigen zurück. Er liegt, gleich dem Insect, mit den Seinigen jetzt als Larve im scheinbaren Tode, aber bunte Schmetterlinge werden diesem Zustande erwachsen, nur müßt ihr die Zeit der Verwandlung noch abwarten, denn Alles hat seine Zeit, wie der weise Salomo in den Sprüchwörtern sagt.

Es erscheint der Tag der Auction (Licitation sagt man in Ungern); allein es ist wenig da, und sollte es seyn, so sind längst einige jüdische oder christliche Trödler bestellt, welche Sachen von Werth um niedrige Preise kaufen, um sie später dem Bankerottirer wieder zu verkaufen. Die Auction ist beendigt, und Zimmer, Kammer und Laden werden von Innen und Außen so gescheuert und geputzt, als sollte Hochzeit seyn; auch stehen die von den Trödlern gekauften Sachen am andern Tage wieder an ihrer Stelle. Bald hängt auch wieder ein großes Schild über dem Laden; denn da ist alles wieder zu haben, wie zuvor: Zucker und Kaffeh, Gewürz, Tabak und Pfeifen u. s. w.

Woher nun diese plötzliche Erscheinung? Warum ist nun bei dem bankerottirten Krämer wieder Geld vorhanden? Wie finden sich nach und nach wieder Sachen vor, welche bei der Versiegelung nicht da waren? — Oder sah't ihr nicht recht zu, ihr Creditoren? — ich sollte es euch doch zugetraut haben.

Wehe dem schändlichen Betrüger, der da (wie Jesus Christus im orientalischen Styl sich ausdrückt) werth wäre, daß man ihm einen Mühlenstein an den Hals bände und ihn ersäufte im Meere, da es am tiefsten ist, dem Schurken, der vielleicht gar sich nicht scheute, seine Lügen eidlich zu erhärten, um so die Creditoren um ihr rechtmäßiges Eigenthum zu bringen. Nach dem alten römischen Rechte wäre er geviertheilt, oder als Sclave verkauft, oder mindestens öffentlich an den Pranger gestellt worden!

(Schluß folgt.)

Der Häringsfang.

(Mit einer Abbildung.)

Einer der wichtigsten Fische für die Bewohner der nördlichen Halbkugel ist ohne allen Zweifel der Häring. Obgleich dieses Thier von Menschen sowohl als vielen Mövengattungen, und vor allen Dingen von den Nordcapern verfolgt wird; so bleibt seine Anzahl doch stets unvermindert, da er sich zum Bewundern stark vermehrt. Denn die Fruchtbarkeit der Fische ist größer als die irgend einer andern höher stehenden Thiergattung. Hat man doch bei einer Schleie 88,000, bei der Makrele 546,000, und beim Kabeljau sogar 1,375,000 Eier in einem einzigen Roggen berechnet. Und auch der Häring gehört zu den außerordentlich fruchtbaren Fischen.

Eine Eigenthümlichkeit bei manchen Fischgattungen ist die, daß sie in gewissen Zeiten ihren gewöhnlichen Aufenthalt verlassen, und oft, um zu leichen, in die Buchten und Mündungen der Flüsse einsteigen; andere aber, und hierher gehören denn namentlich die Häringe, deren Hauptwohnplatz das atlantische Meer ist, machen noch außerdem zu bestimmten Jahreszeiten anderweitige Züge in unermeßlichen Schaaren zwischen den Küsten des westlichen Amerika und des nordöstlichen Europa.

Welch eine gesunde und wohlschmeckende Nahrung das Fleisch der Häringe gibt, ist bekannt. Daher beschäftigen die an der See wohnenden Völker schon seit dem zwölften Jahrhundert sich mit dem Häringsfange, und treiben denselben, der ihnen eine Haupterwerbsquelle ist, mit großem Eifer.

Unsere Tafel stellt den Häringsfang dar. Wir sehen eine große Anzahl größerer und kleinerer Fahrzeuge mit dem Auswerfen der Netze, dem Einziehen derselben, und anderen beim Fischfange gewöhnlichen Arbeiten beschäftigt. Am geübtesten und gewandtesten sind darin die Niederländer, die von je die weitesten und gefährlichsten Häringsfahrten unternommen haben, namentlich die Seeländer und Flamänder. Doch war bis zum fünfzehnten Jahrhunderte der Fang in der Regel nicht belohnend, weil, wenn man auch noch so ergiebige Züge machte, man doch die Fische nicht lange vor Fäulniß bewahren konnte. Erst um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts führte der Flamänder Wilhelm Beukelssohn, aus Biervliet gebürtig, eine bessere Art ein, die Häringe zu reinigen und einzusalzen, sie vor dem Verderben zu schützen, und dergestalt in fremde entfernte Gegenden zu senden. Durch diese glückliche Erfindung wurde der Fang der Häringe, und der Handel mit denselben eine reine Nahrungsquelle für die Nordseeländer, und namentlich für die Provinz Seeland. Als die Seeländer aber während der Kriege, welche die Niederlande zur Abschüttelung der religiösen und politischen Tyrannei der Spanier führten, den Häringsfang vernachlässigten und lieber den spanischen Silberflotten auflauerten als den Fischen, zog sich diese Erwerbsquelle meistentheils nach Holland. Wie bedeutend und wichtig dieselbe für jene Provinz ist, kann man daraus sehen, daß vor etwa zwanzig Jahren jedes Frühjahr gegen 1500 Häringsschiffe, Buisen genannt, allein in dieser einen Provinz ausgerüstet wurden; und wie viel Gewinn dabei herauskommen muß, leuchtet aus der einzigen Angabe klar hervor, daß eine solche Buise unter 18 bis 20,000 Gulden gar nicht ausgerüstet werden kann. In den neueren Zeiten indessen beläuft sich die Anzahl der ausgerüsteten Buisen selten auf mehr als dritthalb Hundert, auf denen übrigens doch mehr als 20,000 Menschen beschäftigt werden. Den jährlichen Gewinn berechnet man aber immer noch auf mindestens zwei Millionen Gulden, eine ansehnliche Summe, die es rechtfertigen kann, daß man in Holland den Häringsfang Großfischerei nennt.

Der Häring verläßt schon im Monat März die kalten nordischen Gewässer, und zieht in großen Zügen, Schoolen

genannt, der Nordsee zu. Der Grund dieses Wandelns besteht nicht, wie man unrichtiger Weise angegeben hat, darin, daß sie sich vor den Wallfischen fürchten, sondern um in den nicht so kalten Gewässern als der Nordsee zu leichen. Sind die Häringszüge etwa bis zum 63sten Grade der Breite herabgekommen, und bis dahin bleiben sie in einem großen Schwarme beisammen, so geht ein Theil westlich und nähert sich den amerikanischen Küsten, ein anderer aber wendet sich östlich zum Nordcap, zieht sich an den norwegischen Küsten hinab und in die Ostsee; und ein dritter, und zwar immer der beträchtlichste, geht nach den Faroern und in noch tiefere Breiten zu den Schettländischen Inseln.

Sobald nun die Witterung günstig ist und der Frühling nahet, bemerkt man in den holländischen Häfen eine ungemeine Thätigkeit. Die Buisen werden in Bereitschaft gesetzt, mit den nöthigen Fässern, Salz und Proviant versehen, die Mannschaft wird in Pflicht genommen und von der Ortsbehörde der zum Aussegeln bestimmte Tag bekannt gemacht. Am Tage vor der Ausfahrt wird ein allgemeiner Bettag, Buisen-Bettag gehalten, nach Beendigung der kirchlichen Feierlichkeiten gibt die Gemeinde den Seefahrern einen Schmaus und an dem Tage, wenn der Wind günstig ist, sticht man in See.

Einem strengen Verbote zu Folge, darf vor dem ein und zwanzigsten Juni kein Netz zum Häringsfange in die See geworfen werden. Ist dieser Tag aber gekommen, dann befestigt man, wie unsere Abbildung zeigt, zwischen der Buise und einem Boote das Netz und rudert so lange fort, bis das Netz gefüllt ist. Alsdann windet man den Fang herauf, um es ausleeren und aufs Neue in See werfen zu können. Die zuerst gefangenen Häringe werden auf kleinen schnellsegelnden Schiffen, Windjäger genannt, eiligst nach Holland geschickt. Seit dem dritten Juli werden dieselben schon von eigends dazu bestellten Küstenwächtern erwartet, und wenn sie sich der Küste nähern, mit Jubel empfangen. Der zuerst ankommende Windjäger erhält eine ansehnliche Belohnung, und kann seine Ladung theuer anbringen.

Die Häringe bekommen, je nach der Zeit, in welcher sie eingefangen wurden, verschiedene Namen. Die, welche in den ersten vier Wochen gefangen werden, nennt man grobgesalzene Häringe, die vom 25. Juli bis zum 25. August, Bartholomäi- oder Jakobi-Häringe. Die noch späteren aber Kreuzbrand-Häringe, weil auf die Tonnen, in welchen sie sich befinden, ein Kreuz gebrannt ist.

Drei Monate lang dauert die Häringsfischerei. Nach Verlauf derselben schwimmen die Fische, an deren Zahl man keine Verminderung bemerkt, von den Schettländsinseln fort, und durch die Nordsee an den in Holland sich bildenden Meerbusen, Zuydersee genannt. Hier werden sie von Hunderten von Kähnen erwartet und zum Theil frisch gegessen, oder mit Salz bestreuet, in den Rauch gehangen und als Bücklinge versandt.

Die Fischer gehen gern auf den Häringsfang, weil er der Jahreszeit wegen, wo die Nordsee gut zu beschiffen ist und es nicht stürmt, weder so viel Gefahr noch Mühseligkeiten darbietet, als zum Beispiel der Wallfischfang. Von den Deutschen nehmen einige Bremer und Ostfriesische Schiffer am Häringsfange Theil.

Shakspeare.

(Mit einem Portrait).

Unter allen englischen Dichtern ist unstreitig Shakspeare der größte, und ihm hauptsächlich verdankt die englische Literatur das hohe Ansehen, in dem sie bei allen gebildeten Völkern steht.

William Shakspeare wurde zu Stratford am Avon im J. 1564 geboren. Sein Vater, John Shakspeare, war Friedensrichter der Grafschaft Warwick, seine Mutter aus der Familie Wellington, William ihr ältester Sohn, neben dem sie noch neun Kinder gehabt haben sollen. Von Shakspeare's früherer Jugendzeit ist nichts bekannt, daher es auch ungewiß bleibt, ob er die Kenntnisse der lateinischen und einiger neueren Sprachen, der Mythologie und alten Geschichte, die in seinen Werken hie und da hervorleuchten, schon jetzt durch eine gute Erziehung, oder vielleicht erst in späterer Zeit erworben hat. Im 18ten Jahre verheirathete er sich und erhielt in dieser Ehe drei Kinder, die ihn, mit Ausnahme eines Sohnes, der früh starb, ebenso wie seine Gattin, alle überlebt haben. Eine für einen Gatten und Vater freilich leichtsinnige Unternehmung, welche die Gesetze Englands zum Verbrechen stempelten, vertrieb ihn kurz darauf (wahrscheinlich 1586) aus seiner Heimath. Shakspeare nämlich scheint ein leidenschaftlicher Jäger gewesen zu seyn, und um diese Lust zu befriedigen, brach er mit mehreren Gefährten in den Thiergarten eines benachbarten Edelmannes ein. Als Wilddieb der Strenge der Gesetze anheimgefallen, entzog er sich der drohenden Strafe durch eine schleunige Flucht nach London, von wo aus er sich durch eine Satyre an seinem Verfolger zu rächen suchte. Wenn auch nicht so dürftig als über Shakspeare's Jugendleben, doch desto widersprechender sind die Nachrichten über die erste Zeit seines Aufenthaltes in London. Einige behaupten, Shakspeare habe nun Reisen gemacht und als Matrose das mittelländische Meer und namentlich Venedig besucht. Die andern Nachrichten, nach denen er die Hauptstadt nicht verließ, stimmen wenigstens in Hinsicht der Beschäftigung, die er nun ergriff, nicht überein. Nach den Einen versah er einen untergeordneten Dienst am Theater und hatte das Zeichen zu geben, wenn ein Schauspieler die Bühne betreten sollte; nach Andern erwarb er seinen Unterhalt durch das Halten der Pferde vor der Theaterthür, weshalb sich auch die Pferdejungen noch später Shakspeare's Jungen nannten. Alle diese verschiedenen Nachrichten stimmen wenigstens darin überein, Shakspeare's Lage als durchaus dürftig zu schildern, während eine abweichende Sage, die aber wenigen Glauben verdienen dürfte, Shakspeare als großen Herrn auftreten läßt, der keineswegs fremde Pferde wartete, sondern selbst Pferde besaß. 1589 erblicken wir Shakspeare als Mitglied der Londoner Schauspielergesellschaft. Es heißt, daß er sich in dieser neuen Lage keineswegs Beifall erwarb, indem sein natürlicher und gefälliger Vortrag gar zu sehr gegen die damals beliebte prunkende Declamation abstach. Eben so wenig gefielen seine Schauspiele den damaligen Critikern. Shakspeare wurde aber dafür reichlich durch die bald ihm zuströmende Volksgunst entschädigt, später sogar durch den Beifall der Könige. Wem ist es nicht bekannt, daß die jungfräuliche Königin Elisabeth an dem Fallstaff in Heinrich IV. ein so großes Gefallen fand, daß sie den Dichter aufforderte, den tapfern Trinker auch verliebt darzustellen, und daß dieser königliche Wunsch den »lustigen Weibern von Windsor« die Entstehung gab?

Weniger bekannt dürfte es seyn, daß auch der König Jakob I. dem Dichter seine Huld schenkte. Freilich nicht wegen seines Talents, sondern deshalb, weil der eitle König die Prophezeihungen im Macbeth über das Geschlecht des Banquo, von dem Jakob abstammen wollte, auf sich bezog. Ob diese königliche Huld, oder irgend ein anderer Umstand, es dem Dichter möglich machte, eine neue Bühne zu errichten, was er 1610 ins Werk setzte, wissen wir nicht. Shakspeare befand sich in dieser neuen Lage wenigstens in so fern sehr wohl, daß er sich ein bedeutendes Vermögen erwerben konnte, dessen Einkommen neuere Critiker auf 300 Pfund Sterling angegeben haben, eine bei dem damaligen hohen Geldwerthe sehr beträchtliche Summe. Dichter sind meistens sehr genügsam, und so zog sich denn Shakspeare schon 1613 mit dem erworbenen Vermögen in seine Heimath an die Ufer des Avon zurück, wo er in ländlicher Abgeschiedenheit den Musen und seiner Familie lebte. Leider genoß er diese glückliche Ruhe nicht lange mehr und schon 1616, am 23. April, entriß ihn der Tod seinen Studien. Shakspeare starb 52 Jahr alt, noch in der vollsten männlichen Kraft, wie dies sein letztes Lustspiel: »Was ihr wollt, oder der heilige Dreikönigsabend,« beweist, das von der ungeschwächten Jugend seines Geistes und der unverminderten Fülle seiner Talente zeugt. Sein Grabmal ist in der Kirche zu Stratford, ein einfaches Steinmonument, auf dem Shakspeare abgebildet ist, in der Rechten eine Feder haltend, seine Linke auf einer Papierrolle ruhend. Ein würdigeres Denkmal erhielt Shakspeare 1741 in der Westminsterabtei; die Kosten dazu wurden durch Subscription gedeckt. Das Denkmal besteht in der marmornen Bildsäule des Dichters in der Tracht seiner Zeit, ihm zur Seite ein dreieckiger Stürz mit sinnreichen Allegorieen verziert, auf dem der rechte Arm der Statue lehnt, neben ihm ein Buch.

Was nun Shakspeare's Persönlichkeit betrifft, so schildert ihn Aubrey als einen wohlgebildeten Mann, der ein sehr guter Gesellschafter war und einen gefälligen Witz besaß, der Niemanden beleidigte. Bildnisse von ihm besitzen wir sehr viele, deren Echtheit jedoch nicht außer allem Zweifel ist. Merkwürdig bleibt es, daß Shakspeare unter seinen Landsleuten erst so spät anerkannt wurde, wie es denn überhaupt noch eine weitere böse Eigenheit der bizarren Insulaner zu seyn scheint, ihre größten Männer bei ihrem Leben zu verketzern und ihnen erst sehr spät nach ihrem Tode Gerechtigkeit angedeihen zu lassen, wie dies denn auch in unserer Zeit das wüthende Geschrei gegen Lord Byron gezeigt hat. — Ueber Shakspeare's Werke sind die Urtheile so verschieden, als die Nachrichten über sein Leben widersprechend. Hier mag nur Schlegels Urtheil stehen: »Dieser tragische Titan, der den Himmel stürmt und die Welt aus ihren Angeln zu reissen droht, der furchtbarer als Aeschylus unser Haar emporsträubt und unser Blut vor Schaudern gerinnen macht, besaß zugleich die einschmeichelnden Lieblichkeiten der süßen Poesie, er tändelt kindlich mit der Liebe und seine Lieder sind wie schmelzende Seufzer hingeathmet. Er verknüpft alles Hohe und Tiefe in seinem Daseyn, und die fremdartigsten, ja scheinbar unvereinbarsten Eigenschaften bestehen in ihm friedlich neben einander.«

Bewohner der Insel Nukahiva.

(Mit einer Abbildung.)

Die bekannte Gruppe der Marquesas- oder Mendoza-Inseln, welche im stillen Ocean zwischen dem 7ten und 10ten Grade nördlicher Breite liegt, zerfällt in zwei große Abtheilungen, in die südlichen oder eigentlichen Marquesas und in die nördlichen oder Washingtons-Inseln, zu denen Nukahiva gehört. Alle diese Inseln sind gebirgig, haben aber ein vortreffliches, warmes Clima, und sind fruchtbar an den herrlichsten Erzeugnissen des Pflanzenreichs. Die Bewohner, deren etwa im Ganzen 20,000 seyn mögen, sind von hellbrauner Farbe und gehören zu den schönsten Insulanern der Südsee. Sie sind von Natur zum Zank geneigt, leben mit einander in steten Fehden und sind leider noch immer Menschenfresser.

Was dem Seefahrer, der eine dieser Inseln besucht, zuvörderst auffallend erscheint, ist der Umstand, daß die Bewohner derselben fast alle ihre Körper punktirt, oder wie man es gewöhnlich nennt, tätovirt haben.

Im höchsten Grade der Vollkommenheit herrscht jedoch diese Sitte bei den Bewohnern der Marquesasinseln, und die regelmäßigen Zeichnungen, mit denen die wohlhabenden Leute auf Nukahiva ihre Körper verzieren lassen, ersetzt denselben beinahe die Kleidung. Es ist dort Sitte und dem Clima angemessen, bis auf die Bekleidung, welche die Schamhaftigkeit gebietet, nackt zu gehen. Putz ist nun einmal überall; die Insulanerin auf Nukahiva läßt sich auf Arm, Rücken und Beine schöne Figuren tätoviren, während unsere europäischen Schönen oft sich aus alberner Eitelkeit zu Vogelscheuchen herausputzen, und solche Unnatur mit dem Worte: »Es ist Mode,« entschuldigen. Der hohen Kosten wegen kann jedoch nur ein Mann von Vermögen sich nach der neuesten Mode tätoviren lassen.

Das Tätoviren ist einer eigenen Clgsse von Personen überlassen, die daraus ein förmliches Gewerbe machen und dafür gewöhnlich mit Schweinen belohnt werden. Der Anfang mit dem Tätoviren macht man in den Jünglingsjahren, und zwar mit einer Feierlichkeit, die für den Nukahivaer von Gewicht ist. Der junge Mann nämlich wird eingesperrt und für Tabu erklärt, das heißt, für heilig und unverletzlich. Er darf während der Einsperrung mit keinem Weibe sprechen. Es werden ihm, wenn man ihn gehörig vorbereitet glaubt, die Hauptfiguren eingegraben; in der Folge werden von Zeit zu Zeit zum Andenken an gewisse merkwürdige Ereignisse, etwa an eine Schlacht oder an einen glücklichen Zweikampf, Punktirungen hinzugefügt. So gibt es alte Krieger, die so über den ganzen Körper tätovirt sind, daß kaum noch eine Zeichnung zu sehen ist, und der ganze Mensch mit schwarzen Punkten besäet ist.

Die Weiber tätoviren sich nicht so stark als die Männer; meistens punktiren sie nur die Hand bis zum Gelenke; das gibt denselben dann das Ansehen, als hätten sie Handschuhe angezogen.

Der Tätovirmeister bedient sich bei seiner Arbeit der Flügelknochen der Tropikvögel (Phaëton aethereus), die an dem Ende kammartig ausgezackt und zugespitzt werden, je nachdem der Künstler ihrer zu den einzelnen Figuren bedarf. Beim Tätoviren wird zuvörderst die Hauptfigur aufgezeichnet, und nachher werden die Formen eingestochen; dringt nun durch die feinen Stiche Blut und Lymphe, so wird die mit Wasser zu einer dicken Farbe zermalmte Kohle des Brennnußkerns (Aleurites triloba) eingerieben, worauf Entzündung und ein Schorf entsteht, der nach einigen Tagen abfällt und die Figur bläulich oder schwärzlich erscheinen läßt.

Beim Tätoviren geht man übrigens sehr symmetrisch zu Werke. Der Kopf des Mannes ist an allen Theilen, die Brust

mit schildförmigen Figuren, Arme und Beine meistentheils mit Streifen punktirt. Unsere Tafel zeigt zwei Nukahivaer, die etwa dreißig Jahre alt sind, also in einem Alter stehen, wo der Körper am kräftigsten, die Tätovirung am deutlichsten zu sehen ist. Die eine Figur hält in der einen Hand eine Streitkeule, die am obern Ende mit den Haaren eines erlegten Feindes verziert ist; die andere Figur trägt zum Zeichen ihrer Heldenthaten in der Hand den Schädel eines erschlagenen Feindes, in der andern einen Wurfspieß. Beider Köpfe sind nach Landessitte geschoren, mit Ausnahme einer kleinen Stelle über den Ohren.

Kanarienvogels Liebe und Leid.

(Schluß.)

Wir lernen jetzt eine zweite Person dieser Geschichte kennen, nämlich die Katze der Commerzienräthin. Man würde eine ganz falsche Meinung von dieser Katze haben, hielte man sie für eine blutdürstige Verfolgerin der kleinen Thiere, welcher sie habhaft hätte werden können. Im Gegentheile war es eine Katze, die philosophirte, eine Katze, die Bildung und Belesenheit genug hatte, um einzusehen, daß es unwürdig sey, sich dem rohen Naturtriebe vor aller Welt gefangen zu geben. Mäuse und Ratten waren vor Niemanden sicherer, als vor ihr, ja mit unserm Kanarienvogel war sie ein freundschaftliches Verhältniß eingegangen, das auf gegenseitiger Anerkennung und Mittheilung beruhte. Sie ironisirte sich zuweilen selbst, machte das, was ihr angeboren war, zur Folie dessen, was sie sich durch Bildung verschafft hatte, und wenn die Katze im Allgemeinen das diabolische Princip in der kleinen Thierwelt vorstellt, so war sie ein Mephistopheles, kurz, eine moderne Katze, eine Katze im Sinn unserer Zeit.

So wie sie in das Zimmer schlich, grüßte sie mit höchst freundlicher Geberde den glücklichen Kanarienvogel, der auf sie zuflog und sich dicht an ihr Ort setzte, um sie zu der stillen Vertrauten seiner Leidenschaft zu machen. Trotz der Philosophie krümmten sich doch die Krallen in den weichen Sammetpfötchen, wovon aber der freudige Liebhaber nichts sah, da sie mit ihrem Barthaar sein weiches Gefieder zärtlich streichelte. Er erzählte ihr Alles; die Katze lachte. »Nein,« rief er fast ärgerlich, »lache nicht, meine Freundin; meinem Leben ist ein ganz neuer Stern aufgegangen. Von jetzt an wird bei mir Alles eine andere Wendung nehmen. Für meine Melodien werde ich die wundervollsten Motive bekommen. Man muß aber auch so für einander geschaffen seyn, wie wir Beide es sind. Da wäre auch kein Fäserchen an ihrem Leibe, das nicht der Spiegel meiner selbst seyn könnte. Alles trifft zu, es hätte nichts Ungerechteres geschehen können, als wenn wir uns Beide nicht begegnet wären. Ach, ich muß nur gleich wieder an den Ort, wo ich sie finde und wo Du sie auch sehen magst.« Damit flog er zu dem Spiegel zurück, rief die Katze heran, seine Wahl zu sehen, und verlor sich dann bald wieder in das zärtliche Zwitschern seines zitternden Schnabels. Die Katze sah den Irrthum sehr bald ein, zuckte die Achseln über ihren dummen Freund und schlich sich mit hohnlachendem Nießen aus dem grünen Eckzimmer.

Wenn sich das Leben eines Kanarienvogels auf zwanzig Jahre belaufen kann, so lassen sich wohl drei Monate feststellen, welche auf die ersten Wonnen einer so glücklichen Bekanntschaft, wie sie unser Held gemacht zu haben glaubte, gerechnet werden dürfen. Wie treu, wie hingebend war der junge Liebhaber! Er war von dem Spiegelsims, das gleichsam sein Sprachgitter vorstellte, nicht mehr wegzubringen, er magerte ab, weil er sich nicht Zeit zum Essen nahm, er verlernte seinen Gesang, weil er nichts that, als zärtlich zwitschern und liebeln. Er bot alles Mögliche auf, seine Freundin gut zu unterhalten.

Die Geschichten, welche sein Vater von seinem Großvater gehört hatte, die Vogelmährchen aus den kanarischen Inseln, die Thüringer Sagen, die ihm Hänflinge, Stieglitze und Grasmücken einst auf dem Rücken des Papageno, der sie in die Residenz trug, mitgetheilt hatten, Alles zwitscherte er ihr mit kosenden Lauten ins Ohr. Dabei schleppte er aus seinem Käfig eine Menge kleiner Hanfkörner herbei, die er alle mit der Geliebten theilte. Wenn er aß, so sah er, daß sie auch den Mund rührte, wenn er ein Körnchen fallen ließ, so glaubte er, es sey ihr entfallen, bückte sich mit ihr um die Wette und verschluckte es dann, indem er annahm, sie habe es aus seinem Schnabel genommen, er aber beim Heraufangen noch ein zweites für sich in den Mund bekommen. So viel Combinationen kamen ihm zur Hilfe, ihn in seiner süßen Täuschung zu erhalten.

Wir haben es Alle an uns selbst erfahren, daß dieser Zustand entfernter, anschauender Zärtlichkeit nicht lange währt; man verlangt von seiner Liebe immer größere Zugeständnisse. Die Katze, des Kanarienvogels zärtliche Freundin, machte ihn mit ironischem Lächeln darauf aufmerksam, daß es in der Liebe gewisse Stadien gebe, die man alle durchlaufen müsse. Sie rieth ihm, mehr zu thun, als zu sprechen, und bei nächster Gelegenheit eine herzhafte Umarmung zu wagen. Der junge Liebhaber erröthete, versprach aber, ihren frivolen Rath zu befolgen. Jetzt aber trat die Periode ein, in welcher das arme Thierchen die Pein der Liebe fühlte; denn mit dem ersten Flügelschlage, den er gegen den Spiegel wagte, sah er wohl ein, daß hier ein Hinderniß, und zwar ein unüberwindliches, seiner Leidenschaft den Zügel anlege. Er pickte an der großen Mauer, die ihm sein Glück entzog; aber da wollte sich keine Oeffnung zeigen, wo er wie Pyramus zu Thisben kommen konnte. Eine Menge alter Sagen fanden jetzt auf ihn Anwendung. Es war die Geschichte von den beiden Königskindern, die Geschichte von Hero und Leander, welche in diesem Falle ein gläserner Hellespont trennte. Sie konnten nicht zusammenkommen! Zu diesem Schmerze gesellte sich ein anderer; denn so wenig Begriffe unser Kanarienvogel von der Reflexion des Lichtes hatte, so unerklärbar ihm die einfachsten Gesetze der Optik gewesen seyn mögen, so ergriff ihn doch zuweilen an der Wirklichkeit des geliebten Wesens, das er vor sich hatte und doch nicht berühren konnte, ein herber Zweifel; er mochte wohl gar zu träumen glauben. Dann aber, wenn er sah, daß sein Gegenüber doch da war, Bewegungen machte, zärtlich blickte, wie er, und ihm eine Strecke immer nachflog, wenn er sich aufschwang, kehrte ihm der Glaube wieder zurück, machte er sich den stillen Vorwurf der Untreue, empfand aber sein Schicksal tiefer als jemals. Wider Willen war er zur Resignation verdammt; er war gezwungen, ein Ritter Toggenburg zu werden, und härmte sich kläglich.

Unglückliche Liebe trocknet auf. Christiane, das Kammermädchen der Commerzienräthin, hatte das Treiben des Vogels schon lange beobachtet und die Ursache, warum er nie vom Spiegel wollte, sehr wohl errathen. Sie theilte diese Dinge

ihrer Herrin mit, welche sie höchst spaßhaft fand, sie dem Gelächter ihrer Soiréen preisgab und ein eigenes Dejeuner arrangirte, um ihren Freundinnen eines Morgens den Anblick zu verschaffen, wie der verschmachtende Liebhaber am Spiegel saß, seiner kraftlosen Liebe seufzend. Das gellende Gelächter, das den armen Kanarienvogel bei diesem Besuche aufschreckte, zog ihm ein heftiges Fieber zu, das bald in einen bösartigen Pips ausartete. Das Zungenhäutchen verhärtete sich, die Nasenlöcher wurden verstopft, die Schnabelwurzel krankhaft gelb; die Federn des Kopfes namentlich sträubten sich aufwärts. Dabei zwang den kleinen Patienten die anhaltende Hitze und Trockenheit der Zunge, seinen Schnabel aufzusperren und einmal nach dem andern convulsivisch zu nießen. Doch war unser Held noch jung; er hielt es aus, daß die Krankheit seines Herzens gewissermaßen homöopatisch die seines Körpers vertrieb; doch blieb die erste mit einer fortwährend nachwirkenden Schwäche des Körpers zurück. Der Pips hatte ihn verlassen, das sahen Alle, um aber den drohenden Rückfall zu verhüten, wurde die Pforte seines Käfigs nicht mehr geöffnet; er sollte den Gegenstand seiner unglücklichen Neigung nicht wieder sehen und auf andere Gedanken kommen. Allein seine Liebe war stärker als die Mittel, welche gegen sie wirken sollten. Er verfiel in Trübsinn, in stille Melancholie. Er begann wieder einige Strophen zu singen, aber sie waren nur der Ausdruck seiner Leiden. Bald verstummte er gänzlich und stieg selbst nicht mehr in den Ring, der in seinem Bauer aufgehängt war, weil ihn das Schaukeln in seinem Schmerze störte. Die Menschen, die ihn umgaben, errieten nicht, daß seine fortdauernde Abzehrung nur die Folge seiner Neigung war, die sie längst vergessen hatten. Sie dachten, der Pips habe eine Krankheit nachgelassen, die sie bald die Mause nannten, da man doch in der Mitte Sommers lebte, bald die Darre, da er doch regelmäßigen Stuhlgang hatte, bald die Milbensucht, da er sich in seinen Umständen doch noch immer reinlich erhielt. Man marterte ihn ab, bald mit Terpentin, der ihm tropfenweise auf den Kopf gegossen wurde, bald mit kalten Sturzbädern, mit Kreuzspinnen, die in Oel abgesotten waren und ihm in seinen Schnabel gedrückt wurden, mit tausend andern Quacksalbereien. Der Arme! Niemand wollte mehr daran denken, was ihm Linderung seiner Leiden verschafft hätte; den rechten Sitz seines Uebels hatten Alle vergessen, nur die Katze nicht, die Freundin, die ihn tröstete und später sogar ihm zu helfen versprach. »Sieh, ich will Dir helfen,« sprach sie eines Tages zu ihm und blickte dabei zu Boden, um ihre verrätherischen Absichten nicht kund zu geben. »Du sollst sie wiedersehen, Deine Freundin.« Der Kanarienvogel wandte sein Haupt mit wehmüthigem Blicke um und sprach mit ersterbender Stimme: »Wie willst Du das zu Stande bringen? Kannst Du das Drahtgitter meines Käfigs aufziehen?« — »Nein,« antwortete die Katze, »aber ich bin kräftig genug, Deinen Käfig, weil er zum Theil nur aus Blättern und dürren Zweigen besteht, zu zernagen und Dir einen Weg zu bahnen.« — »Ach, wenn Du das könntest!« flüsterte der Kanarienvogel mit einer Stimme, von der man nicht sagen kann, ob sie mehr durch seine Schwindsucht oder sein Entzücken oder durch die Furcht gedämpft wurde. Genug, die Katze sprang auf's Fenster hinauf, zerrte an den Bändern so viel hin und her, daß allmählig ein Loch entstand, weit genug, den glücklichen Patienten hindurch zu lassen. Sie war bei dieser Gelegenheit so in eine Uebung ihrer Krallen gekommen, daß sie auf einen Augenblick ihre Philosophie vergaß und etwas derb in den rechten Flügel des Vogels hineinhackte. Der Gerettete sah sie groß an, sie lachte und sagte mit altkluger Ironie; »Sieh einmal, jetzt könnt' ich Dich todtbeißen, wenn ich die Manieren besäße, welche ich besitzen sollte.« Aber die Falsche machte ihren Fang durch diese Worte nur sicher. Der glückliche Kanarienvogel flog an den Spiegel, sah sein Ebenbild, jauchzte mit flatternden Flügeln, der Himmel that sich ihm auf, aber in demselben Augenblicke fühlte er etwas Grobes im Genick, das Genick war ihm umgedreht: er starb ohne Schmerz, ohne Haß, denn er sah, daß die Geliebte in demselben Augenblicke mit ihm starb.

Mit dem triumphirenden Lächeln eines Epicuräers, der im Arm der Sünde über die Tugend philosophirt, blickte die Katze auf ihren Freund, den sie gemordet hatte. Sie warf die Unterlippe und sagte: »Wie man sich doch übereilen kann! Ich war nicht mehr gewohnt, ihn flattern zu sehen, und tödtete den Narren, als er mir in Fangnähe kam. Nun, er wäre ja doch gestorben!« Damit schlich sich die treulose Mörderin in die Zimmer der Commerzienräthin zurück, wo sie mit offenen Armen empfangen und auf seidenen Kissen gebettet wurde. Von dem Kanarienvogel aber hieß es, er sey wie Ritter Toggenburg gestorben, worüber die Damen, welche die Commerzienräthin den Abend zur Whistpartie besuchten, nicht satt werden konnten zu lachen, bis die Chronik der Stadt ihren Gesprächen neuen Stoff gab.

Berichtigung.

Ein bauverständiger fleißiger Leser des Boten in Gran machte mich auf folgende irrige Angaben über die St. Peterskirche in Rom in Nro. 23 des Boten aufmerksam und gab mir die Erlaubniß, seine Berichtigung derselben der Redaction des Boten einzusenden.

Es sind viele architectonische Beschreibungen dieses größten Bauwerks vorhanden, die mit einander nicht übereinstimmen. Die vom Architecten Fontana kann jedoch für die zuverlässigste gehalten werden, da er selbst Baumeister dabei war und auch die Aufstellung des großen Obelisks dirigirte, und dann zunächst die von dem Feldmarschall-Lieutenant Maillard. Nach beiden folgt hier die Berichtigung der irrigen Angaben im Boten.

Im Boten heißt es S. 136: »Die Höhe derselben vom Straßenpflaster bis zur Spitze des Kreuzes auf der Kuppel beträgt 503 Fuß.« Allein nach Fontana und Maillard beträgt die Höhe 422½ Fuß über dem Kirchenpflaster, 430 Fuß über dem äußern Platz. Im Boten wird beigefügt: »und übertrifft also die Höhe der ägyptischen Pyramiden.« Die höchste Pyramide ist 485½ Schuh hoch; allein die Pyramiden können mit der St. Peterskirche und ähnlichen Bauwerken kunstsinnig durchaus in keinen Vergleich gestellt werden.

(Schluß folgt.)

Vermischte Nachrichten.

Einige unserer Leser erinnern sich noch wohl, wie im J. 1822 der Kaufmann Fonk zu Köln von den Assisen für schuldig erklärt worden war, den Kaufmann Cönen von Crefeld ermordet zu haben, und wie er deshalb zum Tode verurtheilt worden war. Der Hofrath Bischoff in Dresden schrieb aus reiner brüderlicher Theilnahme eine treffliche Vertheidigungsschrift für den Verurtheilten und der gerechte König von Preußen konnte sich nicht entschließen, das Todesurtheil zu unterschreiben. Nun sind zwar Fonk und Bischoff schon vor einem höhern Richter erschienen, der besser sieht als wir auf unsrer dunkeln Erde, aber auch wir sollten es erfahren, daß Fonk schuldlos zum Tode verurtheilt war. Im letzten November bekannte eine Italienerin in Paris auf dem Sterbebette, daß sie die Mörderin sey. (Dieser Nachricht ist schon widersprochen worden. Die Redact.)

An einem Fastnachtstage sah man zu Liège zwei verkleidete und maskirte Personen zum

Thore hereinkommen. Sie schienen trunken zu seyn, und führten eine andere als Frau verkleidete Maske am Arme mit sich, welcher scheinbar das Gehen schwer wurde. Kaum waren sie durch das Thor vor der Accise vorbeipassirt, als die beiden Männer den Arm ihrer Gefährtin losließen, welche zum großen Erstaunen aller Augenzeugen auf vier Füßen zu laufen anfing . . . . Es war ein Kalb, welches zwei Bauern als Contrebande einführten.

Intelligenzen.

Haus zu verkaufen.

Das Haus des Herrn Anton Waichart in Kaschau in der Bräuhausgasse Nro. 723 ist aus freier Hand zu verkaufen. Kauflustige wollen sich über das Nähere bei dem Herrn Landes-Advocaten Stephan Baranyay allhier anfragen.

Antrag.

Endesgefertigter hat hiermit die Ehre, sich einem geehrten Publicum zu allen vorkommenden Bau- und Meubel-Arbeiten bestens zu empfehlen, und zugleich sein so eben beendigtes Meisterstück, bestehend in einem englischen, mit größtem Fleiß verfertigten Schreibsecretär, zum Verkauf anzubieten.

Carl Wandratsek,
Tischlermeister, wohnhaft in der Schmiedgasse Nro. 257.

Mailänder wechselseitiger Versicherungs-Verein gegen Hagelschlag.

Gefertigtem ist von Seite dieser wohlthätigen Anstalt die Agentschaft für hier und weitere Districte Ober-Ungerns, an welchen bisher kein Agent eigends ernannt ist, übertragen.

Derselbe gibt sich daher die Ehre, den zahlreichen P. T. Grundeigenthümern und Oeconomen seine Dienste zur Versicherungs-Aufnahme bebauter Felder und Weingärten anzubieten, wenn deren Localbenennung, Flächeninhalt, Eingränzung und Befruchtungsart, durch den Grundrichter oder sonst zweifellos angegeben worden.

Weitere Erklärungen auf mündliche Anfragen und frankirte Briefe, so wie die diesfälligen Statuten ertheilet

Carl Gärtner, zum Drachen.

Kaschau am 27. Mai 1834.

Schon Dienstag den 15. Juli d. J.

zur Ziehung kommende große Lotterie:

Das Bräuhaus sammt Garten

des Vincenz Neuling,

wofür dem Gewinner eine Ablösung in Barem

von Gulden **300,000** W. W., welche

Gulden **120,000** Conventions-Münze oder **26,666⅔** Stück

k. k. Ducaten in Gold betragen, angeboten wird.

Das erste Mal

ist es bei dieser Ausspielung der Fall, daß der Besitzer eines rothen Freiloses nicht nur einen sichern Gewinn in barem Gelde machen muß, sondern auch auf die so bedeutenden, den Freilosen ausschließend bestimmten Treffer in Geld und Losen zugleich von

fl. 15,000	und	3,000	Losen	im	Nominal-Werthe	von	fl.	37,500	Zusamen	fl.	52,500
» 6,000	»	2,000	»	»	»	»	»	25,000	»	»	31,000
» 3,000	»	1,500	»	»	»	»	»	18,750	»	»	21,750
» 2,000	»	1,200	»	»	»	»	»	15,000	»	»	17,000
» 1,600	»	1,000	»	»	»	»	»	12,500	»	»	14,100
» 1,500	»	500	»	»	»	»	»	6,250	»	»	7,750
» 900	»	400	»	»	»	»	»	5,000	»	»	5,900
» 700	»	300	»	»	»	»	»	3,750	»	»	4,450
» 600	»	200	»	»	»	»	»	2,500	»	»	3,100
» 400	»	100	»	»	»	»	»	1,250	»	»	1,650 u. s. w.

im Gesammtbetrage von **133,000** Gulden Wiener Währung

und **12,000** Losen im Nominal-Werthe von fl. **150,000** W. W.

spielt, und folglich außer einem dieser namhaften Geldtreffer durch den damit verbundenen Lostreffer den Realitäten-Treffer sowohl als andere Haupt- und Nebentreffer machen kann. Jedes dieser Freilose spielt übrigens an und für sich auf alle Treffer der schwarzen Lose.

Diese, noch nie so anziehend vorhanden gewesenen Freilose sind schon seit geraumer Zeit bei dem gefertigten Großhandlungshause vergriffen, bei welchem auch der Vorrath der schwarzen Lose nur mehr sehr unbedeutend ist.

In diesem reich ausgestatteten Spiele

gewinnen **24,000** Treffer

mit Einschluß der Gewinnlose nach dem Nominal-Werthe

Gulden **700,000** W. W. oder fl. **280,000** Conv. Münze,

folglich über **62,000** Stück k. k. Ducaten in Gold.

Das Los kostet 5 fl. Conv. Münze.

Das Nähere über die besonderen Vortheile dieser ausgezeichneten Lotterie enthält der Spielplan.

Wien, am 2. April 1834. **HAMMER et KARIS,**
k. k. priv. Großhändler, untere Breunerstraße Nr. 1126, im 2. Stocke.

Lose zu dieser Lotterie sind zu haben bei *Wigand et Cserneczky* in Kaschau.

An die verehrten Leser des Boten.

Die große und noch täglich sich mehrende Zahl der sogenannten Pfennigblätter und der heutige Geschmack des Lesepublicums für Holzschnitte, die einen oft sehr seichten Text versinnlichen sollen, bestimmen uns, diese Zeitschrift auf ihren ursprünglichen Umfang zurückzuführen. Der Bote von und für Ungern wird vom 1. Juli 1834

einmal wöchentlich

mit Modenbildern, aber ohne Lithographien erscheinen. — Der halbjährige Pränumerationspreis ohne Modenbilder ist 1 fl., mit freier Postversendung 2 fl., mit 26 Modenbilder 4 fl., mit freier Postversendung 5 fl. Conv. Münze.

Die Redaction.

Kaschau. Herausgegeben von Georg Wigand. — Druck von C. Werfer.

Der

Bote von und für Ungern.

BLÄTTER
zur
Unterhaltung und Belehrung.

Zweiter Jahrgang.

No. 44. Donnerstag den 5. Juni 1834.

Diese Zeitschrift erscheint alle Sonntag und Donnerstag, und kostet halbjährig mit 26 Modenbildern und 26 Tafeln Abbildungen 6 fl., mit freier Postversendung 7 fl. Conv. Münze. Anzeigen jeder Art fürs Intelligenzblatt werden angenommen und die gespaltene Zeile mit 4 kr. C. M. berechnet.

Ueber die häufigen Bankerotte in unsern Tagen und deren Ursachen.

Von einem Rechtsgelehrten.

(Zur Warnung der Kauf- und Handelsleute in Ungern.)

(Schluß.)

Glaube aber Niemand, daß dieser erste Betrug des Bankerottirten auch der letzte seyn werde; nein, er wird's wieder so machen und der vorige Schurkenstreich wird ihn wieder aus allen Nöthen reißen.

Nicht lange nämlich wird es währen, so wird die Wohnung des Bankerottirten wieder belebt werden. Nicht mehr düster ist's Abends im Zimmer und im Laden, der Bankerottirte geht allmählig wieder am Tage aus; es werden die früher getragenen oder vielleicht gar neue Modehüte (wo nämlich die Sturmhüte bereits aus der Mode gekommen sind —) nebst großen Umschlagtüchern, Sonnenschirmen und was sonst zum Damenputz gehört, für die Frau und mannbaren Töchter ans Licht kommen. Es werden wieder Clubbs von dem Hausvater, Thee- oder Kaffeh- und Klatsch-Gesellschaften von der Hausfrau, Lese-, Musik- und Singvereine und sonstige bildende Unterhaltungen, wenn es deren im Orte gibt, von den Töchtern besucht, und die feinste und vornehmste Etikette tritt wieder ins Leben. Der Bankerottirte ist allem Anscheine nach nun wieder ein Mann vom Stande; die alten Buchsünden sind sämmtlich vergessen, und ihrer ewigen Tilgung ist die höchste Sanction ertheilt worden. Das ist der Zeitpunkt der erwarteten Verwandlung, auf welche ich schon früher hindeutete, und mit neuem Schwunge eilt jetzt das Geschäft wieder seiner Vollendung entgegen. Es dauert nicht lange, so wird das Geschäft, sey es auch, von welcher Art es wolle, wieder en gros getrieben. Wohl gar ein Reitpferd nebst Chaise werden nöthig, damit jedem, der den Glanz sieht, die Augen voller Sand geworfen werden.

Weite und große Correspondenzen werden angeknüpft; man hat wieder dieselben Artikel, wie früher nöthig, und sucht noch mehr, aber zu den Betrogenen geht man nicht wieder, um für bares Geld etwas zu kaufen, sey es noch so wenig; nein, zu neuen Kaufleuten, Geschäftsmännern u. s. w. wendet man sich und dort zahlt man bares Geld aus. Es kann nicht fehlen, neuer Credit wird angestellt, und der Heuchler, sich stellend, als ob er weit lieber auf der Stelle bezahle, damit, wie er sich ausdrückt, er immer ein reines Geschäft führe, läßt sich, schon seinen neuen Betrug einleitend, nicht zum zweiten Male den Credit offeriren. Ein schneller, zu großer Credit aber würde Argwohn erregen, und es müssen also nur gradatim größere Posten verschuldet, auch abschläglich etwas bezahlt werden, doch so, daß Debitor nach etwa einem Jahre oder längerer Zeit den Creditor wieder ordentlich geschoren und ihn, wie man sagt, in der Tasche hat. Da geht denn auf einmal, ehe man sich's versieht, der Bankerott wieder los, doch kann dies nun schon den Debitor wenig geniren, denn er ist die Sache durchgegangen, wie den Schornstein der Rauch, und es verliert auch das Ding sein schwarzes Gewand, wenn man es nur, wie ich oben schon sagte, als Speculation eines gescheidten Kopfes betrachtet. Er lernte ja einst in der lateinischen Schule: »Mundus vult decipi, ergo decipiatur!« (Die Welt will betrogen seyn, man betrüge sie also!) und wiederholt dieses Sprüchelchen mit Wohlgefallen. An Ehrgefühl ist nicht zu denken.

Dies möchte ungefähr der Hergang des sub rubro 1 oben bezeichneten verschuldeten Bankerotts seyn, und man wird fragen: »Woher denn aber diese Erscheinungen?« — Sehr nahe liegen die Ursachen eines solchen Bankerotts, und um so näher, wenn man Gelegenheit haben kann, solche Auswüchse der Menschheit in ihrem innern Hauswesen zu belauschen.

Es werden die Kaufmannsbücher nicht in gehöriger Ordnung gehalten, das Geschäft wird ohne gehörige Umsicht geführt; kein monatlicher oder halbjähriger Abschluß über Einnahme oder Ausgabe wird aufgestellt: sowohl beim Einkaufe als Verkaufe fehlt es an dem nöthigen Ueberblick, und bei letzterem tritt gar oft noch der böse Brodneid hinzu, der Ursache wird, daß man seinen Nachbar oder überhaupt seinen Collegen an Billigkeit und Wohlfeilheit beim Verkaufe überbieten will, um desto mehr Alles an sich zu reißen, welche gehässige Gesinnung aber in der Regel die Ruthe sich selber bin-

den muß. Daher das bei den Bankerotteurs so häufige Verschleudern der Waaren. — Dabei wird täglich ein herrlicher, mit ausgesuchten Speisen, Extra-Weinen und Confect reichlich besetzter Tisch geführt. Die Kleidung ist schon, zumal die der Frau und der mannbaren Töchter, die thöricht genug sind, zu glauben, um die Augen junger Männer auf sich zu ziehen, müsse das Aeußere nur glänzen. O ihr Thörinnen! der besonnene junge Mann sieht weiter, als ihr glaubt; ihm stehen Häuslichkeit und Fleiß, die euch wie eurer Mutter fehlen, höher als trügerischer Schein.

Aber, möchte man mir entgegnen, was kann der Kaufmann dafür, wenn Frau und Töchter solchen Aufwand machen? — Ei, dafür ist er der Hausherr und Hausvater, und eingedenk seines Rechts als solcher in den Worten: »Sey du der Herr des Hauses!« sey er auch kein Pantoffelmann, kein altes Weib in seinem Hause, sondern halte Gattin und Töchter sub chorda und wehre energisch solchem Unwesen. Leider aber fällt diese männliche Kraft von selbst schon weg, wenn der Herr selbst ganze und halbe Tage lang und fast unausgesetzt den Vergnügungen nachgeht, wie dies jetzt bei so vielen Handelsherren der Fall ist, was ehemals unerhört war; wenn ohne Beruf fast täglich Jagd oder Fischerei getrieben wird, wenn man den Nachmittag mit Kegelschieben oder Billardspielen und den Abend mit dem heillosen Kartenspiel verbringt, und dabei, wie das nicht anders seyn kann, mancher Gulden durch die Finger geht, während der Laden Kaufmannsdienern und Lehrjungen, auf deren Treue man sich nicht verlassen kann, überlassen bleibt. Da darf der Kaufmann nicht wagen, dem weiblichen Geschlechte zu widerstreben, er würde Hyänen gegen sich zum Kampfe reizen. Wer aber möchte noch sich wundern, wenn bei solcher Wirthschaftsführung der Wohlstand leidet und das Vermögen dahinschwindet? — Nicht unbillig würde es indeß seyn, wenn ein Mann, der so durch eigene Schuld Bankerott machte, seines Gewerbes, wie auch der Gilde (contubernium), in der er sich befindet, entsetzt würde, oder aber auch, den Umständen nach, auf einige Zeit ein Stockwerk unter die Erde bei Wasser und Brod zu wohnen käme; es möchte vielleicht erwünschte Wirkung thun, sicherlich aber die häufige Erscheinung des Bankerotts hindern. Wer möchte auch Mitleid haben mit einem Menschen, der so auf die schändlichste Weise Andere um ihr Eigenthum bringt, ja wohl gar die rechtlichste Familie arm und blos macht; mit einem Menschen, der sich nicht scheut, das heiligste Betheuerungsmittel — den Eid — zum vorsätzlichen Betruge zu mißbrauchen. Doch ich will die Sache nicht weiter mehr berühren, sie ist zu schauerlich.

Anders allerdings verhält es sich mit einem unverschuldeten Bankerotte, den Unglücksfälle mancher Art verursachten. Wenn bedeutende Sendungen des Kaufmanns an Waaren, bevor sie den Ort ihrer Bestimmung erreichten, durch Schiffbruch verunglückten und in den Wellen vergraben wurden; wenn der Handwerksmann und Fabrikant das Unglück hat, daß sein Geschäft durch etwaige Erfindung von neuen Maschinen, die dasselbe Product bei weitem billiger liefern können, leidet, oder gar zu Grunde geht; wenn das mit saurem Schweiß erworbene gerechte Eigenthum ein Raub der Flammen wurde; wenn Hagelschlag die wogenden Felder des Landwirths verheerend durchpeitschte, und Fluthen die lachenden Saaten durchschnoben, mit Sand bedeckten und dem Boden gleich machten; wenn endlich schwere und langwierige Krankheiten das Haus fast unablässig bei Kindern und Erwachsenen heimsuchten. Ja freilich, da kann der Hausvater den ordentlichsten Lebenswandel führen, sein Geschäft mit dem größten Fleiße betreiben; da kann die Hausfrau mit musterhafter Treue ihm zur Seite stehen und Alles im Hause sparsam einrichten, und beide vermögen dennoch nicht gegen das Geschick anzukämpfen. Wer möchte aber auch der Ungerechte und Lieblose seyn, dessen Urtheil auch nur im Stillen die Unschuld könnte verkennen, geschweige denn sich vermessen, es laut werden zu lassen? — Weit entfernt aber ist auch ein auf solche Weise zurückgekommener Hausvater, irgend einen Schurkenstreich von den früher erwähnten zu begehen. Ist es ihm irgend noch möglich, so läßt er selbst es nicht bis zum Concurs kommen, sondern arbeitet lieber Tag und Nacht, um etwas zu verdienen, statt daß der muthwillige Bankerotteur seine Tage im faulen Wohlleben hinbrachte; und sollte es ihm gelingen, im Schweiße seines Angesichts einst mehr wieder zu erwerben, als er eben bedarf, gern reicht er dem es dar, dem er noch restirt; statt daß jener mit frecher Stirn das rechtmäßige Gut dem Betrogenen versagt.

In einem solchen Falle des unverschuldeten Bankerotts sollte mann auch nach menschlichem Gefuhl verfahren, lieber bereit seyn, dem Debitor auch im äußersten Falle noch billige Termine zu erlassen, als die Strenge des Gesetzes vollziehen zu lassen, denn summum jus saepe summa injuria (das größte Recht ist oft die größte Unbilligkeit). Leider sind aber die unverschuldeten Bankerotte in unsern Tagen die seltensten Bankerotte, und forscht man der Haushaltsführung der Bankerottirten nach, so wird sich in der Regel ergeben, daß Trägheit, verbunden mit leidenschaftlicher Vergnügungssucht und Ueppigkeit (beide gehören bei uns im Mittelstande seit den Bancozettelzeiten zu dem Character der Zeit, was noch vor 50 Jahren unerhört war —) die Ursache des Bankerotts waren, und daß ein verworfener Character jenen Lastern die Hand reichen mußte, um den betrügerischen Bankerott zu Stande zu bringen.

Wer Ohren hat zu hören, der höre! — Suum cuique!

Veri amicus. (Ein Wahrheitsfreund.)

Das heimliche Gericht der Galeerensclaven.

Die Sträflinge kehrten von der Arbeit zurück, die Pforte des Bagno rauschte auf, und die Wächter, mit Säbeln und dicken Stöcken bewaffnet, traten vor, die Unglücklichen zu untersuchen, wie es der Brauch ist, so oft sie im Hafen oder in den Werkstätten der Regierung gearbeitet haben. Paarweise an einander gefesselt, die Ketten über die Schulter geworfen, daß die Kugel auf dem Rücken herabhing, die Kappe in den Händen, gebückten Hauptes und müden Fußes schlichen die Sclaven durch die Pforte, wurden durchsucht und ins Bagno entlassen. Ein alter Verbrecher, der schon lange im Galeerenhause verdächtig war und den seine Cameraden mit dem Festnamen Guillotiné bezeichneten, hatte das Los, diesen Abend länger aufgehalten zu werden, als gewöhnlich. Die Kette, die ihn mit seinem Unglücksgefährten verband, wurde genau besichtigt, mit einem eisernen Hammer geschlagen, und man fand endlich, daß ein Theil derselben, kaum sichtbar, durchschnitten worden.

»Oho, Alter! wo hast Du die Feile?« fragte ein barscher

Argousin (Aufseher über Galeerensclaven). Der Alte schüttelte schweigend den Kopf.

»Heda, willst Du mir nicht sagen, wo das Werkzeug steckt?« fuhr der Wächter fort, indem er sich an den Gefährten des Alten wendete. Der Spitzkopf zuckte die Achseln, schüttelte ebenfalls den Kopf.

»Ihr Tagediebe und Schelme!« rief der Aufseher zornig und schwang den Stock: »Ich könnte Euch prügeln lassen, bis Ihr gesteht, doch werden die Prügel noch immer zeitig genug kommen. Ich will Euch erzählen, was mir der kleine Finger sagte. Der alte Spitzbube hat in einem Winkel der Seilerei vermittelst einer Uhrfeder den Ring zu durchschneiden begonnen, und die Uhrfeder steckt in einem Spalt seines Holzschuhes. Her mit den Schuhen! Hier steckt das Instrument. Siehst Du, daß ich Alles weiß, Du unverbesserlicher Schlingel!«

Die langen Reihen der Sträflinge, die hinter dem Alten standen, schauten finster und betroffen der Scene zu; über das blasse Gesicht des ertappten Gauners stieg langsam die Röthe der Beschämung auf; die Stirne seines Gefährten glühte vor unterdrücktem Zorn. —

»Gebt dem Alten dreißig Prügel!« sagte der Inspector: »noch einmal etwas ähnliches, und ich lasse Dich auf ein Paar Wochen in das Wasserloch stürzen.«

Ohne Aufschub wurde das Urtheil vollzogen, die Sträflinge waren Zeugen. Einer von ihnen, ein bärtiger colossaler Mann mit verwegenem Antlitz, murmelte seinem blutjungen marmorbleichen Cameraden zu: »Welche Infamie, solche Mißhandlung mit anzusehen!« und der Camerad antwortete mit einem Seufzer: »Ach, lieber sterben, lieber auf der Stelle des Todes seyn!« — Ein Wächter hatte diesen leisen Zwiesprach gehört, und schlug unbarmherzig auf die Schultern der Beiden.

»Schweigt, oder Euch erwartet der Kerker!« Sie schwiegen knirschend. Nachdem die Züchtigung vorüber war, traten sie in den Schuppen, wo sie auf harten Bänken die Nacht zu verträumen oder zu verseufzen gewohnt waren. Nun erfolgte eine höllische Scene, die sich für jene Unglücklichen allabendlich erneuerte. Von den Pfeilern, welche das Gebäude stützen, und in einer Reihe zwischen den Schlafbänken stehen, wurden die langen Ketten herabgelassen, bestimmt, an die übrige Eisenlast der Sclaven gehängt zu werden, und jede Partie von zwei, vier oder sechs Bankgesellen an ihre Schlafstellen zu fesseln. In tactmäßiger Bewegung schritten, nachdem dieses Geschäft verrichtet, die Sclaven klirrend nach ihren Matterbänken, die Argousins commandirten, und rasselnd legten sich die Rotten, gleich wilden Thieren in dem Käfig, nieder. Einige Laternen, die in starker Drahtvergitterung oben am Gebälk hingen, wurden angezündet; noch einmal machten Schließer und Schergen die Runde, prüften die Eisenbande, durchstöberten die zerlumpten Wolldecken der Sclaven. Einer der Wächter näherte sich dem bärtigen Richard, nahm mit sicherer Hand unter dem Strohpolster desselben ein zusammengelegtes Papier hervor, öffnete es und sagte: »Du hast hier mehr Geld beisammen, als Dir erlaubt ist. Zu welchem Ende klebt das Strafreglement an der Thüre des Bagno, wenn Ihr Euch nicht darnach richtet? Du sollst nicht mehr als zehn Franken bei Dir haben, und hier sind fünf und zwanzig. Du verdienst eben so viele Prügel, und wenn ich sie Dir jetzt erlasse, so geschieht es nur, weil Du sonst ein braver Kerl bist und Soldat warest, wie ich.«

»Das Geld gehört mir und meinem Cameraden zu gleichen Theilen;« entgegnete Richard finster: »Nicht wahr, Olivier? Du thust mir die Ehre an, mir Deinen kleinen Schatz zu vertrauen e«

Olivier nickte stumm, und der gerührte Argousin sprach, da er sich unter dem Getümmel von keinem Andern bemerkt sah: »Eure Freundschaft, gute Jungen, ist zum Sprüchwort im Bagno geworden. Nehmt Euch nur vor den verfluchten Denuncianten in Acht, die aus Wohldienerei uns Alles hinterbringen. In diesem Saale ist Baptiste der Spion, merkt Euch das.«

Er entfernte sich, und auf der Bank liegend, flüsterte Olivier: »Wer ist der Baptiste?«

»Ein ehemaliger Notar,« antwortete Richard verdrüßlich: »derselbe, der am Tage frei herumgeht, eine Perrücke auf dem geschornen Kopf trägt, und einen Ring am Fuße, den man kaum bemerkt. Er genießt vieler Freiheit, schreibt im Bureau des Intendanten, beaufsichtigt die Seilerwerkstätten, und verräth Alles, was sein Schelmenauge aufspürt. Verfluchtes Schicksal! Der Hund hat viele Tausende veruntreuet, und wird hier wie ein Schooßkind gehalten, während ich, der ich einen Theil meiner Militäreffecten verkaufte, um meiner Mutter Brod zu schaffen....«

Erschöpft von Grimm schwieg Richard, und Olivier versetzte erschüttert: »Ja, Du bist ein Heiliger unter diesen Menschen, der Märtyrer eines kanibalischen Gesetzes. Während die ruchlose Infamie der Uebrigen sie aufrecht erhält, richtet Deine Unschuld Dich empor in diesem Aufenthalt der Schande. Ich bin aber der Unglücklichste von Euch allen, meine Schuld vernichtet mich, und ich gewinne nie die Fassung, mein verdientes, aber abscheuliches Los zu tragen.«

Olivier verbarg sein Gesicht mit beiden Händen. Der Aermste trug erst seit ein paar Monden die rothe Casaque der Galeeren; ein leichtsinniger Streich, ein verfälschter Wechsel hatte ihn, der einer respectabeln Familie angehörte, an das Halseisen gebracht, zur scheußlichen Brandmarkung verurtheilt, in das Bagno von Brest gestoßen. Nimmer konnte er die Schmach verwinden, stets seufzte er nach dem Ende seiner Leiden, nichts vermochte ihn zu trösten, nicht einmal der glückliche Zufall, daß er mit dem bedauernswerthen Richard zusammengekoppelt wurde, der ihn gegen allen Schimpf der im Bagno versammelten Verbrecher beschützte, und sorgfältig vermied, durch ein rohes Wort das zartere Gefühl seines interessanten Kettengefährten zu verletzen. — Wie immer, so auch jetzt, versuchte der unglückliche Soldat den Jüngling zu ermuthigen, und indem er sich gegen ihn kehrte, seine Schulter zu berühren, ihm die Hände vom Gesicht zu ziehen, tastete er mit Staunen auf den Griff eines offenen Messers, das, unter den Lumpen der Liegerstatt seines Gesellen verborgen, den Nachforschungen des Wächters entgangen war.

»Unbesonnener!« raunte Richard dem erschrockenen Olivier zu: »Wozu dieses Messer?«

»Schweige, es ist mein, ich habe mir's verschafft!» — »Wozu aber, mein Freund, wozu?« — »Ich halte es nicht länger aus in dieser Hölle, will mich tödten, und bitte eben den Allmächtigen um Stärke und Muth.« — »Du wirst das bleiben lassen, junger Mensch. Her mit dem Messer!«—»Lasse es mir, um Gotteswillen!« — »Still und gehorche, sonst werde ich, zum Erstenmal in meinem Leben, ein Verräther Gib, morgen versenke ich das Messer im Hafen.«

(Schluß folgt.)

Literarisches.

Handbuch des geographischen Wissens. Eine systematische Encyclopädie der Erdkunde für die Bedürfnisse der Gebildeten jeden Standes. Frei bearbeitet nach dem »Abrégé de Géographie« des A. Balbi, von Cannabich, Littrow, Sommer, Wimmer und Zeune. 2 Bände in 8 Lieferungen.

Das Balbische Werk ist so geistreich, daß wir von seiner Bearbeitung einen sehr günstigen Einfluß auf unsere geographische Bildung erwarten. Die gewöhnlichen Eintheilungen werden uns darin noch einmal interessant, weil sie in einer uns ungewöhnlichen Form erscheinen. Dazu kommt, daß sich tüchtige Geographen der Uebertragung des Werkes unterzogen haben. Die Eintheilung des Ganzen ist so übersichtlich, erleichternd, und der Sachreichthum so erstaunlich groß, daß wir lange nicht mit so vielem Vergnügen in einem geographischen Werke herumgelesen haben.

Berichtigung.

(Schluß.)

Nach dem Boten wurde der Bau der St. Peterskirche in 108 Jahren vollendet. So lange dauerte allerdings der Bau der Kirche, der Kuppeln und der Thürme; allein rechnet man dazu den Bau der dorischen Colonnade: so dauerte der ganze Bau 176 Jahre (von 1505 bis 1681).

Es heißt ferner im Boten: »Das größte Verdienst bei diesem Prachtbau hat wohl Michel Angelo.« Dieser entwarf 1547 hauptsächlich die ungeheure Kuppel. Von dieser wird im Boten gesagt, daß sie 200 Fuß im Durchmesser enthält. Richtiger: der Durchmesser der innern Kuppel beträgt 134 Fuß 4 Zoll, der äußere 176 Fuß.

In der weiteren Beschreibung wird gesagt: »Der große, 216 Fuß lange Vorplatz (St. Petersplatz) ist von den mit vielen colossalen Statuen besetzten prächtigen Säulengängen des Ritters Bernini umgeben.« Es befinden sich auf dem St. Petersplatze 284 Säulen und 88 Pilaster, 41 Fuß hoch.

Der Obelisk, welchen Fontana aufstellte, ist 107 Fuß hoch und 10,430 Centner schwer.

Seite 137 heißt es: »Um sich einen Begriff von der imposanten Höhe dieses Wunderbaues zu machen, erwäge man, daß die Höhe hier (unter der Kuppel) 432 Fuß beträgt.« Die Höhe beträgt, wie oben gesagt, über dem Kirchenpflaster 422½ Schuh.

Dr. Rumy.

Vermischte Nachrichten.

Die Leiche eines riesenhaften Wallfisches ist unlängst zu San Cataldo, in dem Königreiche Neapel, an den Strand geschwommen. Die Küstenbewohner hielten ihn Anfangs für den Rumpf eines gescheiterten Schiffes, und schickten sich schon an, den etwa darauf noch Lebenden Hilfe zu leisten, bis sie, näher herankommend, bemerkten, daß es wohl ein Rumpf, aber der Rumpf eines Wallfisches war. Ihre wohlwollenden Absichten schwanden alsbald und sie machten sich gleich an die Arbeit, das ungeheure Thier zu zerhacken, aus dem sie mehrere Tonnen Oel gewonnen haben. Auch die Wissenschaft machte auf diese Beute Ansprüche, und das Skelett wurde für die academische Societät von Otrante aufbewahrt. Die Erscheinung eines Wallfisches ist in dem mittelländischen und vorzüglich adriatischen Meere etwas sehr Ungewöhnliches und Seltenes.

Der Sultan Mahmud legt in den Gärten seines Harems Weinpflanzungen an. Wenn das so fortgeht, so — — —

Der

Bote von und für Ungern.

BLÄTTER

zur

Unterhaltung und Belehrung.

Zweiter Jahrgang.

No. 45. Sonntag den 8. Juni 1834.

Diese Zeitschrift erscheint alle Sonntag und Donnerstag, und kostet halbjährig mit 26 Modenbildern und 26 Tafeln Abbildungen 6 fl., mit freier Postversendung 7 fl. Conv. Münze. Anzeigen jeder Art fürs Intelligenzblatt werden angenommen und die gespaltene Zeile mit 4 kr. C. M. berechnet.

Das heimliche Gericht der Galeerensclaven.

(Schluß.)

Die zunächst ruhenden Sträflinge klirrten ungeduldig mit ihren Fesseln und riefen drohend: »Was habt Ihr denn, ins Teufelsnamen? gebt Ruhe, daß wir schlafen können!« Und die Stimmen der Argousins schallten durch den Raum: »Stille! Ruhe mit den Ketten, kein Mensch rühre sich.«

Richard versteckte das Messer unter seinem Polster, und Todtenstille trat ein. Bald schnarchten die Galeerensclaven, als wie im tiefsten Schlummer, und die Wächter verließen ohne Geräusch ihre Posten hinter den Schlafbänken, zogen sich vor die Thüre zurück, um den höllischen Miasmen zu entgehen, die das Bagno verpesteten, und sich mit Würfelspiel die Zeit zu vertreiben, bis zur nächsten Stunde.

Die listigen Sclaven hatten diesen Augenblick erwartet, nach der Reihe hoben sie, einer nach dem andern, die Köpfe empor, richteten sich ohne Geräusch etwas auf, und vertrauliches Flüstern rauschte durch den Schlafsaal. Einige speisten stille ihr Commisbrod, andere kaueten Tabak, tranken ihren Rest von Cyder, die wenigsten schliefen. Das verstohlene Geplauder ging von der Bank aus, wo der alte Guillotiné lag, und von Mund zu Mund, wie eine geheimnißvolle Parole, gelangte bis zu Richards Ohren der Befehl, endlich über das Schicksal des verrätherischen Baptiste zu entscheiden, dem alle Genossen dieses Saales die verschiedenen Quälereien zuschrieben, welche sie bereits erduldet. Der Beschuldigungen waren unzählige, die Züchtigung des alten Präsidenten dieser Verbrechercompagnie kam nicht minder auf die Rechnung des gehaßten Baptiste. Alle Stimmen vereinigten sich dahin, daß nur der Tod diese Niederträchtigkeit gebührend lohne. Von alten Zeiten her übten die Kettenträger der Galeere unter sich ein verschwiegenes fürchterliches Rächeramt, und die Angeberei stand auf der ersten Stufe der zu strafenden Vergehen.

Olivier stimmte nicht, Richard sprach kaltblütig mit den Andern das Todesurtheil. Der sogenannte Präsident benachrichtigte nun auf dieselbe Weise, wie zuvor beliebt worden war, seine Gesellen, daß es nöthig sey, die Strafe schnell zu vollziehen, da der Verbrecher, wie man genau wisse, diese Nacht zum Letztenmale im Bagno schlafen werde, indem der Intendant beabsichtige, ihm einen größern Grad von Freiheit zu verleihen; daß alsdann, bei vermehrter Gewalt, seinen Mitgefangenen zu schaden, Baptisten weniger Gelegenheit darböte, von der Strafe getroffen zu werden. Die Lose seyen schon bereitet, in eine dazu bestimmte Mütze verschlossen, und jedermann wisse, welches das entscheidende sey.

So eben wurde die Thür geöffnet, Baptiste, aus der Intendanz kommend, hereingeführt, an seinen Pfeiler, seine Bank und seinen Cameraden geschlossen. Während die Ketten rasselten, die Flintenkolben der Soldaten den Boden stampften, und die Wächter ihre Runde machten, kreis'te die Mütze, so zu sagen unter ihren Augen, von Bank zu Bank, und die Lose wurden gezogen. Sie waren so einfach als möglich, Zettelchen von grauem Papier, darunter verloren ein rothes. Richard zog das rothe Los, und ließ alsobald die Mütze wieder zurückgehen. Wie im Fluge gelangte sein Name zur Kenntniß der Verschworenen, und Baptistens eigener Camerad, der tückische Normand Gigot, sagte mit spöttischem Lächeln zu dem Notar: »Ich wünsche Ihnen eine gute Nacht, mein Herr, und ein recht fröhliches Frühstück.«

Baptiste erwiederte verdrüßlich, indem er sich mit Eckel von dem Spötter wegwendete: »Ich danke, und es wird auch also seyn. Morgen trete ich völlig in die Dienste des Intendanten.«

»Ich empfehle mich Ihrer Gnade.«

»Gute Nacht!«

Die Wächter verließen den Saal nur auf einen Augenblick. Olivier fragte leise seinen Cameraden: »Welches Los zogst Du?«

»Ein weißes; es war das Letzte.«

»Wer empfing denn das fürchterliche?«

»Ich weiß nicht.«

»Ich zitterte, daß Du es ziehen möchtest. Was hättest Du in diesem Falle gethan?«

»Ei nun, ich hätte mich gefügt.«

»Wie?«

»Es ist dann keine Wahl. Mein Leben wäre verloren gewesen, vielleicht auch das Deinige. Du kennst diese Tiger noch nicht.«

»Ich bebe für den nächsten Morgen.«

»Schlafe ruhig, armer Junge. Vielleicht verhindert die Wachsamkeit der Schergen das ganze Vorhaben.«

»Gott gebe es.«

Die Wächter kamen zurück. Niemand rührte sich mehr. Die Nacht verging und trübe oder rothgeweinte Augen begrüßten die ersten Strahlen des Tages. Dienstknechte der Galeeren wurden eingelassen, den unsaubern Aufenthalt zu reinigen. Die Glocke, die Trommel und die Stimmen der Schildwachen riefen zur Arbeit. Die Schließer öffneten unbesorgt und leichtsinnig die Ringe der Pfeilerketten, die Sclaven rasselten von ihren Bänken auf, und verwirrten sich in der Mitte des Saales in einem dichten Knäul. Baptiste, dessen Bank im Hintergrunde des Saales befindlich, war Einer der Letzten, die losgeschlossen wurden. Fesselfrei drängte er sich durch die geschaarte Menschenmasse nach dem Ausgang. Da er an Richard vorbei kam, empfing er einen heftigen Stoß in die Seite.

»Tölvel!« rief er herrisch und drehte sich nach dem vermeinten Beleidiger um, aber das Wort starb auf seiner Zunge, er taumelte und schlug zu Boden unter wildem Geschrei und Rasen der Galeerensclaven.

»Bravo!« schrien die Entmenschten: »Armer Herr Baptiste! einen Pfarrer her, der Notar will sein Testament machen!«

Die Wache machte sich mit Stößen und Schlägen Platz, und drang zu dem Verwundeten, der ängstlich die Augen rollte, aber kein Glied mehr zu rühren vermochte. Er starb, ohne eine Sylbe zu reden, bevor der Chirurgus herbei kam. Die Sclaven umstanden ihn ohne Theilnahme, mit Teufelsblicken; nur dann und wann richteten sich ihre Augen verstohlen mit heimlicher Freude auf Richard, der mit gekreuzten Armen finster blickend vor sich hinstarrte, während Olivier neben ihm wie vernichtet brütete.

Beim Eintritte der herbeigerufenen Commissarien des Seetribunals wurden die Sträflinge in Reihe und Glied geordnet. Keiner zuckte mit der Wimper, Richard blieb kalt, selbst Olivier richtete sich furchtlos empor.

»Wer hat die entsetzliche That begangen?« fragte der Richter einen Jeden, da keine Blutspur auf ihren Kleidern zu erkennen war. Ein Jeder antwortete: »Ich war es nicht;« und keiner verrieth den Thäter.

»Ich weiß nicht,« sagte auch Richard kaltblütig.

»Führt mich hinweg;« sprach dagegen Olivier mit fester Stimme: »Ich habe diesen Menschen ermordet, unter jener Bank liegt das Messer, womit ich den Mord verübte.«

Versteinert gafften die Sclaven den jungen Menschen an, Richard wurde blaß vor Entsetzen und konnte nur die Worte stammeln: »Olivier, mein Freund, was hast Du gethan?«

»Ich hasse das Leben und begehre um jeden Preis zu sterben;« sagte Olivier mit bedeutendem Blicke: »Bedaure mich nicht und gedenke meiner.«

Richard, in mancher Schlacht so muthig und tapfer, fühlte sich ermattet und feig vor dem Edelsinne Oliviers. Er schwieg, die übrigen Frevler waren nicht minder stumm und die Schergen der Gewalt, froh, ein Opfer zu haben, schlossen Olivier von Richard los, schleppten ihn vor Gericht, das stets binnen wenigen Stunden über das Los eines strafbaren Galeerensclaven entscheidet.

Als Richard wieder zu sich kam, tobte er wie ein Wahnwitziger, betheuerte Oliviers Unschuld, verlangte vor Gericht seine Aussage abzugeben. Seine Mitgefangenen verschrieen ihn jedoch als einen Narren, und der Arzt schickte ihn ins Lazareth, statt vor das Tribunal. Mittlerweile wurde Olivier verdammt und nach wenigen Stunden hingerichtet. Man mußte während der Execution den armen Richard mit dem Zwangs-Camisol ins Cachot setzen; nachdem Oliviers Blut geflossen, ließ man den alten Soldaten wieder in das Spital, woselbst die Kranken, die vom Fenster aus die Hinrichtung mit angesehen, ihm dienstfertig Alles schilderten, was sich dabei begeben. Von der Wuth zur Erschöpfung herabgestimmt, horchte Richard mit gesenktem Kopf, mit gefalteten Händen, aber sein Antlitz belebte sich bald mit ingrimmiger Heftigkeit, als die Erzähler ihm meldeten, daß, weil ein Scharfrichter gefehlt, der unbarmherzige Gigot sich erboten habe, dessen Amt zu verrichten und das Beil fallen zu lassen. Mit geballten Fäusten schlug Richard seine Stirn und seine Brust, heulte Thränen der Verzweiflung und sprach endlich, sich begütigend und seinen Zorn bezwingend: »So weiß ich doch noch, warum ich fürder lebe. Dem armen Olivier ist wohl; der Tod hat ihn glücklich gemacht. Aber der grausame Gigot, der das Blut des Unschuldigen vergoß, wissend, daß er unschuldig war, soll dafür büßen mit Leib und Leben!«

In einer der engen Straßen, die zu dem Hafen von Toulon führen, stießen zwei Männer auf einander, von denen der Eine den Andern plötzlich anhielt, und mit rauhem Tone die Fragen an ihn richtete, wie er heiße, woher er komme, wohin er gehe. Rüstig entgegnete ihm der Gefragte: Ich heiße Mathieu Vernou, hier ist meine Marschroute, denn ich gehöre zu den Recruten des neuen afrikanischen Jägerregiments.«

Der Erstere durchflog mit geübtem Auge den Paß und entgegnete: »Das Papier ist in der Ordnung, aber ich bemerke mit Vergnügen, daß mein Scharfblick mich nicht täuschte. Wir haben uns vor mehren Jahren gekannt.« —

»Wahrhaftig; und wenn es in dem Bagno zu Brest gewesen wäre, alter Freund Gigot.«

Gigot erröthete ein wenig, zuckte die Achseln und versetzte: »Selbst der Gerechte fällt sieben Mal in einem Tage; jene Zeit soll uns keinen Kummer machen. Sind wir doch rechtschaffene Leute geworden. Du ein Soldat, und ich ein Adjutant bei der Chiourme.«

»Ich gratulire. Wir sahen uns schon lange nicht; seit dem Jahre, wo Du Dich dazu hergabst, das Beil auf den Hals des armen Oliviers fallen zu lassen. Sage mir nur, wie Du es über's Herz bringen konntest?« —

»Je nun, lieber Mathieu, was thut man nicht um der Freiheit willen? Man versprach, meine Ketten zu lösen, und ich hatte nicht Lust, einen neuen Cameraden zu bekommen, nachdem Baptiste des Todes verblichen. Meine Hand zitterte freilich, mein Herz bebte; Oliviers blasses Haupt ist mir seither hundertmal im Traum erschienen.... aber die Freiheit, lieber Alter.... die Freiheit ist doch der größte Schatz. Und der Herr Intendant hat Wort gehalten, hat mich schleunigst nach Paris geschickt, wo ich unter der Sicherheitsbrigade einen herrlichen Platz fand, bald meine völlige Lossprechung und Rehabilitation erlangte, bis man mich vor Kurzem in die Chiourme versetzte.«

»Du hast wohl gethan, Dich dazumal von Brest eiligst davon zu machen. Ich versichere Dir, Deine Henkerverrichtung hätte Dir unfehlbar das Leben gekostet. Vater Guillo-

tiné hielt ein strenges Gericht über Dich, worinnen Du fast einstimmig zum Tode verurtheilt wurdest.«

»Ich weiß es, guter Mathieu.«

Es wurde dazumal auch der Vollstrecker des Urtheils ernannt: Richard, der Soldat, bot sich selbst dazu an, um Oliviers Tod zu rächen. Nimm Dich vor dem Menschen in Acht, Freund Gigot; Du weißt, daß die Urtheile der Galeerensclaven sich nie verjähren.«

»Das Alles ist mir wohlbekannt und längst traf ich meine Maßregeln. Ich habe nicht umsonst in Vidocs und Lacours Schule gelernt. Zu Paris war ich allen Gaunern auf der Spur, führte ein genaues Register über diejenigen, die in meinem Saale zu Brest gefangen saßen, und machte namentlich den gefährlichen Richard unschädlich.«

»Bravo! wie fingest Du es an?«

»Er hatte seine Strafe ausgehalten, war mit dem gelben Laufpaß nach seiner Heimath zurückgekehrt, sollte daselbst unter Polizeiaufsicht verbleiben. Natürlich fand er dort nur Schmach und Verachtung, Hunger und Kummer, aber keinen Erwerb für sich und seine alte Mutter. Da brach er, wie so Viele thun, seinen Bann, kam nach Paris, um in dem großen Strudel unerkannt zu leben. Sein Unglück führte ihn unter meine Augen, unsichtbar folgte ich seinen Schritten; ich hätte ihn anzeigen, auf einige Jahre in das Gefängniß bringen können .... aber mir wäre damit nicht geholfen gewesen. Einst wäre er dennoch frei geworden und mir gefährlich geblieben. Ich mischte daher die Karten sorgfältiger, entzog ihm nach und nach durch geschickte Ränke jeden Verdienst, verwickelte ihn in besoldete Spitzbuben-Gesellschaft. Sein Elend brachte ihn vollends in die Schlinge; seine uralte Mutter vom Hungertode zu retten, nahm er Theil an einem gewaltsamen Einbruch, und seine Helfershelfer lieferten ihn verabredetermaßen an die Gerichte aus. Das Gesetz bedrohete ihn mit der Todesstrafe, die nachsichtigen Geschwornen milderten den Thatbestand, und die Assisen schickten meinen Feind auf Lebenszeit der Galeere zu. Jedenfalls bin ich seiner entledigt, denn ein recommandirter Sträfling wie er, kömmt nicht von seiner Kette los. Zudem liegt ganz Frankreich zwischen uns. Er in Brest, ich in Toulon — nur ein Wunder könnte uns je wieder zusammenführen. Ich bin völlig ruhig, habe ein braves Weib, Kinder, die mich lieben, und ein Auskommen, welches mir jede Sorge, jeden Fehltritt erspart.«

»Danke Gott dafür; schon um Deiner Familie willen wünsche ich, daß sich kein Wunder begebe, wie dasjenige, dessen Du erwähntest. Leb' wohl, Freund Gigot. Ich gehe das Transportschiff zu besteigen.«

»Leb' wohl; ich muß nach Castineau, wo heute der alte Capitän Thierry mit einer neuen Kette von Galeerensclaven ankömmt, die ich zu visitiren habe.«

Beide trennten sich; Gigot bestieg die Chaluppe des Commissärs und fuhr den Sträflingen entgegen. Die Seesoldaten standen mit geladenen Gewehren in doppelten Reihen am Ufer, von Ollioules her schwankte der eisenbeladene Zug, dreihundert Verbrecher an der Zahl, voraus rollte das Cabriolet des alten Hauptmanns. Begrüßend trat zu ihm der Unterofficier der Chiourme, schüttelte ihm die Hand und fragte, was er Neues bringe.

Thierry erwiederte mit gewohnter Jovialität: »Lauter brave Bursche, viele Meister des Handwerks. Für dieses Mal hab' ich nicht blos hungrige Diebe, sondern eine Menge von Retourpferden und herzhaften Leuten, die ihr Leben einsetzten, um an das Leben ihrer Feinde zu gelangen. Ueberdies besteht ein Drittheil meines Trupps aus alten Grünkappen von Brest, die zu Folge des neuesten Regierungsbeschlusses hieher versetzt wurden. Paßt auf, Ihr braven Jungen; entschlossenere Männer, als diese Kostgänger auf Lebenszeit, hat der Henker nie mit glühenden Eisen gezeichnet. Sie werden Euch zu schaffen machen, so wie sie mir während des Transports stets aufzurathen gaben. Mein spanisch Rohr war in steter Bewegung, und fast hätten meine Pistolen zu thun bekommen, wo der Stock nicht ausreichte.«

Das Blut stieg dem betroffenen Gigot siedend heiß zu Kopfe, und er vermochte kaum ein Glied still zu halten, als die Kettenträger sich ihm näherten, und er in dem vordersten Paare, mit eisernen Halsbändern zusammengefesselt, die wilden Gesichter des greisen Guillotiné und Richards erkannte. Die Unglücklichen marschirten mit niedergeschlagenen Augen, Gigot verbarg sich zitternd, aber nur zu bald zwang ihn sein Dienst, vorzutreten und die Befehle zur Losschmiedung zu ertheilen. Noch ahnte Richard nichts von der Nähe seines Feindes und beugte knieend das Haupt auf den Block, wo die Hammerschläge der Galeerenknechte die Halseisen losnieteten.

»Schnell! rührt Euch nicht!« befahl Gigot sowohl den Schmieden als den Gefesselten. Guillotiné erkannte plötzlich die Stimme des Chiourmewächters, zuckte mit dem Kopfe auf und sank vom schweren Hammerstreich getroffen, ein Opfer seiner Unvorsichtigkeit, zu Boden. Wächter, Soldaten, Galeerensclaven stießen ein Geheul des Entsetzens aus; mit brechendem Auge starrte Guillotiné seinen Gefährten Richard an, deutete nach Gigot und röchelte: »Vergiß nicht...«

In Richards Blicken strahlte heftige Wuth, heftige Freude auf. Sein armseliges, der Infamie verfallenes Leben erhielt wieder einen Werth für ihn. Gigot sah nicht diesen Racheblitz, denn er hatte sich weggewendet und einem Andern den Befehl übergeben. Zur Stunde trat er aber vor den Commissär, bezeichnete Richard als seinen ärgsten Feind und bat, denselben unter die strengste Aufsicht zu stellen. Mit rauhem Scherz entgegnete ihm der Beamte: »Man hätte Euch zu einer Kindswärterin machen sollen, und nicht zu einem Chef der Argousins. Habt Ihr so wenig Muth, daß Ihr Euch vor einem Manne fürchtet, der dazu bestimmt ist, nie von seiner Bank herunter zu kommen! Schämt Euch und verliert kein Wort mehr über diese ganze Sache, wenn Ihr nicht vom Dienste wollt.«

Gigot dachte an Weib und Kind und schwieg. Seinerseits schwieg auch Richard, kleidete sich ohne Widerrede in die rothe Jacke, setzte die grüne Mütze auf den frisch geschorenen Kopf, murrte nicht, als man ihn an die schwerste Kette schloß, als man ihn mit dem abgefeimtesten Schurken zusammenkoppelte, und lag still und brütend auf seiner Bank, Tage, Wochen lang, wie ein vom Frost erstarrter Tiger. Da kam aus der Hauptstadt der Befehl, in der kürzesten Frist einige dringende Arbeiten für die Flotte zu vollenden, und, dem Befehle zu genügen, schloß man sogar die Grünmützen von ihren Bänken, trieb sie aus den Pontons, belastete sie mit Steinen und wies sie an, dieselben als Ballast in den Raum der Schiffe einzuladen. Richards Gefährte war ein schwacher Mensch, der die Arbeit hinderte, statt sie zu fördern. Dagegen zeigte der alte Soldat viel Fleiß und Rüstigkeit. Man befreite ihn von seinem Cameraden und stellte bei ihm einen Wächter an, der

ihn auf allen Schritten begleitete. — Auf dem Verdecke des Schiffes, wo er arbeitete, ging es lebhaft her, und die Aufseher waren ohne Unterlaß beschäftigt, ihre Untergebenen anzutreiben. Richard bemerkte unter den Ersteren seinen Todfeind Gigot, der in eine Luke hinabkletterte, und einigen Sclaven zornig zurief, eine Last nachzubringen, die ziemlich fern lag. Durch eine rasche Bewegung, gleichsam wie durch Ungeschick, stieß Richard seinem Wächter den Hut vom Kopfe, daß er über Bord in einen Kahn fiel. Fluchend schlug der Argousin mit seinem Stocke über Richards Schultern, und klimmte hinunter, seinen Hut wieder zu holen. Den Augenblick benützend, seine Schleifkugel auf den Rücken werfend, eilte Richard nach der offen stehenden Lucke, rasselte hinab, zog die Stütze vor der Fallthüre, daß sie donnernd zuschlug, riß, im Zwischendeck angekommen, die bewegliche Treppe weg, die hinabführte, und stand zwischen den Kanonenreihen der Batterie, in dämmerigem Halbdunkel, Gigot gegenüber, der herbeieilte, nach dem Lärm zu fragen, und mit Entsetzen die Züge des verhaßten Sclaven trotz des Dunkels errieth. Richards Faust packte ihn unverzüglich.

»Zu Hilfe!« schrie Gigot einigen Galeerensclaven zu, die am äußersten Ende der Batterie arbeiteten und langsam heranklirrten und unbeweglich stehen blieben, als ihnen Richard entgegenrief: »Nicht von der Stelle, Cameraden! wenn Ihr nicht des Todes seyn wollt!«

Gigot heulte wüthend und ängstlich zugleich, indem er nach dem Säbel griff: »Zurück von mir, Abscheulicher! Du bist verloren!«

»Du bist's mit mir!« versetzte Richard mit furchtbarem Zorn, und schleuderte seine Kettenkugel an die Stirne des Feindes, daß er niederstürzte.

»Habe Mitleid mit meinen Kindern!« stöhnte der Verwundete.

Hohnlachend entgegnete Richard: »Und meine Mutter, welche durch Dich, verfluchter Angeber, starb? Das Zeichen der Schande, welches Du auf meine Schultern brennen ließest? Olivier, dessen unschuldig Haupt Du abschlugest? Fahre zum Teufel!« und noch einmal schwang er die Kette, schleuderte er die Kugel, und durch die von den Soldaten mit Gewalt aufgerissene Lucke fiel ein heller Lichtstrahl auf Gigots zerschmetterten Schädel.

Zwei Tage darauf riefen dumpfwirbelnde Trommeln das Volk des Bagno in den Hof des Arsenals, wo die Hinrichtungsmaschine, lang, schmal und blutroth aufgeschlagen worden war. An jeder Pforte droheten Kanonen mit mörderischen Kartätschenschüssen, ein Wald von Bajonetten starrte um das weite Viereck empor. Vier tausend Verbrecher nahten klirrend in enggeschlossenen Legionen, schaarten sich um das Blutgerüste, knieten auf ein gegebenes Zeichen nieder, dicht um das Schaffot die grünen Mützen, in größerer Entfernung die Rothmützen. Auch Richard, der Held dieses schauerlichen Tages, kam endlich mit dem Gefolge der Henker und Schergen. Die Fesseln waren ihm abgenommen, sein Gesicht war heiter, seine Augen glänzten.

»Ein Fehltritt brachte mich in unverdiente Schmach,« sagte er in der letzten Umarmung zu dem Priester, der ihn begleitete. »Diese Schmach verlockte und zwang mich zum Verbrechen. Seit Oliviers Tode hatte ich wenig ruhige Stunden mehr, und wenn auch nicht Gigot in meine Hände gefallen wäre, dennoch würde ich einen Mord begangen haben, um durch den Tod frei zu werden. Endlose Infamie ist härter als der Henkertod, und wenigstens schicken meine Richter heute keinen Unschuldigen aufs Schaffot.«

Nach wenigen Minuten hatte der Unglückselige sein Los erfüllt.

Dresden.

(Mit einer Ansicht.)

Die Haupt- und Residenzstadt Dresden, mit nahe an 80,000 Einwohnern, liegt in dem weiten aber schönen Elbthale, am Fuße des Gebirges, an beiden Ufern der Elbe; so daß die Altstadt und die meisten Vorstädte auf dem linken, die Neustadt auf dem rechten Ufer liegen; sie werden durch eine herrliche über 1400 Fuß lange steinerne Brücke verbunden. Die Festungswerke sind abgetragen und in Spaziergänge und Gärten verwandelt. Dresden ist durchaus massiv und gut gebaut und hat vorzüglich zwei schöne und große Plätze. Unter den Gebäuden verdienen genannt zu werden: das königliche Schloß, ein altes unansehnliches Gebäude, worin sich das grüne Gewölbe, eine reiche Sammlung von Juwelen und Kunstsachen, befindet. Die Bildergallerie in einem eigenen Gebäude, der größte Schatz Dresdens; sie enthält die wichtigsten Meisterstücke aller Schulen und hat in Deutschland kaum ihres Gleichen; der größte Theil derselben befand sich früher in Modena und ward 1746 für Dresden erkauft; im Erdgeschoße befindet sich eine herrliche Sammlung von Gypsabgüssen der berühmtesten Antiken, von Mengs besorgt. An Kirchen: die schön gewölbte, ganz aus Quadern erbaute Frauenkirche, die Kreuzkirche und die weniger edel als reich gebaute katholische Kirche an der Elbbrücke. In der Neustadt, im Augusteum oder japanischen Pallast, ist die über 250,000 Bände starke Bibliothek aufgestellt und im Erdgeschoß eine schöne Antikensammlung. Dresden bietet daher dem Kunstfreunde die reichsten Gegenstände des Studiums dar, und die hiesige Academie für Maler, Kupferstecher und Bildhauer hat zahlreiche und eifrige Schüler.

Unter den öffentlichen Spaziergängen verdienen vor allen die herrliche Brühl'sche Terrasse an der Elbe, und der Garten des japanischen Palais erwähnt zu werden.

Auch die Fabriken dieser Stadt für alle Luxusgegenstände sind ausgezeichnet.

Die in Deutschland fast einzigen Kunstschätze Dresdens, die reizenden Umgebungen der Stadt und auch wohl die Nähe mehrerer berühmter böhmischer Bäder ziehen beständig eine große Menge Fremder hierher.

Dicht bei der Stadt liegt südlich ein schöner Park, der große Garten, mit einem Lustschlosse. Die Ufer der Elbe, besonders das rechte, sind stundenweit mit Gärten und Lusthäusern besetzt. In geringer Entfernung von der Stadt öffnet sich ein herrliches Felsthal, der Plauensche Grund, von der Weiseritz durchströmt, welches über das Dorf Potschappel, mit reichen Steinkohlengruben, nach dem lieblichen Badeorte Tharand führt. Einige Stunden südöstlich von Dresden, zu beiden Seiten der Elbe, liegt das durch seine oft ganz isolirt liegenden steilen Felsmassen, schroffen Thäler und mancherlei wunderliche Gestalten der Felsen berühmte Sandsteingebirge, welches den höchst unpassenden Namen der sächs-

schen Schweiz führt. Auf dem Wege dahin trifft man auf dem rechten Elbufer das am Fuße des Bohrsberges liegende Lustschloß Pillnitz, die gewöhnliche Sommerresidenz des Hofes. Auf dem linken Ufer, weiter südlich, kommt man zuerst nach Pirna; hier und auf dem gegenüber liegenden Ufer erstrecken sich stundenlang die schönen Sandsteinbrüche, deren leicht zu bearbeitendes Material weit und breit verfahren wird. Dicht dabei liegt auf einem Hügel das Schloß Sonnenstein mit einer berühmten Irrenstalt. Noch weiter südlich und dicht am Ufer steht auf einem steilen und isolirten, 1400 Fuß hohen Felsen die Festung Königstein, die einzige in Sachsen. Sie ist mit einem über 800 Fuß tiefen Brunnen, ja selbst mit Ackerfeld innerhalb der Werke versehen. Ihr gegenüber, auf dem rechten Ufer, liegt der noch höhere, rundum senkrecht abgeschnittene, aber unbewohnte Lilienstein. Auf dem rechten Ufer befinden sich die meisten, von Reisenden gewöhnlich besuchten Punkte dieses Gebirges; so der von senkrechten an 100 Fuß hohen Wänden eingeschlossene, oft kaum einige Fuß breite Uttewalder Grund, beim Dorfe Lohmen; die Felsenpartieen bei Rhaden und Wehlen; die sogenannte, über 800 Fuß hohe Bastei; der kleine Ort Hohenstein; das auf einer schönen Basaltkuppe liegende Schloß Stolpen, der sogenannte Kuhstall, das Prebischthor und der kleine Badeort Schandau an der Elbe.

Einige Stunden nördlich von Dresden, an einem steilen Bergabhange des linken Elbufers, liegt Meißen mit 6000 Einwohnern und einer schönen, halb steinernen, halb hölzernen Brücke. Auf dem Schlosse, auf einem schroffen Felsen hart am Ufer, befinden sich der sehr schöne Dom, die berühmte Porzellanfabrik, die älteste und in Hinsicht der Schönheit der Masse noch immer die erste in Europa. Die Chinesen und Japaner besaßen schon vor vielen Jahrhunderten die Kunst, Porzellan zu verfertigen, wovon manches als Seltenheit nach Europa kam, bis ein Zufall die Erfindung in Sachsen herbeiführte. Ein Apothekergehilfe in Berlin, Böttcher, war in den Ruf gekommen, daß er Gold machen könne; er entfloh, ward aber in Sachsen ergriffen und auf den Königstein gebracht, wo er, indem er eine Masse zu feuerfesten Tiegeln suchte, zufällig das Porzellan erfand. Er ward nun geadelt, und unter seiner Leitung 1710 die Porzellanfabrik zu Meißen gegründet. Trotz aller Vorsicht (es war die Todesstrafe auf Ausführung des Porzellanthons und Entdeckung des Geheimnisses gesetzt), entstanden bald nachher die Fabriken zu Wien, Braunschweig und Berlin; später in Frankreich und England. Noch immer wird aus dem Verhältniß und der Mischung der Bestandtheile, der Beschaffenheit des Ofens u. s. w. hie und da ein Geheimniß gemacht.

Von hier bis Dresden wird auf dem rechten Elbufer viel Weinbau getrieben.

Etwas über die Patagonier.

(Mit einer Abbildung.)

Am 15. Januar 1520 erreichte der Weltumsegler Magelhaens die breite Mündung des Flusses La Plata. Den Sant-Jago hatte er abgesendet, um zu untersuchen, ob dieser Fluß eine Durchfahrt durch den ganzen Continent gewähre; da aber das Schiff nach 15 Tagen zurückkehrte und berichtete, der Fluß nehme seinen Lauf nördlich, steuerte er seines Weges weiter, und langte im April 1520 in der Sant-Julians-Bai, unter dem 49° 8′ südlicher Breite an. Diese Bai ist ein ausgezeichnet schöner Hafen an der Patagonen-Küste im Nordosten der Malouinischen Inseln und nicht weit vom Vorgebiege der Jungfrauen und der Insel der Könige. Die Küste schien ganz unbewohnt, und die Spanier waren schon einige Wochen hier gelegen, als sie den ersten Eingebornen sahen. Ein Mensch, den der kleine Menschenschlag als einen Riesen anstaunte, kam singend und tanzend an den Strand, und wie er die Schiffe hier sah, bestreute er mit Sand sein Haupt. Einige Matrosen hatten den glücklichen Einfall, es ihm nachzumachen, worauf der Wilde sogleich so vertraut ward, daß er auf das Schiff zum Admiral ging. Der Wilde war von schönem Ebenmaß der Glieder, blond von Haaren, sein Körper mit einer gelben Farbe übermalt, seine Augen waren ebenfalls mit Farben in Ringen eingefaßt, hatte sich als Zierde durch die Backen ein Stück Hirschgeweih gebohrt, war in eine Thierhaut gekleidet und mit Bogen und Pfeilen, deren Spitze von Kiesel waren, bewaffnet. Seine Größe war colossal im Vergleiche mit den Spaniern, die im Ganzen wirklich ein kleiner Menschenschlag sind.

Der Admiral empfing den Wilden artig, der ihn nach einem Zeichen, das der Mann zum Himmel machte, für ein höheres Wesen hielt, und suchte ihn zu unterhalten. Ein großes Vergnügen machte es, als der Wilde sich plötzlich in einem Spiegel sah (siehe die Abbildung), und darin alle seine Mienen und Bewegungen nachgeäfft fand — so entsetzt bebte er davon zurück, daß er zwei hinten stehende Matrosen umwarf.

Die Freundlichkeit, mit der man diesen Mann behandelt hatte, machte, daß nun bald mehrere Wilde zu den Spaniern kamen: diese ergötzten sich recht an den seltsamen Geberden dieser Halbmenschen, denen alles neu war, was ihnen vorkam, und an ihrem guten Appetit, indem Einer der Eingebornen auf einmal einen ganzen Korb voll Schiffszwieback aß und einen großen Krug voll Wasser auf einem Zuge dazu austrank. Alle Eingeborne waren über gewöhnliche Europäer-(? Spanier) Statur in der Höhe und Dicke, und glichen in Aussehen und Kleidung dem Manne, den man zuerst gesehen. Sie hatten keine festen Wohnungen, irrten in Wäldern umher, und lebten unter Zelten von Thierhäuten. Ihre Hauptnahrung bestand im rohen Fleisch und einer süßschmeckenden Wurzel (Kapar). Da diese Wilden eine Art Sandalen trugen, die aus Thierhaut gemacht, an Gestalt einem Hufe glichen, so nannte Magelhaens deshalb diese Eingeborne Pata-gones, weil das spanische Pata Huf heißt.

Da Magelhaens einige dieser Patagonen gerne in seine Gewalt gehabt hätte, um sie als Seltenheit nach Spanien zu bringen, dabei aber wegen ihrer Größe und Stärke nicht wagte, sie mit Gewalt zu greifen; so wußte er durch List einigen Ketten und Beinschellen, als wären sie Zierrathen, anzulegen und somit zu fesseln. Da sie endlich den Trug merkten, suchten sie umsonst ihre Bande zu zerreißen, und stießen nun das furchtbarste Geschrei des Schmerzes aus. Die Verletzung des Gastrechtes machte einen tiefen Eindruck auf die übrigen Patagonen, rächend erschlugen sie einen Trupp Spanier am Strande, und als erbost hierüber Magelhaens 20 bewaffnete Wagehälse, um die Patagoner umzubringen, an das Land

setzte, kehrten diese nach 8 Tagen wieder zurück, verkündend, daß kein Patagone in der ganzen Gegend mehr zu erblicken sey.

Hundsschlitten der Kamtschadalen.

(Mit einer Abbildung.)

Die Reisen machen die Kamtschadalen im Sommer zu Fuße, und im Winter auf Schlitten von Hunden gezogen; anders kommt man in diesem durch Seen, Moräste, Flüsse und Gestrippe überall unwegsamen Lande nicht fort. Selbst auf Kähnen ist diese Reise beschwerlich, der vielen Untiefen wegen, und dem Fußgänger steht fast allenthalben mannshohes Gras im Wege. — Im Winter reiset man am liebsten; aber bei dem ewigen Schnee, der hier fällt, kann es nie eine Bahn geben; man bleibt oft im tiefen Schnee stecken, man muß bei den häufigen Stürmen oft in Wäldern liegen bleiben, wo die Hunde aus Hunger Leder und Riemenwerk zerfressen; man muß sich, wenn kein Gehölz in der Nähe ist, hinter große Hügel von zusammengewirbeltem Schnee retten, und, um nicht verschneit zu werden, denselben von Zeit zu Zeit abschütteln. — Der Kamtschadale indessen erträgt das wohl, und wenn das Wetter ruhig ist, zieht er des Nachts alle Unterkleider aus, behält nur die Kuklanka an, hockt in den Schnee nieder, schläft sanft und ist am andern Morgen so warm, als hätte er in einem Federbette gelegen. Seine Hunde bergen sich ebenfalls im Schnee, und lassen nur den Kopf herausgucken.

Die Hunde, welche hier im Sommer frei herumlaufen und hingehen, wo es ihnen gefällt, kehren im Winter von selbst zu ihrem Herrn zurück. In den Schlitten gespannt, ist ihr Eifer im Laufen fast unermüdlich, und sie sollen bei gutem Wege in fünfzehn Stunden 14 bis sogar 20 Meilen zurücklegen; aber es gehört ein geschickter Führer dazu, der mit seinem Schlitten und mit dem Ostall (der krumme Stock, womit man das Fuhrwerk und die Hunde lenkt) umzugehen weiß. Eine einzelne Person, mit ihrem Proviant und Gepäck, braucht wenigstens 5 (siehe die Abbildung), zwei oder drei Personen aber 12 bis 20 Hunde. Diese Thiere sind hier und bei den Tungusen sehr theuer, der schlechteste Hund gilt an 12 fl., sehr vorzügliche können an 300 fl. gelten.

Eine neue Thierwelt im Schattenspiel.

Ein Engländer, Namens Warwick, läßt jetzt in Paris ein Schattenspiel neuer Art sehen: die sonderbarsten Gestalten gleiten an der Wand vorüber; sie gehören lebendigen Wesen an, und zwar Wesen ganz unbekannter Art. Mit dieser belustigenden und zugleich höchst lehrreichen Erfindung, die er neulich Abends vor einer zahlreichen Gesellschaft producirte, hat es folgende Bewandtniß.

Bekanntlich hat Drummond schon vor mehreren Jahren den Einfall gehabt, ein äußerst lebhaftes Licht vermittelst der Entzündung von Wasserstoff- und Sauerstoffgas auf Kalk hervorzubringen und dasselbe auf Leuchtthürmen zu gebrauchen. Cooper und vielleicht auch andere haben nun dieses helle Licht auch zu microscopischen Beobachtungen angewandt, und der Optiker Cary zu London hat daher Schattenspielkasten verfertigt, in welchen das Licht nach dem Drummond'schen Prozeß hervorgebracht und zur Erleuchtung der durch die optischen Gläser ins Tausendfache vergrößerten Gegenstände angewandt wird. Einen solchen optischen Kasten hat denn auch Warwick nach Paris gebracht. Vermittelst desselben kann man nun den Schaulustigen zur Ergötzung und zum Unterrichte ein neues Schattenspiel an der Wand zum Besten geben, nämlich die Ansicht einer Thierwelt, wovon man nur wenig wußte, obschon man täglich mit derselben in Berührung kommt und einen Theil davon verschluckt.

Er läßt nämlich Wassertropfen auf die Gläser fallen, worauf man sonst gemalte Figuren anbringt, und diese Tropfen enthüllen nun den Augen der Zuschauer ihre sonderbar vergrößerte Bevölkerung. Alles wimmelt und lebt in den Tropfen; die Thierchen tummeln sich zu Tausenden in denselben umher: einige mit Hörnern, wie die Ochsen, mit Geweihen, wie die Hirsche, oder mit Rüsseln, wie die Elephanten; andere sind bepanzert wie Krokodille und Schildkröten, einige haben vier bis sechs Füße, andere sind wahre Tausendfüßer; andere kriechen und winden sich wie große Schlangen. Einige sind dicht und man sieht nur ihre Schatten, andere hingegen durchsichtig, und man erkennt sogar an der Wand ihren Blutlauf, wenn anders die ihren Körper durchströmende Flüssigkeit Blut genannt werden kann. Auch einen Mittelpunkt dieses Blutlaufs, ein Herz, glaubt man zu erkennen.

Ein Thier besonders erregt durch seine gespenstische Gestalt Aufmerksamkeit. Es sieht beinahe aus wie der Knochenmann, und scheint blos aus einigen zusammengefügten Stäben zu bestehen. Auf dem Rücken trägt es an einem kleinern Stabe sein Herz. Ein anderes Thier stellt sich wie ein Rohr mit Einschiebseln dar, und kann sich nach Belieben verlängern und verkürzen. Manche Thiere haben so widerliche Gestalten, daß, wenn sie sich uns auf dem Erdboden in solcher Größe zeigten, wir uns vor ihnen als vor abscheulichen Ungeheuern entsetzen würden. Wahrscheinlich finden sich in der mikrokospischen Welt alle die Gestalten, welche die Natur bei den größern Thiergattungen nicht angebracht. Denn alles, was seyn kann, ist ja auch in der Natur vorhanden, und es läßt sich wohl keine Gestalt denken, die nicht in der dem Auge sichtbaren Welt oder in der unsichtbaren verwirklicht wäre.

Jene Thiere nun gehen, kriechen oder laufen nicht immer friedlich über oder neben einander her. Auch in einem Wassertropfen gibt es des Haders, Zankes und Streites viel. Sogar Kämpfe werden geliefert, und zwar sehr hartnäckige, in denen man Blut fließen sieht. Das blendende Licht mag sie auch wohl aufschrecken, und vielleicht ist mancher anscheinende Kampf unter ihnen auch nur ein fröhliches Getümmel, und es kann uns Zuschauern mit unserm Urtheile darüber gehen, wie diesem oder jenem Staatsmanne, der in jeder freien Bewegung oder Vereinigung der Menschen einen Aufruhr, ein Zusammenrotten, ein Vorzeichen der Revolution zu erblicken wähnt.

Natürlich sind diese Wasserthiere nicht alle gleich groß, und wahrscheinlich werden, wie in der sichtbaren Welt, die kleinern und schwächern von den größern und stärkern aufgezehrt, indeß die größern ihrerseits in einer höhern Ordnung ihre Verschlinger finden. Denn neben dem Triebe zur eigenen Vermehrung, hat die Natur in jedes Thiergeschlecht das Bedürfniß zum Zerstören anderer Gattungen gelegt, und dadurch eine Art von Gleichgewicht hervorgebracht. Dabei ist noch die

Vorsicht gebraucht, daß die größern Gattungen, und die größten besonders, sich nur in geringer Anzahl vermehren, wogegen die kleinern eine Brut von Tausenden erzeugen. Man sieht in einem Wassertropfen runde beflügelte Thierchen, die hundertmal kleiner sind, als andere, und mit außerordentlicher Schnelligkeit umherschießen.

Merkwürdig ist es, daß das Seinewasser nicht dieselben Thierarten enthält, welche z. B. der sich in die Seine ergießende Bievrebach aufweist, und in diesem gibt es wiederum andere Thierchen, als in dem Brunnen- oder Pfützenwasser. Bringt man zwei Tropfen Wasser aus verschiedenen Flüssen, Bächen oder Orten in Berührung, so entsteht ein sichtbarer Schrecken unter den Bewohnern über das unerwartete Zusammentreffen mit unbekannten Gestalten, und nachdem sich die Thierchen von diesem ersten Schrecken erholt haben, oder vielleicht unter dem Einflusse desselben, fahren sie grimmig auf einander los.

Ein Regen muß der unsichtbaren Bevölkerung eines Flusses oder Baches als eine schreckliche Naturerscheinung vorkommen; bei jedem Platzregen muß das Getümmel unbeschreiblich werden, und bei Ueberschwemmungen sind wahrscheinlich alle Wasservölker unaufhörlich zum Kampfe gerüstet. Da sich das Wasser mit ihnen fortbewegt, so wähnen sie vermuthlich, sie stehen immer still.

Es werden wohl noch Jahrhunderte vergehen, ehe der Mensch es dahin bringt, durch vervollkommnete Instrumente und anhaltende Beobachtung nähere Kenntniß von diesen unsichtbaren Wasserstaaten zu erhalten. Indessen könnte man schon jetzt die Hunderte und Tausende von Thiergestalten zeichnen, die man in einem Tropfen Wasser erblickt. Aber auch dies ist eben keine leichte Arbeit; mit Fleiß und Geduld würde man jedoch jetzt schon viel ausrichten. Hätte man dann mit vieler Mühe, vermittelst des Cary'schen Schattenspiels, die Bewohner der Seine aufs Papier gebracht, so könnten Andere die von denselben abweichenden Gestalten aus andern Gewässern zeichnen, und man würde auf diese Weise allmählig zu einer interessanten Vergleichung gelangen. Einiges ist schon durch andere mikroskopische Beobachtungen vorbereitet worden; allein es wird gut seyn, wenn man die Untersuchungen von vorne anfängt und sich dabei vorzugsweise des englischen Kastens bedient. Freilich bekommt man dadurch nur die Umrisse der Gestalten, oder ihre Silhouetten; die größten Wunder sind aber vermuthlich in der Organisation der Thierchen verborgen; denn wenn es wahr ist, was Bernardin de St. Pierre behauptet, daß der Rüssel einer Mücke weit künstlicher gebaut ist, als der eines Elephanten, und daß eine Fliege weit sinnreicher eingerichtete Flügel hat, als ein Adler, um wie Vieles mag dann nicht der Bau der Organe bei den Wasserthierchen den organischen Bau der uns bekannten Thiere übertreffen! Wir dürfen aber nicht so bald hoffen, in diesem Fache alle Naturwunder aufzudecken, und vielleicht bleiben uns am Ende immer noch eben so viele, wo nicht noch mehrere verborgen, als wir kennen lernen.

Der sprechende Taubstumme.

Der Abbé Jamet hat der Academie zu Caen einen jungen Taubstummen vorgestellt, bei dem es ihm gelungen war, ihn ziemlich richtig sprechen zu lehren. Mehrere Mitglieder legten ihm durch Vermittlung seines Lehrers Fragen über sein Alter und seine Studien vor, die er sämmtlich ohne Anstand beantwortete; allein es liegt in dieser stoßenden, gezwungenen Sprache und in diesem Stimmlaute, der mit dem Organ des Gehörs durchaus in keiner Wechselbeziehung steht, etwas so Fremdartiges, daß man glauben könnte, sie töne aus einem Automaten, würde man durch die auf und niederwogende Brust und die Thätigkeit der Sprachorgane nicht vom Gegentheil überzeugt. Herr Jamet gab einige Erläuterung über das Verfahren, durch welches er zu diesem Erfolge gelangte. Er zeichnete nämlich einen offenen Mund nebst einer Zunge und deutete alle nur möglichen Lagen derselben an, wie solche zu Hervorbringung von Tönen erforderlich sind. Einige derselben machten ihm besondere Mühe, und zwar besonders die Nasen-Vocale. Um das doppelte (ll) weich aussprechen zu lernen, hatte sein Zögling sechs Monate gebraucht, auch ist dies der Buchstabe, den er noch jetzt am undeutlichsten ausspricht. Wo es an Wörtern mangelt, die man bei ihm nur als ein Wunder der Kunst betrachten kann, bedient der Zögling des Herrn Jamet sich mit seltener Geläufigkeit der Schrift und kann mithin mit seiner Umgebung einen schnellen Verkehr unterhalten. Die Worte, die er eben geschrieben hat, spricht er am besten aus, und war die Aussprache fehlerhaft, so wiederholt er auf ein Zeichen seines Lehrers das Wort, verbessert die Fehler und nähert sich, so viel es ihm möglich, der Vollkommenheit. Er hört durchaus nichts, nicht einmal den Donner. Nur wenn ein Wagen vorüberfährt, sagt er: »Ich fühle ein Geräusch unter meinen Füßen.« Dieser junge Mensch ist 19 Jahre alt und verräth viel Verstand; sein Aeußeres ist angenehm, seine Augen lebhaft und seine Züge, wenn schon ruhig, sind doch nicht ohne Ausdruck. Er ist ein Großneffe des Cardinals Lafare und der einzige Taubstumme, mit dem der Abbé Jamet bis jetzt den Versucht machte, ihn sprechen zu lehren.

Allerlei.

Nährende Kräfte der Kartoffeln. Genaue, darüber angestellte Versuche haben gelehrt, daß darin 10 Pfd. 2½ Pfunde Brod und 1 Scheffel einem halben Centner Heu gleichen. Als Branntweinmaterial kommen 3½ Scheffel einem Scheffel Roggen gleich.

Der Reichthum Venedigs im XVI. Jahrhundert. Nach einer Angabe in den »Memorie recondite dall' anno 1601, sino al 1640, di Vittorio Siri« (1677), konnte Venedig 1602 nicht weniger als 32 Galeeren auf einmal mit barem Gelde ausrüsten lassen. Als die Republik 1573 mit dem Sultan Frieden schloß, hatte sie 14 Millionen Zechinen Schulden, die um 1602 aber bezahlt waren. Sieben Millionen Zechinen wurden im St. Marcuspallast deponirt, im Nothfall zur Hand zu seyn, und der Procurator Bembo hatte eine goldene Kette um diesen Pallast legen lassen, die kaum von 50 Menschen getragen werden konnte. Damals war also mehr Reichthum dort als jetzt, wo den Nobilis verboten werden muß, die Bleidächer ihrer Häuser abzudecken.

Literarisches.

»Das Leben im Leichentuch, Enthüllung eines argen Geheimnisses,« ist die neueste Schrift über Caspar Hauser, und jetzt in Berlin erschienen. Sie besteht aus einer Reihe von Briefen vieler Personen, die seit 1827 über die Sache geschrieben haben, und soll einen besonders in Süddeutschland verbreiteten Verdacht begünstigen.

Theatralisches.

Eines der berühmtesten Schauspiele zu Ende des XVII. Jahrhunderts (1673) war in London »die Kaiserin von Marocco« (the Empress of Marocco), von einem gewissen Settle. Es wurde von den Herren und Damen am Hofe selbst gespielt und mußte auf der einen Londoner Bühne einen Monat lang alle Tage gegeben werden. Zum ersten Mal ward der Preis eines gedruckten Exemplars um das Doppelte erhöht (2 Shilling), denn der Verleger hatte mehre Kupfer beigefügt. Der Theaterprunk that das Seinige redlich, es zu halten. Gefängnisse, Palläste, Flotten, Schlachten, Morde, ein tanzender Baum, ein Regenbogen, ein Hagelwetter, eine Hinrichtung sogar, wechselten mit einander. Und welche Hinrichtung! Es wurde Einer in die Haken geworfen, eine jener barbarischen Strafen, die man nur an Afrika's Nordküste vielleicht jetzt noch kennt. So roh war damals der Geschmack! Jetzt gehört übrigens ein Exemplar von diesem Stücke in England zu den größten Seltenheiten und W. Scott allein besaß ein solches, das er dem Schauspieler John Kemble ablieβ, der eine Sammlung von theatralischen Raritäten hatte, oder noch hat.

Neue Erfindung.

Paganini hat sich ein neues Verdienst und neuen Ruhm erworben. Er hat nämlich ein neues Instrument erfunden, dessen Töne der menschlichen Stimme sehr nahe kommen sollen, und seinem Kindlein wie billig seinen Namen »Contraviola di Paganini« gegeben. Die Londoner werden zuerst das Glück haben, die künstliche Menschenstimme zu hören.

Vermischte Nachrichten.

In Böhmen besteht wieder eine gefürchtete Räuberbande unter einem Invaliden, Babinsky, der wegen seiner Gewandtheit für einen Hexenmeister gilt.

In Audenarde in Belgien waren auf der Straße viele Haufen Pulver, man weiß nicht durch wen, ausgeworfen worden. Der schmelzende Schnee verwandelte sie, so daß sie aussahen wie Kohlenasche. Einige Arme sammelten sie, und eine Familie von drei Personen wurde durch das entzündete Pulver furchtbar verstümmelt.

Ein Engländer ist am 27. Februar in den Crater des Vesuvs gesprungen; es war der Lord Shelburne.

In Neustadt bei Danzig ist jetzt ein Mädchen von 12 Jahren ins Lazareth gebracht worden, die eine bis zum Hals vollkommen menschliche Gestalt hat, aber der Kopf ist halb wie ein Kalbskopf, halb wie ein Schweinskopf. Die Aeltern der unglücklichen Mißgeburt hatten sie wahrscheinlich aus falscher Scham von der Geburt an verheimlicht; erst nach dem Tode der Aeltern fand man das Grausen erregende Geschöpf.

In Nubien ist die Rechtsverwaltung blos ein Handelsgegenstand. Bringt ein Nubier einen Andern um, so muß er an die Familie des Getödteten das Blutgeld und an die Statthalter eine Strafe von sechs Kameelen bezahlen oder man nimmt diese Gegenstände von seinen Anverwandten. Jede Wunde, die jemanden beigebracht wird, hat ihren bestimmten Preis, der in Schafen und in Durra (einer Getreideart) besteht und dessen Größe sich nach den Theilen des verwundeten Körpers richtet. Diese alte Sitte wird auch bei den Beduinen Arabern beobachtet und stammt aus dem höchsten Alterthume ab.

Alle Morgenländer sind höchst eifersüchtig, aber es scheint, als ob die Nubier hierin alle Andern überträfen. Bei dem geringsten Verdachte von Untreue seiner Frau bringt der Nubier sie des Nachts an den Nil, versetzt ihr mit einem Messer einen Stich in die Brust und stürzt sie in den Fluß, um sie den Crocodillen zur Nahrung anzubieten.

Ein Herr Smith, angestellt am brittischen Museum in London, hat in das Stammbuch seines Freundes Folgendes geschrieben: »ich rühme mich sieben Abenteuer, auf die manche große Männer stolz seyn würden; ich habe in meiner Jugend einen Kuß von der schönen Lady Robinson erhalten; der Doctor Johnson befühlte mir den Kopf; ich habe oft die Brille des Sir John Reynolds getragen, ein Glas Porter mit einem Elephanten getheilt, Lady Hamilton verhindert umzusinken, als sie die Nachricht von dem Tode Lord Nelsons erfuhr, dreimal mit dem Könige Georg III. gesprochen und war einmal in einem Zimmer mit dem Löwen Keans eingeschlossen.«

Das schönste Mädchen in Toulon hat seine Hand demjenigen jungen Manne versprochen, der in einem Winter die meisten Schiffbrüchigen retten werde.

Es läßt sich an, als ob die bösen Menschenblattern Lust hätten, unvermerkt wieder in ihre volle Herrschaft einzuziehen und den Dr. Jenner um seinen halben Ruhm zu bringen. In den meisten Gegenden von Deutschland zeigen sie sich jetzt wieder. Das bairische Ministerium hat an mehren Orten, wo sie auf sehr beunruhigende Weise um sich griffen, die nochmalige Impfung aller Einwohner befohlen; und das hat geholfen.

Erklärung des Modenbildes.

Kopfputz Cimodocée. Robe von gesticktem Mousselin.

Fruchtpreise in Kaschau den 4. Juni 1834.

Preßburger Metzen	1. Classe fl.	1. Classe kr.	2. Classe fl.	2. Classe kr.
	Wiener Währung.			
Weitzen	4	40	4	—
Halbfrucht	3	42	3	7 1/2
Roggen	3	15	3	20
Gerste	2	37 1/2	2	12
Hafer	2	6	2	—
Hirse	8	30	8	—
Kukuruz	3	40	3	30

An die verehrten Leser des Boten.

Die große und noch täglich sich mehrende Zahl der sogenannten Pfennigblätter und der heutige Geschmack des Lesepublicums für Holzschnitte, die einen oft sehr seichten Text versinnlichen sollen, bestimmen uns, diese Zeitschrift auf ihren ursprünglichen Umfang zurückzuführen. Der Bote von und für Ungern wird vom 1. Juli 1834

einmal wöchentlich

mit Modenbildern, aber ohne Lithographien erscheinen. — Der halbjährige Pränumerationspreis ohne Modenbilder ist 1 fl., mit freier Postversendung 2 fl., mit 26 Modenbilder 4 fl., mit freier Postversendung 5 fl. Conv. Münze.

Die Redaction.

Kaschau. Herausgegeben von Georg Wigand. — Druck von C. Werfer.

Nebst Beilage Nro. 4.

Beilage zum Boten von und für Ungern.

Intelligenzblatt.

Nro. 4. Sonntag den 8. Juni 1834

Weinverkaufs-Anzeige.

Echte vorzügliche

ungrische Tischweine

von der besten Qualität,

angenehmen und guten Geschmack,

wie auch sehr schöner reiner Farbe,

sind sowohl

in einzelnen Gebinden

als auch

partieenweise

stündlich zu verkaufen.

Nähere Auskunft hierüber ertheilt die Redaction des Boten.

Schon Dienstag

den 15. JULI d. J.

zur Ziehung kommende große Lotterie:

Das Bräuhaus sammt Garten

des VINCENZ NEULING,

wofür dem Gewinner eine Ablösung in Barem

von Gulden **300,000** W. W., welche

Gulden **120,000** Conventions-Münze oder **26,666⅔** Stück

k. k. Ducaten in Gold betragen, angeboten wird.

Das erste Mal

ist es bei dieser Ausspielung der Fall, daß der Besitzer eines rothen Freiloses nicht nur einen sichern Gewinn in barem Gelde machen muß, sondern auch auf die so bedeutenden, den Freilosen ausschließend bestimmten Treffer in Geld und Losen zugleich von

fl.	15,000	und	3,000	Losen	im	Nominal-Werthe	von	fl.	37,500	Zusamen	fl.	52,500
»	6,000	»	2,000	»	»	»	»	»	25,000	»	»	31,000
»	3,000	»	1,500	»	»	»	»	»	18,750	»	»	21,750
»	2,000	»	1,200	»	»	»	»	»	15,000	»	»	17,000
»	1,600	»	1,000	»	»	»	»	»	12,500	»	»	14,100
»	1,500	»	500	»	»	»	»	»	6,250	»	»	7,750
»	900	»	400	»	»	»	»	»	5,000	»	»	5,900
»	700	»	300	»	»	»	»	»	3,750	»	»	4,450
»	600	»	200	»	»	»	»	»	2,500	»	»	3,100
»	400	»	100	»	»	»	»	»	1,250	»	»	1,650 u. s. w.,

im Gesammtbetrage von **133,000** Gulden Wiener Währung

und **12,000** Losen im Nominal-Werthe von fl. **150,000** W. W.

spielt, und folglich außer einem dieser namhaften Geldtreffer durch den damit verbundenen Lostreffer den Realitäten-Treffer sowohl als andere Haupt- und Nebentreffer machen kann. Jedes dieser Freilose spielt übrigens an und für sich auf alle Treffer der schwarzen Lose.

Da sowohl diese noch nie so anziehend vorhanden gewesenen

Freilose als auch die **schwarzen Lose**

bei dem gefertigten Großhandlungshause

vergriffen sind,

so beliebe das verehrliche Publicum sich baldigst damit bei jenen Herren Collectanten zu versehen, welche deren noch besitzen.

In diesem reich ausgestatteten Spiele

gewinnen **24,000** Treffer

mit Einschluß der Gewinnlose nach dem Nominal-Werthe

Gulden **700,000** W. W. oder fl. **280,000** Conv. Münze,

folglich über **62,000** Stück k. k. Ducaten in Gold.

Das Los kostet 5 fl. Conventions-Münze.

Das Nähere über die besonderen Vortheile dieser ausgezeichneten Lotterie enthält der Spielplan.

Wien, am 1. Juni 1834.

HAMMER & KARIS,

k. k. priv. Großhändler, untere Breunerstraße Nr. 1126, im 2. Stocke

Lose zu dieser Lotterie sind zu haben bei *Wigand et Csernoczky* in Kaschau.

Kaschau. Herausgegeben von Georg Wigand. — Druck von C. Werfer.

Der

Bote von und für Ungern.

BLÄTTER

zur

Unterhaltung und Belehrung.

Zweiter Jahrgang.

Nro. 46. Donnerstag den 12. Juni 1834.

Diese Zeitschrift erscheint alle Sonntag und Donnerstag, und kostet halbjährig mit 26 Modenbildern und 26 Tafeln Abbildungen 6 fl., mit freier Postversendung 7 fl. Conv. Münze. Anzeigen jeder Art fürs Intelligenzblatt werden angenommen und die gespaltene Zeile mit 4 kr. C. M. berechnet.

Das Schloß Roberts des Teufels.

Ungefähr drei Stunden von Rouen kamen wir an den Fuß eines hohen mit einigen schönen Eichen besetzten Hügels, der die ganze umliegende Gegend beherrschte. Wir erklimmten seinen Gipfel und fanden uns durch eine herrliche Aussicht belohnt. Die Höhe, auf welcher wir uns befanden, war vor Alters befestigt gewesen, und einige noch vorhandene Ueberreste von Mauern werden das Schloß Roberts des Teufels genannt. Die einzige, jedoch unzuverlässige Nachricht über diesen seltsamen Namen, dessen Ursprung ich mir nicht erklären konnte, erhielt ich von einer alten Frau. Vor alten Zeiten, sagte diese, als die Normandie noch von Frankreich getrennt war, war Graf Robert Herr dieses Schlosses; ein wilder, verwegener junger Mann, der sich dadurch, daß er that, was er nicht hätte thun sollen, einen Ruf in der ganzen Gegend erworben hatte. Seine Mutter führte seit dem Tode ihres Gatten ein von aller Welt abgeschiedenes Leben, und unterhielt sich mit nichts als mit Lesen von Büchern, die das Volk für bezaubert hielt, weil Niemand als die Gräfin sie verstand; auch sprach sie nur mit Geistern. So glaubte das Volk, indeß war noch Niemand bei solchen Geisterunterhaltungen gegenwärtig gewesen. Doch dem sey wie ihm wolle, kurz, in ihren letzten Augenblicken kam ein Freund aus einem benachbarten Schlosse zu ihr, der über die Geständnisse, welche die Gräfin ihm gemacht hatte, so entsetzt schien, daß er aus dem Schlosse stürzte, als ob ihm der Kopf brennte, und als einer von der Dienerschaft, aus Liebe für seine Gebieterin, ihm nachlief und den Fremden fragte, was es gegeben habe, so schrie dieser, als ob er von Sinnen wäre, der junge Graf sey der Teufel und seine Mutter nicht viel besser. Mit dieser Auskunft kehrte der Diener, der ein sehr gottesfürchtiger Mann war, und Alles, was der Fremde sagte, glaubte, in das Schloß zurück, und erzählte allen Leuten, daß sein junger Herr Teufel sey. »Es ist der Teufel!« rief der Diener. »Der Teufel!« wiederholte der Kellermeister. »Der Teufel!« schrie der Stallmeister, indem er seine Stiefel hinaufzog. »Der Teufel!« kreischte die Zofe der Gräfin, indem sie sich dicht an den Stallmeister drängte. »Fürchte dich nicht, Jeanette, flüsterte dieser, der Teufel soll dir nichts zu Leide thun, denn ich werde dich bewachen.« — »Pfui, Robert,« erwiederte diese, »frevle nicht, wer weiß was geschehen könnte.« So ging's von Mund zu Mund, und endlich glaubten Alle, es wäre denn doch wohl möglich, daß der junge Graf der Teufel sey. Als die alte Gräfin gestorben und begraben war, befahl Graf Robert, den ziemlich leeren Keller wieder zu füllen, und führte nun mit einer großen Gesellschaft von jungen Rittern und andern Edelleuten ein wüstes Leben. Sie überließen sich allen nur möglichen Ausschweifungen, jagten, bis sie müde, schwelgten, bis sie toll und voll waren, sprengten an den alten Weibern vorüber, daß diese über und über mit Koth bespritzt wurden, und küßten die jungen Mädchen auf höchst freche Weise. Bei solcher Aufführung konnte es natürlich nicht anders kommen, als daß bald Jedermann in der ganzen Gegend den jungen Grafen Robert den Teufel nannte. Nun begab es sich, daß der Graf sich in die Aebtissin des Klosters von Beauchamp verliebte, deren Bruder, der Marquis von Millemont, seine Schwester veranlaßt hatte, den Schleier zu nehmen, damit er ihr die Mitgift nicht ausbezahlen durfte, welche ihr vom Vater auf den Fall ihrer Verheirathung ausgesetzt worden war.

— — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — —
— — — — indeß wurde das Geschrei, daß Graf Robert ganz sicher der Teufel sey, von Stunde an immer stärker. Man kann leicht denken, daß die Nachricht von diesem Vorfalle dem Marquis nichts weniger als angenehm war; allein Robert fragte nichts danach, und setzte sein schwelgerisches Leben fort, bis er einst bei Nacht von dem Marquis mit bewaffneter Macht überfallen wurde. Obschon betrunken, vertheidigte sich der Graf dennoch so tapfer, daß Jedermann abermals schwur, Robert müsse ganz sicher der Teufel seyn; endlich aber erlag er doch der Uebermacht, wurde mit den wenigen Freunden, die noch am Leben waren, aus einem Zimmer in das andere, und endlich bis an die äußere Mauer getrieben, von wo er sich in den Schloßgraben hinabstürzte. Alle die dies mit ansahen, behaupteten steif und fest, das Wasser habe

bei seinem Falle gezischt und gesprudelt, als ob man ein glühendes Eisen hineinwerfe, und was war natürlicher, als daß alle Welt jetzt fest überzeugt wurde, Graf Robert sey der Teufel gewesen. Von dieser Zeit an, schloß das alte Weib, verfiel das Schloß nach und nach immer mehr. Ich erinnere mich noch recht gut, wie es einst Alles überragte; allein jetzt messen die umstehenden Bäume sich mit seiner Höhe, und scheinen durch ihre kräftige Jugend seinem Ruin gleichsam Hohn zu sprechen, obgleich auch sie einst verfallen und in den Staub sinken werden, wie jene Mauern. Jedes Jahr nimmt etwas von ihnen weg, und man muß sich nur wundern, daß es nicht schon früher spurlos verschwand, da es seit vielen Jahrhunderten nicht mehr bewohnt wurde; denn wer hätte wohl im Schlosse Roberts des Teufels hausen mögen?

Das Bauchreden und die Bauchredner.

Es ist gewiß, daß die Kunst des Bauchredens schon den Alten bekannt war. Schon in der Septuaginta wird derselben gedacht, wahrscheinlich wurden auch bei den Orakeln Bauchrednerkünste in Anwendung gebracht. In Griechenland muß es einen Bauchredner Eurikles gegeben haben, welcher sich seiner Kunst zum Wahrsagen bediente und von dem erzählt wird, daß er einen Dämon (Geist) im Leibe gehabt habe. Von ihm hießen später alle Bauchredner Eurikles. Auch von den griechischen Aerzten wird von Bauchrednern gesprochen, und Galenus sagt: die Bauchredner (griech. Engastrimythen) hätten mit verschlossenem Munde geredet, wodurch es geschienen habe, als wenn sie aus dem Bauche redeten.

Die Bauchredner werden bei Ausübung ihrer Kunst sehr durch den Umstand unterstützt, daß sich das Gehör des Menschen so leicht täuschen läßt, indem das Gehör schwer die Richtung, von welcher ein Schall kommt, unterscheiden kann. Spricht z. B. Jemand mit verstellter Stimme, besonders aus einiger Entfernung, und ist eine andere Person in seiner Nähe, welcher diese Stimme angemessener scheint, so werden wir anzunehmen geneigt seyn, daß die letztere Person spreche. Die Täuschung wird vollständig, wenn wir an der wirklich sprechenden Person keine Bewegung der Lippen wahrnehmen. Wie leicht sich das Ohr täuschen lasse, sehen wir daraus, daß sehr häufig auf dem Theater eine Person sich benimmt, als wenn sie ein in ihren Händen befindliches Instrument spiele, während dasselbe in der That hinter den Coulissen oder im Orchester gespielt wird. Macht der Schauspieler die gehörigen Bewegungen, so ist es leicht die Zuschauer so zu täuschen, daß sie glauben, er spiele in der That selbst das Instrument. Großes Aufsehen haben in vielen Städten Europa's die Vorstellungen Alexanders gemacht. Dieser bewirkt die Täuschung nicht allein durch seine Bauchrednerkünste, sondern vorzüglich auch durch seine Gewandtheit und Schnelligkeit im Umkleiden, und durch die Kunst sich unsichtbar zu machen. Er tritt z. B. als betrunkener Kutscher auf das Theater, setzt sich auf einen Stuhl und legt sich fortwährend sprechend mit dem Kopfe auf einen seiner Arme, gleichsam um einzuschlafen, indeß zieht er sich unter dem Hute und aus dem Mantel unvermerkt heraus, gelangt durch eine Versenkung von der Bühne und während die Zuschauer glauben, er befinde sich noch in der Kleidung des Kutschers auf der Bühne, tritt er z. B. als reisender Gentleman auf die Bretter. Er kann sich nun sogar, indem er bald die Sprache des Engländers, bald die Sprache des betrunkenen Kutschers nachahmt, mit dem letzteren unterhalten, und die Zuschauer werden leicht zu täuschen seyn, weil sie ja den Kutscher noch immer in seiner früheren Stellung da liegen sehen. Auch die Kunst, die Stimme so zu dämpfen, als wenn sie aus einem entfernten oder verschlossenen Orte käme, bewirkt leicht Täuschungen. So sehen wir Alexandern als einen fetten ältlichen Mann in einen Kasten kriechen, welchen er über sich zufallen läßt. Durch eine Versenkung von der Bühne entfernt, tritt Alexander gleich darauf als ein magerer bartloser Bedienter auf, sucht den alten Herrn in seinem Versteck, spricht mit ihm, indem er die Stimme des alten Herrn so dämpft, als wenn sie aus dem Kasten käme; ja öffnet und schließt abwechselnd den Kasten, indem er zugleich bald mit gedämpfter, bald mit hellerer Stimme den alten Herrn reden läßt, dazwischen auch mit der Stimme eines Bedienten hineinredet.

Man erzählt sehr viel Anekdoten von Bauchrednern, wie dieselben ihre Kunst theils zu scherzhaftem, theils zu böswilligem Betruge benützt haben. Wir wollen nur einige mittheilen, welche zeigen, wie diese Kunst zu vermeintlich übernatürlichen Dingen benützt worden, und dadurch den Aberglauben zu befördern und zu bestätigen gedient hat.

St. Gille, ein Gewürzkrämer von St. Germain en Laye, von dessen Leistungen der Abbé de la Chapelle Nachricht gegeben hat, flüchtete vor dem Ungemach des Wetters in ein benachbartes Kloster, dessen Mönche in tiefer Trauer über ein sehr geschätztes Mitglied ihrer Gesellschaft waren, das erst vor Kurzem beerdigt wurde. Beklagend am Grabe des hingeschiedenen Bruders die geringe Auszeichnung, welche sie seinem Andenken gewähren konnten, hören sie plötzlich eine Stimme vom Chor herab, die den Zustand des Verstorbenen im Fegefeuer beweint und der Brüderschaft wegen ihres Mangels an Eifer Vorwürfe macht. Die Kunde dieses übernatürlichen Ereignisses versammelt alle Mönche in der Kirche. Die Stimme von oben wiederholt ihre Klagen und Vorwürfe, und der ganze Convent fällt nieder auf das Antlitz, gelobend den begangenen Fehler wieder gut zu machen. Dem zu Folge stimmen sie in vollem Chor ein de profundis an, wo dann während der Pausen der Geist des verstorbenen Mönches seine Zufriedenheit mit ihren frommen Leistungen äußerte. Der Prior eiferte nachmals gegen die Zweifelsucht unserer Tage an der Wahrheit von Geistererscheinungen und St. Gille hatte die größte Mühe die Brüderschaft von dem ihr gespielten Betruge zu überzeugen.

Ein anderer Bauchredner Ludwig Brabant, Kammerdiener von Franz I., hatte ein Liebesverständniß mit einer reichen Erbin angeknüpft, wurde jedoch von den Aeltern des Mädchens, die diese Heirath für unpassend hielten, abgewiesen. Nach des Vaters Tode machte Ludwig der Witwe einen Besuch. Kaum hatte er des Haus betreten, als sie die Stimme des verstorbenen Gatten von oben erschallen hörte, die ihr sagte: »Gib meine Tochter dem Ludwig Brabant, der ein Mann von großem Vermögen und vortrefflichem Character ist. Ich erleide die härtesten Qualen des Fegefeuers, weil ich sie ihm verweigerte. Gehorche dieser Ermahnung und schenke der Seele deines Gatten ewige Ruhe.« Diesem ehrwürdigen Befehle konnte nicht widerstanden werden und die Witwe erklärte ihre Einwilligung.

Da jedoch der junge Ehemann zu seiner neuen Einrich-

Beilage zum Boten von und für Ungern.

Intelligenzblatt.

Nro. 5. Donnerstag den 12. Juni 1834.

An die verehrten Leser des Boten.

Die große und noch täglich sich mehrende Zahl der sogenannten Pfennigblätter und der heutige Geschmack des Lesepublicums für Holzschnitte, die einen oft sehr seichten Text versinnlichen sollen, bestimmen uns, diese Zeitschrift auf ihren ursprünglichen Umfang zurückzuführen. Der Bote von und für Ungern wird vom 1. Juli 1834

einmal wöchentlich

mit Modenbildern, aber ohne Lithographien erscheinen.

Der halbjährige Pränumerationspreis

ohne Modenbilder ist	1 fl.	Conv.	Münze.
mit freier Postversendung	2 fl.	»	»
mit 26 Modenbildern	4 fl.	»	»
mit freier Postversendung	5 fl.	»	»

Die Redaction.

Bei *Wigand et Cserneczky*, Buchhändlern in Kaschau, ist ganz neu zu haben:

Familienbuch

oder

gemeinnützige Darstellung alles dessen,

was ein Hausvater, eine Hausmutter,

und jedes Glied einer Familie zu wissen und zu beobachten hat, um in allen Zweigen der Haus- und Landwirthschaft, bei den mancherlei Berufsgeschäften, bei der physischen und geistigen Erziehung der Kinder, in Krankheiten und Gefahren, kurz in allen Fällen und Verhältnissen des bürgerlichen und häuslichen Lebens,

Belehrung, Rath, Aufschluß und Trost zu finden.

Ein treuer Wegweiser

und ein Noth- und Hilfsbuch für alle, denen das allseitige Glück ihres Lebens theuer ist.

Verfaßt von **SAMUEL KLEIN**, evangelischem Pfarrer.

Groß 8. 44 Bogen stark. 2 fl. 15 kr. Conv. Münze.

LÓTENYÉSZTÉS

vagy

GYAKORLATI OKTATÁS

a' lóistálók készítésérül, a' régiek megjavításárul, a' ménesek helyheztetésérül 's a' hozzá tartozó legelők elosztásárul. A' lófajták leirása; a' mének és kanczák kiválosztása; hágotás; a' lovak nevelése és tartása; a' lónyavalák 's azok gyógyitása. A' lókereskedés haszna 's titkai. Gondolatok a' dijért történő lófuttatásrul.

Tapasztalások, visgálatok és oktatás szerint gyüjté 's kiadá németül.

LEIBICZER JÁNOS,

Gazdasági tiszt 's a' brünni gyümölcs-tenyésztő társaság tagja.

1 for. ezüst pénz.

Das wohlfeilste

Panorama des Universums

zur

erheiternden Belehrung für Jedermann und alle Länder.

Pränumerations-Bedingungen:

Von dem »wohlfeilsten Panorama des Universums« erscheint vom 1. März 1834 an, alle Sonnabend ein Bogen in Groß Quart auf schönem Velinpapier.

Der Preis dieser periodischen Schrift, welcher an Billigkeit alle Pfenigmagazine weit übertrifft, ist für einen halben Jahrgang von 26 Druckbogen mit der größten Eleganz ausgestattet, und mit wenigstens 100 herrlichen, ganz neuen, von den ersten Holzschneidern verfertigten Holzschnitten (mitunter auch Lithographien) nur 1 fl. 12 kr. C. M.

Weinverkaufs-Anzeige.

Echte vorzügliche

ungrische Tischweine

von der besten Qualität,

angenehmen und guten Geschmack,

wie auch sehr schöner reiner Farbe,

sind sowohl

in einzelnen Gebinden

als auch

partieenweise

stündlich zu verkaufen.

Nähere Auskunft hierüber ertheilt die Redaction des Boten.

Kaschau. Herausgegeben von Georg Wigand. — Druck von C. Werfer.

tung Geld brauchte, entschloß er sich, durch Furcht auf einen gewissen Cornu, einen alten Banquier zu Lyon zu wirken, der durch Wucher und Erpressungen ein bedeutendes Vermögen erworben hatte. Er veranstaltete eine Zusammenkunft mit dem Geizhalse, brachte das Gespräch auf Dämonen und Geister und die Qualen des Fegefeuers. Als die Unterhaltung einige Zeit schwieg, ließ sich die Stimme des verstorbenen Vaters des Geizhalses hören, der über seine unglückliche Lage im Fegefeuer wehklagte, und es seinem Sohne zur Pflicht machte, ihn daraus dadurch zu erlösen, daß er die in türkischer Gefangenschaft befindlichen Christen loskaufe. Zugleich wurde dem von Schreck ergriffenen Geizhalse die ewige Verdammniß gedrohet, wenn er nicht auf diese Art eine Sühne für seine Sünden darbrächte. Der Geizhals hielt jedoch seinen Mammon mit starker Hand so fest, daß der Bauchredner zu einem zweiten Besuche genöthigt war. Bei dieser Gelegenheit wandte sich nicht blos sein Vater, sondern alle seine verstorbenen Verwandten an ihn, daß er für das Heil seiner und ihrer Seelen sorgen möge. Diese Klagen waren so laut, daß die Seele des Banquiers besiegt wurde und er dem Bauchredner zehntausend Kronen gab, um die christlichen Gefangenen loszukaufen. Als er späterhin enttäuscht wurde, war die Kränkung für ihn so groß, daß sie ihm den Tod zugezogen haben soll.

Comte hat besonders großes Aufsehen gemacht. Unter andern veranlaßte er zu Tours das Aufbrechen einer Bude, aus welcher ein vor Hunger Sterbender um Rettung bat, setzte in Rheims die Einwohner in Schrecken, als die Todten zu reden anfingen, ließ zu Nevers einen Esel reden und sich weigern, seinen Führer länger zu tragen, heilte mehrmals Gemüthskranke durch das Austreiben der bösen Geister, verjagte einst aus einer Kirche eine Menge revolutionärer Bilderstürmer dadurch, daß er die Statuen reden und ihnen ihren Vandalismus vorwerfen ließ, rettete sich selbst aber im Canton Freiburg gegen die Bauern, welche ihn als Schwarzkünstler in einen Ofen werfen wollten, nur dadurch, daß er eine fürchterliche Stimme aus demselben erschallen ließ, wodurch die Eiferer verjagt wurden.

(Schluß folgt.)

Das Bagno von Toulon.

In der Sitzung der Academie der Wissenschaften zu Paris am 24. Februar erstattete Herr Costaz Bericht über die von dem Oberst Rancourt vorgelegte Denkschrift, in Betreff der von den Galeerensträflingen im Hafen von Toulon ausgeführten Kunstarbeiten und des physischen und moralischen Einflusses dieser Arbeiten auf die Arbeitenden. — Das Bagno von Toulon enthielt im J. 1818 eine permanente Zahl von ungefähr 3600 Sträflingen, deren Arbeiten nur geringen Nutzen brachten. Man konnte sie nur zum Fortschaffen von Lasten oder zum Wasserschöpfen, mithin nur zu solchen Arbeiten verwenden, zu denen keine Geschicklichkeit erforderlich ist. Man war daher der Meinung, daß wenn man diese Leute mit Kunstarbeiten beschäftige, man hierin nicht nur ein Mittel finden würde, den Staat für die Kosten ihres Unterhalts entschädigen, sondern daß diese Arbeiten auch zugleich einen günstigen Einfluß auf die Moralität der Sträflinge üben würden. Diese neue Anordnung wurde erst gegen Ende des Jahres 1820 ins Werk gesetzt. Während eines Zeitraumes von neun Jahren, nach dem Jahre 1820, betrug die Zahl der Sträflinge im Bagno im Durchschnitt 4151; die Zahl der arbeitenden Verbrecher war stets 3563, d. h. von 1000 Verbrechern waren stets 850 bei der Arbeit angestellt. Der Werth der Arbeit betrug 291 Fr. 46 Cent. für den Mann, während vor dem Jahre 1820 dieser Werth sich nur auf 136 Fr. 31 Cent. belief. Die Sträflinge wurden zu Bauten für die Marine verwendet; um den Ertrag herzustellen, schätzte man die ausgeführten Arbeiten und zog die Kosten des Unterhalts ab; es ergibt sich mithin ein reeler Nutzen, obschon nicht in Barem, und auf diese Weise erhielt Toulon zwei bedeckte Werfte, ein schönes Magazin und ein großes Hospital. Eine merkliche Verbesserung in der Aufführung der Sträflinge trat gleich vom ersten Augenblicke an ein, und zugleich machte sich auch eine sehr günstige Aenderung in ihrem Gesundheitszustande bemerkbar. Auf das Verlangen des Directors der Arbeiten wurden nach und nach vielen Sträflingen zur Belohnung ihrer Geschicklichkeit und guten Aufführung die Eisen abgenommen, so daß man während des Jahres 1826 bei 2514 solcher entfesselter Sträflinge zählte. Man errichtete eine Sparcasse, aus welcher jene, welche ihre Strafzeit ausgestanden hatten, ausgestattet wurden, und da nun die auf Zeit Verurtheilten ihre Unglücksgefährten gut gekleidet und mit Geld versehen abreisen sahen, so meldeten sie sich sämmtlich zu Erlernung eines Handwerks. Seit dem 1. Januar 1823, zu welcher Zeit die Sparcasse errichtet wurde, bis zum 31. December 1826 wurden 1501 Sträflinge in Freiheit gesetzt, und unter 81 rückfälligen Verbrechern waren nur 6, welche Handwerke gelernt hatten. Das Bagno von Toulon ist mithin eine wahre Besserungsanstalt geworden; man zählt gegenwärtig 24 verschiedene Handwerke in demselben, von denen nur 4 blos und allein in Seehäfen nutzbar sind.

Wirkung der Tonkunst.

Es ist bekannt, wie Correggio bei den Räubern Erbarmen fand, weil sie in ihm den Maler der Magdalene erkannten, die in ihrer Höhle hing. Pierre von Castelnau, der Troubadour im XIII. Jahrhunderte, liefert ein Seitenstück dazu; er machte die Gewalt der Töne geltend. Als er in einem Walde von Räubern ausgeplündert war und in einen tiefen Abgrund hinabgestürzt werden sollte, bat er um einige Minuten Aufschub, seine Seele dem Himmel empfehlen zu können und forderte die entrissene Harfe zurück, das Gebet mit ihrem Tone begleiten zu dürfen. Und seine Klagen erweichten ihre Herzen. Bald griff er muthiger in die Saiten und rühmte die Unabhängigkeit des Räuberlebens so lebenvoll, daß die rohen Bewohner des Forstes ihm Alles zurückgaben, ihn mit Geschenken überhäuften und im Triumphe begleiteten, bis er in Sicherheit war. Der fromme Troubadour aber schenkte nun seine Harfe einem nahe gelegenen Kloster.

Literarisches.

Man hat zusammengerechnet, daß die Deutschen in den letzten 20 Jahren zusammen neunzig tausend Bücher geschrieben und gedruckt haben. Im J. 1814 wurden 2529 Bücher geschrieben, von da an jedes Jahr ein paar Hundert mehr und im Jahre 1832 wurden 6275 Werke gedruckt; im J. 1833 war das Büchermeer wieder im Abnehmen, aber die letzte Ostermesse kündigte allein wieder 3735 Bücher an. Man rechnet, daß in diesen zwanzig Jahren ungefähr 30,000 deutsche Schriftsteller gelebt und geschrieben haben. — Die Franzosen sind aber nicht fauler, als jene; im J. 1833 wurden 7011 Bücher und Flugschriften in Frankreich fabricirt. (Vgl. Nro. 38 S. 228 d. Bot. d. J.)

Kunst.

Das Pfennigmagazin für Pianofortespieler, welches bei Julius Wunder in Leipzig erscheint, erfreut sich mit Recht einer großen Theilnahme im musikliebenden Publicum, da der Verleger keine Kosten gescheut hat, das Werk wohl auszustatten, und der Bogen 5½ Pfennige (der Jahrgang in 52 Lieferungen 4 fl. 30 kr C. M.) kostet. Der als musikalischer Critiker bekannte Dr. G. Bergen in Leipzig hat die Redaction dieses musikalischen Journals übernommen und ist besonders darauf bedacht, die größtmöglichste Mannigfaltigkeit sowohl in den Formen als auch in der Schwierigkeit der Tonstücke zu erreichen. In den bis jetzt erschienenen Lieferungen des Magazins befinden sich lauter Meisterstücke von tüchtigen Meistern.

Neue Erfindung.

In Worcester in England ist ein Riesenarbeiter erbaut worden, der wird von Dampf begeistert, wie die kleinen Straßenarbeiter vom Schnaps; er nimmt mit jedem Schlag eine Erdmasse von 6 Fuß Breite und 3 Fuß Tiefe weg, und legt in jeder Minute, ohne auch nur einmal dazwischen Feuer für die Pfeife zu schlagen oder die Hände zu reiben, zu beiden Seiten 20 Centner Erde feinsäuberlich auf Karren, die für das Weitere selbst sorgen.

Oeconomie.

Mittel, dumpfiges Getreide wieder brauchbar zu machen.

Man darf nämlich das dumpfige Getreide nur in kleiner Menge in Waschfässern mit heißem Wasser überschütten, daß das Wasser handbreit darüber steht, bis es kalt ist. Dann wird das Getreide an der Sonne oder auf einer Malzdarre bei gelinder Wärme getrocknet.

Mittel, Nutzzwiebeln zu erhalten.

Wer große Nutzzwiebeln haben will, soll im Winter die Zwiebeln neben einen geheizten Ofen legen, so daß sie fast austrocknen. Im Frühjahre werden sie gesteckt und treiben dann keine Stengel, sondern verwenden allen Saft auf ihre Knollen, und werden gegen ein Pfund schwer.

Vermischte Nachrichten.

In Oxfordshire in England brannte es vor Kurzem bei einem Pächter des Herzogs von Malborough, der die seltene Race der englischen Bluthunde in seinen Hundeställen unverfälscht erhalten hat. Man fand eine Spur bei dem Hause und brachte einen solchen Hund auf dieselbe. Sogleich schlägt dieser an, verfolgt auf vielen Krümmungen die Spur bis zum Hause eines übelberüchtigten Mannes. Man öffnet, aber der Mann ist nicht da. Sogleich kehrt der Hund um und sucht unter der großen Menge der Löschenden wirklich jenen Mann heraus, der erschrocken die That nicht läugnen kann.

Wahr ist's, in Nordamerika geht Alles ins Große; so haben kürzlich in New-York zwei Kaufleute, der eine mit 5 Mill., der andere mit 3½ Mill. Dollars (Speciesthaler) fallirt; außerdem sind gerade noch einige Bankerotte vorgefallen, zusammen im Werth von 20 Mill.

Englische Blätter erzählen und betheuern, es sey unlängst in Seringapatam in Ostindien vom Himmel ein Stück Eis von der Größe eines Elephanten gefallen.

Der Commerzienrath Popow in Semipalatinsk in Rußland hat im J. 1828 aus Kaschgar wildwachsenden perennirenden Roggen mitgebracht, den er damals sogleich säte, und der nun seit 5 Jahren ohne Umarbeitung des Feldes regelmäßig gute Ernten geliefert hat.

In W... träumte ein Soldat sehr lebhaft, daß er zum Tode verurtheilt und erschossen werde. Er erzählte es seinen Freunden, die ihn auslachten und sagten, es könne ihm wohl einmal so etwas widerfahren. In der nächsten Nacht träumt er noch lebhafter denselben Traum, springt endlich aus dem Bette, fällt auf die Knie und ruft: Pardon. Sein Schlafcamerad will ihn wecken, wirft ihm seine Tuchkappe auf den Kopf und antwortet: Kein Pardon! bei Gott ist Gnade. Und der Träumende stürzt von einem Nervenschlage getroffen todt nieder.

Bevölkerung der Erde. Die Geographen sind weit entfernt, in ihren Schätzungen der Bewohnerzahl unserer Erde übereinzustimmen; die nachstehende Tabelle zeigt ihre Abweichungen:

der Theolog Canz schätzte sie 1744 auf	60,000,000
Volney, 1804	437,000,000
Malte Brun, 1804 u. 1810	640,000,000
Balbi, 1816	704,000,000
Pinkerton, 1827	710,000,000
Balbi, 1828	737,000,000
Hassel, 1828	846,782,210
der Abbé St. Pierre, 1758	900,000,000
die englische Missionsgesellschaft, 1818	1,000,000,000
Voltaire	1,600,000,000
die Verfasser der »allgem. engl. Geschichte« zu Ende des 18. Jahrh.	4,000,000,000

Balbi, der Verf. des trefflichen Abrégé de géographie (von dem zwei deutsche Uebersetzungen erscheinen, eine in Wien, die andere in Braunschweig) vertheilt die Bevölkerung der Erde, welche er auf 737 Mill. anschlägt, zwischen den verschiedenen Erdtheilen auf folgende Weise:

	Fläche	Bevölkerung
Europa	2,793,000 QM.	227,700,000
Asien	12,118,000 »	390,000,000
Afrika	8,500,000 »	60,000,000
Amerika	11,146,000 »	39,000,000
Oceanien	3,100,000 »	20,000,000
	148,522,000	737,000,000

Derselbe Schriftsteller theilt die Bewohner der Erde ferner nach ihrem Glauben also ein:

Christenthum: Lateinische oder abendländische Kirche	139 Mill.
Griechische oder morgenländische Kirche	62 »
Protestantische Kirche	59 »
	270 Mill.
Judenthum	4 »
Mahomedanismus mit allen seinen Zweigen	76 »
Bramanismus	60 »
Buddhismus mit allen seinen Zweigen	170 »
Religionen des Confucius, Sinto, der Magismus, Fetischismus ꝛc.	147 »

Fruchtpreise in Kaschau den 4. Juni 1834.

Preßburger Metzen	1. Classe fl.	kr.	2. Classe fl.	kr.
	Wiener Währung.			
Weitzen	4	40	4	—
Halbfrucht	3	42	3	7 1/2
Roggen	3	15	3	20
Gerste	2	37 1/2	2	12
Hafer	2	6	2	—
Hirse	8	30	8	—
Kukuruz	3	40	3	30

Kaschau. Herausgegeben von Georg Wigand. — Druck von C. Werfer.

Nebst Beilage Nro. 5.

Der

Bote von und für Ungern.

BLÄTTER

zur

Unterhaltung und Belehrung.

Zweiter Jahrgang.

No. 47. Sonntag den 15. Juni 1834.

Diese Zeitschrift erscheint alle Sonntag und Donnerstag, und kostet halbjährig mit 26 Modenbildern und 26 Tafeln Abbildungen 6 fl., mit freier Postversendung 7 fl. Conv. Münze. Anzeigen jeder Art fürs Intelligenzblatt werden angenommen und die gespaltene Zeile mit 4 kr. C. M. berechnet.

Das Bauchreden und die Bauchredner.

(Schluß.)

Wie im Alterthume, so wird die Bauchrednerkunst auch noch in unsern Zeiten bei ungebildeten Völkern als Zauberei ausgeübt. So fand Capitän Lyon unter den Eskimo von Igloolik Bauchredner von großer Geschicklichkeit. Er erzählt:

»Unter unsern Iglooliker Bekannten waren zwei weibliche und einige männliche Zauberer; unter letzteren war Toolemak der vornehmste. Dieser war verschlagen und verständig und wurde entweder wegen seines Standes oder der Erfahrung in der Jagd, oder vielleicht wegen beides, vom ganzen Stamme als ein Mann von Wichtigkeit betrachtet. Da ich stets seinen Ansichten in allem, was auf seinen Beruf Beziehung hatte, einen besondern Vorzug einräumte, so theilte er mir offen seine höheren Kenntnisse mit, und trug kein Bedenken, mir die Erlaubniß zu ertheilen, bei seiner Zusammenkunft mit Tornga, oder dem ihn beschützenden Geiste, zugegen zu seyn. Dem zu Folge ersuchte ich meinen Freund, mir sobald als möglich seine Geschicklichkeit in meiner Cajüte zu zeigen. Seine alte Frau war bei meiner Bitte zugegen und durch einige Schmeicheleien, das zufällige Vorzeigen eines glänzenden Messers und einiger Korallen, erwarb ich mir ihre Fürsprache. Es wurde alles verfinstert, der Zauberer richtete mit großer Heftigkeit einen Gesang an seine Frau; sie erwiederte dies durch das Singen des Am-na-aya, welches, so lange die Ceremonie dauerte, ununterbrochen fortgesetzt wurde. So weit ich durch das Gehör es unterscheiden konnte, fing er nochmals an, mit großer Heftigkeit sich im Kreise herumzudrehen, mit lauter kräftiger Stimme und Ungeduld Tornga herbeizurufen, wobei er zu gleicher Zeit wie ein Wallroß schnaubte und blies. Das Geräusch, welches er machte, so wie seine Ungeduld und Heftigkeit, nahmen mit jedem Augenblicke zu. Zuletzt setzte er sich auf das Verdeck, veränderte seine Töne und raschelte mit den Kleidern. Auf einmal schien die Stimme gedämpft, und wurde so behandelt, daß es schien, als wenn er sich unter das Verdeck zurückziehe; sie wurde mit jedem Augenblicke ferner und zuletzt schien es, als wenn sie mehre Fuß tief unter der Cajüte herkäme, worauf sie gänzlich verstummte. Die Frau antwortete auf meine Fragen: Er habe untergetaucht und würde jetzt Tornga herauf senden. Dem gemäß hörte man nach einer halben Minute ein entferntes Blasen, welches sich langsam näherte und eine von der ersten verschiedene Stimme mischte sich zuweilen mit dem Blasen, bis endlich beide Töne deutlich wurden, und mir nun die alte Frau sagte: Tornga sey gekommen, meine Fragen zu beantworten. Ich that dem zu Folge mehre Fragen an den scharfsinnigen Geist; auf jede derselben erfolgten zwei laute Schläge auf das Verdeck, das, wie mir gesagt wurde, ein günstiges Zeichen war.«

»Eine sehr hohle, jedoch kräftige Stimme, ganz verschieden von den Tönen des Toolemak, sang jetzt einige Zeit und ein furchtbarer Wirrwarr von Zischen, Seufzen, Schreien und Kollern wie ein türkischer Hahn folgten rasch auf einander. Die alte Frau sang mit verstärkter Kraft, und da ich es für ausgemacht annahm, daß dieses alles geschehe, um den Kablorna in Schrecken zu setzen, so rief ich wiederholt: daß ich mich sehr fürchte. Dies war, wie ich erwartete, Nahrung für das Feuer, bis endlich der arme Unsterbliche, durch seine eigene Macht erschöpft, um Erlaubniß bat, sich zurückzuziehen.«

»Die Stimme nahm nach und nach ab, wie anfänglich und es folgte ein sehr undeutliches Zischen; beim weiteren Fortgange klang sie wie der Ton, welchen der Wind auf der Baßsaite einer Aeolsharfe hervorbringt. Dieser Ton verwandelte sich bald in ein rasches Zischen wie das einer Rackete und mit lautem Geheul verkündigte Toolemak seine Rückkehr. Bei dem ersten entfernten Zischen hielt ich meinen Athem an und athmete zweimal aus; der Zauberer hingegen athmete nicht ein einziges Mal, und selbst das Geheul bei der Wiederkehr wurde ausgestoßen, ohne vorhergehenden Einhalt oder Einathmen der Luft.«

»Es wurde Licht gebracht. Der Zauberer befand sich, wie man erwarten konnte, in einem starken Schweiß und durch seine Leistungen, die wenigstens eine halbe Stunde gedauert hatten, gewiß sehr erschöpft. Wir bemerkten jetzt ein Paar Büschel, von denen jeder aus zwei Streifen von der Haut eines weißen Hirsches bestand und ein langes Stück Sehne, das an dem Rücken seines Gewandes befestigt war. Diese waren früher von uns nicht bemerkt worden, und wir erfuhren, daß, während er unten war, Tornga dieselbe angenähet habe.«

Fragt man einen Bauchredner, wie er seine Kunst ausübe, so weiß er keine bestimmte Auskunft zu geben. Daher ist die sogenannte Bauchrednerkunst richtiger eine natürliche Geschicklichkeit als eine Kunst zu nennen, indem sich keine Mittel angeben lassen, durch welche ein Jeder, wenn auch nur in geringer Vollkommenheit, dieselbe erlernen könnte. Einige haben geglaubt, die Bauchredner sprächen nicht beim Ausstoßen, sondern beim Einziehen der Luft, also gleichsam nach innen; allein diese Annahme ist unrichtig. Nach Hallé, Pinel und Percy beruht das Wesen des Bauchredens in derjenigen Modification der Stimme, welche durch die Resonanz des Gaumens, der Zähne, der Lippen und der andern Sprachwerkzeuge hervorgebracht wird, insbesondere aber in einer sichtbaren Zusammenziehung und Verengerung der Brust, wodurch diese ihre Resonanz verlieren soll. Hiermit stimmt die Aussage eines Bauchredners von großer Fertigkeit überein, er habe sich anfangs Brust und Bauch durch eine Binde zusammengeschnürt, später aber pflege er nur zuweilen durch einen Druck der Hand gegen die Seite die Anstrengung der Bauchmuskeln zu erleichtern. Muncke sagt, nach allem was Gough, vorzüglich Autenrieth und Gilbert nach den Aussagen des Bauchredners Charles zur Erklärung dieser Kunst aufgestellt haben, komme man wesentlich zu folgendem Resultate. Die eigentliche Stimme des Bauchredners, womit er ungekünstelt redet, wird auf die gewöhnliche Weise in der Stimmritze durch die aus der Lunge ausgestoßene Luft hervorgebracht, durch Kehldeckel, Gaumsegel, Zunge, Zähne, Lippen und Nasencanal modificirt und erhält in ihrer Fortpflanzung eine auf die Deutlichkeit des Wahrgenommenwerdens einfließende Modification durch den Fortgang des Luftstromes aus dem Munde des Redenden und durch die Resonanz, welche Mund und Kopf derselben als feste, die Schallwellen von einer Seite begränzende Körper ihr geben. So sehr man nämlich auch gewohnt ist, die Schallwellen von dem Punkte ihres Entstehens aus, als mit gleicher Stärke sich nach allen Seiten verbreitend zu betrachten, so ergibt doch die allgemeine Erfahrung, daß man ganz anders hört, wenn der Redende mit dem Gesichte, als wenn er mit dem Rücken gegen den Hörenden gewandt ist. Man kann ferner nicht eigentlich behaupten, daß zur Hervorbringung der natürlichen Rede eine bedeutende Ausstoßung der Luft aus der Lunge nothwendig erforderlich sey und dem Sänger, wie insbesondere dem Künstler auf einem Blasinstrumente ist oft die Ausathmung der überflüssigen Luft ein eben so großes Bedürfniß als die Einathmung neuer sauerstoffgashaltiger. Allein weil die Ausathmung während des Redens an sich und durch die dadurch verbreitete Inspiration allerdings eine Erleichterung gewährt, so gewöhnt sich der Mensch allmählig daran, sein Sprechen mit einem nicht unbedeutenden Fortstoßen der Luft aus der Lunge zu begleiten. Dieses gibt indeß den Zuhörern ein durch Uebung bis zur hohen Fertigkeit gebrachtes Mittel, den Ort des Redenden zu erkennen, und hierüber weit weniger in Ungewißheit zu seyn, als rücksichtlich sonstiger gehörter Töne. Indem nun der Bauchredner dieses vermeidet, gewinnt er außer den oben angegebenen Mitteln der Täuschung noch ein vorzügliches dadurch, daß außer seiner eigenen Stimme von einem bestimmten Orte noch eine andere von keinem bestimmten Orte gehört wird. Dieses erreicht er aber um so besser, je vollkommener er das Fortstoßen der Luft aus den Lungen vermeidet, indem er vielmehr durch die Anstrengung der Lungen, desgleichen der Brust- und Bauchmuskeln vermittelst der eingeschlossenen zwischen den Bändern der Stimmritze oscillirenden Luft die erforderlichen Töne hervorbringt. Daher kommt das Bedürfniß des Bauchredners, vor jeder erkünstelten Rede die Lungen mit Luft zu füllen, daher die Anstrengung, welche das Hervorbringen der Töne erfordert, daher die kurzen Perioden, worin er die fingirten Personen reden läßt und das Erforderniß des Dialogs, indem er durch natürliches Reden sich wieder ausruht, nebst der Unmöglichkeit des Singens, daher die unbestimmten Antworten der Bauchredner auf die Frage, ob sie die Töne durch Einziehen der Luft hervorbringen, indem nach Autenrieths, Gilberts und Montegrés Berichten sie selbst den Mechanismus nicht kennen, wodurch sie die künstlichen Töne erzeugen, daher endlich die größere Leichtigkeit, womit Kinderstimmen nachgemacht werden, weil die Bildung derselben bei größerer Verengerung der Stimmritze nur geringerer und kürzerer Oscillationen der Luftsäule bedarf. Sehr natürlich muß eine auf diese Weise hervorgebrachte Stimme, genau belauscht, ihren Sitz anscheinend im Bauche haben, dessen Höhlungen nebst denen der Brust ihr eine in der Acustik nicht unbekannte eigenthümliche Resonanz geben. Außerdem aber ist die natürliche Stimme eines jeden Menschen nach dem Baue seiner Sprachorgane mit allen dazu gehörigen Theilen auf eine eigenthümliche Weise modificirt, worauf eben ihre Individualität beruhet, insbesondere aber erhalten die Lippen- und Zahnbuchstaben hierdurch einen unterscheidbaren Character. Die künstliche Stimme des Bauchredners dagegen wird auf eine hiervon verschiedene Weise modificirt, vorzüglich durch das Gaumsegel und die Lippen, durch mehre oder mindere Oeffnung des Nasencanals, durch größere oder geringere Erweiterung des Raumes über der Stimmritze u. dergl. mehr. Indem somit also der Bauchredner außer seiner eigentlichen Rede noch eine andere wesentlich verschiedene redet, deren Ort dem Hörenden unbekannt ist, und welche er daher dahin setzt, wohin sie zu setzen die angegebenen Mittel ihn vermögen, deren sich der Künstler bedient, so werden offenbar zwei oder mehre Personen als redend gehört, worauf die eigentliche Kunst des Bauchredens beruhet. Eine vollständige Bewegung der äußern Sprachorgane, namentlich der Lippen und des Unterkiefers findet zwar nicht Statt, auch muß der Künstler sorgfältig vermeiden, daß dergleichen von den Zuhörern wahrgenommen werde, weil hierdurch die Täuschung hinsichtlich des Ortes des fingirten Redenden aufgehoben würde. Wenn aber einige glauben, es beruhe auf dieser Nichtbewegung das ganze Geheimniß des Bauchredens, so ist dieses ein Irrthum, und steht mit den genauen Beobachtungen Gilberts im Widerspruche.

Frauentreue.

Weise hat der gütige Schöpfer für die Menschheit gesorgt, daß er dem weiblichen Herzen so viel Zartsinn und tiefes Gefühl eingeflößt hat. Das Weib wird dadurch zu seinen edlen Pflichten als Gattin und Mutter hingezogen, und fühlt sich durch das oft Lästige und Beschwerliche derselben nicht gedrückt. So verschönert es sich und den Seinen das Leben. Wenn das weibliche Herz zweckmäßig ausgebildet, nicht verwahrloset, die zarten Blüthen des aufkeimenden, freundlichen Gefühls nicht zerknickt werden, so entwickelt sich darinnen eine Hingebung und Treue, die vielfache Bewunderung einflößt

und Verehrung verdient. Die Geschichte hat uns unzählige Beispiele von solcher hingebender, ausharrender und aufopfernder Treue des Weibes, insbesondere als Gattin aufbewahrt, und wir wollen aus alten und neuen Zeiten einige anführen, wie sie sich unter verschiedenen Verhältnissen darbieten.

Noch aus der uralten mythischen Zeit tritt uns, als ein freundliches Bild, Penelope entgegen, die stets als ein Muster von Frauentreue betrachtet und gerühmt wird. Sie war die Ehegattin des Ulysses, eines griechischen Fürsten von der Insel Ithaka. Er hatte sie als eine sehr junge Fürstin geheirathet, und kaum hatten sie sich der Erscheinung ihres jungen Sohnes Telemach erfreuet, da erscholl der Ruf zum berühmten und berüchtigten trojanischen Krieg. Schwer fiel es ihm, von seiner theuern Penelope auf lange Zeit zu scheiden; er stellte sich sogar unsinnig; damit man ihn, als zum Krieg unbrauchbar, zu Hause lassen möchte. Es half alle, ihm eigene Verstellung nichts; Palamedes, ein anderer griechischer Fürst entdeckte die List, und zwang ihn, mit vor Troja zu ziehen. Nachdem diese unglückliche Stadt erobert und zerstört worden war, irrte Ulysses viele Jahre von Land zu Land, von Insel zu Insel, ohne daß man wußte, wo er hingekommen sey. Es war natürlich, da er mit den andern griechischen Fürsten nicht zurückkehrte, ihn für todt zu halten. Eben so natürlich war es, daß sich an die schöne junge Wittwe, die Besitzerin eines hübschen Fürstenthumes viele heirathslustige Freier andrängten, und Hand, Herz und Land zu erlangen suchten. Doch Penelope, die Treue, wies alle Anträge von sich, und hing mit ihrem Herzen nur an ihrem, lebenden oder todten Ulysses. Endlich konnte sie sich der Zudringlichkeit der Bewerber nicht mehr erwehren; sie wichen nicht mehr von ihr, und hauseten im fürstlichen Hause, wie in ihrem Eigenthum. Da half sie sich noch durch eine List. Sie wollte nur so lange Aufschub, bis sie eine Stickerei vollendet haben würde. Die Freier gingen die Bedingung ein, und was that sie? Was sie im Tag stickte, löste sie in der Nacht wieder auf, und zum Glück kam endlich Ulysses an, trieb die Unbescheidenen von dannen, und lebte glücklich mit seiner Penelope. Sie war ein anderes Weib, als Helena, des lacedämonischen Königs Menelaus Ehegattin, die mit dem trojanischen Prinzen Paris entfloh, und zum trojanischen Krieg Veranlassung gab. — Leider können wir dem Herrn Ulysses nicht gleiches Lob der Treue nachsagen. Eine gute Zeit weilte er bei der Hexe Circes (sie muß eine hübsche Hexe gewesen seyn, nicht so wie Shakespeares Hexe im Makbeth gestaltet), und hatte mit ihr einen Sohn Auson, oder wie andere wollen, Latinus. Hierauf hielt er sich bei der schönen Calypso sieben Jahre auf, und auch hier hatte er einen Sohn Telegonus. Und solchen Flattersinn vergalt die gute Penelope mit so aufopfernder Treue.

Treten wir aus der Welt der Mythen in das Gebiet der wirklichen und deutlichen Geschichte. Außer mehreren andern spricht uns vorzüglich das Beispiel der Ehegattin des römischen Philosophen Seneca an. Er war der Lehrer des berüchtigten, grausamen Kaisers Nero. In seinem hohen Alter fiel er in den Verdacht, daß er in eine Verschwörung wider das Leben Nero's verwickelt sey. Eigentlich suchte dieser nur einen Vorwand, des unangenehmen Mahners und Warners los zu werden, und verdammte ihn zum Tode. Als eine besondere Gnade mußte Seneca es noch ansehen, daß ihm gestattet wurde, sich die Todesart selbst zu wählen. Er wählte sich also den Tod durch Verblutung, wiewohl er noch, da das matte Blut aus den Adern des Greises nicht floß, und Gift nicht genug wirkte, der Dampf eines Bades zu Hilfe genommen werden mußte, bis er erstickte. Doch das gehört nicht eigentlich zu unserer Sache. Tief wurde seine Gemahlin, die ihn seiner Weisheit und Tugend wegen hoch verehrte, durch die Botschaft, daß er sterben müsse, erschüttert. Sie tröstete ihn, wollte aber seinen Tod nicht überleben, und erklärte standhaft, daß sie mit ihm, auf ähnliche Art, durch Verblutung sterben wolle. Gerührt durch solche Treue, willigte Seneca ein, und das edle Paar ließ sich auf einmal die Adern öffnen. Selbst auf den gefühllosen Nero machte solche Treue noch einen rührenden Eindruck; er ließ, als es ihm berichtet wurde, die Edle mit Gewalt wegbringen, verbinden und ihren Tod verhindern, Sie lebte in der Einsamkeit traurig und kränklich, bis sie dem weisen Gemahl im Tod nachfolgte.

Wir rücken unserer Zeit näher, und führen ein Beispiel an, wie eine edle Frau auch unter dem Hochgericht, betend und tröstend bei ihrem, als Verbrecher gestraften Ehegatten bis zu seinem Tod ausharrte. Diese edle Frau war Gertrud von der Wart. Ihr Gemahl, der Freiherr, Rudolph von der Wart, war auch einer von denen, die als Theilnehmer an der Ermordung des Kaisers Albrecht I. schuldig erklärt, und zum Tode verurtheilt wurden. Er wurde lebendig aufs Rad geflochten. Seine Gattin Gertrud verließ den Unglücklichen auch in seinen letzten Stunden nicht, und stand tröstend, und betend für ihn, unter dem Gerüste, auf dem er ächzte und den Tod erwartete. Er selbst bat sie, von ihm zu gehen, weil ihr Anblick ihn zu heftig angreife. Sie wich nicht, sie stand die ganze Nacht auf der furchtbaren Stätte, ob es gleich hoch verboten war, sich der Richtstätte zu nahen. Sie breitete ihre Arme nach ihm aus, schwur, ihn nicht zu verlassen, bis in den Tod. Man fand sie des Morgens weinend an dem schaurigen Ort, und bot ihr Erquickung an. Konnte sie etwas genießen, so lange ihr Rudolph litt und schmachtete? Man hatte sie zuvor nach Kyburg mit Gewalt entfernt, sie entfloh in der Nacht zum Hochgericht; man schleppte sie jetzt mit Gewalt vom Blutgerüste, welches sie mit beiden Armen umklammert hielt, sie entfloh abermals, und kam zu ihrem noch kämpfenden Rudolph. Er dankte ihr für diesen Trost, stammelte noch: Gertrud, das ist Treue bis in den Tod, und verschied. Sie aber kniete nieder, streckte ihre Hände gen Himmel, und dankte für des Leidenden Tod. Diese Treue wurde verewigt in dem Buche: »Gertrud von der Wart, oder Treue bis in den Tod, eine wahre Geschichte aus dem 14. Jahrhundert. Harlem bei F. Bohn, 1818.

Dies sind einzelne Beispiele. Aber ich sehe im Geiste eine ganze, zum Theil drollige, aber wirklich ehrwürdige Schaar von mehreren hundert schwer belasteten Frauen ziehen. Wer sind sie? was tragen sie? Es sind die edlen, liebenden Frauen von Weinsberg, einer deutschen Stadt, die ihre Männer auf ihrem Rücken aus der Stadt durchs feindliche Lager tragen. Wir sehen diese schöne That im 12. Jahrhundert geschehen. Der Kaiser Conrad III. belagerte hart die gedachte Stadt Weinsberg im Würtenbergischen. Endlich zwang er die Bürger derselben, sich zu ergeben. Im Geiste jener ritterlichen Zeit, die gegen die Frauen sehr galant war, erlaubte er allen Weibern und Kindern aus der Stadt auszuziehen. Die Männer sollten als Gefangene zurückbleiben, und als Aufrührer hingerichtet werden. Auf vielfältiges Bitten erlaubte der ritterlich gesinnte Kaiser den Weibern noch, daß

jede von ihrem, dem Kaiser verfallenen Vermögen soviel mitnehmen dürfe, als sie ertragen könne. Die Thore öffneten sich; aber wie erstaunte der Kaiser und seine Helden, als jede Frau, mit Zurücklassung ihres ganzen Vermögens, ihren Mann, als das Theuerste mitten durch das kaiserliche Lager auf dem Rücken trug. Die Feldherren des Kaisers riethen, diese List nicht hingehen zu lassen, selbst sein Bruder verlangte, die Männer als Gefangene abzunehmen und fest zu halten. Doch der großmüthige Conrad bewunderte die Treue der Weinsberger Frauen, und gab zur Antwort: Was ein Kaiser gesagt hat, darf nicht geändert werden. Er erlaubte den Weibern, mit ihren Männern und allen ihren Gütern fortzuziehen.

Ein sehr ehrwürdiges, wahrhaft fürstliches Beispiel ehelicher, liebender, aufopfernder Treue gab Elisabeth, Gemahlin des Herzogs Johann Friedrich II. von Sachsen-Gotha, eine geborne pfälzische Prinzessin. Ihr Gemahl unterstützte gegen das kaiserliche Verbot, den mit dem Bischof von Würzburg Fehde führenden Wilhelm von Grumbach. Als Störer des Landfriedens wurde der Herzog, nachdem Grumbach und andere seiner Anhänger hingerichtet waren, nach Wien gefänglich eingeführt, im Jahr 1567, und dann in Wiener-Neustadt in Gefangenschaft gebracht, wo er 28 Jahre als Gefangener lebte und starb. Seine Gemahlin versüßte ihm seine Gefangenschaft durch ihre Gegenwart; sie, eine junge Fürstin, die frei leben konnte, theilte seine Leiden mit ihm, entsagte der Welt und ihren Freuden, und harrte bei ihrem Gemahl aus bis an seinen Tod. Wie ehrwürdig erscheint eine Fürstin in dieser freiwilligen Einschließung in den Kerker!

Was Frauentreue vermag, bewies eine Kaschauer Frau, die Gemahlin des berühmten Johann Bokatius. Er war ein geborner Lausitzer, kam nach vollendeten Studien (in Wittenberg) nach Ungern, wie zu jener Zeit, im 16. und 17. Jahrhundert unzählige deutsche Gelehrte nach Ungern einwanderten, und hier Ehre und Anstellung fanden. Im Jahre 1594 wurde er Rektor in Eperies, im Jahre 1599 Rector in Kaschau. Endlich erwählten ihn die Kaschauer Bürger einstimmig zu ihrem Stadtrichter. Er führte sein Stadtrichteramt mit Ehren in einer sehr schwierigen und kritischen Zeit. Nachdem der siebenbürgische Fürst, Stephan Bocskay in diesen Gegenden die Oberhand behalten und Kaschau erobert hatte, ließ Bokatius sich als Gesandter desselben und Unterhändler gebrauchen, und zog an die deutschen Fürstenhöfe, um daselbst Hilfstruppen für den Fürsten zusammen zu bringen. Doch als er an dem Hof des Herzogs von Braunschweig, Heinrich Julius, erschien, und seine Aufträge ausrichtete, ließ der kaiserlich gesinnte Herzog ihn ergreifen, und auf der Stelle als Gefangener nach Prag abführen, wo sich der Kaiser Rudolph II. aufzuhalten pflegte. Am kaiserlichen Hofe betrachtete man ganz natürlich seine That als aufrührerisch und verbrecherisch, und er wurde als Hochverräther zu lebenslänglicher Gefangenschaft verurtheilt, und in dem sogenannten weißen Thurm des Schlosses eingesperrt. Alles Bitten der Kaschauer Stadt um Freilassung des von ihnen verehrten Mannes war vergeblich. Er schmachtete im Gefängniß. Niemand sah die Möglichkeit seiner Befreiung ein. Doch, was ein ganzer Senat, eine ganze Bürgerschaft nicht möglich machen konnte, das bewirkte Frauentreue und Liebe. Des Bokatius Ehegattin machte sich auf den Weg und wanderte nach Prag. Sie nahm im kaiserlichen Schloße, unerkannt, als Köchin Dienste, und wußte es so einzurichten, daß sie dem Gefangenen einigemal selbst das Essen in den Kerker brachte, ohne daß sie es noch wagte, sich ihm zu erkennen zu geben, weil sie wahrscheinlich belauscht, oder von andern Gefangenen beobachtet worden wäre. Endlich steckte sie in das Brod, das sie ihrem Bokatius brachte, ein Zettelchen, auf welchem sie ihm von sich und ihrem Befreiungsplane Nachricht gab. Um zu ihrem Ziele zu gelangen, ließ sie sich zum Schein mit einem Bäckergesellen in ein förmliches Liebesverständniß ein und bat ihn einst, daß er in eines der Brode, die er für die Gefangenen buck, einen Strick, den sie ihm übergab, einbacken möchte. Dieses Brod brachte sie ihrem Gatten, und vermittelst des Strickes ließ er sich aus dem Thurm hinab. Sie harrte seiner mit Sehnsucht an der Mauer, umschloß ihn weinend und bebend, begab sich mit ihm unter dem Schutze der Nacht auf die Flucht, zu welcher sie schon alle Anstalten getroffen hatte, und sie kamen mit einander glücklich und wohlbehalten in Kaschau an. Bokatius trat sein Richteramt abermals an und erhielt auch vom Kaiser wieder Verzeihung. — Was vermag nicht alles eine treue Frau!

Die Reihe solcher edler Frauen wollen wir noch mit einer Fürstin vom höchsten Range beschließen, mit der russischen Kaiserin Katharina I. Aus der geringsten Classe des Volkes entsprossen, wurde sie, nach verschiedenen Schicksalen, endlich Gemahlin des Kaisers Peters des Großen. Er durfte es nicht bereuen, sie auf den Thron erhoben zu haben. Ob er sie gleich, nach seiner raschen und jähzornigen Weise, auch strenge behandelte, war sie ihm doch mit aller Liebe und Hingebung zugethan, begleitete ihn sogar auch auf seinen Feldzügen, und ertrug alle Beschwerden und Gefahren des Krieges mit der bewundernswürdigsten Ausdauer, ja sie trug auch Sorge für die kranken und verwundeten Soldaten, die sie ihre Mutter zu nennen pflegten. So war sie auch gegenwärtig im Jahre 1711, als Peter am Pruth von den Tataren und Türken völlig eingeschlossen war und leicht in Gefangenschaft gerathen konnte. Sein Kriegsheer war sehr geschwächt und zu unbedeutend, als daß er sich damit durch die feindliche Armee hätte durchschlagen können. Katharina rettete ihn, seine Freiheit, seinen Ruhm, sein Leben. Durch eine große Summe Geldes, wozu sie noch ihr eigenes Geschmeide fügte, bewog sie den türkischen Großvezier zu einem für die Russen erträglichen Frieden. Petern überredete sie, darein zu willigen, und die Feinde zogen ab. Der Großvezier büßte allerdings für diesen Frieden mit seinem Kopf, aber Peter war gerettet. Man verehrte die Kaiserin für diese That wie einen Schutzengel des Reichs, und Peter stiftete ihr zu Ehren den Katharinenorden. — Ehret die Frauen!

Samuel Klein.

Stierfang in Südamerika.

(Mit einer Abbildung.)

Nach Amerika's Entdeckung durch Columbus zogen viele Tausende aus dem Mutterlande hinüber in die neue Welt, theils um Gold und Beute zu gewinnen, theils um von dem Gewonnenen nach der Rückkehr ins Vaterland üppig oder gemächlich zu leben; theils um sich in derselben anzusiedeln. Von diesen letzteren stammen die weißen Bewohner der Pampas, die sogenannten Gaucho's, die von den Städten am Meere

aus sich ins Innere des Landes begaben und in demselben ihren Wohnsitz nahmen.

Der Gaucho ist ein wahrer Naturmensch, unbekannt mit Luxus und Bequemlichkeit, aber auch mit den Sorgen und Beschwerden, die den Gebildeten so oft drücken. Er bauet neben seiner Wohnung Gartenfrüchte, macht von der Milch, die er im Ueberflusse hat, zuweilen Butter und Käse, lebt aber gewöhnlich nur von gebratenem Rindfleische, wozu er Branntwein, wenn er denselben bekommen kann, sonst aber Paraguaythee trinkt. Salz und Brod hat er nur sehr selten, und viele kennen es gar nicht. Der Reisende Weech, der einen seiner Wirthe in der Pampas fragte, ob er nicht zuweilen Lust bekäme, Salz, Brod und Gemüse zu essen, erhielt von demselben zur Antwort: wie er sich wohl erinnere, vor vielen Jahren in der Stadt Buenos-Ayres Brod gegessen, dasselbe aber keineswegs wohlschmeckend gefunden habe. Salz erklärte er für ein angenehmes und gesundes Gewürz, es sey aber schwer, dasselbe zu erhalten; Gemüse äße er nicht, das sey Kuhfutter.

Das Leben des Gaucho ist sehr einförmig. Früh werden erst die Kühe gemelkt. Nachher besteigt ein Knecht das Pferd und treibt die Heerde ins Freie. Der Viehzüchter selbst reitet etwas später aus, und sieht täglich ein Paarmal nach seinen Stieren und Kühen. Die übrige Zeit bringt er mit Nichtsthun oder körperlichen Uebungen zu, und geht auf die Tigerjagd. Er hat selten andere Gedanken als solche, die sich auf seine Heerde beziehen. — Diese ist stets so vertheilt, daß immer 8 bis 10,000 Stück unter einem Oberhirten (Catapaz) stehen, dem so viele Unterhirten (Piones) zugetheilt sind, daß auf 1000 Stück Vieh einer derselben kommt. Der Catapaz wohnt in der Mitte des ihm angewiesenen Weideplatzes. Zweimal im Jahre läßt er die ganze Heerde, über welche er die Aufsicht führt, zusammentreiben, um die jungen Stiere heraus zu fangen. Die übrige Zeit bringt der Hirt mit Zähmen und Abrichten seiner Pferde, oder müßig zu; auch geht er zur Abwechselung, gleich seinem Herrn, auf die Tigerjagd, die einen nicht unbedeutenden Erwerbszweig bildet.

Der Gaucho hat seine erstaunliche Gewandtheit und Körperkraft den häufigen Leibesübungen zu verdanken. Er ist vielleicht der beste und unerschrockenste Reiter in der Welt, und weiß seine Schlinge, die ihm das Feuergewehr entbehrlich macht, mit einer Behendigkeit zu gebrauchen, die dem Fremden Bewunderung abzwingt. Diese Schlinge (Laço) besteht aus einem Riemengeflecht aus ungegerbter Haut; am Ende des Geflechts ist ein eiserner Ring befestigt, durch welchen die Leine läuft; beim Gebrauche nimmt der Reiter die Schlinge in die rechte Hand und das Seil wird, sobald die Schlinge geworfen ist, allmählig nachgelassen. Das Pferd muß übrigens so abgerichtet seyn, daß, wenn es auch, während der Reiter den Laço wirft, im vollen Laufe ist, doch sogleich anhält und von dem wilden Pferde oder Stiere, wie unsere Abbildung zeigt, sich abwendet. Der Gaucho ist so geübt in dieser Beschäftigung, daß er darauf wettet, etwa den linken Hinterfuß oder den rechten Vorderfuß u. s. w. zu treffen, und nur sehr selten fehlt. Das geworfene Thier stürzt alsdann zu Boden. Eine furchtbarere Waffe sind die Bolas oder Kugeln, deren es zwei Arten gibt. Die erste besteht aus drei kleinen Beuteln von rohem Leder, welche in Wasser eingetaucht, biegsam gemacht und ganz mit Sand angefüllt werden. Beim Trocknen an der Sonne zieht sich dann das Leder zusammen und es entsteht eine steinharte Kugel, welche gewöhnlich drei Zoll im Durchmesser hat. An jede dieser Kugeln wird ein drei Fuß langer Riemen oder Strick geknüpft und an die Enden derselben ein starker Knoten gebunden, der sie unter einander verbindet. Will der Reiter die Bolas gebrauchen, so faßt er eine derselben in die Hand, schwingt die beiden andern mit der größten Anstrengung über dem Kopfe und läßt sie los. Sie erreichen nun in beständig kreisender Bewegung den Menschen oder das Thier, nach welchem sie geschleudert werden, wickeln und rollen sich um Leib oder Beine des Getroffenen und ziehen sich so fest zusammen, daß dieser zu Boden stürzt. Der Angreifende benützt diesen Augenblick, stürzt auf seine Beute los und tödtet sie, ohne Widerstand zu finden. Die zweite Art der Bolas besteht aus einer einzigen Kugel, die nicht so groß ist als die vorigen; der lederne Beutel ist mit Blei ausgegossen. Ein Riemen von drei Fuß Länge wird an die Kugel befestigt und diese so auf den Gegner geschleudert, daß sie ihn auf eine Entfernung von 50 Schritten erreicht.

Die Gaucho's bedienten sich bisher vorzugsweise der ersten Art der Bolas nur gegen das wilde Rindvieh, gegen Pferde und Strauße, die in den Pampas sehr häufig sind. Eine weit furchtbarere Anwendung machten aber von jeher die Charruahsindianer, die wildesten und räuberischsten aller amerikanischen Urbewohner; denn sie bedienen sich derselben im Kampfe und Handgemenge mit derselben Sicherheit, mit welcher ein geübter Schütze sein Feuergewehr abbrennt.

Ein hochbejahrter Mann erzählte einem Reisenden, der einen großen Theil Südamerika's durchwandert ist, daß er mehr als fünfzig Tiger mit seinem Laço gefangen habe. Vor ungefähr vierzig Jahren, so begann er eins seiner Abentheuer zu erzählen, gehörte es in der Stadt Buenos-Ayres zum guten Tone, vor dem Eingange in die Wohnungen einen oder mehrere in eiserne Käfige gesperrte Tiger zu haben. Diese Bestien, wenn sie schon erwachsen sind, lebendig zu fangen, ist ein Wagniß, dem sich selten Jemand unterzieht. Man suchte sich daher der Jungen zu bemächtigen; denn diese wurden gut bezahlt und die Gefahr, welcher man sich aussetzte, ward reichlich belohnt. Um zu der Tigerhöhle zu gelangen, mußte man eine Zeit wählen, in welcher die Tigerin Höhle und Brut verlassen hatte. Dabei war indessen die größte Behutsamkeit und Vorsicht nöthig, da der Tiger mit dem Muthe des Stiers die Schlauheit der Katze verbindet. Einer meiner Gefährten hatte mich mit einer Höhle bekannt gemacht, in welcher ein Tigerweibchen fünf Junge säugte. Ich hatte keine Ruhe mehr, ich wollte und mußte die Tiger haben. Zuerst erspähete ich den Weg, den die Alte täglich nahm, und merkte mir die Stunde, um welche sie gewöhnlich auf Raub ausging; dann bahnte ich mir einen Pfad durch das hohe Gras und wagte es endlich, mich der Höhle zu nähern. Als ich endlich den Ausgang der Höhle vollkommen übersehen konnte, ließ ich meinen Gefährten mit meinem Pferde in einer geringen Entfernung halten, versah mich mit einem Sacke, um die Jungen hineinzustecken, und als ich überzeugt war, daß die Tigerin die Höhle verlassen habe, eilte ich in vollem Laufe auf dieselbe zu und steckte zwei vor dem Eingange liegende flugs in meinen Sack. Das Einfangen der übrigen machte mir schon mehr Mühe, da der Eingang der Höhle eng war und die Kleinen sich in den Hintergrund drängten. Eine Ahnung, es kehre die Alte zurück, ergriff mich und ich eilte, so schnell ich konnte, zu meinem Pferde. Doch es war schon zu spät. Das Angstgebrüll der

ergrimmten Mutter, welche so eben angekommen war und ihre Jungen vermißte, verkündete mir die herannahende Gefahr. Kaum hatte ich hastig mich auf mein Pferd geschwungen, als die Tigerin auch schon hinter mir war. Mein guter Renner machte unglaubliche Anstrengungen, aber die Wuth schien meiner Verfolgerin Flügel zu leihen. Ich bedeutete meinem neben mir reitenden Freunde, es sey nöthig, daß wir uns trennten, um sie in der Verfolgung irre zu machen. Aber ihr Instinct ließ sie den wahren Feind wittern; ich spürte sie schon auf meiner Fährte und beschloß deshalb, ihr ein Junges nach dem andern zuzuwerfen. Aber ehe ich das erste aus dem Sacke ziehen konnte, hatte sie mich mit einem schrecklichen Satze erreicht, dessen Heftigkeit mich und mein Pferd zu Boden warf. Zum großen Glück fiel ich unter mein Thier, ohne Schaden zu leiden und hielt der Tigerin, die fürchterlich um sich biß, immer den Sack, in welchem sich die Jungen befanden, entgegen. Es gelang ihr endlich mir denselben zu entreißen. Bei dieser Gelegenheit packte sie mit ihrem Rachen auch meine linke Hand, und wie sie sehen, Caballeros, ist mir nichts von derselben übrig geblieben, als dieser verstümmelte Finger. Als die Tigerin ihre Jungen hatte, ließ sie mich in Ruhe. Mein Freund, der später herbei kam, zog mich unter meinem Pferde hervor, und seitdem habe ich kein Tigernest mehr ausgenommen.

Coronae.

(Mit sieben Abbildungen.)

Auch die Römer kannten schon die Kunst, die Tapferkeit und den Bürgersinn durch äußere Ehrenzeichen aufzumuntern. Vorzüglich bedienten sie sich zu diesem Zwecke der Zuerkennung einer Krone, welches Ehrenzeichen dadurch einige Aehnlichkeit mit unseren Orden erhält, daß es nicht allein bei der Ertheilung, sondern auch fortwährend bei feierlichen Spielen, Aufzügen u. s. w. getragen wurde. So weiß man, daß Cicero oft im Schauspiel mit seiner Ehrenkrone erschien. Die vorzüglichsten dieser Ehrenkronen waren folgende:

Corona triumphalis.

Sie bestand in einem Lorbeerkranze, und der triumphirende Feldherr erhielt sie, gegen den in einer Schlacht 5000 Feinde gefallen waren.

Corona obsidionalis.

Sie war von Gras und für den Befreier einer belagerten Stadt bestimmt.

Corona civica.

Aus Eichenlaub, für den bestimmt, der einen römischen Bürger aus der Gefangenschaft errettet hatte.

Corona muralis.

Golden, hatte sie die Gestalt einer mit Thürmen und Zinnen umgebenen Mauer und diente zur Belohnung dessen, der zuerst die Mauern einer feindlichen Stadt erstiegen hatte.

Corona ovalis.

Sie belohnte den Feldherrn, der keinen Triumph, sondern nur eine Ovation erhielt, die sich besonders dadurch von dem Triumphe unterschied, daß der Sieger nicht auf einem Wagen, sondern zu Fuß oder zu Pferde in die Stadt einzog.

Corona vallaris.

Sie war von Gold, und wurde dem gegeben, der zuerst in ein feindliches Lager einbrach.

Corona navalis.

Gleichfalls von Gold, und die Belohnung dessen, der zuerst ein feindliches Schiff erstiegen hatte.

Englische Gerichtsverhandlung.

Von den Assisen in Edinburg ward im vorigen Jahre ein Kriminal-Prozeß verhandelt, der mit dem Sujet der bekannten Oper Fra Diavolo von Scribe eine auffallende Aehnlichkeit darbietet. Da Scribe sein Werk schon vor mehreren Jahren geschrieben hat, so ist nicht daran zu denken, daß er dieses Ereigniß zum Vorbilde genommen habe. In einem Gasthofe Edinburgs, dem vielbesuchten »goldenen Fuchs,« kehrte am 15. Januar 1833 Mistreß Donald, die Witwe eines reichen Banquiers aus Glasgow, mit ihrem Kammermädchen ein, und verlangte ein Zimmer blos auf eine Nacht, da sie nächsten Tages in aller Frühe weiter zu reisen gedenke. Die Wirthin antwortete, sie könne ihr nur ein kleines, im dritten Stockwerk gelegenes Zimmer anbieten, da die übrigen von zwei französischen Familien besetzt seyen. Mistriß Donald fügte sich der Nothwendigkeit, und ging um 10 Uhr schlafen. Das Zimmer hatte nur ein Bett mit Vorhängen, aber man stellte ein zweites in eine Fensterbrüstung. In dieses legte sich Julia Mowbray, das Kammermädchen. Gegen Mitternacht fühlte diese junge Person, welche die Reise sehr ermüdet hatte, sich von einem brennenden Durste gequält, und stand auf, um ihn zu löschen. Sie trank aus einem Krug Wasser, den sie auf einem Ankleidetischchen fand, und wollte sich wieder niederlegen. Indem sie aber an ihrer festschlafenden Dienstfrau vorüber ging, gewahrte sie, über einen Stuhl geworfen, den prächtigen Mantel, dessen Schönheit sie schon oft bewundert hatte. Das von ihr angezündete Licht brannte noch, und sie konnte dem ihrem Alter (sie war erst 19 Jahre alt) so natürlichen Verlangen nicht widerstehn, zu versuchen, wie ihr der Mantel stehe. Sie legte ihn um, und stolzirte damit vor einem gegenüber hängenden Spiegel. Seufzend zog sie ihn wieder aus, und murmelte dabei halblaut: »Mein Gott! warum hab ich doch noch keinen Liebhaber gefunden!« Unter den angenehmsten Gedanken schlief sie ein, und als sie aufwachte, war es schon heller Tag. Eilig stand sie auf, und im Ankleiden warf sie einen Blick auf den Stuhl, wo sie den Mantel gelassen. Zu ihrem großen Erstaunen war er verschwunden, doch sie vermuthete, daß ihn Mistreß Donald der größeren Wärme wegen auf sich gelegt habe. Als sie ganz angekleidet war, trat sie an das Bett der Letztern, die keine Bewegung machte. Neugierig, ob sie noch schlafe, hob das Mädchen den Vorhang auf, und entdeckte mit Schaudern das Bett in Blut getaucht. Sie hatte kaum Kraft genug, sich bis an die Thüre zu schleppen, um sie aufzureissen und nach Hilfe zu rufen. Die herbeieilenden Leute des Gasthofs fanden das Mädchen auf der Schwelle ohnmächtig, und ihre Dienstfrau von einem Messerstiche durchbohrt, der in die Herzgegend gedrungen war. Die um den Ruf ihres Gasthofes besorgte Wirthin behauptete augenblicklich, Niemand anders als Julie habe dieses scheußliche Verbrechen begehen können. Die Unglückliche betheuerte vergebens ihre Unschuld, vergebens schwur sie, sie sey der Mistreß Donald allzu ergeben gewesen, als daß sie einer so schrecklichen That sich gegen sie habe schuldig machen können; man hörte sie nicht und überlieferte sie den Konstab-

len, die sie ins Gefängniß abführten. Vor ihren Richtern schwur Julie nochmals, sie sey an dem Tode der Mistreß Donald unschuldig, und da mehrere Verwandte der Letztern, die der Sitzung als Zeugen beiwohnten, zu Gunsten der Angeschuldigten aussagten, so erließ das Schwurgericht das Verdikt »Nicht schuldig,« Obgleich nun Julie freigesprochen war, so bemerkte sie doch gar bald, daß viele Personen, die sie früher mit Wohlwollen behandelt, ihr jetzt mit Kälte und Argwohn begegneten. Sie sann von nun an Tag und Nacht auf Mittel, die Schuldigen zu entdecken, und sich von dem ihre Ehre brandmarkenden Verdachte zu reinigen. Aber ihre eifrigen Nachforschungen waren nutzlos, und ein ganzes Jahr brachte sie in tiefer Traurigkeit hin. Sie hatte schon alle Hoffnung aufgegeben, als ein unerwarteter Umstand ihren sehnlichsten Wunsch erfüllte. In der Absicht, eine in der Nähe Edinburgs wohnende Bekannte zu besuchen, ging sie nach Skerry-Lane, wo mehrere nach jener Gegend fahrende kleine Fuhrwerke standen. Sie wählte eines, aber ihre Wahl ärgerte zwei Kutscher, die gehofft hatten, sie würde sich an sie wenden. »William,« sagte der Erstere, »es scheint, die Jungfer findet an dir nicht Geschmack genug, um dich mit ihrer Gesellschaft zu beehren.« — »Nun, sie will sich eben kostbar machen.« — »Vielleicht wenn Du Dich sauber herausputztest, würde sie Dich bemerkt haben. Bei deiner Rückkehr wirst du hoffentlich Gnade vor ihren Augen finden.« — »Mein ich doch, für eine Kammerjungfer bin ich noch proper genug.« — »Weißt du nicht, daß die Kammerjungfern oft ärgere Zierkatzen sind, als ihre Herrschaften?« — »Wie hat es denn die Jungfer damals gemacht, daß sie noch keinen Liebhaber gefunden?« — Bei diesen Worten brachen beide Kutscher in ein Gelächter aus, und Julie, die sie verstanden hatte, blieb in höchster Bestürzung stehen. Sie erinnerte sich nicht, die Worte, die ihr damals vor dem Spiegel entfallen, Jemanden vertraut zu haben. Ein Gedanke durchblitzte ihre Seele; alsbald verließ sie Skerry-Lane, lief zum Landmajor, theilte ihm ihren Verdacht mit, und ersuchte ihn um einen Verhaftsbefehl gegen die beiden Burschen. Diese Elenden sahen nicht sobald die junge Mowbray von sechs Polizeidienern begleitet, zurückkehren, als sie in Verwirrung geriethen, und einige Entschuldigungen stammelten: »Es thut uns leid,« sagten sie, »wir haben die Jungfer gekränkt, wollten blos scherzen; hätten wir vermuthen können, daß wir sie beleidigen würden, so hätten wir geschwiegen u. dgl.« Als sie vor der mit ihrem Verhör beauftragten Obrigkeit standen, verließ sie die wenige Dreistigkeit, die sie bisher noch bewahrt hatten, und sie zeigten sich eben so feige, als sie zuvor frech gewesen waren. Vor dem Assisen beschuldigten sich die beiden Angeklagten, Namens Claodie und Fiz-Simon, gegenseitig des Verbrechens, aber ein Dieb, dem sie die Umstände ihrer That vertraut hatten, gab Fiz-Simon als den eigentlichen Mörder an. Beide hatten sich unter dem Bette der Frau Donald versteckt. Sie wurden zum Tode verurtheilt, und nach dem Journal of Assizes, dem diese Erzählung entnommen ist, am 19. Decenber v. J. hingerichtet.

Türkisches Mittel, auf den Grund des Wassers zu sehen.

Das Magazin für Literatur des Auslandes enthielt folgende aus einem nordamerikanischen Reisewerke gezogene Notiz: »Bei schlechtem Wetter gießen die Fischer des Bosporus ein paar Tropfen Oel auf die Wasserfläche, und mit Hülfe dieser paar Tropfen können sie in eine bedeutende Tiefe sehen Ein Gefäß von einigem Werthe war von unserem Hotel in den an dieser Stelle 10—12 Fuß tiefen Bosporus gefallen. Einer unserer Bedienten schlug uns vor, etwas Oel auf das Wasser zu gießen. Zu unserm Erstaunen wurde das Gefaß gleich sichtbar und wir gelangten wieder in seinen Besitz.« Prof. Schweigger-Seidel bemerkt zu dieser Erzählung, daß dieselbe einen neuen Beweis gebe von der Fortdauer einer schon vor Plinius geltenden und von demselben bereits erwähnten Volksmeinung, das Oel die Meereswellen beruhige. Diese Meinung scheint vorzugsweise am mittelländischen Meere zu herrschen. Der amerikanische Reisende scheint von den Versuchen seines Landmannes Franklin über diese Eigenschaft des Oels keine Ahnung zu haben. Schweigger-Seidel verweist sodann auf seine im Jahrbuch der Chemie und Physik 1825 Bd. 14 enthaltenen „Untersuchungen über die eigenthümlichen drehenden Bewegungen des Kamphers und anderer Körper auf verschiedenen Flüssigkeiten,« womit die berühmte Erscheinung in nahem Zusammenhange steht.

Allerlei.

Das weibliche Geschlecht hat viel mehr Macht sich zu verschönern als das unsere. Ein passend angekleideter Mann ist so normel, als er nur immer seyn kann. Seine natürliche Gestalt, seine plastische Form kann durch das Gewand nicht um Vieles zu seinem Vortheil verändert werden. Beim weiblichen Geschlecht ist die Gewalt der Kunst und des Geschmacks oft wunderbar. Das Weib hat den Vortheil, den Blick durch Stoff, Farbe, Schnitt, Zusammenstellung, Contrast ꝛc., da und dort zu- und abzulenken, Formen zu heben, zu verhüllen, auszugleichen. Die Werke der Mode haben gleichsam eine Geltung für sich, eine objective Schönheit, einen Reiz an sich, in welchen das weibliche Geschlecht sich ohne Weiteres mit Vortheil hüllen kann.

Der Blick faßt die Gestalt um so mehr nur im Ganzen, je berechneter die Verbindung von Hülle und Fülle ist, und es gehört eine eigene Abstractionsgabe dazu, die reizende Pariser Puppe in Evens Tochter zu übersetzen.

Der Jüngling will lieben, das Mädchen sich geliebt sehen. Das ist der Natur gemäß. Ihm dünkt die Liebe ein höchstes Gut, der herrlichste Besitz und Genuß; ihr die Liebenswürdigkeit. Ihm verdeckt erhörte Neigung die ganze übrige Welt; ihr Sinn geht weiter. Sie möchte mit einer dieser Zuneigungen ihre Bestimmung erfüllen. Daher ist das Mädchen über eine verlorne Liebe untröstlicher als der Jüngling. Sie zweifelt an der Gewalt ihrer Liebenswürdigkeit; der Jüngling tröstet sich mit der Tyrannei der Convenienz oder dem bekannten Flattersinn der Mädchen. Er denkt: sie war meiner nicht werth! Sie fragt sich: bin ich denn seiner nicht werth?

Literarisches.

Die Société géologique zu Paris, seit 1831 von der Regierung anerkannt, zählt bereits gegen 300 Mitglieder in allen Welttheilen. Ihr Präsident für 1834 ist Constant Prevost. Sie ist eifrig bemüht, die Wissenschaft zu fördern und deren Anwendung auf die Industrie zu erleichtern. Sie gibt »Memoires« heraus.

In Paris wird ein Herr Bouchalart drei Gedichte über die Cholera, den schwarzen Tod und die Pest in Mailand herausgeben.

Vermischte Nachrichten.

Am Vesuv hat man noch eine untergegangene Stadt entdeckt. Man wollte am westlichen Saume des Berges bei Torre dell' Annunciata einen Zaun anlegen, damit Niemand dem Crater des Berges zu nahe kommen könne, weil häufig dort Unglücksfälle vorgekommen. Man kam da auf Bäume, die einige Jahrhunderte älter als der Untergang Pompejis seyn mögen, ferner auf Bauwerke, Glasscheiben, Vasen und andere Hausgeräthe mit Inschriften. —

Seit Algier in dem Besitze Frankreichs ist, hat es sich schon bedeutend verschönert und verschönert sich alle Tage mehr. Man räumt die alten winkeligen Gassen weg und legt dafür neue breite Straßen an. Man sagt, der zweite Sohn Ludwig Philipps werde bald als Vicekönig dahin gehen. —

Ein Druckerkunststück. Das letzte Werk des Herrn Victor Hugo kam den Sonnabend mit der Post in Brüssel an; denselben Tag, ungefähr um 1 Uhr Nachmittags, wird es dem Drucker übergeben und Abends um 6 Uhr war der ganze erste Band, 9 Bogen in 18. 300 Seiten stark, gesetzt und corrigirt, und den Montag früh konnte es Melin, der Nachdruck-Buchhändler, ausgeben. —

In Amerika haben jüngst zwei Aerzte den gewagten Versuch gemacht, Blutegel innen an der Lunge anzusetzen (?) und dadurch Lungenschwindsucht zu heilen. Der Versuch soll vollkommen gelungen seyn. Uns kommt die ganze Sache ziemlich unwahrscheinlich vor. —

Fortepiano zu verkaufen.

In der Faulgasse im Szakmáry'schen Hause im ersten Stocke ist ein Wiener Fortepiano zu verkaufen.

Fruchtpreise in Kaschau den 4. Juni 1834.

Preßburger Metzen	1. Classe fl.	kr.	2. Classe fl.	kr.
	Wiener Währung.			
Weitzen	4	40	4	—
Halbfrucht	3	42	3	7 1/2
Roggen	3	15	3	20
Gerste	2	37 1/2	2	12
Hafer	2	6	2	—
Hirse	8	30	8	—
Kukuruz	3	40	3	30

SCHON DIENSTAG

den 15. JULI d. J.

zur Ziehung kommende große Lotterie:

Das Bräuhaus sammt Garten

des VINCENZ NEULING,

wofür dem Gewinner eine Ablösung in Barem

von Gulden **300,000** W. W., welche

Gulden **120,000** Conventions-Münze oder **26,666 2/3** Stück k. k. Ducaten in Gold betragen, angeboten wird.

Das erste Mal

ist es bei dieser Ausspielung der Fall, daß der Besitzer eines rothen Freiloses nicht nur einen sichern Gewinn in barem Gelde machen muß, sondern auch auf die so bedeutenden, den Freilosen ausschließend bestimmten Treffer in Geld und Losen zugleich von

fl.	15,000	und	3,000	Losen	im	Nominal-Werthe	von	fl.	37,500	Zusamen	fl. 52,500
»	6,000	»	2,000	»	»	»	»	»	25,000	»	» 31,000
»	3,000	»	1,500	»	»	»	»	»	18,750	»	» 21,750
»	2,000	»	1,200	»	»	»	»	»	15,000	»	» 17,000
»	1,600	»	1,000	»	»	»	»	»	12,500	»	» 14,100
»	1,500	»	500	»	»	»	»	»	6,250	»	» 7,750
»	900	»	400	»	»	»	»	»	5,000	»	» 5,900
»	700	»	300	»	»	»	»	»	3,750	»	» 4,450
»	600	»	200	»	»	»	»	»	2,500	»	» 3,100
»	400	»	100	»	»	»	»	»	1,250	»	» 1,650 u. s. w.,

im Gesammtbetrage von **133,000** Gulden Wiener Währung

und **12,000** Losen im Nominal-Werthe von fl. **150,000** W. W.

spielt, und folglich außer einem dieser namhaften Geldtreffer durch den damit verbundenen Lostreffer den Realitäten-Treffer sowohl als andere Haupt- und Nebentreffer machen kann. Jedes dieser Freilose spielt übrigens an und für sich auf alle Treffer der schwarzen Lose.

Da sowohl diese noch nie so anziehend vorhanden gewesenen

Freilose als auch die **schwarzen Lose**

bei dem gefertigten Großhandlungshause

vergriffen sind,

so beliebe das verehrliche Publicum sich baldigst damit bei jenen Herren Collectanten zu versehen, welche deren noch besitzen.

In diesem reich ausgestatteten Spiele

gewinnen **24,000** Treffer

mit Einschluß der Gewinnlose nach dem Nominal-Werthe

Gulden **700,000** W. W. oder fl. **280,000** Conv. Münze,

folglich über **62,000** Stück k. k. Ducaten in Gold.

Das Los kostet 5 fl. Conventions-Münze.

Das Nähere über die besonderen Vortheile dieser ausgezeichneten Lotterie enthält der Spielplan.

Wien, am 1. Juni 1834.

HAMMER & KARIS,

k. k. priv. Großhändler, untere Breunerstraße Nr. 1126, im 2. Stocke

Lose zu dieser Lotterie sind zu haben bei *Wigand et Csernoczky* in Kaschau.

Kaschau. Herausgegeben von Georg Wigand. — Druck von C. Werfer.

Der

Bote von und für Ungern.

BLÄTTER

zur

Unterhaltung und Belehrung.

Zweiter Jahrgang.

Nro. 48. Donnerstag den 19. Juni 1834.

Diese Zeitschrift erscheint alle Sonntag und Donnerstag, und kostet halbjährig mit 26 Modenbildern und 26 Tafeln Abbildungen 6 fl., mit freier Postversendung 7 fl. Conv. Münze. Anzeigen jeder Art fürs Intelligenzblatt werden angenommen und die gespaltene Zeile mit 4 kr. C. M. berechnet.

Die vererbte Schachpartie.

Die Mitternachtsstunde der säumigsten Thurmuhr des Marais schlug bereits und noch waren die Fenster des Rathes Bloc ungewöhnlich erleuchtet. Ein verworrenes Geräusch, eine außerordentliche Bewegung ward in dem beständig so stillen Hause bemerkt und das Echo des Place Royale wiederholte nicht ohne Schreck das eilige Fahren eines Wagens und die wiederholten Schläge des Klöppels, von welchen der Thorweg dröhnte. Die Veranlassung zu dieser Bewegung gab der Held dieser Geschichte, der eben im Begriffe war, seinen Einzug in diese Welt zu halten. — Ein ganz gewöhnliches Ereigniß, sagt Ihr, etwas ganz Alltägliches, das der acht Zeilen nicht werth war. — Gewöhnlich, so viel Ihr wollt; ich weiß wohl, daß dergleichen Jedermann begegnet; allein ich behaupte demohnerachtet, daß die Geburt des Herrn Placidus Bloc ein sehr interessantes Ereigniß ist. Uebrigens war es die Sache eines Augenblicks, das Thor knarrte bald in seinen starken Angeln, ein kleiner schwarzer Mann mit weißer Perrücke sprang aus dem Wagen, und durch seine Hilfe sah sich der würdige Rath bald Vater von einem dicken Jungen. Ihr könnt Euch leicht denken, daß Herr Bloc bei der Umarmung seines Sohnes vor Freude fast den Geist aufgegeben hätte. Alle Welt fand, daß der Neugeborne ein prächtiger Junge sey; die Wärterin fügte hinzu, er sey seinem Vater wie aus den Augen geschnitten, der seiner Frau für das Geschenk dankte und sich dann schlafen legte.

Nun im Besitz meines Helden, ist es nicht mehr als billig, daß ich auch ein Wort von seinen Aeltern sage. Vor zwanzig Jahren, muß man wissen, hatte Herr Bloc sich die Charge als Parlamentsrath gekauft, um eine Frau zu bekommen, und er hatte eine Frau genommen, um seine Charge bezahlen zu können. Seitdem hatte Fortuna diese Haushaltung mit amerikanischen Erbschaften und in Pondichery gemachten Testamenten dermaßen überhäuft, daß Herr Bloc ein Millionär geworden war: unglücklicherweise hatte er keine Kinder, und diese Entbehrung war ihm um so empfindlicher, weil er dadurch, daß er die Hoffnung verlor, sein Vermögen und seinen Namen auf directe Erben überzutragen, täglich etwas von der Freundschaft einbüßte, welche Madame Bloc ihm Anfangs erwiesen hatte. Glaubwürdige Personen haben uns sogar versichert, Madame Bloc sey zänkisch und geizig geworden und nur die unerwartete Geburt des jungen Placidus, nach dem Verlaufe von 16 oder 18 Jahren, habe ihr wieder etwas von jener bezaubernden Laune verleihen können, welche den Herrn Rath in den ersten Monaten seines Hausstandes so sehr beglückte. Allein Herr Bloc, der die Rückkehr dieser bezaubernden Liebenswürdigkeit nicht erwartete, hatte längst Maßregeln gegen ihre häuslichen Quälereien genommen, denn nach verlaufenen Flitterwochen stürzte er sich blindlings in die Abstractionen des Spiels, ließ seine theure Gattin keifen und lernte Schach spielen.

Gegen das Ende der Regentschaft und unter der Regierung Ludwigs XV. wurde das Schachspiel, das bei den Engländern schon sehr beliebt war, bei den Franzosen die Leidenschaft ernster und gesetzter Männer. Es wurden Academien eröffnet, und Professoren lehrten die Wissenschaft öffentlich, in welcher der Krieger ein Bild seiner militärischen Theorien und der Algebraist seine unendlichen Combinationen angewendet sah. Die Gelehrten, die obrigkeitlichen Personen suchten in dieser Geistesbeschäftigung eine Erholung von ihren intellectuellen Anstrengungen, und aus ihnen gingen die Adepten hervor, die würdig waren, die Nationalehre in den Kämpfen zu behaupten, die sich bald unter den verschiedenen Academien zu Paris, Amsterdam, Leipzig oder London erhoben. Man weiß, wie ungemein der berühmte Philidor, der die Musik des Schachspiels halber aufgegeben hatte, sich in diesen unschuldigen Nationalkriegen auszeichnete: der Rath Bloc war sein bester Schüler.

Ein gewisser Greyson, ein englischer Pair, der neugierig war, selbst die Stärke des französischen Professors zu beurtheilen, schlug diesem vor, sich mit ihm im Schach zu messen, und die Herausforderung ward angenommen. Mehre Umstände hinderten Philidor indessen sein Wort zu halten, und er bat den Engländer um Erlaubniß, einen Stellvertreter für sich stellen zu dürfen. Es war Herr Bloc, den sein Lehrer für sich zum Kämpfer zu wählen beliebte. Lord Greyson mußte übrigens mit seinem Gegner zufrieden seyn, denn die durch Briefe von London nach Paris begonnene Partie wurde drei Jahre nachher durch den Tod des Lord Greyson unterbrochen. — Der Fall war indeß vorhergesehen, und ein Testament in

bester Form, vermachte einem Neffen des Lords, die Einkünfte, Ländereien, Titel und die Pairswürde des Verstorbenen, unter der Bedingung sine qua non, daß er die Schachpartie fortsetze. Der Neffe nahm das Legat mit Vergnügen hin, und suchte es dadurch zu verdienen, daß er sich alle Mühe gab, die ihm von seinem Onkel auferlegte Bedingung zu erfüllen. Uebrigens war er ein eben so geschickter Tactiker und leidenschaftlicher Schachspieler wie Lord Greyson, und erwies sich in allen Stücken würdig, die Sache seines Onkels und die Ehre von Altengland zu behaupten.

Seinerseits erzog Herr Bloc seinen Sohn, den jungen Placidus, in der Furcht Gottes und in der Liebe zum Schachspiel. Das Beispiel des Lords Greyson hatte ihn gelehrt, sich einen würdigen Nachfolger anzuschaffen; auch kannte der junge Placidus von seiner frühesten Jugend an die Züge des Spieles seines Vaters, und als das Alter, während es seinen Verstand reifte, ihn auch zu den starken Wahrscheinlichkeitsberechnungen der Wissenschaft fähiger gemacht hatte, so beeilte sich Herr Bloc, ihm mit väterlichem Eifer theoretischen und practischen Unterricht zu geben. Mit zwölf Jahren war der junge Placidus schon im Stande, mit den geschicktesten Professoren sich in einen Kampf einzulassen, obgleich er nie ein anderes Buch gelesen hatte, als Philidors Analyse des Schachspieles, welche 1749 auf Subscription in London erschienen war. Der junge Placidus hatte auch viel Sinn für die abstracten Wissenschaften und versprach ein vollendeter Algebraist zu werden. In der Arithmetik wollte er aber nie über 64, die Zahl der Felder des Schachbrettes, zählen.

Während einer zweimonatlichen Gesundung verbot der Arzt seinem Vater, ihn Schach spielen zu lassen, damit er sich nicht zu stark anstrengen solle. Während der Zeit zeigte er viel Geschmack für Mechanik und vervollkommte selbst einen kleinen Thurm, den ihm sein Vater geschenkt hatte. Allein er wendete sein Talent nie zu etwas Anderem an, als die niedlichsten Schachfiguren von der Welt, und in allen möglichen Größen, aus Elfenbein oder Holz zu drechseln. Eine Cousine, die ihn gebeten hatte, ihr ein Büchschen für Zuckerwerk zu machen, wußte er am Ende, nachdem er mehre vergebliche Versuche gemacht, nichts anderes zu überreichen, als eine schöne Königin, die er sehr künstlich ausgehöhlt hatte. Die Cousine mußte sich mit dieser seltsam geformten Büchse begnügen, die auch als Nadelberge dienen konnte.

Unterdessen wurde die Schachpartie mit gleichem Erfolge fortgesetzt. Der Nationalkrieg Frankreichs und Englands über Amerika's Unabhängigkeit konnte diesen Kampf der beiden Privatpersonen nicht enden, und der allgemeine Frieden am 3. September 1784 machte ihn nur noch erbitterter, indem er die Communication erleichterte. Uebrigens blieb, ungeachtet der schnellen Correspondenz, die Partie beständig unentschieden. Lord Greysons Neffe hatte eine ganze Quäker-Familie zu Hilfe genommen, und auf des Herrn Bloc Seite, nahm der junge Placidus dermaßen an Wissenschaft und Weisheit zu, daß sein Vater ihm in seinem fünfzehnten Jahre eine berathende Stimme zu geben für rathsam hielt. Philidor hatte versprochen, neutral zu bleiben, und er hielt bis zu seinem 1795 erfolgten Tode Wort. Die Wage stand also gleich und das Gleichgewicht war vollkommen, woraus es sich erklärt, wie nur die Revolution diese mühsame und glänzende Partie unterbrechen konnte, die weder der Tod des Lord Greyson, noch die blutigen Kriege Ludwigs XV. und Ludwigs XVI., noch die Schlacht von Fontenay, noch die Einnahme von Pondichery, noch die Niederlage des Lord Cornwallis hatten stören können.

Unter der Schreckensregierung wurde Herr Bloc als Parlamentsrath auf dem Greveplatze hingerichtet. Der junge Placidius blieb daher allein zur Führung des Kampfes übrig, wenn er fortgesetzt werden sollte. Allein die Umstände erlaubten ihm nicht, sich damit zu beschäftigen, und die erzwungene Einstellung des Werkes, zu welchem er geboren, für welches er erzogen war, war nicht das einzige Unglück, das ihn in dieser unruhigen und gesetzlosen Zeit traf.

Herr Bloc hatte, wie bereits erwähnt, das Verbrechen Parlamentsrath, und, was noch mehr sagen will, reich zu seyn, auf dem Schaffotte gebüßt; allein einige Monate vor seiner Verhaftung war es ihm gelungen, sein Vermögen zu Gelde zu machen und solches bei einem deutschen Banquier unterzubringen. Seinem Sohne mußte also nichts fehlen: allein da er ohne Welterfahrung war, so wußte er seines Vermögens sich nicht zu überheben, was denn vermuthlich Schuld war, daß er nicht auch ein Schlachtopfer der Revolution wurde. Er blieb in Paris, das er noch niemals verlassen hatte, empfing die Visitatoren immer höflich zu Haus, wechselte gehörig, wie es die Proclamation gebot, sein deutsches Gold gegen Assignate und verthat so wenig, daß man ihn für arm hielt. Es fiel ihm nie ein, über die Regierung zu klagen, die seinen Vater auf dem Greveplatz hingerichtet, und seine Mutter in der Conciergerie hatte sterben lassen: man kann indessen nicht immer über menschliche Affecten Herr bleiben, denn einst begegnete es ihm, daß ihm die Galle überlief, als man ihm, bei einer jener Visiten im Hause, die damals so häufig gemacht wurden, seine herrliche Octavausgabe der Analyse des Schachspiels vom Jahre 1777, mit Philiberts Porträt von Bartholozzi, wegnahm, und er erdreistete sich sogar, die Commissäre nach der Ursache dieser Beschlagnahme zu fragen; allein einer derselben, der, bevor er Stadtbeamter geworden, Schreiber gewesen war, antwortete ihm, kein echter patriotischer Citoyen müsse Bücher im Hause haben, in welchen alle Augenblicke von Königen und Königinnen die Rede sey! Wegen dieses ungeheuren Vergehens vor den Municipalrath geführt, kam Placidus Bloc glücklicherweise wohlfeil genug mit einer Geldstrafe von 20,000 Livres in Assignaten (ungefähr 10 Franken) durch, und erhielt sein Buch unter der Bedingung wieder, daß er die Worte König und Königin ausstreichen und dafür Recht und Freiheit, oder blos Citoyen oder Citoyenne setzen sollte. Placidus zahlte seine zwanzig tausend Livres, verbarg sein schönes Buch, und da er es auswendig wußte, so fuhr er fort, sich mit Königen und Königinnen zu beschäftigen, während die Pluviosen, Ventosen und Brumaire schnell über seinen Kopf wegzogen und der Convent, das Directorium, das Consulat und das Kaiserthum die Ordnung der Dinge um ihn her änderten, ohne daß er nur ahnte, daß eine Ordnung der Dinge bestand.

(Schluß folgt.)

Beilage zum Boten von und für Ungern.

Intelligenzblatt.

Nro. 6. Donnerstag den 19. Juni 1834

Weinverkaufs-Anzeige.

Echte vorzügliche

ungrische Tischweine

von der besten Qualität,

angenehmen und guten Geschmack,

wie auch sehr schöner reiner Farbe,

sind sowohl

in einzelnen Gebinden

als auch

partieenweise

stündlich zu verkaufen.

Nähere Auskunft hierüber ertheilt die Redaction des Boten.

Wiener Zeitschrift
für
Kunst, Literatur, Theater und Mode.

Der Herausgeber dieser Zeitschrift ladet zur Pränumeration auf die zweite Hälfte des neunzehnten Jahrgangs derselben ein. Sie war bisher stets so glücklich, sich eines zahlreichen Kreises von Freunden zu erfreuen; und da der Herausgeber bewiesen hat, daß er nie ein Opfer scheute, diese Unternehmung sowohl in Hinsicht des literarischen Theils als der Modenabbildungen jener Auszeichnung würdig zu machen, die ihr bisher als reinem Originalwerke und in Beziehung auf äußere Eleganz und innern Werth, selbst vor Pariser und Londoner Journalen zu Theil wurde, so schmeichelt er sich mit der Hoffnung, sein Wirken, wie dies bisher immer der Fall war, mit gesteigertem Beifalle fortsetzen zu können.

Hinsichtlich der Modenbilder insbesondere dürfte bei dieser Gelegenheit anzuführen erlaubt seyn, daß diese von Künstlern ersten Ranges entworfen und ausgeführt werden. Ihre practische Anwendbarkeit anlangend, stehen sie allein als Abbildungen der bestehenden Wiener Moden da, und sind für den Ort ihres Erscheinens wie für die hierauf reflectirende Entfernung von gleichem Interesse. Wir begnügen uns damit, die Thatsache anzuführen, daß im ganzen Umfange der österreichischen Monarchie, wie in ganz Deutschland kein ähnliches Originalwerk besteht, und daß es als solches den Schutz der deutschen Landeshoheiten gegen die unbefugten Eingriffe des Nachstiches, den deutschen Bundesbeschlüssen gemäß, zu gewärtigen habe.

Was die Wiener Zeitschrift an sich betrifft, so wird die Redaction unablässig bemüht seyn, im Gebiete der Novelle, Erzählung, Topographie, Naturkunde u. s. w., gleichwie in der Ballade und im lyrischen Gedichte, eine entsprechende Abwechslung des Nützlichen mit dem Erheiternden zu erzielen, und da sie durch ein festgesetztes, nach der Aufnahme irgend eines Aufsatzes auch stets sicher zu bebendes Honorar im Stande ist, Schriftsteller von Ruf und Talent für ihr Unternehmen zu gewinnen, so kann sie die Versicherung hinzufügen, daß, wie bisher, in den genannten Fächern nur Ausgezeichnetes oder Achtbares mitgetheilt werden wird.

Die Beurtheilungen der in den Theatern Wiens vorkommenden wichtigeren Neuigkeiten, der Concerte u. s. w., werden stets in der möglich kürzesten Frist erscheinen, und das dieser Zeitschrift in der Woche einmal beigefügte Notizenblatt wird auch fernerhin bestehen und die Redaction Alles aufbieten, ihm fortan das bisherige Interesse zu erhalten.

Die Zeitschrift erscheint wöchentlich dreimal, nämlich: Dienstag, Donnerstag (mit dem colorirten Modenbilde) und Sonnabend, in groß Octav auf Velinpapier. Jeder Jahrgang besteht aus vier Bänden, und ist mit Titelblatt, Register und Umschlag versehen.

Die Pränumeration beträgt mit den Modenbildern in Wien (in der Verlagshandlung von Anton Strauß's sel. Witwe, in der Dorotheergasse Nro. 1108) vierteljährig 6 fl., halbjährig 12 fl., und jährlich 24 fl. C. M.; ohne Modenbilder (doch aber mit den außerordentlichen Kupfer- und Musik-Beilagen) vierteljährig 4 fl., halbjährig 8 fl., und jährlich 16 fl. C. M.

Auswärtige belieben sich an die ihnen zunächst gelegenen löbl. Postämter zu wenden; jene aber, welche sich mit ihren Bestellungen direct an die k. k. Oberstpostamts-Haupt-Zeitungs-Expedition in Wien oder an das k. k. Oberpostamt in Prag wenden, zahlen halbjährig 13 fl. 12 kr., und jährlich 26 fl. 24 kr. C. M. nebst 12 kr. halbjähriger und 24 kr. C. M. ganzjähriger Expeditions-Taxe, wofür sie die Zeitschrift, wöchentlich zweimal, mit gedruckten Couverten in die entlegensten Orte der Monarchie, und bis an die äußersten Gränzen des österreichischen Kaiserreiches portofrei erhalten. Auf dem Postwege ist die Zeitschrift jedoch nur ungetrennt, nämlich der Text mit den Modenbildern, aber keines von diesen, weder Text noch Modenbilder, abgesondert zu bekommen. Pränumeranten, welche ihre Exemplare mit hartem Wachs und dem Amtssiegel geschlossen zu erhalten wünschen, zahlen jährlich 1 fl. 36 kr. C. M. mehr. Den geehrten Herren Pränumeranten, welche ihre Bestellungen bei der hiesigen k. k. Oberstpostamts-Haupt-Zeitungs-Expedition oder bei der k. k. Oberpostamts-Expedition in Prag machen, steht es überdies auch frei, die erscheinenden Blätter der Zeitschrift daselbst zu beziehen, oder sich selbe bei ihrer etwaigen Abreise von diesen Städten allenthalben, innerhalb des Kaiserstaates, nachsenden zu lassen, ohne dafür besonders zu bezahlen.

Im Wege des Buchhandels ist die Zeitschrift nur ganzjährig mit den Modenbildern um 16 Thaler und ohne dieselben um 10 Thlr. 16 ggr. sächsisch Courant, Netto, von allen löbl. Buchhandlungen der Provinzen des Kaiserstaates und des Auslandes durch die Buchhandlung des Herrn Carl Gerold in Wien zu beziehen, und es ist, um den vielfältig geäußerten Wünschen zu begegnen, eine wöchentliche Ablieferung und Postwagen-Versendung der Wiener Zeitschrift nach Leipzig eingeleitet worden, wodurch dem artistischen Theile sein in der Zeit bedingter Einfluß auf schnelle practische Anwendung und das Interesse des wirklich und verläßlich Neuen gesichert wird.

Einsendungen, von denen alle aufgenommenen Original-Beiträge mit fünfzehn, alle Uebersetzungen aber und Bearbeitungen aus fremden Sprachen, mit zehn Thalern für unsern Druckbogen honorirt werden, erbittet man unter der Aufschrift:

An das Bureau der Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode.

Wien, im Juni 1834.

Der Herausgeber.

ANZEIGE.

Die Herren Pränumeranten auf das

Handbuch der Mechanik

vom k. k. Gubernialrathe Ritter von Gerstner werden eingeladen, die zweite Abtheilung vom dritten Bande, welcher die Kupfertafeln Nro. 83 bis einschlüssig Nro. 93 beiliegen, bei uns baldigst abzuholen. Da der dritten und letzten Abtheilung des dritten Bandes das complete Pränumerationsverzeichniß beigedruckt wird, so wollen jene, welche in dasselbe aufgenommen zu werden wünschen, uns baldigst ihre Namen, Charactere und Aufenthaltsorte zur weitern Besorgung mittheilen.

Wir machen das geehrte Publicum noch aufmerksam, daß sich in der eben erschienenen Abtheilung des Werkes nebst vielen für die Industrie sehr wichtigen Gegenständen auch eine detaillirte Abhandlung über die Bewässerung der Grundstücke befindet, deren Einführung unserer Landwirthschaft sehr große Vortheile bringen würde. Exemplare des ersten, zweiten und dritten Bandes von Handbuche der Mechanik können bei uns eingesehen werden; der Preis jedes Bandes für sich ist acht Gulden 30 kr. Conv. Mze.

Wigand et Cserneczky in Kaschau, Wigand'sche Buchhandlung
G. Kilian sen. und Hartleben in Pesth.

Kaschau. Herausgegeben von Georg Wigand. — Druck von C. Werfer.

Das Zipser Schloß, in Gefahr, troß seiner starken Besatzung von Räubern genommen zu werden, im Jahre 1543.

Welche Unsicherheit zu jener Zeit im Lande geherrscht habe, wie unter dem Schirm der inneren Unruhen verworfene Menschen kühn und straflos geraubt und geplündert haben, beweiset der kecke Entschluß eines, damals berüchtigten und sehr gefürchteten Räuberanführers, das Zipser Schloß, diese feste Felsenburg der Zipser Obergespäne, diese berühmte Zapolyasche Königsburg wegzunehmen. Dieser Räuberanführer war Scharko, der die umliegenden Gegenden sehr unsicher machte. Die Besatzung des Schlosses war stark genug, einen offenen Anfall von den Mauern abzuschlagen. Deswegen nahm Scharko zur Verrätherei seine Zuflucht. Er verabredete (wo? wie? kann ich nicht angeben) mit Soldaten von der Besatzung, daß sie ihn und seine Raubgenossen in der Nacht auf den 27. April mit Stricken durchs Fenster aufs Schloß hinaufziehen, dann gemeinschaftlich die übrige Besatzung und die Schloßbeamten überfallen, und die Schätze plündern und theilen sollten. Diejenigen aber, mit welchen Scharko die Verrätherei verabredet hatte, mußten dennoch ehrliche Männer seyn; sie machten sogleich Anzeige an den Schloßpräfecten, der auch, nach seiner Meinung, die besten, leider aber nicht genug wirksamen Anstalten dagegen traf. Er ließ hundert bewaffnete Soldaten in den Saal, in welchen die Räuber hinaufgezogen werden sollten, aufstellen, und er selbst, Gregor Pauschner, mit seinem Unterpräfecten Bornemissa, stand hinter den Soldaten, um alles zu beobachten und zu leiten. Nach und nach waren schon 17 Räuber hinaufgezogen worden, aber, um keinen Tumult zu erregen, ehe der Anführer oben war, ließ man sie bewaffnet stehen, die noch immer glaubten, sie seyen blos unter Mitverschwornen. Der 18te, der sich aufziehen ließ, war der Anführer selbst. Als er ans Fenster kam und die vielen Soldaten sah, merkte er sogleich, daß es nicht richtig sey, und als er flüstern hörte: das ist Scharko, stempelte er sich mit den Füßen gegen die Mauer, wollte sich nicht einziehen lassen und schrie, man solle ihn wieder hinab lassen. Da sprang ein Soldat hinzu, hieb mit seinem Säbel den Strick entzwei, Scharko stürzte hinab und brach den Hals. Die 17 bewaffneten Räuber, als sie sahen, daß sie verrathen und so gut als gefangen sind, stürzten auf die Soldaten, die sich auf etwas solches nicht gefaßt hielten, mit aller Wuth ein, hieben mit ihren Säbeln furchtbar los, und trieben die ganze Mannschaft und was dabei war, vor sich her bis zur untersten Pforte des Schlosses. In diesem Augenblicke kam, Niemand weiß, durch welchen Zufall, Feuer im Pulverthurm aus, und es flog nicht nur dieser, sondern auch ein Theil der Schloßmauer, auf welcher eben der Präfect Pauschner mit einigen Soldaten stand, in die Luft. Von den 17 Räubern wurden 7 erschlagen, 8 gefangen, 2 vom Schlosse hinuntergestürzt, und so das Schloß doch gerettet und erhalten, und die Räuberbande theils vernichtet, theils zerstreut. Der todte Körper Pauschners wurde erst mehrere Tage darauf unter einem Steinhaufen in seiner völligen Rüstung gefunden und den 3. Mai in Leutschau begraben.

So übel auch die Schloßpräfecten, nach meinem neulichen Berichte, in der Gegend hauseten, und so viele Gewaltthätigkeiten sie sich auch, nach dem Geiste jener Zeit und nach dem Kriegsrecht gegen diejenigen, die nicht Zapolyasch gesinnt waren, erlaubten, so machten es doch die Räuber noch ärger, und man war allgemein froh, daß die Bande vernichtet wurde, und mein Gewährsmann, der sonst den Schloßpräfecten eben nicht gut war, setzt doch hinzu: So haben durch Gottes Gnade die Unsrigen das Schloß behalten, sonst wäre ganz Zipsen durch diese Räuber geplündert worden.

S. Klein.

Der Bär auf dem Balle.

Ein Genfer Journal, Le Fédéral, läßt sich von Paris folgenden Vorfall schreiben: »Ich muß Ihnen einen Scherz aus der Carnevalzeit erzählen. Lord S., ein junger Engländer, eben so reich als originell, kam auf den Einfall, in einer Menagerie einen gut dressirten Bären zu kaufen. Nicht zufrieden mit der Gestalt, welche die Natur dem Thiere gegeben, weil dieselbe seinem Plane nicht genügte, kleidete und maskirte er den Bären nochmals als Bär, nachdem er ihm indeß die Schnauze mit einem Ringe versehen hatte, damit die »schöne Maske« nicht etwa ein Unglück anrichte. Er selbst kleidete sich als Bärenführer, nahm einen Stock und führte seinen Gefährten an einem Stricke. Im Ballsaale des Theaters des Variétés angekommen, läßt er seinen Begleiter tanzen und Jedermann ruft verwundert: »ist es möglich, einen Bären so gut nachzuahmen!«

»Nachdem man sich eine Zeit lang belustiget, läßt Lord S. den Strick los und schlüpft unter die Menge. Um vom Tanze auszuruhen, fällt der Bär seiner Natur nach auf die vier Beine und bahnt sich so friedlich einen Weg durch die Menge. Man lacht, man glaubt, der Spaßvogel spiele seine Rolle fort, man applaudirt, man bewundert ihn; da er indeß die Leute ein wenig gar zu unhöflich aus dem Wege stößt, Jedermann ungescheut auf die Füße tritt, seinen Rüssel Jedermann zwischen die Füße steckt, so findet man den Spaß endlich zu weit getrieben, man ruft ihm zu: »es ist genug, man sieht, daß Sie einen Bären spielen können, aber nun stehen Sie auf.« Nichts da, der Bär setzt seinen Weg fort. Ein Herr wird endlich ärgerlich: »Herr, es ist genug; so stehen Sie doch auf!« Keine Antwort. »Herr, das ist mehr als Scherz. Was soll das bedeuten? Sie haben mich auf die Füße getreten; Sie sind ein Unverschämter in Ihrer Verkleidung, hier ist meine Karte, wenn Sie wissen wollen, wie ich heiße.« Die herausfordernde Karte fällt dem Unbekannten auf die Schnauze, der sie blos beriecht. Der Ungeduldige kommt nun außer sich. »Das ist zu stark, Herr, kommen Sie zum Polizeicommissär.« Jemand faßt zufällig in diesem Augenblicke den Strick an, der Bär erhebt sich willig auf die Hinterbeine und ist bereit zu thun, was man verlangt.«

»Man geht zu dem Polizeicommissär in einem Nebenzimmer, trägt ihm die Sache vor und fordert die Maske auf, sich zu nennen, unter der Verwarnung, daß man sie sonst mit Gewalt demaskiren werde. Tiefes Schweigen. Man verliert nun die Geduld, reißt die Maske ab und findet unter der falschen Bärenhaut einen wirklichen Bär. In diesem Augenblicke trat Lord S. hinzu, gab sich als den Schuldigen an und man verzieh ihm den Scherz.«

Literarisches.

Der New-York Advertiser gibt eine Uebersicht der im Jahre 1833 in Nordamerika herausgekommenen Originalwerke, die, wenn auch nicht ganz genau, doch immer die Richtung andeutet, welche der öffentliche Geist in jenem Lande nimmt. Es erschienen nämlich: Taschenbücher für das Jahr 1834 8, — Biographien 17, — Erziehungsschriften 62, — Schriften über den Unterricht 4, — geschichtliche Werke 4, — Jugendschriften 25, — Werke über Rechtswissenschaft 13, — medicinische, chirurgische, chemische und botanische Werke 8, — vermischte Schriften 59, — Novellen und Erzählungen 19, — poetische Werke 7, — Werke über Theologie und practische Religion 39, — Reisebeschreibungen 6, — Schriften über die schönen Künste 1. — Zusammen 272.

In Paris ist kürzlich eine Sammlung von handschriftlichen Seltenheiten verauctionirt worden, welche von einer Menge von anwesenden Liebhabern hoch hinaufgetrieben wurden. Ein Brief der Gabriele von Estrée ging für 410 Francs, einer von Lafontaine für 400 Fr., einer von Montaigne vom J. 1588, dreißig Zeilen lang, für 700 Fr. weg.

Kunst.

Man spricht in England viel von einem neuerfundenen musikalischen Instrumente, das man das Concordia (le concordia) nennt. Man scheint durch einen gewissen an den Saiten des Pianoforte angebrachten Mechanismus auf diesem Instrumente die Wirkung der Bogeninstrumente erhalten zu können. Der Erfinder hofft auch die Töne anschwellen und vermindern zu können, oder mit andern Worten, dem Instrumente Ausdruck zu geben. Man hat sich hiermit übrigens schon längst beschäftigt. Erard scheint zuerst daran gedacht zu haben und Gretry erklärt, die ausdrucksvolle Orgel Erards müsse ein vollkommenes Instrument werden. Aber es wurde erst 45 Jahre später beendigt. Sein Schicksal ist merkwürdig. Die Königin von Frankreich, Marie Antoinette, bestellte es, die Revolution kam dazwischen und Erard vermochte endlich Carl X., diese Orgel zu kaufen, der sie in die Capelle bringen ließ. Bei der Julirevolution, als man die Tuilerien genommen hatte, bemächtigte sich jeder Bürgersoldat einer Orgelpfeife, um den Sieg darauf zu pfeifen. Es mag einen sonderbaren Anblick gewährt haben, die von Pulver geschwärzten Bürger in der einen Hand das Gewehr tragen und auf Pfeifen pfeifen zu sehen, wie Kinder, die vom Jahrmarkte kommen.

Vermischte Nachrichten.

In Chateau-Neuf ist eine Jungfer, Thierrée, im 104. Jahre gestorben. Man hatte ihr schon längst, wegen ihrer schwächlichen Gesundheit, ihr Vermögen gegen eine Leibrente abgekauft, die Speculanten entdeckten aber zu spät die Richtigkeit des französischen Sprüchwortes: »wer auf die Schuhe eines Todten wartet, kann lange barfuß laufen.

Man sieht zu Hispahan, in der Hauptstadt Persiens, einen berühmten Thurm, welcher der Hörnerthurm heißt, weil er durchaus aus Knochen und Köpfen von Gazellen und anderer wilden Thiere, welche bei einer einzigen Jagd, bei der sich mehr als hundert tausend Jäger befanden, erlegt wurden, aufgeführt ist. Dieser sonderbare Thurm hat eine beträchtliche Höhe; die Köpfe der Gazellen, welche viel Aehnlichkeit mit unsern Ziegen haben, sind vom Fuße des Thurmes bis an seine Spitze aneinandergereiht und durch starken Eisendraht befestigt, jedoch so, daß die Hörner nach Außen gehen. Die Geschichtschreiber erzählen, daß dieses scheußliche und unnütze Gebäude bei Gelegenheit eines Festes, und zwar in dem Zeitraume von 7 bis 8 Stunden errichtet worden sey, und daß der König dem mit diesem Baue beauftragten Architecten, welcher ihm berichtete, daß seine Befehle vollstreckt worden, aber daß es noch an dem Kopfe eines großen Thieres mangele, um die Krone des Gebäudes vorzustellen, vom Weine erhitzt geantwortet habe: »Wo sollen wir in dieser Stunde einen solchen Kopf, wie Du ihn verlangst, herbekommen? Man wird übrigens kein größeres Thier finden können, als Dich, daher wohl der Deinige darauf gesetzt werden muß.« Man schlug ihm in der That alsbald den Kopf ab, der auf den Gipfel des Gebäudes placirt wurde.

In London hat die Bevölkerung seit 10 Jahren um 300,000 Einwohner zugenommen und beträgt mit Ausnahme der in Esser liegenden Theile der Stadt fast 1 Million und 700,000 Seelen.

Zu Paris starb unlängst ein reicher Mann, der all sein Geld in Bildern angewendet hatte. Ein entfernter Vetter lachte, denn er sollte erben, wie ihm der reiche Herr versprochen hatte; aber er lachte nicht lange, denn man fand kein Testament; nur eins in Versen, das den Herren Juristen nicht gut genug war. Es sollte also den Weg Rechtens gehn, d. h. die Advocaten und dergleichen hielten schon die Hand auf, um mit zu erben, und es wurde daher eine Auction angestellt. Schon nimmt man das erste Bild von der Wand, ein Käufer besieht's von vorn und hinten, da — fällt das gerichtliche Testament heraus, und mit der Advocatenerbschaft war's aus.

Ob's zutrifft? Ein Herr in Virginien wettet nun schon 15 Jahre um große Summen, daß es am ersten Sonnabend im Monat August immer regnet, und nur einmal hat er die Wette verloren.

Fruchtpreise in Kaschau den 14. Juni 1834.

Preßburger Metzen	1. Classe fl.	1. Classe kr.	2. Classe fl.	2. Classe kr.
	Wiener Währung.			
Weitzen	5	—	4	15
Halbfrucht	4	—	3	42
Roggen	3	45	3	37 1/2
Gerste	3	—	2	37 1/2
Hafer	2	12	2	6
Hirse	9	—	8	30
Kukuruz	4	—	3	54

An die verehrten Leser des Boten.

Die große und noch täglich sich mehrende Zahl der sogenannten Pfennigblätter und der heutige Geschmack des Lesepublicums für Holzschnitte, die einen oft sehr seichten Text versinnlichen sollen, bestimmen uns, diese Zeitschrift auf ihren ursprünglichen Umfang zurückzuführen. Der Bote von und für Ungern wird vom 1. Juli 1834

einmal wöchentlich

mit Modenbildern, aber ohne Lithographien erscheinen.

Der halbjährige Pränumerationspreis

ohne Modenbilder ist . . . . . 1 fl. Conv. Münze.
mit freier Postversendung . . . . . 2 fl. » »
mit 26 Modenbildern . . . . . 4 fl. » »
mit freier Postversendung . . . . . 5 fl. » »

Die Redaction.

Kaschau. Herausgegeben von Georg Wigand. — Druck von C. Werfer.

Nebst Beilage Nro. 6.

Der

Bote von und für Ungern.

BLÄTTER

zur

Unterhaltung und Belehrung.

Zweiter Jahrgang.

No. 49. Sonntag den 22. Juni 1834.

Diese Zeitschrift erscheint alle Sonntag und Donnerstag, und kostet halbjährig mit 26 Modenbildern und 26 Tafeln Abbildungen 6 fl., mit freier Postversendung 7 fl. Conv. Münze. Anzeigen jeder Art fürs Intelligenzblatt werden angenommen und die gespaltene Zeile mit 4 kr. C. M. berechnet.

Die vererbte Schachpartie.

(Schluß.)

Unterdessen erhielt Placidus im Anfang des Consulats aus England einen Brief folgenden Inhalts:

»Mein Herr, die vor sechzehn Jahren von Ihrem Herrn Vater und Lord Henry Greyson begonnene Schachpartie ist durch schmerzliche Umstände einerseits auf Sie und andererseits auf Lord William Greyson, Neffen und Erben von Lord Henry, übergegangen. Wir hoffen, daß Sie dieselbe, sollte sie auch sechzig Jahre dauern, zu Ende bringen werden; wir müssen Ihnen aber die Anzeige machen, daß das Geschick Ihnen andere Gegner gegeben hat. Lord William hat vor drei Monaten sich eine Kugel durch den Kopf gejagt, nachdem er die Mitglieder von High Streets Academie zu Legatarien seiner Schachpartie eingesetzt hatte. Die Güter seiner Gnaden sind nach seiner Verordnung zu Gelde gemacht und Capital und Interessen bei der Regierung belegt worden. Ein versiegeltes Codicil, das erst nach beendigter Partie, oder, was Gott verhüten möge, nach Ihrem Ableben eröffnet werden soll, ist bei dem Herrn John Lesley, Notarius zu London, deponirt worden. Da das letzte Schreiben Ihres Herrn Vaters, welches den Läufer auf das vierte Feld des Rochen stellte, unerwiedert geblieben ist, so ersuchen wir Sie, Gegenwärtiges als die unmittelbare Folge der eingegangenen Correspondenz anzunehmen. Unser erster feindlicher Zug ist, daß wir den Bauer des Springers der Königin um ein Feld vorrücken. Genehmigen Sie, mein Herr ꝛc. Für die Societät, Philipp, Präsident.«

Nachdem Placidus zwölf Tage überlegt hatte, sandte er folgende Antwort: »Ich habe Ihr Geehrtes vom . . . erhalten; ich danke Ihnen für das Detail, in welches Sie eingegangen sind, und da Sie durch die Vorrückung des Bauern des Springers einen Beweis von überlegener Stärke gegeben haben, so werde ich mit Vergnügen die von meinem Vater angefangene Partie fortsetzen. Der Bauer des Läufers der Dame, ein Feld weiter. Ich bin ꝛc.«

Da die Correspondenz nun einmal wieder in Gang gekommen war, so war kein Grund vorhanden, daß die Schachpartie nicht auch zu Ende kommen sollte, denn die Stärke und die Geschicklichkeit der Spieler war von der Art, daß Placidus Bloc mehr als achtzehn Monate Zeit brauchte, um seinen Gegnern einen Läufer zu nehmen, und diese konnten ihren Verlust an Springern nur erst am Ende einer eben so langen Frist wieder erlangen. Die Briefe folgten einander allerdings nicht periodisch: es waren ganze Monate erforderlich, ehe man einen Stein verrücken konnte; allein Placidus war, obgleich jung, ein in seinen Gewohnheiten sehr regelmäßiger Mann, und die Gewohnheit, alle seine Zeit vor dem numerirten Schachbrette zuzubringen, das ihm als Schlachtfeld diente, war ihm, wie man sich ausdrückt, zur zweiten Natur geworden.

Im J. 1807 wurde diese so ruhige Lebensart durch ein Ereigniß gestört, welches auf das Geschick unseres Helden einen großen Einfluß hatte. Fouché, Herzog von Otranto, war zu der Zeit Polizeiminister, und man wird es wohl glauben, daß er in dieser Eigenschaft um die Schachpartie eben so gut Bescheid wußte, als Herr Bloc selbst; allein das schwarze Cabinet suchte vergebens in des Placidus so laconischen Briefen Spuren von einer Verschwörung zu entdecken. Es war umsonst, daß man das Papier allen Dämpfen und geheimkräftigen Prüfungen aussetzte, von welchen Rabelais uns das Verzeichniß geliefert hat, es kam keine geheimnißvolle Tinte zum Vorschein. Vergebens zerbrach man sich den Kopf, um einen contrarevolutionären Sinn in den Worten zu finden: »Der Bauer des Rochen, ein Feld,« oder eine royalistische Idee in denen: »Der Springer bietet dem Könige Schach.« Des Herrn Blocs Briefe wurden gelesen und abermals gelesen und dann Fouché als verdächtig vorgelegt (und wahrhaftig ihre Simplicität war von der Beschaffenheit, um Schrecken zu erregen). Diese Briefe, sage ich, gingen nach ihrer Bestimmung ab, und erregten, wie ich vermuthe, die Neugierde und den Verdacht des schwarzen Cabinets in London in gleichem Grade. Als Herr Bloc eines Tages, nachdem er fünf Wochen lang über einen wichtigen Zug gesonnen hatte, sich anschickte, seinen Gegnern den Entschluß, den er gefaßt, zu schreiben, fand sich auf einmal ein Polizeicommissär mit zwei Agenten bei ihm ein.

»Meine Herren,« sagte Herr Bloc zu ihnen, »nehmen

Sie Platz, ich bin in der Minute zu Ihren Diensten bereit.« Dann schrieb er eiligst mit der Miene eines Begeisterten die glorreichen Worte: Ich rochire, und faltete seinen Brief.

Mein Herr, sagte der Polizeicommissär, ich habe eine unangenehme Pflicht gegen Sie zu erfüllen, allein meine Befehle sind bestimmt und schreiben mir vor, auf alle Ihre Papiere das Siegel zu legen; es ist meine Pflicht, mein Herr, und ich ersuche Sie, mir auch den Brief zuzustellen, den Sie so eben unterzeichneten. . . .

Unterzeichneten! . . unterbrach ihn Herr Bloc. — Ach! das ist auch wahr; wahrhaftig, ich vergaß diese wichtige Formalität. — Und seine Feder weglegend, fügte er hinzu: »Nun ist Alles in Ordnung.«

Ich glaube es gern, versetzte der Commissär, allein es ist meine Pflicht, Sie zu bitten, mich zu begleiten. Sie sehen wohl ein, mein Herr, daß ich meine Pflicht erfüllen muß.

Teufel! sagte Herr Bloc, will man mich denn auch wie meinen Vater guillotiniren?

Das gehört nicht zu meiner Pflicht, antwortete der Commissär.

Und was soll ich denn? fragte Herr Bloc.

Mir zum Polizeiminister folgen.

Entschuldigen Sie, mein Herr, aber ich pflege um diese Zeit, die zu meinem Mittagessen bestimmt ist, niemals auszugehen. — Heh, Gertrude, decke noch für drei Personen, diese Herren werden sich so lange gedulden, bis sie mit mir gespeist haben.

Ich weiß nicht recht, sagte der Commissär, ob es zu meinen Pflichten gehört. . . .

Ihre Befehle, unterbrach ihn einer seiner Leute, schreiben uns nicht vor, das Siegel weder auf den Fleischtopf, noch auf den Keller zu legen.

Man ging also zu Tisch, und der Herr Commissär ließ den Pfropf ganz artig springen, und was die Herren Agenten anlangt, so bemächtigten sie sich aus Versehen zweier Couverts, worauf sie ihrem Wirth, seine Gesundheit trinkend, nach Verdienst Ehre erwiesen.

Als man nun so weit war, daß die Versiegelung vor sich gehen sollte, brachte es die Köchin Gertrude dahin, daß blos der Secretär des Herrn versiegelt wurde, und ehe Herr Bloc ging, stellte er ihr alle Schlüssel mit den Worten zu: »Gertrude, ich weiß nicht, wann ich wiederkommen werde. Verfahret immer so, als wäre ich zu Hause. Ihr wisset, wo sich das Geld befindet, mein Mittagessen sey jeden Tag bereit, und wenn ich nicht komme, es zu verzehren, so machet damit, was Euch beliebt.« — Der Polizeicommissär faßte Herrn Bloc darauf unter, um schneller fortzukommen, und setzte sich mit ihm in einen Fiaker, wo er, auf die Schulter seines Gefangenen gelehnt, sogleich einschlief. — Zehn Minuten nachher befand sich Placidus in einem der geheimsten und dunkelsten Kerker der Conciergerie.

Hier gab er mehre Monate Geduld. Die absolute Entbehrung äußerer Zerstreuung mußte ihm weniger lästig fallen, als jedem Andern; man erlaubte ihm übrigens für sein Geld ein kleines, ziemlich reinliches Zimmer, bis zu dem Tage, wo er sein Urtheil erhalten würde, zu beziehen. Der Köchin Gertrude gelang es nicht ohne Mühe, ihm ein Schachspiel zu besorgen, und im Besitz dieses Trostes, machte sich Herr Placidus aus dem Verluste seiner Freiheit nicht sonderlich viel; zuletzt mußte die Behörde denn doch aber auch an ihn in seinem Zwangsaufenthalte denken. Ein Instructionsrichter forderte ihn vor Gericht, verhörte ihn und erließ eine Ordonanz des Nichtstattfindens der Schuld. Bis dahin war nichts Ungewöhnliches. Unterdessen fing für Placidus Bloc ein neues Leben an. In seinem Verhöre hatte man ihn mit einer jungen Engländerin confrontirt, und diese sehen und sie zugleich lieben, war bei Placidus das Werk eines Augenblicks gewesen. Er hatte zum ersten Mal gefühlt, daß er auch ein Herz hatte; der Schachspieler vergaß jetzt seine abstracte und fast mystische Leidenschaft und dachte an nichts, als an die schönen blauen Augen, an das blonde Haar, an das bezaubernde Gesicht und an die bescheidene Zuversichtlichkeit der jungen Engländerin. Einmal frei, wollte er sie wieder sehen, und hierin begünstigte ihn das Glück nach Wunsch. Kurz 1811 wurde seine Hochzeit mit Elisa Summer gefeiert. Die Nachrichten, die wir uns über diese interessante Ausländerin verschaffen konnten, waren bis zum heutigen Tage sehr unvollständig. Einige wußten nur oberflächlich, die junge Frau sey in dem Alter von sechzehn Jahren eine vermögenslose Waise gewesen, ein Seeräuber von Saint-Valery habe sie auf dem Meere gekapert und mit anderen Kriegsgefangenen nach Frankreich geführt. Zufällig fand man unter ihren Papieren die ganze Correspondenz der Herren Bloc, Vater und Sohn, mit den englischen Schachspielern, welche Veranlassung gab, daß sie mit Placidus confrontirt wurde, und dieser sie nachher heirathete.

Allein Placidus, vor der Zeit durch seine langen Studien und sein beständiges Meditiren geschwächt, fand man eines Tages, mit dem Kopfe auf seinem Schachbrette ruhend, vom Schlage gerührt. Nun wurde des Lords Greyson versiegeltes Codicill eröffnet; es enthielt das Nachstehende:

»Mein ganzes Vermögen soll demjenigen zufallen, der die Schachpartie gewonnen haben wird, von welcher die Societätsmitglieder der High Streets-Academie die Legatarien sind. Sollte Herr Placidus Bloc vor dem Ende der Partie aus der Welt gehen und keinen Stellvertreter hinterlassen, so soll meine Nichte Elisa Summer, als meine natürliche Erbin in seine Rechte treten, wenn sie keinen Franzosen geheirathet hat. In diesem Falle mache ich die Academie von High Street zu meinem Universalerben.«

Auf diese Weise befindet sich die arme Elisa in einer unangenehmen Lage. Sie hat einen Franzosen geheirathet und die Schachpartie ist nicht zu Ende gekommen. Die Academiker von High-Street sind daher berechtigt, das Vermächtniß des Lord Greyson zu fordern; allein mehre Rechtsgelehrte geben Placidus Witwe noch Hoffnung, daß sie die Erbschaft ihres Onkels wiedererlangen könne. Es wird in der That ja nur nöthig seyn, daß Madame Bloc einen Kämpfer stellt, der im Stande ist, diese so lange dauernde Partie zu gewinnen, und die beiden ersten Bedingungen werden ihre Erledigung gefunden haben.

Madrid.

(Mit einer Ansicht.)

Madrid ist die Hauptstadt Spaniens und liegt in einer nur wenig hügeligen Ebene, beinahe im Mittelpunkte der Halbinsel, an einem unbedeutenden Bache, dem Manzanares, welcher sich bei Aranjuez mit dem Tajo vereinigt. Die Stadt

bildet ein unregelmäßiges Viereck, von einer schwachen aber hohen Erdmauer umgeben, und mag eine Bevölkerung von höchstens 180,000 Seelen enthalten. Nichts von dem, was die Umgebungen anderer großen Städte verschönert, Landhäuser, Gärten, nahe an einander liegende Dörfer, zeigt sich in der Nähe von Madrid, sie scheint in einer unabsehbaren Wüste zu liegen. Das Innere der Stadt kann bei dieser Lage nur durch die Größe und Pracht der Gebäude den unangenehmen Eindruck ihrer Umgebung verlöschen. Im Ganzen genommen gehört Madrid jetzt zu den wohlgebautesten Städten, obgleich der ausgezeichneten Werke der Baukunst nur wenige sind. Der ältere, östliche Theil der Stadt hat enge und krumme Gassen, der neuere, bei weitem größere, mehrere schöne gerade und breite Straßen und Häuser von 4 bis 5 Stockwerk, während sie dort gewöhnlich nur 3 Stockwerke haben.

Ganz Madrid ist gut gepflastert, mit schönen Seitenwegen für Fußgänger und vortrefflich erleuchtet; dabei ist die Reinlichkeit der Straßen jetzt eben so auffallend, als es ehemals das Gegentheil war.

Die schönsten Straßen sind die Calle (spr.: Calje) mayor und C. de Alcala, eine Verlängerung der erstern, welche Madrid von Osten nach Westen durchschneidet, die C. de Toledo, de Fuencaral u. s. w.

Die bedeutendsten öffentlichen Plätze sind die Plaza mayor, Puerta del sol (Sonnenthor), und Plaza de la Cevada (der Kornmarkt). Die Pl. mayor ist ein ziemlich regelmäßiger viereckiger Platz von ansehnlichen Häusern und Bogengängen umgeben, aber, da er ein Marktplatz ist, von vielen Buden entstellt. Ehemals wurden hier Autos de fe und Stiergefechte gegeben. Puerta del sol, im Mittelpunkte der Stadt, wo mehrere der schönsten Straßen zusammenstoßen; an der einen Seite liegt das Posthaus, el coréo, eines der schönsten und größten Gebäude in Madrid. Puerta del sol ist der gewöhnlichste und glänzendste Sammelplatz der Spaziergänger aus allen Ständen. Auf diesem Platze und in der anstoßenden C. de Alcala halten beständig viele Fiaker und Calesins, einspännige Fuhrwerke.

Zu den schönsten Gebäuden in Madrid gehört noch die Aduana, das Zollhaus, und das daneben stehende Gebäude, das Museum für die Naturgeschichte, in der C. de Alcala; auch die darin befindlichen Sammlungen sind bedeutend.

Man zählt 77 Kirchen in Madrid, wovon jedoch keine einzige durch Größe oder Schönheit auffällt, alle aber sind reich an vortrefflichen Gemälden von spanischen, italienischen und niederländischen Malern; auch viele Klöster und reiche Privatleute besitzen ansehnliche Sammlungen dieser Art. Die beiden königlichen Schlösser liegen schon außerhalb der eigentlichen Stadt. Auf der östlichen Seite wird die Stadt von einem schönen, aus mehreren Reihen Bäumen bestehenden Spaziergang, el prado, umgeben, welcher alle Abend von Tausenden von Kutschen, Pferden und Fußgängern besucht wird. An der Seite des Prado liegt das alte Schloß Buen retiro, zwar groß, aber schlecht gebaut, es enthält eine herrliche Gemälde-Sammlung. Im letzten Kriege hatten die Franzosen dies Schloß in eine Art von Citadelle verwandelt. Die großen anstoßenden Gärten bilden einen schönen Spaziergang; man findet darin die eherne Statue Philipps des Vierten zu Pferde, die für ein Meisterstück gilt, und eine eherne Gruppe, welche Carl den Fünften darstellt, indem er ein Ungeheuer (wahrscheinlich die Ketzerei) mit Füßen tritt. In den weitläufigen Umgebungen des Buen retiro befindet sich noch ein schöner botanischer Garten und eine Porzellan-Manufactur. Auf derselben Seite der Stadt, etwas nördlicher, befindet sich das Amphitheater, worin die Stiergefechte gegeben werden. An der westlichen Seite der Stadt, wo der Manzanares nahe an ihr vorüberfließt, liegt das neue königliche Schloß von Philipp V. 1737 erbaut; ein ungeheures, ein längliches Viereck bildendes Gebäude, worin besonders die herrlichen Gemälde und viele andere Kunstwerke die Aufmerksamkeit der Fremden verdienen. Auch an dieser Seite der Stadt ziehen sich, dem Manzanares entlang, schöne Spaziergänge, wie denn auch die Wiesen auf kleinen Inseln des Flußes und die ganze mit vielen Bäumen gezierte, von den niedern Volksclassen stark besuchte Umgebung einen reizenden Anblick gewähren. Im Hintergrunde, nach Nordwest, erheben sich die herrlichen Gipfel des Guadarama-Gebirges. Die Alleen ziehen sich auch südlich um die Stadt und vereinigen sich durch neue Anlagen, Paseo de las delicias, mit dem Prado.

Ueber den Manzanares sind hier zwei schöne marmorne Brücken erbaut, deren Größe gegen den unbedeutenden Bach zwar auf den ersten Anblick sehr absticht, aber deshalb nothwendig war, weil er wie die meisten spanischen Flüsse zuweilen außerordentlich anschwillt.

Madrid hat ein Opernhaus und zwei Theater, viele vortreffliche Hospitäler, ein Findelhaus u. s. w., eine bedeutende königliche Bibliothek, die aber in einem schlechten Local aufgestellt ist, mehrere andere öffentliche Bibliotheken, Kunstsammlungen ꝛc. An wissenschaftlichen Anstalten ist Madrid dem Namen nach sehr reich: man zählt an 13 Academieen und 7 andere gelehrte Institute und Schulen.

Die Kirche des heiligen Grabes.

(Mit einer Abbildung.)

Der Calvarienberg und das Grab Christi liegen innerhalb Jerusalem, ob sie gleich zur Zeit der Kreuzigung Christi außerhalb der Stadt waren. Nach der Zerstörung derselben durch Titus Vespasian wurden nämlich bei der Wiedererbauung derselben durch Aelius Adrian die Orte der Kreuzigung und des Grabes Christi in die Stadt gezogen, indem man sie gegen Norden erweiterte. Ueber diese Orte ist von den Christen eine schöne runde Kirche mit einem Chore gegen Ost erbaut (siehe das Aeußere und Innere der Kirche auf unserer Tafel). Sie ist mit Blei gedeckt, hat westlich einen sehr schönen Thurm, und erhält durch eine Kuppel das Licht. Unterhalb dieser Kuppel, in der Mitte der Kirche, ist ein kleines Häuschen, in welches man wegen niedriger Thüre, die auf der Morgenseite angebracht ist, mit gebogenem Körper eintreten muß. Es ist oben halbzirkelförmig gewölbt, durch Mosaik-Arbeit, Gold und Marmor verziert, und hat keine Fenster, sondern wird durch Wachskerzen erleuchtet. Auf der rechten Seite ist in diesem Häuschen das Grab des Herrn, welches die beiden Enden dieser Hütte der Länge nach von Morgen gegen Abend berührt, und neun gewöhnliche Spannen mißt. Breit ist das Grab sechs Spannen, wie auch der übrige Raum, der sich auf beiden Seiten ausdehnt. In der Höhe mag das Häuschen etwa zwölf Spannen messen.

Die St. Stephanskirche in Wien.

(Mit einer Abbildung.)

Dieses herrliche Denkmal gothischer Bauart ist fast im Mittelpuncte der Stadt, raget über alle Gebäude Wiens empor, ist ganz aus Quadersteinen aufgeführt, und ihr Gewölbe von 18 frei stehenden und eben so vielen Wandpfeilern unterstützt. Sie ist 57 Klafter lang, 37 Klafter breit, 13 Klafter hoch; von Außen in der Höhe mit steinernen Gängen umgeben, aus welchem das zweifache 11 bis 17 Klafter hohe Dach empor steigt. Herzog Heinrich Jasomirgott legte 1144 den Grund zu dieser Kirche, und schon 1147 war sie fertig; 1258 und 1265 brannte sie ab, wurde aber von Ottokar von Böhmen wieder hergestellt. Durch Erweiterungen und Verschönerungen unter mehreren Beherrschern Oesterreichs erhielt sie endlich ihre jetzige Form. Im Jahre 1365 wurde sie zu einer Probstei, 1468 zu einer Cathedral- oder bischöflichen Domkirche erklärt, und 1723 der Bischof derselben mit der erzbischöflichen Würde bekleidet. — Die 38 Altäre, alle von Marmor, haben größtentheils gute Gemälde. Das Hochaltarblatt, auf Zinn gemalt, ist von Tobias Bok; die übrigen Gemälde sind von Michael Angelo, Sandrart, Auerbach, Rottmayer ꝛc. Unter den Grabmälern zeichnen sich vor andern aus: Das prächtige Denkmal Friedrich III., 12 Schuh lang, 6½ breit, 5 hoch; mit 300 Figuren und 38 Wappen. Auf dem Grabmale oben der Kaiser in Lebensgröße. Dieses Monument, woran 40 Jahre gearbeitet wurde, soll 40000 Ducaten gekostet haben. 2) Rudolphs IV. und seiner Gemahlin Katharina; ersterer im Harnische. 3) Das des Prinzen von Savoyen und seiner Gemahlin in der Kreuzcapelle, in welcher Statuen von dem berühmten Messerschmied sind. 4) Johann Cuspinians, Bürgermeister von Wien. 5) und 6) Die Denkmäler der Cardinäle Collonics und Trautsohn ꝛc.; ferner eines der bewundernswürdigsten Kunstwerke ist die ganz aus Stein meisterhaft gearbeitete Kanzel von Anton Pilgram, dessen Bild unter derselben angebracht ist und die große Orgel. In der von Rudolph IV. erbauten Gruft werden die Eingeweide der Verstorbenen des regierenden Hauses beigesetzt. Die äußere Seite dieses majestätischen Gebäudes ist mit unzähligen Figuren, Basreliefs, Grabmälern ꝛc. (unter letztern das des Protucius Celtes am merkwürdigsten) und mit der steinernen Kanzel, wo Johann Capistranus 1451 predigte, umgeben. — An der südlichen Seite steht der ausgebaute Thurm, einer der höchsten Europa's, 1360 begonnen und 1433 vollendet. Er ist aus Quadersteinen pyramidenförmig aufgeführt, 74 Klafter 4 Schuh hoch; mit mancherlei gothischen Verzierungen, durchbrochener Steinmetzarbeit ꝛc. Bis zur engeren Spitze führen 700 Stufen, weiter aber Leitern. Unter den fünf Glocken ist eine 354 Centner schwer; der Klöppel (9½ Schuh lang) wiegt besonders 1328 Pfund. Sie wurde unter Joseph I., 1711 gegossen.

Der Münster in Straßburg.

(Mit einer Abbildung.)

Der Münster in Straßburg ist eines der merkwürdigsten Gebäude Frankreichs und ein Meisterwerk der gothischen oder richtiger altdeutschen Baukunst, weshalb allein schon Straßburg den Besuch eines Fremden verdient. In weiter Ferne, lange vor, ehe der Wanderer etwas von den übrigen Thürmen Straßburgs wahrnimmt, zeigt sich ihm die durchsichtige Pyramide dieses majestätischen Gebäudes, der höchste Thurm der Erde, den nur die größte Pyramide Egyptens um 30 Fuß an Höhe übertrifft. Die Kirche selbst, von 1015 bis 1275 erbaut, hat 314 Fuß Länge und 116 Fuß Breite, 3 hohe Säulenhallen, in welchen durch die farbigen Glasfenster ein Halbdunkel herrscht und eine große Orgel mit 2242 Pfeifen, deren größte aus Zinn 341 Pfund wiegt, 28 Fuß lang ist und über einen Fuß im Durchmesser hat. Doch der merkwürdigste Theil der Kirche ist der Thurm, an dem man 162 Jahre, von 1277 bis 1439, gebaut hat. Sein unterer Theil bis zur Plateform, zu welcher 325 Stufen führen, bildet ein längliches Viereck oder Parallelogramm mit 6 vorspringenden Pfeilern. Die ganze Fassade ist mit Bildhauerarbeit, großen und kleinen Statuen, Arabesken und allerlei Figuren verziert. 3 Portale, wovon das mittlere das Hauptportal bildet, führen hier in das Innere der Kirche. Ueber dem Hauptportale erblickt man die große Fensterrose, welche mannigfaltig die schönsten Farben zurück strahlt und in ihrem innern Durchmesser 43 Straßburger Fuß hat. Auf der Plateform, die mit einem steinernen Brustgeländer umgeben ist und von da man eine herrliche Aussicht genießt, steht auf der einen Seite das Wächterhaus und auf der andern erhebt sich kühn der obere Theil des Thurmes, eine ganz durchbrochene, völlig durchsichtige Pyramide, an welcher 4 Wendeltreppen in 4 durchsichtigen Thürmchen auf die Gallerie des ersten Stockwerkes der Pyramide führen, von da an der Thurm sich zuspitzt. 8 schmale Wendeltreppen führen nach der Krone, über welcher das Kreuz mit dem achteckigen Knopf ist, wohin man nur vermittelst angebrachter eiserner Stangen gelangen kann. Nach den neuesten Messungen ist die ganze Höhe des aus Quadersteinen zusammengesetzten Gebäudes vom Fußboden inwendig im Thurme bis an den Knopf 142 Metres hoch, und 725 Stufen führen bis dahin.

List des tapfern Cabien.

Am 21. Juli des Jahres 1792 ankerte ein englisches Geschwader mit Einbruch der Nacht in dem Flusse Orne, drei Stunden von Caen, an der Küste der Normandie. Seine Absicht ging dahin, fünfzehn mit Bauholz beladene französische Schiffe, welche nach Brest bestimmt waren, zu zerstören oder aufzufangen, eine Unternehmung, die um so leichter ausgeführt werden konnte, weil diese Küste von aller Besatzung gänzlich entblößt war.

Zwei Kanonenschüsse der Engländer setzten die Küstenbewohner in Bestürzung und man befürchtete eine Landung. Einige Männer waren schon an das Land gestiegen. Allzu schwach, um ihnen Widerstand leisten zu können, waren die Bewohner nur darauf bedacht, ihre besten Kostbarkeiten in Sicherheit zu bringen und vor der Plünderung zu bewahren.

Michael Cabien, Sergent der Küstenbesatzung, blieb allein zurück, und ließ sich nicht in Schrecken setzen. In der Begleitung eines Tambour, der aber ihn und seine Trommel bald im Stiche ließ, begab er sich an das Gestade. Hier verbirgt er sich an einen Ort, von wo aus er nicht bemerkt werden konnte, entdeckt die englische Mannschaft, schrie mit sehr

lauter Stimme: Wer da, und schießt zu gleicher Zeit seine Flinte los. Nachdem er sich hierauf in der größten Eile längs der Küste hin begeben und mehrmals Posto gefaßt hatte, um sein Werda und seine Flintenschüsse zu wiederholen, so begannen diese häufig wiederholten Schüsse, welche unter Begünstigung der nächtlichen Stille weithin ertönten, dem feindlichen Geschwader Furcht einzujagen, welches dem Feuer eines Hinterhaltes ausgesetzt zu seyn glaubte.

Angelangt an der Höhe des Kanals und an einer kleinen Brücke, nimmt er den Ton eines Commandanten an, und befiehlt seiner vermeintlichen Mannschaft Feuer zu geben. Die Engländer warfen sich auf die Erde, worauf Cabien, der dies bemerkt, eine andere List anwendet. Man schieße nicht, rief er; dann gibt er mit einer noch stärkern Stimme seinen Regiments-Adjutanten den Befehl, hundert Mann zu nehmen und längs der linken Seite des Dorfes hinzugehen, um die Brücke zu gewinnen und das Geschwader im Rücken anzugreifen, während er seinen Angriff von vorn auf dasselbe richten werde. Bei diesen Worten springt der Feind, der immermehr in Schrecken gerieth, von der Erde auf und zog sich zurück. Allein dieser Rückzug dünkte Cabien nicht schnell genug. Er ergreift die vom Tambour zurückgelassene Trommel, schlägt den Marsch und bestrebt sich durch verdoppelte Schläge an eine kleine hölzerne Brücke, so wie durch die schnelle Bewegung seiner Füße den Marsch einer zahlreichen Mannschaft nachzuahmen. Und die Engländer, die sich für verloren halten, ergreifen die schleunigste Flucht. Als am folgenden Morgen Cabien das Terrain untersuchte, fand er einen verwundeten englischen Officier, den er auf seine Schultern ladet, nach Hause trägt und durch seine Sorgfalt dem Leben wieder zurückstellt.

Der Bericht von dieser schönen und beinahe unglaublichen That an die Nationalversammlung, welche der brave Cabien vom Herrn von Cussé vorgestellt ward, erregte den lebhaftesten Beifall. Der normannische Held ward von dem Präsidenten im Namen der Versammlung bewillkommnet und empfing kurze Zeit darauf die Belohnung, welche er mit Recht verdient hatte.

Die Insel Nexita oder Julia.

Man erinnert sich noch des Staunens, das diese Anfangs Nexita dann Julia genannte Insel erregte, die im Jahre 1831 im mittelländischen Meere auftauchte, dann verschwand und jetzt abermals wieder zum Vorschein gekommen ist. Damalige Zeitungsberichte gingen so weit zu sagen, diese Insel sey mit allem Reichthum einer üppigen Vegetation geschmückt aus dem Meere aufgetaucht; Folgendes ist jedoch der der Wahrheit gemäße Verlauf der Erscheinung, wie er der Academie der Wissenschaften zu Paris berichtlich mitgetheilt wurde.

Seit mehreren Monaten hatten sich auf dem Littoral von Sicilien in einer Ausdehnung von 40 Stunden, bis zur Insel Pantelleria, mehrere Erderschütterungen spüren lassen. Von der Küste aus sah man das Meer heftig schäumen, und hörte dabei ein dumpfes Gebrüll, dem eines wüthenden Löwen ähnlich, das Wasser war trübe geworden, todte Fische schwammen auf der Oberfläche, und wurden 8 bis 10 Stunden weit von der Stelle fortgetrieben, wo die Eruption sich verbreitete. Bald erhob sich ein leichter Dunst, der nach und nach immer dicker wurde, und endlich eine Säule von 1500 Fuß Höhe und 100 Fuß Breite bildete, bei Nacht leuchtete, und in Zwischenräumen Steine, glühende und rußige Asche auswarf. Am 15. Juli 1831 erschien an dieser Stelle eine aus mehreren Spitzbergen gebildete Inseln, welche nach und nach auftauchten und sich zu einem Ganzen vereinigten.

Ein Engländer, der Admiral Otham, war der Erste, der diese Insel besuchte, und am 4. August im Namen des Königs von England Besitz davon nahm. Es erhuben sich in dieser Hinsicht Streitigkeiten zwischen den englischen und neapolitanischen Regierungen, diplomatische Noten wurden gewechselt, und die Souveränitätsfrage hinsichtlich dieser Insel wäre vielleicht noch immer nicht erledigt, hätte der Fels sich nicht selbst den auf ihn erhobenen Ansprüchen entzogen. Am 28. August desselben Jahres kam Herr Prevost, vom Institut abgeschickt, an diesen Gestaden an, und landete, ungeachtet der Furcht der Matrosen, die das siedende Meer von Weitem mit Angst betrachteten, in einem Kanot an der zugänglichen Seite der Insel, die hier eine Neigung von 45° bildete. Der Boden war brennend heiß; das Thermometer, einige Zoll tief in denselben gesteckt, stieg bis auf 75° und 85° der hunderttheiligen Scala, und hie und da warfen Säulen von Schwefelwasserstoffgas Sandkörner bis zu mehr als einen Fuß Höhe aus.

Im Mittelpuncte der Insel, einer Anhäufung von ganz schwarzer Asche und Schlacken von 2100 Fuß im Umfang, und an ihrem höchsten Puncte, 200 Fuß über dem Meeresspiegel befand sich ein Bassin von 180 Fuß Durchmesser, und mit röthlichem Wasser, von einer Temperatur von 80 bis 95° des hunderttheiligen Thermometers angefüllt; dies war der Krater, durch welchen die Eruption Statt gefunden hatte. Uebrigens war keine Spur von Vegetation und überhaupt nichts bemerkbar, was hätte vermuthen lassen, daß das Leben auf diesem Feuerlande seinen Sitz aufgeschlagen habe, denn man sah nur Rothkelchen und einen Raubvogel, der sich wahrscheinlich hier einen Augenblick niedergelassen hatte, um auszuruhen.

Um diesen Felsen herum hatte sich aus den ausgeworfenen staubigen Massen eine kleine Küste gebildet, die auf eine geringe Strecke fortlaufend wie abgeschnitten war, und an deren Ende das Meer eine Tiefe von 50 bis 60 Faden hielt. Das Ergebniß dieser Untersuchungen wurde auf Pergament niedergeschrieben, in einer Flasche verschlossen und diese auf dem Gipfel der Insel neben einer aufgepflanzten dreifarbigen Fahne niedergelegt. Diese wissenschaftliche Besitzergreifung gab mindestens zu keinen Zwistigkeiten Anlaß. Herr Prevost berichtigte zugleich einen Irrthum, in welchen die frühern Beobachter verfallen waren, die dieser Insel nach der Seekarte von Schmith, welche die Bank von Nexita auf diese Stelle versetzt, den Namen Nexita beigelegt hatten, und nannte sie, nach dem Monat Julius, in welchem die Eruption Statt gefunden hatte, Julia.

Die Insel Julia ist keineswegs das Ergebniß eines durch einen Centralimpuls bewirkten Aufsteigens des Meeresgrundes, sondern sehr wahrscheinlich verdankt sie ihre Entstehung einer vielfachen unterseeischen Eruption, die sich bis zur Oberfläche des Wassers erhob, und dort, so wie der vulkanische Kegel von Pantelleria, festsetzte. Da indeß die Spalte sich verstopfte oder ihre vulkanische Wirkung verlor, so folgt hieraus, daß die Insel Julia, obschon aus vulkanischen Kegeln gebildet, dennoch kein dauernder Vulkan geblieben ist. Aus Asche und Schlacken bestehend, sank sie von Tag zu Tag durch Einwirkung der dort so häufigen Erdstöße, der Wogen und Winde immer mehr in

sich selbst zusammen. Mehrere Monate hindurch fühlte man in Sicilien noch starke Erdstöße, bemerkte von der Küste aus einen lebhaften feurigen Schein in der Gegend der Insel, und am 12. Januar 1832 verschwand sie unter den Wogen. Einige Zeit nachher suchte Admiral Hugon, der eben nach Navarin segelte, vergeblich ihre Spur, denn das Wasser stand bereits acht Fuß über der Insel. Im Monat Februar sah man das Meer auf derselben Stelle stark aufwallen, und ein englisches Schiff, das eben vorüber fuhr, glaubte auf der Insel aufzustossen, so stark war die Erschütterung, die man am Bord empfand. Dies war Alles, was man über die Insel Julia wußte, bis man endlich im Juli 1833 erfuhr, sie sey wieder zum Vorschein gekommen. Diesmal muß sie entweder durch dieselben Oeffnungen oder durch Seitenöffnungen wieder zum Vorschein gekommen seyn, denn ihr Grund ist fest und dauerhaft, und der Centralkrater, dem sie ihre Entstehung dankte, ist nicht erloschen. Hat die Eruption durch dieselbe Oeffnung Statt gehabt, so wird der Kegel, der sich gegenwärtig erhebt, sehr schnell wachsen, neue Lava-Ausströmungen werden die lockern Stoffe verbinden und befestigen, und die Insel könnte so gut wie Vulkano und Lupari Bestand gewinnen.

Das Auftauchen von vulkanischen Inseln ist übrigens keine neue Erscheinung. In den Jahren 1636 und 1730 kamen auf diese Weise zwei Inseln in den Azoren zum Vorschein. Im Jahre 1811 erschien Sabrina, nach dem Schiffe so genannt, das diese Insel entdeckte, und senkte sich nach und nach wieder, nachdem sie früher eine Höhe von 400 Fuß gehabt hatte. Dieselben Erscheinungen beobachtete man auch im Jahre 1814 zu Japan und Kamtschatka.

Selbstmord.

Versailles war unlängst der Schauplatz eines traurigen Ereignisses, wovon unglücklicherweise stets Beispiele vorkommen. Zwei Jünglinge aus dieser Stadt, von denen der ältere noch nicht 24 Jahre zählte, die alle Beide aus angesehener Familie waren, Beide die allgemeine Achtung genossen, faßten plötzlich den traurigen Vorsatz, sich den Tod zu geben, und haben dieses ihr Vorhaben mit wirklich bewunderungswürdiger Kaltblütigkeit in Ausführung gebracht.

Der Eine studierte die Rechte, der Andere hatte seit wenig Monaten dies Studium aufgegeben, war an die Spitze des väterlichen Handelsgeschäfts getreten und Beide waren von früher Jugend auf durch die engsten Bande der Freundschaft mit einander verbunden. Es scheint, als ob ihr unglücklicher Entschluß mehrere Tage verzögert worden wäre, da sie sich, um keinen Verdacht zu erregen, von Zeit zu Zeit nur quantitätweise einen Vorrath von Kohlen, der zur Ausführung ihres Vorsatzes erforderlich war, ankaufen und nach und nach aufsammeln mußten.

An einem Sonnabend, nachdem sie den ganzen Tag in ihrer Familie zugebracht hatten, ohne daß man auf ihrem Gesichte eine Spur von Unruhe wahrnehmen konnte, begaben sie sich zu einander, hielten zuvor eine gemeinschaftliche Abendmalzeit, und trugen dann in ein kleines Dachstübchen zwei Decken und zwei Matratzen, welche sie vor sich ausbreiteten; sie gebrauchten die Vorsicht, ihre Kleider abzulegen, und nur ihre Pantalons und das Hemde anzubehalten; dann schrieben sie einen Brief an ihre Aeltern, machten ihr Testament, worin sie mit der größten Sorgfalt alle ihre Angelegenheiten in Ordnung brachten, vergaßen keinen ihrer Freunde, und bestimmten sogar die Art und Weise ihres Leichenbegängnisses; hierauf erklärten sie weitläufig die Beweggründe, die sie zum Selbstmorde bestimmt hatten. Nachdem alles dies geschehen war, schlossen sie sich ein und zündeten die mit Kohlen angefüllte Pfanne an, die zu diesem Zwecke in Bereitschaft stand.

Um nicht in der Ausführung dieses Entschlusses gestört zu werden, hatten sie mit Fleiß die Nacht vom Sonnabend bis zum Sonntag gewählt, weil die Frau, welche gewöhnlich die Aufwartung besorgte, den Sonntag niemals vor sechs Uhr des Abends kam. Am folgenden Morgen aber begab sich diese Frau gegen ihre Gewohnheit zu einem der beiden jungen Leute, um ihn nach seinen Befehlen zu fragen. Bei dem Anblicke des eingerissenen Bettes und ohne Decken, worauf ein Paar Hüte und Kleidungsstücke lagen, und wo es augenscheinlich war, daß Niemand darin geschlafen hatte, ward sie vom Schreck ergriffen und stieg eiligst in das Zimmer, wo sich jene eingeschlossen hatten. Dort fand sie dieselben auf den beiden Decken nahe bei der verlöschten Kohlenpfanne ausgestreckt liegend; alle Beide schienen ohne Bewegung und ohne Leben; schleunige Hilfe ward angewandt; allein für einen von diesen kam diese Hilfe zu spät, er war schon kalt und todt seit mehreren Stunden. Der andere, der nahe bei der Thüre lag, hatte ein wenig Luft erhalten, gab noch einige Lebenszeichen von sich und ist gerettet worden.

Diese beiden jungen Leute hatten, wenn man ihrer im Augenblicke des Selbstmordes niedergeschriebenen Erklärung Glauben beimessen kann, keinen andern Beweggrund, als einen großen Eckel und Ueberdruß des Lebens, dessen Bürde sie im dreiundzwanzigsten Lebensjahre zu tragen müde waren. »Sie waren einer Welt überdrüßig (dies sind ihre eigenen Worte), wo nur das Laster in Ehren und Vortheil steht, und die nur ein passender Aufenthaltsort für Spione und Henker wäre!«

Der in Zucker eingelegte Neger.

Brasilien schickt uns seinen Zucker in sehr langen Kisten, welche oft 12 bis 15 Fuß messen. Letzthin erhielt ein Pariser Handelshaus deren eine Anzahl. Man ging sogleich ans Werk, sie zu öffnen, um sich von der Qualität des Zuckers zu überzeugen. Die erste Kiste war gut. Man untersuchte eine zweite und dritte. Der Zucker hat eine gute Farbe und vortrefflichen Geschmack. Unterdessen war eine vierte Kiste geöffnet worden, und ein Lehrling, ein kleiner Näscher, leckte an einen Zuckerstängel, der oben heraus ragte. Um nicht ertappt zu werden, suchte er den guten Fund bei Seite zu schaffen und zog an dem Zuckerstängel so stark, daß er in demselben Augenblicke hinfiel, als der Gegenstand seiner Anstrengung nachgab. Als er wieder aufstand und seinen Sieg sich zu nutze machen wollte, bemerkte er am Rande der Kiste eine große schwarze, gegen ihn gerichtete Hand. Der arme Junge glaubte, der Gott sey bei uns, sey gekommen, um seine Näscherei zu strafen und ergriff unter lautem Angstgeschrei das Hasenpanier. Man eilte hinzu und bemerkte nun, daß die Hand, von der der Lehrling einen Finger ziemlich rein abgesogen hatte, in eine Zuckermasse eingepackt sey. Man überwindet den Schreck, schlägt den Zucker

los und findet in der Kiste den ganzen vollkommenen Leichnam eines Negers. (Franz. Blätter.)

Ein seltsamer Betrug.

Ein sehr anständig gekleidetes Individuum blieb vor dem Laden eines Trödelmannes in Paris stehen, betrachtete daselbst eine alte ganz aus den Fugen gegangene Violine, und fragte endlich, nachdem er sie wohl hundert Mal um und um gewendet und aufmerksam beschaut hatte, nach dem Preise derselben. Der Kaufmann bot sie 5 Francs. Der Handel wird abgeschlossen, der Käufer bezahlt die 5 Francs und schlägt die Violine in dem Augenblicke entzwei, so daß er nur den Hals in der Hand behielt. »Seht, sprach er darauf zum Kaufmanne, wie einfältig Ihr seyd, diesen Hals verkaufe ich wieder für 25 Louis, denn diese Violine ist von dem und dem (er nannte einen berühmten Meister) gemacht worden, und ich weiß, wo ich augenblicklich diese Summe dafür bekomme. Man denke sich das Erstaunen und die Klagen des Kaufmanns, der um so ein Spottgeld dieses köstliche Stück hingegeben hat. Er erbietet sich, den Hals dem nunmehrigen Besitzer für 15 Fr. wieder abzukaufen, aber dieser verwirft diesen Vorschlag; der Kaufmann steigerte sein Gebot auf 25 Francs, allein jener bleibt bei seiner Weigerung. Endlich, als er nicht länger den Bitten des armen Mannes widerstehen konnte, sprach er: »Gebt mir 40 Francs, Ihr müßt Euern Lebensunterhalt verdienen, und ich brauche die 500 Francs vielleicht nicht so nöthig. Ich gebe Euch die Addresse des Liebhabers, der Euch dieses schöne Stück abkaufen wird.« Die Addresse ist gegeben und war, wie man leicht denken kann, falsch, so daß sich der Kaufmann seiner Violine, die zerbrochen war, und seiner 40 Francs beraubt sah.

Die Wallfische und ihre Jungen.

Kürzlich gelangte ein Schreiben an die Academie der Wissenschaften zu Paris vom Herrn Chauvin, der sich am Bord eines Fahrzeuges für den Wallfischfang, Namens der indische Courrier, befand, welches mit Ende Februar 1832 aus dem Hafen gelaufen war und sich auf den Wallfischfang in eine der Bays begeben hatte, wohin die Wallfische zu kommen pflegen, um ihre Jungen zu werfen und sich so lange daselbst aufhalten, bis die Zeit der Säugung der Jungen vorüber ist. Neun Wallfische waren zu dieser Jahreszeit gefunden worden; alle säugten ihre Jungen, welche eine Länge von 15 bis 18 Fuß, also das Drittheil der Größe eines erwachsenen Wallfisches hatten.

Man sah diese Wallfische mit ihren Jungen spielen, sie schaukelten dieselben mit zärtlicher Liebe auf ihrem Schwanze und schnellten sie einigemal in die Luft, so daß sie vorn an ihrem Kopfe wieder in das Wasser zurückfielen.

Das Junge folgte beständig seiner Mutter und trennte sich selbst dann nicht von ihr, als man sie gefangen hatte, als die Mutter längs dem Schiffsborde hin angebunden worden war; immer drängte es sich noch an dieselbe, stürzte sich auf die Brustwarze, verließ sie wiederum und haschte von Neuem mit derselben Begierde darnach. Ja, das angebundene Thier war schon längst todt, und noch immer ließ das Junge nicht nach, es mit seinen Liebkosungen zu überhäufen, so daß durch diese Zeichen einer innigen Anhänglichkeit die Matrosen in dem Grade gerührt wurden, daß sie die Leiden des Jungen durch den Tod abkürzten, der eine nothwendige Folge von dem seiner Mutter seyn mußte.

Theatralisches.

Daß auch der Elephant einen guten Schauspieler abgibt, zeigt gegenwärtig die Bühne zu Marseille, auf der dieser vierschrötige Bursche drei und dreißigmal hinter einander aufgetreten ist.

Er ist ein Zögling der Herren Gebrüder Massoy, die jetzt Frankreich mit ihm durchreisen, wo er denn auf den berühmtesten Bühnen sich dem Publicum als Gast produciren wird. Das Stück, worin er auftritt, führt den Titel: »Kiouny oder der Elephant und der Page,« und hat freilich nur insofern einen Werth, als es die wunderbare Gelehrigkeit des gewaltigen Thieres darthut. Die schwersten und schönsten Leistungen Kiouny's waren erstlich die Befreiung seines Herrn aus dem Thurme, wobei er ihm eine Feile hinaufreicht und dem schlafenden Wächter auf sehr listige Weise die Schlüssel stiehlt; sodann war der Tanz des schwerfälligen Thieres in dem Hochzeitsreihen, sein Kampf mit der Schlange und sein Niederfallen unter dem Gewehrfeuer der Verfolger besonders bewundernswürdig. Die schönste und rührendste Scene aber war unstreitig die des letzten Actes, wo seine Herrin jammernd ihr kleines Kind sucht, das sie im Walde verloren. Da erscheint im Hintergrunde der treue Kiouny; mit seinem Rüssel trägt er das Mädchen, das nach der Mutter ruft. Ein Bach hemmt des Elephanten Schritte; er reißt einen Baum aus der Erde, legt ihn als Brücke über das Wasser, schreitet auf dem dünnen Stege hinüber und legt das Mädchen in die Arme der Mutter. Ein langer, rauschender Beifall folgte diesem Capitalstück. Das Riesenthier trat einige Schritte vor und schaute das Publicum mit seinen klugen Augen an; es schien gar wohl eine Ahnung zu haben, daß der stürmische Applaus der Menge ihm gelte. Kiouny's ganze Darstellung war trefflich; immer erschien er zu rechter Zeit auf der Bühne und trat allein auf und ab, ohne Führer, blos dem Zuge seines treuen Gedächtnisses folgend. Nur einmal erlaubte sich das gute Thier zum Scherze ein wenig zu extemporiren. Es näherte sich dem Musikdirector, der auf seinem erhabenen Standpunkte gravitätisch den Tact schlug, guckte in sein Notenbuch und schien nähere Bekanntschaft mit ihm machen zu wollen. Der Musikdirector, über den unerwarteten Besuch ein wenig verblüfft, versetzte dem neugierigen, großnasigen Herrn mit dem Fiedelbogen einen Schlag auf den Rüssel. Der Elephant nahm die Zurechtweisung mit sehr guter Art auf und ließ den unhöflichen Musicus ferner ungeschoren.

Oeconomie.

Mittel, Erdflöhe zu vertilgen.

Unsere ungebetenen Gartengäste, die Erdflöhe, sollen am besten vertrieben werden durch Schwefelblüthe, dünn über die Beete gestreut, ingleichen Rapskuchenmehl, das zugleich düngt. Ein ganz vorzügliches Mittel zur Vertreibung dieser unverschämten Miteser soll auch die staubartige Meilerdecke von frisch gebrannten Kohlenhaufen seyn, wenn man damit die Samenbeete und die Pflänzchen so oft dünn bestreut, als sich die Erdflöhe zeigen.

Vermischte Nachrichten.

In Birmingham ist wieder einmal ein Feuerwerker mitsammt 3 Häusern in die Luft geflogen. Er hatte in seinem Hause große Vorräthe von Pulver und arbeitete an einem großen Feuerwerke; ein Funke mochte zün-

den und plötzlich bebte die ganze Stadt wie von einem Erdbeben, 3 Häuser flogen in die Luft, 12 Handwerksleute, die mit einander zu Mittag aßen, verschwanden unter den Trümmern, ohne daß man auch nur eine Spur von ihnen wieder finden konnte, die benachbarten Straßen waren mit Trümmern bedeckt.

Ein Engländer fuhr neulich von Durham nach Sunderland; er holte ein anständig gekleidetes Frauenzimmer ein und ließ es zu sich setzen. Bald aber merkt er unter dem Häubchen einen ansehnlichen Backenbart. Er läßt daher ganz zufällig einen Handschuh aus dem Wagen fallen und als die Dame diesen auf seine Bitte aufheben will, fliegt er mit seinem Renner davon. Im zurückgebliebenen Strickbeutel fand man zwei Doppelterzerole, und die waren geladen und nicht des besten Willens.

In England gibt es jetzt ungefähr 480 Sparcassen, in denen ein Capital von etwa 14,500,000 Pf. St. (über 100 Mill. Thaler) niedergelegt ist. Die Zahl derer, welche hier ihr Erspartes aufzuheben geben, ist 410,000 Personen, welche größtentheils aus Handwerkern und Frauenzimmern bestehen, die hierdurch insgesammt Capitalisten geworden sind. In Frankreich und Deutschland vermehren sich die Sparcassen immer mehr und die Wohlthätigkeit dieser Anstalten wird sich besonders in Zukunft bewähren.

In der deutschen Colonie Madschar am Kaukasus ist ein sonderbarer Kinderraub ausgeführt worden. Als die Männer eben entfernt waren, stürzten 35 tscherkessische Reiter vor die Schule, in der die Kinder versammelt waren und verlangten Einlaß. Eine muthige Frau schloß die Thüre und rettete den größten Theil der Kinder durch ein Hinterfenster. Endlich drangen die Reiter mit Gewalt ein, verwundeten den lehrenden Missionär und entführten die Frau mit 15 Kindern, die nun losgekauft werden müssen.

Intelligenzen.

Wohnung zu vermiethen.

Im Hause Nro. 557 ist zu jeder Stunde eine Wohnung, bestehend aus 2 großen, 1 kleinen Zimmer, 1 Küche und 2 großen Kellern zu vermiethen. Das Nähere hierüber ertheilt Herr Hagedorn.

Fruchtpreise in Kaschau den 18. Juni 1834.

Preßburger Metzen	1. Classe fl.	kr.	2. Classe fl.	kr.
	Wiener Währung.			
Weitzen	5	—	4	15
Halbfrucht	4	—	3	42
Roggen	3	45	3	37 1/2
Gerste	3	—	2	37 1/2
Hafer	2	12	2	6
Hirse	9	—	8	30
Kukuruz	4	—	3	54

SCHON DIENSTAG

den 15. JULI d. J.

zur Ziehung kommende große Lotterie:

Das Bräuhaus sammt Garten

des VINCENZ NEULING,

wofür dem Gewinner eine Ablösung in Barem

von Gulden **300,000** W. W., welche

Gulden **120,000** Conventions-Münze oder **26,666 2/3** Stück

k. k. Ducaten in Gold betragen, angeboten wird.

Das erste Mal

ist es bei dieser Ausspielung der Fall, daß der Besitzer eines rothen Freiloses nicht nur einen sichern Gewinn in barem Gelde machen muß, sondern auch auf die so bedeutenden, den Freilosen ausschließend bestimmten Treffer in Geld und Losen zugleich von

fl. 15,000	und	3,000	Losen	im	Nominal-Werthe	von	fl.	37,500	Zusamen	fl.	52,500
» 6,000	»	2,000	»	»	»	»	»	25,000	»	»	31,000
» 3,000	»	1,500	»	»	»	»	»	18,750	»	»	21,750
» 2,000	»	1,200	»	»	»	»	»	15,000	»	»	17,000
» 1,600	»	1,000	»	»	»	»	»	12,500	»	»	14,100
» 1,500	»	500	»	»	»	»	»	6,250	»	»	7,750
» 900	»	400	»	»	»	»	»	5,000	»	»	5,900
» 700	»	300	»	»	»	»	»	3,750	»	»	4,450
» 600	»	200	»	»	»	»	»	2,500	»	»	3,100
» 400	»	100	»	»	»	»	»	1,250	»	»	1,650 u. s. w.,

im Gesammtbetrage von **133,000** Gulden Wiener Währung

und **12,000** Losen im Nominal-Werthe von fl. **150,000** W. W.

spielt, und folglich außer einem dieser namhaften Geldtreffer durch den damit verbundenen Lostreffer den Realitäten-Treffer sowohl als andere Haupt- und Nebentreffer machen kann. Jedes dieser Freilose spielt übrigens an und für sich auf alle Treffer der schwarzen Lose.

Da sowohl diese noch nie so anziehend vorhanden gewesenen

Freilose als auch die **schwarzen Lose**

bei dem gefertigten Großhandlungshause

vergriffen sind,

so beliebe das verehrliche Publicum sich baldigst damit bei jenen Herren Collectanten zu versehen, welche deren noch besitzen.

In diesem reich ausgestatteten Spiele

gewinnen **24,000** Treffer

mit Einschluß der Gewinnlose nach dem Nominal-Werthe

Gulden **700,000** W. W. oder fl. **280,000** Conv. Münze,

folglich über **62,000** Stück k. k. Ducaten in Gold.

Das Los kostet 5 fl. Conventions-Münze.

Das Nähere über die besonderen Vortheile dieser ausgezeichneten Lotterie enthält der Spielplan.

Wien, am 1. Juni 1834.

HAMMER & KARIS,

k. k. priv. Großhändler, untere Breunerstraße Nr. 1120, im 2. Stocke.

Lose zu dieser Lotterie sind zu haben bei *Wigand et Csernoczky* in Kaschau.

Kaschau. Herausgegeben von Georg Wigand. — Druck von C. Werfer.

Der

Bote von und für Ungern.

BLÄTTER

zur

Unterhaltung und Belehrung.

Zweiter Jahrgang.

No. 50. Donnerstag den 26. Juni 1834.

Diese Zeitschrift erscheint alle Sonntag und Donnerstag, und kostet halbjährig mit 26 Modenbildern und 26 Tafeln Abbildungen 6 fl., mit freier Postversendung 7 fl. Conv. Münze. Anzeigen jeder Art fürs Intelligenzblatt werden angenommen und die gespaltene Zeile mit 4 kr. C. M. berechnet.

Die drei Quellen.

Mehre Wochen im Dienst als Adjutant-Gouverneur der Tuilerien in Paris zurück gehalten, ließ sich der Capitän de la Vaug .... eines Abends im Schlosse ablösen und kam mißmuthiger als gewöhnlich nach Haus. Es war im Monat Juli, Abends sechs Uhr, und da es nun noch zwei Stunden Tag blieb, beschloß er, seine Frau auf dem Lande zu überraschen. Dieser Entschluß glättete seine Stirn augenblicklich; seine dicken schwarzen Augenbraunen richteten sich empor und ein Lächeln stahl sich unter seinem langen Schnurbarte weg, denn seit kaum zwei Jahren verheirathet, hatte er mit fünf und dreißig Jahren noch jene Frische der Illusionen, die in dem Herzen eine erste Liebe so stark zum Wachsen treibt. Auch Frau de la Vaug .... war damals eine der schönsten Frauen von Paris und galt für die liebenswürdigste und liebevollste ihres Zirkels.

— Joseph, sagte Herr de la Vaug .... zu seinem Bedienten, als er in den Hof seines Hotels trat, ist Madame vom Lande zurück?

— Sie wissen, daß Madame sich noch nicht wohl genug befindet, nach der Stadt zu kommen.

— Das ist auch wahr. Geh und sattle augenblicklich mein Pferd. Ich will zu Meudon übernachten.

Das Pferd war im Augenblick gesattelt und Herr de la Vaug .... machte sich eiligst auf den Weg, unbekümmert, ob sein Gaul fiel, wenn er nur schnell ankam. Hinter sich ließ er eine unbestimmte, aber beharrliche und ihn peinigende Trauer, und vor sich sah er die Arme einer jungen Frau, aus der er seine Madonna gemacht hatte, so sanft und rein war sie in seinen Augen.

In dem Augenblicke, als der Capitän vor einem Hotel der Straße Grenelle vorbeikam, sah er in dem Hofe den Oberst G....., der, ihm den Rücken zugewendet und aufs Pferd steigend, zu seinen Leuten sagte:

Ich werde auf dem Lande schlafen.

Bei diesen Worten hielt Herr de la Vaug .... unwillkürlich sein Pferd kurz an; nach einem augenblicklichen Uebereilegen ritt er indeß weiter, um in einiger Entfernung von da in der Straße St. Guillaume zu beobachten, welchen Weg der Oberst nehmen werde. Was ihm anfangs nur ein zweifelhafter Gedanke gewesen war, wurde bald Verdacht und fast Gewißheit, als er ihn durch die Seevres-Straße sein Pferd lenken sah; denn das Schloß des Herrn G..... lag unweit Villiers-le-Bel. Der Capitän erinnerte sich nun einiger ihm vor einigen Tagen von einem dienstfertigen Freunde zu Ohren gekommener Worte; dann einiger ihn dermaßen aufregender einzelner Umstände, daß er in vollem Galopp durch die Straße Vaugirard jagte, und durch die Stadt wie ein Rasender stürzte.

Selbst auf der Höhe von Meudon setzte er sein Jagen noch fort, denn sein von den Sporen zerfleischtes Pferd schien zu begreifen, daß kein Augenblick zu verlieren sey. Frau von la Vaug .... war auf der Vortreppe, als ihr Mann in den Schloßhof jagte. Sie erblaßte, eilte ihm jedoch entgegen, schloß ihn in ihre Arme und stotterte einige Worte von Liebe, die er nicht hörte.

— Amalia, sagte er mit bewundernswürdiger Kaltblütigkeit, sie um den Leib fassend und an sich drückend, ich bin nicht müde, komm, laß uns, ehe es Nacht wird, einen Spaziergang ins Gehölz machen. Du weißt, ich liebe die einsamen Alleen in demselben, und ....

Hier brach er ab, um den Schweiß abzuwischen, der auf seinen Schnurbart herabfloß.

— Aber, mein Freund, versetzte Frau la Vaug .... Du bedarfst ...

— Dich zu sehen, mit Dir zu sprechen, Dich zu hören, Deinen Athem einzuziehen Geliebte ....

Und dieses sagend zog er sie zum Ausgang des Parks hin, nach der Seite des Gehölzes von Fleury.

— Hast Du, ehe wir gehen, keine Befehle zurückzulassen? fügte der Capitän hinzu.

— Sie rief ihre Kammerfrau und sagte ihr eilends zwei Worte ins Ohr. Herr de la Vaug .... hatte sich nicht geirrt; er wendete sich ab, um eine Thräne zu trocknen, die am Rande seines Augenliedes schwebte .... dann nahm er Amaliens Arm, und ging in dem Augenblicke mit ihr aus dem Park, wo sich das Galoppiren eines Pferdes im Hofe vernehmen ließ. Die arme Frau zitterte und bebte, indem sie sich krampfhaft an ihren Mann preßte.

— Arme Amalia! sagte er gerührt, indem er sie mit

Küssen bedeckte, die sie wieder zu sich brachten, Du leidest, nicht wohl, Du leidest sehr? zitternd schlug sie die Augen zu ihm auf.

— Gut denn, fuhr er fort, ich will nicht wieder nach Paris zurückkehren, will Dich nicht verlassen, will immer um Dich seyn, und Du wirst bei dem mindesten Geräusch nicht mehr blaß werden und zittern....

Frau von la Vaug .... schlug von Neuem ihr erschrockenes Auge zu ihrem Manne auf, denn sie hatte errathen, daß er Alles wisse, und erwartete nun kein Wort der Liebe mehr von ihm. Indessen gelang es ihm, sie durch Liebkosungen und Zuvorkommenheiten etwas zu beruhigen.

Die Nacht brach ein, als sie in das Gehölz von Fleury traten. Die Hitze war auserordentlich schwül und nachdem sie einige Zeit gegangen waren, nahmen sie am Fuße einer unermeßlichen Eiche Platz, die sich im Grunde eines kleinen lichten Platzes erhob. Der Mond sendete zwischen den stürmisch am Himmel dahin treibenden Wolken einige Strahlen und ließ den Herrn de la Vaug .... eine Quelle reinen Wassers bemerken, deren Behälter sich zwischen den ungeheuren Wurzeln der Eiche befand. Er tauchte sofort seine Hand in dieselbe, denn er fühlte seine Lungen brennend, und brachte etwas Wasser an seine Lippen, ließ es aber schnell wieder fallen und der Zufall wollte, daß es auf das Kleid seiner Frau fiel.

— Verzeihung, Amalie, sprach er lebhaft... Eine traurige, schreckliche Erinnerung überfiel mein Herz ... Hast Du mir diesen Abend nichts zu sagen, um mich zu zerstreuen?... Wie hast Du Deine Zeit hingebracht, seit wir uns nicht sahen?... Aber so sprich doch, meine gute Freundin ... aber sag mir doch Alles, womit Du Dich beschäftigtest, Alles, was Du spracheſt, Alles, was Du dachtest, als ich nicht bei Dir war ... oder auch nein, sag mir nichts, aber sieh mich an, sieh mich an!

Amalie verbarg ihren Kopf an dem Busen ihres Mannes.

— Nun gut, versetzte er mit der Güte eines Engels, nun gut, Amalie, weil Du Dich nicht geneigt fühlst, weder mit mir zu sprechen, noch mich anzusehen, so wirst Du mich wenigstens anhören, nicht wohl?

Sie that einen tiefen Seufzer. Herr de la Vaug .... achtete nicht darauf und fuhr fort.

— Ich sagte Dir, Amalie, ich liebe diese abendlichen Spaziergänge in einer einsamen Allee in dichtem Gehölz. Das befördert die Ausschüttung des Herzens, und ich bedarf der Deinigen, ich bedarf ihrer mehr als jemals .... weil Du aber kein Vertrauen zu mir hast, keine Hoffnung, keine Furcht, keinen Wunsch, die Du meinem Herzen anvertrauen möchtest, so will ich Dir meinerseits eine Erinnerung mittheilen, die mir diese vom blassen Mondlichte erhellte Quelle ins Gedächtniß zurückrief und Dir sagen, warum ich dieses Wasser, das ich in meinen Mund nehmen wollte, um meine brennende Brust abzukühlen, zufällig auf Dich verschüttete....

Es ist eine Episode meiner Reisen in Amerika, die ich bis jetzt zu erwähnen Anstand nahm. Heute bist Du im Stande, sie zu fassen, und ich will sie Dir erzählen, denn es ist gerade diese Erinnerung, die dermaßen auf mich wirkte, daß ich, ein alter Soldat, in dem Augenblicke bebte, wo ich mit diesem Quellwasser mich erfrischen wollte!...

Ich hatte noch nicht das Unglück gehabt, die beiden Reisegefährten Delastelle und d'Hautevilliers zu verlieren, von denen ich so oft mit Dir sprach. Eines Abends kamen wir zu einem alten Pflanzer, den ich in Philadelphia kannte, und dessen Wohnung am Saume eines unermeßlichen Waldes lag. Wir waren zu einer Jagdpartie dahin gegangen, und da wir nur kurze Zeit verweilen wollten, so beschlossen wir, gleich den folgenden Tag zu jagen. Unglücklicherweise konnte uns der alte Colonist nicht begleiten und auch nicht einmal einen Neger und Hunde mitgeben, denn sein Sohn jagte seit zwei Tagen auf der andern Seite des Gebirges. Wir bestanden jedoch darauf, auf die Jagd zu gehen und drangen mit Anbruch des Tages mit unsern Hunden allein in das Dickicht des Waldes ein.

Da sie nur wenig Wild auftrieben und ihrer, so wie wir selbst, in zu geringer Anzahl waren, um es stark und lange verfolgen zu können, so streiften wir den ganzen Tag umher, um drei oder vier Haselhühner zu erlegen und einen Wolf anzuschießen, der uns entkam. Ich übergehe die einzelnen Vorfälle unseres Zuges an diesem Tage; kurz, wir streiften stark umher, schwitzten wacker und tranken tüchtig, so daß unsere Vorräthe schnell erschöpft waren; nach Sonnenuntergang mußten wir noch lange gehen und als der Abend eingebrochen war, wußten wir eben so wenig, ob wir noch zwei hundert Klafter oder zehn Meilen von der Wohnung unseres Colonisten entfernt waren, ob der kürzeste Weg zu ihm rechts oder links, vor oder hinter uns liege.

Unsere Glieder hatten unserer Jugendkraft ohnerachtet nicht mehr jene Elasticität der Muskeln, die uns am Morgen so leicht wie Dammhirsche zwischen den thaubeperlten Bäumen in dem Theile des Waldes springen ließ, der sich an der Seite der Berge zu einer ziemlichen Höhe hinanzieht, und in welchem Nachts eine sehr merkliche Kühle herrscht, welche häufigen Thau erzeugt. Wir konnten jedoch noch weiter kommen und verfolgten lange einen hübschen pittoresken und mit Blumen eingefaßten Pfad, indem wir sorglos weiter schritten und uns alle drei durch mehr oder weniger stimmenden Gesang aufheiterten. Die Abendnebel mit ihren gelbdünstigen Nüancen zogen über unsern Köpfen zusammen, die bereits schwarzen Bäume verflossen mit dem nachtblauen Himmel in Eins, die Sterne fingen an zu flimmern, die Dämmerung brach in einem Augenblicke ein, und die letzten Töne unserer erschöpften Stimmen erloschen allmählig mit der absterbenden Helle des Tages.

Hitze, Ermüdung, Staub hatten uns auffallend verändert. Begreiflicherweise hatte das laute und lange fortgesetzte Singen in freier Luft mächtig dazu beigetragen, unsere Kehlen auszutrocknen. Nun waren aber unsere Kürbisflaschen seit Mittag ledig, ein Ereigniß, das uns höchst unangenehm war und uns in der Folge gewaltig quälte; denn ich kenne keine schrecklichere Qual für einen durch Strapatzen erschöpften Menschen, der genöthigt ist, unter dem Drucke einer Gewitter-Atmosphäre, fast unter der Linie und bei dreißig Grad Hitze seinen Weg zu machen, als den Durst. Die Nacht, sonst so erfrischend, so wollüstig labend, schien uns lau und drückend; uns, die wir mit geschwärzten Lippen und gähnendem Munde den Blick durstig zur Erde gesenkt, einherschritten, und das Ohr, gespannt auf das undeutlichste Rauschen, um dann zu rufen: Wasser! Wasser! gleich einem Seemann, der nach langer Fahrt ruft: Land! Land!

Gegen Mitternacht fingen wir an Blätter zu kauen, aber ihr strenger Geschmack vermehrte nur noch unsern Durst, und wir zogen es daher vor, von Zeit zu Zeit die Mündung des Laufes unserer Büchsen in den Mund zu nehmen, um den un-

quälenden Durst zu täuschen. Wir hatten zwar einigemal geschossen, es war uns aber nicht geantwortet worden, vermuthlich, weil man es wegen zu großer Entfernung nicht gehört hatte. Wir fuhren indeß von Halberstunde zu Halberstunde mit Schießen fort, überzeugt, endlich ein Echo zu wecken; allein die Nacht war schon sehr weit vorgerückt und das Echo schlief noch!

Einige Secunden, nachdem wir dieses Mittel versucht hatten und ohne uns zu regen in tiefster Stille horchten, vernahm ich einige Schritte links von mir das schwache Rieseln einer über Kiesel hüpfenden Quelle.

— Wasser! Wasser! schrie ich, durch die Baumäste auf die Stelle zustürzend, woher das Geräusch kam.

Delastelle stürzte mir nach, und in einem Augenblicke standen wir am Rande des Bassins einer Quelle, aus der wir mit beiden Händen schöpften, und das kühlste, das reinste Wasser ohne Absatz tranken...

Schon athmeten wir, auf einem Felsenstück sitzend, wieder freier, als wir unsern Freund d'Hautevilliers die Lippen auf seinen Büchsenlauf geheftet, langsam herbeikommen sahen.

— Oh! Komm, um zu trinken, rief ich ihm zu! Bist Du taub? Hast Du mich nicht rufen hören: Wasser!

D'Hautevilliers blieb in einiger Entfernung vor mir stehen, stieß den Kolben seiner Büchse auf die Erde, lehnte sich mit beiden Händen auf den Lauf, und sein Kinn auf seine beiden Hände und starr nach der Quelle blickend sagte er höchst traurig:

— Seit fünf Jahren kam kein Wassertropfen in meinen Mund.

— Er hat den Verstand verloren! rief Delastelle.

— Er ist wahnsinnig! rief ich.

— Und zeitlebens werde ich kein Wasser wieder trinken! fuhr d'Hautevilliers fort. Geschwind, meine Herren, füllen Sie Ihre Flaschen und lassen Sie uns gehen. Ich sah Delastelle an, Delastelle sah mich an und wir blieben sitzen.

— Bei Gott, meine Herren! ich spaße nicht und gehe allein. Ich habe meinen Durst nicht gelöscht und muß eilen, anzukommen, Adieu!

Delastelle sah mich abermals an; ich sah Delastelle an... Als wir den Blick auf d'Hautevilliers richten wollten, war er fort!

— Das ist lustig, sagte mein Gefährte.

— Ja, versetzte ich, oder vielmehr sehr seltsam; denn der Scherz steht dem ehrlichen d'Hautevilliers schlecht, es muß ihm eine Ahndung überkommen seyn, oder irgend eine traurige Erinnerung... Meiner Treu! ich begreife nicht.

Zuerst der Durst und hernach der seltsame Auftritt mit unserm Freunde hatten uns nicht erlaubt, uns mit der kleinen Lichtung, in der wir uns befanden, bekannt zu machen. Als wir aufstanden, uns wieder auf den Weg zu machen, blickten wir um uns, und der holzreiche aber malerische Fleck fesselte lange unsere Blicke. Zu unsern Füßen, zwischen einigen Felsmassen, zogen sich lange Zweige von Geisblatt hin, deren feuchte Blüthen in die Dunkelheit zurücktraten, während sie einen fast unmerkbaren, wiewohl lieblichen Geruch verbreiteten. Diese Geisblattsstengel durchflochten eine wilde Weinrebe und eine mit halb geöffneten Knospen bedeckte Heckenrose. Die Weinrebe bedeckte die Spitze eines höheren Felsblocks, an dessen Fuße die Quelle in einem Sandbette entsprang, welches ein ziemlich tiefes, sieben bis acht Fuß langes, aber enges und ovales Becken, einer natürlichen Badewanne gleich, bildete. Der Mond warf sein blasses Licht auf die Gipfel der großen Bäume, welche die Lichtung umfingen, und bleichte den Gipfel des Felsen; das Becken war in Dunkelheit vergraben, und das Wasser wogte in demselben so schwarz, daß man es für ein Leichentuch hätte halten sollen, mit welchem der Wind auf einem Sarge spielt!...

(Schluß folgt.)

Seltene Anhänglichkeit.

Von einer Katze, welche eine Maus säugte, wird in Jesse's Gleanings eine fast unglaubliche, aber als wahr bezeugte Geschichte erzählt. Diese Katze gehört Herrn Smith, dem Gerichtshalter des Carl von Lucan, zu Laleham. Sie lag gewöhnlich auf der Decke vor dem Kaminfeuer. Man hatte ihr von allen ihren Jungen nur ein einziges gelassen und wahrscheinlich wurde sie von der Milch belästigt. Ich erwähne dies, um das Folgende einigermaßen zu erklären. Eines Abends, als die Familie um das Feuer saß, bemerkte man eine Maus, welche von dem Schrank neben dem Kamin nach der Katze hinlief, und sich an ihren Leib legte, wie es ein junges säugendes Kätzchen zu machen pflegt. Erstaunt über diesen Anblick und aus Furcht, die Maus, welche eine alte zu seyn schien, zu stören, konnte man auf der Stelle sich nicht überzeugen, ob sie sauge oder nicht. Nachdem sie ziemlich lange bei der Katze geblieben war, kehrte sie zu dem Schranke zurück. Diese Besuche wiederholten sich bei mehren andern Gelegenheiten und viele Personen waren Zeuge davon. Die Katze schien nicht allein die Maus zu erwarten, sondern sie ließ auch jenen schnurrenden oder spinnenden Begrüßungston hören, welchen dieses Thier bekanntlich, wenn es von seinen Jungen aufgesucht wird, von sich gibt. Die Maus schien in der That an der Katze zu saugen, aber sie war dabei so wachsam, daß sie sogleich die Flucht nahm, wenn Jemand die Hand ausstreckte, sie zu ergreifen. Kam die Katze, nachdem sie draußen gewesen, wieder in das Zimmer, so ließ sie ihre einladende Stimme hören und die Maus kam zu ihr. Die Anhänglichkeit, welche zwischen diesen beiden so wenig zu einander passenden Thieren Statt fand, war nicht zu verkennen und dauerte eine Zeit lang. Das Schicksal der Maus war, wie das der meisten Lieblinge, traurig. Während der Abwesenheit ihrer Ernährerin kam eine fremde Katze in das Zimmer. Die arme Maus sah sie für ihre alte Freundin und Beschützerin an, lief ihr entgegen und wurde sogleich ergriffen und getödtet, ehe man sie noch aus ihren Krallen retten konnte. Die Trauer der Pflegemutter war außerordentlich. Als sie in das Zimmer zurückkam, rief sie auf die gewöhnliche Weise, aber keine Maus kam ihr entgegen. Sie war in beständiger Unruhe und Kummer, miaute um das Haus herum und äußerte ihre Trauer auf die deutlichste Weise. Merkwürdig ist besonders bei dieser Anekdote, daß die Katze eine vortreffliche Mäusefängerin ist und während der Zeit, wo sie eine so große Anhänglichkeit für jene Maus verrieth, andere mit der größten Begierde verzehrte. Sie lebt noch.

Literarisches.

In deutschen Blättern lesen wir Folgendes: Der berühmte Verfasser der »Geschichte der slawischen Literatur,« P. J. Schaffarik, hat ein deutsches Werk über die serbische Sprache unter dem Titel: »Serbische Lesekörner« (Pesth 1833), herausgegeben. Den Inhalt und Zweck des Werkes gibt der Verf. selbst also an: »Es soll aus altserbischen, zum Theil in slawischer Kirchenmundart, zum Theil in slawo-serbischem Sprachgemenge geschriebenen Denkmälern, durch systematische Zusammenstellung der daraus excerpirten Serbismen, das Alter des jetzigen serbischen Dialects, so weit es möglich ist, ermitteln.« Es ist nämlich eine, unter den slawischen Gelehrten sehr gangbare Meinung, daß die jetzigen slawischen Mundarten insgesammt junge entstellte Abarten einer noch nicht lange entschwundenen alten Muttersprache seyen, und zwar der Kirchensprache der Slawen griechischen Ritus. Diese soll noch im neunten Jahrhunderte allgemeine Redesprache, wo nicht aller, doch der meisten Stämme des großen slawischen Volksgeschlechts gewesen seyn, aus der sich die meisten jetzigen Volksmundarten, namentlich die serbische, entwickelt haben. Letztere seyen deshalb auch nichts weiter, als ganz junge, entartete, an Reinheit und Gediegenheit tief unter der edeln Muttersprache stehende Pöbelsprachen. Nun unternimmt der Verf. in diesem Werkchen, das Vorhandenseyn des jetzigen serbischen Dialects in der an das Jahrhundert des Cyrillus und Methodius zunächst gränzenden Zeitperiode aus authentischen Quellen und durch bündige Schlüsse nachzuweisen. — Später wird diesem Aufsatze ein zweiter über den russinischen und dann ein dritter über den kirchen-slawischen und neubulgarischen Dialect nachfolgen, womit dann der Kreis der Untersuchungen über diesen Gegenstand geschlossen seyn wird.

Vermischte Nachrichten.

In Italien sollte neulich ein artesischer Brunnen gegraben werden; aber statt des Wassers kam Feuer. Am zwanzigsten Tage strömte eine solche Menge Gas hervor, daß es eine 7 Fuß hohe Flamme gab, und als man 150 Fuß tief kam, erfolgte eine starke Explosion, Steine und heißes Wasser wurden ausgeworfen, dann strömte das Gas so stark, daß eine Flamme von 30 Fuß Höhe und 6 Fuß Stärke fortwährend brannte. Man glaubte, das Feuer benützen zu können.

Vor einiger Zeit brachte der Capitän eines nach Liverpool bestimmten Schiffes eine ziemlich große Klapperschlange mit nach Hause. Um sich zu überzeugen, in wie kurzer Zeit der Biß dieser Thiere tödtlich sey, fing er eine Ratte und warf sie in den Käfig der Schlange, die sogleich auf ihre Beute losschoß, und binnen fünf Minuten war die Ratte todt. Der Capitän wiederholte diesen Versuch später, allein der Erfolg war keineswegs derselbe. Als die Ratte in den Käfig gebracht wurde, zog sie sich in die eine und die Schlange in die andere Ecke zurück. Kaum hatte die letztere ihre Klapper geregt und sich in die gewöhnliche Lage zum Angriff auf die Ratte versetzt, als diese mit einem gewaltigen Satz der Schlange auf das Genick sprang, sich dort verbiß, und nicht eher wieder losließ, als bis ihr furchtbarer Gegner nach ungefähr zehn Minuten todt war.

Russische Blätter geben folgendes Verzeichniß der jetzigen Bevölkerung von St. Petersburg. Die Zahl der Einwohner männlichen Geschlechts beläuft sich auf 291,290 und des weiblichen auf 153,845; im Ganzen 445,135. Von diesen gehören 1968 dem geistlichen Stande, 38,994 dem Adel und 47,458 dem Militärstande an.

Als Liebesbeweis gießt in Afrika eine junge Verlobte Wasser in eine Kürbisflasche, kniet vor ihrem Geliebten nieder und bittet ihn, sich die Hände darin zu waschen. Ist dies geschehen, so trinkt die Jungfrau dieses Wasser, wobei sie vor Freuden weint. Diese Handlung wird als der größte Beweis von Treue und inniger Zuneigung, den sie ihm nur geben kann, betrachtet.

ANZEIGE.

Die Herren Pränumeranten auf das

Handbuch der Mechanik

vom k. k. Gubernialrathe, Ritter von Gerstner, werden eingeladen, die zweite Abtheilung vom dritten Bande, welcher die Kupfertafeln Nro. 83 bis einschlüssig Nro. 93 beiliegen, bei uns baldigst abzuholen. Da der dritten und letzten Abtheilung des dritten Bandes das complete Pränumerationsverzeichniß beigedruckt wird, so wollen jene, welche in dasselbe aufgenommen zu werden wünschen, uns baldigst ihre Namen, Charactere und Aufenthaltsorte zur weitern Besorgung mittheilen.

Wir machen das geehrte Publicum noch aufmerksam, daß sich in der eben erschienenen Abtheilung des Werkes nebst vielen für die Industrie sehr wichtigen Gegenständen auch eine detaillirte Abhandlung über die Bewässerung der Grundstücke befindet, deren Einführung unserer Landwirthschaft sehr große Vortheile bringen würde. Exemplare des ersten, zweiten und dritten Bandes vom Handbuche der Mechanik können bei uns eingesehen werden; der Preis jedes Bandes für sich ist acht Gulden 30 kr. Conv. Mze.

Wigand et Cserneczky in Kaschau, Wigand'sche Buchhandlung, G. Kilian sen. und Hartleben in Pesth.

Fruchtpreise in Kaschau den 21. Juni 1834.

Preßburger Metzen	1. Classe fl.	kr.	2. Classe fl.	kr.
	Wiener Währung.			
Weitzen	5	15	4	30
Halbfrucht	4	—	3	52 1/2
Roggen	3	45	3	30
Gerste	2	45	2	37 1/2
Hafer	2	12	2	—
Hirse	10	—	8	30
Kukuruz	4	30	4	—

An die verehrten Leser des Boten.

Die große und noch täglich sich mehrende Zahl der sogenannten Pfennigblätter und der heutige Geschmack des Lesepublicums für Holzschnitte, die einen oft sehr seichten Text versinnlichen sollen, bestimmen uns, diese Zeitschrift auf ihren ursprünglichen Umfang zurückzuführen. Der Bote von und für Ungern wird vom 1. Juli 1834

einmal wöchentlich

mit Modenbildern, aber ohne Lithographien erscheinen.

Der halbjährige Pränumerationspreis

ohne Modenbilder ist . . . . . 1 fl. Conv. Münze.
mit freier Postversendung . . . . . 2 fl. » »
mit 26 Modenbildern . . . . . 4 fl. » »
mit freier Postversendung . . . . . 5 fl. » »

Die Redaction.

Kaschau. Herausgegeben von Georg Wigand. — Druck von C. Werfer.

Der

Bote von und für Ungern.

BLÄTTER

zur

Unterhaltung und Belehrung.

Zweiter Jahrgang.

Nro. 51. Sonntag den 29. Juni 1834.

Diese Zeitschrift erscheint alle Sonntag und Donnerstag, und kostet halbjährig mit 26 Modenbildern und 26 Tafeln Abbildungen 6 fl., mit freier Postversendung 7 fl. Conv. Münze. Anzeigen jeder Art fürs Intelligenzblatt werden angenommen und die gespaltene Zeile mit 4 kr. C. M. berechnet.

Die drei Quellen.

(Schluß.)

Es war zwei Uhr Morgens, als wir uns wieder auf den Weg machten, besorgt wegen des Schicksals unseres Reisegefährten, und uns Vorwürfe machend, daß wir ihn allein hatten gehen lassen. Nach einem Marsche von ungefähr drei Viertelstunden schossen wir unsere Flinten wieder ab, und erhielten diesmal Antwort.

Wir glaubten, es könne wohl d'Hautevilliers seyn, der unsern Schuß erwieder habe, setzten demnach unsern Weg in der bezeichneten Richtung fort und stießen, als der Morgen zu dämmern begann, auf einen alten Mulatten, der uns entgegen kam und unsern Freund getroffen hatte. Dieser ging traurig einher und aß Pulver, um seinen Durst zu beschwichtigen. Wir konnten es nicht dahin bringen, daß er bis zu unserer Ankunft in der Wohnung des Pflanzers, in welcher wir um sechs Uhr anlangten, auch nur ein einziges Wort gesprochen hätte.

Nachdem er eine Flasche Wein geleert hatte, theilte er ein ziemlich schlechtes Frühstück mit uns, das aus mit Reis zugerichtetem eingesalzenen Rindfleisch bestand; an der Unterhaltung nahm er aber keinen Theil, und wir hüteten uns wohl, ihn zu fragen, da wir fürchteten, ihn am Ende zu sehr aufzubringen; und ohne uns erklären zu können, warum, argwöhnten wir, daß die Lichtung, in welcher jener Auftritt vorgefallen war, der Schauplatz irgend eines verborgen gebliebenen Verbrechens, an welchem er Theil genommen, gewesen sey... Es ist merkwürdig, daß passionirte Menschen, selbst dann, wenn sie tugendhaft und vorwurfsfrei sind, immer geneigter als andere sind, ein Verbrechen zu argwöhnen, und strenger, um es zu bestrafen.

— Jetzt, sagte d'Hautevilliers, vom Tische aufstehend, laßt in der Scheuer uns aufs Stroh werfen, denn wir bedürfen des Schlafes, um morgen zu unserem Wege wieder Kräfte zu sammeln. Diesen Abend, meine Herren, will ich Ihnen etwas vertrauen.

Wir drückten ihm die Hand und folgten ihm nach der Scheuer, wo wir den Tag mit Schlafen hinbrachten.

Den Abend trank d'Hautevilliers mehr als gewöhnlich, ohne daß es schien, daß er dadurch heiterer wurde. Nach dem Abendessen lud er uns zu einem nächtlichen Spaziergange ein, und als wir am Fuße eines alten Cocusbaumes angekommen waren, mußten wir uns neben ihm setzen, und etwas von seinem Halse ablösend, sagte er:

— Sehen Sie, meine Herren! das war ein kleiner englischer, an einer goldenen Kette hängender Schlüssel.

— Nun Freund! was wollen Sie damit sagen? sagte Delastelle, ihm die Kette ironisch lächelnd zurückgebend.

— Ich bin jetzt fünf und zwanzig Jahre alt, antwortete d'Hautevilliers; ich sagte Ihnen, daß ich seit fünf Jahren keinen Tropfen Wasser getrunken hatte, also seit meinem zwanzigsten Jahre.

Damals lernte ich Sie gerade zu Paris kennen, wo ich, wie so viele andere junge Leute in Ausschweifungen meine Zeit hinbrachte... Sie wissen, wie ich diese fünf letzten Jahre lebte, da Sie mich das Vermögen durchbringen sahen, welches meine Aeltern mir hinterließen. Das nenne ich aber nicht mein Leben. Jeder von uns, meine Herren, gelangt früh oder spät, beim Erwachen der Liebe, zu einem Grad von Glück und Unglück, über den hinaus sein Herz für Alles kalt, und sein Auge theilnahmlos bleibt. Ich bin über diesen Grad hinausgegangen. — Oh! es ist kein Roman, den ich Ihnen erzählen will.

Zugleich mit einem jungen Mädchen erzogen, das ein Jahr jünger war als ich, hatte ich mich gewöhnt, an ihrer Seite durch das Leben zu gehen, sie von jedem Vergnügen, jedem Schmerze, jeder neuen Anregung zu unterrichten und von ihr ähnliche Geständnisse zu empfangen. Man fand Vergnügen daran, uns als Mann und Frau zu behandeln, und in Gesellschaft errötheten wir dann Beide; aber kaum waren wir allein, als unser kleiner Mund sich vielleicht wirklich begegnete; als wir uns ohne zu erröthen liebkoseten, und es uns ohne Wortgepränge gestanden. Diese Liebschaften in der Kindheit sind nicht selten; die Verlegenheit des Geständnisses nimmt aber mit den Jahren zu, und fast alle Gatten in einem Alter von acht Jahren lassen sich scheiden, nachdem sie zwei oder drei Jahre verheirathet waren... Es herrscht lange zwischen ihnen im Benehmen eine Behutsamkeit, die selbst in Kälte über-

geht, wenn die Liebe zwischen beiden Theilen leidenschaftlich war.

Bei mir und Clara war dies nicht der Fall. Da wir erzogen wurden, ohne aus dem väterlichen Hause zu kommen, und unsere Familien zwei Schlösser bewohnten, die nicht weit von einander entfernt waren, so waren wir nie durch eine lange Abwesenheit von einander getrennt, so daß unsere Beobachtungen und unsere geheimsten Gedanken sich nicht anhäuften, um im Grunde unseres unbefangenen Herzens Wurzel zu schlagen, denn täglich gab es neue Geständnisse, und es kam bald so weit, daß der Eine nur für die Andere, und der Eine durch die Andere lebte. Ich erinnere mich selbst der Zeit, wo meine arme Clara mir das erste Geständniß ihrer Liebe machte, wobei ich eben so verlegen wurde, als sie.

Um diese Zeit, ich war damals vierzehn Jahre alt, schickte mich mein Vater mit meinem Lehrer auf Reisen, um, wie er sagte, meine Erziehung zu vollenden. Da ich meine Mutter längst verloren hatte, so mußte ich mich in den Willen meines Vaters, der keinen Widerspruch duldete, fügen. Er ließ mir selbst keine Zeit zum Ueberlegen und nur mit Mühe fand ich Gelegenheit, Clara zu sehen. Als ich sie nach langem Plaudern verließ, lief ich aus allen Kräften, um mich meiner Betrübniß zu entledigen und rief ihr aus weiter Entfernung mein Lebewohl zu.

— Auf Wiedersehen! war ihre Antwort.

Müßte ich ein Buch schreiben, so hätte ich die schönste Gelegenheit, dessen Seiten mit meinen Reisen in Italien, Deutschland und England anzufüllen.... Ich langweilte mich überall und kam zehnmal zu meinem Vater zurück, der nie erlauben wollte, daß ich bliebe, denn er hatte die Absicht, aus mir wenigstens einen Minister der auswärtigen Angelegenheiten zu machen. Das verursachte mein Unglück; während meiner Abwesenheit wurde Clara an einen reichen jungen Mann verheirathet, und als ich endlich nach dem Tode meines Vaters zurückkam, wagte sie es nicht, mich ihrem Manne vorzustellen.

Clara's erster Blick, war der, auf die so lange Zeit zurückgehaltene Liebe, in dieses Herz, das, ich schwöre es Ihnen, nie einer andern Liebe Raum gegeben hatte, geworfene Funken.... Und ich war nun über zwanzig Jahre alt!

Lange gelang es mir indeß, meine Sinne einzuschläfern, und meine Leidenschaft zu bekämpfen; vielleicht verdankte ich dies jedoch nur den Umständen.

Eines Tages, als ich mich mit Clara bei einer Dame von unserer Bekanntschaft befand, ließ sie von ihrer Agraffe einen kleinen englischen Schlüssel von polirtem Stahl fallen, den nämlichen, den ich hier in der Hand habe. Ich nahm ihn auf, aber statt ihn ihr zurückzugeben, steckte ich ihn ein, und sobald ich mit Clara allein war, bat ich sie, den Schlüssel behalten zu dürfen.

Sie erröthete, schlug die Augen nieder und sie dann verlegen wieder öffnend, fragte sie verlegen:

Was wollten Sie damit machen? Es ist der Schlüssel zu meinem Gartenhause am Ende des Parks. Ich pflege jeden Abend allein dort zu lesen..., an Sie zu denken, die Erinnerung an unsere Jugend aufzufrischen.

— Nun, ich werde morgen kommen, um Ihnen eine dieser Erinnerungen vorzuführen....

Dies sagend, entfernte ich mich, um ihr eine ablehnende Antwort zu ersparen.

Den folgenden Tag war ich bei Sonnenuntergang im Gartenhause, und als es dunkler geworden war, nicht mehr allein darin; ich war mit Clara wieder Kind geworden, Kind durch die Erinnerungen, die wir wieder mit so vielem Glück und solcher Ungezwungenheit vor uns vorüberführten, Kind durch die Naivetät meiner Geständnisse, meiner Trunkenheit; Kind endlich in so fern, daß ich nicht glaubte, daß meine Küsse auf ihren Lippen zu Gift werden könnten.

Plötzlich glaubten wir das Geräusch von Tritten zu hören.

— Mein Gott! rief sie, fliehen Sie, oder wir sind verloren.... Ich that's ohne einen Augenblick zu verlieren, und stürzte mich in ein an den Park gränzendes Gehölz, wo ich lange in der Irre umher lief. Es war im Monat August, zur Zeit eines Gewitters; nach langem Laufen blieb ich endlich von Schweiß triefend am Rande einer kleinen Quelle stehen, deren Becken etwas breiter war, als dasjenige, an welchem Sie sich gestern erfrischten, das aber mit demselben eine vollkommene Aehnlichkeit hatte. Ich tauchte meine Hand in dieselbe, um Wasser zu schöpfen, und that mehre Züge, denn ich hatte eine Glut in meiner Brust zu löschen. Als ich wieder zu Athem kam, bemerkte ich wohl, daß das Wasser einen scharfen Geschmack hatte, was ich aber mehr der Beschaffenheit meines Gaumens zuschrieb, und ich wollte mich eben entfernen, als ein Strahl des Mondes auf die Oberfläche des Wassers fiel, und mich am Ende des Bassins den Leichnam einer weiß gekleideten Frau unterscheiden ließ. Da traf ein schrecklicher Gedanke mein Herz, ich ergriff den Leichnam, und — ich hatte mich nicht geirrt; es war Clara's Leichnam!!!...

Ich ließ ihn fallen und floh, als verfolge mich ein Gespenst, und so irrte ich die ganze Nacht auf dem Felde umher. Als ich am nächsten Tage ruhiger geworden war, ging ich nach der Quelle zurück; allein der Leichnam war verschwunden, und ich fand noch blos das Wasser vom Blute geröthet.

Drei Monate darauf folgte ich Ihnen hieher. Jetzt denke ich, sehen Sie wohl ein, warum ich kein Wasser mehr trinke, und begreifen, warum ich gestern bei dem Anblick jener Quelle floh, wie Einer, der den Verstand verloren hat....

Hier hielt Herr de la Vaug.... in seiner Erzählung ein, denn seine Frau war ihm ohnmächtig in die Arme gefallen. Er besaß noch den Muth, sie durch Küsse zu sich zu bringen, sie dann nach Haus zu führen, indem er sie mit seinen Armen umschlang und sie mit süßen und tröstenden Worten einwiegte; er setzte sie in ihrem Zimmer sanft in einen Lehnstuhl, ergriff dann vom Kamin eine Pistole, stellte sich vor ihr hin und zerschmetterte sich das Gehirn.

Comische Abenteuer eines Virtuosen.

In der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts gab es in ganz Italien keinen berühmteren Violinspieler, als den Kammervirtuosen am Hofe zu Turin, Gaetano Pugnani, einen Schüler Tartini's. Alle, die ihn hörten, priesen seine bewundernswürdige Geschicklichkeit, seinen edlen Geschmack und seine gründlichen Kenntnisse. Aber auch als Mensch besaß er Eigenschaften, die ihn achtungswerth machten: Redlichkeit, Gutmüthigkeit und Mildthätigkeit gegen die Armen waren Grundzüge seines Characters. Der größere Theil seines

beträchtlichen Einkommens gehörte den Armen, und sein ganzes bedeutendes Vermögen vermachte er zu einer Stiftung für die Armen. Jovialität, trefflicher Witz, gesellige Talente und Weltbildung unterschieden ihn als Gesellschafter, und verschaffte ihm einen ehrenvollen Zutritt in die besten Zirkel. Allein neben diesen preiswürdigen Eigenschaften besaß er einige andere, die in hohem Grade auffallend waren und ihn nicht selten lächerlich machten. Dahin gehört besonders eine kokettirende, ganz kleinliche, sehr leicht zu verwundende Eitelkeit, und eine zerfließende Schwäche gegen das andere Geschlecht, die im spätern Alter in eine pedantische, süßliche Stutzerei auslief. Diese Schwachheiten bildeten einen auffallenden Contrast mit seiner abenteuerlichen, fast grotesken Figur, und mit seinem ganzen An- und Aufzuge. Eine schwülstige, aufgethürmte Frisur, ein desto knapperer, abgezwackter Frack von blauer Seide, und ein großer Strauß an der Brust — das gehörte auch in seiner letzten Zeit noch zu seiner gewöhnlichen Erscheinung. Einer schönen geistvollen Dame von Stande den Hof zu machen, von ihr wohl gar als Cicisbeo ausgezeichnet zu seyn, freilich in allen Ehren: das war seine höchste Glückseligkeit. Schlimmeres konnte ihm daher auch nicht begegnen, als wenn er in dieser süßen Träumerei und Einbildung gestört wurde.

Zu Turin lebte ein Maler, der in dieser Hinsicht den armen Pugnani einst aufs schmerzlichste verwundete. Dieser Künstler war wegen seines trefflichen Talentes, noch mehr aber wegen seines Geistes und Witzes, in den besten Gesellschaften der Residenz gern gesehen. Pugnani besuchte, zugleich mit dem Maler, öfters eine Dame, in deren feinem Umgange und ausgesuchtem Zirkel er sich zur seligsten Wonne hinauf phantasirte. Er befand sich damals schon in überreifen Jahren, und da er sich durch den Maler in Schatten gestellt zu sehen glaubte, so konnte er sich nicht enthalten, über den gehaßten Rival allerlei Glossen zu machen. Dieser wehrte solche Mückenstiche eine Zeit lang mit Feinheit und Gelindigkeit ab. Da aber Pugnani es immer ärger machte, so glaubte er etwas Entscheidendes unternehmen, und vornehmlich die Lacher auf seine Seite bringen zu müssen.

Es war damals Sitte, daß man über die Anschlagzettel der Opern, Schauspiele und dergleichen, wie bei uns die Seiltänzer und Luftspringer über ihre Ankündigungen, eine Hauptscene der Darstellung in Holzschnitt und colorirt setzte, um die Aufmerksamkeit der Vorübergehenden noch mehr anzuziehen. In Ermangelung eines neuen Holzschnittes setzte man wohl auch einen alten, wenn er nur etwas recht Auffallendes enthielt. Man bekümmerte sich dann wenig darum, ob er mit dem Stücke in einigem Zusammenhange stand oder nicht. Dies brachte den Maler auf den boshaften Einfall, den eifersüchtigen Pugnani dem öffentlichen Gelächter Preis zu geben. Er zeichnete dessen, ohnehin einer Carricatur in hohem Grade ähnliche Figur, noch übertrieben und doch sprechend ähnlich, aber in der Größe eines zierlichen und gezierten Liliputers, und neben ihm, groß und männlich, seinen Lehrer Tartini, in der Stellung, wie er dem ehemaligen Schüler auf der Violine die Finger zurecht rückt.

Nichts hätte den Pugnani schmerzlicher verwunden können, als eine solche Zusammenstellung, da er sich in spätern Jahren über seinen ehemaligen Lehrer erhaben glaubte. Jedes Kind in Turin erkannte ihn übrigens, und wies mit Lachen auf die Scene. Pugnani war außer sich, und der Maler in seinen Augen der ränkevollste Bösewicht, gegen den nun weiter gar keine Rücksicht und auch kein Recht gelte. In der ersten Erbitterung verbreitete er mit großem Eifer eine Schmähung über die andere, und immer eine schlimmer als die andere. Das goß natürlich Oel ins Feuer, und der Maler sann sich eine noch schärfere Lauge aus, mit der er seinen Gegner begießen konnte. Er ging in eine bekannte Turiner Fayencefabrik, und malte da den Virtuosen, der so leicht zu treffen war, mit vielen sinnreichen und erbaulichen Variationen auf alle eben vorhandene Nachtgeschirre. Kaum waren diese zum Kaufe ausgestellt, so riß man sich zu hohen Preisen um sie, und der Streich ward stadtkundig. Der Fabrikant bestürmte den Maler um neue Portraits, und dieser lieferte sie frisch weg zu Dutzenden.

Das war zu viel für den mißhandelten Pugnani. Außer sich vor Wuth lief er auf die Polizei, und verlangte Hilfe und Genugthuung. Der Director kannte und schätzte ihn, wie den Maler. Er ließ den Letztern vor sich kommen. Er gestand die That ganz unbefangen und hörte ruhig zu, als ihm der Polizeidirector das Injuriöse seines Verfahrens, besonders gegen einen so bekannten und geachteten Mann, vorstellte. Nachdem die Vorstellung zu Ende war, zog der Maler sein Schnupftuch aus der Tasche, und begann eine feierliche, lange und wohlgesetzte Rede, deren wesentlicher Inhalt auf die Erklärung hinauslief: »Sie sehen hier, hochgeehrtester Herr Polizeidirector, ein Schnupftuch. Aber welch ein Schnupftuch? Eines, worauf das Bild des größten Helden, des erhabensten Königs unserer Zeit, das Bild Fridrichs des Großen von Preußen, gedruckt ist. Solche Schnupftücher werden in Berlin, gleichsam unter den Herrscheraugen des erhabenen Monarchen, öffentlich verkauft und gebraucht *). Wie nun! ist es erlaubt, mit dem Bildnisse des größten der Könige seine Nase zu putzen, so wird es doch wahrlich auch erlaubt seyn, auf einen Geiger, und sey er auch noch so berühmt, zu p**n!«

Der Kläger erlangte die gewünschte Satisfaction nicht, dagegen führte seine lächerliche Schwäche gegen die Frauen noch manchen andern comischen Auftritt herbei. Nur noch ein Beispiel davon.

Ein sehr angesehener Kaufmann in Turin, mit dem Pugnani in freundschaftlichen Verhältnissen lebte, und in dessen Hause er viele frohe Stunden genoß, vermählte sich erst in mittlern Jahren mit einem jungen, sehr heitern und liebenswürdigen Mädchen. Pugnani äußerte darüber seine herzlichste Theilnahme, machte sich bei der Hochzeit viel zu schaffen, und hatte dann, nach seiner Art, nichts Nöthigeres zu thun, als dem schönen Weibchen seine gutgemeinten, aber abenteuerlichen Huldigungen in tausend süßlichen Aufmerksamkeiten zu Füßen zu legen. Das junge Weibchen ließ sich das, aus Achtung gegen des Mannes gute Seite, und wohl noch mehr aus Gefälligkeit gegen ihren Gatten, eine Zeit lang gefallen. Allmählig wurde ihr aber doch das Wesen zuwider; und sie machte, im Einverständiß mit ihrem Gatten, den verliebten Tändeleien auf folgende comische Weise ein Ende.

Der Kaufmann empfing den Tonkünstler einigemal, wenn er ihn bei seiner Frau antraf, etwas kälter, als sonst, und wenn dieser um die Ursache fragte, wich er aus und brach ab. Eben war Pugnani wieder bei dem holden Weibchen, und sagte ihm schöne Dinge vor, als der Kaufmann herein brach, ihn

*) Wirklich wurden damals dergleichen Tücher in Berlin in großer Menge verfertigt und fanden guten Absatz.

mit heftigen Vorwürfen über gemißbrauchtes Vertrauen, und mit Bitterkeiten über ausgelernte Verführungskünste überhäufte. Die junge Frau floh erschrocken in ihr anstoßendes Cabinett. Pugnani war aus den Wolken gefallen; seiner Unschädlichkeit in jeder Hinsicht sich wohl bewußt, suchte er sich zu rechtfertigen und seinen Freund zu beruhigen. Aber erst nach einiger Zeit schienen Pugnani's Betheuerungen einigen Eingang bei ihm zu finden, und er verlangte nun ein pünktliches Geständniß seiner Vergehungen. Pugnani bekannte in der Angst jede Blume, die er der Dame dargereicht, jede Gelegenheit, wo er ihr einmal den Arm geboten und dergleichen. Weiter hatte er nichts zu bekennen, und gutherzig, wie er war, setzte er noch die wehmüthigste Abbitte hinzu, wenn er seinen Freund damit gekränkt hätte. »Gut, dasmal mag es hingehen, rief dieser; aber Sie haben zugleich meine Frau betrübt, ihre Ehre gekränkt; und wer die ohne Genugthuung verletzt, den spieß' ich wie einen Frosch.«

»Gott im Himmel, rief Pugnani zitternd, verlangen Sie doch nur, welche Genugthuung ich leisten soll: ich bin ja zu Allem bereit.« — »So kommen Sie sogleich!« Mit diesen Worten riß er die Thüre des Cabinets auf, wo Madame auf einem Sopha saß, den Kopf abgewandt und auf die Hand gestützt, das Gesicht mit dem Tuche bedeckt. »Da sitzt das arme Weib, fuhr der Kaufmann fort, und weint und härmt sich ab. Erklären Sie sich gegen sie — auf der Stelle, und flehen Sie um Vergebung.«

»O Gott, ja recht gern; meine Seele ist rein!« Mit diesen Worten ließ sich Pugnani zierlich, aber in tiefer Rührung, vor der unglücklichen Dame auf die Knie nieder. »Sie weinen, Signora, sprach er, und ich unglücklicher Mann soll die Ursache davon seyn.« Indem er ihre Hand ergreifen wollte, störte ihn ein Geräusch hinter seinem Rücken, und als er um sich blickte, sah er in comischer Rührung den ganzen vertrauten Kreis dastehen, der sich gewöhnlich in diesem Hause versammelte. Wüthend sprang er auf, aber sein Zorn wurde augenblicklich vom Schrecken gedämpft, als er auch die Signora in dem Kreise stehen sah. Und doch saß sie zugleich auf dem Sopha! Pugnani hatte einem ausgestopften, und mit Kleidern der Dame aufgeputzten Balg seine Reue bezeugt, die herzuströmenden Freunde suchten mit Lachen und vertraulichen Scherzen die Wolken zu zerstreuen, die sich auf der Stirn des Mißhandelten zeigten. Es wollte ihnen nicht recht gelingen, und nur die Freundlichkeit der Dame konnte ihn endlich besänftigen.

Die Hundsgrotte.

An einem schönen Morgen wurde ich durch die Menge interessanter Gegenstände, welche man um Neapel herum antrifft, ins Freie gelockt und befand mich endlich am Eingang der Grotte des Posilippo, dann am andern Ende derselben, dann in dem schönen Thale jenseits der Grotte; und da ich jetzt nicht weit von der Grotto del cane war, so eilte ich, mir einen Genuß zu verschaffen, den ich mir schon längst versprochen hatte. Aus einer Reihe zerlumpter Buben, die sich unterwegs als Führer anboten, wurde schnell einer gewählt. In dieser Begleitung erreichte ich bald das Haus des Custode oder des Mannes, welcher die Grotte zeigt, und nachdem ich angeklopft und im kurzem Gespräch ihm meinen Wunsch mitgetheilt hatte, begab ich mich sogleich nach der Grotte und überließ es ihm, seinen Hund herbeizuholen und mir beliebig nachzufolgen. Der Weg, welcher bis jetzt das oben erwähnte Thal in schräger Richtung durchschnitten hatte, nahete sich jetzt dem Ende desselben und ließ uns zwischen rauhen abschüssigen Hügeln, bis er sich plötzlich rechts wendete, in eine natürliche Kluft führte und uns nach wenigen Minuten in den Lago d'Agnano brachte. Dieser See hat einen Umfang von ungefähr vier Meilen und nimmt offenbar den Crater eines erloschenen Vulcanes ein. Mein kleiner Cicerone führte mich etwa hundert englische Ellen weit am Ufer dieses Sees, zeigte alsdann auf eine kleine Thüre an der Seite des Craters und nicht weit über uns mit dem Bemerken, daß dort die Hundsgrotte sey. Der Name Grotte hatte mich irre geleitet und meine Täuschung war groß, als, nachdem die Thüre aufgeschlossen worden, eine Höhle von nicht mehr als zwölf Fuß Länge und sieben oder acht Fuß Höhe sich zeigte. Auf der rechten Seite war sie das Roheste, was man sich nur denken kann. Der Boden, die Wände und die Decke waren nichts weiter, als Erde, sehr uneben, und da die Höhle ziemlich die Gestalt eines Eies hatte, so konnte nur im Mittelpunkte derselben, oder nahe daran, eine Person aufrecht stehen. Der Boden und die Wände, bis acht oder neun Zoll über dem ersteren, waren feucht, und als ich eintrat, bemerkte ich sogleich bis zu derselben Höhe einen geringen Grad von Wärme, obschon die Atmosphäre bis auf den Grund vollkommen durchsichtig war. Der Custode ließ mich zuerst auf meinen Händen und Knien den Versuch machen, mein Gesicht dem Einfluße des Gases auszusetzen. Ich nahm diese Stellung an, und als ich meinen Kopf bis auf kurze Entfernung vom Boden niedergesenkt hatte und fand, daß ich eine reine Luft athmete, so wollte ich schon die Wunder der Grotte für sehr übertrieben halten, als ich plötzlich aufsprang und wieder auf meinen Füßen stand, was durch eine Empfindung bewirkt wurde, als ob tausend Nadeln auf einmal in meine Nase eingedrungen wären. Die Empfindung war derjenigen ähnlich, die man nach dem Genuß von starkem Sodawasser zu haben pflegt, nur fand sie in einem fast unerträglichen Grade Statt.

Der nächste Versuch war ein grausamer, aber, wie ich hoffe, in so fern verzeihlich, als die Grausamkeit nicht muthwilliger Art war. Der Mann holte einen Hund herbei, den er mitgebracht und an der Thür an einen Busch angebunden hatte; er brachte das sich sträubende Thier in seinen Armen und setzte es in den tiefsten Theil der Höhle. Der Hund lag einen Augenblick ruhig, aber auf einmal that er einen Sprung und wäre beinahe dem Custode entronnen, aber er wurde zurückgebracht und noch einmal der ganzen Einwirkung des Gases ausgesetzt. Seine Zuckungen waren heftig, und seine Augen, die er auf seinen Herrn richtete, verriethen einen hohen Grad des Leidens, aber alsbald begannen seine Muskeln zu erschlaffen, seine Anstrengungen hörten auf, und nur sein offenes bittendes Auge verrieth noch Leben. Sein Herr nahm ihn jetzt empor und legte ihn vor die Höhle in die frische Luft. Hier blieb er beinahe zwei Minuten bewegungslos, wurde alsdann von heftigen Krämpfen befallen, schnappte nach Athem, kam endlich auf die Füße, taumelte umher, erholte sich dann vollständig und verschwand darauf schnell im Gebüsch. Ein Pfiff brachte ihn zurück, und er kam an seinen Herrn heran und wedelte mit dem Schwanze, um die gewöhnliche Brodrinde zu erhalten. Der Mann zündete jetzt ein paar Fackeln an, von

denen er mir eine übergab und mir gestattete, solche Versuche anzustellen, wie sie häufig in unsern Laboratorien mit diesem Gase angestellt werden, und auch noch andere ähnlicher Art. Die Flamme begann sich von der Fackel zu trennen, sobald sie bis zu der erwähnten Linie herabgesenkt wurde, und bot der Oberfläche des Gases eine glatte gleichförmige Oberfläche dar; wenn sie längs der Thürschwelle bewegt wurde, so brannte sie mit ungeschwächtem Glanze, außer an einer Stelle, wo durch die Ungleichheit im Holze ein kleiner Canal entstanden war; wurde sie in diesen eingesenkt, so erlosch das Licht sogleich. Auf dieselbe Weise konnte ich erkennen, wie das Gas in den Vertiefungen abfloß, welche aus dieser Höhle nach dem See hin führen. Nachdem ich alle diese Versuche gemacht hatte, nahm der Custode beide Fackeln, rieb sie an den Wänden der Höhle und füllte den Boden derselben mit Rauch; der bis jetzt unsichtbare Geist der Höhle nahm alsbald Form und Substanz an, und ich wurde durch eine höfliche Anspielung für einen halben Dollar benachrichtigt, daß die Darstellung zu Ende sey.

Der Graben in Wien.

(Mit einer Abbildung.)

Der Graben ist der bedeutendste unter den öffentlichen Plätzen Wiens, liegt beinahe mitten in der Stadt, wird sehr lebhaft besucht und ist mit einer Menge Kaufläden für Galanterie- und Putzwaaren versehen. Merkwürdig ist daselbst die marmorne Dreifaltigkeitssäule, im J. 1693 von Leopold I. durch Baron Strudel errichtet. Sie ist 66 Schuh hoch, und wurde 1822 renovirt. An den beiden Enden des Platzes stehen Springbrunnen, 1804 mit Statuen (dem h. Joseph und dem h. Leopold), von Prof. Fischer aus Blei-Composition geziert.

Der Polecenella.

Eine Hauptbelustigung für die Neapolitaner ist der Polecenella, eine Art Lustigmacher oder Hanswurst von ganz eigenem Gepräge. Der eigentliche Schauplatz seiner erheiternden Geschäftigkeit ist das Theater, allein er fehlt bei keiner Art von Volksfesten, und spielt besonders während des Carnevals eine Hauptrolle. Ja oft stößt man auf ihn bei den ernsthaftesten Gegenständen und an Orten, wo man ihn am wenigsten suchen sollte.

In echt neapolitanischen Schauspielen hat der Polecenella seinen genau bestimmten Character. Er ist ein unbehilflicher, naschhafter, nach Frauen lüsterner Kerl, welcher nicht leicht den Mund öffnet, ohne eine Dummheit zu sagen. Im bloßen, heraushängenden Hemde, mit weißen, linnenen Schifferhosen und einer Mütze steht er da. Die schwarze Farbe und die lange Nase zeichnen seine Maske aus, welche ihm nie fehlen darf. So macht er bald den Herrn, der von seinem Bedienten betrogen wird; bald den Bedienten, welcher seinen Herrn betrügt. Heute ist er ein Philosoph, der nichts als dummes Zeug plaudert; morgen ein Narr, welcher die triftigsten Wahrheiten hören läßt. Er ist ein Hahnrei, und macht Hahnreie — Alles dieses in seinem weiten Hemde, mit unaufhörlicher Gewandtheit, Andern durch Schlauheit oder Dummheit ihre Sachen zu verderben, und beständig gequält durch die launigsten Zufälle, und die Neckereien der Mitspielenden.

Der Ursprung dieses comischen Characters, der dem Neapolitaner so viel Vergnügen macht, wird verschieden erzählt. Am wahrscheinlichsten dankt er sein Daseyn folgendem comischen Vorfalle.

In Acerra, einer Stadt im glücklichen Campanien, kam einst, zur Zeit der Weinlese, eine Schauspielertruppe an. Nie ist das Landvolk munterer und ausgelassener, als in dieser fröhlichen Jahreszeit, und in seiner jovialischen Laune unterläßt es nicht, die durch die Sitte des Landes gestattete Freiheit zu benützen, Jeglichem eines anzuhängen, welcher vorüber geht. Jene Schauspieler erfuhren dies im reichlichen Maße. Scherz über Scherz, Spott über Spott ward von den Halbtrunkenen auf sie ausgegossen, und so reichlich sie es erwiederten, um so schärfer wurden sie immer wieder von den witzigen Reden der Landleute getroffen. Unter diesen befand sich besonders einer, Namens Puccio d'Aniello, welcher mit dem reichsten Witze eine Gestalt verband, die den Witz der Andern herausforderte. In die Enge getrieben von den Spöttern, schütteten sie ihre Galle über den Einzigen aus, welcher ihnen durch seine Gestalt und seine Angriffe die meiste Gelegenheit und Aufforderung zum Erwiedern gab. Aber dadurch wurde sein Spott nur immer beißender, und sie nach und nach von ihm dergestalt dem allgemeinen Gelächter Preis gegeben, daß sie's für das Klügste hielten, das Feld zu räumen, nachdem sie beinahe handgemein geworden waren. Als die ersten Wallungen des Aergers und der Demüthigung vorüber waren, mußten sie freilich über die sonderbare Begebenheit lachen. Einer unter ihnen, und wohl der Klügste, kam auf den Einfall, sie zu ihren Vorstellungen zu nützen. Sie machten dem Puccio d'Aniello den Vorschlag, unter ihre Truppe zu treten und in höherer Sphäre seine Späße fortzusetzen. Wie er war, in seinem Hemde und langen Hosen, stieg Puccio auf die Bühne, und wurde bald der Liebling von Neapel. Als er starb, war er dem Volke schon so nothwendig geworden, daß es ihn nicht entbehren wollte. Man ersetzte den Spaßvogel durch einen andern, welchen man durch eine schwarze Larve mit einer langen Nase ihm ähnlich zu machen suchte. Dieser setzte unter seinem Namen, den man nach neapolitanischer Weise in Polecenella zusammen gezogen hat, seine Späße fort, und belustigt noch heut zu Tage die Enkel des Volks, welches so oft über Puccio d'Aniello gelacht hatte.

Nichts geht über die Vorliebe der Neapolitaner für ihren Polecenella. Er darf diesem Volke nirgend fehlen, wo es unterrichtet, erbaut und belustigt werden soll. Er hat das Recht, sich in Alles zu mischen, wie das Schicksal, und wo er nicht zugegen ist, kann der Neapolitaner sich nicht freuen; wo er aber auch nur seine lange Nase sehen läßt, ist er zufrieden. Selbst bei den ernsthaftesten Handlungen darf Polecenella nicht fehlen. Der Neapolitaner glaubt z. B. den heil. Januarius, seinen Schutzpatron, nicht besser ehren zu können, als wenn er ihm dasselbe Vergnügen macht, welches er so sehr liebt. Tausend Lichter müssen dem Heiligen brennen, und am Altare, welcher ihm errichtet ist, steht Polecenella in einer lustigen Stellung, und hält die größte Kerze. In den Presepi *),

*) Wörtlich: Krippen. Sie bestehen in einer Art von Kunstwerken, welche dem südlichen Italien eigen sind. Sie stellen die Scenen in Bethlehem zur Zeit der Geburt des Erlösers dar, und werden um Weihnachten aufgestellt.

welche um Weihnachten in vielen Häusern aufgestellt sind, fehlt er niemals. Man ist immer besorgt, ihn auch in Bethlehem unterzubringen. So sehr liebt ihn das Volk, daß es ihn an dem Glück der heilbringenden Zeit Theil nehmen läßt. In den Grotten des Berges, welcher gewöhnlich vorgestellt ist, sind Schenken angebracht; aber in diesen ist nicht leicht ein Tisch, wo nicht Polecenella die Hauptrolle spielte. Denn, wie er, vermag Niemand das Volk anzulocken. An der Thüre der kleinen Theater steht er gewöhnlich mit einem langen Horn in der Hand, und ladet durch seine Späße zum Besuche ein. Wie könnte da der Neapolitaner widerstehen? Er wollte vielleicht eben zur Messe gehen; aber Kirche, Sünde und Buße sind vergessen: er lacht sich vor seinem Polecenella alle Vorwürfe seines Gewissens weg.

An einer Bude hing ein Schild, worauf der Name ihres Besitzers in lauter Polecenellen ausgedrückt war. So verkauft man auch das ganze Alphabet, und die Kinder lernen auf diese Art weit leichter die todten Buchstaben kennen, mit welchen sie sonst keine Ideen verbinden würden. Wenn der Lehrer gewöhnlich von dem Schüler nicht geliebt ist, so macht doch der Schulmeister Polecenella eine Ausnahme.

Wie die Wundärzte in Irland vor vierzig Jahren heilten.

Tom White, der Koppelführer von Blandsfort, war mit seinen Hunden so hitzig hinter einem Hasen her, daß er mit seinen vierbeinigen Jagdgesellen in eine Sandgrube fiel und des Aufstehens vergaß, während die Hunde schnell wieder auf den Beinen waren, aber nicht sowohl deswegen, weil sie vier Beine hatten und Tom nur zwei, als weil er, wie man sich auszudrücken pflegte, das Kreuz gebrochen hatte. Man hatte bereits den armen Mann verloren gegeben, als man den Wundarzt von Blandsfort, der für Vieh und Menschen Rath wußte, holen ließ. Herr Butler, so hieß der Hippocrates des Ortes, zog vor allen Dingen Tom das Hemd über den Kopf und ließ ihn in gestreckter Länge, das Gesicht abwärts, auf die große Anricht der Küche legen. Ungeachtet des Schreiens und Zappelns des Patienten gelang es dem Roßarzte dennoch, die vier Extremitäten Tom White's an die vier Tischfüße festzubinden, so daß derselbe ein förmliches Andreaskreuz bildete. Dann warf er über die untern Theile des Kranken ein grobes Tischtuch, dessen vier Zipfel er unter der Anricht zusammenband. Nachdem Herr Butler so seines Patienten völlig Meister war, so daß dieser nicht einen Zoll breit weichen, noch rücken konnte, ging er seelenvergnügt, mit einer Art Triumph, rings um den Tisch, rieb sich die Hände, zog hier und dort einen Knoten fester, und sagte: »Ganz gut, ganz gut! Nun halte Dich ruhig Tom.« Da Toms Rücken blos lag, wie eine flache Hand, so fuhr der Doctor mit seinem ungeheuren Daumen vom Genick bis zum Ende des Rückgrades herab, wobei er eben nicht leise aufdrückte, und wo der Koppelführer am lautesten schrie, dort bezeichnete Herr Butler den Fleck mit einem Stück Kreide. Nachdem er so die schwächsten oder vielmehr schadhaftesten Stellen auf Toms Rücken ausfindig gemacht hatte, knetete er sie aus allen Leibeskräften, um, wie er sagte, die Gelenke wieder in einander zu treiben. Die Vorarbeit war geschehen und der Doctor schritt nun zur eigentlichen Operation. Zuerst zog er mit Kreide Toms Rücken herab Parallellinien, auf jeder Seite des Rückgrades eine; an gewissen Stellen machte er Querstriche und an den eigentlich schadhaften Stellen zwei, so daß auf Toms Rücken ein vollkommenes Gitterwerk zu sehen war. Nun versah sich Herr Butler mit zwei glühenden Eisen, von der Art, wie man sie bei gelähmten Pferden anzuwenden pflegt, und begann nun mit großer Vorsicht und Geschicklichkeit, Tom nach der Vorschrift der Ars veterinaria zu brennen. Das Geheul des armen Teufels, während sein Rücken so geschmort wurde, war so Mark und Bein durchdringender Art, daß alle Leute, die es hörten, hoch und theuer versicherten, seit dem Gemetzel von Mullymart sey kein ähnliches in dieser Landesart gehört worden. Dieser Theil der Operation wurde auch keineswegs nur oberflächlich und geschwind vollzogen; sondern Herr Butler, als ein Mann von großer Bedachtsamkeit und reiflicher Erwägung, verbesserte die Bandstriche und gab ihnen allen gleiche Tiefe und Farbe; fast nicht viel anders, als wie ein Schulmeister in dem Schreibhefte seiner Kinder den nicht ganz fehlerfrei ausgefallenen Buchstaben nachhilft; und da die Eisen den vorgezeichneten Strichen mit größter Genauigkeit gefolgt, und die Brandwunden zu gut geröstet waren, als daß Blut danach hätte gehen sollen, so sah Toms Rücken in dieser Art Tatuirung nicht ganz übel aus. Auch schien Herr Butler mit seiner Arbeit sehr zufrieden, nur ging er noch mehrmals rund um die Tafel, die glühenden Eisen in der Hand, indem er, wo Etwas noch nicht ganz gleich war, sorgfältig nachhalf. Während dessen war der Koppelführer ziemlich heiser geworden, und sein erstes Gebrüll ging in eine sanftere Tonart über, etwa wie ein Opernsänger gelegentlich in sein Falsett verfällt. »Halt's Maul,« sagte der Doctor, dem endlich Toms unaufhörliches Gewimmer lästig wurde, »halt's Maul, oder ich will Euch an dieses Ding da riechen lassen, wie Ihr den braunen Jack daran riechen ließet, als ich ihm das Ueberbein ausbrannte; Ihr seyd ein größeres Vieh als Braun-Jack selbst.« Herr Butler schwang bei diesen Worten sein Eisen so nahe an Toms Gesicht, daß dieser den Wink vollkommen verstand, und sich nun mit etwas größerer Geduld in sein Schicksal ergab.

Nun begann der zweite Theil der Operation, nämlich die Auflegung der kalten Umschläge, wie man es zu nennen pflegt. Diesmal ging jedoch der Doctor von der gewöhnlichen Curmethode etwas ab, und die kalten Umschläge waren so ziemlich siedend heiß, als sie auf des Koppelführers Rücken zu liegen kamen. Ich sah die Tortur in einer großen eisernen Pfanne kochen, und ich will ihre Ingredienzien hersetzen, damit man erfahre, daß Pflaster jener Zeit von kernhafterer Natur waren, als heut zu Tage unsere Milch- und Wasserumschläge; burgundisches Pech, schwarzes Pech, Diaconum, gelbes Wachs, weißes Wachs, Senf, schwarzes Harz, Ammoniaksalz, gekochter Schierling, Campher, spanische Fliegen und Origanumöl, Alles zusammen mit Terpentin, Zwiebelsaft und einem Glas Branntwein aufgekocht. Man ließ es gelinde aufwallen, bis es eine vorschriftsmäßige Dichtigkeit erlangt hatte, und strich es dann mit einem Tüncherpinsel auf lange Leinwandstreifen. Vier solche mächtige Pflaster legte der Roßarzt über, eins nach dem andern, sobald eines sich etwas abgekühlt hatte. Allein bei der Auflegung des ersten konnte selbst der Gedanke an das angedrohete eiserne Riechfläschchen Tom White nicht von einem entsetzlichen Geschrei zurückhalten. Sobald es sich jedoch in die Hautritzen eingefügt hatte, schien der Patient völlig ruhig

zu werden, oder vielmehr er versank in eine gänzliche Fühllosigkeit, die dem Doctor erlaubte, mit seiner Arbeit ungestört zu Ende zu kommen. Auf das erste Pflaster breitete er nun eine dicke Lage Schafwolle und über diese den dritten Umschlag, hierauf wieder Schafwolle und das vierte Pflaster, so daß Toms Rücken ziemlich Aehnlichkeit mit einem Sattel hatte, bevor er überledert ist. Zu guter letzt wurde ein dünnes Brett von Eschenholz von dem Tischler ganz sauber auf Toms Rücken mit einigen kurzen Nägeln befestigt, die sicherlich nicht bis auf die Haut gingen, da der Umschlag gut seine anderthalb Zoll dick war. Tom wurde nun losgebunden und auf die Beine gestellt; dann sein schafwollenes Schildkrötengehäuse mit Wickelbändern um den ganzen Leib befestigt, und nun die Operation, die kaum drei Viertelstunden gedauert hatte, für beendigt erklärt.

Nun fingen erst die andern Bedienten ihre Scherze mit Tom an. Der Eine fragte ihn, wie das Fegfeuer schmecke? Ein Anderer, wie ihm der neue Rock gerecht sey? u. dgl. Doctor Butler sprach als ein gesetzter Mann nur wenig, und verordnete, »daß der Koppelführer sieben Tage und sieben Nächte kerzengerade r u h i g aufrecht sitzen solle, bis die Salben auf ihm trocken geworden; dann möge er sich legen, wann er k ö n n e.« Allein des armen Toms ärgste Qualen waren noch nicht überstanden. Als die Umschläge kalt und steif wurden, und auf die Kerben und Brandschwielen seines Rückens drückten, kam er fast von Sinnen, so daß man ihn mit Stricken an die Bettstätte festbinden mußte, um ihn r u h i g aufrecht zu halten; ja es wurde sogar manchmal nöthig, ihm einen Knebel in den Mund zu legen, um durch sein Geschrei die Gesellschaft im Visitenzimmer nicht stören zu lassen. Als endlich die Schmerzen des gefolterten Koppelführers etwas nachgelassen hatten und die Wickelbänder abgenommen werden konnten, so sah er so kläglich darein, wie ein Mensch, dem ein Pfahl durch den Leib geschlagen worden; und es dauerte volle vier Monate, bevor der Doctor Butler anfing, seinem Patienten Oel zwischen den Umschlägen und dem Rücken hinablaufen zu lassen, was er tagtäglich wieder einen Monat lang ungefähr fortsetzte, bis sich endlich das Pflasterwerk ablöste, und der kreuzbrüchige Tom für geheilt erklärt wurde; und wirklich glaube ich nicht, daß er später noch Nachwehen von seinem gefährlichen Fall verspürte.

Der Rangstreit.

Als Graf Maurepas, unter der Regierung König Ludwigs des Fünfzehnten von Frankreich, zum Chef des Staatsraths ernannt wurde, entstand zwischen ihm und dem Cardinal Fleury ein Rangstreit. Der König wies jedem einen solchen Rang an, wodurch die Sache unentschieden blieb. Der Cardinal aber, noch eitler als sein Rival, wollte doch gern den Schein vor dem Publicum haben, als besitze er den Vorrang, und ersann deswegen eine ganz sonderbare List. Als Beide aus dem Staatsrath kamen, that Fleury dem Grafen Maurepas den Vorschlag, mit ihm zusammen in seinem Wagen noch einen Besuch zu machen. Maurepas nahm dies an, und Beide gingen bis vor die Thür. Ein Bedienter öffnete die Thür von des Cardinals Equipage, einem Vis à vis; er sprang schnell zuerst hinein, setzte sich in das Fond, und sagte zu dem ganz erstaunten Maurepas: »Verzeihen Sie, Herr Graf, ich kann nicht rückwärts fahren.« — »Wenn das ist,« versetzte Maurepas, »so bitte ich, in meinem Wagen Platz zu nehmen, in m e i n e m kann ich das Rückwärtssitzen immer recht gut vertragen.« Jeder fuhr nun in seiner Equipage.

Literarisches.

In einem englischen Blatte liest man: Bis jetzt hat das Penny-Magazine, obgleich die Redaction und die Bilder viel von ihrem früheren Verdienste verloren haben, seine Suprematie über die andern Literaturen dieser Art fortdauernd behauptet. Es zählt gegenwärtig 160,000 Subscribenten, und wie man sagt, belief sich der Gewinn im Jahre 1833 auf 15,000 Pf. Sterl. Durch die Abklatschung haben die Administratoren des Penny-Magazine ungeheuren Gewinn aus ihren Bildern gezogen; sie verkaufen die Abdrücke an das Magazine Pittoresque in Paris, an das Pfennig-Magazin u. s. w. in Leipzig ꝛc. Außerdem schicken sie nach den Vereinigten Staaten ein vollständiges Exemplar ihres in Blei abgegossenen Journals. Dadurch umgehen sie die ungeheure Abgabe von 83 Proc., welche von der Amerikanischen Regierung auf Englische Bücher gelegt ist, und man kann so in New-York, trotz der theuren Handarbeit und des theuren Papiers ein Penny-Magazine für zwei Cents verkaufen. Daher kommt es, daß die wohlfeile Literatur die ganze Welt überschwemmt hat, und selbst Rußland hat sich der Ansteckung nicht entziehen können, denn auch in Petersburg wird jetzt ein Pfennig-Magazin herausgegeben. Der langsame Gang der Wissenschaften konnte indessen unglücklicherweise dieser verzehrenden Habgier der wohlfeilen Presse nicht hinlängliche Nahrung bieten. Die Verleger, welche ihre Colonnen durchaus füllen müssen, haben alle abgedroschenen Dinge wieder ausgegraben, und in wenigen Monaten haben die zwanzig wohlfeilen Journale, welche in London herauskommen, und sich gegenseitig zu vernichten streben, alle Zweige des encyclopädischen Baumes gänzlich geplündert. Da ihr Kreis jedoch sehr eng ist, und sie, um populär zu seyn, Gegenstände wählen müssen, die auch dem gewöhnlichsten Verstande begreiflich sind, so wird der Stoff täglich seltener, und sie werden sich bald genöthigt sehen, bloße zusammengestoppelte Arbeit zu publiciren. Auch ist der Erfolg dieser Unternehmungen im Allgemeinen nur sehr ephemerisch gewesen. Einige Buchhändler, erschreckt durch diese Sündfluth von wohlfeilen Journalen, wollten sich den Ergießungen entgegen stemmen; es war vergebliche Mühe. Die Unternehmungen trugen in sich selbst den Keim ihrer Vernichtung. Die Verleger hatten nur e i n Ziel im Auge, nämlich schnell ihr Glück zu machen. Einigen ist es gelungen, die meisten aber sind zu Grunde gegangen, und nach ein paar Jahren wird von dieser ganzen öconomischen Literatur nur noch die Erinnerung ihrer vorübergehenden Existenz übrig seyn.

Oeconomie.

Ein Franzose, der im westlichen Nord-Amerika reiste, erfuhr dort von einem Gastgeber, Herrn Winn, daß er durch Verschneidung seiner Kühe bedeutende Vortheile erziele. Der Reisende machte dies in Frankreich bekannt, und an mehreren Orten sind darüber Proben angestellt worden. Das neueste Journal der nützlichen Kenntnisse enthält einen Brief von Herrn Faucillon Michau aus Lausanne folgenden Inhalts: »Die von mir angestellten Proben haben mich überzeugt, daß diese Entdeckung folgende Vortheile gewährt: 1) Vermehrung der Milchproduction um den dritten Theil; 2) man erhält immer die nämliche Quantität Milch von derselben Kuh; 3) sie ist viel leichter zu mästen.

Vermischte Nachrichten.

Wie sehr die Erleichterung des Reisens durch mechanische Verbesserungen das Reisen vermehre, beweist die Thatsache, daß im verflossenen Jahre 80,000 Personen mit den Dampfbooten zwischen Cöln und Mainz hin und her gereist sind. Diese Thatsache beweist, daß das Einkommen von Reisenden allein die Anlagekosten von Eisenbahnen auf allen großen Routen von Deutschland verinteressire.

Das Hagelwetter kommt, wie's heißt, nicht vom Himmel, sondern aus der Erde. Es werden nämlich vorzüglich Gegenden mit sumpfigem, wüstem Lande davon getroffen, und man räth, das Land trocken zu legen und urbar zu machen, so habe man die beste Hagelschaden-Versicherung gegründet.

In Rußland bestehen nur 6 Hauptstraßenzüge, welche die beiden Hauptstädte mit dem unermeßlichen Lande verbinden, und selbst diese sind noch großentheils unvollendet. — Von den preußischen Rheinprovinzen geht seit dem 3. März täglich dreimal Briefpost nach Belgien.

Sogar der große, kluge Elephant läßt sich vom Menschen ins Joch spannen. Auf der Insel Ceylon, wo ein Elephant 100 bis 150 fl. kostet, wird er jetzt zum Pflügen des Saatfeldes benützt und ist so fleißig, daß er in einem Tage so viel als 20 Ochsen arbeitet.

An die verehrten Leser des Boten.

Die große und noch täglich sich mehrende Zahl der sogenannten Pfennigblätter und der heutige Geschmack des Lesepublicums für Holzschnitte, die einen oft sehr seichten Text versinnlichen sollen, bestimmen uns, diese Zeitschrift auf ihren ursprünglichen Umfang zurückzuführen. Der Bote von und für Ungern wird vom 1. Juli 1834

einmal wöchentlich

mit Modenbildern, aber ohne Lithographien, erscheinen.

Der halbjährige Pränumerationspreis

ohne Modenbilder ist . . . . . 1 fl. C. M.
mit freier Postversung . . . . . 2 fl. » »
mit 26 Modenbildern . . . . . 4 fl. » »
mit freier Postversendun . . . . 5 fl. » »

Die Redaction.

Fruchtpreise in Kaschau den 21. Juni 1834.

Preßburger Metzen	1. Classe fl.	kr.	2. Classe fl.	kr.
	Wiener Währung.			
Weitzen	5	15	4	30
Halbfrucht	4	—	3	52 1/2
Roggen	3	45	3	30
Gerste	2	45	2	37 1/2
Hafer	2	12	2	—
Hirse	10	—	8	30
Kukuruz	4	30	4	—

SCHON DIENSTAG

den 15. JULI d. J.

zur Ziehung kommende große Lotterie:

Das Bräuhaus sammt Garten

des VINCENZ NEULING,

wofür dem Gewinner eine Ablösung in Barem

von Gulden **300,000** W. W., welche

Gulden **120,000** Conventions-Münze oder **26,666 2/3** Stück

k. k. Ducaten in Gold betragen, angeboten wird.

Das erste Mal

ist es bei dieser Ausspielung der Fall, daß der Besitzer eines rothen Freiloses nicht nur einen sichern Gewinn in barem Gelde machen muß, sondern auch auf die so bedeutenden, den Freilosen ausschließend bestimmten Treffer in Geld und Losen zugleich von

fl.	15,000	und	3,000	Losen	im	Nominal-Werthe	von	fl.	37,500	Zusamen	fl.	52,500
»	6,000	»	2,000	»	»	»	»	»	25,000	»	»	31,000
»	3,000	»	1,500	»	»	»	»	»	18,750	»	»	21,750
»	2,000	»	1,200	»	»	»	»	»	15,000	»	»	17,000
»	1,600	»	1,000	»	»	»	»	»	12,500	»	»	14,100
»	1,500	»	500	»	»	»	»	»	6,250	»	»	7,750
»	900	»	400	»	»	»	»	»	5,000	»	»	5,900
»	700	»	300	»	»	»	»	»	3,750	»	»	4,450
»	600	»	200	»	»	»	»	»	2,500	»	»	3,100
»	400	»	100	»	»	»	»	»	1,250	»	»	1,650 u. s. w.

im Gesammtbetrage von **133,000** Gulden Wiener Währung

und **12,000** Losen im Nominal-Werthe von fl. **150,000** W. W.

spielt, und folglich außer einem dieser namhaften Geldtreffer durch den damit verbundenen Lostreffer den Realitäten-Treffer sowohl als andere Haupt- und Nebentreffer machen kann. Jedes dieser Freilose spielt übrigens an und für sich auf alle Treffer der schwarzen Lose.

Da sowohl diese noch nie so anziehend vorhanden gewesenen

Freilose als auch die **schwarzen Lose**

bei dem gefertigten Großhandlungshause

vergriffen sind,

so beliebe das verehrliche Publicum sich baldigst damit bei jenen Herren Collectanten zu versehen, welche deren noch besitzen.

In diesem reich ausgestatteten Spiele

gewinnen **24,000** Treffer

mit Einschluß der Gewinnlose nach dem Nominal-Werthe

Gulden **700,000** W. W. oder fl. **280,000** Conv. Münze,

folglich über **62,000** Stück k. k. Ducaten in Gold.

Das Los kostet 5 fl. Conventions-Münze.

Das Nähere über die besonderen Vortheile dieser ausgezeichneten Lotterie enthält der Spielplan.

Wien, am 1. Juni 1834.

HAMMER & KARIS,

k. k. priv. Großhändler, untere Breunerstraße Nr. 1126, im 2. Stocke.

Lose zu dieser Lotterie sind zu haben bei *Wigand et Csernoczky* in Kaschau.

Kaschau. Herausgegeben von Georg Wigand. — Druck von C. Werfer.

Der

Bote von und für Ungern.

BLÄTTER

zur

Unterhaltung und Belehrung.

Zweiter Jahrgang.

No. 52. Donnerstag den 3. Juli 1834.

Diese Zeitschrift erscheint alle Donnerstag, und kostet halbjährig ohne Modenbilder 1 fl., mit freier Postversendung 2 fl., mit 26 Modenbildern 4 fl., mit freier Postversendung 5 fl. Conv. Münze. Anzeigen jeder Art fürs Intelligenzblatt werden angenommen und die gespaltene Zeile mit 4 kr. C. M. berechnet.

Ueber die Automaten *).

In den Schriften des Alterthums wird mehrerer Automaten Erwähnung gethan. Der älteste Automat, dessen gedacht wird, sind wohl die Dreifüße, welche Homer beschreibt. Diese, ein Werk des Vulcans näherten sich von selbst der Tafel der Götter und gingen von selbst wieder hinweg. Auch Aristoteles erzählt von sich selbst bewegenden Dreifüßen. Von Dädalus wird erzählt, er habe Statuen gefertigt, welche die Bewegungen des menschlichen Körpers nachahmten. In den Schriften des Plato, Aristoteles und Anderer wird von ihnen gesprochen, es heißt, man habe sie binden müssen, damit sie nicht davon liefen. Aristoteles erzählt von einer aus Holz gefertigten Venus, welche sich durch in ihr Inneres geschüttetes Quecksilber bewegte. Nach durch Aulus Gellius mitgetheilten Nachrichten soll Archytas von Tarent, der 400 Jahre vor Chr. G. lebte, eine Taube aus Holz verfertigt haben, welche durch einen in sie eingeschlossenen Hauch beseelt, fliegen, nachdem sie sich aber einmal niedergelassen, ihren Flug nicht wieder beginnen konnte. Pausanias erzählt von einem ehernen Adler, der durch inneren Mechanismus bewegt wurde; Polybius von einer kriechenden Schnecke, Athenäus von einem Androiden, der verschiedene menschliche Handlungen nachahmte. Aus der Zeit des Mittelalters ist der Wasseruhr zu erwähnen, welche der Calif Harun al Raschid Carl dem Großen zum Geschenk machte. Auf dem Zifferblatte befanden sich 12 kleine Fenster, welche der Stundeneintheilung entsprachen. Durch das Oeffnen dieser Fenster wurden die Stunden angezeigt, indem kleine metallene Kugeln herauskamen, welche dadurch, daß sie auf eine messingene Glocke fielen, die Stunden schlugen. Die Thüren blieben bis um 12 Uhr geöffnet, wo 12 kleine Ritter zu Pferde zu gleicher Zeit herauskamen, und nachdem sie um das Zifferblatt in Parade herumgeritten, sich alle Fenster schlossen und sie in ihre Behausung zurückkehrten. Roger Baco und Albertus Magnus soll einen Androiden verfertigt haben, der den Anklopfenden die Thüre öffnete und sie scheinbar anredete. Thomas von Aquino soll darüber so erschrocken seyn, daß er den Kopf des Automaten zerschlug, und Albertus rief klagend aus: die Arbeit von dreißig Jahren ist vernichtet. Johannes Müller von seiner Vaterstadt Regiomontanus*) (der Königsberger) genannt, soll einen künstlichen Adler verfertigt haben, der den Kaiser Maximilian bei seinem Einzuge in Nürnberg (den 7. Juni 1470) begrüßte und von dem Uebertriebenes erzählt wird. Hoch in die Lüfte sich erhebend soll er dem Kaiser entgegengeflogen und sodann auf das Stadtthor zurückgekehrt seyn, von da aber den nahenden Kaiser durch Ausspreizung der Flügel und Neigung des Körpers begrüßt haben. Derselbe Johannes Müller soll auch eine eiserne Fliege gefertigt haben, die er von seiner Hand hin und her fliegen ließ. Eben so übertrieben sind die Nachrichten von den Automaten, mit denen Janellus Turrianus von Cremona den Kaiser Carl V., nachdem er sich vom Thron in die Zelle zurückgezogen, ergötzt haben soll. Es wird erzählt von Kriegern und Pferden, die der Kaiser auf seinem Tische sich bewegen und kämpfen ließ, von Trommelschlägern und Flötenbläsern, von fliegenden hölzernen Sperlingen, von Kornmühlen, die in einem Handschuh Platz hatten und doch in einem Tage so viel Korn mahlten, daß acht Menschen davon leben konnten.

Hans Bullmann, ein Kunstschlosser in Nürnberg, verfertigte Figuren, die hin und hergingen, und nach dem Tacte auf Pauken und Lauten schlugen. Ein sehr niedliches Spielwerk soll Camus zur Unterhaltung Ludwigs XIV. verfertigt haben. Dies bestand aus einer kleinen Kutsche, die von zwei Pferden gezogen wurde; in derselben saß eine Dame, ein Bedienter und Page standen hinten auf. Wurde diese Maschine an das eine Ende eines Tisches von bestimmter Größe gesetzt, so knallte der Fuhrmann mit der Peitsche und die Pferde fingen sogleich zu laufen an, indem sie ihre Füße auf natürliche Art bewegten und die Kutsche nach sich zogen. So wie die Kutsche

*) Automat (von dem griechischen αὐτόματος, von selbst handelnd) heißt jede Maschine, welche so eingerichtet ist, daß der Mechanismus, welcher sie bewegt, dem Auge des Beobachters entzogen ist, und die Bewegung also aus der eigenen Willensbestimmung der Maschine zu entspringen scheint. Ist die äußere Gestalt der Maschine ähnlich der eines Menschen, und ahmen ihre Bewegungen menschliche Verrichtungen nach, so nennt man sie auch einen Androiden (von dem griechischen ἀνήρ, Mann, Mensch, und εἶδος, Gestalt).

*) Derselbe hat auch die Bewegung der Planeten durch Räderwerk dargestellt.

das entgegengesetzte Ende des Tisches erreichte, wandte sie scharf unter einem rechten Winkel um, und fuhr längs dem anliegenden Rande hin. So wie die Kutsche der Stelle, wo der König saß, gegenüber kam, hielt sie an, der Page stieg herunter und öffnete den Kutscherschlag. Die Dame stieg aus und überreichte mit einer Verbeugung dem Könige eine Bittschrift, welche sie demselben hinhielt. Nachdem sie einige Zeit gewartet hatte, verbeugte sie sich wieder und kehrte in den Wagen zurück. Der Page schloß die Thüre, stieg wieder hinten auf, der Kutscher peitschte die Pferde und fuhr weiter. Der Bediente, welcher vorher abgestiegen war, lief hinter dem Wagen her und sprang auf seinen vorigen Platz.

Sehr berühmt sind im vorigen Jahrhundert die Automaten von Vaucanson geworden, besonders seine das Leben aufs Täuschendste nachahmende Ente. Vor ihm soll schon der General Degennes einen Pfau verfertigt haben, welcher umherging, fraß, und das Verzehrte dann in veränderter Form wieder ausleerte. Die Vaucanson'sche Ente glich äußerlich ganz einem lebenden Thiere, indem sie alle Bewegungen und Geberden einer Ente nachahmte, mit Begierde fraß und trank, und dabei das Wasser, welches sie trank, vorher mit dem Schnabel trübte, aufs Natürlichste schnatterte, und das Verzehrte scheinbar verdaut auf gewöhnlichem Wege wieder von sich gab. An ihr waren alle Knochen auf das Genaueste einer lebenden Ente nachgebildet. Dieses Kunstwerk, so wie Vaucansons acustische Automate, von welchen später die Rede seyn wird, wurden von Beireis in Helmstädt gekauft, nach dessen Tode sie in Besitz des Geheimenrathes Hr. v. Harlem gekommen sind. Die Vaucanson'schen Automaten wurden später von einem Goldschmidt Du Moulin nachgebildet, der mit ihnen herumreiste. Fast noch künstlicher waren die Automaten von den beiden Jacquet Droz, Vater und Sohn aus Chaux de Fonds in Neufchatel, besonders eine Schreibmaschine. Diese stellte ein Kind von zwei Jahren vor, welches auf einem Tambouret sitzend, auf einem Pulte zusammenhängende Worte in französischer Sprache schrieb, dabei die Feder eintauchte, das Ueberflüssige ausschüttete, die Linien gehörig absetzte und nach jedem Worte die Augen auf eine nebenliegende Vorschrift heftete. Collinson hat einen Automaten von Droz beschrieben, welcher zeichnete. Dieser war eine Figur in Lebensgröße, welche in der Hand einen metallenen Griffel hielt, und bei Berührung einer Feder sogleich auf ein untergelegtes Pergamentblatt zu zeichnen anfing. Nach vollendeter Zeichnung hielt die Figur ein, bis ein neues Blatt untergelegt war. So fertigte sie nach und nach fünf Zeichnungen. Das erste Blatt enthielt die sehr sauber und ähnlich gezeichneten, einander gegenüberstehenden Bildnisse des Königs und der Königin. Maillardet verfertigte einen Automaten, welcher sowohl zeichnete, als schrieb. Die Figur eines Knaben kniet auf einem Knie und hält die Feder in der Hand. Fängt sie an zu schreiben, so taucht ein Begleiter die Feder in Tinte und legt das Schreibpapier auf eine messingene Tafel. Bei Berührung einer Feder beginnt das Schreiben und nach Beendigung einer Zeile kehrt die Hand noch einmal zurück und macht die erforderliche Interpunction. Außerdem zeichnet sie drei Landschaften. Ein anderer Automat von Maillardet ist ein Wahrsager, welcher auf vorgelegte Fragen Antworten ertheilt. Eine wie ein Zauberer gekleidete Figur sitzt an dem unteren Theile einer Wand und hält in der einen Hand einen Stab, in der andern ein Buch. Eine Anzahl vorbereiteter Fragen sind auf länglich runde Medaillons geschrieben. Unter diesen trifft der Zuschauer eine Auswahl und legt sie, um die Antwort zu erhalten, in einen dazu bestimmten Schubkasten. Dieser wird durch eine Feder verschlossen, bis die Antwort ertheilt wird. Jetzt erhebt sich der Magus von seinem Sitze, beugt sein Haupt, beschreibt Kreise mit seinem Stabe, fragt das Buch um Rath, wie in tiefe Gedanken versenkt, und nähert es seinem Gesichte. Endlich erhebt er seinen Stab und schlägt damit an die über seinem Haupte befindliche Wand, worauf zwei Flügelthüren aufspringen und eine geeignete Antwort auf die vorgelegte Frage sehen lassen. Die Thüren schließen sich nachmals, der Magus nimmt seine ursprüngliche Stellung an und der Kasten öffnet sich, damit man das Medaillon herausnehmen kann. Derselbe Künstler hat noch mehrere andere Automaten verfertigt, z. B. eine Spinne, einen Seiltänzer, besonders aber eine weibliche Figur, welche athmete, Kopf und Körper natürlich bewegte und einige Stücke auf einem Fortepiano spielte. Von allen Automaten hat das meiste Aufsehen der Schachspieler des Freiherrn von Kempelen, den er im J. 1769 verfertigte, gemacht.

(Schluß folgt.)

Der Währwolf.

Die Währwölfe haben wir wahrscheinlich von den Chaldäern und den Hirtenvölkern erhalten, die ihre Heerden unaufhörlich gegen die Wölfe zu vertheidigen hatten. Der Schrecken, den diese wilden, des Nachts um die Ställe schleichenden Thiere verbreiteten, begünstigte die Uebelthäter, welche sich in wüthende Wölfe verkleideten, um Diebstähle zu begehen oder Rache zu üben: daher dieser Aberglaube aller Zeiten und Völker, der unter verschiedenen Namen bekannt und von mehr oder weniger seltsamen Umständen begleitet ist. Diese Menschenfresser, die des Nachts einsam und wüthend umherirren und die characteristischen Zeichen der Wolfsnatur an sich tragen, finden sich noch in mehreren Theilen Frankreichs, und die Provinz Orleanais erhält diese alte Sage noch in ihrer ganzen Kraft, weil sie sich vorzüglich an Schafe knüpft, welche den Reichthum derselben ausmachen.

Noch vor einigen Jahren hatte das Dorf Ryans, welches ehedem eine große Stadt, 5 Meilen vor Bourges, im alten Gallien des Julius Cäsar lag, eine Währwolfsfamilie, arme Handarbeiter, denen man oft Arbeit und Brod verweigerte; so sehr hatte sich seit mehreren Generationen dieser Familienflecken, den der Vater auf den Sohn vererbte, in der Meinung der Leute befestigt. Die Simon Gorde's, welche einen so übeln Ruf ohne Zweifel den Thaten und Handlungen eines ihrer Vorfahren verdankten, zählten unter allen ihren Nachbarn nicht einen Freund, und man schrieb alles Unglück, von dem in der Regel der Zufall der einzige Urheber war, ihnen zu.

Verzehrte eine Feuersbrunst einen Weiler, stürzte unter der Last der Ernte eine Scheuer zusammen, wurden die Getreideschober auf dem Felde von einem Sturme umgeworfen, fraßen die Würmer das Mehl, fielen die Thiere an einer Epidemie, starb ein Kind an einer verzehrenden Krankheit, gebar eine Frau vor der Zeit, so waren es immer die Simon Gorde's, die man ganz laut beschuldigte, die man schief ansah, auf die man mit Fingern zeigte, die man dem öffentlichen Fluche weihte.

Und die fürchterlichen Geschichten, die beim Hanfspinnen und Gänserupfen, beim Führen der Kühe auf die Weide, zwi-

schen der Messe und Vesper vorgetragen wurden, die man zitternd mittheilte und hörte, Missethaten, Diebstähle, Meuchelmorde, Gottlosigkeiten, blutige oder geheimnißvolle Scenen, deren Helden die Gorde's, bald der Vater, bald die Mutter, bald die Schwester waren: man hätte die Säuglinge an der Brust eine schwarze Rolle spielen lassen können — solchen Abscheu hatte man vor diesem Kainsgeschlechte!

Der Kirchhof und das Wolfskreuz dienten der Verruchtheit der Gorde's zum nächtlichen Theater, die sich hier, wie man sagte, bei Mondenschein zeigten, um die Gebeine der Todten zu benagen und das Blut der Lebendigen zu saugen, die verwegen genug waren, sich an diese einsamen Orte zu wagen. Es ist wahr, daß diese Wölfe in strengen Wintern von den Gebirgen bei Sancerre herabkommen und durch die Bresche der Mauer in den Kirchhof dringen; es ist wahr, daß das Wolfskreuz von einem trunkenen Bettler, der, gegen den Stein fallend, sich die Hirnschale zerschmettert hatte, mit Blut befleckt worden war. Aber alle diese und andere Begebenheiten schob man auf Rechnung der Gorde's und der Währwölfe.

Diese braven Leute, nicht darauf bedacht, durch ihr Betragen so gräßliche Vorurtheile zu widerlegen, wußten wohl, welche Verleumdungen sie erfuhren; aber unfähig, sie zu vernichten, duldeten sie dieselben und entfernten sich von Jedem, der sie von sich wies, vermieden am Tage den Weg durch Ryans, suchten Arbeiten nur im Innern ihres Hauses oder an weniger besuchten Orten, erschienen weder auf dem Markte von Aix-d'Anguillon, noch bei der Kirchweihe auf der Wallfahrt nach Saint-Solanges bei der Weinlese, noch bei der Ernte. Der Pfarrer hatte sie aus der Kirche, die Trinker hatten sie aus der Schenke getrieben.

Sie bewohnten eine kleine, leicht gebaute und mit Stroh gedeckte Hütte, welche die Stürme ziemlich gelichtet hatten, mit einer verfallenen Thüre, die den Unregelmäßigkeiten der Witterung freien Zugang gestattete. Da diese elende Wohnung von den andern Häusern getrennt und am Eingange des Dorfes lag, so entfernten die Einwohner sich von ihr mit Schaudern, besonders zur Abenddämmerung, indem um dieselbe Zeit, wie sie behaupteten, Irrlichter daselbst herumzuhüpfen anfingen.

Nun führten Kummer, Elend und die fauligen Ausdünstungen des geröfteten Hanfs Krankheit und Tod in das Innere dieser Familie, die weder Mitleid noch Hilfe zu hoffen hatte. Simon Gorde, der Vater, wurde zuerst ergriffen, und noch war sein Leichnam warm, als auch seine Frau ihren Geist aufgab; dieses unglückliche Paar starb ohne Beichtvater und ohne Arzt. Simon Gorde, ihr ältester Sohn, grub ihr Grab, hüllte sie in ein Stück Tuch, senkte sie hinab und warf eine Decke von Erde auf sie. Ein Bauer, der ihn diese fromme Pflicht gegen die Todten erfüllen sah, kreuzte sich und entfloh, so schnell er laufen konnte, indem er glaubte, an der Hexerei Theil genommen zu haben. Am folgenden Tage freuten sich die umliegenden Cantons über diesen Doppeltod, den man als eine späte Strafe des Himmels betrachtete; man sprach von Glockenläuten und Danksagungsmessen.

Simon Gorde, der nun Chef seiner Familie geworden war, die aus zwei kleinen Schwestern, der alten Schwester seines Vaters und einem Bruder seiner Mutter bestand, sah im Verlauf einer Woche diese insgesammt auf den Kirchhof wandern, und war, als er den Letzten beerdigt hatte, unschlüssig, ob er sich nicht auch an ihre Seite legen solle, diesen friedlichen Schlaf zu genießen. Drei auf einander folgende Nächte floh er bleich und verstört aus seiner väterlichen Hütte, um auf dem Grabe knieend zu weinen. Seit drei Tagen nahm er keine Nahrung mehr.

Der Winter hatte die Arbeiten auf dem Felde unterbrochen und Simon bat vergebens vor jeder Thüre um Beschäftigung oder um ein Almosen, indem man ihn überall verächtlich zurückwies. Er mußte also vor Hunger sterben oder sich von den Qualen dieses Todes durch Selbstmord befreien. Den Entschluß zu letzterem würde er wie einen Trost angenommen haben, wenn er nicht liebte! deshalb zögerte er, seine Tage zu endigen.

Simon Gorde wäre der schönste Jüngling des Landes gewesen, wenn nicht die unaufhörlichen Beleidigungen, die er erduldete, und die Entbehrungen, an die er gewöhnt war, die Farbe seiner Wangen verwischt und seine Augenhöhlen vertieft hätten; er zog gewöhnlich die Augenbraunen zusammen und warf die Blicke seitwärts.

Solanges, die Frau des Claude Lorry, eines Fleischers zu Aix-d'Anguillon, hatte ihn bemerkt und besser beurtheilt. Einst ritt sie zu Pferde an ihm vorüber und die Lügen ihrer Gevatterinnen, die sie von diesen stets hören mußte, vermochten nicht, die vortheilhafte Meinung zu schwächen, die sie von dem artigen Währwolfe faßte. Zuweilen lenkte sie von ihrem Wege ab, um ihm zu begegnen und seinen herzlichen Gruß zu erwiedern; denn Simon Gorde hatte, als er die Aufmerksamkeit gewahrte, deren Gegenstand er war, auch seinerseits Solanges betrachtet und sie schön gefunden. Seine Erkenntlichkeit nahm zu, und als seine häuslichen Unglücksfälle, Schlag auf Schlag, ihn trafen, gestand er Solanges, daß er sie liebe.

Eines Abends um 9 Uhr heftete Simon seine Augen auf zwei Feuerbrände, dachte an seine elende Lage, an Mark und Bein frierend, vom Hunger geplagt, der sich in seinen Eingeweiden tummelte; doch milderte von Zeit zu Zeit die Erinnerung an seine Liebe plötzlich seine Angst und ein heiteres Lächeln zeigte sich auf seinem Antlitz.

»O mein Gott! laß mein Leiden endigen!« murmelte er muthlos; »wie gern wäre ich ein Währwolf, wofür sie mich halten! Ich wollte ihnen alles Uebel vergelten, was sie mir zugefügt haben! — Nein, ihr Fleisch wollte ich nicht essen und ihr Blut nicht vergießen, aber sie verfolgen und sie quälen, sie, die meinen Vater, meine Mutter, meine Schwestern, meine ganze Familie getödtet haben! Warum habe ich nicht die Macht, mich in einen Währwolf zu verwandeln, wenn meine Väter sie gehabt haben? Ich fände wenigstens Aas zu verzehren und würde nicht sterben! — — Nur Solanges liebe ich auf der Welt! das ist genug für mich!«

Unter diesen Reflexionen suchte er Holz, einiges Reis, Heidekraut und Stroh, das er ins Feuer warf, welches sogleich hell und knisternd in die Höhe loderte. Er hatte kein Holz mehr, zog eine Menge zerbrochene hölzerne Schuhe, Henkel und Stühle von Gefäßen, alte Schemmel und zersplitterte Bretter, mit denen seine Mutter hatte Brod backen wollen, unter dem Backofen hervor und entdeckte darunter eine lederne Kapsel, die er noch nie gesehen hatte. Er ergriff sie, als wenn sie einen Schatz enthielte und riß den Deckel ab, der mit einer Feder verschlossen war.

(Schluß folgt.)

Diätetik.

Gewöhnlich, sagt Prof. Dzondi in seiner Zeitschrift Humana, nimmt man bei einem sogenannten verdorbenen Magen seine Zuflucht zu bittern Mitteln, Magentropfen, Visceralelixiren, Digestivpulvern, und wie die magenstärkenden Mittel alle heißen mögen. Ich habe es in früheren Jahren wohl bisweilen selbst gethan, bin aber schon längst klüger geworden. Jetzt mache ich es ganz anders. Wenn ich keinen Appetit habe, so lege ich den Finger an die Stirn, oder auch zugleich an die Nase und frage mich: Was hast du gethan? Hast du zuviel gegessen? Hast du etwas Schädliches gegessen? Oder hast du dich erkältet? Denn eine von diesen drei Ursachen liegt beinahe immer zum Grunde. Bin ich mir nun bewußt, weder zu viel noch etwas Schädliches gegessen oder getrunken zu haben, so war es gewiß eine kleine Erkältung, welche die Haut und dadurch den Magen und die Verdauungswerkzeuge schwächte. Dies ist der gewöhnliche Fall. Gewöhnlich zeigt sich dies durch Luftentwickelung, Aufstoßen, halbseitigen Kopfschmerz, Durchfall ꝛc. Ist dies der Fall, so nehme ich gleich ein warmes Bad, und Alles ist bald wieder in Ordnung. Es versteht sich, daß der Magen wenig oder nichts erhält, wenn er nichts oder wenig verlangt. Wer zum ganzen Bade keine Gelegenheit hat, nehme Fußbäder, oder halte sich blos wärmer als gewöhnlich und faste oder trinke warmen Thee, um die Hautausdünstung zu befördern. Bald wird Alles wieder im Gleise seyn. Erinnere ich mich etwas Schädliches gegessen oder getrunken zu haben, dahin gehören z. B. warmes Brod und warme Semmel, alter Käse, alter getrockneter Fisch, z. B. Stockfisch, alte geräucherte Wurst, saure weiße Weine ꝛc., so esse ich wenig und nur leicht verdauliche Speisen, trinke ein Glas bessern Wein und mache mir häufige Bewegung in freier Luft; denn nichts stärkt mehr als frische Luft. Sollte ich endlich glauben, zu viel des Guten in irgend einer Speise gethan zu haben, so faste ich, und schnell kehrt der Appetit zurück. Diese beiden Ursachen finden aber bei mir so selten Statt, daß fast immer nur kleine Erkältungen als das Ursächliche eines gestörten Appetits angesehen werden müssen. Und dies ist auch bei andern, ein geregeltes Leben führenden Menschen der Fall. Unter 10 Malen ist gewiß 9 Mal eine Erkältung Schuld, wenn man Mangel an Appetit oder gestörte Verdauung bemerkt. Da sind alle bittere Mittel nachtheilig und man thut am besten, durch warme Bäder die Hautthätigkeit und dadurch die regelmäßige Verdauung wieder herzustellen.

Oeconomie.

Gegen die Klauenseuche der Schafe wird empfohlen: Man läßt die Schafe, sie mögen gesund seyn oder nicht, einige Minuten lang und zwar während des Löschens des Kalkes auf einem Platze herumgehen, den man einen Zoll hoch mit gebranntem Kalke bestreut hat. Auf diese Weise soll der Huf härter und fester und weit weniger zur Klauenseuche geneigt werden. Ist der Fuß schon erkrankt, so soll man die kranken Theile erst mit einem scharfen Messer ausschneiden und dann dasselbe Verfahren beobachten.

Vermischte Nachrichten.

In der verflossenen Woche erlebten wir in Kaschau ein tragisches Ereigniß. Der hiesige reformirte Lehrer, der täglich in seinen Weingarten zu gehen pflegte, wurde am Abend des 23. v. M. vermißt. Nach vergeblichem Suchen fand am 26. ein im Flusse Hernád badender Lehrjunge den Leichnam zusammengekauert und gewaltsam unter eine Baumwurzel gepreßt. Aus dem medicinisch-gerichtlichen Fundschein ersieht man, daß dem Ermordeten erst von rückwärts mit einer Hacke ein tüchtiger Schlag beigebracht worden, dem dann mehre Schläge folgten. Die Schädelknochen waren ganz zertrümmert. Der Ermordete soll seine namhafte Barschaft stets bei sich gehabt haben. Dr. —csy.

Ein Reisender, Robenson, hat einen Indier aus der Gegend von Makinak nach England gebracht, wo er ihn für Geld sehen läßt. Dieser Indier hat in jedem seiner Arme und Schenkel doppelt so viel Gelenke, als gewöhnlich. Eine bemitleidenswerthe, hilflose Statue, die nicht einmal ohne fremde Unterstützung stehen kann. Auf seinen Geist scheint aber die erbärmliche Hülle desselben nur wenig Einfluß zu haben, denn er verräth viel Witz und Scharfsinn, spricht die Sprachen von vier indischen Stämmen, und selbst französisch recht geläufig. Um sich selbst bewegen zu können, hat man ihm eine große, halbkuggelförmige hölzerne Schale gemacht, in welcher er sitzt, und die er mit Hilfe zweier Stöcke sammt sich selbst von einer Ecke des Zimmers zur andern schnell hinrollt.

Nach einem Aufsatze im allgemeinen Anzeiger der Deutschen wird durch die immer zunehmende Verminderung der Neigung der Erdbahn auf den Aequator der Unterschied unserer Jahreszeiten endlich ganz aufhören und sich in einen fortgehenden gelinden Regen verwandeln bei mäßiger Kälte und geringem Sonnenlichte. Unsere Nachkommen werden also vollkommen Ursache haben, von früheren besseren Zeiten zu sprechen.

Man hat seit einiger Zeit mehrmals eines vervollkommten Microscops erwähnt, das ganz außerordentliche wunderbare Eigenschaften besitzen soll. Dieses Instrument, dem man den Namen oxy-hydrogenisches Microscop gegeben, hat über das Sonnenmicroscop einen großen Vortheil. Sein Licht ist weit glänzender und heller. Die Gegenstände zeigen sich in einem weit größeren Raume, und stellen sich dem Auge viel deutlicher dar. Aeußere Gegenstände und Wirkungen der Atmosphäre, oder der Sonnenstrahlen, haben keinen Einfluß darauf. Man kann dieses Instrumentes sich eben sowohl in der Finsterniß als am hellen Tage bedienen. Die undurchsichtigsten, dunkelsten Körper zeigen sich in demselben gleich den durchsichtigen. Es vergrößert nicht weniger als 2,624,000-mal die ihm unterlegten Gegenstände und wirft ihr Bild auf eine Scheibe von ungefähr 18 Fuß im Durchmesser oder 254 Goviertfuß. Es soll nichts überraschender und erstaunlicher seyn, als der Anblick, den man sich durch dieses Microscop verschafft. Eine Mücke erscheint dem Auge durch dasselbe so groß, als ein ausgewachsener Elephant. Die unbemerklichsten Atome gewinnen dadurch eine solche Größe, daß man ihren wunderbaren Bau genau studieren kann.

In jedem Districte des Staates New-York befindet sich eine Schule, welche wenigstens einen Theil des Jahres offen bleibt, und wo man alle Kinder, ohne Unterschied des Ranges, arme wie reiche, aufnimmt. Die Regierung erhält diese Schulen entweder aus besondern Fonds, oder mittelst einer auf die Einwohner des Districts gelegten Taxe, oder mit den Einkünften der der Schule angewiesenen Grundstücke. Im Ganzen befinden sich gegenwärtig in den 24 Freistaaten der Union 33,000 Primär-Schulen, welche von 2,590,000 Schülern von 5 bis 18 Jahren besucht werden. Man kann ohne Uebertreibung behaupten, daß es in den Staaten der Union keinen Weiler gibt, der nicht mit einer Schule und einem Lehrer versehen wäre. Der Fremdling, der diese erst seit Kurzem urbar gemachten Gefilde durchwandert, wo die Art des Menschen noch gegen die Vegetation der Urzeit zu kämpfen hat, erstaunt, unter den zerstreuten Hütten, in den Wäldern, statt der Halbwilden, die er anzutreffen glaubte, auf Menschen zu stoßen, welche unsere gebildete Gesellschaft ihrer nicht unwürdig finden würde.

Im Dänischen haben sich zwei Knaben gerächt, nicht wie kleine, sondern wie große Teufel. Sie waren einst vom Lehrer auf Veranlassung eines dritten Knaben gestraft worden. Das soll ihm schlimm bekommen, sagten sie. Er wird von seinen Aeltern nach einem nahen Dorfe geschickt; da gehen sie ihm entgegen, der eine hält ihn fest, und der andere hält ihm ein Pistol, mit Papier geladen, ins Gesicht und zerschießt ihm Kinn und Auge und das alles wohl bedacht.

Fruchtpreise in Kaschau den 2. Juli 1831.

Preßburger Metzen	1. Classe fl.	kr.	2. Classe fl.	kr.
	Wiener Währung.			
Weitzen	4	45	4	39
Halbfrucht	3	45	3	37½
Roggen	3	30	2	52½
Gerste	2	45	2	30
Hafer	2	15	2	12
Hirse	10	—	9	—
Kukuruz	4	48	4	—

Kaschau. Verlegt von *Wigand et Csernetzky.* — Druck von C. Werfer.

Nebst Beilage Nro. 7.

Der

Bote von und für Ungern.

BLÄTTER
zur
Unterhaltung und Belehrung.

Zweiter Jahrgang.

No. 53. Donnerstag den 10. Juli 1834.

Diese Zeitschrift erscheint alle Donnerstag, und kostet halbjährig ohne Modenbilder 1 fl., mit freier Postversendung 2 fl., mit 26 Modenbildern 4 fl., mit freier Postversendung 5 fl. Conv. Münze. Anzeigen jeder Art fürs Intelligenzblatt werden angenommen und die gespaltene Zeile mit 4 kr. C. M. berechnet.

Der Währwolf.

(Schluß.)

Diese Kapsel, die seit langer Zeit nicht geöffnet worden war, enthielt einen vollständigen Währwolfsanzug: einen Schafpelz mit Handschuhen, die in Tatzen endigten, einen Schwanz, eine Maske, welche sich in eine Schnauze verlängerte und mit gelben Pferdezähnen geschmückt war.

Simon wich erschrocken vor seiner Entdeckung zurück, die ihm so gelegen kam, daß er sie für eine Hexerei hielt; dann nahm er Stück vor Stück diesen wunderlichen Anzug heraus, der mehr als einmal gedient und bei der langen Vergessenheit, in die er gerathen war, sich verschlechtert hatte; da erinnerte er sich dunkel der wunderbaren Geschichten, die ihm sein Großvater, wenn er ihn auf seinen Knieen wiegte, als kleinem Kinde erzählt hatte, — Erzählungen, bei denen seine Mutter weinte und die er lachend anhörte. In seiner Seele kämpften Gefühle und Pläne. Er setzte schweigend die Untersuchung dieser verbrecherischen Erbschaft fort und allmählig verlor sich seine Einbildungskraft in thörichten Ideen.

Der Hunger, die Verzweiflung behielten die Oberhand in ihm; er sah die Gegenstände durch ein blutiges Glas, fühlte in seinen Zähnen die Wuth zu beißen, empfand eine unglaubliche Lust zu laufen, fing an zu heulen, als wäre er sein ganzes Leben lang Wolf gewesen, und legte die Insignien seines neuen Berufes an. Eine seltsamere Veränderung hätte nicht in ihm vorgehen können, wäre dieses so fürchterliche Costume wirklich bezaubert gewesen; Fieber erfüllte sein leeres Gehirn mit Schwindel.

Kaum durch die Kraft seines Anzuges zum Währwolf geworden, begab er sich auf das bereifte und vom Nordwind durchstürmte Feld, heulte auf eine fürchterliche Weise und lief, wie ein Schatten, über Wiesen, Brachfeld, Ebenen und Moräste. Aber zu dieser Stunde und zu dieser Jahreszeit begegnete Simon keinem verspäteten Wanderer, und die rauhe Witterung und die Anstrengung, mit der er lief, machten ihm seine Narrheit so fühlbar, daß er noch vor Hunger heulte.

Plötzlich erregte das holperige Rollen eines Wagens seine Anfangs unbestimmte, dann bis zur Bewußtlosigkeit sich steigernde Aufmerksamkeit; er widerstand noch einmal zwei sich entgegengesetzten Gedanken, die ihm riethen, zu fliehen und sich zu nähern. Der Wagen kam immer näher heran; die Nacht war nicht so dunkel, daß sie gehindert hätte, die Kirche des alten Schlosses von Aix-d'Anguillon, dieser adeligen, jetzt das Ansehen eines Dorfes habenden Stadt, auf der Höhe zu erkennen, wo sie mitten unter den Ruinen der Festungswerke sich erhebt. Er befand sich bei den Steinbrüchen, in der Nähe der ersten Häuser, die sich die historische Benennung des Hexenpfahls erhalten haben, ein einst übel berüchtigter Ort, den jetzt Bettler bewohnen.

Das Fuhrwerk war der bedeckte Wagen des Claude Lorry, Fleischers von Aix, der wöchentlich zweimal Fleisch nach dem Dorfe Sainte-Solanges fuhr und die Nacht dazu benutzte, um den andern Tag, wenn der Markt anfing, wieder zurück zu seyn. Das wußte Simon so gut wie alle Welt, und die Abreise des Fleischers erinnerte ihn natürlich daran, daß dessen Frau allein zu Hause war. Er schwankte einen Augenblick, ob er sich bei derselben einzuführen versuchen oder lieber den Mann angreifen solle. Der Hunger triumphirte über die Liebe, und das einförmige Pfeifen, womit der Fuhrmann seine Mähre ermunterte, rieth ihm, zu eilen. Er heulte mit einem klagenden Tone und ergriff das Pferd bei dem Gebiß.

»Claude Lorry,« sagte er mit verstärkter Stimme, »ich habe Hunger; wenn Du willst, daß ich am Leben bleibe, so gib mir zwei Pfund Fleisch.«

»Sainte-Solanges, erbarme dich meiner!« rief der erschreckte Fleischer: »bist Du es, Simon Gorde von Ryans, der Währwolf?«

»Ich bin es,« versetzte Simon, der die leichtgläubige Gutherzigkeit des Claude benutzen wollte; »ich will rohes Fleisch lieber als Dein eigenes essen; gib mir also und vergiß nicht, mir jedesmal meinen Theil aufzuheben, so oft Du nach Poiriou und Sainte-Solanges fährst.«

Simon hatte sich, um dem leichtgläubigen Fleischer seine Währwolfsattribute zu zeigen, vor das Rad gesetzt und seine Tatze auf den Rand der Cabriole gelegt, welche er scheinbar mit seiner Schnauze beschnupperte. Claude Lorry hatte kaum die monströse Tatze bemerkt, als er sein schönstes Stück Fleisch nahm und es auf die Erde fallen ließ, wo es Simon eiligst

aufhob; der Fleischer aber hatte die Zügel so heftig angezogen, daß sein Pferd sich in Galopp setzte, ohne eine wiederholte Einladung vermittelst der Peitsche abzuwarten.

Simon Gorde war mit einem Male, das ihm viel leichter zu erwerben geworden war, als alle anderen, so zufrieden, daß er ein so leichtes und amüsantes Mittel sich zu wiederholen versprach. Dieser entdeckte Niemanden das unglaubliche Ereigniß, dessen Umstände in der Folge variirten, und unterwarf sich willig der Abgabe, die der Währwolf jedesmal verlangte, ohne das Gewicht und die Qualität des Fleisches zu bezeichnen. Er war traurig und bekümmert geworden, fuhr ungern weg, ohne seine Frau zu umarmen und ohne sein Pferd mit einem Liede, das er pfiff oder trillerte, zu ermuntern, und kam noch düsterer und unruhiger wieder. Solanges, die wegen dieser fortwährenden und zuweilen verdoppelten Melancholie besorgt wurde, kannte deren Ursache nicht und fürchtete, er möchte eifersüchtig seyn, wozu er denn auch wirklich Grund hatte; sie fragte, drang in ihn und bat, bis ihr Mann sich der Last, die er auf dem Herzen hatte, entledigte, und ihr die Geschichte des Währwolfs erzählte.

Solanges theilte den Aberglauben des Claude, mit Ausnahme dessen, was die Ehre des Mannes verletzte, den sie liebte. Sie wurde daher weniger von ihrer weiblichen Neugierde bestimmt, ihren Mann zu begleiten, als von dem Wunsche, ihren Geliebten zu entschuldigen, und fürchtete nichts, als den Letztern schuldig zu finden, als sie in den mit frischem Fleische gefüllten Wagen stieg. Die Mitternachtsstunde, die den Währwölfen wie den Gespenstern heilig ist, schlug auf dem Thurme von Aix.

Simon war pünktlich bei dem Rendezvous; sein Geheul, das etwas Menschliches hatte, löste die Zweifel, die Solanges gehegt hatte. Claude Lorry zitterte heftiger als sie und suchte die Portion des Wolfs. Dieser setzte sich, sobald er den Wagen auf dem Hexenpfahl angehalten hatte, auf seine Hintertatzen und streckte eine Vordertatze aus, um sich seine Portion auszubitten.

»Claude, ich werde ohnmächtig vor Schreck,« sagte Solanges, indem sie sich nach dem Fleischer hinneigte; »laß die Zügel nach und haue auf Dein Thier, sonst haben wir Unglück.«

»Du bist nicht allein, Bruder!« rief Simon, der eine Falle fürchtete; »wenn Du mir das Geringste zu Leide thust, ich werde Dir es nicht verzeihen.«

»Thue uns nichts, Freund Simon; Du weißt ja, daß ich Dir das Pfund Fleisch nicht zuwiege. Ich will mich wohl hüten, Dich zu beleidigen. Meine Frau ist mitgekommen, die in Feularde Kälber kaufen will.

»Solanges ist bei Dir? Ja wohl, sie ist's, gefälliger und hübscher, als je. Nun zu! sie mag absteigen!«

»Ich beschwöre Dich, Herr Wolf, meine arme Frau nicht so zu erschrecken, die fast halb todt ist. Laß uns unseres Weges ziehen, denn wir haben noch weit, und morgen ist Markttag.«

»Deine Frau, ja Deine Frau will ich!«

Umsonst erschöpfte sich Claude Lorry in Bitten und Flehen, um den Währwolf zu erweichen; dieser schlug jede Art von gütlicher Beilegung der Sache aus und antwortete nur mit fürchterlichen Drohungen, die beiden Eheleuten das Blut in den Adern stocken machten. Solanges, die doch ganz vorzüglich bei dem Streite interessirt war, konnte sich weder rühren, noch den Mund öffnen, so sehr hatte der Schreck und vielleicht die Bestürzung sie betäubt; sie sah starr den Wolf an, der sie auch durch seine Maske betrachtete, und setzte keinen Widerstand entgegen, als er sie rasch aus dem Wagen ziehen wollte. Solanges aber fiel in diesem Augenblicke in Ohnmacht, ohne auch nur einen einzigen Klageton von sich zu geben.

Der Fleischer war nicht weniger über diesen Ausgang der Sache erschrocken und fiel, wie von einem heftigen Schlage getroffen, der ihn des Gesichts beraubte, auf sein Fleisch; er bildete sich ein, daß der Wolf ihm die Augen mit den Haaren seines Schwanzes gestreift habe und sah, als er den Gebrauch seiner Sinne wieder erlangt hatte, seine Frau bei sich im Wagen, der, von häufigen Stößen erschüttert, auf dem Wege von Poiriou dahin rollte.

Indessen langte Claude Lorry an, verkaufte sein Fleisch und kam nach Aix zurück.

Dieser nächtliche Angriff von Simon hatte ihn gegen den Wolf aufgebracht, und obgleich die Furcht vor Repressalien ihn abhielt, Simon Gorde direct anzugreifen, so dachte er doch auf Rache, wobei er nicht Gefahr liefe; übrigens hatte Simon den Beschwerden, die er Claude zuzufügen sich erlaubt hatte, noch eine neue hinzugefügt und dem Manne unter augenblicklicher Todesstrafe gewissermaßen Trennung von seiner Frau befohlen. Dieser unterwarf sich zwar der harten Buße, erzählte aber dem Sacristan, dem Todtengräber des Kirchspiels, sein Mißgeschick, einem Manne, der, in dergleichen Sachen erfahren, mit einer salomonischen Weisheit begabt war.

»Es ist unmöglich, einen Währwolf zu tödten,« sagte dieser kluge Mann zu ihm; »seine Haut ist kugelfest, aber widersteht der Schneide eines eisernen Instrumentes nicht; ich rathe Dir, ihm eine leichte Verwundung zuzufügen oder ihm die Tatze abzuhauen, um Dich zu versichern, daß es wirklich Simon Gorde ist; Du läufst nur in dem Falle Gefahr, wo Du ihm einen Schlag versetzest, ohne daß Blut fließt; denn sobald seine Haut verletzt ist, läuft er davon.«

Noch denselben Abend verbarg Claude Lorry, um zu wissen, welcher Währwolf ihn so erschreckt hatte, im Wagen sein frisch geschliffenes Hackemesser und faßte den festen Entschluß, sich desselben zu bedienen, um die Identität des Simon Gorde außer Zweifel zu setzen, denn er schenkte der Meinung des Sacristans Glauben. Der Wolf erschien wie gewöhnlich und erkundigte sich nach Solanges, was den Mann in seinem Plane noch mehr befestigte.

»Hier, Wolf,« sagte Claude, sich bückend, als wolle er ein Stück Fleisch aussuchen, »heute gebe ich Dir doppelte Portion, halte Deine Hand her, um Dein Stück zu empfangen, und erinnere Dich meines Almosens.«

»Gewiß, ich werde mich dessen erinnern, Bruder,« versetzte der Wolf; »aber laß Dir nicht beigehen, den Jahrestag Deiner Hochzeit zu feiern.«

Simon Gorde, der vom Fleischer nichts zu fürchten zu

haben glaubte, hatte seine ausgestreckte Tatze auf den Rand des Wagens gelegt; aber statt ihm ein viertel Rind oder Schöps zu geben, schwang Claude sein Hackmesser und hieb mit einem Schlage diese wie auf einen Hackklotz gelegte Tatze ab. Der Währwolf brüllte vor Schmerz und verschwand in der Dunkelheit, wo sich sein Geheul verlor.

Tags darauf wickelte der Fleischer bei seiner Rückkehr, lustig und grinsend, auf dem Bette seiner Frau, die plötzlich aus dem Schlafe auffuhr, eine blutige Serviette auf und zeigte ihr eine abgehauene, noch mit einer Wolfshaut bedeckte Hand. Solanges stieß einen Schrei aus, vergoß Thränen und kleidete sich eiligst an, während ihr Mann mit wilder Freude diese Hand zur Schau auslegte, und, das noch tröpfelnde Blut hemmend, sagte:

»Der Sacristan hatte Recht; der Währwolf ist jetzt kenntlich und ich fürchte mich nicht mehr vor seinen Zaubereien.«

Simon Gorde blieb im Bette liegen, obgleich es schon heller Tag war; seine Kleider, so wie der Fußboden seiner Kammer, waren mit Blut befleckt; sein gelblich blasses Gesicht verrieth eben so viel moralischen als physischen Schmerz; unter seinen gerötheten Augenliedern standen Thränen. Da hörte er mit sichtbarer Unruhe auf seinen verstörten Zügen ein Geräusch von Außen, Schritte näherten sich schnell, die Thür öffnete sich mit einem starken Stoß.

»Guten Tag, Simon Gorde,« sagte Lorry, als er eintrat, und legte ein zugebundenes Tuch auf den Koffer; »ich komme, Dir Arbeit anzubieten, ein Stück Weinberg in Pierrier zu behacken. Man weiß wohl, daß Du zwei Arme hast.«

»Ich bin krank,« versetzte Simon, die Wuth beherrschend, die in seinen halbrothen Augen glänzte; »ich bin nicht im Stande, zu arbeiten.«

»Krank, Bruder? etwa vor Trägheit? Zeig' mir Deine Hand, ich will sehen, wie der Puls geht!«

Simon Gorde erröthete und zweifelte einen Augenblick, ob er diesem Verlangen widerstehen solle, das er nur zu gut begriffen hatte; er streckte seine linke, ganz mit trockenem Blute befleckte Hand aus dem Bette ihm entgegen.

»Diese Hand nicht, Simon, sondern die andere, die rechte. Nun! Hast Du denn Deine Hand verloren und mußt Du sie erst wieder haben?«

Simon, dessen Purpurröthe sich in Todtenblässe verwandelte, antwortete nicht und zeigte durch keine Bewegung, daß er sich anschicke, ein so grausam bemänteltes Verlangen zu befriedigen. Claude lächelte, die Zähne fletschend, und ergötzte sich an der Angst des Unglücklichen. Schon wollte er Gewalt brauchen, um sich den vollen Beweis zu verschaffen, den er verlangte; schon band er die Serviette auf, während er seinen unversöhnlichen Spott wiederholte; eine einzige Hand zeigte sich außerhalb des Bettes und Simon dachte nicht daran, sie zurück zu ziehen.

»Warum reichst Du mir diese Hand?« sagte Claude, der fürchterlichen Ueberzeugung nahe, welche er gewollt hatte. Etwa, damit ich sie abhauen soll? Beeile Dich, Herr Wolf, Deiner Seits mir zu gehorchen. Ich will Deine rechte Hand sehen.«

»Hier!« fiel eine erstickte Stimme ein, die keinem übernatürlichen Wesen angehörte. Es war ein Vagabond, mit dem Simon auf seinen Streifzügen bekannt geworden, und der sich, um von dem Eintretenden nicht erkannt zu werden, unten im Bett zusammengekauert fest an Simon gedrückt hatte.

Claude sah, stutzend und erschreckt, eine zweite und unverletzte Hand sich nach ihm hin ausstrecken, wobei die Stimme ihm fluchte. Er stammelte, wich zurück, rief um Gnade, beugte das Knie und verließ beinahe wahnsinnig dieses, wie er glaubte, vom Teufel beschützte Haus. Er nahm die abgehauene Hand nicht mit sich; sie wurde für ihn zur hartnäckigen Erscheinung, welche alle Geheimnisse des Sacristans, bei dem er Rath und Trost suchte, nicht aus seinem Gehirn zu vertreiben vermochten. Kurz darauf fand man eines Tages den Fleischer in einem Brunnen ertrunken.

Ein Jahr nachher heirathete Simon Gorde von Ryans, obgleich einer Hand beraubt und erwiesenermaßen Währwolf, die Fleischerin Solanges, Witwe des Claude Lorry zu Aix-d'Anguillon.

Der entführte Oheim.

In W... hat kürzlich ein Neffe seinen Oheim — entführt. Dies hing so zusammen. Ein alter, reicher, aber kinderloser Engländer lebte schon seit einiger Zeit in den Liebesbanden einer Dame von nicht unedler Abkunft, aber um so schlechterem Rufe so gefesselt, daß er hinsichtlich seiner Person, so wie seines Vermögens keinen Willen mehr haben durfte. Dies erfuhr der gesetzliche Erbe, ein sonst von dem Alten geliebter Brudersson. Dieser eilte aus England nach W... und er mußte, da ihn die Dame von dem Oheim fern zu halten wußte, ein Stubenmädchen gewinnen, um zu dem Alten zu gelangen. Als die Beherrscherin desselben einst nicht zugegen war, eilte der Neffe zu den Füßen des Oheims, umfaßte ihn mit allen seinen Papieren, die er erhaschen konnte, trug ihn in den bereit stehenden Wagen und fuhr mit ihm von dannen. Die Geliebte ist außer sich vor Wuth und hat sogar bei der Behörde Hilfe gesucht.

Der Haarhandel in Frankreich.

Viele Leser werden nicht glauben, daß es eine solche Industrie gibt und doch leben Tausende von Familien davon. Sonst suchte man die Haare, welche die »Haarkünstler« brauchen, nur in der Normandie, der Bretagne und in Auvergne, jetzt aber in vielen andern Departements Frankreichs. Zahlreiche Aufkäufer ziehen in dem Lande umher und bieten den Mädchen und Frauen für ihre Haare Bänder, Tücher, leichte Zeuge, und sie bringen jährlich nach einer Berechnung wohl 200,000 Pfund Haare auf diese Weise zusammen. Man kauft sie auf dem Kopfe für 1 fl. 18 kr. C. M. das Pfund, schickt sie dann nach Paris, wo sie an die Appreteurs für 4 fl. 18 kr. verkauft werden, die sie wiederum, mehr oder weniger geschickt zugerichtet, für 12 bis 15 fl. das Pfund verkaufen. Es genügt zu sagen, daß eine Perrücke für 10 fl. 18 kr. nur 6 Loth Haare in Anspruch nimmt.

Literarisches.

Einer der ersten Vielschreiber war unstreitig Reimond Lullo, der noch 400 Bücher schrieb, nachdem er die Hälfte seines Lebens verschwärmt hatte. — Der Spanier Lope de Vega schrieb so viel, daß auf jeden Tag seines Lebens fünf Bogen kommen. Der Portugiese Manoel de Paries e Sousa rühmte sich gar, jeden Tag seines Lebens (1590—1649) 12 Bogen, die Seite zu 30 Zeilen, geschrieben zu haben. — Unter den Deutschen möchte ihnen der berühmte Johann Jakob Moser, der 1785 als königl. dänischer Etatsrath zu Stuttgart starb, ziemlich gleich kommen. Das in seiner von ihm selbst geschriebenen Lebensgeschichte befindliche Verzeichniß seiner Schriften beträgt 64 Seiten, die ungedruckten Schriften nicht mitgerechnet, die leicht den vierten Theil betragen möchten. Seine Schriften sind zum Theil sehr corpulent, z. B. sein deutsches Staatsrecht und Staatsarchiv betragen gegen 60 Quartbände, seine Reichsfama und Reichshofrathsprozesse 35 Octavbände. Von seiner schnellen Art zu arbeiten erzählt er selbst einige Anecdoten; z. B. eine Regierung sandte ihm mehrere Folianten von Acten; der Kanzleibote sollte anfragen, wenn er das zu erstattende Gutachten abholen könnte. Moser hieß den Boten einen Tag warten, und gab ihm dann das Gutachten gleich mit, was den Räthen so unbegreiflich vorkam, daß sie es in die Chronik schreiben wollten. Ein andermal erhielt er 8 Folianten von sehr verwirrten Acten aus der Pfalz. In 2 Tagen verfaßte er ein Gutachten mit allen rat onibus decidendi und dubitandi; der Kanzellist brachte dagegen 6 Tage damit zu, das Gutachten abzuschreiben.

Pariser Moden.

Die neuesten und modischen Sonnenschirme haben einen Ueberzug von mehr oder weniger dunkler ungebleichter Farbe, englischgrün und weiß. Oben an der Spitze sind Carneole, Korallen oder Agathe, ähnlich den Stockknöpfen, welche die Mannspersonen zum Balle tragen. Die Stäbe sind von amerikanischer Liane, mit wenig hervorspringenden Knoten.

Mad. Desjardins in Paris hat ein Verfahren erfunden, wodurch sie den ältesten italienischen Strohhüten eine neue Form gibt. Der Hut erhält dadurch eine Wendung, als ob er von diesem Jahre wäre, indem sie nach Belieben die Gestalt vergrößert oder verkleinert. Auch verdankt man ihr die Bavolets mit kleinen Falten, welche sich sehr vortheilhaft am Rande der Strohhüte auszeichnen. Die großen Bavolets von schweren Stoffen, die den Hals verbergen, sind nicht mehr Mode.

Vermischte Nachrichten.

Das Königreich Sachsen verwendet jährlich, außer der sehr bedeutenden Summe für die Universität Leipzig, auf höhere Unterrichtsanstalten mehr als 108,000 Thaler.

Der Sultan Mahmud hat neulich in Constantinopel eine türkische Academie gestiftet, nach dem Muster der französischen, und befohlen, daß von derselben ein Wörterbuch der türkischen Sprache ausgearbeitet werde.

Ein Prediger in Südcarolina mußte neulich in einem Dorfe auf ein Sirupfaß steigen, um seine Predigt halten zu können. Er schilderte seinen Zuhörern die Qualen in der Hölle und sagte mit Donnerstimme, indem er mit dem Fuße stampfte: »ihr werdet in die Tiefen der Trostlosigkeit gestürzt werden.« Der gewaltige Fußtritt hatte die Bodenbretter des Fasses gelöset und der gute Prediger versank bis an den Hals in die Tiefen des Sirups.

Ein Engländer hat ein neues Mittel erdacht, seine Schuldner zur Bezahlung zu bringen; er hing nämlich das Verzeichniß derselben an seinem Ladenfenster aus und die meisten beeilten sich, schnell ihre Verbindlichkeiten zu lösen.

Der Engländer Harwood hatte von seiner ersten Gattin zwei Töchter. Die ältere war an John Coshik verheirathet und dieser Coshik hatte von einer ersten Frau auch eine Tochter, welche später die Frau des alten Harwood wurde und ihm einen Sohn schenkte. Die zweite Frau des John Coshik pflegte nun zu sagen: »mein Vater ist mein Sohn und ich bin die Mutter meiner Mutter, meine Schwester ist meine Tochter und ich bin die Großmutter meines Bruders.«

In den Ruinen der Cathedrale von Elgin hat man einen Sarg gefunden, den man für jenen des Königs Duncan, des königlichen Opfers Macbeths, hält.

In Montpellier ereignete sich kürzlich ein trauriger Vorfall. Die verwitwete Mad. G. verheirathete ihre Tochter mit dem Generale R. und das Hochzeitsmal wurde von einem als ordentlich bekannten Gastwirthe besorgt. In der Nacht entfernten sich von den 50 Gästen nach und nach mehr als 30, die sämmtlich unwohl wurden und, wie man sich bald überzeugte, durch Grünspan vergiftet waren. Schnelle ärztliche Hilfe rettete alle bis auf Mad. G. selbst, die nach langen Leiden unterlag.

Joseph Napoleon will sein prachtvolles Curiositätencabinet verkaufen. Es ist gegenwärtig in London ausgestellt und wird auf 2 Mill. 500,000 Francs geschätzt.

Die Herzogin von Abrantes ist neulich von ihrer Wäscherin wegen einer Summe von 4000 Francs für Wäsche ꝛc. verklagt worden.

Ein mit Eis aus Norwegen beladenes französisches Schiff ist kürzlich in Havre angekommen und hat sich nach Paris begeben, um die Pariser zu beruhigen, welche wegen der Folgen des eislosen Winters so sehr bekümmert waren. Ein Kaffehhauswirth hat den klugen Einfall dieser Speculation gehabt.

Aus glaubhafter Quelle wird Folgendes über den Tod des Caspar Hauser berichtet: Am 27. April Nachmittags streifte ein Gensd'arm vom Landgerichte Grönenbach im Walde bei Leutkirch an der würtembergischen Gränze; da er eben im Gebüsch verborgen war, gewahrte er in seiner Nähe einen gut gekleideten Mann, der im Selbstgespräch begriffen war, und wie aus allem hervorging, mit Gedanken des Selbstmordes umging. Der Gensd'arm hörte unter andern deutlich die Worte: »Ich bin der Mörder Caspar Hausers; ach wenn er noch lebte!« Als das der Gensd'arm hörte, wollte er sich des Mannes bemächtigen: dieser aber entfloh. Das Signalement des Mannes aber ist vom Gensd armen genau angegeben, und es sollen gemessene Instructionen ergangen seyn, um seiner habhaft zu werden.

Als einen großen Vortheil des deutschen Zollvereins rühmte neulich eine vornehm gewordene Frau: »Es ist doch erstaunlich, was auf einmal Alles so wohlfeil geworden ist; hauptsächlich die Schnittwaaren. Mein Mann hat Messer und Gabeln gekauft, die sind wirklich spottwohlfeil!«

In Antwerpen ist ein Kind geboren worden, das, wie Ludwig XIV. von Frankreich, schon alle Zähne hatte.

Die Homöopathie und die Allopathie sollen jetzt ihre Proben in Stuttgart machen. Zwei Aerzten dieser Heilarten sind 14 krätzkranke Soldaten, jedem 7, in die Cur gegeben worden, wer mit den seinen zuerst fertig ist, hat die Wette gewonnen.

Fruchtpreise in Kaschau den 5. Juli 1834.

Preßburger Metzen	I. Classe fl.	kr.	2. Classe fl.	kr.
	Wiener Währung.			
Weitzen	4	45	4	12
Halbfrucht	3	45	3	30
Roggen	3	15	3	—
Gerste	2	45	2	30
Hafer	2	18	2	12
Hirse	10	—	8	24
Kukuruz	4	48	4	42

Kaschau. Verlegt von *Wigand et Csernaczky.* — Druck von C. Werfer.

Nebst Beilage Nro. 8.

Der

Bote von und für Ungern.

BLÄTTER

zur

Unterhaltung und Belehrung.

Zweiter Jahrgang.

Nro. 54. Donnerstag den 17. Juli 1834.

Diese Zeitschrift erscheint alle Donnerstag, und kostet halbjährig ohne Modenbilder 1 fl., mit freier Postversendung 2 fl., mit 26 Modenbildern 4 fl., mit freier Postversendung 5 fl. Conv. Münze. Anzeigen jeder Art fürs Intelligenzblatt werden angenommen und die gespaltene Zeile mit 4 kr. C. M berechnet.

Weiberlist.

Folgende Geschichte aus dem Orient, entnommen aus den Melanges de la litterature orientale, mag einen neuen Beleg von der Weiberlist abgeben. Um sie jedoch zu begreifen, muß man wissen, daß in Arabien ein Spiel im Gebrauche ist, welches in einer Wette besteht, nichts von dem andern anzunehmen, ohne das Wort Diateste auszusprechen. Zuweilen dauert das Spiel verschiedene Wochen hindurch; beide strengen ihren Scharfsinn an, um einander zu überraschen; wer die Bedingung vergißt und etwas von dem andern nimmt, ohne das Wort auszusprechen, hat die Wette verloren.

Ein Philosoph in diesem Lande hatte, weil er nicht unempfindlich war, lange der weiblichen Herrschaft gehuldigt, und nahm sich auf einmal vor, klüger zu werden. Er schrieb daher ein Buch von ihren Kniffen und Ränken zusammen, und führte es überall mit, um sich bei jeder Gelegenheit daraus Raths zu erholen.

Eines Tages kam er an einem arabischen Lager vorbei; da saß am Eingange eines Zeltes eine junge, muntere Frau, die ihn freundlich grüßte und ihn gastfrei einlud, bei ihr auszuruhen. Er hatte sich kaum niedergelassen, ihren Wuchs, ihren Blick, das einsame Zelt, den Teppich und die Kisten betrachtet, so ward ihm für das System seiner Weisheit bange. Er nahm also seine Zuflucht zu dem Buche, schlug die Augen nicht weiter auf und las andächtig vor sich weg. »Das ist ja wohl ein treffliches Buch,« sagte die Araberin, »da es Dich so fesselt?« — »Allerdings,« gab der Philosoph zur Antwort; »es enthält Geheimnisse« — »die Du mir nicht offenbaren willst;« fiel ihm die Frau in einem von den Tönen in die Rede, mit welchem alle Saiten eines Männerherzens im Einklange leben. — »Nun es enthält,« erwiederte er, »ein vollständiges Verzeichniß aller Künste schlauer Weiber, das Dich nicht belustigen wird, denn Du wirst daraus nichts Neues lernen.« Die Araberin fand das äußerst spaßhaft, und »bist Du sicher,« fragte sie, »daß alle Kunststücke drin sind?« — Unter Scherzen ward die Unterhaltung freier, der Philosoph vergaß sein Buch; er wurde zärtlich, die Dame ernsthafter und — es hätte arg genug werden können — als sie plötzlich ihren Mann auf dem Felde erblickte. »Ha!« schrie sie, »wir sind verloren! rette mich! mein Mann ermordet uns Beide.« »Um des Propheten willen, kriech' schnell in diesen Kasten!« Der Philosoph besann sich nicht lange und sie schloß ihn sorgfältig ein.

Hierauf ging sie ihrem Mann entgegen. »Du kommst,« sprach sie, »gerade noch zu rechter Zeit. Hier hat mich eben ein Fremder besucht, ein weiser Mann, wie es anfangs schien, der ein ganzes Buch geschrieben hat, das von Weiberränken handelt; aber endlich war er äußerst verwegen und redete von Liebe.«

Man begreift die Wuth des Arabers, aber wer beschreibt die Angst des Philosophen, der aufgelöst in Todesschweiß jedes Wort wie einen Dolchstich fühlte. »Wo ist der Elende?« rief der Mann, »daß er von meinen Händen sterbe!« — »Hier in diesem Kasten,« sagte die Frau und reichte ihm den Schlüssel hin. Aber indem er hinstürmte, schlug sie ein unmäßiges Gelächter auf. »Ertappt, ertappt,« schrie sie unter beständigem Lachen. »Gleich die Wette bezahlt! hast Du nicht den Schlüssel genommen, ohne Diateste zu sagen?« — Nun stand der gute Mann wie versteinert da, und ließ die Arme senkrecht fallen. »Ja du hast gewonnen,« sprach er, »aber — böses Weib, das Aergerniß hättest Du mir ersparen können.« Er gab hierauf geduldig den Schlüssel und die Wette hin. Als er wieder aus dem Zelte war, zog die Frau ihren halbtodten Philosophen hervor. »Tiefgelehrter, weiser Herr!« sprach sie lächelnd, »zieh ruhig Deine Straße, aber vergiß nicht, das Stückchen gefälligst in Dein Buch einzutragen.«

Man lese die Moral selbst heraus.

Ueber die Automaten.

(Schluß.)

Der Schachspieler ist eine Figur von Lebensgröße, in türkischer Kleidung, vor einem Spinde (einer Commode ähnlich), von drei und einem halben Fuß Länge, zwei Fuß Tiefe und zwei und einen halben Fuß Höhe sitzend. Die Figur sitzt auf einem an das Behältniß befestigten Stuhle; ihr rechter Arm ruht auf der oberen Platte des Behältnisses und in der linken hält sie eine Tabakspfeife, die während des Spieles hinwegge-

nommen wird, da der Automat mit dieser die Züge macht. Vor der Figur befindet sich ein Schachbrett, achtzehn Zoll im Quadrat. Einer der Zuschauer spielt gegen den Automaten; dieser beginnt das Spiel; vor jedem Zuge desselben hört man die Thätigkeit des in der Maschine befindlichen Räderwerkes. Die Figur bewegt den Kopf, als ob sie jeden Theil des Schachbrettes überblicke. Schach dem Könige deutet sie durch dreimaliges Kopfnicken, Schach der Königin durch zweimaliges an. Macht ihr Gegner einen falschen Zug, so schüttelt sie den Kopf und setzt den Stein des Spielers auf das Feld zurück, auf dem er gestanden, und zieht nun ihrerseits. Beim Spiele ruht der linke Arm der Figur auf einem Polster, hebt sich nach dem Zuge des Gegners, thut den erforderlichen Zug oder nimmt einen Stein weg, indem der Daumen der Hand sich öffnet und schließt, und legt sich dann wieder auf das Polster. Wartet der Gegner sehr lange, so klopft die Maschine mit dem Finger auf das Brett. In der Regel, aber nicht immer, gewinnt die Maschine das Spiel. Während des Spieles steht der Künstler häufig nahe an der Maschine und zieht sie wie ein Uhrwerk nach 12—12 gemachten Zügen auf. Ein anderes Mal ging er in eine Ecke des Zimmers, um sich bei einem kleinen viereckigen Spindchen, welches daselbst geöffnet stand, gleichsam Rath zu holen. Das Kunstwerk wurde in allen Hauptstädten Europa's gezeigt, ohne daß das Geheimniß seiner Bewegung entdeckt wurde.

Berühmt sind noch Automaten, ein Regiment exercirender Soldaten vorstellend, welche Beckmann in Zarskoje-Selo sah; ein gehender Löwe und Tiger, welche der Missionär Thibaut für den Kaiser von China verfertigte u. a. Unter den Schätzen des Tippo Saib fand man einen Tiger, welcher einen europäischen Officier zerfleischte, während ein Mechanismus in jenem das Brüllen des Thieres, und in diesem das Winseln eines Menschen nachahmte.

Besonders erwähnt müssen noch diejenigen Automaten werden, welche acustische Kunstwerke sind. Die schon erwähnten Mechaniker Droz verfertigten für den König von Spanien eine Uhr, auf welcher sich ein Schaf befand, das sehr natürlich blöckte und ein Hund, der einen Korb mit Früchten bewachte und sich gegen jeden, der den Korb wegzunehmen versuchte, mit Knurren und Bellen erhob. Sehr niedlich war eine zusammengesetztere Maschine des älteren Droz. In einer ländlichen Scene an einem Bache, über welchen eine Brücke nach einer Mühle führt, öffnet sich die Thüre einer Hütte, und es reitet ein Bauer auf einem Esel über die Brücke zur Mühle, während ein Hund hinter dem Esel herläuft und diesen anbellt. Im Mittelpunkte der Scene weidet eine Heerde, deren Hirt aus einer Grotte kommt, sich umsieht, eine Flöte hervorzieht und einige Stücke bläst, deren letzte Töne ein Echo wiederhallt. Dann nähert er sich seiner in der Entfernung schlafenden Schäferin, und bläst wieder ein Stück, wodurch sie erwacht, sich aufrichtet und den Spieler mit der Zitter begleitet. Inzwischen treibt der Bauer seinen mit Mehl beladenen Esel aus der Mühle zurück vor sich her, weswegen die Liebenden im Stücke plötzlich abbrechen und der Schäfer in seine Grotte zurückkehrt. Einander sehr ähnlich sind zwei Kunstwerke, das eine von Droz dem Jüngern, das andere von Maillardet. Das des Letztern war eine ovale Büchse, ungefähr 3 Zoll lang. Diese wurde auf den Tisch gestellt; sogleich öffnete sich der Deckel und ein Vogel von der Größe eines Colibri vom schönsten Gefieder sprang vom Neste auf. Nachdem er mit den Flügeln geschlagen, öffnete er den Schnabel und sang vier Stücke mit reizendem Tone. Er hüpfte hierauf auf das Nest zurück und der Deckel schloß sich. Die bewegende Kraft in diesem mechanischen Kunststücke soll in Federn bestanden haben, deren Wirkung nur vier Minuten dauerte. Da bei einer so kleinen Figur es an Raum fehlte, um Pfeifen für die Mannigfaltigkeit von Tönen anzubringen, so bediente sich der Künstler nur einer Röhre und erzeugte die Mannigfaltigkeit der Töne dadurch, daß vermittelst eines beweglichen Stempels sie sich verlängerte und verkürzte. — Sehr berühmt sind auch die Vaucansonschen acustischen Automaten.

In neuerer Zeit hat Kaufmann aus Dresden Automaten verfertigt, z. B. einen Trompeter. Dieser ist eine menschliche Figur in Lebensgröße, welche in der rechten Hand eine Trompete hält. Vermittelst des beweglichen Armes wird die Trompete auf das im Munde festzusteckende Mundstück geschoben. Im Kopfe sind verschiedene längere und kürzere Röhren von Messing für die tieferen und höheren Töne durch sehr fest schließende Klappen verschlossen und sämmtlich in diejenige endend, welche im Munde befindlich den Anfang der Trompete bildet. In der Brust befindet sich ein Blasebalg, welcher durch eine ausnehmend starke Feder die Luft ungewöhnlich comprimirt, so daß diese, wenn sie beim Oeffnen der Klappen in die Röhren dringt, einen vollständigen Trompetenton erzeugt, indem der Wechsel der ungleichen Röhren ein vollständiges Stück zu spielen verstattet.

Um das Ende des vorigen Jahrhunderts versuchte man auch einen sprechenden Automaten zu verfertigen. Die Academie der Wissenschaften zu St. Petersburg stellte nämlich die Preisaufgabe: die Natur der Vocallaute **A E I O U** zu erforschen und eine Maschine, welche die Vocale künstlich nachahme, anzufertigen. Der Preis wurde von Kratzenstein gewonnen.

Auch Kempelen versuchte eine Sprachmaschine zu verfertigen. Sein Apparat war ein Kasten in Form eines Rechteckes, ungefähr 3 Fuß lang. Dieser stand auf einem Tische und war mit einem Tuche bedeckt. Wurde ein besonderes Wort zum Aussprechen durch die Maschine angegeben, so brachte Kempelen die Hände unter das Tuch, offenbar, um einige Theile des Apparats in Bewegung zu setzen. Wolf erzählt: »Herr von Kempelen hatte die Gefälligkeit, mir seine Sprachmaschine in Leipzig im J. 1785 zu zeigen. Sie bestand aus einem Kasten, mit einem Flötenwerke, Claviatur und Blasebalge. Die einzelnen Pfeifen gaben die verschiedenen Buchstaben mit großer Bestimmtheit und Reinheit an, sobald durch den Ellenbogen der Blasebalg gedrückt und durch Berührung der erforderlichen Tasten der Luft in die entsprechenden Pfeifen der Eintritt gestattet wurde. Willkürliche Redesätze in deutscher und französischer Sprache, die ich der Maschine vorsagte, wurden mit der Stimme eines etwa dreizehnjährigen Mädchens wiederholt. Das Sprechen war so täuschend, daß, wenn man das Gesicht abwandte, unwillkürlich das Auge dem Ohre folgte und man das Gesicht der Maschine zukehrte. Auf meine Frage: wie es ihm geglückt wäre, alle bei der Construction einer solchen Maschine sich darbietenden Schwierigkeiten zu überwinden, erwiederte Hr. von Kempelen: In den Tönen, welche mehrere Thiere von sich geben, kämen die Laute gewisser Buchstaben besonders deutlich vor, z. B. das **M** im Brüllen der Kuh, das **B** im Blöken des Schafes, das **R** im Gekrächze des Raben u. s. w. Durch genaue Untersuchungen der Stimmritzen der

verschiedenen Thiere und durch ähnliche Einrichtung der Lippen in den Pfeifen wäre er nach unzähligen Versuchen mit seinem Kunstwerke zu Stande gekommen.

In neuerer Zeit hat Willis aus Cambridge neue Versuche gemacht.

In unserem jetzigen Jahrhundert interessirt man sich im Allgemeinen weniger für Automaten, indem man die Kunst in Verbindung mit den Naturwissenschaften jetzt mehr auf das Nützliche verwendet. Die Maschinen, welche in neuerer Zeit erfunden worden sind, übertreffen übrigens die künstlichsten Automaten, und haben den großen Vorzug des Nutzens.

Der Kaiserspaß.

Die Oeconomie Peters des Großen, Kaisers von Rußland, war in allen Dingen, selbst bei Festen und Lustbarkeiten, groß, aber die Feuerwerke litten bei ihm eine Ausnahme. Als er einstmals bei ungewöhnlich guter Laune war, ließ er nahe vor Petersburg, ohne der Stadt den geringsten Schaden zuzufügen, eine große Menge Holz und andere brennbare Materien zusammentragen und einen Scheiterhaufen bauen, der mehr als 60 Klafter im Umfange war. Alles wurde in der größten Geschwindigkeit, Ordnung und Stille veranstaltet und ausgeführt, und selbst die Aufseher und Arbeiter wußten nichts mehr, als: daß sie einen Scheiterhaufen errichtet hatten. Die Bestellung der Arbeitsleute machte in der Stadt Petersburg eben so wenig Aufsehen, als in den nahe gelegenen Orten und Dorfschaften.

Der Scheiterhaufen war fertig; die Arbeiter mußten auf ihrem Platze bleiben, und mit einbrechender Nacht wurden einige tausend Mann Soldaten commandirt, welche mit jenen zugleich um den Holzstoß herum einen Kreis schließen und die völlige Finsterniß erwarten mußten. Eine Stunde noch wartete man absichtlich, bis es in und um Petersburg her ruhiger wurde; endlich wurde der Scheiterhaufen angezündet und in wenig Minuten stand er in Flammen. Der schreckliche Anblick dieses Schauspiels war in der Entfernung noch fürchterlicher, als in der Nähe. Der ganze Horizont schien zu brennen und mehrere Meilen im Umkreise die Nacht in Tag verwandelt zu seyn. Der Kreis blieb geschlossen. Der Platz dieses Schreckenspiels war so gewählt, daß man von allen Orten her glauben mußte, die Residenz stehe im Feuer. In der Stadt selbst war man dieser Meinung. Alles war voller Bestürzung; alles lief durch einander. Schaarenweise kamen die Menschen aus allen Gegenden mit Spritzen, Haken, Eimern und anderen Feuerinstrumenten beim brennenden Scheiterhaufen an und der ganze Platz wimmelte von Menschen, die zum Theil aus bloßer Neugierde, theils aus mehr oder weniger edlen Absichten herbeigekommen waren. Alles staunte, gaffte, drängte sich und fragte: Was ist das? — Mit einem Male wandten sich die Soldaten, die schon genau unterrichtet waren und antworteten der fragenden Menge: Es ist heute der erste April.

Es war wirklich der erste April und alles nach dem ersten April geschickt. — Angeführt! schrie man hier: Angeführt! schrie man dort. April tönte allenthalben, eben so oft aus Muth- als Unwillen und verlor sich nicht eher, als bis die Menge der Zuschauer gänzlich aus einander gestoben war. April war der allgemeine Zuruf; der brennende Scheiterhaufen die Unterhaltung der Stadt, und lange nachher, wo man hinkam, das Gespräch: der erste April.

Gesellschaftslied.

Wer den Stand, den er wählte vor allem,
Als Biedermann achtet und übt,
Der wird sich und andern gefallen,
Der ist stets geehrt und geliebt.

Wer richtig im Leben gewandelt,
Wem Trübsinn die Fassung nicht nimmt:
Wer edel aus Grundsatz gehandelt,
Der wurde wohl selten verstimmt.

Wer freundlich den Zirkel belebte,
In dem er geehrt sich befand,
Wer nie nach Gemessenheit strebte,
Dem reicht man aus Liebe die Hand.

Wer offen und arglos bescheiden
Mit kluger Besonnenheit spricht,
Nie Meinung mit Haß zu bestreiten
Versuchet, den hasset man nicht.

Wer, wenn ihm auch Güter beschieden,
Doch solches zu äußern sich schämt,
Den macht erst sein Wohlstand zufrieden,
Wenn prahlend ein Andrer sich grämt.

Wer weder auf Zufall sich stützet,
Noch fürchtend die Zukunft erblickt,
Ist gegen die Täuschung geschützet
Und trügender Hoffnung entrückt.

So fließet mit Anstand und Würde
Das Leben dem Fleißigen hin,
Und drückt auch bisweilen die Bürde,
Erleichtre sie fröhlicher Sinn.

Theatralisches.

Kaschau, den 9. Juli. Gestern wurde »Isidor und Olga,« von Naupach, gegeben, worin Hr. Klauer, Mitglied des Pesther Theaters, bei seiner Urlaubsdurchreise nach Lemberg, wo er einige Gastrollen geben wird, als »Wolodimir« gastirte, und uns einen seltenen Hochgenuß gewährte. Das überdachte, wahre, auch in seinen Nüanzen berechnete und daher wirksame Spiel dieses talentvollen Künstlers fand allgemeine Anerkennung, und er wurde am Schluße einstimmig gerufen. Der Gast sprach seinen Dank mit bescheidenen Worten aus. In Conversationsstücken hätten wir Hrn. Klauer gerne gesehen, in welchen er (wie die Wiener Theater-Notizen von Pesth rühmlich sagen) con amore spielen soll. Nach Hrn. Klauer verdient Dem. Nitsch ehrenvoll genannt zu werden, die als »Gräfin Olga« mit sichtbar regem Fleiße spielte. Nur ist ihr Organ etwas zu scharf. Hr. Echten als »Osipp« hat den Character ziemlich aufgefaßt; nur war er bei manchen Stellen zu weich. Mad. Hörnstein spielte die Erzieherin »Duval;« ihr überladenes, unrichtig gewähltes Costüm war nicht an seinem Platze.

Schon früher trat Mad. Klauer als Gast in mehrern Vorstellungen auf. Unter ihren Gastspielen hat sie die Titelrolle der »Königin von 16 Jahren« und in der Widerspenstigen die »Franscisca« am gelungensten gegeben, wiewohl ihr Spiel zuweilen die Anfängerin verrieth. Sie wurde mit Nachsicht behandelt und in den erwähnten Rollen beifällig gerufen.

Als brauchbare Mitglieder unserer Bühne wollen wir erwähnen, im Schauspiele: Hrn. Hörnstein als Liebhaber in Conversations-Stücken; Mad. Hörnstein im Mutterfache, Dem. Nitsch im Tragischen, Hrn. Hessenberger im Vaterfache, Hrn. Echten in seinen Chevalierrollen, und besonders Hrn. Hüllmer als Comiker, der durch seinen Fleiß und wirksamen Humor sich die Gunst Aller erworben hat. In der Oper nennen wir zuerst Herrn Uhlich, der viel Methode, einen guten Vortrag und eine wohlklingende Tenorstimme, mit einem gut berechneten Spiele verbunden, besitzt. Die jugendliche Mezzo-Sopran-Stimme der Dem. Kranz erfordert Ausbildung; auch ist ihr Spiel noch zu beschränkt. Hr. Theimer, Bassist, ist bis jetzt nur in der Rolle des »Seneschall« im Johann von Paris mit Erfolg aufgetreten.

Uebrigens hat Hr. Dir. Hörnstein diesen Sommer in Kaschau trotz der drückenden Hitze seine Rechnung gefunden. Am 15. d. M. begibt sich die Gesellschaft nach Bartfeld, um dort in dem ganz neu decorirten Theater Vorstellungen zu geben. Wir rathen Hrn. Hörnstein zu seinem eigenen Vortheile, wenn er uns im September wieder besucht, für einen zweiten Liebhaber, der zugleich Held ist, und eine jugendliche Liebhaberin zu sorgen.

F. E.

Oeconomie.

Pöckelfleisch in vier und zwanzig Stunden zu erhalten.

Salz und Wasser haben eine außerordentliche Neigung gegen einander, welche die Chemiker Verwandtschaft nennen. Man fülle also ein Gefäß bis ziemlich an den Rand mit reinem Wasser (Regen- oder Flußwasser ist das beste), lege ein Paar Holzstäbe kreuzweis darüber und darauf das Fleisch, und zwar so, daß es ungefähr 1 Zoll von dem Wasser absteht. Hierauf thue man so viel Salz auf das Fleischstück, als darauf bleiben will und lasse es vier und zwanzig Stunden stehen. Wird nach dieser Zeit das Fleisch weggenommen und gekocht, so wird es eben so schmecken, als sey es sechs Wochen eingepöckelt gewesen.

Sehr große Baumfrüchte zu erzielen.

Man läßt eine dichte Grube in die Erde mauern und schüttet in diese ein Jahr hindurch alles Thierblut, was man in den Kuttelhöfen und bei Schlächtern erhalten kann, mischt solches mit guter Gartenerde, und Ofen- und Kienruß, und rührt es zuweilen um, damit es verrotte.

Durch diese Düngung wird der wohlgepflegte und vor Schaden sorgfältig geschützte Baum gedeihen und vorzüglich große und wohlschmeckende Früchte tragen.

Vermischte Nachrichten.

Ein Artikel des Kirchenrechts in Island gibt den Bischöfen und selbst den niedern Geistlichen die Macht und das Recht, jedem Mädchen, das nicht lesen kann, die Verheirathung zu verweigern. Dieses Verbot ist etwas Außerordentliches, aber gewiß vorzüglich geeignet, die Bildung der kommenden Geschlechter zu befördern; es steht noch jetzt in Kraft, obgleich es vielleicht nicht mehr so streng wie früher gehandhabt wird. In vielen Kirchspielen hat die Kirche eine kleine Sammlung von Büchern, welche die Leute zu lesen bekommen können.

Die königl. sächs. Landeslotterie bringt nach dem Budget den Staatscassen jährlich einen Gewinn von 50,000, die königl. preuß. über 600,000 Thlr., und im französischen Budget ist das reine Einkommen von der Lotterie auf 10 Mill. Francs angegeben, weshalb die Bruttoeinnahme von derselben wahrscheinlich 50 Mill. beträgt.

In ganz Frankreich wurden im J. 1831 nur 25 Personen hingerichtet, von denen 23 des Mordes überwiesen waren. In England allein hingegen betrug in demselben Jahre die Zahl der Hingerichteten 52, von denen nur 12 überwiesene Mörder waren. Folglich starben in Frankreich nur zwei, in England aber, bei einer bedeutend geringern Bevölkerung, vierzig Verbrecher (die Mörder abgerechnet) durch Henkershand.

In Philadelphia ward unter Leitung der dasigen Doctoren Jackson und Draper eine neue Operation ausgeführt, nämlich durch innerliche Anwendung der Blutegel, die man vermittelst silberner Röhren in den Schlund eines Mannes hinunterbrachte, der an der Luftröhrenschwindsucht darniederlag. Das Resultat war günstig.

Kürzlich wurde in Irland ein Kind getauft und bei der Taufe waren außer dem Täuflinge ꝛc. gegenwärtig die Großmutter, die Urgroßmutter, die Mutter der Urgroßmutter und endlich die Mutter der Ur-Urgroßmutter, eine noch rüstige und gesunde Frau.

Die »Zeitung von Oxford« erzählt, Paganini habe 1000 Guineen (gegen 10,500 fl. C. M.) gefordert, wenn er bei den Feierlichkeiten der Installirung des Herzogs von Wellington als Kanzlers der Universität spielen solle.

Intelligenzen.

Meierhof zu verkaufen.

Auf der untern Vorstadt in der Rabengasse Nro. 154 wird ein Meierhof, bestehend aus 4 Zimmern, 2 Gewölben, 1 Küche, 3 Stallungen, 2 Wagenschupfen, 1 Holzkammer, 1 Keller, sammt Küchen- und Obstgarten, der mit einem Granarium, 1 Glashaus, 1 Gartenhaus und 1 Fischteich versehen ist, alles im besten Zustande, aus freier Hand verkauft. Nähere Auskunft ertheilt der Eigenthümer desselben.

Ein Lehrling wird gesucht.

Ein Lehrling wird in eine Apotheke gesucht. Näheres erfährt man bei Herrn J. G. Schmidt, Handelsmann im Paul von Szirmay'schen Hause in Kaschau.

Handlung zu verkaufen.

Im Markte Sz. Nicolau an der Waag ist eine Eisen-, Nürnberger- und Spezereiwaaren-Handlung sammt Einrichtung zu verkaufen. Das zu diesem Geschäfte eingerichtete Gewölb wird dem Käufer vermiethet. Das Nähere erfährt man durch portofreie Briefe von Peter Muszy, Eigenthümer dieser Handlung.

Fruchtpreise in Kaschau den 17. Juli 1834.

Preßburger Metzen	1. Classe fl.	kr.	2. Classe fl.	kr.
	Wiener Währung.			
Weitzen	5	—	4	12
Halbfrucht	3	45	3	37 1/2
Roggen	3	30	3	15
Gerste	2	52 1/2	2	45
Hafer	2	15	2	12
Hirse	10	—	9	—
Kukuruz	4	48	4	30

Kaschau. Verlegt von *Wigand et Csernoczky.* — Druck von C. Werfer.

Der

Bote von und für Ungern.

BLÄTTER

zur

Unterhaltung und Belehrung.

Zweiter Jahrgang.

No. 55. Donnerstag den 24. Juli 1834.

Diese Zeitschrift erscheint alle Donnerstag, und kostet halbjährig ohne Modenbilder 1 fl., mit freier Postversendung 2 fl., mit 26 Modenbildern 4 fl., mit freier Postversendung 5 fl. Conv. Münze. Anzeigen jeder Art fürs Intelligenzblatt werden angenommen und die gespaltene Zeile mit 4 kr. C. M. berechnet.

Die Probe.

Sophie hatte auf einmal fünf Liebhaber, aber keiner von ihnen hatte auf ihr Herz einen lebhaften Eindruck gemacht, keiner jedoch mißfiel ihr ganz, und sie wußte nicht, welchem sie den Vorzug ertheilen sollte. Eines Tages sprach sie zu ihnen: ich bin noch jung und mein Wunsch ist nicht, mich in unauflösliche Ketten zu schmieden, wozu es immer noch Zeit genug ist. Wenn meine Hand so viel Werth hat, als wie Ihre Bewerbungen zu bezeugen scheinen, so bestreben Sie sich, dieselbe zu verdienen; aber ich erkläre Ihnen hiermit, daß ich nur erst in einigen Jahren meine Wahl treffen werde.

Der erste von den fünf Liebhabern Sophie's hatte einen großen Hang zur Verschwendung. Die Frauen, sagte er, lassen sich durch das Aeußere einnehmen: ich will daher einen großen Aufwand machen und keine Kosten sparen.

Der Zweite befleißigte sich einer großen Sparsamkeit, die nahe an Geiz gränzte. Bei einem Frauenzimmer, wie Sophie, sprach er bei sich, welche solide Gesinnungen hegt, hat man den besten Theil erwählt, wenn man sich sparsam bezeigt und großen Reichthum aufhäuft: ich will mich daher auf den Handel legen.

Der Dritte besaß eine stolze und hohe Seele. Sicherlich, sagte er, wird sich Sophie, die so hochgesinnt ist, durch den Glanz des Ruhmes rühren lassen: wir wollen zu den Waffen greifen.

Der Vierte war ein Gelehrter. Sophie, sprach er, die so viel Verstand besitzt, wird sich auf die Seite dessen neigen, der sich durch solchen auszeichnet. Wir wollen fortfahren, den unsrigen auszubilden und uns alle übrige Gelehrten zu übertreffen bestreben.

Der Fünfte war ein sorgloser Mensch, der die Ruhe liebte und sich wenig um das Treiben dieser Welt bekümmerte; er wußte nicht, welchen Theil er erwählen sollte.

Jeder verfolgte seinen Plan und verfolgte ihn mit allen dem Eifer, welchen nur die Liebe einzuflößen fähig ist.

Der Verschwender verwandte einen großen Theil seines Vermögens auf prächtige Kleidung, Equipagen und Dienerschaft; er ließ einen herrlichen Pallast aufbauen, möblirte ihn köstlich aus, hielt offene Tafel, gab Bälle und glänzende Feste jeder Art. Jedermann sprach von seiner Großmuth und seinem Aufwande.

Der Kaufmann machte große Handelsgeschäfte, unterhielt vortheilhafte Verbindungen in allen Theilen der Welt und ward einer der reichsten Privatleute seines Vaterlandes. Der Kriegsmann strebte nach Gelegenheiten, sich auszuzeichnen und fand sie. Der Gelehrte verdoppelte seine Anstrengungen, machte wissenschaftliche Entdeckungen und gelangte zu großer Berühmtheit.

Unterdessen stellte der Müßige Betrachtungen an, und in der Ueberzeugung, daß er bei seiner Unthätigkeit von den Wahlfähigen ausgeschlossen werden würde, bemühte er sich, seine Sorglosigkeit zu überwinden. Das Vermögen, welches er von seinen Vorfahren ererbt hatte, schien ihm für sein Auskommen hinreichend, und er fand keinen Geschmack am Handel. Das Kriegsgetümmel stimmte nicht mit seinem Character überein; er wollte daher nicht zu den Waffen greifen. Gelesen hatte er nur zur Unterhaltung, zu seinem Vergnügen, weil ihm die Wissenschaften nicht der aufopfernden Anstrengung werth zu seyn schienen, die man auf sie zu verwenden pflegt. Er bekümmerte sich daher nicht, gelehrt zu werden. Was sollte er aber anfangen? Wir wollen warten, sprach er, bis uns die Zeit einen Entschluß eingibt. Er blieb also auf seinem Landhause, beschnitt die Bäume, las den Horaz und den La Fontaine, und gewährte sich nur von Zeit zu Zeit den Genuß, den Gegenstand zu schauen, der seine Ruhe störte. Immer mit dem Entschlusse umgehend, irgend einen Theil zu erwählen, sahe er die Zeit verstreichen, ohne zu einem Resultate gelangt zu seyn.

Der verhängnißvolle Zeitpunkt rückt immer näher, sagte er zuweilen zu Sophie'n, und Sie werden eine Wahl treffen, die sicherlich nicht zu meinen Gunsten ausfallen dürfte. Noch einige Tage, und es ist um mich, um meine glückliche und ruhige Zufriedenheit geschehen. Diese stille Einsamkeit, diese Haine, diese herrlichen Auen werden Sie nicht verschönern, und mit dem Reize Ihrer Gegenwart schmücken und beleben. Die heitern und fröhlichen Tage, die ich an Ihrer Seite in dem Genusse des reinsten Vergnügens zu verleben gedachte, waren nur schmeichelhafte Traumbilder, welche die Liebe meiner Einbildungskraft vorzauberte. O, Sophie! Alles, was

die Leidenschaften aufregt und die Ruhe anderer Menschen zu stören pflegt, hat keinen Reiz für mich; die Erfüllung aller meiner Hoffnungen und Wünsche liegt in Ihrem Besitze, und jetzt droht mir Unglücklichem die Gefahr, Sie auf immer zu verlieren!

Sie denken allzu gerecht, erwiederte ihm Sophie, um nicht darüber Ihre Klagen laut werden zu lassen, wenn ich mich auf die Seite dessen hinneige, bei dem ich mein Glück zu finden glaube.

Endlich näherte sich die Zeit und Sophie stellte reifliche Ueberlegungen und Betrachtungen an, um sich für eine Wahl zu entscheiden.

Dem Verschwender gab sie zur Antwort: wenn ich der Gegenstand Ihrer Verschwendungen gewesen wäre, so würde ich darüber unwillig seyn; aber was Sie für mich gethan haben, dies hätten Sie auch ohnedies gethan. Ihr Hang zur Pracht ist entschieden. Sie haben einen Theil Ihres Vermögens verschwendet, um eine Frau zu gewinnen; Sie würden auch den andern Theil vergeuden, um sich eine Zerstreuung von den Sorgen des Hauswesens zu verschaffen. Ich rathe Ihnen, nicht mehr daran zu denken.

Zum Kaufmanne, zum Krieger und zum Gelehrten sprach sie: ich weiß, daß Sie viel Zuneigung und Liebe für mich bezeigt haben, aber ich bin der Meinung, daß Sie deren nicht weniger auch ohne mich an den Tag gelegt haben würden, Sie für den Reichthum, Sie für den Ruhm und Sie für die Wissenschaften. Bei allem Streben, meine Neigung zu fesseln, hat jeder nur seine eigene verfolgt; ein jeder hat eben so viel für sich selbst gethan, als für mich. Gäbe ich Einem von Ihnen meine Hand, so würde eines Jeden Aufmerksamkeit getheilt und auch noch auf andere Gegenstände gerichtet seyn; der eine würde sich mit seinem Reichthume beschäftigen, der andere mit seinem Avancement im Kriegsdienste, der dritte mit seinen Forschritten in den Wissenschaften. Ich genüge also keinem von Ihnen ganz, und mein Wunsch geht dahin, das ganze Herz desjenigen zu erfüllen, der das meinige erfüllt.

Am selbigen Tage erblickte sie den Einsiedler. Sie lassen lange auf sich warten, sprach sie zu ihm; ich will mich endlich erklären. Sie wissen, was Ihre Nebenbuhler gethan haben, um meine Hand zu gewinnen; betrachten Sie, was sie waren, und was sie sind. Was Sie betrifft, so haben Sie sich stets so bezeigt, wie Sie wirklich sind. Ich glaube, daß Sie am vernünftigsten gehandelt. Gleichgiltig gegen alles Andere, hatten Sie nur eine Leidenschaft, deren Gegenstand ich bin. Ich allein vermag Sie glücklich zu machen. Wohlan! ich werde mein Glück nur in dem Ihrigen finden, werde die Reize Ihrer Einsamkeit theilen und mich sie zu erhöhen bestreben.

Geistige Fähigkeiten der Blinden.

Welches auch, sagt Dr. Howe, der Stifter des Blinden-Instituts zu Boston, in dem North American Rewiew, die Folgen des Mangels des Sehvermögens auf die Intelligenz des Menschen sey, sie influiren jedenfalls auf unheilbringende Weise auf seine physischen Eigenschaften. Es fällt Blinden schwer, sich Spielen und Uebungen zu widmen, die den Körper geschmeidigen und stärken; auch sieht man Viele, die in der Jugend Intelligenz und Thätigkeit verrathen, vor der Zeit altern, zuerst unthätig, dann stupid werden und bald ins Grab steigen, ohne daß ihr moralisches Seyn sich hätte entwickeln können. Aber indem die Blindheit die Entwickelung der Muskelkräfte und der physischen Facultäten, die davon abhängen, aufhält und hemmt, wirkt sie mächtig zur Vervollkommnung der andern Sinne, die sie in beständige Spannung setzt: Gefühl, Gehör, Geruch der Blinden erlangen oft eine so ausgesuchte Feinheit und Zartheit, daß sie ganz von den Sinnen anderer Menschen verschieden zu seyn scheinen. — Wir haben nicht nöthig, zu zeigen, wie falsch die so sehr verbreitete Meinung ist, »daß, wenn einer unserer Sinne uns genommen wird, er sich in die andern Sinne flüchte.« Es ist einzig die durch den Verlust bedingte beständige Uebung der andern Sinne, welche diese so sehr schärft. — Von diesen ist das Gehör der größten Entwickelung fähig. Wir haben Blinde gekannt, die nach dem Grade des Tonhalles eines Zimmers die Form und die Dimensionen desselben bestimmen konnten.

Blinde erkennen häufig Wuchs und Größe der umgebenden Person nach der Richtung ihrer Stimme; und was noch auffallender ist, sie errathen aus derselben auch das Alter einer Person. Es ist gewiß, daß die Stimme jedes Jahr einer Veränderung unterliegt; wir unterscheiden leicht die Stimme des Kindes, eines Mannes von reifem Alter, eines Greises, aber die zwischenliegenden Modificationen entgehen uns; hingegen das geübte Ohr des Blinden entdeckt die Spuren, welche die Schritte der Zeit an unserer Stimme, wie in unsern Zügen bezeichnen.

Es gibt Blinde, welche den leisesten Ton und Anschlag der Stimme auffassen, wie wir eine Veränderung der Physiognomie wahrnehmen würden, und daraus schließen, was in der Seele des mit ihnen Sprechenden vorgeht; die Biegungen der Stimme dienen ihnen als Leitfaden, um in das Labyrinth der Leidenschaften einzudringen.

Diese Feinheit des Gehörs gibt den Blinden eine große Leichtigkeit in der Ausbildung zur Musik. Sie verlassen sich allein auf dieses Organ und erreichen durch dasselbe das wunderbare harmonische Zusammenspiel, das man immer bei ihrer Ausführung bemerkt. Sie halten Tact mit unzerstörbarer Festigkeit, und Paganini erklärte, nachdem er einige Musikstücke von den Zöglingen des Instituts von Paris hatte ausführen hören, daß er nie bis dahin eine Idee von so vollkommener Harmonie gehabt habe.

Auch das Gefühl erlangt bei Blinden eine außerordentliche Zartheit. Der blinde Saunderson, Professor der Mathematik zu Cambridge, hatte gründliche numismatische Kenntnisse. Er unterschied ohne Mühe wirklich antike Medaillen von solchen, die es nicht waren, und oft nahmen geschickte Münzliebhaber ihre Zuflucht zu seiner Entscheidung. Vor einigen Jahren lebte in Wien ein Blinder, welcher sehr ähnliche Büsten mittelst Betastung der Personen verfertigte und hiernach modellirte; er machte die Büste des Vaters des regierenden Kaisers, die man im kaiserlichen Museum als ein treffendes Muster der Aehnlichkeit zeigt.

Folgendes ist eine noch erstaunenswürdigere Thatsache: Ein Blinder wird in einem geräumigen Locale, bei heiterem Wetter, mittelst des Druckes der Atmosphäre auf sein Gesicht die Grade der Entfernung der ihn umgebenden Gegenstände angeben; daß nicht der Wiederhall ihm Kunde davon gibt, haben Experimente bewiesen, bei denen man dem Blinden die Ohren verstopft hat. — Man hat behauptet, daß die Blinden

die Farben unterschieden; diese Behauptung ist falsch oder mindestens sehr gewagt; alle Blinde, die wir deshalb fragten, haben es verneint und die Möglichkeit bezweifelt.

Die des Gesichts beraubten Menschen sind im Allgemeinen zu den meditativen und abstracten Wissenschaften geneigt, und die Blindheit verhindert sie nicht, mit Erfolg diese Fähigkeit und Neigung zu cultiviren. Führen wir zum Belege für diese Behauptung einige Beispiele an. Wer kennt nicht Didinus von Alexandrien, Eusebius und Aufidius? Hat nicht Cicero den Namen seines Lehrers Diodotus der Nachwelt überliefert, welcher, nachdem er das Gesicht verloren, nicht minder seine Studien mit glänzendem Erfolge fortsetzte? — Der erwähnte blinde Professor Saunderson hat in seinen »Elementen der Algebra« Demonstrationen geliefert, welche die berühmtesten Mathematiker in Staunen setzten; noch auffallender sind seine merkwürdigen Dissertationen über die Optik, das Licht und die Farben. Der Doctor Blacklock war, wie der berühmte arabische Dichter Achmed Ben Soliman, von der Geburt an blind, und schildert dennoch in seinen Gedichten die Schönheiten der Natur mit den wahrsten und glänzendsten Farben. Sein Zeitgenosse war der Doctor Moyes, Professor der Chemie zu Manchester. Er war in seiner frühesten Jugend erblindet und besaß tiefe Kenntnisse in der Geometrie, Optik, Algebra, Astronomie, Chemie und Philosophie. So oft er in einen Salon trat, blieb er einige Minuten unbeweglich und schweigend. Dann errieth er mit merkwürdiger Genauigkeit, nach dem Geräusch der Conversation, die Größe des Zimmers und die Zahl der darin befindlichen Personen. — Jedermann kennt den Naturhistoriker Huber, der mit so viel Präcision und mit mehr Genauigkeit als Reaumür die Lebensweise der Bienen und ihren wundervollen Bau beschrieben hat.

Bei diesen ausgezeichneten Männern hatte die Erziehung die natürlichen Anlagen cultivirt, der folgende verdankt seine Bildung einzig den Hulfsmitteln seiner Intelligenz, also sich selbst. John Metcal, in der Grafschaft Derby geboren, erlangte in kurzer Zeit eine so genaue Kenntniß der Straßen der Grafschaft, daß er das Gewerbe eines Lohnkutschers ergriff, und auch den Bewohnern der Umgegend in finstern Nächten zum Führer diente. Bald unternahm er die Straßen dieses Gebirgigten Districts zu rectificiren; er machte mittelst eines Compasses mehre Plane, die die Behörden annahmen und ihn zum Aufseher der Arbeiten dabei ernannten. Er steckt jetzt Straßen in den unzugänglichsten Theilen der Grafschaft ab.

Die Löwin.

Von der Mannschaft eines englischen Schiffes, die an einer Stelle der indischen Küste ans Land geschickt worden war, um Holz zu fällen, hatte sich ein Matrose entfernt und sich weiter, als die übrigen, in die Waldung gewagt. Aber plötzlich hemmte Schrecken seine Schritte, denn er sah rasch eine Löwin auf sich zueilen, der zu entfliehen nicht mehr möglich war; doch bald trat Verwunderung an die Stelle der Furcht, da sich das Thier ihm ruhig vor die Füße legte, erst ihn an und dann hinter sich nach einem kleinen Baume hinsah. Nachdem sie dieses einige Male wiederholt, stand sie wieder auf und ging auf jenen Baum zu, sich verschiedentlich nach dem Matrosen umsehend, woraus dieser folgerte, daß sie wünsche, er solle ihr folgen, was er denn auch that. Angekommen bei dem Baume, sah er auf diesem einen großen Pavian sitzen, der zwei kleine Thierchen im Arme hatte, welches, wie er aus den unverwandt dahin gerichteten Blicken der Löwin, die sich katzenartig unter den Baum niedergekauert hatte, schloß, deren Junge seyn mochten. Hinauf zu klettern und dem Paviane die Beute abzujagen, dazu hatte er nun eben keine Lust, aber er war mit einer Art versehen und so dachte er bequemer und sicherer den Wunsch der Löwin zu erfüllen. Rasch fing er nun an, den Baum umzuhauen, bei welcher Arbeit die Löwin abwechselnd ihn und den Räuber ihrer Jungen im Auge behielt, was ihm in der Förderung seiner Arbeit ein nicht kleiner Sporn war; auch währte es nicht sehr lange, so mußte der Baum seinen kräftigen Hieben weichen, er fiel und mit ihm der Pavian, den die Löwin mit einem Satze faßte und in Stücke riß; so wie dies geschehen, bekümmerte sie sich um ihre Kleinen, die sie zu wiederholten Malen beleckte, dann ging sie auf den Matrosen zu, der durch die Wuth, mit welcher sie über den Pavian hergefallen war, neuerdings in Schrecken gesetzt, wie Espenlaub zitterte. Aber auch dieses Mal war seine Furcht grundlos; wie ein Hund ging sie schmeichelnd um ihn herum, rieb ihren Kopf mehrere Male an ihm und nahm darauf, wie sie den Tribut ihrer Dankbarkeit abgetragen, erst das eine und nachher das andere Junge und eilte rasch damit fort. So gut dieses Abenteuer nun auch abgelaufen, war dem Matrosen doch die Lust vergangen, mehrere zu bestehen; er eilte daher schnellen Laufes dem Strande zu, wo er erst nach einiger Zeit wieder so weit zur Besinnung kam, daß er, was ihm widerfahren, erzählen konnte.

Allerlei.

Sclavenjagd. Bei der Sclavenjagd geht es so zu: die Araber bleiben des Abends zuvor einige Stunden von dem Dorfe, was sie sich zur Plünderung ausersehen haben, entfernt, und nähern sich so demselben, daß der Vortrab mit Tagesanbruch den Ort erreicht. Sogleich besetzen sie dann alle Ausgänge, fallen in die Häuser ein und schleppen die unglücklichen Bewohner weg. Sie führen alle an einen bestimmten Sammelplatz, wo sie mit Stricken oder mit Ketten gefesselt werden. Ist man mit den Menschen fertig (und oft werden an einem Morgen tausend Unglückliche zusammengebracht), so bemächtigt man sich ohne weiteres der Kameele, der Lebensmittel und der übrigen Habe derselben. Ist ein ganzes Dorf, mit Ausnahme der alten Leute, ausgeplündert, so wird nach einer andern Gegend zu einem gleichen Frevel gezogen.

Sonderbare Sitte beim Tabakrauchen. Alle Morgenländer sind große Liebhaber des Tabakrauchens; jedoch übertreffen hierin die Perser die meisten andern Völker; sie rauchen vom Morgen bis zum Abend. Weit weniger lieben das Tabakrauchen die Afghanen; manches Dorf hat nur eine gemeinschaftliche Tabakspfeife (Kaliun), aus welcher alle Bewohner nach der Reihe rauchen, indem sie von Hause zu Hause geht. In einer Gesellschaft reicht Einer dem Andern den Kaliun in der Reihe herum.

Literarisches.

Das Meiste lernt der Mensch aus Büchern, und in unsern Tagen ist es für jeden Menschen nothwendig, sich eine kleinere oder größere Büchersammlung anzulegen, um nicht blos stets seine Kenntnisse zu vermehren, sondern auch in sich die Liebe, die Geneigtheit zum Denken zu unterhalten, seinen Geschmack zu bilden und sein Herz zu veredeln. Was für Bücher hat er nun zu wählen? Blos solche, aus denen er etwas Nützliches lernen, seine Kenntnisse bereichern, seinen Geist immer wißbegieriger machen und im Nachdenken üben und vervollkommnen kann. Gut müssen die Bücher seyn, die er wählt, lehr- und geistreich, damit er den Funken, der in ihm schlummert, zur Flamme anzündet, herrliche und trostreiche Wahrheiten enthalten, die nützlich für das Leben sind, den Geist erheben und ihm eine unvertilgbare Lust zum Selbstforschen einflößen. Bücher, welche den Verstand aufklären, das Herz erquicken, das Gemüth für die Wahrheit, das Recht, die Tugend und das Schöne begeistern, solche Bücher muß sich vorzüglich der Jüngling, die Jungfrau anschaffen, welche sich vor dem großen Haufen auszeichnen und durch Kopf und Herz Nützliches, Großes und Unsterbliches leisten wollen.

Kunst.

Der Buchhändler Baumgärtner in Leipzig ist in Folge der Anwendung des lithographischen Hochdrucks auf noch ein Verfahren gekommen, von dem man glauben sollte, daß es in dieser Zusammenstellung neu sey und von welchem man einen neuen Gewinn für die Industrie erwarten kann.

Es ist dieses:

eine Verbindung des lithographischen Hochdrucks mit der chemischen Druckerei auf der Buchdruckerpresse durch Präpariren der Metallplatten von gewöhnlicher Typen- oder nach Erforderniß einer zusammengesetzten Metallmasse; welches Verfahren derselbe für jetzt besonders zum Notendruck für anwendbar und ersprießlich erachtet.

Die Erfahrung, daß beim lithographischen Hochdruck die hinreichende Erhöhung der zu druckenden Züge bei großen weißen Stellen unübersteigliche Hindernisse darbiete, wies auf dieses Verfahren, den Grund der Platten zu präpariren, hin.

Allerdings wird hierbei die gründliche Kenntniß des lithographischen Hochdrucks vorausgesetzt; da jedoch mehrere Zeitschriften von diesem behaupten, »daß er etwas Altes, längst Bekanntes sey,« so ist davon weiter keine Angabe nothwendig. Zinn und Blei werden nach Senefelder am haltbarsten präparirt durch eine Mischung von Scheidewasser, Schwefelleber, salpetersaurem Kupfer und Gummi.

Oeconomie.

Mittel, rothe Weinflecke aus weißem Zeuche zu bringen.

Das einfachste Mittel, rothe Weinflecke aus weißem Zeuche zu bringen, ist — lauwarme Milch, worin das Zeuch einigemal gewaschen wird.

Da wir fast nichts haben, was die rothen Weinflecke vollkommen vertilgt, ohne zugleich das Zeuch, in welches sie gekommen sind, anzugreifen, so wird dieses Mittel hoffentlich von unsern Wirthinnen sehr gern angewendet werden.

Mittel, Mäuse zu vertilgen.

Es werden aus Mehl und verdünnter Phosphorsäure kleine Kügelchen gemacht, oder Weizenkörner mit jener Säure besprengt. Dann legt man einige Pillen oder Körner in jedes Mausloch, so kommen die Bewohner schleunigst herbei und fressen sich sammt und sonders zu Tode.

Vermischte Nachrichten.

Es gibt Beispiele, daß der Schrecken über einen fürchterlichen Traum Wahnsinn erzeugte. Vor mehreren Jahren wurde eine Frau in den westlichen schottischen Hochlanden in Folge eines solchen Traumes verrückt, entsprang bald darauf in die Gebirge, lebte dort sieben Jahre lang mit den Thieren des Waldes und wurde so behend, daß Hirten, Jäger, oder andere Leute, von denen sie gelegentlich bemerkt wurde, nicht im Stande waren, sie einzufangen. Nach Verlauf dieser Zeit trieb sie ein heftiges Ungewitter in das Thal hinab, wo sie umstellt, gefangen und zu ihrem Gatten gebracht ward, der sie freudig aufnahm und gütig behandelte. Nach drei Monaten erhielt sie ihren Verstand wieder und gebar in der Folge mehrere Kinder. Als man sie einfing, soll ihr ganzer Körper mit Haaren bewachsen gewesen seyn, wie dies von ähnlichen wilden Menschen, die man in mehrern andern Ländern einbrachte, erzählt wird.

Zwei Gärtner in London schlossen kürzlich eine Wette von 10 Pfund, kraft welcher der eine von ihnen sich anheischig machte, binnen derselben Zeit einen Salat zu bauen, während welcher eine Schöpfenkeule gebraten werde, wozu 1¼ Stunden erforderlich sind.

In Nubien ist es Gebrauch, für den durstigen Wanderer Wasserkrüge an den Weg unter ein nidriges Dach hinzustellen. Jedes Dorf bezahlt einen kleinen monatlichen Beitrag, damit Jemand diese Krüge Morgens und Abends fülle. Dieser Gebrauch ist auch in Ober-Egypten eingeführt, aber nach größerem Maßstabe, und man findet dort oft in der Nähe der Quellen kleine Karavanenserais oder Fremdenhäuser, wie man solche in Asien, besonders in Indien und Persien hat.

Im Würtembergischen in einem Steinbruche an der Waiblinger Chaussee ist ein Zahn gefunden worden, den sich ein Riese ausgebissen hat; er ist 7 Fuß lang, lag in Tuffsand und hat einem Mammuth angehört, dergleichen Thiere bekanntlich jetzt auf der ganzen Erde nicht mehr zu finden sind.

In Nordamerika ist ein Jüngling, der einen ganz eigenen Natur- oder Unnaturfehler hat, er kann nicht mit seinem Vater reden. Seine Mutter hatte vor seiner Geburt eine Zeit lang mit seinem Vater gezürnt und nichts mit ihm gesprochen. Das Kind lernte bald sprechen, konnte aber nie, trotz Bitten und Drohungen, mit seinem Vater reden.

Intelligenzen.

Meierhof zu verkaufen.

Auf der untern Vorstadt in der Rabengasse Nro. 154 wird ein Meierhof, bestehend aus 4 Zimmern, 2 Gewölben, 1 Küche, 3 Stallungen, 2 Wagenschupfen, 1 Holzkammer, 1 Keller, sammt Küchen- und Obstgarten, der mit einem Granarium, 1 Glashaus, 1 Gartenhaus und 1 Fischteich versehen ist, alles im besten Zustande, aus freier Hand verkauft. Nähere Auskunft ertheilt der Eigenthümer desselben.

Steirerwagen zu verkaufen.

Ein neuer sechssitziger Steirerwagen ist zu verkaufen im Hentscher'schen Hause in der untern Vorstadt.

Ein Lehrling wird gesucht.

Ein Lehrling wird in eine Apotheke gesucht. Näheres erfährt man bei Herrn J. G. Schmidt, Handelsmann im Paul von Szirmay'schen Hause in Kaschau.

Handlung zu verkaufen.

Im Markte Sz. Nicolau an der Waag ist eine Eisen-, Nürnberger- und Spezereiwaaren-Handlung sammt Einrichtung zu verkaufen. Das zu diesem Geschäfte eingerichtete Gewölb wird dem Käufer vermiethet. Das Nähere erfährt man durch portofreie Briefe von Peter Muszy, Eigenthümer dieser Handlung.

Fruchtpreise in Kaschau den 19. Juli 1834.

Preßburger Metzen	1. Classe fl.	kr.	2. Classe fl.	kr.
	Wiener Währung.			
Weitzen	5	—	4	—
Halbfrucht	4	—	3	48
Roggen	3	45	3	30
Gerste	3	—	2	52½
Hafer	2	35	2	6
Hirse	10	—	9	—
Kukuruz	4	48	4	36

Kaschau. Verlegt von *Wigand et Csorneczky.* — Druck von C. Werfer.

Der

Bote von und für Ungern.

BLÄTTER

zur

Unterhaltung und Belehrung.

Zweiter Jahrgang.

No. 56. Donnerstag den 31. Juli 1834.

Diese Zeitschrift erscheint alle Donnerstag, und kostet halbjährig ohne Modenbilder 1 fl., mit freier Postversendung 2 fl., mit 26 Modenbildern 4 fl., mit freier Postversendung 5 fl. Conv. Münze. Anzeigen jeder Art fürs Intelligenzblatt werden angenommen und die gespaltene Zeile mit 4 kr. C. M. berechnet.

Ein Zweikampf im Jahre 1522.

Peter Torelli und Hieronymus Anca, zwei junge vornehme Spanier aus Saragossa — Herzensfreunde und Blutsverwandte — schlugen sich, zu Folge eines Zanks, der sie entzweite, auf den Degen und ohne Zeugen. Torelli mußte, von jenem entwaffnet, um Frieden bitten und Anca gelobte ihm Verschwiegenheit. Aber die Geschichte kam dennoch in Umlauf, denn ein Geistlicher hatte aus der Ferne den Vorgang mit angesehen. Torelli beschuldigte nun den Anca des Wortbruches und Anca schwur vergebens, daß er reinen Mund gehalten; nur ein neuer Zweikampf vermochte die Ehre des Beschämten zu retten. Jetzt erschien Kaiser Carl der Fünfte zu Valladolid, die Erbitterten sprachen ihn sofort um die Erlaubniß an, ihre Sache, castilischer Sitte gemäß, mittelst der Waffen ausführen zu dürfen, und baten um die Bezeichnung des Kampfplatzes. Als sie nun der Kaiser an den Connetable des Königreichs verwies, bemühte sich dieser zuvörderst die Entzweiten zu versöhnen, da aber solches nicht gelang, sah sich Carl durch die Reichssatzungen verpflichtet, in das Verlangen zu willigen, und beschied sie am 28. December (1522) auf den Marktplatz zu Valladolid, um ihren Streithandel auf gebräuchliche Weise auszuführen. Zu diesem Ende ward daselbst ein Platz, 50 Schritte lang und 30 breit, zubereitet und mit Schranken verwahrt. Alle vier Seiten waren mit Lanzen besteckt; die obern Lanzen in den Schranken waren fünf, die außer den Schranken sechs Schuh hoch. Dazwischen fiel ein Raum von 18 Schuh, der zur Rechten und Linken zwei erhabene hölzerne Bühnen enthielt. Zwischen diesen stand ein Thron mit vergoldetem Himmel und Goldstoff bedeckt; von den Bühnen aber hing ein schöner seidener Teppich herab, deren eine für den Kaiser, die andere für den Connetable zugerichtet war. An der andern Seite des Platzes war eine kleinere, minder geschmückte Bühne, für die Verwandten beider Kämpfer und auf beiden Seiten derselben zwei Gezelte, in denen sie ihre Rüstung anlegen sollten. Das Pflaster war mit Sand bestreut.

Am genannten Tage nun erschien zuerst des Kaisers Majestät, und es ward ihm ein vergoldeter Stab gereicht, der den Streit endigte, sobald ihn derselbe auf den Kampfplatz warf. Es gingen Sr. Majestät viele Hof- und Kriegsbediente voran, es folgte eine große Menge von Trabanten, Trompetern und Heerpaukern. Bald darauf kam der sechzigjährige Connetable auf einem spanischen Rosse, seine Schultern bedeckte ein goldener Mantel; ihn umgaben 40 Edelleute in gleich kostbarer Tracht. Sechs Secretäre ritten in gelbem Sammt gekleidet, hinten nach und ihre Pferde zierten himmelblauseidene Decken. Man trug dem Connetable, als königlichem Statthalter, das Schwert, jedoch, wegen des Kaisers Gegenwart, in der Scheide vor, ihm folgte sein Waffenträger in spanischer Livree auf dem Fuße.

Sobald derselbe den innern Raum betrat, grüßte er Se. kaiserl. Majestät mit einer tiefen Reverenz, worauf er sich nach seiner Bühne verfügte und Platz nahm. Rings um die Schranken hielt die kaiserliche Leibgarde zu Roß und zu Fuß und wehrte das Volk ab. Hierauf trat Torelli, als Herausforderer, in Begleitung eines hohen königlichen Officiers, seines Beistandes und Anführers, ingleichen eines spanischen Admirals, Herzogs von Vejara, und anderer Großen hervor. Seine Kleidung bestand in einem kurzen von Gold und Seide gewirkten Camisol mit Mardern gefüttert, ihm wurde eine Hellebarte, ein spanisches Rappier, die Rüstung und sein auf eine Tafel gemaltes Wappen vorgetragen. Als er an dem Kaiser vorüberzog, erwies er demselben und darauf auch dem Connetable seine unterthänigste Reverenz und begab sich in sein Gezelt. Hiernächst folgte der geforderte Anca in ähnlicher, mit Hermelin gefütterter Tracht. Ihn begleitete ein Markgraf von Brandenburg nebst andern Großen und Herren, er ließ sich, gleich dem Torelli, Wappen und Waffen vortragen und ging, nach bezeigter Ehrerbietung wie Jener, in sein Gezelt. Beider Wappen und Wappenröcke wurden an des Connetables Bühne aufgehängt. Nach diesem wurden sie dem Connetable vorgestellt, da dann Beide die Hand des gegenwärtigen Priesters ergreifen, die Finger auf ein Evangelienbuch und Crucifix legen und schwören mußten: »auf guten Glauben eine vermuthlich gerechte Sache zu vertheidigen, auch keinen Betrug noch verbotene Kunststücke brauchen, und weder durch zauberische Kräuter noch Steine, sondern einzig und allein durch ihre Leibes- und Gemüthskräfte, durch St. Georgens, der h. Mutter und ihrer Anführer Beistand überwinden oder sterben zu wollen.« Als solches geschehen, brachte man beider Gewehr

in einem hölzernen Kasten vor den Connetable, welcher solches genau betrachtete und zugleich ihre Rüstungen abwägen ließ, die nicht unter 90 Pfund wiegen, wohl aber noch schwerer seyn durften; als sich nun Beide wieder nach ihrem Gezelte begeben hatten, schickte Einer dem Andern einen Edelmann zu, um Zeuge der Rüstung zu seyn und durch seine Gegenwart jedem möglichen Betruge zu begegnen. Unterdessen stieg der Connetable von der Bühne auf den Kampfplatz und gab die nöthigen Befehle, worauf er sich, von zwölf Edelleuten umgeben, in eine Ecke setzte; zwölf Andere nahmen ihm gegenüber Platz; jeder der beiden übrigen Erker ward von drei Rittern eingenommen.

Trompetentöne geboten jetzt Stillschweigen, worauf ein kaiserlicher Oberster an allen vier Ecken mit lauter Stimme anbefahl: »daß bei Todesstrafe Niemand während des Kampfes Tumult erregen, auch den Fechtenden weder mit Worten, Husten, Räuspern, Zischen, noch irgend einer Bewegung des Leibes oder andern Zeichen beistehen, schaden, sie weder ermuthigen noch einschrecken solle, die ausgenommen, so dazu bestellt.« Hierauf trat Torelli, von seinem Anführer begleitet, in voller Rüstung hervor; er trug in der Hand eine Hellebarte, an der Seite den Degen. Der Connetable fragte ihn: wer er sey und aus was Ursachen er so gerüstet erscheine? worauf ihm denn Torelli mit Benennung seines Namens und Vorhabens antwortete. Der Connetable nahm selbigem sodann den Helm ab, und als er ihn als solchen erkannt, setzte er ihm den Hauptschmuck wieder auf und verwies ihn an eine Ecke des Platzes, wo er von drei Edelleuten umringt ward. Als dies geschehen, verließ der Connetable seinen Platz und setzte sich diesem gegenüber unter die zwölf Edelleute, wo er den nun erscheinenden Anca mit gleichen Ceremonieen annahm, der sich ebenfalls, seinem Feinde gegenüber, unter drei andere Edelleute stellen mußte, worauf sich der Gedachte wieder auf die Bühne verfügte. Nach kurzer Frist fielen die beiden Kämpfer, zu Folge eines Trompetenstoßes, der das Zeichen gab, nebst ihren Anführern auf die Knie, und nachdem sie ihr Gebet verrichtet, auch von ihren Begleitern umhalset und zur Tapferkeit ermahnt worden, ging Jeder wieder allein in sein Gezelt. Als nun die Trompete das dritte Mal laut ward, kam Torelli mit stolzem und beherztem Schritte, Anca hingegen minder keck hervor, und sie hatten sich kaum erreicht, als dieser einen heftigen Streich mit der Hellebarte auf den Kopf empfing, der ihn weichend machte. Allein er erholte sich schnell genug und bezahlte jenen mit gleicher Münze. Die Hellebarten zersprangen endlich durch die Gewalt der Schläge; sie griffen zum Degen, fielen hitzig aus, unterliefen sich und begannen zu ringen. Allein der Kaiser meinte jetzt, es sey an der Zeit, die Verstümmelung dieser tapfern und wohlgebildeten Jünglinge abzuwenden und warf den goldenen Stab auf den Kampfplatz. Dennoch hatten dreißig herbeieilende Edelleute vollauf zu thun, um die Ergrimmten zu trennen und Jeden unbeschädigt nach seinem Gezelte zu bringen. Hiernächst begab sich der Connetable auf den Platz, hob den goldenen Stab mit großem Reverenz auf, steckte ihn auf den Hut, kniete damit vor den Kaiser, küßte demselben die Hand und händigte ihm sodann den gleichfalls geküßten Stab wieder ein. Kaiser Carl gebot ihm alsbald, die Jünglinge wieder zu versöhnen und ihnen anzudeuten, daß solches Kaiserlicher Majestät Befehl wäre, welche Beide für brave Ritter achte und ansehe. Allein der Connetable sprach in den Wind, er verwies sie endlich von dem Kampfplatz und bedrohete sie, für den Fall der weitern Ausführung dieser Fehde, mit der härtesten Strafe. Ob sich nun gleich späterhin viel große Herren bemüheten, sie wieder zu versöhnen, war doch alle Mühe vergebens, über welche Halsstarrigkeit sich der Kaiser dermaßen erzürnte, daß er Beide zur gefänglichen Haft bringen und nicht eher frei ließ, bis sie einander die Hände gereicht und aller Feindschaft abgesagt hatten. Wie wenig ihnen aber solches von Herzen gegangen, hat der heimliche, bis an ihr Ende fortwirkende Groll sattsam bewiesen.

Dieses Alles hat Heuterdelfft, ein Niederländischer von Adel, als Augenzeuge dieses Vorganges, so ausführlich beschrieben.

Religion, Sitten und Gebräuche der Neger von Saint-Louis und Gorée.

Die Religion der Neger des Senegal ist eine Mischung von Götzendienerei und Mohammedanismus, doch unterscheiden sich die Gegenstände ihres Cultus von Volk zu Volk mehr oder weniger. Ihre Priester bilden eine äußerst geachtete Kaste; sie sind die Verwahrer der Wissenschaft und der heiligen Bücher. Sie allein genießen das Vorrecht, von Landarbeiten befreit zu seyn und sorgen für ihren Unterhalt dadurch, daß die Leviten, die sie in die Kenntniß ihrer Mysterien einweihen, von Hütte zu Hütte gehen, um das Couscous einzusammeln — eine Sportel, die ihnen nicht versagt wird. Um Marabut zu seyn, bedarf es nur, daß man der Sohn eines Marabuts ist und gut oder schlecht das Arabische lesen und schreiben kann. Ein Bartbüschel am Kinn, eine stets ernste Miene, Emsigkeit bei dem bei Auf- und Untergang der Sonne Statt findenden Morgen- und Abendgebete, — dies sind die unterscheidenden Merkmale eines Priesters. Als Lohn für die genaue Beobachtung dieser Vorschriften empfing er vom Propheten das Vorrecht, in der Zukunft zu lesen, gestohlene Gegenstände wieder herbeizuschaffen und eine oder mehrere Personen mit Zauber zu belegen, durch dessen Wirkung sie, wofern sie sich nicht durch Geschenke loskaufen oder sich unter die schirmende Obhut eines andern mächtigeren Marabuts stellen, der sie zu schützen geruht, auf eine jämmerliche Weise zu Grunde gehen. Die Hauptindustrie eines Marabuts ist indessen die Verfertigung der Grigris, einer Art mehr oder weniger wirksamer Amulete, je nach dem Grade der Heiligkeit dessen, der sie verkauft. Die Form dieser Amulete ändert sich je nach dem Scharfsinne oder der Laune des Künstlers; es gibt deren für alle Uebel und für alle Acte des Lebens. Mit seinem Grigri um den Hals gehängt, findet der Jäger Schutz gegen die Angriffe der Boa und des Tigers; der Krieger vermag den Dolchen und den Pfeilen zu trotzen; der Fischer hat den Hai nicht, noch das Krokodil zu fürchten — Alles um der Amulette willen; die Zauberer vermögen nichts über eine durch das Grigri geschützte Frau, und ihre Kinder wachsen und werden glücklich trotz der Zaubereien ihrer Nachbarn.

Die Leichtgläubigkeit dieser armen Neger ist von solcher Art, daß man sie mit aller Freudigkeit des Herzens sich in die größten Gefahren stürzen sah, um die Kraft ihrer Grigris zu erproben. Es befanden sich zu Saint-Louis zwanzig Neger im Dienste bei den Hospitälern; die Oberin der Nonnen, welche die Krankenpflege besorgten, schickte täglich zwei Neger in

das allgemeine Vorrathshaus, um den nöthigen Wein und Zucker zu holen. Da nun die Ueberlieferung dieser Gegenstände erst auf das Visa des von der Oberin unterzeichneten Scheines Statt fand, so konnten die mit der Abholung der Lebensmittel beauftragten Neger nicht begreifen, wie man ihnen so viele Sachen für ein kleines Stück Papier geben könne, das nach ihrer Meinung nichts Anderes, als ein Grigri war, weil es so viel Wunder wirke. Die Hingebung der armen Nonnen für den Krankendienst und die Achtung, welche ihnen alle Europäer zollten, vermehrten noch die Bewunderung der Neger für die Grigris der Oberin. Alle Stückchen Papier, die sie wegwarf, oder die man von ihr zu erhaschen vermochte, wurden Augenblicks in die ledernen Beutel geschlossen, die an ihrem Halse hingen. Diese Grigris öffneten ihnen in Wahrheit nicht die Pforten des allgemeinen Vorrathshauses; aber wenn sie auf das große Gut gingen, um Holz zu fällen, so waren sie sicher, einen guten und schönen Vorrath zurückzubringen. Einmal wurden sie auf ihren Excursionen von einem mehrere Stunden lang in Strömen herabstürzenden Regen überfallen und ihre Ernte war schlecht. Tags darauf suchten sie mich, den Marabut der Weißen, auf und begehrten, daß ich ihnen kleine Stücke Papier gegen den Regen gebe; denn meine Grigris hätten wenigstens eben so viel Wirksamkeit als diejenigen der Schwester Rosalie; ich verschwendete meine Zeit, um ihnen die Ueberzeugung beizubringen, daß meine Grigris nicht mehr Kraft besäßen, als diejenigen ihrer Marabuts.

Während meines Aufenthaltes am Senegal hatte ich Gelegenheit eine Bemerkung zu machen, deren Erklärung ich den Philosophen anheim gestellt lasse. Der Aufenthalt der Europäer unter einer brennenden Sonne und ihre Berührung mit den Negern üben nach und nach eine so nachtheilige Wirkung auf ihren Character, daß sie die Sclaven der nämlichen Vorurtheile werden. So sah ich unter andern zwei Handelsleute aus Bordeaux, welche nach einem dreißigjährigen Aufenthalte in Afrika am Ende auch noch der Grigris der Marabuts sich bedienten. Die nämliche Bemerkung machte ich beinahe bei allen Mulatten von Saint-Louis und Gorée; obschon in der katholischen Religion erzogen, deren Gebräuche sie äußerlich befolgen, ziehen doch die Handelsleute, ehe sie ein Schiff ins Meer stechen lassen, die Marabuts zu Rathe und verbergen unter ihrem Hemd mit aller menschenmöglichen Sorgfalt und Achtung die Grigris, welche die Brust ihrer Sclaven zieren. So z. B. nährte Hr. Turpin, der Maire von Gorée, in seinem Keller eine Schlange, welche, wie er meinte, die Seele seines Großvaters war; um Alles in der Welt hätte er an gewissen Tagen des Jahres keinen Fisch gegessen, weil die Neger von Dacar ihm bemerklich gemacht hatten, daß die zu diesen Zeitpunkten gefangenen Fische die Geister ihrer Vorfahren wären. Hr. Dubois, der Maire von Saint-Louis, ein anderer Mulatte, war eben so abergläubisch, ungeachtet er sonst kein gewöhnlicher Mensch war.

Durch ihre Verbindungen mit dem Propheten üben die Marabuts eine unumschränkte Herrschaft über die Afrikaner, und man muß gestehen, daß die Mittel, deren sie sich bedienen, ganz geeignet sind, bei diesen barbarischen Völkern eine Art mit Schrecken gemischter Verehrung zu unterhalten. So sah ich zu Gorée Vater, Mutter und Kinder, die unter einer Art Zauber lagen, nach einander zu Grunde gehen, ohne daß man die Spuren des Verbrechens zu entdecken im Stande gewesen wäre. Eingeweiht in die Kenntniß der Kräuter, aus denen das feinste Gift gewonnen wird, ist es ihnen ein Leichtes, in ganze Familien den Tod zu bringen und durch den Erfolg ihre Macht und ihr Ansehen, das sie bei dem Propheten genießen, zu rechtfertigen, der mit seinem Zorne heimsucht, wen das Gebot seines Dieners verlangt.

Ich hatte zu Saint-Louis meine Wohnung in dem Hause eines Piemontesen, der mehrere Sclaven und eine zahlreiche Familie besaß. Die Frau dieses Europäers war mehr Mohammedanerin als Christin, er selbst hegte keinen Glauben an die Mysterien Mohammeds; nichts destoweniger forderte es sein Interesse, daß er dem Marabut des Quartiers, der ihn häufig besuchte, einige Rücksicht schenkte, und Boucalin — so heißt der Hauseigenthümer — machte sich oft das Vergnügen, ihn mit mir in Streit zu verwickeln. Es war ein Mann von Geist und ein sehr angenehmer Gesellschafter, von dessen Unterhaltungen mit mir ich später reden werde. Eines Tages ward ich durch das heftige Geschrei einer im Innern des Hauses verwendeten Negerin, welcher Boucalin mit Faustschlägen sehr übel mitspielte, weil eine ihrer Töchter aus seinem Halsbande sechs Goldkörner verloren hatte, aus dem Schlafe geweckt: die unglückliche Jola war unschuldig, eine Mulattin, Namens Johanna Maria, hatte die zerstreuten Körner aus dem Halsbande gezogen. Da Boucalin an dem Schuldigen ein Beispiel aufstellen wollte, so ließ er seinen Nachbar, den Marabut, rufen, der ihm dies zu entdecken versprach. Er forderte mich auf, den Mysterien dieser Entdeckung beizuwohnen und fügte bei: »Wenn sie bewirkt seyn wird, wirst du mir sagen, ob du bei den Weißen eben so viel damit ausrichten kannst. Ich beschloß daher bei der auf den folgenden Tag festgesetzten Ceremonie zu erscheinen.

(Schluß folgt.)

Allerlei.

In Havanna werden Glühwürmer, als Schmuck der Damen, in einem durchsichtigen Spitzengürtel und in den Falten des Kleides so angebracht, daß sie sich nicht bewegen können und nun, je nachdem das Zimmer mehr oder weniger erleuchtet ist, minder oder mehr glänzen. Diese kleinen Insecten verbreiten, wenn man sich im Freien befindet, einen außerordentlichen Glanz. Die Damen in Havanna ziehen sie mit großer Sorgfalt auf, bewahren sie in kleinen, aus Rohr geflochtenen, verzierten, Pagoden ähnlichen Gebäuden und füttern sie mit kleinen Stücken von Zuckerrohr, das sie sehr gern fressen.

Die Mode ist ein Barometer für jetzige Geistes-Cultur; ihre Schöpfungen sind entweder aufgewärmte Alterthümer, oder — Narrenkappen.

Als Peter Düchatel, ein gelehrter Bischof zu Orleans, von Franz I. gefragt wurde, ob er von Adel wäre, gab er ihm zur Antwort: Sire, in der Arche Noahs waren drei Brüder, ich weiß wahrhaftig nicht, von welchem ich abstamme.

Literarisches.

An dem untern Rande eines Blattes Papier, das aus dem Laden eines Gewürzkrämers zu Paris kam und worein ein Viertel Macaronis gewickelt war, stand der Name Voltaire geschrieben. Als man es einer nähern Aufmerksamkeit würdigte, erkannte man in ihm einen Brief des großen Mannes, der noch nicht bekannt ist. Volta re bittet darin den General-Controleur der Finanzen, dem unglücklichen Laharpe die Hälfte seiner Pension, die 2000 Fr. betrug, auszuantworten. Dieser Brief wird ohne Zweifel auf die Spur zur Auffindung noch anderer wichtiger Papiere führen. Der ungeheure Packt Schriften, unter denen er stack, wanderte aus den Händen des Gewürzkrämers in die eines Tabakhändlers, der sich, wie man sagt, das Vergnügen einer anzustellenden Nachforschung selbst vorbehalten hat. Möchten sie mit einem glücklichen Erfolge gekrönt werden!

Neue Erfindung.

Zu Bath in England hat ein Mechaniker eine Nähmaschine erfunden, die mehr Meister im Nähen ist, als der beste Kleiderfabrikant von ganz Europa, denn sie ist mit einem vollständigen Anzug, wenn er zugeschnitten ist, in einer Stunde fertig; nur mit Knopflöchern und Knöpfen mag sie sich nicht befassen.

Vermischte Nachrichten.

Vor Kurzem wurden in Paris mit einem, nach dem System von Lefaucheux verfertigten Infanteriegewehre, in Gegenwart mehrerer Land- und Marineartillerie-Officiere, Versuche angestellt. Man that aus demselben 430 Schüsse, wobei die Ladung aus gewöhnlichem Musketenpulver bestand, ohne daß es nöthig geworden wäre, das Gewehr zu reinigen. Als man nach der erwähnten Anzahl von Schüssen eine Reinigung vornahm, waren zu diesem Geschäfte nicht mehr als 1¼ Minuten erforderlich. Bei diesem ersten Versuche bemerkte man ein leichtes Ausspritzen an der Stelle, wo die Schwanzschraube sich mit dem Laufe verbindet, konnte sich jedoch bei einer später angestellten Probe überzeugen, daß dies ein Fehler des Probegewehrs selbst, nicht aber des Systems sey. Dem entdeckten Mangel wurde auch sogleich abgeholfen. Das Infanteriegewehr Lefaucheux's unterscheidet sich vom Jagdgewehr desselben Systems durch eine neue Einrichtung des Kolbens, welche dem Soldaten in Reihe und Glied die Handhabung dieser Waffe um Vieles erleichtert, und ihm selbst beim Laden den freien Gebrauch des Bajonnets gestattet.

Am 7. Mai kam ein Mann an die französische Gränze bei Valenciennes, wurde von den Zollwächtern nicht eben höflich untersucht und gerieth deshalb in Streit mit ihnen. Ein Pudel, der den Mann begleitete, wollte seinen Herrn vertheidigen, in demselben Augenblicke aber, als er an einem der Zollaufseher hinaufspringt, bemerkt der zusehende Inspector am Bauche des Hundes das Ende eines Schnürsenkels. Die Sache kommt ihm verdächtig vor, er befiehlt, den Mann loszulassen und die Angriffe gegen den Hund zu lenken. Man bemächtigt sich desselben nicht ohne Mühe, untersucht ihn und entdeckt, daß der Pudel eigentlich kein Pudel, sondern ein glatthaariger Hund sey, den man geschickt in das Fell eines Pudels eingeschnürt hatte. Zwischen dem falschen und wirklichen Felle fand man um den Leib des armen Thieres dreißig Ellen mechelner Spitzen gewickelt. Der Mann, dem die Umstehenden riethen, den Hund zu verleugnen, mochte sich von den Heldenthaten seines treuen Hundes nicht lossagen und gab sich gefangen.

Die Stadt Pasto im spanischen Amerika ist von einem furchtbaren Erdbeben heimgesucht worden. Am 20. März früh 7 Uhr begann die Erschütterung mit schrecklichen Erdstößen und dauerte ohne Unterbrechung auch nur von einer Stunde fort bis zum nächsten Morgen drei Viertel über 4 Uhr. Die ganze Stadt lag in Trümmern; von den zahlreichen Kirchen steht nur noch eine, von allen Häusern nur noch 3 oder 4. Ueber 50 Leichname wurden unter den Trümmern hervorgezogen. Die ganze Bevölkerung liegt nun ohne Dach unter der glühenden Aequatorhitze.

Zu Boston wurde unlängst ein Mensch verhaftet, weil er falsche Banknoten in Umlauf gesetzt hatte. Bald darauf brachte man einen Neger in das nämliche Gefängniß, der jedoch schon krank war und binnen Kurzem starb. Die Leiche wurde nun in einen Sarg gelegt, und da die Farbigen gewöhnlich des Abends von ihren Landsleuten beerdigt werden, so ließ man den Sarg die Nacht über in dem Kerker stehen. Nachdem der Kerkermeister sich nebst seinen Gehilfen entfernt hatte, glaubte der Falschmünzer hier eine günstige Gelegenheit zur Flucht zu haben und so der Strafe zu entgehen, die seiner harrte. Er nahm also den Leichnam aus dem Sarg, legte ihn in seine Hängematte, sich selbst an die Stelle des erstern und zog den Deckel über sich. Am Abend wurde der Sarg aus dem Kerker abgeholt und von vier rüstigen Negern nach dem Begräbnißplatze getragen. Als diese zum Grabe kamen, setzten sie ihre Bürde vorsichtig nieder und einer von ihnen schickte sich eben an, eine Leichenrede zu halten, als der Deckel des Sarges aufgestoßen wurde, der Falschmünzer herausstieg und sich eilig davon machte, während die armen Neger unter dem heftigen Geschrei: »der Teufel! der Teufel!« entsetzt nach allen Seiten flüchteten. Der Betrug wurde nicht eher als am folgenden Tage entdeckt und von dem Falschmünzer hat man seitdem nichts mehr in Erfahrung gebracht.

Der königliche Gerichtshof von Rouen hat kürzlich einen Arzt, der einem Kranken so ungeschickt zur Ader gelassen hatte, daß derselbe den Arm verlor, zu einer bedeutenden Entschädigung verurtheilt.

Intelligenzen.

Meierhof zu verkaufen.

Auf der untern Vorstadt in der Rabengasse Nro. 154 wird ein Meierhof, bestehend aus 4 Zimmern, 2 Gewölben, 1 Küche, 3 Stallungen, 2 Wagenschupfen, 1 Holzkammer, 1 Keller, sammt Küchen- und Obstgarten, der mit einem Granarium, 1 Glashaus, 1 Gartenhaus und 1 Fischteich versehen ist, alles im besten Zustande, aus freier Hand verkauft. Nähere Auskunft ertheilt der Eigenthümer desselben.

Bei

Wigand et Cserneczky

in Kaschau ist zu haben:

Der neueste und zuverlässigste

Ratten- und Mäuse-, Raupen-, Motten-, Flöhe-, Fliegen-, Mücken- und Wanzen-Vertilger.

Untrügliche Mittel,

Ratten und Mäuse, alle Arten Raupen, Motten, Flöhe, Fliegen, Mücken und Wanzen zu vertreiben, zu tödten und ihrer Entstehung und Vermehrung zuvorzukommen.

Nebst einem Anhange,

enthaltend mehrere sichere Mittel gegen Maulwürfe, Ameisen, Kornwürmer, Erdflöhe, Grillen, Schnecken, Eidechsen und Ohrwürmer.

Nach vieljähriger Erfahrung mitgetheilt

von

Johann Gruner.

Kaschau, 1835. 12. 30 kr. Conv. Münze.

Fruchtpreise in Kaschau den 26. Juli 1834.

Preßburger Metzen	1. Classe fl.	1. Classe kr.	2. Classe fl.	2. Classe kr.
	Wiener Währung.			
Weitzen	5	—	4	15
Halbfrucht	4	—	3	48
Roggen	3	45	3	30
Gerste	3	—	2	45
Hafer	2	22 1/2	2	15
Hirse	10	30	10	—
Kukuruz	4	18	4	—

Kaschau. Verlegt von *Wigand et Cserneczky*. — Druck von C. Werfer.

Große Lotterie bei D. Zinner & Comp. in Wien.

40,000 Stück k. k. vollwicht. **Ducaten** und Gulden W. W. **170,000**

werden gewonnen bei der

Lotterie des Wiener Hauses Nr. 70

sammt Garten und Zugehör, in der Vorstadt Gumpendorf,

wofür

24,000 Stück k. k. vollwicht. **Ducaten** oder Guld. W. W. **270,000**

nach Wahl des Gewinners als Ablösung geboten werden.

Bei dieser ausgezeichneten Lotterie gewinnen

26,121 Treffer die Summe von fl. W. W. **620,000.**

In dem glücklichen Falle, wenn der Haupttreffer auf die zuerst gezogene Nummer fällt, beträgt derselbe

Gulden **300,000** W. W.,

und die Gewinnste vertheilen sich in Beträge von

fl. 270,000, 30,000, 15,000, 10,000, 5,000 1,000; Ducat. 1,000, 200, 150, 100 u. s. w.

Die Gewinnste in Golde allein betragen **40,000** Stück k. k. vollwichtige Ducaten.

Die Freilose gewinnen die bedeutende Summe von

Gulden **220,500** W. W.,

haben außer den sichern Gewinnsten in Golde oder barem Gelde noch besondere Prämien von 1,000, 200, 150, 100, 50, 10, 5 bis 2 Ducaten in Golde, und spielen auch in der Hauptziehung mit.

Das Los kostet 5 fl. C. M.,

und auf jede 5 Lose wird ein Gewinnstfreilos unentgeldlich zugegeben.

Wien am 18. Juni 1834.

D. ZINNER & COMP.,

k. k. priv. Großhändler, Comptoir: Bauernmarkt, Nr. 581.

Lose zu dieser Lotterie sind zu haben bei *Wigand et Csernoczky* in Kaschau.

Beilage zum Boten von und für Ungern.

Intelligenzblatt.

Nro. 9. Donnerstag den 7. August 1834.

Hirdetés.

T. N. Zemplén Vmegyében Bodrogközi Járásban, M. Báró Sennyey Károly Úr Ő Nsága 6 Helységei, és 1 praediuma határaiban, ugymint Nagy Tárkányi, Agárdi, Leányvári, Dámotzi, Sárkány praedium, Dobrai, és Béllyi, minden néven nevezendő külső belső birtokai, minden faluk határaival, szakaszonkint e' folyó esztendőnek October holnap 1. napjától 6 egymás után következő esztendőkre Árendába adatnak.

Mellyeknek licitatiója igy rendeltetett, ugy mint e. f. e. September 9. Nagy Tarkányi, és Agárdi, 10. Leányvári, Dámotzi, és Sárkányi, 11. pedig Dobrai, és Béllyi birtokai reggeli 9 órakor S. A. Ujhely Várossában a' Czerko utzán a' Postaház mellett Báró Ur szállásánál fognak licitáltatni, a' mely szálláson akármely időben a' kiárendálandó Birtokok öszveirása, és a' feltételek az alólirtnál, és minden kiárendálandó Faluk Csaplárossainál olvashatók.

Ugyan azon M. Báró Ur Ő Nsga Páczini Uradalmában egymás mellett szomszédságban lévő 3 helységben némely Birtokok, mellynek öszveirása szinte az alólirtnál, és a' Páczini Ispány lakhelyén minden időben láthatók, 6 egymás után következő esztendőkre árendában kilicitáltatik részenként.

Költ Ujhelyben Junius 19. 1834.

Harth Antal, M. Báró Ur Ő Nsága Ujhelyi szállása Gondviselője.

Wohnung zu vermiethen.

Auf der Hauptgasse nächst dem Oberthore Nro. 193 ist eine Wohnung vom 1. October dieses Jahrs zu vermiethen. Dieselbe besteht aus 6 Zimmern, 1 Alcoven, Küche, Speis, Holzlage und Keller. Nähere Auskunft ertheilt die Redaction des Boten.

Wohnung zu vermiethen.

Auf der Hauptgasse Nro. 4 ist eine Wohnung zu ebener Erde linker Hand, bestehend aus 3 Zimmern nebst Alcoven, einer Speis, Küche, Keller, Stall auf 4 bis 6 Pferde, kleinen Wagenremise und Holzlage, zu vermiethen.

Handlung zu verkaufen.

In der königl. Freistadt Kaschau in Ober-Ungern ist eine Eisen- und Nürnberger-, auch zu Spezerei geeignete Waaren-Handlung sammt privil. Recht und Einrichtung zu verkaufen. Das zu diesem Geschäfte eingerichtete Gewölb wird dem Käufer vermiethet. Das Nähere erfährt man durch portofreie Briefe von Franz Xav. Hautzinger daselbst.

Haus- und Weingartenverkauf.

Das zu Mád in der Hegyallya den Schmitzischen Erben gehörige freie Haus, bestehend aus 3 Wohnzimmern, Küche, Speis, Stallung, Preßhaus, zur Weinmanipulation erforderlichen Geräthschaften, neu angelegtem Keller, der auf mehrere hundert Fässer vergrößert werden kann, ist nebst 4 zehentbaren Weingärten auf 50 Hauer sammt hängender Frucht, und 15 Metzen Anbau Ackerfeld zu verkaufen. Kauflustige haben sich über die Bedingnisse in frankirten Briefen an Herrn Johann von Than in Mád zu wenden.

In der J. Reitmayr'schen Buch-, Kunst- und Musikalienhandlung in Regensburg ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Das lieblichste Geschenk für Damen.

Vierte Abtheilung.

Eine Auswahl der neuesten und beliebtesten Walzer von Strauß, Fahrbach und Lanner, für das Pianoforte eingerichtet und allen tanzlustigen Mädchen gewidmet.

Preis 45 kr. Conventions-Münze.

Diese vierte Abtheilung, für deren günstige Aufnahme die Namen der Compositeurs, so wie der schnelle Absatz der früher erschienenen 3 Abtheilungen hinlänglich bürgen, enthalten:

Winke der Freude von Fahrbach, Blumen der Lust von Lanner, Erinnerung an Pesth von Strauß, Gusto-Ländler von Lanner.

Bibliothek für Quartettsänger.

Eine Sammlung neuer vierstimmiger Originalgesänge ohne Begleitung.

Zweite Lieferung.

Enthaltet:

Nro. 4. Köhlerchor von Gläser. Nro. 5. Jagdchor von A. Müller. Nro. 6. Vereinigung von Gackstatter.

Preis 30 kr. Conv. Münze.

Bei Wigand et Cserneczky in Kaschau ist zu haben:

Briefsteller für Damen,

oder

Faßliche Anweisung, alle Arten von Briefen zu schreiben;

nebst

einer kurzen deutschen Sprach- und Schreiblehre.

Mit

320 Musterbriefen, über alle Verhältnisse des Lebens; Denksprüchen zu Stammbüchern, der Blumensprache u. s. w.

Ein

Fest- und Toilettengeschenk für Frauen.

Von

Amalia Schoppe, geb. Weise.

1 fl. 30 kr. Conv. Münze.

Kaschau. Verlegt von *Wigand et Cserneczky*. — Druck von C. Werfer.

Der

Bote von und für Ungern.

BLÄTTER

zur

Unterhaltung und Belehrung.

Zweiter Jahrgang.

Nro. 57. Donnerstag den 7. August 1834.

Diese Zeitschrift erscheint alle Donnerstag, und kostet halbjährig ohne Modenbilder 1 fl., mit freier Postversendung 2 fl., mit 26 Modenbildern 4 fl., mit freier Postversendung 5 fl. Conv. Münze. Anzeigen jeder Art fürs Intelligenzblatt werden angenommen und die gespaltene Zeile mit 4 kr. C. M. berechnet.

Wie Viele in Paris leben.

Ich habe immer sagen hören, es gäbe in Paris 40,000 Individuen, die wenn sie des Morgens aufständen, nicht wüßten, wovon sie würden frühstücken können. Es ist ganz gewiß mißlich, sich in ihrem Zustande zu befinden, denn wenn die eine Hälfte dieser zweideutigen Wesen das was ihm fehlt erbettelt, so fürchte ich, daß die andere sich anschickt, es zu nehmen, wo sie es findet. Diese Menschen haben auf das große Buch der Leichtgläubigkeit, der Unerfahrenheit oder Einfalt der Pariser oder Provinzbewohner, die nach Paris kommen, eingeschriebene Renten.

Wem sind nicht in den Straßen von Paris Leute von zweifelhafter Turnüre begegnet, deren Anzug zu gleicher Zeit elegant und schmutzig, deren Ton fein und deren Sprache widrig, deren Manieren einnehmend und deren Geberden pöbelhaft waren! Man findet sie gewöhnlich vor einer über einen Bock gelegten Tischplatte stehen, eine tragbare Boutique, die sich ihrer Leichtigkeit halber schnell transportiren läßt, wenn man es nöthig finden sollte, sich dem Auge gewisser Beobachter an einer Stelle zu entziehen, nach welcher ein nicht sehr loyaler Handel einen enttäuschten Käufer zurückführen könnte. Auf diesem wandernden Tischchen liegen manchmal goldene und silberne Ketten zu 39 Sous. Es ist die Sicherheit für die Uhren, ruft der Verkäufer; nehmt Ihr sie aber zum Besehen in die Hand, so stecket die andere aus Vorsicht ja in die Hosentasche. Diese goldenen und silbernen Ketten sind nichts weiter als übersilbertes Messing, und wie einfältige Leute sagen, von schamhaftem Metall, denn es erröthet vor der Welt.

Andere Handelsleute von der nämlichen Art bieten Euch ein Paar schwarze, wie gewöhnlich, mit einem weißen Faden zusammengeheftete seidene Strümpfe an. Der wohlfeile Preis lockt Euch und Ihr kauft und bezahlt sie. Seyd Ihr nun nach Haus gekommen und löset den weißen Faden, so findet Ihr nur ein Futteral für Eure beiden Beine. Man bietet Euch ein Dutzend Schnupftücher ungetrennt an; sie sind recht schön; man läßt sie Euch für die Hälfte des Werthes; aber von allen vier Species der Arithmetik, die Euer Handelsmann gelernt hat, ist er in der Subtraction am besten bewandert, und wenn ihr täglich ein Schnupftuch gebraucht, so reicht Ihr mit dem Dutzend gerade eine Woche aus. Bleistifthalter, gestempelter Schmuck, Schnallen, Flacons, Ringe, Fingerhüte, werden Euch an allen Straßenecken angeboten. Meine Herren, ruft man, alles dieses Geschmeide ist in der Münze gestempelt. Beachtet es wohl, daß dem Kaufmann immer ein Kunstfreund zur Seite ist, der sich stellt, als untersuche er die Waare, der sie umkehrt, sie betastet und, indem er sie mit verstellter Aufmerksamkeit besieht, darunter weg verstohlen nach den Vorübergehenden schielt und ein Auge auf die Bude richtet, während das andere umherirrt, um rechts und links eine zum Prellen sich eignende Physiognomie zu suchen.

Diese Leute gehen von Straße zu Straße, von Boulevard zu Boulevard, von Platz zu Platz, um zu kaufen und zu bezahlen, und die späterhin die Waare zurückbringen und das Geld wiederholen, wenn der Provinzbewohner, der ganz erfahrungslose, einfältige Tropf in die Schlinge gegangen ist, bezahlt und eine Sache von dem unbedeutendsten Werthe und der schlechtesten Beschaffenheit mitgenommen hat. Man sollte sich nicht vorstellen, daß dies ein Gewerbe sey. Demungeachtet versicherte neulich ein Mensch, der auf der Polizei gefragt wurde, wovon er lebe, daß er eine Profession treibe. Was für eine? fragte der Richter. — Ich bin, antwortete er, allumeur des chalands (Käuferanlocker). Es ist das, was man compère (der Gehilfe des Taschenspielers unter den Zuschauern) nennt. Wie viel muß der Verkäufer nun nicht an den Sachen, die er so wohlfeil verkauft, verdienen, daß von dem getheilten Gewinn zwei oder drei große Schläfe leben können, deren Aeußeres es schon verräth, daß es ihnen an Appetit nicht fehlt.

Man führt Euch aber nicht blos im Freien an, sondern prellt Euch auch im Laden. Zwei oder drei Mannspersonen und eben so viel Frauen, deren Aeußeres nur den ehrbaren Bewohnern des Gemüselandes um Paris herum, oder den von der Mitte entferntesten Bezirken Vertrauen einflößen kann, stellen sich vor einen Laden und sagen sehr laut: »Es ist unbegreiflich! wie wohlfeil! der Mann muß ja zu Grunde gehen; er muß Bankerott machen. Wie! seidene Hauben für sechs Sous! seidene Strümpfe für vierzig Sous! indische seidene Tücher für zwanzig Sous!« Der Mann oder die Frau, die

nichts Arges ahnen, der Landmann, der nach Paris kam, um seine Waaren auf dem Markte zu verkaufen, der Erbe, der so eben von einem Sachwalter kommt, oder der Bewohner der Vorstadt, der einen Ausflug nach dem Palais-Royal gemacht hat, bleibt stehen und hört mit Erstaunen diesen Reden zu; man stößt und zerrt ihn in eine halb leere Bude, in welche das Licht kaum dringt, weil die Fensterscheiben mit Tüchern verhängt sind, oder deren Stelle vertreten. Ein auf einer Estrade stehender Mensch schlägt demjenigen, der das höchste und letzte Gebot thut, Waaren zu: »Es ist des Abbrechens halber ein Verkauf zu herabgesetztem Preise, fünfzig Procent unter dem Preis! Treten Sie herein! Meine Herren, der Kaufmann richtet sich zu Grunde!« Die Waaren werden dem Käufer so wohlfeil zugeschlagen, daß er darüber erstaunt ist. Der Kaufmann stellt sich, als sey er in Verzweiflung; unter dem Vorwande, daß er in der äußersten Geldverlegenheit sey, bringt er andere Artikel zum Verkauf herbei. So lange der Beutel des Käufers noch gespickt ist, treibt er auf und kauft, weil die Concurrenten ihm immer das letzte Gebot lassen, bei welchem er, dem Scheine nach, einen sehr guten Kauf macht. Sein Eifer hindert ihn zu bemerken, daß sich in den ihn umgebenden Gesichtern Unverschämtheit, Frechheit und schaamloser Hohn spiegeln.

Für hundert oder zwei hundert Franken hat unser Mann, dem Scheine nach, für mehr als fünf hundert Franken Waaren an Werth gekauft; er bezahlt und man macht ihm seinen Ballen; die Anwesenden wünschen ihm Glück zu dem schönen Geschäft, welches der Zufall ihn so eben hat machen lassen: er entfernt sich mit seinem Packet und kommt zu Hause oder im Wirthshause an. Allein welche Entdeckung machte er nun! Da er sich an dem Inhalt seines Ballens ergötzen will, so findet er ihn mit Lumpen und Heu angefüllt. Wüthend kehrt er in größter Eile, wenn er noch in Paris ist, nach der Höhle zurück, wo er bestohlen wurde; allein er findet die Thüre verschlossen; die Miethsleute sind auf der Stelle verschwunden; und frägt er die Nachbarn nach ihnen, so sagt man ihm, daß man sich glücklich schätze, ihrer los zu seyn.

Der Eigenthümer hat indessen doch keinen Anstand genommen, die Bude auf einen Tag zu vermiethen, obgleich er nicht in Ungewißheit seyn konnte, daß es an Leute geschah, denen nicht zu trauen war. Diese Leute haben aber ein Handelspatent gelöst, das sie der Polizei vor der Nase benützen, deren Unterbeamten vermuthlich die Augen zudrücken; und haben sie in einem Stadtviertel eine Weile gearbeitet, so suchen sie neue Gimpel in einem andern auf. Es ist auffallend, daß dergleichen Industrie ganz offenkundig und an den bedeutendsten und dem Mittelpunkte von Paris am nächsten liegenden Plätzen, ganz in der Nähe des Palais-Royal getrieben werden kann. Manchmal irren sich diese angeblichen Handelsleute in der Physiognomie und wenden sich an Leute, die sie zu sehr durchschauen, als daß sie in ihre plumpe Schlinge fallen sollten. Mich hielt eines Tages einer mit den Worten an: »Halten Sie es nicht für erstaunlich, daß diese seidenen Mützen nur sechs Sous kosten?« Ich sah ihn starr an und antwortete: »Mein Herr, Sie finden also, daß ich sehr einfältig aussehe?« Auf diese Worte wendete er sich um und sagte zu vier oder fünf seiner Gehilfen, die um ihn her standen: »Calas ist todt!« Das war wahrscheinlich eine Gaunerphrase, um ihnen zu verstehen zu geben, daß ich den Braten röche.

Ein andermal ging ich über den Boulevard, als plötzlich ein Mensch, der neben mir ging, stehen blieb und vor meinen Füßen ein Zwei-Frankenstück aufhob. »Bei meiner Treue, mein Herr,« sagte er, »der Fund gehört uns beiden, denn Sie sahen ihn mit mir zu gleicher Zeit.« — Ich hatte ihn nicht gesehen, antwortete ich. — Es thut nichts, versetzte er, er ist halbpart; aber statt ihn zu theilen, lassen Sie uns bei dem ersten Weinhändler einsprechen und ihn zusammen vertrinken, oder auch ein Spielchen darum machen. — Man kann leicht denken, daß ich mich bedankte.

(Schluß folgt.)

Religion, Sitten und Gebräuche der Neger von Saint-Louis und Gorée.

(Schluß.)

Zur bestimmten Stunde fanden sich der maurische Priester und zwei seiner Mitbrüder im Hofe des Hauses ein, wo in einem Zirkel auf der Erde sitzend, alle Neger Boucalins, ungefähr vierzig an der Zahl, versammelt waren. Der Marabut fing nun an, den Dieb zu ermahnen, sich selbst anzugeben; da er aber sah, daß seine Beredsamkeit umsonst war, zog er sich zu reiferem Nachdenken einen Augenblick in eine Hütte zurück und erschien dann wieder in eine Tunika gekleidet und in Begleitung zweier Akolyten, eine Art Unterpriester, den Oberpriestern zur Begleitung beigegeben, welche auf ihren Schultern eine große Stange trugen. Dieses von dem Priester gesegnete und über allen auf dem Boden sitzenden Negern herumgeführte Holz besaß die Kraft, unabhängig von dem Willen derer, die es trugen, über dem Schuldigen stehen zu bleiben.

In feierlicher Prozession begab sich nun der Marabut in die Mitte dieser armen Neger und befahl das heilige Holz über diesen erschreckten Haufen herum zu führen: nach zwei vergeblichen Gängen begann man schon über diese Affereien zu lachen, als seine um einander sich herumdrehenden Akolyten durch das heilige Holz fortgerissen wurden und auf die unglückliche Johanna Maria fielen, welche von den übrigen Negerinnen beinahe mit Schlägen angefallen worden wäre. Der Triumph des Marabuts war vollkommen. Die Goldkörner wurden zurückgestellt und Johanna Maria an eine auf dem Boden liegende Leiter festgebunden und mit fünfzig Ruthenhieben, statt der ihr anfänglich zugedachten hundert, bestraft. Es war uns unmöglich, Boucalin zu einem größeren Nachlaß zu vermögen. Die Strafe selbst war indeß nicht beschimpfend; allein die geringste Klage hätte diese Wirkung gehabt, sie empfing daher ohne einen Schrei auszustoßen die fünfzig Hiebe. Als man sie losgebunden hatte, bemerkte man an ihr einen blutenden Mund und einer ihrer Zähne stack in einer Leitersprosse.

Man begreift, wie derlei Siege das Blendwerk unterhalten und auf eine dumme und natürlicherweise fanatische Bevölkerung Einfluß üben. In einer andern Halbkugel sah ich später fast eben solche Charlatane wie die afrikanischen Marabuts, die nämliche Herrschaft über die indianischen Bevölkerungen ausüben.

Einige Tage später besuchte mich genannter Marabut und brachte mir ein von seinem Vater erhaltenes Grigri, das, wie er sagte, eine sehr große Kraft gegen das Fieber besitze. Ich

nahm es an, bemerkte ihm aber, daß ein gewisses rothes Pulver, das ich ihm zeigte, doch noch eine weit größere Wirkung habe. Voll Erstaunen, mich rücksichtlich der Diebstahlsgeschichte die Wahrheit errathen zu sehen, machte er keine starken Einwendungen dagegen. Was aber sein Grigri anbelangt, so sagte er mir, daß er in früher Jugend seinen Vater auf einer fernen Pilgerreise durch Portandic begleitete. Drei oder vier Tagreisen von Portandic gelangten sie eines Abends in ein sehr armes Dorf, das nur Sandboden hatte, der hie und da mit etwas Gras bedeckt war, welches die Ziegen abfraßen, die den ganzen Reichthum dieser Völkerschaft ausmachten. Ehe sie das Dorf betraten, bemerkten sie ein großes Feuer, auf das sie zugingen; allein wie groß war ihr Erstaunen, als sie über der Gluth die Glieder eines Mannes sahen, den man gerade rösten wollte. Man sagte ihnen, daß es ein alter Mann sey, den man eben zum Essen zurichte. Als das Mal bereitet war, bot man ihnen ein Bein an, was sie verweigerten und dadurch diese Wilden in große Verwunderung setzten, welche ihnen versicherten, ein Fleisch sey wie das andere. Trotz dieser Beweise der Gastfreundschaft waren unsere beiden Pilgrime nicht vollkommen davon überzeugt, besonders der Sohn, den der Character als Marabut noch nicht gegen den Appetit dieser Wilden schützte, und sobald sie unvermerkt davon schleichen konnten, gaben sie ihre Reise auf und kehrten in großen Tagmärschen in das Land Ualo zurück. Bei dieser Gelegenheit nun und um ihn gegen Krankheiten während der Reise zu schützen, gab ihm sein Vater dieses Grigri. Er machte mir daher ein kostbares Andenken, das ich ihm großmüthig bezahlte und aufs Sorgfältigste bewahre.

Bei öffentlichen Unglücksfällen zieht man die Marabuts zu Rathe und kommt ihrem Bescheid stets pünktlich nach. Im Jahre 1820 herrschte eine außerordentliche Trockenheit; zu Dacar war die Hirsenernte in Gefahr fehlzuschlagen; das Staatsoberhaupt rief daher die Marabuts zusammen, deren gewissenhafte Entscheidung dahin ausfiel, daß die Hühner und Schweine die Ursache dieser Trockenheit wären, und auf der Stelle wurden alle Schweine und alles Geflügel der Republik getödtet. Man kaufte in Gorée damals ein Schwein um 2 Sous. Dieses Blutbad, sagt man, beschleunigte den Regen: die Ernte war nichts desto weniger schlecht, allein ohne diese Maßregel wäre sie gänzlich fehlgeschlagen.

Sind die Marabuts auf der Erde die Repräsentanten des Propheten und verdienen sie sich die Huldigung der Völker und die Erzeugnisse des Bodens, den sie niemals beflügen, so sind dagegen die Griots in Afrika ein Auswurf der Gesellschaft: fluchbeladene, aller öffentlichen Verrichtungen unwürdige, nach ihrem Tode zu den Strafen der Hölle verdammte Leute. Sie nehmen unter den Afrikanern die nämliche Stelle ein, wie unter uns einst die Zigeuner, Juden Comödianten; doch setzt sie ihre Unwürdigkeit nicht dem Ungemach der Intoleranz aus; ihre Landsleute, welche wissen, daß sie der Seligkeit des Himmels nach ihrem Tode nicht theilhaft werden, finden es vielmehr ganz in der Ordnung, daß sie alle die Freuden genießen, die sie sich während des Lebens verschaffen können: sie haben die Erlaubniß Wein zu trinken, ihre Frauen zu wechseln, wenn sie nur Geschick dabei zeigen u. s. w. Ihrerseits widmen sie sich den Ergötzlichkeiten des Publicums und der Fürsten; sie allein ordnen die Feste, schlagen das Tam-Tam, singen das Lob des Fürsten und der Großen, und verrichten all die Possen, die ihnen statt der Concerte Rossini's und der Dramen Victor Hugo's gelten. Sie gewinnen ihren Unterhalt von Almosen, die man ihnen nie verweigert. Mit ihrem Tode jedoch beginnt die Proscription, — ihre Leichname werden in die Höhlung eines Baoba geworfen, oder die Geier und wilden Best en streiten sich darum.

Vielleicht habe ich zu viel Zeit auf Einzelnheiten verwendet, allein ich dachte, einem Reisenden gehe es wie einem Landschaftsmaler, der nie genug die unbedeutendsten Einzelnheiten studieren kann; so gut ich es vermag, stütze ich meine Bemerkungen auch gerne auf Thatsachen — eine Methode, die zwar manchmal Langeweile hervorruft, bei der aber die Wahrheit gewinnt. Ein Reisender, der nur immer gefallen will, ist häufig genöthigt, zur Lüge seine Zuflucht zu nehmen; so habe ich Reisen gelesen, deren Verfasser in große Verlegenheit gerathen dürften, wenn sie ihre anziehendsten Berichte rechtfertigen müßten.

Allerlei.

Ein Krokodil in der Stadt. In Folge eines Sturmes am Senegal brach das Meer über die Landzunge von St. Louis und warf eine große Wassermasse bis mitten in die Stadt. Dem Schrecken, welchen diese Wasserhose verursachen mußte, folgte bald ein anderer: das Wasser verlief sich nach dem Sturme allmählig, aber da bemerkte man, daß es in dem Hofe eines Kaufmanns Pothir ein ungeheures Krokodil zurückgelassen habe. Die Bewohner des Hauses schrieen vor Angst; die Nachbarn trauten sich nicht hinein. Endlich wagte man aber doch das Thier anzugreifen, das bereits 10 bis 15 Schüsse erhalten hatte, ohne daß es etwas davon gelitten zu haben schien, bis es ein gewisser Serim in das Auge traf. Man hielt das Ungeheuer nun für todt und wagte sich näher, aber bald öffnete es einen ungeheuern Rachen, so daß alle zwanzig Schritte zurückwichen. Nur ein Neger hatte den Muth, ihm in den gähnenden Rachen ein langes Brett zu stoßen, welches aber das Krokodil durch und durch zerbiß. Endlich erlag es aber den vereinten Anstrengungen der Anwesenden dennoch.

Die Entbindung im Zollamte. Vor mehreren Tagen kam eine französische Dame mit dem Dampfboote von Calais nach Dower, und ihr bedeutender Leibesumfang erregte bei einem englischen Zollbeamten den Verdacht, sie möge verzollbare oder verbotene Waare an sich tragen. Die Dame läugnete die Beschuldigung, behauptete in gesegneten Umständen zu seyn und nannte den Zollbeamten einen unverschämten Menschen. Dieser überwies die Dame demungeachtet einer Frau, welche die reisenden Frauen zu untersuchen hat und die hübsche Ausländerin von 145 Ellen Spitzen, 6 Spitzenschleiern, einer Pelerine, 17 Filetstücken, 15 Scherpen, 6 Ridicules, 3 Paaren seidener Strümpfe, 2 Paaren seidener Handschuhe, 38 Paare gewöhnlicher Strümpfe und von vielen andern im Auslande verfertigten Waaren betrug ungefähr 700 Thlr. und die Französin wird als Strafe wahrscheinlich außerdem noch eine höhere Summe bezahlen müssen.

Literarisches.

Wichtiges Manuscript, welches eine alte magyarische Uebersetzung einiger Bücher des alten Bundes enthält.

In der reichhaltigen, verschiedene wissenschaftliche Fächer und bibliographische Seltenheiten umfassenden Bibliothek des Hochwürdigsten Tinnier Bischofs und Graner Domherrns, Alexius von Jordanszky, befindet sich jetzt das wichtige, eine in philologischer Rücksicht sehr merkwürdige alte magyarische Uebersetzung einiger Bücher des alten Bundes enthaltende Manuscript, welches ehemals dem Kloster der Clarisserinnen gehörte, und nach der Aufhebung ihres Ordens (im Jahre 1782) verkauft wurde und so in den Besitz des Notars des Graner Erzdomcapitels, Hrn. Theodosius Faba, kam und von diesem an den Hrn. Bischof Jordanszky abgelassen wurde.

Der fleißige Literator Hr. Georg von Gyurikovits theilt daraus im Decemberheft des Tudományos Gyüjtemény vom J. 1833 S. 102 eine Stelle aus dem zweiten Buche Mosis (13. Cap. 17. Vers) mit, wo das Land der Philister durch »Yázoknak földe« bezeichnet wird, die Philister mithin Jászok genannt werden, was ein neuer Beweis für die Behauptung des Hrn. Stephan von Horvát ist, daß die Jazyger oder Jäßen, Kumanier (Chunen, Kunok), Palóczen, Székler u. s. w. von den Philistern abstammen. Hr. von Horvát bemerkt in einer Note, daß auch die alte magyarische Bibelübersetzung vom Jahre 1383, welche in der kaiserl. Hofbibliothek zu Wien aufbewahrt wird, die Philister an mehreren Stellen durch Jászok übersetzt, und daß dieser Name auch in der alten magyarischen Debrecziner Legende von dem Leben Davids vorkommt und schließt folgendermaßen: »Aber auch das erhellt aus diesen Uebersetzungen, daß der vormalige magyarische geistliche Stand sich nicht scheute, ein Glied einer biblischen Nation zu seyn. Wir Magyaren, Kumanier, Jäßen (Jazyger), Palóczen u. s. w. sind dies in der That« u. s. w.

Dr. Rumy.

Gesundheitskunde.

Bewährtes englisches Mittel gegen die Gicht.

In England rühmt man gegen die Gicht, von deren Anfällen auch bei uns so viele geplagt werden, ohne daß sie sich mit Hausmitteln dagegen schützen oder die Aerzte ihnen helfen können, einen Aufguß von Ingber (zingiber) mit Milch, Zucker oder Butter, als ein treffliches Mittel dagegen. Der berühmte englische Reisende und Gelehrte, Sir Joseph Banks, Präsident der königl. Societät der Wissenschaften zu London, schrieb im J. 1784 an Dr. William Wright: »Ich wußte, daß der verstorbene Lord Rivers über 30 Jahre lang diesen Aufguß genossen und sich dabei sehr wohl befunden hatte; im 80sten Jahre war er noch kraftvoll, stark, ging noch ganz gerade einher, und genoß einer vortrefflichen Gesundheit. Ich selbst nehme seit länger als einem Jahre alle Morgen zwei bis drei Gran und finde, daß sich meine Gichtanfälle sehr vermindert haben.« Sir Banks hatte sich die Gicht auf seiner Reise um die Welt mit Cook zugezogen.

R—y.

Naturhistorisches.

In Jamaica gibt es leuchtende Insecten von der Größe einer Biene. Bringt man mehrere derselben unter ein Glas, so kann man bei ihrem Scheine, den sie im Dunkeln verbreiten, bequem lesen. Sie sind übrigens ganz unschädlich. Ihr Herumschwärmen in größerer Anzahl ist ein sicheres Anzeichen von ungünstiger Witterung. Ihr Licht gleicht dem Feuer des Diamanten, und die kreolischen Frauen und Mädchen tragen diese Insecten, in Gras gewickelt, als Haarschmuck. Dem Reisenden dienen sie namentlich in Nächten, wo sie schwärmen, zum Wegweiser; denn sie verbreiten wahre Tageshelle.

Vermischte Nachrichten.

In Warwick Castle starb Mistreß Home, 93 Jahre alt. Sie war 70 Jahre lang im Dienste der Familie Warwick und hatte das Vorrecht, den fremden Besuchern das Schloß zu zeigen. Von dem Trinkgelde, das sie dabei erhielt, hat sie sich die Summe von 30,000 Pfund Sterl. erspart.

Die englische Zeitschrift »Herald« sagt: Frau Benson, Gattin eines Spitzenklöpplers, ward plötzlich krank und gab auch bald den Geist auf, wenigstens schien es so. Die Leiche ward ausgestellt. Der Mann hoffte in den Sparpfennigen, die er irgendwo versteckt glaubte, einigen Trost für die Frau zu finden. Nach langem Suchen fand er ungefähr 455 Thlr. im Keller in einem alten Vogelbauer. Benson war glücklich, aber, wie schon der weise Salomo sagt, in der Welt ist alles eitel. Am folgenden Abende zwischen 9 und 10 Uhr, als man zur Beerdigung Anstalt traf, kommt Frau Benson zum Schrecken aller Anwesenden die Treppe herunter. Sie hatte dreißig Stunden in Ohnmacht gelegen. Man denke sich — die Freuden des betrübten Gatten!

Im Jahre 1829, bemerkt ein französisches Blatt, wurden in England 24,000,000 Gallonen Kornbranntwein verbraucht. Diese Quantität würde, wie ein Engländer genau berechnet hat, einen Fluß von einer Elle Tiefe, zwanzig Ellen Breite und fünf Meilen Länge bilden.

In England lebt eine Familie, die nicht weiß, wo sie mit allen ihren Fingern und Zehen hin soll. Es sind 6 Brüder und 4 Schwestern, von denen jedes mit 12—13 Zehen an den Füßen und mit 12 Fingern an den Händen geboren wurde. Der sechste Finger an jeder Hand wurde ihnen immer nach der Geburt abgenommen; ein Bruder aber hat noch immer 13 Zehen und 12 Finger, denn er hatte ursprünglich 7 Finger an jeder Hand und nur einer konnte ihm abgenommen werden. Er heißt Thomas Cophey.

Der größte Mann ist in Spanien aufgestanden. Er ist 18 Fuß lang und hart wie Stein, denn er ist versteinert, doch erkennt man mit den rechten Augen noch seine Adern und Arterien. Wenn die spanischen Gelehrten Recht haben, hat er sich schon vor der großen Sündfluth, wohl vor 6000 Jahren, zur Ruhe gelegt, denn er war 24 Fuß tief mit Felsen und Mergel zugedeckt.

Das größte Dampfschiff ist neulich in England vom Stapel gelassen worden. Es hat zwei Dampfmaschinen, zusammen von 240 Pferde Kraft, und ist mit 30 Karonaden und zwei großen Kanonen bewaffnet.

Eile mit Weile. In Paris wetteten zwei junge Leute, sie wollten in einer bestimmten Zeit das Marsfeld durchlaufen. Bei dem einen gabs ein kleines Hinderniß, an das er nicht vorher gedacht hatte, denn er fiel noch auf dem Wege todt nieder. Der andere aber war glücklich und gewann die wichtige Wette, denn er starb erst, als er schon am Ziele angekommen war.

Im Naturaliencabinett zu Marseille wird der Schädel eines gewissen Borghini aufbewahrt, welcher in dieser Stadt 1616, 50 Jahre alt, starb. Der Mann war nur 4 Fuß hoch, sein Kopf aber maß 3 Fuß im Umfange, und auf dem Wirbel befand sich ein Loch von der Größe eines Kronthalers. Die Talente dieses Mannes waren nur sehr mittelmäßig, und in vorgerückterem Alter mußte er auf jeder Schulter ein Polster tragen, um den Kopf darauf zu stützen.

Die Franzosen besitzen ein respectables Land unter der Erde, einen Raum von 318 Quadratstunden mit 30,000 Einwohnern, nämlich in den 529 Bergwerken.

Fruchtpreise in Kaschau den 2. August 1834.

Preßburger Metzen	1. Classe fl.	kr.	2. Classe fl.	kr.
	Wiener Währung.			
Weitzen*	5	—	4	30
Halbfrucht	4	12	4	—
Roggen	3	39	3	30
Gerste	3	—	—	—
Hafer	2	15	2	6
Hirse	10	30	10	—
Kukuruz	4	—	—	—

Kaschau. Verlegt von *Wigand et Csernoczky.* — Druck von C. Werfer.

Nebst Beilage Nro. 9.

Der

Bote von und für Ungern.

BLÄTTER

zur

Unterhaltung und Belehrung.

Zweiter Jahrgang.

Nro. 58. Donnerstag den 14. August 1834.

Diese Zeitschrift erscheint alle Donnerstag, und kostet halbjährig ohne Modenbilder 1 fl., mit freier Postversendung 2 fl., mit 26 Modenbildern 4 fl., mit freier Postversendung 5 fl. Conv. Münze. Anzeigen jeder Art fürs Intelligenzblatt werden angenommen und die gespaltene Zeile mit 4 kr. C. M. berechnet.

Wie Viele in Paris leben.

(Schluß.)

Der Vorschlag, eine Flasche mit Jemand zu leeren oder ein Spiel zu machen, kommt häufiger vor, als man glauben sollte. Einfältige lassen sich dadurch berücken, sie gehören aber meistens auch zu der Classe der Spieler oder der Trinker. Ein Gelehrter, nicht ohne Verdienst, der ziemlich gute lateinische Verse machte, und die Daktylen und Spondäen besser kannte, als die Listen und Gaunereien der Welt, wurde folgendermaßen angeführt. Er kam aus seiner Vorlesung und erhielt nun seinerseits eine von Professoren, die gewiß nicht bei der Universität angestellt waren. Dieser gelehrte Mann ging über den Platz des Palais-Royal und blieb an der Ecke der Straße Saint-Honoré vor einem Trupp Menschen stehen, die sehr eifrig um sich her schauten und zu einander sagten: »Glaubt Ihr, daß er kommt? O, er kommt zuverlässig! Zu welcher Zeit wird er kommen?« Unser Mann, neugierig geworden, frägt, wer denn erwartet werde. — Ein Riese, erhält er zur Antwort, der um drei Uhr kommen muß. Sind Sie neugierig, ihn zu sehen, so kommen Sie mit uns aufs Billard, wo er täglich seine Partie macht. Einen großen Mann sieht man immer gern: unser Badaud läßt es sich gefallen. Um die Zeit hinzubringen, schlägt man ihm eine Partie um eine Kleinigkeit vor; sie wird angenommen und von dem Gelehrten gewonnen; man läßt ihn fünf oder sechs Partieen gewinnen und überhäuft ihn mit Complimenten über sein feines, sicheres und brillantes Spiel. Er lehnt sie Anfangs mit Bescheidenheit ab; als er aber sieht, daß er fortdauernd gewinnt, erlangt er selbst die Ueberzeugung, daß sein Spiel nicht übel sey. Der Verlierende besteht auf seinem Kopfe und verlangt, quitte ou double zu spielen, um wieder zu seinem Verlust zu kommen, und so fährt er fort zu verlieren, bis der Satz zwanzig Franken ist. Da verlangt er die letzte Partie zu vierzig Franken. Mein Gelehrter erinnerte sich in diesem Augenblicke nicht an den Raben in der Fabel, er hielt den Satz und auch noch die Wette eines Compère; die Partie begann und da sein Gegner seinerseits nun in Stoß gekommen war, so legte er den Queue auch nicht wieder aus der Hand und gewann die Partie in fünf oder sechs Stößen. Seltsam, sprach er, das Glück ist wieder zu mir zurückgekehrt. Unser Honnetehomme bezahlte und man wünschte ihm gut zu leben. — Aber der Riese? fragte er noch gutmüthig. — In der That, mein Herr, antworteten seine ehrbaren Gegner, wir sind der Meinung, daß er heute wohl nicht mehr kommt, wollen Sie aber morgen wieder kommen, so werden Sie ihn vielleicht sehen. Man wird wohl glauben, daß, hätte der Riese auch Goliaths Größe gehabt, unserm Professor die Lust vergangen war, ihn zu sehen.

Ich würde nicht fertig werden, wollte ich Alles anführen, was in Paris geschieht, um leicht zu berückende Leute zu hintergehen. Man darf in dieser Stadt keinem trauen, den man nicht kennt: Leute, die Euch wohlfeil eine Lorgnette, einen Ring, oder einen Regenschirm anbieten, den sie, wie sie sagen, so eben gefunden haben; Leute, die mit Subscriptionsbogen zu Euch kommen; Almosensammlerinnen, die mit einem Beutel Euch heimsuchen zum Besten der Waisen, der Gefangenen, der Griechen, der Polen, der ..., um Euch zu verlachen und sich Euer Geld wohlschmecken zu lassen. Es gibt deren auch, die ganz treuherzig für sich selbst sammeln; diese gehen freier mit der Sprache heraus. Einige sind jung und hübsch, andere alt und häßlich, Unglücksfälle haben Alle betroffen und sie verfehlen nicht, Euch einen Roman zum Besten zu geben. Die sonderbarste Visite, die ich in dieser Art erhielt, war die einer fünfzigjährigen Frau, von gemeiner Bildung, feuerrothem Gesichte und einem höchst freien Benehmen, die zu mir sagte: Mein Herr, Sie können mir eine Unterstützung nicht abschlagen. — Aber, Madame, ich kenne Sie nicht. — Ich will Ihnen sagen, wer ich bin und Sie werden sehen, daß ich Ansprüche auf die Mildthätigkeit eines Gelehrten zu machen habe. Vernehmen Sie denn, daß ich die Maitresse von Andreas Chenier war! Stolz richtete sie sich sodann auf und hielt mir mit Zuversicht ihre Hand hin. Ich wagte es nicht, weniger als ein Fünffrankenstück hinein fallen zu lassen. Als aber die Maitresse von Andreas Chenier den nächsten Monat wieder kam, bot ich ihr blos ein bescheidenes Frankenstück und nun sah ich sie nicht wieder. Ich kann ihnen nicht alle die Bemerkungen anführen, die ich über die seltsame Weise Mitleiden zu erregen und einen Gelehrten zur Freigebigkeit zu bewegen, machte; es ist möglich, daß diese Frau

Andreas Chenier kannte; ich hätte gewünscht, sie wäre seine Haushälterin oder seine Näherin gewesen! Allein welch eine Unanständigkeit lag in dieser Freimüthigkeit, die weniger einem Geständnisse als einer Bekanntmachung glich. Die Erinnerung an den in der Blüthe seiner Jahre sterbenden Dichter hat etwas so Edles und Lauteres, daß es mir schwer wird, sie mit dem sinnigen Gesichte, mit den weinrothen Lippen, die mir seinen Namen nannten und die ihn mit achtzehn Jahren mit gefühlvoller Zartheit aussprachen, zu vereinbaren.

Das Gewerbe dieser Frau sey nun Lüge oder keine, so war sie doch so gut ein Charlatan, wie alle die Individuen, die ich aufführte. Es gibt aber noch gefährlichere, die selbst diese strafbaren Gewerbe verschmähen und mit frecher Stirn einhergehen, sobald sich ein Anschein zur Unordnung darbietet, in der Hoffnung, die Unruhe werde ihre unedeln Absichten begünstigen. Ihnen sind alle Mittel gut genug, die ihren Privatvortheil befördern, sollten sie auch dem allgemeinen Besten schaden, die Individuen zermalmen, die Masse verletzen und weder mit den Gesetzen, noch mit den Sitten, noch mit der Redlichkeit in Einklang seyn. Es sind Landstreicher, Menschen ohne Gewerbe, die den Aufruhr zu ihrem Gewerbe und die Brutalität zu ihrem Ruhme machen. Es sind Beduinen, die sich unter unsere Civilisation verirrt haben, Menschen, deren Vaterland die Gasse ist, Feinde von jeglichem Großen, Edeln und Edelmüthigen, und folglich auch von den Institutionen, die sie auf ihren inneren Werth reduciren würden. Was diejenigen betrifft, von denen wir oben sprachen, so sind sie keine vollständigen Diebe, auch noch keine Beutelschneider, aber die listige Betrügerei liegt an der Gränze des Diebstahls und die Gränze ist leicht zu überschreiten.

Der Schein trügt.

Ein französischer Kaufmann, Namens Dumoulin, kam mit einer starken Familie und einem geringen Vermögen nach England, und fing hier einen Handel mit verbotenen Waaren an. Eine Menge fremder Producte ist nämlich in England entweder ganz untersagt oder mit so unerschwinglichen Abgaben beschwert, daß immer eine Menge Schmuggler bemüht ist, sie heimlich einzuschwärzen und die Mauth zu betrügen. Bei vielen gelingt dies den Schleichhändlern; oft aber mißlingen auch ihre Kniffe, und dann werden ihnen ihre Waaren ohne Gnade weggenommen und sie verfallen noch überdem in eine schwere Strafe.

Dumoulin war keiner von diesen Leuten und nahm auch seine Waaren nicht von ihnen, sondern kaufte das weggenommene Gut auf der Mauth zusammen und verhandelte es wieder im Einzelnen. Gleichwohl wurde er so angesehen, als suchte er sich auf Kosten Anderer zu bereichern und Niemand hatte daher große Achtung für ihn, zumal, da sich noch überdem das Gerücht verbreitete, er gebe viel falsches Geld aus. So viel wenigstens war gewiß, daß, wenn Jemand eine Zahlung an ihn gemacht hatte, Dumoulin immer mit einer Anzahl schlechter Stücke zurückkam und ihre Auswechslung verlangte. Auf solche Art gerieth er in immer übleren Ruf und verlor nach und nach seine Kundschaft und seinen Credit. Endlich geschah es, daß er eine Partie Waaren an einen gewissen Harris verkaufte, mit dem er nie vorher Geschäfte gemacht hatte. Er erhielt dafür 78 Pfund Sterling, die ihm in portugiesischem Gelde vorgezählt wurden. Einige Stücke schienen ihm wieder verdächtig, da aber der Käufer versicherte, er habe sie alle genau untersucht, gewogen und richtig gefunden, so wurde Alles angenommen und ohne Bedenken eine Quittung darüber ausgestellt.

Gleichwohl kam wenige Tage darauf der Franzose zurück und brachte dem Harris sechs falsche Goldstücke, die sich unter dem Golde befunden haben sollten. Dieser sah sie an und betheuerte, er wisse ganz gewiß, daß sie nicht unter dem Golde gewesen seyen, das er ihm gegeben habe, weigerte sich auch sie anzunehmen. Dumoulin bestand dagegen auf seiner Behauptung und versicherte, er habe das Gold ganz allein in einem Schrank zur Bezahlung eines Wechsels gelegt, der ihm angekündigt gewesen sey, es könne also durchaus kein anderes Gold dazu gekommen seyn. Harris gerieth in Zorn, der Streit wurde immer hitziger und er beschuldigte laut den Franzosen eines Betrugs. Dumoulin, mehr aufgebracht als in Furcht gesetzt, ging vor Gericht, und da er seine Behauptung eidlich erhärtete, so wurde sein Gegner verurtheilt, das falsche Gold zurückzunehmen und ihm gutes dafür zu geben. Er gehorchte, erzählte aber allenthalben die Geschichte, schrie den Franzosen als einen Betrüger und einen Meineidigen aus und sprach von ihm in den schimpflichsten Ausdrücken. Bald fanden sich Personen, die ihm in seinen Beschwerden gegen diesen Mann beistimmten und versicherten, er treibt diesen Unfug schon lange, und er sey in jeder Rücksicht ein schlechter Mensch.

Dumoulin erfuhr einen Theil der harten Reden, die sein Gegner wider ihn führte und merkte den widrigen Eindruck, den sie auf die Gemüther machten. Er belangte ihn daher vor Gericht als einen Verläumder und begehrte Genugthuung. Harris aber nahm seine Worte nicht zurück; er beharrte vielmehr auf Allem, was er gesagt hatte und nannte mehrere Personen, die von diesem Franzosen im Handel mit falschem Gelde betrogen worden seyen. So bewirkte er am Ende, daß ein Verhaftsbefehl gegen Dumoulin, als gegen einen muthmaßlichen falschen Münzer, erlassen wurde.

Seine Schränke wurden nunmehr durchsucht und siehe da, es fand sich in seinem Geldbehälter eine besondere Schublade mit falschen Goldstücken, und noch mehr anderes falsches Gold wurde unter dem Gelde in den übrigen Schubladen gefunden. Bei weiterem Nachsuchen fand man auch eine Flasche, verschiedene Feilen und Münzstempel, gestoßene Kreide und Scheidewasser und mancherlei Werkzeuge. Niemand zweifelte jetzt länger, daß dieser Franzose ein falscher Münzer und ein frecher Bösewicht sey, der kein Bedenken gefunden habe, sein Verbrechen noch durch einen Meineid zu vergrößern. Er kam jetzt zum Verhör, er versuchte zu läugnen; da er aber seiner öfteren Bemühung, das falsche Geld unterzubringen überwiesen wurde, und die Menge desselben schon genug wider ihn zeugte, auch noch überdies alle zum Prägen erforderlichen Werkzeuge bei ihm gefunden wurden und mit den Münzen übereinstimmten, so wurde er für einen falschen Münzer erklärt und zum Tode verurtheilt.

Nun ereignete sich aber wenige Tage vor seiner Hinrichtung der besondere Fall, daß ein gewisser William, der bei einem Petschaftstecher gelernt, in der Folge aber diese Kunst aufgegeben hatte, von einem Hause herabfiel und todt liegen blieb. Die hochschwangere Frau dieses Menschen erschrack darüber so sehr, daß eine zu frühe Niederkunft erfolgte und sie ein

todtes Kind zur Welt brachte. Da sie nun auch sich selbst dem Tode nahe fühlte, so ließ sie Dumoulins Gattin zu sich rufen und entdeckte ihr im Vertrauen unter vier Augen: Ihr verunglückter Mann nebst drei andern, die sie ihr nannte, habe seit vielen Jahren falsches Geld gemacht und sie habe um das Geheimniß gewußt, da sie öfters das Geld habe unterbringen müssen. Einer von diesen falschen Münzern habe sich bei Dumoulin als Bedienter vermiethet und mit Dietrichen den Geldschrank seines Herrn geöffnet: das gute Geld herausgenommen und eine gleiche Summe falsches dafür hineingelegt. Auf diese Weise sey Dumoulin nach und nach um seine Kundschaft, seinen Credit und seine Freiheit gekommen, und noch überdem warte seiner ein schimpflicher Tod, wenn er nicht augenblicklich gerettet würde.

Die Frau machte diese Erzählung in der äußersten Gemüthsbewegung; und sie wurde vom Reden so sehr erschöpft, daß sie kaum noch Kraft genug fand, anzuzeigen, wo die von ihr genannten Personen anzutreffen seyen. Kaum hatte sie die erwünschte Auskunft gegeben, so verfiel sie in Zuckungen und nach wenigen Augenblicken war sie nicht mehr.

Dumoulins Gattin eilte sogleich zu dem Richter, machte ihm die Anzeige von dem, was sie vernommen hatte und wirkte einen Verhaftungsbefehl gegen die drei Angeklagten aus. Noch an demselben Tage wurden sie alle drei eingezogen und einzeln verhört. Dumoulins Bedienter läugnete hartnäckig Alles ab; eben so ein Anderer. Während aber der letzte verhört wurde, kamen die abgeordneten Gerichtspersonen und der Gerichtsdiener, denen die Durchsuchung ihrer Wohnungen übertragen worden war, mit einer Menge falschen Geldes und einigen zum Geldprägen dienenden Werkzeugen zurück. Er wurde darüber bestürzt, der Richter benützte seine Verwirrung und bot ihm das Leben an, wenn er seine Mitschuldigen angeben wollte. Hierauf bekannte der Mensch, daß er mit den übrigen Inquisiten und dem bereits verstorbenen lange in Verbindung gestanden habe, und zeigte die Orte an, wo man mehrere Münzwerkzeuge und falsches Geld finden würde.

Auf diese Entdeckung wurde Dumoulins Hinrichtung verschoben. Der erwähnte Mitschuldige trat nun als Zeuge auf und erhärtete eidlich, daß Dumoulins Diener und der andere Angeklagte öfters in seiner Gegenwart gemünzt hätten, gab auch umständliche Nachricht von dem ganzen Verfahren und von allem, was jeder dabei zu thun hatte. So wurden sie nun überführt und zum Tode verurtheilt, obgleich sie noch immer bei ihrem hartnäckigen Läugnen beharrten. Dumoulin blieb daher bei einem Theile des Publicums noch immer in Verdacht. Zu seiner Vertheidigung führte er an, daß er wegen des falschen Geldes, das man in seinem Schrank gefunden, die Personen nicht angeben könne, von denen er es erhalten habe; die Geldbeutel aber, worin man die falschen Münzen gefunden habe, seyen deswegen besonders von ihm aufbewahrt worden, damit er sich an diejenigen, von denen er es empfangen, möchte halten können, wenn etwa falsches Geld darunter wäre. Da man aber auch Stempel und andere Instrumente bei ihm gefunden hatte, so erklärte er, daß er nicht wisse, wie sie in seinen Schrank gekommen wären. Es blieb also doch noch immer der Zweifel übrig, ob nicht die Anklagen gegen die drei andern blos in der Absicht angestellt worden, diesen eben so Schuldigen zu retten, denn man hatte ja von der vorgeblichen Betrügerei seines Bedienten keinen andern Beweis, als das unbeschworne Zeugniß einer schon verstorbenen Frau, und zwar erst aus der zweiten Hand durch Dumoulins Gattin, die offenbar parteiisch war. Dumoulin war aber doch von keinem der Ueberwiesenen als Mitschuldiger angegeben worden, und diesen Umstand benützten dessen Freunde zu seiner Rettung.

Während nun das Urtheil des Publicums noch hin und her schwankte, entdeckte man in einem Schranke von Dumoulins Bedienten eine heimliche Schublade, in welcher ein Bund Schlüssel und ein Wachsabdruck von einem andern lag und fand, daß der darin passende Schlüssel Dumoulins Geldschrank öffnete, in dem man das Geld und die Stempelgeräthe gefunden hatte. Auf diesen so starken und unerwarteten Beweis gegen den Bedienten und bei Vorzeigung des Schlüssels fing dieser Mensch an zu weinen und gestand alles, was man wider ihn angebracht hatte. Man wollte nun wissen, wie die Stempel in seines Herrn Geldschrank gekommen seyen. Seine Antwort war, als die Gerichtsdiener kamen, seinen Herrn in Verhaft zu nehmen, sey er seiner selbst wegen sehr erschrocken, weil er wohl wußte, daß er in seiner Kiste, oben auf dem Boden, Münzinstrumente habe. Ehe daher die Gerichtsdiener oben hinauf gekommen, habe er seines Herrn Schrank mit dem falschen Schlüssel geöffnet, die Instrumente hinabgeholt und sie hineingelegt. Kaum habe er ihn verschlossen gehabt, so habe er die Gerichtsdiener vor der Thür gehört.

Mithin war alles erklärt und es lag klar am Tage, daß Dumoulin, gegen den Anfangs Alles zu zeugen schien, vollkommen unschuldig war.

Große Würste im XVI. und XVII. Jahrhundert.

Im Jahre 1583 am Neujahrstage machten die Metzger (Fleischhauer) zu Königsberg eine Wurst, 596 Ellen lang und 434 Pfund schwer, worin außer anderm Zubehör 36 Schinken ruhten. Diese ungeheure Wurst wurde von 91 Fleischerknechten unter Jubelgesang auf hölzernen Gabeln getragen. Nach 18 Jahren, 1601 zum Neujahr verfertigten sie eine noch größere Wurst, 1005 Ellen lang, von 81 geräucherten Schinken und 18¼ Pfund Pfeffer; sie wog beinahe 9 Centner *). Auch sie ward unter Klang und Gesang umhergetragen und endlich in Gesellschaft der Bäcker verschmaust, die 8 Strietzeln aus 12 Scheffeln Weitzenmehl, jede 5 Ellen lang und 6 große Bretzeln gebacken hatten, die am 6. Januar von den Bäckergesellen getragen wurden. Im J. 1614 verfertigten die Fleischhauer zu Nürnberg eine große Bratwurst, desgleichen 1658 eine 658 Ellen lange und 514 Pfund schwere, die an einer Stange von 49 Schuh Länge von 12 Mann getragen wurde **).

*) S. die Historia de botulo etc. von Neußhorn, in Dernavii amphitheatro sapientiae.

**) S. »Eigentliche Abbildung der langen Bratwurst, welche durch die Knechte des Metzgerhandwerks den 8. und 9. Februar des ablaufenden 1658sten Jahres ist in der Stadt von ihrer 12 herumgetragen worden.« Nürnberg 1658 und Wagenseils Commentatio de Civitate Norimbergensi p. 162.

Psychologisches.

Man hat die Bemerkung gemacht, daß die Neigung zu Verbrechen beim Manne um das 25ste Jahr, beim Weibe um das 30ste am größten ist. Es gibt mehr Verbrecher (z. B. Mörder) als Verbrecherinnen. Auf vier Verbrecher kommt im Durchschnitt eine Verbrecherin. Die Jahreszeiten haben unstreitig auf die Verbrechen Einfluß; im Sommer werden mehr Verbrechen gegen Personen und weniger gegen das Eigenthum begangen, der umgekehrte Fall tritt im Winter ein. Im Sommer sind nämlich die Leidenschaften stärker, im Winter ist der Erwerb mehr beschränkt und die Noth treibt daher mehr an, das Eigenthum anderer anzugreifen. Die Entwickelung der Neigung zu Verbrechen fällt gerade mit der der Leidenschaften und der Körperkräfte zusammen und die größere Ausbildung der Vernunft zügelt sie. Die höchste Ausbildung der Körperkräfte des Mannes fällt zwischen das 30ste und 35ste Jahr, die der Geisteskraft in das Alter von 45 bis 50. In diesem Alter sind die tiefsinnigsten philosophischen, mathematischen, physikalischen Werke, aber auch die größten Dichterwerke entstanden. Merkwürdig und beklagenswerth ist es, daß in dieser Zeit auch Seelenstörungen am häufigsten und hartnäckigsten sind. —u—

Gesundheitskunde.

Heilkräfte des Zuckers.

Dr. Rusch in Philadelphia machte die Bemerkung, daß der starke Gebrauch des Zuckers in neuern Zeiten die bösartigen Fieber vermindert habe*). Dr. Pringle behauptet, daß in den Ländern, in welchen der Zucker einen wesentlichen Theil der Diät ausmache, die Pest niemals gewüthet habe. Der Zucker milderte die meisten Brustbeschwerden. Der berühmte Franklin fühlte sich durch den Genuß vieles Zuckers in den Steinbeschwerden sehr erleichtert und wurde 89 Jahre alt. Der Zucker hat auch eine der Fäulniß vorbeugende und eröffnende Kraft.

Cosmetik.

Mittel gegen das Braunwerden der Haut durch die Sonnenhitze.

Schleier, Sonnenschirme und große Hüte sind fast immer nutzlose Schilde gegen das Braunwerden auf dem Lande, wenn man auch nur wenig ins Freie kommt; auch in der Stadt färbt die Sonnengluth häufig den zarten Teint der Damen, die nicht einmal zurückgeworfene Strahlen vertragen können.

Um diesen Uebelstand zu bekämpfen, muß man sich Abends vor Schlafengehen das Gesicht mit frischem Wasser waschen und nachdem man es abgetrocknet hat, leicht mit einem Leinwandstückchen reiben, auf das man einige Tropfen Eau de Cologne oder Lavendelessig geträufelt hat. Widersteht die gebräunte Haut dieser Pflege, so muß man zu einem speciellen und wirksamen Mittel seine Zuflucht nehmen und den Widerwillen überwinden, den es einflößen kann; man muß sich nämlich das Gesicht mit Hühnerblute waschen; wer sich davor scheut, hat nur noch die Sahne, welche bisweilen auch hilft.

*) Mögen daher die Einwohner von Rom, Temeschwar, Neusatz, Carlowitz, Semlin u. s. w., wo bösartige Fieber so häufig herrschen, sich dieses Mittels bedienen. R—y.

Oeconomie.

Nutzen des Kartoffelanbaues in sumpfigen Gegenden.

Der Engländer Peigt behauptet (wie Galignani's Messenger berichtet), daß durch den Bau der Kartoffeln oder Erdäpfel (Solanum tuberosum) an sumpfigen, ungesunden Orten Wechsel- und Nervenfieber aus denselben verbannt werden. — Möge man damit in den sumpfigen Theißgegenden, im Temescher Banat und in Slavonien Versuche machen! Rumy.

Beste Aufbewahrung der Aepfel und Birnen.

Lindley empfiehlt (in Galignani's Messenger) statt des Strohes und Heues zur Aufbewahrung der Aepfel und Birnen trockenen Sand oder Farrenkraut*). Rumy.

*) Auch die weichen Blätter des Kukurutz (Mays), namentlich der Kukurutzkolben, und trockenes Moos sind dazu geeignet.

Vermischte Nachrichten.

Im Haardtgebirge wüthete am 8. Juli ein furchtbares Wetter; auf der höchsten Kuppe des Gebirges trafen vier Gewitter zusammen und sandten solche Fluthen in die von dort auslaufenden acht Thäler, daß Felsenstücke von mehr als hundert Centnern Viertelstunden weit geschleudert, Bäume ausgerissen, Weinberge und Felder haushoch ausgespült wurden. Im Dorfe Haardt wurden drei Häuser ganz, zwanzig andere zum Theil zerstört, bis in das obere Stock mit Sand gefüllt, Schutzmauern auf die Seite gedrückt und so die festesten Gebäude erschüttert. In Lindenberg ist das Fruchtland so zerwühlt, daß es gar nicht mehr bebaut werden kann und die armen Einwohner geradezu auswandern müssen. Viele Menschen und das meiste Vieh sind dabei um das Leben gekommen.

Im ganzen türkischen Reiche soll eine regelmäßige Postverbindung eingerichtet werden. Ihr wird die höhere Civilisation auf dem Fuße folgen.

In China ist es ein alter Gebrauch, Sittenlehren und allgemein beliebte Verse auf Gefäße, die beständig im Gebrauche sind, zu schreiben oder zu malen. Sollte man nicht kräftige und sinnreiche Denksprüche auch bei uns auf Porzellan und andere Geschirre schreiben, damit sie sich den Gemüthern recht tief einprägen? In der Türkei findet man über den Fenstern, auf den Credenztischen Sprichwörter, Denksprüche aus dem Koran, Stellen aus berühmten Dichtern und dergl. mit verschönerten Buchstaben gemalt. Bei uns würden Schiller, Göthe, Klopstock, Herder u. A. treffliche Gedanken hierzu liefern.

Intelligenzen.

Wohnung zu vermiethen.

Auf der Hauptgasse Nro. 4 ist eine Wohnung zu ebener Erde linker Hand, bestehend aus 3 Zimmern nebst Alcoven, einer Speis, Küche, Keller, Stall auf 4 bis 6 Pferde, kleinen Wagenremise und Holzlage, zu vermiethen.

Pacht-Anzeige.

Die zu Dopschau im Gömörer Comitat gehörige Eisenmast sammt 4 Frisch- und 2 Streckhammern werden am 2. October d. J. in den Morgenstunden auf 6 Jahre an den Meistbietenden verpachtet. Dem Pächter wird der Eisenstein, Kohlen und Brennholz um die billigsten Preise angeboten. Auch kann er den bedeutenden Vorrath von Kohlen und Eisenstein alsogleich in Empfang nehmen. Pachtlustige werden hiermit öffentlich eingeladen.

Pacht-Anzeige.

Am 29. September l. J. in der Früh 8 Uhr werden in der Excellenz Graf Erdödy-Aspermont'schen Wirthschaftsamtskanzlei zu Zboró die zur Herrschaft Makovicza gehörigen Regalien, als: im Bartfelder Bade das Gasthaus, in Zboró das Bräuhaus, dann mehrere Einkehrwirthshäuser, Mühlen, Fleischbänke, Schmiedten, Gewölbe, Wohnungen ꝛc. im Wege der Licitation auf 3 nach einander folgende Jahre exarendirt.

C. L. Schlosser
in Rosenau

macht hiermit die ergebenste Anzeige, daß er den Verschleiß der Schulbücher der Universitäts-Buchdruckerei in Ofen übernommen hat, und die diesfälligen Aufträge bestens zu besorgen im Stande ist.

Fruchtpreise in Kaschau den 9. August 1834.

Preßburger Metzen	1. Classe fl.	kr.	2. Classe fl.	kr.
	Wiener Währung.			
Weitzen	5	—	4	30
Halbfrucht	4	—	3	52
Roggen	3	30	3	22
Gerste	3	—	2	45
Hafer	2	15	2	6
Hirse	10	—	9	—
Kukuruz	—	—	—	—

Kaschau. Verlegt von *Wigand et Csernetzky.* — Druck von C. Werfer.

Der

Bote von und für Ungern.

BLÄTTER
zur
Unterhaltung und Belehrung.

Zweiter Jahrgang.

No. 59. Donnerstag den 21. August 1834.

Diese Zeitschrift erscheint alle Donnerstag, und kostet halbjährig ohne Modenbilder 1 fl., mit freier Postversendung 2 fl., mit 26 Modenbildern 4 fl., mit freier Postversendung 5 fl. Conv. Münze. Anzeigen jeder Art fürs Intelligenzblatt werden angenommen und die gespaltene Zeile mit 4 kr. C. M. berechnet.

Ueber den jetzigen Tanz.

»Schlummre mein Püppchen,
Was gackert im Stall?
Heute ist Kränzchen
Und morgen ist Ball!«

Es ist eine goldene Zeit die des Carnevals! Picknicks, Kränzchen, Bälle, Hausbälle, Tanzabende u. s. w. Da scheint es den Mädchen doch endlich klar zu werden, welchen Endzweck die Schöpfung mit ihnen hat; sie sind geboren, zu leiden und zu walzen; sie sind geboren, um der Welt ein philosophisches Beispiel zu geben, wie man in das Grab hinein tanzt. Da die Mädchen nicht in den Krieg ziehen, so hat die Natur, um ihre Ueberzahl zu verringen, das Tanzen erfunden. Wenn man einen Ballabend hindurch unsere Mädchen tanzen sieht, so muß man wirklich jener Frage geistiger Philosophie beistimmen, nämlich: ob Frauenzimmer auch Menschen sind?

Ich möchte nur so ein Mädchen gern fragen, wie viel bekommen sie für die Stunde? Denn es ist nicht mehr ein Tanzen, es ist ein Rasen, eine Arbeit, ein Frohndienst, ein Gliederzappeln, eine systematische Epilepsie, eine St. Veitswuth, eine musikalisch-galvanische Verzuckung u. s. w.

Die Mädchen hören auf Mädchen zu seyn, alle Schönheit erlischt, alle Grazie entflieht, alle Anmuth schwindet, alle Natur entweicht, und vor uns stehen Blocksberg-Candidatinnen in modernen Kleidern, mit triefenden Locken, mit rothgekochten Backen, mit schweißübergossenen Nacken, mit klapperndem Busen, mit keuchendem Odem, mit irrsinnigen Blicken, unvermögend ein Wort zu sprechen, und diese Wesen bilden sich ein, sie gehören zum zarten, zum schwachen, zum lieblichen, zum schönen Geschlecht!

Man hat früher auch getanzt, aber man hat mit mehr Moderation getanzt, die Frauenzimmer blieben immer in den Schranken der Grazie, der weiblichen Decenz, und des feinen, geselligen Anstandes; kurz, es waren immer Frauenzimmer, die es wußten, daß der Tanz erfunden worden zu ihrem Vergnügen, zur Abwechselung. Jetzt aber hört das Mädchen auf zum schönen Geschlecht zu gehören, wie sie anfängt zu tanzen, sie glaubt, sie wäre für den Tanz erfunden worden. Keinen Augenblick der Zwischenruhe, Engagement über Engagement, Austanzen, nebenbei toben, wirbeln wie die Windhosen, hopseln wie eine Grasmücke, springen wie eine Heuschrecke, galoppiren wie die Mecklenburger Renner, schleifen wie die Wettschlitten u. s. w.

Wozu so viel Arbeit zum Selbstmorde? Da kann man es viel bequemer haben, wenn man ins Wasser springt, das kann man noch mit einiger Grazie thun; aber meine guten Tänzerinnen, wenn ihr euch nur mit fremden Augen betrachten könntet, während ihr so tanzt, als hätte euch der Gott sey bei uns dazu verdammt, ihr würdet vor euch selbst zurückschaudern und euch als die Mörderinnen aller Weiblichkeit anklagen.

Nur zu so, pflanzt euch himmelhohe Schanzkörbe auf den Kopf, legt euch tausend Faschinen unter das Busentuch, rüttelt euch zusammen wie die schlanken Ausrufungszeichen, hängt euch Puffen und Schleifen an wie Maibäume, rafft vier Monate vor dem Ball alle Tänzer zusammen, und haltet die doppelte Buchhalterei eures Tanzbüchleins höher als euer Gebetbuch, tanzt von sieben Uhr bis vier Morgens, daß ihr dampft wie die Dampfschiffe, zertretet eure Schönheit im rasenden Walzer, knicket die Blume eurer Gesundheit im Toben des Cottillons, entblättert die Blüthe der weiblichen Sitte in der sittlosen Galoppade, entsagt allen Rechten auf Anmuth und Anstand in dem wüthigen Tempète, tanzt wie ein Sternschneuzen aus mit Abonnement suspendu, thut das Alles, dann geht nach Hause mit Kopfweh, Husten, Schwindsucht, Gliederreißen, Seitenstechen, Wadenkrampf, mit steifem Nacken, mit heiserm Hals, mit rothen Augen, und ihr habt noch obendrein das Bewußtseyn, euch doch keinen Ehemann zusammengetanzt zu haben!

Denn glaubt mir, meine Lieben, man kann sich einen Mann ersprechen, ersingen, erseufzen, erklugen, erschmachten, aber man kann sich keinen Mann ertanzen!

Der Mann, mit dem ihr am Wüthigsten in die Reihen hineintanzt, der euch in der Galoppade wie einen Mehlsack am feurigsten von einem Arm in den andern schleudert, der besinnt sich am allermeisten euch zu der langen Menuette des Ehestandes aufzufordern. Gerade derjenige junge Mensch, der von euch sagt: »das Mädel aber tanzt, das ist ein Wettermädel!« gerade dieser betrachtet euch als ein Wetter, das vorübergeht.

Glaubt mir's, meine lieben Mädchen, ich bin ein alter Practicus, das Tanzen hat schon mehr Herzen getrennt als verbunden, und mehr Verbindungen zerrissen als geknüpft! Sagt selbst, wie soll ein Mann, der ernst denkt, der das Leben höher nimmt als einen Ball, dem die Liebe mehr ist als eine Eccossoise, dem die Ehe heiliger ist als der Altvatertanz, und die Bestimmung des weiblichen Geschlechts bedeutsamer als eine neue Tour im Cotillon, wie soll ein geistreicher, feinfühlender, zartdenkender und gebildeter Mann sich euch mit Liebe und Achtung nahen, wenn er sieht, daß die Frivolität euch umstrickt hält mit ihren fliegenden Sommerfäden, daß euch ein gewandter Fuß mehr gilt als ein gewandter Kopf, ein leichter Leib euch angenehmer ist als ein treues Herz, daß euch der eitle Geck, der sein tausendrädiges Pfauenrad hohlbrüstend um euch her zieht, euch entzückt und in Transpiration bringt, daß ihr alle Würde, alle höhere Charis des schönen Geschlechts mit Füßen tretet, und daß sich durch das Staubaufwirbeln eurer Sohlen all' das Geleit der Charittinnen und Huldgöttinnen vor euch aus dem Staube machen! Und ihr, nachgiebige Väter und Mütter, die ihr eure Töchter mit euch herumschleppt, wie abzuschneidende Coupons, die ihr sie sendet auf Messen, Badeorte, auf Carnevals- und andere Bälle, die ihr immer nebenbei einhersteigt, mit dem Auctionshammer in der Hand, und nach den Meistbietenden umschaut, die ihr mit euern Töchtern daherkommt als lebendige Affichen der zu veräußernden Mobiliarien, die ihr sie mit Gewalt hinausschiebt auf dem Präsentirteller der Oeffentlichkeit, die ihr im Herzen vor Freude pumpert, wenn sich um euer Liebröschen versammelt das Heer der hirnlosen Courmacher und sie überdecken mit Fadaisen und sie überzuckern mit eklem Gesüßel, und dann forthüpfen, um zu erzählen, wie sie die Gänschen heiß gemacht hätten; bedenkt, ihr thörichten Mütter, daß ihr verantwortlich seyd für das Herz, für das Glück, für die Zukunft eurer Töchter vor dem großen Richter, der euch diese Kleinodien anvertraut hat! Bedenkt, daß die Blume der Liebe und des häuslichen Glückes nur unter dem Glassturze der Häuslichkeit und Eingezogenheit ihre Blätter treibt, aber nicht auf dem großen Geschirrmarkt der überglas'ten, leeren, nichtigen, großen Welt! Bedenkt, daß der Mann ein Weib für sich sucht und nicht für die Welt, daß er eine Gemahlin sucht und keine Tänzerin, eine Gehilfin und nicht einen Modewaaren-Auslegekasten, eine Gefährtin durch die lange Rosen- und Dornenbahn des Lebens, und nicht eine leichtfüßige, leichtsinnige, leichtherzige und leichtheirathliche Luftspringerin zu einem sechsstündigen Picknick!

Dann, wenn eure Töchter über den verfehlten Zweck ihrer Jugend, über den vergriffenen Plan ihrer Bestimmung, in ihren herbstlichen Tagen zurückweinen in das Rosenparterre ihrer Jugend, dann fallen ihre Thränen wie heißes Blei auf eure Seelen, ihr thörichten Mütter!

Der eiserne Nagel.

Im Anfange des XVIII. Jahrhunderts war die Stadt Delhi, unter der Regierung des Schachs Jehan, auf dem Gipfel ihrer Macht, ihre Palläste waren von kostbarem Marmor, ihre Bazars funkelten von den reichen Producten fremder Länder, ihr Handel mit Bagdad, Mosul, Damascus und Cairo füllte die Koffer ihrer Kaufleute mit Gold und die Vornehmen wetteiferten in Luxus und Pracht mit einander. In diese Zeiten des Wohlstandes fällt das Ereigniß, das wir berichten wollen.

Im Laufe des Monats Musselmmi, unser Augustmonat, kam ein Reiter allein und ohne Gefolge, im vollen Glanze des Mondes, dessen blasse Silberstrahlen auf den weißen Mantel fielen, in welchen der Reisende gehüllt war, das linke Ufer der Jumna herab. Er ritt einen syrischen Renner, der, obgleich mit Schaum bedeckt, keine Spur von Ermüdung zeigte. Die Züge des Ritters waren regelmäßig, seine Physiognomie edel, aber ernst; er schien tief in Gedanken versunken, als indeß eine weite Sandebene seine Aufmerksamkeit in Anspruch genommen hatte, machte er eine leichte Kopfbewegung, um nach dem Wege zu sehen, den er nehmen müsse, und ermunterte seinen lenksamen Renner mit der Zunge, der nun den Raum, der ihn von der Wüste schied, in sausender Eile durchflog. Der Reisende setzte sein Rennen fast zwei Stunden fort und hielt damit nicht eher ein, bis er eine Baumgruppe inmitten der Wüste erblickte. Diese Stelle war der gewöhnliche Versammlungsort der zahlreichen Caravanen, die von Bagdad und aus den Gegenden des Orients kamen. Das dichte Laub der Bäume lud daselbst zur Ruhe ein und zahlreiche Brunnen lieferten helles und klares Wasser in Menge.

Der Fremde stieg ab, setzte sich neben einen Dattelbaum, dessen grün belaubte Aeste sich weit hin erstreckten und schien auf das mindeste Geräusch genau zu achten. Bald ließen sich die Schritte eines Pferdes vernehmen und wenige Minuten nachher konnte man schon erkennen, daß der Mensch, den es trug, mit dem schmutzigen Anzuge eines arabischen Beduinen bekleidet war. Seine Physiognomie war finster, sein mageres Gesicht trug den Abdruck von Ermüdung und Mangel, und seine großen schwarzen Augen schossen feurige Blicke. Sobald er bei dem Unbekannten angelangt war, sprang er vom Pferde, grüßte ihn ehrerbietig und sagte: Effendi, hier bin ich, ich habe Wort gehalten!

Denk daran, es bis an's Ende zu halten, antwortete ihm der Fremde; als ich Dich zu Damascus traf, klagtest Du gegen mich über Dein Geschick in dieser Welt, Du ersehntest Dir Güter, die Du nicht besitzen könntest, Du wünschtest den Sand der Sahara gegen das Gold Arabiens zu vertauschen; es käme Dir dabei wenig auf die Mittel an: Zahab, denkst Du noch so?

Es gab eine Zeit, antwortete der Araber, wo meine Wünsche sich nicht über die Wüste hinaus erstreckten, die mich geboren werden sah, die aufgehende Sonne fand mich vergnügt und Nachts erquickte ein ruhiger und wohlthätiger Schlaf meine müden Glieder; aber damit ist's vorbei, Unruhe und Schlaflosigkeit sind in meine Seele eingezogen, seitdem ich mit den reichen und mächtigen Männern von Bagdad und Damascus gesprochen; ich sah die Marmorpalläste der Vornehmen zu Delhi, ich sah ihre jungen weißen Sclavinnen, meine Blicke wurden festgehalten auf den goldenen Schalen, worin Chiraswein perlte; mein Ohr vernahm entzückende Töne, beigleitet mit wollustigen Tänzen, während ich arm und nackt war: Effendi, meine Augen waren Zeugen von diesem Glücke, und um dessen theilhaftig zu werden, würde ich Leib und Seele daran setzen! Bei diesen Worten schienen seine Augen leuchtenden Blitzen zu gleichen.

Wenn ich Dir nun alle diese Reichthümer, die Gegen-

stände Deines Sehnens gäbe, versetzte der Fremde, würdest Du mir auch versprechen, meine Befehle pünktlich zu vollziehen, und könnte ich auf Deine ewige Verschwiegenheit rechnen?

Ich versprach es Dir, ich bin Dein Sclave, antwortete der Araber.

Gut dann! versetzte der Effendi, Du sollst in der Folge die Vornehmen weder um ihre Marmorpaläste, noch um ihre jungen Sclavinnen, noch um die goldenen Schalen, worin Chiraswein perlt, beneiden, Du sollst dies Alles und noch viel mehr haben! Allein schwöre bei dem Schatten Deines Vaters, mir zu gehorchen und das Geheimniß treu zu bewahren.

Ich schwöre es, versetzte der Sohn der Wüste, was befiehlst Du mir nun? Soll ich Bagdad in Flammen aufgehen lassen, muß der Souverain von Delhi unter meinen Streichen fallen, oder liebst Du vielleicht die Sultanin Alzemeida? Sprich ein Wort und ich entführe sie selbst aus den Armen ihres königlichen Gatten und führe sie zu Deinen Füßen. Der Fremde lächelte über die unsinnigen Anerbietungen seines Gefährten.

Nein, Zahab, sagte er, das Geschäft ist nicht so schwer, obgleich es nicht gefahrlos ist; allein ich werde die Gefahr mit Dir theilen, ich verlasse mich auf die Treue eines Sohnes der Wüste; aber horch! hörst Du nicht das Wiehern von Pferden nach Osten hin? Der Beduine trat einige Schritte vor.

Nein, sagte er, es ist nichts als das Geschrei des herumstreifenden und Beute suchenden Schakals. Effendi, Du hast in meinem Herzen das Feuer geschürt, das mich verzehrt, täusche mich nicht, denn beim Barte des Propheten .... ich bin ein in Verzweiflung gesetzter Mensch! und seine Hand umklammerte krampfhaft einen großen Dolch. Ein bitteres und verächtliches Lächeln glitt über die Lippen des Fremden, dessen Züge weder eine Spur von Furcht noch von Ungeduld verriethen und der gleichgiltig mit dem reichen Griff seines Säbels zu spielen schien.

Fürchte nicht, daß ich nicht Wort halte, tapferer Zahab, sagte er, Du sollst erhalten, womit Du diese Unruhe Deiner Seele stillen kannst; aber horch: dieses Mal täuscht mich mein Gehör nicht, der gelinde Nachtwind führt uns den Schall von Menschenstimmen zu.

Du hast recht gehört, sagte der Araber. Der Fremde stand auf und gab den Pferden, die in der Nähe weideten, ein besonderes Zeichen; sie kamen sogleich herbei: er schwang sich auf eins derselben und sagte: Aufgesessen! Zahab; halte Deine Waffen in Bereitschaft: nochmals, wirst Du auch treu seyn? Das düstere Gesicht des Beduinen übergoß sich mit Zorn.

Wer darf die Treue eines arabischen Beduinen in Zweifel ziehen? rief er. Ich habe geschworen.

Genug! versetzte der Unbekannte.

Undeutlich zeigte sich in der Ferne ein Trupp bewaffneter Reiter.

Zahab, sagte der Fremde, erblickst Du inmitten dieser Gruppe einen ehrwürdigen Greis? Die Strahlen des Mondes beleuchten seinen langen weißen Bart.

Ich habe Augen, versetzte der Beduine.

Wir müssen seine Bedeckung zerstreuen, sagte der Fremde.

Ich kann zwölf bewaffnete Männer zählen, versetzte der Araber.

Was thut's, erwiederte der Fremde, es sind blos persische Sclaven, aber ihr Herr ist ein edler Greis und das Alter hat seinen Muth nicht geschwächt; Du bist gewandt und sattelfest: entwaffne diesen Greis, entführe ihn und bringe ihn zu mir; aber Du hafte mir mit Deinem Kopfe für sein Leben, verliere lieber Deinen Arm, als daß Du duldest, daß ihm ein Haar gekrümmt werde. Der Beduine gab keine Antwort, aber er nahm seinen Carabiner aus der Hand und erfaßte einen großen Säbel.

(Fortsetzung folgt.)

Sonderbare Operation.

In New-Yorker Blättern liest man folgende, si fabula vera est, sehr wundersame Geschichte:

Dr. Mott hat bei einem Matrosen in Esser-Street eine sonderbare Operation, nämlich die Herausziehung einer Schlange aus dem Magen dieses Mannes vorgenommen. Sein Name ist Frederic Williams. Vor ungefähr 18 Monaten hatte er sich in Jamaica aufgehalten und daselbst aus einer Quelle getrunken, in deren Grund er mehrere kleine, ungefähr einen oder zwei Zoll lange Schlangen bemerkte. Sechs Monate nachher begann er eine Art Knurren im Magen zu empfinden, dessen unterer Theil nach Verlauf einiger Tage eine ungewöhnliche Ausdehnung zu gewinnen schien. Zu gleicher Zeit ward sein Appetit so heftig, daß er sich genöthigt sah, täglich vier-, ja sogar fünfmal ziemlich stark zu essen. Dieser Zustand dauerte einige Wochen, als er sich endlich wieder an die Quelle, an deren Rand er auf Jamaica seinen Durst gelöscht, erinnerte, und die schreckliche Ueberzeugung gewann, er habe eine Schlange in seinem Leibe. Die Anschwellung seines Magens nahm von Tag zu Tag zu, und er fühlte, wie das Reptil in seinem Gefängnisse Sprünge machte; die durch diese schnellenden Bewegungen verursachten Schmerzen und die aus seinem scheinbar verzweiflungsvollen Zustande hervorgehende Furcht warfen Williams in schreckliche Convulsionen. Dr. Mott ward gerufen und schlug einen Einschnitt vor, durch den man die Schlange herausziehen könnte; allein Williams wollte sich den Zufällen dieser Operation nicht unterwerfen. Man bemühte sich hierauf, das Reptil durch den Mund herauszuziehen und bewerkstelligte dies auf folgende Art: dem Kranken ward drei Tage lang eine absolute Diät aufgelegt; während dieser ganzen Zeit nahm sich der Arzt mit der größten Sorgfalt seiner an. Als man aus den Bewegungen der Schlange schließen konnte, sie suche einen Ausgang, legte man den Patienten mit geöffnetem Munde auf sein Bett. Nahe am Munde hielt man eine Tasse warmer Milch. Plötzlich nahm Williams Gesicht eine düstere Färbung an und er schien zu ersticken; die Schlange streckte ihren Kopf zum Munde heraus und fing an die Milch zu kosten. Sachte ward nun die Tasse mehr und mehr entfernt und immer rückte die Schlange der Milch entgegen. Plötzlich ergriff eine Person, die den Kranken abwartete, das Reptil mit der Hand und zog es vollends aus dem Leibe des Patienten heraus. Man tödtete es und der Arzt bewahrte es als große Seltenheit auf. Dieses Thier hatte in Williams Leib eine außerordentliche Ausdehnung gewonnen; denn es war sechs Fuß fünf Zoll lang. Dieses Begebniß wird ohne Zweifel eine Lehre für diejenigen seyn, die am Rande einer Quelle ohne gehörige Vorsicht ihren Durst zu löschen beabsichtigen sollten.

Heilkunde.

Beantwortung der Anfrage des Hrn. A. H. in Bajmocz in der Aehrenlese Nr. 45, in Betreff des von Plinius erwähnten Heilsmittels gegen die Hydrophobie oder Wasserscheu.

Vor allen muß ich bemerken, daß Hr. Kaplan A. H. die Stelle in der Historia naturalis von Plinius, lib. 25. Cap. 2 nicht richtig übersetzt hat, denn Plinius spricht nicht von der Blüthe, sondern von der Wurzel der Hundsrose „radicem sylvestris rosae, quam cynorhodon vocant“) als Heilmittel in der Hydrophobie (Wasserscheu, Hundswuth). Die Stelle lautet nämlich so im Original (pag. 454 der alten Frobenischen Ausgabe, Basel 1539 in Folio, die ich besitze): „Insanabilis ad hosce annos fuit rabidi canis morsus, pavorem aquae potusque omnis afferens odium. Nuper cujusdam militantis in praetorio mater vidit in quiete, ut radicem sylvestris rosae, quam cynorhodon vocant, blanditam sibi aspectu pridie in frutecto, mitteret filio bibendam. In Lacetania res gerebatur, Hispaniae proxima parte, casuque accidit, ut milite a morsu canis incipiente aquas expavescere, superveniret epistola orantis, ut pareret religioni; servatusque est ex insperato, et postea quisquis auxilium simile tentavit.“ Dieß heißt treu übersetzt: Unheilbar war bis auf diese Jahre (bis auf die neueste Zeit) der Biß eines tollen Hundes, sobald die Wasserscheu und der Widerwille gegen alles Getränk sich eingestellt hatte. Neulich träumte der Mutter eines Soldaten von der Leibwache, sie solle die Wurzel der wilden Rose, die man Hundsrose nennt, die ihr Tags zuvor in einem Gesträuche so lieblich vom Ansehen vorgekommen war, ihrem Sohne schicken, um davon zu trinken. Das Heer stand damals in Lacetonien, dem nächsten Theile von Spanien; und zufällig kam der Brief an, als der von einem Hunde gebissene Soldat bereits die Wasserscheu hatte, worin sie ihn bat, dem göttlichen Winke zu folgen. Er wurde unverhofft gerettet, und nachher fing man allgemein an, sich dieses Mittels zu bedienen.

Was nun die Frage des Hrn. H. »Ist dieses historische Factum von den Aerzten beachtet, untersucht oder schon benutzt worden?« anbelangt, so habe ich darüber lange vergeblich theils einzelne Schriften über die Wasserscheu, z. B. »Allgemeine Anleitung zur Vorbereitung sowohl, als zur Heilung der Hundswuth, Wien 1783.« »Dr. Hildenbrands Wink zur sicherern Heilung der Hundswuth, Wien 1797« u. s. w., als auch allgemeine Winke über die Materia medica, pathologische und therapevtische Schriften, in welchen auch die Hydrophobie abgehandelt wird, z. B. »Jahns Auswahl der wirksamsten, einfachen und zusammengesetzten Arzneimittel, oder practische Materia medica, 2 Bände, Erfurt 1807.« »Koremanns praktische Arzneimittellehre, Wien 1799.« »Genesius Handbuch der praktischen Heilmittellehre, Stendal 1791.« »Vogels Handbuch der practischen Arzneiwissenschaft, 5 Bände, Wien 1787—1801.« »Stiffts practische Heimittellehre, 2 Bände, Wien 1791.« »Ackermann's Institutiones therapiae generalis, 2 Theile, Nürnberg 1794 und 1795« und andere Werke in meiner Bibliothek darüber vergeblich nachgeschlagen, bis ich endlich das von Plinius angegebene Heilmittel mit dem Citate aus dessen Historia naturalis in Dr. Gregor Ueberlachers Dissertatio de hydrophobia (Viennae, 1782, 75 S. in 8.) Seite 43 fand. Dr. Ueberlacher bemerkt zugleich auf derselben Seite, daß Dr. Schmidt, Professor der Medicin auf der Universität zu Basel, auch den Aufguß des schwammigen Aufwuchses der wilden oder Hundsrose (cynorhodon, rosa silvestris, rosa canina, csipke rózsa)*) als ein antihydrophobum (Mittel gegen die Wasserscheu) aus dem Pflanzenreich empfahl.

(Schluß folgt.)

*) Dieser schwammige Auswuchs führt den Namen Rosnapfel oder Schlafapfel, Cynsbotus, Bedegnar, und man schrieb ihn ehemals mehrere officinelle Kräfte zu. R—y.

Neue Erfindung.

Symington, ein englischer Uhrmacher, hat ein merkwürdiges Instrument erfunden, womit die Zeit gemessen werden kann. Es ist einfacher, als eine gewöhnliche Uhr, braucht im Jahre nur einmal aufgezogen zu werden und kann, da es kein Geräusch macht, recht gut auch in Schlafzimmern angebracht werden. Es hat weder Pendel, noch Echappement und diese bewegenden Körper sind durch etwas sehr einfaches ersetzt worden, dessen gleichförmige Bewegung alles Schwanken in der Maschine verhindert.

Oeconomie.

Hanföl.

110 Pfund Hanfsamen liefern 20% Pfund Hanföl, und die gepreßten Hülsen sind ein nahrhaftes Viehfutter. — Da in Ungern der Hanfbau stark getrieben wird, so könnte man den größten Theil des Hanfsamens füglich zur Erzeugung von Hanföl verwenden. Rumy.

Beförderung des Wachsthums von Hanf und Flachs.

Hanf und Flachs wachsen nach einer Düngung mit Kochsalz ausgezeichnet gut, werden viel länger und liefern viel schönere Fasern und wohlgewichsenen Samen. Rumy.

Vermischte Nachrichten.

Aus Rom schreibt man: »vor einigen Tagen waren wir Zeuge einer seltsamen Verhrathung; der Fürst Boncampagni, Bruder des Fürsten Piombino, ein reicher, schon in reifen Alter stehender Mann, heirathete, um den Quälereien seiner Familie wegen der Verbung zu entgehen, ein junges Mädchen aus dem Findelhause. Nachdem er sich alle Mädchen dieser Anstalt hatte vorstellen lassen, wählte er die, welche ihm am besten gefallen hatte. Sie ist nichts weniger als schön und muß sehr erstaunt gewesen seyn, als sie hörte, sie solle eine römische Fürstin werden.

Ein reicher Gerber in Paris, der kürzlich starb, hatte in seinem Testamente verordnet, man solle ihn in einer gut gegerbten Haut mit den Werkzeugen seines Standes beerdigen und ihm überdies mitten in der Gerberei ein Denkmal errichten, damit er auch nach seinem Tode unter seinen Arbeitern sey.

Eine französische Handelszeitung meldet, daß man kürzlich die Entdeckung gemacht habe, daß die Chinesen den Thee mit Eisenfeilspänen oder irgend einer eisenhaltigen erdigen Substanz verfälschen, wodurch der zur Ausfuhr bestimmte Thee schwerer ins Gewicht fällt. Diesen Betrug entdeckt man in Frankreich dadurch, daß man in eine verdächtige Kiste einen großen Magnet steckt, an welchen sich dann das Eisen augenblicklich anhängt.

In Gent hat's eine Amazonenschlacht gesetzt; hundert und fünfzig Arbeiterinnen, welche Lohnerhöhung verlangten, stellten sich gegen die übrigen, welche mit ihrem bisherigen Lohn zufrieden waren. Bereits waren einige geflochtene und ungeflochtene Zöpfe gefallen, als die Fabrikanten mit den alten guten Waffen, den silbernen, dreinschlugen, indem sie den Lohn erhöhten.

Ein Professor Tranchina in Palermo hat eine so vortreffliche Art des Einbalsamirens erfunden, daß man wohl Lust bekommen könnte, sich bei lebendigem Leibe einbalsamiren zu lassen. Der Mensch altert gar nicht; die rothen Backen bleiben so schön, als sie nur irgend Einer oder Eine gehabt hat, das Blut leicht und frisch, die Glieder gelenkig; einem Leichnam, der 2 Monate und 4 Tage einbalsamirt war, fehlte zum Leben nichts, als das Leben.

Fruchtpreise in Kaschau den 19. August 1834.

Preßburger Metzen	1. Classe fl.	kr.	2. Classe fl	kr.
	Wiener Währung.			
Weitzen	5	—	4	30
Halbfrucht	4	—	3	52
Roggen	3	30	3	22
Gerste	3	—	2	45
Hafer	2	15	2	6
Hirse	10	—	9	—
Kukuruz	—	—	—	—

Kaschau. Verlegt von *Wigand et Iserneczky.* — Druck von C. Werfer.

☞ Vortheilhaftes Anerbieten!

Bei

Wigand u. Csernetzky, Buchhändler in Kaschau,

ist eine

Deutsche Bibliothek

interessanter

Unterhaltungsschriften,

und anderer

lehrreicher und nützlicher Bücher aus 43 Werken oder 60 Bänden

bestehend,

um den beispiellos billigen Preis von

13 fl. Conventions-Münze

(70 per Ct. unter dem Ladenpreise!)

zu haben.

☞ Nur Abnehmer der ganzen Bibliothek genießen den großen Vortheil, daß sie eine Parthie interessanter und größtentheils ausgezeichnet guter Werke von berühmten Verfassern,

die im Ladenpreise über 40 fl. C. M. betragen,

für die geringe Summe von 13 fl. Conv. Münze erhalten.

Einzeln genommen behält jedes Buch seinen festgesetzten Ladenpreis bei.
Zum gefälligen Ueberblick auf den Inhalt dieser Bibliothek, und zur Ueberzeugung, wie wahrhaft vortheilhaft dieses Anerbieten sey, folgt nachstehend ein Verzeichniß aller einzelnen Werke mit beigefügten Originalpreisen.

Auch sind complete Exemplare dieser Bibliothek durch alle soliden Buchhandlungen in Ungarn und Siebenbürgen für 13 fl. CM. zu beziehen.

Die Seefahrer. Romantische Darstellung von Wilhelmi, dem Verfasser von „Wahl und Führung." 1834. 4 Bändchen. 12. br. 1 fl. 20 kr.

Die Perlen. Ein Roman in 2 Theilen. Von Henriette Hanke, geb. Arndt. 1834. br. 40 kr.

Paul und Virginie. Ein Gemälde der Natur, von F. H. Bernh. de St. Pierre. Aus dem Französischen. broschirt 20 kr.

Das große Loos. Zwei Erzählungen von C. Weisflog. 1834. br. 20 kr.

Der Pallast der Wahrheit. Aus dem Franz. der Gräfin v. Genlis, übers. von L. Petz. broschirt 20 kr.

Die Gesandtschaftsreise nach China. Eine Erzählung aus der letzten Hälfte des 18. Jahrhunderts, von Van der Velde. br. 20 kr.

Volksmährchen der Deutschen. Von Joh. C. A. Musäus. Herausgegeben von C. M. Wieland. 5 Bändchen. br. 1 fl. 40 kr.

Straußfedern. Von J. C. A. Musäus. brosch. 20 kr.

Die Liebe auf der Schnellpost. Von H. Clauren. broschirt 20 kr.

Die Auswanderer nach Amerika, von G. Döring. broschirt 20 kr.

Arwed Gyllenstierna. Eine Erzählung aus dem Anfange des 18. Jahrhunderts. Von Van der Velde. 2 Bände. br. 40 kr.

Die Entdeckung von Amerika. Von F. H. Campe. Ein Unterhaltungsbuch für Kinder und junge Leute. 3 Bände. br. 1 fl. 30 kr.

Robinson der Jüngere. Von J. H. Campe. 2 Bände 40 kr.

Welt-Panorama, oder ausführliche Beschreibung merkwürdiger Haupt- und Residenzstädte, wichtiger Handelsplätze und anderer berühmter Orte der Welt. Von Oehlinger. 5 Hefte 1 fl. 15 kr. Inhalt: 1) Constantinopel, Paris; 2) Rom, Lissabon; 3) London, Petersburg; 4) Madrid, Neapel; 5) Wien. Auch sind diese Hefte einzeln zu 15 kr. zu haben.

Historischer Heldensaal, von K. Austerlitz. Für die reifere Jugend. Mit einem Kupfer. broschirt 48 kr.

Stille Größe. Ein Schauspiel in 3 Acten, von Therese v. Artner. br. 1 fl.

Himfy's auserlesene Liebelieder, übersetzt von J. Grafen v. Mailáth. broschirt 20 kr.

Theater für Kinder. Von Kitty Hofmann. 1 fl.

Der feine Gesellschafter, oder der in die Welt tretende junge Mann. Ein treuer Wegweiser, sich in Gesellschaft und im Umgange beliebt zu machen, und sich in allen vorkommenden Fällen gut und richtig zu benehmen. br. 1 fl.

Beschreibung von Petersburg und Neapel. Mit Kupf. in Quart-Format. geheftet 40 kr.

Beschreibung von Stockholm. Mit Kupfer. 4. geheftet 12 kr.

Beschreibung von Paris. Mit Kupf. 4. geheftet 20 kr.

Tetralogie tragischer Meisterwerke der Alten und Neueren, aus den Ursprachen neu übersetzt und erläutert von L. Petz. br. 1 fl. 30 kr. Inhalt: Promotheus, der Gefesselte, von Aeschylos. — Der standhafte Prinz, von Calderon. — Oedipus als Herrscher, von Sophocles. — König Lear, von Shakspeare.

Vergißmeinnicht, oder Anthologie aus den Meisterwerken der vorzüglichsten Schriftsteller der Welt. Nebst einer Deutung der gebräuchlichsten Taufnamen. geheftet 20 kr.

J. Lämmles Abenteuer. (Aus seinen eigenen Briefen.) A. d. Ungarischen des K. Kisfaludy. geheftet 10 kr.

Der ungarische Reichstag im J. 1830. Von Grafen Johann Mailáth. br. 2 fl.

Graf St. Széchenyi, über den Credit. A. dem Ungar. übers. v. J. Vojdisek. br. 2 fl. 20kr.

Derselbe, über Pferde, Pferdezucht und Pferderennen. br. 1 fl. 20 kr.

Graf St. Széchenyi, Licht, oder aufhellende Bruchstücke und Berichtigung einiger Irrthümer und Vorurtheile. Aus dem Ungarischen von M. v. Paziazi. 3 fl.

Der Schlaf, in seiner Beziehung auf die geistige und physische Gesundheit der Menschen. Für Freunde eines gesunden und erquickenden Schlafes. Von L. Fleckles. broschirt 20 kr.

Flugschrift eines Oekonomen über einige höchst bedeutende Ursachen der seit mehreren Jahren unter unsern Augen so sichtbar zunehmenden Krankheiten, vorzüglich der Fieber, sammt Angebung der gewiß wohlthätig dagegen wirkenden Mitteln. Von Graf Franz v. Szápáry. broschirt 24 kr.

Berechnung des Möglichen u. Wahrscheinlichen, oder Abhandlung über das Verbinden und Versetzen der Größen. Ein Supplement zu arithmetischen Lehrbüchern von Dr. J. Vaisz. br. 24 kr.

Scharfblicke in das Gebiet der natürlichen Magie, oder Bosco's aufgeschlossenes Zauberkabinet. Nebst einigen damit verbundenen Original-Anekdoten. V. Jukundus Hilarius Possenreich. 30 kr.

Verhandlungen in Betreff der Emancipation der Juden im großbrittannischen Parlamente. Vollständig gesammelt. broschirt 24 kr.

Was hat die Welt zu fürchten von dem Kometen des Jahres 1834? Oder über die sechste Erscheinung des Halley'schen Kometen und über Kometen im Allgemeinen. Von Dr. Fr. J. Hartmann. Zweite Auflage. 40 kr.

M. T. Josephi, Frühlingsblumen auf dem Gebiete des einsamen Nachdenkens; gesammelt in dem Garten der Menschheit und der Religion. broschirt 1 fl.

Derselbe, Worte des Ernstes und der Kraft über verschiedene Gegenstände der Religion, der Sittenlehre und des menschlichen Lebens. Nebst einem Anhang: Blüthen zur Erhebung und Erheiterung des Geistes und Gemüths. Aus den Werken der vorzüglichsten Dichter und Schriftsteller. br. 1 fl. 20 kr.

Die zehn Gebote in den Unterhaltungen eines Großvaters mit seinen Enkeln, durch sittliche Erzählungen erklärt. br. 36 kr.

Ferdinand Klugen's Abendunterhaltungen mit seinen Kindern über seine eigenen Lebensschicksale. Von G. A. Pietzsch. brosch. 48 kr.

Geographisch-statistisches Comptoir- und Reise-Lexikon von Europa. Eine alphabetisch geordnete Uebersicht aller Staaten, Länder, der vorzüglichsten Städte, Märkte, Dörfer, Meere, Seen, Flüsse, Berge ꝛc. Nach den neuesten Quellen bearbeitet von S. Rosenthal. broschirt 30 kr.

Merkur. Ein Comptoir- und Reise- Taschenbuch für Kaufleute, Fabrikanten und Gewerbstreibende, so wie für alle Diejenigen, die mit diesen in Verbindung stehen. Insbesondere für das Königreich Ungarn vermehrt von S. Rosenthal. Cartonirt 1 fl. 40 kr.

Der ungarische Sattel in seiner Vollkommenheit. Oder: Gründliche und sichtliche Darstellung der einzelnen Theile und der Zusammenfügung derselben, nach bestimmten Maaßen und Grundsätzen, von Graf Fedor von Karaczay. Mit 6 Abbildungen in Folio. gr. 8. broschirt 1 fl. 20 kr.

Haus- und Andachtsbuch zur Beförderung wahrer häuslicher Gottesverehrung; enthaltend einen vollständigen Jahrgang Predigten aus den gewöhnlichen Sonn- und Festtags-Evangelien. Herausgegeben von den Predigern: Klein, Munyay, und Auman. 2 Bände. 4 fl.

Der

Bote von und für Ungern.

BLÄTTER

zur

Unterhaltung und Belehrung.

Zweiter Jahrgang.

Nro. 60. Donnerstag den 28. August 1834.

Diese Zeitschrift erscheint alle Donnerstag, und kostet halbjährig ohne Modenbilder 1 fl., mit freier Postversendung 2 fl., mit 26 Modenbildern 4 fl., mit freier Postversendung 5 fl. Conv. Münze. Anzeigen jeder Art fürs Intelligenzblatt werden angenommen und die gespaltene Zeile mit 4 kr. C. M. berechnet.

Ueber die Versorgung der Töchter *).

In Hinsicht auf Töchter hat man manches Besondere und Wichtige, das auf ihre zukünftige Versorgung Bezug hat, zu bemerken und gar sorgfältig zu beobachten.

Zwar hat man bei ihnen die schwere Sorge nicht, was man aus ihnen soll werden lassen. Die Standeswahl, die bei Söhnen oft so viel Nachdenken erfordert, fällt bei Töchtern weg. Wir wissen, wozu sie bestimmt sind, nämlich einst Hausfrauen zu werden. Schön, ehrwürdig ist ihre Bestimmung. Damit sie aber derselben einst ganz genügen, so erziehe man sie im wahren Sinne zu Hausfrauen, nicht nur zu Frauen im Hause. Man bilde sie zur Häuslichkeit und freudigen und freundlichen Thätigkeit, und gebe ihnen keine Erziehung über ihren Stand. Dies ist die ganze vielbedeutende und viel umfassende Vorbereitung zu ihrer einstmaligen Versorgung.

Vorzügliche Rücksicht und Bedacht verdient aber die Verheirathung der Töchter.

Man übereile nicht das Verheirathen der Töchter. Sie sollen auch ihre heiteren Jugendjahre harm- und sorgenlos genießen. Weiß Gott, welche harte Schicksale, welche Schläge des Kummers ihrer im Ehestande warten, wie viele Thränen des Jammers sie in demselben weinen werden. Und auch in der glücklichsten Ehe warten ihrer schwere Pflichten der Gattin, der Mutter, der Hausfrau. Warum soll man sie vorsätzlich und ohne Noth aus dem schönen blüthenreichen Frühling ihres Lebens reißen, ihnen denselben abkürzen und sie zu frühe in den oft von stürmischen Ungewittern begleiteten Sommer stoßen? Sie haben auf diese Art wenig, oder keine Freuden des Lebens genossen. Da gehen sie bekümmert hin, die Opfer älterlicher Uebereilung, weinend und ihr Leben beklagend, die wegen etlichen elenden Aeckern oder wegen etlichen armseligen Gulden, und wenn es auch Tausende wären, die ein junger Mann hatte, ins stürmische Leben fast als Kinder hinausgestoßen werden und beklagen die Uebereilung. Ich sage nicht, daß sie es immer zu bereuen Ursache haben, aber oft, oft treten dennoch rührende Fälle der Art in der Erfahrung vor Augen.

Man gebe Töchter nur an Männer, die im Stande sind, ein Weib und eine Familie ehrlich zu ernähren. Nicht daß der Mann eben reich sey, fordere ich, denn oft ist der Reiche, der nichts erwerben, sondern nur verzehren gelernt hat, am wenigsten fähig, eine Familie auf die Dauer zu erhalten; sondern ich fordere, daß der Mann entweder ein ehrliches Gewerbe treibe, ein Handwerk, oder eine Kunst, oder Handel ausübe, oder ein Amt mit gewissem Einkommen habe, und seinem Beruf auch mit Ehren und Treue vorstehe, oder daß er eigenes Vermögen an Geld oder liegenden Gütern besitze, und dasselbe auch zu benutzen, zu verwalten verstehe. Nie gebe man sein wohlgezogenes Kind an einen Mann, der nur nach Geld haschet und nicht die Person, sondern die Capitalien, die Grundstücke, das Haus oder die zu erwartende Erbschaft erjagen will. Ein Mann von festem Character will sich nicht durchs Weib allein bereichern. Solche Aeltern, die in glücklichen Vermögensumständen sind und nur eine einzige Tochter, als einzige Erbin ihres Wohlstandes oder Reichthums, haben, mögen sich besonders vorsehen. Nach einzelnen Töchtern angeln viele junge Männer; gebe man sie nicht an Menschen, die nicht auf eigene Hand eine Familie zu ernähren Mittel, oder Kraft und Kenntniß haben. Und versteht der Mann dieses nicht und das Weib ist dazu auch arm, so zieht die schwarze Sorge sogleich am Hochzeittage in die neue Wirthschaft mit ein und ein elendes, unzufriedenes Leben folgt gewiß nach.

Man gebe Töchter nur an würdige, sittsame, rechtschaffene Männer, die fähig sind, ein fühlendes Herz zu beglücken. Was hilft der Reichthum, wenn kein Friede und Zufriedenheit herrschet? Von solchem Reichthum kann man mit Recht sagen:

Was hat der Reiche mehr? Mehr Pracht,
Mehr Ansehn und mehr Glanz, mehr Macht,
Und auch mehr Sorg' und Ueberdruß,
Bei allem seinen Ueberfluß
Mehr Furcht und Gram.
Mühseligkeit ist aller Los,
Der Mensch sey niedrig oder groß.
Doch kommen wahre Ruh' und Lust
Auch gern, und nur in dessen Brust,
Der Gott gefällt.

Und wer ist der, der Gott gefällt? Der rechtschaffene,

*) Aus dem Familienbuche von Samuel Klein. Leipzig 1834.

sittsame, achtungswürdige Mensch. Was helfen Würden und Ehren und Titel, wenn der Sturm des Unfriedens durchs Haus wüthet und jede Freudenblume tödtet? Was hilft der Glanz der Familie, in welche man sein Kind eingebracht hat, wenn dieses ein Opfer der thörichten Eitelkeit ist? O man kann den jungen Mann von seinen ersten Jugendjahren bis zu seiner vollendeten Reife hinlänglich kennen lernen. Wer schon in seinen jungen Jahren rauh, gefühllos, hart, verschwenderisch, träge ist, der bleibt es bis ans Grab. Unter Tausenden findet man vielleicht kaum ein Beispiel, daß sich der Character eines Menschen durchs Heirathen und nach dem Heirathen zu seinem Vortheil geändert hat.

Nie aber nöthige oder überrede man eine Tochter zu einer Heirath gegen ihre Neigung. Ist dieses schon bei jungen Männern ein Unglück, so ist es bei Töchtern noch viel unglückseliger. Die Braut soll mit einem Herzen voll himmlischen Liebegefühls ihrem Bräutigam entgegen kommen; sie soll wie ein leuchtender Stern der Freude an seine Seite in sein Haus treten; aus ihren Augen soll ihm das Feuer jugendlicher Hoffnungen auf Lebensglück entgegenstrahlen und auch in seinem Busen die Flamme treuer Hingebung entzünden. Kann dieses Statt finden, wo die Jungfrau keine Neigung oder wohl gar Abneigung gegen den Jüngling empfindet? Wo sie scheu ihren Blick von ihm wendet und ihr entweder sein Aeußeres zuwider ist, oder sie kein Zutrauen zu seinem Herzen hat, oder sie ihn wegen seiner Geistesarmuth und Characterschwäche verachtet? Ob es eine Fürsten- oder Bauerstochter ist, so ist das Unglück fertig, sobald sie gegen ihre Neigung zu heirathen gezwungen oder überredet wird. Aeltern sollte das Herz dabei beben. Wenn sich dann die gute Seele an der Seite eines nicht geliebten und nicht liebenden, vielleicht auch nicht liebens- sondern verabscheuungswürdigen Mannes so unglücklich fühlt, ihre Tage vertrauert, nicht Liebe findet und nicht Liebe geben kann, welch harten Vorwurf wälzt dann jeder Seufzer, jede Thräne derselben auf die Brust der unbesonnenen Heirathsstifter!

Aber eben hier ist vorzüglich Wachsamkeit und zärtliche Sorgfalt von Seiten der Aeltern nothwendig, die Neigung der Tochter zu erforschen, zu prüfen, zu leiten. Diese Neigung zu einem jungen Manne ist oft nur eine schnell auflodernde und bald wieder verlöschende Flamme. Vielleicht hat sie ein Schwätzer durch süße Worte bethört? Vielleicht goldene Berge ihr versprochen und das unerfahrne Herz irre geleitet? Vielleicht ist die Neigung auf einen unwürdigen Gegenstand gefallen? Vielleicht ist weibliche Eitelkeit im Spiel und führt das arglose Geschöpf ins gewisse Verderben. Das von Liebe, wenn auch von unwürdiger, thörichter Liebe entflammte Herz muß schonend, theilnehmend behandelt werden. Durch Schmähen und Drohen, oder gar durch Mißhandeln wird nichts verbessert, wohl aber alles verschlimmert. Die Leidenschaft wächst durch Widerstand und die Leidende betrachtet sich als Märtyrerin einer schuldlosen reinen Liebe. Mütter, ihr habt hier ein schweres, aber schönes Tagewerk, die Herzen eurer Töchter im Stillen unbemerkt zu bewachen, zu erforschen, zu heilen. Erwerbet euch das Vertrauen eurer Töchter, bringet ihnen frühe klare Ansichten von den Bedürfnissen, von den Sorgen, von den wahren Freuden des Lebens bei und trachtet liebevoll sie auf die Gefahren aufmerksam zu machen, denen sie entgegen gehen. Lehret sie edle Menschen von süßen, faden Schwätzern und Stutzern unterscheiden; lehret sie, nur den würdigen Menschen achten und es wird euch gelingen, sogar ein verirrtes Herz wieder zu reinerem Gefühle zu bringen.

Um aber all diesem Uebel so viel als möglich vorzubeugen, wünsche ich besonders, daß das Lesen der Romane aus dem Lesekreise des weiblichen aufwachsenden Geschlechtes ganz verwiesen werde. Mit welchen Bildern wird da die Seele erfüllt. Welche Ahnungen und Vorstellungen werden da erweckt. Wie wird euch in gefeierten Romanen, z. B. in Cramers Erasmus Schleicher, die schändliche Wollust mit den hinreißendsten Farben geschildert. Die darauf erfolgte Reue heilt den geschehenen Riß nicht und dämpft das Feuer nicht. Welche Begriffe werden dem jugendlichen Verstande beigebracht, wenn hier die Freiherrntochter einem stockfremden Menschen nachlaufet und mit ihm durchgehet, weil die Aeltern mehr Verstand haben und die tolle Verbindung nicht zulassen wollen, da Aeltern gefühllos, hart, grausam gescholten werden, weil sie sich nicht über alle Verhältnisse wegsetzen wollen und können; wenn die verliebten Töchter sogleich verschmachten und vor Schmerz hinsterben, und die Väter sich dann auf dem Grabe derselben die Haare ausraufen und ihre Verblendung und Härte, d. h. ihre Vernunft, bereuen und verfluchen. O so schnell verwelkt man nicht, als in Romanen, wo der Tod und Ohnmachten immer zur rechten Zeit bei der Hand sind. Da wird der Grund zu vielen unglücklichen Ehen gelegt, die ohne alle Ueberlegung in purer sinnlicher Aufregung oder Ueberspannung beschlossen werden. Aeltern, deren Töchter lesen, können heut zu Tage so viele herrliche Bücher anschaffen, daß solche elende Klexereien hungriger Romanschreiber leicht aus dem Hause ausbleiben können. Alles kommt darauf an, den Töchtern einen richtigen Geschmack am Schönen und Wahren beizubringen und sie werden solche nutzlose, ja verderbliche, seelenverführende Schriften selbst mit Verachtung bei Seite legen.

Bei Töchtern ist noch in Hinsicht der Aussteuer, die ihnen beim Heirathen mitgegeben wird, ein Wort zu sprechen. Ich verstehe darunter vorzüglich die Kleider, den sonstigen Schmuck und die Einrichtung oder Meublen, die man ihnen mitgibt. Man richte sich dabei nach seinen Kräften. Bei dem heut zu Tage immer höher steigenden Luxus, wo einer den andern an Aufwand zu überbieten strebet und eine Classe sich über die andere empordränget, stattet man Töchter oft vornehmer aus, als man es eigentlich thun sollte und kann, und wenn dergleichen Aussteuer bei einer zahlreichen Familie mehrmal wiederholt werden muß, ruinirt sich ein Haus, daß auch die Kinder noch die Nachwehen des großen Aufwandes empfinden. Man thue, was man kann. Wozu dient es, durch eine Ausstattung, die vielleicht nur für höhere Classen der bürgerlichen Gesellschaft gehört, auch in den Kindern Hoffnung auf einstmalige reiche Erbschaft zu wecken, sie an eine kostspielige Umgebung und Lebensart zu gewöhnen und dann ihre Hoffnung zu täuschen? Was ist ihnen geholfen mit theurer Aussteuer, die sie vielleicht einst noch nach vielen Jahren als ausstehende Passivschuld in Gewölbern oder bei Künstlern, oder bei Gläubigern werden übernehmen und zahlen, oder verzinsen müssen, welches bei Hohen eben so gut, wie bei Niedrigen Statt finden kann und leider nur zu oft Statt findet?

Der eiserne Nagel.

(Fortsetzung.)

Mittlerweile kam die Bedeckung näher und auf ein von dem Fremden gegebenes Zeichen gab er und der Beduine ihrem Renner die Sporen und stürzen, den Säbel in der Hand, mitten unter die Bedeckung. Das Geschrei Allah! für die Gläubigen ausstoßend, fällt bei jedem Säbelhiebe der Kopf eines Sclaven und die Luft ertönt von Verzweiflungs- und Agoniegeschrei. Schon ist die Hälfte der Bedeckung gefallen, die noch übrigen Sclaven werfen eiligst ihre Waffen von sich und ergreifen die Flucht, ohne ihre Angreifer zu erkennen; der Beduine nähert sich dem Greise, weicht gewandt dem auf ihn gerichteten Streiche aus, entführt ihn in seinen Armen und setzt ihn neben einem tiefen Brunnen ab, wo sein Gefährte ihn bereits erwartete.

Greis, sagte der Fremde, es ist nicht das erstemal, daß wir auf einander stoßen; Du erinnerst Dich des Syrers Ali-Effendi, des nämlichen, der Deine Tochter liebt, was sage ich! dem sie theurer ist als alle Güter der Erde; an diesem Orte, wo das Himmelsgewölbe allein unsere Häupter deckt, wo unser Fuß nur den dürren Sand betritt, ohne weitere Zeugen als diesen Beduinen, frage ich Dich noch einmal, willst Du mir Deine Tochter zum Weibe geben? — Der Wille Gottes geschehe, murmelte der Greis, mein Leben steht in Deiner Hand, allein der Prophet wird mein Kind schützen.

Du verweigerst sie mir? sagte der Effendi. — Ich werde sie Dir selbst dann noch verweigern, wenn meine Einwilligung mir das Paradies verschaffen könnte, versetzte der Greis mit fester Stimme. — Und bist Du bereit zu sterben, fragte der Fremde? — In meinem Alter muß ich es seyn. — Ali Ahmed, sagte der Fremde, der Tod ist schrecklich. Die reichen Banken von Damascus, Bagdad und Delhi werden ihre Schätze nicht mehr in Deine Koffer schütten, kein Marmorgrab wird Deine eiskalten Glieder bedecken, sondern Dein Fleisch wird den Geiern zur Beute werden. Deine Freunde, Deine Familie werden nicht wissen, wo sie Deine Ueberreste suchen sollen, Deine geliebte Tochter, Deine Ildiz, wird Deine Rückkehr vergebens erwarten und Deine Abwesenheit beweinen. Ali Ahmed, fuhr der Syrer fort, willst Du wie ein schlechter Sclave sterben?

Gott wird den Gläubigen belohnen, sagte der Greis und er schlug seine Augen sanft zum Himmel empor. — Starrköpfiger Greis, versetzte der Syrer, Dein Blut komme über Dein Haupt, noch einmal, willst Du mir Deine Tochter zum Weibe geben? — Niemals, antwortete der Greis, Du bist ein Schandbube. Eine Regung von Wuth zog die eben noch so ruhigen Gesichtsmuskeln des Syrers zusammen, einen Augenblick schwieg, dann sagte er: ich werde Dir mehr als nur das Leben nehmen, ich werde Deine letzten Augenblicke mit Verzweiflung anfüllen, ich werde Dein so schönes, so sanftes Kind aufsuchen, ich werde ihm Nachrichten von seinem Vater bringen, sie wird mir entgegenkommen, sie ist glänzend wie der Stern, dessen Namen sie führt, sie ist rein wie der Thau, der die Erde erfrischt; sie wird aufhören glänzend und rein zu seyn, ich werde sie in die Wüste schleppen und ....., das schwöre ich und halte ich meinen Schwur nicht, so will ich im Paradiese das Antlitz unseres heiligen Propheten niemals schauen! Ali Ahmed zitterte und seine Augen füllten sich mit Thränen. Junger Mann, sagte er mit matter Stimme, zerbrich mein Herz nicht mit dieser fürchterlichen Drohung; habe Mitleid mit meinem Kinde, es ist so schön, so gut; nimm meinen Reichthum, nimm all' mein Gut, ich gebe sie Dir, allein wenn ich nicht mehr seyn werde, so habe Mitleid mit meinem Kinde. Der Greis war vor dem Syrer auf die Knie gefallen und flehte um Schonung. Der Fremde blieb in seinen weiten Mantel gehüllt, sein Gesicht halb durch seinen Turban bedeckt, vor ihm stehen. Seine Blicke waren ernst und hart. — Greis, sagte er, Du flehest mich um mein Mitleid an, hattest Du Mitleid mit mir, stießest Du mich nicht unbarmherzig von Deiner Thür und triebst Du mich nicht wie ein unreines Wesen von Dir? Gefühlloser Greis, vernimm, daß ich ohne Ildiz nicht leben kann; todt oder lebend muß sie mein werden, mein Weib oder..... Aus Liebe zu Deiner Tochter fordere ich sie zum letztenmal von Dir zu meinem Weibe. Er nahm von seinem Gürtel eine Rolle und hielt sie Ali Ahmed hin; hier ist Schreibgeräth, ich werde dictiren. Der Greis nahm die Feder und schien sich zu fügen; sein Gesicht bedeckte Todtenblässe und seine Hand zitterte leicht, als er seiner Tochter schriftlich befahl, Ali Effendi zu heirathen und auf seine Rückkehr nicht zu warten. Der Syrer riß mit unverheimlichter Freude dem Greise das Schreiben aus der Hand. — Ali Ahmend, sprach er, ich bin befriedigt, nur muß ich von Dir noch ein kleines Opfer verlangen: Du siehst hier den jungen Mann, auf Zahab weisend, er hat mir treu gedient und muß dafür belohnt werden. Du hast Deine Besitzungen zu Delhi verkauft und wolltest eben den Preis dafür in Empfang nehmen; laß meinen Freund ihn statt Deiner empfangen. Zahab ist ein achtungswerther Mann. Der Greis warf einen verächtlichen Blick auf ihn, that, was ihm befohlen ward und stellte ihm die Schrift mit den Worten zu: Möchtest Du so belohnt werden, wie Du es verdienst! verlangst Du noch etwas von mir? — Nichts mehr, antwortete der Syrer, es ist Zeit, daß wir uns trennen, Ali Ahmed, seine Stimme verlor ihre Festigkeit, er war unruhig... Ali Ahmed, sagtest Du nicht, daß Du bereit wärest zu sterben? Der Greis sah ihn an, als habe er den Sinn seiner Worte nicht verstanden. Der Syrer fuhr fort: Du wirst weder Bagdad noch Damascus wieder sehen, nach seinem Säbel greifend; Ali Ahmed bedeckte sein Haupt mit den Händen, einem Bittenden gleich und sagte: ich habe Alles gethan, was Du von mir verlangtest, wirst Du nun noch den Muth haben, mich zu tödten? — Willst Du Wasser, um Deine Reinigung zu verrichten? fragte der Syrer. Das Schlachtopfer kniete nieder, möchte der Prophet meine Seele annehmen, murmelte er schwach. Lebe wohl mein Kind.... Leb.... Ein leichtes Schwirren in der Luft ward vernommen und das Haupt des ehrwürdigen Greises rollte auf den Sand!! Der Syrer sah einige Secunden auf den entstellten Körper, dann befestigte er mit Hilfe des Beduinen einen schweren Stein an den Rumpf, den er in einen von den Brunnen warf. Am Fuße eines Baumes grub der Araber mit der Spitze seines Säbels eine tiefe Grube und legte das Haupt hinein. — Tapferer Zahab, sagte der Syrer, gezwungen lächelnd, jetzt, wo ich mein Versprechen gehalten, reise nun nach Delhi; fordere den Schatz des Greises ein, mache einen guten und edlen Gebrauch davon. Leb' wohl! Möchte der Prophet geben, daß wir uns nie wieder treffen. Die Mörder schieden von einander.

(Fortsetzung folgt.)

Heilkunde.

Beantwortung der Anfrage des Hrn. A. H. in Bajmocz in der Aehrenlese Nr. 45, in Betreff des von Plinius erwähnten Heilsmittels gegen die Hydrophobie oder Wasserscheu.

(Schluß.)

Dr. Ueberlacher fällt über alle für specifisch gehaltenen Mittel gegen die Hundswuth Seite 45 das niederschlagende Urtheil: »Verum enim vero, etsi sylva quasi specificorum recenseatur, nullum tamen esse, cui certo confidere liceat, experientia, fidelis rerum magistra, docet. Plurima enim saepissime inutilia fuerunt, etsi quandoque aegro ab hydrophobia servato exhibita sunt, salva aegri sanitas aliis potius auxiliis simul in usum tractis, ustioni, scarificationi, exulcerationi loci demorsi etc. adscribenda fuit, quaedam saepe quidem, saepius autem non profuerunt; paucissima aegros suos plerumque restituerunt (die wenigsten stellten die Kranken in den meisten Fällen her); omnia denique fefellerunt. Ipsa autem ea, quae vis antihydrophoba quam maxime commendavit, specifici stricte sic dicti titulo vix condecorari possunt.«

Nach meiner unmaßgeblichen Meinung kann der Aufguß der Wurzel oder des schwammigen Auswuchses (cynosbatus) der wilden oder Hundsrose als ein schweißtreibendes Mittel, wie andere diaphoretica in der Hundswuth gute Dienste leisten, denn alle bisher in vielen (nicht allen) Fällen bewährten inneren Mittel gegen die Hundswuth sind entweder diaphoretisch (schweißtreibend), oder diuretisch (urintreibend), oder sialagogisch (Salivation oder Speichelfluß bewirkend), z. B. die Belladonna, die Kanthariden, die Maiwürmer, der Mercur.

Aerzte, die mehrere medicinische Bücher als ich besitzen, und Gelehrte, die Universitätsbibliotheken benützen können, dürften vielleicht das von Plinius gerühmte Antihydrophobum in mehreren medicinischen Werken angeführt und gewürdigt finden. Ich wollte nur einen kleinen Beitrag zur Beantwortung der interessanten Anfrage des Hrn. H. liefern, den ich um so weniger zurückbehalten wollte, da ich aus Erfahrung weiß, daß die gelehrten Anfragen und Aufforderungen in ungrischen Blättern weit seltener, als dies in Deutschland der Fall ist, beantwortet werden.

Dr. Rumy.

Kunst.

Herr Sudre, der Erfinder der musikalischen Sprache, hat vor Kurzem zu Paris eine öffentliche Vorlesung gehalten, welcher eine gewählte Versammlung von Künstlern beiwohnte. Nachdem er die Berichte der verschiedenen Commissionen mitgetheilt hatte, welche damit beauftragt gewesen waren, sein Verfahren zu untersuchen, ging er zu mehrern Versuchen über, welche sämmtlich mit dem vollständigsten Erfolge gekrönt wurden. Worte und ganze Sätze, welche in allen Sprachen von den versammelten Zuhörern aufgegeben wurden, übersetzte Herr Sudre mittelst der Violine oder des Clarins seinem in einem entfernten Zimmer befindlichen Zöglinge, der sie auf der Stelle mit lauter Stimme wiederholte. Herr Sudre ging noch weiter; er bewies, daß zwölf telegraphische Signale, durch zwölf Töne des Clarins (Zinke) ausgedrückt, hinreichend seyen, um alles Nöthige wiederzugeben. Er bedient sich hiezu einer musikalischen Stenographie, die in undurchdringliches Geheimniß gehüllt ist, und deren Schnelligkeit auch den Ungeduldigsten überrascht.

Vermischte Nachrichten.

In England ist ein Versuch mit der Taubenpost gemacht worden. Zu Stamford, 34 Stunden Wegs von London, wurden 4 Tauben losgelassen, die eine kam nach 2 Stunden 13 Minuten in London an, die zweite in 3 Stunden, die dritte und vierte aber machte's eben auch wie die lockern Postillone, die unterwegs bei allen Schildern ihr Schlückchen Korn nehmen, und kamen erst lange lange nach der Zeit an.

Am 20. April dieses Jahrs war es 2582 Jahre, daß Rom gegründet wurde. Von den Hauptstädten der vier ersten berühmtesten Reiche ist Rom die einzige, welche von ihrer Gründung fortbestanden hat.

Bei einer der jüngsten Versammlungen der medicinischen Academie zu Paris stellte Herr Velpeau einen Mann vor, der das seltene Vermögen besaß, sich willkürlich zwei Zoll größer oder kleiner zu machen. Wenn er aufrecht steht, kann er dadurch, daß er das os sacrum, das sich wie ein Keil zwischen den Knochen des Beckens hin- und herschiebt, in Bewegung setzt, das Rückgrat nach Belieben verlängern und verkürzen. Er ist gegenwärtig 40 Jahre alt; als Kind ging ihm ein Wagen über den Leib, welchem Unfalle die erwähnte seltsame Eigenschaft zugeschrieben werden kann.

In Brasilien sehen's jetzt die Leute wieder, wie man vor lauter Reichthum Hungers sterben kann; in der Provinz Minas haben die Bewohner aus lauter Eifer, Gold und Diamanten zu graben, es vergessen, daß man zum Leben auch Getreide bauen muß, und jetzt ist die Hungersnoth so groß, daß ein Sack Bohnen 41 Gulden, ein Sack Mais 48 Gulden kostet. Ein Transport Getreide, den die Regierung schickte, wurde unterwegs von den verhungerten Einwohnern mit Gewalt weggenommen, aber pünktlich bezahlt.

In der spanischen Provinz Andalusien wüthet die Cholera wie früher. In Malaga, Cordova u. s. w. sterben viele Menschen daran.

Das Departement der Eure und Loire wurde, wie der Voleur meldet, vor Kurzem durch ein ungewöhnliches Ereigniß in große Betrübniß versetzt. Ein Pächter hatte nämlich vergangenen Herbst ein Stückfaß Cyder gemacht, welches nun angezapft wurde. Eine seiner jüngern Töchtern, die im Felde gewesen und ziemlich erhitzt war, trank ein Glas und fiel auf der Stelle todt zu Boden. Ihre Schwester, welche ebenfalls ein Glas in der Hand hielt und bereits getrunken hatte, ehe sie ihre Schwester fallen sah, stürzte ebenfalls nieder und starb gleichfalls. Die Mutter, welche auch von dem Cyder trank, verschied auf dieselbe Weise. Der Wundarzt, den man so schnell als möglich herbeirief, ließ das Faß in Stücken schlagen, und nun fand man auf dem Boden desselben eine todte Schlange. Das giftige Reptil war wahrscheinlich hineingekrochen, als man den Spund, der Gährung wegen, herausgenommen hatte.

Es ist mehr als schrecklich, daß in China der Kindermord als etwas ganz erlaubtes angesehen wird. Der deutsche Missionär Gützlaff, der vor Kurzem China besuchte, erzählt: »am Gestade von Emoy wurden wir von dem Anblicke eines neugebornen hübschen Mädchens überrascht, das man kurz vorher getödtet hatte. Wir fragten Einige der Anwesenden, warum man dies gethan habe. »Es ist ja blos ein Mädchen,« war die ganz kaltblütige Antwort derselben. Es ist nach dem Berichte dieses Missionärs bei den Chinesen allgemein üblich, ein richtiges Zahlenverhältniß unter den neugebornen weiblichen Kindern auf diese Art zu erhalten. Das schreckliche Verbrechen des Kindermordes ist bei den Chinesen so gewöhnlich, daß sie es mit Lachen und Jauchzen begehen. Weder die Regierung, noch die Lehren ihrer Weisen steuern demselben.

In Brighton hausete vor kurzem ein so fürchterliches Schloßenwetter, wie es in England Niemand erlebt haben will. Der Ostheil der Stadt hat sehr gelitten. Im königlichen Pallaste wurden 700 und in den Ställen 500 Fensterscheiben eingeschlagen, in dem Hause des Lords Gage sogar 4000. Man fand eine Schloße von 12½ Zoll im Durchmesser. Viele Thiere wurden erschlagen und viele Blätter waren durchlöchert, als sey eine Flintenkugel durchgegangen.

Fruchtpreise in Kaschau den 23. August 1834.

Preßburger Metzen	1. Classe fl.	kr.	2. Classe fl.	kr.
	Wiener Währung.			
Weitzen	5	—	4	30
Halbfrucht	4	—	3	52½
Roggen	3	45	3	30
Gerste	3	—	2	51
Hafer	2	15	2	—
Hirse	10	—	9	—
Kukuruz	—	—	—	—

Kaschau. Verlegt von *Wigand et Cserneczky.* — Druck von C. Werfer.

Nebst Beilage Nro. 10.

Der

Bote von und für Ungern.

BLÄTTER

zur

Unterhaltung und Belehrung.

Zweiter Jahrgang.

No. 61. Donnerstag den 4. September 1834.

Diese Zeitschrift erscheint alle Donnerstag, und kostet halbjährig ohne Modenbilder 1 fl., mit freier Postversendung 2 fl., mit 26 Modenbildern 4 fl., mit freier Postversendung 5 fl. Conv. Münze. Anzeigen jeder Art fürs Intelligenzblatt werden angenommen und die gespaltene Zeile mit 4 kr. C. M. berechnet.

Der eiserne Nagel.

(Fortsetzung.)

Seit Ali Ahmeds Tode waren mehre Jahre verflossen und selbst an der Stelle, die Zeuge des Verbrechens gewesen, hatte ein gleichsam durch Zauberei entstandener prächtiger Pallast die Wüste in große Gärten verwandelt, worin Orangen- und Citronenbäume und Jasmin wuchsen; Becken von weißem Marmor, in welche Wassergarben und Cascaden mit sanftem Geplätscher fielen, waren an die Stelle der Brunnen und Cisternen getreten; die Lambris des Pallastes waren von den seltensten Hölzern, die Diwans mit reichen Goldbrocatstoffen überzogen, die Wände mit indischer Seide tapezirt, worin die köstlichsten Blumen von tausend Farben, gemischt mit Versen aus dem Koran, geschrieben mit goldenen Buchstaben, gewirkt waren, die Fußböden waren mit Teppichen von Trapezunt bedeckt und zahlreiche Sclaven befanden sich in den Sälen des Pallastes. In diesen prachtvollen Aufenthalt hatte der Beduine Zahab, der sich jetzt Mohammed Ilderim nannte, seinen aus den schönsten Weibern Circassiens und Mingreliens bestehenden Harem verlegt. Seine Ställe enthielten hundert der stolzesten arabischen Renner; der Beduine besaß alle Glückseligkeit, welche das Vermögen geben kann. Jeden Tag fanden neue Vergnügungen Statt, die Gäste tranken Chiras- und Archipel-Weine aus goldenen Schalen, Mohammeds Leben verfloß in den wollüstigsten Lüsten, seine Augen schlossen sich unter den sanften Tönen melodischer Stimmen, allein demungeachtet war der Beduine nicht glücklich. Unter den Schönen seines Harems hatte keine seine Herz zu fesseln vermocht. Vergebens athmete er die balsamische Luft der lieblichsten Wohlgerüche Arabiens ein, vergebens benebelte der Weihrauch der Schmeichelei seine Seele, die trüben Augen des Beduinen straften das Lächeln Lügen, das auf seinen Lippen schwebte. Nachts, auf weichem Flaum liegend, führten ihm Träume sein vergangenes Leben vorüber; er sah seine schlechten Kleider, den dürren Sand, auf dem er ruhete, über seinen Kopf nur das blaue Himmelsgewölbe; seine Augen öffneten sich dann ein wenig, Thränen verdunkelten sie und sein Blick wandte sich zum Himmel; allein Gold- und Seidendraperieen entzogen ihm dessen Anblick. Die unbestimmte Unruhe, welche ehemals das Herz des armen Zahab störte, brachte den reichen Mohammed auch um das Glück.

Als Zahab eines Abends ein glänzendes Fest in seinen großen Gärten gab, kam ein in einem weißen Mantel gehüllter Reisender auf einem syrischen Renner in den äußern Hof des Pallastes gesprengt. Zahabs Intendant empfing ihn und weil er ihn für einen Freund seines Herrn hielt, so bat er ihn, am Feste Theil zu nehmen, allein der Fremde antwortete, er komme von einer weiten Reise, sehe den Pallast und höre den Namen Mohammed Ilderim zum ersten Mal. Lasset mich meinen Herrn von Eurer Ankunft unterrichten, sagte der Tchiaouch, er wird nicht zugeben, daß ein Reisender diesen Platz wieder verlasse, ohne einige Stunden ausgeruhet zu haben.

Ich danke Dir, Tchiaouch, sagte der Unbekannte, allein ich bin meiner Caravane vorangeeilt und möchte nicht, daß sie hier aufgehalten würde, nimm diese Börse; der Pallast gefällt mir, sage Deinem Herrn, wenn er mir ihn überlassen wolle, so böte ich ihm eine Million Piaster dafür. In acht Tagen komme ich zurück, erwarte mich an diesem Gitter und Du sollst eine ähnliche Börse erhalten. Sagt's und verschwand.

Wie Zahab das Gebot erfuhr, das ihm der Fremde gemacht, wurde er ungehalten, er schien gedemüthigt und faßte einen tödtlichen Haß gegen den Mann, der so reich war, daß er eine solche Summe, wie es schien, auf eine bloße Laune verwenden wollte; eine Million Piaster! rief er; wenn Du diesen Syrer wieder siehst, so sag ihm, der Pallast habe mir noch einmal so viel gekostet; geh, laß die Spieler und Tänzerinnen mit den alabasternen Schultern und der grazienähnlichen Gestalt kommen, damit die Strahlen des Tages vor der blendenden Helle unserer Kerzen erbleichen; geh und fülle die goldenen Schalen mit Chiras-Wein: diese Nacht ist dem Vergnügen gewidmet.

Den achten Tag gab der Tchiaouch am Gitterthore des Pallastes acht; er wartete lange, der Syrer kam aber nicht ... Allein in der Stunde, wo die Gläubigen oben von den Minarets herab zum Gebet gerufen werden, meldete man Zahab, daß eine Dame von hohem Rang ihn zu sprechen verlange; sie wurde in einem reich verzierten Palankin getragen, welchem eine zahlreiche Bedeckung Bewaffneter voranging und ihm folgte.

Der Beduine ließ die köstlichsten Wohlgerüche anzünden und ging dann zu ihrem Empfange in die Gärten. Sie war dicht verschleiert und trug einen weiten Mantel, der die Formen ihres Wuchses dem Auge gänzlich entzog. Die Unbekannte gab ihren Sclaven ein Zeichen sich zu entfernen und nahm neben Mohammed unter einer Laube von Rosen, Lorbeeren und Jasmin Platz.

Erlauchter Mohammed, sagte sie, möchte es dem Propheten gütigst gefallen, Euch in seinen Schutz zu nehmen; seit ich Syrien vor mehren Monaten verließ, um in dieser Gegend meine Wohnung zu nehmen, ist mein Gatte (die Gunst des Himmels träufele auf ihn herab wie der Morgenthau auf die Palmen von Bagdad) durch die Schönheit Eures Pallastes bewogen worden, Euch dafür eine Million Piaster bieten zu lassen; aber, edler Effendi, geruhet selbst den Preis zu bestimmen, den ihr auf diese prachtvolle Wohnung setzet, wir werden sie zahlen. Eine Verweigerung Eurerseits würde mich für das Leben meines Gatten, dessen Gesundheit bereits gelitten hat, fürchten lassen. Dies sprechend, spielte der Hauch des Zephyrs, der über die Blüthen der Laube sanft hinstrich, mit den Falten ihres Schleiers und hob ihn in die Höhe, und Zahab glaubte eine von jenen unsterblichen, vom Propheten seinen gläubigen Muselmännern verheißenen Schönheiten vor sich zu sehen. Dem Anblicke so vieler Reize widerstand er nicht länger. Die schöne Fremde stand auf, um sich zu entfernen.

Ihr Gemahl wohnte in Syrien, sagte Zahab, geruhten Sie wohl, mir gefälligst seinen Namen zu sagen?

Er heißt Ali Effendi, versetzte sie.

Des Beduinen Gesicht verfinsterte sich wie die Mitternacht, um es aber nicht sichtbar werden zu lassen, wandte er den Kopf, denn jener Name weckte in ihm bittere Erinnerungen.

Sie wären also die unvergleichliche Ildiz? fragte er.

So heiße ich, war ihre Antwort.

Ich hätte es aus dem Glanze Ihrer Augen ahnen sollen, Madame; gebieten Sie hier, diese Domaine, mit allem, was sie enthält, gehört Ihnen, nur eine Bedingung, die ich Ihrem Gemahl mittheilen werde, behalte ich mir vor.

Kaum hatte die reizende Ildiz in Begleitung ihrer Sclaven die Wohnung verlassen, als Zahab traurig und still in das einsamste Gemach des Pallastes sich zurückzog. Die Töne einer bezaubernden Musik mußten verstummen; ein einziger Gedanke nur, Ildiz Schöne, beschäftigte seine Seele.

Der Syrer verfügte sich bald zu seinem alten Freunde. Mohammed Ilderim hatte sich aber dermaßen verändert, daß ihn seine Mutter selbst nicht wieder erkannt haben würde. Wer hätte auch in der jovialen Physiognomie des reichen Zahab, die abgezehrten und düstern Züge des Beduinen wieder erkennen können? Nachdem der Contract abgeschlossen worden, begab sich Ali zu Ildiz und sagte ihr, daß der Pallast nebst Zubehör nunmehro ihr Eigenthum sey. Ildiz fragte, welches die Bedingung wäre, die ihm Mohammed gemacht habe. Eine kindische Laune, antwortete Ali, ich kann es nicht anders nennen. Er hat die Besitzung so lieb, daß er sich von ihr nicht ganz trennen wollte und sich das Recht vorbehalten hat, einen Nagel darin zu behalten, einen einzigen, es ist ein wunderlicher Einfall, aber er wollte nur unter dieser Bedingung abschließen.

Mittlerweile ließ Mohammed, auf einem Pferde mit reicher Schabracke reitend, eine schwere bleierne Kiste von vier Sclaven abholen und auf ein Kameel laden. Ali ging mit den Worten an ihn heran: die Umwohner sagten mir, auf dem Gute befänden sich Brunnen, die durch ihr Alter berühmt wären, könnt Ihr mir nicht die Stelle genau angeben, wo sie sind? Bei diesen Worten strahlte in Zahabs Zügen eine wilde Freude auf.

Ich gab Befehl sie zu verschütten, antwortete er.

Wurden sie zuvor untersucht?

Wozu sollte das gedient haben? versetzte Zahab; vielleicht um die Ueberbleibsel einiger Schlachtopfer zu entdecken, deren Mörder sich so der Rache der Gesetze entzogen hätten!

Ein Schlachtopfer, Meuchelmörder! rief Ali erblassend.

Beruhigt Euch, es ist nichts weiter als ein möglicher Fall; Ihr müßt sehr musterhaft gelebt haben, weil der bloße Gedanke an ein Verbrechen Euch dermaßen aufregt. Er verließ ihn sodann lächelnd, aber dieses Lachen war ein Hohnlachen.

Ali, sagte Ildiz zärtlich zu ihrem Gatten, die Fröhlichkeit dieses Mannes ängstigt mich, in seinen Augen ist etwas, das mich vor Schreck erstarren macht. Es ist wahr, versetzte er, seine Blicke erregten Graus, mir scheinen sie indeß schon einmal vorgekommen zu seyn.

Lieber Ali, erwiederte Ildiz, Du wirst ähnliche auf Deinen Streifzügen vor dem Tode meines Vaters bemerkt haben, denn er muß auf der unglücklichen Reise nach Indien, auf der er mir befahl, Dich zu meinem Gatten anzunehmen, umgekommen seyn.

Hänge dieser traurigen Erinnerung nicht nach, sagte Ali, unterwerfen wir uns dem Willen des Propheten, Dein Vater war bejahrt, seine Tage waren abgelaufen.... Widmen wir diesen Tag unserm Glück.

Ali, theurer Ali, versetzte Ildiz, ich will keinem andern Gedanken Raum geben, als dem der Wonne, Dich zu lieben, Alles scheint mir ein unwandelbares Glück zu verkünden, ich lese es in diesem so reinen Himmel, der nicht einmal so rein ist als der Grund Deines Herzens. Ali blieb aber demungeachtet trübe gestimmt.

(Schluß folgt.)

Bruchstück aus einem Briefe.

Obgleich in den letzten Zeiten gegen diejenigen, die sich auf Raub legten, furchtbare Strenge bewiesen wurde, und Beispiele von der schnellsten und abschreckendsten Strafgerechtigkeit auf öffentlichen Straßen vor Augen schweben; so finden sich dennoch immer wieder verwahrlosete Menschen, die auf Räubereien ausgehen und zu den schändlichsten Thaten bereit sind.

In der Nacht vom 16. auf den 17. August d. J. Abends um 10 Uhr brachen in das zur Liptauer Ortschaft Csorba oder Tschirm an der Gränze von Zipsen eine Viertelstunde vom Dorfe selbst liegende Bräuhaus vier Räuber ein, wovon drei im Hause selbst ihre Handtierung begannen, der vierte aber draußen Wache hielt. Sie mißhandelten sehr den Arendator (einen Juden), erpreßten von ihm Branntwein und Wein und wollten auch sein Geld haben. Ungeachtet ihrer Wachsamkeit entwischte dennoch ein Mädchen ins Dorf, rief um Hilfe und bald erschien eine große Anzahl Bauern mit Aexten und andern Werkzeugen bewaffnet zur Rettung. Der Wachehal-

tende entfloh schnell bei ihrer Ankunft, die andern drei im Bräuhause selbst setzten sich wüthend zur Wehr. Als aber der Stärkste von ihnen einem Bauer eben die Flinte auf die Brust setzte, gab ihm ein anderer eilig einen so derben Schlag auf den Kopf mit der Axt, daß er sogleich todt zur Erde fiel. Die andern zwei wurden erst überwältigt und gefangen genommen, nachdem sie mit Aexten und Knitteln fürchterlich verwundet und zur Gegenwehr untüchtig gemacht worden waren. Den Tag darauf wurden sie nach Nikolau in das Comitatshaus abgeführt. Zwei von diesen Räubern sollen aus Tepliczka, einer in den Liptauer Bergen abgesondert liegenden Ortschaft, zwei aber Schäfer aus Frankova, an der polnischen Gränze Zipsens her seyn. Zum Glück machten sie erst ihr erstes Meisterstück, bei welchem sie auch sogleich ergriffen wurden; sonst hätten sie noch viele Menschen geängstiget und unglücklich gemacht.

Daß aber doch noch immer bei so strenger Behandlung der Räuber solche Menschen sich finden. Lassen sie sich durch die warnenden Beispiele nicht abschrecken? Wahrlich nicht. Jeder hofft, so vorsichtig, so kühn und tapfer, so glücklich zu seyn, daß er der Gerechtigkeit nicht in die Hände fallen wird. Am Ende macht sich ein so roher Mensch auch aus dem Galgen nicht viel. Immer bestätigt es sich als wahr, was Samuel Klein in seinem Handbuch der Geschichte von Ungern S. 63 sagt: »Nicht die Schrecklichkeit der Strafen, nicht die »Menge und Schauderhaftigkeit der Kerker, nicht die am Galgen hängenden Verbrecher vermindern die Zahl derselben, sondern die geistige Bildung und Veredlung des menschlichen »Herzens. Was kein Stock, kein Schwert, kein Strick, kein »Feuer, keine Erdenmacht vermag, Menschen zu bessern und »zu ruhigen glücklichen Menschen zu machen, das vermag allein »der hohe Geist des reinen Christenthums; das vermögen die »Lehrer und Bildner der Menschheit durch die moralische Gewalt der Wahrheit und Religion. Nationalbildung fördert »Nationalehre und Ruhe.« — Mögen dies diejenigen in Ueberlegung nehmen, denen Volksbildung ein Gräuel ist, und diejenigen, die gerne eine politische Volksbildung ohne religiösen Sinn einführen wollen.

Der König und der Doctor Gall.

Es war ein großes Fest in *** und der ganze Hof daselbst versammelt. Unter allen gestickten Kragen zog nur ein Mann die Blicke des Königs auf sich und erregte dessen Aufmerksamkeit; es war ein großer Greis, mit knochiger Gestalt und originellem Gesichte. Friedrich kannte ihn nicht, ließ deshalb den Hofmarschall rufen und fragte ihn, wer jener schwarzgekleidete Herr sey, welcher sich mit dem Kanzler in der Fensterbrüstung unterhalte. »Sire, es ist ein berühmter Arzt, der Doctor Gall.« — »Gall? Ich will selbst prüfen, ob das, was ich von ihm gehört habe, übertrieben ist. Laden Sie ihn morgen zu mir zur Tafel.« Den andern Tag fand sich der Doctor ein. Zwölf mit Sternen und Bändern behangene Männer waren bei dem Könige, der endlich begann: »Doctor, sagen Sie, ich bitte, allen diesen Herren, die Neigungen, welche die Bildung ihres Schädels anzeigt.«

Gall stand auf, denn die Bitte eines Königs ist ein Befehl, und begann den Kopf seines Nachbars, eines großen braunen Mannes, zu befühlen, den man General nannte. Der Doctor schien verlegen. »Sprechen Sie ganz offen,« sagte der König. »Se. Excellenz muß die Jagd und lärmende Vergnügungen lieben, besonders Gefallen an einem Schlachtfelde finden; seine Neigungen zeigen sich als sehr kriegerisch, das Temperament ist sehr sanguinisch.«

Der König lächelte. Der Doctor begab sich zu einem Andern, einem kleinen Manne mit lebendigem Auge und keckem Aussehen. »Der Herr,« fuhr Gall sehr verlegen fort, »muß sich in gymnastischen Uebungen auszeichnen und ein großer Läufer seyn.«

»Es ist genug, mein lieber Doctor,« unterbrach ihn der König, »ich sehe, daß man mich in Bezug auf Sie nicht getäuscht hat und will nun unverholen zeigen, was Sie aus Schonung und Rücksicht auf Schicklichkeit nur ahnen ließen. Der General, Ihr Nachbar, ist ein zu Kettenstrafe verurtheilter Mörder und Ihr gewandter Läufer der erste Spitzbuae im Lande.« Bei diesen Worten schlug der König auf den Tisch und von allen Seiten traten Wachen in den Saal. »Führt die Leute in ihre Gefängnisse zurück. — Es war eine Prüfung,« fuhr er, zum Doctor gewandt, fort. »Sie saßen mitten unter gefährlichen Verbrechern.

Allerlei.

Der treue Gänserich. Ein alter Herr Clifton ist wegen seines Begleiters der Gegenstand des allgemeinen Interesses, sagt ein englisches Blatt. Dieser Begleiter ist ein Gänserich, welcher einem Pachter in der Nähe gehörte und gegen Morgen um fünf Uhr vor die Wohnung seines Freundes kommt, den er durch sein Geschrei aus dem Schlafe weckt. Er begleitet denselben den ganzen Tag über auf allen Gängen und spaziert selbst in den volkreichsten Straßen hinter ihm her, unbekümmert um das Geschrei der Jugend. Setzt sich der Greis, wie er öfters thut, nieder, so legt sich der Gänserich zu seinen Füßen. Kommen beide in die Nähe einer Stelle, wo der alte Mann sich gewöhnlich niedersetzt, so geht der Gänserich voraus und sucht durch das Schreien und Schlagen mit den Flügeln anzudeuten, hier sey der Ort, wo man gewöhnlich ruhe. Beleidigt Jemand den alten Hern, so zischt und schreit der Vogel und beißt wohl gar. Geht er in ein Wirthshaus, so folgt ihm der Gänserich auch dahin, wenn man ihn einläßt oder wartet vor der Thüre, bis der alte Herr wieder herauskommt. Beispiele von solcher Anhänglichkeit der Gänse sind selten.

Die Türken trauern nicht um die Todten. Die Türken sehen das Tranern um Verstorbene und jede Aeußerung des Schmerzes als ein Murren gegen die Beschlüsse der göttlichen Vorsehung an und sowohl das Gesetz als die Sitten verbieten dasselbe. Doch ist es der Mutter vergönnt, über den Tod ihres Sohnes zu klagen und drei Tage lang zu trauern. Indessen schmücken sie die Grabmäler ihrer Aeltern, Kinder und Freunde mit Aufschriften, welche ihre Liebe und Zuneigung, ihren Schmerz und ihren Verlust ausdrücken. Sie beten für die Ruhe der Seele des Abgeschiedenen und verrichten noch andere gute Werke.

Diätetik.

Im bürgerlichen Leben drückt das Heer von moralischen und physischen Krankheitsursachen, welche immer in Thätigkeit sind, die Kräfte der Verdauungsorgane unter den gesunden Zustand herab, während die Quantität und Qualität unserer gewöhnlichen Speisen und Getränke darauf berechnet sind, die nämlichen Organe zu verletzen, selbst wenn sie sich in einem Zustande der vollkommensten Functionsintegrität befänden. Wenn dieser Satz wahr ist und ich glaube, daß er es seyn wird, so ist es leicht, den Grund einzusehen, warum so viele an Indigestion, gerade in ihren bemerkbaren oder offenen Formen leiden. Unter die bedingenden physischen Ursachen der Indigestion rechne ich dann unsere täglichen Speisen und Getränke. Weder die einen noch die andern dürfen eine Sensation im Magen hervorbringen, wenn sie in angemessener Quantität und von passender Qualität genossen werden. Wenn aber unser Getränk eine fühlbare Aufregung in dem Systeme hervorbringt, oder auf unsere Speisen eine Untauglichkeit für geistige oder körperliche Anstrengungen folgt: so haben wir die Gesundheitsregeln überschritten und legen dadurch den Grund zur Krankheit. Wenn Speisen irgend ein Gefühl von Unbehaglichkeit im Magen, wie das Gefühl von Auftreibung u. s. w. hervorbringen, mit oder ohne irgend einen Grad von Niedergeschlagenheit des Geistes oder Reizbarkeit des Gemüthes; so hat Indigestion (oder besser krankhafte Empfindlichkeit) wirklich begonnen.

Da von allen physischen Ursachen der Indigestion unsere Diät die hauptsächlichste ist, so haben wir auch glücklicherweise über diese Ursache die größte Herrschaft. Aber Sinnlichkeit und Gastfreundschaft bringen uns von dem Pfade der Mäßigkeit ab und gestatten uns selten eher an die Erhaltung der Gesundheit zu denken, bis wir sie verloren haben.

Oeconomie.

Mittel gegen angebrannte Milch.

Wenn die Milch anbrennt, können wir helfen den Schaden gut zu machen. Man nimmt das Gefäß vom Feuer und schlägt ein nasses Tuch darum, so daß es von außen abgekühlt wird, oder man stürzt einen nassen Wassereimer darüber. Soll's aber noch mehr kochen, so nimmt man einen reinen Topf zum weiteren Kochen.

Mittel gegen den Kornwurm.

Gegen den Kornwurm wird wieder ein altes Mittel empfohlen. Man soll ein Schaffell, an dem sich noch Wolle befindet, auf dem Boden in der Nähe des Kornhaufens ausbreiten, und das Getreide luftig halten und fleißig wenden, so werden die schlimmen Gäste bald verschwinden.

Vermischte Nachrichten.

Zu Rapperswyl im schweizer Canton St. Gallen ist, ein empörender Wucher getrieben worden. Mehre Personen gaben sich damit ab, Findelkinder zu übernehmen, um sie nach Mailand in das Findelhaus zu schaffen. Nun hat man aber entdeckt, daß sie die unglücklichen Kleinen in der Nähe tödteten und versteckten. Man gab die Zahl der Opfer eines solchen Wuchers auf 60 an.

Ein furchtbarer Mensch wurde im Mai zu Brescia in Italien hingerichtet. Er hatte eine hübsche und gute Frau geheirathet und zwölf Kinder von derselben, die alle in den ersten Monaten starben. Beim zwölften wurde man doch argwöhnisch, denn auch die früheren starben allemal, wenn der Vater allein bei ihnen war. Man untersuchte die kleine Leiche, blaue Flecken am Halse deuteten auf einen gewaltsamen Tod, vier Rippen waren zerbrochen, die Lunge auf der linken Seite herabgedrückt, das Herz zersprungen. Der Vater konnte nicht leugnen, er hatte es gethan, Einmal — zwölfmal.

Man sieht jetzt, daß der alte Violinspieler Paganini doch auf mehr als Einer Seite spielt. Er hat eine siebenzehnjährige Engländerin entführt; die Verwandten aber setzten ihm nach und nahmen ihm den schönen Raub wieder ab. Seitdem spielt er Alles aus Moll. Du alter Narr, was hilft u. s. w.

Während der Sitzung des Stadtgerichts zu Hertfort wurde demselben angezeigt, ein junger Mann wolle seine Frau öffentlich auf dem Markte verkaufen. Es wurde sogleich Befehl gegeben, ihn festzunehmen. Schon war eine große Volksmenge versammelt, der Mann kam aber zur festgesetzten Zeit nicht. Bei der Ankunft der Polizei suchte die schöne Betrübte und ihr Käufer, den sie selbst gewählt hatte, zu entschlüpfen, man bemächtigte sich ihrer aber und führte sie vor den Richter, wo die Dame sich mehrmals stellte, als falle sie in Ohnmacht. Sie sah sehr zärtlich aus, ihr »Käufer« dagegen schien eine herculische Stärke zu besitzen. Der Mann kam einige Zeit darauf und sagte aus, es sey seine Absicht, seine Frau zu verkaufen, wenn er einen Liebhaber dazu finde und betheuerte, er werde sie, um sie nur recht bald los zu werden, für 18 Groschen hingeben. Das Gericht verurtheilte ihn zu einer Caution von 20 Louisd'or. Als das Paar den Gerichtssaal verließ, folgte ihm eine große Volksmenge mit Geschrei, Pfeifen und Steinwürfen.

In Frankreich will man jetzt die Armee zu öffentlichen Arbeiten brauchen. Mit dem Anfange des Monats Juli hat man damit den Anfang gemacht; die Soldaten sollen an den Straßen arbeiten, deren Anlegung man im Westen Frankreichs beschlossen hat. Sie werden bataillonsweise abgesondert und die Arbeiten eines Bataillons werden sich ungefähr über zwei Stunden ausdehnen; an einem Centralpunkte wird man ein Lager errichten. Die Corporale arbeiten mit wie die gemeinen Soldaten; die Sergeanten und Officiere aber führen die Aufsicht über die Arbeiten. Die Truppen werden nach Verhältniß der geleisteten Arbeit belohnt. Schon die alten Römer bedienten sich der Soldaten zur Anlegung ihrer Straßen.

Der Halley'sche Comet erscheint im Jahre 1835 wieder. Halley beobachtete ihn im J. 1682 und berechnete zuerst seine Bahn. Er fand, daß er schon 1456, 1531 und 1607 gesehen worden sey und daß er seinen Lauf in 76 Jahren vollende. Er verkündete daher seine Wiederkehr auf 1759 und derselbe kam den 12. März des erwähnten Jahres in seine Sonnennähe. Diese erreicht er im J. 1835 zu Ende Octobers oder zu Anfange Novembers. Er gehört zu den größten bis jetzt beobachteten Cometen.

Intelligenzen.

Bekanntmachung.

Von Seite der in der löbl. Abaujvarer Gespanschaft liegenden Politico-Fundational-Herrschaft Alsó-Mislye wird hiemit bekannt gemacht, daß die in dem Alsó- und Felsö-Mislyaer, Bologder und Ósvaer Wäldern heuer in größerem Maße befindliche Eichelmästung den 15. September l. J. früh 10 Uhr an den Meistbietenden in Alsó-Mislye licitando veräußert wird, deswegen die Kauflustigen hiemit aufgefordert werden, sich mit dem den 10ten Theil der Eichelschätzungs-Summe betragenden und noch vor der Licitation abzulegenden Reugelde zu versehen. Die übrigen Bedingnisse, die vor der Licitation geoffenbaret werden, sind auch unterdessen beim königl. Alsó-Mislyaer Verwaltungs-Amte zu ersehen.

Alsó-Mislye den 30. August 1834.

Fruchtpreise in Kaschau den 3. Sept. 1834.

Preßburger Metzen	1. Classe fl.	kr.	2. Classe fl.	kr.
	Wiener Währung.			
Weitzen	5	—	4	30
Halbfrucht	4	—	3	48
Roggen	3	37 1/2	3	30
Gerste	3	—	2	45
Hafer	2	—	1	52 1/2
Hirse	10	—	9	30
Kukuruz	—	—	—	—

Kaschau. Verlegt von *Wigand et Csernetzky.* — Druck von C. Werfer.

Der

Bote von und für Ungern.

BLÄTTER

zur

Unterhaltung und Belehrung.

Zweiter Jahrgang.

Nro. 62. Donnerstag den 11. September 1834.

Diese Zeitschrift erscheint alle Donnerstag, und kostet halbjährig ohne Modenbilder 1 fl., mit freier Postversendung 2 fl., mit 26 Modenbildern 4 fl., mit freier Postversendung 5 fl. Conv. Münze. Anzeigen jeder Art fürs Intelligenzblatt werden angenommen und die gespaltene Zeile mit 4 kr. C. M. berechnet.

Der eiserne Nagel.

(Schluß.)

Einige Tage nach Mohammeds Abzuge gab Ali Effendi ein glänzendes Fest, bei welchem orientalischer Luxus und alle Arten von Vergnügungen verschwendet waren. Die Frauen nahmen verschleiert daran Theil, als auch Mohammed, einen Hammer und einen großen Nagel in der Hand, erschien; er schlug ihn in die Mauer ein und hing einen Straus der seltensten Blumen daran. Ali und die Gäste becomplimentirten Mohammed über die galante Weise, womit er das ihm zustehende Recht benütze.

Mehre Wochen wurden die Bouquette gewechselt, zwischen deren Blumen sich auch an Ildiz gerichtete erotische Gedichte befanden; sie beunruhigten Ali und er verhehlte es seinem Freunde nicht, welcher auch versprach, keine mehr an den Nagel zu heften; auch wurde er von jetzt an bei seinen Besuchen vorsichtiger; allein einige Zeit nachher fand Ali seine Frau in Thränen, deren Veranlassung sie ihm anfangs nicht sagen wollte, auf sein inständiges Bitten aber mit dem Finger auf den Nagel deutete, woran eine Pergamentrolle hing. Ali darüber aufgebracht, rollte sie auseinander und augenblicklich ergriff ihn ein gewaltsames Zittern. Das Pergament enthielt eine Zeichnung, einen Greis mit gen Himmel gerichteten Augen und Händen darstellend, wie er zwei Meuchelmörder um Erbarmen anflehte. Die von den Strahlen des Mondes erhellten Züge des Greises zeigten das treffendste Abbild von Ildiz Vater, Ali Ahmed. Ali zerriß sofort die anklagende Zeichnung; es blieb ihm kein Zweifel, daß Mohammed um sein Geheimniß wisse.

Die Stunde zum Gebet hatte geschlagen, als Zahab eines Abends noch kam, an den eisernen Nagel etwas mit Mousselin dicht Verschleiertes hing und sich dann entfernte.

Ali bebte, allein er verbarg seine Furcht unter dem Schein von Achtung, welche dem Eigenthum eines Fremden gebühre; diese Gleichgiltigkeit reizte Ildiz Neugierde und sie bat ihren Gatten, ihr zu erlauben, die Hülle davon wegzunehmen, was er ihr aber durchaus abschlug.

Ali, auf Mittel sinnend, Mohammeds Zudringlichkeiten ein Ende zu machen, war in einen tiefen Schlaf gefallen und Ildiz schöne Augen, in welche noch kein Schlaf gekommen, waren in den Winkel des Zimmers gerichtet und schienen das unter dem Mousselin verborgene Geheimniß durchdringen zu wollen. Eine traurige Ahnung bewegte ihr Herz und sagte ihr, die Kenntniß des Geheimnisses werde ihr Glück zerstören; allein die Neugierde, stärker als die Furcht, gewann die Ueberhand. Zitternd entwand sie sich den Armen ihres Mannes, setzte ihren zarten Fuß auf den weichen Teppich, zündete eine Lampe an der von der Decke herabhängenden an und ging zum Nagel. Der geheimnißvolle Schleier schien sich leicht zu bewegen und ihre Hand zur Wegnahme einzuladen; sie widerstand der Versuchung nicht und hob das Mousselintuch in die Höhe. Gräßlich! gräßlich! sie erblickte den Kopf eines Greises, dessen langer Bart mit Blut gefärbt war; die Augen standen weit offen und der Mund war nicht geschlossen; seine gespannten Züge trugen den Stempel der Todesangst und schienen Rache zu fordern. Entsetzen erstarrte ihr Herz; sie stürzte auf die Knie nieder; sie hatte ihren Vater erkannt!

Ali war in dem Augenblicke aus dem Bette gesprungen, wo er Ildiz Geschrei gehört; seine Blicke irrten im Zimmer umher, bis sie auf die verstümmelten Reste fielen, vor welchen seine Frau auf den Knieen lag; er war wie vernichtet und nicht im Stande sich zu rühren; sein Geheimniß war entdeckt .... Eine ironische Stimme beantwortete Ildiz Aechzen, die Tapete schob sich halb auseinander, wurde herabgelassen und es zeigte sich ein in einen alten Mantel gehüllter Beduine, in der Hand ein nacktes blinkendes Schwert haltend. Ali stieß einen Schrei des Entsetzens aus, und Zahabs Namen sprechend, griff er zu seinen Waffen. Vergebenes Bestreben, sagte der Beduine, warf ihn auf einen Divan und entwaffnete ihn. Ali's Züge drückten Verzweiflung aus.

Effendi, erinnerst Du Dich nun Deines alten Freundes, da er seine ärmlichen Kleider wieder angethan hat? Erinnerst Du Dich, daß es der Beduine Zahab war, der in einer schönen sternenhellen Nacht, bei vollem Mondschein, Zeuge von dem Tode des Greises mit weißem Barte, von Ildiz Vater wurde?

Mohammed schütze mich vor den Mördern meines Vaters, rief Ildiz vor Schmerz außer sich, und ihr schönes schwarzes

Haar entrollte sich und fiel auf ihre weiße Tunika, wie auf einen Trauermantel herab.

Ja, Zahab, jetzt erkenne ich Dich, sagte Ali mit gedämpfter zitternder Stimme und seine Hand suchte, wiewohl vergebens, einen Dolch.

Effendi, versetzte der Beduine, Du gabst mir einst Gold zum Preis für Blut und Du glaubtest mich zu bezahlen; allein das Verlangen meines Herzens ist unersättlich, und jetzt würden ihm alle Schätze Indiens und Arabiens nicht genügen; Du allein vermagst es. Effendi, Du bist entwaffnet, ich setze die Spitze meines Schwertes auf Dein Herz, aber dennoch steht mein Leben in Deiner Hand; sey noch einmal freigebig, es soll das letztemal seyn, das schwöre ich: ich beneidete Deine Geburt, Deine Reichthümer; jetzt ist es Dein Weib, es ist Ildiz, wornach mein Verlangen steht, Ildiz mit ihren schönen sanften Augen; gib sie mir, Effendi, ich vergrabe mich mit ihr in die Wüste, unter die Zelte meiner Brüder, und die Welt soll mich nicht wieder sehen. Ali Effendi, überlaß mir Ildiz oder stoße ihr diesen Dolch in das Herz: wähle, das ist mein letztes Wort.

Ildiz hatte sich zu den Füßen ihres Gatten geschleppt: Ali! mein Ali! den ich so zärtlich liebe, laß mich sterben, sagte sie schwach, und zwar von Deiner Hand.

Zahab zog einen großen Dolch aus einer goldenen Scheide. Effendi, hast Du gewählt?

Gib ihn mir, sagte Ali mit schwacher, aber fester Stimme. Ildiz stürzte ihrem Manne in die Arme: ein unterdrückter Schrei ward vernommen... sie war nicht mehr! Ali's Augen schossen Rache drohende Blicke auf den Beduinen, der den mit dem Blute gefärbten Dolch in seinen Händen hielt. Zahab, bist Du nun zufrieden gestellt? murmelte er.

Ja, mein Herz ist beruhigt, antwortete der Araber.

Elender Beduine! den eine schwärzere Seele beseelt, als einen Geist der Hölle, verlaß mich.

Du vergissest wohl, Effendi, daß ich noch Besitzer des Nagels bin und mit einem Säbelhiebe trennte er Ildiz Kopf vom Rumpfe, und wickelte ihr langes Seidenhaar um den Nagel. Jetzt, tapferer Effendi, sagte er, verlasse ich Dich... leb wohl, und des Beduinen Gesicht strahlte vor teuflischer Freude. Bleib nun bei diesem reizenden Kopfe, in den Du so verliebt warst, erinnere Dich aber, daß dieser Nagel mir gehört und daß Niemand mich aus dessen Besitz treiben kann: Dein Zimmer soll diese Decoration so lange behalten, bis dieses schöne Fleisch in Lappen abfällt und die Knochen in Staub zerfallen.

Ali's Geist war unterjocht, große Thränen furchten seine Wangen, während er neben den leblosen Ueberresten seiner Ildiz kniete. Beduine! Beduine! rief er mit einer vor Schmerz erstickten Stimme, Alles ist dahin; mich hat die meinem Verbrechen gebührende Strafe betroffen, der Prophet strafte mich durch Deine verfluchte Hand, Du hast das einzige Band zerrissen, das mich an das Leben fesselte, ich habe meine Liebe zu Ildiz mit ihrem Blute versiegelt, ich wollte sie aber lieber todt, als in Deinen Armen wissen. Höre, Beduine, ich schlage Dir jetzt einen andern Contract vor, den letzten zwischen uns: gib mir den Körper zurück, auf den Du nicht mehr neidisch seyn kannst, und nimm diesen Pallast, dessen Preis ich Dir zahlte: gib mir diese theuren Ueberreste und behalte den Pallast und das Gold.

Der Leichenlieferant.

Bei Gelegenheit der durch den Verkauf von Leichen Gemordeter an die Anatomie veranlaßten Vorfälle erzählte ein alter englischer Wundarzt folgende Anecdote: »Zur Zeit, als er studierte, kostete eine Leiche 2 bis 3 Guineen, und die Herren, welche sie lieferten, pflegten in Manschetten und gepuderten Haaren zu erscheinen. Auf einmal fiel es den Lieferanten ein, 4 Guineen zu verlangen und als man diese Summe verweigerte, auf fünfen zu bestehen, oder keine Leichen mehr bringen zu wollen. Man wollte es erzwingen, stahl zum Theil selbst Subjecte oder verschaffte sie sich durch Andere. Doch allmählig blieben die Concurrenten aus, weil sie wahrscheinlich als Opfer derer gefallen, denen sie ins Handwerk griffen; was aber das Schlimmste war, in dem Zergliederungssaale, welchen mein alter Freund zu besuchen pflegte, wurden alle Nacht die Subjecte, welche zur Vorlesung für den nächsten Tag präparirt waren, von einer unsichtbaren Hand zerschnitten und unbrauchbar gemacht. Der Saal war sehr hoch und erhielt sein Licht von oben, und die einzige Thüre wurde Tag und Nacht streng bewacht; aber vergebens: jeden Morgen zerschnittene Muskeln und Nerven, und kein Spur vom Thäter. Endlich stellte man einen vertrauten Mann mit geladener Kugelbüchse im Saale auf die Wache und zwar so heimlich, daß Niemand im Hospital darum wußte. Mitten in der Nacht erschien an dem immer offenen Dachfenster ein Mann mit einer Blendlaterne, knüpfte ganz ruhig einen Strick fest und fing an sich herunter zu lassen: da fuhr ihm die Kugel des Wächters durch den Leib. Am Morgen erschienen Lehrer und Schüler und fanden — den Leichnam eines ihrer Hauptlieferanten. Was war zu thun? Die Sache anzeigen — das würde ein gefährliches Aufsehen und eine höchst unangenehme Untersuchung veranlaßt haben. Nach einigem Nachdenken rief der Professor: »Meine Herren, auf den Tisch mit dem Burschen! Ich gebe Ihnen eine Vorlesung über ihn; das Subject ist frisch und interessant, und wenn wir es einmal zerschnitten haben, so kräht kein Hahn nach ihm.« Gesagt, gethan, und bis auf diese Stunde hat wirklich kein Hahn nach ihm gekräht.«

Wetteranzeigen an Menschen und Thieren.

Schwächliche Menschen oder solche, die von einer Wunde oder Krankheit genesen, oder sonst sehr reizbare Nerven haben, fühlen lange vorher den Einfluß des Witterungswechsels, als dieser eintritt. Den zu gespannten Nerven wird feuchte Witterung lästig und die schlaffen ermatten noch mehr, wenn sich der Luftdruck ändert. Noch mehr fühlen diesen Wechsel die Thiere, und lange Beobachtungen haben die Menschen in Stand gesetzt, aus den Vorgefühlen derselben sich die jedesmalige Veränderung des Wetters mit mehr oder weniger Zuverlässigkeit vorauszusagen.

Schönes Wetter zeigen die Laubfrösche, wenn sie im Freien hoch sitzen und schreien; die Fledermäuse, wenn sie des Abends stark herumfliegen; die Schafe, wenn sie des Abends noch munter herumspringen; die Lerchen, wenn sie sich singend lange hoch in der Luft halten; die Nachtigallen durch ihr munteres und fleißiges Singen; die Roßkäfer und Johanniswürm-

chen durch ihr Herumschwärmen. Von den Wetteranzeigen an den Spinnen werde ich weiter unten reden.

Schlechtes Wetter prophezeihet man sich, wenn die Hunde Gras fressen und sich wälzen; die Katzen sich oft lecken und putzen; die Maulwürfe ungewöhnlich hoch aufwerfen; die Schweine spielen und ihr Futter zerstreuen; das Rindvieh in die Luft riecht und die Schnauze leckt; die Schafe springen, einander mit den Köpfen stoßen, sich früh auf die Weide machen, im Heimgehen oft Gras fressen und ungern in den Stall wollen, auch wenn die Mäuse pfeifen; die Finken vor Sonnenaufgang sich hören lassen; die Krähen über hohen Gebäuden, Thürmen, Felsen und Bäumen herumfliegen, die Köpfe im Fluge aufrecht halten, schreien, ins Wasser tauchen; wenn das Federvieh sich im Staube wälzt; die Schwalben dicht an den Wänden, oder sonst niedrig über dem Boden und dem Wasser fliegen; wenn die Kraniche, die Geier und andere Raubvögel bei noch schönem Wetter heftig in der Luft schreien; die zahmen aber sich ungewöhnlich baden; wenn die Störche ihre Jungen im Netze bedecken; die Tauben sich baden und Abends spät nach Hause fliegen; die Hähne zu ungewöhnlicher Zeit krähen, die Hühner traurig umhergehen und sich die Federn streichen, welches letzte die meisten Vögel vor dem Regen thun; wenn die Kröten und Regenwürmer hervorkriechen, das Wild und die Eidechsen aber in ihrem Schlupfwinkel verborgen bleiben; wenn die Laubfrösche im Freien niedrig sitzen und schreien; die Roßkäfer des Morgens fliegen; die Mücken gegen Sonnenuntergang im Schatten spielen und die Fliegen mit ihren Stichen auf Thiere und Menschen fallen. Einen anhaltenden Regen zeigen die alten Hühner an, wenn sie nicht gleich zu Anfange des Regens unters Dach gehen.

Unter allen diesen Thieren aber sind die Spinnen die sichersten Wetterprophetinnen, und ihre Aeußerungen gehen immer mehrere Tage oder Stunden voraus, ehe sich das Wetter ändert. Von der Art, ihr Netz zu weben, theilt man sie in Häng- oder Winkelspinnen, und von der Eigenschaft, die einige haben, nur im Sommer zu arbeiten und den Winter in einer schläfrigen Unthätigkeit zuzubringen, heißt man diese Sommer-, andere aber, die auch im Winter nicht unthätig sind, Winterspinnen. Die Hängespinnen, zu welchen auch unsere Kreuzspinne gehört, weben alle zu ihrem Fange ein radförmiges Netz und bleiben im Freien vom Frühjahre bis in den October, wo sie sich alsdann aus Mangel des Fanges in ihre Winkel verkriechen und ohne Nahrung überwintern. Sie taugen also nur zu Wetterbeobachtungen im Sommer und man hat folgende Wetteranzeigen. Schönes Wetter kündigen die Hängspinnen an, wenn sich deren viele sehen lassen; wenn sie fleißig und an großen Netzen spinnen; fahren sie fort, bei der Nacht ihr Netz zu erneuern, legen sie neue Hauptfäden an und dies weit auseinander, streifen sie ihr Haupt ab und legen Eier, so ist das Wetter lange anhaltend schön. Spinnen sie gar nicht, oder lassen sich gar keine sehen, so tritt Wind und schlechtes Wetter ein. Kommen aber dennoch einige wenige zum Vorschein und weben an kleinen Netzen, so ist das Wetter veränderlich. Machen sie aber noch zur Zeit des Regens lange Hauptfäden und arbeiten sie immer fleißig fort, so wird es sich bald ausheitern. Daher muß man sich auch von einem und dem andern Streifregen, wenn sie schönes Wetter zeigen, nicht irre machen lassen; denn im Ganzen ist dennoch ihre Voraussage wahr. Zuweilen spinnen sie nur die Speichen innerhalb der Dreiecke, welche von den kreuzweise laufenden Hauptfäden gebildet werden, ohne die kreisförmigen Fäden, welche alsdann das Radnetz ausmachen, dazu zu spinnen: in diesem Falle merken sie einen heftigen und 10 bis 12 Stunden anhaltenden Wind. Reißen sie aber plötzlich einen größern oder kleinern Theil ihres Netzes ein, so ist ein Sturm im Anzuge, vor welchem sie wenigstens einen Theil ihres Netzes sichern wollten; die heitere Witterung stellt sich aber wieder ein.

Die Winkelspinnen weben sich an den Ecken der Mauern und Fenster ein fast schifförmiges und mit dem Boden gleichlaufendes Gewebe mit einer im Hintergrunde eingewebten Höhle, welche ihnen zum Schlupfwinkel dient. Dies sind die eigentlichen Winterspinnen und können als Wetterprophetinnen für den Sommer und Winter benützt werden, selbst die Beschaffenheit des Frühlings und Sommers kann man von ihnen kennen lernen. Eine andere Art Winkelspinnen webt sich kein neues Netz, sondern sucht sich vorjährige auf, und dann gibt es zu Anfange der kalten Witterung heftigen Streit um den Besitz solcher Netze; indessen kann man auch von ihnen die Witterung erfahren.

Anzeigen zu heiterem und trockenem Wetter geben die Winkelspinnen, wenn sie aus ihren Schlupfwinkeln hervorkommen; und soll es anhalten, so zeigen sie den Kopf und strecken auch die Füße aus ihrer Höhle hervor, und je weiter sie sich ausstrecken, desto länger bleibt es schön. Zuweilen erweitern sie bei der Nacht ihr Gewebe durch ein neues, und dann kann man auf 12 bis 14 Tage schönes Wetter rechnen, und dies desto sicherer, wenn sie noch dazu ihre Eier legen, welches bei heißen Jahrgängen wohl sieben Male geschieht. Kehren sie sich in ihrer Höhle um und fangen sie an, anstatt des Kopfes den Hintertheil zu zeigen, dann folgt gewiß Regen und dies eben so anhaltend, als sie in dieser Stellung bleiben.

Anzeigen zu eintretender Kälte für den Winter sind, wenn die spinnende Art sich neue Gewebe verfertiget oder mehrere übereinander macht, die andere hingegen sehr geschäftig ist, sich schon fertige Gewebe zu suchen und zu erringen. Gewöhnlich findet sich auf diese Anzeigen nach 9 bis 12 Tagen Kälte und Eis ein. Selbst wenn Thauwetter einfällt und diese Spinnen dennoch zu weben anfangen, so ist neue Kälte gewiß.

Die Ankunft des Frühjahres kündigen die jungen Spinnen an, wenn sie ihre Hüllen durchbrechen und zum Vorschein kommen, welches gewöhnlich im März und April geschieht. Die Beschaffenheit des Sommers kündigen die Hängspinnen durch die Länge oder Kürze ihrer Fäden an, welche sie in den genannten Monaten von Bäumen oder Anhöhen herabspinnen, ihre Netze irgendwo anknüpfen zu können. Im Jahre 1792 im März und im Jahre 1800 im April spannen sie klafterlange Fäden, und beide Jahre waren sehr trocken. Dafür ließen sich im Jahre 1779 vom Frühjahre bis zum Ende des August sehr wenig Spinnen sehen und die Hängspinnen, die man nur da und dort erblickte, waren äußerst unthätig und die Winkelspinnen zeigten immerfort ihren Hintertheil, und Jedermann weiß, wie veränderlich die Witterung in diesem Jahre war und wie wenige schöne Tage im Sommer waren.

Literarisches.

Manches. Auf Ersuchen seines verewigten Freundes, als Verfassers; herausgegeben. Von Carl Wiaschkody. Ofen 1834.

In der Vorrede sagt Hr. Wiaschkody: »Nur will ich noch — — — bemerken, daß ich den Vers recht gut inne habe, welcher für die Fabeldichter gemacht scheint: quisque suos patimur manes, und der Himmel bewahre mich, daß ich dictatorische oder didactische Absicht habe, dazu wäre ich zu jung; — ich will unterhalten — das will ich und weiter nichts. —«

»Gefallen mir meine Verse, dann sind sie gewiß gelungen, denn ich muß doch meine Verse am besten kennen — haben sie mir hie und da nicht behagt, husch verwandelte ich das Ganze in Prosa, denn ich befürchtete das Schicksal des Poeten Cinna, welchen Shakespeare in seinem Coriolan zerreißen läßt mit dem Zuruf: »Wenn er auch nicht der rechte Cinna ist, so heißt er doch so, und macht schlechte Verse, drum haut ihn in Stücke!«

»Ich hoffe also hiemit, daß, wenn ich manche Stücke in Prosa erscheinen lasse: der Leser nicht sagen wird »Dichtung und Prosa, wie Heu und Stroh,« er wird vielmehr sagen, daß meine Wenigkeit recht gethan, lieber die prosaischste Prosa, als daß man durch das Lesen so engschühiger und holpernder Reime die Leichdornen auf der Zunge und in den Augen bekomme. Daß der gütige und nachsichtige Leser mehr meinen Eifer als meine Schrift auf die Wage legen wird, dafür danke ich Ihm in Voraus, und wenn Er einmal ein Buch herausgeben sollte, werde auch ich gnädig mit Ihm verfahren.«

Ein Probestück wird genügen, um auf den Inhalt dieses »Versüchleins« zu schließen.

»Das Mädchen im Bade.«

»Der junge Herr Faun, freut sich schon, daß er von einem Mädchen im Bade hören wird. Ne, so war es nicht gemeint, — Es war nur ein Mädchen von neun Jahren, diese wollte sich mit einem Stück Seife waschen, und weil die Mutter immer sagte »laß mir nicht die Seife ins Wasser fallen, sonst bekomme ich sie nicht mehr« so drückte das Mädchen die nasse Seife immer fester in der Hand, endlich glitschte sie von lauter Drucken ins Wasser. Da sprach die Mutter: du hättest sie deshalb nicht drucken sollen!«

* * * *

»Schlechte Behandlung hat schon viele arme Dienstboten in Verzweiflung gestürzt. — Und sie sind doch auch Menschen!«

Hauswirthschaft.

Putzpulver für Silberzeug.

Unter den vielen Mitteln, welche man zum Putzen des Silbers anwendet, ist für den häuslichen Gebrauch folgendes zu empfehlen:

Man nehme 4 Unzen Cremor tartari und Bleiweis und eine Unze Alaun. Diese Dinge mengt man gut unter einander und feuchtet alsdann die Masse mit gutem Weinessig an, läßt sie trocknen, wiederholt das Anfeuchten und Trocknen ein paar Mal. Die recht trockene Masse wird sehr klar gerieben und durch einen feinen Lappen gestäubt, und nun als Pulver in einer weiten Flasche aufbewahrt. Will man damit Silber putzen, so nimmt man, nach Maßgabe des Bedarfs, mehr oder weniger, rührt es in Wasser ein, trägt die Putzmasse mit einem weichen Lappen oder einer feinen Bürste auf das silberne Geschirr und reibt dasselbe damit. Endlich spült man die geputzten Geschirre mit Wasser rein ab und trocknet sie sorgfältig.

Vermischte Nachrichten.

Ein lebendiger Tapir, den man in Europa noch nicht gesehen hat, ist von dem Capitän Salaun vom Schiff Mayo nach Frankreich gebracht worden. Er ist so groß als eine Kuh, hat einen Schweinskopf, einen elephantenähnlichen Rüssel, der jedoch viel kürzer ist, den er aber wie der Elephant gebraucht. An den Vorderfüßen hat er vier mit Nägeln versehene Zehen, an den Hinterfüßen nur drei. Er hat keinen Schwanz und sein Nacken ist gebogen. Auf den Schultern ist er weiß, an den Ohren weiß gesprengt, sonst ganz schwarz. Sein Haar ist kurz und seine Augen sind denen des Schweines ähnlich. Bei Tage schläft er, die Nacht bringt er wie ein rechter Schlemmer mit Saufen und Fressen zu. Im übrigen ist er ein gutmüthiger Geselle. Fleisch frißt er nicht, sondern begnügt sich mit Rinden, Sprossen, Gräsern und Blättern; vorzüglich liebt er Baumfrüchte.

Die Mukken oder Einwohner von Arrakan, ein astatisches Volk, essen außer Fischen und Reis auch gebratene Ratten und gekochte Schlangen, geröstetes Elephantenaas, frikassirte Kröten und alle wohl zubereitete Insecten, welcher Art und Form sie seyn mögen.

Carne, der ägyptische Reisende, berichtet, die Araber hätten ihm gerathen, wenn er im Freien schliefe, seine Augen gegen das Mondlicht zu schützen, indem es viel nachtheiliger auf die Augen wirke, als das Sonnenlicht; er selbst, als er einst diese Vorsichtsmaßregel vernachlässiget, habe sich davon überzeugt.

Ein merkwürdiges Kunstwerk, von allen Gelehrten und Künstlern als Wunderwerk erklärt, wird gegenwärtig von einem Franzosen in London gezeigt. Napoleon liegt in dem Costüme des ersten Consuls auf einem Ruhebette und schläft. Sein Gesicht ist ganz ähnlich. Die ganze Gestalt ist täuschend nachgemacht. Wenn man das Bild anfühlt, so fühlt es sich an wie Fleisch, wo Fleisch seyn soll, und wie Bein, wo Knochen sich befinden sol'en. Aber das Auffallendste ist — er athmet. Seine Brust hebt und senkt sich wie bei einem lebendigen Menschen. Der Künstler bearbeitet jetzt das Bild von Lord Nelson auf dieselbe Weise.

Neulich fand ein schrecklicher Fall zu früher Beerdigung in der Stadt P. Statt. Ein Mann, der von seiner Geburt an taub und stumm gewesen, ein Hufschmied von Profession, speiste mit einigen Freunden außer dem Hause. Er hatte sehr viel Branntwein getrunken und befand sich auf dem Nachhausewege sehr unwohl. Man schickte nach einem Arzt, dieser wandte einige Mittel an, sie brachten aber keine Wirkung hervor. Nach kurzer Zeit hörten alle Lebenszeichen auf, man hielt den Mann für todt, und seine Beerdigung ward auf den folgenden Nachmittag angeordnet. Die Todtenmesse war in der Kirche gelesen worden und der Sarg sollte eben ins Grab hinabgelassen werden, als man darin ein Geräusch und Gestöhn hörte. Man hielt mit der Beerdigung inne, der Sarg ward geöffnet und mit Schrecken sah man, wie der vermeinte Todte sich darin in die Höhe richtete. Sogleich wurde ärztliche Hilfe angewendet, es war aber zu spät. Die Kälte, so wie der Mangel an Luft, welche der Unglückliche, während er im Sarge lag, erduldet hatte, verbunden mit den fürchterlichen Empfindungen beim Wiedererwachen, beraubten ihn nach wenigen Stunden wieder des Lebens, in das er so eben zurückgekehrt war.

Ein englisches Schiff, auf welchem die Cholera ausbrach und worauf die Krankheit um so heftiger wurde, je länger man mit dem Winde fuhr, nahm auf den Rath des Schiffsarztes eine andere Richtung und die Krankheit ließ augenblicklich nach.

Ziegel von Glas werden gegenwärtig in Augin in Frankreich verfertiget. Man setzt sie in Fußböden und Dächer, um von oben Licht zu erhalten.

Eine einzige Eisenfabrik, die zu Dowlair Merthyr in England, fabricirt jährlich 34,000 Tonnen oder 680,000 Centner. Die Eigenthümer bezahlen jährlich über eine Million Thaler Tagelöhne.

Fruchtpreise in Kaschau den 6. Sept. 1834.

Preßburger Metzen	1. Classe fl.	1. Classe kr.	2. Classe fl.	2. Classe kr.
	Wiener Währung.			
Weitzen	5	7 1/2	4	37 1/2
Halbfrucht	4	—	3	52 1/2
Roggen	3	52 1/2	3	37 1/2
Gerste	3	15	3	—
Hafer	2	6	2	—
Hirse	11	—	10	—
Kukuruz	4	—	—	—

Kaschau. Verlegt von *Wigand et Cserneczky.* — Druck von C. Werfer.

Nebst Beilage Nro. 11.

Der

Bote von und für Ungern.

BLÄTTER

zur

Unterhaltung und Belehrung.

Zweiter Jahrgang.

Nro. 63. Donnerstag den 18. September 1834.

Diese Zeitschrift erscheint alle Donnerstag, und kostet halbjährig ohne Modenbilder 1 fl., mit freier Postversendung 2 fl., mit 26 Modenbildern 4 fl., mit freier Postversendung 5 fl. Conv. Münze. Anzeigen jeder Art fürs Intelligenzblatt werden angenommen und die gespaltene Zeile mit 4 kr. C. M. berechnet.

Der stumme Engländer.

Ein junger Mann aus einer reichen und angesehenen Familie Englands, seit dem Tode seines Bruders der einzige männliche Sproße derselben, lebte, seitdem dieser gestorben war, abgesondert und einsam auf einem seiner Landgüter bei London. Er nahm weder Besuche an, noch machte er solche. Die einzigen Menschen, mit denen er verkehrte, waren ein Kammerdiener und noch ein Aufwärter. Sechs ganze Jahre hindurch hatten sie nicht ein einziges lautes Wort von ihrem Herrn gehört und es war von demselben auch ihnen streng anbefohlen, nie in seiner Gegenwart auch nur ein leises Wörtchen vernehmen zu lassen, und alle seine Befehle gab er schriftlich und schriftlich mußten die Diener antworten. Nie durfte einer derselben allein in sein Zimmer treten, sondern stets beide zusammen. Im Anfange, ehe sie sich daran gewöhnt hatten, kam es wohl vor, daß einer der beiden Diener sich vergaß und ein Wort sprach. Dann mußte er sich einen Abzug an seiner Besoldung gefallen lassen; der Lord selbst aber vergaß sich auch nicht ein einziges Mal. Er verrieth nicht die geringste Melancholie, war immer heiter, sein Gesicht freundlich; auch heftige Leidenschaft bemerkte man niemals an ihm. Seine Hauptbeschäftigung war Lectüre und ein Freund in London, der ihn jedoch niemals besuchen durfte, mußte ihn stets mit neuen Büchern versorgen. Früh stand er auf, kleidete sich sehr sorgfältig an, spielte dann, nachdem er mäßig gefrühstückt, Clavier, schrieb später seine Befehle nieder und ging tagtäglich, das Wetter mochte gut oder schlecht seyn, zu einer gewissen Zeit spazieren. Ebenso schenkte er jeden Tag eine bestimmte Summe an arme Leute, redete ihn aber Jemand an, so entfernte er sich eilig. Daher nannte man ihn in der Umgegend nur den »stummen Lord.« Um 11 Uhr war er wieder auf seinem Schlosse und spielte abermals Clavier. Um 3 Uhr ging er zu Tische, auf welchem sich stets zwei Gedecke befanden; nie hatte er mehr als sechs Schüsseln; alle Gerichte mußten rein englisch zubereitet seyn. Jedes Gericht theilte er in zwei Theile und aß nicht eher, bis er den ihm gegenüber stehenden Teller mit dem abgetheilten Gerichte belegt hatte. Auch Wasser schenkte er in ein zweites Glas und wenn das seinige geleert war, mußte der Kammerdiener das zweite ausgießen. Um 5 Uhr stand er vom Tische auf, spielte bis 6 Uhr Clavier, schrieb nachher Briefe oder las und legte sich Schlag 10 Uhr zu Bette. Neben seinem Bette stand noch ein anderes, in das er sich zuweilen hineinlegte; es mußte täglich frisch gemacht werden, er mochte darin geschlafen haben oder nicht.

So lebte der stumme Lord sechs volle Jahre, ein Räthsel für die ganze Umgegend. Am letzten Tage des sechsten Jahres Punkt 12 Uhr Nachts steht er auf und klingelt, die Diener treten herein und strecken die Hand aus, um wie gewöhnlich einen schriftlichen Befehl zu erhalten, aber der Lord lächelt und spricht: »Dank für Eure sechsjährige Geduld, hier habt Ihr eine lebenslängliche Rente. Vollzieht von nun an meine mündlichen Befehle eben so gut, wie bisher meine schriftlichen. — Nun schnell, Kammerdiener, packe mein Zeug ein und Du, Georg, geh, hole Postpferde, wir verreisen, mit dem Schlage 10 Uhr morgen früh steige ich ein.«

Um 10 Uhr steigt der Lord ein. »Wohin?« fragt der Postillon. »Mir einerlei,« erhält er zur Antwort, »nur nicht nach London.« Der Postillon lenkt also im nächsten Posthause ein und so geht es von einer Station zur andern. Wo der Lord ein Landmädchen auf der Heerstraße sah, mußte die Kutsche halten, das Mädchen wurde gerufen, der Lord sah sie näher an, sprach zuweilen einige Worte und beschenkte sie alle.

Am fünften Tage begegnet der Kutsche ein Bauermädchen, das ein Strohbündel auf dem Rücken trägt und den Lord mit der größten Treuherzigkeit grüßt. — »Halt!« ruft dieser plötzlich und springt aus dem Wagen, »endlich habe ich sie gefunden; sie hat eine Warze am Halse.« — Er fragt das Mädchen: ob sie ihn heirathen wolle? Sie hält es für Scherz; als er sie aber versichert, es sey sein Ernst, steigt das Mädchen mit ihm in die Kutsche und der Postknecht fährt nach dem nächsten Dorfe, wo die Mutter des Mädchens wohnt. Er wird mit ihr einig, sie gibt ihm ihre Tochter zur Ehe und der Lord ruft freudig aus: »Nun habe ich, was ich suchte.« Die Bedienten müssen einen Koffer bringen, der hinten auf dem Wagen angeschnallt war und binnen wenigen Stunden war das Bauermädchen in eine Lady umgewandelt. — Der Lord gab an demselben Tage 12 armen Mädchen im Dorfe eine glänzende Ausstattung und in acht Tagen war er verheirathet.

Er lebte wie früher, nur daß er sprach und das zweite Gedeck für seine Gemahlin bestimmt war, die in dem Bette neben ihm schlief. Nie war eine Ehe glücklicher als diese so wunderlich geschlossene. — So vergingen 20 Jahre; der Lord erzog seine Kinder vortrefflich und behandelte seine Frau aufs zärtlichste. Am letzten Tage des 20. Jahres Nachts 12 Uhr weckte der Lord seine neben ihm ruhende Gattin: versichert sie seiner innigen Liebe, ruft die Kinder, segnet sie und übergibt seiner Frau eine Schrift, in welcher er sie zur Eigenthümerin seines sämmtlichen Vermögens einsetzt. Dann ließ er anspannen und fuhr mit den beiden alten Dienern nach einem alten wüsten Schlosse, das ihm gehörte. Hier lebte er 4 Jahre ohne auch nur ein Wort zu sprechen.

Eines Morgens, es war der letzte December 1755, fand man ihn leblos in seinem Bette liegen. Er war an einem Schlagflusse gestorben. Sein Testament lautete:

»Auf meinem Bergschlosse am 18. December 1755.«

»In eben dem Anzuge, in welchem man mich todt findet, will ich begraben werden. — Auf dem Kirchhofe, mitten unter den Landleuten will ich ruhen, kein besonderer Grabstein soll anzeigen, daß dort der Körper eines Menschen modere, der aus Schwachheiten zusammengesetzt war. — Fünf Tage will ich in meinem Nebenzimmer bei offenen Fenstern und Thüren liegen, und am sechsten früh Morgens ohne Gesang, Gepränge, Glocke und Licht begraben werden. — Alle, die mich zu Grabe geleiten, beschwöre ich, sich der Thränen zu enthalten. — Dieses Bergschloß lasse man veröden, das ist mein Wille. — Die Barschaft, die man bei mir findet, gehört den Armen. — Sehr lieb wäre es mir, wenn man nach meinem Tode nie mehr von ihm spräche, weder Gutes noch Böses, und sich nicht darum bekümmerte, weshalb ich so und nicht anders gelebt habe.«

Nie hat man den Grund erfahren, weshalb der Lord gerade so und nicht anders lebte.

Die unvermuthete Begegnung.

Auf der Thurmuhr von Notre-Dame hatte es eben Mitternacht geschlagen. Ich eilte nach meiner Wohnung in der Straße St. Germain. Auf dem Pontneuf fiel gerade ein Cabrioletpferd, als ich eben in der Mitte der Brücke war. Aus dem Innern des Wagens vernahm ich das durchdringende Geschrei eines jungen Frauenzimmers. Ich lief sogleich, um Hilfe zu leisten, und kam in der That zur rechten Zeit, denn der Kutscher nahm gar keine Rücksicht auf die Dame, die er führte, sondern beschäftigte sich nur mit seinem Pferde, das gefährlich verwundet war und das er nicht wieder auf die Beine bringen konnte.

Die Dame war ohnmächtig. Ich hob sie in meinen Armen aus dem Wagen und setzte sie auf den Bürgersteig, und da sie vor Allem nur an der Furcht litt, so schlug sie gleich die Augen auf. Sie kam bald zur Besinnung und mit einer angenehmen, zitternden Stimme dankte sie mir für die geleistete Hilfe.

»Sie werden mir gestatten, Madame, diese Hilfe vollständig leisten zu dürfen und werden mir nicht die Erlaubniß versagen, Sie nach Hause zu begleiten.«

Es thut mir unendlich leid, Ihnen diese Mühe zu verursachen, dennoch nehme ich Ihr Anerbieten mit Freuden an und da meine Wohnung nicht weit entfernt ist, so werden sie meineswegen nicht genöthigt seyn, einen weiten Umweg zu machen.

Der Kutscher bekam ein Fünffrankenstück von der Dame, die ihn nach Kräften tröstete und wir begannen unsere Wanderungen nach der Seinestraße.

Welche Nummer, Madame?

»Vierzig.«

In einem Augenblicke sind wir da. Ich wollte mich entfernen. »Noch nicht,« sagte sie, »Sie werden eine Erfrischung bei mir nicht verschmähen.«

Es war so viel Einnehmendes in der Art, wie die Unbekannte mir diese Einladung machte, daß ich dem nicht widerstehen konnte und um so mehr, da sie sehr hübsch war. Wir stiegen die Treppe hinauf, ein alter Bedienter machte uns auf.

»Ich werde Sie ohne weitere Umstände in meinem Schlafzimmer empfangen, im Salon ist es kalt, wie im December.«

Alles war zierlich, sauber, anständig und machte einen angenehmen Eindruck. Einige Erfrischungen wurden aufgetragen und wir setzten uns an einen Marmortisch einander gegenüber. Die Unterhaltung betraf nothwendigerweise den Unfall, dessen Opfer sie beinahe geworden wäre.

»Fühlen Sie sich unwohl?«

»Keineswegs. Nur der Schreck veranlaßte das Unwohlseyn und mit ihm ist alles verschwunden.«

»Dann muß ich das Glück preisen, das mir eine so angenehme Bekanntschaft zuführte.«

»Es ist in der That etwas Romantisches in dieser Bekanntschaft. Finden Sie es nicht auch?«

Diese so einfache und natürliche Bemerkung setzte mich in die größte Verlegenheit. Ich weiß in der That nicht recht, was ich darauf antwortete, denn meine Stirn war mit kaltem Schweiße bedeckt. Nach meiner löblichen Gewohnheit nämlich hatte ich mir das Bett genau betrachtet und auf der Mousselindecke, die darüber gebreitet war, bemerkte ich viele Blutflecke. Gott weiß, warum der sonderbarste Verdacht in mir aufstieg. Man hörte so viel von Verbrechen in Paris. Die Mitternachtstunde, das gefallene Pferd, das recht wohl eine List seyn konnte, das ungenierte Benehmen der Dame, ihre überraschende Einladung — und Blut! Das Alles schien mir bedenklich.

Wie wurde mir aber zu Muthe, als ich mit den Augen weiter umherspähend, unter dem Kopfkissen den Griff eines Dolches entdeckte. Ich stand schnell auf und muß ohne Zweifel blaß geworden seyn, denn die Dame fragte mich: »Was fehlt Ihnen?«

»Nichts, Madame, gar nichts.«

»Sie scheinen unwohl. Soll ich dem Thomas läuten? Man kann Ihnen ein Bett zurecht machen?«

»Es fehlt mir nichts, ich versichere Sie. Aber es wird sehr spät seyn und ich fürchte, daß man bei mir zu Hause über mein Ausbleiben ängstlich werden könnte, ich muß Sie daher verlassen.«

»Ich lasse Sie nicht in diesem Zustande von mir.«

Sie hatte die Glocke ergriffen, ich hielt ihre Hand zurück.

»Wenigstens,« fuhr sie fort, »müssen Sie einige Tropfen Aether nehmen.« Mit diesen Worten ging sie in ihr Toilettezimmer. Wie nun das Licht darin an eine Wand streift, sehe ich — schrecklich! — einen Menschenkopf, der bei den Haaren aufgehängt ist. Meine Kniee schwanken und ich falle auf den

Stuhl zurück. Die Dame kam mit einem Fläschchen. Ich aber rief in Verzweiflung: »Lassen Sie mich fliehen! Ich werde nichts von Ihnen annehmen. Ist das der Lohn für den Dienst, den ich Ihnen geleistet habe?«

Diese Worte haben eine magische Wirkung. Die Dame klingelt. Thomas erscheint, empfängt aber keinen Befehl. Wir sehen uns alle drei mit stummem Erstaunen an. Endlich bricht Thomas das Stillschweigen.

»Sie haben mich gerufen.«

»Begleite den Herrn.«

Ich lasse den Befehl nicht wiederholen. In zwei Sprüngen bin ich zur Thür hinaus. Der alte Diener hinter mir her. Die frische Luft auf der Straße gibt mir wieder Besonnenheit.

»Wie heißt Deine Herrschaft, Elender?« — »Madmoiselle R**.« — »Gut! Ich eile sie anzuklagen.« — Mein Herr!« — »Ich gehe sogleich zum Commissär.« — »Warum?« — »Einen Mord anzugeben. Die Beweise sind da.« — »Ich verstehe Sie nicht.« — »Welches ist der Stand Deines Fräuleins?« — »Sie ist Schauspielerin am Theater ***.« — »Was bedeutet das Blut auf dem Bette?« — »Sie täuschen sich. Das sind Tulpenblätter, die heute morgen, ich weiß nicht wie, auf das Bett gekommen sind.« — »Und der Dolch unter dem Kopfkissen?« — »Das Fräulein hat mehrere. Sie wird einen gewählt haben, womit sie heute spielen sollte und den andern auf dem Bette gelassen haben.« — »Und der Menschenkopf, der in ihrem Toilettezimmer an der Wand hängt?« — »Wird eine Perücke seyn, die Sie von rückwärts gesehen haben?«

So war es auch. Ich lachte nachher oft mit der Mademoiselle darüber, die heute Madame *** ist.

Die Mordthaten und die Trunkenheit in ihrer Beziehung zu einander in den Vereinigten Staaten.

Ein Amerikaner, Namens Cathcart, der eine Liste der in den Vereinigten Staaten verübten und in den öffentlichen Blättern dieses Landes verzeichneten Mordthaten angefertigt hat, macht das Resultat seiner Forschungen in dem Philadelphier bekannt. Nach ihm sind im Jahre 1833 in seinem Vaterlande 191 Mordthaten verübt worden. Er macht über diesen Gegenstand folgende Bemerkungen:

»Zu Folge eines statistischen Berichts über die während eines Zeitraumes von vier Jahren in Frankreich begangenen Verbrechen, hat sich die Anzahl der Mordthaten daselbst auf 1129 belaufen, wovon 446 die Folge von Händeln in Wirthshäusern gewesen sind. Wenn man nun die Bevölkerung Frankreichs zu zwei und dreißig Millionen und die der Vereinigten Staaten zu dreizehn Millionen Menschen annimmt, so hätte die Anzahl der Mordthaten im letztern Staate, wenn sie mit der Anzahl der in Frankreich ein Jahr über verübten in gleichem Verhältnisse stehen sollte, anstatt 191 nur 114 seyn sollen. Dieses Mißverhältniß läßt sich nicht anders erklären, als durch den niedrigen Preis der spirituösen Getränke und deren starken Verbrauch in diesem Lande. Den Freunden der Mäßigkeitsvereine wird die Wahrnehmung erfreulich seyn, daß sich die Anzahl der Mordthaten überall, wo dergleichen Vereine bestehen, vermindert hat. In Pensylvanien, wo man in dieser Beziehung noch wenig gethan hat, besonders im Innern des Staates, hatten eben so viele Mordthaten Statt gefunden, als in New-York; in Neu-Hampshire hingegen und in einigen andern Provinzen Neu-Englands haben im Jahre 1831 nur zwei Mordthaten Statt gefunden; in der Provinz Vermont nur eine einzige. Man sage nicht, wie man bei einer andern Gelegenheit behauptet hat, daß die statistischen Berichte dieser Art kein anderes Resultat haben, als dem Auslande unsere Wunden zu zeigen; ihr Zweck ist, alle Christen und alle Freunde der Humanität aufzufordern, daß sie nichts versäumen, die Ursachen dieses Uebels in Wegfall zu bringen, damit mit ihnen auch die Schande aufhöre.«

Es sey uns erlaubt hinzuzusetzen, daß diese Bemerkung des amerikanischen Statistikers nicht weniger als die von ihm citirten Thatsachen von denjenigen in Erwägung gezogen zu werden verdienen, die sich einen richtigen Begriff von dem moralischen Zustande der Vereinigten Staaten machen wollen. Den Muth, die Wunden des Vaterlandes zu bezeichnen, um sie zu heilen, kommt den Nordamerikanern in einem hohen Grade zu, und dadurch ist es gelungen, schon an mehrern Orten die Leidenschaft für spirituöse Getränke, welche Cathcart als die Hauptursache der in seinem Vaterlande verübten Verbrechen angibt, zu vermindern und auszurotten.

Allerlei.

Ehemals gab es in Chaldäa ein Gesetz, welches eine sonderbare Verordnung enthielt. Sobald sich in einem Bezirke eine gewisse Anzahl mannbarer Mädchen vorfand, wurden sie insgesammt von ihren Aeltern auf dem Markte zum Verkaufe ausgestellt, was nach dem dortigen Gebrauche als eine Art Verheirathung galt. Der Magistrat führte bei diesem Verkaufe den Vorsitz. Die Schönen fanden großen Abgang und wurden gewöhnlich von reichen Kauflustigen bald aufgekauft; die, welche mit weniger Reizen ausgestattet waren, hatten einen niederen Preis, und sobald sich kein Käufer mehr blicken ließ und die übrigbleibenden Mädchen keinen solchen mehr anlockten, ward das aus dem Verkaufe der Schönen gewonnene Geld zu einer Mitgabe für die Häßlichen verwandt, auf welche Weise es denn geschah, daß alle unter die Haube kamen und es keine alte Jungfer gab.

Ein Comödienzettel des Berliner Hoftheaters vor hundert Jahren: »Mit allergnädigster Bewilligung werden heute die von Ihro Königl. Majestät in Preussen privilegirte Hof-Comödianten vorstellen: Eine gantz neue, voller angenehmen Intriguen durch und durch lustige Haupt-Bourlesque, betitult: L'ingiusta gelosia dei Maritati, Overo Arlechino Hosto Balordo, con Pantalone ed Anselmo, vendicatevi ed ubbriavi per Amore. Die thörichte und ungerechte Eifersucht zwischen Eheleuten. Oder: Arlequin, der tumme und einfältige Wirth, Mit Pantalone und Anselmo, Zweyen Rachgierigen und Berauschten Liebhabern. Den Schluß macht ein gutes Nachspiel.«

»NB. Zur Nachricht wird gemeldet, daß hinfüro kein Bedienter mehr frey in die Comödie passiret wird. Die Schau-Bühne ist auf dem Königl. Stallplatz, das Einlage-Geld ist in den Logen, als Premier-Platz 8 Gr. auf den andern Platz 6 Gr. auf den dritten 4 Gr. und auf den letzten 2 Gr. Der Anfang ist präcise um 5 Uhr.

Neue Erfindung.

Man hat kürzlich bei dem Mechanicus Lemaire in Brüssel den Versuch einer Maschine gemacht, welche durch eine von der Mechanik bis daher noch nicht in Anwendung gebrachte Kraft in Bewegung gesetzt wird. Diese Kraft ist nichts anders als der Galvanismus, vermöge dessen die magnetische Kraft an dem Eisen hervorgebracht wird. Diese neue Maschine besteht aus einem horizontalen Flügel aus Kupfer, in dessen Fläche eine Eisenstange angebracht ist, welche eine galvanische Säule magnetisch macht. Die Stange bringt den Flügel in Bewegung, in Folge dessen er zwischen zwei Magnete, welche eine feste Lage haben, hindurch muß. Aber sobald er in diese Lage des Gleichgewichtes kommt, ändert der electrische Lauf seine Richtung und vertauscht mit einem Zurückstoßen die Anziehungskraft, welche die Stange in Bewegung brachte. Der Flügel überschreitet in Folge der durch die Stange erlangten Schnelligkeit die Lage des Gleichgewichts und setzt stets die Rotationsbewegung in derselben Richtung fort. Der Versuch lief sehr glücklich ab. Der Gang der Maschine hielt länger als eine Stunde an; ihre schnelle Bewegung berechtigt uns zu der Erwartung, daß man sie mit der Zeit zur Fortschaffung von beträchtlichen Lasten wird in Anwendung bringen können. Man kennt nun die große Kraft, welche der Magnetismus durch den Galvanismus hervorbringt. Jedenfalls wird sich die Mechanik in dem Besitze einer neuen Kraft befinden. Diese mit dem besten Erfolge von Lemaire gebaute Maschine ist die Erfindung eines Professors dieser Stadt, Namens Guillery.

Oeconomie.

Mittel, durch Feuersbrünste erschrockene Thiere aus brennenden Gebäuden herauszubringen.

Ein Herr von Dole, Officier, hat ein Mittel angegeben, durch welches die Schwierigkeit überwunden wird, die Thiere, welche der Schreck bei Feuersbrünsten ungelehrig und ungehorsam macht, aus den brennenden Gebäuden herauszubringen. Es besteht nur darin, über die Augen derselben eine Binde zu befestigen. Der gemachte Versuch hat gezeigt, daß sie sich dann leicht überall hinleiten lassen.

Mittel, Schneideinstrumente ohne Verlust ihrer Härte zu schleifen.

Wegen der beim Schleifen Statt findenden Erhitzung geht die Härte von feinen Schneideinstrumenten, wie Barbiermessern, leicht dadurch verloren. Ein Schleifer verhüthete dies durch folgenden Kunstgriff und gewann in Folge dessen eine sehr große Kundschaft. Der Schleifstein von 7 bis 8 Zoll Durchmesser ward eine Stunde lang in durch Wärme flüssig erhaltenes Fett getaucht, dann an die Luft gelegt, damit das Fett ranzig würde, nach Verlauf von 6 Monaten mit seiner Axe versehen und wie andere Schleifsteine unter beständigem Eintauchen in Wasser angewandt. Dieser Schleifstein gibt keine Funken mehr, erhitzt sich nicht merklich, ändert die Farbe des gutgebleichten Stahls nicht und äußert eine gute Wirkung im Schleifen.

Vermischte Nachrichten.

Ein Mann ging mit seiner Frau durch einen Wald in Nordamerika; die Frau trat auf einen Baumstamm und ward von einer Klapperschlange in den Fuß gebissen. Sie waren viele Meilen weit von aller Hilfe entfernt, da erlegte der Mann die Schlange, schnitt sie auf, band ihre Eingeweide um den Fuß seiner Frau und sie ging heim, ohne viel von der Wunde zu leiden.

Der einzige noch lebende Descendent Cromwells, des Protectors, ist Dlle. S. Cromwell, nunmehr 90 Jahre alt. Mit ihr wird der Name Cromwell verlöschen. Sie lebt in Hamstäd-End-Cottage in beschränkten Vermögensverhältnissen.

Letzthin brachte ein Fischer von St. Valery an der Somme (in Frankreich) in seinen Fischnetzen Einen von den sonderbaren Fischen zurück, welche die Alten Syrenen nannten. Es ist eine Art von Seekalb, dessen Kopf und Brüste eine menschliche Gestalt haben und das, wenn es sich mit dem halben Leibe auf dem Wasser emporrichtet, eine große Aehnlichkeit mit einem Frauenzimmer hat. Man hat es nach Paris ins Museum der Naturgeschichte geschickt und man hofft, daß es da lebendig ankommen werde.

Die Erfindung der Miethkutschen soll französischen Ursprungs seyn. Ums Jahr 1650 hatte Nicolas Sauvage den Einfall, Wagen und Pferde beständig zum Vermiethen bereit zu halten. Den Parisern gefiel diese Einrichtung und da Sauvage im Hotel St. Fiacre wohnte, so nannten sie Kutschen, Kutscher und Eigenthümer Fiacre.

San Jago (Chili) ist von einem Erdbeben zerstört worden. Sie stand auf einem schlummernden Vulcane. Eine Landstrecke von drei Stunden in der Länge und zwei in der Breite ist ganz zusammengestürzt; die Wälder, welche sie bedeckten, sind verschwunden. San Jago ist nur noch ein Trümmerhaufen. Achtzig Personen kamen dabei um, die übrigen Einwohner entgingen dem Tode nur durch eine schnelle Flucht auf einen benachbarten Berg, der wohl stark erschüttert, aber nicht umgestürzt wurde.

Der längste Prozeß, von dem man in England gehört hat, wurde zwischen den Erben Sir Thomas Talbots, Viscount Lisle und den Erben Lord Berkeley's wegen einiger Besitzungen in der Grafschaft Glouceſter geführt. Er begann zu Ende der Regierung Edwards IV. und dauerte bis zur Regierung Jacobs I., zu welcher Zeit ein Vergleich zu Stande kam, nachdem der Prozeß 120 Jahre gedauert hatte.

Nicht blos in Deutschland haben in diesem Sommer die Gewitter großen Schaden angerichtet; dasselbe berichtet man aus Frankreich und Spanien. In Spanien und den Pyrenäen sind mehrere Wolkenbrüche gefallen; an manchen Orten stieg das Wasser dadurch auf 24 bis 36 Fuß; in Bergara wurden dreißig Häuser mit fortgerissen; in Placenzia blieben nur sechs Häuser stehen und in diesem Orte und Anguela allein ertranken über 300 Personen. Außerdem wurden eine Menge Kirchen, Brücken, Mühlen ꝛc. zerstört.

Es hat Jemand — wahrscheinlich ist es ein Engländer gewesen — folgende Berechnung gemacht: er reisete in Frankreich herum und behauptete nun, es gäbe in den Schlössern und Lusthäusern Ludwig Philips 45,000 Zimmer und 522 Cabinette, welche ihr Licht durch 475,000 Fensterscheiben erhielten.

Bei
Wigand et Cserneczky
in Kaschau ist zu haben:

Darstellung
der
Rechte
und
rechtlichen Gewohnheiten
der
königlichen freien Städte in Ungern.

Von
Johann von Steeger.
Wien 1834. 2 Theile. 8. 2 fl. Conv. Mze.

Fruchtpreise in Kaschau den 13. Sept. 1834.

Preßburger Metzen	1. Classe fl.	kr.	2. Classe fl.	kr.
	Wiener Währung.			
Weitzen	5	—	4	30
Halbfrucht	4	9	4	—
Roggen	4	—	3	52 1/2
Gerste	3	9	3	—
Hafer	2	24	2	15
Hirse	10	—	9	—
Kukuruz	4	—	—	—

Kaschau. Verlegt von *Wigand et Cserneczky.* — Druck von C. Werfer.

BUCSÁNSZKY ALAJOSNÁL

Pozsonyban, a' közelgető Sz. Mihálynapra legelőször megjelen, és megszerezhető leszen Kassán: Ellinger; — Sándvosz; — Vajda Pál; — Wigand és Cserneczky Könyváros Uraknál:

V I L M A

ALMANACH 1835. ÉVRE.

A' külföldi literaturában régen divatoznak olly zsebkönyvek, mellyek a' közönséges kalendáriomot is, csinosb alakba szedve magokban foglalván, mind ezt kipótolják kiváltképen a' Szép-nem' asztalkáján, mind válogatot divatképekkel lévén ékesitvék, a' jelenkori legujabb öltözetekre mintául szolgálhatnak, mind kellemes, mulattató tárgyakat nyujtván az olvasást kedvellőknek, ékes kikészitetésökben kedves ajándékok.

Honi literaturánkban hijányt látván a' kiadó e' részben, mindent elkövete ennek kipótlása végett, 's most a' fentebbi czim alatt ad-ki illy nemű zsebkalendáriumot, meglévén győződve, hogy e'beli vállalatát a' t. t. olvasó Közönség kedvezőleg fogja méltatni.

Hizelkedhetik is magának a' kiadó, hogy iparkodásának e' gyümölcse kielégitendi a' várakozást, mert bátran mellé teheti ezt minden ezen nembeli külföldinek, mind külcsinosságára mind beltartalmára nézve, 's az eddig megjeleni szokott hazai almanachoktól különböző lévén, saját nemében legelső és egyetlen egy.

A' költemények benne T. HARSÁNYI PÁL urtól valók; a' czimlap, Pozsonyvár vignettel, és felséges ifjabb Királynénk' igen jól talált arczképével, Farkas József pozsonyi metszőtül; a' hat színezett divatkép Bognár Antal bécsi metszőtül, a' költeményekhez tartozó ismét hat részbe metszett kép Milecz Friedrik pozsonyi metszőtül; a' csinos nyomtatás, finom papiroson, Landerer' könyvmühelyéből.

Költséges volt a' kiadónak ezen vállalata, azonban hogy az olcsóságra nézve is megfeleljen kitűzött czéljának, az ékesen bekötött, 's tükörrel csinositott almanach' árát csak 1 ft. 36 xra szabta pengőben.

Kundmachung.

Kundmachung.

Bey dem hiesigen Gesellschafts-Vereine ist die mit einer jährlichen baaren Besoldung von 300 fl. W. W. und andern Emolumenten verknüpfte Hausmeisterstelle in Erledigung gekommen.

Diejenigen, die diese Bedienstung zu erlangen wünschen, haben ihre Gesuche, welche mit den Dienst- und Moralitäts-Zeugnissen versehen seyn müssen, längstens bis 5ten October l. J. beym Vereins-Ausschuß einzureichen. — Vorzüglich wird auf denjenigen Bittsteller Rücksicht genommen, welcher sich außer den erwähnten Zeugnissen annoch mit der Kenntniß der ungarischen und deutschen Sprache und einer Caution von 100 fl C. M. ausgewiesen haben wird.

Kaschau am 17ten September 1834.

Kundmachung.

Bey dem hiesigen Gesellschafts-Vereine ist die mit einer jährlichen baaren Besoldung von 300 fl. W. W. und andern Emolumenten verknüpfte Hausmeisterstelle in Erledigung gekommen.

Diejenigen, die diese Bedienstung zu erlangen wünschen, haben ihre Gesuche, welche mit den Dienst- und Moralitäts-Zeugnissen versehen seyn müssen, längstens bis 5ten October l. J. beym Vereins-Ausschuß einzureichen. — Vorzüglich wird auf denjenigen Bittsteller Rücksicht genommen, [illegible] sich außer den erwähnten Zeugnissen annoch mit der [illegible] [illegible] Sprache und einer [illegible] von 100 fl. C. M. ausgewiesen haben wird.

[illegible] September 1854.

Der

Bote von und für Ungern.

BLÄTTER

zur

Unterhaltung und Belehrung.

Zweiter Jahrgang.

Nro. 64. Donnerstag den 25. September 1834.

Diese Zeitschrift erscheint alle Donnerstag, und kostet halbjährig ohne Modenbilder 1 fl., mit freier Postversendung 2 fl., mit 26 Modenbildern 4 fl., mit freier Postversendung 5 fl. Conv. Münze. Anzeigen jeder Art fürs Intelligenzblatt werden angenommen und die gespaltene Zeile mit 4 kr. C. M. berechnet.

Der Schreckenthurm.

Von Aspmann.

Rund — aus festen Steinen gebaut — unerschütterlich, als sollte er trotzen den Stürmen der Zeit und sein Haupt empor heben in die Ewigkeit — stand in Litthauen nahe an einem See ein Thurm.

Die Gegend rings umher war tiefe Wildniß. Hier lächelte keine blühende Flur; Gras, Blumen und Kräuter hauchten hier nicht Wohlgerüche aus. Hier weideten keine Heerden und keine einzelne Hütte verbarg hier das Glück stiller Freude.

Ruhgar, Gebieter einiger Schlösser in der umliegenden Gegend, war es, auf dessen Angabe dieses Meisterwerk erbaut wurde. Er hatte eine einzige Nichte, schön, liebenswürdig, fromm und tugendhaft. Für diese hatte er den Thurm bestimmt, bis er sie vortheilhaft werde an Mann gebracht haben.

So war die arme Ludmilla, die für jedes Wesen glühende Gefühle hat, verstoßen — einsam, ohne Zusammenhang mit der vernünftigen Welt — auf eine Stelle hingeschleudert, wo sie Niemand sucht und Niemand findet, weil nur einer alten Wärterin der Zutritt ward erlaubt. Die Aussicht von diesem Thurme war öd' und freudenleer. Der von Schiffern unbesuchte See verbreitete eine noch größere Leere und stimmte zur tiefen Melancholie die leidende Ludmilla.

Hier sollte sie leben, von Menschen ungekannt und unbesucht — einsam, ohne Freuden, selbst des Wohlthuns gegen Dürftige beraubt und Niemand sollte Theil nehmen an ihrem Schicksale. — Wenn die Sonne aus glänzenden Fluthen empor stieg, oder der dämmernde Abend sich über die Gegend senkte, so stand Ludmilla mit thränennassem Auge am hohen Fenster und rang die Hände, und seufzte und betete, und suchte dann Ruhe vergebens auf schlaflosem Lager. — Quälende Leere — dürstende Sehnsucht nagte an ihrem Herzen. Stundenlang saß sie am Fenster und sah nach dem See und wartete, ohne zu wissen auf wen.

So flossen Ludmillens Tage hin in herbem Schmerze — in stillem Jammer.

Am jenseitigen Gestade herrschte Omar, ein Fürst, unter dessen Scepter das Volk sich glücklich nannte. Sein Herz war voll Güte — voll Menschlichkeit; — sein Muth war groß in Gefahren; — seine Entschlossenheit bewunderungswürdig — sein Arm ein Wetterstrahl in den Schaaren seiner Feinde. Die Jagd war sein einziges Vergnügen. Tage und Nächte flossen dahin und Omar streifte in rauher Wildniß umher, um zu erspähen das verborgene Wild. An seinem Rücken hing ein Köcher voll Pfeile, in der einen Hand trug er einen Bogen, in der andern schwang er den Wurfspieß, und an der Seite hing ein furchtbares Schwert. So gepanzert — nur mit einem Tigerfelle den Nacken bedeckt, über den seine dichten Locken hervor rollten, durchstreifte er mit seinen getreuen Doggen die Wälder und scheute weder den kalten Nachtwind, noch den starrenden Frost.

Eines Tages gewahrte er in einer weiten Entfernung eine Hirschkuh, die über Hügel und Buschwerke hinweg sprang. Er setzte seinem Pferde die Sporen in die Seite und fort ging's durch die Gesträuche — die Doggen bellend nach, daß das Echo erscholl, und mit jedem Laute neue Angst in die Glieder des verfolgten Wildes jagte.

Omar konnte sie nicht ereilen auf seinem dampfenden Gaule. Seine Haare hatten sich aufgelöst — fürchterlich rasselten die Pfeile im Köcher — sein Athem war bebend und kurz. Pferd und Hunde waren schnell, doch schneller war der Feind. Am Ende der Gesträuche ebnete sich ein See, — die Hirschkuh sprang hinein und suchte Rettung am jenseitigen Ufer. Omar, voll Begierde sie zu fällen, achtete nicht der Gefahr und sprang nach. Zum Glücke war es nicht tief. Langsam kam er endlich durch, aber die Beute war — weg.

Da stand nun der erhitzte Jäger. Vergebens spähte sein Blick umher — vergebens suchten die Doggen die Spur des entwichenen Feindes. —

Mit Bewunderung betrachtete er die Gegend. Noch nie hatte sein Fuß diesen Pfad betreten — sein Auge noch die jenseitigen Ufer nicht gesehen. Schön und herrlich lag sie da in der Pracht des kommenden Abends. Der ruhige See glühte von den letzten Strahlen der scheidenden Sonne. Die muntern Sänger der Flur flatterten in der blassen Dämmerung umher und streiften in weiten Kreisen über die Wasserfläche hin. Jetzt erblickte er den großen runden Thurm, der ernst und schaurig zwischen Bäumen und Gesträuchen hervor ragte.

Neugier trieb ihn an zu forschen, wer der Bewohner dieses Thurmes und der Eigenthümer dieses Ortes sey.

Der Abend brach mit schnellen Schritten herein. Gegen Sonnenuntergang hatte sich ein Gewitter zusammengezogen und es war daher unmöglich, zurückzukehren. Er stieg ab, band sein Pferd an einen Baum und ging nahe am Thurme umher, einen Platz zur Ruhe suchend. Aber, wie sehr staunte er über die seltsame Bauart, da weder ein Eingang, noch eine Spur von Menschen zu finden war. Müde — abgemattet vom ununterbrochenen Jagen des Tages, sank er neben dem Thurme ins Gras, stützte sein Haupt auf den Arm und überließ sich seinen Gedanken.

Indessen war die Nacht hereingebrochen. Der Mond verschwand hinter dichten Wolken und am rabenschwarzen Himmel fuhr das Wetterleuchten hin. Der Sturm heulte durch die hundertjährigen Eichen, wo von ihrem Stamme der Laut des Uhu's in der verödeten Gegend wehmüthig erscholl und Ernst und Schauder in seine Seele goß.

Horch! da vernahm er Töne ober ihm. — Es war Ludmillens Stimme; sie spielte die Harfe und sang ihr Abendlied. Omar fühlte eine wehmüthige Stimmung. Sein Herz pochte laut und seine ganze Seele flog zur Sängerin auf. Empor sich richtend, sagte er leise: »Solche Töne — fürwahr! vernahm mein Ohr noch nie. — Ich muß sie seh'n!« —

Ein ungeheurer Baum stand neben dem Thurme; kaum konnte man seine Wipfel sehen. Seine dicken Aeste hatten sich fest an die Mauer hingelehnt und waren hinaufgewachsen zu einem kleinen Fenster, gleich, als wollten sie dem forschenden Auge die holde Sängerin neidisch verbergen.

Was ist einem kühnen Jäger in seiner Leidenschaft unmöglich — eine Leidenschaft, die er in eben diesem Augenblicke so heftig fühlte, und die er Mitleid nannte gegen die arme Gefangene. Sein Entschluß war gefaßt. Schon hatte er seine ersten Aeste erstiegen. Mit Mühe wand er sich hinauf am holprichten Stamme und kam endlich dem Fenster näher, an dem die liebliche Sängerin mit verhülltem Angesichte lag und zu beten schien.

Omar verbarg sich unter dem Laubwerke des Baumes. Sein ganzes Wesen loderte in hellen Flammen auf. — Jetzt erhob sie sich, legte den Schleier zurück und — betete fort. Er kletterte dem Fenster näher und lispelte ihr mit sanfter Stimme zu: »O, Du schöne Unbekannte! die Du mit unnennbarer Wonne mein Herz erfüllst, sage, warum die keusche Nacht nur Deine Klänge hört? — Warum erwiedert Deine Trauer kein menschlich Herz? — Laß, o laß mich näher kommen — laß Theil mich nehmen an Deinem Kummer. — Du willst fliehen? — Höre doch! ich habe in dieser Gegend mich verirrt; — Gewitterwolken umzieh'n schon den Horizont; — der Sturmwind braus't durch die bewegten Bäume; — der Blitz leuchtet feurig in den Wellen — ein fürchterliches Wetter droht mir Armen! — Mädchen! nimm mich auf — nimm mich zu Dir, ich will Dir dankbar seyn.«

Vergebens stellte ihm Ludmilla vor, daß die alte Wärterin im Nebengemache erwachen könnte; aber Omar bat dringend und so willigte sie ein, den fremden Jüngling durch das Fenster in ihr Gemach zu lassen. Mit aller Lebensgefahr rückte er auf den Aesten näher — wären sie gebrochen, er hätte sich an den Felsensteinen den Kopf zerschmettert. Sich zusammenbiegend, kroch er durch das Fenster hinein, warf sich auf seine Knie, küßte ihr die Hand und dankte mit den ausgesuchtesten Worten der Dankbarkeit. Beim blassen Schimmer einer Lampe saßen nun Beide, uneingedenk des Schlafes. Ludmilla erzählte ihm mit Thränen im Auge von der grausamen Behandlung ihres Oheims, wie er sie schonungslos hier einkerkern ließ. Bei jedem Worte gewann ihre Schönheit und immer werther wurden sie einander.

(Fortsetzung folgt.)

Die Hegyallyaer Weinhandels-Gesellschaft.

Zur Herstellung des tief gesunkenen Credits des unter dem Namen »Tokayer« weltberühmten Hegyallyaer Weines und zur Belebung des damit getriebenen und nun beinahe ganz versiegten Commerzes vereinten sich einige Zemplényer Hegyallyaer Weingarten-Eigenthümer in Folge der schon früher vielfältig in neuerer Zeit durch die hochlöbl. Regnicolar- und neuestens durch eine von dem löbl. Zemplényer Comitat hinsichtlich des Hegyallyaer Weinhandels angeordnete Deputation gemachten Anregung — und erließen, die diesjährig viel versprechende Weinlese mit in Anspruch nehmend, als Resultat der deshalb am 1. Mai zu Mád und 24, 25, 26. August laufenden Jahres zu S. A. Ujhely gepflogener Berathung eine in ungrischer Sprache gedruckte Uebersicht und Aufforderung eines mittelst Actien — unter der Firma »Hegyallyaer Weinhandels-Gesellschaft« zu bildenden Vereins unter folgenden — durch die am 20. des zunächst kommenden Monats October in dem Hegyallyaer Marktflecken Mád neuerlich abzuhaltenden General-Vereinsversammlung jedoch umzuändernden Punkten, die wir der Wichtigkeit wegen hiemit auch dem deutsch lesenden Publicum ausführlich mittheilen.

1) Die Gesellschaft vereint sich vom 1. November des laufenden Jahres an gerechnet für die Dauer von 12 Jahren unter der Firma: »Hegyallyaer Weinhandels-Gesellschaft.

2) Der Hauptzweck des Vereins ist: Die Wiederherstellung des für die Authentie des Hegyallyaer Weines gesunkenen Vertrauens und das Wiederaufblühen des Commerzes mit selbem.

3) Zum Behufe dieses Zweckes beabsichtigt die Gesellschaft die Unternehmung mit einem Fond von Ein tausend Actien zu 200 fl. Conv. Münze, folglich mit einem Capital von 200,000 fl. Conv. Münze zu begründen.

4) Sobald indessen die Summa der Actionäre 200 beträgt, so eröffnet sich die Gesellschaft in der am 20. October 1834 in dem Redouttensaal zu Mád abzuhaltenden General-Versammlung und beginnt ihre weiteren Verhandlungen.

5) Die Möglichkeit der fortwährenden Einschreibung bis zur Summe von 1000 Actien schließt des kommenden 1835sten Jahres 1ster Mai.

6) Dieser Termin kann jedoch durch die am 1. Mai 1835 neuerlich zu haltende General-Versammlung auf eine damalen festzusetzende Weise weiter hinausgedehnt werden.

7) Actionär darf Jedermann werden, ohne alle Rücksicht des Ranges, der Religion oder Nationalität.

8) Der Betrag einer Actie ist die Summe von 200 fl. Conv. Münze.

9) Die Actien-Lösung ist — ohne alle Beschränkung der Anzahl, frei gestellt. Es können indessen an einer Actie auch mehrere Theil nehmen, wobei jedoch die Einschreibung nur auf Eines Namen geschehen kann.

10) In den Vereinsverhandlungen ist jede Actie mit dem Recht einer Stimme begabt.

11) Bei Gelegenheit des Mäder Concurses ist jeder Actionär verpflichtet, 20 fl. pr. Actie in C. M. baar zu belegen, wenn er anders dabei Sitz und Stimme haben will.

12) Der Betrag der Actie kann ganz im Baaren oder aber in Weinen, jedoch blos aus eigenen Hegyallyaer Weingärten dies Jahr gelesenen und unter besonderer Aufsicht angemachten Ausbruch-Weinen oder in beiden zugleich berichtigt werden.

13) Der Betrag an Weinen wird aproportionirt zu dem Betrag der Actien in 4-, 5buttigen schweren Weinen blos in einem Drittheil — in 1-, 2-, 3buttigen oder sogenannten Mászlás-Weinen dagegen in zwei Drittheilen angenommen.

14) Der Wein wird mindestens in den gesetzmäßigen, 176 Halbe haltenden, wohl auch größeren, jedenfalls mit eisernen Gebünden beschlagenen Fässern, in kleinen sogenannten Anteln blos zur Fülle angenommen — die Berechnung geschieht jedoch stets nach dem ungrischen Eimermaß.

15) Die Weine als Actien nimmt der Verein von der Lese an fortwährend bis am 1. Februar 1835 — weiterhin in Weinen nicht mehr.

16) Der übernommene Wein in dem Keller des Vereins deponirt — bleibt unter dessen Aufsicht, jedoch unter dem Siegel des Actionärs bis an den 1. Mai 1835.

17) An diesem Tage versammelt sich die Gesellschaft und schreitet zur Wahl von Schätzern, die Männer rechtlichen Characters und vollkommen sachverständig seyn sollen. Diese vollziehen die Schätzung nach Beschaffenheit der Weine und wie selbe zum Vortheile der Gesellschaft annehmbar sind — indessen bleiben ihnen, zur Vermeidung aller etwaigen menschlichen Rücksichten, die Zahl so wie die Namen der Eigenthümer der niedergelegten Weine jedenfalls unentdeckt.

18) Die Ausgleichung der Differenzen, die zwischen dem Betrag der Actien und der Schätzungssummen entstehen müssen, geschieht dermaßen: daß der Actionär zwar seine Gebühr laut dem 12ten Punkte unumschränkt, der Verein indessen seinerseits zum Betrag einer Actie keinesfalls mehr als höchstens 10 fl. berichtigen könne, wobei der Rest des Weines wie natürlich dem Eigenthümer rückerstattet wird.

19) Die berichtigte Actie ist für 12 Jahre des Vereins Eigenthum, welche durch diese Zeit Niemand zurückverlangen, wohl aber mit den damit verbundenen Rechten frei und unbeschränkt veräußern darf.

20) Während den 3 ersten Jahren entsagt jeder Actionär allem Gewinnantheil und belaßt selben zum Zuwachs des Vereinfonds, nach Verlauf derselben wird jedoch aller Gewinn jährlich ausgemittelt und jeder Actionär damit betheilt, mit neuerem Nachlaß von 10 pCt. für den Vereinsfond.

21) Für die Niederlage und sonstigen Verhandlungen des Vereins ist gegenwärtig die Stadt Mád festgesetzt, allwo die nöthigen Keller-, Bau- und sonstigen Anordnungen beim nächsten October-Concurs eingeleitet werden.

22) Die Leitung des Vereins wird eine aus 11 Mitgliedern bestehende Direction, wovon Eines den Vorsitz hat, leiten; dazu kommt ein besoldeter und beständiger Secretär, der zu gleicher Zeit auch Notär der Gesellschaft seyn wird.

a) Das Amt der Directoren ist mit keiner Besoldung verbunden. b) Die Direction wird durch das gemeinschaftliche Vertrauen der Gesellschaft vermittelst der Stimmenmehrheit gewählt. c) Die Wahl geschieht jedes dritte Jahr. d) Die vorigen Directionsglieder können auch wieder aufs Neue gewählt werden. e) Die Hälfte der Directionsmitglieder kann immer aus Besitzern von Weingärten, die andere Hälfte aber aus den übrigen Actionären gewählt werden. f) Jeder Director ist verbunden, bei seinem Eintritt in sein Amt seine Actien in die Casse der Gesellschaft niederzulegen, welche er denn auch nicht eher herausnehmen kann, als bis er austritt. g) Wo fünf Mitglieder der Direction zugegen sind, da können sie in ihrem Umkreise Beschlüsse machen.

23) Die Aufsicht über die Casse und den Keller wird einem oder mehreren, beständig in Mád wohnhaften und zu wohnen verpflichteten Inspectoren, Perceptoren, controllirenden Buchhaltern und Bindern anvertraut werden, deren Zahl, Wirkungskreis, Pflichten und Besoldung die am 20. October abzuhaltende Sitzung bestimmen wird.

24) Die gemeinschaftlichen Versammlungen der Gesellschaft, so wie auch die Sitzungen der Direction werden in Mád abgehalten werden; die ersteren von Jahr zu Jahr, ordentliche Weise zur Zeit der Weinlese und zu Anfang des Monats Mai. Nach einer später zu bestimmenden und die Sache näher bezeichnenden Ankündigung wird die diesjährige Versammlung in Hinsicht auf die dieses Jahr früher eintretende Weinlese und das frühere Aufbrechen der Gesellschaft auf die Vormittagsstunden des 20. Octobers im Redouttensaale zu Mád festgesetzt.

25) In den gemeinschaftlichen Versammlungen der Gesellschaft reicht die Direction die Anzeige ein, wie die unter ihrer Verpflichtung Stehenden die ihnen aufgetragenen Geschäfte besorgt haben; — die Casse des Vereins, die zu legenden Rechnungen der Beamten und der Kellerstand werden untersucht, hinsichtlich der Beförderung des gemeinen Besten Vorschläge gemacht ꝛc., die laut Inhalt des 10ten Punktes zu fassenden Beschlüsse werden allezeit durch Mehrheit der Stimmen begründet.

26) Den nähern Wirkungskreis der Direction, deren Pichten, Art zu stimmen ꝛc. so wie das, was bis jetzt noch nicht bestimmt ist und bestimmt werden konnte, wird die nächste Versammlung der Actionäre am 20. October bestimmen. Auch können gegenwärtige Punkte durch eben diese Versammlung modificirt werden.

27) Zum dermaligen Vorsitzer ist Baron Paul Vécsey und zu Directionsmitgliedern Franz v. Dravetzky und Franz v. Fay bis zur nächsten October-Versammlung neuerdings gewählt worden, die gegenwärtigen gemeinschaftlichen Beschlüsse dem Drucke übergebend, solchen in alle Hauptstädte unseres Vaterlandes wegen Einschreibung der sich anheischig machenden Actionäre an eigends zu ersuchende Geschäftsträger und auch an andere Orte, wohin sie es selbst nothwendig erachten, um die Sache zur allgemeinen Kenntniß zu bringen, versendet werden. Ujhely, den 26. August 1834. Joseph v. Szabo der Zeit Notär des Vereins.

Gesundheitskunde.

Leberflecken zu vertreiben.

Ein Mittel, das die Leberflecken ohne Schaden der Gesundheit vertreiben soll, muß so beschaffen seyn, daß es diese schwammigen Auswüchse auflöst, abwäscht und die Schweißlöcher öffnet, aber nicht zurücktreibt, und ihre fernere neue Entstehung nicht hindert. Einigermaßen thut dies schon Wasser aus großen Flüssen, das weit geflossen ist und einen Theil seiner Luftsäure verloren hat. Badet man sich in solchen Flüssen, so kann man die Flecken, wenn die Haut anfängt ein wenig abzutrocknen, schon mit der Hand abreiben.

Ein anderes Mittel, das die erforderlichen Eigenschaften hat, und zur Einschränkung des Uebels mit gutem Erfolg gebraucht werden kann, besteht darin: Eine Unze weiße Nießwurzel wird klein geschnitten und getrocknet in eine Bouteille gethan, ½ Maß reinen Fruchtbranntwein dazu gegossen, acht Tage lang wohl verstopft, an die Sonne oder auf den Ofen gestellt und bisweilen umgeschüttelt. Das ist die ganze Bereitung einer Tinctur, die sich Jahre lang gut erhält und die Leberflecken vortrefflich auflöst und abwäscht. Man hüte sich aber ja, daß Niemand aus Irrthum oder Unvorsichtigkeit davon trinke und auch beim Zerschneiden oder Handhaben der Wurzeln keinen Staub davon in die Nase ziehe, weil es immer gefährliche Zufälle erregen würde, so sicher sie auch auf der äußersten Haut gebraucht werden kann.

Beim Gebrauche taucht man ein Schwämmchen oder Läppchen in diese Tinctur und macht eine Stelle 2 oder 3 Hände breit damit naß und reibt mit der flachen Hand etwas stark und so lange, bis es anfängt trocken zu werden, wo sich dann die Leberflecken zusammen rollen und abreiben lassen. Dies wird etliche Mal wiederholt und wenn man auf einer Stelle fertig ist, nimmt man eine andere vor. Zum Ueberfluße kann man hinterher die Haut mit Wasser und Seife nochmals reinigen, um die Tinctur selbst wieder abzuwaschen. Alle 8 Tage, auch wohl öfterer wird dies Mittel von neuem auf gleiche Weise angewendet und gewöhnlich sind beim dritten oder vierten Male Waschen alle Leberflecken verschwunden.

Dabei behält aber die Natur ihren gewählten Ausweg zu Absetzung des Krankheitsstoffes; die Schweißlöcher werden geöffnet und man sieht nach mehreren Monaten neue Leberflecken in Gestalt kleiner gelblicher Punkte, zum Vorschein kommen, die man auf ähnliche Art wieder abwäscht. In der Folge hat man jährlich kaum einmal nöthig, sich so zu waschen. Ueberhaupt wäscht man mit dieser Tinctur nur die Stellen, wo sich Flecken befinden.

Auf diese Art wird man die Leberflecken ohne Schaden der Gesundheit los und hat nichts von üblen Zufällen zu befürchten, die sonst das gänzliche Verschwinden oder Zurücktreiben verursachen könnte.

Oeconomie.

Ueber die Düngungskraft des gebrannten Thons, von Kersten.

Von England aus ist bekanntlich gebrannter Thon oder Lehm als ein kräftiges Düngungsmittel, besonders auf nassen Boden, empfohlen worden, das selbst alle organischen Düngungsmittel ersetzen und entbehrlich machen soll, welche Angabe von Lampadius geprüft und zum Theil bestätigt gefunden worden ist. Ein gleiches Vermögen kommt aber dem ungebrannten Lehme nicht zu. Weder die Verschiedenheit des Aggregatzustandes, nach Verschiedenheit der feuerbeständigen Bestandtheile, worin sich ungebrannter und gebrannter Lehm sehr wenig unterscheiden, wie aus speciellen Versuchen Kerstens hervorgeht, scheinen diesen Wirkungsunterschied erklären zu können. Dagegen kann derselbe, ebenfalls nach Kerstens Versuchen und Schlüssen, mit Fug daher abgeleitet werden, daß der gebrannte Lehm (Ziegel) Ammoniak (bekanntlich ein kräftiges Düngungsmittel) enthält, wahrscheinlich vermöge des zugleich darin reichlich vorhandenen Eisenoxyds, insofern schon aus frühern Versuchen bekannt ist, daß natürliches Eisenoxyd und Eisensteine etwas Ammoniak zu liefern pflegen. Ob dieses Ammoniak bei der höhern Oxydation des Eisens beim Brennen der Ziegel durch Wasserzerlegung gebildet wird, oder ob es vielleicht von organischen Substanzen herrührt, welche in den Thonarten enthalten sind und sich während des Brennens zersetzen, wobei vielleicht kohlen- und salzsaures Ammoniak gebildet wird, welches in die feinen Poren der Ziegel dringt, läßt der Verfasser unentschieden. Zur sichern Nachweisung des Ammoniakgehaltes in den Ziegeln wurden mehrere Grammen davon in kleinen Kolben mit schwacher Aetzlauge übergossen und letztere sogleich durch Stöpsel, durch welche Platindrähte gingen, an den Streifen von angefeuchtetem, geröthetem Lackmuspapier angebracht waren, verschlossen. Nach Verlauf mehrerer Stunden waren die Papiere in 3 Flaschen von 5 Versuchen deutlich gebläut. Diese Versuche wurden auch mit mehrern Sorten ungebrannten Lehms angestellt, allein ohne Erfolg.

Vermischte Nachrichten.

Zu Stradella in Piemont sahen am Morgen einige Personen, als sie in die Messe gingen, Mörtel und Steinchen vom Thurme fallen. Bald folgte der größte Theil des Bewurfs, die Gemeinde rennt noch aus der Kirche und mit einem Erdbeben stürzt der Thurm in sich zusammen, zerschmettert die halbe Kirche und ein nahes Haus und 18 Menschen ruhen augenblicklich ihren Grabesschlummer.

In Berlin spielten mehre Knaben an einem Mühlgraben und sprangen aus einem Kahne in den andern. Ein dreizehnjähriger Knabe fiel in den 11 Fuß tiefen Graben. Sogleich eilte ein eilfjähriger Knabe, Namens Fritz Wagner, in den Kahn und hielt den Heraufgetauchenden, trotz dem Schwanken des Kahnes, der umzustürzen drohte, bei Haaren und Arm, bis endlich auf seinen lauten Nothruf Hilfe herbeikam.

Der Astronom Gruithuisen in München hat's wirklich ausgerechnet, wie lang die Erde noch steht, ehe sie in Feuer untergeht. Bis jetzt, sagt er, habe sie bereits 1 Mill. 440,201 Jahr bestanden, und noch zu bestehen habe sie 1,050,000 Jahre, dann werde sie in die Sonne zurückfallen.

Die Elementarschulen in Frankreich haben sich seit drei Jahren um die Hälfte, fast um 15,000 neue Schulen, vermehrt und doch hat noch immer je die vierte Gemeinde keine Schule und die meisten davon keinen Unterricht für das junge Frankreich. Von fast 5 Millionen schulfähigen Kindern lernen nur etwa 2 Millionen lesen.

Die Herren Muir, Strohhutfabrikanten zu Grennock, behaupten, es sey ihnen gelungen, das Stroh auf Handwebestühlen zu verweben und glauben, durch ihre Strohweberei das Strohflechten bald gänzlich zu verdrängen. Außer, daß die glatten Strohhüte dadurch an Wohlfeilheit gewinnen würden, könnten dieselben auch ein noch größerer Luxus werden, als sie bereits sind. Die Herren Muir wollen nämlich im Stande seyn, in die Strohhüte eben solche Muster und Zeichnungen zu weben, wie sich in den Shawls befinden.

Bei
Wigand et Cserneczky
in Kaschau ist zu haben:

Die vervollkommnete Viehzucht, oder gründliche Anleitung zur richtigen Zucht, Wartung, Fütterung, Veredlung und Heilung des Rindviehes, der Pferde, Schafe, Schweine ꝛc. Das neueste Haus- und Hilfsbuch für Viehbesitzer und Viehzüchter von Paul von Schmid, Gutsbesitzer in Ungarn. Kaschau 1835. Zwei Theile. gr. 8. 1 fl. 20 kr. C. M. Der zweite Theil ist unter der Presse.

Fruchtpreise in Kaschau den 20. Sept. 1834.

Preßburger Metzen	1. Classe fl.	1. Classe kr.	2. Classe fl.	2. Classe kr.
	Wiener Währung.			
Weitzen	5	7 1/2	4	39
Halbfrucht	4	22 1/2	4	37 1/2
Roggen	4	—	3	45
Gerste	3	15	3	—
Hafer	2	27	2	15
Hirse	10	—	9	—
Kukuruz	4	—	—	—

Kaschau. Verlegt von *Wigand et Cserneczky.* — Druck von C. Werfer.

Der

Bote von und für Ungern.

BLÄTTER

zur

Unterhaltung und Belehrung.

Zweiter Jahrgang.

N°. 65. **Donnerstag den 2. October** **1834.**

Diese Zeitschrift erscheint alle Donnerstag, und kostet halbjährig ohne Modenbilder 1 fl., mit freier Postversendung 2 fl., mit 26 Modenbildern 4 fl., mit freier Postversendung 5 fl. Conv. Münze. Anzeigen jeder Art fürs Intelligenzblatt werden angenommen und die gespaltene Zeile mit 4 kr. C. M. berechnet.

Der Schreckenthurm.

Von Afpmann.

(Fortsetzung.)

Mitternacht war längst vorüber; es fing an zu grauen. Ludmillens Wangen bleichten sich und Thränen perlten in ihren Augen, wie der Morgenthau auf Blumen und Blättern. Hastig ergriff sie Omars Hand und sprach mit zitternder Stimme: »Du, der Du Theil nimmst an meinem Schicksale — den ich liebe ob seines Herzens Zartgefühl, bei den Mächten des Himmels! sag', kannst Du treu und zärtlich lieben?«

Omar umfaßte sie, indem er betheuerte: »Ja, Ludmilla! Dich kann ich treu und zärtlich lieben. Des Himmels Fluch kannst Du auf mich häufen, wenn ich einen Treubruch je begehe.«

Die junge Sonne warf ihre blassen Strahlen auf die Spiegelfläche des ruhigen See's, als Omar Abschied nahm. — Wie ein Greis langsam am Stabe daher schleicht und der muntere Knabe seine flüchtigen Schritte nach dessen Schneckengange zähmen muß, so schlichen für ihn die Tage dahin und die Sonne schien zur Qual der Liebenden am Horizont zu verweilen.

So wechselten Tage und Monate und immer mehrte sich die Liebe, aber nicht immer gleich blieben sich die Elemente und begünstigten den geheimen Weg des Geliebten. —

Oft wenn des Glückes Rosenarme uns umschlingen, sieht das Schicksal mit neidischen Blicken auf uns hernieder und häuft mit schwerer Hand Gewitterwolken auf unser Haupt.

Es war an einem heißen Sommerabende, als abermals der Sturm ein schweres Gewitter zusammentrieb. Die Fluthen waren empört — die Elemente hatten einen fürchterlichen Kampf. Omarn schreckte nicht der Wettersturm. Rasch ging's mit dem treuen Rosse — des Weges schon kundig — hinein in die schäumenden Fluthen. Die brausenden Wogen widerstanden dem mit Wind und Wasser kämpfenden Gaule, und fort trieben sie ihn und den Reiter von der gewöhnlichen Fahrt — fort in die grundlose Tiefe. Omars Kräfte waren erschöpft — er konnte den Zügel nicht mehr halten und stürzte vom Pferde ins stürmische Gewässer. Todesangst gab ihm neue Kraft — er hielt sich fest an den Mähnen seines Rosses, arbeitete sich ans Gestade und kaum hatte er es erreicht, so wurde das Pferd scheu, riß aus und schwamm der Tiefe zu, um zum letzten Male zu kämpfen mit den wogenden Wellen. Entkräftet und sinnenlos lag Omar am diesseitigen Ufer. Rings umher das Sturmgewühl der Nacht. —

Welch namenloser Schmerz durchwühlte Ludmillens Busen, als sie am folgenden Morgen vom Thurme herab den Gaul ersäuft am jenseitigen Ufer liegend erblickte. —

»Die Wellen haben den Geliebten begraben und mit ihm die Ruhe meines Herzens!« So jammerte sie und verließ das Fenster, um nie mehr zu schauen den See und sein Uferland.

Eben wollte Omar den Ort verlassen, da vernahm er den Huftritt mehrerer Pferde und aus dem Gebüsche zogen ganze Schaaren von Kriegern. Sie wurden ihn gewahr und kamen näher. Es waren Abgesandte seines Volkes. Mondenlang hatte er ihre Triften nicht betreten. Das mächtige Band der Liebe hielt ihn zurück. Der Erste von ihnen trat vor und sprach mit wehmüthiger Stimme: »Großer! — Erhabener! — von Deinem Volke treugeliebter Fürst! Du hast unsere Thäler verlassen, gleich, als zürnest Du. Sieh, seit Du von uns gewichen, haben Wölfe Deine Heerde erwürgt. Ein furchtbarer Held — Asprando ist sein Name, hat mit seinem Heere uns überfallen. Ganze Familien liegen in ihrem Blute ertränkt. Unsere Wohnungen sind zu Brandstätten geworden.«

»Wie? meine Unterthanen in ihrem Blute ertränkt — ihre Wohnungen zu Brandstätten? — Und Asprando ist das teuflische Ungeheuer!« — So donnerte Omar und fort stürzte er, Zorn und Rache brütend. Er sollte von Ludmillen Abschied nehmen; allein der See war angeschwollen und es war unmöglich, durchzukommen. Die Feinde werden bald besiegt, im Triumphe werde ich wiederkehren und ihr Beweise geben können von meiner unwandelbaren Liebe; dachte er und verließ die Gegend.

Ununterbrochen ging die Reise fort. Die Sonne brannte am reinen Himmelszelte, es war Mittag. Da bestiegen sie einen hohen Berg. Eine unermeßliche Ebene lag vor ihren Augen. Zahlreiche Krieger hatten sich hier versammelt. Unter den Hufen ihrer Rosse sanken die Früchte des arbeitsamen Landmannes. Omar hielt sich verborgen und gab Befehl, seine Schaaren zu ordnen, um dem Feinde entgegen ziehen zu können.

»Gerne möchte ich meine Hand zur Versöhnung bieten, um nicht neues Blutbad anzurichten, aber ich kann nicht; denn wenn ich die Brandstätten meiner Unterthanen sehe, so höre ich den Racheton der beleidigten Menschheit;« sagte er wehmüthig. — »Mir nach!«

Kaum erblickten ihn die Feinde mit den Seinen den Berg herab kommen, so bestiegen sie ihre Rosse, schlugen laut mit den Waffen zusammen und rückten in geschlossenen Reihen näher. An ihrer Spitze war Asprando — fürchterlich durch seinen Anblick. — Sein riesenförmiger Körper trug eine eiserne Rüstung, halb bedeckt mit einer Löwenhaut. Auf dem Helme, unter welchem seine schwarzen Locken dicht hervor rollten, war ein feuriger Drache zu sehen. Sein Auge flammte Muth, obgleich er selbst nicht abschreckend war.

Omar, sonst so friedfertig, brannte vor Begierde, seine geplünderten Unterthanen zu rächen.

Die Trompeten erschallten — die Rosse wieherten — die Waffen klirrten — die Schilder schwangen sich lärmend unter den Streichen der Gegner und das Winseln der Sterbenden erfüllte die Kämpfenden mit neuem Muthe.

Hoch auf seinem Gaule suchte Omar seinen Erzfeind. Helm und Rüstung verriehten ihn bald und daher gesprengt über Leichen kam Asprando.

Welch ein Streit! — Gleich ergrimmten Löwen, die um eine Beute raufen, fielen sie einander an.

Tapfer war Asprando. Omar focht für sich und sein Volk. Der Sieg blieb lange unentschieden. — Auf einmal zersprangen beide Schwerter. — Sie faßten sich an — sie rangen. — Hier hätte Asprando gesiegt, wäre er nicht ausgeglitscht am blutigen Boden; über ihn her fiel Omar und riß ihm den Helm ab. »Ungeheuer!« rief er; »warum hast Du meine friedlichen Thäler überfallen?«

»Daß Dich alle Furien hätten!« entgegnete Asprando zähnknirschend. »Der Zufall war Dir günstig. Ich bin besiegt — gib mir den Tod, das Siegel meiner Thaten.«

»Ja, noch hab' ich eine Faust, um den Teufel zu erwürgen, der Menschen gewürgt;« sagte Omar.

»Tödte mich so schnell, wie der Blitz!« schrie der Besiegte mit furchtbarer Stimme.

»Dein Wille sey mein Befehl,« erwiederte Omar und übergab den Gefangenen einem seiner Anführer. Während dem ergriffen viele von Asprando's Heere die Flucht und mancher fand noch im Fliehen den Tod oder schimpfliche Gefangenschaft. Omar ließ sie Alle auf einen freien Platz bringen. Asprando stand seitwärts. Todtesblässe hatte sein Antlitz überzogen; seine Knie schlotterten und tiefe Seufzer entquollen seiner Brust. Dieses entging Omarn nicht. Es wunderte ihn, den tapfern Mann zittern zu sehen. Er näherte sich ihm und sagte im spöttischen Tone, aber nicht ohne Gefühl: »Deine Wangen, wie ich sehe, haben sich gebleicht und auf den Boden ist Dein Blick geheftet. — Du, der Du so muthvoll stets gewesen und jeder Gefahr — ja selbst dem Tode mit festen Schritten entgegen gingst — Du läßt jetzt von Angst und Furcht Deine Brust erschüttern? — Geht Deiner Leute Schicksal Dir zu Herzen? — Wisse, daß keiner unter ihnen ist, der nicht mit dem Schwerte in der Hand in die Hütte meiner Unterehanen drang. Nun sind sie besiegt — sind mein und müssen fallen, dann fällst — Du.« —

Es wurde ein Zeichen gegeben und die Hinrichtung sollte beginnen. Schon schwang man das Schwert, um einem der Gefangenen den Kopf zu spalten; da stürzte Asprando auf seine Knie und bat mit aufgehobenen Händen, zu schonen die Schuldlosen — die Treuen! die ihm überall gefolgt. — »Ich bin an Allem schuld. — Die verheerten Fluren — die Brandstätten — dies Alles ist mein Werk! — Höre, was mich dazu bewogen: Daheim habe ich eine Braut. Nach meiner siegreichen Zurückkunft soll sie mein werden, so versprach mir ihr Oheim, als ich Abschied nahm. — Ach, schon glaubte ich am Ziele meiner Wünsche zu seyn — schon glaubte ich mein zu nennen sie, die mir so theuer ist — schon glaubte ich in Ruh' und Friede mein Reich zu verwalten; da öffnet sich mein Grab — die Heldenrolle ist ausgespielt — ich bin besiegt — gefangen und, o Qual! im einsamen Gemache weinen jetzt Anverwandte und Braut.« —

Diese Erzählung traf Omars Herz. Er dachte an seine Ludmilla — dachte, wie sie vielleicht weinend jetzt ihre schönen Hände ringt und innigst gerührt sagte er: »Asprando! Du bist frei, zieh hin in Frieden, auch die Deinen geb' ich Dir wieder, doch gelobe mir, nie mehr das Schwert zu ziehen wider das, was mein ist.«

Asprando's blasse Wangen färbten sich. Er schwur den Eid, den Omar verlangte, übergab ihm die Hälfte eines goldenen Ringes und versicherte ihn, daß er bei dessen Anblick seinen Retter Omar erkennen werde. Die Hälfte dieses Ringes trug Omar an seiner, mit den kostbarsten Steinen besetzten Halskette, und so trennte sich Asprando voll Rührung und Dankbarkeit von seinem Wohlthäter.

Omar sehnte sich wieder nach jener Gegend, wo sein zweites Ich lebte; er dachte an Ludmilla. — Auf den Flügeln der Liebe flog er hin. O der Freude! sie wieder zu sehen.

Wie oft eilen die Wünsche der Menschen dem Willen des Schicksals voran! Je näher er dem geliebten Orte kam, desto heftiger pochte sein Herz. Eine geheime, ihm unerklärbare Angst trieb ihn vorwärts. Schon sah sein Auge den bekannten See, in dessen wogenden Wellen sein Pferd ertrank. Schnell durcheilte er ihn mit seinem Gaule, aber, wie vom Blitze getroffen, stand er am jenseitigen Ufer und starrte hinaus in die öde, wüste Gegend, denn der Thurm war — weg.

Grauenvoll und schauerlich lagen die Ruinen an der öden Küste. Schutt und berauchte Steine war alles, was er fand, und Ludmilla — todt? todt unter den Ruinen? — Sein Schmerz gränzte an Wahnsinn. Statt in ihre Arme zu eilen, eilte er zu den Merkmalen des Todes. Mit thränennassem Auge trat er näher, um deutlicher zu schauen den herzerschütternden Anblick.

»Wer war's, der den Wohnsitz dieses schuldlosen Mädchens so gräßlich hat zerstört? — Wer nennt mir seinen Namen? — Wer schafft mir Ludmilla?« rief er händeringend und ein schauerliches Echo wiederholte seine Klagen.

Einen Blick warf er noch auf die Ueberreste der in Schutt und Stein gesunkenen Ruinen — sein lauter Klageton ging in leises Seufzen über und auf immer verließ er den Schauerort.

Sein Pferd, ohne aller Leitung sich selbst überlassen, trug ihn langsam hin über nie besuchte Berge und Thäler — durch Einöden und Wüsteneien — hin über Hügel und Brücken. Vergebens lächelte ihn eine anmuthige Gegend an — sein Herz, von unnennbaren Leiden zerrissen, war unempfänglich für die Schönheiten der Natur. Vergebens durchstreifte er die dichtesten Wälder — Wälder, die nie eines Wanderers Fuß betreten und nicht die geringste Spur von Streifhorden

oder Räubern war zu finden. Einige einsame Schlösser, deren Besitzer ihm von jenem Thurme an dem See gar wenig zu sagen wußten, war Alles, was ihm unter Wegs aufstieß.

(Schluß folgt.)

Ein Besuch bei den Patagoniern.

Den 12. Januar 1833 erfuhren wir in der Maghellans-Straße eine von jenen Windstillen, welche die Schiffe nöthigen, sich vor Anker zu legen, um durch die Strömung nicht in ganz entgegengesetzter Richtung fortgetrieben zu werden. Wir befanden uns in einiger Entfernung von einem Hafen, der vormals den bedeutsamen Namen des Hungerhafens erhielt, auf der einen Seite das Feuerland und auf der andern das amerikanische Festland vor uns habend, und sahen wechselsweise durch unsere Fernröhre nach jenen traurigen Ufern, ohne jedoch eine Spur von Bevölkerung entdecken zu können.

Allein als wir zu Mittag bei Tische waren, hörten wir von oben herab rufen, daß sich an der Patagonischen Küste ein Mensch zeigt, der Zeichen gebend sich nähere. Neugierig wie ich war, die Patagonier kennen zu lernen, bat ich den Capitän, mir zu erlauben, ans Land zu gehen, wohin ich denn auch bald auf einer von unseren Wallfischpiroguen in Begleitung von zwei oder drei Matrosen gelangte. Der Wilde kam, ohne vom Pferde zu steigen, auf uns zu. Sein Aussehen war nichts weniger als einnehmend, so daß ich es für gerathen hielt, auf meiner Hut zu seyn, während ich mich ihm näherte. Er kam mir sehr groß vor, seine Haut war von Kothfarbe und langes Haar wallte ungeordnet auf seine Schultern herab. Beim ersten Blicke glaubte ich, er trage eine Brille, als ich ihm aber näher kam, sah ich wohl, daß er sich schwarze Kreise um die Augen gemalt hatte. Seine Kleidung bestand aus einem großen Vicunafelle, das seinen ganzen Leib bis zu den Knieen einhüllte. Seine Schenkel waren mit Binden oder ledernen Riemen umwunden, um sie gegen das Reiben seines Sattels (eine plumpe Nachahmung des spanischen hölzernen Sattels mit Steigbügeln von Knochen) zu schützen. Das Vicunafell war über den Leib durch einen Gürtel befestigt, an welchem ein großes Messer und eine stählerne Zange hing, wie sie manche Fleischer haben.

Als wir zu einander gekommen waren, hielt mir der Patagonier die Hand zum Zeichen der Freundschaft entgegen. Ich schoß eine Pistole in die Luft, um zu sehen, welche Wirkung dies auf ihn machen würde; er erschrack nicht im mindesten, was mir bewies, daß ihm das Feuergewehr nicht unbekannt war. Ich reichte ihm meine zweite Pistole, erkannte aber sofort, daß er damit nicht umzugehen wußte; darauf zeigte ich ihm, wie er abdrücken müsse und er versuchte den Schuß; ein schreckliches Lachen zeugte von seiner Zufriedenheit mit seiner Heldenthat. In meinem ganzen Leben sah ich kein so schmutziges Wesen und ich möchte wohl behaupten, daß er sich noch niemals gewaschen hatte. Ich versuchte es nun, ein Gespräch in spanischer Sprache mit ihm anzuknüpfen; allein Alles, was er vom Spanischen wußte, bestand in den Worten Rum und Tabak, die er unaufhörlich in einem Tone wiederholte, der seine ungemeine Begierde darnach verrieth. Ich gab ihm eine Hand voll Cigarren, die er mit Freuden annahm und mir durch Zeichen zu verstehen gab, daß ich an der St. Gregoriusbay, dem Hungerhafen fast gegenüber, viele Eingeborne antreffen würde. Da meine Neugierde für den Augenblick befriedigt war, so verließ ich ihn nunmehr und kehrte an Bord des Schiffes zurück. Ich vergaß zu sagen, daß das Pferd meines Patagoniers mir von weitem vier Ohren zu haben schien, was eine sonderbare Anomalie gewesen seyn würde; ich sahe aber bald, daß es nur zwei Ohren hatte, die aber von unten bis zur Spitze gespalten waren, eine Sitte, die, wie ich mich nachher überzeugte, allgemein war.

(Fortsetzung folgt.)

Segelschifffahrt auf der Donau bei Pesth.

Vor einigen Monaten machte Graf St. Széchényi die ersten Versuche, die Donau bei Pesth und Ofen mit einem Segelschiffe zu befahren. — Seit jener Zeit unterblieben aber alle weiteren Versuche, welches wir der Abwesenheit des Herrn Grafen zuschreiben. — Sonntags Nachmittags, am 21. September, hatten wir auf der Brücke das schöne und interessante Schauspiel, ein zweites neu und elegant gebautes Segelschiff auslaufen zu sehen. Der Wind war der Fahrt sehr günstig und trieb es mit außerordentlicher Schnelligkeit die Donau hinab, daß es bald mit seinen 2 großen luftgefüllten Segeln und den lustig flatternden dreifarbigen Wimpeln und Fahnen unsern Blicken entschwand. Dem schönen Zweimaster sahen wir auch ein kleines rundgebautes Boot kräftig nachsteuern und ein langgespitztes Segelchen aufspannen. Dieser nautische Fötus war jedoch nicht im Stande, dem großen Schnellsegler zu folgen. Wir können nicht berechnen, ob das allzukleine Segel oder das allzugroße Gewicht der Mannschaft daran Schuld war! —

Wir hören, daß der Zweimaster und sein kleiner Trabant einer Gesellschaft kühner Schwimmer zugehört, die, auf ihre Kunst bauend, mit zwei Elementen zugleich in den Kampf gingen, da sie bei der ersten Probefahrt auf eine Umstürzung ihres Fahrzeuges gefaßt seyn mußten! Wenn dieser Versuch von gutem Erfolge ist und die tapfern Argenauten uns von der Gefahrlosigkeit der Segelschifffahrt auf der Donau überzeugen können; so wäre sehr zu wünschen, daß dieses Unternehmen und diese Art sich auf dem majestätischen Wasserspiegel unserer Donau zu belustigen, recht viele Nachahmung fände! —

V. T.

Allerlei.

Sprich und ich weiß, wer und was du bist! Nichts verräth den Menschen mehr als das Sprechen. Aus seiner langsamen oder schnellen, abgebrochenen und fortlaufenden Sprache erräth man sein Inneres und man weiß, was er sinnt, womit er umgeht, was er zu seines Lebens Ziele macht und was er durch Um- und Nebenwege zu erhalten beabsichtigt.

Die Londoner Post befördert täglich 100,000 Briefe und die Pfennigpost (Stadtpost) 400,000. In den Geldbriefen mit falschen Adressen, die nicht angegeben werden konnten, befand sich nur in den drei Jahren der Verwaltung des Herzogs von Richmond eine Summe von 170,000 Pf. (1 Mill. 105,000 Thlr.).

Literarisches.

Der berühmte Frankfurter Reisende Rüppell bringt aus Abyssinien eine Bibel mit, welche ein bisher bei uns noch unbekanntes Werk von Salomo, einige Bücher Esras und eine Zugabe zu dem fünften Buche Esther enthält; ferner das Buch Enoch und fünfzehn neue Psalmen.

Eine seltsame Sage aus Schillers Leben. Ein französisches Blatt erzählt in einem drolligen Aufsatze über die deutschen Universitäten eine Sage über die Entstehung der »Räuber« von Schiller, die so seltsam klingt, daß wir sie unsern Lesern des Spaßes wegen nicht vorenthalten können und sie ganz so geben, wie das französische Blatt, um zu zeigen, wie die Franzosen den edlen, großen Schiller kennen:

»Dies erinnert mich,« sagt der Verf., »an eine alte Sage der Universität Jena, wo Schiller seine Studien vollendete. Schiller war arm und lebte auf Regiments-Unkosten, wie alle arme Studenten. Eines Tages fuhr ihm ein satanischer Gedanke durch den Kopf, er nahm die Casse der Gesellschaft und verschwand. Darauf entstand eine große Bewegung in der kleinen Republik. Wo ist der Schuldige? Welche Richtung hat er eingeschlagen? Man erfährt, daß er sich nach Weimar zu seinem Freunde Göthe geflüchtet hat. Man versammelt sich, berathschlagt und macht sich auf den Weg nach Weimar. Der Dieb wird entdeckt und ergriffen; aber was soll man mit ihm machen? »Du bist Dichter,« sagt man zu ihm; »Du hast unsere Casse geleert, schreibe ein Drama und Du wirst sie wieder füllen.« Kurze Zeit darauf erschienen »die Räuber.«

Oeconomie.

Fässer oder Bottiche zu reinigen.

Butterfässer, Fässer, Kufen und andere hölzerne Geräthe, welche durch den Gebrauch schmutzig und unrein geworden sind, lassen sich sehr leicht vollkommen reinigen, wenn man sie mit Wasser, das mit Mehl oder Kleien angerührt ist, füllt und dieses Wasser so lange darin stehen läßt, bis es in Gährung geräth. Die Gefäße werden auf diese Weise nicht nur vollkommen rein, sondern sie verlieren auch allen üblen Geruch, selbst wenn sie bereits schimmelig geworden waren. Dieses Verfahren verdient um so mehr empfohlen zu werden, als sich das gegohrene Kleienwasser sehr gut als Schweinetrank verwenden läßt.

Vermischte Nachrichten.

Um dem allgemeinen Augenübel in der belgischen Armee abzuhelfen, trägt ein Regiment in Brüssel Csákos mit zwei allerliebsten netten Schornsteinchen, zu denen der Dampf und Rauch hinauszieht, wenn's darunter heiß wird oder wohl gar brennt.

In Arkansas in Nordamerika war ein Bauernknabe gestorben und sollte eben ins Grab gesenkt werden. Da fährt ein Blitz in den Sarg und erweckt ihn, wie manche Versuche mit der Electrisirmaschine, aus dem Starrkrampfe. Er lebt seitdem, seine Geisteskräfte aber sind zerrüttet.

Nach der Erzählung des Dr. Clarke litt an der Insel Samos eine Fregatte des Großherrn Schiffbruch. Der Capudan Pascha verlangte von den griechischen Obrigkeiten eine Entschädigung; »denn,« sagte er, »wäre eure Insel nicht im Wege gewesen, so hätte das Schiff keinen Schiffbruch gelitten.« Man machte Einwendungen dagegen, allein sie halfen nichts; man mußte bezahlen.

Ein merkwürdiger Selbstmord geschah kürzlich in Bitschweiler (Ober-Rhein). Der junge B..... trug sich schon seit lange mit dem Gedanken, seinem Leben ein Ende zu machen. Am 19. Juli d. J. kam er in die Gießerei eines Herrn Stehelin und besah sich den Bau des gewaltigen Ofens darin aufmerksam. Gegen Abend kam er wieder und sagte zu dem Arbeiter am Ofen weiter nichts als: »es ist sehr warm bei euch.« In diesem Augenblicke ging der Mann fort, um frische Kohlen zu holen; dies benutzte der junge Mensch und stürzte sich rücklings in die Flammen. Es eilten sogleich Leute hinzu, sie brachten aber aus dem Feuer nur den schon halb verzehrten und ganz entstellten Leichnam heraus.

Büffon hat merkwürdige Dinge von dem Hunde erzählt und ich denke von diesem Thiere eben so viel Gutes, als der große Naturforscher von ihm sagte. In Montmartre (bei Paris) erregt gegenwärtig eines dieser klugen Thiere die Aufmerksamkeit in hohem Grade: er ist einäugig und führt zwei Blinde. Einer der Blinden singt und der andere spielt die Geige dazu. Der Hund sitzt wedelnd vor ihnen, hält einen Teller in der Schnauze und brummt so rührend und harmonisch dazu, daß man nicht weiß, ob er das Orchester begleitet oder sich an die Mildthätigkeit der Umstehenden wendet.

Intelligenzen.

Anzeige.

In Folge Einer Hochlöblichen Königl. Ungrischen Statthalterei von Seite der Studienfonds-Herrschaft Bodrog-Kisfalud wird zur öffentlichen Kenntniß gebracht: daß zu derselben gehörige zwei Stück Zehend-, Nagy-Vár u. Nagy-Pomos genannte Weingarten mittelst öffentlicher Licitation am 28. October l. J. in dem Kisfaluder Herrschaftshause in den gewöhnlichen Frühstunden, den Meistbietenden sammt den Früchten verkauft werden. Wozu alle Kauflustige mit hinlänglichem Reugeld am besagten Tage und Orte zu erscheinen hiemit eingeladen werden.

B. Kisfalud den 23. Mai 1834.

Ein Steirerwagen

ist zu verkaufen bei J. G. Hagedorn in der Canalgasse.

Kost- und Quartierantrag.

In ein solides Haus wünscht ein kinderloses Ehepaar zwei Schulknaben gegen billige Bedingnisse in Kost und Quartier zu nehmen. Das Nähere ist nächst dem schwarzen Adler im Hirländer'schen Hause zu erfragen.

Wichtige Schrift!

Bei

Wigand et Cserneczky

in Kaschau ist zu haben:

Die Kunst,

auf der Jagd gut zu schießen.

Als Anhang:

Die stets mit dem besten Erfolge angewandte Kunst, Hasen und anderes Wildpret an jedem beliebigen Orte aus weiter Ferne zahlreich herbeizulocken, so wie ein kurzgefaßtes Wörterbuch der Jägersprache. Für Jäger und Liebhaber der Jagd. Herausgegeben von C. Eichenlaub. Zweite, verbesserte Auflage. 8. 1834. Eleg. brosch. 45 kr. Conv. Münze.

In diesem Werkchen wird nicht allein die Kunst gelehrt, gut zu schießen, sondern auch Hasen, Hirsche und anderes Wild aus einer Entfernung von zwei Stunden auf einen gewünschten Platz herbeizulocken. Für Liebhaber der Jagd ist gewiß seit vielen Jahren kein so nützliches und erwünschtes Werkchen erschienen.

Fruchtpreise in Kaschau den 27. Sept. 1834.

Preßburger Metzen	1. Classe fl.	kr.	2. Classe fl.	kr.
	Wiener Währung.			
Weitzen	5	—	4	7 1/2
Halbfrucht	4	12	4	—
Roggen	3	45	3	30
Gerste	3	12	3	—
Haser	2	15	2	—
Hirse	10	—	9	—
Kukuruz	3	48	3	37 1/2

Kaschau. Verlegt von *Wigand et Cserneczky.* — Druck von C. Werfer.

Kein Rücktritt.

AM 21. FEBRUAR 1835

wird unwiderruflich die Ziehung der großen

Lotterie des Wiener Hauses Nr. 70

sammt Garten und Zugehör, in der Vorstadt Gumpendorf,
mit Ablösung von

24,000 Stück k. k. vollwicht. **Ducaten** oder Guld. W. W. **270,000**

vorgenommen werden.

Bei dieser ausgezeichneten Lotterie gewinnen

26,121 Treffer die Summe von fl. W. W. **620,000**

in barem Gelde,

nämlich:

40,000 Stück k. k. vollwicht. **Ducaten** und Gulden W. W. **170,000**

vertheilt in Beträge von

24,000 Ducaten oder fl. 270,000, 30,000, 15,000, 10,000, 5,000, 1,000 ꝛc. ꝛc.; Ducat. 1,000, 200, 150, 100 u. s. w.

Der Haupttreffer beträgt, wenn derselbe auf die zuerst gezogene Nummer fällt,

Gulden **300,000** W. W.,

Die besonders werthvollen Freilose dieser Lotterie sind

nur mit barem Gelde und nicht mit Losgewinnsten

betheilt, haben außer den sichern Gewinnsten von 1 Ducaten oder 3 fl. C. M. noch besondere Prämien von 1,000, 200, 150, 100, 50, 10, 5 bis wenigstens 2 Ducaten in Golde, und spielen auch in der Hauptziehung mit.

Das Los kostet 5 fl. C. M.,

und auf jede 5 Lose wird ein Freilos verabfolgt, so lange deren vorhanden sind.

Wien am 15. September 1834.

D. ZINNER & COMP.,

k. k. priv. Großhändler. Comptoir: Bauernmarkt Nr. 581, vom 10. October an: Köllnerhofgasse Nr. 739.

Lose zu dieser Lotterie sind zu haben bei *Wigand et Csernecsky* in Kaschau.

Grosse Lotterie

bei Alexander Schoeller, k. k. privil. Großhändler in Wien.

Das vor den Linien Wiens nächst Schönbrunn und Tivoli gelegene

Theresien-Bad in Meidling,

sammt Schloß, großen Nebengebäuden, Theater, Traiteurie, großen Gärten und Landwirthschaft

wofür dem Gewinner

als Ablösung Gulden **250,000** W. W. angeboten werden.

Diese für das mitspielende Publicum durch die besondere Berücksichtigung der schwarzen Lose, welche allein fl. 345,000 W. W. gewinnen, äußerst vortheilhafte Lotterie, zu einzigen fl. 4 Conv. Münze das Los, enthält

6 Haupttreffer, nämlich

das Theresienbad oder fl. **250,000** W. W., dann im Baren

fl. 30,000, fl. 20,000, fl. 15,000, fl. 10,000, fl. 5,000,

im Betrag von fl. **330,000** W. W. Ferner noch

2994 Nebentreffer, von fl. 4000, fl. 3000, fl. 2000, 8 zu fl. 1000 u. s. w.

in Summe von fl. **80,000** W. W., nebst

22,000 sicheren Gewinnsten der Freilose, im Betrage von fl. **135,000**

wonach

25,000 Treffer fl. **495,000** in Geld, und **5000**

Lose im Werthe von **50,000** also im Ganzen

W. W. fl. **545,000** gewinnen.

Zum Allerersten Male

ist es bei dieser Lotterie der Fall, daß die Freilose 1000 Prämien in Geld haben, und daß 700 derselben zu Vor- und Nachtreffern, sowohl für den noch nie gewesenen Freilostreffer von Gulden 30,000, als für die andern Treffer von fl. 5000, fl. 3000, fl. 2000 u. s. w. bestimmt sind,

wodurch, nachdem die Freilose in den für sie ausschließend bestimmten zwei Ziehungen, außer den oberwähnten 1000 Prämien, einen sichern Geld- oder Losgewinnst haben, und überdies in der dritten oder respective Hauptziehung auf sämmtliche Treffer mitspielen, die Wahrscheinlichkeit eines mehrfachen Gewinnstes eines einzelnen Freiloses mehr als je erzielt wird, und ein Freilos im

glücklichsten Falle über fl. **300,000** W. W. gewinnen kann.

Das Los kostet nur 4 fl. Conv. Münze,

und auf 5 schwarze Lose wird ein rothes Freilos unentgeldlich verabfolgt, so lange deren vorhanden sind.

Alexander Schoeller,

k. k. privil. Großhändler, Wollzeile Nro. 775.

Das Lotterie-Comptoir ist im zweiten Stock.

Lose zu dieser Lotterie sind zu haben bei Wigand et Cserneczky in Kaschau.

Der

Bote von und für Ungern.

BLÄTTER

zur

Unterhaltung und Belehrung.

Zweiter Jahrgang.

Nro. 66. Donnerstag den 9. October 1834.

Diese Zeitschrift erscheint alle Donnerstag, und kostet halbjährig ohne Modenbilder 1 fl., mit freier Postversendung 2 fl., mit 26 Modenbildern 4 fl., mit freier Postversendung 5 fl. Conv. Münze. Anzeigen jeder Art fürs Intelligenzblatt werden angenommen und die gespaltene Zeile mit 4 kr. C. M. berechnet.

Der Schreckenthurm.

Von Aspmann.

(Schluß.)

Einst hatte sich Omar in einer tiefen Wildniß verirrt. Der Abend war hereingebrochen und die düstere Nacht breitete ihre Fittige über die Gefilde. Er setzte seinem Pferde die Sporen in die Seite, um noch vor Mitternacht aus dem Dickicht heraus zu kommen; allein der Weg wurde immer verworrener. Nun ging es bergan und bald gewahrte er eine alte Burg mit einem großen, viereckigten Thurme. Auf ungebahntem Pfade kam er endlich zu der Pilgerruhe. Hastig riß er an den Glockenring und laut tönte ihr dumpfer Schall in der weiten Halle. Nach einer langen Pause hörte er Fußtritte. Licht erhellte den innern Raum des Hofes und eine rauhe Stimme rief ihm zu: »Wer ist es, der so spät hier Einlaß fordert?«

»Ein Fremder ist es, der vor Ermüdung Schutz und Obdach sucht;« entgegnete Omar.

Das große Thor ging jetzt knarrend auf. Ein alter Mann mit einer brennenden Fackel in der Hand hieß ihn folgen. Omar stieg vom Pferde, ließ es weiden im grasigten Hofe und folgte.

Der Mann führte ihn durch hallende Gänge. Niemand begegnete ihnen, es war hier wie ausgestorben. Mauern, geborsten von der Länge der Zeit, waren rings umher. Ueber halb zerfallene Treppen folgte er dem Fackelträger. Es ging immer höher und schon hatten sie das vierte Stockwerk erreicht, als sein Begleiter eine kleine eiserne Fallthüre öffnete. Beide traten ein. Es war ein großer Speisesaal; die Wände waren behängt mit schwarzen Tapeten. In der Mitte befand sich ein runder Tisch — gedeckt war er für — zwei. Am äußersten Rande desselben stand eine Lampe, dessen Licht nur matt brannte.

Der Alte zeigte auf eine verborgene Seitenthüre, legte den Finger auf den Mund und entfernte sich.

Omar schauderte, setzte sich auf einen Stuhl, der nicht weit vom Tische stand und harrte mit Ungeduld der Dinge, die da kommen werden. Sein Führer kehrte bald zurück, brachte zwei Becher mit Wein und Speisen, setzte dieses Alles auf den Tisch und ging wieder schweigend davon.

Omars Staunen wuchs mit jeder Minute, denn er hatte ja noch einen Gast zu erwarten. Auf einmal öffnete sich die in einem Winkel des Saales befindliche kleine Seitenthüre und — obgleich er auf alles gefaßt war, so erschrack er doch heftig, denn herein trat eine lange, hagere, männliche Gestalt.

Langsam schritt sie zur Tafel, gab durch ein Zeichen zu verstehen, daß der Gast Platz nehmen möchte und Beide setzten sich. Omar saß der Gestalt gerade gegenüber. Welch ein grauenvoller Anblick! — Das eingefallene, todtenbleiche Antlitz war verstört von den schrecklichen Stürmen der Leidenschaft. In den hohlen Augen flammte ein Feuer, das unmenschliche Grausamkeit verrieth und auf den Wangen lagen Spuren von innerer Wuth. Ohne ein Wort zu sprechen, genoß sie zuerst von jeder Speise, damit der Gast sehe, daß ihm keine Vergiftung drohe.

Omar, gezwungen durch eigene Bedürfnisse, griff nun kühner zu und da Durst seine Kehle brannte, so leerte er bald mehrere Becher, aber Beide waren so stumm, wie die Wände. Nun war das Mal vorüber. Der Alte kam, füllte die Becher und wollte die Speisen abtragen, als ein Luftzug, da er im Eintreten die Thüre offen ließ, das Licht auswehte. Obwohl Omar den Luftzug, der durch den langen Saal hinfuhr, merkte, so konnte er sich denn doch eines argen Gedankens nicht enthalten, und schnell griff er im Finstern nach des Fremden Becher und stellte dafür seinen hin. — Während dem hatte der Alte Licht gebracht, entfernte sich und Beide tranken, aber schwiegen.

Unser Gast wollte durchaus das Schweigen nicht brechen, um zu sehen, wie lange es denn noch dauern würde. — Auf einmal fuhr die Gestalt von ihrem Sitze auf und ging raschen Schrittes zur Thüre hinaus. Nun war Omar allein in dem großen Saale. Nicht ohne Scheu blickte er umher und nahm sich fest vor, diesem schauderhaften Schweigen ein Ende zu machen, es möge eintreten, wer nur wolle. Da erschien der Alte und staunte nicht wenig, den fremden Ritter allein zu finden.

»Steh' mir Rede, Alter! bin ich in einer Mörderhöhle, oder wohnen hier die Geister der Unterwelt?« —

Näher tretend sagte dieser: »Mein Herr und Rittersmann und wer Ihr auch nur immer seyd, der Ihr in diesen stillen Wohnung stille Ruhe theilen wollt, wisset Ihr es schon, hier ist der berüchtigte Schreckenthurm.«

»Dies also der Schreckenthurm?« fragte Omar voll Erstaunen.

»Hört, o hört und staunet, was ich Euch entdecke. Die furchtbare Gestalt, die mit Euch zu Tische saß, war Ruhgar der Burgherr. In der Blüthe seiner Macht gebar seine Anverwandtin eine Tochter, bei deren Geburt ein erfahrner Mann ihm weissagte: Daß, so lange das Blümchen der Unschuld blühen werde an seiner Nichte Busen, auch seine Macht werde blühen. Nur der Gatte, der von ihm für sie erkoren werde, kann sie beglücken. Schwelgt sie aber in geheimer Liebe — gibt sie einem Kinde das Daseyn, dann wird dieser Sprößling sein Sturz und der Erzeuger sein Mörder werden. Da wandte er nun alle Sorgfalt an, um seine Nichte von den Fallstricken der Verführung zu sichern und sperrte sie in einen Thurm. Schon hatte er für sie einen Bräutigam gewählt, da nöthigte ihn ein widriges Geschick hieher zu fliehen. Ich, sein Vogt, der ich sein ganzes Vertrauen besitze, erhielt den Befehl, sie abzuholen vom Thurme, aber, wie groß war mein Erstaunen! — Die Rosen auf ihren Wangen waren welk geworden; er argwöhnte, sie wäre Mutter. Mit dem Dolche in der Faust stürzte er auf sie hin, ich fing den Stoß auf, schützte sie mit meinen Armen, und sich schnell besinnend, vielleicht weil gähen Tod er Mitleid — Wohlthat nannte, übergab er mir sie meiner strengen Aufsicht. Nun liegt sie im finstern Thurme und ringt die Hände.

»Himmel! wo soll man nun Mitleid suchen — Mitleid und Menschenliebe, wenn der Onkel an seiner eigenen Nichte schon zum Tiger wird. — Erzähle weiter.«

»Allein, da es der Himmel nicht haben will, daß der Mensch gegen Menschen mörderisch die Hand erhebt, so ward er — der Unmensch, am andern Morgen, vom Schlage gerührt, der schönen Gabe Gottes beraubt — der Sprache.«

»Stumm, also stumm das Ungeheuer?«

»Um desto mehr zu üben der Bosheit Gräuelthaten.«

»Laß mich sehen das unglückselige Opfer seiner Rache.«

»Ihr wollt, nun so kommt.«

Der Alte nahm das Licht. Beide verließen den Saal und gingen durch einen langen Gang immer abwärts. Der Athem ward sichtbar beim Schimmer des Lichtes in der kalten Erdenluft. Der Weg wurde immer enger; endlich kamen sie zu einer schmalen Schneckenstiege. Als sie oben waren, winkte der Alte die Schritte zu zähmen. Ein großes, eisernes Gitter war vor ihnen. Ein Lampe zitterte in der Mitte des Gewölbes. Auf den Knieen lag — in Trauer gehüllt eine weibliche Gestalt und betete. Omar strengte seine ganze Sehkraft an, allein das Licht war zu matt; er sah ein leichenblasses Angesicht und sein Herz schwoll von namenlosen Empfindungen. »Schrecklich! — unerhört! — Und das seine Blutsverwandte — er ihr Onkel?« —

»Er ihr Onkel — ihr höchst unnatürlicher, grausamer Onkel,« bemerkte der Alte.

»Ein Teufel — ein zehnfacher Teufel!« wirst Du sagen wollen. Sag', wo ist er — wo find' ihn?« — fragte Omar mit donnernder Stimme und zog sein Schwert.

»Was wollt Ihr beginnen?«

»Was Menschenpflicht gebeut; die Unglückliche retten. Schaff' den Burgherrn mir, oder ich spreng' das Schloß auf!« —

»Um Gotteswillen! steht ab von den Gedanken, wenn Euch Euer Leben lieb ist.«

»Nun denn Natterbrut — Höllenkönig! lerne Omarn kennen;« und beim dritten Hiebe sprang das Schloß auf.

»Omar — Omar! — rette!« —

»Heiliger Gott, meine Ludmilla! — Meine theure Ludmilla! — Ja, ich bin's, der Dich wahrhaft innig liebt.« —

»Ist es Wahrheit — Wirklichkeit?«

»Zweifle an der Sonne Hitze — zweifle an des Mondes Kühle, aber an mein Daseyn nicht.«

Beide lagen wonnetrunken sich in den Armen und sprachlos waren ihre Empfindungen. Nach einer langen — langen Pause hob Ludmilla den Kopf in die Höhe und stammelte: »Vielgeliebtester! — Theuerster!« —

»Stille, Wesen — stille! Mir däucht, ich höre Deinen Onkel kommen — doch nein! er ist es nicht. — Siehst Du, wär' Dein Onkel minder grausam, diese Freude müßt' er ahnen.«

»Ja, grausam, mehr als grausam, denn er —

»Nimm das Wort zurück! — Doch der Blitz — er hat geschlagen. Nun weiß ich Alles — Alles. — Leg' den Kopf an meine Brust, oder in den Winkel da und bleibe still und fürchte nichts. — So. — Alter! führe uns weg von hier. Ich hoffe, daß Du mich gastfreundlich aufnehmen wirst für diese Nacht.«

»Ich stehe zu Befehl, mein edler Ritter. Zeuge war ich heute, wie zwei Herzen sich gefunden und gefeiert einen Jubeltag. Mein Jubeltag kommt morgen;« sagte der Alte gerührt.

»Kann ich Dich begreifen?«

»Morgen, heute nicht. Kommt mit mir.«

Ernst ging der Zug durch die langen, finstern Gänge die schmale Schneckenstiege hinab. Der Alte führte sie in ein ansehnliches Gemach. Dort angelangt, setzte sich Ludmilla in einen großen Lehnstuhl und pflegte der Ruhe; Omar aber befahl dem Alten, daß er ihm den Burgherrn schaffen möge und das sogleich.

Kaum war dieser Befehl über seine Lippen gegangen, so entstand von außen ein furchtbarer Tumult und versammelt hatte sich die Dienerschaft, mit Fackeln versehen und sprach von Gift und Tod.

Der Alte kam zurück, faltete die Hände und mit zum Himmel gerichteten Augen sagte er: »Todt! — todt! — Er hat Gift getrunken.«

»Wer, Alter?«

»Ruhgar!« —

»Ruhgar? — Den hat Gott geschlagen!« sagte Omar und das Schwert entfiel seiner Hand.

Omar besann sich und in seinem Innern ward es helle, denn als er mit dem Burgherrn zu Tische saß und der Luftzug das Licht ausblies, da war ihm, als höre er ein Plätschern in seinem Becher und unwillkürlich stieg der Gedanke in ihm auf: jetzt dürfte eine böse That geschehen seyn. Geschwind wechselte er die Becher — der Diener brachte Licht und — wirklich! ein guter Engel hatte ihn beschützt, denn an der Hälfte des goldenen Ringes, als das verabredete Zeichen Asprando's, hatte ihn der Burgherr erkannt und vergiften wollen. — —

Und wie der Tag für die beiden Liebenden hingeschwunden

war in wichtigen Ereignissen, so brachte der kommende in seiner Schwinge wieder neue. Denn mit dem frühesten Morgen trat ein Page in Omars Schlafgemach, mit dem Auftrage: Ludmillens Bräutigam ist angekommen. Ihr sollt erscheinen mit Schwert und Schild auf dem Kampfplatze und das in einer Stunde.

»Mit Schwert und Schild? — Vor Ludmillens Bräutigam? — Bringt meinen Gruß dem fremden Ritter, ich werde kommen. — Behüt' Euch Gott!« —

Geharnischt, mit Schwert und Schild und geschlossenem Visier erschien Omar auf dem Platze. In einem Halbzirkel standen versammelt viele Ritter mit ihrem Gefolge. Mitten unter ihnen ein Mann in glänzender Rüstung und geschlossenem Visier, fest gestützt auf sein Schwert, mit sichtbarer Ungeduld den Schild wiegend in seiner Linken. Auf einer Erhöhung saß — Ludmilla, geschmückt mit dem hochzeitlichen Kleide; ihr Haupt gelegt in der Dienerin Schoos. Als Omar in den Schranken trat, herrschte eine feierliche Stille rings umher und aller Augen waren auf ihn gerichtet. Muthig und entschlossen stand er in einer ziemlichen Entfernung dem fremden Ritter gegenüber, der, wie es schien, durch das Visier ihn betrachtete. Einige Schritte näher tretend, hob er sein Schwert empor, um den Himmel anzuflehen, daß er seinem Arme Kraft und Stärke verleihen möchte, denn er sah wohl ein, daß dieses ein entscheidender Kampf werden sollte, bei welchem Ludmilla zum Siegespreis bestimmt sey. Sein Herz pochte — seine Augen rollten, und in diesem Augenblicke warf sein Gegner Schwert und Schild weit von sich in den Sand — schlug das Visier zurück, denn an Omars Busen erblickte er die goldene Kette mit der Hälfte des Ringes. Es war — Asprando. —

Beide erkannten sich — beide stürzten sich in die Arme. — Endlich nahm Asprando das Wort: »Omar — Omar! was hast Du mir gethan?«

»Bei meiner Ritterehre!« entgegnete dieser, ich wußte nicht, daß Du Ludmillen freitest. Auf den blumigten Wegen der Liebe eilte ich täglich zu ihr. Ich fand das arme Mädchen eingekerkert — von einem grausamen Onkel verfolgt. Unser Kind, in Liebe erzeugt, ließ er ermorden —

»Halt ein! Du erschütterst meiner Beine Mark,« unterbrach ihn Asprando.

Fest umschlungen hielten sich Beide und achteten nicht der dritten Person, die ihren Platz verlassen und ihnen zur Seite getreten war. Kaum bemerkte Asprando Ludmillen, so entzog er sich den Armen Omars und trat nach Sittenweise zurück. Nun umarmten sich die Liebenden — Küsse strömten von Lippen zu Lippen und beiderseitige Empfindungen ergossen sich in Freude und Wonne.

Asprando schmerzte Ludmillens Verlust, allein er vernahm viel deutlicher die Stimme der Dankbarkeit gegen seinen Lebensretter. »Seyd glücklich mit einander,« sagte er, »der Himmel gebe Euch seinen Segen.«

Nicht weit entfernt stand der ehrliche, alte Vogt. Sein kahler Scheitel — bedeckt mit Silberhaaren, zeigte einen zwei und siebenzigjährigen Greis. — Diese Scene führte ihn zurück an seine verflossenen Jugendtage, wo er sich glücklich nannte in den Armen der Liebe und sein Auge füllte sich mit Thränen.

»Ehrlicher Alter!« sagte Omar, indem er mit Ludmillen und Asprando über den blumigten Rasen des Burghofes ging; »Du weinst? Komm' an mein Herz; Du bist ein guter Mensch — versteh' mich wohl! — ein guter Mensch, denn nicht alle Menschen sind gut. Drum sey unser Freund — unser Wohlthäter — unser Vater, wir wollen Deine Kinder seyn!«

Innigst gerührt sah Asprando den Liebenden zu, wie sie Glück und Wonne und Himmelsfreude einathmeten. Sein nach Krieg sehnendes Herz änderte sich und er verband sich bald mit einer der Reichsten seines Landes und blieb der Freund Omars, der an Ludmillens Seite dauerhafte Glückseligkeit fand.

Ein Besuch bei den Patagoniern.

(Fortsetzung.)

Den nächsten Tag ließ ich mich in der St. Gregoriusbay ans Land setzen. Ich fand daselbst sechs Männer zu Pferde, die mir Friedens- und Freundschaftszeichen machten. Drei derselben waren Häuptlinge, die mich durch ihr Geschrei nach Rum und Tabak zu betäuben meinten. Ich vertheilte unter sie eine Kiste Rosinen, wovon sie anfangs nicht wußten, was sie damit machen sollten und ein Paar Dosen mit Cigarren, die ihnen sehr angenehm waren, Ihre Kleidung war der oben beschriebenen ganz gleich, — nur war die der Häuptlinge schöner und in die Augen fallender. Auch ihr Gesicht war so, wie das des gestern gesehenen, bemalt; sie scheinen aber bei dieser Malerei keine bestimmte Regel zu beobachten, denn einige hatten das ganze Gesicht, andere nur einen Theil und zwar jeder mit einer ihm beliebigen Farbe bemalt. Diese Sudelei gibt ihnen ein wildes Ansehen; allein aus dem Verkehr zu schließen, den ich mit ihnen hatte, glaube ich vielmehr, daß sie sehr sanft sind.

Nachmittags ließ ich mich wieder ans Land setzen. Es hatten sich jetzt mehr als zweihundert Eingeborene am Strande versammelt. Da ich mit ihnen einen Handel zu machen versuchen wollte, so hatte ich das Boot mit Rosinen und Cigarren beladen und empfahl dem Schiffspatron, sie gegen Vicunafelle und Fleisch zu vertauschen. Als ich von einem der Eingeborenen, der ziemlich geläufig spanisch sprach, gehört hatte, daß ihre Hütten ungefähr nur zwölf (engl.) Meilen entfernt ständen, und ich mich mit völliger Sicherheit in ihr Lager begeben könnte, so beschloß ich die Gelegenheit zu benützen, mich genauer von den Sitten und Gebräuchen dieses Volkes zu unterrichten, versah mich mit einem Pferde und langte bald in Begleitung von einem Dutzend dieser Wilden bei ihren Wohnungen an. Ich fand ungefähr hundert hier und da einzeln und ohne Ordnung stehende Hütten. Sie sind höchst einfach und bestehen aus von Stangen in die Höhe gehaltenen Häuten. Ich wollte eine zeichnen, bemerkte aber bald, daß es meinen Wilden mißfiel, denn sie nahmen mir Papier und Bleistift weg. Diese Antipatie, die sie auch gegen Jeden äußern, welcher schreibt, konnte ich mir nicht erklären; vielleicht erblicken sie in der Zeichnung oder in den Schriftzügen etwas Magisches, von dem sie Unglück besorgen.

(Schluß folgt.)

Literarisches.

Was verdankt Oesterreich der beglückenden Regierung Seiner Majestät Kaiser Franz des Ersten? Herausgegeben von Adolph Bäuerle, Redacteur der allgem. Theaterzeitung. Mit 3 Kupferstichen. Wien (Gerold) 1834. XX. u. 510 S. gr. 8.

Der als patriotischer Schriftsteller bekannte Bäuerle bietet in dem aufgeführten umfangreichen Werke in drei Abtheilungen 1) eine Characterschilderung Seiner Majestät, 2) Hauptmomente aus der österreichischen Geschichte während der Regierung des Letztern, und 3) eine Uebersicht über die während derselben für die Fortbildung der Verfassung des Kaiserstaates und für Beförderung der für Künste und Wissenschaften getroffenen Einrichtungen. In jeder Beziehung halten wir ein sicher nicht ohne große Mühe zu Stande gekommenes Werk für einen höchst schätzbaren Beitrag zur Geschichte und Statistik des Kaiserstaates, für einen deutlich sprechenden Beweis, wie lebhaft und allseitig die kaiserliche Regierung über das Wohl ihrer Unterthanen wache, und endlich für ein würdiges Monument des Dankes und der Verehrung gegen den mit jedweder Regententugend ausgestatteten Monarchen. Eine Prüfung der namentlich im letzten Abschnitte gegebenen Daten muß füglich den mit der Verfassung vertrauten einheimischen Gelehrten überlassen bleiben; sie haben aber im Allgemeinen die Präsumtion der Wahrheit umso mehr für sich, als sie nach der Versicherung des Verf. zum Theil auf amtlichen Mittheilungen beruhen. —

Im letzten Jahre wurden in Rußland 758 neue Werke gedruckt, nämlich 516 in russischer, 25 in polnischer, 35 in französischer, 68 in deutscher, 47 in lateinischer, 40 in hebräischer Sprache ꝛc. Eine Gesellschaft russischer Gelehrten will das berühmte »Conversationslexikon« in's Russische übertragen.

Diätetik.

Das Brodwasser oder das Brod im Wasser.

Schon längst hat man einen Aufguß von Wasser mit geröstetem Brode als ein sehr angenehmes und gesundes Getränk empfohlen, aber das Brod muß auf beiden Seiten geröstet und nirgends schwarz oder verbrannt seyn. Das Wasser, das man darauf gießt, muß recht kochend seyn. Der englische Arzt Dr. Hancock behauptet, er habe eine Menge Getränke, z. B. Wein, Bier, Thee, Kaffeh u. s. w. versucht und keines gefunden, das schneller und sicherer den Durst lösche und die Müdigkeit vertreibe, als Brodwasser, das man warm und kalt trinken könne. Das geröstete Brod verbessert die schlimmen Folgen der Härte des Wassers und macht das Getränk besonders heilsam.

Vermischte Nachrichten.

Eine Gesellschaft Engländer und Nordamerikaner hat die Gegend um den berühmten Niagarafall und auch diesen an sich gekauft, und will dort eine Stadt mit einem großartigen Parke anlegen, welcher den Wasserfall in sich schließen soll. Nach dem Plane wird das Ganze ein wahrhafter Zauberpark.

Wie die »Manheimer Zeitung« berichtet, hat ein Deutscher aus Baden der englischen Regierung das Anerbieten gemacht, ihr gegen ein angemessenes Honorar die Beschreibung und das Modell einer Einrichtung zu überlassen, wodurch alle großen Kriegs- und Kauffahrteischiffe gegen Schiffbruch durch Sturm gesichert werden sollen. Die Entscheidung will er Schachkundigen überlassen und nicht einmal Entschädigung für die Modelle verlangen, wenn sich dieselben ungünstig darüber aussprechen.

Brunel, der Erbauer des berühmten Tunnels, hat jetzt die Erklärung gegeben, daß jenes Riesenwerk nun bestimmt vollendet werden wird. Die englische Regierung hat Geld dazu vorgeschossen.

Ein Handelsartikel in Nordamerika, der von Tage zu Tage wichtiger wird, sind — die Klapperschlangen. Die Speculanten können den Naturforschern gar nicht genug jener gefährlichen Bestien liefern.

Berichtigung.

Die Punkte Nro. 24, 25, 26 und 27 in dem Artikel »Die Hegyallyaer Weinhandels-Gesellschaft« in Nro. 64 des Boten sind so zu lesen:

24. Die Vereinsversammlungen, so auch die Directions-Sitzungen werden zu Mád gehalten, die erstere jährlich ordentlicher Weise zur Zeit der Weinlese und zu Anfang des Monats Mai nach Art späterhin festzusetzender Ankündigung — dieses Jahr rücksichtlich der frühern Lese und der Vereins-Eröffnung — am 20. October in den Vormittagsstunden in dem Redouten-Saale zu Mád.

25. In den Vereinsversammlungen stellt die Direction über ihre und die ihr übertragenen Obliegenheiten ihre Berichte ab. Der Bestand der Cassa, der Officianten-Rechnungen und der Stand des Kellers werden revidirt, zum Behufe des Vereins Vorschläge gemacht u. dgl. Die Beschlüsse werden laut Punkt 10 stets nach der Stimmenmehrheit entschieden.

26. Ueber der Direction nähern Wirkungskreis, Obliegenheiten, Art der Abstimmung u. dgl. so auch alles Uebrige, über was itzt nicht verfügt wurde oder nicht verfügt werden konnte, entscheidet der am nächsten 20. October abzuhaltende Actionären-Concurs, derselbe auch gegenwärtige Punkte zu modificiren ermächtigt ist.

27. Für des Vereins provisorischen Vorsitzer wurde B. Paul Vécsey und für Directoren die Herren v. Dráveczky und Franz v. Fáy neuerlich erwählt, die den gegenwärtigen Vereinsbeschluß abgedruckt in des Landes größere Städte und an die zum Behuf der Actiensubscriptionen eigends angesuchten Bestellten und der allgemeinen Kunde wegen, wohin sie es für zweckdienlich erachten, versenden werden.

Actien haben bereits genommen: Baron Paul Vécsey 2, Franz v. Fáy 2, Franz v. Dráveczky 1, Joseph v. Szabó 1, Paul v. Fekete 1, Mathias v. Matyasovszky für den Grafen Georg Andrásy 1, Georg v. Vadnay 1, Andreas v. Buday 1, Lazarus v. Nagy 1, Aloys v. Dráveczky 1, Gabriel v. Szabó 1, Gabriel v. Lónyay 5, Andreas v. Bárczay 1, Aloys v. Dráveczky für Franz v. Bernáth 2, Michael v. Mauks 1, Andreas v. Kazinczy 1, Inspector Franz v. Büky für den Fürsten Ferdinand v. Breczenheim 6, Johann v. Danielis 1, und Peter v. Szakáts 1.

Intelligenzen.

Anzeige.

In Folge Einer Hochlöblichen Königl. Ungrischen Statthalterei von Seite der Studienfonds-Herrschaft Bodrog-Kisfalud wird zur öffentlichen Kenntniß gebracht: daß zu derselben gehörige zwei Stück Zehend-, Nagy-Vár u. Nagy-Pomos genannte Weingarten mittelst öffentlicher Licitation am 28. October l. J. in dem Kisfaluder Herrschaftshause in den gewöhnlichen Frühstunden den Meistbietenden sammt den Früchten verkauft werden. Wozu alle Kauflustige mit hinlänglichem Reugeld am besagten Tage und Orte zu erscheinen hiemit eingeladen werden.

B. Kisfalud den 23. Mai 1834.

Fruchtpreise in Kaschau den 4. Oct. 1834.

Preßburger Metzen	1. Classe fl.	kr.	2. Classe fl.	kr.
	Wiener Währung.			
Weitzen	5	7 1/2	4	30
Halbfrucht	4	12	4	7 1/2
Roggen	4	—	3	45
Gerste	3	22 1/2	3	15
Hafer	2	30	2	15
Hirse	10	—	9	30
Kukuruz	3	52 1/2	3	30

Kaschau. Verlegt von *Wigand et Csernetzky*. — Druck von C. Werfer.

Der

Bote von und für Ungern.

BLÄTTER

zur

Unterhaltung und Belehrung.

Zweiter Jahrgang.

No. 67. Donnerstag den 16. October 1834.

Diese Zeitschrift erscheint alle Donnerstag, und kostet halbjährig ohne Modenbilder 1 fl., mit freier Postversendung 2 fl., mit 26 Modenbildern 4 fl., mit freier Postversendung 5 fl. Conv. Münze. Anzeigen jeder Art fürs Intelligenzblatt werden angenommen und die gespaltene Zeile mit 4 kr. C. M. berechnet.

Ein Besuch bei den Patagoniern.

(Schluß.)

Kaum angelangt, umringte mich ein Haufen Männer, Weiber, Kinder und Hunde, die meine Person und meine Kleider auf das Genaueste untersuchten, welche Neugierde ich sehr natürlich fand. Mit Verwunderung bemerkte ich, daß, wenn mir die Kinder lästig wurden, die Aeltern sie entfernten. Diese Wilden sind die größten Bettler, die es in der Welt gibt; es gelüstet ihnen nach Allem und sie bitten um Alles, was man besitzt, und dabei scheinen sie von ihrem Besitzthum nichts entbehren zu können. Uebrigens war auch davon gar die Rede nicht; sie wollten mir nur ohne Gewaltthätigkeit alle kleinen Sachen, die ich bei mir hatte, abnehmen, und ich sah mich genöthigt, ihnen Alles, was ich in meinen Taschen hatte und selbst meine Knöpfe zu überlassen, mich noch glücklich schätzend, daß es ihnen nicht einfiel, mir auch noch meine Kleider in Stücken zu reißen.

Ihre ganz gleiche Kleidung macht es fast unmöglich, die Männer von den Weibern anders als dadurch zu unterscheiden, daß die letzteren ohne Bart sind. Die Weiber reiten so gut wie die Männer, und ich möchte wohl wetten, daß eine dieser seltsamen Bereiterinnen eben so gut als der beste Fuchsjäger in ganz England über eine Barrière setzen würde.

Die Haupt- und ich möchte wohl sagen, die einzige Nahrung der Patagonier besteht in Vacunafleisch und man findet unter ihren Nahrungsmitteln weder Vegetabilien noch Fische.

Da das Wetter gegen Abend ungünstig wurde, dachte ich an Bord zurückzukehren. Es wurde mir nicht schwer, ein Pferd zu bekommen und ich reiste so, wie ich gekommen, ab, nur mit dem Unterschiede, daß mich auch die Königin geleitete, die sich von den andern blos durch ein Halsband von Glas unterschied, woran ein Dutzend kupferner Fingerhüte von der Façon hingen, wie sie in Birmingham für die Näherinnen gemacht werden.

Bei meiner Ankunft am Strande fand ich das Boot, welches mich erwartete; allein das Meer brach sich so stark, daß ich Gefahr gelaufen seyn würde, wenn ich die Ueberfahrt gewagt hätte, und da es schien, daß das Wetter vor Einbruch der Nacht sich nicht verbessern würde, so schickte ich das Boot zurück und beschloß, zu den Wilden zurückzukehren und bei ihnen zu übernachten. Da aber alle Pferde schon ihren Reiter hatten, so sprang ich hinter einem Patagonier auf und die Reise ging vor sich. Als wir ungefähr drei Viertel des Weges zurückgelegt hatten, trennte sich mein Patagonier von seinen Cameraden und ich sah, daß er die Straße verließ. Plötzlich hielt er sein Pferd an, sprang ab und wollte mich durchsuchen. Ich widersetzte mich und da ich sah, daß er dennoch bei seinem Vorsatze beharrte, so schoß ich eine Pistole in die Luft. Der Knall erschreckte ihn dermaßen, daß er mit dem Gesichte platt auf die Erde fiel, und in dieser Lage beinahe eine halbe Stunde blieb, trotz dem, was ich auch thun mochte, seinen Schreck zu beseitigen und ihn zu bewegen, wieder aufzusitzen. Endlich entschloß er sich dazu, sprach aber während des übrigen Theils des Weges kein Wort, was ich nicht begreifen konnte, was aber zu erkennen gab, daß er sehr erzürnt war.

Bei der Ankunft bei den Hütten kroch ich, trotz der Hunde, die mich nicht einlassen wollten, in die erste, die mir aufstieß, legte mich auf die Erde nieder und bedeckte mich, so gut ich konnte, mit einigen Häuten, die mir zur Hand waren und fiel in einen tiefen Schlaf, ohne zu wissen, in welcher Gesellschaft ich mich befand. Den nächsten Morgen sah ich, daß sie aus einem bejahrten Ehepaare, fünf oder sechs schon erwachsenen Kindern und einem Mandel Hunde bestand. In jeder Hütte befindet sich eine beinahe eben so große Anzahl dieser Thiere, die zur Jagd auf die Vacunas (Schafcameele) gebraucht werden.

Die Individuen, deren Domicil ich getheilt hatte, bewiesen mir große Aufmerksamkeit und Achtung, und setzten mir ein sehr gutes Frühstück von gekochtem Vacunafleische vor; die Leber, die Lungen und das Gehirn des Thieres essen sie roh, das Uebrige wird auf dem Rost gebraten oder gekocht. Das Blut eines jungen Schafcameels halten die Patagonier für eine große Delicatesse und saugen es ganz warm aus einer zu dem Ende geöffneten Ader.

Gegen die Mitte des Tages nahm ich von meinen Wirthen Abschied, nachdem ich noch einige andere Hütten besehen hatte, welche alle derjenigen glichen, worin ich übernachtet hatte und gelangte auf einem Pferde, das sie mir gaben, an die Küste und sodann an Bord des Schiffes.

Die über die riesenmäßige Größe der Patagonier verbreiteten Gerüchte sind längst widerlegt; es war mir indeß nicht unlieb, daß ich mich durch eigene Ansicht von den Uebertreibungen überzeugen konnte, womit die ersten Seefahrer, welche die patagonische Küste berührten, ihre Erzählungen geschmückt haben. Das Wahre ist, daß die Eingeborenen dieses Landes im Allgemeinen größer als die Europäer sind; vielleicht macht ihre seltsame Kleidung aber auch, daß sie größer scheinen, als sie wirklich sind.

Die Patagonier leben, wie bereits erwähnt, einzig von der Jagd, bei der sie, außer ihren Hunden, wie die meisten Indianer Südamerika's, auch von einem lasso Gebrauch machen. An einem Ende dieses lasso befinden sich ziemlich große bleierne Kugeln, die, wenn er geworfen wird, sich um die Beine des Thieres, das sie verfolgen, schlingen, und es am Aufstehen hindern, wenn sie es zu Boden geworfen haben.

Ich bemerkte bei den Patagoniern nur einen religiösen Gebrauch, der beim Aufgang des Mondes Statt fand. In diesem Augenblicke fing der Mensch, auf dessen Pferde ich hinter ihm hockte, zu singen oder zu heulen an und begleitete diese wilde Musik mit ganz seltsamen Geberden. Dasselbe sah man auch bei einem Häuptling, der an Bord des Schiffes gekommen war. Ich hörte übrigens, daß sie bei dem Tode naher Verwandten ein Pferd opfern und ganze Monate lang auf eine eigene Art heulen. Die Heirathen werden bei ihnen ohne alle Ceremonien vollzogen und die Vielweiberei ist erlaubt. Man zeigte mir einen Häuptling, der sieben Weiber hatte; andere haben drei, vier oder mehr, das heißt so viele, als sie ernähren können.

Die Patagonier sind eigentliche Nomaden und die Veränderungen ihres Aufenthaltes werden durch die Menge oder den Mangel an Schafcameelen bestimmt. Der Boden, den sie betreten, ist demunerachtet sehr fruchtbar, und sie würden demselben alle Arten von Producten abgewinnen können, wenn sie ihn anbauen wollten; allein sie treiben blos Jagd. Das Clima ist im Sommer herrlich und die Temperatur wie die eines schönen Aprilmonats in England. Die Gesichtszüge der Patagonier gleichen denen der Chinesen sehr, besonders die Augen und die Nase; was mir der Hypothese einiges Gewicht zu geben scheint, daß Amerika anfangs von Asien aus zu Lande oder übers Eis, oder durch Kähne über das nicht sehr breite Meer, welches den nördlichen Theil der beiden Continente trennt, bevölkert worden sey, und diese Bevölkerung, in Gemäßheit ihrer Vermehrung, sich von Nordamerika nach Mexico, Peru, Chili und zuletzt nach dem südlichen Ende des festen Landes und des Feuerlandes gezogen habe.

Die Flöte und die Menuet.

Der berühmte Young, Verfasser der Nächte, machte eines Tages in Gesellschaft von mehreren Damen seiner Bekanntschaft eine Spazierfahrt auf der Themse. Um ihnen einen angenehmen Zeitvertreib zu machen, spielte er mehrere Arien auf der Flöte, auf welchem Instrumente er Meister war. Bald aber stellte er sein Spiel ein und steckte seine Flöte in die Tasche, als er eine mit mehreren Officieren bemannte Barke erblickte, welche sein Fahrzeug bald eingeholt hatte.

»Warum hören Sie auf zu spielen?« fragte ihn einer der Officiere in einem ziemlich grob anfahrenden Tone.

»Wie kommen Sie zu dieser Frage?« erwiederte Young. »Ich wollte aufhören .....

»So werden Sie sich wohl bequemen, wieder anzufangen,« sagte der Officier.

»Aber ...

»Sie fangen an, sage ich Ihnen! oder Sie fliegen augenblicklich in die Themse!«

Young, der den Schreck sahe, welcher sich der ganzen Damengesellschaft bemächtigt, blieb nichts übrig, als der unverschämten Forderung des Officiers nachzugeben: er griff nach seiner Flöte und begann einige Melodien aufzuspielen.

Als die Fahrzeuge das Ufer erreicht hatten, zog er den Officier bei Seite:

»Wenn Sie ein Mann von Ehre sind,« sprach er zu ihm, »so werden Sie mir Genugthuung für Ihre impertinente Zumuthung geben. Ich erwarte Sie morgen ohne Zeugen und mit Ihrem Degen bewaffnet.«

Der Officier nahm die Forderung an. Sie bestimmten die Stunde und einen entlegenen Ort, dann gingen sie ganz freundschaftlich von einander.

Am folgenden Morgen war Young der erste auf dem Wahlplatze. Als der Officier ankam, zog Young eine Pistole aus seiner Tasche und ging damit auf seinen Gegner los.

»Was!« rief dieser empört, »Sie wollen mich meuchlings morden!«

»Keinesweges,« antwortete Young. »Ich fordere Sie nur auf, eine Menuet zu tanzen.«

»Wie?...

»Wenn Sie nicht augenblicklich eine Menuet tanzen, so zerschmettere ich Ihnen den Hirnschädel!«

Der Officier wollte noch einige Einwendungen machen, aber vergebens; er sah sich genöthigt, dem Willen seines Gegners Folge zu leisten.

»Gut!« sprach Young, als die Menuet beendet war. »Gestern ließen Sie mich die Flöte spielen, und ich ließ Sie heute tanzen; folglich sind wir quitt. Wo nicht, und fordern Sie noch eine andere Genugthuung, so bin ich sie Ihnen zu geben bereit.«

Der Officier erkannte sein Unrecht und umarmte Young. Von diesem Augenblicke an blieben sie gute Freunde.

Das Seil des Gehenkten.

Vor wenig Wochen wandelte einen Mann die Lust, sich zu hängen an. Es war ein Weinhändler von der Straße Bellefond in Paris. Man kannte das Motiv dieser Grille nicht, Alles, was man darüber in Erfahrung hat bringen können, war, daß dieser Mann unaufhörlich in sich eine Hänge-Lust verspürte, die er denn auch befriedigte. Anstatt aber seinen Keller oder seinen Boden zu seinem Vorhaben zu wählen, welche Orte viel sicherer, passender gewesen, und deren Wahl überdies auch viel mehr Zartgefühl verrathen hätte, führte er vielmehr seinen Vorsatz auf dem Montmartre aus, auf dem Eigenthume eines Grundbesitzers, welches am Fuße des nach dem Telegraphen führenden Hügels gelegen war. Er hatte den Einfall, sich im Garten dieses Hauses zu hängen, erkletterte dessen Mauern, und nachdem er an einen alten Apfelbaum das Seil befestigt hatte, beförderte er sich selbst in die Ewigkeit hinüber. Es ist allerdings sonderbar, wenn ein

Mann in den Garten eines Nachbars geht, um sich zu hängen, da er doch dies eben so gut bei sich hätte thun können; allein einem solchen Manne, der auf der Reise in jene Welt begriffen ist, muß man schon etwas zu Gute halten, einem solchen ist es wohl erlaubt, eine bizarre Laune zu haben; es ist ja die letzte.

Das von dem Gehenkten gewählte Haus stand zu dieser Zeit leer und war nicht bewohnt, so daß unser Hänglustiger sein Vorhaben leicht vollbringen konnte. Es war an einem Sonnabende Abend. Gleich am folgenden Morgen ward er von Spaziergängern in seiner perpendiculären Lage und vom Winde herumgetrieben bemerkt. Ein armer Teufel ohne Brod, ohne Geld und ohne die geringsten Aussichten befand sich unter der Masse Neugieriger, welche dieses Schauspiel herbeigelockt. Als man den Leichnam abschnitt, erinnerte er sich der alten Sage von dem Einfluße und der wunderbaren Kraft eines Seiles von einem Erhenkten und practicirte das des Ex-Weinhändlers in seine Tasche.

Allein das glückbringende Seil ließ ihn keinen Mittagstisch finden, und schon war es fünf Uhr des Nachmittags, ohne daß sich ihm nur eine günstige Aussicht auf eine Malzeit eröffnet hätte. Aber da kam ihm plötzlich ein Gedanke bei. Er lehnte sich an eine Mauer, zog das bewußte Seil nebst einem Messer aus der Tasche und fing mit einer Stentorstimme zu schreien an: Hier ist zu kaufen von dem Seile eines Erhenkten, den man heute Morgen gefunden hat. Es strömten Käufer in Menge herbei, jeder wollte von dem glückbringenden Seile haben und in Zeit von einer Stunde war es stückweise aufgekauft. Was machte nun unser Industrieritter? Erfreut über das Resultat seines Einfalls, kaufte er alsbald ein ähnliches Seil und stellte sich damit wiederum auf seinen Standort, um seine Waare feil zu bieten. Alles wollte von dem Seile des Erhenkten haben, und um acht Uhr des Abends hatte der Kaufmann ungefähr 40 Francs in seiner Tasche.

Dies geschah auf dem Montmartre, dreißig Schritte von Paris, im Monate August 1834, in Gegenwart obrigkeitlicher Personen und ohne Zweifel mit Genehmigung des Herrn Maire.

Das Heimweh.

Es gibt in der schottischen Musik eine Melodie, welche man wegen ihrer gewaltigen Wirkung auf die Bergschotten mit dem berühmten »Kuhreihen« vergleichen kann. Diese Melodie ist unter dem Namen Lochaber no more bekannt und ihre Wirkung auf den aus seinem Vaterlande abwesenden Hochländer wahrhaft wunderbar. Er kann sie nicht hören, ohne in eine düstere Traurigkeit zu verfallen, welche häufig in eine gefährliche Krankheit übergeht. Dies beweist nachstehende Anecdote: Pusarton war bei einem schottischen Regimente Arzt, als sich dasselbe nach Amerika einschiffte. Kaum war es daselbst angekommen, als sich trotz dem gesunden Clima das Militärhospital mit Kranken füllte, deren Leiden dem Arzte ein Räthsel blieb.

Eines Abends ging er in der Nähe der Caserne spazieren, als er plötzlich die Töne eines Dudelsackes vernahm. Er näherte sich dem Fenster eines Saales, worin sich ungefähr 30 Soldaten befanden und sah, wie sie mit tiefer Rührung dem Spieler des Dudelsackes zuhörten. Er gehörte zu dem Regimente und spielte das beliebte Lochaber no more. Einen Augenblick nachher lagen einige in der höchsten Aufregung, Andere in einer Art Stumpfsinn am Boden und verriethen das, was in ihnen vorging, nur durch die Thränen, welche in ihren Augen glänzten; Andere saßen da, bedeckten das Gesicht mit beiden Händen und suchten ihr Schluchzen zu unterdrücken.

Der Arzt besann sich nicht lange, ließ den Dudelsackpfeifer zu sich kommen, erkaufte das Stillschweigen desselben und empfahl ihm, die gefährliche Melodie nicht wieder zu spielen. Der Dudelsacksvirtuose gehorchte, spielte nur leichte, lustige Melodien und bewirkte dadurch in dem Gesundheitszustande der Schotten eine solche Aenderung, daß es in wenig Tagen gar keine Kranken mehr bei dem Regimente gab.

Die Todesstrafe Peter Damiens.

Der berüchtigte Damiens, der einen Mordanschlag auf Ludwig XV. auszuführen versuchte, ward im Jahre 1757 den 28. März ein Viertel auf vier Uhr auf dem Greveplatze hingerichtet. Furchtlos sah er seiner Todesmarter entgegen; zuerst brannte man ihm die rechte Hand ab, dann zwickte man ihn mit glühenden Zangen, goß die Wunden mit siedendem Oele, geschmolzenem Blei und siedendem Pechharze aus. Darauf schritt man zur Viertheilung: vier Pferde wurden 50 Minuten lang angetrieben und vermochten nicht mit aller Kraftanstrengung dieses Monstrum zu zerreißen. Während dieser ganzen Zeit über war Damiens noch am Leben, die Henker sahen sich endlich genöthigt, ihm mit Messern das Fleisch, so wie die Gelenke und Muskeln an den Beinen und Armen zu durchschneiden. Auch selbst dann lebte er noch fort, als man ihm die Schenkel durchschnitten hatte, und gab nicht eher seinen Geist auf, als bis dies mit seinen Armen geschehen war. Seine Todesmarter, von dem Augenblicke an, wo man ihn auf das Schaffot brachte, bis zu dem seines Todes, dauerte anderthalb Stunden. Er behielt bis zuletzt seine völlige Besinnung und erhob sieben bis acht Mal seinen Kopf, um nach den Pferden und seinen verbrannten und zerfetzten Gliedern zu sehen. Mitten unter den schrecklichsten Qualen der Folter führte er noch Scherzreden.

Räthsel.

Auf zwei Hügeln, fein und sanft gerundet,
Glänzt, das warmen Frühlingstag verkündet,
Morgenroth, von jungem Licht entzündet;
Oft, wenn diese Morgenröthe leuchtet,
Sind die Hügel auch von Thau befeuchtet.

Heilig Morgenroth! du weihst die Hügel,
Daß ein Gott gern auf sie drückt sein Siegel
Und kühlt ihre Gluth mit sanftem Flügel.
Doch hat erst der Gott Besitz genommen,
Bald ist auch das Morgenroth verglommen.

(Auflösung folgt im nächsten Blatte.)

Seltsames Phänomen.

In der Gegend von Morlaix, in der Bretagne, hatte am 15. Juli ein seltsames Phänomen Statt. Die Bauern waren ganz ruhig auf den Feldern mit ihrer Ernte beschäftigt, als sie plötzlich ein Geschrei des Schreckens ausstießen. Ein Heuschober wurde in die Luft entführt und erhob sich 7 bis 800 Metres über die Köpfe der erschrockenen Bauern. Er drehte sich anfänglich, fest beisammen bleibend, im Kreise herum, zerstreute sich dann und fiel auf die Gipfel der Bäume und den Boden einer 200 Metres entfernten Wiese langsam nieder. Die Richtung, welche dieser Wirbelwind nahm, ging von Norden nach Süden, und seine Geschwindigkeit kam der eines trottirenden Pferdes gleich. Sein Vorüberziehen, das sich nur durch die heftige Bewegung der Blätter der Bäume bemerkbar machte, hatte keinen andern Einfluß, als daß es die unerträgliche Hitze milderte, die seit einigen Tagen herrschte. Diese Luftsäule hatte, so viel sich aus ihrer Wirksamkeit beurtheilen ließ, einen Durchmesser von ungefähr 3 Metres, und entführte gegen tausend Pfund Heu. Nach einem Zuge von etwa einer Viertelstunde wendete sie sich, unter fortwährendem starkem Rauschen in den Blättern, gegen ein Gehölz und verschwand.

Neue Erfindung.

Der Erfinder der nach ihm benannten Draisine, Herr von Drais, hat im vergangenen Mai in Manheim eine neue Art Chaisen gezeigt, bei welcher das Pferd hinter den Wagen gespannt und dieser dennoch mit großer Leichtigkeit durch eine Leitstange gelenkt wird. Die Einrichtung soll besonders beim Gebrauch von 4 Pferden nützlich seyn. Auch seine verbesserte Laufmaschine hat gefallen.

Vermischte Nachrichten.

Ein bekannter Londoner Sänger kam neulich zu einem Kleinkrämer, um etwas zu kaufen, besah sich mit Erstaunen das Papier, worein man das Gekaufte wickelte und fragte, ob er mehr davon habe. »Einen ganzen Haufen.« Der Sänger wünschte es zu sehen und fragte sodann, ob man es verkaufe und wie hoch. »Das Pfund für zwei Groschen,« entgegnete der Krämer. Der Sänger willigte schnell ein und kaufte so für wenige Schillinge drei und dreißig vollständige Oratorien und Opern von Händel, von diesem eigenhändig geschrieben.

Das große Haus Rothschild in Paris soll bei dem letzten Schwanken der Papiere auch einen kleinen Schaden von 19 Millionen erlitten haben, doch noch immer auf ziemlich festem Grunde ruhen.

Auf dem Gute Elbeuf bei Paris hat der Herr Mülot einen Brunnen gegraben, der 460 Fuß Tiefe hat und volle 67 Fuß über den Boden springt, französische Fuß.

Das neue Gesetz über den Privatunterricht in Rußland. Die Erzieher oder Lehrer sollen Kopf und Herz auf dem rechten Flecke haben und auf gesetzlichem Wege zu ihrem Geschäft autorisirt werden, damit nicht so ein heiliges Amt in unheilige Hände gerathe. Dagegen werden aber auch die Privatlehrer als Leute betrachtet, die der Menschheit und dem Staate insbesondere einen großen Dienst thun. Daher besitzen sie wenigstens den Rang des persönlichen Adels und tragen die für das Ministerium des Volksunterrichts bestimmte Viceuniform. Und wer zehn Jahre untadelhaft Erzieher gewesen ist, erhält eine goldene Medaille, ein bloßer Lehrer eine silberne. Ausgezeichneter Diensteifer während 15 bis 35 Jahren wird mit dem Wladimir-Orden verschiedener Grade belohnt. Durch Krankheit oder Alter dienstunfähig gewordene Lehrer werden aus einem Fürsorge-Fonds unterstützt, Waisen der Lehrer auf Kosten des Staats erzogen.

Zwei protestantische Missionarien, der eine ein Engländer, der andere ein Deutscher, haben unlängst Bankok, die Hauptstadt von Siam, besucht und sich durch Vertheilung von Bibeln in chinesischer Sprache eine höchst günstige Aufnahme bereitet. Se. siamesische Majestät befahl ihrem Dolmetscher, ihm eine Uebersetzung in siamesischer Sprache zu eigenem Gebrauche zu verschaffen. Die Zahl der eingebornen Christen in Siam soll sich auf 800 belaufen, auch befindet sich ein katholischer Bischof daselbst.

Ein englisches Blatt berichtet folgendes merkwürdige Beispiel von der Gefräßigkeit der in England jetzt so häufigen grauen oder norwegischen Ratte. Ein Pächter in der Gegend von Banff fand, als er eben seine Schweine besichtigte, ein kürzlich geworfenes Ferkel mit zerbissener Kehle und theilweis abgefressenen Gliedern, welches die Ratten in ihre Höhlen geschleppt hatten, wo fast ein Dutzend dieser gefräßigen Thiere darüber her war sie zu verzehren.

Gestern, am 15. October, um 7 Uhr 38 Min. Morgens, wurde Kaschau von einem Erdbeben heimgesucht, welches großen Schrecken unter den Bewohnern dieser Stadt verursachte. Es erfolgten nämlich drei aufeinander folgende, von einem donnerähnlichen Getöse begleitete Stöße, von welchen der dritte so heftig war, daß Gebäude schwankten, die Mauern bedeutende Sprünge bekamen, ja sogar mehrere Feuermauern und Schornsteine einstürzten. Die Glocken schlugen an, man hörte ein Krachen, dergestalt, daß die auf der Gasse gehenden Leute glaubten, es wäre ein Feuer ausgebrochen. In den Häusern lief alles besinnungslos durcheinander, und erst nach mehreren Stunden erholte man sich von dem Schreck. Aus der Stadtpfarrkirche, in welcher so eben Gottesdienst abgehalten wurde, flohen die Menschen, von Angst und Schreck getrieben, und mehrere ließen ihre Gebetbücher daselbst, indem mehrere Steinchen herabfielen; selbst der den Gottesdienst ausübende Priester ging unvollendeten Meßopfers davon. Noch ein Stoß, als der dritte war, und es wären mehrere Häuser eingestürzt. Leute, die mehrere Erdbeben hier erlebt haben, wissen sich keines so heftigen zu erinnern.

St—y.

Intelligenzen.

Licitationsanzeige.

Den 21. October l. J. früh werden in Kaschau die zur Ludwig Mayer'schen Cridalmassa gehörigen Apotheker-Materialien, Requisiten und Einrichtungen mittelst öffentlicher Licitation dem Meistbietenden verkauft.

Bei
Wigand et Cserneczky
in Kaschau ist zu haben:

Neuestes geprüftes Kochbuch
oder die bürgerliche Küche. Eine Sammlung von achthundert fünf und zwanzig Vorschriften zur Bereitung der besten, nahrhaftesten und schmackhaftesten Speisen, als Suppen, Ragouts, Gemüse, Eingemachte, Braten, Fische, Saucen, Gelées, Crèmen, Kuchen, Pasteten, Torten, Compots, Gefrornen, eingemachten Früchten und aller Arten Deserts auf die einfachste und wohlfeilste Art. Nach vieljähriger Erfahrung herausgegeben von Susanna Nemeth. Pesth 1835. 45 kr. C. M.

Fruchtpreise in Kaschau den 11. Oct. 1834.

Preßburger Metzen	1. Classe fl.	kr.	2. Classe fl.	kr.
	Wiener Währung.			
Weitzen	5	30	5	—
Halbfrucht	4	37 1/2	4	30
Roggen	4	22 1/2	4	15
Gerste	3	30	3	18
Hafer	2	30	2	22 1/2
Hirse	10	—	9	—
Kukuruz	4	—	3	39

Kaschau. Verlegt von *Wigand et Cserneczky*. — Druck von C. Werfer.

Der

Bote von und für Ungern.

BLÄTTER

zur

Unterhaltung und Belehrung.

Zweiter Jahrgang.

No. 68. Donnerstag den 23. October 1834.

Diese Zeitschrift erscheint alle Donnerstag, und kostet halbjährig ohne Modenbilder 1 fl., mit freier Postversendung 2 fl., mit 26 Modenbildern 4 fl., mit freier Postversendung 5 fl. Conv. Münze. Anzeigen jeder Art fürs Intelligenzblatt werden angenommen und die gespaltene Zeile mit 4 kr. C. M. berechnet.

Einiges über Erdbeben.

Erdbeben nennt man die Bewegung einzelner Theile der festen Erdoberfläche, welche durch uns noch keineswegs bekannte Ursachen bewirkt wird. Dieselbe erfolgt auf die verschiedenste Weise in verschiedenen Graden der Stärke; bisweilen gleicht das Erdbeben einem Schwanken oder einer in horizontaler Richtung gleichsam wellenartig fortschreitenden Bewegung; bisweilen hat sogar diese Bewegung etwas Drehendes und Wirbelndes. Manchmal ist sie schnell vorübergehend, manchmal länger anhaltend, oder sich in Perioden von Tagen, Wochen, ja Monaten wiederholend. Zu Zeiten beschränkt sie sich auf einen kleinen Bezirk, ein anderes Mal verbreitet sie sich über große Landstrecken. Oft ist sie kaum bemerkbar, dann wieder so heftig, daß sie nicht nur Gebäude umstürzt, sondern auch wohl die Gestalt des Bodens selbst verändert. Zuweilen bleibt bei solchen Bewegungen die Oberfläche unverletzt und geschlossen, ein anderes Mal zerreißt sie, es bilden sich Spalten und Schlünde, und dann ist sie zuweilen mit Ausbrüchen von Gasarten, auch wohl von Entzündungen und Auswürfen von Wasser, Schlamm und Steinen begleitet, die den vulcanischen gleichen; bisweilen erfolgt dieses Zerreißen auch ohne solche Ausbrüche. Den Ausbrüchen der Vulcane gehen in der Regel Erschütterungen des Bodens voraus. Diese Wahrnehmungen begründen den Schluß, daß solche Erschütterungen der Erdrinde, die eigentlichen Erdbeben, nicht von äußern Ursachen herrühren können, sondern daß sie durch gewisse, im Innern des Erdballs wirkende Kräfte hervorgebracht werden. Es zeigt sich aber bei allen den Erdbeben angehörenden Erscheinungen eine Aehnlichkeit mit den Phänomenen der Vulcane, welche es fast außer Zweifel setzt, daß beide von einerlei Ursachen bewirkt werden und nur verschiedene Aeußerungen derselben sind. Die Erscheinung, welche die eigentlichen Vulcane von den Erdbeben unterscheidet, ist fast nur das Daseyn des permanenten Craters und die Wiederholung der Ausbrüche durch denselben oder in dessen nächstem Umkreise; denn alle übrige Erscheinungen der Vulcane, das unterirdische donnerähnliche Getöse, das Bewegen, Emporheben und Zersprengen des Bodens und das Ausströmen von Flüssigkeiten, die Entzündung, ja selbst das Auswerfen von mineralischen Substanzen, kommen dann und wann, mehr oder weniger ebenfalls bei Erdbeben vor, selbst wenn sie sich fern von thätigen Vulcanen ereignen.

Eines der schrecklichsten Ereignisse neuerer Zeiten ist das Erdbeben, welches am ersten November 1755 die Hauptstadt Portugals plötzlich und ungeahnet in den Abgrund des Verderbens stürzte. Um die Größe und den Umfang des Unglücks, das die Bewohner Lissabons traf, zu ermessen, ist es nöthig, einige Blicke auf die Stadt zu werfen, ehe jener Schreckenstag einbrach.

Jedermann weiß, daß Lissabon, nebst London, Amsterdam und Hamburg, einer der vorzüglichsten Handelsplätze von Europa ist. Das Verkehr war, einige Jahre vor dem Ausbruche des Erdbebens, noch weit lebhafter als jetzt. Die Stadt lag am nördlichen Ufer des Tajo auf sieben Hügeln und gewährte vom Flusse her einen herrlichen Anblick. Die Gebäude wandten sich mit dem Tajo und erhoben sich vor ihm allmählig den Hügel hinan. Befand man sich in der Stadt, so hatte man einen der schönsten Flüsse in der Welt vor sich; denn von einem Ufer zum andern war es eine gute halbe deutsche Meile, und dieser Wasserspiegel trug den Reichthum von Schiffen der meisten seefahrenden Völker. Ueber diesen dichten Wald von Masten hinaus lag eine romantische Landschaft, reich von der Natur begabt, und mit wohlhabenden Städten und Dörfern besetzt. Das damalige Lissabon war beinahe anderthalb deutsche Meilen lang. Es hatte eine Mauer, mit sieben und siebenzig altfränkischen Thürmen, die zwar keinen Feind abhalten konnten, aber der Stadt ein ehrwürdiges Ansehen gaben. Nach dem Flusse zu hatte die Mauer sechs und zwanzig und auf der Landseite siebenzehn Thore.

Die Stadt hatte eine Burg, ein starkes altes Gebäude, das auf einem der höchsten Berge stand, und sich theils durch seine Größe, theils durch den arabischen Geschmack auszeichnete, in welchem es gebaut war. Der Adel hatte treffliche Häuser aus Quadersteinen mit schönen Gärten, die der Stadt zu großer Zierde gereichten; indeß machten die gemeinen Häuser nur eine schlechte Figur. Innerhalb der Stadt zählte man vierzig Kirchen, außer der Cathedrale, die auf einem der höchsten Hügel stand und daher in der Ferne prachtvoll aussah; ein altgothisches Gebäude, aber inwendig höchst kostbar ausgeschmückt. Die Stadt hatte nicht weniger als fünf und zwan-

zig Klöster für Mönche, achtzehn für Nonnen und etwa hundert und dreißig für Laien, die Capellen und Priester hielten. Für die Armen waren etliche große Hospitäler errichtet. Der königliche Pallast gewährte vom Flusse her einen prächtigen Anblick; er hatte eine sehr vortheilhafte Lage, da man aus den Fenstern große Flotten vor Anker und alle Schiffe sehen konnte, die in den großen Hafen einliefen oder aus demselben segelten. Dieser Pallast bildete eine Seite von einem Viereck; das Zollhaus, die Fleischbänke, der Kornmarkt u. s. w. die andern Seiten. Auf diesem Platze hielt man die Stiergefechte.

Die Straßen waren ausnehmend eng und etliche sehr steil. Der vortreffliche Hafen konnte zehn tausend Schiffe fassen und war so tief, daß die größten Schiffe in achtzehn Klaftern Wasser gerade vor dem Pallaste ganz sicher mit ihren Ankern vertaut liegen konnten. Den Eingang schützten zwei Forts, St. Julian, welches aufs Ufer gebaut ist, und Torre, das auf einem Bollwerke, von Wasser umringt, steht. Allein die größte Vertheidigung des Hafens war und ist noch die Barre oder die Sandbank, welche sich quer vor demselben erstreckt und allen Schiffen höchst gefährlich wird, die keinen erfahrnen Lootsen haben.

Das war Lissabon bis auf den ersten November 1755. Frühe noch eine der schönsten, reichsten und bevölkertsten Städte, und Abends ein Schutthaufen, eine dampfende Brandstätte, ein unabsehbares Leichenfeld. An diesem unseligen Morgen war der Himmel heiter und lachend, wie er es fast immer in den glücklichen Kreisen des europäischen Süden ist. Kein Lüftchen regte sich, aber sieben und fünfzig Minuten auf zehn Uhr hörte man es in den Straßen rollen, gleich als ob Carossen hinab rollten; zugleich bebte die Erde mit gewaltiger wogender Bewegung. Es war gerade der Festtag Allerheiligen, und die Einwohner hatten sich gerade zahlreich in den Kirchen versammelt, als das Unglück losbrach. Die kurze Zeit von zehn Minuten war hinreichend, die schönsten Palläste, die herrlichsten Kirchen und Privatgebäude in bejammernswürdige Trümmer zu verwandeln, unter denen Tausende ihren Tod fanden. Gleich bei der ersten Erschütterung stürzte die Casa santa, das Haus der Inquisition, ein. Dem königlichen Pallaste ging es nicht besser; er ward, mit allen Kostbarkeiten, die er enthielt, von der Erde verschlungen, ein Verlust, den man allein gegen vier Millionen Thaler berechnete. Zum Glück befand sich die königliche Familie zu Belem, einem reichen Kloster an der Mündung des Tajo, westlich von Lissabon. Das prächtige Jesuitencollegium begrub unter seinen Trümmern alle darin befindlichen Mitglieder der Gesellschaft. Größeres Unglück und ein nicht zu berechnender Verlust brach in der Nähe des Zollhauses aus, wo ein großer Kai war. Auf ihm hatten die köstlichsten Flotten von Brasilien, Ostindien und Afrika Ballen und Kisten und Säcke voll seltener Erzeugnisse für den Gebrauch der nördlichen Welt aufgethürmt, wozu sich gleich große Lasten von Producten des europäischen Kunstfleißes gesellten. Hier lagen Millionen in Waaren, um welche viele hundert Menschen beschäftigt waren. Die Erde bebt, und binnen einer Minute versinkt dieser Kai, ohne daß nur Eine Seele entkommt; Wasser tritt an die Stelle und jede Spur des großen Platzes ist verschwunden.

Der Schrecken, das Jammern und Wehklagen, das von allen Seiten ertönte, geht über alle Beschreibung. Die Leute liefen in die Straßen und streckten ihre Arme gen Himmel, um Gnade flehend. Viele suchten einen der offenen Plätze oder die Landstraßen zu erreichen und rannten zum Theil halb nackt über die Trümmer hinweg. Greise, Frauen, Kinder, Kranke, die noch in ihren Betten lagen, wurden erstickt, ohne daß man ihnen Hilfe leisten konnte; oder wurden zerschmettert, verschüttet und so zu dem schmählichsten, schaudervollsten Tode, dem Tode des Hungers, verdammt. Pferde und Rinder wurden unhaltbar, zerrissen die Stränge und suchten vergeblich mit ihren Reitern der Zerstörung zu entfliehen, die unvermeidlich schien. Ganze Gruppen, die sich auf der Flucht befanden, wurden vom Hagel der Ziegelsteine und Werkstücke erreicht, oder von dem Falle erschütterter Gebäude zermalmt. Ein Haufe lief nach der Terrera de Passa, dem Platze am königlichen Pallaste, um von hier auf die Schiffe zu eilen; aber sie stürzten schnell zurück, weil der Tajo sich plötzlich zu der ungeheuren Höhe von zwanzig bis dreißig Fuß erhob.

In der Stadt stiegen ungeheure Staubsäulen neben den fallenden Straßen auf. Die Ueberlieferung sagt, daß die Sonne einige Augenblicke davon verdunkelt und daß es so schwarz wie in der finstern Nacht geworden sey; ferner, daß beständiges Angstgeschrei überall erscholl, und daß jede Brust den Jammer des Todes gefühlt habe, dessen tausendfältige Gestalten man vor sich sah. Auf die Scenen der Zerstörung, welche die unglücklichen Einwohner umgaben, folgte eine fürchterliche Pause. Die Staubwolken verschwanden, Gerettete wünschten sich Glück, indem Andere den Verlust ihrer Verwandten betrauerten; Kinder, Gatten, Liebhaber rangen die Hände; Aeltern knieeten bei ihren entseelten Kindern nieder. Viele waren der Vernichtung wie durch ein Wunder entgangen, krochen aus den Trümmern hervor und fanden sich bei den Lebenden ein.

Nach wenigen Minuten folgte ein zweiter Erdstoß. Die wenigen Häuser, welche etwa noch standen, wankten gräßlich hin und her, wie der Mast eines Schiffes im Sturme. Diejenigen, welche sich ihrer Rettung gefreut hatten, schrieen nun wieder zum Himmel um Gnade und suchten so schnell als möglich über die Trümmer zu kommen. Als sie an die Kirchen gelangten, fanden sie neuen Anlaß, Gott für ihre wundervolle Erhaltung zu danken; denn sie sahen hier mit Schaudern, daß die Schaaren von Menschen, die hieher geflüchtet waren, unter den herabgestürzten Thürmen, Dächern und Werkstücken dieser großen Gebäude größtentheils ihr Grab gefunden hatten.

Nicht lange, so fühlte man einen dritten gewaltigen Stoß. Die Fliehenden konnten sich nicht auf den Beinen halten; sie mußten sich niederlegen oder niederknieen. Schrecken, Verwirrung, Angstgeschrei, Flehen um Hilfe und Rettung vermehrten abermals das Grausenvolle dieser Scene und die Größe des Jammers.

Das Trauerspiel war noch lange nicht zu Ende, denn auch das Feuer sollte den Ruin und den Aufruhr in der Natur vergrößern. Schon nach einigen Stunden wurden alle Zugänge vom Feuer gehemmt, welches in mehrern von einander entfernten Theilen der verschütteten Stadt ausbrach und mit angehender Nacht standen alle Trümmer von Lissabon in Flammen. Da Niemand da war zu löschen, so breitete sich die Wuth des Feuers aus, so weit es Nahrung fand, vollendete die Vernichtung und machte die übrigen Einwohner vollends zu Bettlern, denn das Entsetzen ergriff alle Personen so sehr,

daß Niemand etwas zu retten suchte. Der Wind wehte sehr stark und trieb das Feuer von einer Straße auf die andere. Acht Tage wüthete die Flamme und zwar in den vorzüglichsten und engsten Theilen der Stadt. Die Leute mußten halb entblößt auf die benachbarten Felder fliehen. Waaren, Hausrath, Kleider, Alles verbrannte; das Verhängniß hatte Alle gleich gemacht. Hofleute, Volk, Nonnen, Mönche, Alle mußten sich ohne Unterschied auf freiem Felde bequemen, das Ungemach der Witterung leiden und nicht nur Kälte, sondern auch Hunger ausstehen.

Auf diese Weise war eine große, blühende Stadt in wenigen Stunden in einen Schutthaufen verwandelt. Anfangs glaubte man, das Feuer sey aus der Erde gekommen; aber auf genaueres Nachfragen bestätigte sich das nicht. Es war theils aus den Feuern der Häuser, theils von den großen brennenden Kerzen in den Kirchen entstanden, theils auch vielleicht von Mordbrennern angezündet worden. Sechzehn Tage, nachdem es angefangen hatte, war der Schutt noch so heiß, daß er die Körbe, worin man ihn trug, anzündete.

Von allen öffentlichen Gebäuden war nach dem Erdbeben nur noch die Münze und die Schatzkammer übrig. Die Erdstöße dauerten einige Zeit häufig fort, ob sie gleich verhältnißmäßig von keiner Bedeutung waren. Ein anhaltender Regen verfolgte die Unglücklichen auch auf die Anhöhen, wohin sie sich vor der Wuth des Erdbebens, der Flammen und der Fluthen geflüchtet hatten. Nässe, Erkältung, Krankheit und Hunger brachten hier, aller angewandten Sorgfalt ungeachtet, unzähligen Menschen den Tod, die ein elendes Leben noch bis dahin gegen die Wuth des Erdbebens geborgen hatten. Die Zahl der Umgekommenen belief sich auf dreißig bis vierzig Tausend; der Verlust von Eigenthum war unermeßlich und wurde auf fünf hundert und siebenzig Millionen Thaler berechnet. Da die Raubsucht sich das Eigenthum der Ueberlebenden zuzueignen trachtete, so wurden einige Regimenter in die Stadt geschickt, um die Sicherheit wieder herzustellen, und von den Straßenräubern wurden an einem Tage sechs und dreißig gehenkt. Gegen drei tausend Menschen arbeiteten täglich an der Wegräumung des Schuttes und das verwüstete Lissabon stieg allmählig prächtiger, als ehedem, wieder empor.

Das Wettrennen der Esel in Teinach.

Den Esel als Wettrenner zu gebrauchen, ist einer der originellsten und possirlichsten Gedanken, der je einem Spaßvogelschädel entflogen ist, und gewährt alljährlich am Feiertag Jacobi in dem anmuthigen, zu den Füßen des Schwarzwaldes unfern der malerischen Ruine des Zavelsteins gelegenen Badeorte Teinach in Würtemberg den dort zahlreich versammelten Gästen ein Verdauung beförderndes Nachmittagsschauspiel eigener Art.

Am Feiertag Jacobi, also am 25. Juli jeglichen Jahres, wird den Gästen des Badeortes Teinach neben mehreren andern Schauspielen, als Hahnentanz u. dgl. auch das Schauspiel eines Eselswettrennens gegeben. Von nahe und fern strömen sie herbei, die Zuschauer nämlich, um das seltenste aller Wettrennen zu sehen. Aus allen Thalzungen, die sich in das Gebirge hineinstrecken, reiten rüstige Müllerbursche auf stattlichen Eseln heran, welche letztere sich etwas darauf einzubilden scheinen, heute den Sack mit dem Müller verwechselt zu haben; sich wohl auch als alte Bekannte mit jauchzendem Ya begrüßen.

Auf einem freien Platze vor dem herrschaftlichen Gebäude ist die Rennbahn ausgesteckt; zu beiden Seiten sammeln sich die Neugierigen und bilden die Gasse. Die Ortspolizei führt zwar die Aufsicht, gebraucht aber zur Aufrechthaltung der Ordnung, statt aller andern Waffen, nur gefüllte Gießkannen, womit die vordringenden Individuen und Individuinnen bespritzt werden: eine der Najade des Heilquells würdige Methode.

Die Esel reiten auf, oder vielmehr, sie werden aufgeritten und Alles harret des Zeichens zum Aufbruch. Jeder Eselsbesitzer hat das Ziel im Auge und sucht sein Thier gleichfalls auf dasselbe durch einige sanfte Absatzstöße aufmersam zu machen, was die Esel verstehend dadurch erwidern, daß sie ihre Ohren zurückneigen zu denen, die sie stacheln.

Endlich winkt der Kampfrichter; kräftige Rippenstöße treiben die Esel — nicht dem Ziele zu, sondern aus einander. Die Bemühungen der Reiter, ihre Renner auf die Bahn der Ehre und des Gewinnstes zu leiten; die Widerspenstigkeit dieser Thiere, die von Ehre keinen Begriff und vom Gewinn keinen Nutzen haben; die theilnehmende Freude des Publicums, oder auch wohl das Quicken und Schreien derjenigen Zuschauer, unter welche sich einer der Esel stürzt; alles dieses zusammen genommen, gewährt ein Bild, das der finsterste Mysanthrop nicht ohne Lachen ansehen kann. Endlich ist es zweien oder dreien gelungen, ihre Thiere in die Richtung des Ziels zu bringen, Jeder bemüht sich, dem Andern zuvorzukommen; nach vielem Stacheln und Treten hat Einer das Glück, daß seinem Esel die Marotte kommt, unaufhaltsam ans Ziel zu rennen, Alle treiben nachzukommen, umsonst! der Vorauseilende hat fast das Ziel schon erreicht, während Jene noch mit dem Eigensinn ihrer Renner kämpfen — die Zuschauer huldigen bereits in Gedanken dem Sieger — siehe! da stutzt mit Eins der Esel kurz vor dem Ziele, als sey er versteinert, und herab vom grauen Rücken fliegt der getäuschte Reiter, der schon den Preis erhascht zu haben glaubte. Triumphirend eilen nun die Andern herbei, aber der jauchzende Esel, von seiner Bürde befreit, springt mit lautem Ya zwischen sie und bringt Unordnung in die Reihen der Brüder; hier fliegt ein Wettreiter, dort wieder einer herab, bis endlich der Zufall, dieser Kuppler des Glücks, einen andern Esel, dem es vielleicht nicht im Traume eingefallen ist, dahin zu kommen, ans Ziel treibt, dessen Gebieter nun den Preis, ein Tuch, eine Tabakspfeife oder so etwas — der Esel aber, wie es in der Ordnung ist, nichts davon trägt, als die bereits empfangenen Rippenstöße.

Gäste und Esel traben endlich dahin zurück, woher sie gekommen sind.

Auflösung des Räthsels im vorigen Blatte:

Schamröthe.

Literarisches.

Die Forstwirthschaft mit Beziehung auf den Bergbau. Zunächst für Berg-, Cameral- und Forstbeamte im Königreiche Ungern, so wie für jeden Forstwirth und Privat-Waldbesitzer. Nach den neuesten Erfahrungen und auf Natur gestützte Principien bearbeitet von Johann George Leinböck. Leipzig 1834. 3 Theile. gr. 8. 7 fl. 30 kr.

Die Verschiedenheit in der Bewirthschaftung und Benutzung der zum Bergbau bestimmten Wälder, ihr Zweck und der darnach eingerichtete Betrieb des Ganzen, der sich auf alle Theile desselben erstreckt, und sonach das Gesammtwesen der Wirthschaft modificirt, machten eine eigene Bearbeitung der Forstwirthschaft mit Beziehung auf den Bergbau nothwendig; deren Mangel bisher um so mehr gefühlt ward, als noch bis jetzt keine, diesem Zwecke entsprechende literarische Arbeit zu Tage gefördert wurde.

Wir glauben, daß der Verfasser seinen Zweck: den beim Berg-Cameral-Forstwesen in Ungern Angestellten Beamten zunächst, so wie dem angehenden Forstmanne, Forstwirthen und Privatwaldbesitzern ꝛc. einen Leitfaden an die Hand zu geben, der sie theils mit dem jetzigen Stande der Forstwirthschaft, theils mit neuen, auf Natur und Erfahrung gegründeten Anweisungen, vertraut machen soll, vollkommen erreicht hat.

Oeconomie.

Mittel gegen die Schildläuse und einfache Methode, Ameisenhaufen zu zerstören.

Hr. Juy du Thaja erklärt im Journal des connoissances usuelles; März 1834, S. 132, daß das beste Mittel zur Zerstörung der schädlichen und garstigen Schildläuse, die den Gärtnern so viel zu schaffen machen, in einer Auflösung von 4 Unzen Chlorkalk in einem Spritzkruge Wasser, womit man die Pflanzen oder die inficirten Stellen von oben bis unten besprengt, besteht. Als eine sehr einfache und sichere Methode, die Ameisenhaufen zu vertilgen, wird ebendaselbst empfohlen, kleine Gruben in die Haufen zu graben, Aetzkalk hineinzulegen und diesen dann mit der gehörigen Quantität Wasser zu befeuchten und zu löschen.

Mittel stumpf gewordene Feilen wieder zu schärfen.

Dr. Eynard zu Lyon empfiehlt, dieselben in verdünnte Schwefelsäure (aus einem Theil Säure und fünf Theilen Wasser bestehend) zu legen und sie hierin 48 Stunden liegen zu lassen. Die Säure nimmt nicht allein die zwischen den Zähnen angeklammerten Feilspäne weg, sondern ertheilt der Feile eine neue sehr scharfe Rauheit. Vor dem Gebrauche müssen die Feilen jedoch mit reinem Wasser oder besser mit schwacher Lauge abgespült werden.

Vermischte Nachrichten.

In dem Kirchenstaate ist eine Verordnung rücksichtlich der Nachrichter, ihrer Gehilfen und Frauen erschienen. Durch dieselbe wird ihnen eine besondere Kleidung, die Zeit, wann sie ausgehen, die Oerter und die Kirchen vorgeschrieben, welche sie besuchen können. Unter andern bezeichnenden Zeichen sollen sie einen schwarzen Stab tragen, um damit die Sachen zu berühren, welche sie kaufen wollen.

Man schreibt aus Sicilien: »eine außerordentliche Erscheinung erregt gegenwärtig das allgemeinste Interesse in Palermo. Giuseppe Gonzaga, ein Kind von kaum drei (?!) Jahren, hat bereits eine Größe von vier und einer Drittel Palme (sicilianisches Maß), ungefähr fünfthalb Fuß, erreicht. Seine Glieder sind wohlgebildet und es besitzt eine ungewöhnliche Stärke und Gewandtheit. Diego Sgroppo, einer der ausgezeichnetsten Aerzte in Palermo und andere Physiologen, sagen voraus, daß, wenn Giuseppe im Wachsthume nicht durch irgend einen Unfall oder eine Krankheit unterbrochen, er einer der größten Riesen werden werde, welche man je gesehen.«

In einer Gegend in Frankreich richtete neulich eine Windhose große Verheerungen an. Sie entwurzelte die Kartoffeln, entführte das in Garben aufgesetzte Getreide bis an die Wolken und von ihrer Spitze, die von einer Feuerkrone umgeben war, ließen sich fürchterliche Donnerschläge hören. Der Hund eines Bauers verschwand in dem Wirbel, ohne daß man bisher die geringste Spur von ihm wieder gefunden hat.

Das erste Beispiel in den Annalen der türkischen Literatur von auf Subscription erschienenen Werken wird in einer der letzten Nummern der türkischen Staatszeitung mitgetheilt. Unter den angekündigten Werken finden sich drei Geschichtswerke, fünf Grammatiken und vier Gedichtsammlungen. Die Geschichtswerke sind die wichtigsten.

Die von Deutschland nach Frankreich verpflanzte homöopathische Heilmethode scheint daselbst Fortschritte zu machen. Nach dieser wunderlichen Methode heilt man z. B. eine Reizung durch Entzündung und Kopfschmerz durch ein Mittel, welches die Migräne verursacht. So, sagte Herr von Talleyrand, wird man bald, wenn man das rechte Bein verletzt hat, dadurch geheilt werden, daß einem das linke abgenommen wird.

Ein Schmidt in einem Dorfe der Grafschaft Nordhampton, welcher Richardsons Roman »Pamela, oder die belohnte Tugend« besaß, pflegte in den langen Sommerabenden, auf seinem Ambos sitzend, aus demselben vorzulesen, wobei ihm dann ein zahlreiches und aufmerksames Auditorium niemals fehlte. Das Buch ist lang genug ausgesponnen, aber die Geduld der Zuhörer war eben so groß als die Weitläufigkeit des Verfassers, und sie hörten Alles bis ans Ende getreulich an. Als nun zuletzt durch die glücklichste Wendung der Geschicke Held und Heldin vereinigt und die Zuhörer benachrichtigt worden waren, daß beide noch lange und glücklich mit einander gelebt hätten, so war die Versammlung so entzückt, daß sie in einen allgemeinen lauten Jubelruf ausbrach, sich sofort der Kirchenschlüssel bemächtigte und ihre Freude an diesem Ereigniß durch ein langes und lebhaftes Läuten der Thurmglocke zu erkennen gab.

Bei
Wigand et Cserneczky
in Kaschau ist zu haben:

Der freundliche Arzt an der Toilette junger Damen und Herren, oder neuester erprobter Rathgeber zur Erhaltung und Erhebung der Schönheit enthaltend die bewährtesten und zugleich auch natürlichsten Schönheitsmittel. Ferner eine gründliche Anleitung zum zweckmäßigen Gebrauche der warmen, besonders aber der kalten Bäder und der wunderbaren Heilkräfte des kalten Wassers überhaupt, als das unschuldigste und einfachste Mittel, die Reinheit, Festigkeit und frische Lebensfarbe der Haut zu befördern; Vertreibung der Warzen und Sommerflecken; Behandlung der Haare, Mittel zur Beförderung des Haarwuchses, Färben der Haare, Anleitung zur Bereitung guter und unschädlicher Pomaden ꝛc. Mit einem Anhange über das Auswachsen junger Leute, insbesondere aber der Mädchen. Worin die zweckmäßigsten Mittel angegeben werden, um dieses schreckliche und den menschlichen Körper so sehr entstellende Uebel zu verhüthen, nebst neuer Methode, ausgewachsene Knaben und Mädchen zu behandeln. Von Dr. Jean Jacque M chand, practischem Arzte zu Paris. Kaschau, 1835. 36 kr, C. M.

Fruchtpreise in Kaschau den 18. Oct. 1834.

Preßburger Metzen	1. Classe fl.	kr.	2. Classe fl	kr.
	Wiener Währung.			
Weitzen	6	—	5	30
Halbfrucht	4	51	4	37 1/2
Roggen	4	30	4	15
Gerste	4	—	3	45
Hafer	2	37 1/2	2	30
Hirse	10	—	9	30
Kukuruz	3	51	3	30

Kaschau. Verlegt von *Wigand et Cserneczky*. — Druck von C. Werfer.

Der

Bote von und für Ungern.

BLÄTTER

zur

Unterhaltung und Belehrung.

Zweiter Jahrgang.

Nro. 69. Donnerstag den 30. October 1834.

Diese Zeitschrift erscheint alle Donnerstag, und kostet halbjährig ohne Modenbilder 1 fl., mit freier Postversendung 2 fl., mit 26 Modenbildern 4 fl., mit freier Postversendung 5 fl. Conv. Münze. Anzeigen jeder Art fürs Intelligenzblatt werden angenommen und die gespaltene Zeile mit 4 kr. C. M. berechnet

Biographische Denkwürdigkeiten englischer Schauspieler.

Wir heben aus der Gallerie, die uns John Galt aufstellt, zunächst das Bild Jor Haynes's (der um die Mitte des XVII. Jahrhunderts blühte) hervor. Ein ungemein lustiger Gesell; Student zu Oxford, Geheimsecretär im Ministerio; Schauspieler; Gesellschafter des Herzogs von Buckingham auf dessen Gesandtschaftsreise nach Frankreich; dann als soi-disant Graf eine glänzende Rolle mit geborgtem Gelde spielend; nachher wieder Schauspieler; darauf Wahrsager, Soldat, Prinzenlehrer; abermals Schauspieler; dann Secretär des Herzogs von Monmouth, Advocat, Quäker und wieder Schauspieler zum Beschluß. — — Aus diesem bunten Gewirr nur ein Paar seiner lustigen Streiche zur Ergötzung! Um sich an dem Schauspieldirector Hart wegen schlechter Bezahlung zu rächen, spielte er ihm einst in der Tragödie »Catilina« folgenden Possen. Er hatte die Rolle eines der »Senatoren« übernehmen müssen, da staffirte er sich heimlich als »Scarämutz« heraus, klebte einen Schnurrbart, der von einem Ohr bis zum andern reichte, an, steckte ein Pfeifenstümpfchen in den Mund und schlich nun, einen dreibeinigen Schemel in der Hand, bei dem feierlichen Aufzuge des Senats, unmittelbar hinter dem Director her, setzte sich, ohne daß dieser es noch merkte, hinter ihm nieder und begann ganz behaglich sein Pfeifchen zu schmauchen. Das ganze Theater brach in ein ungeheures Gelächter aus. Hart ließ sich indeß nicht aus der Fassung bringen, spielte seine Rolle fort und sah erst, nachdem ein Ruhepunkt eingetreten war, sich um, wo er dann den Schelm beim Kragen ergriff und von der Bühne warf. — — Aber Jor hatte schon ein zweites Schelmenstück in Bereitschaft. Es begegnete ihm, als er eines Tages durch die Straßen schlenderte, ein Prediger von einfältigem Aussehen. An diesen wandte sich Jor so traulich und freundlich, als hätte er ihn schon von langen Zeiten her gekannt, nöthigte ihn in ein nahes Gasthaus und erfuhr, daß derselbe bisher Schiffscaplan gewesen, jetzt aber ohne Anstellung sey. Da eröffnete ihm Jor mit großer Freude, daß er ihm sogleich zu einer neuen Stelle mit einem guten Einkommen von 60 Pfd. jährlich, bei freier Station und manchen andern Accidenzen verhelfen könne. Dafür werde nichts weiter von ihm verlangt, als täglich des Morgens von 9 bis 10 Uhr eine Betstunde zu halten. Der gute alte Prediger, entzückt über einen so willkommenen Antrag, konnte nicht Worte genug finden, um seinen Dank auszudrücken und erbat sich nur noch eine nähere Aufklärung. Hierauf eröffnete ihm Jor, er sey einer der Mitunternehmer des berühmten Theaters von Drury Lane und ernenne ihn hiermit zum Theater-Prediger. »Morgen also,« fuhr er fort, »versehen Sie sich mit einer Glocke, wofür ich Ihnen hier sogleich das Geld auszahlen will, klingeln damit wacker und rufen mit den Worten »Plagers! come to pragers!« (Schauspieler, kommt zu Gebet!) zur Betstunde. Nun gibt es aber Einen unter den Schauspielern, für dessen Seele Sie absonderlich Sorge tragen müssen. An der dritten Thür, links, wohnt er und heißt Hart. Dieser Unglückliche, entweder etwas übergeschnappt, oder vielleicht auch so etwas von Abchristen, wird höchst wahrscheinlich, wenn Sie von Beten reden, Ihnen ins Gesicht lachen, auch vielleicht sich ungebärdig stellen, fluchen und sich gegen Sie unartig benehmen. Ist's mit dem Mann im Oberstübchen nicht richtig, so verdient er Mitleid; sollte aber Ungläubigkeit im Spiele seyn, so will ich diesen gottlosen Menschen keinen Tag länger in Drury Lane dulden. Darum lassen Ew. Hochwürden es sich dringendst empfohlen seyn, den wahren Grund zu entdecken und wenn es irgend möglich ist, durch geistliche Ermahnungen dem Uebel abzuhelfen; denn dergleichen Unkraut darf und soll in dem Weinberge, wo nun Sie der Gärtner seyn werden, forthin nicht wachsen. Ueble Behandlung — freilich darauf müssen Sie sich anfangs anschicken; aber Ihr Lohn wird groß seyn. Gehen Sie also in Gottes Namen zu seiner Wohnung und treiben Sie ihn, mag er sich sperren, wie er will, zur Betstunde!« Man trank nun noch eine Flasche zusammen; der Prediger ging dann, eine Glocke zu kaufen und sein Amt anzutreten. Nächstes Morgens hielt er seinen Einzug, ließ die Glocke erklingen und rief mit lauter Stimme: »Plagers! come to pragers!« und da er des Director Harts Thüre zufällig offen fand, trat er sogleich hinein und verdoppelte die Macht seines Rufes »Plagers! come to pragers!« — Hart gerieth straks in heftigen Zorn und wollte wissen, warum er so un-

verschämt beunruhigt werde. Der Prediger aber, ohne sich auf eine Erklärung einzulassen, wiederholte sein »Plagers! come to pragers!« Hart faßte sich endlich wieder und sagte ganz ernst und gelassen: »Ich muß mich wundern, daß ein Mann im Priesterrock und der doch bei Verstande zu seyn scheint, sich so lächerlich machen kann, wie jetzt Ew. Hochwürden.« Der Prediger sah den Director mit zweifelhaften Augen an, glaubte aber doch, mehr den Abchristen, als den Verrückten in ihm wahrzunehmen, klingelte also von neuem und rief immer stärker: »Plagers! come to pragers!« Nun verließ Hart die Geduld, er sprang auf und begann zu fluchen und zu toben. Aber der Prediger ließ sich nicht irre machen und sprach: »Man hat mir längst von Deinem Fluchen und Toben und von Deiner Abchristerei erzählt, ich werde aber um nichts desto weniger meine Schuldigkeit erfüllen.« Zugleich legte er Hand an den Director, um ihn mit Gewalt in die Betstunde zu schleppen, indem er fortdauernd die Klingel und den Ruf »Plagers! come to pragers!« erschallen ließ . . . Jetzt glaubte nun Hart, entweder rappele es bei dem Geistlichen oder es liege irgend eine Schelmerei im Hintergrunde, deshalb zog er, um sich Licht zu verschaffen, andere Saiten auf, nöthigte den Prediger freundlich zum Sitzen, ließ eine Flasche Wein auftragen und knüpfte ein Gespräch an, wo es sich denn bald aufklärte, daß Haynes sie beide zum Besten habe. Die lustige Geschichte durchflog London, und selbst König Carl ergötzte sich daran so herzlich, daß er Haynes wieder am Theater anstellte. Nicht so damit zufrieden war der Sohn des gefoppten Predigers. Dieser ein grimmiger Raufbold, schwur blutige Rache. Er begegnete dem lustigen Schauspieler auf der Gasse, machte sich sogleich mit harten Worten an ihn und zog ihn zum Kampf auf Leben und Tod in eine nahe Herberge. Ehe nun aber die Schwerter gezückt wurden, ersuchte Haynes seinen wüthigen Gegner, er möge ihm erlauben, daß er zuvor in einem Nebenzimmer, wie er pflege, sein Gebet verrichten dürfe. Und nun betete er hier so laut, daß der Widersacher jedes Wort verstehen konnte, folgendermaßen mit feuriger Inbrunst: »Barmherziger Gott! da ich nun bereits 17 Menschen in verschiedenen Zweikämpfen vom Leben zum Tode gebracht habe und jetzt im Begriffe stehe, den 18ten hinzuzufügen, so vergib mir diese schwere Sünde um deiner unendlichen Gnade willen. Amen!« — — Als der Gegenpart in der benachbarten Stube dieses Gebet vernahm, wartete er keinen Augenblick länger, sondern machte sich eilends auf und davon.

Von dem zu seiner Zeit berühmten Schauspieler Robert Wilks und dem in seinen Lustspielen eben so ergötzlichen, als in seinen Schicksalen beklagenswerthen Dramatiker Georg Farquhar († 1707) erzählt Galt unter andern folgende Anekdote. Farquhar befand sich, als er seinen Gönner, den Herzog von Ormond, verloren hatte, in den kläglichsten Umständen und wußte nicht, wo er ein Mittagsbrod hernehmen sollte. Wilks kam zu ihm, sprach ihm Muth ein: »Es bleibt ja immer noch eine Hilfe für Dich übrig! Schreibe ein neues Stück! Es soll mit möglichster Schnelligkeit auf die Bühne kommen.« — »Ich ein Stück schreiben?« rief F., indem er von seinem Schemel aufsprang, »ist's auch möglich, daß ein Mensch, dem das Herz und der letzte Dreier entfallen sind, ein Stück, worin auch nur der gemeinste Menschenverstand hervorblickte, sollte schreiben können?« — »Komm nur, mein Georg!« erwiederte Wilks, »verbanne die Schwermuth, entwirf Dein Stück und bringe mir morgen die Skizze. Ich erwarte Dich zu Mittag auf eine gute Schüssel. Da aber eine leere Tasche Deinen göttlichen Genius beengt, so nimm hier das Handgeld!« und damit zahlte er ihm 20 Guinees auf. Als Wilks hinweggegangen war, setzte sich F. an den Schreibtisch und sein schönstes, — sein letztes Lustspiel, »die Kriegslisten,« wurde sogleich entworfen. Nächsten Tages überlieferte er dem treuen Freunde die Skizze; der billigte sie und trieb zu schneller Ausführung. Nach sechs Wochen war das Stück, eins der besten der englischen Dramatik, vollendet und aufgeführt. Aber als es zum dritten Male, zum Benefiz des Dichters, gegeben wurde, starb der arme F. an gebrochenem Herzen.

Quin, auch ein unvergeßlicher Schmuck der englischen Bühne († 1766), von dessen seltsamen Launen und schnellem Witz man viel zu erzählen weiß, liefert interessanten Stoff.

Eines Tages speiste Q. zu Bath und entzückte durch seine Unterhaltung die ganze Gesellschaft. »Quin!« rief ein Lord aus, »wie schade ist es, daß ein so herrlicher Bursch ein — Schauspieler seyn muß!« — der aber antwortete rasch mit glühendem Auge: »Was wollen denn Ew. Herrlichkeit, daß ich seyn soll? Ich will doch nicht hoffen, etwa gar — ein Lord?«

Eine schöne Dame fragte ihn: »Sagen Sie mir, Quin, warum gibt es doch in der Welt mehr Frauen, als Männer?« — »Das steht vollkommen in Einklang mit den Anordnungen der Natur. Stets sehen wir vom Himmel mehr, als von der Erde.«

Bei einer andern Gelegenheit sprach eine Schöne von der Seelenwanderung und wandte sich an Quin: »In welch ein Geschöpf möchten Sie wohl am liebsten überwandern?« Dieser, indem er den blendenden Nacken der Dame erblickte, antwortete rasch: »Ich? — in die Fliege da, damit ich der Wonne genießen könnte, zuweilen auf Ew. Herrlichkeit schönen Nacken Platz nehmen zu dürfen.«

Q. reiste zuweilen nach Plymouth und kehrte dort einmal in einem Gasthofe ein, der sehr durch Ratten belästigt wurde. Der Wirth beklagte sich bitter über dieses Ungeziefer, das sich durchaus nicht wolle verjagen lassen. »Das ist ein Jammer!« erwiederte Quin, »aber erinnern Sie mich nur vor meiner Abreise wieder hieran; vielleicht kann ich Ihnen ein wirksames Mittel an die Hand geben.« Nachdem er sich nun noch einige Tage gütlich gethan, forderte er die Rechnung. Sie belief sich höher, als er gedacht hatte. Er bezahlte indessen geduldig und wollte eben in den Wagen steigen, als der Wirth ihn noch an das versprochene Mittel gegen die Ratten erinnerte. »Da, mein Freund!« rief Quin und warf ihm die Rechnung zu, »zeigen Sie den Ratten, wenn sie kommen, nur diese Ihre Rechnung und werden Sie je wieder in Ihrem Hause beunruhigt werden, und machen sich nicht alle diese Gäste in Zeiten eilends davon, so will ich verdammt seyn!«

Der allgemeine Friedensstifter.

In einer der letztern Nummern des Sun, einem englischen Journale, liest man Folgendes: »Vor wenigen Tagen hat uns Herr Carl Toplis, Mitglied des Nationalmuseums für Manufacturen (Leicester-Square) die Erlaubniß ertheilt,

die Wirkung, so wie die Beschreibung der einzelnen Theile einer von ihm kürzlich erfundenen Kriegsmaschine öffentlich bekannt zu machen, wovon uns die bis jetzt bekannte Geschichte aller Völker der Erde kein zweites Beispiel aufgestellt, daß irgend eine derartige Maschine eine gleiche zerstörende Gewalt bewirkt habe. Nach den Absichten des Erfinders soll dieses Werkzeug des Schreckens und des Blutbades zum Zwecke haben, den Krieg zwischen den Nationen künftighin aufzuheben; denn die zahlreichste bewaffnete Mannschaft würde gegen eine Hand voll Menschen, welche mit Hilfe dieser Maschine eine entschlossene Vertheidigung entgegensetzten, nicht das mindeste ausrichten. Vermittelst dieser neuen von Herrn Toplis erdachten Kraft würden wenige Mann hinreichend seyn, um die stärkste Armee, welche man nur immer auf die Beine bringen könnte, in wenig Augenblicken zu vernichten.

Die in Frage stehende Maschine bietet einen so leichtzubewerkstelligenden Transport, daß sie, ohne alle Vorrichtungen und schwierige Anstalten, auf einen bloßen Wagen gestellt, zwei Menschen oder ein vorgespanntes Pferd überallhin fortzuschaffen vermögen. Wo nur ein Weg so viel Raum bietet, daß ein Mensch oder ein Pferd gehen kann, da kann ohne alle Schwierigkeit die Maschine transportirt werden. Auch bedarf es nur weniger Minuten Zeit, um sie in Wirkung zu setzen. Ihre Construction ist so beschaffen, daß man mit Leichtigkeit ihr eine beliebige feststehende oder abwechselnde Richtung geben und ihren Stückkugelregen gleich dem Wasserstrahl einer Feuerspritze nach allen Seiten hinlenken kann. Während nun die Maschine diesen mörderischen Kugelregen in dichten Strömen, und zwar mit der größten Sicherheit, auf die feindliche Armee aussprüht, befinden sich die mit dem Manöver beauftragten Leute in sicherem Schutze vor der geringsten Gefahr.

Wir müssen gestehen, daß, bevor wir dieses schreckliche Mordinstrument nicht in der Nähe gesehen und untersucht, wir immer versucht waren, die von ihrem Erfinder dieser Maschine beigelegte außerordentliche Gewalt in Zweifel zu ziehen. Allein die von Herrn Toplis über die Art und Weise, wie diese Wirkung hervorgebracht wird, uns gewordenen deutlichen und bestimmten Erklärungen, der einfache Bau der Maschine, die Leichtigkeit, sie in Wirkung zu setzen, so wie endlich die genaue Verbindung aller der mechanischen, zu diesem beabsichtigten Zwecke förderlichen Hilfsmittel haben vollkommen unsere Zweifel gehoben und uns die Ueberzeugung gegeben, daß eine kleine Anzahl Geschütze dieser Art bei einem geschickten Gebrauche in wenig Augenblicken die Vernichtung einer eben so zahlreichen Armee, als mit welcher Napoleon den denkwürdigen und unglücklichen russischen Feldzug unternahm, ohne alle Mühe zur Folge haben würde.

In Beziehung auf das Princip selbst, worauf die Wirkung dieser Maschine beruht, begnügen wir uns mit der Angabe, daß die Entladung der Kugeln mit Hilfe des Gas geschieht, welches das Pulver stufenweise entzündet, und die Anwendung dieser Kraft auch zuläßt, daß das Abfeuern der Kugeln sowohl ausgesetzt, als auch ohne den geringsten Zeitverlust erneuert werden kann. Der Doctor Birkbeck und andere gelehrte Männer haben diese Maschine untersucht und in Betreff deren Wirkung ihre versichernde Ueberzeugung ausgesprochen. In der Meinung, daß dadurch der Krieg als ein zu schreckliches, gefährliches und zu gewagtes Unternehmen erscheinen dürfte, um sich nicht gänzlich von ihm loszusagen, ist der Erfinder Herr Toplis so erfreut und setzt so großes Vertrauen auf den wohlthätigen Einfluß, den er sich von seiner Maschine in Zukunft auf die Moralität der Völker verspricht, daß er diesem entsetzlichen Zerstörungswerkzeuge den Namen allgemeinen Friedensstifter beigelegt hat.«

Defterdar Bey in Egypten.

Dieser, beinahe bei jedem Schritte, den er macht, von einer schreckeneinflößenden bewaffneten Macht umgebene Barbar hat die Gewohnheit, stets in Begleitung einer Anzahl Mameluken (oder Haussclaven) auszureiten, deren jeder tausend Zechinen in seinem Gürtel bei sich trägt, damit er, falls er zur Flucht genöthigt werden sollte — was wegen seiner entschieden feindseligen Gesinnung gegen Mehemed Ali keineswegs zu den Unwahrscheinlichkeiten gehört — jederzeit mit Geld zu seinem unmittelbaren Gebrauche versehen wäre. Während des syrischen Feldzuges nahmen sechs dieser jungen Leute aus Furcht vor den Wirkungen seiner wilden Grausamkeit, wovon sie täglich Beispiele vor Augen hatten, Reißaus und flüchteten sich in Ibrahims Lager. Sie wurden indessen entdeckt, augenblicklich ergriffen und nach Cairo zurückgeführt. Hier erhielten sie den Befehl, in dem größen Saale des Pallastes vor ihrem unerbittlichen Herrn zu erscheinen, wo sie ihn von einer Anzahl Schwarzer mit gezückten Schwertern umringt fanden, und nicht lange über ihr Schicksal in Ungewißheit blieben. Sie sollten, so lautete sein Befehl, jeder einen Säbel ergreifen und in seiner Gegenwart so lange gegeneinander kämpfen, bis fünf von ihnen gefallen wären; dem Sieger gelobe er das Leben und tausend Zechinen. Die Mameluken gehorchten und stellten sich in Reihen zu drei und drei auf. Von Jugend auf an den Gebrauch der Waffen gewöhnt und Geschicklichkeit mit Muth verbindend, ward ihr Kampf ein Kampf der Verzweiflung; ihr Blut floß in Strömen, während der Defterdar ruhig auf seinem Divan saß und sich an dem schrecklichen Schauspiele weidete. Endlich nach langem blutigen Streite lagen fünf dahin gestreckt und der sechste stand da als Sieger über seine unglücklichen Gefährten. Erschöpft und bluttriefend erhob er seine Augen zu seinem Herrn, in Erwartung der Ankündigung der gelobten Verzeihung, allein im nämlichen Augenblicke gab der Bey einem der schwarzen Sclaven, der hinter dem Opfer stand, einen Wink, und alsbald rollte des Mameluken Kopf auf den Boden.

Allerlei.

Als man eine etruskische Vase öffnete, die man bei den letzten Ausgrabungen in Herculanum aufgefunden hatte, fand der gelehrte Abbé Facciolati darin eine in Essig eingemachte und noch ganz gut erhaltene Orange. Daraus läßt sich schließen, daß die alten Römer denselben Gebrauch von den Orangen, wie wir von den Pfeffergurken, machten. —

Eine sehr reiche Dame ist unlängst in Rußland in dem Alter von 109 Jahren mit Tode abgegangen. Kurz vor ihrem Hinscheiden antwortete sie auf die Bemerkung, daß das Leben nur ein kurzer Durchgang wäre, der zu einer glücklicheren ewigen Fortdauer führe: »Da haben Sie wohl Recht; kaum hat man die Augen geöffnet, so muß man sie auch wieder schließen.«

Hauswirthschaft.

Ueber das Reinigen von riechenden und zusammengelegenen Bettfedern.

Es gibt viele Bettfedern, welche einen unangenehmen und ranzigen Geruch entwickeln, daß es eine große Qual ist, auf Polstern, die mit dergleichen Federn gefüllt sind, zu liegen. Wir wurden schon mehre Male befragt, wie man diese Federn reinigen und brauchbar machen könne, und wie man alte Federn, die in den Polsterzichen fett, schmutzig und durch das Daraufliegen zusammengeballt wurden, ihre frühere Reinheit und Elasticität wieder geben könne. — Die Beantwortung dieser Frage ist eben so einfach, als das Mittel, womit dem fraglichen Gebrechen abgeholfen werden kann. Man hat nichts weiter zu thun, als die Federn in ein Faß zu legen, sie in demselben mit Seifen- oder Sodawasser übergießen, und durch Umrühren mit einem Rechen oder einem anderen ähnlichen Instrumente zu waschen. Nach dem Waschen werden die Federn mit den Händen ausgepreßt, und in einem Zimmer oder an einem andern geeigneten Orte getrocknet, wobei man sie von Zeit zu Zeit umkehrt und mit dünnen Ruthen klopft. Die Federn werden hierdurch vollkommen rein, verlieren das Oel, mit dem sie getränkt waren und haben selbst an Elasticität noch gewonnen. (Aus dem Recueil industriel. März 1834, S. 195.)

Vermischte Nachrichten.

Unter den verschiedenen Gattungen von Nutzholz, welche von den Ansiedlern in Südafrika entdeckt worden sind, befindet sich auch eines von safrangelber Farbe, aus welchem die Missonäre ihr Hausgeräth verfertigen, und das sie der Wirkung halber, welche, frisch geschnitten, sein Geruch hervorbringt, »Nießholz« nennen. Dieses Holz besitzt unter andern guten Eigenschaften auch die, daß es alles schädliche Gewürm aus seiner Nähe vertreibt, und seltsam genug, bringen einige Gattungen canadisches Bauholz, welche man in England eingeführt hat, gerade die entgegengesetzte Wirkung hervor.

Man hat die Chinesen schon lange beschuldigt, daß das schändliche Verbrechen des Kindermordes bei ihnen eine furchtbare Ausdehnung erreicht habe. »An der Bucht von Amoy, sagt der bekannte Gutzlaff in seiner Reise längs der chinesischen Küste, hatten wir den empörenden Anblick eines unlängst getödteten neugebornen Kindes. Wir fragten einige der Umstehenden, warum dies geschehen sey, und erhielten die gleichgiltige Antwort: »Es ist ja nur ein Mädchen.« Es ist, sagt der Reisende, allgemeiner Gebrauch unter ihnen, einen großen Theil der neugebornen Mädchen zu tödten, und dieses unnatürliche Verbrechen wird mit der größten Fühllosigkeit, ja mit lachendem Munde begangen. Einen Mann von Stande fragen, ob er Töchter habe, gilt für eine große Unhöflichkeit, und weder die Regierung, noch die Ermahnungen weiser Männer haben jenem schändlichen Kindermorde steuern können.«

Die Abendzeitung fing neulich ein schönes Hochzeitsgedicht mit den Worten an: Der Grazien Hund wob Dir den Kranz u. s. w., — in Berlin machte ein Hutmacher bekannt, neue Hüte, zu finden am allerbilligsten Schloßplatz Nr. 11, sein College wohnt wahrscheinlich am allertheuersten Schloßplatz.

In Virginien in Nordamerika haben die »Mäßigkeitsvereine« so um sich gegriffen, daß Viele aus Angst, daß sie auch noch zum Wassertrinken gebracht würden, eine »Gesellschaft der Unmäßigkeit« gestiftet haben. Alle Weinhändler und Branntweinbrenner haben sich sogleich angeschlossen.

Nach der neuesten Mode werden in England keine Teppiche auf den Fußboden gelegt, sondern man leimt Papier mit schönen Zeichnungen und reichen Farben auf den Fußboden und überzieht dies dann dreimal mit indischem Firniß. Dies bildet einen Fußboden zusammenhängend und glänzend wie Glas und für Wasser ganz undurchdringlich.

Abermals ist ein Futter fürs Vieh im Vorschlag, nämlich die Quecken oder Schnüren, die man überall als Unkraut findet und sich darüber ärgert. Die Bauern im nördlichen Frankreich sollen dieselben schon lange besser kennen; sie sammeln die Quecken mit allem Fleiße von ihren Aeckern, trocknen sie an der Sonne und dreschen sie wie das Getreide, damit die Erde, die daran hängt, abfällt. Dann schütteln sie dieselben noch einmal mit der Gabel, damit sich aller Staub verliert, und geben sie dem Rindvieh zu fressen, das mit dem Futter besser zufrieden ist, als mit Heu. Es soll nicht blos gesund und süßschmeckend seyn, sondern auch reichliche Milch geben.

In Göttingen ist der bekannte Hofrath Harding, der einen neuen Planeten, die Juno, am Himmel aufgefunden hat, selbst zu den Sternen gegangen. Er starb am 31. August.

Französische Zeitungen sagen, der Selbstmord nehme jetzt in Frankreich so überhand, daß England in dieser gräßlichen Sitte weit zurückbleibe. Man solle doch in der Jugend nicht die Meinung von einer gänzlichen Vernichtung aufkommen lassen und ihr die Lehre des Sokrates einprägen, daß der Soldat auf dem Posten, auf den man ihn gestellt habe, und der Mensch in der Lage, welche von der Vorsehung ihm angewiesen sey, ausharren müsse. — In Paris haben sich kürzlich zwei junge schöne Frauenzimmer aus unglücklicher Liebe gemeinschaftlich mit Mercur vergiftet.

Eine eigene Erscheinung, die vielleicht Aerzten einen Fingerzeig geben könnte, fand bei einem Cholerakranken im Schwedischen Statt. Ein Küster im Kirchspiel Romelanda bei Gongelf hatte die Cholera und war schon dem Tode nahe. Da schlägt ein Blitz, ohne zu zünden, ins Zimmer und tödtet die beiden am Bett sitzenden Töchter; der Vater aber ist augenblicklich gesund.

Im königlichen Schlosse zu Königsberg waren herrliche russische Raritäten zu sehen, 20 Kisten voll hat der Kronprinz von Preußen von seinem Schwager, dem russischen Kaiser, zum Geschenk erhalten, darunter einen prachtvollen, aus edlen Steinen Rußlands zusammengesetzten Tisch, der allgemeine Bewunderung erregte.

In Calcutta in Ostindien ist das Getreide in so hohem Preis, daß das Elend furchtbar ist. Mütter tödten und essen ihre Kinder. Man sieht schreckliche Gerippe herumschleichen; täglich sterben sie haufenweise. In einer kleinen Provinz sind 25,000 Menschen vor Hunger umgekommen.

In Cochinchina und Ton-King in Ostindien werden die Christen seit Kurzem schrecklich verfolgt. Die Missionäre und die Geistlichen sind erdrosselt worden oder eingesperrt; die andern Christen müssen ihren Glauben abschwören oder sterben. Der König hat erklärt, die christliche Religion müsse ausgerottet werden.

Ein Engländer hat eine neue Art erfunden, den Wind durch vier bewegliche Flügel, er mag wehen, von welcher Seite es sey, zum Bewegen der Schiffe durch Schaufelräder zu benützen. Dieses den Windmühlen ähnliche Triebwerk soll vor der bisherigen Segel- oder Dampf-Einrichtung solche Vortheile haben, daß beide verdrängt werden würden.

Einer, der's in seiner Kunst noch herrlich weit hätte bringen können, ist früh gestorben, ein Schlosser in Stadling, der ein großes bairisches Maaß Branntwein in drei Zügen auf einander austrank. Mitten in der Ausübung seiner Kunst sank er todt nieder. Ruhe dem Säufer.

Fruchtpreise in Kaschau den 18. Oct. 1834.

Preßburger Metzen	1. Classe fl.	kr.	2. Classe fl.	kr.
	Wiener Währung.			
Weitzen	6	—	5	30
Halbfrucht	4	51	4	37 1/2
Roggen	4	30	4	15
Gerste	4	—	3	45
Hafer	2	37 1/2	2	30
Hirse	10	—	9	30
Kukuruz	3	51	3	30

Kaschau. Verlegt von *Wigand et Cserneczky.* — Druck von C. Werfer.

Der

Bote von und für Ungern.

BLÄTTER
zur
Unterhaltung und Belehrung.

Zweiter Jahrgang.

Nro. 70. Donnerstag den 6. November 1834.

Diese Zeitschrift erscheint alle Donnerstag, und kostet halbjährig ohne Modenbilder 1 fl., mit freier Postversendung 2 fl., mit 26 Modenbildern 4 fl., mit freier Postversendung 5 fl. Conv. Münze. Anzeigen jeder Art fürs Intelligenzblatt werden angenommen und die gespaltene Zeile mit 4 kr. C. M. berechnet.

Die beiden Duelle.

Wir waren in das Wäldchen von Boulogne gegangen, um uns zu schlagen; ich schlug mich mit meinem Freunde Bernard, der seitdem mein Freund geblieben ist. Er hatte Genugthuung für eine Beleidigung von mir verlangt und die Beleidigung muß wirklich sehr groß gewesen seyn, da ich mich ihrer nicht mehr erinnere. Wir gingen demnach freundschaftlich mit einander; ich mit freien Armen und bewegtem Körper, so daß die gelben und fallenden Blätter des Herbstes unter meinen Füßen knitterten; Bernard neben mir auf dem Wege, die Hände auf den Rücken gelegt und in tiefes Nachdenken versunken. Um die Wahrheit zu sagen, war Bernard sehr ernst, denn er wollte mich am Ende unseres Spazierganges mit aller Gewalt umbringen: ich im Gegentheil ging schlendernd meines Weges, und ohne viel zu überlegen, denn ich wollte auf Ehre Bernard nicht tödten. Nein, auf Ehre nicht! Auch war ich nicht über Bernard aufgebracht, obgleich ich es war, der ihn beleidigt hatte.

Unsere Zeugen, gutmüthige Menschen, die das Herz auf dem rechten Flecke hatten, folgten uns in einiger Entfernung hinten nach, sich leise unterhaltend und sehr traurig, denn wir waren ihnen beide lieb, und mit Schrecken dachten sie an den unglücklichen Augenblick, wo einer von uns mit einer Kugel im Leibe zur Erde niedergestreckt werden würde; und dann dachten sie für mich — für uns beide Undankbare an unsere alten Aeltern, an die wir nicht dachten, an unsere schönen Herbstabende, welche wiederzukehren im Begriffe waren, und an den tiefen Kummer, den wir Augustinen und Elisen bereiteten. Wir gingen demnach, und wirklich ist der Weg lang. Ich habe immer diejenigen bewundert, welche sich in einem Wagen fahren lassen, um sich schlagen zu gehen; bei der mindesten Erschütterung des Wagens ergreift sie ein Schauer, ihr Muth sinkt auf sie selbst zurück und liegt ihnen wie ein Stein auf dem Herzen. Geht man im Gegentheile zu Fuße zum Duell, so bringt dies das Blut in Bewegung; man gewöhnt sich an die Sonne, an den Staub, an den Lärm; man sagt sich, was man sich noch zu sagen hat: es ist eine Spazierfahrt an dem Rande eines Wasserfalles, über den man bald hinaus zu seyn hofft; es ist der Uebergang über die heilige Geistes-Brücke.

An dem Wäldchen von Boulogne, an dem Thore von Maillot angelangt, stellten wir uns, als ob wir uns trennen wollten. Wir gehen, sagte Capitän Reynaud, einen bequemen Platz zu suchen.

Ja, ja! ein herrlicher Platz, sagte Bernard.

Da sind wir nun angelangt. Wir verlieren uns in die krummen Waldwege, während das Gehölz von allen Seiten von englischen Pferden, Kaleschen voll von Frauenzimmern und leichten Tilburys durchschnitten wird, die einem Tête à Tête vor dem Publicum so günstig sind. Das ist etwas Herrliches! Man sitzt allein an ihrer Seite, schmiegt sich an, sieht sie, fühlt, berührt und liebt sie; ihr eilt dahin schnell wie der Wind und zitternd; ihr Schleier und ihre Haare wehen euch ins Gesicht. Das Pferd selbst begreift es, wie glücklich ihr seyd, und geht nur um desto geschwinder — das edle Thier.

Ich war am Ende der Allee, der Muette gegenüber angekommen und dachte nicht mehr daran, was ich im Gehölze thun wollte; ich blickte fern durch die Büsche, als ich — o welch ein Glück! meine schöne italienische Künstlerin, Fanny, vorüberfahren sah! Sie war allein in ihrem Wagen, der noch zu war. Ich errieth sie mehr, als ich sie sah; ich errieth sie an ihrer rosenfarbenen Schärpe und der schwarzen Schnauze ihres kleinen Hundes, der, auf der Schärpe liegend, den Kopf zum Schlage herausstreckte und den Herbst vorüberziehen sah.

Wahrhaftig! ich, der ich ohne Haß gekommen war, fühlte nichts mehr als meine Liebe; und indem ich sie mir so nahe erblickte, meine schöne Künstlerin, vergaß ich plötzlich, wie fern ich von ihr war und wollte auf den Wagen zufliegen. Plötzlich wendete sich der Wagen nach mir um, und ich flog auf ihn zu, als Bernard mich mit seiner großen Hand und seiner feierlichen Miene zurückhielt. — Hier geht der Weg nicht hin, sagte er mir, sondern dort hinaus, indem er auf die Ecke des Waldes hinwies.

O ich, sagte ich zu Bernard, will dich den Augenblick umbringen, wenn du willst, oder du bringst mich um, wie du willst, was liegt mir daran; allein laß mich ihr einen guten

Morgen sagen. Es ist Fanny, du kennst sie; du hast vor vierzehn Tagen bei mir mit ihr zu Nacht gespeist, du hast sie auf deiner Violine begleitet, als sie sang; du hast italienisch und spanisch, du hast ganz leise mit ihr gesprochen, so viel es dir beliebte; laß mich hingehen, um von Fanny Abschied zu nehmen. In diesem Augenblicke hielt Fanny's Wagen vor mir. Sie schob ihren kleinen Hund mit der Hand zurück und streckte ihrerseits ihre kleine artige Schnauze zum Schlage heraus:

Guten Morgen, Bernard, guten Morgen Gabriel, sagte sie zu mir, immer beisammen, meine Herren, immer unzertrennlich; und wo gehen sie hin? Sie reichte mir zu gleicher Zeit ihre Hand mit dem reizenden Lächeln der ganz von der Sonne verbrannten Neapolitanerin. Als sie mir die Hand reichte, küßte sie Bernard.

Fanny, sagte er zu ihr, mit einer Vertraulichkeit, die mich sehr erstaunte, wenn Sie noch eine Spazierfahrt in dem Walde machen wollen, so haben wir, Gabriel und ich, noch etwas mit einander abzumachen, dann stehen wir zu ihrem Befehle, Fanny, und wenn Sie wollen, singen wir diesen Abend das Duo aus Mathilde von Sabran mit einander.

Fanny, die gute, die schnell entschlossene Fanny willigte darein, noch einige Zeit spazieren zu fahren. Sie nahm Abschied von mir, indem sie Bernard anblickte und mir die Hand reichte. Jetzt erst erinnerte ich mich, daß ich gekommen war, um mich zu schlagen, und ich sagte zu Bernard: Laß uns gehen.

Wir machten einen Umweg links. Indem ich mich umdrehte, sah ich Bernard, der mit den Augen Fanny's Wagen folgte. Es war noch etwas an dem Schlage, das nach Bernard sah, nur weiß ich nicht, ob es ihr Hündchen oder Fanny selbst war, die nach Bernard sah.

Als wir in die Hälfte des Pfades kamen, war alles bereit. Es ließ sich kein Fremder sehen. Die französischen Spaziergänger haben das Gute an sich, daß sie bescheiden sind, wenn es seyn muß, und daß sie sich eben so wenig in ein Duell, als in ein Liebesabentheuer mischen. Uebrigens war alles in Bereitschaft; unsere Zeugen waren Leute, die eben so wenig vom Platze wichen als wir; die Gewehre waren geladen, die Entfernung abgemessen, jeder stellte sich an seinen Platz, und wir hoben die Pistolen in die Höhe . . . .

Bernard rief mir zu (wir standen zwanzig Schritte von einander): Schieße zuerst! Ich sagte zu Bernard: wir wollen zugleich schießen, Bernard! Capitän Reynaud gab hierauf das Zeichen mit seinen dicken Händen . . . . Eins! Zwei! Drei! Ich erwartete, daß Bernard Feuer geben würde. Eins, zwei, drei, Nichts! Bernard schoß nicht und ich auch nicht. Du bist ein falscher Kerl! rief mir Bernard zu. Allein ohne Bernard anzublicken, sagte ich zu Capitän Reynaud: Capitän, ich schieße nicht auf Bernard.

Nun, sagte Bernard, so gib Achtung, Gabriel! Er schoß, und schoß mir ein großes Loch in den Hut, die Kugel streifte das Hutfutter.

Du bist nicht todt, sagte mir Bernard.

Nein, erwiederte ich ihm. Nun desto besser, sagte er, umarme mich. Zu gleicher Zeit kam er auf mich zu, streckte die Arme aus und drückte mich zum Ersticken. Nicht wahr, ich habe gut gezielt? sagte er, als er meinen Hut ganz verbrannt und ein zwei Zoll großes Loch vorn in dem Kopf desselben erblickte.

Ja, antwortete ich ihm, du hast gut gezielt: zum Glück, daß ich diesen Morgen meinen alten Hut aufsetzte, was mir weit lieber ist, als wenn es mein neuer gewesen wäre.

Nun denn, sagte Bernard, so nimm meinen Hut, welcher noch ganz neu ist, damit ich ihn zum Andenken unserer Versöhnung und als Zeichen unserer ewigen Freundschaft aufheben kann. Die Zeugen klatschten einem so erhabenen Entschlusse von Seiten Bernards großen Beifall zu. Ich, der ich weiß, daß Bernard weit ärmer ist, als ich bin, war sehr beschämt, meinen alten Hut gegen seinen neuen zu vertauschen; allein Bernard bat mich so inständigst: Gib mir deinen Hut! daß ich ihm meinen Hut gab, er setzte ihn auf und gab mir den seinigen. Nachdem er sich hierauf den Zeugen empfahl, ging er gerade an mir vorüber so stolz und den Kopf so hoch tragend, als ob er das Kreuz der Ehrenlegion bei der Bataille von Austerlitz gewonnen hätte.

Wir warteten auf Bernard eine Stunde lang an dem Saume des Gehölzes, nicht wissend, was aus ihm geworden, noch wo er hingegangen sey. Nach Verlauf einer Viertelstunde sahen wir Fanny's Wagen wieder vorbeifahren und in Fanny's Wagen und an ihrer Seite Bernard, und auf den Knieen von Fanny den durchlöcherten Hut, den mir Bernard genommen hatte. Der Wagen fuhr so schnell an uns vorüber, daß ich kaum Zeit hatte, Fanny mit dem neuen Hute von Bernard zu grüßen. Unsere Zeugen begriffen hiervon nichts, allein ich schätzte mich sehr glücklich, Bernards schöne Handlung begreifen zu können. Er spricht mit Fanny von mir, sagte ich zu mir selbst, er erzählt Fanny die Gefahr, die ich lief, er rührt Fanny zu Thränen, die sie auf meinen durchlöcherten Hut fallen läßt. Würdiger Bernard! Ich ward von seiner schönen Handlung so gerührt, daß ich bedauerte, nicht von ihm durch das Herz getroffen worden zu seyn.

Da wir keine Hoffnung mehr hatten, Bernard wiederzusehen, so nahmen wir unsern Weg nach der Stadt zurück; wir waren alle, aus verschiedenen Ursachen, sehr froh gestimmt: unsere Zeugen, weil sie kein Blut hatten fließen sehen, ich, weil ich mit Bernard wieder ausgesöhnt war, und weil Bernard, wie ich nicht zweifeln konnte, mich warm bei Fanny vertrat.

Unterwegs unterhielten sich unsere Zeugen, wie es ganz natürlich war, von Zweikämpfen, von Duellen auf Leben und Tod; von blutiger Genugthuung für Beleidigungen. Sie erzählten lange Geschichten, in welchen die Pistole, der Degen, der Säbel und der Dolch mehr oder minder wichtige Rollen spielten. »Alle diese Duelle, wovon Sie erzählen,« sagte Capitän Gaudeffroi, »sind Duelle auf dem festen Lande, an denen nichts Außerordentliches ist und die in nichts einem Duelle auf Leben und Tod auf offener See gleichen, dem ich einst auf dem Schiffe La belle Normande als hundertster Zeuge beiwohnte, als ich noch See-Cadet war. Es ist schon lange her: das Duell fand zwischen dem Capitän des Schiffes selbst und einem englischen Officier Statt, der hinlänglich beleidigt worden war, um das Recht zu haben, auf der Stelle Genugthuung zu fordern. Der Capitän, welcher nicht sehr streng auf Disciplin hielt, hatte ihm Genugthuung im Angesicht des Hafens versprochen und der andere erwartete diese Genugthuung seit einem Monate, als man endlich den Hafen erblickte. Allein die Geschichte ist lang zu erzählen,« sagte Gaudeffroi, »sehr lang, und wenn Sie sich nicht unter das staubige Schild der Schenke zu den beiden Freunden setzen wollen,

so wird mir nicht so viel Kraft bleiben, um sie Ihnen bis zu Ende erzählen zu können.«

Wir setzten uns daher unter das Schild der beiden Freunde in den dünnen Schatten einer jungen schlanken Pappel, die dem Hause bereits über den Kopf gewachsen war und Capitän Gaudeffroi erzählte uns ungefähr in den folgenden Ausdrücken, nur etwas länger hinausgezogen, die Geschichte des Duells auf offener See.

(Schluß folgt.)

Woher leitet sich die Gewohnheit des schönen Geschlechts, Schooßhunde auf den Armen zu tragen?

Die Entstehungsgeschichte dieser Gewohnheit liefert uns den neuen Beweis, daß nicht selten Zeichen der Schande, wenn sie einen Theil des schönen Geschlechts als Strafe treffen, früh oder spät von der ganzen schönen Welt zur modischen Sitte umgestaltet werden.

In der letztern Hälfte des XI. Jahrhunderts zog der kühne Boleslav II. mit seinen furchtbaren Heerschaaren nach Rußland, und drang bis Kiow vor. Damals ward der Ehestand noch nicht so häufig als Mittel benutzt, dem Militärdienst sich zu entziehen. Entehrt würde sich jede Edelfrau gefühlet haben, hätte sie ihren kraftvollen Mann vom Kampfe für das Vaterland zurückgehalten; daher trugen auch unter Boleslavs Kriegern nicht wenige Hymens Fesseln. Sieben Jahre waren diese Helden von der Heimath getrennt; wohl mochte sich oft mancher vom harten, einsamen Lager zurück zur Seite der Gattin gesehnt haben; allein die Ehre gebot zu bleiben und der Mann gehorchte. Da rückten die Krieger in Kiows gesegnete Fluren, ein milderer Himmelsstrich thaute die stählernen Busen auf, und bei wieder erwachten sanftern Gefühlen fanden die Krieger Kiows herrliche Mädchen reizender, als ihre abwesenden Gattinnen. Doch die Schwelger trieben es zu arg, und bald langte die Kunde von verletzter Gattentreue in den heimischen Burgen an. Betäubend wirkte diese Nachricht auf Polens treue Frauen. Sie glaubten, daß Untreue nur dem schwächeren Geschlechte verzeihlich sey, verdammten daher die Wankelmüthigkeit männlicher Treue, und vom Gefühl der Rache gespornt, warfen sie sich den zurückgebliebenen freien Jünglingen, und wo diese mangelten, ihren Sclaven in die Arme, und so übten sie das Vergeltungsrecht. Die Männer vernahmen die unerhörte That. Feuer und Flammen sprühte ihr Zorn. Schnell eilten die Entrüsteten racheschnaubend, ohne das Gebot ihres Feldherrn zu achten, das zu bleiben heischte, nach Hause; erst einige, dann mehrere, endlich alle, die verheirathet waren.

Mordlust im Herzen betraten sie wüthend ihre Heimath. Der Ruf der Rache durchbebte das ganze Land; die Gekränkten erwarteten die Auslieferung der Buhlen und die Selbstübergabe der Frauen auf Gnade und Ungnade. Doch die Schönen, die sich nicht minder gekränkt fühlten, und überdies ihre Neuerkohrnen treuer und liebenswerther fanden, als die tobenden Gatten, wollten nichts von Ergebung wissen. Man rüstete sich daher gegenseitig zur offenen Fehde. Kaum waren die Burgen in Vertheidigungsstand gesetzt, so begann auch das Stürmen derselben; fochten die Vertheidiger ihrer Schönen an deren Seite wie Verzweifelte, so fochten die Stürmenden nicht minder wie muthige Löwen. Rache hatten die Krieger ihren feindlichen Gattinnen geschworen, und sie hielten fürchterlich Wort. Alle Burgen wurden erstürmt, was Buhle hieß, unter den ausgesuchtesten Martern ermordet und manche Schöne dem Gott der Rache geopfert. Nur jene Holden, die zu Bitten und Thränen ihre Zuflucht zu nehmen, und durch der Schmeichelei und Ueberredung Allgewalt das tobende Herz des Gatten zu beschwichtigen wußten, fanden Gnade, und das bekannte: Reue versöhnt, erprobte sich auch hier.

Aber bewahrte denn unter allen polnischen Edelfrauen auch nicht Eine ihre Sittenreinheit? wird man hier fragen. Zur Ehre des schönen Geschlechtes sey es gesagt: nicht alle unterlagen der Versuchung der Leidenschaft. Wahrheit bleibt Wahrheit. Eine, sage Eine, rettete die Ehre der Frauen. Mit Recht bewahrten daher die Chronikenschreiber ihren Namen der Nachwelt auf.

Margaretha, Gattin des Grafen Nicolaus von Zembozin, war die eine Edle, welche allein schuldlos da stand, als alle gefallen waren. Gekränkt, erschüttert durch die vermeintliche Untreue ihres Gatten, verschloß sie sich mit ihren zwei Schwestern in die Zelle eines Kirchthurms. Täglich brachte ein treuer Diener in einem Korbe ihre Nahrung dahin, welche das treue Weib an einem Seile zu sich hinaufzog, bis endlich der überraschte Gatte sie aus diesem freiwilligen Verbannungsorte erlöste, und den Engel in seine Arme schloß.

(Schluß folgt.)

Die weissagende Fensterscheibe.

In dem Gasthofe der königl. Freistadt Gran zum Könige von Ungern in der Ofner Gasse schrieb im Jahre 1800 ein Reisender, der darin logirte, auf einer Fensterscheibe mit einem Diamantring: »Rudnay, Pfarrer in Koros, wird einst ein großer Mann. 1800.« Ein anderer Reisende schrieb darunter im Jahre 1820, als Alexander von Rudnay in demselben Jahre Graner Erzbischof und Primas von Ungern geworden war: »Errathen. 1820.«

Schade, daß der weissagende Reisende seinen Namen nicht unterschrieb. Ohne Zweifel kannte er Rudnay's Talente näher, schwerlich dachte aber er selbst (wenn er gleich weissagte, daß Rudnay ein großer Mann werden würde) so wenig als der bescheidene Rudnay daran, daß der damalige Pfarrer der kleinen slowakischen Gemeinde zu Koros sogar Primas von Ungern und Cardinal werden würde. Wenn er diese hohe Beförderung noch erlebte, wird er sich seiner Weissagung, wenn er sich daran noch erinnerte, gewiß innig gefreut haben.

Diese Weissagung ist auch wegen des Umstandes merkwürdig, daß sie sich auf einem so vergänglichen Material, wie Glas ist, und noch dazu in einem Gasthofe, so lange erhielt.

—u—

Literarisches.

In einem deutschen Blatte lesen wir Folgendes, die Herausgeber des Pfennig- und Hellermagazins betreffend.

»Ja, hoch und laut sey Bossange père gepriesen!
Der Schlaue trat mit bloßen Pfenn'gen auf,
Doch gold'ne Louis krönten seinen Lauf:
Denn er verstand's, das Rechte zu erkiesen.

Der Neid sah scheel empor zu ihm, dem Riesen;
Drum überbot Baumgärtner ihn im Kauf
Und schrob das Winz'ge bis zum Heller 'nauf,
Sein Schäfchen weidend auch auf fetten Wiesen.

Was sollte nun der Vater Bossange thun?
Um Dankbarkeit mit Klugheit zu vereinen,
Ließ er sein Gratis-Magazin erscheinen.

Jetzt könnt' er keck auf seinen Lorbeern ruhn:
Allein er muß, um himmelan zu streben,
Aufs Exemplar noch zu zwei Gulden geben!«

Oeconomische Miscellen.

(Mitgetheilt von Dr. Rumy.)

Nutzen des tiefen Grabens und Rajolens.

In The Farmers Magazine 1833, November, schreibt ein erfahrner Landwirth: Nach meiner Erfahrung ist das tiefste Graben und Rajolen, wenn der Unterboden es erlaubt, für eine lange Reihe folgender Ernten nützlicher, als eine starke Düngung. Selbst beim undankbaren Unterboden ist das tiefe Graben und Rajolen nützlich, nur muß man dann die schlechte Untererde nicht auf der Oberfläche liegen lassen.

Dieses tiefe Graben und Rajolen ist vorzüglich für Marschländer zu empfehlen. Der große rationelle Oeconom Thaer hat diese Verbesserung des Bodens zuerst empfohlen.

Wo trifft man häufiges Hagelwetter und Nachtfröste an?

Nach gemachten Erfahrungen in Baiern trifft man da stets häufiges Hagelwetter und Nachtfröste an, wo viele Sümpfe und nicht urbares Land liegen. In solchen Gegenden wüthen bekanntlich auch hartnäckige Fieber und ansteckende Krankheiten. Entsumpfungen und Urbarmachungen tragen daher zur Verbesserung der Landwirthschaft und zugleich für die Gesundheit der Einwohner unendlich bei.

Nutzen des hydraulischen Kalkes.

In der Nähe von München verkauft man jetzt (wie in Rüders allgemeiner landwirthschaftlicher Zeitung, Januar 1834, berichtet wird) hydraulischen Kalk (eine gelb und weißgraue Erde mit Kalksteinen). Man besäet damit, nachdem er gebrannt worden, die moosigen Weiden. Gleich nachher stirbt das Moos ab und es kommt junges Gras und Klee hervor. Diese Kalkung ist bei unzureichendem animalischen Dünger um so nöthiger.

Vermischte Nachrichten.

Auf einem Dampfschiffe, das unlängst in die Luft flog, saßen gerade zwei Liebende zusammen, in dem Augenblick, als der unglückliche Schlag geschah. Gerade als der Herr seinen Arm um den Hals seiner Schönen geschlungen hatte und ihr einen Kuß schnell von den Lippen wegschnappen wollte, wurden sie hoch in die Luft geschleudert und in Zeit von 20 Secunden fielen sie beide als Staub (im Englischen heißt es: als Atomen-Regen) in den Fluß herab. — Wer hat wohl die Liebenden belauscht?

Abbé Jamet, Director des Hospitals Bon sauveur, hat einen Taubstummen dahin gebracht, daß er nun vernehmlich spricht. Die Proben davon wurden öffentlich in der Academie von Caen abgelegt. Derselbe ist 18 Jahre alt und so taub, daß er eine Kanone nicht hört, die in seiner Nähe abgefeuert wird. Das Wunder wurde dadurch vollbracht, daß der Abbé dem Taubstummen die Art und Weise, wie er die Sprachorgane für jeden einzelnen Buchstaben in Bewegung zu setzen habe, zeigte. Der Taube spricht zwar verständlich, jedoch hat seine Sprache so wenig Seele und Leben, daß man glaubt, einen Automaten zu hören, sähe man nicht zugleich, daß er Athem holt. Ihn den einzigen Buchstaben S aussprechen zu lehren, hat dem Abbé sechs Monate Zeit gekostet.

Außer 1500 Zeitungen sind in den Vereinigten Staaten im Laufe des verflossenen Jahres folgende Werke erschienen: Jahrbücher 8, Biographieen 17, über Erziehung 62, Schulunterricht 4, Geschichte 4, Unterhaltungs- und Bildungsschriften für die Jugend 25, Jurisprudenz 13, Medicin, Chirurgie, Chemie und Botanik 8, Verschiedenes 59, Romane und Erzählungen 19, Theologie und Religion 39, Reisen 6, Künste 1, im Ganzen 272.

Alles Schreiben, um die großen Vortheile der Eisenbahnen in's Licht zu stellen, hat nicht den hundertsten Theil so viel beigetragen, die Pariser von der Vortrefflichkeit dieser neuen Erfindung zu überzeugen, wie eine einzige etliche hundert Metres lange Eisenbahn, die seit einigen Wochen in den elisäischen Feldern aufgestellt ist. Die Pariser können sich nicht genug wundern, wie sanft es sich darauf fährt und daß ein einziges Pferd 50 Personen im Trabe zieht.

In Reutlingen im Würtembergischen ist am 28. August d. J. der erste neue Wein getrunken worden. Er war von Frühtrauben, den schwarzen Kleonen, und wog 66 Grad.

Berichtigung.

In dem Aufsatze: Beantwortung der Anfrage des Hrn. A. H. u. s. w., Nro. 59 des Boten S. 340, in der linken Spalte, Zeile 3 von unten ist anstatt Koremanns zu lesen: Arnemanns, und Zeile 1 von unten anstatt »Genesius«: Gesenius. In der Mittelspalte, in der Anmerkung Zeile 3 von unten anstatt »Cynosbotus«: Cynosbatus, und anstatt »Bedegnar«: Bedeguar.

Bei
Wigand et Cserneczky
in Kaschau ist zu haben:

Die Geschichte des Osmanischen Volkes von Carl Fried. 1835. Erstes und zweites Bändchen. 2 fl. 15 kr. C. M.

Neu enthüllte Geheimnisse für Weinhändler, Weinwirthe, Kellermeister, Weinbesitzer und für jeden Weintrinker, oder die große Kunst der Verbesserung, Mischung und Prüfung der Weine, so wie der Fabrication eines dem echten ganz gleichkommenden Champagner-, Burgunder- und Rheinweins, nebst mehrern andern Weinen. Nach vieljähriger Erfahrung zum allgemeinen Nutzen aller Weinhändler und Weintrinker in 39 erprobten Recepten mitgetheilt von einem alten Weinwirthe. 1835. 1 fl. C. M.

Fruchtpreise in Kaschau den 31. Oct. 1834.

Preßburger Metzen	1. Classe fl.	kr.	2. Classe fl.	kr.
	Wiener Währung.			
Weitzen	6	30	6	—
Halbfrucht	5	12	5	7½
Roggen	5	—	4	45
Gerste	4	—	3	42
Hafer	2	45	2	30
Hirse	11	—	10	—
Kukuruz	4	24	4	45

Kaschau. Verlegt von *Wigand et Cserneczky.* — Druck von C. Werfer.

Der

Bote von und für Ungern.

BLÄTTER

zur

Unterhaltung und Belehrung.

Zweiter Jahrgang.

Nro. 71. Donnerstag den 13. November 1834.

Diese Zeitschrift erscheint alle Donnerstag, und kostet halbjährig ohne Modenbilder 1 fl., mit freier Postversendung 2 fl., mit 26 Modenbildern 4 fl., mit freier Postversendung 5 fl. Conv. Münze. Anzeigen jeder Art fürs Intelligenzblatt werden angenommen und die gespaltene Zeile mit 4 kr. C. M. berechnet.

Die beiden Duelle.

(Schluß.)

Sie hatten die Nacht in der nämlichen Hängmatte mit einander zugebracht; dasselbe Schaukeln hatte sie in ihrem Bette gewiegt, wie eine aufmerksame Amme ihr kleines Kind wiegt, um es einzuschläfern. Niemand, der diese beiden Menschen so nahe vereinigt gesehen hätte, würde es haben glauben können, daß den andern Morgen einer von ihnen von der Hand des andern sterben würde, und dennoch war dies wirklich ihr Schicksal, und kaum hatte der frische Morgenwind und der Ruf der sich ablösenden Wachen ihnen die Morgenröthe verkündigt, als sie sich alle beide herabstürzten und sich anschickten, sich mit aller Würde von Ehrenmännern die Hälse zu brechen. Der eine dieser Männer war nichts geringeres, als der Capitän des Schiffes; ein Mann voller Kraft und Leben, und jenes Seelebens, welches den Seeleuten etwas so Energisches in ihren Leidenschaften gibt. Man sah den Blicken dieses Mannes an, daß sein Gegner ein Kind des Todes sey, wie er zu Boden geworfen werde. Uebrigens schwebte das Lächeln noch auf seinen Lippen; sein Blick gewahrte noch die mindeste Kleinigkeit in den kleinsten Theilen seines Schiffes; er ging noch, seiner Gewohnheit nach, den Stand der Magnetnadel zu untersuchen, den Steuermann zu befragen und seine Befehle seinem Rathe zu ertheilen. Es gab kein Matrose, den er nicht die Musterung passiren, kein Segel, das er nicht in Ordnung bringen ließ; es war noch derselbe thätige, vorsichtige, gebieterische und überdachte Mann; dennoch sollte er, ehe noch eine Stunde verging, Schild oder Bild, um Leben oder Tod spielen.

Sein Gegner war nicht wie er ein Kriegsmann; sein braunes Kleid, sein bürgerlicher Hut, seine zierliche Halsbinde, die mit großer Sorgfalt vermittelst eines Rubins angesteckt war, alles verkündete an ihm einen jungen Engländer oder Pariser, mehr an unsere Tagsfestlichkeiten als an das imposante und einförmige Schauspiel eines auf der See schwebenden Schiffes gewöhnt. Es ist wahr, daß der junge Mann bekümmert schien; allein es war im ganzen nichts als Langeweile, und melancholisch auf dem Verdecke sitzend, erforschte er noch mit einem Blicke, welcher der letzte seyn konnte, den neblichen von Gewölk unterbrochenen Himmel; diese weißgrünlichen Wogen, aus denen die Sonne zu steigen schien; diese schweigend thätige Bewegung eines Heeres von Matrosen, die in die Seitenwände eines Schiffes eingeschlossen, keinen andern Instinct kennen, als jenen, der Stimme eines einzigen Menschen zu gehorchen. Sie sehen also, daß von beiden Seiten der Kampf unwiderruflich beschlossen war.

Als der Capitän alle seine Befehle gegeben hatte, kam er auf das Verdeck zurück, um seinen Gegner wieder aufzufinden. Bei seinem ersten Zeichen erhob sich der junge Mann, und obgleich er minder groß als sein Gegner war, so sah man doch unschwer, daß auch er Muth und wohl begriffen habe, daß das Leben ein bitterer Scherz, ein leichtfertiges Spiel sey, womit man dem Menschen erlaube, nach Gefallen zu schalten. Was liegt im Ganzen daran, ob dieses Spielzeug im Nachjagen nach einer Geliebten oder durch die Wuth des Ehrgeizes zerbrochen werde, ob die Vergnügungen der Tafel oder die köstlichen und unruhigen Bewegungen des Duells es zerstören?

Das Schiff hielt gerade in einer Windstille an; die ersten Strahlen der aufgehenden Sonne schienen alle Winde gefesselt zu haben; das Segel hatte sich an den Mast geschmiegt, wie ein Florkleid sich an den anmuthigen Körper eines jungen Mädchens anlegt; das ganze Schiff war gekommen, dem blutigen Spiele zuzusehen: man sah auf dem Verdecke die ältesten Seeleute, wahre Kinder des Meeres, ehrwürdig durch langes Dienstalter und ihre Reisen in ferne Länder; hinter ihnen standen die jungen Seecadetten gereihet, deren schwächlicher Körper noch nicht durch Arbeit abgehärtet war, und dieses bleiche Gesicht, das so lebhaft von einem schwarzen und feurigen Auge erleuchtet wurde. Der Generalstab stand an der Seite des Capitäns, um ihm, unter solchen feierlichen Umständen, als Zeuge zu dienen und hätten sie den Kopf aufgehoben, so würden sie an den Spitzen der Masten die jungen Matrosen erblickt haben, die mit gleichgiltigem Lächeln an den Tauen hinaufgeklettert waren, und mit überhängendem Körper und in Gefahr in den Abgrund hinabzustürzen, nicht ohne Schrecken dem ersten Zweikampf zusahen, von dem sie je sprechen gehört hatten.

Der junge Mensch stand indeß allein auf seiner Seite;

kein Wunsch, kein Herzensschlag zu seinen Gunsten, selbst keinen Augenblick Zweifel über das, was ihm bevorstand, so sehr war man auf dem Schiffe überzeugt, daß es eine thörichte Handlung sey, sich auf einem Schiffe des Staates mit dem Capitän schlagen zu wollen, wenn man auch selbst kein Seemann war.

Auch nahm der junge Mann, sobald die Degen gezogen wurden, wahr, daß er nicht auf dem festen Lande sey; das Schwanken des Schiffes machte seine Hand unsicher und er war verloren, wenn der Capitän den Nachtheil, worin er stand, nicht eingesehen, seinen Degen nicht in die See geworfen und seine Pistolen verlangt hätte. Nachdem man entschieden hatte, wer zuerst schießen solle, ließ sich ein Schuß hören, schwach und sich in dem Geräusche der steigenden Fluth verlierend. Indessen war der Capitän von diesem schwachen Schusse gefallen; er war gestorben, als wenn er eine gewöhnliche Handlung des Lebens begangen hätte, indem er noch einen seiner Leute ausschalt, der ein Loch in seinem Kleide hatte.

Seinen Mörder betreffend, was ward aus ihm? Wenn Sie sich im Schatten der lachenden Gehölze von Boulogne oder mitten unter den Steinbrüchen der Barriere d'Enfer befinden, so schleppt man Sie wenigstens, sobald ihr Feind todt und ihre Ehre gerächt ist, von dem Kampfplatze weg, Sie fliehen den Geruch des Blutes, den Verwandten ihres Schlachtopfers die Sorge überlassend, den Leichnam wegzubringen und seiner Mutter und der betrübten Gattin anzeigen zu gehen, daß sie hienieden ferner nichts anderes als Thränen zu vergießen habe; allein wenn an Bord eines Schiffes, wo Sie nichts als Himmel und Wasser um sich haben, ihr Opfer einmal hingewürgt ist, dann müssen Sie es langsam sterben sehen, müssen das letzte Röcheln des Todes hören, denn nichts mehr zu hindern vermag, müssen den letzten Zuckungen eines Körpers beiwohnen, den das Leben ungern verläßt, müssen die letzten Anstrengungen dieses furchtbaren Todeskampfes von den Brettern wiedertönen hören, und wenn es weder Pulsschläge, weder Herz noch Athem mehr gibt, wenn diesem jungen Kopfe nichts mehr als das unauslöschliche Lächeln der betrogenen Rache übrig bleibt, dann müssen Sie der Leichenceremonie des Seemannes beiwohnen, müssen einen Zipfel des Segels halten, das ihm zum Leichengewande dient, müssen selbst Hand anlegen, um diesen Menschen ins Meer zu werfen, der noch vor Kurzem auf seinem leichten Schiffe den Winden und der See gebot.

In welcher Beklemmung muß sich dieser unglückliche junge Mann befunden haben, als er die Fluthen, dieses gefällige Grab, sich öffnen sah, um den noch warmen Leichnam aufzunehmen, den man ihnen zuwarf; — als er den Kanonen-Donner und das klagende Geschrei der Schiffsmannschaft vernahm, das dem Todten ihren letzten Abschiedsgruß darbrachte; — als er das Schiff seinen Lauf fortsetzen, aufs neue den Wogen die so schnell verschwindenden Furchen eingraben sah und sich mitten unter einem furchtbaren Schweigen allein, und allein in dieser allgemeinen Trauer befand, von der er die Ursache war, und nun dieses alles ertragen mußte! —

So sprach Capitän Gaudeffroi und seine Erzählung schien einen lebhaften Eindruck auf alle Zeugen unseres elenden Duelles zu Lande zu machen; nur ich allein fand, undankbar wie ich war, daß der würdige Capitän viel schwatzte; ich war mit ganzer Seele bei Bernard und noch mehr ganz bei Fanny.

Die Nacht rückte endlich heran, und wir trennten uns mit unserm Tagewerke alle sehr vergnügt; ich lief ganz Paris aus, um Fanny zu suchen und Bernard zu suchen; in der comischen Oper, bei Julie, bei Cyprian, überall. Nirgends traf ich weder Fanny noch Bernard. Von der Anstrengung erschöpft ging ich nach Hause und schlief aus lauter Aerger und Verdruß bis an den andern Morgen.

Den andern Morgen kam Bernard. Wo hast du gesteckt! rief ich ihm entgegen, ich habe dich gestern den ganzen Abend gesucht.

Ich war, erwiederte er, mit Fanny im Theater, um den Mithridat zu sehen. Und was hat Fanny über deinen durchlöcherten Hut gesagt, Bernard? Sie sagte, daß du ein sonderbarer Mensch seyest, so auf deinen Freund Bernard geschossen zu haben und bei meiner Treue, sie will dich jetzt nicht wiedersehen, weil du so grausam gewesen seyest.

Wirklich wollte mich Fanny von diesem Tage an nicht wiedersehen; sie vergaß, daß ich es war, der ihr Bernard vorgestellt hatte, und wollte nur Bernard noch annehmen; sie ließ seinen durchlöcherten Hut länger als einen Monat über ihrem Bette hangen; und sehen Sie nun, wie ich durch dieses unglückliche Duell zu einem neuen Hute kam, und Bernard zu Fanny's Wohlwollen. Wahr ist es, daß ich die Erzählung des Capitän Gaudeffroi noch in den Kauf erhielt.

Woher leitet sich die Gewohnheit des schönen Geschlechts, Schooßhunde auf den Armen zu tragen?

(Schluß.)

Boleslavs Heer war durch die Rückkehr sämmtlicher Gatten so geschwächt, daß er sich genöthigt fand, vor der Hand allen Eroberungsplänen zu entsagen, und seine auf den dritten Theil geschmolzene Armee in die Heimath zurückzuführen (im J. 1076). Wer sich die Mühe nimmt, Boleslavs kriegerischen Sinn und Mordlust, die sich besonders durch die Niederhauung des Bischofs von Krakau auf den Stufen des Altars (im J. 1077) schrecklich beurkundete, aus den Annalen der Zeit genauer kennen zu lernen, den wird es nicht befremden, daß Boleslav nicht begreifen konnte, wie man eines Weibes, und besonders eines ungetreuen Weibes wegen, die Bahn des Ruhmes verlassen könne, um es zu züchtigen, statt es zu verachten. Er schwor daher allen Abtrünnigen bittere Rache und hielt seinen Schwur schrecklich. Alle, welche auf die erste Nachricht von der Untreue ihrer Weiber sein Heer verlassen hatten, mußten durch Henkershand sterben. Auf Vorbitten erwiederte er blos: »Der Mann, der eines Weibes wegen das Vaterland in Gefahr setzen kann, verdient kein besseres Los.« Nun traf seine Rache auch diejenigen, welche den erstern gefolget waren; sie wurden eingekerkert und ihre Güter als Nationaleigenthum erklärt. Noch gräßlicher rächte Boleslav die Untreue der Frauen. Er ließ einige lebendig einmauern, andere des Hungertodes sterben; allen, welche Kinder von ihren Buhlen hatten, ihre Kinder wegreißen und junge Hunde an die Brust legen, und sämmtliche treulose Damen, welche dem Tode entgingen, mußten, wenn sie sich öffentlich zeigten, junge Hunde auf den Armen tragen.

Das Tragen der Hunde wurde damals als die entehrendste Strafe angesehen, und nur gegen schwere Verbrecher, Landesverräther, Empörer und Meuterer verhängt. Welche peinliche Gefühle mußten also die Herzen der schönen Unglücklichen zerreißen! Doch hier galt nur die Wahl: entweder durch Henkershand zu sterben, oder sich dem Hundetragen zu unterziehen. Die Schätzung des Lebens besiegte das Gefühl der Schande, und die Hunde wurden in die widerstrebenden Arme aufgenommen. Die Liebkosungen dieser Thiere, ihr Anschmiegen an die allgemein verachtete Gebieterin, erwarb ihnen die Gunst der Frauen, denen doch noch ein lebendes Wesen huldigte! —

Als Boleslav wegen der Ermordung des Bischofs von Krakau in päbstlichen Bann gethan und aus seinem Reiche verjagt wurde, erreichte auch das harte Gesetz des Hundetragens sein Ende. Aber diese Thiere waren den Damen nur zu werth geworden. Sie hatten an den Gefährten ihres Unglücks drei Eigenschaften erkannt, welche den meisten Menschen fehlen: Herzhaftigkeit, Duldsamkeit und Treue; besonders fanden sie in ihnen Geschöpfe, die jede Laune der Gebieterin mit Gleichmuth ertragen, ein Talent, das sie vollends unschätzbar machte. So wurde nun das Hundetragen zur allgemeinen Sitte, die sich bald in den benachbarten Landen verbreitete. Jahrhunderte konnten sie nicht verdrängen.

Die Männer.

Im 16. Jahre machen die Männer viele Barbiermesser stumpf und lesen Romane.

Im 17. Jahre: Erste ewige Liebe — sie machen Gedichte und lernen Guitarre spielen, fangen auch an Tabak zu rauchen.

Im 18. Jahre: sie lassen sich einen Schnurrbart stehen, sitzen gerne zu Pferde, duelliren sich, üben sich im Trinken und wollen sich wegen der treulosen Geliebten todtschießen.

Im 19. Jahre: sie tragen steife Halsbinden und gebrannte Locken, haben schon zwei Liebschaften.

Im 20. Jahre: sie sprechen vom Heirathen, tanzen gern, verlieren mit Fleiß das Vielliebchen, sind artig gegen alle Damen, selbst gegen die Dienstmädchen.

Mit 21. verlieben sie sich in eine Frau und sprechen verächtlich von der Ehe. Mit 22., sie sprechen gerne von Pferden und Whistpartieen, prahlen mit Liebesbriefen, schicken sich selbst Geschenke durch die Stadtpost und werden überrascht.

Im 23. Jahre: sie legen eine Sammlung von Locken an und sprechen von Entsagung.

Mit 24. Jahre verlieben sie sich in eine Blondine, weil sie Geist hat — sie verachten die Schönheit und tanzen nicht mehr.

Im 25. Jahre sehen sie mehr auf Geld, als auf Reize, schaffen sich einen Hund und viele Pfeifen an.

Im 26. Jahre protegiren sie eine Schauspielerin, loben diese in allen Blättern und fangen ein wenig zu arbeiten an, wovon sie aber viel Rühmens machen.

Im 27. Jahre: sie umschwärmen an öffentlichen Orten alle Tische, machen allen Damen den Hof, nennen jede die Schönste, denken manchmal ernstlich ans Heirathen. Sie nehmen sich auch vor, solider zu werden.

Mit 28 Jahren: sie spielen die Gesetzten, begucken sich von hinten im Spiegel, ob sich noch keine Platte meldet und klagen über Kränklichkeit.

Mit 29 Jahren: sie wollen eine Frau nehmen, die eine gute Köchin und Krankenwärterin ist.

Mit 30 Jahren ist Eine gefunden — sie gehen mit Zittern und Zagen ans Werk und — heirathen. Vierzehn Tage nach 30 Jahren sind sie galant, geistreich und liebenswürdig; sie nennen die Frau einen Engel und leben nur für sie.

Mit 31 Jahren werden sie geizig, klagen über Putzauslagen, über schlechte Suppe und nennen die Frau blos »Frau.«

Mit 32 Jahren langweilen sie sich — nennen die Frau blos »liebes Weib« und werden manchmal eifersüchtig.

Im 33. Jahre heißt die Frau blos »Du« und wird bei dem Vornamen gerufen. Die Suppe wird immer tadelnswerther, sie halten es für lächerlich, einen Ball oder das Theater zu besuchen.

Mit 34: sie philosophiren über den Ehestand, sprechen von Sorgen und lassen sich von der Gattin die grauen Haare ausrupfen.

Mit 35. verlieben sie sich in eine junge Dame, sind zu Hause verdrießlich, schelten und grollen, tyranniſiren die Kinder und Dienstboten. Wenn die Frau einen Kuß haben will, sagen sie ärgerlich: »Ach laß die Kindereien bleiben!«

Im 36. Jahre haben sie einen guten Freund, machen dessen Frau den Hof und beneiden den fremden Ehestand. — Abends sind sie stets außer dem Hause bei Whistpartieen, sie trinken auch manchmal ein Fläschchen. Im 37. Jahre sprechen sie von der Erziehung der Kinder, von vielen Auslagen und reduciren den Putz der Frau auf Null.

Im 38. Jahre leiden sie an der Kopfgicht und sagen: »Meine Frau macht mir den Kopf voll, ich kann es zu Hause nicht aushalten.

Im 39. Jahre wünschen sie sich in das 25ste zurück, sie werden Sittenprediger und leben unmäßig.

Im 40. Jahre fangen sie an zu brummen und brummen bis zum Tode. Wenn sie im Sterben liegen und die Frau weint mit zerrissenem Herzen, so ist ihr letzter Athemzug als Antwort noch ein Gebrumm.

Allerlei.

Das Leben soll weder ganz Genuß, noch ganz Entsagung seyn. Im schönen Mittelwege liegt sein wahrer heiliger Reiz — wer diesen eingeschlagen, erfaßt seine tiefere Bedeutung, und läßt dies eine Vorarbeit seyn für die große Aufgabe des Jenseits, für das große letzte strenge Examen aus allen Fächern, das wir zu bestehen haben, wenn sich unser Auge zum letzten Male für das irdische Sonnenlicht schließt.

Die Welt nehmen, wie sie ist und jedem Menschen in derselben sein Steckenpferd tummeln und seine Affen- und Katzensprünge machen lassen, wie's ihm beliebt, ist wirklich das gescheidste, was man thun kann, um — ruhig zu leben und — von Jedem freundlich gegrüßt zu werden.

Literarisches.

Der Abbé Prevost hatte die Uebersetzung einer englischen Bibliothek der Reisen unter der Bedingung übernommen, daß er für jeden Bogen, den er täglich liefern werde, jedesmal sogleich nach Absendung des Manuscriptes einen Louisd'or erhalte. Er richtete sich nun folgendermaßen ein: Morgens um vier Uhr mußte ihn sein Diener wecken, und so übellaunig auch der Abbé seyn mochte, so hatte er den Befehl, ihn nichts desto weniger aufzutreiben und zur Arbeit anzuhalten. Der Herr hing den Schlafrock um, man gab ihm ein Schreibepult mit Papier und Dintenfaß, der Bediente trat ab und nun begann der Abbé zu übersetzen. Gegen 8 Uhr war der Bogen fertig. Der Bediente wurde gerufen und mußte das Manuscript zum Verleger bringen, welcher den Louisd'or dagegen gab. Unterdessen stand der Abbé auf und kleidete sich an. War das Geld angelangt, so ließ er sich das Frühstück aus dem nächsten Kaffehhause holen, er bezahlte den Speisewirth, den Friseur und seinen Diener, und mit dem übrigen Gelde begab er sich hinweg, verbrachte den Abend in den Schenken oder sonst wo, und kam nicht eher wieder nach Hause, bis alles aufgezehrt war. Und so ging es täglich bis zur Vollendung der Arbeit. —

Herder hatte zu seiner Zeit einen großen Zorn gefaßt gegen das Lied aus Schillers Räubern: »Ein freies Leben führen wir,« an welchem dagegen die gesammte damalige Jugend, namentlich die studierende, ihrerseits sehr großen Geschmack fand. Er bezeichnete dasselbe als ein ruchloses, kannibalisches Lied, und brachte, wenn man einmal die Melodie nicht fahren lassen wolle, folgenden sittsamen Text in Vorschlag:

»Der Musen Leben führen wir,
Ein Leben voller Wonne;
Bescheidenheit ist unsre Zier,
Die Wahrheit unsre Sonne.«

Eine Abänderung, die bei den damaligen Studierenden keinen Beifall gefunden haben soll. Auch Schiller selbst hatte großen Aerger daran, wenn er dies Räuberlied von Musensöhnen singen hörte.

Oeconomie.

Mittel gegen die Insecten an den Pflanzen.

Wird das Kraut von den Raupen oder Schnecken angegriffen, so kann man, um der Beschwerlichkeit, dieses Ungeziefer täglich ablesen zu müssen, entledigt zu seyn, in einen Kübel voll Mistlauge folgende Stücke hineinwerfen und alles zusammen 24 Stunden stehen lassen, als:

4 Loth Teufelsdreck,
4 » Knoblauch,
2 » Weyddreck,
4 Loth gestoßene Lorbeere,
Hollunderblätter, Eibischwurzel von jedem eine Hand voll.

Alsdann tauche man einen Strohwisch in dieses Wasser und besprenge damit die vom Ungeziefer angefressenen Pflanzen; so werden sie davon getödtet und nicht mehr wieder andere an die Setzlinge kommen.

Junge Bäume gegen den Hasenfraß zu bewahren.

In 1 Pfund Fischthran werden 6 Loth altes stinkendes Unschlitt warm zerlassen, 6 Loth fein gestoßener Bolus darunter gerührt und mit dieser Mischung die jungen Bäume von unten hinauf bestrichen.

Auch kann wider dieses Uebel ein Anstrich von Hundskoth mit Wasser verdünnt empfohlen werden.

Vermischte Nachrichten.

In Philadelphia hat man 100 Feuerspritzen, jede mit einer Glocke zum Sturmläuten und mit einem Rade zum Aufwickeln der Schläuche versehen. Bei jeder Spritze sind 50 Leute pflichtig, um sowohl auf die Dächer zu steigen und einzureißen, als auch um zu retten, was zu retten ist. Durch die ganze Stadt sind von 50 zu 50 Schritt Brunnenstöcke, in welche die Schläuche eingeschraubt werden.

In Herford in Amerika zeigt man jetzt das mächtigste aller Microscope. Es vergrößert seinen Gegenstand Viermillionenmal und der Stachel einer Biene erscheint unter demselben nicht weniger als 14 Fuß lang.

Ein Zwerg, Don Santiago de los Santes, verheirathete sich auf seiner Wanderung durch England kürzlich mit einer Zwergin, Miß Hipkins in Birmingham. Der Don ist 48 Jahre alt und 25 Zoll lang, die Miß 28 Jahre und 40 Zoll. Beide wurden in einem Sessel in die Kirche getragen.

Inglis erwähnt in seiner Beschreibung der Canalinseln: Jersey, Guernsey, Alderney ꝛc., daß sich auf Serk kein Arzt befinde, und von 1816 bis 1820 auf der Insel, die 500 Einwohner hat, nicht eine Person gestorben sey. Nach zehnjährigem Durchschnitte stirbt von Hunderten nicht ganz Einer.

Vor einiger Zeit machte sich ein Läufer von Walsall, Namens Mullin, verbindlich, sieben englische Meilen in der ersten, eilf in der zweiten, und abermals sieben Meilen in der dritten Stunde zu Fuß zurückzulegen. Er löste diese Aufgabe in der festgesetzten Zeit, weniger 35 Minuten, und zwar ohne bedeutend ermattet zu scheinen, obgleich ihm die Witterung nicht günstig war.

Ein Weber, mit Namen Pickles, zu Barnoldswick bei Colne, hat auf seinem Handwebestuhle im Laufe einer Woche und bei täglicher siebenzehnstündiger Arbeit 30 Stücke, jedes zu 24½ Yards Länge und 31 Zoll Breite, was also im Ganzen 433½ Meile Eintrag gibt, gewebt. Sein Schiffchen hat, angestellten Berechnungen gemäß, hiebei nicht weniger, als beinahe 800 Meilen Weges zurückgelegt. Der Nettogewinn des Arbeiters bei diesen 30 Stücken belief sich auf nicht mehr als 30 Schill. (18 fl.)

Intelligenzen.

Antrag.

Eine gebildete Frau, welche im Gesang, Musik und allen feinen Handarbeiten gründlichen Unterricht ertheilen kann, wünscht als Gouvernante oder Gesellschafterin unterzukommen. Näheres ertheilt die Redaction des Boten.

Anzeige.

Von dem Handbuche der Mechanik des Herrn Ritter von Gerstner

ist bereits die dritte Abtheilung oder der Rest des dritten Bandes erschienen und kann durch alle Buchhandlungen bezogen werden. Der dritte Band enthält die ausführliche Berechnung und Beschreibung jener Maschinen, welche bei dem Bauwesen, dem Berg- und Hüttenwesen vorkommen; diese Maschinen sind auf 41 großen Kupfertafeln in Quer-Folio-Format dargestellt, und man wird vorzüglich in den 15 Tafeln, welche die Gebläse, die Hammerwerke und Walzwerke enthalten, solche Details finden, wie sie noch in keinem bisher über diesen Gegenstand im In- oder Auslande erschienenen Werke vorkommen. Für Berg- und Hüttenmänner dürfte daher dieser Band, welcher einzeln für sich zu 8 fl. 30 kr. in allen Provinzialbuchhandlungen der österreichischen Monarchie zu haben ist, eine willkommene Erscheinung seyn.

Bei
Wigand et Cserneczky
in Kaschau ist zu haben:
Mi rontott sok egyéb közt
a' magyar hitelen? Egy figyelemre méltó német munka forditása. Új kiadás. 1 for. 20 xr. p. p.

Fruchtpreise in Kaschau den 8. Nov. 1834.

Preßburger Metzen	1. Classe fl.	kr.	2. Classe fl.	kr.
	Wiener Währung.			
Weitzen	6	45	6	30
Halbfrucht	5	30	5	24
Roggen	5	7 1/2	4	52 1/2
Gerste	4	30	4	20
Hafer	3	—	2	45
Hirse	12	—	11	—
Kukuruz	4	30	4	21

Kaschau. Verlegt von *Wigand et Cserneczky*. — Druck von C. Werfer.

Der

Bote von und für Ungern.

BLÄTTER

zur

Unterhaltung und Belehrung.

Zweiter Jahrgang.

Nro. 72. Donnerstag den 20. November 1834.

Diese Zeitschrift erscheint alle Donnerstag, und kostet halbjährig ohne Modenbilder 1 fl., mit freier Postversendung 2 fl., mit 26 Modenbildern 4 fl., mit freier Postversendung 5 fl. Conv. Münze. Anzeigen jeder Art fürs Intelligenzblatt werden angenommen und die gespaltene Zeile mit 4 kr. C. M. berechnet.

Die weißen Rosen.

Eine wahre Geschichte.

Sobald unser Regiment das Großherzogthum Posen betrat, — schrieb Major Bose seiner Mutter — eilte ich, Ihrem Auftrage gemäß, nach Kalisch, um ihre unglückliche Freundin aufzusuchen. Doch alle meine Bemühungen, Nachricht von der Witwe des preußischen Capitäns v. Tannenberg und ihrer Tochter zu erhalten, blieben fruchtlos. Wiewohl ich wußte, daß dieser Officier bei Auerstädt gefallen war, daß er seine Frau, eine geborne Schlesierin, die aber keine bemittelte Anverwandten mehr dort besaß, sammt ihrer erwachsenen Tochter, einem Mädchen von vorzüglicher Schönheit, ganz unversorgt hinterlassen hatte; daß Beide, als eifrige Anhänger der katholischen Religion, entschlossen waren, Polen nicht zu verlassen, und aus dem kleinen Orte, wo vormals des Capitäns Schwadron im Quartiere stand, nach Kalisch zu ziehen — wiewohl mir dieses Alles schon bekannt war, so erhielt ich dennoch keine Auskunft.

Theils um meinen Wunsch zu befriedigen, die Gegend von Kalisch, welche für Militärs nicht ohne Interesse ist, näher kennen zu lernen, theils auch, weil man mich aufmerksam machte, daß es möglich wäre, Ihre Freundin als Gesellschafterin oder Erzieherin in dem Kreise einer ansehnlichen Familie anzutreffen, beschloß ich, einige Tage hier zu verweilen und mir Mühe zu geben, einige Bekanntschaften in der Umgegend zu machen.

Auf einem Spazierritt, den ich diesem zu Folge machte, traf ich einen Mann zu Pferde, welcher mit mir gleiche Absicht zu haben schien. Es war ein Preuße, der zur Zeit, da dieses Land preußisch war, sich mit seinem Vater hier angesiedelt hatte. Er sagte mir, er heiße Müller, daß er Geschäfte mit dem Herrn v. Salinsky habe, dessen elegantes Schloß er mir von fern zeigte, die ihn höchstens eine halbe Stunde aufhalten würden. Da mir dieser junge Mann gefiel und ich ihm gleichfalls zu gefallen schien, so kamen wir bald überein, daß ich ihn dahin begleiten, dort im Gasthause auf ihn warten und mit ihm nach der Stadt zurückkehren sollte.

Auf unserem Wege dahin war er eben so geschwätzig und guter Laune, als auf unserer Rückkehr nachdenkend und zurückhaltend. Ich wünschte nicht zudringlich zu scheinen, und daher ritten wir einige Zeit stillschweigend Einer neben dem Andern. Endlich redete mich mein Gefährte an. »Ich hoffe,« sagte er, »Sie werden meine Zerstreuung nicht übel nehmen. Ich habe so eben einen unglücklichen Mann besucht, dessen Sohn ich schätzte und liebte. Der junge Mensch erhielt eine vorzügliche Erziehung; er hatte seine Studien auf einer deutschen Universität beendigt und die Vortrefflichkeit seines Characters, so wie auch seine ausgezeichneten Talente, ließen ihn, wären wir unter dieser Regierung geblieben, eine der ersten Stellen erwarten. Der Verlust solcher schmeichelhaften Aussichten verursachte ihm nicht wenig Kummer. Er nahm seinen Aufenthalt auf einem kleinen Landgute, das ihm von einem seiner Anverwandten als Erbschaft zugefallen war, wo er sich größten Theils mit wissenschaftlichen Arbeiten beschäftigte, und in meinem väterlichen Hause wurde er durch Zufall mit der Freundin meiner Schwester, einem Mädchen, deren Schönheit ihren Tugenden gleich kam, bekannt. Schon glaubte er das Ziel seiner Wünsche erreicht zu haben, hätte sein stolzer und hartherziger Vater sich nicht der Verbindung widersetzt. Das vortreffliche Mädchen starb vor Kummer, und der arme Theodor, mein Spiel- und Schulcamerad, ist, wie ich so eben von seinem Vater erfahren habe, schlimmer als todt.«

Während dieses Gesprächs näherten wir uns der Stadt. Müller lud mich ein, ihn bei seinem Vater den folgenden Tag zu besuchen. Ein großer Theil des Tages blieb mir noch übrig, und ich beschloß, ihn zu Besuchen der vorzüglichern Kirchen zu verwenden. Ich fand aber deren nur wenig zu bewundern, desto mehr wurde ich bei dem Anblicke eines jungen Frauenzimmers überrascht, welches ich beschäftigt fand, Stöcke an weißen Rosensträuchen, die auf ein Grab gepflanzt waren, zu befestigen. Sie hatte ein einnehmendes Aeußeres, und ihre schönen Augen zeigten Spuren von unlängst vergossenen Thränen. Mein Mitgefühl wurde unwillkürlich rege. »Unglückliches Mädchen!« dachte ich, »wie viele deiner schönsten Hoffnungen schlummern in diesem Grabe!« Der Todtengräber, dem ich ein kleines Geschenk machte, und der mich aus Höflichkeit begleitete, bemerkte meine Rührung. »Dieses Mädchen,« sagte er, »ist die Tochter eines deutschen Kaufmanns;

sie heißt Müller.« Dieser Name überraschte mich. »Vielleicht,« dachte ich, »ist dies die Schwester des Mannes, den ich erst heute kennen lernte,« und als ich dem Todtengräber meine erhaltene Adresse zeigte, fand ich meine Vermuthung bestätigt.

»Ohne Zweifel liegt ihr Geliebter hier begraben;« fragte ich. »O nein! ein armes junges Mädchen, fromm und tugendhaft, wie eine Heilige. Fräulein Müller pflanzte die Rosen auf ihr Grab, und pflegt sie mit besonderer Sorgfalt.«

Ich harrte mit desto größerer Ungeduld der Stunde, in der ich meinen ersten Besuch dieser Familie abzustatten versprach. Ich wurde mit größter Herzlichkeit empfangen. Sobald ich es mit Anstand thun konnte, wendete ich mich an die Tochter. »Ich hatte gestern,« sagte ich, »das Glück, mit Ihrem Bruder bekannt zu werden, und eine Weile nachher genoß ich das Vergnügen, Sie ebenfalls kennen zu lernen.« — »Mich?« fragte Felicie (dies war ihr Name) mit einigem Erstaunen; worauf ich ihr erzählte, daß ich sie auf dem Kirchhofe gesehen, und auf was für eine Art ich ihren Namen erfahren hätte. »O,« versetzte der Vater, »dieses Grab ist der Lieblingsaufenthalt meiner Tochter, und so sehr ich auch wünschte, daß sie ihrem Kummer daselbst nicht länger neue Nahrung geben möchte, so kann ich doch ihre trostlose Anhänglichkeit an ihre verstorbene, vortreffliche, doch unglückliche Freundin nicht mißbilligen.«

»Ich habe bereits viel des Lobes von diesem Mädchen gehört,« erwiederte ich, »allein die Ursachen ihres Unglücks sind mir noch unbekannt.«

»Wenn Täuschung,« sprach Felicie, in einem erhabenen feierlichen Tone, »Täuschung der schönsten Hoffnungen hienieden — solcher Hoffnungen, an denen unsere ganze Seele hängt — eine Person unglücklich machen kann, so war sie es im höchsten Grade, allein, wenn die Ueberzeugung, das Opfer der Pflicht geworden zu seyn, Trost verschafft, wenn ein unverkennbares Zeichen der Gnade des Himmels uns die Stunde des Todes erleichtert —«

Sie schien sich zu erholen und schwieg. Meine Neugierde war so sehr erregt, daß ich sie bat, fortzufahren und mir die Geschichte ihrer Freundin mitzutheilen. Ihr Bruder unterstützte meine Bitte, und sie begann, wie folgt. »In jener sturmvollen Zeit, als bei Herannäherung der französischen Armee der Aufstand in Süd-Preußen begann, zog Frau v. Berg mit ihrer Tochter Therese hieher, und nahm eine kleine Wohnung unweit des Kirchhofes. Bald wurden Beide durch ihre vortrefflichen Arbeiten, womit sie sich ernährten, bekannt. Ich wünschte einige davon zu lernen, und dieses gab Anlaß zu meiner Bekanntschaft mit dieser würdigen Familie, deren würdevoller Anstand und einnehmendes Betragen Jedermann gleich beim ersten Anblicke überzeugte, daß sie eines bessern Schicksals würdig waren. Sie schienen die Einsamkeit zu lieben, ihr einziger Ausgang war zur Kirche, auch empfingen sie nie Besuche, aber da ich in der oben erwähnten Absicht oft zu ihnen gehen mußte, so wuchs meine Liebe für Beide täglich, und die treuste Freundschaft knüpfte mich bald an Therese; jedoch war es mir noch immer nicht leicht, selbst nach wiederholten Bitten meines Vaters, sie zu bereden, daß sie uns besuchen möchte. Sie schlugen selbst die kleinsten Geschenke, durch die ich ihre Lage mildern wollte, auf eine solche Weise aus, daß, obschon mir das Nichtgelingen meiner guten Absicht kränkend war, dennoch dieser edle Stolz mir um so größere Achtung einflößte. Als ihre Mutter wirklich krank wurde und heftige Schmerzen litt, nahm Therese blos in der Absicht, ihre Leiden durch Gesang und Spiel erträglicher zu machen, das ihr angebotene Clavier an, obschon sie es zuvor unter dem Vorwande, daß es ihre Geschäfte nicht erlaubten, sich dem Vergnügen zu überlassen, jederzeit abgeschlagen hatte. Auch erlaubte sie mir zu meiner größten Freude, der Patientin zu Zeiten eine Flasche Ungarwein, oder sonst etwas Stärkendes zu bringen.

Einige Zeit vor der Krankheit unterbrach sie ihre Besuche bei uns, weil sie da von ungefähr den Sohn des Herrn Salinsky, den Jugendfreund meines Bruders, antraf und seine Aufmerksamkeit sie in Verlegenheit setzte.

Die Krankheit der Mutter nahm täglich zu. Therese wachte bei Nacht am Siechbette, obschon sie des Tages ihre Anstrengungen verdoppelt, damit es ihrer geliebten Mutter an nichts mangeln möchte, was ihr Erleichterung verschaffen könnte. Bei ihrer Bescheidenheit und ihrem ungekünstelten Betragen wären diese Anstrengungen unbemerkt geblieben, dem Arzt entgingen sie indessen nicht. Er sprach so viel Rühmliches von ihr, daß sie der Gegenstand des allgemeinen Gesprächs wurde, und die Mütter stellten sie als Muster ihren Töchtern auf. Salinsky gestand nun meinem Bruder, welchen Eindruck Therese auf ihn gemacht habe; seitdem er sie in unserem Hause traf, sah er sie nun öfter in der Kirche, wo inbrünstige Andacht während des Gebets für ihre Mutter ihre Reize nur noch erhöhte. Mein Bruder theilte meinem Vater diesen Umstand mit, und Beide gebrauchten alle mögliche Ueberredung, um Theodor von seiner Leidenschaft zu heilen. Sie sprachen von dem Vermögen seines Vaters. »Ich bedarf dessen nicht,« versetzte er, »ich besitze eigenes Vermögen, um eine Frau zu erhalten, wenn auch nicht im Ueberfluß, dennoch hinlänglich, um vor Mangel uns zu schützen.« Sie machten ihn aufmerksam auf den Character seines Vaters. »O!« sagte er, »ich bin kein Kind mehr; nie machte ich mich einer unedlen That schuldig, und hoffe daher, daß mein Vater sich meinem Glücke nicht widersetzen wird, da Therese mir im Range gleich ist. Immer war ich besorgt, dieser möchte ein Stein des Anstoßes seyn, doch mein liebendes Herz entdeckte bald, daß Theresens Mutter, blos der Armuth wegen, ihren Stand verheimliche; und daß sie die Witwe des preußischen Hauptmanns v. Tannenberg sey —« »Gerechter Himmel!« rief ich aus, »mein Vetter Tannenberg!« —

Sobald es meine Gemüthsbewegung gestattete, entdeckte ich ihnen, daß ich blos in der Absicht nach Kalisch gekommen sey, um Erkundigung über Frau v. Tannenberg und ihre Tochter einzuziehen, indem ich hinzufügte, daß die Annahme eines fremden Namens vermuthlich alle meine Bemühungen vereitelt haben würde. Felicie fuhr hierauf in ihrer Erzählung fort. »Theodor fand keine Gelegenheit, sich den Eintritt in dem Hause der Kranken zu verschaffen, aber Therese sah ihn oft in der Kirche; sie bemerkte wohl, daß seine Blicke die ihrigen suchten, und bezeigte mißvergnügt ihr Erstaunen, daß der Mann, den ihr mein Bruder als seinen Freund und als einen vortrefflichen Menschen beschrieb, so wenig Bescheidenheit habe, ihre Andacht zu stören. Als ich die Bemerkung machte, daß ihr übles Aussehen mich beunruhige, entdeckte sie mir, daß ihre Kräfte durch beständige Anstrengungen erschöpft wären, und der Gedanke, daß sie zuletzt unterliegen und vielleicht selbst krank werden müßte, sie zittern mache. Ich fand um so weniger Bedenken, ihr die Erklärung Theodors gegen

meinen Vater und Bruder mitzutheilen, und redete ihr zu, nicht die Hand des jungen Mannes auszuschlagen, der Vieles dazu beitragen könnte, die letzten Tage ihrer Mutter zu erleichtern und ihre eigene Zukunft zu erheitern. Eine leichte Röthe überzog ihre blassen Wangen, ein leiser Seufzer hob ihre Brust; »ich habe keinen Antheil an dieser Sache,« sagte sie, »und gab nie Anlaß dazu! möge Gott Alles nach seinem Willen leiten!«

(Schluß folgt.)

Vorzüge des weiblichen Geschlechts in England in früherer Zeit.

Alte englische Geschichtschreiber erwähnen dieser Vorzüge, die ihm damals also von Keinem streitig gemacht seyn müssen.

In einem Gesetze ist einem unverheiratheten Frauenzimmer das Vorrecht ertheilt, eine Stimme im Parlament zu haben, und es ist erwiesen, daß Lady Packington zwei Stimmen im Parlament gehabt hat. Es ist eine alte Bestimmung vorhanden, nach welcher ein Frauenzimmer Armenvorsteher oder vielmehr Armenvorsteherin seyn kann. Lady Broughton war die Aufseherin eines Gefängnisses und in einer noch früheren Zeit ward, auf Befehl des Hofes, ein Frauenzimmer als Oberinspectorin der Besserungsanstalt zu Chemsford angestellt. Unter der Regierung des Königs Georg I. wurde der Geistliche zu Merkenwell durch die Mehrheit der weiblichen Stimmen gewählt.

Der Dienst eines Champignons wurde oft von einem Frauenzimmer versehen, und noch bei der Krönung Georgs I. Dem Dienst eines Oberkammerherrn standen zwei Frauen vor. Der eines Ober-Constablers in England war in einer Familie auf die weiblichen Glieder erblich und der eines Schreibers der Krone in dem Gerichtshofe der Kingsbench ward einem Frauenzimmer verliehen. Die berühmte Anna, Gräfin von Pembrocke, Dorset und Montgommery, hatte den erblichen Dienst eines Sherifs von Westmoreland und stand ihm bei den Assisen zu Appleby in Person vor, indem sie auf der Richterbank unter den übrigen Richtern saß. In allen Urkunden werden Diaconissinen bei Taufen erwähnt, und in einer im Jahre 1574 gedruckten Bibel wird ein Frauenzimmer als Geistlicher aufgeführt. Jetzt ist es dem weiblichen Geschlechte nur unter den Quäkern und Methodisten erlaubt, zu predigen.

Alle diese Vorrechte hat das schöne Geschlecht in England verloren; um so auffallender ist es, daß man noch nicht daran gedacht hat, in einem Lande, wo sogar die weibliche Dynastie regierungsfähig ist, eine so empörende Herabwürdigung des weiblichen Geschlechts abzuschaffen, nach welcher es einem Ehemanne gestattet ist, seine Gattin mit einem Stricke um den Hals oder um den Arm auf öffentlichem Markte zu verkaufen. Ein Beweis, wie der Stärkere überall und immer dazu geneigt ist, die Rechte des Schwächern zu schmälern, dahingegen von seinen Vorrechten, auch selbst denjenigen, die Sittlichkeit und Gefühl empören, auch nicht das Mindeste aufzugeben, bis ihn nicht die Nothwendigkeit dazu zwingt.

Die nachtheiligen Folgen einer solchen halsstarrigen Stabilität, wenn man sein Ohr der Stimme des Zeitgeistes verschließt, bleiben aber nicht aus; dies lehren die jetzigen unruhigen Auftritte hauptsächlich in Irland, und wenn man nicht störrisch einem veralteten Vorurtheile in Großbritannien gefröhnt hätte, würde man nichts von dem schauderhaften Burlismus gehört und gelesen haben.

So lange man an Hexerei und Zauberei glaubte, wurden Hexen und Zauberer verbrannt, und erst, als dieser Glaube für einen Irrwahn erkannt wurde, erloschen die Scheiterhaufen. So lange man es für schmachvoll und entehrend hält, wenn eine Leiche dem Messer eines Anatomen überliefert wird, wird es nie an ruchlosen Bösewichtern fehlen, die aus Habsucht morden, um mit den Leichen einen scheußlichen Handel zu treiben, gegen den der Sclavenhandel noch in einem milden Lichte erscheint.

Beschreibung eines Heuschreckenschwarmes in Süd-Afrika.

Als wir Glen-Lynden heraufkamen, schreibt Thomas Pringle in den African Sketches, passirten wir mitten durch einen fliegenden Schwarm; er erschien uns, indem wir näher kamen, ganz unter der Form einer großen Schneewolke, welche am Abhange eines großen Berges hängt, und aus welcher der Schnee in großen Flocken herabfällt. Als wir in die Mitte derselben kamen, war Alles um und über uns durch eine dicke Wolke verdunkelt; der rauschende Ton der Flügel von diesen Millionen Insecten war so laut, als der von einem Mühlrade. Lichtenstein hat bei seiner Beschreibung dasselbe Gleichniß gebraucht. Der Boden, über welchen sie wegflogen, war von solchen bestreut, die verwundet waren, die ihre Flügel im Fluge verletzt hatten, indem sie mit ihren Nachbarn in zu nahe Berührung kamen. Aber diese bildeten nur einen unbedeutenden Theil der großen ungeheuern Masse. Die Wolke, durch welche wir so durchkamen, war, meiner Schätzung nach, etwa eine halbe englische Meile breit und zwei bis drei lang. Man hat sie aber viel größer gesehen.

Etwas über den Halley'schen Cometen.

Herr von Boguslawski macht in der Breslauer Zeitung darauf aufmerksam, wie thöricht es seyn würde, wenn man die Beschaffenheit des heurigen Sommers dem im nächsten Jahre erscheinenden Halley'schen Cometen zuschreiben wollte. Er stand im Juli d. J. an 125 Mill. Meilen noch jenseits der Sonne, also 145 Mill. Meilen von uns entfernt und ist seitdem nur einige 80 Mill. Meilen näher gekommen. Bei keinem der bisherigen Erscheinen des Cometen, selbst nicht 1759, als er an der Erde so nahe als möglich vorüberging, hätten sich besondere Witterungserscheinungen Kunde gegeben. Ueberhaupt scheine dieser Comet ein leichtes luftiges Wesen zu seyn, dessen Massengehalt keineswegs der äußern Größe entspricht. Es wäre sonst nicht möglich, daß die Planeten so merklich auf seine Bewegung einwirken könnten, während von irgend einer Erwiederung von seiner Seite auch noch nie das Geringste zu verspüren gewesen ist.

Literarisches.

Familienbuch, oder gemeinnützige Darstellung alles dessen, was ein Hausvater, eine Hausmutter und jedes Glied einer Familie zu wissen und zu beobachten hat, um in allen Zweigen der Haus- und Landwirthschaft, bei den mancherlei Berufsgeschäften, bei der physischen und geistigen Erziehung der Kinder, in Krankheiten und Gefahren, kurz in allen Fällen und Verhältnissen des bürgerlichen und häuslichen Lebens, Belehrung, Rath, Aufschluß und Trost zu finden. Ein treuer Wegweiser und ein Noth- und Hilfsbuch für alle, denen das allseitige Glück ihres Lebens theuer ist. Verfaßt von Samuel Klein. gr. 8. 1834. 44 Bogen stark. 2 fl. 15 kr. Conv. Münze.

Was der Leser in vorstehendem Buche zu erwarten hat, das macht ihm der Titel desselben hinlänglich kund. Wir können uns daher hier darauf beschränken, einige Worte über das wie? der Ausführung zu sagen. Der Verf. hat sich überall an die Erfahrung gehalten und sie ist, wie wir alle wissen, die beste Lehrmeisterin; nicht Verhaltungsregeln für eine ideale Welt, für Verhältnisse, wie sie wohl seyn könnten und sollten, sondern wie sie wirklich sind, schreibt er vor. Er bekundet dabei eine genaue Kenntniß des Familienlebens und eine scharfe Beobachtungsgabe, die es ihm leicht macht, die Mängel aufzufinden und die passenden Mittel zur Abhilfe anzugeben. Das ganze Werk ist mit großer Sorgfalt und Umsicht bearbeitet. Die Sprache des Verfassers ist so einfach, wie es der große Kreis der Leser verlangt, für welchen das Werk geschrieben ist. Es ist dem Fassungsvermögen derselben genau angepaßt und zeichnet sich durch eine lobenswerthe Klarheit und Deutlichkeit aus. Daher kann es denn auch nicht fehlen, daß dasselbe seinen Zweck vollständig erreichen und Belehrung, Rath, Aufschluß und Trost in reichem Maße verbreiten wird.

Diätetik.

Fleischspeisen.

Diese sind unter den verschiedenen Speisen am meisten nährend und daher vorzüglich für magere und schwache Menschen heilsam, für vollblütige und fette keineswegs; letztere sollten nur wenig Fleisch essen, wenn es ihnen um möglichste Erhaltung ihrer Gesundheit zu thun ist. Ueberhaupt aber ist es sehr der Gesundheit gemäß, wenn man zu Fleisch immer auch eine Pflanzenspeise, z. B. Brod und Gemüse ißt. Da Fleischkost, wenn auch erhitzender und mehr zur Fäulniß geneigt, als Pflanzenkost, doch vor letzterer den Vorzug der leichtern Verdaulichkeit hat, so ist sie für schwache alte Menschen, so wie überhaupt für diejenigen, welche am schwachen Magen leiden, zuträglicher. Sie erzeugt auch keine Blähungen und widersteht der Säure im Magen und im Darmcanal. Fleisch von kleinen Thieren verdaut leichter, als das von großen; und solches von jungen Thieren ist wieder leichter verdaulich, als das von alten, aber weniger nahrhaft und reizend. Die gesündeste Fleischspeise ist junges Wildpret und ein junges Huhn. Gänsefleisch und Schweinefleisch ist lange nicht so gesund, auch nicht so gesund, als Rindfleisch und Kalbfleisch. Gut gebratenes Fleisch ist in der Regel nahrhafter, stärkender und verdaulicher, als gekochtes.

Oeconomie.

Blumenkohl oder Carviol den Winter über zu erhalten, ihn gegen Frost und Kälte zu schützen,

ist besonders der Engländer Cockburns und Drummonds Methode empfehlenswerth. Gegen die Mittag- oder Morgenseite macht man in dem Garten an einer Stelle, wo Planken die kalten Winde abhalten, Gruben zu jener Erhaltung. Zuerst aber ebnet man den Boden und macht ihn so dicht und fest wie möglich. Die Länge einer Grube kann 10 Fuß, die Breite 4 Fuß, die Tiefe 9 Zoll betragen. Ein aus 3 Zoll starken Hölzern verfertigter, mit Latten beschlagener Rahmen von 12 Fuß Länge und 6 Fuß Breite, und eben so wie die Strohdächer mit Stroh ausgelegt, dient, im gut ausgetrockneten Zustande, zum Zudecken, nachdem die Pflanzen zwischen Erde in die Grube gesteckt sind. Bei gutem gelindem Wetter kann man diesen Rahmen aufheben, um den Pflanzen von Zeit zu Zeit das Licht der Sonne und frische Luft genießen zu lassen. — Andere zarte Pflanzen kann man auf diese Art gleichfalls überwintern.

Vermischte Nachrichten.

In einer öffentlichen Versammlung in Birmingham behauptete ein Herr Parc, um die Vermehrung der Productionsmittel durch die Vervollkommnung der Maschinen zu beweisen, im Jahre 1792 seyn die Maschinen, deren man sich bedient habe, der Arbeit von 10 Mill. Arbeitern, im Jahre 1827 von 200 Mill. und 1833 von 400 Mill. gleich gewesen. Die Spindeln, welche sich in der Minute sonst 50mal umdrehten, drehen sich jetzt in gewissen Fällen 3000mal. In einem Spinnhause in Manchester sind 136,000 Spindeln in Bewegung und spinnen 1 Million 200,000 Meilen Baumwollengarn in der Woche. In New Lanark erzeugt Owen täglich mit 2500 Arbeitern soviel Garn, daß es zwei und ein halbmal um die ganze Erde herumreichen würde.

Die zu Modena erscheinende Voce della verita verlangt in ihrer Nummer vom 4. September, die Jugend solle keinen Unterricht in der Geschichte erhalten, um nicht das gefährliche Vorbild der Spartaner und Römer vor Augen zu haben.

In einem Netze wurde unlängst bei Irwine in Irland ein Hering gefangen, der 22 Zoll lang war, 12 Zoll im Umfange hatte und 3½ Pfund wog.

In der brittischen Colonie Grenada hat man unlängst einen merkwürdigen Zoophiten oder sogenanntes Pflanzenthier entdeckt, das sich ungefähr zwei Fuß tief unter dem Wasser, an der Felsenwand aufhält, die in der Nähe der Stadt am Landungsplatze hinläuft. Dieses Thier steckt in einer, an dem einen Ende mit dem Felsen zusammenhängenden cylinderförmigen Röhre, hat, wenn es seine Fühlhörner ausstreckt, eine trichterförmige Gestalt, und gleicht der purpurfarbenen Passiflore oder Passionsblume. Hat das Thier sich ganz entfaltet, so ist es außerordentlich empfindlich gegen die leiseste Berührung, und zieht sich, wenn auch nur das Wasser sich bewegt, schnell in sein Haus zurück. Ob das Thier dieses Haus willkürlich vom Felsen ablösen könne oder nicht, darüber hat man noch keine Gewißheit erlangt.

Anzeige.

Von dem Handbuche der Mechanik des Herrn Ritter von Gerstner

ist bereits die dritte Abtheilung oder der Rest des dritten Bandes erschienen und kann durch alle Buchhandlungen bezogen werden. Der dritte Band enthält die ausführliche Berechnung und Beschreibung jener Maschinen, welche bei dem Bauwesen, dem Berg- und Hüttenwesen vorkommen; diese Maschinen sind auf 41 großen Kupfertafeln in Quer-Folio-Format dargestellt, und man wird vorzüglich in den 15 Tafeln, welche die Gebläse, die Hammerwerke und Walzwerke enthalten, solche Details finden, wie sie noch in keinem bisher über diesen Gegenstand im In- oder Auslande erschienenen Werke vorkommen. Für Berg- und Hüttenmänner dürfte daher dieser Band, welcher einzeln für sich zu 8 fl. 30 kr. in allen Provinzialbuchhandlungen der österreichischen Monarchie zu haben ist, eine willkommene Erscheinung seyn.

Fruchtpreise in Kaschau den 8. Nov. 1834.

Preßburger Metzen	1. Classe fl. | kr.	2. Classe fl. | kr.
	Wiener Währung.	
Weitzen	6 | 45	6 | 30
Halbfrucht	5 | 30	5 | 24
Roggen	5 | 7 1/2	4 | 52 1/2
Gerste	4 | 30	4 | 20
Hafer	3 | —	2 | 45
Hirse	12 | —	11 | —
Kukuruz	4 | 30	4 | 21

Kaschau. Verlegt von *Wigand et Cserneczky.* — Druck von C. Werfer.

Der

Bote von und für Ungern.

BLÄTTER

zur

Unterhaltung und Belehrung.

Zweiter Jahrgang.

No. 73. Donnerstag den 27. November 1834.

Diese Zeitschrift erscheint alle Donnerstag, und kostet halbjährig ohne Modenbilder 1 fl., mit freier Postversendung 2 fl., mit 26 Modenbildern 4 fl., mit freier Postversendung 5 fl. Conv. Münze. Anzeigen jeder Art fürs Intelligenzblatt werden angenommen und die gespaltene Zeile mit 4 kr. C. M. berechnet.

Die weißen Rosen.

Eine wahre Geschichte.

(Schluß.)

»Um ihm auszuweichen, ging sie seit einigen Tagen blos in die Frühmesse, und wegen der Verschlimmerung der Krankheit ihrer Mutter hatte sie die letztere Zeit das Haus gar nicht verlassen. Da die Kranke während der letzten Nacht etwas besser zu werden schien, und des Morgens in einen sanften Schlummer fiel, eilte Therese, als man zur Frümesse läutete, zur Kirche, um dem Himmel Dank zu sagen. Auf dem Rückwege nahte sich ihr Theodor, bat sie um Vergebung, daß er ihr sich nähere, weil er keine andere Gelegenheit hätte, bot ihr sein Herz und seine Hand an, und beschwur sie, ihn zu ihrer Mutter zu führen, für welche er als ein liebender Sohn die treuste Sorge tragen wolle. Seine Bitten waren so dringend, daß Therese dadurch gerührt wurde; sie erklärte, daß sie Alles der Entscheidung ihrer Mutter überlassen werde, und gab ihm die Erlaubniß, sie zur Mittagsstunde zu besuchen, um die Entscheidung zu vernehmen. Eben war sie im Begriff, die Sache ihrer Mutter vorzutragen, als ich eintrat. Wie sehr freute mich's, zu sehen, daß Alles schon so weit gediehen war! Ich benutzte diese Gelegenheit, um Lobeserhebungen über die vielen guten Eigenschaften, die ich an meines Bruders Freund erkannt hatte, anzustimmen, und wiederholte, was er meinem Vater und Bruder über seine Gesinnungen mitgetheilt hatte. Eine Freudenthräne entrann dem Auge der zärtlichen Mutter. Sie ergriff die Hand ihrer Tochter. »Ich würde mich außerordentlich glücklich schätzen,« sagte sie, »dich versorgt zu wissen, allein opfere dich nicht der kindlichen Pflicht auf; laß dein Herz allein entscheiden.« Therese, tief gerührt, küßte ihrer Mutter Hand. In diesem Augenblicke trat Theodor ein; sein achtungsvolles Betragen gegen die Kranke, und seine bescheidene, dennoch ernstliche Bewerbung um Theresens Hand, deren Besitz er für das höchste Glück erklärte, gewannen ihm der Mutter und der Tochter Gunst. Alle Einwendungen in Betreff seines Vaters wurden durch die Versicherung beseitigt, daß er sich dem Glücke seines einzigen Sohnes sicher nicht widersetzen würde, und durch das Versprechen, daß er ihn bei seiner Ankunft in die Stadt, die binnen drei Tagen erfolgen würde, um seine Erlaubniß ansuchen werde. Unter dieser Bedingung gab ihm die Mutter ihren Segen und schien alle ihre Leiden vergessen zu haben. Therese überzeugte sich immer mehr, daß sie die Gattin des vortrefflichsten und liebenswürdigsten Mannes werden würde.«

»So schwanden drei Tage, die glücklichsten ihres Lebens. Am vierten hielt plötzlich ein eleganter Wagen vor der anspruchslosen Wohnung still. In der frohen Gewißheit, daß der Besuch des Vaters der deutlichste Beweis seiner bereits erfolgten Einwilligung sey, erhob die Kranke ihre schwachen Hände zum Himmel empor, und Therese eilte dem Mann entgegen, den sie für ihren Vater hielt. Doch Entsetzen ergriff sie, als sie auf dem Gesicht des alten Salinsky die schreckenvolle Nachricht las. Im Ausbruche seines Zorns erklärte er, daß er den Beistand der Gesetze gegen die Verführerin seines Sohnes suchen, und wäre dieser unzulänglich, sein Fluch den Bund vernichten werde. Sein Entschluß sey unabänderlich. Therese hatte sich indessen etwas aufgerichtet und erholt. Mit aller der erhabenen Würde, welche Tugend und Unschuld gewähren, trat sie dem erzürnten Alten entgegen und versicherte ihn hoch und theuer, daß sie nie ihre Hand einem Mane geben würde, der nicht den Segen seines Vaters zu erhalten wüßte.«

»Plötzlich stieß die Mutter einen lauten Schrei aus. Der Schrecken hatte ihren schwachen Lebensfaden abgerissen. Theresens Augen starrten nun verzweiflungsvoll auf die schon halb Entseelte. Theodor, der von des Vaters Absicht, ihn mit der Tochter eines seiner reichen Freunde zu verehelichen, noch nicht unterrichtet war, hatte diesen Widerstand nicht erwartet. Er eilte ihm nach, denn er sah wohl ein, daß die Drohungen des Vaters seiner ersehnten Verbindung hinderlich seyn würden. Er erkannte dessen Wagen am Hausthor, und in größter Eile, immer noch voll Hoffnung, seinen Zorn durch Vorstellungen und Bitten zu besänftigen, trat er in das Zimmer in demselben Augenblick, als jener es verließ. Therese lag knieend am Bette ihrer sterbenden Mutter; sie hörte ihn eintreten und warf einen schmerzlich trüben Blick auf ihn. »Wir müssen scheiden auf immer,« waren die einzigen Worte, welche mit zitternder Stimme und gebrochenem Her-

zen ihren Lippen entfuhren. Sie zog von ihrem Finger den Ring, den er ihr vorher gegeben hatte, und überreichte ihm denselben mit weggewandtem Angesicht. Sein Vater faßte ihn beim Arm, und riß ihn bewußtlos mit sich fort. Vergebens suchte Theodor alle erdenklichen Mittel, um die Einwilligung des Erzürnten zu gewinnen. Jetzt erst, nachdem er den ganzen Werth dieses vortrefflichen Mädchens kannte, empfand er, daß er ohne sie nicht leben könne. Therese lehnte jedoch seine Besuche ab, und als er es unternahm, an sie zu schreiben, erhielt er seinen Brief unerbrochen mit diesen Worten zurückgesendet: »Wenn Sie mich lieben, Theodor, so verlassen Sie mich, und geben Sie mir einen Beweis von Seelengröße und Ueberwindung einer Leidenschaft, die mit unserer Gewissensruhe nunmehr unverträglich ist, und über uns nur Elend bringen würde. In einer bessern Welt werden wir vielleicht glücklicher seyn.«

»Auf diesem Entschluße beharrte sie. Umsonst beschwor mein Vater sie und ich, in unser Haus zu ziehen, wo sie wie meine Schwester betrachtet werden sollte. »Theodor,« sagte sie, »wenn ich mit ihr allein über diesen Gegenstand sprach, »ist ihres Bruders Freund, und ich will, so lange ich noch lebe, nur an das Grab erinnert werden. In dieser stillen Hütte habe ich die drei glücklichsten Tage meines Lebens zugebracht, und dort — auf den Kirchhof zeigend — sehe ich den Hügel, wo meiner theuern Mutter Ueberreste ruhen.«

»Gram und Schmerz zerrütteten bald ihre Gesundheit, und in wenigen Wochen welkte sie dahin. »Meine theure Therese!« sagte ich eines Tages, als ich sie besuchte und mit wehmüthigen Blicken die Veränderung ihres Wesens bemerkte; »wie schnell verließ die Rosenröthe diese freundlichen Wangen!« Sie seufzte und lächelte. Den nächsten Morgen fand ich sie in einem heftigen Fieber. Der Arzt erklärte ihren Zustand für gefährlich.«

»Sie zog mich sanft zu ihrem Lager hin. »Vergangene Nacht,« sprach sie mit schwacher Stimme, »erschien mir ein Engel im Traume. »Die Rosen auf deinen Wangen sind verwelkt,« sagte er zu mir, »doch weil du auf Erden strebtest, deine Pflicht zu erfüllen, so empfange hier des Paradieses Rosen, welche nie verwelken.« — Er überreichte mir drei weiße Rosen, und als ich sie berührte, war der Engel schnell verschwunden.« — Von diesem Augenblicke an schwebte nur der Tod vor ihrer Seele, und schon am dritten Tag entschlummerte sie sanft in eine bessere Welt.« —

»Ihr Grab ward an der Seite ihrer Mutter zubereitet. Drei weiße Rosenstöcke habe ich auf jenen Hügel hingepflanzt, zur Erinnerung an meine theure Freundin. Am frühen Morgen begleitete mein Bruder und ich im Stillen ihre Leiche. In dem Augenblicke, als man den Deckel des Sarges verschließen sollte, trat Theodor, dem ihre Krankheit unbekannt geblieben war, und der sie in der Frühmesse wieder zu sehen hoffte — ganz unerwartet in die Kirche. Mit starrem Blicke und unaussprechlicher Verzweiflung stürzte er gegen den Sarg hin und sank auf seine Knie, kein Laut kam über seine Lippen. Er ergriff die kalte Hand der Verblichenen, drückte sie an seine Lippen, und mit Mühe nur vermochten wir ihn zu entfernen. Jeden Morgen besuchte er ihr Grab und verweilte dort, bis der Todtengräber die Thüre zu verschließen kam.«

»Er sprach mit Niemanden mehr; wild waren seine Blicke und Stunden lang starrte er ihr Grab an. Sein Vater glaubte, die Veränderung seines Aufenthalts würde den tiefen Schmerz besänftigen, und mit großer Mühe nur gelang es, ihn dahin zu bringen, daß er ihm nach Warschau folgte. Doch alle ärztliche Hilfe war vergebens, seine Geisteszerrüttung vermehrte sich von Tag zu Tag und wurde endlich unheilbar. Des Vaters Reue kam zu spät; armer Theodor! Er schmachtet jetzt im Irrenhause!«

Die Beduinen und ihre Weiber.

Die Faulheit ist die Lieblingstugend, Andere würden sagen die Hauptsünde der Beduinen. Gewohnt von Wenigem zu leben, sind sie zufrieden mit der Milch ihrer Ziegen, mit ihrem Fleisch, wann sie alt werden, und mit ihrem Kuskus, welches nichts Anderes als gekochtes Mehl ist. Der Bau der Getreidearten fordert wenig Mühe. Die Beduinen haben schlechte Pflüge, mit Hilfe derer sie 2 oder 3 Zoll tief die Erde aufkratzen, und sich um nichts mehr bekümmern, bis zur Ernte. Man sollte glauben, daß doch zum Wenigsten sie es sind, die pflügen! Täuschen sie sich nicht! die Söhne Allahs dürfen nicht arbeiten, sie leiten ihr Pferd, ihre Kuh, ihr Maulthier oder ihren Esel, der die Pflügmaschine zieht, aber die Frauen sind's, welche den Pflug eindrücken. In einer Haushaltung braucht man Holz, selbst in einer Haushaltung in freier Luft; die Frau ist verbunden, hinaus zu gehen, es in den Gebirgen zu hauen, und es auf ihrem Rücken hereinzutragen. Man braucht Wasser; wie weit auch die Entfernung seyn mag, wo sich die Quelle findet, die Frauen gehen dahin, um zu schöpfen, und kommen zurück, gekrümmt unter der Last, die sie niederdrückt. Sie sind es auch, welchen die Sorge obliegt, das Mehl zu mahlen, Gemüse zu bauen, und was noch unglaublicher ist, das Zelt wegzunehmen zur Zeit der Wanderungen, es mit den Küchen- und Mundvorräthen zu schleppen, und es aufs Neue aufzurichten. Ihr Zelt ist eine wahre Arche Noä. Männer, Weiber, Kinder, junge Mädchen, Knaben, Hühner, Hunde, Ziegen, Schafe, Kühe und Pferde, Alles ist vermischt. Es ist da für gar keine Trennung gesorgt, sie schlafen alle unter einander, ohne Scham, ohne Eckel und ohne Furcht.

Aufs Gras hingestreckt während des Tages hüten die Männer die Heerden, und wehe den Frauen, wenn das Mal nicht bereit steht, wann die Nacht den trägen Herrn zurückführt. Alle Tage sehen wir (Franzosen) die Beduinen auf ihren Pferden oder Maulthieren sitzend, die sonst keine Last tragen, nach der Stadt reiten, mit Lebensmitteln, womit der Rücken ihrer Weiber belastet ist. Die Araber, welche sie wie Lastthiere betrachten, die man noch zu einigen weitern Diensten gebrauchen kann, finden dies ganz natürlich; die Frauen, so erzogen, finden dies auch sehr gut; wir allein in diesem Lande sind über eine solche Rohheit empört, und wir möchten manchmal den barbarischen Reiter herabstürzen, und ihm sein Weib, seine Vorräthe und sein Reitthier auf die Schultern werfen. Dies sind also die Nachkömmlinge jener Numidier, der berühmten Pferdebändiger, welche Sallust uns beschreibt.

Unverbrennliche Kleidung.

Versuche, welche der Ritter Origo, Oberst der Löschungswache zu Rom, mit Wasser zu löschen anstellte, welches Alaun und Thon aufgelöst enthielt, ergaben, daß ein lebhaft brennendes Feuer in 47 Secunden mit einem Verbrauch von 5 Eimer dieses Wassers gelöscht wurde, während ein ganz gleiches Feuer mit 35 Eimern gewöhnlichen Wassers erst in 3 Minuten 27 Secunden gelöscht werden konnte. Die Zeitersparung betrug also 2 Minuten 40 Secunden, die des Wassers 30 Eimer. Der Umstand, daß der mit Alaun- und Thonwasser befeuchtete Spritzenmeister durch die Nähe des Feuers auf keine Weise gelitten, führte ihn auf den Versuch, diese Mischung auf Kleider anzuwenden. Origo ließ 2 Anzüge nebst Stiefeln und Handschuhen von dickem Tuch verfertigen, so wie 2 Capuzen und 2 Masken von demselben Stoffe. Die Augenöffnungen waren mit Uhrgläsern versehen. Am Munde war ein feiner Schwamm angebracht, um die Wirkung des Kohlengases zu verhindern. Diese Anzüge wurden wiederholt in Zwischenräumen von mehreren Tagen in eine ziemlich dicke Auflösung von schwefelsaurem Alaun und schwefelsaurem Kalk gebracht. Dann tauchte man sie mit derselben Vorsicht in stark geschwängertes Seifenwasser, worauf man sie vollkommen trocknete, welches die Schützung vermehrt. Bei einem öffentlich angestellten Versuche wurde ein Scheiterhaufen, in welchem man mehrere Eisenstäbe angebracht, angezündet. Als er im stärksten Feuer stand, stürzten sich zwei mit dem Anzuge versehene Männer in die Gluth, stießen mit Händen und Füßen die Brände von sich, rissen die fast glühenden Eisenstangen aus dem Holze, und reichten sie den Zuschauern, ohne den mindesten Schmerz zu empfinden. Sie kehrten dann wieder zum Scheiterhaufen zurück, umkreiseten ihn in der Nähe, durchschritten ihn wiederholt und endeten den Versuch erst in 15 Minuten. Ihr Puls war dabei auf 120—130 Schläge gestiegen, ohne daß sie oder ihre Kleidung dabei gelitten hätten. Ein für 20 solcher Anzüge gemachter Kostenanschlag hat ergeben, daß jeder derselben im Durchschnitt etwa 19 fl. 45 kr. Conv. Münze kosten würde. — Diese Entdeckung verdient gewiß Beachtung und Nachahmung.

Reiche Leute.

Der Observer, ein englisches Journal, kündigt den Tod eines unendlich reichen Mannes an, dessen Vater indessen nur ein kleiner Butterhändler war. Dieser Mann, Namens Charles Flower, hatte wie sein Vater mit Butter, Speck und andern Victualien gehandelt, und jede Concurrenz in diesen Artikeln überflügelt; er starb an einer Indigestion in seinem Hause zu Russel-Square. Vielleicht haben wenig Leute ihre Gäste so gut bewirthet wie er; er hatte zuletzt die höchsten Personen an seiner Tafel versammelt.

Das hatte er so angefangen, er lud den Bischof von London ein, sich mit dem Erzbischofe von Canterbury, dem ersten Richter in der Kings-Bench, mit dem Lordkanzler von England bei ihm einzufinden; er richtete immer seine Einladung so ein, daß er sich eines einflußreichen Namens bediente, um einen noch einflußreichern an sich zu ziehen, und so hatte er die Ehre, die merkwürdigsten Männer seiner Zeit an seinem Tische versammelt zu sehen.

Sir Charles hat ein Vermögen von 550,000 Pf. Sterl. hinterlassen. Davon hat er seinem ältesten Sohne 400,000 Pf., der Madame Perceval, seiner ältesten verheiratheten Tochter, 31,000 Pf., der Madame Goderin, seiner zweiten verheiratheten Tochter, 20,000 Pf., zweien seiner nicht verheiratheten Töchter 30,000 Pf. einer jeden, und der dritten nicht verheiratheten jährlich 4000 Pf. St. vermacht.

Die Millionäre dieser Art sind bei uns, besonders unter den rein gewerbtreibenden Classen selten. Indessen citirt man in Paris unter fast allen Professionen Leute, die es zu großem Vermögen gebracht haben.

Ein vor zwanzig Jahren aus Deutschland ohne einem Pfennig in Paris eingewanderter Kutschenmacher besitzt das schönste Hotel auf dem Börsenplatze, das 75,000 Francs rentirt und erst den dritten Theil seines Vermögens ausmacht.

In einer der letzten Wochen hat Herr Ch.... an einen Lampenmacher seine Tochter verheirathet und ihr 500,000 Fr. mitgegeben, und diese Tochter hat noch Geschwister.

An demselben Tage that ein Arzt, der vor acht Jahren in einem besondern Zweige der Medicin zu practiciren anfing, wozu viele Anschläge und Ankündigungen nöthig waren, in seinem Heirathscontracte ein Vermögen von einer und einer halben Million dar.

Seltsamer Gebrauch.

Seit undenklichen Zeiten schon herrscht in Perigourd, so wie in Auvergne in Frankreich der Gebrauch, daß ein Mann, der sich von seiner Frau hat schlagen lassen, einen Esel besteigen und sich von seinen Freunden in den Straßen der Stadt herumführen lassen muß. Weigert er sich dessen, so thut dies statt seiner ein anderer, an den aber ein Anschlagezettel befestigt wird, worauf Name, Gewerbe und Wohnung des von seiner Frau geprügelten Gatten mit großen Buchstaben zu lesen sind.

Die jungen Leute von Agonac beharrten kürzlich ungestüm auf dieser Strafe bei einem ihrer Cameraden, der sich von zwei oder drei Weibern hatte durchprügeln lassen; sie bestanden absolut darauf, daß keine Ausnahme von dieser sühnenden Ceremonie gelten dürfe. Von gütlicher Vorstellung und Ueberredung kam es bald zu Schlägen: die beiden Haupträdelsführer wurden festgenommen und von der Strafpolizei zu Perigueux der eine zu einem Monate, der andere zu zehn Tagen Gefängniß verurrheilt.

Der Maire von Agonac wurde seines Amtes entsetzt, weil er nicht genug Strenge bei dieser Gelegenheit gezeigt hatte.

Sonderbares Gesetz der Thronfolge.

Unter den Cossyahs, einem Stamm im Süden des Ganges, ungefähr 280 englische Meilen von Calcutta, geht das Recht des Thrones ihrer Radschahs nicht auf die Söhne der Brüder oder Söhne, sondern unabänderlich auf die der Schwestern über, so daß (nach ihrer Ansicht) das königliche Blut rein und unvermischt erhalten wird. Sie sprechen eine sonderbare Sprache, nicht unähnlich dem Chinesischen, haben aber keine geschriebenen Charactere; sie führen ihre Rechnungen, indem sie auf Stöcken Einschnitte machen.

Theatralisches.

Man führte im Theater San-Carlos in Neapel eine Oper von Donizetti, Maria Stuart betitelt, auf. Die beiden Hauptrollen, die der Königin von Schottland und die der Elisabeth, wurden der Madame Ronzi Debegnis und der Mademoiselle Del Sere übertragen. Da man wußte, daß zwischen diesen beiden Damen schon seit langer Zeit eine gehässige Rivalität herrschte, hatte der Impresario auf diese gegenseitige Erbitterung speculirt und ihnen diese beiden feindlichen Rollen ertheilt; ohne Zweifel, sagte er, wird in ihrem Spiele ungezwungene Natur herrschen und sie einen wahrhaften Haß gegen einander zeigen; die Täuschung der Scene wird dabei gewinnen und ich werde den besten Erfolg davon ziehen. — Und der würdige Unternehmer hatte gut gerechnet, aber er war weit entfernt, sich eines solchen Erfolges zu versehen, der alle seine Hoffnungen übertraf. — Kaum hatten beide Damen die Bühne betreten, als sie auch tausenderlei Mittel fanden, um sich gegenseitigen Verdruß zu bereiten. Aller Augenblicke ward die Probe durch ziemlich lebhafte Zänkereien unterbrochen, welchen nur die Gegenwart des Directors ein Ziel zu setzen vermochte.

Bei der Generalprobe nun, die vor einigen Wochen gehalten wurde, erboste sich über Mariens Häkeleien die jähzornigere Elisabeth gergestalt, daß sie sich inmitten eines schönen Finale auf ihre Feindin losstürzte, sie bei den Haaren erfaßte, mauschellirte, kratzte und biß, sie mit Faustschlägen in das Gesicht und mit Fußtritten in die Seiten tractirte.

Die anfangs darüber bestürzte Maria Stuart faßte bald wiederum Muth und stellte sich muthig der Königin von England entgegen. Aber ach! Elisabeth war stärker und die betäubte Mademoiselle Del Sere stürzte beinahe ohne Bewußtseyn zur Erde nieder, und ward in ihr Bett geschafft, in welchem sie vierzehn Tage krank darniederlag.

Neue Erfindung.

Ein Franzose hat eine neue Metallmischung mit Zink als vorzüglichstem Bestandtheile erfunden, durch welche, wie man glaubt, die Lithographie ganz verdrängt werden würde. Man kann in diese Masse mit der größten Leichtigkeit schreiben, die Platten zu jeder beliebigen Größe fertigen und leicht Abdrücke machen. — Münzen werden nach der Kunst des Relief-Stahlstichs leicht in Stahl eingeätzt, der dann als Stempel dient.

Hauswirthschaft.

Mehl zu trocknen.

Nathan Tyson in Baltimore ließ sich am 8. August 1831 ein Patent ertheilen, für ein Verfahren Mehl zu trocknen. Er bewegt es in Röhren, die mit Dampf geheizt werden. Die Röhren sind mit senkrecht stehenden Leisten versehen, damit das Mehl zurückgehalten und umgerührt wird. Statt Dampf dient auch erhitzte Luft eines Ofens, oder eine Darre, und statt der Röhren eine Kammer mit Böden oder Bänken. Aus einem Fasse Mehl werden 8 — 12 Pfund Feuchtigkeit ausgetrieben und das Mehl wird haltbarer und ist nicht mehr dem Sauerwerden unterworfen.

Vermischte Nachrichten.

In Berlin ist unter Leitung der Academie der Künste eine Schule für gründliche musikalische Bildung und insbesondere für musikalische Compositionen errichtet worden. Drei bekannte Männer, Bech, Rungenhagen und Schneider stehen an der Spitze und die Zöglinge können noch Vorträge bei der Academie und Universität besuchen. Meldungen geschehen bei dem Director Schadow.

Bei Dresden ist neulich ein erwachsenes Mädchen von einem Blutegel getödtet worden. Ein Arzt hatte gegen die Halsentzündung verordnet, einen Blutegel anzusetzen; dieser, etwas groß, durchbohrte die Pulsader am Hals und alle Rettungsversuche waren vergeblich.

Die Bibliothekare in Ostindien haben ein hartes Amt. Die Bücher müssen jeden Tag durch und durch ausgestäubt und abgekehrt werden, sonst werden sie in wenigen Monaten von den Insecten aufgefressen.

In der Münchner Frohnveste hat ein Verbrecher, der zum Tode verurtheilt ist, sich die Freude gemacht, seine eigene Hinrichtung künstlich aus Brodkrumen und Nudeln zu formen. Es ist dargestellt, wie der Scharfrichter den Künstler eben geköpft hat und der Gehilfe den Kopf in die Luft hält; ein Franziscaner daneben betet, ein Invalide mit Stelzfuß verkauft die Mordgeschichte und viele Weiber sehen zu. Das Ganze ist fleißig gearbeitet.

Vor kurzem ergriffen die Flügel einer Windmühle zu Vannes in Frankreich einen achtjährigen Knaben beim Rocke und drehten ihn in der Luft mit herum. Unterdessen gelang es, die Mühle zum Stillstehen zu bringen und der Kleine kam mit dem bloßen Schrecken davon. Er war der Sohn des Windmüllers.

In Paris sind jetzt eiserne Bettstellen Mode und jede Familie sorgt für ihre Anschaffung. Sie verbinden Geschmack mit Reinlichkeit und sichern gegen alles Ungeziefer. Die modischeste Dame, die Dame von hohem Tone, schläft in eisernen Bettstellen.

Fruchtpreise in Kaschau den 22. Nov. 1834.

Preßburger Metzen	1. Classe fl.	1. Classe kr.	2. Classe fl.	2. Classe kr.
	Wiener Währung.			
Weitzen	7	30	7	—
Halbfrucht	6	—	5	42
Roggen	5	15	3	—
Gerste	4	30	4	15
Hafer	3	15	3	7 1/2
Hirse	12	—	11	—
Kukuruz	4	24	4	12

An die verehrten Leser des Boten.

Der Bote erscheint vom 1. Januar 1835 einmal wöchentlich am Freitage, ohne Modenbilder und Abbildungen, auf schönem Velinpapier in 4to.

Der halbjährige Pränumerationspreis ist nur . . . 1 fl. Conv. Münze.

Mit freier Postversendung . . . . . 2 fl. » »

Pränumeration nehmen alle löblichen k. k. Postämter an, wo zu seiner Zeit Exemplare der ersten Nummer zur Ansicht bereit liegen werden. Auch kann in allen Buchhandlungen auf dieses Blatt pränumerirt werden, wo es in monatlichen Lieferungen ausgegeben wird.

Die Redaction.

Kaschau. Verlegt von *Wigand et Cserneczky*. — Druck von C. Werfer.

Der

Bote von und für Ungern.

BLÄTTER

zur

Unterhaltung und Belehrung.

Zweiter Jahrgang.

Nro. 74. Donnerstag den 4. December 1834.

Diese Zeitschrift erscheint alle Donnerstag, und kostet halbjährig ohne Modenbilder 1 fl., mit freier Postversendung 2 fl., mit 26 Modenbildern 4 fl., mit freier Postversendung 5 fl. Conv. Münze. Anzeigen jeder Art fürs Intelligenzblatt werden angenommen und die gespaltene Zeile mit 4 kr. C. M. berechnet.

Der Ball.

Es ist Ball, und sentimental durchzuckt dieses Götterwort alle jugendlichen Seelen. Wie ein von einem Zitterrochen ausgegangener electrischer Schlag durchfährt dieses Orakel alle Pulse der holden Leserin. Es ist Ball geht auf allen Straßen die Rede. Jugendliche Heben durchtrippeln alle Orte; hier geht Thusnelde noch zur Freundin und erkundigt sich über den heutigen Ballornat; hier versprechen sich die rosige Bertha, die blonde Fanny und die gelehrte Laura, in Einem Wagen zu fahren; hier geht es noch zur Putzmacherin und so sind noch viele tausend Wege zu gehen, ehe das Götterfest beginnt. Doch mit den Herren ist es nicht anders als mit den Damen; diesem fehlt noch die Cravate à la Sonntag, diesen hat noch nicht die zweite Gottheit des Balles, der Schneider, befriedigt, und so haben Alle ihre Geschäfte. Reisende wollen behaupten, man sähe es am Getrippel den Herren und Damen einer Stadt gleich an, ob heute Ball sey, und ich kann gestehen, obgleich ich mich nicht gern an die Meinung Anderer anschließe, sie haben in diesem Falle vollkommen Recht; doch was ist denn nun eigentlich der Ball? wirst du Seltenheit unter den Menschen fragen, der du noch nie einem mit beiwohntest? — Ein Ball, — ein Ball ist ein Tournier des Mittelalters in Taschenausgabe auf Schweizerpapier. Tage vorher werden durch Herolde Citationen umhergesendet, Tage vorher bereitet man den Turnplatz zum Feste vor, Tage vorher wird mit der Musik probirt, wie bei jenem, nur mit dem Unterschiede, daß der Ritter, der sonst das Fest gab, verlor, unsere heutigen aber, Wirthe genannt, gewinnen. Doch ich wohne dem Balle mit bei, und schon gehen die Ritter und Fräuleins eingepanzert in die Rüstungen, nämlich von Leinwand, Corset oder Schnürleib genannt, oft ohne Athem umher; ihnen folgen die Kampfrichter, die Matronen, schon im Voraus bestimmend, wem heute der Preis zu ertheilen sey, und richtend über die vorüberwallenden Amoren und Psychen. Seitenquarten werden von den Rittern mit Löwengrimme in die Lüfte geschlagen, Entrechats zu Hunderten probirt, mit der andern Partei des Tourniers, in unsern Zeiten den Damen, liebend entregentirt, bis endlich der längst erwartete Ruf ertönt: »das Tournier werde eröffnet.« Die großen, zu den Schranken führenden Flügelthüren öffnen sich und mit wildem Gesumse strömt Alles herein. Alle Fähnchen der zu dem Kampfe bestimmten Ritter flattern und das Chor der Herolde beginnt mit einem Sattelrennen einen Walzer. Jeder Ritter sucht sich nach heutigem Gebrauch seine Amazone und so beginnt das Fest mit Hitze. Doch beide Theile sind gleich geübt (ob gleich stark oder schwach will ich nicht entscheiden) und nur selten, ich habe es in meinem Leben zwei Mal erlebt, wird ein oder der andere Theil aus dem Sattel geworfen. Die Preisrichterinnen sitzen im Hintergrunde und überschauen mit ermunternden Blicken die Schranken; alle Ritter, die noch im Vordergrunde stehen und sich nicht in das erste Rennen einlassen wollten, unter diesen auch ich mit, betrachten den Kampf. Zürnend wirft Bertha die entzückenden Augen auf mich, ich versprach ihr das erste Rennen und habe nicht Wort gehalten, ja werde auch den ganzen Abend nicht Wort halten. Sie schlägt den Blick zum Fußboden, rollt unwillig die lauen Franzen des rothgestreiften seidenen Shawls zusammen und scheint durch Blicke mir mein Unrecht vorwerfen zu wollen; da ergreift mich ein heimlicher Schauer, das Herz schlägt stärker und schneller als je, und in aller Eile wende ich mich zu meinem besten Freunde, dem Ritter — und bitte ihn für mich diesen Kampf zu machen. Er erfüllt meine Bitte, wirft der Beleidigten den Fehdehandschuh zu, sie ergreift ihn zögernd, zeigt ihn zürnend mir und tritt mit Glut erfüllten Wangen in die Reihen der Kämpfenden. Mit Festigkeit und Feuer beginnt der Kampf, dauert noch 5 Minuten und hört mit dem Verstummen der Herolde auf. Triumphirend blickt die gereizte Schöne auf mich, spottend meiner Schwachheit und meinem Eigensinne, und sinkt hier auf die in den Schranken stehenden Armsessel. Nun holde Leserin, pochte nicht das Herzchen stärker als der größte Hammer in einem Eisenwerke, und noch habe ich lange nicht Alles gesagt, ich muß heimlich reden, sonst hört es die Gereizte, und — doch zurück zum Balle. Es ist Pause, denn wäre diese nicht, hätte ich nicht so viel schreiben können; zwar wäre es mir möglich, manches unter der Pause Vorgefallene zu erzählen, aber ich schweige; die Redaction liebt die kürzeren Aufsätze. Es ist Pause, allein scheu bringt man die Lanzen zum Sattelstechen herbei und mit einem luftigen Rennen,

einem Wiener, beginnt der zweite Theil des Tourniers. Er dauert so lang als der erste und außer etlichem Lanzenzerbrechen fällt nichts Sonderliches weiter vor. Noch zwei Tourniere werden vorgenommen, die sich von den ersteren nur dadurch unterscheideten, daß in ihnen nur beim Zusammentreffen beider Theile gekämpft wird. Die heutige Welt nennt diese Abtheilungen Contretanz und Cotillon. Nach Beendigung derselben tritt eine längere Pause ein, die Schönen trippeln ein wenig ins Freie und — erzählen von dem Rennen, bis endlich der Herold zum Kampfmal ruft, wo denn nun mitunter wacker gezecht wird, um in dem folgenden Rennen noch glücklicher und feuriger zu seyn. Nachdem man von der Tafel aufgestanden ist, geht es wieder ans Tournieren, wo bei jenem Balle der Ritter Hanns von Grobitz etwas unhöflich 4 Amazonen nach und nach zum Kampfe aufforderte, von denen jede nur einen Gang mit ihm machte, worüber er sehr beleidigt zu seyn schien, den Amazonen Grobheiten sagte, und als darüber entrüstet sich der Herr von Orgelberg hineinmischte, er denselben zu erstechen drohte. Doch darum war es auch der Herr von Grobitz. Das Tournier ging nun noch lange fort, bis endlich der Herolde Schweigen, allgemeine Ermattung, kampfunfähige Rosse und Schwerter und zerbrochene Lanzen denselben ein Ende machten. Die Preise, bestehend in Lob- und Dankworten, Liebesblicken und Liebesseufzern, ja, wenn es anging, in traulichem Händedruck wurden nun vertheilt, worauf sich alle Theile trennten. Die Knappen warteten am Schranken-Thore mit den Mänteln u. s. w. und so ging es nun fort. Ich bot der Bertha meinen Arm, jedoch die Zornige stieß ihn zurück; ich fragte sie über das Warum, allein Anfangs vergeblich, bis sie mir erbittert erklärte: ich habe ihren heutigen wackern Kampfgenossen den Ritter von — beleidigt. Feindselig gegen einander gesinnt kamen wir zu Hause an (denn ich hatte das Glück mit ihr unter Einem Dache zu wohnen). Nun erst war ich unwillig darüber, daß ich heute nicht mit tournirt und einem Andern den Preis, gewiß im traulichen Händedruck bestehend, gelassen hatte. Der Ball war vorbei und am andern Morgen von meiner und Bertha's Seite Alles vergessen. (Ach, wenn nur nicht die Wunden, sollte Bertha dieses lesen, wieder von Neuem aufbrechen.) Alle Damen fanden sich nun bei ihr ein und besprachen sich über die gestrigen Vorfälle. Diese lobten diesen, Jene jenen Gang. Hier war Der bald aus dem Sattel (d. h. aus dem Tacte gekommen) gefallen und dort Jener. Dieser hatte diese Rüstung, Jener jene an. Mit Diesem kämpfte sich's gut, mit Jenem nicht gut. Dieser war geistreich (NB. hierbei kommt es besonders viel auf den Stand an, je größer derselbe ist, desto geistreicher die Person), Jener nicht. Doch alle sahen auf mich mit Verachtung zurück, weil ich nicht mit tournirt hatte. So wird nun von einem sogenannten Balle bis zum andern gesprochen, und weil Andere davon sprechen, Adieu, so will ich schweigen. Doch NB. noch muß ich vom Tafelgespräch ein Wort erwähnen. Man sprach nämlich davon, daß sich die Obrigkeit auch in die Bälle mischte und sie einschränken wolle. Fast alle Damen ereiferten sich über diesen Gegenstand, das vorhin ruhige Blut gerieth in Wallung, wie der Aetna vor seinem Ausbruche. Schiller zeichnet am besten, wenn er spricht:

Dann werden Weiber zu Hyänen
Und treiben mit Entsetzen Scherz,
Noch zuckend, wie mit Panthers Zähnen,
Zerreißen sie des Feindes Herz.

Der Kirchhof zu Saint-Louis am Senegal.

(Bruchstück aus einer Reisebeschreibung.)

Ich hatte oftmals auf meinem Zimmer das häßliche Geheul der Hyänen, Tiger, Schakale und anderer wilden Thiere gehört, die sich die am jenseitigen Ufer des Flusses begrabenen Leichen von unsern Soldaten streitig machten. In der Nacht, wo ich zurückkehrte, hörte ich sie in der Nähe und so deutlich, daß man hätte glauben mögen, die Erde erdröhne. Am andern Tage bat ich einige Personen, mich zu begleiten. Ich wollte die Spuren ihrer Wildheit mit eigenen Augen sehen. Welch schreckliches Schauspiel! alle Gräber waren offen und der Kirchhof völlig aufgewühlt; die ihn einschließenden sechs Fuß hohen Mauern hatten die Räuber nicht abwehren können. Ganze Leichname waren von ihnen auf den Rücken über diese hohen Mauern geschleppt worden, und hie und da hingen blutige Stücke der leinenen Grabtücher, in die sie gehüllt gewesen waren. Wir verfolgten die Spuren eine Stunde weit, und sie führte uns zu einem ungeheuern Baobab, unter dessen Wurzeln wir eine lange Höhle fanden, vor deren Eingange eine Menge Menschenknochen umhergestreut lag. Wir waren bewaffnet; aber wer wollte es wagen, das Ungeheuer aus diesem scheußlichen Schlupfwinkel aufzujagen? Wir hätten gern den Manen unserer Brüder Ruhe verschafft, daher wurde Rath gehalten und beschlossen, Gras und dürres Holz zu sammeln, um die Höhle auszuräuchern. Aber als das Holz vor die Oeffnung getragen und angezündet werden sollte, hatte Niemand Lust, den Anfang zu machen. Wir wollten schon das Los entscheiden lassen, als Boissard, der Feldmesser der Colonie, der späterhin selbst den Hyänen zur Speise dienen sollte, versicherte, daß, wenn auch das Thier durch den Rauch herausgetrieben würde, es doch unseren Waffen ungeachtet davon kommen werde. Wir sahen ein, daß er Recht haben könnte, und ließen das Thier unter seinen Knochen und Schädeln, unter seinen abgenagten und zermalmten Armen, die wir ringsum fanden, in Frieden.

Auf dem Rückwege betrübte mich der Gedanke, den Begräbnißplatz so entheiligen und die Ueberreste unserer Landleute verstümmeln und auffressen zu lassen. Ich kaufte eine sehr große Kiste in Gestalt eines Sarges mit einem Deckel, worein zehn Zoll lange eiserne Nägel geschlagen waren. Dieser Deckel, den Charniere festhielten, sollte gegen die Kirchhofsmauer angelehnt werden, und in dem Augenblicke, wo das Thier ein Stück an einer verborgenen Feder festgehaltenes Fleisch wegnehmen wollte, auf dasselbe herabfallen. Die Wirkung dieser Falle schien mir untrüglich, ich ließ sie auf den Kirchhof schaffen, und verbarg sie mit Hilfe des armen Boissard und meines Negers theilweise unter die Zweige, in der festen Zuversicht, daß sie entdeckt werden würde. Ich hoffte am andern Tage einen Tiger in den Sarg eingenagelt zu finden, und konnte den Tag nicht erwarten. Noch vor Tagesanbruch setzte ich mit Boissard über den Fluß, auf einem Fahrzeuge, das wir ohne eingeholte Erlaubniß wegnahmen. Als wir am Kirchhofe ankamen, bemächtigte sich unserer eine Furcht, deren Ursache wir uns nicht erklären konnten, und wir näherten uns mit unsern geladenen Flinten ängstlich und vorsichtig der Mauer.

Auf einmal sprang ein Tiger, den unsere Schritte aufge-

scheucht hatten, aus dem Kirchhofe heraus und suchte das Weite. Keiner von uns beiden hatte nur daran gedacht auf ihn anzulegen und er verfolgte seinen Weg ungestört. Der Tag begann kaum zu grauen; wir warteten ihn ab, lachten ein wenig über unsern Muth bei dem Erscheinen des Tigers, und wünschten uns zu unserem Benehmen bei der Höhle des Baobab Glück. Endlich gingen wir in den Kirchhof hinein; die Kiste war geschlossen. Es unterlag keinem Zweifel mehr, daß eine Hyäne, wo nicht ein Tiger darin gefangen war. Wir näherten uns mit Vorsicht; das Thier war vielleicht nur verwundet. In diesem Falle konnten uns unsere Nachstellungen theuer zu stehen kommen. Zu größerer Sicherheit thaten wir einen Schuß gegen den Kasten: nichts rührt sich; dann hoben wir den Deckel ein wenig, dann etwas mehr, endlich ganz; und als er oben war, bemerkten wir, daß die Nägel zerbrochen, das Fleisch aber nur verrückt war, woraus wir schlossen, daß das Thier wohl sehr verwundet seyn möchte. Wir stellten den Kasten wieder gehörig auf, in der Absicht, ihn mit neuen Nägeln zu versehen; aber der unglückliche Nachen, den wir zu Saint-Louis weggenommen hatten, verursachte uns so viel Unruhe, daß wir diesen Plan aufgaben. Die Fluth ging zurück; und da wir in der Kunst, einen Nachen zu führen, kühner als erfahren zu Werke gingen, so wurden wir, aller unserer Anstrengungen zum Trotz, gegen das Meer hinabgetrieben und kamen erst an der Spitze der Barbarei ans Land. Müde und hungrig ließen wir uns von den Captos nach Saint-Louis zurückrudern, und ich entsagte der Jagd auf wilde Thiere und auf das Fahren zu Wasser, sofern ich selbst das Fahrzeug leiten sollte, für immer.

Zur Characteristik der spanischen Frauen.

Ein characteristischer Nationalzug der Spanier ist und war, nach Capit. Cooks spanischen Skizzen, von jeher Treue dem gegebenen Wort, und nur wenige Weiber vergessen ihre Pflicht, wenn sie gut behandelt und nicht dem Laster in die Arme gestoßen werden, was allerdings vorkommt. Schwerlich trifft man in einem andern Lande mehr Muster häuslichen und ehelichen Glücks, selbst dann, wenn ungleiches Alter oder andere Ursachen Motive zum Gegentheil abgeben. In den besten Familien werden die Töchter zu Hausfrauen erzogen, und sie besitzen die dem weiblichen Geschlechte eigenthümlichen Talente in wirklich ausgezeichnetem Grade. In den Provinzen werden sie von Jugend auf dazu angehalten, ihre Mütter auf den Markt zu begleiten, und in den maurischen Städten nimmt es sich sehr gut aus, wenn sie in der Mantilla, vollkommene Miniaturbilder der ehrwürdigen Matrone, neben ihnen einherschreiten. Sie werden zu Hause und nicht in Klöstern erzogen, gegen welche man sehr eingenommen ist. Kaum geben sich ein Paar mit weiblicher Erziehung ab, während es in andern Ländern allgemeine Sitte ist. Die jüngeren Töchter werden von den älteren erzogen. Wenn sie die ganze Nacht hindurch getanzt haben, sieht man sie nichts desto weniger den folgenden Tag unermüdlich, munter und froh, in der Haushaltung oder am Strickrahmen arbeiten, was ihre gewöhnliche Beschäftigung ist. Sie sind vortreffliche Haushälterinnen, höchst gewandt und ordnungsliebend. Ueberhaupt unterscheiden sich die Spanierinnen in Character und Sitten gar sehr von den Italienerinnen, während man glauben sollte, sie müßten sehr viel mit einander gemein haben. Im Süden namentlich kann man oft Damen vom höchsten Rang, höchst einfach gekleidet, im Kreise ihrer Dienerinnen sitzen und emsig die Nadel führen sehen, wie in den alten Zeiten. Ausgezeichnet sind die spanischen Frauen auch als Krankenwärterinnen und an Zartheit und unermüdlichem Eifer möchten sie bei diesem Geschäfte schwerlich ihres Gleichen haben.

Ahnung.

Depping, in seinen zwar nicht tiefen, aber anziehenden »Erinnerungen aus dem Leben eines Deutschen in Paris,« erzählt folgendes merkwürdiae Beispiel von Todesahnung. Ein Pariser Banquier besaß dicht vor den Thoren der Hauptstadt einen äußerst reizenden Landsitz, wo er die Sommertage zuzubringen pflegte. Plötzlich bemächtigt sich seiner der Gedanke, daß, wenn er diese Besitzung nicht bald veräußere, er darin sterben werde. Vergebens ist alles Zureden seiner Freunde, vergebens der Anblick des landschaftlichen Reizes. Der Banquier, von der Todesahnung gequält, besteht auf dem Verkaufe. Endlich findet er einen Käufer, soll aber in acht Tagen räumen. Nun ist er ruhig und fängt an einzupacken. Aber am siebenten Tage wird er darüber vom Schlage getroffen, kann nicht mehr weggebracht werden und stirbt am achten Tage, also am letzten des bedungenen Termins, in eben dem Landhause, welches er hatte verlassen wollen, um nicht darin zu sterben.

Jagd-Anekdote.

Bei einem Besuche, welchen August II., König von Polen und Curfürst von Sachsen, im Juni 1728, bei dem Könige von Preußen, Friedrich Wilhelm I., abstattete, und wo die Jagd die Hauptunterhaltung ausmachte, rühmte sich August einen Leibschützen zu haben, dem es Niemand gleich thue. Nun kannte Friedrich Wilhelm einen Lieutenant, Namens Brink, als einen unübertrefflichen Schützen. Diesen stellte er dem sächsischen Leibjäger entgegen, dessen Meisterschaft darin bestand, daß er mit der Büchse auf 400 Schritt in einen aufgesteckten Pfahl drei Kugeln so aufeinander schoß, daß keine auch nur ein Haar breit seitwärts streifte. Brink that ihm dies augenblicklich nach; dann stellte er in derselben Entfernung seinen Degen auf und schoß drei Kugeln so gegen dessen Schneide, daß sie sich genau in zwei gleiche Theile spalteten. Diesen Schuß versuchte der Sachse umsonst nachzuthun.

Förster, in seiner eben erschienenen »Geschichte Friedrich Wilhelm I.,« welche überhaupt reich an den interessantesten Particularitäten, dagegen aber auch nicht frei von manchen andern Gebrechen ist, erzählt diesen Beweis von fast unglaublicher Fertigkeit.

Literarisches.

Oesterreichische National-Encyclopädie; oder alphabetische Darlegung der wissenswürdigsten Eigenthümlichkeiten des österreichischen Kaiserthumes, in Rücksicht auf Natur, Leben und Institutionen, Industrie und Commerz, öffentliche und Privat-Anstalten, Bildung und Wissenschaft, Literatur und Kunst, Geographie und Statistik, Geschichte, Genealogie und Biographie, so wie auf alle Hauptgegenstände seiner Civilisations-Verhältnisse. Im Geiste der Unbefangenheit bearbeitet. 6 Bände. Der Pränumerationspreis für ein 10 bis 13 Bogen enthaltendes Heft ist 45 kr. C. M.

Unter diesem Titel ist ein Werk im Entstehen, welches die Individualität des österreichischen Kaiserthums in der bequemen Form eines Lexicons umfaßt.

Diese National-Encyclopädie ist die Frucht vieljähriger Vorarbeiten und vereinigter Kräfte. Ihre Artikel (von denen ein sehr großer Theil überhaupt zum ersten Male erscheint) sind meist aus unmittelbaren Quellen geschöpft. Den Bearbeitern war und ist zu unbeschränkter Benützung eine Privatbibliothek von mehr als 12,000 Bänden Oesterreich behandelnder Schriften zu Gebote. Zwei erfahrene Redactoren, im eigenen Besitze außerordentlich reicher Materialien an Handschriften und Büchern, befinden sich an der Spitze. In Auffassung und Ton von der nur zu sehr herrschenden Sitte unbedingten Lobredens abweichend, wird sich das Werk durch würdige, umsichtige Wahrheitstreue männlich und redlich unterscheiden. Es ist das Ergebniß nüchterner Liebe zum Stoff, freudigen Muthes, energischer Beharrlichkeit, glücklicher Bekämpfung vielfacher Schwierigkeiten.

Aus diesen Gründen wird das Product wohl das allgemeine Zutrauen in Anspruch nehmen dürfen.

Dies ist vor der Hand die einfache Veröffentlichung eines Buches, geeignet, ein reelles Bedürfniß zu befriedigen, indem es ein Central-Repertorium der Vaterlandskunde bildet; ein Hand- und Haus- oder Auskunft- und Geschäfts-Handbuch des innern und äußern Lebens, für jeden civilisirten Bewohner des österreichischen Kaiserthumes. Von selbst aber widmet es sich insbesondere auch dem gesammten Auslande, dessen Ansicht und Kenntniß von Oesterreich durch die vielen Schilderungen nicht-österreichischer Schriftsteller vielleicht nur noch mangelhafter geworden.

Die beiden Herausgeber.

Oeconomie.

Anweisung, schlechten Branntwein ohne Destillation stärker zu machen.

Das schicklichste und geschwindeste Mittel, dem Weingeiste das Wässerige zu benehmen und ihn zu verbessern, besteht darin, daß man ihm trockene Potasche zusetzt. Diese zieht den wässerigen Theil des Branntweins in sich, löset sich darin auf und stellt sich damit als ein abgesonderter Liqueur auf dem Boden dar, wovon der zu oberst befindliche spirituöse Theil abgegossen werden kann. Nachdem der Spiritus mehr oder weniger wässerig ist, wird auch mehr oder weniger Potasche erfordert.

Will man den Spiritus noch stärker haben, so muß, wenn sich die erste Portion aufgelöst hat, noch mehr Potasche zugethan und das Schütteln wiederholt werden. Der Spiritus nimmt in der Kälte nichts von dem Laugensalze an und muß daher diese Bearbeitung an einem möglichst kalten Orte vorgenommen werden. Sollte indeß der Weingeist dennoch auf die eine oder andere Weise etwas von dem Laugensalze angenommen haben, so läßt er sich durch ein wenig gepulverten Alaun, auf den man ihn gießt und mit dem man ihn wohl zusammenschüttet, leicht wieder davon reinigen; denn das Laugensalz verbindet sich mit der Säure des Alauns und bildet mit derselben ein Salz, welches im Weingeiste unauflöslich ist.

Vermischte Nachrichten.

Vor Kurzem wurde ein merkwürdiger Prozeß in Brügge verhandelt, dessen Entscheidung alle verheiratheten Frauen in Angst und Schrecken versetzt hat. Ein Grieche, der mit einer Engländerin verheirathet und in Brügge etablirt war, gerieth in Verlegenheiten und entfernte sich aus dem Lande, ohne seine Schulden zu bezahlen. Seine Gläubiger verklagten nun die Frau desselben bei ihrem Familiennamen und brachten sie in das Gefängniß. Ein ritterlicher Engländer, der ebenfalls in Brügge lebte, nahm sich der Sache der armen Frau an, weil er die Verhaftung derselben für ungesetzlich hielt; indeß, obschon der beste Sachwalter der Stadt den Prozeß führte, wurde er doch gegen sie entschieden, woraus hervorgeht, es ist Gesetz in Belgien, daß »jede verheirathete Frau, die an den Ausgaben ihres Mannes Theil nimmt, zur Bezahlung der dadurch entstandenen Schulden verpflichtet ist und bei Zahlungsunfähigkeit in das Gefängniß wandern muß.«

Das Reiten macht jetzt in Paris mehr als je einen Gegenstand der Erziehung aus; alles lernt reiten; selbst junge Damen üben sich darin und in Amazonentracht wissen sie die Pferde eben so geschickt zu leiten, als der gewandteste Reiter. Alle Tage besuchen sie die Reitbahn und die geübtesten Reiter haben sich zu ihren Lehrern aufgeworfen.

Ein Kunstfreund in Valenciennes hat eine Entdeckung gemacht, die, wenn sie sich bestätigt, in den Annalen der Kunst Epoche machen muß. Nach einem Gerüchte hat derselbe nämlich ein Gemälde von Rubens aufgefunden, welches die Befreiung der Andromede durch Perseus darstellt. Es ist bekannt, daß »der Strohhut« von Rubens dem Entdecker die Summe von sechszigtausend Francs einbrachte. Wurde ein einfacher Frauenkopf zu solchem Preise verkauft, was ist dann in den Augen der Kunstfreunde ein Gemälde von der Größe und Wichtigkeit des neuaufgefundenen werth?

Ein sehr trauriges Ereigniß hat sich zwischen Mons und Ath in Belgien zugetragen. Einige Kinder stahlen im Herbste das Obst eines Pächters von Umilly. Der Sohn dieses Pächters attrapirte einen dieser Obstdiebe, und um ein Exempel zu statuiren, hatte er die unselige Idee, ihn bei den Beinen an den Baum aufzuhängen, an welchem jener diesen Diebstahl begangen hatte. Es ist wahrscheinlich, daß der junge Mensch nicht die traurigen Folgen dieser Handlung kannte, und daß er nur den Knaben abschrecken wollte; allein als er einige Zeit darauf zu ihm zurückkehrte, um ihn zu befreien, hatte dieser schon den Geist aufgegeben, und alle Sorgfalt war umsonst, ihn wieder zum Leben zu bringen.

Bei
Wigand et Cserneczky
in Kaschau ist zu haben:

Neue Entdeckung einer Pferdefütterungs-Methode ohne Heu und mit sehr wenig Hafer, oder die Kunst bei der Fütterung von 30 Pferden 9000 fl. W. W., also bei einem Pferde 300 fl. W. W. in einem Jahre bei hohen Futterpreisen, wie sie gegenwärtig Statt finden, zu ersparen. Für Pferdehändler, Post- und Gestütmeister, Cavallerie-Officiere, Oeconomen, Landkutscher, Fuhrleute und jeden Pferdeeigenthümer. Nach erprobten Versuchen und sorgfältigen Berechnungen mitgetheilt von einem Landwirthe. 1835, 36 kr. C. M.

Fruchtpreise in Kaschau den 29. Nov. 1834.

Preßburger Metzen	1. Classe fl.	1. Classe kr.	2. Classe fl.	2. Classe kr.
	Wiener Währung.			
Weitzen	7	15	7	—
Halbfrucht	6	—	5	42
Roggen	5	10	5	—
Gerste	4	30	4	15
Hafer	3	15	3	7 1/2
Hirse	12	—	11	—
Kukuruz	4	24	4	12

Kaschau. Verlegt von *Wigand et Cserneczky*. — Druck von C. Werfer.

Der

Bote von und für Ungern.

BLÄTTER

zur

Unterhaltung und Belehrung.

Zweiter Jahrgang.

No. 75. Donnerstag den 11. December 1834.

Diese Zeitschrift erscheint alle Donnerstag, und kostet halbjährig ohne Modenbilder 1 fl., mit freier Postversendung 2 fl., mit 26 Modenbildern 4 fl., mit freier Postversendung 5 fl. Conv. Münze. Anzeigen jeder Art fürs Intelligenzblatt werden angenommen und die gespaltene Zeile mit 4 kr. C. M. berechnet.

Die Doppelerscheinung.

Im Jahre 1767 studierte zu Jena ein junger Mann, Namens N..., der sich auf die in der That höchst wunderbare und geheime Kunst verstand, ohne Beihilfe einer Zauberlaterne und überhaupt ohne allen optischen Betrug eine und eben dieselbe Person an zwei verschiedenen Orten zugleich sichtbar zu machen, und dann die gespensterartige Erscheinung dergestalt wieder verschwinden zu lassen, daß sie mit der wirklich lebenden Person, welche sie verdoppelt hatte, sichtbar wieder in Eins zusammen floß.

N..., war im Begriffe, die Universität zu verlassen; zuvor aber wollte er noch die Bitte seiner Freunde unter den Studierenden erfüllen, und die Ungläubigen und Zweifelsüchtigen durch Thatsachen überzeugen, daß es mit seiner geheimen Kunst, in Absicht des Doppelerscheinens, seine völlige Richtigkeit habe. Zu dem Ende bat er die Freunde zu sich, und schloß sie, ohne Mitwissen seiner absichtlich verschickten Aufwärterin, in ein neben seiner Studierstube befindliches Zimmer ein. Man konnte aber aus diesem in jene eintreten, ohne dadurch einige Zugluft zu verursachen. Die Aufwärterin selbst sollte diesmal der Gegenstand seyn, welcher doppelt erscheinen sollte; sie durfte daher von den Vorbereitungen und deren Zwecken nichts wissen. Bei ihrer Rückkehr ins Haus gab N... vor, er werde einige Stunden ausgehen, und befahl ihr, während dessen in seiner Studierstube verschiedene Sachen, die er absichtlich in Unordnung gebracht und umhergeworfen hatte, wieder aufzuräumen; zugleich verbot er ihr auf das Strengste, die Fenster und Thüre zu öffnen und das Zimmer auszukehren.

Jetzt entfernte sich N..., dem Anscheine nach; kehrte, aber, von der Aufwärterin nicht bemerkt, in seine Wohnung zurück, und begab sich durch eine Seitenthüre in das Nebenzimmer, worin die guten Freunde der Dinge harrten, die da kommen sollten.

Die Magd that sogleich, was ihr befohlen war, begab sich auf das unordentliche Studentenzimmer, wo sie sehr thätig und eilfertig aufräumte. Um ihre Neugierde zu reizen, hatte N... in eine gewisse Gegend dieser Stube absichtlich einige Sachen gelegt, von denen er vorher wissen konnte, sie würden ihre Aufmerksamkeit so an sich ziehen, daß sie daselbst verweilen und ausdünsten könnte. Alles dieses geschah auch wirklich, wie die in dem Nebenzimmer heimlich eingeschlossenen Herren, mittelst der inwendig mit Gardinen behangenen Glasthüre, deutlich beobachteten.

Die Aufwärterin verließ hierauf das Zimmer; aber kaum war sie zur Thüre hinaus, so bemerkten N...s Freunde, die jetzt noch nicht in das Studierzimmer eintreten durften, mittelst der Fensterthüre einen ganz eigenen Kampf der Luftarten in demselben. Es war, als ob die Ausdünstungen der Magd jetzt sichtbar würden, und in der Gegend des Zimmers, wo die Neugierige am längsten verweilt hatte, in ein Ganzes wirbelnd zusammenflößen. Die Dünste glichen Anfangs den Ausdünstungen eines erwärmten thierischen Körpers, so wie dieselben sichtbar werden, wenn dieser bei einer reinen Luft in strenger Kälte sich befindet.

Es währte nicht lange, so sah man die Aufwärterin, die sich aus dem Zimmer entfernt hatte, ohne zurück gekehrt zu seyn, leibhaftig in der Gegend stehen, wo sie selbst persönlich vor wenig Minuten ihre Neugierde befriedigt, und während dessen stark ausgedünstet hatte. Die Freunde des N... erstaunten über diese Unbegreiflichkeit und wollten ihren Augen kaum trauen. Um sich völlig von der Wirklichkeit dessen, was sie Alle mit gesunden Augen von Anfang bis zu Ende beobachtet hatten, zu überzeugen, führte N... sie durch die Seitenthüre, durch welche er gekommen war, in das unterste Stockwerk zur Aufwärterin Nr. 1 hinab. Sie fanden sie in der Küche bei einem weiblichen Geschäfte, berührten ihren Körper und sprachen mit ihr. Unmittelbar darauf gingen sie auf dem kürzesten Wege nach dem Spuckzimmer zurück, und fanden da, wo sich vorhin aus wirbelnden Dünsten das weibliche Etwas zusammengesetzt hatte, die Aufwärterin Nr. 2 in eben der Gestalt, wie sie diese in der nämlichen Minute in der Küche gefunden hatten.

Nach einiger Zeit eröffnete N... die Stubenthüre und ein ihr gegenüber befindliches Fenster, so daß ein Luftzug entstand. Jetzt verwandelte die Luft den Körper der Magd Nr. 2 in einen bläulichen Dampf, der sich wie Tabaksrauch wirbelte, und in einer geraden Linie zur Stubenthüre hinaus.

über den angränzenden Saal nach der Küche zog, und — mit der lebendigen Magd sich wieder zu vereinigen schien.

Uebrigens empfanden während dieser Doppelerscheinung weder die Magd noch die Zuschauer irgend etwas Widriges.

(Schluß folgt.)

Gebräuche verschiedener Völker bei der Beerdigung ihrer Fürsten.

Die Egyptier unterbrachen ihre gewöhnlichen Arbeiten zwei Monate lang. Zwei- oder dreihundert weinende Personen, die Häupter mit Koth bedeckt, stimmten zweimal täglich auf den öffentlichen Plätzen ein fürchterliches Klagegeschrei an. Während dieser ganzen Zeit durfte man weder Fleisch noch Weitzenbrod essen, noch Wein trinken, noch sich baden oder schmücken, und alle Vergnügungen, selbst bis zu denen der Ehe, waren aufs Strengste untersagt.

Der Leichnam der scytischen Könige wurde von Provinz zu Provinz getragen, und die Bewohner derselben schnitten sich bei diesem Anblick ein Stück von ihren Ohren ab, sie verletzten sich an der Stirn, an der Nase, am Arm, und durchbohrten sich den linken Arm mit einem Pfeil. Wenn einer der Könige dieses Volkes krank war, so wurden die Weisen und Zauberer zusammen gerufen, um ihr Urtheil darüber zu sagen. Sie deuteten sodann gewöhnlich auf irgend einen Großen des Reichs, der den Namen des königlichen Thrones durch einen falschen Schwur mißbraucht haben sollte. Man ergriff sodann den Schuldigen und schlug ihm den Kopf ab. Die Scyten erwürgten außerdem noch 50 junge Officiere der königlichen Leibwache, nebst eben so vielen Pferden, die man ausnahm, und mit Stroh ausstopfte. Sodann stellte man sie wieder aufrecht, schmückte sie mit den todten Reitern und zog damit einen Kreis um den Leichnam des Fürsten.

Einige afrikanische Völker, die ihre Fürsten als Gottheiten betrachten, stellen Freudenfeste beim Hinscheiden derselben an, weil sie glauben, daß sie nun zum Himmel, ihrer eigentlichen Wohnung, emporsteigen. Bei den Negern von Congo ist es aufs Strengste verboten, den Tod der Könige zu beweinen, und wer Thränen vergießt, wird hart bestraft. Sie bringen acht Tage und Nächte in beständigen Schmausereien und Belustigungen zu.

Andere Nationen glauben, daß es auf der Erde nicht einen Ort gebe, der würdig genug sey, die Asche ihrer Könige in sich aufzunehmen. Die Bewohner von Pegu tragen sie weit aufs Meer hinaus. Der Leichnam, wohlriechendes Holz und mehrere Talapoins*) werden auf zwei zusammengebundene Barken eingeschifft, welche man sodann dem Winde und den Wellen überläßt. In einer gewissen Entfernung vom Ufer zünden die Priester den Scheiterhaufen an und suchen sich durch Schwimmen zu retten. Es ist merkwürdig genug, daß dieselbe Sitte auch bei den alten Skandinaviern gebräuchlich war. Bei diesen Letztern war er auf einen Zug ihrer mystischen Geschichte begründet.

Die Nationen der Inselgruppen des stillen Meeres haben fast dieselben Gebräuche, wie die Chinesen. Die Inselbewohner von Savu treiben jedoch die Trauer um ihre Fürsten noch viel weiter. Kaum ist ein Rajah gestorben, so versammeln sich seine Unterthanen und tödten alle Thiere, die ihnen unter die Hände gerathen, und jenachdem sich eben mehr oder weniger Thiere vorfinden, um so kürzer oder länger dauert auch diese Orgie. Sobald der erste Anfall der Trauerwuth vorüber ist, verwundert man sich, daß die Natur ihren Gang nicht unterbrochen habe, sondern daß Alles in ihr noch eben so sey, als während der Regierung des Fürsten. Sodann beginnt ein großes und allgemeines Fasten, während welchem, wenn es eben mit der trockenen Jahreszeit zusammentrifft, in welcher es ihnen an Feld- und Gartenfrüchten gebricht, sie allein nur von Syrup und Wasser leben.

Der Kaiser von Mexiko trug Schuhe von Rehhaut und goldene Ringe und Armbänder. Man bedeckte seine Lippen mit Edelsteinen, man pflanzte große Federbüsche auf seine Schultern, und warf einen lebendigen Hund ins Feuer, um die Ankunft des Fürsten an den Orten zu verkündigen, welche er besuchen wollte. Man stellte neben dem entseelten Körper einen Sclaven, der mit den Zeichen der königlichen Würde geschmückt, und dem, während einigen Stunden, die Ehrenbezeigungen eines Souveräns erwiesen wurden. Sodann beerdigte man ihn lebendig an der Seite des Monarchen, mit einem Zeichen im Gesicht. Der neue Kaiser bezeichnete noch andere Opfer, denen ein gleiches Schicksal vorbehalten war. Andere gaben sich freiwillig dazu her. Man gab ihnen allen jedoch betäubende Getränke ein, damit man nichts von ihrem Widerstehen zu befürchten habe.

Der Gebrauch, Menschen auf den Gräbern der Könige zu opfern, ist vorzüglich in Afrika noch sehr im Gange. Die Insel Bissao wird durch neun Oberhäupter beherrscht, und sobald eines von ihnen stirbt, nimmt man 30 von seinen Weibern und eben so viele seiner getreuesten Sclaven, um sie zu erwürgen. Die Bissayas bewahrten mehrere Tage lang ein tiefes Stillschweigen. Es war bei Lebensstrafe verboten, es auf irgend eine Weise zu stören, irgend ein Instrument zu berühren, oder die Ströme des Landes zu beschiffen.

Die Großen auf der Goldküste schenken den verstorbenen Fürsten einen ihrer Sclaven, mehrere davon geben ihm eine ihrer Frauen, um seine Küche zu besorgen, andere bringen ihm ihre Kinder. Am Begräbnißtage werden alle diese Opfer unter gewissen Vorwänden an einen entlegenen Ort geschickt, wo man sie mit Zagayen*) und Pfeilen tödtet. Man stellt die Leichname im Pallaste aus, und beschmiert sie sodann mit Blut. Sie werden der Hülle des Königs nachgeschleppt und mit ihr in derselben Grube verscharrt. Wenn die Weiber des Fürsten begehren, ihrem Gebieter zu folgen, so werden ihre Köpfe auf zugespitzten Pfählen rings um das Grab aufgestellt, und man betrachtet dies als den höchsten Pomp des königlichen Leichenbegängnisses. An der Seite der Gruft des Fürsten von Congo wird eine andere mit Sclaven angefüllt, die man erwürgt, um in der andern Welt ihm als Zeugen seiner Handlungen auf der Erde dienen zu können.

Sobald ein König von Benin den letzten Seufzer ausgehaucht hat, wird nahe beim Pallaste eine Grube gegraben, die in der Tiefe sehr breit, aber oben nur so enge ist, daß man sie mit einem Stein verschließen kann. Man wirft zuerst den Körper des Fürsten hinab, und bald darauf eine Menge seiner

*) Heidnische Priester zu Siam und Pegu, eine Art von Bettelmönchen.

*) Lanzen der Neger.

Bedienten, wonach man die Gruft verschließt. Am nächsten Morgen erhebt man den Stein, die ersten Staatsbeamten schauen hinab und fragen die in der Tiefe Befindlichen: ob sie schon beim Könige seyen. Sobald man noch einen Laut vernimmt, verschließt man die Oeffnung aufs Eiligste, bis alle Opfer vor Hunger oder Schmerz gestorben sind. Der Nachfolger des Verstorbenen ladet sodann das ganze Volk zu einem großen Gastmale ein, während dem sich die betrunkenen Neger unter einander todtschlagen. Man schneidet den Getödteten die Köpfe ab und wirft sie ebenfalls in die Gruft.

Beim Tode des Königs von Juda verdammt das Gesetz seinen Liebling oder seinen ersten Minister und einige seiner Frauen zum Tode. Mehrere seiner Unterthanen werden außerdem noch geopfert. Dieser Gebrauch, die Minister mit dem Könige zu beerdigen, dem sie gedient haben, ist bei den Völkern auf der Küste von Guinea sehr häufig.

Sobald der große Lama die Schwäche des Alters verspürt, versammelt er seinen Rath und erklärt, daß seine Seele in den Körper dieses oder jenes neugebornen Kindes übergehen wird. Das bezeichnete Kind wird, bis zu dem Alter von 6 oder 7 Jahren, mit der größten Sorgfalt erzogen. Sodann bringt man die Geräthe des Verstorbenen, die man mit seinen eigenen Geräthen vermischt. Vermag er sie sodann zu unterscheiden, so wird dies als ein sicheres Zeichen der Transmigration betrachtet.

Die schreckliche Maskerade.

Peter Cosimo, ein Maler aus Rom, der in Florenz bis gegen die Mitte des XVI. Jahrhunderts lebte, gab einmal eine Idee zu einer Maskerade an, welche vielleicht die einzige ihrer Art ist. Ohne jemand etwas von seinem Plane zu entdecken, brachte er zuerst eine Anzahl seiner Freunde zusammen, welche die nöthigen Rollen übernahmen und gemeinschaftlich die Kosten bestritten, worauf er sich mit einer Menge Gehilfen einschloß und anfing zu malen. Als Alles in der größten Stille vorbereitet war, wählte er die letzte Nacht des Carnevals zur Ausführung seines Vorhabens.

Die Einwohner von Florenz, wo dies vorging, staunten nicht wenig, als gegen Mitternacht eine Procession in den Straßen erschien, deren ganzer Aufzug eher Furcht und Schrecken, als den Gedanken an eine Fastnachtslustbarkeit zu erregen fähig war. Zuerst erschien ein Todtenwagen, mit schwarzen Tüchern behangen, und mit Todtenköpfen und kreuzweis gelegten Knochen bemalt; von demselben herab wehten zehn große schwarze und auf gleiche Art bemalte Fahnen, die bis zur Erde herunter hingen, und der Wagen wurde von vier Büffelochsen langsam und stille fortgezogen. Oben auf dem Wagen saß ein scheußliches Gerippe, eine Sichel in der Hand haltend, und mit den Füßen auf einige offene Gräber gestützt, aus welchen halbverwes'te Leichname bald hervorragten. Eine Menge schwarz gekleideter Leute, deren Gesichtsmaske einen Todtenkopf vorstellte, gingen vor, neben und hinter dem Wagen her, mit Fackeln in der Hand, deren Licht so künstlich vertheilt war, daß manche Gegenstände im Schatten blieben, andere nur halbes Licht erhielten. Das Schreckliche dieses künstlichen Halbdunkels wurde durch die schwarze Nacht, die das Ganze umgab, noch vermehrt. Der Zug wurde von einer Anzahl so genau und natürlich maskirter Leute beschlossen, daß man sie für lebendig herumwandelnde Todtengerippe halten konnte; diese ritten auf den magersten und elendesten Pferden, die man hatte auftreiben können, und deren ganzes Geschirr völlig dem eines, bei Leichenzügen gewöhnlichen, ähnlich war. Jeder der Reiter hatte vier Waffenträger hinter sich hergehen, deren Aufzug dem Ganzen entsprach, und wovon jeder in der einen Hand eine Fackel, in der andern aber eine Fahne von schwarzem Taffet trug, die mit kreuzweis gelegten Knochen und Todtenköpfen bemalt war. Von Zeit zu Zeit erscholl der tiefe traurige Ton einiger gedämpften Trompeten, welcher in der grausen Stille der Mitternacht eine fürchterliche Wirkung machte. So oft dieser Ton erscholl, so hielt der Wagen und der ganze Zug still; man sah die Gräber sich öffnen und Todte herausgehen, welche in einem dumpfen hohlen Ton traurige Melodieen sangen. Hierauf ging der Zug wieder fort und stimmte mit schwacher bebender Stimme das Miserere mei, domine an.

Man kann denken, welchen Eindruck diese unerwartete Erscheinung auf die Gemüther machen mußte. Die ganze Stadt gerieth darüber in Schrecken und Bestürzung, und viele konnten lange nicht überzeugt werden, daß das Ganze eine bloße Maskerade gewesen sey.

Die künstliche Uhr.

Der berühmte Mechaniker Jaquet Droz von La-Chau-de-Fond ging um die Mitte des vorigen Jahrhunderts nach Madrid zum König Ferdinand VI., dem er ein sehr künstliches Uhrwerk brachte, wofür er, nebst Vergütung der Reisekosten, fünf hundert Carolinen erhalten haben soll. Kurze Zeit nach seiner Ankunft vereinigte der König mehrere Höflinge in sein Cabinet, um ihnen die Uhr zu zeigen. Sobald die Stunde schlug, erschien ein Schäfer, der auf seiner Flöte sechs verschiedene Stücke spielte, während sein Hund schmeichelnd um ihn herum wedelte. »Die Artigkeit dieses Hundes,« sagte Droz, »ist sein geringstes Verdienst; um seine Treue zu prüfen, geruhen Ew. Majestät einen Apfel aus dem Korbe zu nehmen, der sich neben dem Hirten befindet.« Dies that der König; aber so wie er den Apfel ergriffen, fiel ihn der Hund so natürlich bellend an, daß der Wachtelhund, der im Cabinet war, sogleich antwortete. Die Hofleute, ob der Zauberei, wofür sie die Erscheinung hielten, erschraken, kreuzten sich und liefen davon. Der König blieb allein mit dem Seeminister. Letzterer fragte auf Befehl des Monarchen den Hirten, welche Stunde es sey. Droz bemerkte aber, er sey in der spanischen Sprache noch nicht genug bewandert, um ihm in derselben antworten zu können. Der Minister richtete also die Frage französisch an den Schäfer, der stracks antwortete. »Dem steckt der Teufel im Leibe!« schrie der Minister, vor Entsetzen erblassend, und schlich davon. — Der neuenburgische Künstler, welcher nicht ohne Ursache fürchtete, man möchte ihn für einen Hexenmeister halten, bat den König, den Großinquisitor kommen zu lassen. Sobald dieser erschien, zeigte ihm Droz den Mechanismus der Uhr, ihr Spielwerk u. s. w. Vermuthlich verstand der Dominikaner nichts davon, aber durch das ihm bewiesene Zutrauen geschmeichelt, erklärte er öffentlich, es gehe Alles ohne Zauberei und Teufel ganz natürlich zu; man könne auf ihn zählen: er habe das Ganze sehr genau untersucht, und den Zusammenhang begriffen.

Literarisches.

Oesterreichische Zeitschrift für Geschichts- und Staatskunde, und Blätter für Literatur, Kunst und Kritik.

Unter diesem Titel erscheint in Wien vom 3. Januar 1835 eine neue Zeitschrift.

Alle Erbländer umfassend, soll sie, so heißt es im Prospectus, im eingänglich ausgesprochenen Geiste beitragen, durch Entwickelung und kritische Beleuchtung einzelner wichtiger Theile das Gebiet der Geschichtskunde zu erweitern und die Kenntniß des Vaterlandes zu befördern. Mittheilung seltener Urkunden, Eröffnung alter, guter Quellen ist dadurch bedingt; denn erst dann, wenn Alles aus dem dunklen Schachte der Vorzeit ans Tageslicht gefördert worden, läßt sich eine gründliche Würdigung derselben erwarten. Einen weitern Wirkungskreis insbesondere eröffnet vaterländische Cultur-, Kunst- und Literaturgeschichte. Ihre Bearbeitung ist um so wünschenswerther, je weniger darin bis jetzt geleistet worden. Wenn, um von vielen Beispielen nur Eines anzuführen, ausländische Schriftsteller die europäische Bedeutsamkeit der Wiener Universität beim Beginnen des XVI. Jahrhunderts oft vorsätzlich übergehen, ist es ihnen wohl weniger zu verargen, als dem Inländer, der davon nichts zu wissen scheint! — Die Benützung der älteren Gesetzgebung zu einem treuen Gemälde sittlicher Ausbildung trägt ihre Wichtigkeit auf der Stirne: sie gewinnt an Bedeutung, wenn sie vergleichend mit fremdem, gleichzeitigem Streben auftritt, und die Vergangenheit mit der Gegenwart stets zu verbinden sucht. Daraus entwickelt sich vorzugsweise das schöne Verhältniß der Völker zu ihren Fürsten, und die Achtung und Verehrung, die ihnen heilige, unverletzbare Pflicht geworden. Biographische Züge mögen diese Wirkung erhöhen: sie sind in jeder Beziehung kräftig sprechende Denkmale, an denen Keiner ohne Gewinn vorübergeht.

(Schluß folgt.)

Oeconomie.

Schinken einzusalzen und zu räuchern.

Man stößt eine angemessene Quantität Salz, breitet davon auf den Boden eines Fasses aus, und legt dann die erste Keule ein, welche man vollkommen mit Salz bedeckt. Mit den übrigen verfährt man eben so, so daß keine die andere berührt. Alsdann bedeckt man den ganzen Stoß mit Salz, so daß von dem Fleische nichts sichtsbar ist. Nach 5 bis 6 Tagen nimmt man dasselbe heraus und schichtet es in umgekehrter Ordnung auf, so daß die Stücke, welche früher zuerst waren, nun zu unterst zu liegen kommen. Man verfährt aber übrigens dabei wie vorher. Nach 12 Tagen nimmt man das gesalzene Fleisch heraus, reinigt es sorgfältig von dem daran hängenden Salze, und hängt es zwei Tage lang in den Luftzug. Am dritten wischt man die Stücke mit einem Schwamme ab, salbt sie mit Oel, und hängt sie zwei Tage lang in den Rauch. Alsdann reibt man sie mit einer Mischung von Oel und Weinessig ab und hängt sie in die Vorrathskammer. Dergleichen Schinken werden von keinem Ungeziefer angegangen. Dieses Verfahren, welches viel Aehnlichkeit mit der Schnellräucherungsmethode mittelst brenzlichen Holzessigs hat, ist in Rom gebräuchlich.

Vermischte Nachrichten.

In dem Gefängnisse in Springfield (Esser) hat man vor Kurzem Versuche angestellt, mit Gas zu kochen. Man leitet das Gas in eine kreisrunde Röhre, in deren Mitte das Fleisch am Spieße steckt. Um die Hitze zu concentriren, wird ein kegelförmiger Schirm von Eisenblech über die Flamme gesetzt, so daß die Hitze das Fleisch von allen Seiten berührt. Ueber die Oeffnung des Kegels kann man noch einen Dampfkessel setzen, in dessen unterem Theile man einen Pudding kochen kann, während der obere dazu benutzt wird, Gemüse abzudämpfen. Will man eine größere Quantität von Speisen bereiten, so braucht man nur den Apparat größer zu machen. Eine Hammelkeule von 9 Pfund war in 2 Stunden vollkommen gut durchgebraten, ohne daß das Fleisch den geringsten unangenehmen Geruch oder Geschmack angenommen hätte. Die Kosten betragen nur die Hälfte der bisherigen. Es wird jetzt ein Apparat zugerichtet, mit welchem man zugleich braten, backen, kochen und schmoren kann, ohne daß dadurch die Kosten vermehrt würden.

In Louisiana, Alabama und Florida wächst die Wachsmirthe (myrica cerifera), aus deren Beeren man das schönste Wachs gewinnt. Man zerquetscht die Beeren zu diesem Behufe, läßt sie im Wasser sieden und schöpft mit einem Schaumlöffel das Wachs ab, welches von einer schönen grünen Farbe ist, wie das Bienenwachs gebleicht werden kann, und sich ganz besonders wegen seiner Festigkeit und Derbheit zu Lichtern für heiße Gegenden eignet.

Dr. Tronihina zu Palermo hat eine neue Methode erfunden, die Todten einzubalsamiren, wodurch er einen Leichnam über zwei Monate hindurch vor jeder Spur von Fäulniß bewahrt. Er soll dabei den Körper nicht öffnen, und zu jeder Einbalsamirung nicht mehr als zwei Stunden brauchen.

Intelligenzen.

Pacht-Anzeige.

Vom 1. Januar 1835 ist der in der obern Vorstadt hinter der Mühle gelegene Janitsádsche Garten sammt Wohngebäude auf mehrere Jahre zu verpachten. Das Nähere ist bei der Eigenthümerin selbst zu erfahren.

Fruchtpreise in Kaschau den 6. Dec. 1834.

Preßburger Metzen	1. Classe fl.	kr.	2. Classe fl.	kr.
	Wiener Währung.			
Weitzen	7	15	7	—
Halbfrucht	6	—	5	37 1/2
Roggen	5	37	5	—
Gerste	4	30	4	15
Hafer	3	18	3	—
Hirse	14	—	12	—
Kukuruz	4	30	4	20

An die verehrten Leser des Boten.

Der Bote erscheint vom 1. Januar 1835 einmal wöchentlich am Freitage, ohne Modenbilder und Abbildungen, auf schönem Velinpapier in 4to.

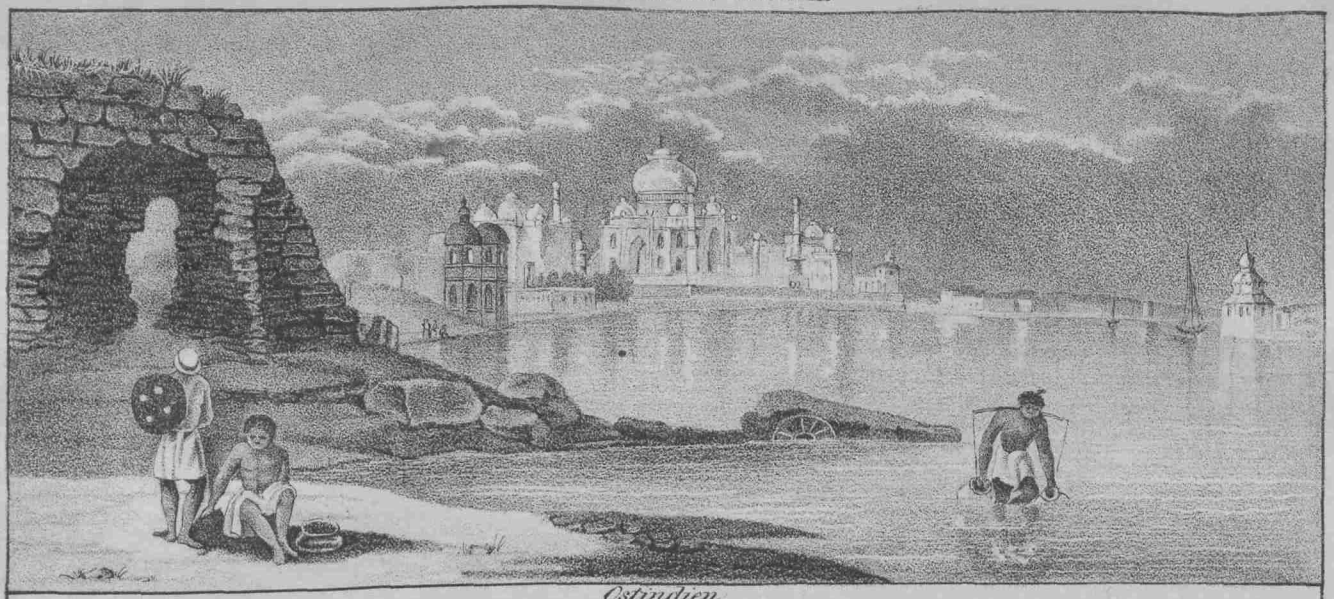
Der halbjährige Pränumerationspreis ist nur . . . 1 fl. Conv. Münze.
Mit freier Postversendung . . . . . 2 fl. » »

Pränumeration nehmen alle löblichen k. k. Postämter an, wo zu seiner Zeit Exemplare der ersten Nummer zur Ansicht bereit liegen werden. Auch kann in allen Buchhandlungen auf dieses Blatt pränumerirt werden, wo es in monatlichen Lieferungen ausgegeben wird.

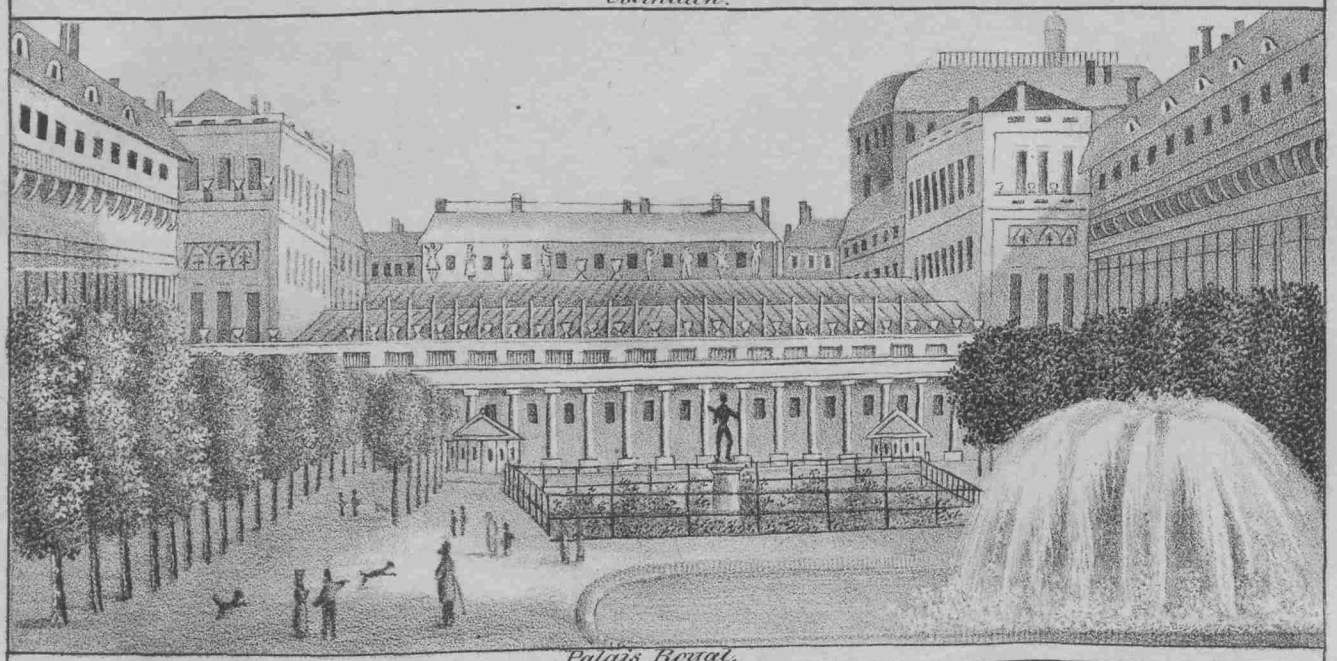
Die Redaction.

Kaschau. Verlegt von *Wigand et Csernetzky*. — Druck von C. Werfer.

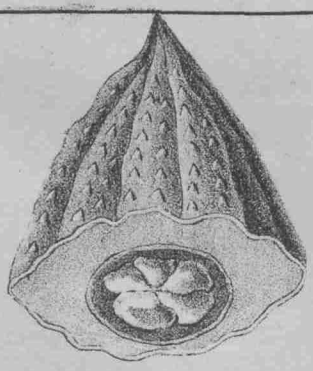
TAJ MAHAL.-AGRA.



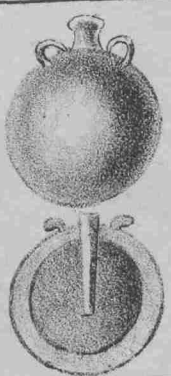
Ostindien.



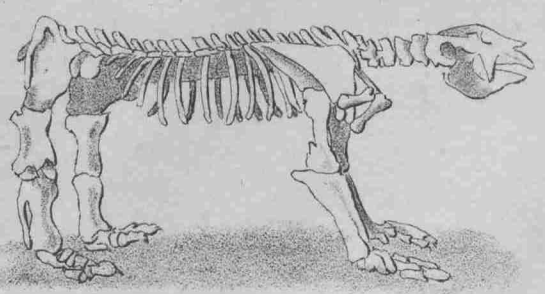
Palais Royal.



Kokusnus.



Bombe.



Mastadon.

K.K.RECHTSAKAD.
BIBLIOTHEK
IN KASCHAU



Palaver-Haus.



Louis Philipp.



St. Petersburg.



Der Dampfwagen.

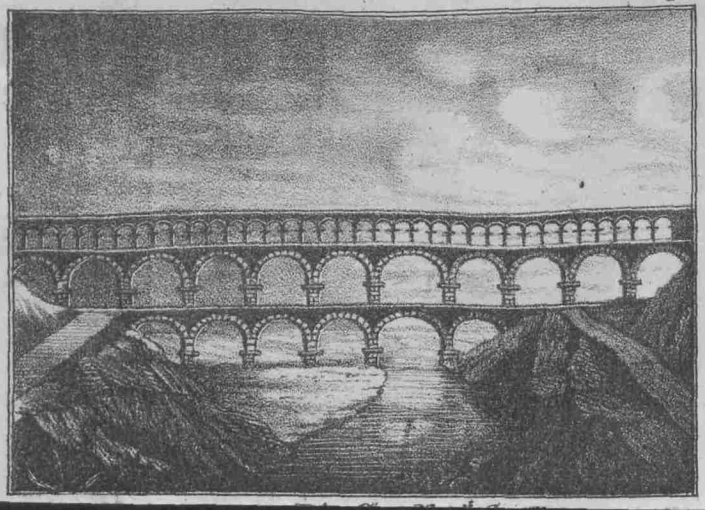
K.K. RECHTSAKAD.
BIBLIOTHEK
IN KASCHAU

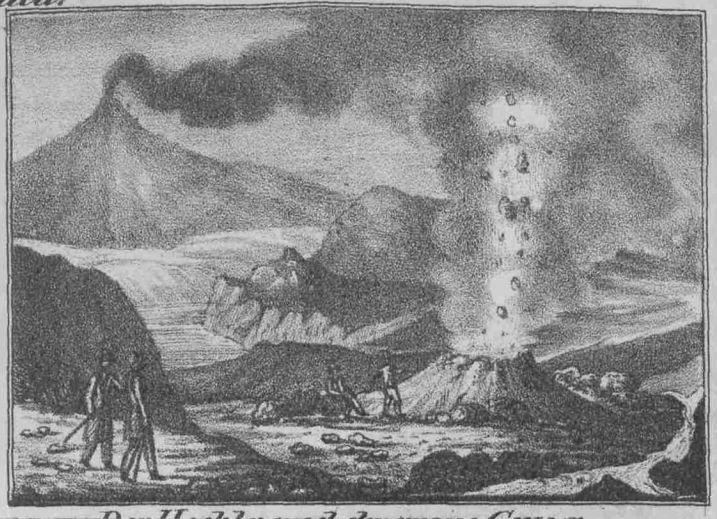


Die Peterskirche in Rom.

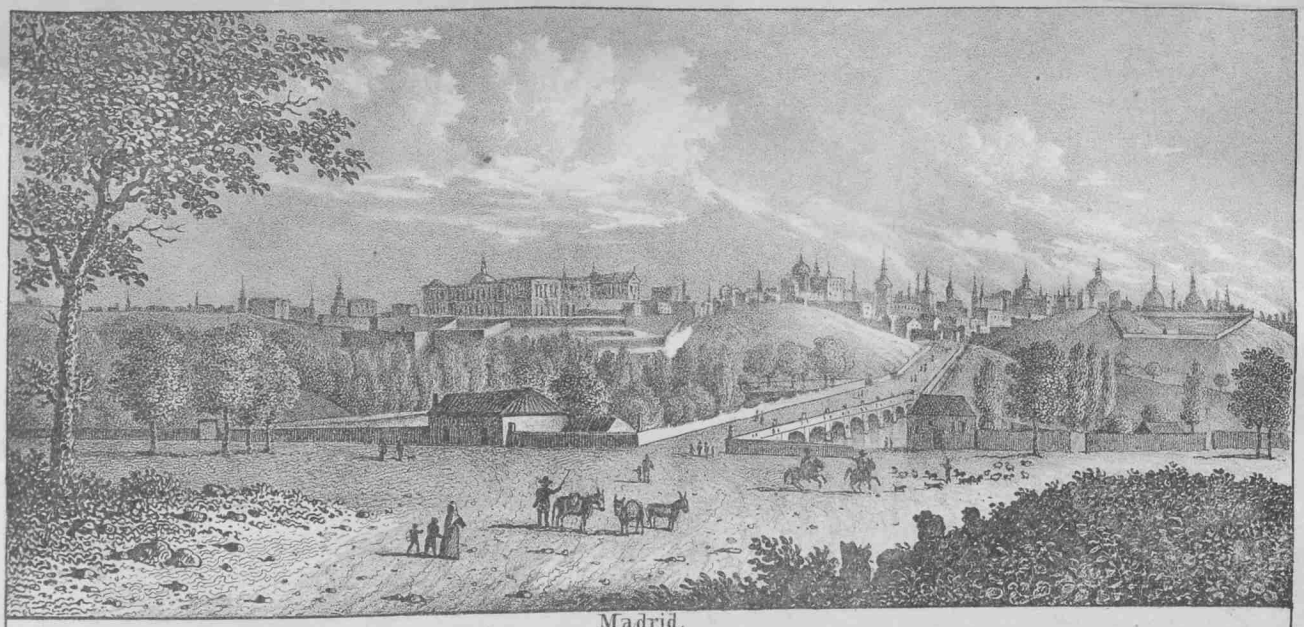


Genua.

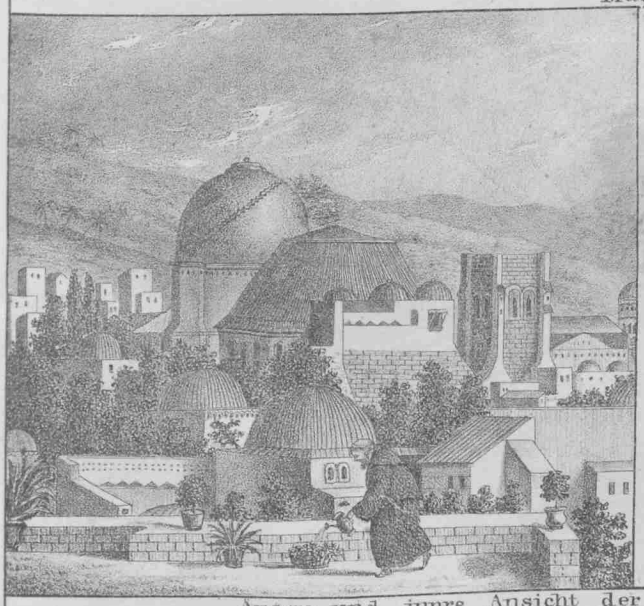


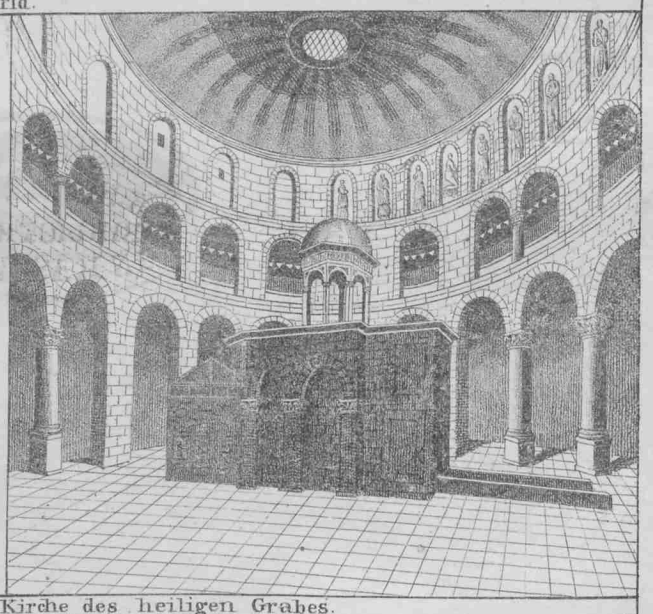


K.K. RECHTSAKAD.
BIBLIOTHEK
IN KASCHAU



Madrid.





Aussre und innre Ansicht der Kirche des heiligen Grabes.



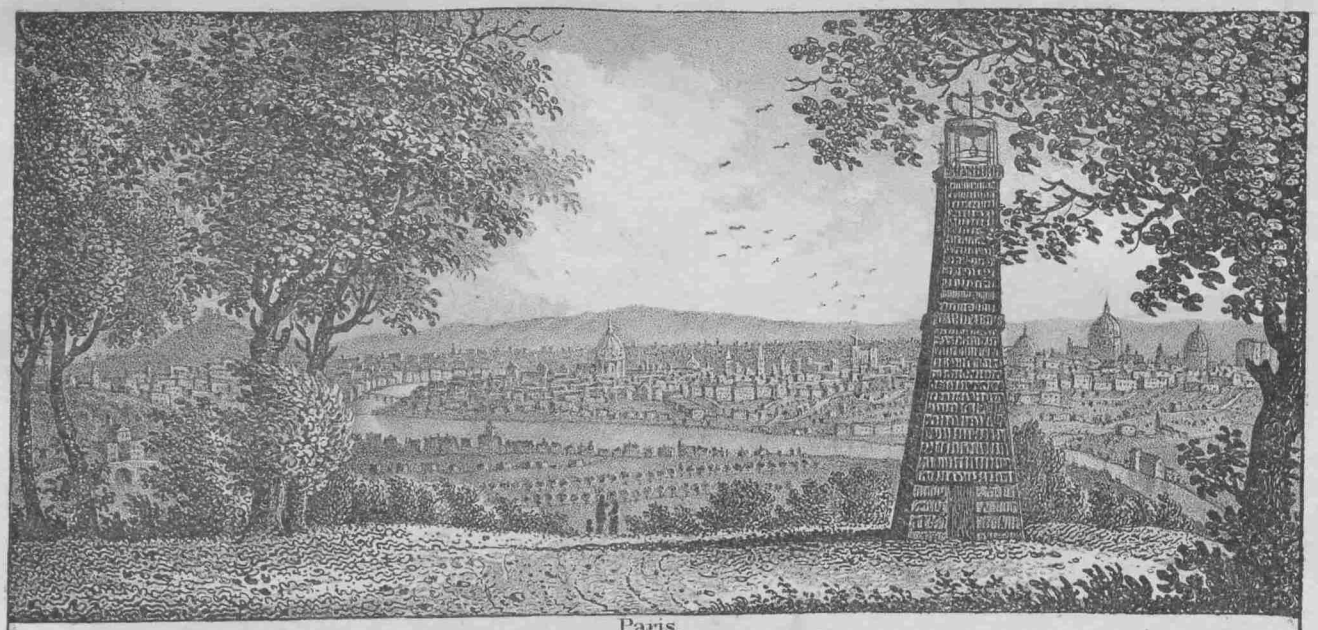
St. Stephanskirche in Wien.



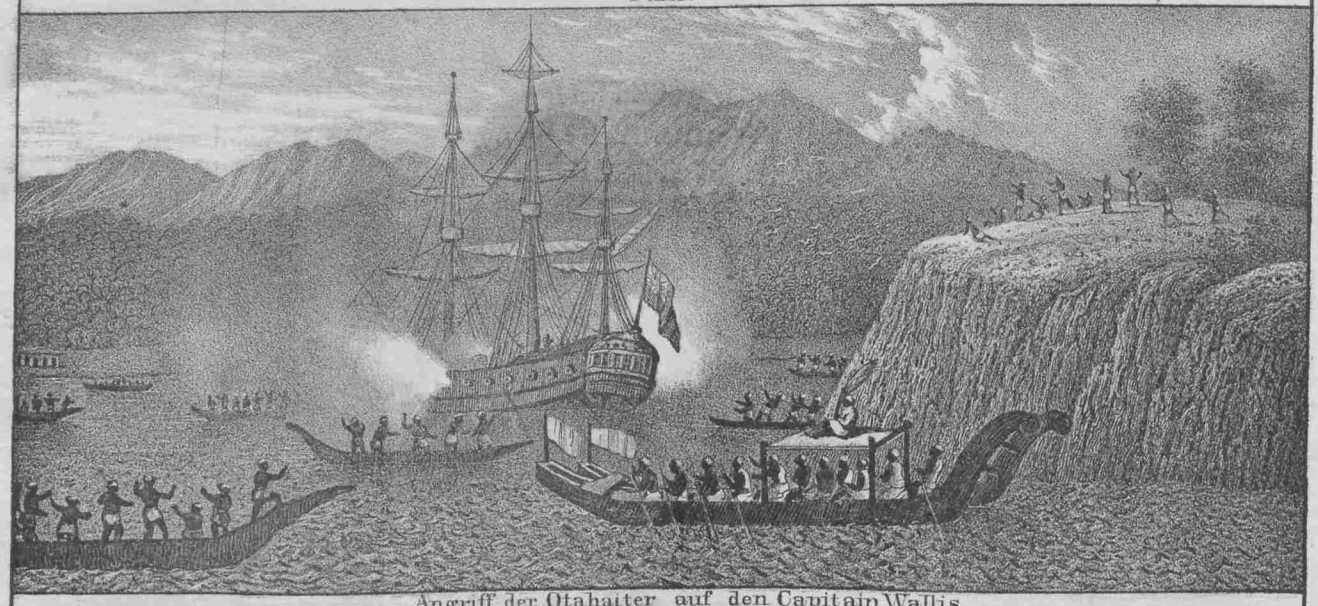
Der Münster in Strasburg.

Lith. Anst. v. F. W. Goedsche u. Steinmetz in Meissen.

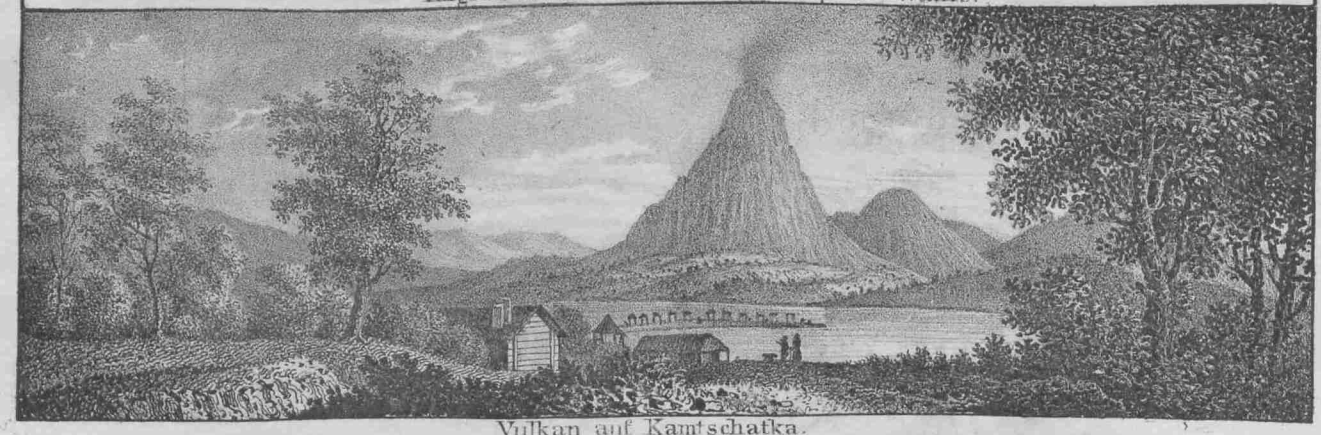
K.H.RECHTSAKAD.
BIBLIOTHEK
IN HASCHAU



Paris.



Angriff der Otahaiter auf den Capitain Wallis.



Vulkan auf Kamtschatka.

Lithe Anstalt von F.W. Goedsche u. Steinmetz in Meissen.

H.K.RECHTSAKAD.
BIBLIOTHEK
IN KASCHAU



Dresden.



Ein Patagonier erblickt sich im Spiegel.



Physiognomie der Patagonier.



Hundsschlitten der Kamtschadalen.

Litho. Anstalt von F.W. Goedsche in Steinmetz in Meissen.

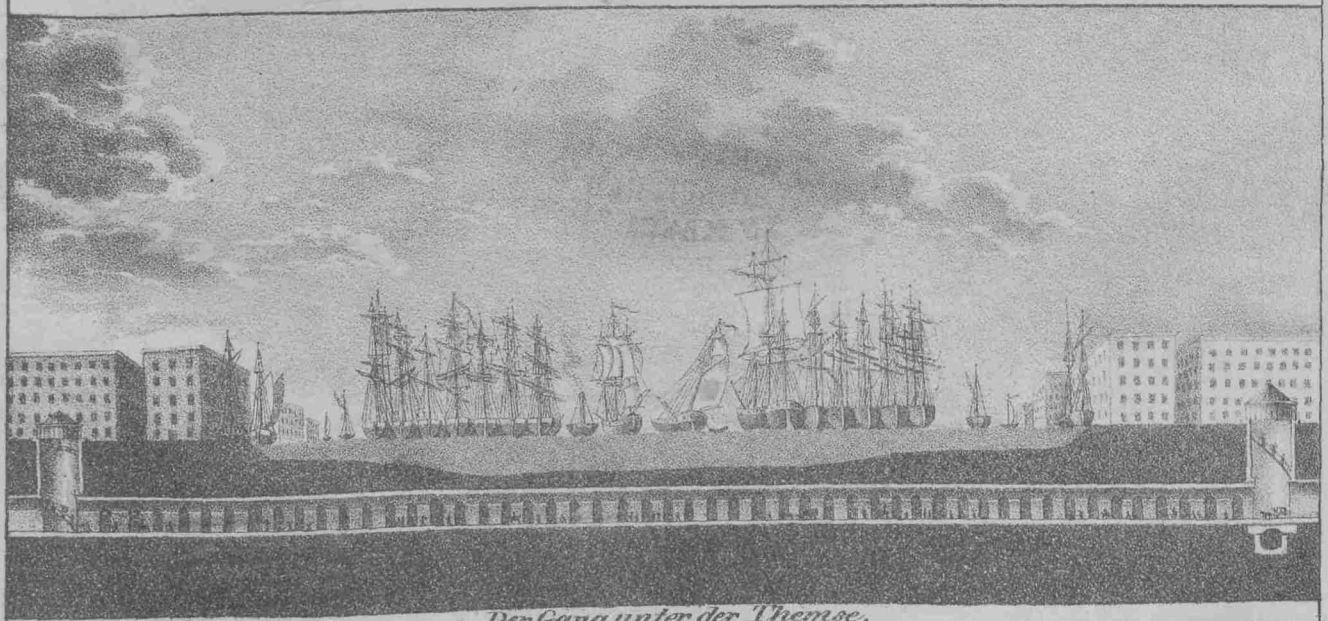
K.K. RECHTSAKAD.
BIBLIOTHEK
IN KASCHAU



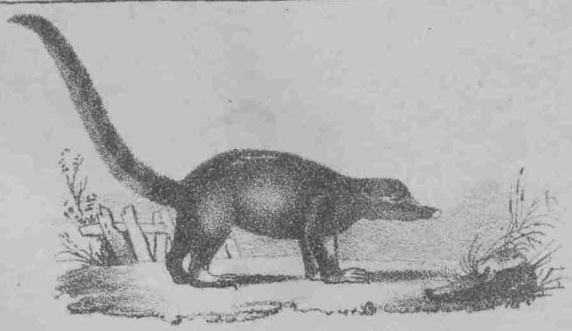
B. Franklin



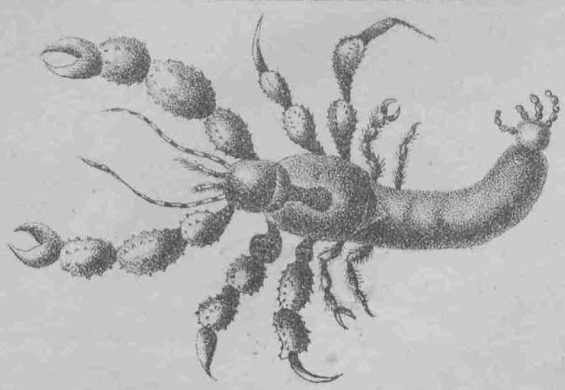
Der Oelbaum.



Der Gang unter der Themse.

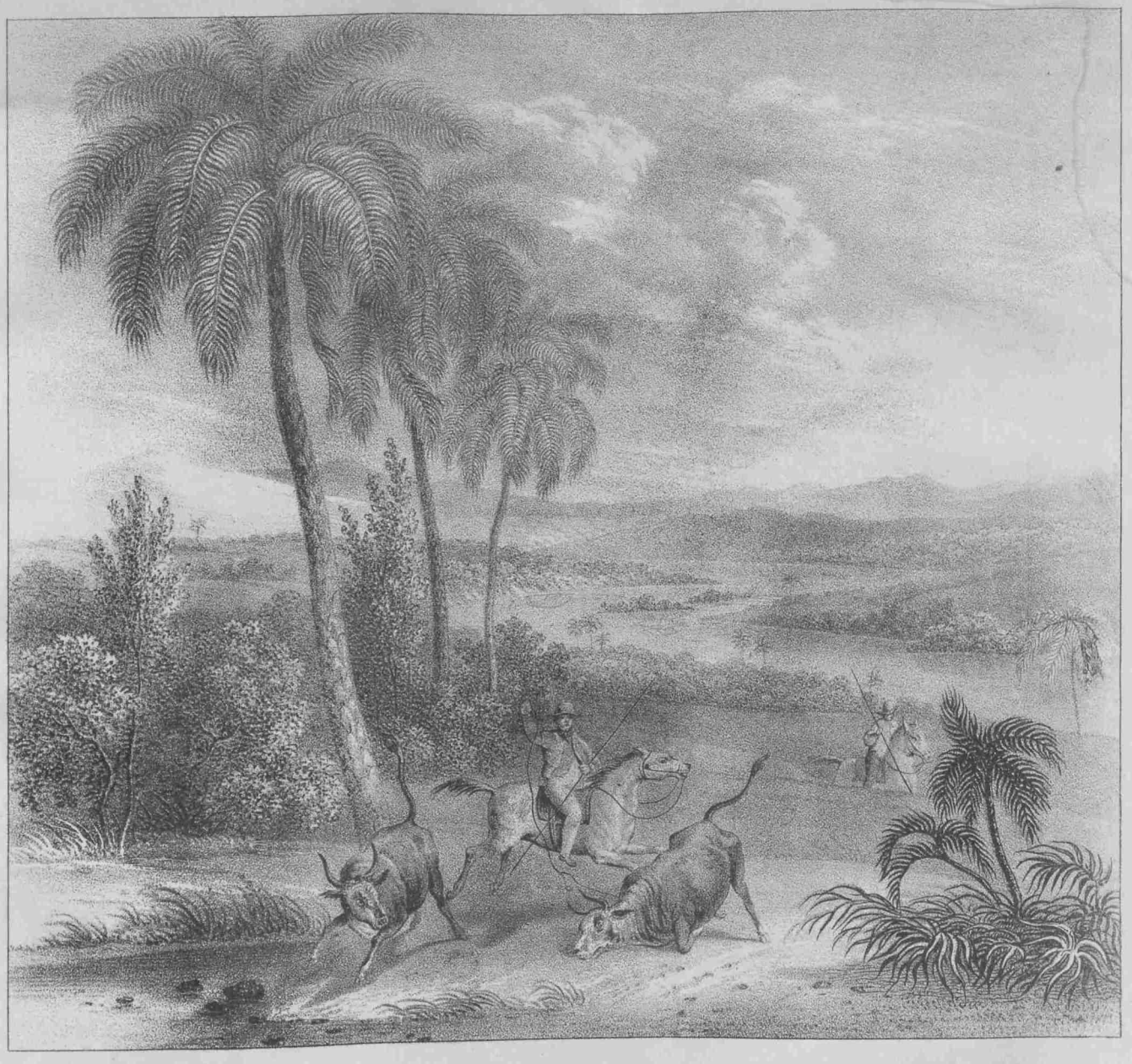


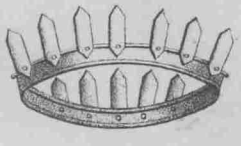
Der rothbraune Coati.

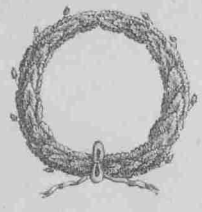


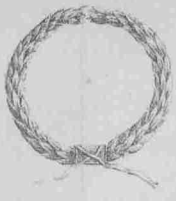
Der Bernhardskrebs

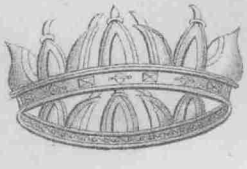
K.K. RECHTSAKAD.
BIBLIOTHEK
IN KASCHAU

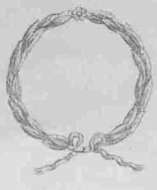




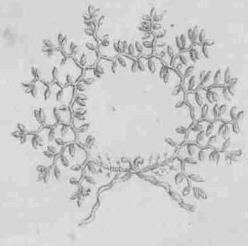












H.K. RECHTSAKAD.
BIBLIOTHEK
IN KASCHAU





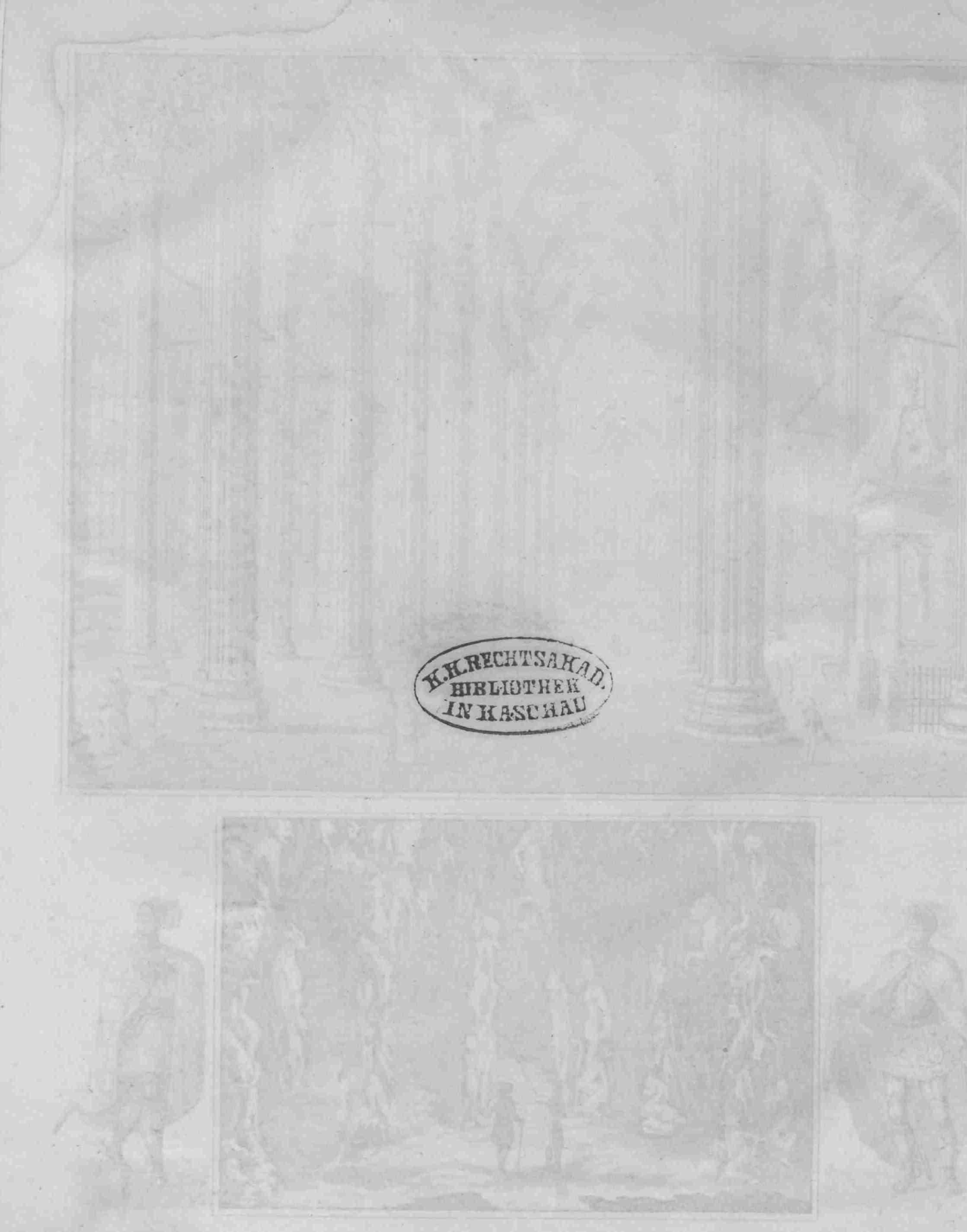
K.K. RECHTSAKAD.
BIBLIOTHEK
IN HASCHAU



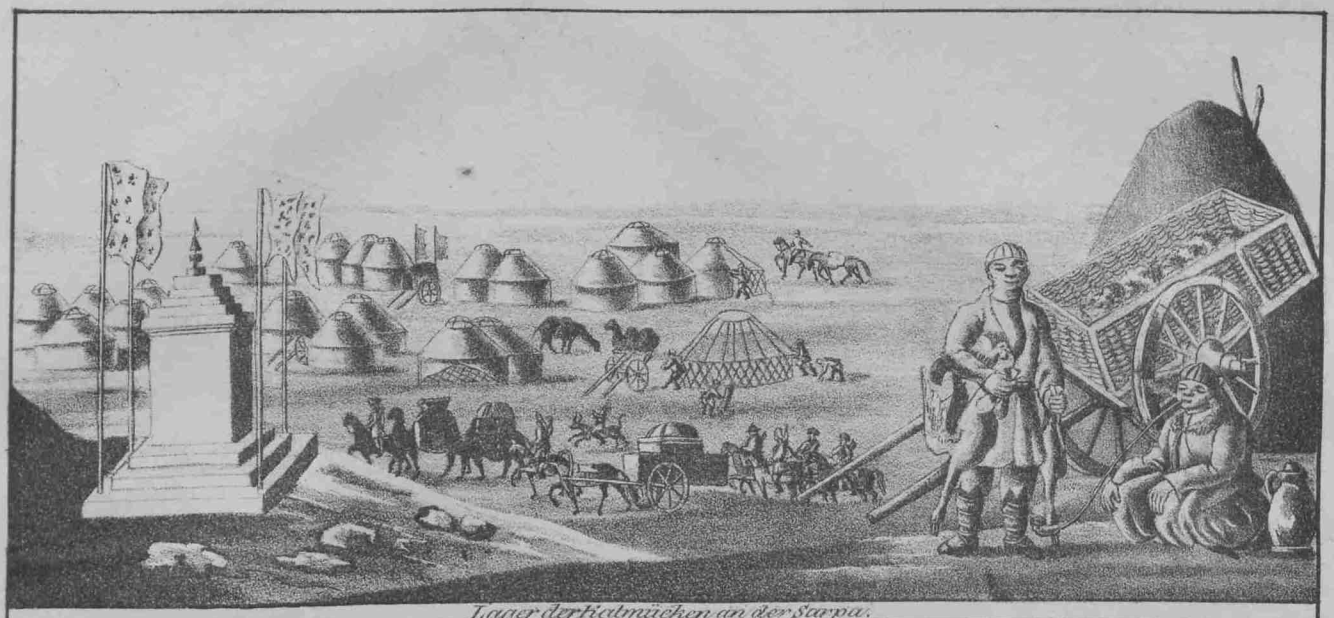




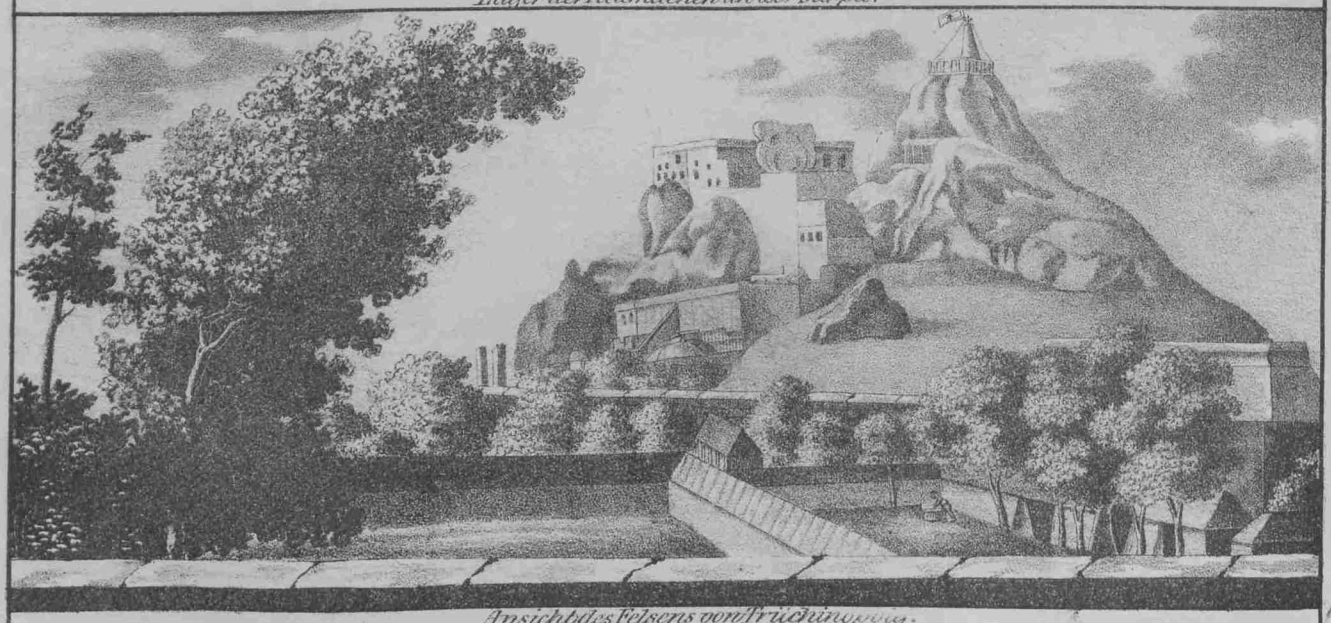




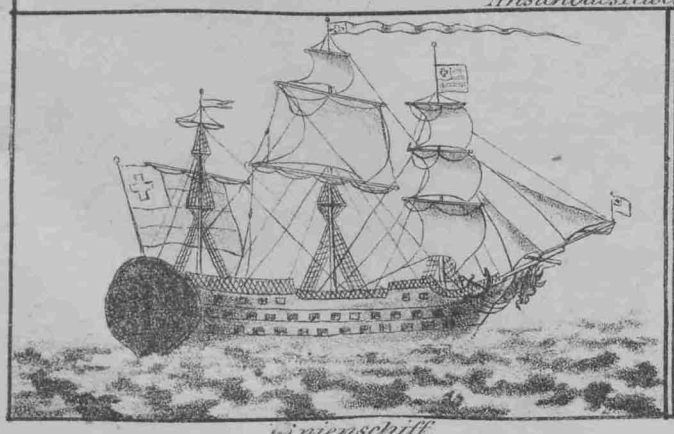
K.K.RECHTSAKAD.
BIBLIOTHEK
IN KASCHAU



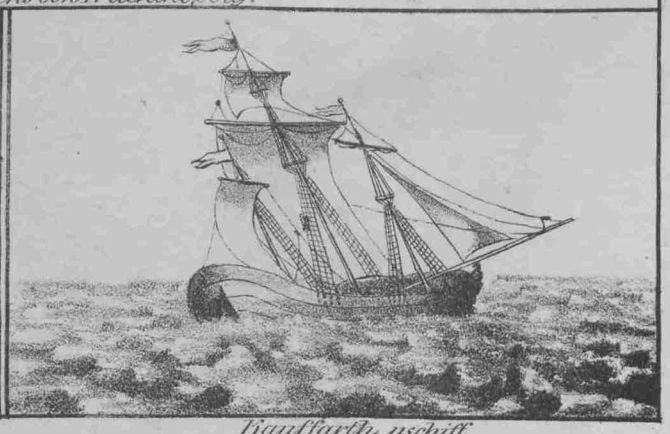
Lager der Kalmücken an der Sarpa.



Ansicht des Felsens von Frichinowsky.



Linienschiff.



Kauffarthyschiff.

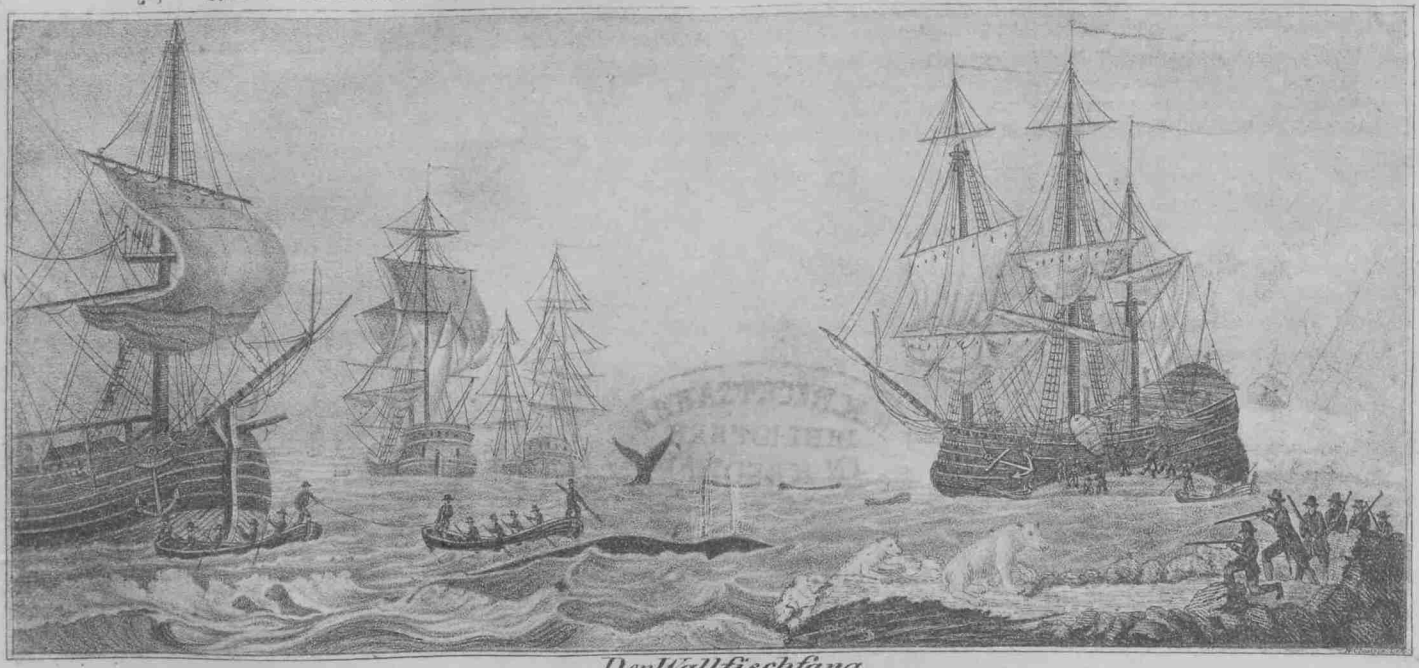
K.K.RECHTSAKAD.
BIBLIOTHEK
IN KASCHAU



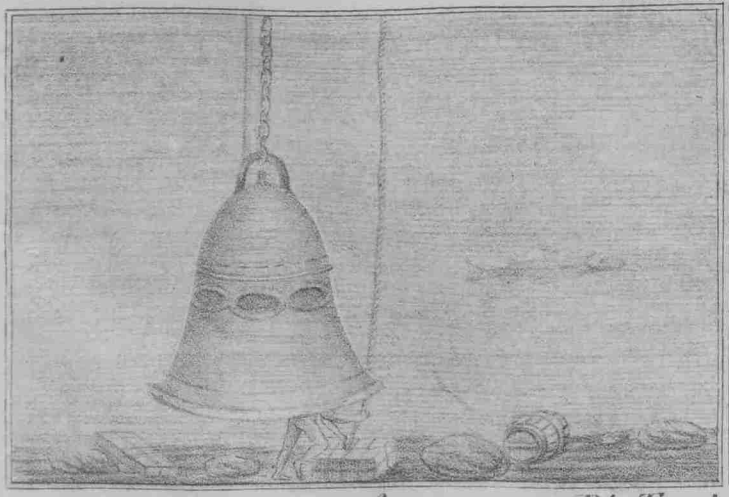
Der neuholländische Kakadu.



Der Ibis.



Der Wallfischfang.



A.

Die Taucherglocke.

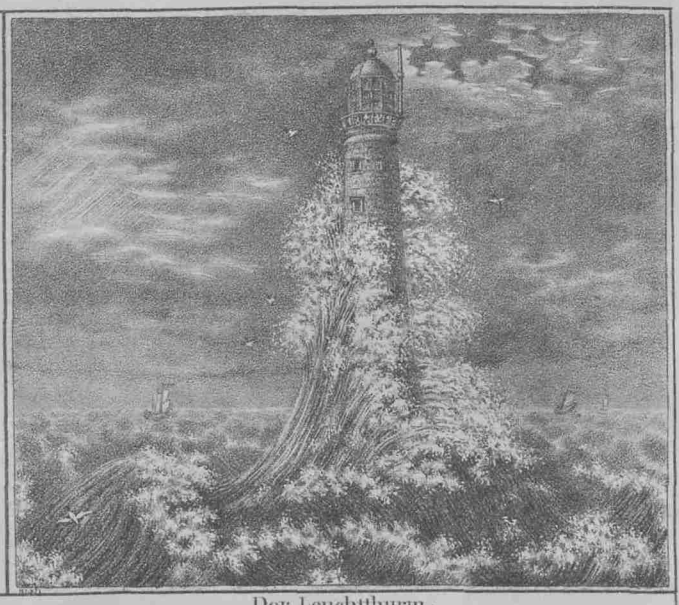


B.

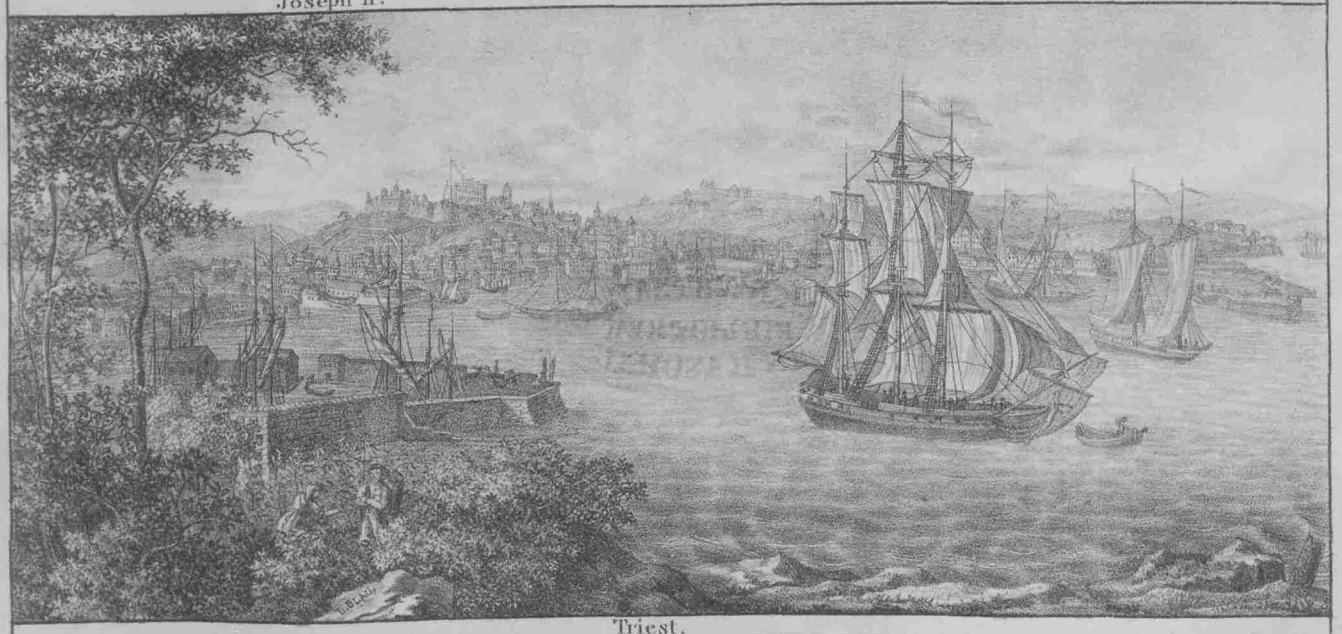
K.K. RECHTSAKAD.
BIBLIOTHEK
IN KASCHAU



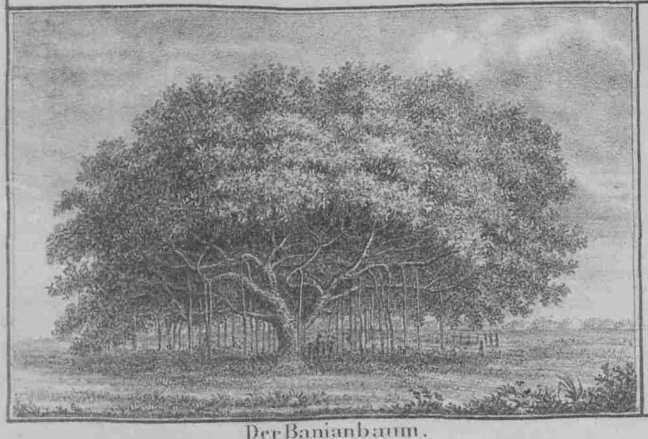
Joseph II.



Der Leuchtthurm.



Triest.

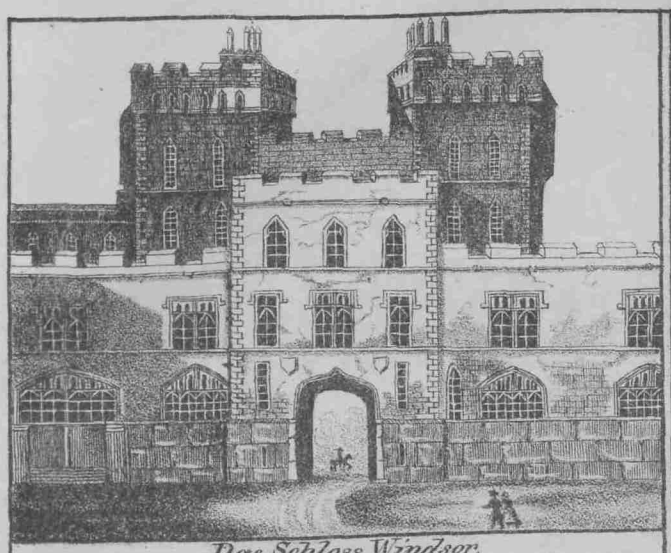


Der Banianbaum.

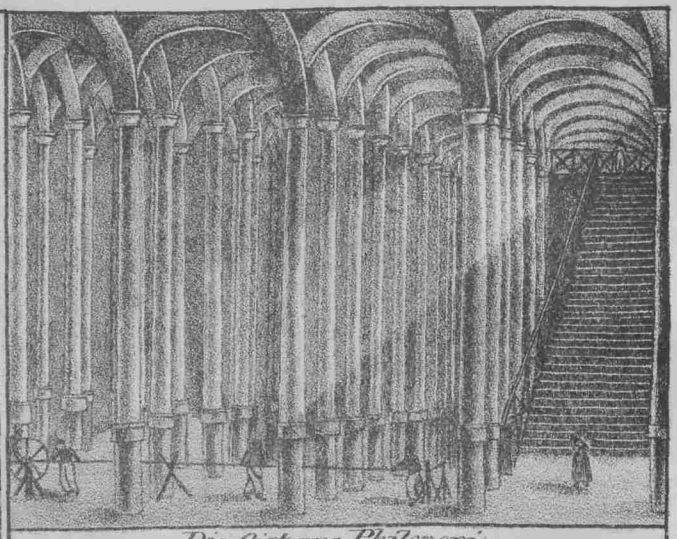


Der Secretär.

K.K. RECHTSAKAD.
BIBLIOTHEK
IN KASCHAU



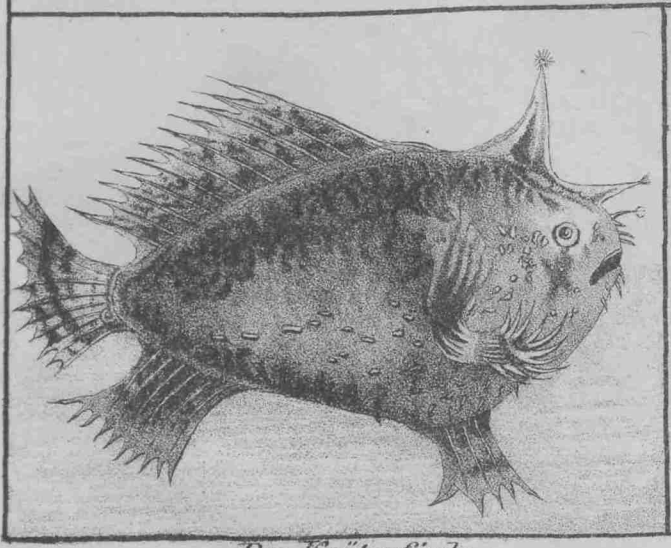
Das Schloss Windsor.



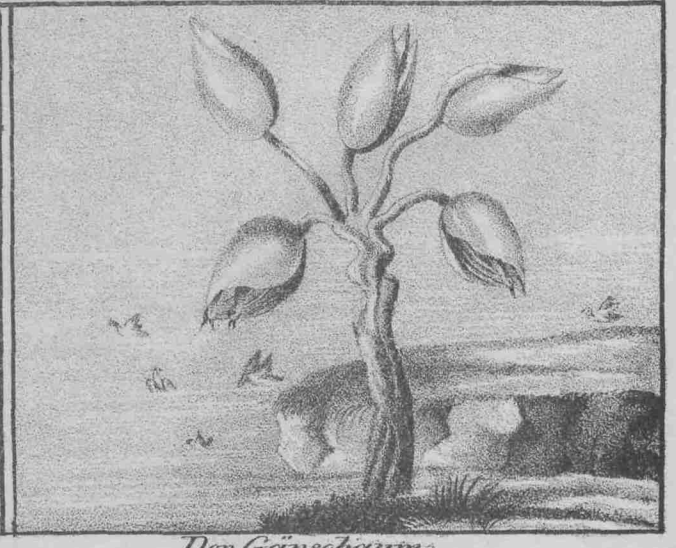
Die Cisterne Philoreni.



Brasilianische Postkutsche

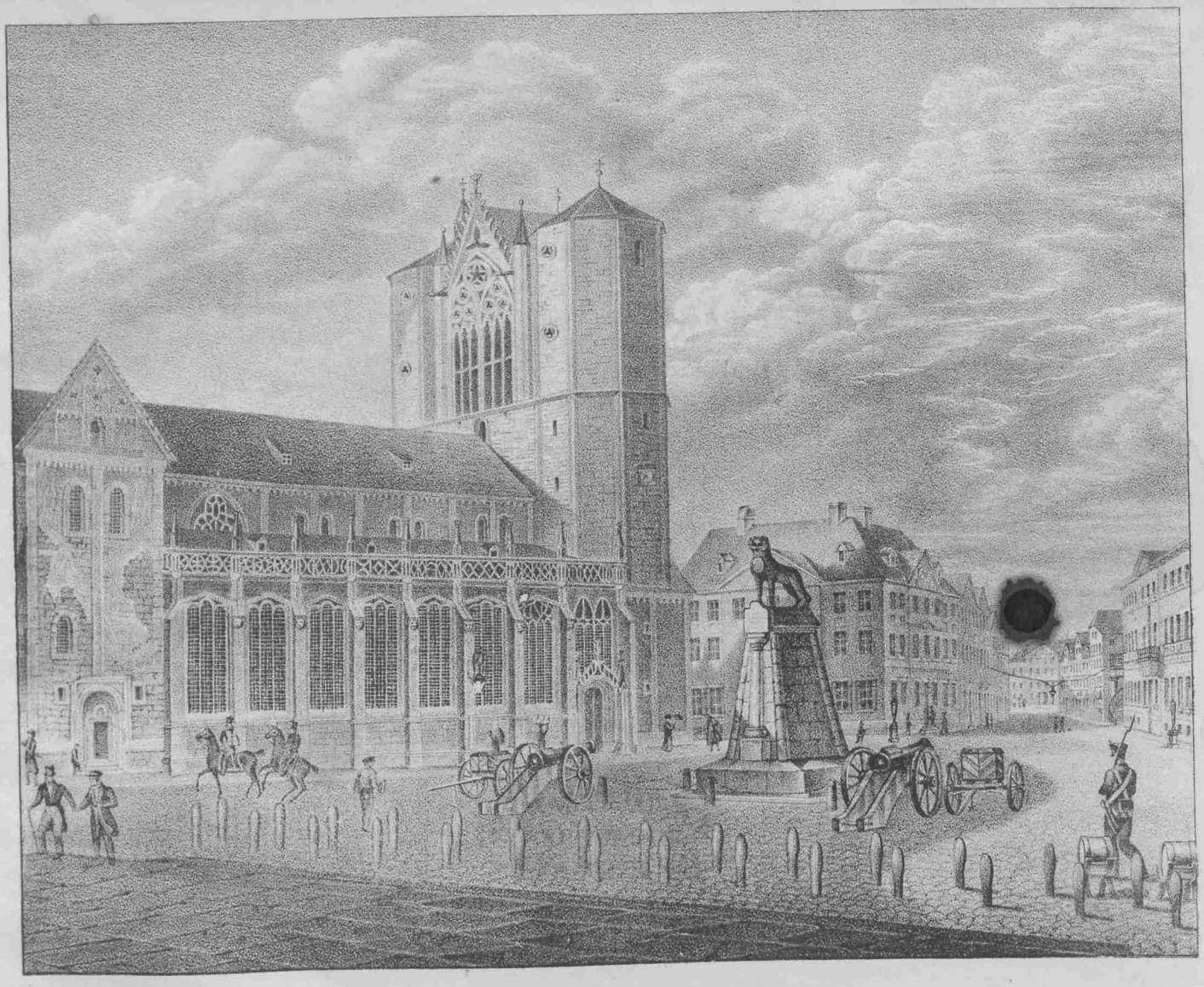


Der Krötenfisch.

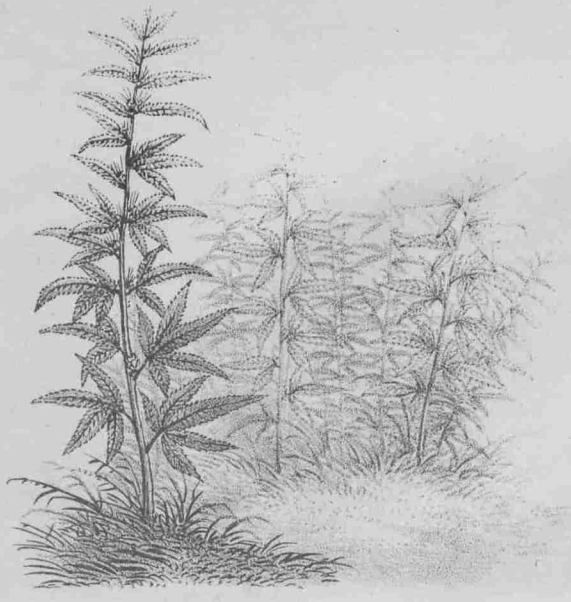


Der Gänsebaum.

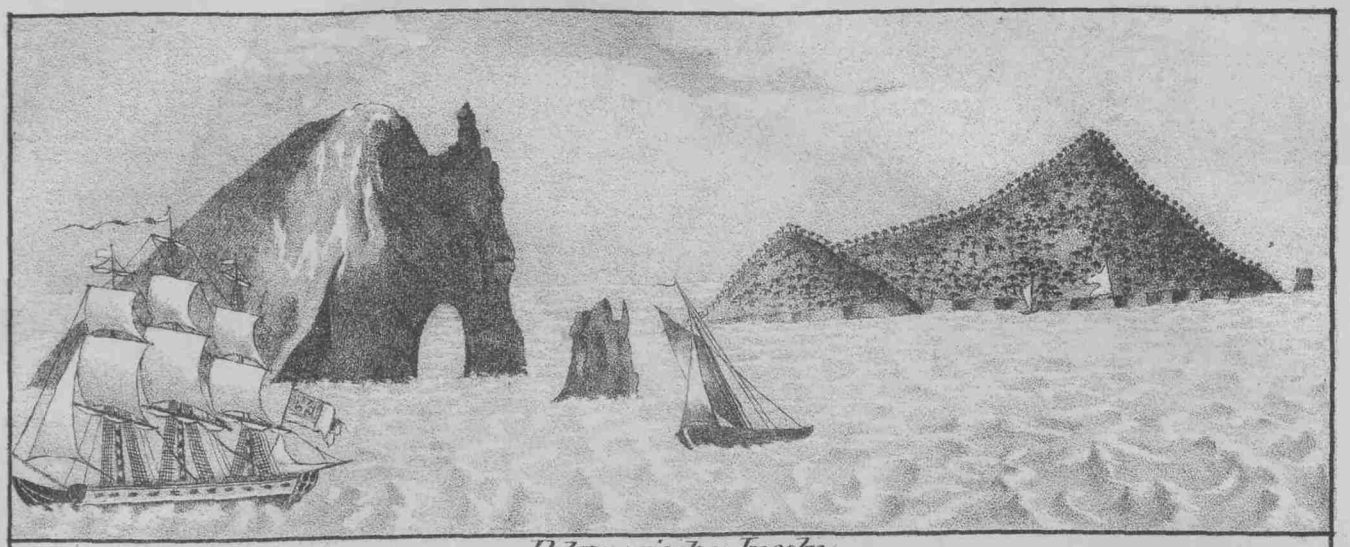
K.K. RECHTSAKAD.
BIBLIOTHEK
IN KASCHAU



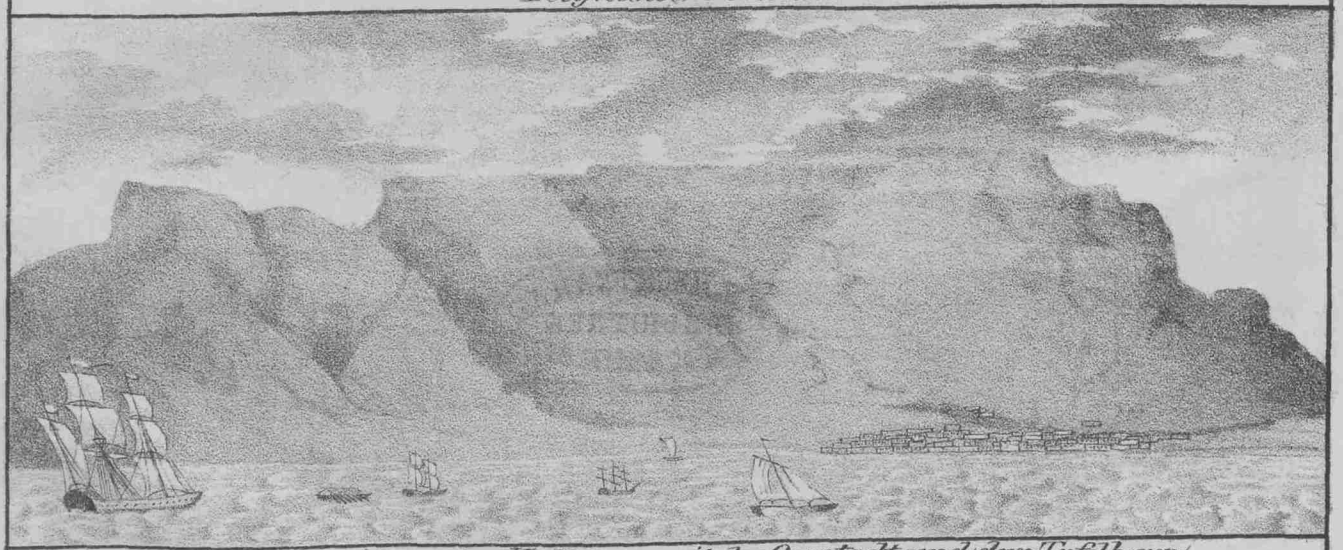




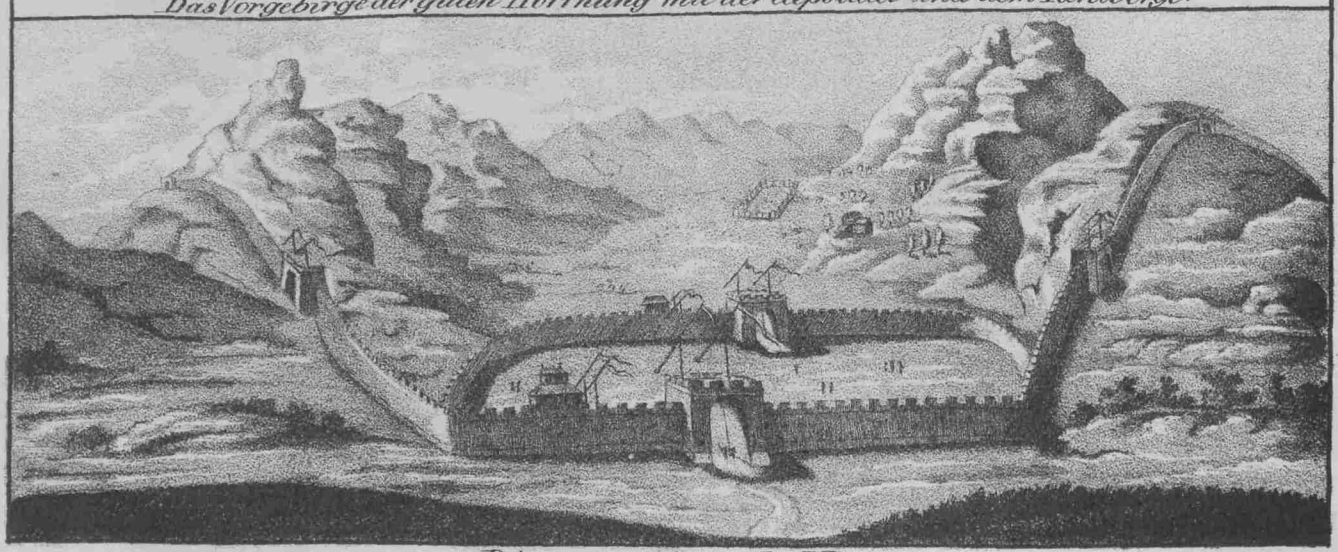
K.K. RECHTSAKAD.
BIBLIOTHEK
IN KASCHAU



Polynesische Inseln.



Das Vorgebirge der guten Hoffnung mit der Capstadt und dem Tafelberge.



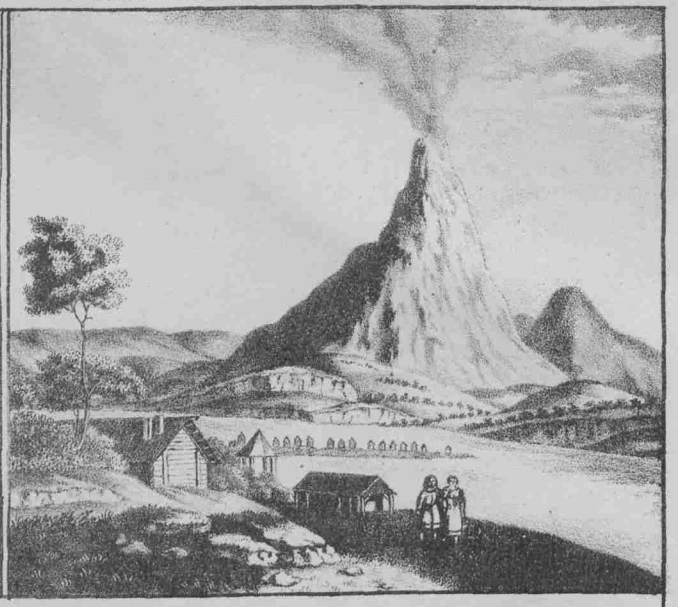
Die große chinesische Mauer.

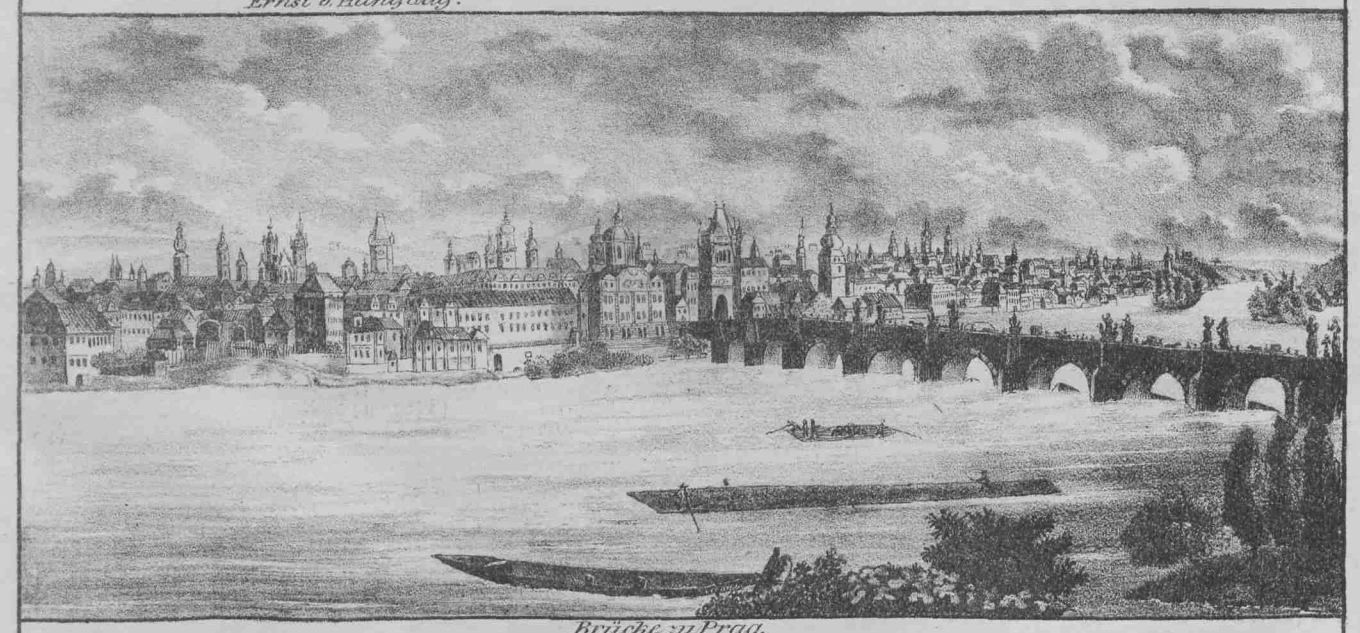
K.K. RECHTSAKAD.
BIBLIOTHEK
IN KASCHAU

Vulcan von Awatscha auf Kamtschatka.

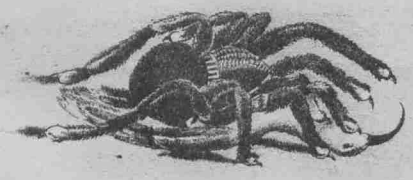


Ernst v. Hunyadi.





Brücke zu Prag.



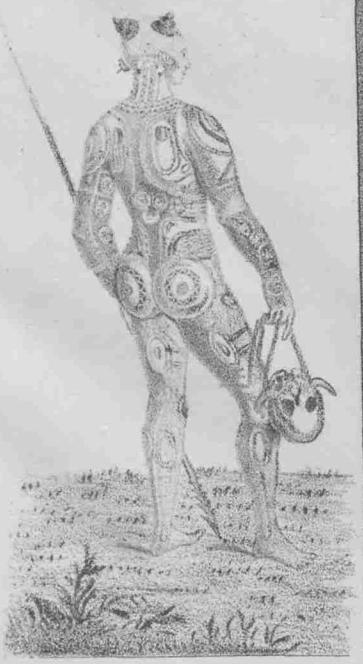
Die westindische Busch- oder Vogelspinne.

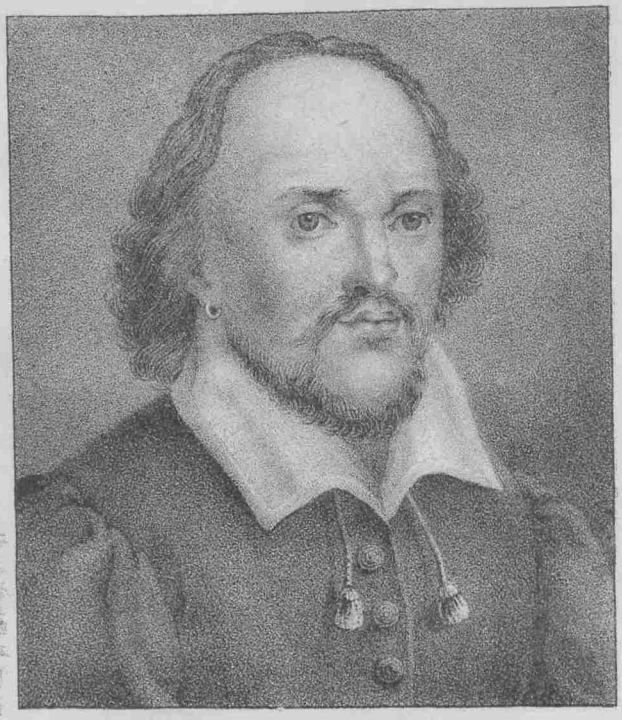


Eine Mumie.

K.K. RECHTSAKAD.
BIBLIOTHEK
IN KASCHAU





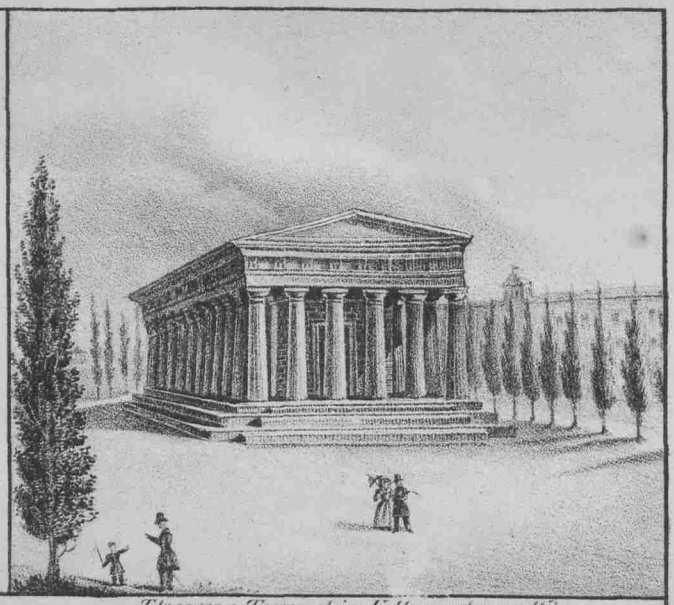




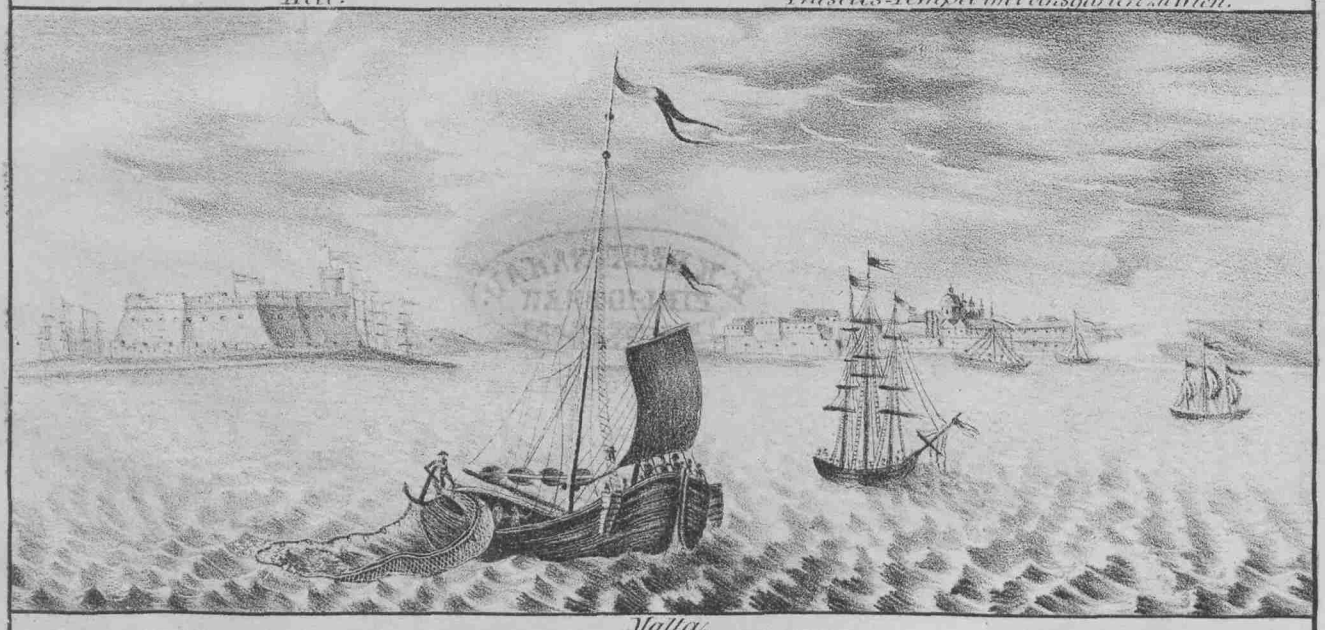
K.K. RECHTSAKAD.
BIBLIOTHEK
IN KASCHAU



Hell.



Theseus-Tempel im Volksgarten zu Wien.



Malta.



Die Kreuzfahrer unter Peter von Amiens.

K.K. RECHTSAKAD.
BIBLIOTHEK
IN KASCHAU